Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2143653360

053 SU24 V.15 1917/18 OCT-MAR MAIN

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF TEXAS

053
Su24
v.15

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Protestantismus

Dargestellt in Beiträgen von

heimrat Dr. Dietrich Schäfer (Berlin)
heimrat D Dr. Albert Hauck (Leipzig)
eheimem Konsistorialrat D Dr. Karl Holl (Berlin)
rofessor D Paul Wernle (Basel)
rofessor D Eberhard Vischer (Basel)
farrer Rudolf Schwarz (Münchenstein, Basel-Land)
farrer Lic. Hans Lauerer (Großgründlach bei Erlangen)
farrer Lic. D Gottfried Traub (Dortmund)
heimrat D Dr. Ernst Troeltsch (Berlin)
ofessor Lic. Dr. Hans Preuß (Erlangen)
ofessor D Dr. Paul Wurster (Tübingen)
stor Constantin Frick (Bremen)
chenrat D Günther Kurze (Bornshain, S.-Altenburg)
uvernementspfarrer Lic. Paul Althaus (Lodz)
. Hans Joachim Moser (z. Zt. im Feld)
heimem Konsistorialrat D Dr. Reinhold Seeberg (Berlin)
ofessor Dr. Rudolf Stübe (Leipzig)
arrer Lic. Johannes Kübel (Frankfurt a. M.)
ptistenprediger C. Neuschäfer (Hamburg)
thodistenprediger J. P. Grünewald (Bremen)
nnonitenprediger H. van der Smissen (Altona)
holisch-apostolischem Pastor L. Albrecht (Bremen)
rrer Lic. Johannes Jüngst (Stettin)

[Ausführliches Inhaltsverzeichnis auf Seite II]

pzig und München, Süddeutsche Monatshefte, Oktober 1917
elfahr 5 M Einzeln 1.80 M

By

Digitized by Google

Feist-Cabinet

* bester Ersatz *
für französischen Champagner
Sektkellerei Frankfurt a.M. A.G.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassung: München

Zweigstellen:

Augsburg	Garmisch	Landshut	Regensburg
Bad Kissingen	Hersbruck	Neu-Ulm	Schwabach
Bayreuth	Ingolstadt	Nürnberg	Schwandorf
Erlangen	Kempten	Partenkirchen	Straubing
Freising	Landsberg a. L.	Passau	Weiden
Fürth			Würzburg

Aktienkapital: 51.000,000 Mark; Pfandbrief-Umlauf: 500.000,000 Mark
Reservefonds: 30.000,000 Mark; Hypotheken-Bestand 510.000,000 Mark

Übernahme von Wertgegenständen in geschlossenem und versiegeltem Zustande als **geschlossene Depots,**

Vermietung von **Schrankfächern** (Safes) verschiedener Größe in den in den **unterirdischen Bankgewölben** eingerichteten **Stahlkammern.**

Digitized by Google

Kriegshefte

der Süddeutschen Monatshefte
Oktober 1917 bis März 1918

Unter Mitwirkung von

Josef Hofmiller, Karl Alexander von Müller,
Hans Pfitzner, Hans Thoma

herausgegeben von

Paul Nikolaus Cossmann.

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H., Leipzig und München
Alle Rechte vorbehalten.

By

Digitized by Google

Der Protestantismus. (Oktober 1917.)

	Seite
Der Protestantismus	1
Dietrich Schäfer, Protestantismus und Staat	3
Gustav Adolfs Schlachtgesang bei Lützen	10
Zwei Bitten um den Frieden	10
Albert Hauck, Luther und der Staat	11
Karl Holl, Luthers Urteile über sich selbst	17
Zwei Tischgebete	21
Paul Wernle, Die schweizerische Reformation	22
Ein Wort von Raabe	27
Eberhard Vischer, Der Zwinglianismus	28
Ein Wort von Zwingli	32
Rudolf Schwarz, Der Calvinismus	33
Ewigkeit	38
Hans Lauerer, Das Recht der reinen Lehre	39
Ein Wort von Schleiermacher	43
Gottfried Traub, Vom Jungprotestantismus	44
Lutherssprüche	46
Ernst Troeltsch, Protestantismus und Sittlichkeit	47
Hans Preuß, Die Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses für das deutsche Geistesleben	57
Kindes Morgengesang und Abendsegen	61
Paul Wurster, Die Innere Mission der evangelischen Kirche in Deutschland	62
Amalie Sieveking	66
Aus Wicherns Tagebuch	66
Constantin Frick, Vereinstätigkeit in der evangelischen Kirche Deutschlands	67
Günther Kurze, Protestantismus und Äußere Mission	72
Paul Althaus, Die deutsch-lutherische Kirche Polens	79
Hans Joachim Moser, Die deutsche Reformation und die deutsche Musik	85
Reinhold Seeberg, Protestantismus und Sozialismus	91
Rudolf Stübe, Der Protestantismus außerhalb seiner Ursprungsländer	104
Johannes Kübel, Die evangelischen Landeskirchen in Deutschland	114
Der teutsche Krieges-Feind und sein Blut-schwitzendes Kriegs-Jammer-Lied	120
Carl Neuschäfer, Der Baptismus	121
J. P. Grünewald, Der Methodismus	125
Worte von Zinzendorf	128
H. van der Smissen, Die Mennoniten	129
Ludwig Albrecht, Die katholisch-apostolischen Gemeinden	131
Vom Blütengarten der Zukunft	135
Johannes Jüngst, Der Pietismus	136
Aus den Bekenntnissen einer schönen Seele	142
Aus Kirchenliedern	143
Otto Crusius, An Adolf von Hildebrand	146
Fritz Endres, Jubiläumsliteratur	147
Friedrich der Große im Entscheidungskampf	150
Scharnhorst über das Entscheidende	150
Karl Alexander von Müller, Politische Rundschau	151

Die deutsche Sozialdemokratie. (November 1917.)

	Seite
Die deutsche Sozialdemokratie	161
Max Schippel, Sozialdemokratie und auswärtige Politik	162
Konrad Haenisch, Von der sozialdemokratischen Organisation	166
Johannes Timm, Sozialdemokratie und Gewerkschaften	175
Unseren Lesern im Felde empfehlen wir	207

Digitized by Google

THE LIBRARY
THE UNIVERSITY
OF TEXAS

Seite

Gertrud David, Sozialdemokratie und Genossenschaften . 208
Geschichte Alexanders des Großen 213
Wilhelm Keil, Sozialdemokratie und Finanzwesen 214
Max Quarck, Die Sozialpolitik der deutschen Sozialdemokratie 220
Hugo Lindemann, Sozialdemokratische Gemeindepolitik . . 225
Otto Thomas, Sozialdemokratie und Volksbildung 230
Wilhelm Kolb, Aufgaben der Sozialdemokratie 241

Carl August und Goethe . . . 250
Fritz Endres, Anmerkungen zu neuerer sozialistischer Literatur 251
Ein englisches Urteil über Amerika 257
Der Werdegang des Protestantismus in vier Jahrhunderten 260
Adolf Dirr, Was kann aus dem Kaukasus werden? 261

BOUND Apr 4 1941

Deutscher Kalender 1918. (Dezember 1917.)

Seite

Kalendarium mit alten Volksliedern 265
Paul de Lagarde, Rosseck . . . 277
Adolf Dirr, Worum wir beten . 278
J. V. v. Scheffel, Hugideo . . 280
Elisabeth Werner, Es liegt in der menschlichen Natur 287
von Mueller, Deutsche Erbfehler 288
Die Rosen der heiligen Elisabeth 293
Michel de Montaigne, Süddeutsches Leben um 1580 299
Was hat der Dreißigjährige Krieg in Deutschland zerstört? 309
A. W. Ambros, Das alte Nürnberg 310
F. Kürnberger, Schiller als Schweinfurter Ratsherr . . . 316
Wilhelm Busch, Meiers Hinnerk 321
Geschichten und Bücher 325

An die deutschen Arbeiter. (Januar 1918.)

Seite

Wilhelm Seitz, Die Wirtschaftslage beim Friedensschluß . . 345
Aus dem Bericht Cunows für den sozialdemokratischen Parteitag in Würzburg 349
Friedrich Prinz zu Löwenstein, Die Einfuhr von Rohstoffen nach dem Kriege 350
Der Hunger nach Waren . . . 352
Richard C. Krogmann, Einfluß eines schlechten Friedens auf Schiffahrt und Seehandel . . 353
Ernst von Fromm, Die Lage der Eisenindustrie nach dem Krieg 356
Alfred Kaiser, Gedanken eines Hamburger Exportkaufmanns 358
Ludwig Thoma, Ernährungsverhältnisse bei einem schlechten Frieden 360
C. C. Eiffe, Hat der deutsche Arbeiter Interesse an Siedlungsland? 363
Adolf Dirr, Die Weißwurscht von morgen 364
Paul Reusch, Die deutschen Arbeiter und die deutsche Zukunft 366
S. Heckscher, Vom deutschen Arbeiter und vom Frieden . . . 367
Martin Spahn, Das neue England 368
Karl Alexander von Müller, Wie die Deutschen Provinzen verlieren 371
Karl Alexander von Müller, Wie die Engländer Weltkriege gewinnen 374
Mangel an politischer Einsicht in Deutschland 376
Die Annexion Elsaß-Lothringens 378
Josef Hofmiller, Italien und der Kirchenstaat 380
Adolf Dirr, Russische Verwandlungen 381

Digitized by Google

Seite

Zur Kenntnis der russischen Revolution 383
Linus Funke, Aus dem deutschen Gewerkschaftsleben der Kriegszeit 389
Irlands Schicksal als Warnungstafel 397
Karl Alexander von Müller und Paul Nikolaus Cossmann, An die deutschen Arbeiter . . 401

Die Flandrische Küste. (Februar 1918.)

Seite

Von Tirpitz, Deutschland und die belgische Frage 417
Dick, Die Bedeutung eines englischen Flanderns für den Seekrieg 420
Graf Baudissin, Die militärische Bedeutung der flandrischen Küste 423
Ed. Krumm, Kann Belgien neutral sein? 427
Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing, Belgien als französische Ostmark 430
Wie sie bei uns hausen würden, damals wie heute 435
Eduard Meyer, Der Seekrieg, die flandrische Küste und der Frieden 436
Tim Klein, Die flandrische Küste und die Freiheit der Meere . 442
Flandrische Inselbücher 444
Die deutschen Arbeiter und die flandrische Küste 445
v. G., Abwehrschlacht 453
Adolf Dirr, Der russische Arbeiter 455
Zwei Bismarcklegenden . . . 456
Ein neuer Essayband von Josef Hofmiller 457
Zur Kenntnis der russischen Revolution 458
Helene Hanna Cohn, Ein Judenstaat in Palästina 460
Josef Hofmiller, Ein Schatz für Bildungssuchende 462
Alfred Freiherr Mensi von Klarbach, Adolf Pichler und Österreichs Erbfeind 463
Heinrich Federers Umbrische Skizzen 466
M. Faßbender, Julius Bachem 467
Hermann Uhde-Bernays, Wilhelm Trübner 472
Fritz Behn, Rodin 473
Paul Busching, Zur Erinnerung an Karl Voll 475

Die deutsche Industrie. (März 1918.)

Seite

Arbeiterschaft und auswärtige Politik in Deutschland . . . 481
J. Kurth, Der wirtschaftliche Interessenstandpunkt der Arbeiterschaft 483
Alfred Kuhlo, Moderner Kapitalismus und Unternehmertum 489
Eberhard Freiherr von Bodenhausen-Degener, Gemeinwirtschaft 497
Walther Straub, Industrie der Arzneimittel 504
Georg Bergmüller, Das deutsche Baugewerbe im Kriege . . . 511
Rudolf Ditges, Der deutsche Schiffbau 517
W. F. Bruck, Die deutsche Baumwollindustrie 520
Rudolf Funke, Die deutsche Brauindustrie im Kriege . . . 526
J. Reichert, Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie im Kriege 531
Fr. Frölich, Die Kriegsleistungen des deutschen Maschinenbaues 535
Theodor Fischer, Künstlerische Erziehungsfragen 546

Lesefrüchte 549
Josef Hofmiller, Ein Brief über Bücher 550
Erzählungen 552
Billige Bücher 552

F. Bruckmann A. G., München.

Digitized by Google

Zu beziehen durch
Photohändler

Hochempfindlich

Lichthoffrei

Farbenempfindlich

„Agfa"-Rollfilme

(Nicht rollend)

4 : 6,5 — 6 : 6 — 6 : 9 — 6,5 : 11 — 8 : 10,5 — 8 : 14 — 9 : 9 — 10 : 12,5 — 12,5 : 10 cm

„Agfa"-Filmpacks

(Patentiert) 4,5 : 6 — 6 : 9 — 8 : 10,5 — 9 : 12 — 10 : 15 cm

Näheres im **„Agfa"-Photohandbuch** 151. bis 180. Tausend
Ladenpreis 50 Pfennige

130 Seiten lehrreicher Text

Ausgezeichnete Bilder / Preisanhang

Kostenlos: „Agfa"-Preisliste

Baden-Baden

Schönster Winteraufenthalt

Brenner's Neuer Kurhof ❖ Lichtenthaler Allee

bietet Heim-Behaglichkeit und neuzeitlichen Komfort

Vornehmes Familienhotel mit den therapeutischen Einrichtungen eines zeitgemäßen Sanatoriums.

Das ganze Jahr geöffnet.

Besitzer: C. Brenner.

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang Oktober 1917 Heft 1

Seite

Der Protestantismus 1

Protestantismus und Staat / Von Geheimrat Dr. Dietrich Schäfer, ord. Professor der Geschichte an der Universität Berlin . 3

Gustav Adolfs Schlachtgesang bei Lützen . . 10

Zwei Bitten um den Frieden 10

Luther und der Staat / Von Geheimrat D Dr. Albert Hauck, ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Leipzig 11

Luthers Urteile über sich selbst / Von Geheimem Konsistorialrat D Dr. Karl Holl, ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Berlin 17

Zwei Tischgebete 21

Die schweizerische Reformation / Von D Paul Wernle, ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Basel . . . 22

Ein Wort von Raabe 27

Der Zwinglianismus / Von D Eberhard Vischer, ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Basel 28

Ein Wort von Zwingli 32

Der Calvinismus / Von Rudolf Schwarz, Pfarrer in Münchenstein (Basel-Land) . . 33

Ewigkeit 38

Das Recht der reinen Lehre / Von Lic. Hans Lauerer, Pfarrer in Großgründlach bei Erlangen 39

Ein Wort von Schleiermacher 43

Vom Jungprotestantismus / Von Lic. Dr. Gottfried Traub, Pfarrer in Dortmund 44

Lutherspräche 46

Protestantismus und Sittlichkeit / Von Geheimrat D Dr. Ernst Troeltsch, Professor der Philosophie an der Universität Berlin 47

Die Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses für das deutsche Geistesleben / Von Lic. Dr. Hans Preuß, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen 57

Kindes Morgengesang und Abendsegen . . 61

Die Innere Mission der evangelischen Kirche in Deutschland / Von D Dr. Paul Wurster, Professor der Ethik und praktischen Theologie an der Universität Tübingen 62

Amalie Sieveking 66

Aus Wicherns Tagebuch 66

Vereinstätigkeit in der evangelischen Kirche Deutschlands / Von Constantin Frick, Pastor zu Unser Lieben Frauen und Vorstand des Diakonissen-Mutterhauses in Bremen 67

Seite

Protestantismus und Äußere Mission Von Kirchenrat D Günther Kurze in Bornshain bei Gößnitz (S.-Altenburg) 72

Die deutsch-evangelische Kirche Polens / Von Privat-Dozent Lic. Paul Althaus, Gouvernementspfarrer in Lodz . . 79

Die deutsche Reformation und die deutsche Musik / Von Dr. Hans Joachim Moser, z. Zt. im Felde 85

Protestantismus und Sozialismus Von Geheimem Konsistorialrat D Dr. jur. et phil. h. c. Reinhold Seeberg, ord. Professor der systematischen Theologie an der Universität Berlin 91

Der Protestantismus außerhalb seiner Ursprungsländer / Von Professor Dr. Rudolf Stübe in Leipzig . . . 10

Die evangelischen Landeskirchen in Deutschland / Von Lic. Johannes Kübel, Pfarrer an der Weißfrauenkirche in Frankfurt a. M. 11

Der teutsche Kriegs-Feind und sein Blut-schwitzendes Kriegs-Jammerlied 12

Der Baptismus / Von Carl Neuschäfer, theologischem Lehrer am baptistischen Predigerseminar in Hamburg-Horn 12

Der Methodismus / Von Prediger J. P. Grünewald, Herausgeber des „Evangelist" in Bremen 12

Worte von Zinzendorf 12

Die Mennoniten / Von H. v. der Smissen, Prediger der Mennonitengemeinde i. Altona 12

Die katholisch-apostolischen Gemeinden / Von Ludwig Albrecht, Prediger der katholisch-apostolischen Gemeinde in Bremen 13

Vom Blütengarten der Zukunft 13

Der Pietismus / Von Lic. Johannes Jüngst Pfarrer an der Jakobikirche in Stettin . 1

Aus den Bekenntnissen einer schönen Seele . 14

Aus Kirchenliedern 14

An Adolf von Hildebrand / Von Geheimrat Professor Dr. Otto Crusius, Präsident der k. b. Akademie der Wissenschaften . . 1

Jubiläumsliteratur Von Dr. Fritz Endres Dozent der Geschichte an der k. b. Kriegsschule 1

Friedrich der Große im Entscheidungskampf . 1

Scharnhorst über das Entscheidende 1

Politische Rundschau / Von Dr. Karl Alexander von Müller, a. o. Mitglied der Historischen Kommission bei der k. b. Akademie der Wissenschaften 1

Digitized by Google

Eine interessante Neuerung

stellt die **Iduna in Halle** in den Dienst der Kriegsanleihezeichnung. Die Iduna gewährt ohne ärztliche Untersuchung eine Lebensversicherung, lautend über eine bestimmte Summe in Kriegsanleihe, auszahlbar spätestens nach 12 Jahren, im Falle des Todes des Versicherten aber sofort. Die versicherte Anleihe beschafft die Iduna jetzt aus eigenen Mitteln und hält sie für den Tag der Fälligkeit der Versicherung bereit. Die Versicherung ist von Anfang an voll wirksam. Es besteht keine Wartezeit. Die Kriegsgefahr ist sofort und für immer eingeschlossen. Auch alle sonstigen Gefahrerhöhungen wie Auslandsreisen, Luftfahrten, Autorennen sind gedeckt. Aufnehmbar sind alle gesunden Personen beiderlei Geschlechts von 10 bis 50 Jahren, und zwar mit Summen von 300 bis 10000 Mk. Kriegsanleihe. Geringe Barmittel genügen. Es ist ein Einkaufsgeld zu zahlen von 2,5%, für Jugendliche 1,5%. Die Beiträge verringern sich von Jahr zu Jahr. Der erste jährliche Beitrag beträgt 10,6%, die Verminderung entspricht einer Zinsvergütung von 5% der Beiträge. Mit Hilfe der K. A. V. der Iduna kann der einzelne ein Vielfaches seiner jetzigen Barmittel zeichnen, und er verschafft sich durch dieselbe noch eine vollkommene Fürsorge für die Zukunft. Es wird auf die Bekanntmachung im Anzeigenteil hingewiesen.

Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.

Hauptsitze: Dresden-Berlin.

Aktienkapital 200 Millionen Mark,
Reserven 61 Millionen Mark.

Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.

Aufbewahrung geschlossener Depots.

Vermietung von Schrankfächern,

unter eigenem Verschluß des Mieters stehend, in verschiedenen Größen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,

täglich abhebbar od. auf Kündigungsfrist, geg. Verzinsung

Eröffnung von Scheck- u. laufd. Rechnungen,

mit denen die Einschränkung der unwirtschaftlichen Bargeld-Zahlungen und Ausdehnung des bargeldlosen Verkehrs gefördert wird. **Der Scheckstempel ist in Wegfall gekommen.**

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen, auch gegenüber den Rentämtern und anderen Behörden.

Leinenhaus Fränkel, München

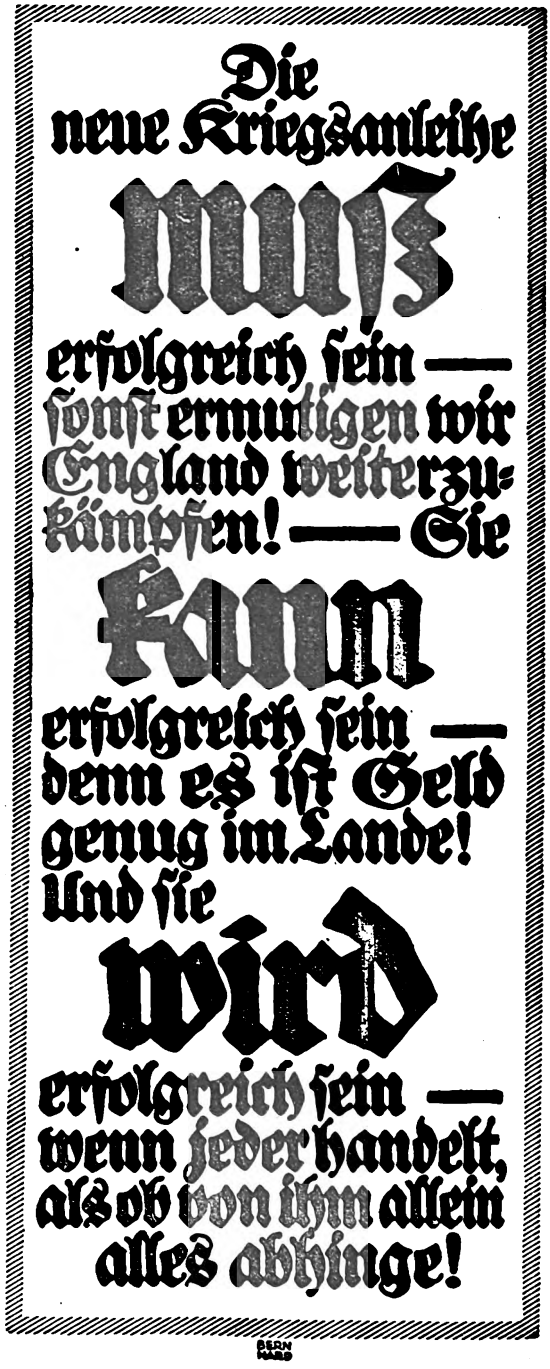
Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene Brautausstattungen in jeder Preislage. Einrichtungen von Krankenhäusern, Sanatorien usw., sämtliche Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche, Atelier für handgestickte Decken nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google



Digitized by Google

Antiquitäten-Sammlung

des verstorbenen Herrn

Baron Albert von Oppenheim-Köln

Steinzeug (Krüge) aus Siegburg, Köln, Frechen, Raeren, dem Westerwald, Beauvais, Sachsen, Kreussen; Hafnerkrüge, Palissy, Ofenmodelle; Gläser, Glasgemälde aus Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden; Plastische Arbeiten und Möbel; Emailarbeiten; Porzellan, Miniaturen u. Verschiedenes.

Katalog 1726 mit 95 Lichtdruck-Tafeln M. 30.—

Versteigerung in Berlin:

Dienstag, 23. Oktober 1917, 10—2 Uhr und 4—7 Uhr

Hugo Helbing, München
Wagmüllerstr. 15

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin
W. 35, Potsdamerstr. 122 a/b

Gemälde u. Handzeichnungen alter Meister

aus dem Nachlaß

Professor Ludwig Knaus-Berlin

Werke von Frans Hals, Rubens, Thomas de Keyser, Beyeren, van Dyck, Jordaens, Luc. Cranach d. Ae., Bruyn, Ostade, Teniers, Snyders, Pesne, Seghers u. a., Zeichnungen von Boucher, Chodowiecki, van Dyck, Watteau und de Wit.

Katalog 1790 mit 40 Lichtdr.-Taf. M. 10.—, mit Vorwort von Exzellenz Bode

Versteigerung: Dienstag, den 30. Oktober 1917

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus
BERLIN W. 35, Potsdamerstr. 122a/b

Digitized by Google

A. MARCUS U. E. WEBERS VERLAG, BONN.

Luthers Werke

In Auswahl. Unter Mitwirkung von Albert Leitzmann herausgegeben von **OTTO CLEMEN.**

Vier Bände gebunden 20 Mark. Ein Werbeheft, enthaltend Druckproben und das vollständige Inhaltsverzeichnis, wird vom Verlag auf Wunsch unberechnet übersandt.

Deutsche Literatur-Zeitung: C emens Luther, auf 4 Bände berechnet und in seiner ganzen Anlage an die Lietzmannschen „Kleinen Texte" angelehnt, will mit der Einführung in den Urtext zum quellenmäßigen Studium Luthers, seiner Geschichte, Theologie und Sprache hinleiten, es ist also vor allem die Ausgabe, die man künftig unseren Studenten zur Anschaffung empfehlen wird. — . . . jede Schrift mit knapper Einleitung, kenntnisreich, geschmackvoll und stets mit eigenem, gesundem Urteil, so daß diese neue Luther-Ausgabe gute Aufnahme und weite Verbreitung in jedem Sinne verdient.

Theologisches Literaturblatt, Leipz. 17./7.14: . . . Daß Einrichtung und Ausstattung der beiden jetzt vorliegenden Bände dieselben trefflichen sind wie bei Band I und II, sei überflussigerweise noch besonders erwähnt. Ich schließe mit dem Wunsch, mit dem ich meine erste Anzeige geschlossen, daß die Ausgabe sich viele Freunde erwerben und wieder beitragen möge, Luther seinem Volke bekannt zu machen.

Ferdinand Cohrs (Ilfeld a. H.)

Süddeutsche Zeitung, Stuttgart 16./2. 13: . . . allen diesen Ausgaben gegenüber behauptet die neue ihre Selbständigkeit und ihren eigenen Wert. Sie ist eine Studentenausgabe, aber nicht bloß für junge, sondern auch für alte Studenten, nicht bloß zu Seminarübungen, sondern auch zum Selbststudium, und darum ist sie eine an den Grundsätzen heutiger Wissenschaft orientierte Ausgabe. Der Originaldruck ist soweit als irgend möglich getreu wiedergegeben, bei den deutschen Schriften auch die originale Interpunktion. Das läßt nun freilich zunächst gerade die deutschen Texte befremdlich und schwer zugänglich erscheinen, aber wenn man sich einmal eingelesen hat, wird man bald den Reiz der Sache empfinden und an diesem Quellenstudium seine helle Freude haben. Nur so hat man auch den wirklichen Luther, den echten, auch sprachlich unverfälschten, unkorrigierten. . . Alles in allem eine wissenschaftlich mustergültige Ausgabe, die volle Sachkenntnis verrät und die alten und jungen Studenten für das Studium Luthers bald unentbehrlich sein wird.

Aus: Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen

herausgegeben von **HANS LIETZMANN.**

Hilfsmittel zum Lutherstudium.

101 Frühneuhochdeutsches Glossar von Alfred Götze. VIII u. 136 Seiten. M 3.40 geb. M. 3.80.

Quellen zur Reformationsgeschichte.

24/25 Luthers geistliche Lieder, hrsg. v. A. Leitzmann. 31 S. M. 0.60

36 Liturgische Texte IV: Martin Luthers Von ordnung gottesdiensts. Taufbüchlein, Formula missae et communionis 1523 hrsg. v. H. Lietzmann. 24 S. M. 0.60

37 Liturgische Texte V: Martin Luthers Deutsche Messe 1526 hrsg. v. H. Lietzmann. 16 S. 0.40 M.

99 Authentische Berichte über Luthers letzte lebensstunden herausgegeben von Dr. J. Strieder. 42 S. M. 1.20

106 Das niederdeutsche Neue Testament nach Emsers übersetzung. Rostock 1530 hrsg. v. E. Weissbrodt. 32 S. M. 0.80

109 Luthers kleiner Katechismus, der deutsche text in seiner geschichtlichen entwicklung v. J. Meyer. 32 S. M. 0.80

50/51 Urkunden zur Geschichte des Bauernkrieges und der Wiedertäufer hrsg. v. H. Böhmer. 36 S. M. 0.80

74 Andreas Karlstadt von abtuhung der bilder und das keyn bedtler vnther den christen seyn sollen 1522 und die Wittenberger beutelordnung hrsg. v. H. Lietzmann. 32 S. M. 0.80

86 Alte Einblattdrucke hrsg. v. Otto Clemen. 77 S. M. 1.50

Evangelische Kirchenordnungen.

21 Die Wittenberger u. Leisniger Kastenordnung 1522, 1523, hrsg. v. H. Lietzmann. 24 S. M. 0.60

87 Unterricht der Visitatoren an die pfarrherrn im kurfürstentum zu Sachsen hrsg. v. H. Lietzmann. 48 S. M. 1.—

88 Bugenhagens Braunschweiger Kirchenordnung hrsg. v. H. Lietzmann. 152 S. M. 2.40.

103 Die Kirchengemeinde- und Synodalordnung f. d. provinzen Preußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien u. Sachsen hrsg. v. A. Uckeley. 36 S. M. 0.90.

104 Die rheinisch-westfäl. Kirchenordnung hrsg. v. A. Uckeley. 64 S. M. 1.50.

Evangelische Agenden.

70 Liturgische Texte VII: Die Preussische Agende im auszug hrsg. v. H. Lietzmann. 42 S. M. 0.80, geb. M. 1.—.

75 Liturgische Texte VIII: Die Sächsische Agende im auszug hrsg. v. H. Lietzmann. 36 S. M. 0.80, geb. M. 1.—.

125 Liturgische Texte IX: Die Hannoversche Agende im auszug hrsg. v. J. Meyer. 30 S. M. 0.75.

Mystik und Katholizismus.

123 Hugo von St. Victor Soliloquium de Arrha animae und de Vanitate mundi hrsg. v. K. Müller. 51 S. M. 1.30

91 Scholastische Texte I: Zum Gottesbeweis d. Thomas v. Aquin zusammengestellt v. E. Krebs. 64 S. M. 1.50.

54 Kleinere geistliche Gedichte des XII. Jahrhunderts hrsg. v. A. Leitzmann. 30 S. M. 0.80.

55 Meister Eckharts Buch d. göttlichen Tröstung u. von dem edlen Menschen hrsg. v. Ph. Strauch. 51 S. M. 1.20.

117 Meister Eckhart: Reden der Unterscheidung, hrsg. v. E. Diederichs. 45 S. M. 1.—

96 Der Franckforter („eyn deutsch theologia") hrsg. v. W. Uhl 64 S. M. 1.60.

127 Ausgewählte Predigten Johann Taulers hrsg. v. L. Naumann 62 S. M. 1.50.

76 Auswahl aus Abraham a. S. Clara herausg. v. K. Bertsche. 47 S. M. 1.—.

85 Die geltenden Papstwahlgesetze hrsg. v. F. Giese. 56 S. M. 1.20.

19 Liturgische Texte II: Ordo missae secundum missale romanum, hrsg. v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 32 S. M. 0.40.

141 Liturgische Texte X: Einführung in das römische Brevier von H. Lietzmann. 1917 48 S. M. 1.50.

Handschriften der Reformationszeit ausgewählt von **Georg Mentz.** 1912. 32 S. 50 Tafeln in Lichtdruck. Geb. in Leinen M. 6.—, in Pergament M. 12.—.

Digitized by Google

Alfons Paquet

Dichtungen eines Protestanten mit allprotestantischen Tendenzen

Der Kaisergedanke

Praktischer Wirklichkeitssinn und ein in seiner Reinheit ergreifender Idealismus haben sich hier zusammengefunden und verkünden uns, daß Deutschland einst in seinem Wirken hinausreichen werde bis in den fernsten Osten und Westen — dann nämlich, wenn Kaisergedanke und Christusgedanke Eins geworden sind.

Preis M 3.30

Erzählungen an Bord

In dem Novellenband finden sich Geschichten aus aller Herren Länder, erzählt von einem Dichter, der in den Menschen Brüder sieht.

Preis M 4.40

Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Zwei Lutherbücher des Perthesverlages

Doktor Martinus

Ein Buch für das deutsche Volk zum Reformations-Jubelfest 1917

Von Otto Schulze

Preis zwei Mark

Diesem Buche ist das Reformationsjubiläum mehr als äußerer Anlaß. Nicht als die große abgeschlossene Persönlichkeit stellt es den Reformator hin, sondern als eine Macht, die fortwirken soll in unserer Gegenwart und Zukunft. Daß auch die Ergebnisse neuester kritischer Forschung berücksichtigt sind, wird dazu beitragen, manche überlebte Legende zu zerstören und das Ewige an Luther um so heller erstrahlen zu lassen, zumal die Sprache des Verfassers von herzlicher, oft hinreißender Wärme ist. Das Buch erfüllt daher sicherlich ein Bedürfnis und eine Aufgabe; es wird weiten Kreisen unseres Volkes, wie auch der deutschen Schule, hochwillkommen sein.

Martin Luther

Aus Luthers Schriften, Briefen, Reden und zeitgenössischen Quellen dargestellt von

Sein Leben und sein Werk

Franz Etzin

Mit einem farbigen Bildnis Luthers, Vierfarbendruck nach Luk. Cranach d. J. um 1540

Preis gebunden drei Mark

Das Etzinsche Lutherbuch ist so recht ein Buch für unsere Tage — es erfüllt sie mit neuem frohen Mute — es überragt durch seinen inneren Wert viele andere und verdient vor allen den Vorzug. Neue Badische Landeszeitung.

Denn mehr als durch manche lange Beschreibungen wird man hier in den Strom der Reformation hineingestellt und fühlt den Geist und die Kraft dieser großen Zeit. Ev.-luther. Kirchenztg.

... wird hoffentlich viel gelesen werden und Dr. Martinus neue Freunde gewinnen und alte erfreuen. Monatsschriften der Comeniusgesellschaft.

Etzins Lutherbuch sollten sich alle Pfarrer und Lehrer anschaffen, um recht lebensvoll von dem Reformator zeugen zu können. Evangel. Kirchenzeitung für Österreich.

:: Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha ::

Digitized by Google

Zur Jahrhundertfeier der Reformation im Auftrage des **Deutschen Evangel. Kirchenausschusses** bearbeitet. Verlag der Kgl. Hofbuchhandlung E. S. Mittler & Sohn in Berlin SW 68.

Volkstümliche Festschrift

Die Reformation und das deutsche Volk

Von Geh. Konsistorialrat Dr. Conrad

Mit einem farbigen Bildnis Luthers

Preis: Einzeln M 1.—, 25 Stück je 90 Pf., 50 Stück je 80 Pf., 100 Stück je 75 Pf., 500 Stück je 70 Pf.

Lichtvoll und packend wird die einzigartige Bedeutung der Persönlichkeit Luthers und seines Werkes für das ganze deutsche Volk vor die Seele gestellt. Der Inhalt ist in folgende Abschnitte gegliedert: Luther und die Reformation. — Lutherisch und reformiert. — Der deutsche Protestantismus in der Geschichte. — Der innere Gang der evangelischen Kirche in Deutschland. — Das Erbe der Reformation. — Luther der Deutsche. — Reformationsjubelfeier. Die Schrift sei **jedem gebildeten Deutsch-Evangelischen** empfohlen. **Behörden, Geistliche, Kirchengemeinden** und **Schulen** werden sie gern zur allgemeinen Beschaffung und Verteilung an **Konfirmanden** und an **Schüler** mittlerer und höherer Lehranstalten verwenden.

Wissenschaftliche Festschrift

Luthers Deutsche Bibel

Von Professor D. Wilh. Walther

Geh. Konsistorialrat

Preis: M 3.50, gebunden M 4.50

Der als theologischer Hochschullehrer und Schriftsteller hochgeachtete Verfasser bespricht Luthers Beweggründe und Ausrüstung in sprachlicher Beziehung — Hebräisch, Griechisch, Deutsch — zu seinem Uebersetzungswerk und wir empfangen einen ausführlichen Bericht über Luthers umfassende Arbeiten an seiner deutschen Bibel. Die Rivalen der Bibel Luthers im Reformationszeitalter werden genannt, Eigenart und Wert der Lutherbibel beleuchtet und ihre Bedeutung für das deutsche Volk zusammenfassend gewürdigt. Nicht nur der **Theologe** und **Germanist**, sondern auch weitere Kreise der nicht fachmännisch **Gebildeten** werden sich mit hohem Genuß in diese hervorragende Festschrift vertiefen.

Im Reformations-Gedenkjahr 1917 sind bei uns neu erschienen:

Arndt, Gg., Oberpfarrer em., Das Reformationsjubelfest in vergangenen Jahrhunderten. Gr. 8° 48 S. 50 Pf.

Buchwald, Gg., Superintendent D., Doktor Martin Luther. Eine Erzählung von seinem Leben und Wirken, der deutschen evangelischen Jugend dargeboten. (400. Tausend.) Gr. 8°. 48 S. mit Abbildungen.

Mosapp, H., Schulrat Dr., Reformationsjubelbüchlein fürs deutsche evangelische Haus. (100. Tausend.) Gr. 8°. 48 S. m. Abb.

Preis der Schriften von Sup. D. Buchwald und Schulrat Dr. Mosapp: 25 Pf., bei 25—50 Stück je 22 Pf., 51—200 Stück je 20 Pf., von 201 Stück an je 18 Pf.

Manz, G., Dr., Martin Luther im deutschen Wort und Lied. Gedanken und Gedichte deutscher Männer aus vier Jahrhunderten. 1.–5. Tauf. Gr. 8°. 200 S. Preis geh. 2,20, geb. 2,75 M., in Leinen 3,30 M.

Scholz, Geh. Konf.-Rat Prof. D., Was wir der Reformation zu verdanken haben. Gr. 8°. 136 S. (6.—8. Tausend.) Preis geh. 1,65 M., geb. 2,20 M.

Das Schwert des Geistes

Gottes Wort für den täglichen Gebrauch, ausgewählt, mit Leitwort, Lesetafel und Stellenverzeichnis versehen von

H. Schöttler, Generalsuperintendent. 61.—70. Tausend.

Taschenausgabe: (für Soldaten) Sedezformat. 410 S. kart. 1,20 M., in Kunstleder 1,50 M. Handausgabe: (für Haus und Familie sowie als Geschenk für Konfirmanden geeignet) Oktavformat. 420 S. in Leinen geb. 2,— M., in Leder 4,— M. — Besondere Ausgabe: (mit Widmungsblatt als Traugabe für Brautpaare Oktavformat 420 S. in Leinen geb. 2,— M.

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W. 35

(Postscheckkonto Berlin Nr. 18124.)

Digitized by Google

Geyer und Rittelmeyer

bestens empfehle ich nachfolgende Bücher obiger Verfasser

Rittelmeyer, Das Hohe Lied der Liebe, kart. 1.—
— Christ u. Krieg. Predigten, gebd. 4.20
— Jesus, ein Bild in 4 Vorträgen, geh. 1.75
— Der Pfarrer, Erlebtes und Erstrebtes . . . . . gebd. 2.50
— Tolstois religiöse Botschaft, geh. 2.—
Geyer, Stimme des Christus im Krieg. Predigten gebd. 4.20
— Ewige Freude. Religiöse Gedanken, gebd. 4.—
— Erlebtes Christentum, Ein Wegweiser, geh. 1.—
— Theologie des ältesten Glaubens, ein Wegweiser für die kirchliche Gegenwart . . . . . geh. 1.—
G. und R., Gott und die Seele. Predigten, gebd. 7.50
— — Leben aus Gott. Predigten, gebd. 8.00
— — Aus d. großen Gegenwart, geh. —.70

Zu beziehen durch
Chr. Kaiser, Buchhdlg., München, Marienplatz 8.

Verlag Wilhelm Langewiesche-Brandt
Soeben: Erstes bis fünfzigstes Tausend

Luthers Deutsche Briefe Schriften · Lieder Tischreden

1 80 MK.

Ausgewählt und lebensgeschichtlich verbunden von Dr. Tim Klein

Jos. Lehmann,

Geschichte der deutschen Baptisten.

I. Teil. Bildung, Ausbreitung und Verfolgung der Gemeinden bis zum Anbruch wirklicher Religionsfreiheit im Jahre 1848. 364 Seiten. 18 Illustrationen. Brosch. M. 2.50. Neue Auflage bearbeitet von F. W. Herrmann.

II. Teil. Von 1848—70. Arbeiten, Kämpfe und Ausbreitung der Gemeinden in Deutschland und umliegenden Ländern. 342 Seiten. Mit 19 Illustrationen. Brosch. M. 1.70

Bd. I und II, wenn zusammen gekauft, broschiert M. 4.—, in einen Band gebunden M. 4.80.

Heß, A., Die wesentlichen Merkmale, durch welche sich der Baptismus von der Volks-, Staats- und Landeskirche unterscheidet . . . . . 25 Pfg.

Lehmann, Jos., Christi Gemeinde und Bundesstiftungen nach der Schrift in ihren Grundzügen dargestellt. 132 Seiten. Brosch. . . . . 50 Pfg.

Der Wahrheitszeuge.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten.

Schriftleiter A. Höfs, Cassel.

Erscheint wöchentlich. 1 Exempl. unter Streifband M. 6.50, bei der Post bestellt viertelj. M. 1.50.

Verlagshaus der deutschen Baptisten J. G. Oncken Nachf. (G. m. b. H.)
Cassel.

Digitized by Google

:: Stephan Geibel Verlag, Altenburg S.-A. ::

Zur 400jähr. Reformations-Jubelfeier

gelangten in meinem Verlage folgende neue empfehlenswerte Schriften zur Ausgabe:

Neu! • 1917. • Neu!

Reformatoren und Reformation im Lichte unserer Zeit. Von Werner Eckart und Gustav Schlipköter. 208 Seiten mit 8 Vollbildern, 31 Bildnissen, 33 Abbildungen und sonstigem Buchschmuck von L. Burger. M. 3.—.

Eine volkstümlich geschriebene Geschichte der gesamten Reformation in packenden Charakterbildern von ihren Vorläufern bis zu ihren Vollendern; dann Luthers Stellung zu den sich aus dem Kriege ergebenden brennenden Fragen der Gegenwart; eine Auswahl von Lutherliedern, Lutherworten und 19 der besten Dichtungen über Luther. Dieses Buch bietet dem evangelischen Christenvolk eine Stärkung seines Bekenntnisses.

Neu! • 1917. • Neu!

Luther im Urteil deutscher Dichter und Denker. Von Dr. L. Lorenz. 160 S. m. 75 Bildnissen seiner Beurteiler. Geb. M. 2.70.

Eine ebenso gründliche als anregende kulturhistorische Einleitung des bekannten Verfassers. Dann Aussprüche und Urteile über den Reformator und die Reformation von Männern aller Zeiten, seit deren Bestehen. Für reifere Leser fesselnd und von hohem Werte, da es von der Wichtigkeit überzeugt, die Luther und der Reformation von den führenden Geistern aller Zeiten beigemessen wird.

Über diese und weitere zum Verteilen in Schulen und Vereinen und zum Versenden ins Feld geeignete billige Lutherschriften ausführliche Prospekte kostenlos.

Flugschriften des Berliner Tageblatt

Bisher erschienen: PREIS 1 MARK Ueberall zu haben

Politische Aufsätze von Graf Monts Kais. Botschafter a. D.

Bulgarien u. Rußland von D. Rizoff Kgl. Bulgar. Gesandter

Auswärtige Politik und Diplomatenkunst von Richard Witting Geh. Reg. Rat

Weidmannsche Buchhandlung, Berlin

Soeben erschienen:

Martin Luther

und die

Grundlegung der Reformation

von

Adolf v. Harnack

Preis 1 Mark

64 Seiten gr. 8°. Gebunden in Pappband.

Unter der Flut von Luther-Schriften, die dem Reformationsjubiläumsjahr 1917 ihre Entstehung verdanken, wird die obige Arbeit des ersten protestantischen Theologen und Kirchenhistorikers der Gegenwart auf eine einzigartige Stellung Anspruch erheben können.

Karl Hesselbacher

Vom Vaterland der Treue. Schlichte Lebensbilder. 4.—6. Tausend. Gebunden M. 3.50.

Pommersche Tagespost: Meisterhafte Realistik, poetische Sprache.

Mit güldner Waffe. Eine Dorfgeschichte. 6.—8. Taus. Schön gebunden M. 3.—.

Dtsch.-protest. Bücherschau: Gestalten von Fleisch und Blut, von einem Kenner des Dorflebens in lebenswarmer Charakterisierung. Glänzend geschrieben.

Im Flammenglanz der großen Zeit.

Erlebnisse von verschiedenen Kriegsteilnehmern.

Jeder Band mit anderem Farbdruckumschlag und Buchschmuck.

Band I. 6.—10. Tausend. 116 S. 80 Pf., Bibl.-Bd. M. 1.40.
Band II. 3.—5. Tausend. 200 S. M. 1.10, Bibl.-Bd. M. 1.80.
Band III. 3.—5. Tausend. 160 S. M. 1.—, Bibl.-Bd. M. 1.60.
Neu! Band IV. (Inhalt: Die Flöte; Kriegserlebnisse im Herbst 1914 in Frankreich; Ein sommerlicher Marschtag in Wolhynien; Mit der Kolonne als Veterinär nach Osten und Südosten; Mit einem Armierungsbataillon in Rußland; Zehn Tage Ortskommandant in C.; Meine feindlichen Quartierfreunde; Schützengrabenphilosophie.) 152 S. M. 1.—, Bibl.-Bd. M. 1.60.

Der Nachbar: Ein Bändchen wie das andere ganz ausgezeichnet, lebensfrisch, voll vaterländischer und religiöser Wärme.

Wartburg: Alles ist ungekünstelt und naturwahr und darum anschaulich und packend dargestellt; die Bändchen seien wärmstens empfohlen.

Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart.

Digitized by Google

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger,
Stuttgart und Berlin

Ende Oktober erscheint in unserem Verlage:

Klara Hofer

Bruder Martinus

Ein Buch vom deutschen Gewissen

Gebunden M 6.—

Gespannt und gebannt erleben wir es mit, wie aus mönchischer Befangenheit sich selbst befreiend der Befreier der Kirche hervorwächst, wie der von Gewissensängsten und Zweifeln gemarterte Jüngling zum Manne wird, der Mit- und Nachwelt stärkt mit seiner Kraft.

Worte Luthers

Vornehm kart. M. 2.—

„Aus der Fülle der niedergeschriebenen Gedanken des Reformators eine fein ausgewählte Sammlung. Der Herausgeber hat sie nach Themen geordnet: der Streiter und Eiferer, der Lehrer und Seelsorger, der Berater und Tröster, der Gatte und Vater, der Mann der Anfechtungen, der Freund heiterer Geselligkeit und schließlich der Dichter. Eine Anzahl der schönsten Lutherlieder ist in die Sammlung aufgenommen. So klein das Buch ist, es bietet uns den ganzen Mann, die ganze gewaltige Persönlichkeit."

Hamburger Nachrichten.

Verlag J. C. C. Bruns, Minden (Westf.)

Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin

Zum 400jährigen Reformationsjubiläum erscheinen folgende neue Bände der **Historischen Bibliothek:**

Band 37:

Das Wormser Edikt
und die Erlasse des Reichsregiments und einzelner Reichsfürsten

von PAUL KALKOFF

X und 132 Seiten 8°. Geheftet M. 5.—

In Fortführung seiner Forschungen über „die Entscheidungsjahre der Reformation" konnte der Verfasser feststellen, daß die Entstehung des Wormser Edikts einen mit äußerster Skrupellosigkeit durchgeführten Staatsstreich darstellt. In dem methodischen Bestreben, durch die territorialen Vorgänge die reichsgeschichtliche Entwicklung der kirchlichen Frage aufzuhellen, wird uns zunächst gezeigt, daß die von den Ständen gebildete Reichsregierung das furchtbare Religionsgesetz nur als einen einseitigen Erlaß Karls V. behandelt hat und dann nachgewiesen, daß auch scharfe Gegner Luthers und Anhänger des Kaisers es bei ihren Erlassen tatsächlich ignoriert haben. Das vielberufene erste bayrische Religionsedikt knüpft mit einem Entwurf des Theologen Eck zwar an das Wormser Edikt an, wird aber von dem Staatsmanne Leonhard von Eck dem milden Erlaß des Reichsregiments nachgebildet. Nur in den Gebieten der habsburgischen Brüder, also auch in Württemberg, konnte der Versuch einer Durchführung des erschlichenen Reichsgesetzes gemacht werden, das erst auf dem 3. Nürnberger Reichstage (1524) im Wege des Ausgleichs rezipiert, aber gleichzeitig suspendiert wurde.

Band 38:

Die Ursachen der Reformation

Mit einer Beilage:

Die Reformation und der Beginn der Neuzeit

von GEORG v. BELOW

XIII und 187 Seiten 8°. Geheftet M. 6.—

Die Reformationsgeschichte ist ein Thema, das dauernd die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat. In den letzten Jahrzehnten hat sich das allgemeine Interesse vor allem der Vorgeschichte, d. h. den Ursachen der Reformation zugewandt. Der Verfasser der vorliegenden Schrift sucht in die Fülle der strittigen Fragen, die hier hervorgetreten sind, ordnend einzugreifen und eine klare Anschauung von dem tatsächlichen Hergang der Dinge zu vermitteln. Es ist die erste Schrift, die ganz planmäßig und umfassend die Frage nach den Ursachen der Reformation stellt. In einer Beilage „Die Reformation und der Beginn der Neuzeit" schildert der Verfasser die allgemeine Bedeutung der Reformation für die geschichtliche Entwicklung.

Die Schrift wendet sich an die Theologen, Juristen, Nationalökonomen, Historiker gleichmäßig, wird aber, da sie gemeinverständlich gehalten ist, darüber hinaus das gesamte historisch interessierte Publikum fesseln.

Die Bände sind zu beziehen durch jede Buchhandlung

Digitized by Google

Müller & Fröhlich, Verlagsbuchhandlung in München

Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns

Herausgegeben von Siegfried Kadner, Pfarrer

Begründet 1900. ❖ Jeder Band M. 3.50. Letzter Jahrgang 1916/17.

Der Reichsbote. Da haben die Bayern ein Jahrbuch, um das man sie beneiden kann... Man wird es mit großem Interesse auch außerhalb Bayerns lesen...

Münchner Neueste Nachrichten. ... Alles in allem: ein Buch, das wegen seiner Reichhaltigkeit viel Anregung bietet und daher wärmstens empfohlen werden kann.

Augsburger Abendzeitung. ... Gerade diesen Eröffnungsaufsatz aber, wie die meisten Abhandlungen des Buches wünschen wir in den Händen recht vieler Laien der protest. Landeskirche. Wir wagen die Behauptung, daß die Lektüre dieses Buches seitens vieler Gemeindeglieder für eine lebendige Anteilnahme am Wohl und Wehe ihrer Kirche ersprießlicher wäre....

Der evangel. Arbeiter. Dem Leser dieses so reichhaltigen Buches quillt ein wahrer Quell frisch pulsierenden, evangelisch gläubigen Lebens entgegen.

Luther ❖ Bismarck

Inhalt:

Warum haben wir Luther lieb?

Bismarck und das deutsche Gemüt

Erstes Zehntausend. Zum Besten der bayerischen Diaspora

Einzelpreis 40 Pf., 20 St. M. 7.50, 50 St. M. 17.50, 100 St. M. 33.-, 500 St. M. 155.-, 1000 St. M. 300.-

Luther's Staatsauffassung

Ein Beitrag zu der Frage des Verhältnisses von Religion und Politik, von

D. Hermann Jordan, Professor an der Universität in Erlangen.

Preis ungebunden M. 3.50, gebunden M. 5.-.

Der Sang der Wittenberger Nachtigall in München

Eine Geschichte des Protestantismus in Bayerns Hauptstadt in der Zeit der Reformation und Gegenreformation des 16. Jahrhunderts von

Ernst Dorn, Kgl. Hauptprediger in Nördlingen.

Preis ungebunden M. 4.50, gebunden M. 6.-.

Deutsch-Evangelische Friedensschriften Nr. 1:

Der Protestantismus in Bayern

Erinnerungen und Gedanken zur 400jähr. Jubelfeier der Reformation von

Michael Georg Conrad.

Preis M. 1.-.

Luther als Musiker

Luthers musikalisches Erbe in seiner Bedeutung für das Evangelische Haus, Gemeinde, Kirche und gesamtes Volksleben bis in die Gegenwart dem deutschen Volke dargestellt von

G. Bauernfeind.

Preis 60 Pf.

Digitized by Google

Zum 400. Reformationsfest

Die Reformation

Ein Stück aus Deutschlands Weltgeschichte

von

Theodor Brieger

ord. Professor an der Universität in Leipzig

Im Lichte der historischen Wissenschaft zeigt Professor Brieger die deutsche Reformation, deren Tag an diesem 31. Oktober zum vierhundertsten Male sich erneuern wird. Aus dem Zeitalter des Weltkriegs wird sich der Blick in eine Epoche zurückwenden, die ganz andere Kampfziele hatte als die Gegenwart, aber, schicksalsschwer gleich ihr, eine großartige Fülle von Kräften in dem um Höchstes ringenden deutschen Volke aufrief. Sozial zerklüftet, staatlich zerspittert, sehnte es sich nach einer Umwandlung seines Daseins. Weshalb der Traum sich nicht verwirklichte, das macht der Leipziger Forscher in einer abschließenden Betrachtung des politischen und religiösen Zusammenhangs sichtbar, in musterhafter Sprache, deren Linien klar sind bei gedrängtem Reichtum der Einzelergebnisse. In den Vordergrund rückt er Martin Luthers titanische und schlichte, sich selber treue Persönlichkeit. Doch wie den Mönch von Wittenberg schildert er dessen Vorläufer und Mitstreiter auf deutschem Boden; und nicht nur eine Luther-Biographie enthält des Buch, sondern eine Reihe von Kapiteln vaterländischer Geschichte, der Universalgeschichte. Bis zum Schmalkaldischen Krieg, dem Konzil von Trient und dem Augsburger Religionsfrieden führt es den Leser. In seinem Wert seit Jahren anerkannt und schon jetzt weit verbreitet, ist es dazu berufen, über das nahende Luther-Jubiläum hinaus ein allgemeines Gut der Gebildeten zu sein.

Preis 6 Mark

In Halbleinen gebunden, mit einer Wiedergabe des neuentdeckten Lutherbildnisses von Lucas Cranach geschmückt

Verlag Ullstein & Co. • Berlin SW 68

Digitized by Google

Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)
:: in TÜBINGEN ::

Eine Zusammenstellung der in meinem Verlag erschienenen

Schriften zum Reformations-Jubiläum

enthalten

meine „Grünen Hefte“ 1917 Nr. 1, 4, 5,
sowie meine **neuesten Prospekte.**

Darin sind Ankündigungen von Werken der folgenden Autoren enthalten:

K. Aner, S. Eck, J. Ficker, P. Fiebig,
E. Fuchs, K. Heussi, K. Holl, J. Kaftan,
G. Kawerau, W. Koehler, G. Loesche,
P. Mehlhorn, G. Menz, K. Müller,
M. Rade, A. Saathoff, O. Scheel,
F. M. Schiele, H. v. Schubert, K. Sell,
E. Troeltsch, Max Weber, P. Wernle,
:: O. Zurhellen ::

Ich bitte die Hefte und Prospekte zu verlangen

Digitized by Google

C. F. Amelangs Verlag in Leipzig

Zum 400jährigen Reformations-Jubiläum:

Adolf Klarenbach

Ein Roman aus der Reformationszeit von

Emil Uellenberg

Preis brosch. M. 4.50, geb. M. 6.—

Adolf Klarenbach! Der Name des niederrheinischen Märtyrers und Reformators des Bergischen Landes leuchtet in diesem neuen Roman Emil Uellenbergs wie ein heller Stern aus dem Düster des Mittelalters zu uns herüber. Eine packende Erzählung voller dramatischer Handlung und Lebendigkeit. Schauplatz: Elberfeld, das Wuppertal, das Bergische Land, Köln usw. Der Roman erscheint berufen, dem Helden der Heimat ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen.

Ferner:

Deutsche Luther-Briefe

In Auswahl und mit biographischer Einleitung von Stadtpfarrer **Friz.** Geb. M. 1.—.

„Eine reizvolle Auslese aus den deutschen Briefen Luthers, die nicht bloß eine Probe von Luthers kraftvollem Stil, sondern auch ein Bild der starken und frohen Persönlichkeit gibt." Schwäbischer Merkur.

Eine gute Wehr und Waffen

Geistliche Lieder von Martin Luther. Mit einer Einführung von **Paul Schreckenbach.** Geb. M. 1.—.

„Das erkchen besitzt einen besonderen Wert, da wir bisher eine geschlossene Gesamtausgabe der Lieder Luthers in so ge[illegible]liger Form nicht besaßen. Allen, denen die geistliche Poesie Luthers lieb ist, wird die Ausgabe eine wahre Freude bereiten" Die Post.

Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung, Basel.

Als besonders geeignete Gabe zur 400jährigen Wiederkehr des Reformationsjahres bringen wir in empfehlende Erinnerung:

Huldreich Zwingli

Sein Leben und Wirken nach den Quellen dargestellt.

Von Professor Dr. **Rud. Staehelin.**

2 Bände. Gr. 8°. 532 und 540 Seiten.

Preis M. 9.60, in Halbleinen gebunden M. 14.40.

„Staehelins Zwingli" ist unstreitig die bedeutendste kirchenhistorische Leistung, die innerhalb der jüngstvergangenen Gelehrtengeneration von der Schweiz ausgegangen ist. Vor zwanzig Jahren entstanden, hat sie nichts von ihrem Werte eingebüßt, den ihr damals die Fachkritik einhellig und neidlos eingeräumt hat. Das Werk ist heute weder veraltet noch überholt, es könnte gewissermaßen heute erst erschienen sein. Die ausgezeichneten Eigenschaften des Verfassers, der 1901 ebenso hochgeschätzt als Gelehrter wie als Lehrer starb, sind in dieser monumentalen Biographie gesteigert zur Anwendung gelangt. Aus Anlaß des vierhundertjährigen Reformationsgedächtnisses verdient dieses Werk an vorderster Stelle Beachtung.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Neue Bücher von F. Schrönghamer-Heimdal

Die Sommerfrische

illustr., geh. M. 3.—; geb. M. 4.—

Eine Geschichte vom biederen Landvolk, von vornehmen Herrenleuten und allerlei Lumpen. Eine köstliche Erzählung von seltener Frische und Treue, lustig von der ersten bis zur letzten Seite und dennoch nicht ohne ernsten ethischen Kern. Freunde eines gesunden Humors werden an diesem Buche ihre helle Freude haben.

Weissblau und Feldgrau

geh. M. 2.—; geb. M. 2.50

Das Buch enthält eine Sammlung von Skizzen der auserlesensten Art. Wahre Helden, schlicht und einfach, von draussen und daheim, stellt der Verfasser dem Leser in greifbar plastischer Schilderung vor. Bitterer Ernst wechselt ab mit feinem Humor, wie er Schrönghamer eigen ist. Das reizende Büchlein wird von jedermann gerne gelesen werden; ganz besonders geeignet ist es aber als eine wertvolle Gabe ins Feld.

:: **Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg.** ::

Digitized by Google

Schleussner-

Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Schleussner Photohilfsbuch
I. Teil: Das Negative Bild.
II. Teil: Das Positive Bild.
Preis jed. Teiles 1 M.
Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: **Berlin W**, Eichhornstraße 9
und die **Subdirektion** in **München**, Kaufingerstraße 23.

Traum und Leben

Gedichte einer Frühvollendeten

Siebte Auflage

Geheftet M 4.50. In Leinen M 5.50. In Leder M 7.50.

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig und München

Vor kurzem erschienen:

Hedwig von Soyters
Kraft
Das Buch einer Frau.
Preis kartoniert 2.60 M.

Hans Pfitzner
Futuristengefahr
Bei Gelegenheit von Busonis Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst.
Preis geheftet M. 1.—

SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE G.M.B.H., LEIPZIG & MÜNCHEN

Digitized by Google

THE LIBRARY
THE UNIVERSITY

Der Protestantismus.

Verzage nicht, du Häuflein klein — das ist es was auch Andersdenkenden als groß erscheint in der Geschichte der Reformation. Ideen siegreich in der Welt der Materie, weil getragen von Bekennern. Nicht wie die indischen Religionen durch stille Predigt und Belehrung, sondern durch Martyrium und Kampf haben in der blutüberströmten Geschichte Europas religiöse Ideen sich durchgesetzt. Und die Männer, die hier vierhundert Jahre nach der Reformation sich zu ihrem Glauben bekennen, sind sich wohl auch bewußt, gegenüber Feindschaft und Gleichgiltigkeit ein Häuflein klein zu sein, und auch sie glauben, daß sich zu bekennen Pflicht, für sein Bekenntnis zu leiden Sieg heißt.

In irgendwelchen Tiefen hängt Bekennertum und Heldentum zusammen. Luther hat es in der Widmung seiner Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können" an den Obersten Assa von Kram so ausgesprochen: „Wer mit gutem wol berichten Gewissen streyt, der kan auch wol streiten. Sintemal es nicht fehlen kan, wo gut Gewissen ist, da ist auch grosser Mut und kecks Hertz. Wo aber das Hertz keck und der Mut getrost ist, da ist die Faust auch deste mechtiger, und beide Ros und Man frischer, und gelingen alle Ding besser, und schicken sich auch alle Felle und Sachen deste feiner zum Siege, wilchen denn auch Gott gibt."

Diesen Geist finden wir in unserem Zeitalter in der Kriegführung und fast nur in ihr. Wir haben nun einmal keinen anderen Prüfstein für den Ernst eines Lebens als den, ob es den Tod nicht scheut. Nicht finden wir diesen Geist in der Heimat. Sie hat ihr Großes geleistet im Leiden, womit wir nicht die Beschwerden des Magens meinen, sondern die Hingabe der teuersten Menschen. In der Heimat für den Geist der Kriegführung einzutreten, das und nichts anderes ist der Lebenszweck der Ausschüsse, die sich an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Namen gebildet haben, nebenbei gesagt auch der unsrige. Wir glorifizieren nicht Menschen und Einrichtungen, sondern den Geist, der diese Menschen draußen in der Zeit der Bewährung über sich erhoben und erleuchtet hat. Er hat sie siegreich erhalten gegenüber einer unberechenbaren Überzahl. Jeder solche Sieg des Geistes über die Zahl in einer Welt, die überall darauf angelegt zu sein scheint, der Zahl zum Sieg zu verhelfen, ist ein Wunder, das Menschen der verschiedensten Denkart immer wieder den Gedanken aufdrängt an eine übernatürliche Förderung.

Daß es keine christliche Tätigkeit ist, Menschen zu töten und zu verstümmeln, erkennen auch diejenigen Protestanten an, die nicht wie manche Mennoniten jeden Waffendienst verwerfen. Aber die meisten von ihnen sehen ein, daß der Pazifismus nicht das Mittel ist Friede herzustellen, daß er das Universalmittel des Kurpfuschers ist, mit dem er ohne die Gesetze des Lebens zu studieren jedes Leiden behandelt, — mag ihnen auch der Pazifismus aus Prinzip höher stehen als der Pazifismus aus Angst, mit welchem jener sich zu einer Scheineinheit verbunden hat. Sie wissen, daß in Europa nur dann dauernder Friede kommt, wenn das friedlichste Volk, das deutsche, das mächtigste wird. In solcher Gesinnung haben auch vor hundert Jahren Protestanten und Katholiken, Schleiermacher und Goerres, den Kriegsgeist Blüchers, Scharnhorsts und Gneisenaus gegenüber dem Wiener Kongreß vertreten.

Das Bekennertum Luthers erscheint den Nachlebenden in einem andern, un-

Digitized by Google

wirklichen Licht, nachdem es seine ungeheueren Wirkungen ausgeübt. Wer Luthers Lebensgeschichte kennt, weiß, daß ihm diese Wirkungen durchaus nicht allezeit als sicher erschienen — ja, daß sie ihm nicht das Wesentliche waren. Seine eigene Seele zu retten, war ihm das Ziel, wie wohl allen Menschen, die nachher auf andere Seelen am stärksten gewirkt haben. Danach kann man die Menschen überhaupt einteilen: ob sie ihren Schwerpunkt in sich oder in anderen haben. Und wenn wir Heer und Flotte als Vertreter der heldischen Auffassung betrachten, so geschieht es nicht wegen des Dynamischen — kräftig um sich schlagen wird ein Senegalneger auch — sondern weil sie ihren Schwerpunkt in sich haben.

Freilich würde eine Heeresleitung, die den Schwerpunkt nicht in ihrem Gewissen hätte — unser früherer Mitherausgeber Friedrich Naumann, der seinerzeit am stärksten das Verständnis für Heeresforderungen in der Demokratie gefördert hat, schrieb kürzlich, die militärischen Oberstellen müßten jetzt mit der Reichstagsmehrheit zu rechnen anfangen — eine solche Heeresleitung würde nicht lange Heere zu leiten haben; und auch ein Unterbefehlshaber, der wichtige Posten durch Zeitungsverleger und Bankiers und Parlamentarier unter dem Gesichtspunkt besetzt, daß dadurch ihre Zeitung oder ihre Bank oder ihre Partei für das Unternehmen gewonnen würde, oder der einen Streifzug deshalb durch einen Historiker leiten ließe, weil dieser für günstige Besprechung in der geschichtlichen Literatur sorgt, ein solcher Unterbefehlshaber würde im Krieg nicht lange befehlen, weil er mitsamt seinen Zeitungsverlegern, Bankiers, Parlamentariern und Historikern aufgerieben würde. Verloren wäre auch, wer ohne schießen zu lassen sich auf den guten Eindruck seiner Truppe verließe und die Achtung, welche sie dem Gegner einflößt, oder wer die Schützengräben so anlegte, daß sie drei Monate ausdauern, weil er annimmt, daß in einem Vierteljahr Friede ist, oder wer im Plusquamperfectum Conjunctivi denkend, sich damit beschäftigte, wie seine Stellung wäre, wenn sie anders angelegt worden wäre, oder dessen Moral nach außen schlagend Gewissen nur für andere hätte. So ist der Tod auch hier Maßstab des Lebens; in einem Stande, der ihm allstündlich ins Auge sehen muß, wird das Heldentum alltäglich, das in der Heimat eine Abnormität ist; ihm ist eine Verantwortung auferlegt, die andere teilen oder abschieben möchten; wie es in der Hermannschlacht heißt:

Allein muß ich in solchem Kriege stehn,
Verknüpft mit niemand als nur meinem Gott.

Die Welt ist auch im Frieden voll von Leid, Schreckliches geht immer vor sich, furchtbare Leiden und furchtbare Grausamkeiten, aber der Nervenschutz des modernen Staates verbirgt sie; ganz erlebt haben nur die draußen all das Entsetzliche, das in der Menschennatur schlummert. Der gebildete Durchschnittsmensch glaubt an Durchschnittliches und wenn ihm der Teufel begegnete, würde er es ebensowenig glauben wie wenn ihm sein Bruder sagte: „Wir haben den Messias gefunden". Die Zahl derer, die im Kriege alle Tiefen und Höhen der Menschheit durchmessen haben, nimmt ständig ab. Neue Kraft kann der heldischen Denkweise nur erwachsen durch den Gedanken an die Gefallenen, Verstümmelten und in feindlichen Ländern zu Tode Gemarterten.

Für alle die wissen, daß Angst Untergang ist und Mut Sieg, heißt es stets daran denken, daß immer eine kleine Zahl von Mutigen Neues in die Welt gebracht und die große Zahl der Ängstlichen mitgerissen hat, und immer klinge in ihren Ohren: Verzage nicht, du Häuflein klein.

Digitized by Google

Protestantismus und Staat.

Von Geheimr. Dr. Dietrich Schäfer, Prof. der Geschichte an der Universität Berlin.

Staat und Kirche sind die grundlegenden, die beherrschenden Schöpfungen menschlicher Bildung. Ohne sie war nie eine Kultur, wird nie eine sein. Ihre gegenseitigen Beziehungen waren aber nicht immer die gleichen. Wir wissen es nicht anders, als daß sie in den Ursprüngen eng miteinander verschmolzen waren: Ein Volk, ein Glaube!

Das Christentum hat den nationalen Bann, in dem die Religion befangen war, zuerst bewußt durchbrochen: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ Auf die Dauer hat es sich ihm doch nicht entziehen können. In der mittelalterlichen Kirche ist römischer Staatsgedanke nicht minder mächtig, ja mächtiger als christliche Lehre. Die Civitas Dei ist die staatliche wie kirchliche Gemeinschaft aller Gläubigen. Der Staat hat kirchliche Zwecke; der Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden soll er dienen. Germanischen Anschauungen war das fremd. Sie waren wohl grundlegend und blieben richtunggebend für das Staatsleben des Mittelalters; aber sie hatten hart zu kämpfen mit den Machtbestrebungen der Kirche, die auf Einheit unter ihrer Leitung gerichtet waren. Sie haben zunächst im Römischen Kaisertum, das päpstlichem Vorgehen seinen Ursprung verdankt, Gestalt gewonnen, dann in dem Anspruch auf oberste Führung durch den Papst selbst. Hatte doch Petrus einst beide Schwerter empfangen; so konnten die Nachfolger sich für berechtigt erklären, das weltliche weiterzugeben, an wen sie wollten. Geistliche und weltliche Gewalt auf Erden waren Ausfluß göttlicher Macht; wie konnte seinem Statthalter im Diesseits das Recht bestritten werden, sie zu handhaben?

Wie Staat und Kirche, so entwickelten sich auch alle anderen Lebensäußerungen des Mittelalters im Lichte geistlicher Denkweise. Gewiß hat germanische Art nicht ausgelöscht werden können, weder in äußerer noch in innerlicher Betätigung, aber Maßstab für die allgemeine Einschätzung war doch ihr kirchlicher Wert. Nur was über das diesseitige Leben hinaus für das jenseitige vorbereitete, galt als verdienstlich; die rechte Vorbereitung zu bestimmen, war aber allein der Geistliche berufen. Die Lehre des Evangeliums, das nur einen Mittler kennt zwischen Gott und dem Menschen, welcher ist Christus, war dem Bewußtsein entschwunden. Die Reformation, die das Priestertum aller Laien verkündete, hat dem ein Ende bereitet. Sie hat auch mit der Vorrangstellung der Kirche vor dem Staat, mit seiner Herrschaft über ihn aufgeräumt.

Luther hat von sich gesagt: „Ich habe zuerst gezeigt, was Stand und Würde staatlicher Obrigkeit sei.“ Es war eine Behauptung, die näherer Betrachtung nicht standhält. Marsiglio von Padua hatte schon zweihundert Jahre vor ihm gelehrt, daß der Staat unabhängig von der Kirche, ihr ebenbürtig sei, und Luthers älterer Zeitgenosse Machiavelli hatte dem Staat seine eigenen Aufgaben zugewiesen. Aber Marsiglios Lehre ist eine Doktrin und Machiavellis Staatskunst ein Beispiel für Herrschende geblieben. Luthers Ausspruch bezeichnet den Wandel von Zeitanschauungen, der sich vollzog, soweit abendländische Denk- und Lebensweise die Welt umspannte. Es ward die allgemeine Auffassung, daß auch der Staat göttlichen Ursprungs, von Gott gewollt sei, unmittelbar, nicht erst durch die Vermittlung der Kirche. Sie verbreitete sich über die Kreise hinaus, die von der Reformation unmittelbar erfaßt wurden.

Digitized by Google

Wenn der Protestantismus diese Wirkung äußerte, so lag das nicht in der persönlichen Veranlagung Luthers, in seinem Streben, auf den Staat zu wirken. So war es wohl bei Zwingli und Calvin, nicht bei dem Reformator von Wittenberg. Eine seiner wirkungsreichsten, jedenfalls seiner gelesensten Schriften ist die „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung." Ihr Inhalt ist ihm oft als Beleg eingehender staatlicher Kenntnisse und gesunden politischen Urteils angerechnet worden; man übersah, daß er ihn den Beschwerden (gravamina) verdankte, die auf demselben Augsburger Reichstag übergeben wurden, auf dem er vor Cajetan stand. Ihm wurde 1520 klar, daß es darauf ankomme, die Herrschaft der Kirche in all ihren weit verzweigten Wurzeln zu treffen, und so wandte er sich auch dem staatlichen Gebiet zu und erreichte bei der raschen Auffassungsfähigkeit und dem scharfen Verstande, die ihn auszeichneten, einen vollen Erfolg. Er hat ja später gegen Bauern und Türken noch zur Feder gegriffen, sich aber in der brennenden Frage, wie weit die Fürsten berechtigt seien, kaiserlichem Gebot bewaffneten Widerstand entgegenzusetzen, unentschlossen zurückgehalten, ihre Beantwortung den Juristen zugeschoben. In ihm lebte keinerlei Trieb staatlicher Neuordnung. Indem er aber göttlichen Ursprung auch für staatliche Obrigkeit in Anspruch nahm, mußte dieser ein entscheidender Einfluß auf die kirchlichen Neugestaltungen zufallen, die sich aus Luthers religiösem Denken als unvermeidlich ergaben.

Ganz anders bei Zwingli und Calvin. Luther war in Gegensatz zur herrschenden Kirche geraten aus Glaubensbedürfnis, im Ringen um seiner Seele Seligkeit. Seine ursprüngliche Anlage, sein innerstes Bedürfnis war religiöser Natur. So lebte er auch lange der Überzeugung, daß die Lehre, „das Wort", es bringen müsse, nicht Gewalt: „Da kann kein Schwert helfen." Als er die Wartburg verließ, in Wittenberg einzugreifen, lehnte er seines Kurfürsten Hilfe in selbstbewußtem Gottvertrauen ab. Erst im weiteren Verlauf der Dinge ist ihm klar geworden, daß anerkannte, dauerhafte Neuordnung ohne entscheidende Mitwirkung des weltlichen Regiments nicht zu erreichen sei.

Zwingli und Calvin handelten aus ganz anderen Antrieben. Gewiß lehnten auch sie sich auf gegen den überlieferten Glauben; aber nicht weniger stark wurden sie von vornherein von nichtreligiösen Fragen bewegt. Weit mehr als Luther war Zwingli von humanistischer Bildung beeinflußt, und zugleich lebte in ihm der Eidgenosse. Er war nie Mönch; er stand mitten inne in der Welt, die ihn umgab, nahm teil an allem, was sie bewegte. So warf er sich denn auch alsbald, ehe er noch als Reformator auftrat, in den Streit um die Soldverträge, das „Reislaufen", wie es später genannt worden ist, der die Eidgenossenschaft durchtobte. War er doch selbst als Prediger und Seelsorger mit dem Glarner Banner zu Felde gezogen. Als Zürcher Leutpriester ist er zugleich voll und ganz Bürger der Stadt, die ja nicht nur heimische Angelegenheiten zu ordnen hatte, sondern mitten im Getriebe europäischer Politik stand. Als er der Einladung Philipps des Großmütigen auf die Marburg folgte, sich mit Luther persönlich zu verständigen, folgte er nicht allein religiösen, sondern vor allem auch politischen Antrieben. Es entsprach seinem Leben, wenn er auf dem Schlachtfelde mit der Hellebarde in der Hand sein Ende fand.

Entfernt nicht so streitbar, auch nicht so persönlich tapfer, war doch auch der Nordfranzose Calvin nicht beherrschend von religiösen Motiven bewegt. Bei ihm trat neben die theologische nicht nur humanistische, sondern auch eine ein-

Digitized by Google

greifende juristische Bildung. Ihm eigneten Neigung und Fähigkeit, ja Bedürfnis, zu organisieren. Genfer Reformator ist er in doppeltem Sinne geworden. Konfessionell und politisch hat dies eigenartige, durch seine Lage ausgezeichnete Gemeinwesen durch ihn sein Gepräge erhalten. Beide Männer sind zugleich Staatenlenker und Glaubenserneuerer gewesen. Das hat den Kreisen, in denen ihre Tätigkeit nachwirkte, ihr Gepräge gegeben. Lutherische, zwinglianische, calvinistische Reformation sind nicht allein durch Glaubenslehren und Kirchengebräuche unterschieden; sie tragen auch in ihren staatlichen Folgen und Begleiterscheinungen verschiedenen Charakter, dessen Entwicklung naturgemäß zusammenhängt mit den staatlichen Verhältnissen, die sie vorfanden. Für die Neugestaltung ist in Deutschland das Durchschlagende, Maßgebende die Machtlosigkeit des Reiches geworden. Mochte es durch seinen Kaiser, über dessen Besitz ja die Sonne nicht unterging, noch ein gewisses Ansehen behaupten, in seinem Innern war es schon seit Jahrhunderten kein Gebilde mehr, das von einem Punkte aus gelenkt wurde. Die enge Verbindung mit Kirche und Papsttum, aus der Macht und Glanz deutscher mittelalterlicher Herrschergewalt zunächst emporgewachsen waren, war längst in ihrer Kehrseite an die Oberfläche getreten; im Zwiespalt der beiden höchsten Gewalten war das Territorialwesen zu entscheidender Geltung gelangt, geistlichen und weltlichen, fürstlichen und städtischen, vereinzelt auch ritterlichen oder bäuerlichen Gepräges. Die Reichsreform, die mit dem Wormser Landfrieden von 1495 und den sich anschließenden Einrichtungen Gestalt gewann, hat zwar eine gewisse Einheit wieder hergestellt, ein einheitliches Regiment aber nach Art der im europäischen Westen und Norden national und dynastisch sich festigenden Staaten nicht durchzusetzen vermocht. Der Anlauf dazu, den gerade in der Frage der Reformation das Nürnberger Reichsregiment nahm, nachdem Luther zu Worms vor Kaiser und Reich seine Lehre bekannt und vertreten hatte, ist schon in seinem Beginnen gehemmt worden, von beiden Seiten her, von Kaiserl. Majestät wegen und aus dem Reich heraus. Alle späteren Versuche, von Reichswegen eine Neuordnung festzulegen, sind Versuche geblieben und mußten Versuche bleiben gegenüber der Stellung, welche die Landesgewalten seit langem gewonnen hatten. So blieb die Führung in deren Händen. Die Reformation konnte nur Gestalt gewinnen in der Form der Landeskirchen.

Das ist unendlich oft bedauert worden und ist gewiß auch beklagenswert. Aber wenn man daran nun, aus moderner Entwicklung heraus, den Tadel knüpft, daß die Gemeinden nicht zu der ihnen gebührenden Geltung gekommen, und die Schuld daran in Luthers autoritativer Denkungsart und in seiner Entfremdung von staatlicher Tätigkeit findet, so übersieht man die Lage der Verhältnisse, wie sie sich im politischen Innenleben der Territorien gestaltet hatten. Die Fürsten waren beschränkt durch ihre Stände. Stände aber waren Adel und Geistlichkeit. Die Städte, so weit sie leistungsfähig waren, suchten sich nach Möglichkeit der Landstandschaft zu entziehen; so bedeutete das bürgerliche Element wenig genug im Landesregiment. Ansehen und Einfluß der Geistlichkeit sind naturgemäß durch die Reformation geschwächt worden. Die bäuerlichen Kreise waren längst aller politischen Tätigkeit entwöhnt. Über die agrarischen Angelegenheiten und eine gewisse Handhabung der Polizei hinaus hatten die ländlichen Gemeinden kaum noch Obliegenheiten. Wie hätten sie die Neuordnung ihres kirchlichen Lebens in die Hand nehmen sollen! Wo es versucht worden ist, ist es mißglückt. So

Digitized by Google

konnte nur die Landesgewalt helfen. Gewiß nicht der Landesherr allein; denn von irgend welcher Unumschränktheit war noch lange nicht die Rede; die Stände sprachen gewichtig mit. Aber die Gemeinden mußten die Ordnung hinnehmen, die als zweckentsprechend angesehen wurde. Daß dabei die Reformatoren zu entscheidender Mitwirkung herangezogen wurden, ist bekannt. Und dem ist es vor allem zu verdanken, daß die Neugestaltung zwar, vom Gesichtspunkt staatsbürgerlicher Bewegungsfreiheit aus beurteilt, ihre Mängel hatte, aber den Erfordernissen kirchlichen Lebens, den Anforderungen von Zucht und Sitte gleichwohl so genügte, daß sie zu einer reichen Quelle deutscher Bildung und Wohlfahrt hat werden können. Handelten die Landesherren doch durchweg im Sinne evangelischen Glaubens und im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott.

Daß die Gemeinden Einfluß übten und Einfluß zu üben vermochten, wo ein Gemeindeleben bestand, beweisen die Hergänge in den Städten. Nicht nur, daß alle Reichsstädte im ganzen Reiche nach ihrem Ermessen Stellung genommen und Einrichtungen getroffen haben; es haben auch entwickeltere Landstädte von sich aus gehandelt: Hamburg und Bremen, Braunschweig und Magdeburg, Lüneburg und Wismar, Rostock und Stralsund, Danzig und Breslau und viele andere. Zu Entgleisungen ist es dabei nur in Münster gekommen; sonst haben die Bürger durchweg das richtige Augenmaß bewiesen für das, was ihnen passen und frommen konnte, und ihre Kirchenordnungen haben in allem Wesentlichen Geltung behauptet bis auf den heutigen Tag.

Ganz anders als im Reich lagen die Verhältnisse in der Eidgenossenschaft. Sie hatte schon lange auf deutsche Königsgewalt wenig mehr gegeben; seit dem „Schwabenkrieg", in dem sie sich gegen die Ansprüche der Reichsreform nicht nur siegreich behauptet, sondern sogar noch Zuwachs durch Basel und Schaffhausen erfahren hatte, fühlte sie sich völlig losgelöst. So konnten die „Orte" (Kantone hat erst die französische Republik eingeführt) ihre Sachen bestellen, wie sie mochten. Sie sind zur Hälfte (alle ländlichen bis auf Glarus) dem alten Glauben treu geblieben; in den reformierenden entschieden die bürgerlichen Gewalten zugleich für die ihnen unterworfenen Landgemeinden. Sie haben ihre Macht mit nicht geringerem, ja mit mehr Nachdruck gegenüber ihren bäuerlichen Untertanen geltend gemacht, als nur irgend ein Landesherr im Reiche.

Der Calvinismus hat Verbreitung gefunden im Heimatlande des Reformators, in Schottland und in den Niederlanden, durch Friedrich den Frommen auch in der Pfalz; Moritz von Hessen-Kassel, Christian von Anhalt, Johann Sigismund von Brandenburg sind Calvinisten geworden. Auch er hat, wo er zur Durchführung kam, sich an die bestehenden staatlichen Verhältnisse anschließen müssen. In Genf konnte er, nachdem der alte Rat der Stadt beseitigt war, nach Calvins eigenem Ideal Gestalt gewinnen; in der Pfalz brachte ihn der Landesherr nicht ohne Zwang zur Geltung; in den Niederlanden waren es die Staaten, deren Selbständigkeit in eigenen Angelegenheiten unter der burgundischen Herrschaft kaum beschränkt worden war. In Frankreich und in Schottland vertrat ihn der Adel, hoher und niederer. Er konnte ihn in Schottland, wo von alters her die Clans mit ihren Häuptlingen an Unbotmäßigkeit gegen die Krone das Mögliche geleistet hatten, gegen Königin Maria zur Geltung bringen; in Frankreich unterlag er, trotz der Unterstützung durch nicht wenige Städte und obgleich das Haus Navarra sich ihm anschloß, nach langem und wechselreichem Kampf der Macht des Königtums. Fast überall, wo er auftritt, durchdringt

Digitized by Google

er den Staat mit seinen Gedanken. Daß das aber nicht allein auf seinen mehr weltlich gerichteten Antrieben, auf dem streitbaren Geist, der in ihm lebte, beruhte, sondern auch durch die staatlichen Zustände, in denen er emporwuchs, bedingt war, beweist seine Ausgestaltung in der Pfalz.

Von katholischer Seite wird dem Protestantismus der Vorwurf gemacht, daß er den Landesgewalten Gelegenheit geboten habe, sich mit den Spolien der Kirche zu bereichern und dadurch besonders zu unbeschränkter Herrscherstellung, zu staatlicher Omnipotenz zu gelangen. Das ist in dieser Form gewiß nicht richtig. Die Klöster sind verschwunden und ihr Gut ist zum weitaus größeren Teil in die Hand der Landesherrschaften gekommen, ist von diesen aber ganz überwiegend Zwecken der Erziehung und Bildung dienstbar gemacht, also seinen ursprünglichen Zielen keineswegs entfremdet worden. Die kirchlichen Gefälle sind der Neuordnung zugeflossen; nur gewisse Gerichtsrechte bedeuten eine unmittelbare Mehrung der Landesgewalt. Schlechterdings unangetastet seitens der Reformation sind im Deutschen Reich die Bistümer geblieben, so weit sie nicht, wie im Osten, im gesamten Kolonialgebiet, der Fall war, landesherrlicher Gewalt anerkannt unterstanden oder doch von jeher von ihr beansprucht worden waren. Wohl haben Bistümer durch Wahl evangelisch gewordener Kapitel evangelische Bischöfe bekommen; aber säkularisiert worden ist vor dem Westfälischen Frieden, der durch Zusammenwirken katholischer und evangelischer Mächte zustande kam, mit zwei Ausnahmen nicht. Die beiden Ausnahmen aber sind Utrecht und Cambrai, deren territorialer Selbständigkeit der eifrige Vorkämpfer des alten Glaubens, Karl V., zum Besten seines burgundischen Besitzes widerrechtlich und gewaltsam ein Ende gemacht hat.

Auch sonst ist die Staatsgewalt in den katholischen Ländern im 16. Jahrhundert kaum weniger, genau verglichen eigentlich mehr gewachsen als in den zum Protestantismus übergetretenen. Die Stimmung der Reformation gegen kirchliche Oberleitung des Staates ist doch eine Art Grundstimmung des Jahrhunderts geworden. In Spanien hat, so glaubensstark und treu Aragonesen wie Kastilianer waren, päpstliche Macht nie zu durchschlagender Geltung kommen können; gebieterisch und wirkungsvoll wie kaum je zuvor ist ihr Philipp II. selbst entgegengetreten. Auch mußte die Kirche schon Opfer bringen, wenn Fürsten für sie eintraten, ihre Sache verfechten sollten. Die Herzöge von Österreich und Bayern, die einzigen mächtigeren deutschen Fürsten, die der alten Lehre treu blieben, hat die Kurie doch nicht ohne umfassende Preisgabe von Stiftern und Pfründen bei ihrer Sache festhalten können. Den Kampf gegen die Hugenotten führte das französische Königtum mit starker kirchlicher Unterstützung, und wenn der volle Sieg, den es erfocht, gleichbedeutend war mit der Aufrichtung des Absolutismus, so liegt der Grund zu nicht geringem Teil doch darin, daß auch der französische Katholizismus an Besitz und Rechten geschwächt aus dem Streit hervorging. Einen eigentümlichen Gang nahm die Entwicklung in England. Der „Beschützer des Glaubens“ hat es ausgezeichnet verstanden, die in Abneigung gegen das Papsttum verschüchterten Schafe in den eigenen Stall zu treiben und mehr als in irgend einem anderen europäischen Lande papale und cäsarische Gewalt zu vereinigen, cäsaropapistische Zustände zu schaffen. Englands Hochkirche ist dafür im gesamten Abendlande das ausgeprägteste Beispiel.

Daß Reformation und Mehrung der Staatsgewalt nicht immer in gleichartiger Wechselwirkung stehen, lehrt auch ein Blick auf die Entwicklung von

Digitized by Google

Fürsten- und Volksmacht in den europäischen Staaten im Jahrhundert nach der Reformation. Wäre diese entscheidend gewesen für die Mehrung der Fürstengewalt, so müßten sie sich in den evangelischen Ländern zuerst und zumeist vollzogen haben. Das ist aber nicht der Fall. Spanien und Frankreich haben durchaus den Vortritt; Ludwig XIV. ist weithin Muster und Vorbild geworden. In den deutschen, in den beiden rein lutherischen skandinavischen Staaten ist die Fürstenmacht noch lange in mittelalterlicher Weise von den Ständen beschränkt; in Schweden hat sie nie völlig in die neue Bahn einlenken können. Den schärfsten Gegensatz zu den Staaten des Südwestens stellt aber Polen dar, obgleich es ein nicht weniger eifriges Glied der katholischen Kirche blieb. Auch ist ein erheblicher Unterschied zwischen den evangelischen und katholischen Ständen des Reiches nicht zu entdecken. Ferdinand II., der eifrige und erfolgreiche Förderer schärfster Gegenreformation, hat zugleich in seinen Erblanden den Untertanenrechten ein gründliches Ende bereitet. Lutherische Landesherren sind von ihnen stark behindert worden, ganz besonders um dieselbe Zeit, in der ersten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges, wo Ferdinand Alleinherr wurde. Es geht wirklich nicht an, die Beziehungen zwischen staatlicher und kirchlicher Entwicklung auf eine so einfache Formel zu bringen. Der Satz cuius regio, ejus religio hat keine solche Tragweite. Reformation und Entwicklung des Absolutismus fallen zeitlich zusammen; aber ihre wechselseitigen Beziehungen sind mannigfaltiger Art. Nur das kann man sagen, daß die Tendenz der Reformation, die ja ein Zurückdrängen papstkirchlicher Gewalt auf allen Gebieten in sich schloß, den Staat stärkte, und daß diese Wirkung sich zeigte über den Kreis derjenigen Länder hinaus, in denen das Evangelium Kraft gewann.

Wie es in dieser Frage nicht möglich ist, allgemein giltige Sätze aufzustellen, so auch nicht über die andere nach der Bedeutung des Bekenntnisses für den Zusammenschluß der Staaten. Konfessionell umgrenzte Bündnisse sind von den ersten Jahren der kirchlichen Neuerung an immer wieder angestrebt worden, zunächst im Deutschen Reiche, bald auch in der großen europäischen Politik. In der weiteren Entwicklung haben sich die extremen Richtungen auf beiden Seiten, Jesuiten und Calvinisten, mit besonderem Eifer um sie bemüht. Auf Reichsboden haben solche Bestrebungen im Schmalkaldischen und Landsberger Bund, in Liga und Union zu Erfolgen geführt, die allgemeiner Kenntnis gegenwärtig sind, ohne doch auch hier in ganz säuberlicher Abscheidung zustande zu kommen oder auch alle Stände des Reiches zu umfassen. In der großen europäischen Politik haben derartige Bemühungen, so eifrig sie verfolgt worden sind, niemals befriedigende Ergebnisse gezeitigt; weder eine katholische, noch eine evangelische Liga ist jemals unter Beteiligung auch nur der vornehmsten Mächte zustande gekommen. Die führenden katholischen Staaten Frankreich und Spanien haben den Gegensatz der Häuser Bourbon und Habsburg nur ganz gelegentlich überwunden und ebenso Dänemark und Schweden, Hauptvertreter des Protestantismus, den aus der Zeit der Union überlieferten. Franz I. und Heinrich II. haben die evangelischen Fürsten Deutschlands zum Widerstande gegen Karl V. zu sammeln gesucht, und Richelieu hat nach der Niederwerfung der Reformirten im eigenen Lande im Verein mit Schweden und dessen deutschen evangelischen Bundesgenossen die aufsteigende Kaisermacht und die Liga bekämpft. Die führenden protestantischen Staaten des Reiches, Sachsen und Brandenburg, haben sich 1635 durch den Prager Frieden von Schweden gelöst;

Digitized by Google

Dänemark ist 1643 dem lutherischen Nachbarn in den Rücken gefallen. Die Beispiele ließen sich schier endlos vermehren. Materielle Antriebe sind im Leben der Staaten und in ihren Beziehungen zueinander stets stärker gewesen als ideelle, eine Wahrheit, die gerechter Einschätzung des Wertes und der Bedeutung geistiger Strömungen in keiner Weise hindernd im Wege steht.

Es ist das allgemeine Urteil, daß der Calvinismus sich politisch tüchtiger, tatkräftiger erwiesen habe als das Luthertum, und an der Richtigkeit eines solchen Gesamturteils ist nicht zu zweifeln. Wenn man die Erklärung für diese Überlegenheit vor allem, ja ausschließlich im Inhalt der Lehre gesucht hat, so muß demgegenüber doch auch auf die schon berührten staatlichen Verhältnisse hingewiesen werden, die jedenfalls stark mitgewirkt haben, vielfach an erster Stelle bestimmend gewesen sind. Im Kampf der Niederlande gegen Spanien ist ihrer überlieferten, hoch entwickelten Selbständigkeit der entscheidende Anteil am Erfolge zuzumessen. Weit mehr hängt das politische Versagen des Luthertums mit seiner Lehre zusammen. Sie war geboren aus einer gewissen Abkehr von dieser Welt; sie wandte sich zunächst und vor allen Dingen an den inneren Menschen, suchte ihn zu bessern und zu reinigen. Diese Seelenstimmung hat auch die Mächtigen dieser Welt ergriffen, die sich der Neuerung zuwandten. Es ist eine gehässige Entstellung, der man endlich entsagen sollte, wenn man den Glaubenswechsel aus Herrschsucht und Habgier der Landesherren erklären will; nein, auch für die Bekenner fürstlichen Standes handelte es sich zunächst um der Seelen Seligkeit. So war es natürlich, daß ihnen die Mahnung des Heilands vor Augen stand: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen", und daß sie Bedenken trugen, die von Gott in ihre Hand gelegte Macht zu gebrauchen. Von alttestamentlichem Glaubenseifer, der die Feinde des Wortes treffen will mit der Schärfe des Schwertes, hat das Luthertum trotz aller Bibeltreue wenig entwickelt. So ist das Jahrhundert, das Luthers Auftreten folgt, das friedlichste der deutschen Geschichte geworden von ihrem Beginn bis zur kriegerfüllten Gegenwart, andererseits für den Protestantismus auch ein Jahrhundert verpaßter Gelegenheiten, dessen Versäumnisse der Nachwelt fühlbar geworden sind. Daß übrigens Unentschlossenheit und Mangel an Tatenfreude nicht notwendig mit lutherischem Glauben verbunden zu sein braucht, beweist Gustaf Adolf, beweisen auch Deutsche wie Georg Friedrich von Baden-Durlach, Georg von Lüneburg, Bernhard von Sachsen-Weimar.

Lutherische Denkweise ist aber noch über den Kreis der zunächst zu politischem Handeln Berufenen hinaus in deutschem Staatsleben wirksam geworden. Ihr vornehmstes Ziel war und blieb die Bildung des inneren Menschen; eine gewisse Weltfremdheit war damit fast unvermeidlich verbunden, aber andererseits auch eine gewisse Stärkung und Festigung des geistigen Lebens, eine Geschlossenheit seiner Antriebe, die der Entfaltung der seelischen Kräfte nur förderlich sein konnte. Ihr Hauptinhalt war und blieb Arbeit an sich selber. So ist, was in den folgenden Jahrhunderten deutsches Geistesleben auszeichnete, ganz überwiegend, ja fast ausschließlich auf dem Boden des Luthertums und seines Bildungswesens erwachsen. Klopstock und Lessing, Wieland und Herder, Goethe und Schiller, Kant und Fichte, was man nur nennen kann an Namen, die deutschem Denken und Dichten Weltruf gaben, sie nahmen ihren Ursprung aus den Bildungseinrichtungen, die das Luthertum geschaffen und mit seinem Geiste erfüllt hatte. Auch was der Protestantismus an Erweckern religiösen

Digitized by Google

Lebens hervorbrachte, Spener, Francke, Zinzendorf, entsprießt aus ihm. Und dieser Drang nach Entwicklung der eigenen geistigen Persönlichkeit ist das Kennzeichnende deutscher Bildung geworden und geblieben über die Grenzen des Luthertums, ja des deutschen Protestantismus hinaus, gesamtdeutsche Sonderart. Es geht ihr die Abkehr vom staatlichen Leben zur Seite, vom „Racker von Staat", die ihr an sich nicht wesensfremd war, die aber durch die Dürftigkeit staatlichen deutschen Lebens, durch das Dahinschwinden nationalen Staatsbewußtseins gefördert und gestärkt worden ist. „Reiche vergehen, aber ein guter Vers bleibt ewig" konnte einer unserer führenden Geister sagen, der Preußens auswärtige Politik zu leiten hatte. Erst unsere staatliche Einigung hat den vorhandenen Mangel jedermann sichtbar aufgedeckt. Wer unser innerpolitisches Leben in der Gegenwart verstehen, erkennen will, wie Gleichgiltigkeit gegen den Staat und entsprechende Urteilslosigkeit unter unsern Bestgebildeten so weit verbreitet sein können, der muß sich vergegenwärtigen, was im Laufe der letzten Jahrhunderte deutsches Bildungsideal geworden ist. Wir sind von seinen Vorzügen überzeugt; wir wollen sie auch nicht verlieren. Aber wir stellen sie nicht in Frage, wenn wir die Notwendigkeit ihrer Ergänzung und Erweiterung erkennen und erstreben. Man hat Goethe und Bismarck in Gegensatz gestellt. Sie sind kein Gegensatz; wir stehen nicht vor der Wahl, Volk Bismarcks oder Goethes zu sein; wir können, wir müssen das Volk beider werden. Nur so gelangen wir zu einer Kultur, die der Zukunft sicher ist, nur so auch ernten wir die vollen Früchte des Protestantismus für staatliches Leben, auf die Luthers Volk doch wahrlich zunächst Ansprüche hat, ernten sie, ohne andere Bekenntnisse zu unterschätzen oder zu beeinträchtigen.

Gustav Adolfs Schlachtgesang bei Lützen

Verzage nicht, du Häuflein klein,
obschon die Feinde willens sein,
dich gänzlich zu verstören,
und suchen deinen Untergang,
Davon dir wird recht angst und bang;
es wird nicht lange währen.
Tröste dich nur, daß deine Sach
ist Gottes, dem befiehl die Rach
und laß es ihn nur walten;
er wird durch seinen Gideon,
Den er wohl weiß, dir helfen schon,
dich und sein Wort erhalten.
So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
muß Welt, Teufel und Höllenpfort,
und was dem tut anhangen,
endlich werden zu Schand und Spott.
Gott ist mit uns, und wir mit Gott;
Den Sieg wolln wir erlangen.

Jak. Fabricius. 1593—1654.

Zwei Bitten um den Frieden

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten!
Es ist ja doch kein ander nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn Du, unser Gott, alleine.

Dr. Martin Luther 1483—1546.

Lösch aus, Herr, deinen großen Grimm
Im Brunnen deiner Gnaden,
Erfreu und tröst uns wiederum
Nach ausgestandnem Schaden.
Willt du denn zürnen ewiglich,
Und sollen deine Fluten sich
Ohn alles End ergießen?
Ach, daß doch diese böse Zeit
Sich stellt in guten Tagen,
Damit wir in dem großen Leid
Nicht möchten ganz verzagen;
Doch ist ja Gottes Hilfe nah
Und seine Gnade stehet da
All denen, die ihn fürchten.

Paul Gerhardt 1607—1676.

Digitized by Google

Luther und der Staat.

Von Geheimr. D. Dr. Albert Hauck, Prof. d. Kirchengeschichte a. d. Univ. Leipzig.

Unter den Männern, die die Nachwelt bewundernd als die großen bezeichnet, überragen die einen ihre Zeitgenossen durch die harmonische Vielseitigkeit ihres Geistes, andere sind groß durch ihre harte, geschlossene Einseitigkeit. So stehen Goethe und Bismarck, die deutschen Heroen der jüngsten Vergangenheit, einander gegenüber.

Luther gehörte durchaus in die zweite Klasse. Es ist schwerlich übertrieben, wenn man urteilt, daß unter allen führenden Geistern, die bestimmend auf die Entwicklung unseres Volkes eingewirkt haben, nicht einer so einseitig gewesen ist, wie er. Mit allem seinem Denken und Wollen war er ausschließlich auf ein bestimmtes, klar umgrenztes Gebiet gerichtet, das kirchlich-religiöse. Am wenigsten war er ein Politiker. Zwar wurde die von ihm entbundene Bewegung alsbald einer der mächtigsten politischen Faktoren des 16. Jahrhunderts. Aber er, der erste Führer, hatte weder politische Begabung, noch politisches Interesse, noch politische Absichten und Ziele. Er hat nie in der Weise der mittelalterlichen Theologen eine wohlabgerundete Theorie über den Staat, sein Wesen, seinen Zweck und seine Verfassung aufgestellt. Als für den Bestand des Protestantismus alles darauf ankam, daß die evangelischen Stände in ein enges Bündnis traten, widerriet er es: er hatte kein Auge für das, was der Moment gebieterisch von den Politikern forderte. Wir sollen, wandte er ein, Kinder des Glaubens sein. Man kann sagen: das war ein Mangel. Aber auf diesem Mangel beruhte die durchschlagende Kraft seiner reformatorischen Tätigkeit. Sie war in sich einig.

Luther kein Politiker, kein Mann des Staates. Aber so wenig er sich zu rühmen pflegte, den Ruhm nahm er mit allem Nachdruck für sich in Anspruch, daß er sich um den Staat verdient gemacht habe. Er erinnert: als er auftrat, habe niemand etwas von der weltlichen Obrigkeit gewußt, woher sie käme, was ihr Amt oder Werk sei und wie sie Gott dienen sollte. Die Gelehrten hätten sie für etwas Menschliches, Heidnisches, Ungöttliches gehalten; sie hätten geurteilt, sie sei ein für die Seligkeit gefährlicher Stand. Anders er: Wir lehren und geben der weltlichen Obrigkeit all ihr Recht und Gewalt, welches der Papst noch nie getan hat mit den Seinen und noch nicht tun will. Er rühmt sich geradezu, seit der Apostel Tagen habe kein Doktor noch Skribent, kein Theologus noch Jurist so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände bestätigt, unterrichtet und getröstet, wie er es getan habe.

Beides ist kein Widerspruch. Denn was Luther über den Staat sagte, sprach er aus als Mann der Kirche. Von kirchlichen Gesichtspunkten aus erwuchs ihm besonders seine Grundforderung: klare Trennung des kirchlichen und des staatlichen Gebietes, des kirchlichen und staatlichen Handelns, des kirchlichen und staatlichen Rechts. Daran dachte er, wenn er sich Verdienste um den Staat zuschrieb. Im Mittelalter war in einer im Laufe von Jahrhunderten sich vollziehenden Entwicklung der Gedanke der notwendigen Vereinigung der beiden Gewalten in einer Hand zur Herrschaft gelangt: die Führung wie in der Kirche, so im Staate gebührt dem Papst. Dem christlichen Altertum war diese Vorstellung völlig fremd gewesen; aber schon im Beginn des Mittelalters klingt sie an: in der unechten Schenkungsurkunde Konstantins. Was damals ein überkühnes Phantasiebild ohne Aussicht, je verwirklicht zu werden, scheinen

Digitized by Google

konnte, hat durch die großen Päpste der nächsten Jahrhunderte feste Gestalt gewonnen. In der Magna charta der päpstlichen Universalmonarchie, der Constitutio Unam sanctam Bonifaz' VIII., erhielt diese Idee ihre für alle Zeit gültige, abschließende Ausprägung: der Papst, der Stellvertreter Christi, im Besitz der geistlichen und der weltlichen Gewalt, die Fürsten ihm verantwortlich und jede menschliche Kreatur ihm untertan. Luther sah in dieser Verbindung des Geistlichen und Weltlichen einen Widerspruch gegen das Wesen und den Beruf der Kirche, wie gegen das Wesen und das Recht des Staates. Deshalb wurde er der entschiedenste Vorkämpfer der Trennung von Staat und Kirche. Ihre Notwendigkeit stand ihm schon im Beginn seiner reformatorischen Tätigkeit fest und er ist nie an ihr irre geworden. In einer Schrift aus dem Jahre 1534 findet man die höchst bezeichnenden Worte: Ich muß immer solchen Unterschied der zwei Reiche einbläuen und einkäuen, eintreiben und einkeilen, ob's wohl so oft, daß es verdrießlich ist, geschrieben und gesagt ist. Denn der leidige Teufel hört nicht auf, diese zwei Reiche ineinander zu kochen und zu bräuen. Die weltlichen Herren wollen immer Christum lehren und meistern, wie er seine Kirche und geistlich Regiment soll führen; so wollen die falschen Pfaffen immer lehren und meistern, wie man solle das weltliche Regiment ordnen.

Die Folgerungen, die Luther aus der Trennung der beiden Gewalten zog, richteten sich nach zwei Seiten. Einerseits betonte er, daß die weltliche Gewalt sich in den göttlichen Dingen über alle Glieder des Staates erstrecke, unangesehen, ob sie Geistliche oder Weltliche seien. Jede Einschränkung derselben, geschweige denn jeder Übergriff der Träger der geistlichen Gewalt auf das weltliche Gebiet schien ihm verwerflich. Andererseits hob er hervor, daß die weltliche Gewalt nicht befugt sei, in Glaubenssachen irgend etwas zu erzwingen. Denn sie erstreckte sich nicht auf das Gewissen. Luther hielt es für Torheit und Frevel, die Gewissen regieren, den Glauben gebieten zu wollen. Denn „der Glaube ist ein göttlich Werk im Geist". Nicht einmal die Abwehr falscher Lehre wollte er den Fürsten zugestehen. Er urteilte auch hier: man kann in geistlichen Sachen nicht mit Gewalt handeln. In der Trennung der Gewalten lag als notwendiger Folgesatz die Gewissensfreiheit.

Auf diese Weise gab Luther der Macht des Staates eine dem Mittelalter unbekannte Ausdehnung, und schränkte er sie zugleich ein durch die Rücksicht auf das unveräußerliche Recht der Persönlichkeit.

Dies war der Ausgangspunkt. Wie dachte Luther nun den Staat, den Träger dieser absoluten und doch beschränkten Gewalt?

Dabei mag man sich erinnern, daß Luther das Wort Staat in dem uns gewohnten Sinn nicht hatte. Wohl aber hatte er den Begriff. Wenn er lateinisch sprach oder schrieb, so gebrauchte er das Wort politia, seltener respublica. Drückte er sich deutsch aus, so sprach er wohl vom Reich. Die Wendungen Reich Gottes und weltliches Reich entsprechen mitunter unserer Formel Kirche und Staat.

In einer seiner lateinischen Schriften gibt er eine Definition des Staates: er ist ein gesetzlich geordnetes, an einem bestimmten Ort bestehendes, mit allem, was zur Leitung und Verwaltung des Volkes gehört, ausgerüstetes Gemeinwesen. Die einheitliche Leitung einer Vielzahl von Menschen genügte ihm nicht, um das Wesen des Staates auszudrücken. Er erinnerte: eine Räuberbande ist kein Staat, obgleich sie einen Hauptmann hat. Um den Unterschied deutlich zu machen, verglich er den Staat mit dem menschlichen Körper. In diesem finden sich die verschiedensten Funktionen und die mannigfachsten Dienste,

Digitized by Google

die alle den Zweck haben, daß der Körper bestehe und gesund sei. So sei es auch im Staate. Der Gedanke ist klar: Luther betrachtete den Staat nicht als eine zufällig verbundene Masse von Einzelindividuen, sondern als einen durch die mannigfaltige Tätigkeit seiner Glieder sich selbst erhaltenden Organismus.

Dieser Gedanke lag ihm nahe. Denn er hatte die lebendigste Vorstellung vom Volk und von der Bedingtheit jedes einzelnen durch die Allgemeinheit. Jedermann kennt seine Auslegung der vierten Bitte. Hier rechnete er zum täglichen Brot nicht nur Essen und Trinken, sondern auch Haus und Hof, Acker, Vieh, Geld und Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, Friede, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn u. dgl. Man sieht ordentlich vor sich, wie er den einzelnen mitten in seiner ganzen Umgebung betrachtete, erhalten und getragen durch die große soziale Gemeinschaft, in der er selbst ein dienendes Glied zu sein hat.

Das Volk in diesem Sinn ist die Voraussetzung des Staates. Demgemäß hat er seine Grundlage im Hausstand, der Familie. Luther stellte einmal die Reihe auf: Haus, Gemeinde, Herzogtum, Königreich. Immer erhebt sich die nächste Größe auf der vorhergehenden. Daß die Familie sich zur Gemeinde und zum Staate erweitert, dachte er ermöglicht und bewirkt durch die menschliche Vernunftanlage. Denn mit ihr sind dem Menschen Recht und Wissenschaft, Ackerbau, Heilkunde und andere Betätigungen eingepflanzt. Er konnte geradezu sagen: Gesetze und Künste sind mit dem Menschen zugleich erschaffen. Von da aus versteht man, wie es gemeint war, wenn er vom göttlichen Ursprung des Staates sprach. Er dachte dabei nicht an einen besonderen göttlichen Akt, wie er einmal sagt: an einen sonderlichen Befehl vom Himmel, durch den das erste Staatswesen begründet wurde: sein göttlicher Ursprung liegt in der natürlichen Ausstattung des Menschen.

Sie führt zur Entstehung der Stände. Luther hatte dabei nicht nur die bekannte Dreiheit: Nähr-, Lehr- und Wehrstand im Auge. Er zählte wohl auf: Regenten, Gelehrte, Bürger, Bauern, dazu Handwerk und Handel. Jedes Standes Aufgabe ist es, den andern zu dienen. Indem sie das tun, haben sie, so verschieden sie sind, trotz der Über- und Unterordnung, die unvermeidlich ist, doch alle gleiche Ehre und gleichen Wert vor Gott. Diese Gliederung des Volkes in Berufsstände hatte in Luthers Augen die größte Bedeutung: ohne sie besteht weder Staat noch Land. Während Recht und Gesetz sich ändern, bleiben sie bis an der Welt Ende; sie gehen durch alle Königreiche, so weit die Welt ist. So bilden sie das bleibende Mittelglied zwischen Hausstand und Staat.

Daß Luther unter den Ständen der Obrigkeit den wichtigsten Platz zuwies, ist leicht verständlich: er ging von den deutschen Verhältnissen aus, die ihn umgaben. Demgemäß war es ihm ganz gewöhnlich, da, wo wir von Staat und Kirche reden, von geistlicher und weltlicher Obrigkeit, von geistlichem und weltlichem Regiment zu sprechen. Das Recht des Staates betrachtete er vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der von Gott geschützten Autorität der Obrigkeit.

In bezug auf die staatliche Verfassung war er so freidenkend wie möglich. Wenn man sich den stark konservativen Zug seines Wesens vergegenwärtigt und wenn man sich an das Pietätsverhältnis erinnert, in dem er zu den Grafen von Mansfeld und den sächsischen Kurfürsten stand, dann möchte man vermuten, daß er ein bewußter Vertreter der monarchischen Einrichtungen gewesen ist. Das war er indes keineswegs. Zwei Extreme mußten seiner Überzeugung nach ausgeschlossen sein, damit das Staatswesen gesund sei: die Tyrannis und die

Digitized by Google

Anarchie. In der ersteren sah er egoistische Willkürherrschaft eines einzelnen, der nur auf seinen Nutzen und Mutwillen den Untertanen gegenüber bedacht ist, deshalb etwas Sündliches. „Denn verflucht ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und Gut gelebt und gesucht wird." Als Anarchie betrachtete er einen Zustand, in dem die Herrschaft des Gesetzes fehlt, also jeder nach seinem eigenen Willen fährt. Waren diese beiden Abwege ausgeschlossen, so galten ihm alle Verfassungsformen als zulässig: er war ein Bewunderer der römischen Republik; Rom sei ohne Monarchen aufs beste regiert worden. Und er fand auch an der Eidgenossenschaft nichts zu tadeln. Denn er hielt es für das Recht jeder Gemeinschaft, sich selbst so viele Oberherren zu geben mit gleicher Gewalt, wie ihr gut dünke. Dieser ganze Vorstellungskreis rundet sich ab, indem Luther es offen billigte, daß die Fürsten zu verfassungsmäßiger Regierung verpflichtet wurden. Die beschränkte Monarchie schien ihm geschützt gegen die Ausartung in die Tyrannis.

Es ist leicht zu sehen, daß Luthers Unbefangenheit den Verfassungsformen gegenüber seinem Ausgangspunkt entspricht. Weil die menschliche Vernunftanlage zur Bildung der staatlichen Gemeinschaft drängt und führt, so bedarf es keiner Offenbarung über die beste Staatsform. Sie ist den wechselnden Verhältnissen anzupassen. Luther betrachtete es als einen Mißbrauch der Worte Christi, wenn man aus ihnen herausfinden wollte, daß der Herr über die Gestaltung der irdischen, staatlichen Dinge etwas habe festsetzen wollen. Er war kein irdischer Reformator.

Je weniger Luther für irgend eine Verfassungsform Partei ergriff, um so bestimmter lauteten seine Äußerungen über den Zweck und die Aufgabe des Staates. Die Obrigkeit, erklärt er, ist das Werkzeug, durch das Gott den Frieden und das Recht wahrt. Hierauf kommt er immer wieder zurück. Niemand hat den Frieden höher gerühmt und seine Notwendigkeit klarer erkannt, als dieser furchtlose und unermüdliche Held des geistigen Kampfes. Er bezeichnete ihn mit Vorliebe als den „lieben" Frieden. Unter allen zeitlichen Gaben Gottes dünkte er ihm die größte, notwendig nicht nur für das wirtschaftliche, sondern auch für das sittliche Gedeihen, nicht zum mindesten für die Frömmigkeit. Denn wo kein Friede ist, bleibt kein Raum, Gottes Wort zu hören und die Kinder zur Gottesfurcht und Zucht zu ziehen.

Luther dachte bei dem Frieden zunächst an den Frieden im Lande. Deshalb sah er das wichtigste Mittel für seine Wahrung in der Handhabung des Strafrechts. Das Wort, daß die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trägt, hat er vielfach wiederholt. Aber gerade dabei redete er nicht zweckloser Gewalt das Wort. Sein Grundsatz war: Nicht Faustrecht, sondern Kopfrecht, nicht Gewalt, sondern Weisheit und Vernunft muß regieren. Deshalb vermochte er den Wert des geschriebenen Rechts, des „Buchrechts", zu würdigen: es ist der rechte Harnisch und Waffen, die Land und Leute, ja das Reich und weltliches Regiment erhalten und schirmen.

Neben die Wahrung des inneren Friedens trat die des äußeren, wenn es sein mußte, auch durch Krieg. Luther verwarf jeden eigenwilligen Angriffskrieg auf das entschiedenste. Wer Krieg anfängt, ist im Unrecht; es ist billig, daß er geschlagen wird, daß der zuletzt gestraft wird, der zuerst das Messer gezückt. Er riet im Hinblick auf das Wohl der Untertanen, auch einen gerechten Krieg womöglich zu vermeiden. Aber wenn das nicht gelang, so zweifelte er nicht am sittlichen Recht des Krieges, ja er sah in ihm geradezu eine sittliche Pflicht:

Digitized by Google

der Fürst hat daran zu denken, daß er seinen Untertanen Schutz und Hilfe schuldig ist. Die Furchtbarkeit des Krieges hat er so klar erkannt, wie die Schönheit des Friedens. Aber er war der Überzeugung, daß sie nicht hindern darf, daß das geschehe, was um der Gesamtheit willen notwendig ist. Es sind Worte, wie für die Gegenwart geredet, wenn er sagt: Man muß im Kriegsamt nicht ansehen, wie es würgt, brennt, schlägt und fängt. Das tun die engen, einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen, denn wie er die Hand abhaut oder das Bein abschlägt, sehen aber oder merken nicht, daß das, um den ganzen Leib zu retten, zu tun ist. Also muß man dem Kriegs- und Schwertamt zusehen mit männlichen Augen, warum es so würgt und gräulich tut, so wird es sich selbst beweisen, daß es ein Amt ist, an ihm selbst göttlich und der Welt so nötig und nützlich als Essen und Trinken und sonst kein anderes Werk.

Stellte Luther die Wahrung des Friedens als die erste und nächste Aufgabe des Staates in den Vordergrund, so dachte er sie doch keineswegs als die einzige Aufgabe, die der Staat hat. Er hatte das offenste Auge sowohl für die Kulturaufgaben, deren Lösung ihm obliegt, wie für die Pflichten, die er dem wirtschaftlichen Leben gegenüber erfüllen muß.

Das erstere zeigt sich besonders in der Berücksichtigung, die das Schulwesen bei ihm fand. Jedermann weiß von seinem Sendschreiben an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, aus dem Jahre 1524. Aber er begnügte sich nicht, zu raten und zu bitten. Er war der Überzeugung, daß die Sorge für die Erziehung der Jugend zu den grundlegenden Pflichten des Staates gehöre: denn dieser ist „der oberste Vormund der Jugend". Luther täuschte sich nicht darüber, daß das Gedeihen eines Volkes nicht allein auf der wirtschaftlichen Blüte beruht, sondern auf der Tüchtigkeit des Bürgerstandes, darauf, daß ein Volk oder eine Stadt „viel feine, gelehrte, vernünftige, ehrbare, wohl erzogene Bürger habe". Er meinte gerade hier das alte Rom den deutschen Städten zum Vorbild vorstellen zu können; da habe man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren, gefunden. Von diesen Gesichtspunkten aus kam Luther zur Forderung des staatlichen Schulzwanges: er hatte die Sache und das Wort. Und zwar dachte er den Zwang in doppelter Hinsicht: einerseits habe die Landesobrigkeit Städte und Dörfer, die unwillig seien, für das Schulwesen zu sorgen, einfach dazu zu zwingen: sei es recht, daß man sie zum Brücken- und Wegbau nötige, so auch zur Einrichtung der Schulen; andererseits sei die Obrigkeit schuldig, die Eltern zu zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten: könne sie die Untertanen zum Kriegsdienst zwingen, um wie viel mehr die Kinder zum Besuch der Schule. Das Schulwesen dachte er im weitesten Umfang, von der Dorfschule bis zur Universität; selbst die Notwendigkeit der Mädchenschulen verbarg er sich nicht. Daß eine Auslese der Tüchtigsten für das höhere Studium notwendig sei, hat er stark betont. Bemerkenswert ist, daß er auch sie dem Staate zuwies: man sollte auf die hohen Schulen nicht jedermann schicken, wie es jetzt geschieht, da man nur fragt nach der Menge und ein jeder will einen Doktor haben, sondern allein die allergeschicktesten, darüber ein Fürst oder Rat einer Stadt sollte Acht haben und nicht zulassen, zu senden denn Wohlgeschickte.

Wie Luther die Einrichtung des Schulwesens dem Staate zuwies, so auch die des Armenwesens. Er hat die private Wohltätigkeit außerordentlich hochgeschätzt. Aber er hat die Armen nicht auf das Almosen verwiesen. Denn Almosen wehrt der Verarmung nicht. Sein Gedanke war: vollständige Beseitigung

Digitized by Google

des Bettels, das Mittel dazu Versorgung der Armen durch den Gemeindeverband, dem sie angehörten: jede Stadt solle für ihre Armen sorgen und fremde Bettler nicht dulden. Die Ausführung dachte er so, daß an jedem Ort ein „Verweser oder Vormund" aufgestellt werde, der dafür zu sorgen hatte, daß die Armen das Notwendige erhielten. Es war folgerichtig, daß er es der Obrigkeit zur Pflicht machte, gegen Arbeitsscheue mit Strenge einzuschreiten.

Der Staat der Vormund der Schwachen, demgemäß der Jugend und der Armen. Doch Luther dehnte seine Tätigkeit noch weiter aus. Der Staat galt ihm auch als Schützer der Volkssittlichkeit. Große Sorge bereitet ihm die sich breitmachende Unzucht. Er wünschte die Beseitigung der öffentlichen Häuser von Obrigkeitswegen. Aber er verhehlte sich nicht, daß eine solche Maßregel schwer durchführbar war und die Erreichung des Zieles nicht sicherte. Deshalb wies er auf einen andern Weg: Erleichterung der Eheschließung. Dächten die Obrigkeiten darauf, dann würde einem jeden die Hoffnung ehelichen Standes die Anfechtungen zur Unzucht bestehen lassen. Auch der steigende Luxus war ihm anstößig. Er billigte deshalb die Luxusverbote, ja er hielt geradezu ein Reichsgesetz gegen den Luxus für wünschenswert: ein gemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwenglichen Überfluß und Kost der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmt. Als einen der schwersten Schäden im Volksleben betrachtete er den Wucher. Auch ihm gegenüber hielt er das Eingreifen des Staates für notwendig; er beklagte es, daß die weltliche Herrschaft faul, zum Teil auch zu schwach sei, solchem Jammer zu wehren.

Neben die Beseitigung von Mißständen trat die Pflege des gesamten Wirtschaftslebens durch den Staat: wie er Land und Leute schützt, Zoll und Steuer erhebt, so hat er auch das Städtewesen zu fördern, Brücken zu bauen, Geleit zu halten u. dgl. Es ist bekannt, daß Luther, der Bewohner einer kleinen Binnenstadt, dem Handel nicht ganz gerecht wurde. Dagegen hatte er den offensten Blick für die Bedeutung der Landwirtschaft im Leben des Volkes. Wir sprechen gegenwärtig von der Notwendigkeit der inneren Kolonisation. Luther hat diesen Gedanken bereits mit voller Klarheit erfaßt. Er sagt: Es ist noch viel Land, das nicht umgetrieben ist, und erkennt es für ein erstrebenswertes Ziel, das Ackerwerk zu mehren.

In letzter Linie faßte er die Regelung des gesamten Erwerbslebens durch den Staat beziehungsweise die Gemeinde ins Auge. Gegen unreellen Geschäftsbetrieb sollte die Obrigkeit einschreiten, nicht nur durch Strafen, sondern durch Aufrichtung gesetzlicher Ordnungen: es wäre von nöten, daß eine rechte Ordnung gemacht würde in einer Stadt und solch Schinden und Schaden abgestellt, also daß der arme Mann zukommen könnte. Versagte auch dieses Mittel, so scheute er vor dem Gedanken nicht zurück, daß die städtische Obrigkeit die Versorgung der Stadt selbst in die Hand nehme und durch zuverlässige Vertrauensmänner durchführen lasse. Er langte auf der Bahn des Staatssozialismus an.

Ich habe Luthers Anschauungen über den Staat aus zerstreuten Äußerungen zusammengestellt, die er im Laufe vieler Jahre da und dort in seinen Schriften, wohl auch in seinen Vorlesungen getan hat, ohne Zusammenhang miteinander und ohne Bezug aufeinander. Es sind Späne, die bei seiner auf andere Ziele gerichteten Arbeit abfielen. Aber, wie mich dünkt, hat, was Luther gelegentlich äußerte, einen inneren Zusammenhang; es ergibt eine einheitliche Gesamtanschauung von großem Wurf, die der Zeit weit vorauseilte. Manchmal kann es einem vorkommen, als habe er den jetzigen deutschen Staat vorausgeahnt. Bei den wirklich Großen haben auch die Späne aus der Werkstatt Wert.

Digitized by Google

Luthers Urteile über sich selbst.

Von Geh. Konsist.-Rat D. Dr. Karl Holl, Prof. der Kirchengesch. an der Univers. Berlin.

Es ist menschlich begreiflich und entbehrt nicht einer inneren Begründung, wenn in den Streit um Luthers Lehre auch seine Person von Anfang an mit hereingezogen worden ist. So wenig das Recht seiner Sache von den zufälligen menschlichen Eigenschaften ihres Trägers abhängt, so billig erscheint es doch, ihn selbst an dem Maß zu messen, das er an das ganze Christentum seiner Zeit anlegte. Aber nicht minder billig ist es, daß Luther in dem Gericht, das über ihn gehalten wird, auch mit zum Wort kommt. Vielleicht hat er sich selbst doch am besten gekannt, jedenfalls liefert seine Selbstauffassung einen nicht zu übersehenden Beitrag zu seiner Bewertung.

Luther hat häufig von sich gesprochen; nicht nur in den Tischreden oder in den Briefen an vertraute Freunde, sondern auch in den für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften. Das gehörte zu seiner Art, sich immer persönlich unmittelbar zu geben. Und er hat in seinen Äußerungen auch mit dem Innersten nicht zurückgehalten, wenn es ihm darauf ankam, einen seelsorgerlichen oder erzieherischen Einfluß auf andere auszuüben. Nie ist er allerdings darauf ausgegangen, ein vollständiges Bild seines Wesens zu zeichnen. Denn nichts lag ihm ferner, als die eigene Person zum Gegenstand liebevoll eingehender Betrachtung zu machen. Er schöpfte den Antrieb und den Maßstab für seine Selbstbeurteilung aus dem Bewußtsein eines Sollens, aus seinem Gottesverhältnis und der von Gott ihm zugewiesenen Pflicht.

Aber eben diese Grundlage für seine Selbsteinschätzung war für Luther etwas immer erst zu Erkämpfendes. Ihn trug nicht das Selbstgefühl des Propheten, der sich auf eine ihm persönlich zu Teil gewordene Offenbarung stützt. Er berief sich auf etwas außer ihm Liegendes, auf die urkundlich bezeugte Geschichte, um das Recht des Ursprünglichen gegenüber einer verkehrten Entwicklung geltend zu machen. Darum fühlt er sich auch ununterbrochen von der Frage bedrängt: Willst du allein der Kluge sein? Sollten all die Jahrhunderte sich geirrt haben? Je nachdem die Antwort ausfiel, war er ein von Gott Berufener oder ein Seelenverderber. Jede neue Wendung, die seine Sache nahm: das Auftreten der Schwärmer, die Bauernerhebung, die Entstehung des Risses in Deutschland, die Bedrohung des Reichs durch die Türken, die unerfreulichen Erscheinungen in den sich bildenden Landeskirchen, warf ihm diese Frage wieder mit Zentnerschwere auf die Brust. Immer fühlt er sich für alles und für alle verantwortlich. So ziehen sich bei ihm, anders als bei Zwingli und Calvin, „Anfechtungen" durch das ganze Leben hindurch. Luther ahnte, daß seine Angstzustände, die immer bei Nacht über ihn kamen, körperlich mitbedingt waren und hat darum auch derbe Hausmittel nicht verschmäht, um den ihn bedrohenden Satan abzuwehren. Aber das war nur Geplänkel. Ernsthaft überwand er die Seelennot, indem er sich die Lage vergegenwärtigte, in der er die Kirche vorgefunden hatte, und das Evangelium, wie es ihm aufgegangen war, damit verglich. Dann empfand er wieder die Macht der ursprünglichen Beweggründe, vernahm er wieder wie ehedem die Gewissensstimme, die ihm gebot, zum Heil der Seelen ein klärendes Wort zu sprechen. Damit hatte er den festen Boden wiedergewonnen. Und wenn er, der Mann der kirchlichen Ordnung, noch daran zweifelte, ob er auch den äußeren Beruf

Digitized by Google

zum öffentlichen Wirken gehabt hätte, so kam ihm die Erinnerung an sein Doktorat zuhilfe. In dieser amtlichen Stellung, die ihm die Schriftforschung und die Mitteilung des Entdeckten zur Pflicht machte, fand er den durch die Kirche ihm übermittelten göttlichen Auftrag zu seinem Werk. Nicht um alle Schätze der Welt hätte er sein Doktorat hergeben mögen. So reihte er sich und sein Tun ein in die geschichtliche Entwicklung und behielt doch dabei das Gefühl, ein Werkzeug Gottes zu sein. Der inneren Beklemmung Herr geworden, nennt er sich den Gegnern zum Trotz den Evangelisten von Gottes Gnaden oder den Propheten der Deutschen.

Dieses Werkzeugbewußtsein verlieh ihm den Abstand von sich selbst, der ihm sein eigenes Wesen erst erkennbar machte. Mit Verwunderung, ja halb mit Schreck, sah er in der Zeit, in der sich seine schöpferische Kraft entfaltete, wie Gedanken sich in ihm regten, von denen er nicht wußte, woher sie ihm kamen; wie ihn der Geist wider seinen Willen vorwärts riß einem unbekannten Ziel entgegen. Er nahm wahr, wie ihn ein starkes Gedächtnis unterstützte und das Wort ihm so rasch aus der Feder floß, daß der Drucker kaum nachzukommen vermochte. Daß daneben auch für ihn der Satz galt: „Genie ist der Fleiß", wurde ihm freilich unter der Arbeit nicht weniger fühlbar. „Du glaubst nicht, wieviel Mühe mir bisweilen ein einziger Psalmvers macht," schreibt er einmal an Spalatin.

Aber er entdeckte auch — auf der Gefühls- und Willensseite — Eigenschaften bei sich, die für sein Werk eher Hemmungen bedeuteten. Es war nur die lautere Wahrheit, wenn er unaufhörlich versicherte, wie gern er in seinem Winkel geblieben wäre, oder wenn er den Wunsch hegte, daß Gott ihn durch das Martyrium hinwegnehme. Er war keine „germanische Streitnatur" von der Art, daß ihm der Kampf an sich Freude gemacht hätte. In ihm lebt vielmehr ein starker Hang zur Zurückgezogenheit, zur Besinnlichkeit. Die Betrachtung, das Aufbauen in der Stille hätte ihm besser gepaßt. Und es zeigt die Richtung seiner Begabung, wenn er bei sich feststellt, daß das Dichtwerk ihn mächtiger ergreife als die ungebundene Rede. Seine Vorliebe für den Psalter hat er auch damit in Verbindung gebracht. Daraus entsprang seine Scheu, vor die Öffentlichkeit zu treten. Sie verstärkte sich fast noch, als er die ersten Schritte getan hatte: denn nun drückt auf ihn, wie er Spalatin gesteht, die Furcht vor seinem eigenen Ungestüm, ebenso wie der Widerspruch, den er findet. „Denn ich gar leichtlich ablasse, wo man mich nicht hören will, und alle meine Predigten und Schreiben hab ich müssen gedrungen und gezwungen tun". Was er in späteren Jahren Melanchthon gegenüber als seine Eigenart hervorhebt, die großen Dinge ruhig Gott zu überlassen und sich lieber in die Rolle des Zuschauers zu begeben, war ein Ausfluß dieser immer bei ihm gleichbleibenden Gemütshaltung.

Luther kannte jedoch auch die Gefahr, die der Wunsch nach Stille für ihn selbst in sich barg. Er wußte, daß seine Neigung zur Schwermut damit zusammenhing. Darum pflegt er die andere Seite seines Wesens, seine Begabung für den geselligen Verkehr. Dort stößt er freilich wieder auf neue Schranken. Er kam den Menschen mit kindlichem Vertrauen entgegen *und ließ* sich nicht allzu schwer von ihnen einnehmen. „Ich bin ein Schaf und bleibe ein Schaf, darum daß ich so leichtlich gläube, mich so führen und *leiten* lasse und nicht vielmehr meinem Sinn folge." Vollends wenn er glaubt,

Digitized by Google

jem[illegible]and Unrecht getan zu haben, so ist er geneigt, „wo er einen Stich getan, [illegible] gleich dreißig Stich nachzugeben in Reue und Buße."

Luther ist mit dieser seiner natürlichen Art sehr scharf ins Gericht gegangen. Das Werkzeugbewußtsein hat nicht etwa sofort sein Selbstgefühl geschwellt, sondern ihn zunächst nur seine eigene Unwürdigkeit für die heilige Aufgabe empfinden lassen. Nie hat er sich zum Glauben an die eigene Unentbehrlichkeit emporgesteigert. „Wenn ich zu Grund gehe, so ist für die Welt nichts verloren", „Gott kann viele Doktores Martinos machen", sind Redeweisen, die er sein Lebenlang wiederholt. Von seinen eigenen Schriften hat er sehr wenig gehalten. Daß sie die „Bildung", wie sie der Humanismus pflegte, vermissen ließen, mochte er mit leichtem Herzen zugeben. Aber im Ernst tadelt er bei sich unaufhörlich den Wortreichtum, das Ungestüm und die daraus sich ergebende Verworrenheit. Selbst die Postille, die er einmal für sein allerbestes Buch erklärt, tat ihm darin nicht genug. Er maß den eigenen Stil an dem der Bibel. Dort fand er die Einfachheit und die gedrungene Kraft, die ihm als Höchstes vorschwebte. Wie er sich herunterdrückte, so erhob er dafür andere. Melanchthon und Brenz besaßen die Eigenschaften, die ihm selbst abgingen. Er wars zufrieden, wenn er der Vorläufer für Melanchthon würde. Selbst wenn er sich mit Cruziger verglich, fand er, daß er der Elias für den Elisa Cruziger wäre. Wenn er irgend etwas mit Recht von sich sagen durfte, so dies, daß ihm Ehrgeiz und Neid etwas Unbekanntes seien.

Zumal für seine persönlichen Eigenschaften war ihm kein Urteil streng genug. Er schalt sich faul, stumpf und fühllos in einer Zeit, in der er wie auf der Wartburg angestrengt arbeitete. Er nahm sich schon übel, daß er bisweilen zuviel esse und trinke, zulange schlafe; er bekannte, daß er nicht soviel bete, nicht soviel danke, daß er zürne, dem Herzog Georg fluche, und er konnte diese Vorwürfe in einer Art Beichte gegenüber Staupitz noch dahin steigern, daß er in der Glut des ungebändigten Fleisches brenne, von Sinnlichkeit, Trägheit, Müßiggang, Schlafsucht heimgesucht werde; während er doch bei späterer Gelegenheit einräumen muß, daß ihm in seiner Mönchszeit die Sinnlichkeit wenig zu schaffen gemacht hätte und ihn nachher Alter und Krankheit vor solchen Versuchungen behüteten, oder ihm ein andermal das Wort entschlüpft, daß er „nüchtern wie zu Wittenberg" lebe. Was er andern predigte, die unbedingte Selbstverurteilung vor Gott, wandte er erbarmungslos auf sich selbst an. Deshalb mochte er sich auch nie dazu zu verstehen, Angriffe auf seinen persönlichen Wandel zurückzuweisen. Den Vorsatz, den er im Jahr 1523 ausspricht, „nie sein Leben oder seinen Charakter, sondern nur seine Sache zu verteidigen: Mich und meinen Charakter mag zerreißen, wer da will", diesen Vorsatz hat er allezeit innegehalten.

Aber so tief er sich in aufrichtiger Demut vor Gott beugte, das Werkzeugbewußtsein führte ihn doch wiederum zu einer Selbstbejahung, wenigstens soweit als er seine Eigenschaften als Gottes Gaben und als Mittel für Gottes Werk anzuerkennen vermochte. Mochte er sich noch so unwürdig fühlen, trotzdem — Gott hatte ihn nun einmal berufen, gerade ihn, diesen Martin Luther. Und es war doch eben Tatsache, daß Gott durch ihn etwas ausgerichtet hatte. Von hier aus gewann er den Mut zu der „heiligen Anmaßung", sich zu seinen Gaben zu bekennen. Es erschien ihm nicht bloß als törichte Heuchelei, sondern als Undank gegen Gott, wenn er sie geleugnet hätte. Ja, er konnte sich nun Vorwürfe darüber machen, daß er Gott nicht genug für seine Gaben

Digitized by Google

dankte. Er vermochte Gott dafür zu danken, daß er bis ins Alter so kindlich einfältig geblieben war, um sich täglich noch am Einfachsten, am Katechismus und an den 10 Geboten, zu erbauen: es war in der Tat eine Bedingung für seine nie versiegende Schöpferkraft, daß er zeitlebens die Kinderaugen behielt und ihm das einfach Große immer unverändert groß blieb. Er traf ebenso einen richtigen Punkt, wenn er Gott für seine Anfechtungen dankte; aus ihnen, das wurde er nicht müde zu versichern, strömte ihm immer wieder innere Zuversicht und Lebendigkeit zu. Aber er rühmte sich nun auch kühn, daß er in der Schrift gelehrter sei, als alle Sophisten und Papisten. Wer ihm darüber Hochmut vorwarf, den durfte er fragen, ob es etwa wider Gottes Willen wäre, wenn einer in der Bibel etwas Neues fände.

Auch an seinen Schriften konnte er bedingtermeise etwas anerkennen. Er sah ein, daß er überhaupt nie zum Predigen gekommen wäre, wenn er hätte warten wollen, bis er nach seinem eigenen Urteil ein geschickter Schriftsteller geworden wäre. Und mochte auch sein Bestes nur in kleinen Sexternlein und deutschen Predigten für die ungelehrten Laien sich darstellen, nicht zu vergleichen mit den gelehrten Büchern, die andere schrieben, er schämte sich dessen nicht: dem Laien zu nützen sei auch etwas wert. Leise lächelnd fügt er noch hinzu: „Ich acht aber, so ich Lust hätte, ihrer (der andern) Kunst nach große Bücher zu machen, es sollt vielleicht mit göttlicher Hülf mir schleuniger folgen, denn ihnen nach meiner Art einen kleinen Sermon zu machen." Eins mindestens konnte er sich mit gerechtem Selbstgefühl als Verdienst zusprechen, daß auch seine Gegner durch ihn deutsch reden gelernt hätten.

Aber auch sein Ungestüm erschien ihm, wenn er rein sachlich zu urteilen sich bemühte, in etwas anderem Licht. Der Zorn, von dem er bekannte, daß er ihm am längsten von seinen schlimmen Eigenschaften geblieben sei, sei häufig nötig und berechtigt. Dinge, wie er sie hatte durchsetzen müssen, ließen sich nicht durch Sanftmut und Mäßigung erreichen. Dazu bedürfe es des ungestümen Geistes, wie bei Simson, als er die Tore aushob. Und wenn er seine Art mit der des Erasmus verglich, durch Spott den Aberglauben zu bekämpfen, dann kam es ihm vor, als ob er die heilige Sache würdiger führte: „Wer eine Ceremonie, sie sei so gering als sie woll, anfechten will, der muß das Schwert zu beiden Seiten fassen; nicht wie Erasmus, der sie nur als Torheit verlacht."

Nicht einmal seine Grobheit wollte er ganz verleugnen. „Mag sein, daß ich unbescheiden bin, so bin ich dafür ehrlich und offen." Die Humanisten pflegten ja anders, „gebildeter" vorzugehen. Schon bei Melanchthon fiel ihm auf „Philippus sticht auch, aber nur mit Pfriemen und Nadeln; die Stich sind übel zu heilen und tun wehe; ich aber steche mit Schweinespießen". Und noch mehr stellte er bei Erasmus die überlegte Bosheit seiner feinen Stichelei fest. Da meinte er mit Recht, daß eine offene, dem augenblicklichen Gefühl entspringende Schmähung besser sei als ein derartig wohlbedachtes Giftspritzen. Darum war es keine Selbsttäuschung, wenn er von sich behauptete, daß er trotz all seiner Heftigkeit ein gutes, freundliches, friedliches und christliches Herz gegen jedermann besäße. Viel mehr als seine Grobheit haben ihn hinterher die höflichen Briefe gereut, die er seinen Freunden zulieb geschrieben hatte. „Damit ichs nur verderbet habe. Wäre ich meinem Kopf gefolgt, so wäre es besser gegangen." Da hatte er das Gefühl, aus Nachgiebigkeit gegen andere von seiner besseren Natur abgefallen zu sein.

Digitized by Google

Auf der Höhe dieser Selbstbetrachtung konnte sich der schwerblütige Luther sogar zur fröhlichen Selbstverhöhnung aufschwingen. Dann konnte er lächeln über seine Schwächen und selbst tief Ernstes in das Gewand heiteren Witzes kleiden. So wenn er scherzt über sein Viertrinken oder über den guten Appetit, der ihn, nachdem er Melanchthon aus dem Tod zurückgerufen, plötzlich wiedergekommen war.

Von Anfang bis zu Ende seines Lebens geht diese doppelte Selbstbeurteilung bei Luther nebeneinander her. Sie bedeutete für ihn eine ununterbrochene Arbeit an sich selbst, ein stetes Ringen um Reinigung und Überwindung des Schwachen und Niedrigen in seiner Natur. „Abgeklärt" in dem Sinn, daß er mit behaglicher Freude auf sich selbst zurückgeblickt hätte, ist Luther nie geworden und wollte er nie werden. Wäre diese Stimmung je über ihn gekommen, so hätte er für seine Seele gefürchtet. Den tatsächlichen Ausgleich vollzog er so, daß er die Selbstverneinung viel kräftiger betonte als die Selbstbejahung. Denn mit weit mehr Recht als Hochmut kann man ihm allzu große Bescheidenheit vorwerfen. Was hat der Mann alles sich nicht getraut, was er wohl hätte übernehmen können, ja vielleicht übernehmen müssen!

Aber indem er Selbstgericht und Selbstbejahung zusammen festhielt, überwand Luther den Gegensatz, zwischen dem das Selbstgefühl der Zeit hin- und herschwankte. Vor ihm bildeten die Selbstverneinung des Mönchs in der grenzenlosen Demut und die ebenso unbedingte Selbstbejahung des Kraftmenschen der Renaissance die trotzig sich gegen einander kehrenden Spitzen möglicher Lebensgestaltung. Luther vermochte beides zu vereinigen, weil sein Gottesgedanke über den der katholischen Kirche hinausgriff. Sein sicheres Kindschaftsbewußtsein hat es ihm ermöglicht, die Demut des Mönchs zu ergänzen durch das, was Goethe als Letztes und Höchstes bezeichnet, wozu der Mensch gelangen kann, durch die Ehrfurcht vor sich selbst. Goethe steht in diesem Punkt auf Luthers Schultern. Aber Luther selbst verdankte seine Einsicht einem Früheren. Paulus, von dem er nicht nur seine Lehre übernommen, dessen ganzes Wesen er in sich eingesogen hat, war darin sein Vorgänger. Dessen Art, sich vor Gott als Nichts zu fühlen und sich doch zugleich „törlich" in Gott zu rühmen, hat ihm das Vorbild geliefert. Hält man Paulus und Luther nebeneinander, so empfindet man, wie sich neben dem Abstand der Zeit auch die verschiedene Volksart in ihnen spiegelt.

Zwei Tischgebete

Bescher uns, Heer, das täglich Brot;
vor Teurung und vor Hungersnot
behüt uns durch dein lieben Sohn,
Gott Vater in dem höchsten Thron.
O Herr, tu auf dein milde Hand,
mach uns dein Gnad und Gut bekannt,
ernähr uns, deine Kinderlein,
der du speist alle Vögelein.
Erhörst du doch der Raben Stimm,
Drumm unsre Bitt, Herr, auch vernimm;
Denn aller Ding du Schöpfer bist,
und allem Tier sein Futter gibst.
O Herr, gib uns ein fruchtbar Jahr,
den lieben Kornbau uns bewahr;
vor Teurung, Seuchen, Krieg und Streit
behüt uns, Herr, zu dieser Zeit.

Nicolaus Hermann, † 1561.

Wir danken Gott für seine Gaben,
die wir von ihm empfangen haben;
wir bitten unsern lieben Herrn,
er woll uns hinfort mehr bescherm,
er woll uns speisen mit seinem Wort,
daß wir satt werden hier und dort.
Ach lieber Gott, du wollst uns geben
nach dieser Welt das ewge Leben.
Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
daß du unser Gast gewesen bist.
Bleib du bei uns, so hat's nichts Not;
du bist das rechte Lebensbrot.

Digitized by Google

Die schweizerische Reformation.

Von D. Paul Wernle, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Basel.

Die schweizerische Reformation erscheint auf den ersten Blick als ein Zweig der deutschen Reformation. Luthers Schriften wurden in Basel gedruckt und fanden ihren Weg bis in die entlegensten schweizerischen Alpentäler. Die Parteinahme für und wider Luther bewegte seit 1519 schweizerische Pfarrer und Laien aufs lebhafteste; mit dem Schlagwort Lutheraner wurden alsbald die ersten schweizerischen Reformer belegt. In Wittenberg studierten 1520 nicht weniger als 6 junge Züricher; umgekehrt übernahmen deutsche Prädikanten die Führung der evangelischen Agitation in der Schweiz, in Bern und Basel (Oekolampad). Und wenn die Schweizer gerade im Frühjahr 1522 zum erstenmal offen und ungestüm das bestehende kirchliche Recht durchbrachen, erinnert man sich, daß genau um diese Zeit in zahlreichen deutschen Städten die kirchliche Revolution sich ankündigte.

Allein die schweizerische Reformation hat sehr bald ihre Eigenart gegenüber der verwandten deutschen Bewegung gezeigt und sich zu einem durchaus selbständigen Zweig des Protestantismus entwickelt. Die faktische Loslösung der Eidgenossenschaft vom Reich durch den Schwabenkrieg bildet dafür die Voraussetzung; ihr zufolge konnte die Schweiz in ihren zwei Religionskriegen die konfessionelle Frage für sich erledigen und nahm an den deutschen Religionskriegen keinen Anteil. Jedoch der geistesgeschichtliche Grund liegt nicht hier, er liegt wesentlich in der Person des Führers der schweizerischen Bewegung und in dem durchschlagenden Einfluß, den dieser Führer auf die Leitung einer Anzahl politischer Gemeinwesen gewinnen konnte. Die Selbständigkeit ihrer Reformation verdankt die Schweiz ihrem Ulrich Zwingli und in zweiter Linie den französischen Reformatoren Farel und Calvin.

Begünstigt wurde aber die Ausbreitung der evangelischen Lehre in der Schweiz ähnlich wie in Deutschland durch die Kleinstaaterei und das Fehlen einer starken politischen Zentralgewalt. Auf der eidgenössischen Tagsatzung verhandelten 13 souveräne Orte miteinander, deren Territorien, vermehrt durch die „gemeinen Herrschaften" und eine Anzahl „zugewandter Orte" und Verbündete, ungefähr — es fehlte der größte Teil des Welschlandes — den Umfang der heutigen Schweiz ausmachten. Nur in den Stadtkantonen konnte der Wille des hauptstädtischen Rates auch der Landschaft den Glauben vorschreiben; in den Ländern war die Einzelgemeinde beinahe souverän und konnte die Landsgemeinde nur feststellen, was der Mehrheitswille war. Wenn gerade die Waldstätte mit Luzern und Zug der Herd der katholischen Reaktion wurden, so lag das an ihrem hinterwäldlerischen Charakter; das neue geistige Leben drang am spärlichsten in die Innerschweiz. Ein Teil der Städte dagegen, Zürich, Bern, Basel, auch der zugewandte Ort St. Gallen, waren ähnlich den deutschen Reichsstädten Zentren des geistigen Fortschrittes, des Bücherdrucks, des Humanismus und der kräftigen, laienhaften Weltlichkeit. In Basel druckte Erasmus das erste griechische Neue Testament, jedoch die Universität war konservativ. Dieselben Städte waren aber auch am kräftigsten schon vor der Reformation von staatskirchlichen Tendenzen gegenüber ihren Bischöfen, Stiften, Klöstern geleitet; die Reformation brachte hier schon begonnene Entwicklungen zum Abschluß. Zwingli, der Toggenburger Bauernsohn, hat von früh auf städtische Bildung genossen;

Digitized by Google

der Humanismus des Erasmus und seiner schweizerischen Jünger wurde seine geistige Welt und lenkte ihn zuerst auf Reformgedanken. Seit 1519, da er die Leutpriesterstelle am Großmünster in Zürich antrat, gewann er Einfluß auf den Zürcher Rat und vermochte in kurzer Zeit die mächtige Stadt von allen ausländischen Einflüssen loszureißen und der kirchlichen Reform zugänglich zu machen. Einfluß lutherischer Schriften, lutherischer Gedanken auf Zwinglis Geist ist mehr als wahrscheinlich, aber den mit Luther gemeinsamen, dabei innerlich erlebten Paulinismus verband Zwingli mit einer Reihe andersartiger geistiger Faktoren, mit humanistischer Aufklärung und philosophischer Spekulation, mit spiritualistischem Unmittelbarkeitsdrang, mit gesetzlichem Puritanismus und mit einer höchst ideale Ziele mit allen Gewaltmitteln erstrebenden politischen Leidenschaft. Auf der eigenartigen Verschmelzung dieser Faktoren in Zwinglis Geist beruht die Selbständigkeit seines Reformationswillens gegenüber Luther, die ihn sehr früh zu einem politisch wohlüberlegten Abrücken von der lutherischen Partei führte und Zürich zu einem selbständigen Zentrum der Reformation werden ließ. In den drei Jahren 1523—1525 schuf der Züricher Rat auf Zwinglis Initiative Zürich zu einer evangelischen Stadt um, indem er zuerst Zwingli Gelegenheit gab, bei öffentlichen Disputationen seine Sache siegreich zu verfechten und hierauf dem Mandat evangelischer Predigt die praktischen Reformbeschlüsse folgen ließ: Entfernung der Bilder aus den Kirchen, Aufhebung der Klöster, Abschaffung der Messe. Der Bruch mit dem geltenden kirchlichen Recht geschah in voller Ordnung, unter fortgesetzter Bändigung revolutionärer Heißsporne, die ohne und gegen den Rat vorwärts drängten, aber auch unter fortschreitender Unterdrückung der altgläubigen Partei zu Stadt und Land. Das Ergebnis war die neue zürcherische Staatskirche mit dem evangelischen Rat als Oberhaupt und dem Manne Gottes am Großmünster als Wächter und Propheten zu seiner Seite.

Eine Scheidung der Geister für und gegen Zwingli trat ein im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft. Unter Zwinglis Führerschaft sammelten sich alle evangelischen Prädikanten und Laien von Ost und West; bei ihm holten alle Rat, von ihm bezogen sie die Leitideen, schöpften sie den Mut für ihren Kampf. Es bildeten sich evangelische Gruppen in den städtischen Bürgerschaften wie unter den Bauern einzelner Landkantone und der gemeinen Herrschaften. Nach Zürichs Vorbild befahlen die städtischen Räte, sowie einzelne Landsgemeinden ihren Pfarrern die schriftmäßige Predigt und trafen Maßregeln zur Ausdehnung des weltlichen Regiments über das geistliche Gebiet. Der Basler Rat z. B. demütigte seine Universität durch Aufzwingung evangelischer Lektoren und Disputationen, gab seinen Mönchen und Nonnen den Austritt aus den Klöstern frei, nahm die Einsetzung der Pfarrer ganz in seine Hand, dispensierte von sich aus evangelische Prädikanten vom Messelesen. Allein am entscheidenden Punkt, bei der Kultreform, geriet Zürich in vollständige Isolierung. Nicht nur die innerschweizerischen Länder, für die von Anfang an der päpstliche Entscheid gegen Luther bestimmend gewesen war, sondern ausnahmslos auch alle städtischen Regierungen schreckten vor einer Kultusänderung zurück, nicht zum mindesten infolge der innigen Verbindung ihres Patriziats mit dem höheren Klerus. Infolgedessen sah sich Zürich von der Tagsatzung ausgeschlossen, es drohten ihm seit 1524 mehrmals kriegerische Verwicklungen, die jedesmal nur daran scheiterten, daß es nicht im Interesse der Städte lag, den Ländern

Digitized by Google

zur Vernichtung des ketzerischen Vorortes die Hand zu bieten. Die Jahre 1524 und 1525 bedeuten die Krisis für die schweizerische Reformation, da die Bauernunruhen und die zu mancherlei Exzessen verleitende Agitation der Täuferapostel die Reformation schwer kompromittierten. Schaffhausen z. B., das bis dahin ganz an Zürichs Seite marschiert war, verfiel der Reaktion. Das war die Zeit, da auch der bisher latente Gegensatz der Zwinglischen Denkweise von der Theologie Luthers durch den Ausbruch des Abendmahlstreites offen zutage trat, einen tiefen Graben zwischen der Wittenberger Reformation und den Schweizern zog und der evangelischen Bewegung ihre einheitliche Kraft raubte.

Allein der Züricher Rat und sein Prädikant vermochten aller revolutionärer Regungen Herr zu bleiben und erbrachten den Tatbeweis, daß das Evangelium eine Kraft der Ordnung ist. Oekolampad in Basel, Vadian in St. Gallen traten gleichfalls der täuferischen Agitation in den Weg und verstanden es, die evangelische Bewegung in geordnete Bahnen zu leiten. Allenthalben sonderten sich die Evangelischen von den Täufern und stellten sich auf den Boden des bestehenden politischen Rechtes. Dadurch wurde die Krisis überwunden. Bald sah Zürich Gleichgesinnte an seiner Seite. Etwa seit 1525 ließ der appenzellische Landrat den einzelnen Gemeinden die Freiheit, sich für oder gegen die neue Lehre zu entscheiden; die große Mehrzahl wurde evangelisch. 1526 gab der rhätische Bundestag das katholische oder evangelische Bekenntnis den Gemeinden frei; ganze Talschaften verließen den alten Glauben. Im gleichen Jahre wurde Vadian Bürgermeister in St. Gallen; die Stadt beseitigte die Bilder, hob bald darauf die Messe auf. Noch einmal erlebte die katholische Partei bei Anlaß des von ihr inszenierten Badener Religionsgespräches einen entschiedenen Sieg; von 32 Schiedsrichtern stimmten 22 für die katholische Lehre. Unterdrückung der Zwinglischen Lehre im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft war die Parole unter dem Eindruck dieses Sieges. Allein gerade dieser Siegesjubel der Katholiken, verbunden mit Drohungen Luzerns gegen das nicht ganz glaubensfeste Bern, veranlaßten den Umschwung in dieser zweitmächtigsten schweizerischen Zentrale. Bei den Berner Ratswahlen vom Frühjahr 1527 siegte die evangelische Partei; zu dem vom neuen Rat angeordneten Religionsgespräch vom Januar 1528 versammelten sich alle evangelischen Führer aus der ganzen Schweiz und Süddeutschland; das Ergebnis war das bernische Religionsmandat, das die Berner Staatskirche nach Züricher Vorbild begründete. Seitdem war an eine Unterdrückung der evangelischen Bewegung in der Schweiz nicht mehr zu denken. Basel folgte 1529 dem Beispiel Berns nach und machte dem zwiespältigen Predigen innert seinen Mauern ein Ende zum Schrecken des Erasmus, der damals mit Universität und Domkapitel die ketzerische Stadt verließ. Schaffhausen mußte dem Drucke der drei evangelischen Städte nachgeben. Auf der Glarner Landsgemeinde siegte endlich die evangelische Partei und die große Mehrzahl der Gemeinden zog die Konsequenzen. Biel, Mühlhausen schlossen sich der Reformation an. Die zwischen Bern und Zürich liegende Grafschaft Baden samt den Freien Ämtern folgte dem Beispiel der Nachbarstädte; unter Zürichs Schutz breitete sich gleichzeitig die Reform in der ganzen Ostschweiz aus, auch da, wo Schwiz Schutzort war und wo Landvögte aus der Innerschweiz das Regiment führten. Um das Erworbene für alle Zukunft zu schützen, bemühte sich Zwingli, die evangelischen Städte durch Bündnisse zu vereinigen; dem zuerst nur zwischen Zürich und Konstanz geschlossenen Burgrecht traten

Digitized by Google

nacheinander Bern, St. Gallen, Biel, Mühlhausen, Basel, Schaffhausen bei. Aber Zwingli trug sich nicht nur mit Defensivgedanken. Der Schutz der Glaubensgenossen in den gemeinen Herrschaften war nur sein nächstes Ziel; darüber hinaus winkten Verdrängung der katholischen Orte aus der Mitherrschaft an diesen Vogteien, Aufhebung ihrer Auslandsverträge und Pensionen, erzwungene Duldung evangelischer Predigt auf katholischem Gebiet — das Weitere ergibt sich von selbst.

Wenn nun auch der erste, unblutige Religionskrieg im Sommer 1529 für Zwingli mit einem halben Mißerfolg endigte dank dem Übergewicht des eidgenössischen Gedankens über die konfessionelle Politik, so verloren doch die katholischen Orte so gut wie allen Einfluß auf die gemeinen Herrschaften und gelang es Zwingli, die ganze Nord- und Ostschweiz unter die Leitung Zürichs zu bringen.

Die zwei Jahre 1530 und 1531 bezeichnen für die deutsche Schweiz den Höhepunkt der Ausbreitung der Reformation. Die Gewalt des Abtes von Sankt Gallen war gebrochen, sein Kloster von den Bildern gereinigt und der Stadt St. Gallen übergeben, sein übriges Gebiet von Züricher Truppen besetzt, das Toggenburg dem Evangelium freigegeben. Rapperswil und das Gasterland waren so gut wie züricherische Provinzen, desgleichen der Thurgau und das Rheintal, wo so oft über den Glauben abgestimmt wurde, bis eine Gemeinde nach der anderen die Messe abschaffte. Glarus verbot nach leidenschaftlichen Kämpfen die katholische Messe zu Stadt und Land. Im Appenzellischen war die einzige noch katholisch gebliebene Gemeinde Appenzell eben im Begriff, sich einen evangelischen Prädikanten zu holen. Selbst Solothurn war unter Berns Einfluß auf dem Weg zum Einlenken; von 46 Gemeinden behielten nur noch 14 Bilder und Messe bei. Zwinglis Einfluß erstreckte sich aber weit über die Schweiz hinaus. Nachdem er im Abendmahlsstreit Schulter an Schulter mit Oekolampad und den Straßburger Reformatoren Luther entgegengetreten war, auch zu Marburg den Wittenbergern nichts nachgegeben hatte, entwarf er mit Philipp von Hessen, den er gleich den Straßburgern für sein schweizerisches Burgrecht gewann, die kühnsten, ganz Europa umspannenden Allianzideen und verschärfte nach der Heimkehr in die Schweiz mit allen Mitteln seine Agitation unter den süddeutschen Reichsstädten, die er von Luther loszureißen und mit der schweizerischen Reformation zu verbinden nicht müde wurde. Zum Schmalkaldischen Bund der deutschen Protestanten verweigerten die Schweizer nur darum den Beitritt, weil Zwingli auch nicht um den Schein einer Nachgiebigkeit seine dominierende Stellung in den südlichen Landen gefährden wollte. Um so tragischer erscheint sein Sturz aus schwindelnder Höhe; die Schlacht bei Kappel und Zwinglis Tod am 11. Oktober 1531 machten der züricherischen Großmachtpolitik ein Ende und leiteten in der ganzen deutschen Schweiz eine Periode kirchlicher Reaktion ein.

Es hatte beinahe geschienen, als müsse über kurz oder lang die ganze Eidgenossenschaft dem politischen und geistigen Druck, der damals von Zürich ausging, erliegen und evangelisch werden. Jetzt rächte sich die Überschätzung des konfessionellen Faktors und die Unterschätzung der zähen Widerstände, zu der sich Zwingli hatte verleiten lassen. In Zürich selbst arbeiteten ihm persönliche Gegner und Glaubensfeinde entgegen; es war schließlich die Frage, ob seine diktatorische Politik auch nur im Interesse Zürichs selber lag. Durch

Digitized by Google

den Beitritt Berns zur evangelischen Sache war nicht nur ein wertvoller Bundesgenosse, sondern auch ein mächtiger Rivale gewonnen worden, dessen eigene Politik der züricherischen vielfach entgegengesetzt lief; man hatte in Bern kein Interesse an der nach Osten und Süden gerichteten Eroberungspolitik der Züricher, arbeitete dagegen, zumal seit dem ersten Genferzug des Jahres 1530, an der Ausdehnung der bernischen Macht nach dem Westen hin. Schließlich war es auch die Macht des alten eidgenössischen Gedankens, der vor dem übernationalen Konfessionalismus der zwinglischen Politik nicht kapitulieren wollte. Alle diese Gründe zusammen, nicht zuletzt der von Zwingli unterschätzte Selbstbehauptungstrieb der katholischen Orte, führten die Niederlage bei Kappel herbei, die durch den Eigensinn der Berner zur wahren Katastrophe wurde. Der zweite Landfrieden gab den katholischen Orten die frühere Machtstellung in den gemeinen Herrschaften zurück und zwang den Gemeinden mit evangelischer Mehrheit die Parität auf ohne Gegenrecht für evangelische Minderheiten. Große Landstriche, Baden und die freien Ämter, Rapperswil und Wesen, Gaster, Sargans wurden rekatholisiert, das Kloster St. Gallen und die äbtische Herrschaft wieder hergestellt. Im Flecken Appenzell behauptete sich der katholische Gottesdienst, im Glarnerland gewann er in einer Reihe von Gemeinden alten Boden zurück, Solothurn ergab sich von neuem der Reaktion. Für die treu gebliebenen evangelischen Orte machte die Expansionspolitik einer Politik des zähen Beharrens Platz. Es war dennoch etwas Großes, daß der Zwinglianismus nicht, wie Luther nicht ungern gesehen hätte, ausgerottet wurde; er verzichtete nur auf allen weiteren Machtzuwachs. Und für die Eidgenossenschaft war es ein Glück, daß sie früher als das Reich und unabhängig von ihm sich definitiv in den Grundsatz der Parität der Stände und der Parität in einzelnen Herrschaften schicken konnte.

Immerhin standen dem Protestantismus in der Schweiz in den nächsten Jahrzehnten noch wichtige Ausbreitungen bevor. Im Gebiet der Rhätischen Bünde traten immer neue Gemeinden der Reformation bei; in deutscher, romanischer, italienischer Sprache wurde hier die neue Lehre verkündet; bis tief ins Veltlin breitete sie sich aus. Im tessinischen Gebiet bildete sich ganz in der Stille in Locarno eine evangelische Gemeinde. Von entscheidender Bedeutung aber für die ganze Zukunft der Schweiz wie der Reformation war das Zusammentreffen der bernischen Westpolitik mit dem Eintritt des feurigsten und ausdauerndsten evangelischen Prädikanten, des Franzosen Farel, in die Schweiz. Unter dem Schutz Berns brachte er seit 1526 die Herrschaft Aigle zur Reformation, evangelisierte dann die Bern und Freiburg unterstellten Herrschaften Murten, Grandson und Orbe, missionierte in den zum Bistum Basel gehörenden Tälern von St. Immier und Moutier, setzte sich, wieder unter Berns Schutz, Ende 1529 in der Stadt Neuenburg fest, deren ganze Grafschaft für die Reformation gewonnen wurde, begann endlich seit 1532 seine Mission in Genf. Durch Berns Politik und Farels Agitation ist damals die heutige welsche Schweiz evangelisch und für die Eidgenossenschaft gewonnen worden. In Genf jedoch hatte die katholische Partei festen Halt am Bischof und Herzog von Savoyen; die Evangelisierung Genfs mußte hier erst durch den Genfer Freiheitskampf vorbereitet werden. Ist nun auch dieser Genfer Freiheitskampf durchaus von den Genfern selbst durchgefochten worden, so bedurften sie doch der Anlehnung an die Städte Bern und Freiburg, um sich gegen den mächtigen savoyischen

Digitized by Google

Herzog behaupten zu können. Bern aber hat 1536 nicht nur das hartbedrängte Genf vom Feind befreit und an sich und seinen Glauben gekettet, sondern gleichzeitig sein eigenes Gebiet erweitert durch die Eroberung der savoyischen Waadt und des Bistums Lausanne samt der Herrschaft Gex und den nordsavoyischen Ämtern Ternier und Thonon am Südufer des Genfersees. In allen eroberten Gebieten wurde der Katholizismus durch die neue Lehre verdrängt. Was Farel und die Berner begonnen hatten, befestigte und vertiefte Calvin, freilich unter unaufhörlichen Reibungen seines religiösen Unabhängigkeitssinnes mit dem Berner Staatsgedanken. Aber das geistige Übergewicht dieses gewaltigen Mannes über alle gleichzeitigen Kräfte der evangelischen Schweiz war so übermächtig, daß der Calvinismus schließlich das theologische Denken auch der deutschen Schweiz bestimmte und durch seine größere Geschlossenheit und Einheitlichkeit selbst in der Ostschweiz Zwinglis Theologie verdrängte. Bern hat die welsche Schweiz politisch mit der Eidgenossenschaft verbunden, Calvin und der Calvinismus verbanden sie religiös mit ihr und trennten sie scharf vom katholischen Frankreich. Freilich war das gar nicht Calvins eigener Wille gewesen. Im Herzen Franzose auch in Genf, arbeitete er mit Leidenschaft an der Gründung und Ausbreitung der evangelischen Kirche seines Heimatlandes, hoffte auf den Sieg der Reformation in Frankreich und darüber hinaus auf einen Vorstoß des Gottesreiches in der ganzen Welt, die allein für seinen Heldenglauben und seine unerschöpfliche Energie das rechte Arbeitsfeld war. Die schweizerischen Fragen nahmen nur einen kleinen Platz in Calvins universalen Reformationsgedanken ein. Wie er, so war auch Zwinglis Nachfolger in Zürich, Bullinger, zeitlebens an der evangelischen Bewegung aller Länder Europas aufs lebhafteste beteiligt und diente von seinem Zürich aus der Gottesreichssache in der ganzen Welt. Beide wahrten darin das Erbe Zwinglis, seinen universalen Weitblick und seine weltumspannenden Hoffnungen. Es ist geradezu ein Merkmal der großen Zeit der schweizerischen Reformation, daß sie diesen überschweizerischen Gottesreichsstandpunkt so kraftvoll vertrat.

Als um die Mitte des Jahrhunderts auch in der Schweiz die Gegenreformation einsetzte, gelang es ihr, an mehreren Grenzen, im Süden (Locarno), Südosten (Veltlin), Nordwesten (nördliche Teile des Bistums Basel), Südwesten (Pays de Gex, Nordsavoyen) verlorenes Terrain zurückzuerobern, jedoch am Gesamtergebnis der schweizerischen Reformation änderte sie nichts mehr, und deren Stillstand hat mindestens ebenso sehr das Versiegen der ersten schöpferischen Kräfte, als der neue Widerstand von außen verursacht. Allzu rasch war auf die reformatorische Erweckungszeit die Ära des stabilen Staatskirchentums und der orthodoxen Lehrtradition gefolgt. Vom deutschen Luthertum durch einen breiten Graben getrennt, dagegen mit den reformierten Kirchen Westdeutschlands und Westeuropas in enger Fühlung, sahen die Erben der schweizerischen Reformation ihre Hauptaufgabe in der sorgfältigen Bewahrung des eigenen reformierten Besitzstandes auf dem Boden und im Rahmen der Eidgenossenschaft.

Mit dem Hunger nach der Unendlichkeit wird der Mensch geboren; er spürt ihn früh; aber wenn er in die Jahre des Verstandes kommt, erstickt er ihn meistens leicht und schnell. Es gibt so viel angenehme und nahrhafte Sachen auf der Erde, es gibt so vieles, was man gerne in den Mund oder in die Tasche schiebt.

Raabe (Hungerpastor).

Digitized by Google

Der Zwinglianismus.

Von D. Eberhard Vischer, Prof. der Kirchengeschichte an der Universität Basel.

Gibt es einen Zwinglianismus? Jedenfalls nicht in dem Sinne, daß jemals der Name des schweizerischen Reformators so wie Luthers Selbstbezeichnung einer der großen Gruppen geworden wäre, in die im 16. Jahrhundert die abendländische Welt auseinanderfiel. Es ist auch kein Zufall, daß nicht der Name des Toggenburgers Zwingli, sondern der des Picarden Calvin dazu dienen muß, Herkunft und Eigenart des reformierten Christentums zu nennen, insofern es sich vom Luthertum unterscheidet. Der Stoß des Unterwaldner Hauptmanns, der 1531 auf dem Schlachtfelde von Kappel dem Leben des Zürcher Reformators ein frühes Ende machte, verhinderte auch für immer die Verwirklichung der kühnen Pläne, den ganzen deutschen Süden, ja alle Gegner der habsburgischen Macht unter der geistigen Führung Zürichs zusammenzuschließen. Erst als der eisenharte Calvin mit unerschütterlicher Folgerichtigkeit das von ihm geleitete Genf zu einem Gottesstaate aufgebaut hatte, besaß das reformierte Christentum aufs neue ein geistiges Zentrum, wo die ihm eigene Art nicht nur zu scharfer Ausprägung kam, sondern von dem aus auch die ihm innewohnenden Kräfte immer weitere Kreise durchdrangen und umgestalteten, so daß heute der größte Teil der nicht mehr unter dem Einflusse Roms stehenden christlichen Welt nicht das lutherische, sondern das reformierte Gepräge zeigt.

Dennoch lebt auch der freie, hochfliegende Geist des Ammannssohnes von Wildhaus im Protestantismus und über seine Grenzen hinaus fort, und es liegen auch für uns heute noch in seinem Gotteserlebnisse Kräfte und Antriebe, auf die hinzuweisen Recht und Pflicht ist, wenn wir der Reformation gedenken. Vor allem lebt sein Geist in dem Lande und Volke fort, aus dem Zwingli hervorgegangen ist und in dem er gewirkt hat, weil im schweizerischen Reformator der Geist seines Volkes einen Bund geschlossen hat mit jenem Geiste, der zuerst von Wittenberg aus im Abendlande neues Leben weckte und zur unerträglichen Last gewordene alte Formen sprengte.

So mag man immerhin von Zwinglianismus reden, um das zu bezeichnen, was sich auf den von Zwinglis Geist befruchteten Gebieten an religiösen und ethischen Kräften regt, so lange man nur nicht vergißt, daß das Gegenwärtige niemals als die notwendige, geradlinige Fortsetzung eines einzelnen Vergangenen begriffen werden darf, daß die geschichtliche Entwicklung vielmehr einem Strome gleicht, mit dessen Quellwasser sich immer neue Bäche und Flüsse vermischen, und dessen Lauf die von ihm durchschnittenen Berge und Täler bestimmen.

Die Reformation des 16. Jahrhunderts war die Tat einer Seele, die Gott in heißen Gewissensnöten gesucht, alle ihr gewiesenen Wege, zum Ziele zu gelangen, als unzulänglich erprobt hatte und sich schließlich allein auf die ihr durch Christus gewiß gewordene und im Glauben erfaßte Gnade verließ. Die dadurch gewonnene grandiose Sicherheit und Freiheit gegenüber allen Überlieferungen, mochten sie unter noch so ehrwürdigen Namen auftreten, waren der Hebel, der die mittelalterliche Welt aus den Angeln hob und eine Quelle der Erneuerung auf allen Gebieten des Lebens. Wegen dieses gemeinsamen Ursprunges erweist sich der Protestantismus, der sich auf sich selber besinnt, immer wieder als ein Element des Fortschrittes, mögen noch so oft die protestantischen Kirchen Horte der Unduldsamkeit und der Engherzigkeit gewesen sein.

Digitized by Google

Wenn Zwingli trotz diesem gemeinsamen Grunderlebnisse, das er mit Luther teilte, und dem entscheidenden Anstoße, den er von ihm erhalten hatte, mit Entschiedenheit seine Selbständigkeit gegenüber dem Wittenberger Reformator betonte und wahrte, so zeigte das zunächst, wie wenig er das neue Verständnis des Christentums als etwas Fremdes nur äußerlich übernommen hatte. Sein Verhalten war aber auch darin begründet, daß er auf ganz anderem Wege als Luther an dem überlieferten Heilssysteme irre geworden und in Gegensatz zu der herrschenden Kirche geraten war, sich somit bei seiner Wirksamkeit von Impulsen und Gedanken leiten ließ, die Luther wenig berührt hatten, ja ihm zum Teil fremd und unsympathisch blieben. Schon während seiner Studienzeit hatte er sich für die Bestrebungen der Humanisten begeistert, die in den Werken der Alten die ewigfrisch sprudelnden Quellen echter Bildung und wahrer Menschlichkeit fanden und unter ihrem Einflusse sich von den Banden der herrschenden Überlieferung befreiten. Er war vor allem mit denen unter ihnen in Verbindung getreten, die auch für das Christentum von einer Rückkehr zu den ersten, reinen Anfängen eine Erneuerung erhofften. Besaß der Humanismus auch nicht urwüchsige Kraft genug, selber etwas an die Stelle des in seiner Schwäche Erkannten zu setzen, und blieb sein berühmtester Führer Erasmus trotz allem Spott, mit dem er die Priester- und Mönchskirche überschüttete, ihr schließlich dennoch treu, so hat er doch in hohem Maße der Reformation den Weg geebnet und ihr nicht bloß die Waffen zum Kampfe geschmiedet. Das beweist vor allem Zwingli, in dessen Christentum sich der humanistisch-erasmische Einschlag mit den durch Natur und Herkunft gegebenen Elementen verband. Der ausgesprochen ethische und verständige Zug, den es dadurch erhielt, ist aber nicht bloß für ihn selber charakteristisch und läßt ihn in gewisser Beziehung gegenüber Luther als den Freieren und Moderneren erscheinen. Er ist auch bis auf den heutigen Tag ein Merkmal der auf Zwingli zurückgehenden Kirchen.

Es wäre allerdings ganz verkehrt, aus Zwingli einen modernen Aufklärer zu machen und den reformierten Protestantismus, sei es lobend, sei es tadelnd, als die Mutter der religiösen und politischen Freiheit dem Luthertum gegenüberzustellen. Zwingli hat genau so wie Luther seine neue Auffassung der Religion auf die griechischen Dogmen aufgebaut, welche die mittelalterliche Kirche als ewiggültigen Ausdruck der christlichen Wahrheit festgehalten hatte. Er hat ebenso wenig wie jener den Widerspruch empfunden, in den er sich dadurch brachte, und die Fesseln, in die er dadurch die folgenden Geschlechter schlug. Ja, an einem Punkte, in der Stellung zur Bibel, war sogar der sächsische Reformator der Freiere, und es ist kein Zufall, daß es die reformierten schweizerischen Kirchen waren, welche die Vergötterung der Bibel so weit trieben, selbst die Inspiration der hebräischen Vokalzeichen zu behaupten und jede Abweichung von dieser Lehre als Ketzerei zu bezeichnen.

Als der Freiere und uns Heutigen Verständlichere hat sich jedoch Zwingli bei dem Streite über das Abendmahl gezeigt. In der Lehre von der Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Christi hatte die Auffassung des Christentums, die allmählich in der Kirche zur Herrschaft gelangt war, den bezeichnendsten Ausdruck gefunden. Gegen den Meßgottesdienst mußten sich deshalb die Reformatoren vor allem wenden, als sie zu einem neuen Verständnisse der Religion durchgedrungen waren. Sie haben auch alle mit derselben Entschiedenheit gegenüber der Vorstellung, die die göttliche Gnade

Digitized by Google

an das Wort des Priesters und eine äußerliche Handlung band, die allein seligmachende Kraft des Glaubens betont. Zwingli aber hat gerade an diesem Punkte entschiedener als Luther die letzten Konsequenzen gezogen aus der schon vom Humanismus übernommenen Erkenntnis, daß allein der Geist lebendig macht, und hat damit den reformierten Kirchen die schwere Last erspart, die Luther den seinen auferlegte, indem er mit Lehren von einer abstrusen Scholastik die Gegenwart Christi im Abendmahle zu beweisen suchte. Er hat ihnen damit den Weg zu einer immer besseren Erfassung der Geistigkeit Gottes und des wahren Gottesdienstes gebahnt. Auch noch an einem anderen wichtigen Punkte hat Zwingli die übernommene altkirchliche Welt und Lebensauffassung durchbrochen, insofern ihm aus der von Adam ererbten Sünde und Schuld eine Krankheit wurde, und er auch die sündhafte Beschaffenheit der menschlichen Natur in letzter Linie auf Gottes Wille und Fügung, seine alles bewirkende Allmacht zurückführte.

In diesem rückhaltlosen Glauben an die göttliche Allmacht und Allwirksamkeit und der Entschlossenheit, mit der er auch die letzten Konsequenzen daraus zog, stoßen wir aber nicht bloß auf den eigentlichen Brennpunkt von all dem, was wir an Zwinglis Denken und Wirken als eigenartig und wertvoll empfinden. Hier liegen auch die Wurzeln dessen, was dem reformierten Christentume seine Stoßkraft gab und von ihm Wirkungen ausgehen ließ, die weit über die ursprünglich ins Auge gefaßten Ziele hinausreichten.

Von dem mit Begeisterung erfaßten Gedanken der göttlichen Allmacht und Allwirksamkeit aus kam Zwingli zu der Gewißheit der ohne jede Rücksicht auf die menschlichen Handlungen erfolgenden göttlichen Erwählung, die auch Luther gelehrt hatte, die aber allein auf dem Gebiete des reformierten Christentums zur treibenden Kraft geworden ist; denn durch Calvin ins Zentrum gestellt, wurde diese Gewißheit der unerschütterliche Fels, auf den gestützt die Calvinisten, unbeugsam und allein ihrem Gewissen gehorsam, allen Widersachern Trotz boten und damit schließlich der modernen Welt selbst solche Freiheiten gewinnen halfen, die sie selber weder verlangten noch zu gewähren geneigt waren. Vom Glauben an die Allwirksamkeit Gottes aus war es Zwingli möglich, neben dem exklusiven Paulinismus, der das Heil an die Offenbarung Gottes in Christus band, den Universalismus festzuhalten, den er sich als Humanist angeeignet hatte, und bis zuletzt auch den Heroen des klassischen Altertums die himmlische Seligkeit zuzuerkennen. Dieser Universalismus aber, der folgerichtig zu Ende gedacht, die Enge des konfessionellen Christentums sprengen mußte, war wiederum eine Pforte, durch die eine freie Auffassung in die Zwinglischen Kirchen einziehen konnte, eine Brücke zwischen den an die altkirchlichen Symbole gebundenen Gemeinden der Reformationszeit und den vom Bekenntniszwange freien der Gegenwart. Aus seinem Gottesbegriffe floß, mit ihm hing jedenfalls enge zusammen die unerbittliche Strenge, mit der Zwingli alles aus dem Wege räumte, was den geistigen Charakter der Religion zu gefährden schien, die Energie, mit der er das gesamte Leben der Gemeinde bis in alle Einzelheiten regelte, kühne politische Pläne entwarf und selbst vor dem Mittel des Krieges nicht zurückschreckte, um dem, was er als Wahrheit und Gerechtigkeit erkannte, freie Bahn zu machen. Dieser entschlossene Wille, von dem neuen Glauben aus die Welt bis in alle äußeren Ordnungen aus umzugestalten, war aber wiederum ein Erbe Zwinglis, das von Calvin aufgenommen, dem re-

Digitized by Google

formierten Protestantismus seinen Charakter gab und ihn zu einem bedeutsamen Faktor machte beim Aufbau der in den folgenden Jahrhunderten neu sich bildenden Welt.

Nur wer übersieht, wie die Geschichte einem Gewebe gleicht, in dem sich tausend starke und feine Fäden zu einem Bilde vereinen, kann freilich versuchen, die ganze materielle und geistige Entwicklung der Völker, in denen der reformierte Glaube eine treibende Kraft gewesen ist, allein aus dieser Quelle abzuleiten und als notwendige Frucht des durch die Reformatoren ausgestreuten Samens zu begreifen. Wie das von Luther übernommene Verständnis des Evangeliums in Zwingli vermöge seiner besonderen Art und Lebensführung eine besondere Gestalt annahm und eigenartige Wirkungen zeitigte, so war auch der Boden, auf dem Zwingli tätig war, und die Verhältnisse, unter denen sich sein Werk entwickeln konnte, von der größten Bedeutung für sein weiteres Schicksal, konnte der ausgestreute Same zu einer Ernte heranreifen, als deren Urheber Zwingli nur sehr bedingt gelten kann. So war es vor allem von hoher Wichtigkeit, daß die unter Zwinglis Einfluß stehende Reformation in den schweizerischen Republiken von Anfang an Gemeindesache war, und damit die enge Verbindung von Religion und dem gesamten öffentlichen und privaten Leben für das reformierte Christentum charakteristisch wurde. Preist man die Reformation als die Mündigerklärung der freien Persönlichkeit, die sich nur Gott und ihrem Gewissen verpflichtet weiß, so ist das nur zur Hälfte zutreffend. Gewiß bedeutete eine Lehre, die alles Heil von der Gesinnung abhängig machte und jede äußerliche Vermittlung verwarf, einen gewaltigen Schritt auf dem Wege zur geistigen Emanzipation. Zunächst aber hat die Reformation zwar die nordischen Völker von der Herrschaft des römischen Papsttums befreit, sie aber dafür dem Zwange nationaler Bekenntniskirchen unterworfen, der oft noch viel drückender war. Weil die Predigt des reinen Evangeliums und die Förderung eines wahrhaft christlichen Wandels als eine Angelegenheit der gesamten Gemeinde galt, hat die Despotie des Staatskirchentums nirgends häßlichere Blüten getrieben als in den schweizerischen Freistaaten des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Vorschriften, die das Leben des Bürgers bis in alle Einzelheiten zu regeln unternahmen, konnten eine bürgerliche Ehrbarkeit schaffen, die grobe Laster nicht an die Öffentlichkeit treten ließ, sie konnten auch manchem das Gewissen schärfen. Sie konnten aber auch zu einer Gesetzlichkeit und einer Überschätzung der Lebensformen führen, die das Gegenteil von autonomer Frömmigkeit und Sittlichkeit sind. Es ist kein Zufall, daß gleichwie ein oft engherziger Pietismus, so auch ein oberflächlicher Optimismus, der mit äußeren Ordnungen tiefliegenden sittlichen Schäden beizukommen glaubt und die Welt so sieht, wie er sie haben möchte, nicht wie sie wirklich ist, auf dem Boden des reformierten Protestantismus besonders leicht zu gedeihen scheint.

Aber weil die Reformation in den schweizerischen Republiken von Anfang an Gemeindesache war, bewirkte die Entwicklung, welche die politische Macht immer mehr in die Hände des Volkes legte, daß die Kirche in einem Maße Volkssache blieb, das wiederum ein Merkmal des Zwinglischen Protestantismus ist. Ganz von selber gab sich, daß alle demokratischen Errungenschaften auch auf das kirchliche Gebiet übertragen wurden, und nicht nur die Pfarrwahlen überall den Gemeindegliedern überlassen wurden, sondern auch überall die Bin-

Digitized by Google

dung an ein formuliertes Bekenntnis dahinfiel. Auch kann, wie die Erfahrung gezeigt hat, die Loslösung der Kirchen vom Staate durchgeführt werden, ohne daß sie ihren Charakter als Volkskirchen verlören. Ja, obwohl Zwingli selber im Kampfe gegen die Täufer solche, die aus religiösen Gründen der Obrigkeit den Gehorsam verweigerten, mit harten Strafen verfolgen ließ, so kann die Trennung der Kirche vom Staate doch als Folgerung aus der von ihm vertretenen Erkenntnis bezeichnet werden, daß über die Seelen und Gewissen keine Obrigkeit Gewalt besitze.

Es ist endlich im Wesen der reformierten Auffassung des Christentums begründet, daß Bestrebungen, eine Gesellschaftsordnung zu schaffen, in welcher der Geist der Gerechtigkeit und brüderlicher Liebe über den der Selbstsucht und Gewalt triumphiert, in den Zwinglischen Kirchen einen besonders empfänglichen Boden finden. So fern Zwingli die Meinung lag, durch äußere Ordnungen die Welt wirklich bessern zu können, so sehr war er von der Pflicht überzeugt, ungerechte Einrichtungen und Gebräuche abzuschaffen, wollte er, daß die Obrigkeit das arme Volk nicht von Wucherern und Schuldeneintreibern verzehrt werden lasse, trat er für die Aufhebung der Leibeigenschaft ein, „da wir alle Kinder Gottes sind und brüderlich gegeneinander leben sollen", befürwortete er die Abschaffung drückender Abgaben, soweit sie ohne Verletzung fremder Rechte möglich war, schreckte er nicht davor zurück, mit Hilfe einer kühnen und oft gewaltsamen Politik der Reformation freie Bahn zu machen. Es ist klar, welche Versuchungen auf dem von ihm betretenen Wege lauern. Schon Zwingli selber ist ihnen nicht immer entgangen, und ebenso wenig die, welche in bewußter oder unbewußter Abhängigkeit von ihm in der Weise der mittelalterlichen Kirche an die Stelle geistiger Waffen die dem Staate zu Gebote stehenden zu setzen geneigt waren und auf diesem Wege herbeizuführen hofften, was doch nur als Ergebnis freier Entscheidung und Frucht einer neuen Gesinnung wirklichen Wert besitzt.

Aber so leicht die auf Irrwege geraten mögen, die sich nicht mit dem Frieden der eigenen Seele begnügen können, vielmehr von einer brennenden Sehnsucht nach einer Welt der Gerechtigkeit und brüderlichen Liebe getrieben werden, so verhängnisvoll wäre es für den Protestantismus, wenn ihm über dem Kampf gegen alles gesetzliche Wesen und für Innerlichkeit die Erkenntnis verloren ginge, daß echter christlicher Glaube gar nicht anders kann als gegen alles streiten, was ein christliches Gewissen verurteilen muß. Ja, je mehr die Weltkatastrophe, deren erschütterte Teilnehmer wir sind, uns Klarheit gibt über den Charakter mancher Grundlagen, auf denen unsere heutige Gesellschaftsordnung ruht, desto mehr wird die Zukunft des Protestantismus davon abhängen, daß er diese von Zwingli kräftig betonte Wahrheit als lebendigen Besitz bewahrt.

Das heißt Christ sein: hochherzig zu allen großen Taten bereit sein, heiteren Geistes alles ertragen, im Helfen und Raten dem Volke sich hingeben, kurz, nach dem Bilde Gottes gütig sein gegen alle, weise sein in allem, überall Standhaftigkeit und Tapferkeit bewahren und einem Höheren als dem Menschen zu gefallen trachten. Zwingli.

Digitized by Google

Der Calvinismus.

Von Rudolf Schwarz, Pfarrer in Münchenstein (Basel-Land).

Der Kriegszeit wegen, ohne alles Gepränge, ist vor kurzem in Genf das Denkmal enthüllt worden, das im Kunstwerk Wesen und Weltwirksamkeit des Zweiges der Reformation darstellen will, der von Genf ausging, des Calvinismus. Am 10. Juli 1909, dem 400. Geburtstag Calvins, wurde der Grundstein gelegt; die Mittel, die die Ausführung des Werkes möglich machten, flossen aus Genf und der übrigen Schweiz, mehr aber noch aus Deutschland, Frankreich, England, Schottland, Ungarn und Nordamerika, aus all den Ländern zusammen, in denen der Calvinismus Fuß gefaßt und gewirkt hat. Es verdient also wohl den Namen, den es trägt: Internationales Reformations-Denkmal in Genf, und ist als solches hoffentlich nicht nur eine Erinnerung, sondern auch eine Verheißung. Ein kleiner Zug mag dafür aus der Entstehungsgeschichte des Kunstwerks angeführt werden: die beiden französischen Bildhauer Bouchard und Landowski, die an dem Denkmal arbeiteten, wurden bei Kriegsbeginn zu den Fahnen ihres Vaterlandes einberufen, erhielten jedoch später Urlaub, um die unterbrochene Arbeit zu vollenden; die Standbilder aber, die sie noch auszuführen hatten, waren: Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, gestiftet vom deutschen Kaiser, und Stephan Bocskay, der Vertreter des ungarischen Calvinismus.

Der Grundgedanke des ganzen Denkmals ist doch nicht bildhauerisch, sondern architektonisch: „die Mauer" hieß das Kennwort, unter dem seine Urheber, die vier Lausanner Architekten Monod, Laverriere, Toillens und Dubois, dem Preisgericht, dem u. a. Bruno Schmitz und Tuaillon angehörten, ihren Entwurf vorlegten. Da, wo die Stadtmauer des alten Genf im Reformations-Jahrhundert sich erhob, baut sich jetzt aus gewaltigen Quadern, langgestreckt, durch einen schmalen Wassergraben vom Beschauer getrennt, die Reformations-Mauer auf und trägt in riesigen Lettern den Wahlspruch Genfs und seiner Reformation: Post tenebras lux!

Trefflich ist damit die Bedeutung Genfs für den Calvinismus bezeichnet: es war wirklich die Burg, von der aus Calvin die Welt für seinen Glauben erobern wollte und großenteils erobert hat. Wer nur seine Tätigkeit in Genf ins Auge faßt, der fühlt sich von der stahlharten Folgerichtigkeit, mit der der fremde Mann die Stadt, die ihn berufen hatte, unter seine ernste, strenge und gesetzliche Frömmigkeit beugte, leicht abgestoßen; die scheinbar grausame Umwandlung des lebenslustigen alten Genf in ein puritanisches Jerusalem wird jedoch verständlich, wenn man sieht, daß der Reformator in dieser Stadt eine unbedingt zuverlässige Grundlage für sein Wirken nach außen haben mußte.

Denn das unterscheidet Calvin am allermeisten von Luther und Zwingli: der deutsche und der schweizerische Reformator wurzelten in ihrer Heimat. Luther tritt uns wie die Verkörperung des deutschen Volkes entgegen, an seine lieben Deutschen hat er in all seinem Wirken gedacht. Zwingli war ebensosehr schweizerischer Patriot und Politiker wie Reformator, Calvin aber bleibt in Genf Fremder. Kein Heimatgefühl verknüpft ihn mit dieser Stadt. Sie ist ihm der Ort, da Gott ihn hingestellt hat, um von da aus zu wirken überallhin, wo der Same des Evangeliums Boden findet. In sein Heimatland Frankreich, wie nach England und Schottland, aber auch nach Polen und Ungarn,

Digitized by Google

ja bereits übers Weltmeer fliegen seine Gedanken, gehen seine Pläne. Schon durch die Art seines Urhebers ist der Calvinismus international.

Drum stehen im Genfer Reformations-Denkmal Calvin und seine Helfer vor der festen Mauer, bereit hinauszuschreiten in alle Welt mit ihrer Bibel. Vier gewaltige Gestalten in dreifacher Lebensgröße, Calvin den Gefährten ein wenig voraus, alle vier durch die Gleichartigkeit ihrer langen Talare und die einfache Linienführung stark stilisiert von architektonischer Wirkung, und doch wieder in den Einzelunterschieden der Haltung, im Ausdruck der Gesichter von größter Lebendigkeit. Als erster Wilhelm Farel, der gewaltige Donnerer, der mit der Leidenschaft seines Wortes die Westschweiz für die Reformation gewann und in Genf den Boden bereitete für Calvins Wirken, mit der einen Hand die Bibel krampfhaft packend, die andere zur Faust geballt. Dann Calvin selbst, die offene Bibel in den Händen, ihr Wort kraftvoll auslegend. Seine Schriftauslegungen und die Zusammenfassung des Ausgelegten in den vielen Ausgaben seiner Institutio religionis christianae, waren ja die Bücher, durch die er am allermeisten in alle Welt hinauswirkte. Er ist unter den vier Riesengestalten die bedeutendste, geistigste, wie er in Wirklichkeit alle seine Mitarbeiter weit überragte. Dann Theodor Bega, der feine Gelehrte, der in mancher diplomatischen Sendung an deutsche Fürstenhöfe oder an die französischen Hugenotten Calvins Bote war und als erster Rektor der 1559 gegründeten Genfer Akademie den geistigen Träger und Boten des Calvinismus in allen Landen bildete. Neben den drei Franzosen der Schotte John Knox, der Mann, der, nachdem er für seinen evangelischen Glauben zwei Jahre auf den harten Bänken einer französischen Galeere angekettet gewesen, sich auf die Genfer Schulbank setzte und später Reformator seines Vaterlandes wurde.

Was war es nun, das diese Männer, Calvin und seine Mitarbeiter, und ihr Werk von der lutherischen und zwinglischen Reformation unterscheidet? was den Calvinismus zu besonderer Art von Protestantismus werden ließ? Die geringste Bedeutung hat dabei gerade das, worum damals der Streit am heftigsten ging, die verschiedene Abendmahlslehre. Calvin, in die reformatorische Bewegung erst eingetreten, als bereits durch den Abendmahlsstreit der Riß zwischen den Evangelischen Deutschlands und der Schweiz entstanden war, wollte um eines einigen, kraftvollen Protestantismus willen die entzweiten Brüder wieder zusammenbringen. Die Herabziehung des Geistigen ins Greifbar-Körperliche, die in Luthers Abendmahlslehre dem Begehren des deutschen Reformators nach sicherer Bürgschaft seines Glaubens entsprach, erschien Calvin zu derb. Andererseits wurde bei Zwingli das Abendmahl gar zu sehr zum bloßen Gemeinschaftszeichen, hinter dessen sittlicher Bedeutung der religiöse Wert für den einzelnen zurücktrat. Calvin wollte beide Gegner auf einer mittleren Linie einigen. Gelang es ihm nun auch die Zürcher und Schweizer Theologen ein weites Stück zu sich herüberzuziehen, so hatte das nur die Folge, daß der Kampf der Lutheraner nun ihm noch mehr als den Nachfolgern Zwinglis galt. Und doch hat Calvin bis in seine letzten Jahre die Hoffnung auf eine Einigung in der Abendmahlsfrage nie aufgegeben, im Gegenteil sie stets ganz nahe und nur durch ein paar verbohrte Fanatiker aufgehalten geglaubt. Er, der sonst so klar Blickende, rechnete dabei mit fast tragischer Verblendung auf den für seine Vermittlungs-Formel gewonnener Melanchthon und war unermüdlich in seinen erfolglosen Unions-Bestrebungen

Digitized by Google

Sie mußten erfolglos bleiben, weil stärker als diese Abweichung andere Umstände den Calvinismus in andere Bahnen drängten als das Luthertum.

In den Hauptpunkten der reformatorischen Glaubenslehre war freilich Calvin durchaus Luthers Schüler und fühlte sich dankbar als solcher sein Leben lang, aber er war ein Mann der zweiten Generation. Trug er auch seine ganze Theorie genau so als Heilsbotschaft für den einzelnen Christen vor wie Luther, so gewann doch alles durch die kirchliche Gemeinschaft, in der es bereits entstand, andere Beziehungen: mehr als der einzelne Christ steht im Calvinismus das ganze Gottesvolk, die Gemeinde, im Vordergrund. Luther konnte sich noch der Mystik freuen, die nur von Gott und dem Einzelnen spricht und alle Gemeinschaft außeracht läßt; Calvin hat die „Theologia deutsch", die Luther neu herausgab, ein teuflisches Gift gescholten, das die Gemeinde Gottes verwirre. Schon Luther und Zwingli haben in aller Schärfe den Gedanken der göttlichen Vorherbestimmung zur Seligkeit oder Verdammnis vertreten. Aber erst im Calvinismus gewann dieser Glaube an Gottes Gnadenwahl volle Bedeutung im Zusammenhang mit der Lehre von der Kirche. Den Einzelnen kann diese Lehre zu quälender Grübelei über Erwählt- oder Verworfensein führen. Für den Calvinisten war diese Frage durch seine Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde von vornherein entschieden: wer zum Gottesvolk gehört, der ist eben erwählt. Das Bewußtsein der Erwählung rief eine gewaltige Willenskraft auf den Plan, deren Lebensfrage die wurde: Wie diene ich als Glied der erwählten Gemeinde, wie dient das ganze Gottesvolk am besten der Ehre Gottes? Dieser mehr als auf das eigene Heil, dessen man gewiß war, auf die Ehre Gottes gerichtete Wille erzeugte nun im Calvinismus die gewaltsame Unterordnung alles Volkslebens unter Gottes Gebot, wie sie in Genf durchzuführen versucht wurde, wie sie den anderen calvinischen Kirchen als strenge Kirchenzucht ihre Eigentümlichkeit gab, wobei freilich ein Zurückfinken in alttestamentliche Gesetzlichkeit nicht zu vermeiden war. Dazu kam, daß der Calvinismus in Ländern Fuß faßte, in denen seine Gemeinden nicht unter dem Schutze der Staatsgewalt, sondern im schärfsten Widerspruch zu ihr sich entwickelten und deshalb ihre innere Ordnung nicht empfangen konnten, sondern in demokratischer Weise aus sich selbst schaffen mußten. So trug der Calvinismus nicht Calvins, aber dieser von ihm eroberten Gebiete von Anfang in sich den Trieb zum sich selbstregierenden Freikirchentum.

Kein Wunder, wenn er darum, zwar nicht überall, namentlich in seiner eigentlichen Heimat, in Genf und der Westschweiz nicht, aber in seinen weiten Verbreitungsgebieten viel mehr als das Luthertum mit politischen, ja revolutionären Bewegungen zusammenfloß und auf die weltgeschichtliche Entwicklung Einfluß gewann. Es ist bezeichnend, daß zur selben Zeit, als das Luthertum in Paul Gerhardts wundervollen Glaubensliedern mitten in und nach dem Jammer der dreißigjährigen Krieges seinen schönsten und tiefsten Ausdruck fand, der calvinistische Sekretär Oliver Cromwells, Milton, im sechsten Buch seines „verlorenen Paradieses", eine Schlacht zwischen Engeln und Teufeln schildert, in der mit Kanonen geschossen wird.

Dieser stark auf politische Betätigung gerichtete Zug des Calvinismus findet im Denkmal seinen Ausdruck in den sechs Heldengestalten, die als Vertreter der calvinistischen Völker, vor den Pfeilern der Reformations-Mauer stehn.

Frankreich, Calvins Heimat, war das Land, dem sein reformatorisches Wirken vor allem galt. Trotz blutigster Verfolgung verbreitete sich der Calvinis-

Digitized by Google

mus namentlich im Süden des Landes so mächtig, daß noch zu Lebzeiten des Reformators seine Anhänger ihr Recht auf freie Glaubensübung zu erkämpfen hofften. Der Führer der Hugenotten in diesem Kampfe, der Admiral Kaspar von Coligny, steht als ihre edelste Verkörperung im Denkmal. Auch die Pariser Bluthochzeit, die ihm mit Tausenden seiner Glaubensgenossen den Märtyrertod brachte, vermochte das Wachstum und die politische Betätigung des französischen Calvinismus nicht zu brechen. Vielmehr errang er sich nach acht heftigen Religionskriegen 1598 von der Krone im Edikt von Nantes eine nahezu hundertjährige Zeit der Duldung: die Unterzeichnung dieses Edikts durch Heinrich IV. zeigt eines der großen Flachreliefs im Genfer Denkmal. Als Ludwig XIV. 1685 die alte Verfolgung der Calviniſten mit Wucht wieder einsetzen ließ, vertrieb er zwar dadurch Tausende der tüchtigsten Söhne Frankreichs in fremde Länder; der zurückbleibende Rest aber rettete durch ein Jahrhundert als die „Kirche der Wüste" den Calvinismus, und als dann die französische Revolution auch ihm Freiheit brachte, wurde der Protestantismus im Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts zu einer sehr lebendigen und regsamen Minderheit, die auch heute noch im geistigen Leben des französischen Volkes eine Bedeutung hat, die größer ist, als es die Zahl des calviniſtiſchen Bevölkerungsteiles erwarten ließe.

In Deutschland errang der Calvinismus verhältnismäßig wenig Gebiet. Die Pfalz, die Grafschaft Lippe, Bremen, zeitweilig Hessen-Kassel und Anhalt gehörten dem calviniſtiſchen Bekenntnis an. Am reinsten und stärksten trat die calviniſtiſche Eigenart in Kirchenzucht und selbständigem Gemeinleben hervor in den niederrheinischen „Kirchen unterm Kreuz", den vom herrschenden Katholizismus bedrängten Reformierten, die unter niederländischen Einflüssen für diese Form des Protestantismus gewonnen worden waren. Ebenso wichtig für den Calvinismus wie diese Gebietsgewinne war aber der Anschluß des zukunftsreichsten deutschen Herrscherhauses, der kurbrandenburgischen Hohenzollern, die zwar ihre Länder nicht nachzogen, aber ganz im Sinne Calvins die Förderer einer protestantischen Unionspolitik wurden. Darum hat die markige Gestalt des Großen Kurfürsten im Genfer Denkmal ihren Ehrenplatz, und ein Flachrelief zeigt uns ihn sein calviniſtiſches Bekenntnis dadurch ehrend daß er Tausenden von aus Frankreich vertriebenen Glaubensgenossen in seinen Lande eine neue Heimat bot.

Der einzige, größere, mehrheitlich calviniſtiſche Staat des europäischen Festlandes wurden die Niederlande. Während im lutherisch gewordenen Österreich Stand um Stand, Bauern, Bürger und Adel nacheinander sich den Druck der habsburgisch-jesuitischen Gegenreformation beugten, zeigte in Holland der Calvinismus seine ihn vom Luthertum unterscheidende politisch Stoßkraft glänzend in der Befreiung vom spanisch-österreichischen Joch. De Führer dieses Kampfes, Wilhelm den Schweiger, sehen wir darum vor de Reformatoren-Mauer stehen und den demokratischen Geist des Calviniſten Staates beweist das in großen Lettern danebenstehende Bekenntnis de Oraniers, daß nicht die Unterthanen für den Fürsten, sondern der Fürst fü das Volk da sei. In den Niederlanden fand die calviniſtiſche Lehrentwicklun in der Feststellung der Prädestinations-Lehre als Glaubensgesetz ihren schärfsten Ausdruck in der Dordrechter Synode von 1618, die bis zur Genfer Calvin Feier von 1909 die einzige Vereinigung des gesamten Calvinismus darstellt Zugleich aber wurden in den Niederlanden durch die Verbindung mit der pr

Digitized by Google

litischen Freiheitsbewegung, die der dortige Calvinismus eingegangen war, die Bestrebungen besonders wichtig, die aus dem alten Calvinismus zum modernen Protestantismus führen: einerseits pietistische Sammlung der ernsten Christen innerhalb der Staatskirche, andererseits die Anfänge neuzeitlicher Duldung in Glaubensdingen, sodaß das calvinistische Holland Denkern wie Descartes und Spinoza Schutz bot. Auch das, was als die wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung des Calvinismus von Weber und Tröltsch behauptet worden ist, konnte sich hier, wo wohlhabendes Bürgertum von calvinistischer Überzeugung beherrscht wird, am kräftigsten entfalten: die starke auf die Berufsarbeit als Gottesdienst gerichtete Willenskraft dieses Glaubens verbunden mit der durch die strenge Kirchenzucht geforderten einfachen Lebenshaltung mußte zum Anhäufen des Gewinns, zum für sich arbeitenden Vermögen, mithin zur Entstehung kapitalistischen Wirtschaftslebens beitragen. Dagegen dürfte der Versuch, auch die Entwicklung der niederländischen Kunst dem Calvinismus gutzuschreiben, als verfehlt zu betrachten sein.

Ähnlich in seiner politischen Wirksamkeit wie der niederländische, zeigte sich der englische Calvinismus, den im Genfer Denkmal Oliver Cromwell verkörpert. Der von Knox in Schottland begründete strenge Calvinismus in seinem Kampf gegen die stark katholisierende Staatskirche bildete den Ausgangspunkt auch für den gewaltigen englischen Bürgerkrieg, der mit der Enthauptung König Karls und der Aufrichtung der englischen Republik im Jahre 1649 in den Versuch auslief, das Staatswesen einer werdenden Großmacht nach den Grundsätzen des reformierten Calvinismus zu ordnen; freilich nicht mehr im Sinne des eigentlichen Calvinismus, dessen presbyterianische Kirchenauffassung bei Cromwell und seinen Getreuen durch ein mehr an das alte Täufertum erinnerndes Laien-Christentum verdrängt war, das sich aber eben um seiner schwärmerischen Art willen auf die Dauer nicht regierungsfähig erwies. Auch zeigt sich nirgends so wie bei diesem englischen Calvinismus, daß der Gedanke des christlichen Staates, des sich selbstregierenden Gottesvolkes Christliches stark mit Alttestamentlichem mischend, von der Höhe wirklich evangelischer innern Freiheit in äußere Gesetzlichkeit herabsinken mußte. Hat auch das zurückkehrende Königtum Englands, die in der calvinistischen Zeit der englischen Geschichte errungene Freiheit weithin anerkennen müssen, so kam doch die anglikanisch-bischöfliche Form des Protestantismus wieder zur Vorherrschaft, und nur neben ihr hält sich im starken Freikirchentum Englands in verschiedenen Formen calvinistischer Geist und calvinistische Art und bildet in diesen Kreisen bis heute den mächtigen Antrieb freiheitlichen Strebens. Während den ein halbes Jahrhundert ausfüllenden englischen Kämpfen zwischen katholischem, anglikanischem, calvinistischem und schwärmerischem Christentum war Neu-England in Amerika der Zufluchtsort aller Verfolgten geworden. Die calvinistischen „Pilgerväter" wurden freilich in ihrer neuen Heimat kaum weniger ausschließlich als die Kirchen, deren hartem Glaubenszwang sie entflohen waren. Der Gedanke der Gewissensfreiheit konnte in der Volks-Gottes-Vorstellung des Calvinismus nicht wurzeln, sondern mußte aus starkem christlichem Individualismus entstehen. Der Mann, der in der von ihm gegründeten Kolonie Rhode-Island zum erstenmal damit Ernst machte, war nicht ein Calvinist, sondern der Baptist Roger Williams. Wenn er trotzdem im Genfer Reformations-Denkmal seinen Ehrenplatz gefunden hat, so geschah es, weil in Nordamerika die wesentlich calvinistisch bestimmte Volksfrömmigkeit Williams

Digitized by Google

Gedanken in sich aufgenommen hat und so ein Staatswesen sich bilden konnte, in dem bei völliger Neutralität des Staates gegenüber allen Frömmigkeitsformen seiner Bürger, bei völlig durchgeführtem Freikirchentum doch das ganze öffentliche Leben sehr stark von christlichen Gedanken und christlicher Sitte beherrscht ist. Anderseits ist aus Amerika dieser Gedanke völliger Freiheit in Gewissens-Fragen auch in den europäischen Calvinismus zurückgeströmt und hat es zum Beispiel möglich gemacht, daß der Genfer Calvinismus, ohne sich selbst untreu zu werden, durch ein Sühnedenkmal für Servet sich von der Tat lossagte, die das Musterbeispiel calvinistischer Unduldsamkeit darstellt.

Den letzten Vertreter calvinistischen Heldentums im Genfer Denkmal stellt der ungarische Calvinismus in dem Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bocskay, der im Kampf mit den Habsburgern den Wiener Frieden von 1606 erzwang, den Protestanten seiner Heimat die Religionsfreiheit damit erobernd. Der Calvinismus hatte in Ungarn vor allem unter den Magyaren Anhänger gefunden, während die Deutschen des Landes sich der lutherischen Lehre zuwandten und bei ihr blieben. Unter türkischer Herrschaft geduldet hat der ungarische Calvinismus in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert bis auf Joseph II. schwere Verfolgungen durchgemacht, die ihn aber nicht vernichten konnten, sodaß er heute noch mit etwa dritthalb Millionen Anhängern eine bedeutende Rolle im geistigen und politischen Leben Ungarns spielt.

So spiegelt sich im Genfer Reformations-Denkmal Geschichte und heutiger Bestand des Calvinismus, dessen Eigenart im Bilde des Gesamt-Protestantismus die Völker- und Rassengegensätze überwindende Ausbreitung und die das politische Leben stärker als beim Luthertum erfassende Betätigung des Glaubens gewesen ist und wohl noch ist.

Ewigkeit

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Traurigkeit
nicht, wo ich mich hinwende;
mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
daß mir die Zung am Gaumen klebt.
Kein Unglück ist in aller Welt,
Das endlich mit der Zeit nicht fällt
und ganz wird aufgehoben.
Die Ewigkeit hat nur kein Ziel;
sie treibt fort und fort ihr Spiel,
läßt nimmer ab zu toben.
Ja, wie mein Heiland selber spricht:
Ihr Wurm und Feuer stirbet nicht.

O Ewigkeit, du machst mir bang!
O ewig, ewig ist zu lang!
Hier gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum wenn ich diese lange Nacht
zusamt der großen Pein betracht,
erschreck ich recht von Herzen.
Nichts ist zu finden weit und breit
so schrecklich, als die Ewigkeit.
Ach Gott, wie bist du so gerecht,
wie strafest du den bösen Knecht
so hart im Pfuhl der Schmerzen!
Auf kurze Sünden dieser Welt
hast du die lange Pein bestellt.
Ach, nimm es wohl zu Herzen!
Betracht es oft, o Menschenkind:
Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Traurigkeit
nicht, wo ich mich hinwende.
Nimm du mich, wann es dir gefällt,
Herr Jesu, in dein Freudenzelt.

Johann Rist 1607—1667.

Digitized by Google

Das Recht der reinen Lehre.

Von Lic. Hans Lauerer, Pfarrer in Großgründlach bei Erlangen.

Von der Blütezeit der reinen Lehre auf dem Boden des Luthertums pflegt man insgemein verächtlich zu sprechen als vom Zeitalter der toten Orthodoxie, und der gebildete Laie denkt dabei mit Grausen an den Wust der nachreformatorischen Dogmatik, deren Vertreter in übelster Nachahmung der mittelalterlichen Scholastik über das Unbedeutendste und Unerforschlichste haarscharfe Formeln prägten und dabei mit einer Flut öder Streitereien den Ursinn der Reformation und die religiös-kirchliche Lebendigkeit der Gemeinden erschlugen und begruben. Gewiß handelt es sich bei dieser Kritik zunächst durchaus um eine höchst unkritische Meinung, um ein bloß traditionelles Urteil; denn daß die altlutherische Dogmatik mit Einschluß der zur Bekenntnisschrift erhobenen Konkordienformel den Gebildeten unserer Tage bis weit hinein in theologische Kreise ein unbekanntes Gebiet ist, darf doch als Tatsache gelten. Die Abneigung gegen den als unpraktisch, als geist- und gemütlos verschrienen Stoff hindert das Studium, und der Mangel des Studiums hinwiederum befördert die Abneigung. Doch ist es auch tatsächlich so, daß man sich beim Gang von Luther ins nachlutherische Schrifttum unwillkürlich aus der Natur ins Naturalienkabinett versetzt fühlt, aus der Freiheit in eine peinvolle Enge, wo alles einen leblosen und ledernen Eindruck macht wie gepreßte Pflanzen, einen korrekten, rubrizierten und langweiligen Eindruck. Neben der geschichtlichen Reminiszenz ans orthodoxe Zeitalter aber macht noch mehr die Gegenwart ganz unmittelbar die Gebildeten mißtrauisch gegen alle Betonung der reinen Lehre. Lehrbücher und Lehrer an niedrigen und höheren Schulen vermögen es nicht immer, den Goldgehalt und Lebenswert des kirchlichen Bekenntnisses so anschaulich und ergreifend zu machen, daß den Schülern ein nachhaltiger Eindruck des Religionsunterrichtes fürs praktische Leben bleibt, daß sie vielmehr die Ergebnisse desselben mit anderem Formelkram der Schule schleunigst abstoßen. Das gleiche Schicksal erleidet bekanntlich namentlich die Einführung ins klassische Altertum. Dazu kommt als tieferer Grund der Mißachtung die zersetzende Kritik der geschichtlichen Grundlagen und der Lehrsätze der kirchlichen Überlieferung, wobei stets das destruktive Element der Kritik mehr Eindruck macht und bekannter wird als die meist folgende rücklaufende und wiederaufbauende Bewegung. Der Radikalismus imponiert stärker als die Vermittlungstheologie, und daß ein Glaubensstück zur Frage wird, genügt gemeinhin zu seiner Verwerfung ohne Rücksicht auf den endgültigen Bescheid der Wissenschaft. Der Lehrzucht feindlich sind endlich geistige Grundströmungen der Gegenwart, nämlich Individualismus, Intellektualismus und Realismus. Während die Religion erneutes Verständnis findet, kommt die Kirche immer mehr in Mißkredit. Man hält sich an das in seiner Halbwahrheit gefährliche Wort, daß man jeden nach seiner Fasson müsse selig werden lassen. Man ruft den aus einer Tat der Freiheit geborenen Protestantismus selbst als Kronzeugen gegen jeden Lehrzwang auf. Rechtgläubige Geistliche, die sich an das Bekenntnis halten, verfallen ob ihrer Einordnung in die rechtlich organisierte Landeskirche dem Verdacht der Heuchelei. Der nivellierende Entwicklungsgedanke erzeugt Argwohn gegen alles Statutarische und Traditionelle in Sachen der Religion.

Digitized by Google

Man versteht das kirchliche Dogma geschichtlich als Produkt seiner Entstehungszeit, des Judentums und des Hellenismus. Damit ist seine unverbrüchliche Geltung abgetan. An die Stelle der einmaligen und genugsamen Offenbarung tritt die fortschreitende Enthüllung des Göttlichen in der ganzen Länge und Breite der Geschichte, die Möglichkeit und Notwendigkeit, das jeweils gültige Evangelium den geistigen Strömungen der Gegenwart zu entnehmen, die Rede vom deutschen Gott und vom deutschen Christentum. In der Emanzipation des Individualismus wurzelt auch der selbstbewußte Idealismus, der sich nicht zeigen und geben lassen will, was er selber erforschen und nehmen zu können glaubt. Die Idee der absoluten Wahrheit und des Glaubensgehorsams gegen sie ist nicht zeitgemäß, nachdem alles in Bewegung und Fluß geraten ist. Wenn wir neben den Individualismus den Intellektualismus setzten, so wollen wir damit der Gegenwart keineswegs besondere Begabung und Neigung für das theoretische Lösen von Weltproblemen und Lebensfragen zuschreiben. Sie gehört vielmehr ganz entschieden zu den philosophisch unfruchtbaren Zeiten, und eben das macht sie intellektualistisch im üblen Sinn; aus der mangelnden Einsicht in die Unfähigkeit des Intellekts zur Entscheidung der höchsten Angelegenheiten kommt der kecke Mut, auch das übersinnliche ganz und gar dem Intellekt, dem durch wissenschaftliche Methoden und Axiome verstärkten und geklärten gesunden Menschenverstand, zu unterwerfen, der im Bereich des Sinnlichen so schätzenswerte Dienste leistet, vor allem in der Erforschung der Natur. Daß die Unterstellung des Göttlichen und Ewigen, wie des Religiösen so auch des Sittlichen, unter die Normen der Naturgesetzlichkeit nicht eine wirkliche Höhe und Stärke des intellektuellen Vermögens bezeichnet, beweist der oft und mit seltsamer Naivität in die Deduktion eingemischte Sensualismus, jene vage Gefühligkeit, die die letzte Entscheidung bei aller Wissenschaftlichkeit doch geradezu an die Stimmung kommen läßt, an den krankhaften Weltschmerz eines Schopenhauer und den robusten Haß eines Nietzsche. Ähnlich steht es mit dem modernen Realismus. Er ist nicht so sehr Sinn für das schlechthin Seiende, das Ding an sich, die das praktische Interesse nicht berührende Wahrheit, nicht ein den Menschen durchglühendes Verlangen nach Einsicht in die letzten Gründe der Wirklichkeit, als ein fast nervöses Reagieren auf die unmittelbare Nützlichkeit einer Theorie. Es hat unsere Kultur etwas Hausbackenes und Kurzatmiges an sich, weshalb sie auch dem Kunsthandwerk günstiger ist als der Kunst. Die Religion sinkt herab zum Fundament der Sittlichkeit im Sinne der Lebensbrauchbarkeit, wie sie namentlich der Staat verlangen muß. Damit daß sich sittliches Wohlverhalten, wie es der Hausgebrauch erfordert, auch außerhalb des Bekenntnisses findet, und daß andererseits die Betonung der reinen Lehre bei ihren Vertretern nicht immer auch moralische Eminenz im Gefolge hat, ist vielen erwiesen, wie gleichgültig das Bekenntnis und die reine Lehre sei. Was das letztere anlangt, hat vollends der Weltkrieg, der die sittliche Höhe auch der im kirchlichen Sinn Ungläubigen erwiesen hat, dem Drang nach Dogmenlosigkeit Tür und Tor geöffnet.

Kann man bei dieser Einsicht ins Widerstreben fast aller Tendenzen der Neuzeit gegen die reine Lehre noch ihr Recht verteidigen im Sinne der lutherischen Reformation? Zunächst ist die Feststellung notwendig und nützlich, daß in der Tat die altlutherische Kirchenlehre ihrer Grundlage im Lebenswerk Luthers treu und konform geblieben ist. Das ist nicht selbstverständlich. Denn

Digitized by Google

Luther hat nicht bloß an vielen Punkten auch der Lehre der Kirche einschneidende Kritik geübt; er hat sie sogar auf manche Ausdrücke der ökumenischen Symbole, z. B. die Formel der Trinität, bezogen und selbst auf den Kanon der Heiligen Schrift. Er hat, was noch mehr ist, die Religion vom Kopf ins Herz verlegt und den Glaubensbegriff dahin gewandelt, daß er nicht mehr das Für-wahr-Halten autoritativer Sätze, sondern das herzliche Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo Jesu bezeichnet, und dementsprechend manchmal der Einzelgemeinde und sogar dem Individuum große Freiheit in Sachen der Lehre zugeschrieben. So könnte man den Scholastiker vom Reformator scheiden, in seinem Sinne eine Vollendung der Erneuerung auch hinsichtlich der traditionellen Lehre fordern, daß nämlich die Kirche ihren Anspruch auf die Gesinnung der Mitglieder beschränke und ihnen die Überzeugung völlig freigebe; man könnte die dogmatische Erstarrung bis hin zur Konkordienformel den Epigonen als schuldhafte Fehlentwicklung zuweisen, namentlich dem religiös unbegabteren Melanchthon, der in angeborener Ängstlichkeit Schutz fürs neue Leben der Kirche hinter dem Zaun starrer Formeln gesucht habe, statt dem Geist die Bildung des Gefäßes selbst zu überlassen. Nichts wäre jedoch irriger als dieser Eindruck. Luther hat sich sein Leben lang gegen die Schwärmer und ihr inneres Licht noch entschiedener gewehrt, als gegen den Papst in Rom. Luther hat die Vorstellung, daß eine aus der Schrift zu schöpfende Lehre in der Kirche Geltung haben müsse, festgehalten, ohne sie mit dem Glaubensbegriff von der Kirche auseinanderzusetzen, urteilt ein neuerer, durchaus nicht orthodoxer Dogmenhistoriker. Er selbst aber schreibt und ähnliche Äußerungen finden sich oft genug: Die Lehre muß rein und lauter sein, nämlich das liebe, selige, heilige und einige Wort Gottes ohne allen Zusatz. Die Bekenntnisse der lutherischen Reformation beginnen alle mit der Wiederaufnahme und Bestätigung der altkirchlichen Symbole, von denen namentlich das Apostolicum seine Geltung als Glaubensregel vollauf behält. Es genügt, endlich noch hinzuweisen auf Luthers das einzelne Schriftwort erfassende Energie im Abendmahlsstreit gegenüber Zwingli und auf die Auslegung der ersten Bitte des Vaterunsers im kleinen Katechismus, wo Luther als erstes Stück der Heiligung des göttlichen Namens dies rechnet, daß das Wort Gottes rein und lauter unter uns gelehret werde. So entsprach es durchaus dem Sinn des Reformators, wenn in der Augustana das Wesen der Kirche dahin bestimmt wird, daß sie sei die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden. Suchen wir nun nach inneren Gründen für das Festhalten der evangelischen Kirche an der reinen Lehre!

Es veranlaßt sie in erster Linie dazu die Treue gegen sie selbst. Denn sie ist die Kirche des göttlichen Wortes. Wer Luther abbilden will, muß ihm die Bibel in die Hand geben. Reformation nennen wir die an Luthers Namen geknüpfte Bewegung ganz in seinem Sinn und mit sachlicher Berechtigung; denn sie ist nicht so sehr eine Fortbildung des Christentums, als, wenigstens dem Anspruch und der Hauptsache nach, dessen Rückbildung zur biblischen Ursprünglichkeit. Der Protestantismus ist Freiheit in Gebundenheit, rückhaltloser Gehorsam gegen die geschichtliche Offenbarung in der Schrift und erst daraufhin ein kühnes Trotzen gegen allen Wahn der Menschen. Die evangelische zu heißen, ist unserer Kirche Ehrentitel. Es ist ein nicht geringer Ruhm Luthers, daß er die vom Libertinismus drohende Gefahr nie verkannt und sich durch die Oppo-

Digitized by Google

sition gegen das Papsttum nie zur Bilderstürmerei verleiten ließ. Aus dieser Sachlage folgt das Lebensinteresse des älteren und geschichtlich echten Protestantismus an der Reinheit der Lehre. Hängt an der in der Schrift niedergelegten Offenbarung Gottes alles Heil der Menschen, so ist selbstverständlich die genaueste und treueste Formulierung der Offenbarung im Bekenntnis von unermeßlichem Wert; dann geht es den Menschen ans Leben, wenn sie falsch ist, weil sie in diesem Falle ihr Vertrauen auf menschlichen Wahn und nicht auf göttliche Wirklichkeit setzen. Wäre der Protestantismus jener freischwebende Subjektivismus, für den er fälschlich oft gehalten wird, der Grundtypus liberaler Weltanschauung, als dessen Wesen schrankenlose Freiheit und nicht Treue gegen das Gegebene zu gelten hätte, ja hätte er auch nur jene Beweglichkeit und Bildungsfähigkeit, die dem Katholizismus das Traditionsprinzip und das Lehramt des Papstes verleiht, so fiele auf die Reinheit der Lehre nicht ein solches Gewicht. So aber muß gerade unsere Kirche ein normatives Bekenntnis haben, das seinerseits wieder an der Schrift normiert ist, die zwar ein Erzeugnis des Lebens für das Leben ist, aber dabei doch die Unveränderlichkeit und Starrheit alles geschichtlich Abgeschlossenen an sich trägt. So entschieden der Protestantismus die kirchliche Lehre verwirft, wenn sie der Schrift widerstreitet, so entschieden muß er sie festhalten, wenn sie der Schrift entspricht. Wir haben keiner anderen Rede Gottes mehr zu warten als derjenigen, die in Christo Jesu ergangen ist, und damit kann auch unsere Unterweisung an die Menschen sich in ihren Grundzügen niemals umgestalten. Wenn die orthodoxen Lutheraner und auch schon Luther sich bisweilen auf Worte und Buchstaben versteiften, wiewohl beim Reformator selbst die königliche und kindliche Freiheit nie ernstlich gefährdet und verkürzt war, so mag man die darin liegende Unklugheit und vielleicht auch Verständnislosigkeit gegen fremde Gefühle noch so stark betonen: groß, ehrlich und ehrwürdig bleibt auch im abstoßenden Gehader der Glaubensgehorsam der Väter, der sich auf keinerlei Kompromisse einließ, wo ihm Gottes Wort und Ehre in Frage stand. Moderne Menschen auch innerhalb des kirchlichen Kreises tun sich ja infolge der Stimmung der ganzen Zeit schwer, sich in den genuinen Bibelglauben der Reformation zu versetzen. Denn auch wo die Bibel noch in Achtung steht, gilt sie nicht mehr als „papierener Papst", sondern als Grundlage zu eigenem religiösen Forschen und Erleben, nicht mehr als Kanon, Richtschnur des Glaubens und Lebens, sondern als religionsgeschichtliches Quellenwerk und stimmungsvolles Andachtsbuch. Wo man aber an der Überzeugung festhält, daß die Menschen nicht selig werden könnten, wenn Gott nicht so wäre und so geredet und gehandelt hätte, wie es in der Schrift bezeugt ist, kann man sich auch der Einsicht nicht verschließen, daß der seligmachende Herzensglaube die Zustimmung des Kopfes zum Lehrgehalt der geschichtlichen Offenbarung voraussetzt. Somit ist die Lehrzucht keineswegs nur ein praktisches Bedürfnis innerhalb des Protestantismus. Gewiß ist sie auch dies, und es braucht uns nicht falsche Schamhaftigkeit abhalten, solches zu bekennen. Der Katholizismus hat an seiner straffen Hierarchie ein Organisationsprinzip ersten Ranges, eine die Kirche bauende und erhaltende Kraft. Was aber soll das Luthertum vor dem tödlichen Fall in die Sektiererei behüten, ihm zur Geschlossenheit und damit zur Aktivität verhelfen, wenn nicht die Übereinstimmung des Bekenntnisses und der Lehre? Ohne den Willen zur Wahrung unseres geschichtlichen Erbes würde unsere Kirche zum Sprechsaal jeglicher Meinung, zum chaotischen Trümmerfeld, zum Tummelplatz aller möglichen Geister. Das

Digitized by Google

Bekenntnis ist der Kirche Hausordnung, die unbedingt nötig ist, sowohl um des inneren Friedens willen, als auch zum Zwecke der Würde und Wirksamkeit nach außen. Auf den guten Willen und das bloße Gefühl der Teilnehmer kann man nicht einmal einen Verein gründen, wie denn auch in der Tat in den Genossenschaften, die die Kirche verdrängen und ersetzen wollen, oft ein harter Dogmatismus und ein strenges Ketzergericht herrscht — geschweige denn eine Kirche, die ihre Glieder im Innersten und Höchsten verpflichten und verbinden will. Niemand sah dies klarer als Jesus, der seine Gemeinde auf das Bekenntnis Petri zu seiner Gottessohnschaft gegründet hat als auf Felsengrund. Es ist gar nicht wahr, daß Gedanken zollfrei sind. Im Gegenteil ist das Wissen die Leuchte des Willens, und je klarer die Überzeugungen sind, die unser Leben leiten, desto fester, kerniger, zielstrebiger, innerlich fruchtbarer wird es. Nichts ist praktischer als ein energisches Stehen zu Idealen. Sobald die evangelische Kirche den Mut verlöre, ihr Bekenntnis als die vollkommene und darum auch intolerante Wahrheit anzubieten, würde sie die Achtung der Menschen nicht gewinnen, sondern verlieren. Das Christentum ist nicht bloß Weltanschauung, aber damit ist durchaus nicht gesagt, daß es mit jedem Weltbild sich vertrage. Daß die Kirche nicht verdunsten will, ist ihr Lebensinstinkt, den als berechtigten, ja selbstverständlichen Faktor ihres Verhaltens auch die Gegner nie verkennen und verdächtigen sollten. Daraus folgt aber, daß die lutherische Kirche nicht Gesinnungs-, noch auch Zweckverband sein will, sondern Gemeinde des schriftgemäßen Bekenntnisses und der reinen Lehre.

Nur diese Richtlinien sowohl der Verwerfung als der Wertschätzung der Lehrzucht erlaubt der Raum. Das Recht der Schrift und den Wert der Kirche auch ihrerseits zu begründen, ist nicht die Absicht. Nur um etwas mehr Verständnis für eine oft verkannte Seite des Luthertums sollte im Jubeljahre der Reformation geworben werden. Die Kirche aber möge ihrerseits bedenken und für die Praxis beachten, daß das Recht der reinen Lehre die Pflicht fortgesetzter Reinigung in sich schließt, weil Gottes Offenbarung zunächst Kundgabe seines Lebens ist, dessen Fassung in die Lehre immer unvollkommen bleibt, und weil alles Bekenntnis nur dann Ewigkeitswert hat, wenn es Ausfluß eines wirklich vorhandenen Innenlebens ist und seinerseits Einfluß gewinnt auf die Lebenshaltung der Bekenner. Die tote Orthodoxie wünschen wir nicht zurück, und ihre Reste auszutilgen, ist in jeder Hinsicht Pflicht der Kirche, deren Stellung zur biblischen Kritik und zu den geistigen Strömungen der Gegenwart keineswegs nur negativ zu sein braucht. Aber darum bitten wir allerdings, und zwar je rätselhafter Welt und Leben werden, je ungenügender sich alle Konstruktion der Religion von unten her erweist, desto dringlicher: In dieser schwer betrübten Zeit, verleih' uns, Herr, Beständigkeit, daß wir dein Wort und Sakrament rein b'halten bis an unser End'.

Das Wesen der natürlichen Religion besteht ganz eigentlich in der Verleugnung alles Positiven und Charakteristischen in der Religion, und in der heftigsten Polemik dagegen. Darum ist sie auch das würdige Produkt des Zeitalters, dessen Steckenpferd jene erbärmliche Allgemeinheit und jene leere Nüchternheit war, die mehr als irgend etwas in allen Dingen der wahren Bildung entgegenarbeitet. Zweierlei hassen sie ganz vorzüglich: sie wollen nirgends beim Außerordentlichen und Unbegreiflichen anfangen, und was sie auch sein und treiben mögen, so soll nirgends eine Schule hervorschmecken. Schleiermacher.

Digitized by Google

Vom Jungprotestantismus.

Von Lic. Dr. Gottfried Traub, Pfarrer in Dortmund.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift war so liebenswürdig, den Unterzeichneten zu bitten, in diesem Heft den freigerichteten sogenannten liberalen Protestantismus im Unterschied vom sogenannten positiven zu vertreten. Die Aufgabe war reizvoll genug. Ich griff zu, aber ich überlegte nicht, wie knapp bemessen meine Zeit ist und welch strenge innere Sammlung eine solche Aussprache voraussetzt, will man nämlich etwas wirkliches sagen und nicht nur etwas schreiben, damit es geschrieben ist. Mein Herz zittert augenblicklich um die belgische Frage. So muß ich's drauf ankommen lassen, ob der Herausgeber die paar folgenden Gedanken veröffentlichen mag oder nicht. Jedenfalls freut es mich, von dieser Zeitschrift, die deutsches Wesen und deutschen Willen während des Krieges so mannhaft zum Ausdruck gebracht hat, zu einer Meinungsäußerung eingeladen worden zu sein.

Ich rede vom Jungprotestantismus, denn die alten Bezeichnungen sind wesentlich theologisch orientiert oder durch den Parteikampf zu stark verbraucht. Wer das „positive" im evangelischen Glauben vertritt, kommt leicht dazu, dem andern unterzuschieben, daß seine Stellung auf „nichts" gebaut, reine Negation sei. Wer das „liberale" zu einseitig betont, gerät leicht in Gefahr, die Religion in die übrige Reihe politischer oder anderer liberaler „Bewegungen" einzureihen und so das beste zu vergessen, daß gerade das Vorrecht der Frömmigkeit heißt: weit und nicht eng zu sein.

Ich rede vom Jungprotestantismus, denn ich glaube, daß der Protestantismus gerade nach diesem Krieg doppelt hohe Aufgaben und neue große Zukunft vor sich sieht und sich zu erkämpfen hat. Das innerste Wesen des Protestantismus als Lebensgrundsatz heißt: persönlichste Einzelverantwortlichkeit. Hier liegt die Quelle der unbedingten Zuverlässigkeit und restlosen Pflichtauffassung in ihrem tiefen Ernst. Dieser Kraft zur Entfaltung zu helfen in Kirche, Staat, Gesellschaft ist die umfassende Aufgabe der Zukunft, je mehr sich innerhalb des Kriegserlebnisses gerade diese Kraft erprobt, je mehr sich aber jetzt nach drei Kriegsjahren eine erschreckende Abnahme des Verantwortlichkeitsgefühls zuhause deutlich zeigt.

Die Reformation bleibt die Quelle jener Geistesrichtung, die den Menschen zwar an Gott bindet, aber auch an sonst nichts in der Welt, genauer, die dem Menschen die höchste Ehrfurcht vor dem Ewigen allein als Grundton seines Lebens mitgibt, ihn aber in dieser Zeit niemand als Gesetzgeber oder Richter seines innersten Glaubens anerkennen läßt. Demut gebührt nur dem Einen gegenüber; allem andern gegenüber gilt: Arbeit, Dienst, Hilfe, Tätigkeit. Die Gestalt Luthers ist für mich darum so unvergleichlich groß, weil er lebte, was er dachte. Er entwarf kein Reformprogramm der Kirche, wie die andern auch. Er kritisierte nicht, wie fromme Reformer oder Konzilien oder Reichstagsabschiede. Er war die Tat. Er zerriß das Band mit der alten Kirche und schuf eine andere Kirche. Er nahm ein Weib als früherer Mönch und schuf dadurch anschaulich das Zutrauen zu der unmittelbaren Sittlichkeit der natürlichen Ordnungen. Vor allem: Er band beides zusammen, Gottinnigkeit und Weltoffenheit. Gerade weil er als Sünder d. h. nicht als vollkommener oder vollkommen sein wollender, sondern als fehlender, irrender, aber ernstlich suchender und arbeitender Mensch sich als Gottes liebes Kind wußte und sich

Digitized by Google

„gerecht" gesprochen glaubte, besaß er die innere Harmlosigkeit, alle Kraft in den Dienst an der Welt und ihren tausenden Aufgaben zu verbrauchen und hier einströmen zu lassen. Auch der Jungprotestantismus wird nie gedeihen, wenn er diese religiöse Quelle verschütten oder verkommen ließe. Der Protestantismus ist Religion oder er ist überhaupt nicht.

Den evangelischen Kirchen wünschen wir, daß sie ihre Kraft nicht vergeuden im Kampf der „Richtungen", sondern im Jubeljahr der Reformation sich endlich aufraffen und dem gottgegebenen Wink folgen, der in ihrer eigenen Entstehung liegt. Dreigestaltig ist die Wurzel der Reformation, also nicht einheitlich. Neben Luther stehen Zwingli und Calvin. Der Papst will Einer sein; der Protestantismus hat von seiner Entstehung her Last und Lust der Mannigfaltigkeit. Entschlossene und weitsichtige Kirchenregimente würden die Fülle der theologischen und praktischen Richtungen und Bewegungen dankbar begrüßen und sie durch gastfreies Entgegenkommen in Dingen äußeren Schutzes und wirtschaftlicher Kräftigung gewinnen und ihre Stoßkraft gegen wesensfremde Weltanschauungen benützen. Der Jungprotestantismus weiß, daß außerhalb des Schattens der Kirchen echter kerniger Protestantismus lebt, herrliche Blüten getrieben hat, treibt und treiben wird. Er freut sich dessen von Herzensgrund. Aber er übersieht nicht, daß die Pflege der Sitte und die Fülle der kirchlichen Bräuche und Gewohnheiten wie ein unentbehrliches Herdfeuer für die „Volksfrömmigkeit" erhalten bleiben muß. Jeder aber gehört zum „Volk" und jedes eigene Leben reicht mit seinen Wurzeln immer ins „Volk" hinab. Wir Jungprotestanten werden nicht vergessen, daß Hindenburg und Michaelis Altprotestanten sind und ihre Rechtgläubigkeit voll betonen. Diese Tatsachen sollen nicht mit dem Friedensschluß erledigt sein. Ebenso machen wir aber Anspruch auf gleiches Streben, ehrliches Wirken und frommes Hoffen und gestehen das Richteramt darüber nicht den Menschen noch ihren Behörden, sondern Gott allein zu.

Wir Jungprotestanten hüten eifersüchtig die volle Freiheit wissenschaftlichen Forschens. Dieses Erbgut lassen wir nie antasten. Die Wissenschaft bleibe ihr eigener Hüter. Wir rufen der Kirche zu: „Hüte weniger die Bekenntnisse und schaffe mehr Mut zum Bekennen!" Wir rufen der Wissenschaft zu: „Hüte deine eigene Ehre und diene mit deiner Kraft zuerst deinem Volk". Keine Kirche hat ein Recht über die Geschichte. Dogmengeschichte und Kirchengeschichte gehören der Geschichtsforschung; sie allein hat darin zu suchen und zu richten. Wir Jungprotestanten meinen, daß wir für die übrigen Religionsgemeinschaften leichter Verständnis gewinnen, als die Altprotestanten. Die religionsgeschichtliche Forschung hat uns in ihre Schule genommen. Wir verstehen vieles, weil wirs gründlicher erklären und unparteiischer auf seine geschichtlichen Wurzeln zurückführen können. Darum verstehen wir den Katholizismus oder den Islam oder die russische Seelenwelt leichter als manche, die ihr Denken und Handeln nur in die beiden Gegensätze: „Glauben" und „Unglauben" einschließen.

Wir Jungprotestanten lieben den Staat. Die weltliche irdische Gemeinschaft ist für unser Denken und Handeln der gottgewiesene Platz aller sittlichen Wirksamkeit. Die Kirche als weltlich irdische Ordnung diene mit ihren Kräften dem Volk und Staat, nie umgekehrt! Das Leben des Volks in staatlicher Gemeinschaft ist der Zielpunkt unseres sittlichen Handelns. Unsere Seele ist sich ihres Gottes sicher und gewiß. Darum greift sie mit Auge und Hand, mit Verstand und Willen frisch und dankbar in das Räderwerk des nationalen Lebens und

Digitized by Google

sieht darin nichts anderes, als einen natürlichen Dienst. Das einzige natürliche Amt des Menschen ist seinem Volk zu **dienen in guten und in bösen Tagen.** Dazu Hand und Herz freizumachen, besonders die grundlegende Gedankenarbeit zu leisten und die wahren Wurzeln der Humanität und Nation zu erkennen, das sind die Aufgaben besonders des Protestantismus, der von jeher als **Ruhmestitel in Anspruch nahm, aufs engste mit der Volksgemeinschaft zu verwachsen.**

Hierüber und über anderes mehr wäre noch viel zu sagen. Für heute genüge, was wir sagten! Wir freuen uns, daß wir da sind, daß wir wachsen, daß wir helfen können. Alt- und Jungprotestanten werden sich über ihre Meinungen und Grundsätze auch künftig auseinandersetzen. Aber sie sollen einander nie wieder behandeln, als wären sie „Heiden" oder noch Schlimmeres. Keiner kann bestimmen, was Luther heute tun würde. Jeder hat die Pflicht, in seinem Geist Gott zu danken, daß wir vor ihm ein gut Gewissen haben, und unserem lieben deutschen Volk zu dienen, daß es wachse und gedeihe. Das ist Reformationsfeier, die nicht nur alte Erinnerung feiert, sondern neue Zukunft schaffen will.

Lutherſprüche

Der Herr muß selber sein der Knecht,
will er's im Hause finden recht.
Die Frau muß selber sein die Magd,
will sie im Hause schaffen Rat.
Gesinde nimmermehr bedenkt,
Was Nutz und Schad im Hause brengt.
Es ist ihm nicht gelegen dran,
Weil sie es nicht für eigen han.

Es ist auf Erden kein besser List,
Denn wer seiner Zungen ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach's wahr,
Was du borgest, bezahle bar.
Laß einen jeden sein, wer er ist,
So bleibst du auch wohl, wer du bist.

Die Nacht, die Liebe, darzu der Wein,
Zu nichts Gutes Ratgeber sein.

Freunde in der Not,
gehn zwanzig auf ein Lot.
Soll's aber ein harter Stand sein,
So gehen fünfzig auf ein Quintlein.

Glaube nicht alles, was du hörst,
Sage nicht alles, was du weißt,
Tue nicht alles, was du magst.

Hast du es nicht mit Scheffeln,
So hast du es mit Löffeln.

Ist der Apfel rosenrot,
Da ist ein Würmlein drinnen;
Ist das Maidlein säuberlich,
So hat es krause Sinnen.

Der Frauen Augen kochen wohl,
Wohl mehr denn Magd, Knecht, Feuer und Kohln.

Wer Gott mit Ernst vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorben Mann.
Es zürnen Teufel oder Welt,
Den Sieg er doch zuletzt behält.

Ein jeder lern sein Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn.

Iß, was gar ist,
Trink, was klar ist,
Red, was wahr ist.

Schweig, leid, meid und vertrag,
Dein Not niemand klag,
An Gott nicht verzag,
Dein Hilf kommt alle Tag.

Weißt du was, so schweig.
Ist dir wohl, so bleib.
Hast du was, so halt.
Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.

Digitized by Google

Protestantismus und Sittlichkeit.

Von Geheimr. D. Dr. Ernst Troeltsch, Prof. d. Philosophie a. d. Univers. Berlin.

Protestantismus und Sittlichkeit, Glauben und Wollen, Gegensatz der katholischen und der protestantischen Lehre über Rechtfertigung und Heiligung: das ist ein altes Thema der konfessionellen Kontroversen und ist es in den engeren theologischen Kreisen noch heute. Es ist bloß einer der vielen Kontroverspunkte unter anderen, sondern einer der wichtigsten, an dem man die Entscheidungen für und wider mit am ehesten erzwingen zu können glaubt. Freilich sind Voraussetzungen und Begriffsmittel dieser ethisch-dogmatischen Lehren dem Laien heute so gut wie unbekannt und unverständlich. Sie berühren, abgesehen von den ganz ausdrücklich konfessionell Interessierten und Geschulten, die ja wenigstens auf der Seite des Protestantismus nicht allzu zahlreich sind, überhaupt keine lebendigen Interessen der Gegenwart, treffen nicht den Punkt, wo Sehnsucht und Zweifel, Hoffnung und Unsicherheit der heutigen Menschen in religiösen Dingen liegen, erscheinen daher leicht als Ladenhüter einer bloß theologischen Polemik, die den modernen Menschen nichts angeht. Aber, wie es oft geht, so liegt in der stacheligen Hülle der alten Polemik doch ein wirklicher, innerer Lebensgegensatz. Der Instinkt unserer Vorväter hat sich nicht betrogen, wenn er hier mit immer neuen Formeln den Unterschied zu formulieren und den Gegensatz zum Ausdruck zu bringen suchte. Man braucht die ganze Kontroverse nur in die moderne Sprache und Denkweise zu übersetzen, um die heute noch lebendige Grundfrage zu erkennen; auch wird man dann feststellen können, daß der alte Gegensatz heute weniger scharf geworden, ja vielfach überwunden ist, freilich nicht für die Konfessionellen selbst, die an ihm naturgemäß eifrig festhalten, aber für die große namenlose Gemeinde der in Wahrheit Außerkonfessionellen und Überkonfessionellen, die im übrigen großenteils an ihrer angestammten Konfessionskirche mit bald größerer, bald geringerer Treue und Liebe festhalten.

Der Unterschied der mittelalterlichen und reformatorisch-gegenreformatorischen Denkweise gegen die moderne Welt liegt vor allem darin, daß jene alte Welt religiöse Dinge nicht psychologisch anfaßte und ja überhaupt nicht psychologisch dachte und denken konnte. Sie lebte in der Welt des Wunders, des physikalischen genau ebenso wie des psychologischen und studierte daher nie das Leben selbst, weder das der Natur noch das der Seele, sondern die Dokumente, deren Autorität die Wunderhaftigkeit und Übermenschlichkeit aller Erkenntnisse verbürgte und die das eben dadurch konnte, weil sie selbst ein Wunder ist, sei es nun die Gesamttradition der Kirche oder nur der in der Bibel konzentrierte Ausschnitt dieser Tradition allein. Alle Naturforschung und alle lebendige Analyse des inneren Lebens hüllte sich daher in Auslegung heiliger Texte und fand in sie nur Eingang als Ergänzung, Ausdeutung und Vergegenwärtigung von bereits objektiv gegebenen und verpflichtenden Wahrheiten. Im Wunder lebte, atmete und dachte diese ganze Welt, einerlei, ob Katholiken oder Protestanten. Freilich, ist dieses Wunder kein unbegrenztes und überall ausgebreitetes, es ist das christliche Wunder allein, das die christliche Heilsgeschichte beherrscht, die Kirche und den Kultus erfüllt und in autoritativen Dokumenten sozusagen versteinert ist, um aus ihnen dann durch die kirchliche Wissenschaft und die fromme Subjektivität wieder ins Leben zurückverwandelt zu werden. Die übrige Wirklichkeit

Digitized by Google

unterliegt der Vernunft. Aber die Gewöhnung des autoritativen Denkens und das damit zusammenhängende Bedürfnis nach übersichtlich-einheitlichem Wissen ist so groß, daß auch die weltliche Vernunft sich nur in den Fragen des Alltags und der unmittelbaren Praxis sich selber überläßt, für alle höheren Fragen aber auch auf diesem Gebiete Autoritäten folgt, in diesem Fall der antiken Tradition und der Schulüberlieferung. Das aber bedeutete wiederum den Ausschluß der lebendigen Naturforschung und des psychologischen Denkens, da die Antike ihrerseits diesen Interessen noch wenig Aufmerksamkeit gewidmet hatte und eine empirisch-analysierende Psychologie höchstens in den Themen des Neuplatonismus steckte, aus dem denn auch die Mystik reichlich schöpfte. Dabei ist nachdrücklich zu betonen, daß auch die ganze weltliche Autoritätslehre beiden Konfessionen durchaus gemein war. Der protestantische Humanismus war nur rethorisierte Scholastik.

Unter diesen Umständen war für alle ethischen Fragen das Problem von vorneherein darauf gestellt, das Verhältnis zwischen der übernatürlichen Wunderkraft und dem eigenen, bloß menschlichen Vermögen richtig zu bestimmen, den heiligen Texten eine Regel zur Aufhellung dieser schwierigen Frage zu entnehmen. Das macht ja jede Erforschung der Entwicklung der christlichen Ethik so überaus schwierig, daß dieses Problem die Frage nach dem inhaltlichen Ideal der christlichen Ethik fast verdeckt hat, daß das letztere in allen Farben schillert und alle Vermischungen mit antiker Ethik und Volkssitte eingeht und fast wie selbstverständlich erscheint, während immer neu die Frage nach der Bedeutung der übernatürlichen Gnadenhilfe aufgeworfen und beantwortet wird. Dadurch sind auch die Geschichtsschreiber der christlichen Ethik fast sämtlich veranlaßt worden, die Aufmerksamkeit auf dieses abstruse Problem und seine Lösungen zu sammeln und die inhaltlichen Regeln christlicher Lebensgestaltung darüber ins Unbestimmte verlaufen zu lassen. So ist das eben berührte Kontroversproblem auch seinerseits nur von diesen Voraussetzungen aus zu verstehen als eine verschiedenartige Lehre über das Wesen des Wunders, das in der christlichen Sittlichkeit sich vollzieht und das beide Parteien verschieden deuten.

Für die Kontroverse steht noch heute diese sozusagen formale Stellung des Problems im Vordergrund, während die Inhaltlichkeit der christlichen Ethik mehr in den Auseinandersetzungen mit den modernen Bewegungen zum Ausdruck kommt. So will ich in dieser Skizze nur jenen formalen Gegensatz erläutern, da der andere in Kürze überhaupt nicht zu behandeln ist und mit dem Streite der Konfessionen wenig zu tun hat; diese stehen hier vielmehr gemeinsam einer neuen Welt als eng verwandt gegenüber [1]).

Für die katholische Kirche, die überhaupt das organisierte und dauernde Wunder der Menschwerdung Gottes und der Erlösung durch die sakramentale Gnade ist und in ihren Sakramenten verschiedenartige, allen Bedürfnissen entsprechende Mittel der Gnadeneinflößung besitzt, ist die christliche Sittlichkeit selbstverständlich Gnadenversittlichung durch Einfluß der göttlichen Wunderkraft. Da sie dabei aber doch den praktischen Wert der Anspornung und Ausbildung des handelnden Willens nachdrücklich behaupten will, so verbindet sie damit die Frage, inwiefern eben der endliche Wille durch eigenen Bußernst und heiliges

[1]) Für die inhaltlichen Gegensätze muß ich auf mein großes Buch „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen", sowie auf den Aufsatz „Die Grundprobleme der Ethik" in Band II meiner „Gesammelten Schriften" verweisen.

Digitized by Google

Streben dieses Wunder auf sich herziehen und dem vollzogenen sich hingeben und auswirkend oder mitwirkend zur Seite gehen könne. Will man nicht der Paradoxie der radikalen Prädestination verfallen, will man nicht alle Anstrengungen des Willens oder alles eigene Verdienst zunichte, auch alle Selbstanklage und Reue illusorisch machen, dann scheint kein anderer Weg übrig als der der Teilung zwischen natürlicher und übernatürlicher Kausalität, wobei dann die strengen Schulen die letztere so ausschlaggebend erscheinen lassen, wie irgend möglich. Das scheint der sittliche Ernst schlechterdings zu verlangen und wird von den heiligen Texten vielfach bestätigt, wenn sie auch selber noch viel zu naiv sind, um einen so kunstvollen Begriff des Wunders zu kennen. Umgekehrt ist nun aber für den Protestantismus — wenigstens für die ursprüngliche Lehre Luthers selbst, mit der ja auch Calvin nahe verwandt ist — die alleinige Wirksamkeit der Gnade, das absolute und unabgeschwächte Wunder der Versittlichung, das alles bestimmende Interesse, eben damit der Ausschluß alles Verdienstes und aller Mitwirkung des endlichen Willens. Die Folge davon ist die radikale Prädestinationslehre, ohne die Luthers Lehre und Gedanken überhaupt nicht mehr zu verstehen ist, wenn sie auch von seinen Nachfolgern mit jenen theologischen Künsten ausgehöhlt worden ist, für die der Laie weder Verständnis, noch Geschmack hat. Eine weitere Folge ist natürlich eine große Schwierigkeit gegenüber den praktischen Konsequenzen und der natürlichen Forderung des sittlichen Bewußtseins und seiner Aktivität. Dem begegnet nun aber Luther durch seinen anderen Begriff des Wunders oder der Gnade, in welchem überhaupt der entscheidende Punkt liegt. Das große Gnadenwunder ist ihm nicht die Einflößung einer göttlichen Kraft zum Guten, die begleitet wäre durch eine an besondere Sakramente gebundene Vergebung der bisherigen Sünden, so weit sie nicht läßlich sind, und die von der Kirche an ihren Gläubigen regelmäßig wiederholt wird, sofern er nicht von selbst den Trieb außergewöhnlich häufigen Sakramentsgebrauches hat. Die Gnade ist ihm vielmehr das Wunder, wodurch der sündige Mensch an dem Wort der Bibel, mittelbar oder unmittelbar, überhaupt seiner schlechthin verdammenden Sündhaftigkeit gewahr wird, damit dem göttlichen Erbarmen sich übergibt, der verdienstlosen Sündenvergebung gewiß wird und nun in dieser Seligkeit nicht lassen kann, das neue Gottesleben, die von Gott empfangene Liebe, als Liebe an die Brüder weiterzugeben. Auch dafür gab es, wenigstens bei Paulus, unzweifelhaft heilige Texte. Der Vorwurf einer notwendigen ethischen Unfruchtbarkeit konnte von dieser Formulierung aus verhältnismäßig leicht abgelehnt werden. Aber es blieb natürlich der ganze Anstoß der Prädestinationslehre und ihr Gegensatz gegen eine sonstige rationale Weltbetrachtung unter dem Gesichtspunkt der zweckmäßigen und gerechten göttlichen Weltleitung. Hier ist ja die protestantische Lehre selbst bald genug unsicher geworden und hat der Calvinismus seine Tragödie erlebt, insoferne die Suche nach den Kennzeichen der Erwählung ihn in einen neuen Pharisäismus gestürzt hat. Ein noch größerer Anstoß war die Notwendigkeit, diesen Wundervorgang, der seinem Wesen nach lediglich ein einmaliger und dann unverlierbarer sein konnte, an einem bestimmten Punkte des Lebens zu fixieren. Das konnte nur eine Bekehrungslehre werden wie die des späteren Pietismus, wovor aber Luthers männlicher, unsentimentaler und illusionsloser Sinn zurückschreckte, oder dieser Punkt mußte in das Wunder des Taufsakraments verlegt werden, das dann in jeder Reue und Glaubensgewißwerdung

Digitized by Google

wiederholt wurde, wo aber die Unverlierbarkeit der Taufgnade ganz unmöglich gegenüber der tatsächlichen Erfahrung behauptet werden konnte, was doch allein einem so bedingungslosen Wunderglauben entsprochen hätte; auch konkurrierte die allen zuteil werdende Taufgnade offenkundig mit der Prädestination. So hat Luther sich im wesentlichen damit geholfen, den Gläubigen auf das Wort der Bibel wieder mittelbar oder unmittelbar zu verweisen, das das Wunder in sich trage und in jedem Moment der Gewißwerdung wirke, wobei man über die übrigen Momente und deren Einreihbarkeit in die Gesamtansicht sich nicht quälen und grübeln soll. Hier hat offenbar das praktische Bedürfnis die theoretischen Konsequenzen abgebrochen.

Ein weiterer wichtiger ethischer Gegensatz ist noch in diesem Lehrunterschiede enthalten. Die katholische Lehre behauptet die Möglichkeit von Verdiensten und besonderen heroischen, über das Durchschnittsmaß gehenden Leistungen, ja überhaupt eine starke quantitative und qualitative Verschiedenheit des sittlichen Wertes des Handelns. Das ist mit der Betonung der endlichen Kraft und des Ernstes der Anspornung von selbst gesetzt und entspricht der sittlichen Wirklichkeit des Lebens durchaus, wie es denn auch von der naiven Anschauung überall vorausgesetzt wird und auch den philosophischen Ethikern des Altertums keine Schwierigkeiten bereitet hatte. Darin ist dann insbesondere die Hochstellung der Askese, des Mönchtums und des Märtyrertums begründet. Auch dafür sprechen die heiligen Texte reichlich und dem entsprach im christlichen Mythus die Abstufung der Höllenstrafe und der himmlischen Seligkeitsgrade, vom Fegfeuer ganz zu schweigen. Das großartigste und innerlich zarteste Bild, das alle Welt kennt, bietet davon Dante dar. Bei der lutherisch-protestantischen Lehre ergibt sich dagegen aus der gleichmäßigen Verdammtheit aller nicht Begnadigten und aus der gleichmäßigen Gerettetheit aller Begnadeten und Wiedergeborenen die grundsätzliche und wesenhafte Gleichheit alles sittlichen Wertes und damit auch der sittlichen Forderung an alle. Der Relativität des Gnadenwunders entspricht die Abstufung von Forderung und Leistung, der Absolutheit des Gnadenwunders der Ausschluß aller Unterschiede und die Gleichheit der Pflicht für alle. Daraus ist für die Protestanten und unter ihrem Einfluß in der modernen philosophischen Ethik der Grundsatz einer völligen grundsätzlichen Gleichheit der Forderungen an alle erwachsen. Es gibt nur Pflichtmäßigkeit und diese bedingungslos und restlos, oder Pflichtwidrigkeit und diese nach dem Maße der Verfehlung gegen das schlechthin allgemeingiltige Gebot, das allgemeingiltig auch bleibt, wenn es sich für den Einzelnen individualisiert. Das ist die bekannte Strenge der Kantischen Ethik, die heute zu einem selbstverständlichen Lehrsatz und zu einem Gebot der Vernunft an sich geworden ist. Bei Schleiermacher ist dann vollends der Begriff des Erlaubten bestritten und aufgehoben. Freilich hängt all dies mit Luther nur durch einen nicht allzu starken Faden zusammen. Denn bei Luther ist die Behauptung völlig gleicher Forderung an alle kein positiver Satz, sondern lediglich die Folgerung aus einer Negation. Nur der Radikalismus des Wunders der Versittlichung schließt alles Verdienst und alle Abstufung und damit alle Höherstellung von Mönchtum und Askese aus und nur der alleinige Wert der die Sündenvergebung vertrauensvoll ergreifenden Selbsthingebung bedingt die grundsätzliche Gleichheit aller Leistung, die gleich sein kann, weil sie im Grunde keine Leistung ist. Für den Standpunkt der bloßen Vernunft würde Luther alles das nicht ablehnen. Aber in geist-

Digitized by Google

lichen Dingen hat seit der Erbsünde die Vernunft nichts zu sagen, und setzt man dann das Wunder ein, dann ist infolge der Gleichheit des Wunders natürlich auch alle Leistung gleich. Es ist erst ein Reflex hiervon, wenn damit Askese und Mönchtum als Sonderleistungen gänzlich ausgeschaltet sind, und zwar sind sie nur als Sonderleistungen, nicht als Forderung an sich ausgeschaltet, insoferne die Selbstverleugnung und das asketische Ziel jedem Christen jetzt mit unerhörtem Idealismus gleichmäßig zugemutet wird, nun aber freilich in einer Form, die innerhalb des weltlichen Berufes möglich ist. Nicht eine Doppelheit der Stände als Weltsittlichkeit und Mönchsittlichkeit, sondern eine Doppelheit des Christen an sich als Person und Inhaber von Beruf oder Amt ist daher der Gedanke Luthers. Und erst von hier aus ist es dann ein letzter Reflex, wenn für Luther das sittliche Ideal überhaupt als einheitlich und gleichbedeutend für alle, vorbehaltlich der äußeren beruflichen Unterschiede, erscheint. Das ist möglich, weil für ihn Forderung und Ideal eigentlich nur Beschreibung der Folgen und Wirkungstendenz des Glaubenswunders oder der Gewißwerdung über Gottes Gnade, also im Grunde überhaupt keine Forderung und kein Gesetz ist. Man braucht sich nur an die ganz andersartige Begründung des Ideals aus der Vernunft statt aus dem Wunder, aus der Gleichheit und Allgemeingiltigkeit des praktisch-logischen Gedankens statt aus der persönlichen Begnadigung zu erinnern, um den ganz anderen Sinn des Gedankens bei Kant und bei Luther zu ermessen, obwohl man die Durchsetzung des Gleichheitsgedankens im ganzen historisch dem Protestantismus wird zuschreiben müssen. Für Kant gibt es daher auch ein sittliches Gesetz als Gesetz der Vernunft, für Luther gibt es überhaupt in geistlichen Dingen kein Gesetz, sondern nur Gnade und Wunder. Aber freilich, so stark der Unterschied gegen Kant ist, die welthistorische Wirkung ist die gleiche, und sie ist auch in einem gemeinsamen Element enthalten, nämlich in der alleinigen Geltung der grundsätzlichen Gesinnung, die bei Luther die Wirkung eines in der Glaubenserregung bestehenden Wunders, ja recht eigentlich der Inhalt des Wunders selbst ist, und die bei Kant eine Forderung der inneren Einheit der Vernunft ist. Somit ist hier allerdings ein bedeutsamer Unterschied gegenüber dem Katholizismus gesetzt, in dem der moderne Mensch den Ausdruck seines eigenen Denkens wiederfinden wird. Allein auch hier ist die ganze Stellungnahme in ihrer ersten lutherischen Form von großen Schwierigkeiten und Paradoxien gedrückt. Wenn die sittliche Forderung an alle gleich ist, wie verträgt sich damit überhaupt die Prädestination? Und wenn man sagen wollte, daß der ganze Gedanke überhaupt auf Prädestinierte lediglich seine Anwendung findet, wie kann überhaupt von Forderung und Ideal für alle die Rede sein, wenn es sich doch nur um Geschenk und Gabe handelt? Und wenn die wahre Sittlichkeit überhaupt nicht in Werken, sondern in einer Totalität der Gesinnung besteht, wie kann diese Gesinnung ohne eine Regel und ein Gesetz ihrer Äußerung entwickelt und gestaltet werden? Und wenn es ein solches, für alle gleiches Gesetz gibt, wie ist dann der reine Gnadencharakter des Sittlich-Guten zu behaupten? Und wenn man der endlichen Aktivität eine derartige Regung und Selbstentwicklung unter dem Anstoß der Gnade zuschreibt, wie ist dann der das regelmäßige Maß überschreitende Heroismus rein als Pflicht zu konstruieren, die aus dem gleichen Gesetze aller folgt? Die protestantischen Lehren über Glaube, Werke, Gesetz, Verdienst sind Denkmäler dieser mühseligen theologischen Dialektik, während

Digitized by Google

Luther selbst in seinem Hauptwerke De Servo Arbitrio überhaupt geradezu zwei Betrachtungsweisen lehrt, eine weltlich-vernünftige und eine geistlich-supranaturale, die beide gefordert seien und sich doch ausschließen, eine Kühnheit, in der ihm niemand gefolgt ist und die er selbst nicht wiederholt hat, die aber doch wesentlich zu seinen Gedanken gehört.

Noch ein dritter Unterschied hängt mit der Grundlehre zusammen. Man erklärt Luther gerne gerade in der Ethik als Individualisten, und dem entspricht ja auch, wie überall dem Individualismus, die Allgemeingültigkeit und Gleichheit der Forderungen, die oben besprochene Idee der Gleichheit der sittlichen Forderung an alle. So leitet man geradezu den modernen ethischen Individualismus, die Autonomie des Gewissens von Luther her, wobei sich dann die Gemeinschaft aus der Übereinstimmung und Zusammenfindung der Individuen in der Allgemeingültigkeit ihres Gewissens ergeben würde, gegebenen Falls aber allerdings das isolierte Individuum dem Gewissensdruck einer ganzen Welt trotzen müsse. Von dem letzteren Punkte aus hat sich dann nicht bloß ein rationalistischer, sondern auch ein anarchistisch-genialer Individualismus gerne auf Luther berufen oder Luther verherrlicht. An diesen Gedanken ist viel Pathos, auch von solchen, die sich gerade um deswillen für Protestanten halten, verschwendet worden, und es scheint ja auch in der Tat sowohl aus dem Radikalismus eines absoluten, nur persönlich zu erfahrenden Wunders, wie aus dem Inhalt dieses Wunders, der persönlichen Glaubensgewißheit von Gottes Gnade und der damit erfolgenden ganz persönlichen Gotteinigung, etwas derartiges folgen zu müssen. Demgegenüber bezeichnet sich die katholische Gnadenethik als Moral der überindividuellen Autorität, des kirchlichen Gemeinsinns, der das Individuum in das kirchliche Ganze auflösenden Liebe, indem hier die Gnade von der Kirche, ihren Organen und Sakramenten zugeteilt wird und den sittlich Strebenden gerade die Kraft des Gemeingeistes und der demütigen Unterwerfung einflößt, was sein natürlicher und endlicher Eigenwille nie vermöchte. Bei gröberen Formulierungen steht dann auf Seite des Protestantismus die Isoliertheit des freien Gewissens und auf der des Katholizismus die den Gehorsam als höchste Tugend fordernde Autorität. Allein auch hier ist die populäre Formulierung des Gegensatzes samt allen daraus gezogenen Forderungen nicht richtig. Sie verkennt das Wesen und die Bedeutung des auch von Luther geglaubten und verkündigten Wunders. Das Wunder der Gewißwerdung des Glaubens an Gottes sündenvergebende Gnade ist ihm kein isoliertes Wunder, keine unmittelbare Gotteswirkung und Erleuchtung, keine nur allein und einsam zu erlebende innere Gewißheit. So haben ihn die Schwärmer und Spiritualisten, wie Denk und Sebastian Frank, verstanden, die eben deshalb dem modernen Menschen verständlicher und homogener sind. Für Luther ist der Träger und Mittler des Wunders stets das Wort oder die Bibel, was sie freilich direkt durch Bibellesung oder indirekt durch Wirkung in Predigt oder Zuspruch eines Bruders sein kann. Diese Bibel aber in dieser oder jener Form ist ihm schlechthin supranaturale Autorität, womit ja auch der in der Bibel und ihren inhaltlichen ethischen Weisungen offenbare Gottesgedanke selbst zur unbedingten Autorität wird. Und Freiheit und Unbedingtheit des Gewissens gibt es nur gegen Menschen und menschliche Mißdeutung der Bibel, nicht in der Deutung der Bibel selbst. Diese bindet durch ihren Inhalt schlechthin, wenn auch natürlich bei solcher Betrachtung ihr Heilsinhalt eng zusammenhängt

Digitized by Google

und sich wesentlich auf das Sühnewerk des gottmenschlichen Erlösers bezieht. So gibt es auch für Luther die Pflicht eines Sacrificium intellectus, wie er denn oft genug auf den vernunftwidrigen Buchstaben sich berief, wo er sich durch ihn gebunden fühlte. Es fällt nur die menschliche Autorität der Kirche weg, welche ihrerseits das Autoritative an der Bibel autoritativ zu bestimmen imstande war, und an ihre Stelle tritt für die Bibeldeutung das in Gott gebundene Gewissen. So fehlt es also wahrlich nicht an übernatürlicher Autorität. Allein nicht bloß die Autorität, sondern auch die Gemeinschaft der Gläubigen oder die Kirche ist in der Bibel repräsentiert und enthalten, insoferne die Bibel, die die Gemeinde Gottes zeugende Wunderkraft enthält, selber die göttliche Zusammenfassung des christlichen Gemeingeistes und der auf eine Gemeinde hinzielenden Erlösungskraft ist und schließlich durch das von ihr gewirkte Glaubenswunder den Einzelnen in das Reich der Begnadeten, in die Gemeinschaft des Glaubens aufnimmt. Die Bibel ist der sichtbare Repräsentant und das sichtbare Organ der unsichtbaren Heils- und Geistesgemeinschaft, des geistigen Königreiches Christi, und nimmt jeden durch sie Wiedergeborenen in dieses Reich auf, weshalb sie ihm ja auch den Geist der Liebe, der Hingebung und Demut gegenüber dem Ganzen oder dem unsichtbaren Christusreiche einflößt. Nur in der Sichtbarkeit hat man bloß die isolierte Bibel und den isolierten Gläubigen; in Wahrheit ist die erste Organ und der zweite Glied eines Geisterreiches, das allen Individuen vorangeht und sie lediglich in sich aufnimmt. Auf dieser Grundlage hat dann Luther seinen äußerst zarten und innerlichen, aber ganz gemeinschaftlichen und organischen Kirchenbegriff aufgebaut, und an das Sichtbarkeitsmoment des Wortes oder der Bibel und der Predigt hat er dann alles Organisatorische angeknüpft oder durch seine Gehilfen anknüpfen lassen, als er aus inneren und äußeren Gründen nicht mehr dabei bleiben konnte, die päpstlich-bischöfliche Kirche in diesem geistigen Sinne zu deuten. Damit ist freilich der weltumfassende Universalismus der Kirche, den auch er fortsetzte und ernstlich wollte, doch in die Brüche gegangen und auch sonst manche Schwierigkeit eingetreten, die man aus den Diskussionen der Theologen und Juristen über Luthers Kirchenbegriff kennt. Die Hauptsache aber ist für Luther selbst auch hier das Wunder gewesen und zwar ein Wunder, das aus der Gemeinschaft hervorgeht und in sie hineingeht, das also weder der Autorität noch der Gemeinsamkeit entbehrt, an das er aber dann freilich den Apparat eines organisierten Kirchentums sehr viel schwerer anknüpfen konnte als der Katholizismus. Für den letzteren sind das Ur- und Grundwunder die Kirche als Anstalt, der Klerus und die Sakramente, die allesamt auch erst das Bibelwunder tragen und deuten. Für Luther ist das Grundwunder die den Glauben an die Gnade um Christi Todes willen wirkende Bibel, in der und hinter der die Kirche als geistige Kraft steht und den die Kirche ihrerseits immer neu ergänzt und fortsetzt. Das ist aber dann ein ganz anderer Gedanke als der Individualismus von Kant bis zur Romantik, der von Autorität und Kirche, Wort und Wunder nichts weiß, sondern nur den Gedanken der inneren Notwendigkeit eines qualitativ einheitlichen, vom göttlichen Alleben individuell erfüllten Charakter ausbaut. Gewiß gibt es auch hier einen Zusammenhang mit Luthers Innerlichkeit, aber der Begriff des Genies, der hierbei stets in letzter Linie zugrunde liegt und der Schlüssel zum höheren Seelenleben wird, ist in Luthers streng supranaturaler, autoritativer und kirchlich-gemeinschaftlicher Gedankenwelt nicht urwüchsig zu Hause.

Digitized by Google

Bleibt man derart in den Voraussetzungen der streitenden Parteien, so hat alles nur historisches Interesse und ist an ein Denken gebunden, das nicht mehr das unsrige ist, sofern wir nicht Konfessionelle im strengen Sinne sind, wovon ich hier ganz absehe. Aber natürlich liegen auch jenen alten Lehren seelische Zustände und Erlebnisse zugrunde, die allgemein menschlich verständlich sind und die nur in jene Formen eingepreßt sind, die ihnen die uns so fremdartige Gestalt verleihen. Löst man diese Formen auf und übersetzt man diese Dinge in die Sprache moderner Psychologie, so gewinnen sie ein anderes Gesicht. Unter moderner Psychologie ist dabei natürlich nicht die exakte naturwissenschaftliche Psychologie gemeint, die für diese Dinge bisher noch nichts als etwa glatte Leugnungen und totale Mißdeutungen hervorgebracht hat, sondern die verstehende oder intuitive Psychologie, die auf Grund einer vorausgesetzten Gemeinsamkeit und Gleichartigkeit alles menschlichen Seelenlebens keine besonderen christlichen Kausalitäten und Wunderwirkungen auf dem Gebiete des Seelenlebens kennt, sondern nur historisch-individuelle Ausgestaltungen und Zuspitzungen eines gemeinsamen Grundes. Sie braucht nicht zu leugnen, daß es unableitbare und letzte Tendenzen auf dem Gebiete des höheren Seelenlebens ebenso gibt wie auf dem des niederen, und daß der Zusammenhang des endlichen Geistes mit dem göttlichen, der sich darin kundgibt, etwas letztlich Unauflösbares ist. Allein das gilt ihr für alle Religion, nicht bloß für das Christentum und nicht bloß für die Religion, sondern ebenso für Wissenschaft und Kunst. Trotzdem kann sie überall die Sonderformungen von etwas Gemeinsamem und deren Gleichartigkeiten, oder, wenn man lieber will, die Gesetze ihrer Bildung und Zusammenhänge erfassen. Von solcher Psychologie aus verstanden erscheint die ganze Kontroverse in einem anderen Lichte, wenn man auch nicht verkennen darf, daß unsere Alten mit dieser Deutung keineswegs einverstanden wären und sich in ihr nicht wiedererkennen würden, da die Ausschaltung des „Wunders" für sie nicht eine Formsache wäre, sondern das Mark ihres Denkens beträfe.

Wir tun es ja auch nur für uns und nicht für sie. Dann aber ist die katholische Lehre die wesentlich vom natürlichen und naiven Bewußtsein aus empfundene, die den größten Ernst der Anstrengung, die feste autoritative Regel des Willens und den Hinblick auf die endgültigen Folgen und den auf die natürlichen Unterschiede der Intensität und Größe des sittlichen Willens verbinden will, die eben deshalb sehr pädagogisch und menschenkundig verfährt. Den Aufschwung zur höchsten Leistung und Kraft des sittlichen Willens erreicht sie aber erst durch die Aufnahme der suggestiven Wirkungen der religiösen Kräfte, durch Demut und Liebe, wie sie von der Hingebung an die Kirche und an Gott in der Kirche ausgehen. Eben deshalb muß sie auch damit rechnen, daß diese Wirkungen von dem Maß und Ernst der strebenden Arbeit abhängig sind und daß ihre Folgen verschieden starke sind, wobei sie nach Anlage und Bestimmung der Charaktere eine durchschnittliche und eine radikale Christlichkeit als Wirkung jenes religiösen Enthusiasmus annimmt. Das alles entspricht zweifellos dem Leben und der Erfahrung; auch daß sie jener Wirkung nicht unbedingt vertraut, sondern durch beständige kirchliche Kontrolle und Neuerregung sie leitet, entspringt aus der Erfahrung. Luthers Lehre und Erlebnis geht umgekehrt von dem rein religiösen Element der Gottesgewißheit und Gnadengewißheit aus, das in der Verzweiflung an eigener Kraft bei hoch-

Digitized by Google

strebenden Menschen am ehesten sich durchsetzt, und das nun mit der religiösen Grundstimmung eine Gesamtqualität der Seele bedeutet, in der alle praktische Auswirkung schon virtuell beschlossen ist und die auch allen ethischen Mängeln gegenüber als andersartig begründet, als nicht aus dem eigenen Willen, sondern aus der Gottesgemeinschaft stammend, sich wie eine Vertretung des empirischen Charakters durch den idealen und grundsätzlichen behauptet. Diese Lehre entspricht darum in der Tat nicht dem Durchschnitt und der Masse und ist reich an Gefahren; aber sie entspricht gerade dem tiefsten und innerlichsten Bedürfnis selbständiger und zugleich stark religiöser Naturen. Das Religiöse als Vollendung und Gipfel oder als Voraussetzung und Grundlage, als Regulierung und Kontrolle oder als Triebkraft und Quelle des Ethischen: das ist der Unterschied. Das Religiöse selbst ist dabei dann allerdings beide Male verschieden empfunden, wie es dem beiderseitigen Gesamtzusammenhang entspricht: hier als eine der Kirche einverleibte übernatürliche und daher von der Natur verschiedene Kraft, dort als ein am Wort haftender Gedanke, der an sich zum Wesen des Guten gehört und nur in der sündigen Selbstversteifung verloren geht. Alle übrigen mit der Grundposition zusammenhängenden Unterschiede ließen sich von da aus ganz ebenso in psychologische Anschauung und Sprache übertragen. Wichtiger aber ist die Einsicht, daß dann doch die Gegensätze nicht unüberwindlich sind. Wie sie Abwandlungen gemeinsamer Voraussetzungen sind, so treffen sie sich im Ergebnis. Die katholische Ethik muß doch schon in den elementaren ethischen Regungen das religiöse Element als mitschwingend betrachten und, wenn es einmal durchgebrochen ist, dann ist es doch auch für sie in der Hauptsache Grund und Quelle allerhöchster Charaktersittlichkeit, eine Gesamtqualität, in der im Grunde alles beschlossen ist. Und umgekehrt kommt die protestantische Lehre zu ihrem Selbstverzicht doch nur durch die ethische Anstrengung des endlichen Willens, der durch die Erkenntnis seiner Unzulänglichkeit zum Absoluten die Ergebung in das religiöse Element der Gnade aus sich selbst hervortreibt und nun in der neuen seelischen Fassung ungeahnte Kräfte des praktischen Ernstes gewinnt, sozusagen neu aufschnellt zu höchster Wirkung, ohne nun wieder an seinen Unzulänglichkeiten scheitern zu müssen, weil er über alles Quantitative grundsätzlich hinaus ist.

Es ist nicht zu erwarten, daß die Konfessionellen einer derartigen Zusammenbiegung zustimmen, und ist auch nicht nötig, so sehr wir Wert legen auf ein Verhältnis der Achtung und der Hochschätzung gegenüber den vielen redlichen und hochverdienten Menschen, die sich in beiden Konfessionen um das innere Leben der ihnen zugänglichen Volksteile bemühen. Für die wesentlich Überkonfessionellen aber sei auf einen wichtigen Punkt hingewiesen, wo auf Grund einer modern psychologischen Denkweise die Zusammenbiegung in bedeutsamster Weise erfolgt ist. Das ist Goethes Faust. Der christliche oder doch relativ christliche Schluß des Fausts kann nicht eine bloße opernhafte Anlehnung an den christlichen Mythus sein, da der Dichter zum Abschluß eines Mythus bedurfte und einen anderen nicht zur Verfügung hatte als den christlichen, und auch diesen nur als katholischen, da der Protestantismus allen Mythus zur Dogmatik ausgedörrt hat. So schließt ein großer Dichter sein Lebenswerk und sein eigenes Leben, die größte Konfession eines in Konfessionen bestehenden Dichterlebens nicht. Auch liegen aus seinem Alter mannigfache andere Zeugnisse seiner wirklich innerlichen relativen Christlichkeit vor, für die ihm von

Digitized by Google

seiner Jugend her Männer wie die Spiritualisten, wie Gottfried Arnold, Arndt und ähnliche wohl die Hauptzeugen waren. Daß er auch Luther schätzte, weiß man. Auf der anderen Seite hat man ihn auch als katholisierend in Anspruch genommen. Beide Ansprüche sind falsch, aber etwas von beiden steckt in Faust und Goethe selbst. Er läßt den Faust durch unendliches Streben nach Leben und Erkenntnis aus der Einheit des göttlichen und menschlichen Lebens heraustreten, in eigensinnigem Krittel, zynischem Realismus, rücksichtsloser Leidenschaft immer mehr sich auf das endliche Selbst stellen. Er führt ihn dann zu größerem Ernst, zu hohen sittlichen Aufgaben des öffentlichen Lebens, in das Reich der Schönheit. Immer noch hat er den Weg zu Gott nicht endgültig zurückgefunden, obwohl Mephisto, der andere Trieb, immer ohnmächtiger geworden ist gegenüber dieser Hingabe an objektive göttliche Lebenswerte. So erhebt er sich im Alter, wo andere ruhen, zu den höchsten Taten, aber immer noch sucht er darin zuerst sich selbst und die endliche Größe des Lebens. Mitten in diesen edlen Taten frevelt er gegen Philemon und Baucis, und, als er erblindet die große Urbarmachung vornimmt, hält er unersättlich die sein Grab schaufelnden Lemuren für die Arbeiter seines Riesenwerkes. Da kommt der Tod und offenbart, daß in all diesem unendlichen Streben die zu Gott ihn zurückziehende Gnade schon lange wirksam war, ihn über alle Illusionen und Relativitäten herausgehoben hat zur Wiedereinswerdung mit Gott. Er hat strebend sich bemüht, aber sein Streben war im Grunde die Wirkung des Glaubens. Er ist erlöst, aber seine Erlösung ist nicht Verdienst, sondern mit der Erkenntnis seiner Lebenseinheit mit dem göttlichen Wesen, mit dem Wegfallen des Sinnentruges und der Offenbarung seines eigenen Wesens ganz von selbst gegeben. Er schien der einsame, nur auf sich selber stehende Titan, und in Wahrheit hat ihn das Reich der Liebe gezeugt und getragen und bewillkommnet den, der, ohne es zu wissen, stets ein Glied des Geisterreiches und ein Verbundener der seligen Schar war. Unbegreiflich ist freilich diese Einheit des endlichen und unendlichen Geistes, die derartig zerrissen werden kann und die gerade in der Zerreißung sich selber wiederherstellt. Unbegreiflich ist das in seinem Zauber und in seiner Güte, seiner Rätselhaftigkeit und seiner Einheit, seiner Irrationalität und seiner fühl- und schaubaren Verständlichkeit. Darum ist es das Ewig-Weibliche.

Man kann noch manches vermissen in dieser Zusammenbiegung, das Schuldgefühl und die Härte des Zwiespaltes samt den göttlichen Kräften, die das von innen heraus überwinden.

Man kann aus dem Ewig-Weiblichen einen Mitklang der Erotik heraushören, der nicht jedem wohltut, und kann in dem Marienhaften dieser letzten Weltharmonie eine Verkennung der tiefen Spaltungen und eine Erleichterung der Versöhnung sehen, wo man es lieber mit Luthers männlichem Ernste hält. Aber das gehört nun einmal zum Wesen Goethes, den der Ehrfürchtige nimmt, wie er nun einmal war und dessen Lebensweisheit der anders Empfindende sich nach seinem Wesen zurechtrücken kann. Als Ganzes ist die Faustidee doch die große moderne Lösung der alten Kontroverse, weder katholisch, noch protestantisch, nicht eigentlich christlich-dogmatisch, aber eine Religiöses und Ethisches verbindende, aus dem tiefsten Trieb des Christentums gespeiste Humanität. Sie ist es, die wir heute leichter verstehen als die alten konfessionellen Lehren.

Digitized by Google

Die Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses für das deutsche Geistesleben.

Von Lic. Dr. Hans Preuß, Prof. d. Kirchengeschichte a. d. Univ. Erlangen.

Aus jedem einzelnen Splitter eines zerbrochenen Spiegels schaut das vollständige Bild dessen, das im ganzen strahlte. So leuchtet auch Luthers ganzes Evangelium aus einer jeden seiner Lehren, aus einer jeden seiner Taten. Die Tat, von der hier die Rede sein soll, ist die Gründung des evangelischen Pfarrhauses. Was da am 13. Juni 1525 in die Welt gepflanzt wurde, spiegelt das ganze Evangelium Luthers wieder.

Welches ist das? Es ist das fröhliche Vertrauen zu Gott, „der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen", der uns in Christus ein Herz zu ihm fassen läßt und uns zu freien Herren macht über alle Dinge. Der Freibrief ist die Bibel. „Sonst wüßte ich nichts, darauf ich trotzen könnte." Man kann sich kaum etwas Einfacheres, Kindlicheres denken. Aber die großen, weltbewegenden Gedanken sind immer die einfachen. Das Komplizierte verwickelt sich bald in seine eigenen Fäden und fällt zu Boden. Das Einfache schreitet stark und sicher darüber hin, die Dinge wandelnd in ruhiger Sieghaftigkeit. Und so hat denn dieses schlichte Evangelium nicht bloß die Dogmatik, nicht bloß die Theologie, sondern das ganze Leben geändert. Vor allem auch die Grundlage alles Lebens, die Familie.

Die römisch-katholische Kirche ehrt zwar auch die Ehe, indem sie ihr einen Platz unter den sieben Sakramenten anweist, allein höher als die Ehe steht ihr der Zölibat, der „jungfräuliche" Stand. Dreifach abgestuft wie die gute Saat im Gleichnis ist ihr Ehe, Witwenstand und Eheloſigkeit. Nun aber ist der Priester der vollkommene Mensch, seine Weihe erhebt ihn über alle anderen Menschen. Als solcher hat er ein vollkommenes Leben zu führen. Dazu gehört aber eben der Zölibat. Luther hat beide Dogmen zerknickt, erstens, daß der Zölibat eine größere Heiligkeit bedeute, zweitens, daß der Diener der Religion ein Mensch höherer Ordnung sei. Beidemale aber ist sein Nein eine klare Folgerung aus seinem Evangelium. Einmal folgte aus seiner Vertrauensfrömmigkeit das herzliche Zutrauen zu allem, was Gott geschaffen hat. Mann und Weib war für ihn nichts Verdächtiges, Minderwertiges, sondern der volle Ausdruck des göttlichen Schöpferwillens, und dann: wenn vor Gott nicht unser Verdienst gilt, sondern allein seine Begnadigung, dann hat auch der Priester keinen höheren Rang bei Gott als der einfache Gläubige. Der evangelische Geistliche ist nur ein Christ unter Christen — nur um der Ordnung willen wird der Eine von der Gemeinde dazu aufgestellt, das Wort zu predigen und die Sakramente zu spenden. Aus dem feierlichen Repräsentanten der Religion ward so der treuherzige, fromme Mitbruder, aus dem Zölibatär der Hausvater. Das Pfarramt wurde sozusagen etwas Bürgerliches, ein Stück verwirklichtes Christentum mitten im Strome der Welt.

Hat es durch solche Verflochtenheit nicht an der Kraft und Reinheit seiner geistigen Aufgaben eingebüßt? Die römische Polemik betont es bis zur heutigen Stunde. Die folgenden Zeilen dagegen wollen versuchen, den Nachweis zu führen, wie das evangelische Pfarrhaus gerade als solches dem geistigen Leben unseres Volkes förderlich gewesen ist, seiner Geistesbildung im tiefsten Sinne

Digitized by Google

des Wortes genommen, als innerer Bildung des Geistes durch das Herz.

Die katholische Kirche ist der Meinung, daß die persönliche Verflochtenheit des verheirateten Pfarrers in die Dinge dieser Welt durch eine Familie seine rein geistige Aufgabe hemme, und sie rühmt die völlige Unabhängigkeit und Freiheit ihrer zölibatären Priester. Nun ist es gewiß richtig, daß der Ehestand den Pfarrer herabziehen kann, wenn er z. B. eine Gans oder einen Pfau oder eine Elster oder einen Geier geheiratet hat. Gewiß kann auch die wirtschaftliche Not des Hausstandes einen Pfarrer in seiner geistigen Schwungkraft lähmen; indes, es fragt sich doch, ob die Vorteile des verheirateten Pfarrers für sein Amt im allgemeinen nicht doch größer sind. Mir scheint Goethe recht zu haben, wenn er einmal das feine Wort schrieb: „Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint wie Melchisedek als Priester und König in einer Person" — Priester und König: das evangelische Pfarrhaus ist ja seinem Begriffe nach ein Ineinander von Kirche und Welt. Alles Irdische steht ihm in der himmlischen Sonne. Von hier aus fluten wie von selbst die Lichter in alle Welt und bauen dem geistigen Leben mit ihren feinen Strahlen eine Bahn, da es sich sammeln und klären kann.

Wir gehen von dem Innersten und Feinsten aus, von dem Unsichtbaren, das mit dem schönen Worte Seelsorge umfaßt wird. (Man überdenke einmal das Wort in seinem ganzen Vollsinn!) Warum muß Seelsorge aus einem evangelischen Pfarrhaus bezwingender und reicher quellen, als aus der einsamen Klause eines Zölibatärs? Weil allein ein Pfarrer, der durch seine Familie mitten in das breite Leben des Alltags verflochten ist, weiß, wie es einem zu Mute ist, der mit diesem Alltag ununterbrochen zu ringen hat. Der Priester kennt den Ehestand nur aus Büchern oder aus dem Beichtstuhle, der evangelische Pfarrer aber aus seiner eigensten, freudigsten und schmerzlichsten Erfahrung heraus. Was der Hebräerbrief (2, 18) von dem Größten, der über diese Erde ging, gesagt hat, das gilt im kleinen auch von dem evangelischen Pfarrer. „Worin er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden." Luther schrieb 1544 an einen Vater: „Ich bin auch ein Vater und habe meiner Kinder etliche sterben sehen und weiß, daß solche Sachen wehe tun." Wie mancher evangelische Pfarrer kann jetzt einen Vater so recht aus eigener Erfahrung trösten: „Auch ich hab' einen Sohn — draußen — verstümmelt — gefangen — vermißt — tot." So strömt aus den Wunden des Pfarrhauses Balsam in hundert Wunden, die es ach! so gut versteht. Wie mancher trauerumflorte Geist ist in diesen vier Jahrhunderten von hier aus zu neuer freier geistiger Tätigkeit ermutigt worden!

Aber neben der Seelsorge steht das Vorbild: geistiges Leben wird nur durch tätig geistiges Leben geweckt. Nun darf man mit Bestimmtheit sagen, daß im evangelischen Pfarrhause vier Jahrhunderte lang die Hausandacht durchaus üblich gewesen ist. Hier aber sah die Gemeinde an einem allen bekannten und zugänglichen Beispiele, wie es nicht bloß möglich, sondern auch tief erquicklich ist, die Familie zu einer kleinen Hausgemeinde um die Lutherbibel und die Schätze des Gesangbuches zu scharen. Unsere Bauern und Bürger waren in den Zeiten der Gesangbuchs- und Bibelfestigkeit, die erst im 19. Jahrhundert durchlöchert, ja niedergelegt worden ist, zweifellos tiefer gebildet als sie es heute sind. Sie

Digitized by Google

wußten vielleicht weniger, waren aber zugänglicher allgemeinen seelischen Werten, hatten ein feineres Gefühl für die Lichter, die hinter den Erscheinungen liegen.

Daneben aber steht die Predigt. Wir haben es hier nicht mit dem Pfarrer als solchem zu tun, sondern als einem Gliede des Pfarrhauses, und müssen demgemäß auch in diesem Sinne seiner Predigt gedenken. Man mag über unsere Predigten urteilen, wie man will — bekanntlich urteilen die am schärfsten, die vor 10—20 Jahren ihre letzte Predigt gehört haben —, wer etwas in der Geschichte der Predigt zu Hause ist, weiß, daß die evangelische, insbesondere die lutherische Predigt eben wegen ihres Familienhintergrundes herzlich-sinniges Wesen atmet, dem nichts Menschliches fremd ist (am wenigsten die Kinderstube, denn das Luthertum ist durchaus kinderreich und kinderlieb). Sie setzt das Leben im Strom des Alltags in das ruhige Licht des Ewigen und verklärt es mit seinen Strahlen. Es ist das deutsche Gemüt in der religiösen Erhöhung, eine Pflege geistigen Lebens, wie sie breiter und tiefer und volkstümlicher gar nicht gedacht werden kann. Und wenn doch einmal die Predigt durch Länge oder andere Unart um ihre Wirkung gebracht zu werden drohte, nun, dann war die Frau Pfarrer die „angeheiratete Kritik", die mit Zartheit den Gatten zu seinem und der Gemeinde Bestem auf das aufmerksam machen konnte, was dem Junggesellen niemand sagt.

Man könnte uns den Vorwurf machen, daß wir mit alledem ein lichtes Idealbild gezeichnet hätten, das uns apologetisches Interesse, nicht aber die Geschichte in die Feder diktierte. Nun soll gewiß nicht behauptet werden, daß die Geschichte des evangelischen Pfarrhauses durchweg eine Geschichte der Förderung des geistigen Lebens gewesen sei, aber das ist wohl nicht umzustoßen, daß unser Bild innere psychologische Logik hat und daß die einzelnen Züge aus dem evangelischen Grundgedanken sich glatt ergeben. Nun soll aber zu den psychologischen Erwägungen die konkrete Farbe der geschichtlichen Tatsachen hinzugefügt werden, um jenes Bild von hier aus zu erhärten..

Zunächst: Was für eine Fülle geistiger Werte ist im evangelischen Pfarrhause geschaffen worden! Eine vollständige Liste kann und braucht hier nicht gegeben zu werden, aber an das allerbekannteste wenigstens sei erinnert. Voran steht natürlich die Bereicherung der christlichen Literatur von Martin Luthers unerschöpflichem und unerschöpftem Reichtum aus über den treuherzigen Mathesius und Philipp Nicolai, den Dichterkomponisten des Wächterliedes und des Schönen Morgensterns, und Johann Arndt, den Sänger des Wahren Christentums, hinüber in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der dem evangelischen Pfarrhause so ganz besonders schrecklich zugesetzt hat, aber gerade durch seine Not ihm wie heiße Quellen die Lieder entströmen ließ, ohne die noch heute sich Ungezählte nicht recht trösten könnten. Es ist schwer denkbar, daß Paul Gerhardts Harfe so tiefe Töne entquollen wären, wenn er als unangefochtener Junggeselle bequem durch das Leben gegangen wäre. Aus seinem Kreuz erblühten unsere Rosen. Seit dem 18. Jahrhundert erwuchs sodann aus dem Pfarrhause August Hermann Franckes der Stadtteil, der als Franckische Stiftungen in Halle tausenden von Waisenkindern sittlichen Schutz und geistige Nahrung geboten hat. Wer aber vermag die Pfarrhäuser alle zu nennen, die abertausenden von Knaben die geistige Bildung übermittelt haben, zu der man sie ihnen anvertraute! Am Ausgang des 18. Jahrhunderts steht weiter das gemütliche Pfarrhaus des ehrwürdigen Greises von Grünau, das uns Voß

Digitized by Google

nach getreuer Beobachtung seiner Zeit in all seiner idyllischen Philisterhaftigkeit, aber doch auch mit seinen weiten geistigen Interessen so anziehend abgemalt hat, unsere Literatur damit um eine Blüte bereichernd, die wir nicht missen möchten. Daß das behagliche Kleinbürgertum dieses Pfarrhauses aber durchaus nicht das ganze Pfarrhaus jener Zeiten wiedergibt, zeigt ein Blick nach Sesenheim — könnten wir des elsässischen Pfarrhauses vergessen, wo wir von der geistigen Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses reden! — und zeigt ein Blick in Herders Pfarre, die hell durchgeistete, die man nicht bloß immer mit Goethes Mißmut ansehen darf, so berechtigt dieser auch sein mag. Vor allem aber müssen wir des Pfarrhauses gedenken, das einst in der Wilhelmstraße Nr. 73 in Berlin den Mann barg, der ein großes Licht in Deutschland, ja in der ganzen Welt angezündet hat, David Friedrich Schleiermacher. Die Universalität, das brennende Interesse am Leben und seiner individuellen Persönlichkeitsgestaltung, das Schleiermachers Wesen war, mußten ihn mitten hineinpflanzen in den großen Strom des Lebens, an dem man auf die Dauer und in aller Breite nur als Glied der Familie teilnimmt. Das 19. Jahrhundert erlebte dann in den evangelischen Pfarrern Jeremias Gotthelf (Bitzius), Stöber und Caspari echte Volksschriftsteller, die ohne die Erlebnisse im Pfarrhause ganz undenkbar sind, und in Spitta, Sturm und Gerok gute und getreue Eckarte, die fest auf dem Boden deutsch-christlicher Familie wurzeln, wie sie das evangelische Pfarrhaus klassisch darstellt. Und endlich, hat nicht Pfarrer Mörike mit seinem Alten Turmhahn ein Hohes Lied von dem Frieden des evangelischen Pfarrhauses als der Stätte guter und herzlicher Gedanken gesungen, daß es uns beim Lesen wie Heimweh darnach überkommt?

Aber das evangelische Pfarrhaus bot noch mehr — es öffnete seine Pforten und ließ eine lange, muntere Schar von Knaben heraus, die in der Welt des Geistes neue Früchte pflücken sollten. Justus Möser hat 1750 berechnet, daß 10—15 Millionen Menschen in allen Ländern und Erdteilen Luthern und seinem Beispiel ihr Dasein verdanken. Und vielleicht haben jetzt die 18 000 evangelischen Pfarrhäuser Deutschlands in ihren Söhnen ein halbes oder ganzes Armeekorps dem Vaterlande gestellt. — Was steckt in dieser langen Menschenreihe von vier Jahrhunderten doch für eine hohe Summe geistiger Werte! Treitschke sagte 1883: „Wie viel gute und hochbegabte Männer sind in diesen friedlichen Heimstätten einer gelehrten und doch der Natur nicht entfremdeten Bildung erzogen worden!“ Oft hat die Nachkommenschaft eines evangelischen Pfarrers aus einer ganzen Kette von Gelehrten bestanden. Ja, Gustav Freytag bemerkt, in Deutschland sei seit der Reformation selten ein bedeutender Mann aufgetreten, der unter seinen Vorfahren nicht einen Geistlichen zähle.

Aus der langen Liste der Pfarrerssöhne, die in das geistige Leben Deutschlands, ja der Welt, bestimmend und erfrischend eingegriffen haben, sollen jetzt wieder nur die wichtigsten Namen herausgehoben werden, und dabei sollen die zahlreichen und bedeutenden Männer übergangen werden, die selbst wieder Theologen wurden. Wir wollen nur zeigen, wie das evangelische Pfarrhaus auch und besonders der Allgemeinbildung wertvolle Kräfte gestellt hat.

Namentlich zahlreich sind die Dichter. Da ist der empfindsame Matthisson; der schwermütige Hölty, der die schmerzlich-süße Poesie des Friedhofes von Kindheit auf kannte; da ist der nicht bloß schalkhafte, sondern auch ergreifend tiefe und wundervoll sinnige Matthias Claudius, dessen Vorfahren gegen 200 Jahre auf einem und demselben Dorfe Pastoren gewesen sind, und der

Digitized by Google

seinen Vater, sich und das evangelische Pfarrhaus mit jenem herrlichen Nachruf ehrte: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben — und mir war er mehr!“ Da ist der scharfe Lessing und der weiche Wieland, der immer wieder lesenswerte Hippel, der einst so vielgeliebte Jean Paul und der neuerdings wieder nach Gebühr geschätzte Lichtenberg; da sind die Gegenfüßler Gottsched und Bodmer, da ist das Gewissen des 18. Jahrhunderts, Gellert, das Romantikerpaar Schlegel, der „Christ, Grieche und Deutsche“ Geibel, aber auch die Philosophen Schelling, G. H. v. Schubert, Fechner und sein Meisterschüler Wundt. Weniger sind es die Musiker gewesen, die das Pfarrhaus entsandte, trotz all der treuen Pflege, die die Hausmusik seit Luther allezeit in ihm gefunden hat. Doch glänzt der Thomaskantor Schein aus dem 17. Jahrhundert herüber. Der bildenden Kunst schenkte das evangelische Pfarrhaus den großen Klassizisten Schinkel, den Ludwig Richter Schwabens in dem lieben feinen Schüz und den Niederdeutschen Rudolf Schäfer, jenen vierten unserer gegenwärtigen Malerevangelisten. Die Wissenschaft wurde bereichert durch den Mathematiker Euler, durch die Historiker Johannes von Müller, Schlözer, Leo, Mommsen und Lamprecht (die Meister der Kirchengeschichte Hauck und Harnack entstammen ebenfalls geistlichen Häusern), durch den Germanisten Otfried Müller, den Begründer des Naturrechtes Samuel Pufendorf, den Botaniker Linné, die Chirurgen Billroth und Bergmann. In der neuesten Zeit ehrten das Pfarrhaus, aus dem sie entstammen, u. a. der Sieger vom Skagerrak Admiral Scheer und der Kriegsminister von Stein, der uns allen durch die wundervolle Formulierung der ersten Heeresberichte unvergeßlich bleibt.

Um alle diese Männer wären wir gekommen, wenn nicht 1525 der Mönch die Nonne geheiratet hätte.

Das evangelische Pfarrhaus hat sichtbar und unsichtbar an der geistigen Bildung unseres Volkes einen Anteil, wie kein anderer Stand wieder. Von seinem Gründer gilt das Wort, das Gott der Herr sprach zu dem Patriarchen des Alten Testamentes: „Siehe, ich habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden, und ich will dich sehr fruchtbar machen und sollen auch Könige von dir kommen“ — ja, Könige mit Herrscherstäben in der Hand voll Gewalt über die Seelen der Menschen, sie erfreuend, belehrend, erhebend und verklärend.

Kindes Morgengesang und Abendsegen.

Bis willekumm, du schöner Stern,
Du bringst uns Christum unsern Herrn,
Der unser lieber Heiland ist,
Darumb du hoch zu loben bist.
Gotts Wort, du bist der Morgenstern,
Wir können dein gar nicht empern,
Du mußt uns leuchten immerdar,
Sunst sitzen wir im Finstern gar.
Bis willekumm, du lieber Tag,
Für dir die Nacht nicht bleiben mag,
Leucht uns in unsre Herzen fein
Mit deinem himmelischen Schein.
O Jesu Christ, wir warten dein,
Dein heiliges Wort leucht uns so fein:
Am End der Welt bleib nicht lang aus
Und führ uns in dein Vatershaus.

Erasmus Alberus, † 1553.

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein.
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzet sein.

Auch euch, ihr meine Lieben,
soll heute nicht betrüben
Ein Unfall noch Gefahr.
Gott laß euch selig schlafen,
Stell euch die güldne Waffen
Ums Bett und seiner Engel Schar.

P. Gerhardt, 1607—1676.

Digitized by Google

Die Innere Mission der evangelischen Kirche in Deutschland.

Von D. Dr. Paul Wurster, ord. Prof. der Ethik u. prakt. Theol. a. d. Univ. Tübingen.

Seltsam; die evangelische Kirche hat sich immer gerühmt, die Kirche des allgemeinen Priestertums der Laienwelt zu sein, aber gerade sie ist, wenigstens in der deutschen Ausprägung des Luthertums, Pastorenkirche geworden, Amtskirche mit vielen, zum Teil gewiß recht tüchtigen Offizieren, aber wenig Unteroffizieren und wenig Laienhelfern. Eine Hauptursache davon liegt in ihrer staatskirchlichen Vergangenheit; die Hierarchie hatte sie überwunden, die Bürokratie hat sie dagegen eingetauscht!

Die Innere Mission will die Mobilmachung der Laienkräfte in ihr auf dem Weg freiwilliger Hilfe sein. Das Jahr 1848 war ihr Geburtsjahr. Damals wurden viele mit Schrecken gewahr, daß in der väterlich oder auch recht stramm bürokratisch behüteten Landeskirche ein Massenabfall eingetreten war. Der Schaden, lange Zeit schleichend, war akut geworden. Das übliche pastorale Jammern hat in jenem Jahr einer nicht mitgemacht, der, in der Schule der Großstadt aufgewachsen, längst scharfe Augen für den tatsächlichen Stand der Dinge, namentlich auch für den sozialen Einschlag in der bürgerlichen Emanzipationsbewegung jener Jahre bekommen hatte, weil er berufsmäßig Arbeit an den Gestrandeten und Entfremdeten getrieben hatte, der 39jährige Kandidat der Theologie Joh. Hinrich Wichern, Vorsteher der Anstalten des Rauhen Hauses bei Hamburg. Auf der denkwürdigen Versammlung in der Schloßkirche in Wittenberg Herbst 1848, die man veranstaltet hatte, um über die Not der Zeit zu beraten, sprach er die unvergeßlichen, freimütigen und weitausblickenden Worte: „Beklaget nicht die Freiheiten der neuen Zeit, sondern nützet sie! Ihr bekommt Vereins- und Versammlungsfreiheit, Preßfreiheit und manches andere derart, das euch ungewohnt ist; braucht es, um die schlummernden Kräfte der Gemeinde zur Freiwilligkeit aufzurufen, zu sammeln, zu organisieren!“

Man jubelte ihm zu und hat ihn doch in seinem Haupt- und Lieblingsgedanken weder recht verstanden, noch genügend unterstützt. Da ein Vereinchen bilden und dort eins, für das man seufzend oder gutwillig seinen Jahresbeitrag bezahlt, Anstalten, ebenfalls zur Bekämpfung dieses oder jenes Notstandes oder Notständchens, also für kranke Kinder, für Sieche und Blöde, Herbergen zur Heimat, Häuser für verdorbene Burschen und gefallene Mädchen und dergleichen, also Ausnahmearbeit, die von einigen wenigen technisch geschulten Kräften übernommen wird, das wurde verstanden, dafür wurde auch viel getan. Wichern wollte viel mehr, die Amtskirche zur Gemeindekirche machen, in jeder Gemeinde eine Schar freiwilliger Helfer dem Pfarrer an die Seite geben, damit Nächstenliebe und Seelsorge vervielfacht und vervolkstümlicht werde. Leider konnte er nicht genug tun, um eben für diesen Gedanken zu werben. Man hat ihn in die Berliner Bürokratie eingeordnet. König Friedrich Wilhelm IV., der unpraktische Idealist, hat ihn, natürlich in bester Absicht, zum Vortragenden Rat in Gefängnis- und Armensachen für Preußen und zum Mitglied des preußischen Oberkirchenrates gemacht. So mußte der seltene Mann mehr als die halbe Kraft im Kanzleidienst und Kampf gegen teils geistlose, teils in der Tradition gebundene Bürokratie verzehren. Nach der Errichtung des neuen Reiches war seine Zeit vorbei.

Digitized by Google

Mit dem Namen „Innere Mission" wollte er das bezeichnende Gegenstück zur Heidenmission schaffen, in der doch schon seit Jahrzehnten der Tatbeweis dafür geliefert war, was mit organisierter Freiwilligkeit auf evangelischem Boden auszurichten sei. Außerdem lag ihm, der in der Kinderrettungssache seine besten Erfahrungen gesammelt hatte, daran, mit diesem alarmierenden Namen zur durchgreifenden Reform-, ja wirklichen Missionsarbeit innerhalb der Kirche aufzurufen; also Stadtmission da, wo in rasch wachsenden größeren Städten die geistlichen Kräfte nicht mehr ausreichen, großzügige apologetische und evangelistische Fürsorge für alle Arten von kirchenfremd Gewordenen, nicht am wenigsten auch für die Gebildeten, Aufsuchen derer, die sittlich verirrt sind, die Arme des Amtes überall verlängern, überall der ökonomischen, sittlichen, religiösen Not nachgehen, um zu lindern, zu retten, zu reformieren, also mit seiner „Inneren Mission" eine gründliche Erneuerung der Kirche.

Immer deutlicher haben sich hiebei zwei Zweige herausgebildet. Der eine, der diakonische Zweig, ist der bekanntere und größere geworden. Der Vater der männlichen Diakonie ist Wichern selbst geworden. Seine „Brüder" — so nannte er sie, nicht Diakonen, aus besonderen Gründen — hat er im Rettungsdienst im Rauhen Hause selbst überaus gründlich ausgebildet, hat sie dann in die Stadtmission, in Herbergen zur Heimat als Hausväter, in Rettungshäuser als Erzieher geschickt; für Krankenpflege hatte er keine Einrichtungen, wohl aber andere Brüderhäuser, zuerst das in Duisburg. Die 16 vereinigten Brüderhäuser zählten unmittelbar vor dem Krieg über 1500 Brüder. Die verhältnismäßig meisten selbständigen Posten waren Hausvaterstellen in Erziehungshäusern, Herbergen, Vereinshäusern u. dgl.; im Stadtmissionsdienst und in der verwandten, neuen und überaus wichtigen Arbeit als Gemeindehelfer und Gemeinschaftspfleger, also Prediger zweiten Grades ohne offiziell kirchenamtlichen Charakter, war ebenfalls ein stattlicher Prozentsatz tätig. Dagegen war die Zahl der selbständigen Krankenpfleger in Anstalten und noch mehr in der freien (ambulanten) Gemeindepflege verhältnismäßig klein, was namentlich mit der schwierigen Verheiratungsfrage zusammenhängt. Von 3566 Brüdern stehen jetzt nur noch etwa ein Drittel im Friedensberuf; die übrigen sind im Heeresdienst, wo sie neben ihrer Berufsarbeit in der Krankenpflege namentlich auch viel mit dem Wort gedient haben; gegen 300 sind gefallen und über 100 mußten als Invaliden ausscheiden.

Der Krieg hat die männliche Diakonie selbstverständlich in weit höherem Maße getroffen als die weibliche. Der Gründer des Diakonissenwesens war ein einfacher Diasporapfarrer, Fliedner in Kaiserswerth, der in den dreißiger Jahren fast gleichzeitig mit Wichern sein gesegnetes Werk begann. Er hat nicht den Orden der Barmherzigen Schwestern nachahmen wollen, sondern sein Vorbild in den reformierten Gemeinden in Holland gesehen. Seine Schöpfung ist etwas geworden und geblieben, das in der von ihm ihr aufgeprägten Eigenart spezifisch deutsches Gepräge trägt, wenn auch Diakonissenhäuser nach dem Muster von Kaiserswerth da und dort außerhalb Deutschlands, ja im Verband von Kaiserswerth entstanden sind. Strengreligiöse Grundlage ohne die Bindung durch ein lebenslängliches Gelübde, stramme Unterordnung unter den leitenden Pfarrer und die Oberin, notwendig, um übernommenen Pflichten gegen Krankenstationen in Anstalten und Gemeinden dauernd und sicher genügen zu können, und dabei doch keine Unterdrückung der persönlichen Eigenart, kirch-

Digitized by Google

licher Charakter und doch selbständig gegen die Amtskirche — das sind Hauptpunkte der Organisation; der Geist ist verschieden, je nachdem, wie zu Zeiten in Süd- und Westdeutschland der Pietismus oder das strenge Luthertum wie in Bayern und im Osten vorwiegen. Fliedner hat, als er 1864 starb, noch 425 Diakonissen in seinem Haus, zusammen 1600 in 30 Mutterhäusern, arbeitend in vier Weltteilen, erlebt; vor dem Kriege waren es im Kaiserswerther Verband 22 000 in 84 Mutterhäusern, außerhalb desselben noch dazu 3600, in Deutschland allein gegen 20 000. Etwa 80 Prozent derselben waren in der Krankenpflege tätig, 50 oder mehr in Anstalten, 30 in Gemeinden. Die anderen hatten ihre Aufgabe in der Armen-, Jugend- und Kinderpflege, zum Teil auch in der Rettungsarbeit an gefallenen Mädchen. Ein Mangel stellte sich sofort mit Beginn des Krieges heraus: die Mutterhäuser hatten mit dem Roten Kreuz nicht zeitig und deutlich genug Abmachungen getroffen; infolge dessen mußten nicht wenige sehr tüchtige Kräfte warten, während manche allzujugendliche und unerprobte andere Kräfte hinausgeschickt wurden. Eine Ergänzung zum alten Diakonissenhaus bildet der Diakonieverein, dessen Grundsatz die bezahlte Arbeit ist — der Diakonisse erhält nur ein kleines Taschengeld — und der auch sonst größere Selbständigkeit anstrebt; ihm ist es gelungen, Mädchen aus gebildeten Ständen in größerer Anzahl zu gewinnen.

Es ist indessen durchaus Grundsatz geblieben, daß die Diakonisse mit ihrer Pflege- und sonstigen Liebesarbeit die nebenberufliche der Gemeindeglieder nicht verdrängen, sondern gerade wecken und organisieren soll. Nur ist eben diese Aufgabe nicht überall gleich klar und erfolgreich in Angriff genommen. In hervorragender Weise arbeitet die unter der Schutzherrschaft der Kaiserin stehende evangelische Frauenhilfe mit 500 000 Mitgliedern in 3300 Vereinen; sie will Mittel aufbringen, um Stationen von Gemeindediakonissen zu gründen und zu erhalten, will aber ebenso die freiwillige Mitarbeit aus der Gemeinde heraus in Schwung bringen.

Ein großartiges Bild dessen, was mit Anwendung neuzeitlicher Mittel der Zentralisation, der Verwaltung, der Geldbeschaffung und Anlehnung an die staatlich humanitäre Fürsorge der innigen christlichen Barmherzigkeit möglich ist, bieten die Anstalten des unvergeßlichen P. v. Bodelschwingh in Bethel bei Bielefeld. Dieser warmherzige, unvergleichlich aufopfernde und großzügig arbeitende Mann hat ein ganzes Dorf, eine Stadt der Barmherzigkeit mit eigenem blühendem Diakonissen- und Brüderhaus gegründet, Kolonien mit Beschäftigungsmöglichkeit zu Erziehungs-, Heil- und Pflegezwecken für Epileptische, Blöde, Trinker, Siechе, Nervenkranke, Arbeitslose geschaffen, die weithin Vorbilder geworden sind.

Neben dem diakonischen Zweig hat der evangelisatorische, genauer derjenige, der sich Wortverkündigung, Seelsorge, Erziehung und Gemeinschaftspflege zur Aufgabe macht, weniger allgemeine Beachtung und Zustimmung gefunden. Natürlich, hier spricht die ganze religiöse Richtung viel offener mit. Manchmal trat sie nicht nur in scharfen Gegensatz der Weltanschauung, sondern auch in den der Politik zu anderen Strömungen der Zeit. Man kann das an zwei Männern, die von der Inneren Mission ausgegangen sind und dann im öffentlichen Leben eine viel beachtete, aber sehr verschiedene Rolle gespielt haben, leicht beobachten; es sind Adolf Stöcker und Friedrich Naumann. Stöcker war eine Wichernnatur, sah die kirchlichen und sittlichen Schäden der

Digitized by Google

Großstadt und suchte neue Bahnen, um ihnen abzuhelfen. Er hat daher nicht bloß die Stadtmission in Berlin in neuer großzügiger Weise organisiert, auf dem Wege der Volksversammlung christliche Weltanschauung, Frömmigkeits- und Sittlichkeitsgrundsätze in der Öffentlichkeit vertreten, sondern suchte durch Gründung seiner christlich-sozialen Partei auch Einfluß auf das politische Leben zu gewinnen, um Angehörige des vierten Standes wieder für Christentum und Kirche zu gewinnen. Sein Lieblingsgedanke ist fehlgeschlagen; Naumann, der sich Stöckers Schüler genannt hat, ebenso beredt und mutig wie er, hat Ähnliches auf der linken Seite versucht, hat sich aber bald genug von der Formel evangelisch-sozial losgemacht, um ganz profanpolitisch zu werden. Ausgegangen war er von dem evangelischen Arbeiterverein, der eine allzuspäte und schwächliche Nachbildung der katholischen war, aber vor dem Krieg immerhin gegen 180 000 Mitglieder unter der Fahne sozialer Versöhnung und Reform auf dem Boden christlicher Weltanschauung und monarchischer, nationaler Überzeugung vereinigt hat. Politische Richtungsverschiedenheiten ließen es leider nicht zu dauernder organisatorischer Einheit kommen.

Eine andere Vereinsströmung stellen die vielen und mannigfaltig gearteten Vereinigungen der Jugendpflege dar. Sie sind meist dem pietistischen Geistesgrund entsprungen, daher anfangs etwas eng, nicht selten unjugendlich, aber dabei zuverlässig, sichere Stützen der Kirche. Nach und nach hat die Bewegung unter der Flagge des „Jünglingsvereins", später, mit durch Stöckers Einfluß, von großzügigeren, englisch-amerikanischen Vorbildern geleitet, zum Teil unter dem des „Christlichen Vereins Junger Männer" sich auf fast alle Teile des evangelischen Deutschland ausgebreitet, eigene Jugendhäuser errichtet, eigene Sekretäre angestellt, ein umfassendes Arbeitsprogramm der Jugendfürsorge aufgestellt und mit weitgehender Verwendung der Mitglieder selbst durchgeführt. Stuttgart kann mit seinem prächtigen eigenen Gebäude, seiner mannigfaltigen Organisation und seiner großzügigen Verbindung der verschiedenen Zweige als Musterbeispiel gelten. Die ganze Bewegung hat vor dem Kriege etwa 150 000 Mitglieder vereinigt. Die Jungfrauenvereine bilden das weibliche Gegenstück.

Es erübrigt sich, alle anderen Bestrebungen ebenso eingehend zu skizzieren. Man braucht nur die Namen zu nennen, wie den um die Diasporapflege im weiten Gebiet des Protestantismus hochverdienten Gustav-Adolf-Verein, den Erbauer von Kirchen und Schulen insbesondere in Deutschland und Österreich, dem aber auch in Südamerika und Russisch-Polen ein weites Arbeitsfeld zugewachsen ist — über 60 Millionen Mark hat er bisher seinen Zwecken geopfert und fast 2500 Gemeinden standen vor dem Kriege auf seiner Liste —, sodann diejenigen Vereinigungen, die sich die schriftliche Wortverbreitung zum Ziel setzen, voran die Bibelgesellschaften, die sich mehr und mehr von der überflüssigen englischen Vormundschaft losgemacht haben — konnten sie doch vor dem Kriege über 1½ Millionen heiliger Schriften jährlich verbreiten und haben sich im Kriege ausgezeichnet bewährt —, die Vereinigungen für Herausgabe billiger christlicher Tages- und Wochenliteratur, die teils die sogen. Sonntagsblätter, teils die auf den Bedarf der Einzelgemeinde zugeschnittenen Gemeindeblätter in großen Auflagen herausbringen — vor dem Kriege sicher wöchentlich 4 Millionen — und neuerdings sich in evangelischen Preßverbänden neue, arbeitsreiche Organisationen geschaffen haben, die geduldübenden Werke

Digitized by Google

zur Bekämpfung des Trunks und der Unzucht im Volk und zur Rettung ihrer Opfer. Es ist eine reiche, weitverzweigte Arbeit, welche hier geschieht, neben der offiziellen Kirche, aber in verständnisvoller Fühlung mit ihr, vielfach, ja meist unter maßgebender Mitarbeit oder Leitung der Gemeindepfarrer. Nicht selten hat sich die Arbeit der Inneren Mission als eine Art Versuchsstation für dasjenige erwiesen, was nachher entweder das kirchliche Amt oder die staatliche und kommunale Fürsorge übernommen hat. Es liegt dem Protestantismus im Blut, daß er den Übergang von der freiwilligen, vereinsmäßigen Pionierarbeit in die offizielle, auch wenn der Erbe nicht kirchliche Gewandung trägt, dankbar begrüßt, vorausgesetzt, daß dabei das Zarteste, der Geist persönlicher, barmherziger Liebe, nicht verloren geht, insbesondere die Barmherzigkeit gegen die Seele, welche die Seele der Barmherzigkeit ist und bleibt.

In hundert Fällen dürfen wir Unverheiratete das Gute nicht tun, wozu unser Herz uns treibt, weil uns das Ansehen eines entschiedenen, geheiligten, auch von der Welt anerkannten Berufes fehlt. Die heilige Gemeinschaft soll uns eine schützende Ägide werden, hinter der wir mutiger der oft zaghaft machenden Frage: was werden die Leute sagen? widerstehen mögen. **Amalie Sieveking.**

Wir entnehmen diesen Ausspruch einem lehrreichen Buch, auf das Hofmiller im Vatikan-Heft hingewiesen hat: Zanges Zeugnissen der Kirchengeschichte (Verlag von Bertelsmann, Gütersloh). Über Amalie Sievekings Leben berichtet Zange: Als im Jahre 1831 in Hamburg die Cholera ausbrach, unterzog sich die Tochter des Kaufmanns und Senators Sieveking in dem für die Cholerakranken neu errichteten Hospital in selbstverleugnender Liebe freiwillig der Pflege der Kranken, wobei sie ihnen auch seelsorgerisch durch Zuspruch, Verteilung von Bibeln und anderen guten Büchern nahetrat. Was sie da erlebte an Not und Erfolg, ermutigte sie, einen weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege zu gründen, der sich regelmäßigen Besuch der Armen und Kranken in ihren Wohnungen, Sorge für Ordnung und Reinlichkeit und alles übrige, wodurch ihnen leiblich und geistig aufgeholfen werden könne, zum Zweck setzte. Auf den persönlichen Zuspruch wurde das Hauptgewicht gelegt. Sie sorgte auch für Erbauung von Armenwohnungen, woraus das Amalienstift mit dem Kinderhospital hervorging.

Aus Wicherns Tagebuch nach der gleichen Quelle: „Drei Geschwister: der Arbeitsmann H. und zwei Schwestern. Wegen der Jüngeren, die Konfirmandin ist, ging ich heute nach der Springeltwite, wo die Gesellschaft haust. Eine Treppe hoch wohnt der Arbeitsmann H. mit einer wüsten Person in wilder Ehe. Zwei Treppen hoch seine ältere Schwester mit dem Quartiersmann K., auch in wilder Ehe. Mitten zwischen dieser Gesellschaft die Konfirmandin! Ich wollte sehen, ob es möglich ist, das arme Kind aus dieser Umgebung loszumachen. Als ich eintrat, fand ich sie alle beim Abendessen. Was ich da gesehen und gehört habe, das kann ich nicht schreiben. Ich mußte von Gottes Geboten Zeugnis geben. Da folgte eine schreckliche Szene. Der H. brach in Wut aus, riß eine Pfeife von der Wand, zerschmetterte sie auf dem Boden, stampfte mit den Füßen und stieß die schändlichsten Lästerungen aus. Ich blieb ruhig auf dem Stuhle sitzen und sagte, daß er nicht mich, sondern Gott lästere. Nach einer Weile, als er von Toben ganz erschöpft war, stand ich auf, ergriff seine Hand und stellte ihm die Liebe des Heilandes vor Augen. Das Kreuz überwand sein schäumendes Herz. Er wurde ruhig und setzte sich, so daß ich weiter mit ihm reden konnte. Da schwieg er eine Weile und tat hierauf unaufgefordert das Bekenntnis, daß er in seinem Wandel an Gott vergangen habe."

Digitized by Google

Vereinstätigkeit in der evangelischen Kirche Deutschlands.

Von Constantin Frick, Past. zu U. L. Fr. u. Vorst. d. Diak.-Mutterh. in Bremen.

Natürlich sind Vereine immer nur ein gewisser Notbehelf. Sie deuten auf Mängel in der Organisation, auch in der evangelischen Kirche, und sie suchen solche Mängel nach Kräften auszugleichen. Manchmal haben sie nur Pionierdienste zu tun und verschwinden ebenso schnell, wie sie gekommen sind. In vielen Fällen sind sie dauernde Einrichtungen geworden, und die evangelische Kirche freut sich, ihnen Aufgaben überlassen zu können, die aus den verschiedensten Gründen durch eine freie Vereinigung schneller, besser und auch unabhängiger gelöst werden können, als durch die festorganisierte Kirche mit ihrer in mehr als einer Beziehung gebundenen Macht.

Besonders enger Verbindung mit der Kirche erfreut sich der Evangelische Verein der Gustav-Adolf-Stiftung, der, von einem Zentralvorstand in Leipzig geleitet, in allen Bundesstaaten und in deren größeren Landesteilen 43 Haupt-, zahlreiche Landes-, 1451 Zweig-, 830 Orts- und 684 Frauenvereine unterhält. Um seinen Zweck zu erreichen, der kirchlichen Not der Evangelischen in der Zerstreuung zu steuern, stehen ihm alljährlich sehr erhebliche Mittel zur Verfügung, die die Summe von 2 Millionen Mark fast erreichen. Jetzt in der Kriegszeit fließen ihm natürlich für die von Feindesland verwüsteten Gebiete noch ganz besondere Mittel zu. Einer wachsenden Beliebtheit erfreut sich auch die von Pastor D. Zauleck in Bremen ins Leben gerufene Gustav-Adolf-Kindergabe, welche alljährlich für einen bestimmten Zweck, meist für eine bestimmte Diasporaanstalt, in diesem Reformationsjubiläumsjahr aber für evangelische Waisen- und Erziehungshäuser überhaupt sammelt. Durch den Krieg sind die sich sonst so großer Beliebtheit erfreuenden und zwischen den verschiedenen Gegenden Deutschlands wechselnden Hauptversammlungen des Gustav-Adolf-Vereines leider in Wegfall gekommen, aber die Tätigkeit des Vereins hat darum keineswegs eine Einbuße erlitten. Vor allen Dingen unter dem jetzigen Vorsitzenden, dem Universitätsprofessor Geheimrat D. Rendtorff in Leipzig, sind große umfassende Aufgaben in den östlichen Okkupationsgebieten und vor allem auch in Ostpreußen in großartigster Weise in Angriff genommen, dabei aber die von seinen Vorgängern Geheimrat D. Pank und D. Hartung begonnenen überseeischen Aufgaben, die jetzt zwar in der Praxis zurückgestellt werden müssen, doch nicht vernachlässigt worden. Manche internationalen Beziehungen haben sich gelöst, diese und jene, darunter vor allen Dingen die zu den Waldensern, nicht gerade zum Schaden, andere, wie die zum schwedischen Hauptverein, haben sich gekräftigt und versprechen Gutes für die Zukunft. Eine Fülle von Blättern und Blättchen trägt den Gustav-Adolf-Gedanken in die evangelischen Gemeinden hinein. Nach Friedensschluß wird eine Monatsschrift erscheinen, die die Lebensfrage des Gustav-Adolf-Vereins und der Glaubensgenossen in naher und ferner Diaspora von höherer Warte aus und auf wissenschaftlicher Grundlage behandeln soll.

Der Evangelische Bund zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen, der seinen Sitz in Berlin hat, trägt neben der Feder auch das Schwert. Unter Leitung des überaus rührigen geschäftsführenden Vorsitzenden D. Everling stehend, ist er eifrig darauf bedacht, die evangelische Kirche und ihre Interessen gegen Angriffe und Zurücksetzungen an-

Digitized by Google

derer Konfessionen, besonders der römisch-katholischen, zu verteidigen. I
Friedenszeiten gab es oft Gelegenheit dazu, — wir wollen die alten un
immer wieder neuen Streitfragen hier nicht wieder aufrollen, — aber auc
in Kriegszeiten durfte das Schwert trotz des Burgfriedens nicht in der Schei
bleiben. Wo es aber gezogen werden mußte, wie z. B. in dem Streit u
die Wiederzulassung der Jesuiten, wurde es mit gutem Rüstzeuge und i
ritterlich wie möglich geführt. Ob es wohl im deutschen Vaterland einma
ganz beiseite gelegt werden kann? Am Evangelischen Bund, der über ein
noch umfassendere und straffere Organisation als der Gustav-Adolf-Verei
verfügt, soll es nicht liegen. Ihm ist aber die Arbeit mit der Kelle, wi
er besonders in der Kriegszeit gezeigt hat, im Grunde viel lieber, als die Ar
beit mit dem Schwert. Ganz hervorragend sind die Leistungen des Bunde
in der Herausgabe und Verbreitung volkstümlicher Schriften und Flugblätte
für die Kriegszeit. Viele Hunderttausend sind davon auch ins Feld gegange
darunter auch eine originelle Bibelauswahl unter dem Titel: Das Schwe
des Geistes von Generalsuperintendent Schöttler. Auch der neueste Zwe
der Arbeit, die Schwesternschaft, hat im Kriege einen fröhlichen Aufschwun
genommen. 154 Schwestern sind in ihr vereinigt und hoffen nach Frieden
schluß ihrer eigentlichen Aufgabe sich zuwenden zu können, Krankenpflege
der Diaspora zu übernehmen. Auch an einem größeren vaterländischen W
ist der Bund an erster Stelle beteiligt, nämlich der Ostdeutschen Ansiedl
hilfe, die den nach Ostpreußen verschlagenen deutschen evangelischen Flü
lingen aus dem Auslande die Ansiedlung ermöglichen und erleichtern soll.

Rein konfessionellen Zwecken dienen der Lutherische Gotteskas
und der Reformierte Bund für Deutschland. Der erstere hat sich die Ver
gung der zerstreuten Glaubensgenossen mit Wort und Sakrament im Sinne
lutherischen Kirche zur Aufgabe gemacht und sorgt nicht nur im deutschen
terland, sondern auch weit darüber hinaus, — in Friedenszeiten bis hin
Brasilien und Australien — für seine Glaubensgenossen. Im neutralen
land sucht er jetzt vor allen Dingen den Lutheranern in der Schweiz
zwar in Zürich zur Befestigung ihrer Verhältnisse zu helfen.

Der Reformierte Bund für Deutschland vertritt in seiner Reform
ten Kirchenzeitung und auf seinen Tagungen die berechtigten Interessen
reformierten Bekenntnisses, aber mehr nach der prinzipiellen als nach der
tativen Seite hin. Seinem Verband gehören insgesamt 129 Gemeinden von
etwa 1000 reformierten Gemeinden Deutschlands an, also nur ein Bru
der Vorhandenen, aber sein Einfluß geht sichtlich darüber hinaus. Sein
sondere Fürsorge läßt er einer Reihe von Veranstaltungen zuteil werde
unter anderem dem Diakonissenhaus in Detmold, dem Studentenkonvi
Halle, dem Kandidatenstift in Elberfeld. Ferner verdankt ihm die reform
Kirche den sogenannten Calvin-Fonds und die Verdeutschung der Schrif
legungen Calvins.

Eine umfassende Tätigkeit entfalten zum Teil seit mehr als 100 J
die deutschen Bibelgesellschaften, die neuerdings auch aus
von vielen bedauerten Vereinzelung herausgetreten, die Absicht haben
künftig fester zusammenzuschließen, um ihre gemeinsamen Interessen zu
fechten und eine Auskunftsstelle für alle die Bibelverbreitung und die
herstellung betreffenden Fragen zu bilden. 3 bis 4 Millionen Bibeln

Digitized by Google

Bibelteile werden alljährlich von ihnen verteilt und die Ausgaben der Heiligen Schrift von Jahr zu Jahr vervollkommnet. Ausgaben wie die in der Reichsdruckerei hergestellte Kunstdruckbibel der Preußischen Hauptbibelgesellschaft, wie das von Schäfer illustrierte sächsische Schmucktestament oder die mit Erläuterungen versehene württembergische Jubiläumsbibel sind Kennzeichen einer verheißungsvollen Entwicklung dieser wichtigen Arbeit. Die einzelnen Bibelgesellschaften verfolgen von jeher besondere Aufgaben. So hat die von Canstteinsche Bibelanstalt in Halle, die älteste deutsche, das in sie gesetzte Vertrauen, den sogenannten revidierten Text sorgfältig herzustellen, glänzend gerechtfertigt; so ist die Württembergische Privilegierte Bibelgesellschaft unermüdlich auf Fortschritte sowohl in der Herausgabe von neuen Bibelarten als auch in der Technik der Herstellung und des Einbandes bedacht; so bietet die preußische Hauptbibelgesellschaft in ihren Bibelblättern wichtige wissenschaftliche Arbeiten. Gewiß, die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft mit ihren unerschöpflichen Geldmitteln war in Friedenszeiten die führende Gesellschaft in der Welt, und ihr Verdienst sowohl um die Verbreitung wie um die Herstellung der Texte in aller Welt Sprachen soll nicht verkleinert werden, aber die zielbewußte Arbeit deutscher Gesellschaften wird sie künftig wohl in unserer Heimat überflüssig machen, und als Missionsgebiet englischer Bibelfreunde wollen wir in Zukunft nicht mehr angesehen sein.

Um die Verbreitung sonstigen christlichen Schrifttums ist der Christliche Zeitschriftenverein in Berlin hoch verdient. Von Prediger Ernst Hülle gründet, hat er es verstanden, christliche Wochen- und Monatsschriften, Gemeindeblätter, Flugblätter, Druckschriften, auch Zeitungsbeilagen, vor allen Dingen aber auch Kalender herauszugeben, die nach Form und Inhalt hohen Ansprüchen genügen und sich zum Teil weit über den Durchschnitt erheben. Millionen von Einzelblättern gehen jahraus jahrein auch jetzt in Kriegszeiten aus seiner Druckerei hervor. Der „Eckart", das erste deutsche Literaturblatt auf evangelischer Grundlage, an welchem die trefflichsten Mitarbeiter tätig waren, hat sich, in den wenigen Jahren seines nur bis Ende 1915 währenden Bestehens schon einen großen und urteilsfähigen Leserkreis erworben und das Jugendblatt „Werden" bei der Jugend vielen Anklang gefunden. Auch die Bemühungen des Vereins um die Gründung christlicher Volksbibliotheken waren nicht unerheblich. Seine systematischen Bücherverzeichnisse werden auch nach dem Krieg erneuter Bedeutung gelangen. Der Verein baut sich abweichend von der Praxis vieler anderer mit „Geschäften" verknüpfter evangelischer Unternehmungen auf wohldurchdachten und bewährten kaufmännischen Grundsätzen auf. Erst wenige Jahrzehnte alt ist die Arbeit der Evangelischen Preßverbände, aber in unermüdlicher Tätigkeit hat sich ihr Betrieb immer mehr vertieft, ihre Technik immer mehr verbessert und ihr Wirkungskreis immer mehr vergrößert. Es ist schwer begreiflich, daß es eine Zeit gab, wo von der großen evangelischen Kirche und ihren mannigfachen Lebensäußerungen fast nichts an die Öffentlichkeit kam, und zwar nicht nur allein aus Schuld der Presse, die die Kirche gern ignorierte, sondern auch aus Schuld der Kirche, die die Aufgaben der Presse nicht begriffen hatte. Unter Leitung des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland hoben sich in den verschiedenen Landesteilen Deutschlands selbständig und bodenständig arbeitende Unterverbände. Dem Aufbau des kirchlichen Lebens im eigentlichen Sinn dienen der Evan-

Digitized by Google

gelisch-kirchliche Hilfsverein und seine nunmehr selbständig gewordene Frauenhilfe und die jugendliche Tochter, die Frauenhilfe fürs Ausland. Daß die evangelische Kirche Preußens aus der großen kirchlichen Not des 19. Jahrhunderts herausgekommen ist, verdankt sie zum großen Teil auch diesen Vereinigungen, die mit starker Energie zunächst das kirchliche Leben in den Großstädten durch Gründung von Gemeinden, Stadtmissionen, durch Einstellung von Gemeindehelfern und Gemeindehelferinnen förderten und neuerdings durch ein bald lückenloses Netz von Frauenvereinen den Gedanken der Aktivität bis in die kleinsten Gemeinden hinein verbreiteten. Gerade dem letzteren Gedanken hat die Kaiserin von Anfang an lebhafteste Förderung zuteil werden lassen. Mancherlei Veranstaltungen wie die Veröffentlichungen des Stiftungsverlages in Potsdam, die Ausbildungskurse für freiwillige Helferinnen in der ländlichen Krankenpflege, Anstalten zur Heranbildung des weiblichen Geschlechtes wie die Frauenschule in Berlin und der Luisenhof in Bärwalde dienen dazu, die Arbeit zu unterbauen und Arbeiter und Arbeiterinnen heranzubilden. Tüchtige Vereinsgeistliche in der Leitung des Hauptvereins und seiner einzelnen Zweige haben das Ihre dazu getan, den Erfolg zu sichern, der, wenn nicht alles täuscht, grade auch in der Zeit nach dem Kriege sich bemerkbar machen wird. Die Frauenhilfe für das Ausland bildet in ihrem Mutterhause in Wittenberg Diakonissen für das Ausland aus und hat besonders in Brasilien schöne Anfänge mit der Arbeit gemacht.

Um den Kirchenbau, der im vorigen Jahrhundert besonders in Berlin sehr vernachlässigt war, hat sich der Evangelische Kirchbauverein und besonders sein zwar viel angefeindeter aber klardenkender und zielbewußt handelnder Leiter Freiherr von Mirbach verdient gemacht. Allein in Berlin hat er 10 große Kirchen gebaut, den Bau von 60 anderen unterstützt und außerhalb Berlins und über die Grenzen des Vaterlandes hinaus für über 200 Kirchen und kirchliche Anstalten insgesamt über 22 Millionen Mark aufgewandt. Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche und die Gnadenkirche in Berlin, die Erlöserkapelle in Mirbach und die Erlöserkirche in Gerolstein sind künstlerisch bedeutsame Bauwerke, und die Ölberg-Stiftung in Jerusalem, die neuerdings von englischen Fliegern heimgesucht wurde, ist ein Hort des Deutschtums im Ausland geworden. Besonders verdienstlich ist auch, daß der Kirchbauverein von Anfang an die Errichtung von sogenannten Gemeindehäusern gefördert hat, die heutzutage für jede Großstadtgemeinde unentbehrlich geworden sind.

Um die Förderung der kirchlichen Kunst in der evangelischen Kirche bemühen sich die sogenannten Vereine für Kirchliche Kunst in Berlin, Bayern, Sachsen usw. Auch die kleinsten scheinbar unwesentlichsten Bestandteile des Kirchengebäudes finden sorgsame Beachtung, verständnisvolle Pflege und künstlerische Ausgestaltung durch Fachleute ersten Ranges. Ein Blick in das Organ des Berliner Vereins „Die religiöse Kunst" oder in die Berichte und Veröffentlichungen der anderen Vereine zeigt, zu welch hoher Blüte auch in den evangelischen Kirchen in den letzten Jahren die kirchliche Kunst gekommen ist.

Die Kirchenmusik wird besonders von dem unter Leitung des Geheimrats D. Dr. Floering in Darmstadt stehenden Evangelischen Kirchengesangverein für Deutschland und von den in ihm zusammengeschlossenen deutschen Kirchengesangvereinen gepflegt. Die Namen der führenden Persönlichkeiten D. Nelle, D. Smend, D. Spitta, Prof. Arnold Mendelssohn

Digitized by Google

bedeuten ein hochentwickeltes Programm, und gerade dies Lutherjahr wird zeigen, daß die Arbeit des Vereins nicht vergeblich gewesen ist.

Die Interessen des Pfarrerstandes vertreten die Pfarrervereine, die, unter Leitung des Dekans Deißmann-Cubach stehend, in fast allen Bundesstaaten Zweigorganisationen besitzen. Äußere wie innere Interessen werden gleicherweise in den Versammlungen und in den Vereinszeitschriften berücksichtigt.

Pfarrer- und Lehrerkindern kommt zugute die Deutsche Lutherstiftung, die Erziehungs- und Ausbildungsbeihilfen gewährt und im Lutherheim in Berlin ein Unterkunftshaus für Pfarrer- und Lehrertöchter besitzt.

Je mehr das Deutschtum im Ausland Bedeutung erlangte, umsomehr, wenn auch im ganzen leider viel zu spät, gewann die heimatliche Kirche Interesse für die Glaubensgenossen in der weiten Welt. Der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Witzenhausen, im Anschluß an die weitbekannte Deutsche Kolonialschule und die Auswanderermissionen in den Hafenstädten, entfalten wohl die umfassendste Tätigkeit. Ein Netz von Vertrauensmännern in der ganzen Welt dient seinen Zwecken und ein wohlgeordnetes Archiv birgt Schätze von Materialien für Rat und Auskunft. Der Verein für deutsch-evangelisches Leben in den Schutzgebieten und im Ausland wendet sein Interesse vor allen Dingen unseren Kolonien zu, die Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika, ursprünglich für Nordamerika gegründet, hat ebenso wie der Hamburger Verein Diaspora zur Pflege evangelischen Deutschtums in außereuropäischen Ländern und der bremische Evangelische Verein für die La Plata Staaten sein Wirkungsgebiet in Südamerika, und wenn das Deutschtum in diesen Gebieten noch Bedeutung hat und Widerstandskraft zeigt, so danken wir dies der wenig bekannten stillen Arbeit dieser Vereine.

Propaganda für deutsch-evangelisches Leben mit Wort und Schrift im Sinn der öffentlichen Volksmissionsarbeit macht der vor einigen Jahren gegründete Deutsche Evangelische Volksbund, dessen Hauptgeschäftsträger Direktor Stuhrmann in Godesberg ist.

Neben diesen Organisationen und Vereinen besteht nun in echt evangelischer Zersplitterung und Vereinzelung noch eine Fülle von einzelnen Vereinen, deren Bedeutung entweder nicht über die einzelnen Bundesstaaten, Provinzen und Städte hinausgeht oder die mehr Einzelzwecke verfolgen. Ein größerer Teil derselben hat sich im Lauf der Zeit dem Central-Ausschuß für Innere Mission in Berlin angegliedert, der auf den Kongressen für Innere Mission wie auf den sogenannten Novemberkonferenzen Gelegenheit zum Austausch von Erfahrungen bietet. Auch mancherlei Fachverbände sind im Lauf der Zeit entstanden, neuerdings sind sogenannte Arbeitsgemeinschaften gegründet worden, welche, die einzelnen Vereine aus ihrer Isoliertheit befreiend, ihrer Tätigkeit größere Kraft verleihen. Der größte Teil der großen deutschen Vereine ist in der Konferenz deutsch-evangelischer Arbeitsorganisationen zusammengeschlossen, welche über verschiedene Fragen weitgehende Übereinstimmung erzielt und auch schon eine erfreuliche Tätigkeit zur Vertretung der gemeinsamen Interessen in der Öffentlichkeit entwickelt hat, ein erfolgreiches Ergebnis der Kriegszeit und eine gute Bürgschaft für die zukünftige Entwicklung.

Digitized by Google

Protestantismus und Äußere Mission.

Von Kirchenrat D. Günther Kurze in Bornshain bei Gößnitz (S.-Altenburg).

Das größte Liebeswerk, welches der Protestantismus treibt, ist die Heidenmission sowohl im Hinblick auf die vielfachen, ihrem Dienste gewidmeten Organisationen, als auch auf Grund der umfangreichen Mittel, die jahraus jahrein ihr zur Verfügung gestellt werden. Da ist es nun gerade im Jubiläumsjahre der Reformation für viele evangelische Christen eine schmerzliche Wahrnehmung, daß die Reformatoren, Luther voran, eine besondere Missionspflicht der christlichen Gemeinde nicht erkannt haben. Luther war des festen Glaubens, daß das Christentum seinen universalen Beruf zur Weltreligion bereits erfüllt habe. War für ihn und seine Mitarbeiter das apostolische Zeitalter die Zeit der Kirchengründung, so galt ihm seine eigene Zeit als die der Kirchenerhaltung. Der Gedanke an eine besondere Sendung vonseiten der Kirche an die Heidenwelt blieb ihm fern. Wir sind geneigt, darin weniger ein Versäumnis der Reformatoren, als eine natürliche Schranke ihres Erkennens zu sehen. Die einzige Ausnahme unter den Theologen der Reformationszeit bildet der Niederländer Adrianus Saravia, der in seinem 1590 erschienenen Traktat: De diversis ministrorum evangelii gradibus den Nachweis führt, daß die Apostel selbst den Missionsbefehl nur in sehr beschränktem Maße hätten ausführen können und daher dieser Befehl nicht bloß ihnen persönlich, sondern der Gesamtkirche aller nachfolgenden Zeiten gelte. Allein seine Stimme verhallte ungehört.

Auch in der nachreformatorischen Zeit, in dem Zeitalter der Orthodoxie, kam es zu keinem wirklichen Missionsunternehmen, weniger aus dem Grunde, daß die überseeische Welt im Bannkreise katholischer Machthaber lag, und das Elend des 30jährigen Krieges alle derartige Arbeit lahmlegte, als aus der scharfen Bekämpfung des Missionsgedankens durch die Vertreter der Orthodoxie. Es ist ein Nichttheologe, der mit besonderem Nachdruck die lutherische Kirche an ihre Pflicht mahnt, dem Missionsbefehle Christi durch Aussendung von Boten des Evangeliums zu den Heiden Gehorsam zu leisten. Die Stimme dieses Predigers in der Wüste kam aus dem Munde des einem österreichischen Adelsgeschlechte entstammenden Freiherrn Justinianus von Welz. Vom Jahre 1663 ab sucht er besonders auf literarischem Wege für die Sache der Mission zu werben. Es sind vornehmlich zwei Gedanken, die ihn bewegen, eine Hebung des christlichen Lebens und eine Betätigung des Glaubens durch Ausbreitung des Evangeliums in der nichtchristlichen Welt. Als sein Weckruf keinen Widerhall fand, ließ er sich nach Ablegung seiner Freiherrnwürde und Hingabe seines Vermögens in Holland zu einem Apostel der Heiden weihen und ging nach Holländisch-Guyana, dessen mörderischem Klima er bald zum Opfer fiel.

Trotz allem Scheitern der Missionspläne dieses vereinsamten Zeugen Christi trat doch im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts in Deutschland ein Umschwung ein, indem Theologen wie Spener, der Vater des Pietismus, und Scriver für die Missionspflicht der evangelischen Christenheit ihre Stimme erhoben. Ja zwei Kieler Professoren Rane und Wasmuth regten unter vielseitiger Billigung sogar die Begründung eines protestantischen collegium de propaganda fide an, das hinterdrein auf ein collegium orientale zur Ausbildung von Lehrern für Juden und Türken beschränkt werden sollte. Doch

Digitized by Google

kam es auch hier zu keiner praktischen Ausgestaltung. Bedeutungsvoll war es auch, als am Ausgang des 17. Jahrhunderts der Philosoph Leibniz in kraftvoller Weise für die Mission eintrat und zwar besonders auf China als ein geeignetes Missionsfeld für lutherische, theologisch und sprachlich gut durchgebildete Sendboten hinwies. Wenn auch dieses Projekt niemals zur Ausführung bekam, so haben doch die von dem Philosophen ausgegangenen Anregungen befruchtend auf die damals im Entstehen begriffene pietistische Missionsbewegung eingewirkt.

Inzwischen aber waren seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts, als sich die überseeischen Besitzverhältnisse zugunsten protestantischer Mächte verschoben und Holland und England anfingen, allmählich das koloniale Erbe der Portugiesen und Spanier anzutreten, von Holland und England die ersten protestantischen Missionsunternehmungen in die Wege geleitet worden, und zwar in erster Linie als eine Obliegenheit der betreffenden Kolonialregierung. Die 1602 in den Niederlanden gegründete ostindische Handelsgesellschaft wurde in ihrer staatlichen Bestätigungsurkunde verpflichtet, auch für die Pflanzung der evangelischen Kirche und die Bekehrung der Heiden in den neuerworbenen indischen Besitzungen Sorge zu tragen. Während die Kompanie alle Kosten der Missionstätigkeit trug, hatten die von den holländischen Synoden zur Verfügung gestellten jungen Geistlichen sowohl das europäische Kolonialpersonal zu versorgen, als auch unter den Heiden das Evangelium zu predigen. Eine Zeitlang war unter der Leitung des Professor Waläus an der Universität Leiden ein Seminarium indicum im Betrieb, welches tüchtige Glaubensboten lieferte; aber die Mehrzahl der nach Niederländisch-Indien gehenden Missionare trieb ihre Arbeit nur sehr oberflächlich, sodaß diese alte holländische Kolonialmission nicht viel sympathische Züge aufzuweisen hat.

Ein anderes holländisches Missionsunternehmen hatte Brasilien zum Ziele, wohin die 1621 gegründete westindische Kompanie 1636 einen deutschen Fürsten, Johann Moritz von Nassau-Siegen, als Generalgouverneur entsandt hatte. Dieser ließ gleich im nächsten Jahre acht Geistliche kommen, die sich neben den Kolonisten auch den brasilianischen Eingeborenen widmen sollten. Leider fand dieser Missionsversuch schon 30 Jahre später mit der Aufgabe der Kolonie durch das Mutterland ein vorzeitiges Ende.

Von England aus kam es im Gefolge der seit 1620 immer mehr zunehmenden Auswanderung schottischer und englischer Puritaner nach Amerika zu den ersten Missionsversuchen unter den dortigen Indianern, und zwar war es der Pastor John Eliot, der sich ihrer in der aufopferndsten Weise annahm. In Predigt und Unterricht, sowie durch seine Bibelübersetzung und die Heranbildung tüchtiger eingeborner Missionsgehilfen, hat er viel Segen unter der Indianerbevölkerung Neuenglands gestiftet. Diese echt apostolische Missionstätigkeit Eliots fand auch in England Würdigung, wo sich 70 Geistliche zu einer Petition an das Parlament vereinigten, man möchte doch etwas „für die Ausbreitung des Evangeliums in Amerika und Westindien" tun. Daraufhin kam auch eine missionsfreundliche Kundgebung des Parlaments zustande, die in allen Kirchen des Landes verlesen werden sollte und zu Missionsbeiträgen aufforderte. Sie wurde auch der Anlaß, daß die corporation for the propagation of the gospel in New England ins Leben trat, die noch jetzt als New England Company besteht, sich jetzt aber auf Unterstützung der Indianer-

Digitized by Google

mission in Kanada beschränkt. Ein halbes Jahrhundert später entstanden innerhalb der englischen Staatskirche noch zwei Missionsgesellschaften, nämlich 1698 die Society for promoting Christian knowledge, welche die dänisch-hallesche Mission in Indien und dann die dortige Mission überhaupt unterstützte, und 1701 die Society for the Propagation of the Gospel in foreign parts (S. P. G.), die zunächst nur Kolonialmission und erst im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens eine beträchtliche Heidenmissionstätigkeit getrieben hat.

Auch der Eintritt Dänemarks unter die protestantischen Kolonialmächte wurde der Anlaß zu einem neuen Missionsunternehmen der evangelischen Christenheit. Im Jahre 1705 berief der König Friedrich IV. von Dänemark die zwei aus deutschen pietistischen Kreisen stammenden Kandidaten Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau, um als Missionare unter den Tamulen, in der dänischen Kolonie Trankebar zu arbeiten. Wenn auch unter dänischer Oberhoheit und vom König in liberaler Weise subventioniert, hatte dieses Missionsunternehmen der lutherischen Kirche doch seine geistliche Heimstätte in Halle, wo A. H. Francke, der Stifter des Waisenhauses, der eigentliche Träger der ganzen Missionsarbeit wurde. Er rekrutierte für die dänische Mission die rechten Arbeiter, stand ihnen allezeit als treuer Berater zur Seite und sammelte eine hinter ihnen stehende betende und opfernde Missionsgemeinde in der Heimat. „Das war der große Fortschritt", — wie G. Warneck treffend in seiner Geschichte der protestantischen Missionen schreibt — „daß von Francke an die Mission nicht mehr als eine Regentenpflicht der Kolonialregierungen, sondern als eine Angelegenheit der gläubigen Christenheit betrachtet, daß die individuelle Freiwilligkeit in sie hineinverflochten und diese Freiwilligkeit namentlich für die Aufbringung der Unterhaltsmittel mobil gemacht wurde." Francke hat auch das Verdienst, seit 1710 die ersten regelmäßigen Missionsberichte veröffentlicht zu haben.

Das 1714 von König Friedrich IV. in Kopenhagen gegründete Missions-Kollegium wandte seine Aufmerksamkeit auch der Arbeit in den beiden nordischen Missionsgebieten Lappland und Grönland zu; dort wirkte Thomas von Westen (seit 1716) und in Grönland der Norweger Hans Egede (1721—36).

Von hervorragender Bedeutung aber für die Entwickelung des Missionslebens innerhalb der evangelischen Christenheit ist die Brüdergemeine geworden, deren Begründer und Schirmherr Graf Zinzendorf 1731 bei seinem Besuche am dänischen Hofe die entscheidende Anregung empfing, im Laufe der nächsten 25 Jahre Missionen in Westindien, Grönland, Suriname, Kapland und unter den nordamerikanischen Indianern zu begründen. „Die kleine Brüdergemeine hatte in zwei Jahrzehnten mehr Missionen ins Leben gerufen, als der gesamte Protestantismus in zwei Jahrhunderten." Hier in der Mission der Brüdergemeine ist zum ersten Male der Versuch durchgeführt worden, die Mission als Kirchensache zu betreiben, und nur die große Opferwilligkeit der numerisch recht schwachen Brüdergemeine — im ganzen ungefähr 42 200 Seelen, davon 8300 in Deutschland und in der Schweiz —, unterstützt von Missionsfreunden in anderen evangelischen Kirchenkreisen hat es ermöglicht, für die immer weiter sich ausdehnende Arbeit die nötigen Mittel bereitzustellen.

Leider blieb das Vorbild, das die Brüdergemeine gab, zunächst ohne Nachfolge nicht nur in der evangelischen Christenheit deutscher Zunge, sondern auch bei dem außerdeutschen Protestantismus. Das bald darnach einsetzende Zeit-

Digitized by Google

alter der Aufklärung hatte kein Verständnis und keine Begeisterung für die Mission. So war z. B. in England der Tiefstand des religiösen und sittlichen Lebens ein derartiger, daß das Missionsleben verkümmern mußte, obgleich gerade damals in Nordamerika und Westindien, in Westafrika und vor allem in Ostindien genug Gelegenheit zur Heidenmission gegeben war. Erst dann trat eine Wendung zum Bessern ein, als eine religiöse Erweckung, die von den zwei geistesmächtigen Männern John Wesley (1703—91) und George Whitefield (1714—70) ausging, der evangelischen Christenheit die Augen und die Herzen für das Werk der Mission auftat. Daß diese Erweckungsbewegung mit dem Zeitalter der großen Weltreisen und geographischen Entdeckungen zusammenfiel, machte sie für die Erweckung des Missionssinnes in der Heimat nur noch bedeutsamer. Der Mann, der an der Schwelle des neuen Missionszeitalters am kräftigsten für die Ausrichtung des Missionsbefehles Christi eintrat, war der Baptistenprediger William Carey (1761—1834). Da die offiziellen Organe der Kirchen insgesamt sich hemmend in den Weg stellten, sahen sich die Missionsfreunde gezwungen, sich zu freien Vereinigungen in der Form von Missionsgesellschaften zusammenzuschließen. So entstand als erste die Baptistische Missions-Gesellschaft (1792); ihr folgte 1795 die Londoner M.-G., das Organ der Independenten- und Kongregationalisten-Gemeinden. Wir geben im folgenden gleich die wichtigsten englischen M.-G. der Neuzeit an, indem wir mit den anglikanischen beginnen: Church Missionary Society (1799), Melanesian Mission (1841), South American M. S. (1851), Universities Mission to Central Africa (1859). Unter den freikirchlichen Missionsgesellschaften Englands sind hauptsächlich zu nennen: Wesleyan Methodist M. S. (1816), Presbyterian Church of England Mission (1847), Friend's Foreign Miss. Association (1865), United Methodist Church Mission (1907). Unter der interdenominationellen Gesellschaften Englands nimmt die 1865 durch den Arzt Hudson Taylor begründete China Inland Mission, die wichtigste Stelle ein. Wir reihen hier gleich die bedeutenderen schottischen und irischen Missionen an: die Mission der schottischen Staatskirche (1824), die der Vereinigten schottischen Freikirche, zu der sich 1900 die schottische Freikirche und die Vereinigte Presbyterianerkirche zusammenschlossen, und die Mission der irischen Presbyterianerkirche.

Wohl die bunteste Musterkarte von Missionen weisen die Vereinigten Staaten von Nordamerika auf, wo die wichtigste Gesellschaft, der American Board of Commissioners for Foreign Missions (1810), vornehmlich der Missionsarbeit der Kongregationalistenkirchen dient. Die meisten nordamerikanischen Kirchen betreiben übrigens ihre Missionen durch besondere Missionsausschüsse und nicht durch freie Gesellschaften; so gründeten ihre eigenen Missionsabteilungen die Baptistische (1814), Methodistische (1819), Bischöfliche (1820), Lutherische (Generalsynode 1837) und Holländisch-Reformierte Kirche (1857). Infolge der Sklavenfrage spalteten sich diese und mit ihnen die betreffenden Missionskörperschaften seinerzeit in nördliche und südliche. Besonders zahlreich sind hier in den letzten Jahrzehnten Frauen-Missionsgesellschaften entstanden. In Kanada haben ebenfalls die kongregationalistischen, baptistischen, presbyterianischen, methodistischen und anglikanischen Kirchen sich besondere Missionsorgane angegliedert. Sogar innerhalb der evangelischen Kirchen Westindiens, Guianas, Südafrikas, Ostindiens, Chinas, Australiens und Ozeaniens sind in der Neuzeit Missionsgesellschaften ins Leben gerufen worden.

Digitized by Google

In den Niederlanden gab die von England ausgehende Missionsbewegung 1797 den Anlaß zur Gründung der großen Niederländischen M.-G. (Nederlandsche Zendelinggenootschap), die naturgemäß ihre Arbeit auf Niederländisch-Indien konzentrierte. Neben ihr sind im Laufe des vorigen Jahrhunderts noch 10 kleinere Gesellschaften entstanden.

Auch Skandinavien hat eine Anzahl Missionsgesellschaften aufzuweisen, so Dänemark die auf dem Boden der lutherischen Landeskirche stehende Dänische M.-G. (1821) neben ein paar kleineren Missionen, Schweden seit 1835 die im engen Verband mit der Landeskirche stehende Schwedische M.-G., die Evangelische Vaterlandsstiftung (1861), den Schwedischen Missionsbund (1878) und noch vier kleine Missionen, Norwegen seit 1842 die Norwegische M.-G., Schreuders Norwegische kirchliche Mission (1873), den Norwegisch-Lutherischen China-Missionsbund (1890) neben zwei kleineren Missionsgesellschaften. In Finnland nimmt die erste Stelle die 1859 gegründete Finnländische M.-G. ein; neben ihr bestehen noch zwei kleinere Missionen.

Auch unter der kleinen Zahl der Evangelischen Frankreichs hat die Erweckungsbewegung 1824 einen Zusammenschluß der Missionsfreunde in der Pariser Evangelischen M.-G. zustandegebracht; neben ihr besteht seit 1886 noch eine kleine M.-G. der französischen Methodistenkirche. Die französische Schweiz besitzt seit 1883 in der Mission Romande eine Verkörperung ihrer Missionsinteressen.

In Deutschland datiert die erste große Missionsbewegung, die von England aus befruchtet wurde, vom Anfange des 19. Jahrhunderts. Der Prediger Jänicke gründete 1800 in Berlin eine Missionsanstalt, deren Zöglinge meist in den Dienst englischer Missionsgesellschaften traten. Denn die erste deutsche M.-G. entstand erst 1815 in Basel. Obgleich sie in der Schweiz ihren Sitz hat, rechnen wir sie als deutsche M.-G., da sie sich hauptsächlich aus Württemberg rekrutiert. Sie steht auf dem Standpunkt des Bibelchristentums ohne strengere Betonung des Konfessionellen. Ihre Arbeitsgebiete liegen in Westafrika (Goldküste, Togo), Kamerun, Ostindien, Nordborneo und China. Nach ihr entstanden 1824 die Berliner M.-G. mit mild lutherischer Richtung, die als Arbeitsfelder Südafrika, Deutsch-Ostafrika und China gewählt hat, 1828 die Rheinische M.-G. in Barmen mit Unionscharakter (in Niederländisch-Indien, Südafrika, China und Neuguinea tätig), 1836 die Norddeutsche M.-G. in Bremen, anfangs in Hamburg, ebenfalls auf uniertem, bez. reformiertem Standpunkt stehend (Arbeitsfeld die Togokolonie), 1836 die streng lutherische Leipziger M.-G. (Ostindien, Deutsch-Ostafrika), 1836 die mild lutherische Goßnersche M.-G. in Berlin-Friedenau (Ostindien, Kamerun), 1849 die streng lutherische Hermannsburger M.-G. (Südafrika, Ostindien), 1876 die ebenfalls lutherische Schleswig-Holsteinische M.-G. in Breklum (Ostindien, Deutsch-Ostafrika), 1878 die Neuendettelsauer M.-G. lutherischen Charakters (Australien, Neuguinea), 1882 die Neukirchener Missionsanstalt reformierter Färbung (Niederländisch-Indien, Britisch- und Deutsch-Ostafrika), 1884 der vom liberalen Flügel des deutschen Protestantismus begründete Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein in Berlin (China, Japan), 1886 die mild lutherische Evangelische M.-G. für Deutsch-Ostafrika, jetzt auch Bielefelder M.-G. genannt, in Bethel bei Bielefeld (Deutsch-Ostafrika, Belgisch-Kongo), 1890 die Sudan-Pionier-Mission in Wiesbaden, von Gemeinschaftskreisen ge-

Digitized by Google

tragen (Ägypten, Nubien), 1890 die Deutsche Blindenmission für China in Hildesheim (China), 1890 die Deutsche China-Allianz-Mission in Barmen (China), 1892 die Mission der Hannoverschen evangelisch-lutherischen Freikirche (Südafrika), 1896 die Kieler China-Mission, 1899 die Liebenzeller Mission (China, Mikronesien), die letzteren beiden auf Allianzgrundlage, 1900 die Deutsche Orientmission (Bulgarien, Türkei, Persien) 1898 die M.-G. der Deutschen Baptisten (Kamerun) und 1903 die Deutsche Adventisten-Mission (Ost-, West- und Nordafrika).

War früher die Mission nur eine Herzensangelegenheit der „Stillen im Lande", so hat sich seit ungefähr drei Jahrzehnten, besonders seit dem Beginn der Kolonialära ihr Freundeskreis wesentlich erweitert. Die Landeskirchen in ihren offiziellen Vertretern, sowie die theologische Wissenschaft nehmen jetzt eine freundliche Stellung zu ihr ein. Sie ist aus einem Aschenbrödel eine Macht geworden, mit der auch die ihr innerlich fern Stehenden rechnen müssen. Der Hauptbahnbrecher für die Mission in unserem Vaterlande ist in der Neuzeit der Begründer der evangelischen Missionswissenschaft D. Gustav Warneck († 1910) gewesen.

Vergleichen wir die Leistungen der verschiedenen Länder auf dem Gebiete der evangelischen Missionstätigkeit miteinander, so hat Deutschland (die deutsche Schweiz inbegriffen) 1247 Missionare, 251 Missionsschwestern, 710 000 Heidenchristen und rund 10 Millionen Mark Missionsgaben aufzuweisen. Auf Holland entfallen ungefähr 130 Missionare und 1 Million Mark Missionsgaben, auf Frankreich 90 Missionare und 900 000 Mark, auf Finnland 32 Missionare und $^1/_2$ Million Mark, auf Schweden 161 Missionare und $1^1/_2$ Million Mark, auf Norwegen 111 Missionen und $1^1/_4$ Million Mark, auf Dänemark 36 Missionare und 600 000 Mark. Bedeutend sind die Leistungen Englands, das rund 3200 Missionare, 2400 Missionsschwestern und 36 Millionen Mark Missionsgaben verzeichnet, während Nordamerika und Kanada zusammen 2800 Missionare, 2100 Missionsschwestern und 50 Mill. Mark Missionsgaben aufweisen können.

Die Gesamtzahl der Heidenchristen — ein winzig kleiner Bruchteil davon sind bekehrte Muhammedaner —, welche die evangelische Mission als Frucht der neuzeitlichen Missionsarbeit beanspruchen kann, betrug bei Ausbruch des Weltkrieges (in runden Zahlen) 15 324 000 Seelen. Davon entfielen auf Afrika 2 180 000, welche sich folgendermaßen auf die einzelnen Missionsgebiete verteilen: Westafrika 200 000, Südafrikanische Union $1^1/_4$ Million, das übrige Südafrika 150 000, Ostafrikanische Inseln 400 000, Ost- und Zentralafrika 180 000. Auf Amerika kommen von der Gesamtzahl 10 245 000 Seelen, nämlich auf Grönland, Labrador und Alaska 23 000, Kanada 45 000, Vereinigte Staaten 9 Millionen evangelischer Negerchristen, 110 000 Indianer, 6000 Chinesen, Japaner und Koreaner, Westindien 870 000 meist Negerchristen, Mittelamerika 11 000, Südamerika 180 000. Asien zählte 2 583 000 Heidenchristen, davon Britisch-Indien $1^1/_2$ Million, Hinterindien 18 000, Niederländisch-Indien 525 000, China 350 000, Japan einschließlich Koreas) 190 000. In Ozeanien betrug die Zahl der evangelischen Heidenchristen 316 000, von denen auf Polynesien 180 000, Melanesien 90 000, Mikronesien 13 000, Neuseeland 29 000 und Australien 4000 entfielen.

Neben der missionarischen Arbeit im engeren Sinne, die nicht nur auf Ge-

Digitized by Google

winnung einzelner Seelen, wie in den Anfangszeiten der Mission, sondern auf die Heranbildung evangelischer Volkskirchen in der Heidenwelt abzielt, von denen schon jetzt hoffnungsvolle Anfänge vorhanden sind, geht eine umfassende Schultätigkeit der evangelischen Mission einher, wie folgende neueste Statistik beweist. Man zählt gegenwärtig im Gesamtbereiche der evangelischen Mission: 109 Hochschulen (Colleges) mit 15 636 Besuchern, 646 Prediger- und Lehrerseminare mit 18 098 Zöglingen, 2114 Mittelschulen mit 228 207 Zöglingen, 2209 Industrieschulen mit 10 125 Besuchern, 36 478 Elementarschulen, 376 Kindergärten mit 12 596 Kindern, insgesamt 39 737 Schulen verschiedenster Art mit 1 973 816 Besuchern. Große Bedeutung hat neuerdings auch die ärztliche Missionstätigkeit gewonnen, nicht zum wenigsten in muhammedanischen Missionsgebieten. In diesem Zweige der Missionsarbeit haben die protestantischen Kirchen Englands und Amerikas bisher noch einen beträchtlichen Vorsprung vor Deutschland. Die neueste evangelische Missionsstatistik zählt 658 Missionsärzte, 284 Ärztinnen, 429 europäische Krankenschwestern, 203 approbierte eingeborene Ärzte, 907 eingeborene ärztliche Gehilfen, 643 Missionskrankenhäuser, 1120 Polikliniken, 88 Aussätzigenasyle und 2 828 139 im Laufe eines Jahres ärztlich behandelte Eingeborene.

Trotz der Zersplitterung der evangelischen Mission in 412 einzelne aussendende Missionsgesellschaften mit 6172 ordinierten Missionaren, 2802 Laienmissionaren und 5825 Missionsschwestern der verschiedensten Nationalitäten, hatte sich doch im Laufe der Jahre eine gewisse innere Einheit im Betriebe der Missionstätigkeit des gesamten Protestantismus angebahnt. Dazu trugen nicht nur die Missionskonferenzen der missionarischen Berufsarbeiter auf einzelnen Missionsgebieten — z. B. in China, Japan, Britisch-Indien, Südafrika, Deutsch-Ostafrika — bei, sondern vor allem die Weltmissionskonferenzen, deren erste 1879 in Newyork und deren letzte 1910 in Edinburg stattfand. Die dort angebahnte und mit den größten Hoffnungen begrüßte Arbeitsgemeinschaft der Missionen des gesamten Protestantismus ist durch die Schuld Englands im gegenwärtigen Weltkrieg wieder zerschlagen worden. Die schwersten Heimsuchungen sind über die deutschen evangelischen Missionen hereingebrochen. England — und im Bunde mit ihm Frankreich und Belgien — hat frevelhaft die deutsche Missionsarbeit in unsern und in den meisten englischen Kolonien zerstört, unsere Missionare teils gefangen gesetzt, teils zwangsweise in die Heimat abgeschoben. Und was noch schlimmer ist, die Mehrzahl der angelsächsischen Missionsfreunde billigt das Vorgehen ihrer Gewalthaber und steht dem zukünftigen Ausschluß aller deutschen Missionen aus allen britischen Besitzungen sympathisch gegenüber. Und in den neutralen Ländern haben sich leider nur spät und ganz vereinzelt Stimmen gegen diese Vergewaltigung der Freiheit und der Supranationalität der christlichen Mission erhoben.

Wohl liegt jetzt eine gewaltige Last auf den Schultern der evangelischen Mission deutscher Zunge. Die meisten Missionare sind von ihren Arbeitsfeldern vertrieben, fast alle Verbindungen mit den Missionsgemeinden sind gesperrt; in der Heimat sind die Missionsseminare verödet; ein beträchtlicher Teil des jungen missionarischen Nachwuchses ist auf den Schlachtfeldern verblutet. Dennoch halten die deutschen Missionsfreunde unerschütterlich fest an der Hoffnung, daß nach Friedensschluß Gottes wunderbares Walten wieder eine Zeit herbeiführen wird, wo die deutsche evangelische Christenheit ungehemmt in aller Welt ihrer Missionspflicht nachkommen kann.

Digitized by Google

Die deutsch-lutherische Kirche im Königreich Polen.

Von Privatdozent Lic. Paul Althaus, z. Zt. Gouvernementspfarrer in Lodz.

Die Geschichte des Luthertums in Polen steht in engstem Zusammenhange mit der Geschichte der deutschen Einwanderung.

Mehrere Male sind deutsche Wellen in das polnische Land eingeströmt. Seit dem 13. Jahrhundert kamen deutsche Bürger und Bauern, von den polnischen Fürsten und Großen zur Gesundung des verwahrlosten Landes gerufen, als wirtschaftliche Pioniere und Vorbilder. Eine Zeitlang erhielt sich das Deutschtum auch in seiner Eigenart. Deutsches Recht, höhere soziale Stellung, die unbestrittene Kulturüberlegenheit bewahrte vor dem Aufgehen im umwohnenden fremden Volke. Aber allmählich erwachte das Polentum. Nationale Eifersucht trat an die Stelle der Dankbarkeit. Die deutschen Bauern büßten im Laufe der Zeit ihre rechtliche und soziale Sonderstellung ein. Damit war ihr Schicksal besiegelt. Sie gaben dem Lande ihr Bestes, aber sich selbst verloren sie.

In den Städten kam es nicht so weit. Deutsche waren die Städtegründer auf polnischem Boden. Die Städte wurden nach deutschem (Magdeburger) Recht verwaltet und standen in regstem geschäftlichen und geistigen Austausch mit dem Mutterlande, mit Nürnberg, Augsburg und den Hansastädten. Daher blieb die Bürgerschaft in Städten wie Danzig und Elbing (Westpreußen), Thorn, Kulm, Posen, Kalisch (Großpolen), Krakau, Sandomir (Kleinpolen) überwiegend deutsch.

Diese Städte bildeten das Einfallstor für die deutsche Reformation. Ihnen teilte sich die mächtige Bewegung der deutschen Nation durch Luthers Auftreten sehr bald mit. Luthers Schriften flogen ins Land. Wittenberger Studenten wanderten an die berühmte Krakauer Hochschule.

Auch in Thorn und Marienburg gab Knade den Anstoß zur Durchführung der Reformation. In Posen, Braunsberg, Elbing fand Luthers Evangelium schon zu Beginn der 20er Jahre Eingang. Starken Einfluß übte die evangelische Bewegung in dem nachbarlichen Ordenslande Preußen. Hier hatte Albrecht von Hohenzollern, der Hochmeister des Ordens, im Jahre 1525 auf Luthers Rat sein Land zum weltlichen Herzogtum unter der Lehnshoheit Polens erklärt und war evangelisch geworden. Nun wirkte nicht nur sein Beispiel, sondern Albrecht ließ reichlich reformatorische Schriften ins polnische Land flattern. Die Wirkung blieb nicht aus. Überall in den Städten neigte sich das deutsche Bürgertum der Lehre Luthers zu.

Die lutherische Bewegung blieb von vornherein nicht auf die Deutschen im Lande beschränkt. Auch der polnische Adel fiel in großen Scharen dem Evangelium zu. Es kam so weit, daß 1556, nach dem reformfreudigen Reichstage zu Petrikau (1555), der päpstliche Legat Lipomani nach Rom schreiben konnte: „Polen ist verloren und kaum noch Hoffnung, es wieder zu gewinnen.“ Da kam der Umschwung. Bischof Hosius von Ermland kehrte vom Tridentiner Konzil zurück, die ersten Jesuiten kamen, der haltlose Sigismund August (1548—1572) gab den Reichstag von 1555 preis. Und doch wäre der Erfolg der nun einsetzenden jesuitischen Gegenreformation nicht so schnell und gründlich gewesen, wenn der polnische Protestantismus geschlossen geblieben wäre. Es war ganz anders. Den lutherischen Einflüssen folgten bald calvinistische. Sie gewannen besonders bei dem kleinpolnischen Adel und sei-

Digitized by Google

ner Gefolgschaft die Oberhand. An dem Luthertum war für den Polen seine deutsche Prägung — bei dem damals schon empfindlichen Nationalismus störend, an Calvins Lehre die aristokratische Genfer Verfassung sympathisch. Antitrinitarier und Wiedertäufer vermehrten die Verwirrung und Uneinigkeit. Die Jesuiten hatten gegenüber dem in sich zerspaltenen Protestantismus, der noch dazu als Sache der Bürger und Aristokraten in der breiten polnischen Masse nie Wurzel faßte, ein leichtes Spiel. Dem Frühlingstage der Reformation, der auch über Polen leuchtend aufgegangen war, folgte ertötender Reif. Die pax dissidentium, das Toleranzgesetz von 1573, das jeder König beschwören mußte, wurde unter dem Einflusse der Jesuiten immer mehr zu einem unwirksamen Fetzen Papier. Durch ihr ausgezeichnetes Erziehungswesen bekamen die Jesuiten einen großen Teil der vornehmen Familien in die Hand. Ja sie wußten es in der Regierungszeit des Jesuitenzöglings Sigismund III. Wasa (1587—1632) sogar dahinzubringen, daß wichtigere Staatsämter nur noch an Katholiken vergeben wurden. **Diese Maßnahme hat weite Kreise des polnischen Adels zum Abfall geführt. Nur dürftige Reste der polnisch-lutherischen** und polnisch-calvinistischen Gemeinden sind erhalten geblieben.

Günstiger stand es um das deutsche Luthertum in den Städten Polens. Die deutsch-lutherischen Gemeinden, meist dem polnischen Calvinismus gegenüber geschlossene Einheiten, **blieben in engster Fühlung mit der alten Heimat.** Jedenfalls hielten sich in den wichtigsten Städten Großpolens und Westpreußens die evangelischen Gemeinden trotz allen Bedrückungen bis heute. Die Zuwanderung aus Deutschland setzte nie ganz aus. Gerade im 17. Jahrhundert flohen viele Deutsch-Evangelische, besonders aus Schlesien, vor den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges in das Land der pax dissidentium. Indessen die meisten dieser Städte gehören nicht zu dem Gebiete des späteren Kongreßpolens, um das es sich für uns in diesem Aufsatze handelt. Die heutige lutherische Kirche im Königreiche Polen verdankt ihre Entstehung der deutschen Einwanderung seit dem 17. Jahrhundert. Unter den heute bestehenden evangelisch-lutherischen Gemeinden in Polen sind älter als die Teilungen nur zwei: die in Wengrow und Warschau. Fürst Boguslaw Radziwill hatte in seiner Stadt Wengrow, an der Grenze Masowiens, viele deutsche Handwerker angesiedelt. Er selber, ein Neffe des Brandenburgischen Kurfürsten, in Genf erzogen, war reformiert. Aber er gestattete auch den Lutheranern, die reformierte Kirche mitzubenutzen und ihres Glaubens zu leben. So entstand um die Mitte des 16. Jahrhunderts die lutherische Gemeinde in Wengrow. Nach hierhin wurden, obgleich 70 km entfernt wohnend, auch die Evangelischen in Warschau eingepfarrt: es waren deutsche Handwerker, insonderheit Waffenschmiede, die man seit 1607 nach Warschau gezogen hatte. Nachdem 1768 der „Traktat des ewigen Friedens" erlassen war und die Dissidenten in Polen ihre alten Rechte und Freiheiten zurückerhalten hatten, durften die Warschauer Evangelischen eigene Gemeinden gründen. 1775 trennten sich die Lutheraner — ihre Zahl war auf 5000 gestiegen — von der Mutterkirche Wengrow. Sie hielten ihre Gottesdienste in einem ärmlichen hölzernen Bethaus. 1778 bis 1781 wurde dann das heutige Gotteshaus der Gemeinde, ein prächtiger Zentralbau von etwa 25 Meter innerem Durchmesser durch den kurfürstlich-sächsischen Hofbaumeister Simon Gottlieb Zug erbaut.

Die Teilungen Polens gaben das Zeichen für eine neue deutsche Koloni-

Digitized by Google

kation des Landes. Friedrichs des Großen unsterbliches Kolonisationswerk im Netzedistrikt ist bekannt. Die Nachfolger setzten das Werk im Westen des jetzigen Königreiches, der von 1793 bis 1807 zu Preußen gehörte, fort, nachdem schon vorher polnische Grundherren deutsche Bauern ins Land gezogen hatten. Die deutschen Kolonisten, hauptsächlich an der oberen Warthe, in der Gegend des heutigen Lodz und beiderseits der mittleren Weichsel angesiedelt, rodeten in mühsamer Arbeit die Wälder und gründeten, durch Schenkungen und Privilegien seitens der Grundherren und der preußischen Regierung unterstützt, deutsche Kolonien. Die Gegend um Lodz weist eine Reihe reinschwäbischer Siedlungen auf. In Königsbach (genannt nach Friedrich Wilhelm III. von Preußen) verwahrt diese und jene Familie noch die Urkunde über die Schenkung ihres Grundstücks seitens des „Königlich südpreußischen Domänenamtes Pabianice". Wo die Kolonisten nicht ganz zersprengt unter Polen, sondern in geschlossenen Siedelungen wohnen, da haben sie sich die deutsche Muttersprache (die Schwaben sogar ihren Dialekt!), deutsche Sitte und den lutherischen Glauben bis heute treu bewahrt.

Der überwiegend agrarischen Ansiedlung, die ganz Westpolen mit deutschen Kolonien durchsetzte, folgte die industrielle. Immer schon — bereits im 17. Jahrhundert und dann vor allem in der preußischen Zeit — hatte man deutsche Handwerker in das Land Polen gezogen. Ein großer Zug kam jedoch in die industrielle Einwanderung erst unter dem Zaren Alexander I. Die damalige, verhältnismäßig selbständige polnische Regierung rief deutsche Weber und Spinner ins Land, um eine leistungsfähige Industrie zu schaffen. So entstanden in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Industriestädte rings um Lodz. Lodz selbst, damals ein elendes Dorf mit einigen Hunderten Einwohner, wuchs, erst langsam, dann nach dem Aufstellen der ersten Dampfmaschinen alle seine Nachbarn in amerikanischer Entwicklung überflügelnd, zum „Manchester" Polens. Sachsen, Schlesier, Böhmen, Posener kamen in die aufblühende Stadt.

Die Hauptmasse der Zugewanderten war evangelisch. So entstanden in den zwanziger Jahren die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Lodz und den umliegenden Städten des Industriebezirks. Vielfach schenkten die polnischen Grundherren den Grund und Boden für die kirchlichen Gebäude.

Es war kein leichtes, die in dem weiten, unwegsamen Lande zerstreuten Gemeinden, die den verschiedensten deutschen Stämmen angehörten und die mannigfaltigsten kirchlichen Gebräuche mitgebracht hatten, zu einer evangelisch-augsburgischen Landeskirche zusammenzuschweißen. Von Anfang an unterstanden die Gemeinden allerdings einem lutherischen Konsistorium in Warschau. 1828 wurden das lutherische und reformierte Konsistorium zu einem Generalkonsistorium vereinigt; der lutherische und reformierte Präsident führten abwechselnd den Vorsitz. Aber diese Verwaltungs-Union erwies sich nicht als ersprießlich. Sie wurde daher durch die neue Kirchenverfassung, die im Jahre 1849 die Bestätigung des Zaren erhielt und bis zu dieser Stunde gilt, aufgehoben. Seither steht an der Spitze der Kirche das evangelisch-augsburgische Konsistorium in Warschau.

Die äußere Zusammenfassung der Gemeinden hatte nicht ohne weiteres ihre innere Vereinheitlichung zur Folge. Zu einer wirklich einheitlichen Landeskirche wuchsen die Gemeinden erst seit etwa 1880 zusammen. In mehr-

Digitized by Google

facher Beziehung machen die siebziger Jahre Epoche in der lutherischen Kirchengeschichte Polens. Die Kirche erlebte damals ihre „Erweckungszeit". Die polnische Kirche hat die geschichtlichen Stadien von der Aufklärung über die Erweckung zum konfessionellen Neu-Luthertum später durchgemacht als die deutschen Landeskirchen. Lange und gründlich herrschte auf den Kanzeln ein religiös recht armer und matter Vernunftglaube. Der Generalsuperintendent Ludwig war der Hauptvertreter dieser Richtung. Er konnte freilich nicht hindern, daß in den Gemeinden die alten kernigen Predigtbücher, von den Vätern oder Großvätern aus der deutschen Heimat mitgebracht, im stillen ihr Werk taten und, den Pastoren zum Trotz, den tiefen Christusglauben und die Kreuzespredigt der Reformatoren lebendig erhielten. Da kam in den siebziger Jahren auch auf den Kanzeln der Umschwung. Männer wie der prächtige Pastor Otto in Warschau und der zu den Füßen der großen Theologen Erlangens ausgebildete junge Angerstein (er wirkt noch heute in ehrwürdigem Alter an der größten Gemeinde des Landes, an St. Johannis in Lodz) gewannen Einfluß. 1875 erhielt die Kirche in dem Balten Everth einen bedeutenden Generalsuperintendenten, dessen zwanzigjährige Amtszeit zum großen Segen für die Gemeinden wurde. Er setzte es bei der Regierung durch, daß Pastorensynoden, wie sie im Kirchengesetz von 1849 vorgesehen, aber trotz aller Vorstellungen der Pastoren niemals einberufen waren, seit 1880 regelmäßig gehalten werden konnten. Diese Synoden haben ersprießliche Arbeit geleistet. Hier verarbeitete man die reichen Anregungen, die das neue deutsche Luthertum gab: Agende und Gesangbuch entstanden, das Missionsleben wurde organisiert und die Besserung der gegen 1000 Kirchenschulen (sogenannte Kantoratsschulen) angestrebt. Nebenher pflegten die Pastoren, deren geistige Art durch die deutsche Theologie der alma mater Dorpatensis bestimmt war, in bescheidenen Grenzen wissenschaftliche Fortbildung.

So erhielt die Kirche den Charakter, der ihr im wesentlichen noch heute aufgeprägt ist: strenges Luthertum bei den Pastoren, von den Winden moderner deutscher Theologie nur hie und da durchweht; starke, aber auch etwas starre und stumpfe Kirchlichkeit der Gemeinden in Stadt und Land. Gibt es in Deutschland viel mehr Frömmigkeit als Kirchlichkeit, so steht es in Polen umgekehrt. Daß die großen städtischen Gemeinden in Warschau (14 000 Seelen) und Lodz (mehr als 60 000 Seelen) eine imponierende Liebestätigkeit pflegen, daß einzelne Pastoren sich in dieser Arbeit geradezu verzehren, sei nicht vergessen.

Indessen die Schatten, die auf dem deutschen kirchlichen Leben liegen, fehlen auch in Polen nicht. Die in amerikanischer Schnelligkeit reich gewordene Lodzer Fabrikantenfamilien ziehen oft mit dem schlichten Rocke der Eltern auch die alte Frömmigkeit aus. In ihren prunkvollen, von Wiener Innenarchitekten hergerichteten Wohnungen liest man mehr Bölsche und die „Elegante Welt" als das Neue Testament oder religiöse Zeitschriften. Die Pastorenschaft, durch die soziale Hilfsarbeit an den Ärmsten überlastet oder geistig nicht überlegen und glaubensmächtig genug, hat sich die gebildete Welt, in sonderheit ihre Jugend, langsam entgleiten lassen. Darüber kann die großräuschvolle Liebestätigkeit dieser Kreise auch für kirchliche Zwecke nicht täuschen.

Zu alledem kommt in Polen seit Jahren eine andere Schwierigkeit. Das städtische Deutschtum, seit Jahrzehnten der Gefahr der Entdeutschung durch

Digitized by Google

gesellschaftliche und geschäftliche Beziehungen zu den Polen besonders ausgesetzt, steht seit etwa 1905, d. h. seit der Revolution, in einem von der russischen Regierung klug geförderten Prozesse der völkischen Selbstbesinnung. Deutsche Vereine, Schulgründungen und literarische Unternehmungen zeugen davon. Hierbei nun halten sich die geborenen Führer des Deutschtums, seine Pastoren, „neutral" abseits. Sie selber und ihre Familien sind großenteils stark entdeutscht. Man mag das daraus begreifen, daß das polnische Deutschtum deutsche höhere Schulen und einen Literatenstand wie das baltische Deutschtum nicht besaß; so wuchsen die wenigen „Gebildeten", insonderheit auch die Frauen, schnell in das Polentum als die einzig gebildete Schicht hinein. Das Band gemeinsamer Bildung erwies sich als stärker denn die Gemeinschaft des Blutes. Die neutrale Haltung der meisten Pastoren gegenüber der völkischen Frage hat den naturgemäßen Prozeß der Entdeutschung gerade in gebildeten Kreisen gefördert. Das evangelische Pfarrhaus war und ist leider nicht, wie sonst in der Diaspora, durch charaktervolles Pflegen deutscher Art und Sprache Vorbild und Halt. Dadurch hat sich zwischen den bewußt deutschen Kreisen und der Geistlichkeit eine Kluft aufgetan.

Der Führer der Pastorenschaft, Generalsuperintendent Bursche in Warschau, und andere haben ihre „neutrale" Haltung, hinter der sich oft genug polnisch-nationale Gesinnung nur schlecht verbarg, rechtfertigen zu können geglaubt, indem sie auf den Missionsberuf der evangelischen Kirche in Polen gegenüber dem polnischen Katholizismus hinwiesen. Indessen diesen schönen Träumen steht die harte Tatsache entgegen, daß die völlig polonisierte Warschauer evangelische Gemeinde, statt für das Evangelium im Polentume Bahn zu brechen, vielmehr durch überwiegend katholische Mischehen dauernd zurückgeht. Auch die polnisch-reformierten Gemeinden sind immer mehr zusammengeschmolzen (heute noch 5000 Glieder). Es bleibt in Polen nun einmal dabei, daß das Deutschtum einen Schutzwall um die evangelische Kirche darstellt und daß der Weg von der völkischen Charakterlosigkeit zur kirchlichen Untreue nicht weit ist.

Der Krieg brachte die schwerste Krise für die evangelisch-augsburgische Kirche in Polen. Das erste Kriegsjahr bis zum Falle Warschaus (5. Aug. 1915) traf das Land hart, am härtesten die evangelische Bevölkerung um ihrer deutschen Sprache willen. Die Deutschen in Polen, bisher als Elemente der Treue und der Ordnung, gerade im Gegensatze zu dem stets unzufriedenen und gärenden Polentum, von der russischen Verwaltung betrachtet und benutzt, galten mit einem Male als Spione. Die polnischen Nachbaren, in altem Hasse und altem Neide auf die wirtschaftlich erfolgreichen Deutschen, denunzierten eifrig. So wies die russische Heeresleitung die deutsch-evangelischen Kolonisten in Scharen aus, zumal im Frühjahr 1915. Erschütternd sind die Zahlen. Mehr als 100 000 Deutsche, ein Fünftel des Bestandes, wurden ausgewiesen. Östlich der Weichsel, wo die Russen nicht wie im Westen der Bzura-Rawka-Stellung durch den schnellen deutschen Vormarsch an ihrem Zerstörungswerke gehindert wurden, verlor das evangelische Deutschtum gegen 80 vom Hundert seines Bestandes. Statt 84 000 Seelen zählt die Warschauer Diözese jetzt noch 18 000! Ganze Gemeinden sind so gut wie zerstört. Wo unsere armen Volksgenossen weilen, wieviele der Greise, Frauen und Kinder unterwegs an den furchtbaren Strapazen zugrunde gingen, wieviele heimkehren werden — das sind unbeantwortete Fragen, die wehe tun. Ein völliges Bild

Digitized by Google

der Katastrophe erhält man erst, wenn man hört, daß 15 Pastoren (etwa ein Fünftel des Bestandes), 45 Prozent der Lehrer und Kantoren vertrieben oder verschickt worden sind, daß 5 Kirchen, 33 Bethäuser und etwa ebensoviele Schulen in Schutt und Asche liegen, von den z. T. schweren Beschädigungen vieler anderer Kirchen und kirchlichen Gebäude zu schweigen. Im Lodzer Industriebezirk verloren die Gemeinden durch die Abwanderung brotloser Arbeiter in deutsche Fabriken Zehntausende ihrer Glieder.

Der schreiendsten Not hat schnelle Hilfe ein Ende machen können. Was einzelne Pastoren an hingebender Arbeit, einzelne Gemeinden an selbstloser Unterstützung der schwerstgetroffenen Glaubensgenossen leisteten, verzeichnet ein anderes Buch als das des Historikers. Der Gustav-Adolf-Verein half durch reiche Spenden, ebenso andere große Organisationen wie der Gotteskasten. Die Arbeit des Aufbauens konzentrierte sich in dem Konsistorium, das im November 1915 wieder konstituiert und durch weitschauende reichsdeutsche Juristen ergänzt wurde. Mehr als 20 reichsdeutsche Pfarrer, durch den Gustav-Adolf-Verein, den deutsch-evangelischen Kirchenausschuß, das Breslauer Oberkonsistorium und aus den Reihen der Militärpfarrer zur Verfügung gestellt, dienen zeitweilig den verwaisten Gemeinden. Es wäre zu wünschen, daß ihre frische Kraft auch nach dem Kriege der Landeskirche erhalten bliebe und so die reichen Erfahrungen reichsdeutscher Pfarrarbeit der hie und da etwas schlummernden polnischen Kirche zugute kämen. — Zum Schutze des Eigentums der verschickten Evangelischen wurden weise Maßregeln getroffen. Mitten in tränenreicher Zeit konnte an mehreren Orten fröhliche Kirchweih gehalten werden — mitten im Kriege geschieht schönste Arbeit des Aufbauens.

Die schwerste Zukunftsfrage ist diejenige nach der neuen kirchlichen Verfassung. Sie hängt eng zusammen mit der Sorge, wie die nationale Zukunft der mehr als 500 000 Seelen zählenden deutschen Minderheit in Polen wirksam gesichert werden kann. Das Konsistorium hat in diesen Dingen, entsprechend den Schwankungen der deutschen Polenpolitik während des Krieges, anfänglich etwas unsicher getastet. Heute aber, unter der charaktervollen, klaren Leitung des Grafen Posadowsky-Wehner, bereitet es eine Verfassung der Kirche vor, in der dreierlei klar ausgeprägt sein wird: 1. die innere Selbständigkeit gegenüber dem polnischen Staate, gewährleistet durch einen völlig durchgeführten synodalen Aufbau; 2. die unevangelische Vorherrschaft der Pastoren wird durch eine Zwei-Drittel-Laienmehrheit in den Synoden beseitigt; 3. für die dauernde Sicherung des überwiegend deutschen Charakters der Kirche ist Sorge getragen.

Damit besteht Aussicht, daß die Kirche eine deutsch-lutherische Volkskirche in der Diaspora bleiben und die innere Krise, die aus der völkisch-neutralen Haltung der bisherigen Pastorenschaft erwuchs, überwinden wird. Das entschlossene Deutschtum des Landes sammelt sich seit März 1916 in dem jetzt mehr als 15 000 Glieder zählenden deutschen Verein unter der kraftvollen Führung der Schriftsteller Adolf Eichler und Friedrich Flierl zu wirtschaftlicher und kultureller Schutzarbeit. Mehr als 300 freie deutsche Schulvereine sind in kürzester Frist entstanden und vor wenigen Wochen zu einem deutschen Landesschulverband zusammengeschlossen. Die zu erwartende neue Kirchenverfassung läßt erhoffen, daß auch die Kirche diesen ihrer völkischen Art bewußt und froh gewordenen Deutschen Polens wahrhafte Heimat bleiben wird.

Digitized by Google

Die deutsche Reformation und die deutsche Musik.

Von Dr. Hans Joachim Moser, z. Zt. Leutnant im Felde.

Am 31. Oktober dieses Jahres sind vier Jahrhunderte verflossen, seit der Mönch von Wittenberg seine Thesen an die Türe der Schloßkirche heftete. Wie sein Hammer auf die alten Bohlen schlug, „so pochte das Schicksal an die Pforte". Martin Luther hämmerte damit — der ganzen Tragweite seines Handelns sich selbst noch kaum bewußt — einen erheblichen Teil des deutschen Volkes bis in die Tiefen seines Wesens um. Es liegt deshalb die Frage nahe, wie weit sein Weckruf auch auf jenen Bezirk umgestaltend eingewirkt habe, in dem (wie sonst vielleicht nur noch in der Religion) das deutsche Gefühlsleben sich ganz rein, ganz hingebend von jeher ausgesprochen hat: in der Tonkunst.

Die Errungenschaften der vergangenen vierhundert Jahre sind auf allen Gebieten zu einem hohen, kaum mehr übersehbaren Gebirge angewachsen, nicht zuletzt in musikalischer Beziehung. Deshalb kann hier nicht im mindesten zusammengefaßt werden, was alles an Musik unter dem Schilde des Protestantismus geschaffen worden ist — mancherlei wäre sogar zu nennen, was in den Ländern augsburgischen Bekenntnisses trotz und entgegen der Reformation Lebensfähigkeit bewiesen hat. Etwas anderes aber ist der Versuch, dasjenige herauszufinden, was einzig *infolge* des Luthertums hat entstehen können, was die Entwicklung der deutschen Musik allein der Reformation zu verdanken, vielleicht auch — vorzuwerfen hat.

Absichtlich lege ich den Ton mehr auf die „Reformation" als auf Luther selbst; denn Luthers persönlicher Einfluß hat auf musikalischem Boden bei weitem nicht so entscheidend wirken können, wie auf theologischem, politischem, literarischem, volkserzieherischem Gebiet. Das unbedingt schöpferische Gestalten des gewaltigen Mannes, das ihn z. B. zum Baumeister der neuhochdeutschen Schriftsprache hat werden lassen, tritt in tonkünstlerischer Beziehung zurück hinter ein anteilnehmendes Zuschauen, freundliches Anregen, kluges Beraten. Gewiß soll in Luther der Musikfreund nicht gering geachtet werden; mehr aber muß vor der Überschätzung seiner liebenswerten musikalischen Fähigkeiten gewarnt werden.

Ähnlich wie Goethe in Straßburg und Wetzlar die Kniegeige traktiert hat, spielte Luther ein wenig Laute und Querflöte und sang mit seinen Freunden recht und schlecht mehrstimmige Tonsätze, wie sie damals um ein Volkslied als Tenor kontrapunktlich geschlungen wurden. Wir kennen auch feinsinnige Urteile aus seinem Munde über die Tonwerke des Altmeisters Josquin, über den hohen, musikalischen Wert der ehrwürdigen Sequenzen Notkers und Wipos, die er zum Teil selbst verdeutscht hat, während ihm die schwärmerischen Marienantiphone eines Hermann von Vehringen und des Mönches Heinrich zuwider waren. Wir besitzen auch einen prächtigen Brief Luthers an seinen größten musikalischen Zeitgenossen, den Züricher Ludwig Seuffl, den er 1530 von Koburg aus um die polyphone Bearbeitung einer ihm seit Kindertagen lieben Kirchenmelodie bat. Er hat ein allerliebstes Gedicht und eine kleine Abhandlung zum Lobe der Musik verfaßt und der Frau Musika in seinen Tischreden manch herzliches Wort gegönnt. Aber die ihm früher zugeschriebene eigene Kompositionstätigkeit hat ihm von der kritischen Forschung doch Stück für Stück aberkannt werden müssen. Teils hat man die angeblich Lutherschen Weisen als

Digitized by Google

bereits vorreformatorisch nachgewiesen, oder in ihnen Zusammenstellungen älterer Motive erkannt (so fand Bäumker die Bestandteile von „Ein' feste Burg" im gregorianischen Gloria und Credo des hypodorischen Kirchentons wieder), teils muß man die Verfasserschaft Luthers musikalischem Berater, dem Torgauer Kapellmeister Johann Walther, zusprechen. Dieser und Michael Praetorius verbürgen, daß Luther selbst den deutschen Vortrag der Episteln, Evangelien und der Abendmahlsworte nach Art des altchristlichen Akzents eingerichtet habe — aber auch das stellt doch nur eine sehr bescheidene redaktionelle Tätigkeit dar, wie sie damals jeder liturgisch Gebildete ebenso gut hätte leisten können.

Es ist überhaupt auffallend, wie merkwürdig konservativ der sonstige Umstürzler sich gerade in musikalischer Hinsicht verhalten hat. So hielt er nach Möglichkeit an der lateinischen Intonation der Messe fest, ja Mathesius erzählt sogar, wie er einmal über das neue Deutschsingen des guten alten Introitus als ein läppisches Zwitterding recht grob geworden sei. Wenn er dem protestantischen Choral reiche Förderung angedeihen ließ, so war auch das nichts im wesentlichen Neues, sondern nur eine Herübernahme des alten deutschen Kirchenliedes vor und nach der Predigt. Doch bewies der Reformator hier eine äußerst glückliche Hand. Die eigentlich schöpferische Zeit der deutschen volkstümlichen Liedweise religiösen, historischen oder lyrischen Inhalts war damals in der Hauptsache schon vorüber — sie ist etwa in die Jahrhundertspanne zwischen 1350 und 1450 zu setzen; seit der Erfindung der Buchdruckerkunst ging die Produktion zwar sehr in die Breite, ohne jedoch zugleich die bisherige Intensität aufrecht erhalten zu können. Man begnügte sich mehr, neue Texte den alten „Tönen" unterzulegen, als originale Weisen zu erfinden — an Stelle des Komponierens trat das Parodieren. Diesen Zug der Zeit griff Luther sehr geschickt auf, indem er überallhin die Aufforderung ergehen ließ, nach dem Muster seiner kleinen Gesangbücher, der „Encheiridien", neue unterlegbare Liedertexte zu verfassen. Als Antwort kam eine Flut von Gedichten, so daß er weiterhin mehr abzuwinken, als zu ermuntern brauchte; schade, daß er einem wirklichen Talent wie Nikolaus Decius gegenüber ablehnend blieb. Das neue Kirchenlied hat dann den Protestantismus auf Flügeln des Gesanges derartig auszubreiten verstanden, daß Luthers Gegner unwillkürlich in die Klage ausbrachen, er habe der alten Kirche mehr Anhänger durch seine Musik als durch seine Theologie entrissen. Innerhalb des protestantischen Gottesdienstes hat das Strophenlied den auf der Gregorianik fußenden liturgischen Gesang schließlich allerdings in einer Weise überwuchert und verkümmern lassen, die zu dem von Luther ursprünglich Gewollten in ausgesprochenem Gegensatz steht.

Trotzdem ist der protestantische Choral mit innerster Notwendigkeit und Berechtigung zum musikalischen Wahrzeichen des neuen Bekenntnisses geworden. Ein Grundgedanke der Reformation: jeder Christ selbst Priester, kein Mittler zwischen dem Gläubigen und seinem Gott, innerliche Versenkung, persönlichste Gebetsaussprache statt berauschender Sinneseindrücke eines pomphaft zeremoniellen Gottesdienstes — erzwang auch musikalische Konsequenzen. Das von der Gemeinde selbst gesungene Lied tritt das Erbe der virtuos vorgetragenen Messenpolyphonie an. Gewiß ein mehr menschlicher als künstlerischer Gewinn, aber man müßte ein blutloser Ästhet sein, um das zu bedauern. Als Musikant finde ich das Choralplärren der alten Weiblein in der Kirche meist schrecklich — als evangelischer Mensch fühle ich aber, daß kein noch so kunstvoller Kapellchor,

Digitized by Google

kein noch so reich besetztes Kirchenorchester dies unvollkommene, stammelnde Jubeln und Klagen des Menschenherzens ersetzen kann. Hier schlingt der Subjektivismus ein tönendes Band von der alten Mystik Susos und Taulers bis zum Pietismus Franckes und Speners. Dieses religiöse Ichgefühl ist nicht aristokratischer, sondern demokratischer Natur — es ist Monolog und eint dennoch die ganze Gemeinde unter einen Massenwillen. So ist es nur logisch, daß sich der protestantische Choral trotz der wackeren Bemühungen eines Gesius, Sethlalvisius, Haßler und Ekkart von der mehrstimmigen Satzkunst der Kantoren hinweg zu der vom Organisten harmonisch untermalten Choreinstimmigkeit entwickelt hat. Seit dem Jahre 1600 kam dieser Tendenz die allgemeine Wendung der Kunstmusik zur Homophonie gleichlaufend zu Hilfe, und das Generalbaßzeitalter vermochte all die schönen neuen Erfindungen der Opernrenaissance in Form von Rezitativ, Arioso, Arie und Sonate auch der protestantischen Kirchenmusik dienstbar zu machen. Denn der strenge religiöse Sinn des evangelischen Landes, der bald vielfach gar in eine Art von Weltfeindlichkeit ausartete, verlegte auch außerhalb des liturgischen Gottesdienstes das Gemeindeleben immer mehr in die Kirche — ähnlich den Metten und Vespern der Altgläubigen werden auch bei den Lutheranern vielstündige Nachmittagspredigten und Abendgottesdienste eingeführt, deren Ausschmückung der Kantorei und Kurrende Gelegenheit zur Aufführung von Motetten, Kantaten, Dialogen, Konzerten, Passionen gibt, während der Organist in vielberühmten „Abendmusiken" Fugen und Phantasien, Präludien, Tokkaten und Ricercare vorträgt, oder der Kantor gar die Geige ergreift, um seine Bravour in unbegleiteten Chaconnen oder Suiten zu beweisen. Immer aber sichert der Ernst des Raumes auch die Würde der musikalischen Darbietungen.

Trotz der reich sich entfaltenden Formen der evangelischen Kirchenmusik blieb die Choralmelodie, auch in ihren neueren Exemplaren meist noch von dem kraftvollen, diatonischen Charakter des 15. Jahrhunderts, Kern und Nerv des Musizierens: aus diesem Quell zog die hohe Kunst eines Heinrich Schütz, Hammerschmidt, Ahle immer neue Nahrung. Das ganze 17. Jahrhundert dient im reformierten Deutschland der Festigung, Pflege, Ausbreitung des Chorals, ohne dessen Thematik, Rhythmik, Harmonik die gewaltigen Orgelsätze eines Reincken, Buxtehude, Bruhns undenkbar gewesen wären. Es war ein armseliges, hungerleidendes Schulmeistervölklein, all' die kleinen norddeutschen Dorforganisten und Kirchspielkantoren, die sich neben den wenigen namhaften Meistern kümmerlich unter den Nachwehen des Dreißigjährigen Krieges durchstretteten — und dennoch: Hut ab vor ihrer Handwerkstüchtigkeit! Man blättere Mattheſons „Ehrenpforte" durch, wo man ihre betrübten Lebensläufe lesen kann. Gewiß, viele von ihnen waren blinde Maulwürfe; doch zu einer Zeit, wo alle Pflüge zerbrochen lagen, hat ihr triebhaft emsiges Graben, Häufeln, Gängebauen den zähen Ackergrund wunderbar gelockert und vorbereitet für die beiden großen Säemänner, die uns das eine Jahr 1685 geschenkt hat: Bach und Haendel. Vor allem der Name des Thomaskantors darf als das Symbol alles dessen gelten, was Großes aus dem Wesen der Reformation heraus in Tönen geschaffen worden ist.

Auch in einer ganz anderen Richtung hat der Gedanke des Luthertums der deutschen Musikgeschichte wichtige Züge aufgeprägt: als nationale Reaktion gegen die internationale Idee des Katholizismus. Seit den für die heilige

Digitized by Google

Tonkunst wichtigen Festsetzungen des Tridentinischen Konzils, das der Gegenreformation den Palestrinastil geschenkt hatte, entwickelte sich im katholischen Süddeutschland so etwas wie ein musikalischer Jesuiten-Barock. Orlando di Lasso, in seiner Tonsprache ebenso polyglott wie in dem lustigen Kauderwelsch seiner an den protestantischen Herzog Wilhelm von Bayern gerichteten Briefe, konnte noch als Vertreter der Renaissance gelten — seither aber galt in München wie in Wien der Spanier Vittoria neben dem Römer Auerio, die Söhne des Heiligen Philippo Neri brachten die geistliche Oper und das allegorische Oratorium; die Habsburger Kaiser selbst schrieben Messen voll Glanz und Pracht, und die monströse C-Dur-Messe des Orazio Benevoli für drei Chöre und drei Orchester, die am 25. September 1628 zur Einweihung des Salzburger Domes aufgeführt wurde, mag den ersten Höhepunkt dieser Entwicklung bezeichnen. Der Venezianer Cesti führt alsdann zu Wien seine Opern pomphaft auf, zu Beginn des 18. Jahrhunderts regieren schließlich die Sterne des neapolitanischen Opernhimmels — aber das deutsche Lied schweigt im Süden vor der Koloraturarie, während es im protestantischen Norden liebreichste Aufnahme gefunden hat. Auch die sozialen Konsequenzen blieben nicht aus: das Italienertum, die welsche Kastratenwirtschaft spreizt sich an den katholischen Höfen Deutschlands. Wohl hat auch im Norden der deutsche Hofmusikus gelegentlich über englische, französische, italienische Konkurrenz zu klagen, im allgemeinen findet er aber doch an seinen Fürsten festen Rückhalt und darf sich vielleicht als Mitglied des „Instrumentalkollegiums vom Niedersächsischen Kreise" seiner nationalen Zunftehre freuen.

Es ist äußerst lehrsam und für die Musikgeschichte bedeutsam, wie streng sich etwa von 1550 bis 1750 zwei völlig getrennte Kulturkreise gegeneinander abschließen. Ein uralter Gegensatz tut sich mit nur scheinbar neuer Motivierung wieder auf: man gehe auf die Hansa-, die Wikingerzeit, auf den Sumpfwaldgürtel der germanischen Heidenzeit, ja auf Johannes V. Jensens mythischen „Gletscher" zurück — schon als die Bronzemündungen der Luren die Sonne mit Posaunenklang grüßten, legte sich um die Ostsee ein einheitlicher Zivilisationskreis, der die norddeutsche Tiefebene mit Holland und Flandern, Ostengland, Skandinavien und Ostfinnland bis zu den Balten hinauf miteinander verband. Daß dieses Gebiet nun genau auch das Reich des Protestantismus geworden ist, macht es wahrscheinlich, daß über alle Verschiebungen der Völkerwanderung hinweg immer wieder auf die Seele der Ostseemenschheit gleichbleibende Einflüsse von Natur, Vegetation, Klima bestimmend eingewirkt haben müssen, um der religiösen Disposition ein gewisses gemeinsames Stimmungskolorit zu verleihen. Nicht die äußerliche, papierne Maßregel des Augsburger Religionsfriedens von 1555 „cuius regio, eius religio" hat die Zuweisung der Gebiete an beide Bekenntnisse bewirkt; letzten Endes haben doch (zumal nach der erneuten Prüfung durch die Gegenreformation) nur Stammesmerkmale zur innerlich notwendigen Scheidung der Geister geführt. Die musikalischen Verhältnisse bieten überraschend reichen Stoff, um zu beobachten, wie sich in Luthers Reformation das Ostseebecken gegen das Donaugebiet durch eine Art von geistigem Zollverein absperrt. Schwedische, englische, baltische Studenten beziehen als eifrige Mitglieder des „Collegium musicum" die evangelischen bezw. reformierten Hochschulen Wittenberg, Marburg, Duisburg, Rinteln, Helmstädt; deutsche Tonkunst und musikalische Bildung finden lebhaften Widerhall in Upsala,

Digitized by Google

Riga und Leyden. Englische Schauspieler, Tänzer, Geiger überschwemmen die Hansastädte, werden in Berlin, Dresden, Weimar, Bückeburg, sogar im protestantischen Stuttgart angestellt. Umgekehrt siedelt der Lübecker Violinvirtuos Baltzer nach London, der Hesse Schütz vom damals noch lutherischen Dresdener Hofe nach Kopenhagen über, der Lübecker Ratstrompeter Voigtländer veröffentlicht seine wichtige deutsche Liedersammlung auf der dänischen Insel Söhra, der Orgelmeister Buxtehude, wie später der Hamburger Opernkomponist Keiser treten in dänische und schwedische Dienste, der Berliner Stabshoboist Pepusch wird schließlich noch Oxforder Ehrendoktor. Gustaf Düben legt die größte Sammlung deutscher Instrumentalmusik des 17. Jahrhunderts in Stockholm an, während umgekehrt seine eigenen Tonstücke auf die Landesbibliothek Cassel wandern. Der Ansbacher Stobaeus und der Reuße H. Albert gehen nach Königsberg, von Stralsund bis Elbing hinauf längs der Küste besetzen Schüler des Holländers Sweelingk die Orgelbänke. Schwedische Trompetersignale haben sich in Chursachsen, finnische Märsche in Churbrandenburg bis auf den heutigen Tag erhalten. Während der Westen in einer Linie von Straßburg bis Oldenburg gänzlich dem französischen Geschmack anheimfällt, orientiert sich das katholische Donauland mit München, Regensburg, Innsbruck, Salzburg, Prag und Wien fast völlig nach Venedig und Neapel hin — nur Nürnberg und Augsburg schwanken zwischen beiden Anziehungspolen ungefähr in der Mitte. Die musikalisch-konfessionelle Wasserscheide des Jura und der Sudeten wird so streng eingehalten, daß wie bei den eben aufgezählten Berufungen Ansbach näher bei Königsberg als bei Bamberg, Dresden näher bei Kopenhagen als bei Prag zu liegen scheint. Einzig auf dem Boden absoluter Instrumentalmusik schlägt sich eine Art von Brücke: Pachelbel und Froberger als Organisten, Westhoff und Biber als Geiger genießen einen künstlerischen Freibrief, der durch alle feindlichen Linien führt.

Als Musiker komme ich zu einem musikalischen Fazit, dem vielleicht auch andere eine allgemein kulturelle Bestätigung und Erweiterung zugestehen werden. Überblickt man die trennende Gletscherwand, die so lange durch Deutschland mitten durchgeführt und auch heute noch vielfältige Spuren hinterlassen hat, so wird man wirtschaftlich, politisch, national den Zwiespalt selbstverständlich beklagen müssen, der zu einem so unermeßlichen Unglück wie dem dreißigjährigen Religionskrieg hat führen können. Künstlerisch jedoch hat die strenge Scheidewand eine außerordentlich segensreiche Wirkung gehabt. Daß jede der beiden Volkshälften, der gesamtdeutschen Familienzugehörigkeit unbeschadet, es durch die kirchliche Trennung vermocht hat, ihre Besonderheit auszubilden, das ist künstlerisch ein unermeßlicher Gewinn geworden. Hauptsächlich durch die Trennung (wenn auch nicht allein durch diese) reifte im Norden ein ganz echter, künstlerischer Protestantismus, sowohl in der Musik als auch in der Dichtung und Architektur — der Boden für Bach. Im Süden ebenso ein musikalischer Katholizismus: der Boden für die Wiener Meister Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert. Kein anderes Volk als das deutsche hat für zwei in sich so prägnante und doch auch wieder nahverwandte Kunstsprachen Spielraum und zeitliches Nebeneinander ohne gegenseitige Beengung ermöglichen können. Sicherlich war mit der Abschließung für den Norden musikalisch lange Zeit ein Verlust nach der Seite des sinnlichen Reizes, des formell Gefälligen verbunden. Während in der Epoche des strengsten Schismas in der katholischen Musik Süddeutsch-

Digitized by Google

lands alle Putten, Amoretten, Englein pausbäckig in Rubenscher Gliederfülle tanzen, zeigt die gleichzeitige protestantische Tonkunst oftmals noch die gotisch mageren, strengen Gesichter, die eckigen Gliederverrenkungen einer längst vergangenen Holzschnitzerschule. Und wenn hier gar über die Leichenbittermienen eine schwülstige Verzückung kommt, wie bei den gräßlichen Texten des Pastors Neumeister zu den Bachschen Kantaten, so ist das zehnmal unerträglicher als das gelegentlich allzu weltfreudige oder theatralische Pathos bei Astorga, Caldara, Pergolesi, deren Kirchenstücke das vortheresianische Österreich leidenschaftlich liebte. Die Hauptsache aber war, daß der Norden sich seine Herbheit, der Süden seine süße Fülle erhielt — bis die Ausdrucksmittel gereift waren, um das Höchste zu gestalten. Als dann die Zeit erfüllet war, schlugen aus Nord und Süd die Flammen zur großen Empfängnis zusammen. Nicht in jeder Kunst gleichzeitig und gleichartig: zuerst, um 1720, kam die wundervolle Blüte der deutschen Barockarchitektur — eine erste, wieder gesamtdeutsche Leistung, zu der der Norden die erlauchten Namen Schlüter und Pöppelmann, der Süden Prandauer, Neumann und Fischer von Erbach stellte. Das nächste machtvolle Zusammenklingen vollzog sich ein halbes Jahrhundert später in der Entfaltung unserer klassischen Dichtung; zuletzt kam, weil sie die längste Reaktionszeit gebrauchte, die Wirkung auf die Musik. Während in der Baukunst das katholische Element das weitaus zeugungskräftigere war und in der Literatur das evangelische, zeigte sich in der Tonkunst (und allein in ihr) die Vitalität auf beiden Seiten ungefähr gleich stark. Eigentlich hat dann das ganze 19. Jahrhundert daran gearbeitet, aus dem Zusammenprall der Tonsprachen „Bach" und „Beethoven" eine fruchtbare Synthese zu gewinnen. Man beobachte bei Mendelssohn und Schumann, Wagner, Bruckner und Brahms, wie Nordisches und Südliches sich in jedem dauernd reibt, immer wieder zu neuer Aussprache, neuer Zeugung Anlaß gibt. Jeder von ihnen steht auf den Schultern beider musikalischer Bekenntnisse, der eine mehr, der andere weniger nach dieser oder jener Seite. Man denke sich Händel in einem gesamtkatholischen, Schubert in einem gesamtprotestantischen Deutschland lebend und schaffend — die Tonkunst des deutschen Volkes wäre um vieles ärmer geworden. Daß unsere Musiksprache so weltumfassende Ausdrucksmöglichkeiten hat gewinnen können, verdanken wir eben, wie ich nachgewiesen zu haben hoffe, zu sehr wesentlichem Teil der Reformation.

Möge der große Gedenktag dazu aufrufen, nicht etwa zum Schaden unseres kriegsgewaltigen Vaterlandes den konfessionellen Gegensatz wiederum zu vertiefen — das müßte eine unzeitige Schwäche nach innen und außen bringen! —, sondern das vierhundertjährige Jubiläum dazu helfen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf ein neues Erblühen der protestantischen Kirchenmusik, auf liebreiche Pflege und frische Durchblutung des Gemeindechorals zu lenken, aus dem auch unsere Kunst immer neue Stärkung gewinnen könnte. Es gilt, was Doktor Martin Luther gesagt hat: „Musica ist das beste Labsal eines betrübten Menschen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie macht feine, geschickte Leute. Man muß Musicam von Not wegen in den Schulen behalten, und ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Könige, Fürsten und Herren müssen die Musicam erhalten."

Digitized by Google

Protestantismus und Sozialismus.

W. Geh. Konsist. D Dr. jur. et phil. h. c. R. Seeberg, Pr. d. Syst. Theol. a. d. Univ. Berlin.

Jede geschichtliche Gedächtnisfeier leitet dazu an, die geistigen und nationalen Güter, die wir besitzen, zu den Impulsen und Werten der Ereignisse, die wir uns vergegenwärtigen, in Beziehung zu setzen. Je gewaltiger diese Ereignisse gewesen sind, desto vielseitiger werden die Beziehungen sein. Es ist eine Probe für die Epochestellung der Reformation, daß wir für beinah alle Züge unseres heutigen Lebens Beziehungen zu ihr suchen und finden. Es versteht sich leicht, daß ein Zeitalter, das durch den Kampf um die sozialen Fragen charakterisiert ist, auch für dies Lebensgebiet Anknüpfungen bei der Reformation sucht.

Indessen es fällt in diesem Fall schwerer, solche Beziehungen zu finden als bei vielen anderen Tendenzen und Problemen unseres modernen Lebens. Wir scheinen zunächst auf einen leeren Fleck zu stoßen, wenn wir Luthers Werk unter diesem Gesichtspunkt mustern. Und wer das Auftreten des Reformators gegen die sozialen Forderungen der Bauern hinzunimmt, kann für einen Augenblick meinen, daß der Reformator geradezu antisozial gedacht und empfunden hat. Erst in Calvins praktischen Genfer Einrichtungen oder in Butzers Gedanken und Plänen erscheint daher nicht wenigen der erste soziale Funke in der Reformationszeit aufzublitzen. Doch vielleicht finden wir bei schärferer Erwägung immerhin Beziehungen, die zunächst übersehen werden, ja vielleicht mit bloßem Auge kaum gesehen werden können. Indessen, es gibt auch sonst Lebenskeime, die nur durch das Mikroskop wahrnehmbar werden.

Zunächst gilt es uns zu verstehen. Jede etwas höherentwickelte Form der Sittlichkeit hat soziale Art. Mensch sein heißt zu anderen Menschen in Beziehung stehen. Der Mensch ist von Natur ein soziales Wesen. Sobald er aber dies betätigt, wirkt stets in seinen Gedanken und Taten ein inneres Wesen mit, das unabtrennbar ist von seinem sozialen Leben. Es ist das Bewußtsein eines Sollens, das zum Gehalt hat das Sein für andere. Andere fördern, ihnen nützen und dienen — das ist nicht erst ein allmählich erworbenes und letzlich in dem Egoismus des do ut des begründetes Element, sondern es ist ein Urtrieb in der Menschenseele. Der Trieb kann zurückgebogen und -gehalten werden durch die egoistischen Triebe der Seele — und das geschieht bekanntlich häufig —, aber er ist unausrottbar und unzerstörbar.

In diesem Urtriebe der menschlichen Anlage, daß wir für andere sein sollen, hat alle Sittlichkeit ihren Grund. Handelt es sich zunächst dabei nur um einzelne Handlungen und um äußere Förderung des anderen, so wird der Mensch doch konsequent weitergetrieben zu der Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit zur Förderung des gesamten Lebens der anderen. Es hat nie einen „Krieg aller gegen alle" gegeben, aber immer, soviel wir von Menschen wissen, gab es Hingabe und freien Dienst für die anderen, zuerst in engsten und dann in immer weiteren Kreisen. Es gab immer Sittlichkeit unter den Menschen, soweit wir sie kennen, und diese Sittlichkeit war immer sozial.

Ein gewaltiges Motiv kam diesem sittlichen Trieb zu Hilfe. Es ist die Religion. Der Mensch wird einer Macht inne, die sein Leben innerlich bestimmt und unterwirft. Diese Macht erweckt das Sollen in ihm und bestimmt seine Richtung. Auf etwas höher entwickelten Religionsstufen ist es der Dienst

Digitized by Google

an den anderen Menschen, der Inhalt des religiösen Sollen wird. Die gesetzliche Form der Religion kann dies Sollen freilich entnerven, indem sie es durch Lohn und Strafe fördern will. Aber auch so wird das zunächst schlummernde Sollen wachgerufen, und wenn es erweckt ist, stößt es wohl auch die es beengenden und verunreinigenden Formen der Gesetzlichkeit ab. Man will das Gute, weil man soll, und dieses Sollen wird gefestigt und geregelt, indem des Lebens lebendiger Urgrund als sein Grund der Seele zu Bewußtsein kommt. Alle lebendige Religion weist schließlich auf soziale Pflichten hin.

Es bedarf keines Wortes darüber, daß dies auch von dem Christentum gilt. Indem der Mensch von der erlösenden Gottesherrschaft ergriffen wird, fühlt er sein Leben in die Sphäre des Guten erhoben und dadurch seine Tätigkeit bestimmt. Der sittliche Trieb in ihm wird befreit. Wir sagen „befreit", denn in dem Christentum eröffnet sich der Seele der große Widerspruch, daß der Mensch in dem Maße, als er der allwaltenden Herrschaft Gottes in Christi geistigen Wirkungen inne wird, zugleich einen radikalen inneren Widerspruch gegen Gott und das Gute spürt. Diese ungeheure Paradoxie steht im Mittelpunkt der Frömmigkeit Luthers: Sünde und Gnade. Aber die Sünde ist widernatürlich, so sehr sie in unserer Natur nistet, denn sie verdunkelt uns die Nähe Gottes, die zu empfinden unser Geist doch fähig ist und sie betäubt unser Sollen für den andern zu sein, das doch zu unserer geistigen Ausrüstung gehört. Die erlösende Gottesherrschaft befreit die geknechtete Seele, indem sie sie Gottes inne werden und den Weg des Guten beschreiten läßt. Die reformatorische Frömmigkeit ist zugleich Befreiung zu innerlicher echter Sittlichkeit. Sie erweckt in dem Menschen das Sollen, ohne daß dies nach Lohn oder Strafe schielt.

Wenn der Reformator die Religion verinnerlichte, so befreite er zugleich das sittliche Streben. Wenn er das sittliche Streben befreite, so diente er zugleich dem sozialen Sinn. Denn rechte Sittlichkeit ist immer der Dienst an den anderen. Wer Gott liebt, der liebt die Brüder. Hätte Luther nichts getan als die Gedanken von der Erlösung und dem sittlichen Zweck der Erlösung zu lehren, so hätte sein Wirken, so scharf und klar wie er diese Gedanken herausgearbeitet und so machtvoll und unvergeßlich wie er sie den Herzen eindrücklich gemacht hat, eine unermeßliche Bedeutung für den sozialen Geist der sittlichen Menschheit.

Aber das Wort „sozial" ist vieldeutig und die Sache, die es meint, stellt sich in gar verschiedenen Erscheinungen dar. Wir müssen zusehen, ein konkretes Verständnis hievon zu gewinnen. So wenig wir Embryonen als Menschen oder Samenkörner als Pflanzen bezeichnen, so wenig scheint man die primitiven Betätigungen des sittlichen Triebes bereits als Sozialismus in Anspruch nehmen zu können. Erst dann, wenn eine „Gesellschaft" vorhanden ist, die nicht bloß durch Bande des Blutes, sondern durch Willensbeziehungen zusammengehalten wird, spricht man von dem „Sozialen". Sehen wir von allerhand Vor- und Zwischenstufen ab, so hat sich in der christlichen Kultur des Abendlandes der Sozialismus in verschiedenartigen Typen dargestellt. Wir wollen sie besprechen und legen naturgemäß auf die dem protestantischen Lebenskreise Angehörigen das Gewicht.

Das Christentum hat, als lebendige Religion, in der Regel der Förderung des Sozialismus gedient. Ausgenommen sind freilich jene Erscheinungen, die das Interesse für alles Weltliche oder den Sinn für das Zusammenwirken

Digitized by Google

der Menschen auszurotten trachteten. Aber im ganzen hat die Praxis hier die Theorie glücklich korrigiert. Die unsoziale Isolierung der Einsiedler und Berufsasketen mag angestaunt worden sein, Nachahmung fand sie nicht eben häufig. Eine Erscheinung wie das abendländische Mönchtum hat dagegen in hohem Grade sozial fördernd gewirkt. Ja, man muß sagen, daß in ihm geradezu die reinste Form des mittelalterlichen Sozialismus uns begegnet. Es ist der Typus des ständischen Sozialismus. Die einzelnen Berufe und Stände fassen sich zu einer Organisation zusammen, deren Glieder als „Brüder" verpflichtet sind, einander zu fördern. In diesem Kreise entfaltet sich der soziale Trieb in lebhafter Weise. Jedes Glied des Klosters, der Zunft, der Adelsvereinigung usw. fühlt sich innerlich verpflichtet, den übrigen Gliedern zu dienen, und weiß sich zugleich durch die Gewißheit ihres Dienstes gesichert. Neben diesem ständischen Sozialismus gibt es dann noch einen Wohltätigkeitssozialismus, der bereit ist in dem einzelnen ihm zur Kenntnis gelangenden Fall von Not oder Elend in christlicher Liebe zu helfen; aber, strenger genommen, begründet die Wohltätigkeit überhaupt keinen Typus des Sozialismus, denn sie hat nicht die Zustände der ganzen Gesellschaft zum Ziel, sondern lediglich die Notlage einzelner Personen.

Man soll nun nicht meinen, daß diese Formen des Sozialismus jemals ausgestorben sind. Bei unendlich vielen Christen sind Mitleid und Wohltätigkeit die einzigen Regungen lebendigen sozialen Empfindens; was darüber hinausgeht, bleibt „Begriff", und zwar unbegriffener Begriff. Je weniger ein Individuum die Wechselwirkung mit seiner weitern Umgebung sich zu Bewußtsein bringt, desto näher liegt ihm diese Beschränkung des sozialen Gedankens. Es ist der Sozialismus der Weltfremden. Man findet ihn bei Frauen, aber auch heute noch bei Bauern in entlegeneren Gegenden. Doch auch der ständische Sozialismus stellt in unserem heutigen Leben eine erhebliche Macht dar. Gerade in dem Kreis unseres Volkes, der sich in besonderem Sinn als „sozialistisch" bezeichnet, leben viele de facto ganz und gar in dieser mittelalterlichen Sphäre. Gewiß will man in der Theorie das Wohl aller, aber die lebendige Wirklichkeit des sittlichen Triebes richtet sich nur auf die eigenen Standesgenossen, die durch diese — fraglos idealistische — Tendenz zu einer staunenswerten Einheit zusammengeschlossen werden. Es ist nun aber nicht zu verwundern, daß die Beschränkung des sozialen Sinnes auf den eigenen Stand bei den andern Ständen die gleiche Beschränkung hervorruft. Man „organisiert" sich eben überall. Die bei weltfremden Gelehrten — zumal Theologen — stark vertretene Neigung soziale Nöte nur bei den Industriearbeitern anzuerkennen und die Arbeit für diese als den Inbegriff sozialer Arbeit zu preisen, wird immer mehr schwinden. Einmal weil eine Einseitigkeit die andere hervorruft, dann aber, weil nach dem Kriege gewiß die Notlage der gesamten Beamtenschaft oder der kleinen Rentner sehr viel schlimmer sein wird als die der Industriearbeiter, wie sie es ja schon jetzt ist.

Wenden wir uns der Reformation zu. Sie hat, wenn ich recht sehe, zwei Typen des Sozialismus hervorgebracht, von denen der eine in dem wesentlich lutherischen Deutschland, der andere in den wesentlich calvinistischen Gebieten Englands und Nordamerikas herrscht.

In der Frömmigkeit Luthers lag ein kräftiges soziales Motiv. Es war die Betonung des Gedankens, daß jeder rechte Christ wie Herr über alle Dinge,

Digitized by Google

so auch Knecht aller Dinge werde. Und indem dies gegen die Sünde und über sie hinweg sich verwirklicht, war ihm eine starke innere Spannung mitgeteilt. Jedoch, dem kamen andere, weltliche Motive zu Hilfe. Luther war nicht das, was man einen weltkundigen Theologen nennen kann. Aber er besaß ein erstaunlich weites und tiefes intuitives Verständnis für die natürlichen Notwendigkeiten des Lebens und für den inneren Fortschritt der geschichtlichen Entwicklung. Daher trafen seine Urteile über politische und soziale Dinge in der Regel den Nagel auf den Kopf. Er vermochte das starke nationale Selbstbewußtsein, das in jenen Tagen emporwuchs, ebenso zu teilen, wie er — trotz aller Verehrung des Kaisertums — sehr lebhaft das Emporsteigen der fürstlichen Gewalt empfand. Er spürte aber auch angesichts der sozialen Nöte des Bauern wie des kleinen Handwerkers die Notwendigkeit eines Umschwunges: „es ist nicht mehr eine Welt in Vorzeiten, da ihr die Leute wie das Wild jagtet und triebet". Trotzdem ist Luther bekanntlich den Bauern entgegengetreten und hat zu ihrer Bekämpfung aufgefordert. Was ihn zu diesem Gegensatz trieb, wurzelt tief in seiner Gesamtanschauung. Politische Erwägungen oder gar Byzantinismus den großen Herren gegenüber hatte hiermit garnichts zu schaffen.

Es war etwas anderes. Man trifft Luthers Auffassung der Welt nicht, wenn man sie für ihn einen Sündenpfuhl mit lauter gleißenden Scheinwerten sein läßt. Er war vielmehr der Meinung, daß das gesamte Geschehen in der Welt von dem göttlichen Geist gewirkt und getrieben werde. Das gilt auch von dem staatlichen und gesellschaftlichen Leben der Menschheit. Sofern aber an diesem Leben Gut und Böse in gleicher Weise beteiligt sind, kann die es leitende und zur Einheit organisierende Gewalt nur in der Weise des Gesetzes wirksam werden. Das Gesetz ist aber seinem Wesen nach eine Zwangsordnung. Diese Ordnung hat aber den Zweck, das Zusammenleben und -wirken des Volkes zu ermöglichen und es zur Gemeinsamkeit des Schaffens und Arbeitens zu erziehen. Die Gesetzesordnung, wie sie von dem Staat oder der Obrigkeit durchgeführt wird, sichert also den Bestand wie den naturgemäßen Fortschritt des Volkes. Das Urteil über die Gesetze hängt daher davon ab, ob sie diesem Zweck entsprechen oder nicht. Das Gesetz bzw. der Staat haben also keine andere Norm als die vernünftige Betrachtung der wirklichen Zustände und die Erwägung ihrer Zweckmäßigkeit. Zu einer solchen Betrachtung ist aber der Mensch befähigt vermöge der praktischen Richtung seiner Vernunft. Es ist das Naturrecht, woran Luther hierbei denkt. Und dies ist eben der der Vernunft eingestiftete Trieb eines Sollens, das mit anderen und für andere wirksam wird. Es ist das nämliche Sollen, das alle Sittlichkeit erst ermöglicht. Sofern es aber unter dem Gegendruck des bösen Triebes in der Seele sich nicht oder doch nur sporadisch in Wille und Tat umsetzt, muß es, soll anders der Bestand der menschlichen Gemeinschaft gesichert bleiben, in der Form der Zwangsordnung auftreten. Das Gesetz ist also seinem Ursprung nach ebenso vernünftig, als es in seiner positiven Ausgestaltung vernünftig ist oder doch sein soll. Dasselbe gilt dann natürlich auch vom Staat, der ja nur die konkrete Gestalt für die Formel des Gesetzes ist.

Der Staat Luthers ist somit ein durchaus natürliches, wofür wir heute besser sagen, geschichtliches Gebilde, das auf dem Grunde der gemeinmenschlichen sozialsittlichen Anlage beruht und das im Hinblick auf die konkrete sitt-

Digitized by Google

liche Beschaffenheit der Menschen sich zu einer vernünftigen Zwangsordnung des Zusammenlebens gestaltet. Der Staat bzw. das Gesetz erwächst also aus der gleichen Wurzel wie die Sittlichkeit. Während aber die Sittlichkeit sich nur in der Form der Freiheit darstellt, herrscht im Staate das Gesetz als die vernünftige Zwangsordnung für die Gesamtheit des Volkes, die natürlich gute wie böse, reife wie unreife Glieder in sich faßt. Aus dieser Anschauung ergeben sich zwei Folgerungen. Erstens ist der Staat oder das gesamte soziale Leben eines Volkes schlechthin eigengesetzlich. Das heißt, es gibt keine höhere, ihm übergeordnete Instanz. Vor allem hat die Kirche in dies vernünftig oder auf Grund ihrer immanenten Zwecke geregelte Leben in keiner Weise direkt einzugreifen. Zweitens aber ist die staatliche Ordnung oder das positive Gesetz keine absolut konstante Größe. Wie jeder rechte Fürst nach der Billigkeit, d. h. nach der Vernunft oder dem Naturrecht die Anwendung der positiven Gesetze korrigieren soll, so ist natürlich, so wenig das im volkserzieherischen Interesse allen gesagt werden darf, auch ein Fortschritt in der Fassung des positiven Rechtes möglich. Dazu kommt aber, daß Luther die Tätigkeit des Staates keineswegs bloß im Sinn des späteren „Rechtsstaates" auf das Recht als solches beschränkt wissen will, sondern daß auch die Ordnung der Arbeit des Volkes — wie etwa Schule, Handel, Ackerbau, Handwerk — der Fürsorge des Staates untersteht.

Aber der Staat ist für Luther die Obrigkeit. Das Volk soll der Obrigkeit gehorchen. Der Gedanke der politischen Freiheit der einzelnen Persönlichkeit fehlt noch, so stark die religiöse Freiheit betont wird. Allein dies kommt für unsern Zweck nicht in Frage. Wir haben nur das zu betonen, daß in der Urform von Luthers Staatsgedanken das gesamte Leben des Volkes unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit organisiert werden soll. Hierin liegt aber, daß der Wohlfahrt der einzelnen Stände des Volkes sowie der einzelnen Personen innerhalb ihrer Rechnung getragen wird, da der Bestand des Leibes nur gesichert ist durch die Wohlfahrt seiner Glieder. Das soziale Interesse wird also hier von dem Staat getragen. Seine Zwangsordnung führt es unter den Menschen durch gemäß der vernünftigen und daher allen gleichmäßig verständlichen Forderung der sozialistischen Tendenz im Menschen. Dabei ist auch vorgesehen eine Berücksichtigung etwaiger Verschiebungen des Gleichgewichtes im Volke, wie man es etwa an den Reformvorschlägen in der Schrift an den Adel sehen kann.

Diesem Lebenssystem steht nach Luther ein zweites Lebenssystem gegenüber, das vom ersteren scharf unterschieden ist. Das eine beruht auf dem Gesetz, das andere auf dem Evangelium. Dies zweite System umfaßt die Menschen, die von dem Geist Gottes innerlich bewegt und angetrieben werden, sodaß sie die Einwirkungen Gottes im Glauben innerlich empfangen und gemäß dieser inneren Wirkung das Gute lieben und sich, ohne jeden Zwang des Gesetzes, ihm in freier Liebe hingeben. Das ist das Lebenssystem der Kirche oder der Menschengruppe, die mit Lust und freier Begeisterung Gott und dadurch den Brüdern dient. Hier ist jener sozialsittliche Trieb aus den Ketten des bösen Triebes gelöst und bedarf daher nicht der Gebote und Drohungen des Gesetzes. Es ist daher selbstverständlich, daß auch in diesem Zusammenhang der Mensch zur Betätigung des sozialen Triebes veranlaßt wird. Aber freilich würde dieser Trieb überhaupt nicht zur umfassenden Betätigung kommen,

Digitized by Google

wenn es nicht jene gesetzlich geartete Gemeinschaft der Menschen gäbe, denn ohne diese würden alle Gedanken und Werke der Frommen von den Gottlosen durchkreuzt und vernichtet werden.

Jetzt wird uns der Widerspruch Luthers zu den Staatsidealen der Bauern oder der Täufer verständlich. In diesen Kreisen wurde nämlich das Evangelium in ein Gesetz verwandelt. Das heißt alle die Forderungen selbstloser Hingabe an die Brüder oder freiwilligen Liebesdienstes, die das Neue Testament ausspricht, werden hier als „christliches Recht" in eine staatliche Zwangsordnung verwandelt, während doch in Wirklichkeit solche Liebe nur von Gottes Geist in den Herzen einer besonderen Gruppe begnadigter Menschen gewirkt wird. Dadurch wird aber in Luthers Sinn die wirkliche christliche Sittlichkeit zerstört, weil in ein äußeres Gesetztum verwandelt. Genau so wie die Zwangsforderung, bestimmte Lehrformeln anzuerkennen, den wirklichen Glauben aufhebt, steht es auch mit der Liebe und dem Gesetz. Ebenso wird aber der Staat auf diesem Wege depraviert. Denn indem der Zwangsordnung Forderungen eingefügt werden, die sie nicht erzwingen kann, wird das ganze System gelockert oder aber es führt zu Schein und Heuchelei. Das sind die Gründe, aus denen Luther so leidenschaftlich der Bauernbewegung entgegentrat. Dies Christentum, das eine neue Staatsordnung mit neuen weltlichen Gesetzen, die als „christliches Recht" ausgegeben werden, aufzustellen bereit war, ist nach seiner Überzeugung ebenso seines eigentlichen Inhaltes entleert wie die von ihm gegebene Staatsordnung wüste und leer sein wird. Das heißt aber, daß Luther jede direkte Einwirkung der Kirche und des Evangeliums auf den Staat und seine Gesetze verwirft.

Das bedeutet aber keineswegs, daß Luther dem Christentum allen Einfluß auf das staatliche und soziale Leben abspricht. Der Fürst soll, nach Luther, sein Regiment nicht als Christ führen, aber er wird, wenn er überzeugter Christ ist, es trotzdem mit anderem Sinn und Geist führen, als wenn er es nicht wäre. So werden aber auch die Untertanen mit anderem Eifer und innerlicher Beteiligung ihre staatsbürgerlichen sozialen Pflichten erfüllen, wenn sie von dem Geist christlicher Liebe getrieben werden. Selbst an freilich bescheidenen Ansätzen zu einer Beteiligung der Kirchengemeinden an der Abhilfe sozialer Mißstände fehlt es bei Luther nicht. Es ist wohl kaum Zufall, sondern in der Gesamtanschauung begründet, daß es in seinem Kreise über derartige Anfänge nicht herauskam. Denn es ist deutlich, daß die gesamte soziale Tätigkeit weltliche Art hat und deshalb dem Staat und den Gesetzen untersteht. Die Kirche und das Christentum haben an und für sich keine sozialen Ordnungen zu begründen, sondern dafür Sorge zu tragen, daß die vorhandenen Ordnungen mit innerer Hingabe erfüllt werden. Dazu kommt ein zweites. Für Luther ist Gesetze zu geben Aufgabe der Obrigkeit. Wenn diese christlichen Sinn hat — und den in ihr zu erwecken ist eine Aufgabe der Kirche —, so wird sie die vorhandenen Gesetze mit dem Sinn der Liebe verwenden oder aus solchem Sinn hervor die Gesetze verbessern. Das ist natürlich nicht so gemeint, als würden die Forderungen christlicher Liebe in Gesetze verwandelt, was ja unmöglich ist. Sondern die gesetzliche Ordnung wird mit dem heiligen Ernst und dem warmen Interesse an den Mitmenschen, wie sie dem Christentum eigen sind, angewandt und gestaltet. Hierin ist aber enthalten die Betätigung des sozialen Interesses seitens der Obrigkeit. Und das umso-

Digitized by Google

mehr, als ja die vernünftige Erwägung des Staatswohles ebensosehr ein gesundes Gleichgewicht der Stände des Volkes fordert wie es die christliche Liebe tun muß. Allerdings aber wird es oft bei der Obrigkeit an dem rechten Verständnis fehlen und die Stände wie die einzelnen Personen werden, von sündhaftem Egoismus getrieben, die Gesetze beugen oder umgehen. Aber gerade hier ist es Aufgabe der Kirche, ihre Stimme zu erheben und treue Einhaltung guter Gesetze oder Verbesserung ungenügender Gesetze und Ordnungen zu fordern. In diesem indirekten Sinn übt das Christentum, nach Luther, einen tiefgehenden Einfluß auf das gesamte soziale Leben des Volkes aus. Wir haben es nur mit der grundsätzlichen Stellung Luthers zu tun. Was mittelalterlich an der Durchführung seiner Gedanken war — die einseitige Auffassung des staatlichen Lebens vom Standort der „Obrigkeit", die Anschauung von den Bürgern als „Untertanen" u. a. —, hat natürlich auch fortgewirkt, aber nicht minder sind die Gedanken von der Eigengesetzlichkeit des staatlichen Lebens, von seiner Souveränität über das gesamte natürliche Leben und von der vernünftigen Zweckmäßigkeit der Zwangsordnung immer heller herausgetreten und haben die deutsche Anschauung von Staat wie vom sozialen Leben stärker bestimmt, als man gemeinhin annimmt. Unsere deutsche Auffassung des Sozialismus als einer vom Staat untrennbaren Tendenz wurzelt immer noch, sowenig andere Quellen geleugnet werden sollen, in Luthers Staatsgedanken. Und wenn bei uns in Deutschland in der neueren Zeit seit Wichern und Stöcker die sozialen Aufgaben der Kirche stark betont werden, so greift auch das nicht über den Gedankenkreis Luthers hinaus. Nach der ersten Begeisterung hat ja auch der christlich-soziale Gedanke überall in Deutschland die Gestalt angenommen, daß er den christlichen Geist im Volke beleben will, sodaß dieses die Gesetzgebung und Verwaltung des Staates zu sozialer Betätigung und sozialen Reformen nötigt. Dazu bedarf es einer stetigen Aufmerksamkeit auf die sozialen Schäden des Volkslebens und ebenso einer fortdauernden Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Das Ziel dieser Tätigkeit ist und bleibt aber, den Staat selbst zum Träger des sozialen Geistes zu machen. Und hierin sind wir Deutsche auf der Bahn geblieben, die Luther uns gewiesen hat.

Durch nichts wird dies so hell beleuchtet als durch die soziale Gesetzgebung Bismarcks. Nicht der Kirche oder irgendwelcher Gemeinde wird hier die soziale Arbeit überwiesen, sondern der Staat organisiert sie und macht Gesetzgebung und Verwaltung ihr dienstbar. Aber der Staat folgt bei diesem Vorgehen bewußtermaßen einmal der Erwägung der Notwendigkeit des Sozialismus für seinen Bestand, dann aber auch den Einflüssen des christlichen Geistes, der in dem Volke lebt, wie Bismarck selbst ausgeführt hat. Darin erweisen sich aber, nach anderen Verfassungsformen gestaltet und auf ein unendlich viel komplizierteres Leben angewandt, die Grundgedanken Luthers als wirksam.

Der Sozialismus der Deutschen ist also ein Stück des nationalen und staatlichen Lebens. Er ist der höchste Ausdruck der dem Staat erreichbaren Form nationaler Sittlichkeit. So sehr dieser Sozialismus auf dem Marsch erhalten und in die Tat umgesetzt wird unter dem Einfluß der christlichen Gesinnung weiter Kreise unseres Volkes, sowenig soll er die Staatsordnung als solche verchristlichen oder einen „christlichen Sozialismus" herstellen. Die-

Digitized by Google

ser könnte ja nichts anderes sein als die Anwendung der christlichen Liebe auf alle tief in einandergeschlungenen und kompliziert miteinander verketteten Verhältnisse des sozialen Lebens. Der Staat wird eine solche Gesinnung berücksichtigen und fördern, er wird sie aber nie vermöge seiner Gesetzgebung fordern, weil diese Forderung utopisch bleiben müßte. Aber gerade auf diesem Wege hat sich der soziale Gedanke in keinem Volk so tief eingegraben wie bei dem deutschen und ist nirgends in dem Grade Koeffizient des gesamten öffentlichen Lebens geworden als in Deutschland. Wer unsere Gesetzgebung betrachtet oder die grundsätzliche Regelung unserer Ernährungsverhältnisse während des Krieges — es mögen technische Mißgriffe dabei noch so oft vorgekommen sein —, erwägt, der wird mit dankbarem Sinn auch auf diesem Gebiet die Reformation als eine Quelle des Segens preisen. Vielleicht „sieht" und „hört" man von dem Sozialen bei uns weniger als anderwärts. Das erklärt sich aber sehr einfach, es ist eben ein organischer Bestandteil unseres alltäglichen Lebens geworden, ein Faden im Gewebe unseres nationalen Lebens, nicht ein bunter Flicken, den man erst dann aufnäht, wenn sich Löcher in dem Mantel bilden.

Das ist der deutsche Typus des Sozialismus, den man als national-ethischen Staatssozialismus bezeichnen kann.

Aber noch ein dritter großer Typus wird uns von der Geschichte dargeboten, und auch er steht in Zusammenhang mit der Reformation. Er hat seinen Ausgang genommen von den Gedanken und der Praxis Calvins. Man darf die religiöse Auffassung Calvins wohl getrost als lutherisch bezeichnen. Aber doch liegen charakteristische Differenzen zu Luther vor, die für die praktische Gestaltung des Lebens von größter Bedeutung geworden sind. Auch nach Calvin ist die Obrigkeit von Gott und ihre Vertreter sind seine officiers et lieutenants. Auch er betont energisch die Gehorsamspflicht der Untertanen. Nur aber tritt alsbald ein wichtiger Unterschied ein, indem Calvin Republikaner ist und die aristokratische Republik allen anderen Regierungsformen vorzieht, weil hier die Obrigkeit von den Bürgern gewählt und dadurch eine Garantie für ihre Tauglichkeit geboten werden soll. Es sind humanistische Einflüsse, die hierbei mitwirken. Aber es kommt auch ein eigentümlicher Gegensatz romanischer und germanischer Empfindungsweise zum Ausdruck. Der Germane fühlt seinen Willen in dem obrigkeitlichen Willen mitenthalten, er ist daher nicht etwas Fremdes, Aufgedrungenes. Der Romane dagegen setzt den Einzelwillen in scharfen Gegensatz zu dem leitenden Gesamtwillen. Er hat deshalb den Drang als Individuum durch einen besonderen Akt an der Regierung Teil zu bekommen. Er will daher die Regierung wählen können und sich so das Bewußtsein sichern, gewissermaßen auch an ihr beteiligt zu sein. In diesem Triebe wurzelt der Demokratismus und der ihm entsprechende besondere Begriff der Freiheit.

Diese demokratische Auffassung des Staates ist von dem Calvinismus immer mit Vorliebe angesehen worden und hat bei den Angelsachsen dann eine genauere Durchführung erhalten. Auch hier ist es das Naturrecht, das die Aufgaben des Staates feststellt und das seiner Verfassung und seinen Gesetzen zugrunde liegt. Indessen das Naturrecht empfängt im Zusammenhang mit der demokratischen Idee eine andere Auslegung als im Luthertum. Für Luther ist das Naturrecht wesentlich ein konservatives Prinzip, das d

Digitized by Google

vernünftige Berechtigung der positiven Staatsordnung als vernünftig rechtfertigen soll. Für die demokratische Anschauung tritt es mehr als Begründung des Anrechtes der Einzelvernunft zur Kritik der Staatsordnung in die Erscheinung. Dort ist der Staat die Vernunftordnung — man denke etwa an Hegel —, vor und über den einzelnen, hier die Vernunft Besitz der einzelnen, die sich mühen den Staat zur Vernunft zu bringen oder das geschichtlich Gewordene von den Schlacken der Unvernunft zu reinigen. Dort ist das Naturrecht das stärkste antirevolutionäre Motiv, hier erhält es dauernd eine latente Revolution in Kraft.

Es ist selbstverständlich, daß auch hier der Staat soziale Aufgaben zu lösen hat. Nur stellt aber der Demokratismus einen scharfen Gegensatz zwischen den Individuen und dem Staate her, zugleich aber, da die Individuen eben verschiedenartig denken, auch eine Kluft zwischen den einzelnen Gruppen, die sie bilden, oder den Parteien. Die Folge davon ist, daß im Hohlspiegel des Parteiinteresses die großen gemeinsamen Interessen leicht sich verzerrt darstellen, und weiter, daß sich bei dem Wechsel der Parteiregierungen die einheitliche Wucht des Willens zum gerechten Sozialismus sehr viel schwerer erhalten läßt als bei dem stetiger arbeitenden konstitutionellen monarchischen Regiment. Vor allem aber muß in der Demokratie mit innerer Notwendigkeit das Schwergewicht des gestaltenden Einflusses in den Kreisen liegen, die über die meisten Mittel verfügen, ihre Meinung öffentlich geltend zu machen. Das sind aber die Großkapitalisten samt den von ihnen abhängigen Zeitungsschreibern. Es liegt in der Natur des Staates, daß diese Kreise selbstverständlich niemals das Programm der Ausbeutung der niederen Klassen proklamieren werden, aber es liegt auch in der menschlichen Natur, daß sie sich weder sonderlich um Herstellung sozialer Gesetze kümmern, noch die vorhandenen allzu ernstlich einhalten werden. Praktisch angesehen ist die Demokratie überall Herrschaft des Großkapitals, mit dem sich zu Zeiten einige höhere Bildungskreise verbinden können. Wenn der Sozialismus in der Hebung des Gesamtlebens der unteren Schichten der Bevölkerung am deutlichsten hervortritt, so wird er kaum jemals in einem demokratischen Staat die Gesamtbewegung beeinflussen. Natürlich braucht der Großkapitalist gelernte und intelligente Arbeiter und natürlich muß er ihnen daher entsprechende Lebensbedingungen darbieten, sonst wären sie eben nicht da. Aber darüber hinaus sich ihrer Notstände in Krankheit oder Alter anzunehmen, fällt ebenso außerhalb seines Interessenkreises als die Fürsorge für die Elenden und Verkommenen. Es hat Sinn von einem roi des gueux zu sprechen, aber einen Milliardaire des gueux wird es nie geben. Aus dieser Sachlage verstehen sich aber die tiefen Schatten, die jeder wahrnimmt, der die Lage der unteren und untersten Klassen Englands oder Amerikas studiert. Einen Arbeiterstand, wie wir Deutsche ihn haben, kennt kein Land der Welt. Und vor allem, nirgends wo die Demokratie herrscht, ist das ganze Räderwerk der großen Staatsmaschine derart mit dem „Tropfen sozialen Oles" eingeölt wie in Deutschland.

Wir waren ausgegangen von Calvin. Seine Staatsanschauung hat in den angelsächsischen Ländern sich in den Demokratismus umgesetzt. Der Schein, der ja immer wieder die Augen vieler blendet, als ob, wenn „alle" die Regierung „machen", aller Interessen am besten wahrgenommen werden, trügt.

Digitized by Google

Wohl hat sich in den Ländern rasch entfalteter Industrie und Handelstätigkeit früher als bei uns eine gewisse Organisation von Arbeitern und eine Berücksichtigung dieser durch die Regierung eingestellt. Aber das verbirgt nur schlecht das Fehlen wirklich sozialen Sinnes in der Demokratie oder die einseitige Herrschaft nicht von „Bildung und Besitz", sondern nur des Besitzes und der ihm untergeordneten Bildung. — Aber unser Bild ist trotzdem bisher nicht genügend schattiert. Es sind noch weitere Züge zu berücksichtigen. Setzen wir wiederum bei Calvin ein. Seine theoretische Anschauung von der gegenseitigen Freiheit von Kirche und Staat hat praktisch die Form angenommen, daß der Staat für sich wie für die Kirche die biblischen Gebote als maßgebend anerkennt und demgemäß das Leben leitet. In Wirklichkeit liegt also ein sehr starker Einfluß der Geistlichkeit auf die weltliche Regierung vor, da sie darüber befindet, was denn eigentlich biblisches Gebot ist. In diesem Sinn hat der Puritanismus Staat und Kirche zugleich reformieren wollen. Aber dies Programm erwies sich auf die Dauer als unausführbar. Die Sammlung von Angehörigen aller möglichen religiösen Denominationen in England und später in Amerika nötigte vielmehr zur Trennung von Staat und Kirche. Die Freiheit der Kirchen bleibt dabei unangetastet, aber sie sinken zu privaten Vereinen herab. Man könnte hiernach erwarten, daß der Staat völlig religionslos sein würde. Das ist aber nicht der Fall. Calvinismus wie Sektentum forderten, so sehr sie einander sonst widersprachen, doch gemeinsam eine religiöse Grundlage des Staates und auch die Aufklärer stimmten dem bei. So ist an die Stelle der biblischen Gebote bei Calvin und den Sekten ein ungeschriebener Kodex gewisser allgemeiner religiöser und ethischer Gedanken getreten, der auf die Anerkennung aller Bürger rechnet und für jede Regierung maßgebend ist. Man kann den Inhalt dieses Komplexes etwa dahin bestimmen, daß es calvinische Frömmigkeit ist, die durch die Filter der Aufklärung gegangen ist. Es gehören hierzu etwa die Anerkennung der göttlichen Vorsehung, die Verpflichtung Gottes Geboten zu folgen und somit auch die Pflicht der Bruderliebe und der Humanität.

Man darf die Bedeutung dieses ungeschriebenen Gesetzes nicht unterschätzen. In ihm vor allem ist der konservative Zug in dem Leben der angelsächsischen Demokratien begründet. In ihm wurzelt aber auch die für die Angelsachsen so charakteristische Überzeugung, als hätte ihr Staatswesen mit seinen Gesetzen einen spezifisch ethischen Wert und als wäre es in sonderlichem Sinne christlich vor allen sonstigen nichtdemokratischen Staaten. Von hier aus versteht sich die strenge Forderung der ethischen Unbescholtenheit aller Politiker sowie die Neigung alle Taten des privaten und öffentlichen Lebens mit einem moralischen Wettermantel zu bekleiden, was dann zu dem widerwärtigen Cant hinüberleitet.

In diesem Gedankenkreise erwächst nun aber auch ein Motiv des Sozialismus in dem angelsächsischen Leben, mit dem auch der Kapitalismus zu rechnen genötigt ist. Einmal wird hierdurch Gemeinsinn und Opferwilligkeit für Interessen des öffentlichen Lebens zu einer unausweichlichen Forderung für den Bemittelten. Es geschieht in Amerika und England auf diesem Wege der Freiwilligkeit mehr als bei uns, Luthers Klage über den deutschen Geiz ist noch heute berechtigt. Sodann aber läßt diese Staatsreligion — wenn man so sagen will — die Idee der Humanität nie aus dem öffentlichen Gedächtnis schwinden. Es finden sich immer Schriftsteller, die diese Gedanken in begeisterten

Digitized by Google

Worten auslegen und wohl auch in deren Kraft unbarmherzige Kritik an den konkreten Zuständen üben, und niemand kann sie als „kirchlich" geringschätzen, man ist genötigt ihnen achtungsvoll zuzuhören. Daher werden sie aber auch in dem praktischen Leben nicht unbeachtet bleiben. Auch der einzelne wird sich genötigt fühlen, Wohltätigkeit und Bruderliebe zu zeigen. Vor allem aber wird die Regierung selbst durch diese Gesamtstimmung veranlaßt werden, auch die Interessen der auf der Schattenseite des Lebens Befindlichen nicht außer acht zu lassen. Ja, man kann sagen, daß alles, was immer an sozialen Ordnungen dort eingeführt wird, nicht von der Basis der Demokratie ausgeht, sondern von diesem halbreligiösen rationalisiert-christlichen Gedankenkomplex, der für das Staatsleben maßgebend ist. Es ist dann aber auch ganz verständlich, daß von dieser Basis her die soziale Aufgabe viel mehr der Freiwilligkeit und dem guten Willen der einzelnen Personen überlassen wird, statt sie, wie bei uns, als unmittelbare Staatsaufgabe anzusehen.

Diese enge Verbindung des Staates mit einem rationalisierten christlichen Gedankenkomplex ermöglicht es dem Staat, seine Gesetze und Handlungen nach innen wie nach außen mit einem gewissen religiösen Anstrich zu versehen und sie demgemäß mit hohem ethischen Pathos zu vertreten. Hier tritt also eine ähnliche Erscheinung hervor, wie sie Luther einst an den sozialen Programmen der Bauern und Schwärmer verwarf. Nicht die Erhaltung und die Wohlentwicklung des Staates, wie es bei Luther ehrlich ausgesprochen wird, ist hier der Orientierungspunkt für Gesetze und Verwaltung, sondern ein vermeintliches höheres religiöses Interesse soll für das staatliche Leben bestimmend oder doch mitbestimmend sein. Nicht bloß in der indirekten Weise Luthers, sondern direkt sollen die christlichen Moralgedanken auf das staatliche und soziale Leben einwirken. Da aber die immanente Logik des Staatslebens viel zu mächtig ist, als daß sie im Innersten durch solche von außen kommende Motive beeinflußt werden könnte, so wird dieser ganze vermeintliche christliche Sozialismus zu einem Scheingebilde. Und mehr noch, eben dieses Gebilde hält ab von ernster Selbstbesinnung und tiefschneidender Kritik der unsozialen Züge des öffentlichen Lebens. Es soll ja doch alles schon nach moralischen Maßstäben geordnet sein, da genügen gelegentliche Verbesserungen, aber tiefergehende Umwandlungen können immer mit dem Schein der Moral zurückgestellt werden. Und das ist umso näher liegend, da dem Demokratismus als solchem der soziale Zug fehlt. Denn was ist die Demokratie anderes als die Summe des Egoismus aller einzelnen, an der nur die zur gemeinsamen Existenz notwendigen Opfer einer gegenseitigen Anpassung abzuziehen sind?

Nicht in dem Staat als solchem ist also der Sozialismus bei diesem angelsächsischen Lebenstypus verankert, sondern in gewissen Ideen und Postulaten, die außerhalb des Staatslebens liegen. Es soll diesen Ideen natürlich nicht jede Wirkung abgesprochen werden. Aber der Sozialismus, der aus ihnen hervorwächst, ist Produkt des guten Willens von Philanthropen und Kirchenmännern, von Humanität und Gutmütigkeit. Nicht aber ist er die notwendige Grundströmung in der Gesamtentwicklung des Staates, sondern nur ein bescheidener Nebenfluß, der in sie mündet. — Außer diesen rational-christlichen Gedanken wirkt natürlich auch die Religion der Kirchen und Sekten auf die Öffentlichkeit ein. Man wird das umsomehr erwarten müssen, als diese Religiosität einen stark gesetzlich moralisierten Charakter an sich trägt. Das ist

Digitized by Google

auch für die einzelnen kirchlichen Kreise unzweifelhaft richtig. Die Opferwilligkeit für die Gemeindefürsorge ist in der Regel nicht nur gut geordnet sondern auch in lebhafter Bewegung. Hier kann der Deutsche fraglos viel von dem Angelsachsen lernen. Aber es wäre trotzdem ein Fehler, um dessentwillen die soziale Palme dem Angelsachsentum zu überreichen, wie wir es nicht selten getan haben. Diese soziale Tätigkeit ist nämlich beschränkt auf die einzelnen Gemeinden oder die kirchlichen Genossenschaften. Und sie nimmt in dieser Beschränkung naturgemäß den Charakter der Hilfe für die Bedrängten und Notleidenden an, hat aber nicht die Art einer positiven Umgestaltung des Gesamtlebens, die die Quellen der Not verstopft. Der Sozialismus bleibt eine Korrektur des staatlichen Lebenssystems, er ist nicht ein notwendiger Bestandteil seiner Struktur. Immerhin liegt hier ein besonderer Typus des Sozialismus vor, den man etwa als Kirchensozialismus bezeichnen kann.

Aber seine Einwirkungen auf das Ganze des Staates sind doch geringer als man annehmen möchte. Zunächst schon deshalb, weil er den Staat nicht antreibt zu sozialen Pflichten, sondern sie ihm abnimmt. Dann aber deshalb, weil bei der großen Zahl der kirchlichen Gruppen ihre Anregungen schwer in das Gesamtbewußtsein übergehen und daher keine dem Staat imponierende Macht zu werden vermögen. Sollen solche Ideen wirksam werden, so wird das immer nur geschehen, indem sie dem gemeinreligiösen staatlichen Ideenkomplex angenähert und dadurch neutralisiert und vergröbert werden. Zudem ist diese neutralisierte Staatsfrömmigkeit eine solche Macht der Öffentlichkeit, daß sie ihrerseits schon von vornherein abplattend auf die gemein christlichen Gedanken in ihrer Anwendung auf die Öffentlichkeit wirkt. Wer in unseren Tagen mit Befremden wahrgenommen hat, in welchem Maß die Urteile strengchristlicher Kirchen und ihrer Führer in den Bann der öffentlichen Moral in England oder Amerika gezogen worden sind, der wird an der Hand solcher Beispiele unsere Gedanken leicht weiterdenken können. Die kirchlichen Ideen sind in England oder Amerika innerhalb ihres eigenen Kreises kräftiger wirksam als bei uns, aber trotzdem geht von dem kirchlichen Christentum bei uns eine stärkere — indirekte — Einwirkung auf den Staat aus als dort. Das ist einer der Vorzüge, die die Kirche bei uns als Volks- oder auch Staatskirche vor den Kirchen dort voraus hat.

Damit haben wir den zweiten großen Typus des Sozialismus innerhalb des Protestantismus kennen gelernt. Es ist eine ziemlich komplizierte Erscheinung. Einerseits sind wir auf einen Kirchensozialismus gestoßen, der aber — so wertvoll er im einzelnen als Korrektiv wirksam ist — nicht als ein umfassender Typus angesehen werden kann. Andererseits fanden wir eine Abmilderung des systematisierten Egoismus der Demokratie, die wie das gesamte Staatswesen auf einem gewissen rationalisierten religiös-humanitären Ideenkomplex beruht. Er dient dazu, in die Lebensordnung humane Elemente hineinzubringen. Wir werden also etwa im Hinblick auf die Gesamterscheinung von einem religiös-humanitären demokratischen Sozialismus reden dürfen. Der Leser, der unseren bisherigen Erörterungen zustimmend gefolgt ist, wird mit uns auch übereinstimmen in dem Urteil von der umfassenden Bedeutung, die die Reformation für das soziale Leben der Welt gehabt hat. Das ist nicht nur in Bezug auf die Befreiung des Individuums und die Achtung der irdischen Dinge und Interessen zu sagen, sondern es kann auch von dem sozialen Sinn und Verständnis der Völker gesagt werden. Wir haben

Digitized by Google

zu zeigen versucht, wie ein Teil der Gegensätze, die zwischen uns Deutschen und den Angelsachsen sich immer wahrnehmbarer herausgestellt haben, mit dem alten Gegensatz zwischen Luthertum und Calvinismus zusammenhängen. Das Jahr, in dem wir stehen, ist ja nicht nur ein Gedächtnisjahr der Reformation, sondern es erinnert auch an die Union der beiden protestantischen Konfessionen. Aber der Calvinismus, der hierfür in Betracht kommt, ist der alte Calvinismus, während die Gestaltungen, an die wir gedacht haben, aus dem Schoß des Neucalvinismus hervorgegangen sind. Zudem ist die Union eine innerkirchliche Frage gewesen. Die Struktur des staatlichen und sozialen Lebens Deutschlands ist aber, auf den breiten Strom der Entwicklung gesehen, durchaus von dem lutherischen Typus geleitet worden. Also kann die Unionsfrage für uns hier ganz aus dem Spiel bleiben.

Wir haben regelmäßig von dem „Sozialismus" der Völker und Staaten gesprochen. Der Leser wird bald gemerkt haben, daß wir dabei nicht an die Doktrin der Sozialdemokraten denken, sondern an den Inbegriff der sozialen Lebenstendenzen der Völker. Wir erblicken in diesen aber einen der wesentlichen Faktoren in dem Staatssystem. Wir sind weiter der Meinung, daß, je energischer der Staat die soziale Aufgabe als durch seinen Selbstzweck bedingt und vernotwendigt versteht, desto größer seine Lebenskraft sein wird. Und es erschien uns endlich als eine gesicherte geschichtliche Erkenntnis, daß dies in der deutschen Struktur des Staates kräftiger und lebenstiefer zum Ausdruck gelangt als in dem neucalvinistischen Staatssystem. Es wird nicht erst der Versicherung bedürfen, daß hiermit keineswegs irgendeine abgeschlossene Vollkommenheit für unsere Zustände beansprucht wird. Es handelte sich uns um ein grundsätzliches Verständnis großer geschichtlicher Typen, und dies kann kaum des Werturteils als Veranschaulichungsmittel entraten. Zugleich aber mag noch dem Mißverständnis gewehrt werden, als wenn der lutherische Sozialtypus mit einem starren Konservatismus identisch ist. Er ist wie jedes fortschrittsstarke Prinzip auch modernerer und liberaler Gestaltungen fähig, wie unsere neuere Geschichte zeigt. Dagegen schien uns das demokratische System freilich aus tiefgreifenden Gründen einem kraftvollen Sozialismus, der dauernde Lebenstendenz des ganzen Staates in Bezug auf alle seine Stände sein soll, den Weg zu versperren. Aus diesem Grunde vermögen wir auch das sozialdemokratische System, das in dem Maße als es auch positiv an dem staatlichen Leben mitzuarbeiten sich anschickt, sich dem neucalvinistischen Typus immer mehr anzunähern scheint, nicht für den geeigneten Träger des nationalen Sozialismus, dessen wir bedürfen, anzusehen.

Die Geschichte hat uns zugleich mit der Verinnerlichung der Religion in der Reformation die Anfänge eines nationalen Staatssozialismus geschenkt, der durch mancherlei Wandlungen, Abwege und Rückschläge hindurch unser Volk zu der geistigen und sittlichen Reife erzogen hat, von der es der Welt sieghaft Zeugnis ablegt in diesen Tagen einer ungeheueren Prüfung. Wir wollen gewiß nicht stehen bleiben, sondern wir wollen fortschreiten. Aber wir meinen, daß dieser Fortschritt auf der Bahn unserer geschichtlich erprobten Eigenart liegt. Um diese Eigenart kämpft unser Volk schließlich. Möge uns der Sieg nicht fehlen, denn er wird sie uns erhalten. Und möge die Erinnerung an den riesigen Geisterkampf vor vierhundert Jahren uns stärken zur Behauptung dessen, was wir sind, und zum sicheren Fortschritt auf der Bahn unserer Geschichte in dem heiligen Ernst der Selbstbesinnung und des Selbstgerichtes.

Digitized by Google

Der Protestantismus außerhalb seiner Ursprungsländer.

Von Professor Dr. Rudolf Stübe in Leipzig.

Ein Vergleich der Konfessionen als geschichtlicher Größen kann sich nicht beschränken auf Darstellung der Lehrunterschiede auf Grund der „Symbole", d. h. der lehrgesetzlichen Ausprägungen ihrer Glaubensauffassung, so wichtig diese Darstellungen als die theologischen Grundlagen der Kirchenbildung sind. Vollends war es ein unzulängliches Verfahren, die Lehrsätze nebeneinanderzustellen, die sich auf denselben dogmatischen Punkt beziehen. Denn im Organismus des Ganzen bedeuten die einzelnen Gedanken oft etwas ganz verschiedenes. Wo der Bau des Ganzen etwas Verschiedenes ist, da müssen auch seine Teile eine besondere Bedeutung haben. So muß die Konfessionskunde vom geschichtlichen Wesen der Konfession, von ihrer inneren Einheit ausgehen und muß neben der Lehre alle Lebensäußerungen der Konfession in Kultus, Sittlichkeit, Rechtsbildung und in der ganzen Weite ihrer kulturellen Wirksamkeit heranziehen.

Der Rechtscharakter der Bekenntnisschriften entspricht einer bestimmten geschichtlichen Situation und Auffassung. Das religiöse Leben innerhalb der Konfessionen aber ist viel umfassender, es dringt in staatliches und wirtschaftliches Leben ein. Suchen wir unter diesem Gesichtspunkt die Hauptgestalten des Protestantismus zu vergleichen, so gehen sie zuletzt auf die wesensverschiedenen Persönlichkeiten Luthers und Calvins zurück. Aus ihrer Auffassung des „Evangeliums" heraus haben die Kirchenbildungen des Protestantismus ihre religiöse Eigenart gewonnen. Hier zeigt sich, daß aus dem gemeinsamen Grundprinzip, der normativen Geltung der Bibel, ganz verschiedene Folgerungen gewonnen werden. Calvin entnimmt der Bibel Gedanken, die Luther teils entgangen sind, die er teils abgewiesen hat. Entscheidend aber dürfte der tiefe Gegensatz der Gottesvorstellung sein, die zwischen Calvin und Luther besteht; sie bedeutet viel mehr als alle dogmatischen Lehrunterschiede, sie bestimmt den Kirchenbegriff Calvins, sie greift tief in seine Ethik hinein und beherrscht auch alle Beziehungen der Religion zum Weltleben, vor allem das Verhältnis von Staat und Kirche. Diese Verschiedenheit der Gottesanschauung aber hat ihren tiefsten Grund im religiösen Erleben Luthers, der den „gnädigen Gott" in heißem Ringen suchte und in der „Liebe" Gottes seines Wesens Tiefe fand. Der den Sünder aus Gnade rechtfertigende Gott ist Luthers Erlebnis. Calvin betont die „Majestät", die Erhabenheit und die Ehre Gottes. Zu seiner „Verherrlichung" hat Gott das Weltganze, Himmel und Erde, Engel und Menschen geschaffen. Die Kirche ist die Gemeinschaft der von Gott zu ewigem Heil Erwählten, des Volkes der „Heiligen". Als irdische Kultgemeinschaft aber hat die Kirche die Aufgabe, den Willen Gottes zu verherrlichen; in dieser Gemeinschaft sind auch die Ausgeschlossenen eingefügt, sofern sie an der Verherrlichung Gottes mithelfen sollen. Alles Fragen nach dem „Warum" weist Calvin mit einer gewissen Härte zurück. Die „Erwählten" werden ohne Verdienst im Glauben gerecht — darin berührt sich Calvin mit Luther. Daß aber nicht alle Menschen zum Heil erwählt sind, ist eben Gottes Willensbestimmung. An ihr will Calvin nicht zweifeln, weil er sie in biblischen Worten begründet findet. Darin weicht er von Luther ab, der dieselben Stellen anders auffaßt. Für Calvin schließt die Erhabenheit Gottes Fragen nach dem Grunde seines Ratschlusses aus. Zweifellos liegt in dieser Fügsamkeit, die der starke Mann in ihrer ganzen Härte erkannt hat, eine Größe. Bestimmt auf Seiten des

Digitized by Google

Menschen nach Luthers Auffassung das „Vertrauen" zur Gnade Gottes das religiöse Verhalten, so ist dieses von Calvin als „Ehrfurcht" und als der Wille, in Gehorsam zu dienen erfaßt.

Davon hängt nun vor allem die Auffassung der Kirche ab. Ihre unmittelbare Aufgabe ist der Kultus als Mittel der Verherrlichung Gottes. Zugleich aber ist die Kirche eine Anstalt der religiösen Disziplinierung: die „Erwählten" werden in ihr zu ihrer Reife gebildet, die sittliche Bildung des Gottesvolkes wie der Verworfenen ist ihre Aufgabe. Die straffe Organisation der calvinistischen Kirche, die sich besonders in der Kirchensitte äußert, führt freilich zu einer gewissen Unfreiheit und Unselbständigkeit des einzelnen. Es ist der Geist eines der größten organisatorischen Genies der Geschichte, der sich in diesem kirchlichen Leben äußert. Daß der große Organisator Calvin zugleich ein großer Theologe und Ethiker war, gibt ihr und seiner Kirche ihr hartes Gepräge. Calvin war vielleicht von Natur Staatsmann. Seine Kirche ist vom Machtwillen erfüllt; sie will Gottes Herrschaft in der Gemeinde darstellen. So ist der Calvinismus stets der Welt gegenüber eine streitbare Macht gewesen, wie seine Geschichte in den Niederlanden, in England und Schottland oft ruhmreich bewiesen hat. Oliver Cromwell ist darin der größte Nachfolger Calvins geworden. Neben ihm aber steht der tiefe Denker John Milton. Er deutet in eine andere Richtung der Kulturwirkungen des Calvinismus, auf die Forderung der Werte schaffenden Arbeit. „Zur Offenbarung seiner Herrlichkeit" hat Gott einige Menschen zu ewigem Leben bestimmt. Ihre Aufgabe ist, die Ehre Gottes in der Welt, die der Selbstverherrlichung Gottes dient, durch Erfüllung der göttlichen Gebote zu dienen. Nur das Wirken des Menschen in seiner Arbeit, das der Förderung der Lebensverhältnisse dient, ist der Weg dazu. Die erwerbende Arbeit und die Nutzung der Zeit sind religiös bewertet. In Thomas Carlyles „Arbeiten und nicht verzweifeln" erklingt der Grundgedanke des calvinistischen Puritanismus. Die Arbeit ist hier ein höherer Zweck des Lebens; der Christ soll einen nützlichen Beruf haben. Der äußere Gewinn der Arbeit, der Reichtum, ist die göttliche Bestätigung für jede Leistung, die der Ehre Gottes dient. Der Mensch aber ist nur Verwalter aller Güter. So ergibt sich aus der Ethik des Arbeitslebens Beschränkung im Genuß der Kulturgüter, ein durchgreifender Sparzwang und die Anhäufung des Kapitals. Das Geld selbst aber soll wieder nutzbringend arbeiten. So ist aus einer asketischen Ethik und ihrer Berufsidee der Kapitalismus erwachsen. In England und Amerika hat in der gesteigerten Arbeit und Zeitausnützung das calvinistische Wirtschaftsideal seine klassische Ausprägung erhalten. Freilich ist hier auch zumeist die religiöse Wurzel abgestorben und der rein wirtschaftliche Egoismus und der praktische Nützlichkeitssinn sind als das Leben beherrschende Mächte geblieben.

In der Verfassung der Kirche kommt die Berufsforderung, die der Calvinismus an jeden Christen richtet, in den mehr demokratischen Formen zur Geltung. In Presbyterium und Synode besitzt die Kirche eine gewisse Selbstregierung, während die Konsistorien des Luthertums eine mehr aristokratische Kirchenregierung darstellen. Erst in neuester Zeit hat das Luthertum am Calvinismus gelernt und sich freier den Kräften der Gemeinschaft erschlossen. Es hätte darin auch von der römischen Kirche lernen können, in der ein wunderbarer Ausgleich demokratischer und aristokratischer Kräfte besteht.

Eine dritte, eigenartige Form hat der Protestantismus an der anglikanischen Staatskirche gewonnen, deren Entstehung in Formen und Lehre den Zu-

Digitized by Google

sammenhang mit der römischen Kirche am stärksten gewahrt hat. Obwohl sie nicht ohne Einwirkungen der Schriften Luthers entstanden ist, bezeichnet sie sich nicht als lutherisch. Die antiklerikale Volksstimmung wurde durch die Verbreitung von Schriften Luthers gesteigert und religiös durch die Übersetzung des N. T. von Tindale (1626) vertieft. Die romfeindliche Stimmung setzte sich aber am Hofe nur durch, weil sie dem Geldbedürfnis Heinrichs VII. entgegenkam, indem sie dem Könige nahelegte, das Kirchengut zu konfiszieren.

Der Bruch mit Rom aber wurde erst durch den Ehescheidungsprozeß des Königs herbeigeführt, der durch das Parlament 1530 zu einer nationalen Angelegenheit wurde. Auf Grund des Prämunire-Statuts von 1353, das die Anerkennung ausländischer Mächte in inneren Fragen Englands verbot, erklärte sich Heinrich für das alleinige Oberhaupt der englischen Kirche. So bestand zunächst eine vom Papsttum losgelöste Staatskirche, die in ihrer Verfassung mit der mittelalterlichen Kirche übereinstimmte und im Kultus der römischen Kirche sehr nahe blieb. Das Bistum ist in seinem alten Ansehen geblieben, wie überhaupt die Tradition stark betont wird. Diese Kirche aber hat ein eigenartiges, tief mit dem nationalen Leben verwachsenes Selbstbewußtsein. Wenn sie sich als „katholisch" bezeichnet, so bedeutet das hier keinen Widerspruch gegen die Idee des „Evangelischen", sondern die Betonung des Zusammenhangs mit der alten Kirche. Auch Luther hat eine bischöfliche Verfassung der evangelischen Kirche gewünscht, wie sie sich in Schweden, Dänemark und Finnland erhalten hat.

Neben den in der Verfassung sich darstellenden Zügen katholischer Überlieferung kommen in der anglikanischen Kirche aber auch calvinische Gedanken zur Geltung, die diese Kirche dem reformierten Typus des Protestantismus annähern. Sie treten in die Theorie des Kultus, besonders in der Sakramentslehre, hervor. Aber im ganzen ist der Anglikanismus weit weniger spekulativ gerichtet. Die Kirche wird stärker als politisch-nationale Organisation des religiösen Lebens empfunden. Ihr Kultus wirkt als äußere Ordnung und Sitte stark auf das Leben der Gesellschaft. Insbesondere die Kreise der „Hochkirche" nähern sich der römischen Auffassung des Kultus, der sich hier als eine die religiöse Stimmung der Gemeinschaft bestimmende, festigende Macht erweist. Es ist das Gemeindeideal, in dem sich die anglikanische Kirche wesentlich von dem religiös und individuell bestimmten Gemeindegedanken Luthers abhebt. Darin kommt nicht nur die ungleich stärkere nationale Geschlossenheit des englischen Volkslebens zur Geltung. Die Kirche als Organisation und als Rechtsordnung zu fassen, ist eine Wirkung Calvins. Er hat sich auch der Lehre der Kirche in seinem evangelisch gestalteten „Bekenntnis" ausgesprochen. Die Wirkungen des Calvinismus aber reichen weit über die Staatskirche hinaus. Er hat neue, selbständige Richtungen im religiösen Leben Englands hervorgerufen. „Puritanismus" und „Presbyterianismus" stellen die Auswirkung des Calvinismus nach zwei verschiedenen Seiten hin dar; beide haben im Geiste Calvins ihren Ursprung. Der Puritanismus richtet sich auf den Kultus und die gesamte Lebensführung, die er von „unbiblischen" Elementen reinigen will. Die starke Betonung des „Gesetzes", die Vorliebe für das A. T. und der damit verbundene ethische Rigorismus, haben in der sittlichen Disziplin des Calvinismus ihre Wurzel. Ebenso bezeichnet der Presbyterianismus als Verfassungsform, aus dem Kirchenbegriff Calvins erwachsen, das Durchdringen des Calvinismus. Er weckt ein kirchliches Selbstbewußtsein, das sich unter den Stuarts gegen die Oberhoheit des Königtums erhebt

Digitized by Google

und in der Revolution Cromwells den religiösen Staat zu begründen sucht. Gegen die auf starke Organisation hinstrebende Bewegung erhebt sich, als ein Ausdruck des evangelischen Individualismus, der oft mit enthusiastischen Zügen ausgestattete Independentismus oder Kongregationalismus, in dem die Kirche als Kultusgemeinde nahezu aufgelöst wird. Vielleicht dürfen wir diese Erscheinung bis auf die „schwärmerischen" (oder „täuferischen") Erhebungen der Reformationszeit zurückführen. Mit dem Gedanken, das Christentum in einer Gemeinde der „Heiligen" wiederherzustellen, verbanden sich asketische und mystische, kommunistische und anarchistische Ideen. Diese Strömung, wenngleich geklärt und gemäßigt durch den Calvinismus, gewann in der Revolution unter Cromwell die Herrschaft. Sich dauernd zu behaupten vermochte sie jedoch nicht; die anglikanische Staatskirche ist rechtlich die herrschende Kirche geworden. Tatsächlich bestehen Presbyterianismus und Independentismus in zahlreichen Abarten, wie Baptisten und Quäker, in anerkannten „Freikirchen" daneben, die freilich vom Staate keinerlei Förderung erfahren. Aber diese „Dissenters" werden auch vom Staate in keiner Weise beanstandet.

In der Geschichte der Kirchenbildungen erschöpft sich keineswegs das religiöse Denken und Leben Englands. Innerhalb der Kirchen haben sich im 19. Jahrhundert religiöse und theologische Bewegungen vollzogen, die weitreichende Wirkungen geübt haben. In der Hochkirche wie in den Freikirchen hat die englische Bewegung den Ernst praktischer, an der Bibel orientierter Frömmigkeit gesteigert. Sie hat den Sinn für eine die Kirchen verbindende religiöse Gemeinschaft geweckt. Aber es fehlt ihr am Verständnis für die Bedeutung der Kirche als eines lebendigen Organismus und an geistiger Durchbildung, die einen freien und weiten Umblick über die Aufgaben des Kulturlebens und der Wissenschaft gewährt. So hat gerade diese Richtung zur künstlerischen Karikatur, z. B. durch Ch. Dickens, reichlichen Anlaß gegeben, und gerade aus der evangelikalen Bewegung sind ihre hervorragendsten Gegner erwachsen, wie F. W. Robertson.

Als Gegenströmung gegen die kleinbürgerliche Verengung der Religion erhob sich die Oxforder Bewegung oder der **Tractarianismus**, der, von der wissenschaftlich gebildeten Geistlichkeit getragen, durch eine neue Schätzung der geistigen Geschlossenheit, Einheitlichkeit und Stärke des mittelalterlichen Geistes zum katholischen Frömmigkeitsideal zurücklenkte. In John Henry Newman hatte die Richtung ihr geistiges Haupt. Für die Wissenschaft hat die Oxforder Bewegung reichste Früchte getragen. Das Studium des Urchristentums, des neutestamentlichen Textes, der patristischen Literatur und der mittelalterlichen Kirche sind aufs tiefste gefördert worden, freilich in der Tendenz, der durch die Reformation verderbten anglikanischen Kirche das Bild des wahren Christentums vorzuhalten. Zweifellos ist die Verstärkung des Katholizismus in England und der katholisierenden Richtung innerhalb der Hochkirche ein Erfolg der Oxforder Bewegung. Zugleich hat sie das Verdienst, ein unbefangeneres geschichtliches Verständnis für die Entwicklungsformen der Kirche, für die großen Leistungen der Kultur, für Kunst und Leben gefördert zu haben. Auf den kirchlichen Kultus haben die Oxforder nachhaltigen Einfluß gewonnen. Die kirchliche Architektur, die reichere Gestaltung des Gottesdienstes, vor allem durch die Pflege der Kirchenmusik, haben in der protestantischen Welt kaum ihresgleichen.

Vor allem ist die in der Hochkirche wie in den Freikirchen wirksame Erneuerung der wissenschaftlichen Theologie zu nennen. Durch die Bestrebungen,

Digitized by Google

der Religion in Leben und Denken ihren Platz zu wahren, indem man sie mit der neuen Natur- und Geschichtserkenntnis wie mit der gesamten Kultur in Einklang setzt, mußte diese Theologie ein freieres Verhältnis zu Überlieferung und Autorität gewinnen. Ihre größten Leistungen liegen indes nicht auf spekulativem Gebiet, sondern in den hervorragenden philologischen Arbeiten zum Text des N. T. und zur patristischen Literatur. Die Namen Lightfoot, Westcott und Hort (in Cambridge) bezeichnen die Höhe der englischen Forschung. Neben der wissenschaftlichen Arbeit aber nimmt das sozial-ethische Interesse im englischen Christentum einen weiten Raum ein. In der praktischen Fürsorge für die Armen und Unterdrückten, für die Emporstrebenden und Arbeitenden haben sich grade freie und starke religiöse Persönlichkeiten eingesetzt, vor allem Thomas Carlyle und der von ihm beeinflußte Charles Kingsley. Unter den Theologen aber gebührt hier der erste Platz dem durch psychologischen Tiefblick ausgezeichneten J. W. Robertson, dessen freie und fromme Christlichkeit zu einer tiefen Erfassung des Sittlich-Erhabenen in der Person Jesu führt.

Es würde jedoch ein falsches Bild ergeben, wollten wir das Wirken der religiösen Richtungen in England so denken, daß der einzelne sich ganz an eine Richtung oder kirchliche Gemeinschaft hingäbe. Der Engländer, wie er im Durchschnitt ist, nimmt bei seinem praktisch-konservativen Sinn kaum teil an den gegensätzlichen Bewegungen. Zahlreiche religiöse Anschauungen und Betätigungen gehören keiner Richtung und keiner Kirche an. Die wissenschaftliche Arbeit, die soziale Liebestätigkeit und zum Teil die Mission stehen über allen Parteien. In Tennyson, Dickens, G. Elliot, vor allem in Carlyle und Ruskin hat das religiöse Leben Englands einen gemeinsamen Besitz. Was sie und die Philosophie J. St. Mill's für die Gestaltung der Welt- und Lebensauffassung geleistet haben, das hat im religiösen Denken der Staatskirche wie der Freikirchen befruchtend gewirkt, es hat den Streit der Richtungen zu einer innerlicheren und weiteren Denkweise gelenkt. Mit seltenen Ausnahmen stehen die führenden Persönlichkeiten der englischen Literatur im 19. Jahrhundert dem Christentum voll Achtung und Verständnis gegenüber. Religiös bestimmt waren auch die Bestrebungen zur Hebung des Arbeiterstandes und zur Bekämpfung des Massenelends. Das hat England vor der Vergiftung des religiösen Gefühls durch soziale und politische Gegensätze bewahrt. Auch in den Kreisen der Agnostiker, die in Herb. Spencer ihren Führer sehen, trifft man nicht jene geringschätzige Behandlung der Religion, die Männer hoher Bildung bei uns nicht selten äußern. Die Anerkennung ihres sittlichen Wertes, die Schätzung ihrer praktischen Betätigung ist auch bei denen zu finden, die Religion in das Gebiet des Unerkennbaren weisen oder für überflüssig halten. Gewiß ist die Religion in weitesten Kreisen eine Sache gesellschaftlicher Gewohnheit, eine bloße Sitte. Die Abneigung des Engländers gegen ein tiefes Durchdenken der Probleme, die sich heute zwischen Religion und Natur- und Geschichtserkenntnis erheben, der Mangel an philosophischem Verständnis auch bei gebildeten Engländern ist freilich sehr erheblich. Aber es bleibt in der englischen Nation doch ein gewisser Wert erhalten in der Achtung vor allen kirchlichen Formen und vor der christlichen Religion überhaupt.

Die starke Individualisierung in den englischen Kirchenbildungen bestimmt gänzlich das kirchliche Leben der Vereinigten Staaten, die keine Staatskirche kennen. Es gibt hier grundsätzlich nur Freikirchen, in denen alle Formen des Protestantismus vertreten sind. Daneben treten zahlreiche, durch irgend

Digitized by Google

ein Prinzip oder einen besonderen Gedanken bestimmte Kirchenbildungen. Wenn sie alle heute noch im gewöhnlichen Sprachgebrauch als „Sekten" bezeichnet werden, so hat dieses Wort in Amerika eigentlich kein Recht. Denn der Begriff der Sekte setzt eine vom Staat allein geduldete oder anerkannte Kirche voraus. Als „Sekte" galt jede „Gefolgschaft", die sich unabhängig vom geltenden Recht gestaltete. Wenn mit dieser staatsrechtlichen Bestimmung des Begriffs der Sekte auch eine dogmatische verknüpft ist, so ist diese die Grundlage der Rechtslage. Für Amerika aber besteht keine vom Staat irgendwie bevorzugte Kirche. Alle protestantischen Richtungen, hier ganz auf die Entfaltung ihrer lebendigen Kräfte angewiesen, üben eine rege Propaganda. Die calvinistisch-independentistische Richtung, die mit den Grundlagen der nordamerikanischen Staatsbildung eng verbunden ist, ist die beherrschende Macht. Neben ihr aber sind andere Strömungen stark hervorgetreten. Unter ihnen gehen die Mennoniten, die die Kindertaufe verwerfen, auf die Reformationszeit zurück. Eine glänzende Entwicklung haben in England und Amerika die mit den Sozinianern verwandten Unitarier erlebt, die die kirchliche Trinitätslehre ablehnen. Ihre Neubelebung hat in dem religiösen Idealismus von James Martineau einen Höhepunkt erreicht. Aus der anglikanischen Kirche des 18. Jahrhunderts ist der Methodismus hervorgewachsen, der sich in zahlreichen Richtungen entwickelt hat, deren volkstümlichste die Heilsarmee ist.

An urchristliche und mittelalterliche Stimmungen knüpfen gewisse „Sekten" an, die eschatologisch gerichtet sind. Sie wollen auf das kommende Weltende, auf das Endgericht und das ihm folgende „tausendjährige Reich Christi" vorbereiten. Zu ihnen gehört die apostolische Gemeinde, von der wie von den vorgenannten Gemeinschaften an anderer Stelle dieses Heftes die Rede ist. Demgegenüber verwerfen die „Darbysten" oder „Plymouthbrüder" jede organisierte Gemeinde, deren die „Kinder Gottes" nicht mehr bedürfen. Ähnliche Richtungen sind die „Adventisten", die „Swedenborgianer" und andere.

In der Vielgestaltigkeit des amerikanischen Sektenwesens stellt sich auf dem traditionsfreieren Boden der Union ein neues Verhältnis zwischen dem rein weltlichen Staat und der religiösen Gemeinschaft dar, das auch für die Zukunft des Protestantismus in Europa ein Problem werden kann.

Wenn im weiteren der Protestantismus in den außerdeutschen Gebieten behandelt wird, denen in diesem Hefte keine besondere Darstellung gewidmet werden konnte, so erzwang die Papiernot eine äußerste Beschränkung. Nur in den knappsten Zügen konnte der Versuch gemacht werden, die wesentlichsten Erscheinungen anzudeuten und annähernd die geschichtlich verbindenden Linien hervortreten zu lassen. In ihrer ursprünglichen Gestalt versuchte diese Arbeit, die allgemeinen Kräfte und Bewegungen zu schildern, die sich in allen christlichen Kirchen Westeuropas in verschiedenem Maße geltend machen, und dabei die besonderen nationalen, politischen und kulturellen Verhältnisse in ihrer Einwirkung auf die protestantischen Kirchen wie umgekehrt deren Einfluß und ihr Wirken im Zusammenhang der nationalen Kulturen zu schildern. Nur vereinzelte Andeutungen verraten etwas von dem, was hier zu geben beabsichtigt war, was aber doch schließlich auch über den Rahmen einer Zeitschrift hinauswuchs. Doch möchte ich den Gedanken einer geschichtlich einheitlichen Betrachtung für die Kirchengeschichte nochmals betonen.

In der kirchengeschichtlichen Entwicklung der nordeuropäischen Länder ist entscheidend, daß die Einführung des Protestantismus mit Politischem verflochten war. Sie erfolgte schließlich unter der Führung des Königtums. Durch die Ein-

Digitized by Google

heit des bestimmenden Willens gewannen die nordischen Völker ihre konfessionelle Einheit, wahrten aber in Verfassung und kirchlichem Leben vielfach einen stärkeren Zusammenhang mit der mittelalterlichen Kirche. Erst im 18. Jahrhundert beginnt sich diese Tradition zu lösen. Dieselben Bewegungen wie in der deutschen Kirche bestimmen auch die Entwicklung des nordischen Protestantismus: Orthodoxie, Rationalismus und Pietismus. Im 19. Jahrhundert erleben diese Kirchen eine von individueller Frömmigkeit stark angeregte Erneuerung, und vollen Anteil haben sie, ebenso wie der Protestantismus in Holland und in der Schweiz, an der glänzenden Entwicklung der Theologie.

Gemeinsam ist dem Protestantismus der drei nordischen Länder die Einwirkung einer von Laien getragenen religiösen „Erweckung" auf die Kirche und ein Mitwirken romantisch-nationaler Motive, die der Dichtung der nordischen Völker in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihr Gepräge verleihen. Der bäuerliche Laienprediger Nielsen Hauge in Norwegen (1771 bis 1824), die schwedischen „Leser" und der dänische Dichter, Theologe und Politiker Grundtvig, haben auf die erstarrten Staatskirchen religiös belebend gewirkt. In Dänemark zumal wird die religiöse Bewegung stark vom Volke erfaßt. Hier entsteht eine der ersten Bibelgesellschaften (1818) und eine Gesellschaft für äußere Mission (1827). Grundtvig ist in seinem theologischen Denken stets traditionell und konservativ geblieben; aber er ist einer jener energischen Gestalten, der in der freien Volkskirche von nationalem Gepräge die Erfüllung des Protestantismus sieht. Der liberale Politiker und der konservative Theologe gehen darin zusammen. Einsame Bahnen aber geht der religiöse Genius des Nordens, Dänemarks größter Schriftsteller, Sören Kierkegaard. In ihm führt der religiöse Individualismus, aber noch mehr das alle Tiefen ausschöpfende Verständnis des Christentums als einer großen Paradoxie zum Bruch mit jeder staatlich-amtlichen Form des Christentums und mit der Kirche. Wenn Wesley den Methodismus als „Christentum im Ernst" bezeichnet hat, so geht Kierkegaard viel weiter mit seinem „Entweder — Oder". Das Christentum existiert nicht — das ist der Kern seiner Gedanken wie seines Lebens. Darin aber erfaßt er mit religiöser Genialität das, was Christentum sein soll, wenn es wirklich ist.

In Norwegen hat das Laienelement in der „Erweckung", auch durch Laienpredigt stetig starken Einfluß geübt. Es hat an den lutherischen Gedanken und Traditionen festgehalten, sie aber mit pietistischen Anregungen erfüllt. Die Anfänge der wissenschaftlichen Theologie Norwegens stehen unter konfessionell-lutherischen Einflüssen, insbesondere wirkte Hengstenberg, indem er den als Juden in Dessau geborenen C. P. Caspari († 1892) an die Universität Kristiania brachte. Er ist hier stark von Grundtvigs Einfluß berührt worden, der sich in seinen wertvollen Arbeiten zur Geschichte der Symbole äußert. Grundtvig hat vor allem auch auf die starken Persönlichkeiten der norwegischen Literatur, auf Björnson und H. Ibsen eingewirkt, die dann eine geistige, vielumstrittene Führerstellung gewannen. Die pietistischen Züge dagegen treten mehr in Jonas Lie hervor. Die nordischen Literaturen sind weit stärker von religiösen und ethischen Motiven erfüllt als etwa die deutsche. Das gilt auch von Schweden, wo Aug. Strindberg als leidenschaftlicher, tief ins Erleben eindringender Denker und Dichter, von dem Problem der Sünde und Gnade erschüttert ist.

Schweden ist das klassische Land des Luthertums seit der Reformation. Die Landeskirche war bis etwa 1860 so durchaus staatlichen Charakters, daß Landesverweisung alle traf, die ihr nicht angehörten. Erst seit den 60er

Digitized by Google

Jahren wurden die „Dissenter" geduldet und seit 1870 haben sie politische Gleichberechtigung. In ihrer Missionsarbeit und sozialen Tätigkeit hat die schwedische Kirche große Verdienste; und der wissenschaftlichen Theologie hat sie — wie auch die dänische Kirche — in bedeutenden Leistungen, zumal auf religionsgeschichtlichem Gebiete, reiche Förderung gebracht. Es sei vor allem auf die großen Werke des jetzigen Erzbischofs von Upsala, Nathan Söderblom, hingewiesen, der in den „Süddeutschen Monatsheften" (1916 Januar) eine tiefgründige Darstellung vom Wesen der schwedischen Kirche gegeben hat.

Das ungemein gestaltenreiche und vielbewegte Bild des Protestantismus in der Schweiz hat an anderer Stelle dieses Heftes seine Würdigung gefunden. Dagegen ist ein für den Protestantismus besonders wichtiges Gebiet noch kurz zu berühren: Holland. Seit der Reformationszeit ist es ein Land der Glaubenskämpfe gewesen, die sich hier mit dem Kampf um nationale Freiheit verbanden. Hier haben sich Sekten niedergelassen, die sonst nirgends Duldung fanden. Dazu kommt die Entwicklung der Philosophie auf holländischem Boden. Früher als in andern Gebieten ist hier vielfach Duldung geübt worden. Der streitbare Charakter des Calvinismus ist freilich auch im 19. Jahrhundert hier noch zur Geltung gekommen. Das Staatsgrundgesetz von 1815 hat die bestehenden Kirchengemeinden neben der niederländisch-reformierten Staatskirche anerkannt. Wie in den nordischen Ländern, hat auch die niederländische Kirche lange den Einwirkungen der religiösen Erneuerung widerstrebt. Die Bewegung der „Erweckung", angeregt durch die Dichter Willem Bilderdijk und Isaac da Costa, griff auf die altreformierten Gedanken zurück und schied 1836 aus der Staatskirche aus. In den nächsten Jahrzehnten ist schrittweise die Trennung von Staat und Kirche durchgeführt worden. Indes ist das Entscheidende im holländischen Protestantismus nicht sein Verhältnis zum Staat, sondern seine Auflösung in große kirchliche und theologische Gruppen. In der Staatskirche lebte ein modernisierter Rationalismus weiter, der in den großen Leistungen der historisch-theologischen Schule Leidens, zumal in Abr. Kuenens alttestamentlicher Forschung, Gewaltiges leistete. In Groningen fand eine Partei der theologischen Vermittelung, die „Evangelischen", ihren Führer in Hoffstede de Groot († 1886), während eine konservative Gruppe, die „Ethischen", in dem großen Religionsvertreter D. Chantepie de la Saussaye und dem Utrechter Oosterzee vertreten war. In Haag und Amsterdam trat durch A. Kuypers eine konfessionell betonte reformierte Richtung hervor. So hat Holland, im 17. Jahrhundert das führende Land für die klassische Philologie, gerade durch die Vielfältigkeit seiner Richtungen in der Theologie des 19. Jahrhunderts eine führende Rolle gespielt. In religiöser Hinsicht sind von England und Dänemark stärkere Antriebe ausgegangen.

In Osteuropa ist der Protestantismus in Rußland nicht volkstümlich geworden. Er ist hier mit dem deutschen Kulturelement verbunden und dadurch stets ein fremder Bestandteil in der russischen Welt geblieben. Nicht nur russische Theologen von Bedeutung, auch führenden Geistern Rußlands, wie Tolstoi, ist der Protestantismus unverständlich geblieben. Der Protestantismus ist in Rußland nicht durch eigene religiöse Bewegungen erwachsen, sondern dorthin verpflanzt, teils durch Kolonisten, teils durch die erst im 18. Jahrhundert erfolgte Einverleibung der Ostseeprovinzen, Polens und Finnlands (1809). Die orthodoxe Kirche hat den Protestantismus stets scharf abgelehnt; doch genossen die Protestanten als Kulturvermittler manchen Vorzug.

Durch deutsche Kolonisten ist der Protestantismus besonders in Südrußland

Digitized by Google

und an der Wolga schon seit Iwan III. verbreitet. Katharina II. begünstigte die Kolonisation energisch; besonders aus Süddeutschland, der Schweiz und Holland strömten seit 1763 bäuerliche Ansiedler herbei. Im Norden des Schwarzen Meeres bestehen seit 1803 evangelische Kolonien. Einen starken Einfluß hat unter ihnen der württembergische Pietismus in den sog. „Stundisten". Blühende Kolonien haben die Mennoniten in Wolhynien geschaffen. Baptisten, Methodisten und Adventisten haben hier einen empfänglichen Boden gefunden. Eine separierte evangelische Gemeinde bestand in Archangel.

Unter Zar Nikolaus I. (1821—55) begann die politische Bedrückung des Protestantismus, die unter Alexander II. gemildert wurde (seit 1865). In jüngster Zeit waren es nationalistische, vom Panslavismus geförderte Motive, die zur Russifizierung protestantischer Gebiete und damit zu einer strafgesetzlichen Verfolgung führten, unter der besonders die Ostseeprovinzen schwer gelitten haben. Erst die Revolution hat mit dem Toleranzedikt von 1905 auch dem Protestantismus wieder mehr Duldung geschaffen. Der Weltkrieg aber wird, durch die Entfesselung aller deutschfeindlichen Leidenschaft, dem wesentlich von deutscher Bildung getragenen Protestantismus in Rußland, wenn er nicht den Schutz des deutschen Reiches findet, schwersten Schaden zufügen.

Die Stellung des Protestantismus in Ungarn und Siebenbürgen ist durch den von Stefan Bocskai mit Waffengewalt erzwungenen Wiener Frieden von 1606 begründet. Seine vielfach bedrohte Existenz aber verdankt er den Einwirkungen des Pietismus und dem Toleranzedikt Josephs II. von 1781. Die Rechtsstellung des Protestantismus wurde 1791 von Leopold I. anerkannt. Damals schlossen sich die Lutheraner auf der Synode von Pest, die Reformierten in Ofen zusammen. Volle Rechtsgleichheit hat der Protestantismus seit 1833. Die Reaktion unter Franz I. und die Niederwerfung der Revolution führten zu einem militärisch-bürokratischen Regiment über die Kirche, gegen das sich ein energischer Widerstand durchsetzte. Erst mit dem Schwinden des Absolutismus (1860) und der Herstellung der ungarischen Verfassung (1867), wurde auch die Rechtsgleichheit aller Konfessionen anerkannt (1868). Mit der Zivilstandsgesetzgebung 1895 wurde allgemeine Religionsfreiheit ausgesprochen.

Die Reformierten sind seit 1791 in einer Kirche von presbyterial-synodaler Verfassung zusammengeschlossen; an der Spitze der Distrikte stehen Bischöfe. Auch in den theologischen Hochschulen sind lutherische und reformierte Anstalten gesondert. In ihren inneren Verhältnissen schließen sich die ungarischen Protestanten von den deutschen Kirchen immer mehr ab. Der politische Gegensatz zu Österreich trägt dazu bei. Dagegen gilt auch nichtprotestantischen Kreisen Ungarns der Protestantismus als für die Freiheit Ungarns bedeutungsvoll.

Die „Siebenbürger evangelische Kirche" hat eine ungemein wechselvolle Geschichte, die in vielem mit der ungarischen zusammenfällt. Die Rechtsgrundlagen der Kirche, die Preßburger Artikel von 1791 und die alten siebenbürger Religionsgesetze unter Gabriel Bethlen (1613—29), waren durch den Absolutismus völlig zurückgedrängt worden. Erst 1860 haben die Siebenbürger nach langen Kämpfen ihr altes Recht wiedergewonnen und eine presbyterial-synodale Verfassung erhalten. Der Protestantismus bedeutet in Siebenbürgen eine tief mit dem Volkstum verwachsene Macht. Er trägt das nationale Kulturleben und hat an der Erhaltung deutschen Wesens den wichtigsten Anteil.

In den romanischen Ländern hat die römische Kirche als Erbin der hier stetig fortlebenden antik-römischen Kultur ihre festesten Wurzeln gehabt. Der

Digitized by Google

enge Zusammenhang der Kirche mit dem Staat und dem gesamten Kulturleben hat hier die Vorherrschaft der römischen Kirche gesichert. Nur in Frankreich hat der Protestantismus vorübergehend eine geschichtliche Rolle gespielt. Dagegen ist er in Italien, Spanien und Südamerika zwar nicht ohne religiöse und kulturgeschichtliche Bedeutung, hat aber doch stets in kleinem Kreise gelebt.

Die Aufklärung und die politische Umwälzung der französischen Revolution haben dem Protestantismus eine neue Möglichkeit der Ausbreitung erschlossen. Im 18. Jahrhundert hatten sich in Frankreich die Hugenotten in der Stille zusammengeschlossen. Mit Elsaß-Lothringen war 1801 eine stärkere Masse von Lutheranern, mit Mömpelgard gleichzeitig Reformierte an Frankreich gekommen. Dazu kam eine kleine lutherische Gemeinde in Paris. Ihnen gab das Gesetz Napoleons I. vom 7. April 1802 die Rechtsgrundlage, auf Grund der sich eine lutherische und eine reformierte Gemeinde in Frankreich bildeten. Die inneren Gegensätze aber waren stark: Rationalismus und Pietismus befehdeten sich heftig. In Adolphe Monod († 1856) hat pietistische Erweckung ihren als Gelehrten und Prediger hervorragenden Führer. Den Versuch, den französischen Protestantismus in einem Symbol zusammenzufassen, scheiterte 1848 und führte zu einer weitgehenden Zersplitterung. Auch innerhalb der Staatskirche bestanden theologische Gegensätze; auf der Rechten stand Ad. Monod, auf der Linken die beiden Coquerel. Sie hatte ihre Hochschule in Straßburg, wo Ed. Reuß seine große Wirksamkeit ausübte. Neben die Staatskirche trat unter Führung von Fréd. Monod und dem Grafen Gasparin die église libre. Seit 1870 hat der französische Protestantismus mit Elsaß-Lothringen einen erheblichen Teil seiner Bekenner verloren. Die Straßburger Fakultät ist nach Paris gelegt. Die Richtungsgegensätze aber haben in Bekenntnis und Verfassung bisher einen Zusammenschluß verhindert.

In Italien ist der Protestantismus an die Waldenser geknüpft, die 1848 im Königreich Sardinien staatliche Anerkennung erlangten. Mit der Entstehung des Königreiches Italien fanden sie die Möglichkeit zu weiterer Ausbreitung. Aus ihnen ist die chiesa libera oder chiesa evangelica Italiana hervorgegangen. Vor allem aber hat die Mission der Methodisten (seit 1867) und der Baptisten (seit 1870) in Italien dem Protestantismus neue Gemeinden gewonnen. Freilich ist er hier durch die Uneinigkeit zwischen den alten Waldensern und der chiesa libera sehr gehemmt.

In Spanien hat der Protestantismus erst 1869 die Duldung des Staates erlangt; bis dahin sind noch Religionsverfolgungen von seiten des Staates erfolgt. Seither hat sich namentlich Fliedner in Madrid um den Zusammenschluß der spanischen Protestanten und die Hebung ihres religiösen und geistigen Lebens mit großem Erfolg bemüht. Daneben haben Anglikaner und Baptisten eine missionierende Tätigkeit geübt.

In den ehemals spanischen Staaten in Süd- und Mittelamerika ist der Protestantismus wesentlich durch Einwanderung, teilweise auch durch methodistische Missionen, verbreitet. Tatsächlich haben diese Staaten dem geringen protestantischen Element Duldung, später auch gesetzliche Anerkennung gewährt. Besonders in Chile ist der Protestantismus durch den starken deutschen Anteil an der Bevölkerung stark verbreitet, überdies im Süden Brasiliens, wo besonders die württembergischen Siedelungen wesentlich protestantisch sind. Das Bedürfnis nach Förderung durch Schule und Kirche wird hier stark empfunden.

Digitized by Google

Die evangelischen Landeskirchen in Deutschland.

Von Johannes Kübel, Pfarrer in Frankfurt am Main.

Im Jahre 1521 verhängte Kaiser Karl V. die Reichsacht über Martin Luther; Luthers Landesherr, der Kurfürst von Sachsen, vereitelte ihren Vollzug. Fünf Jahre später sah sich der Kaiser genötigt, dem Protestantismus bis auf weiteres Duldung zu gewähren; damit entstand das evangelische Kirchentum, und die Landesherrn gaben ihm Formen und Gesetze. Wer sollte auch sonst Luthers Person und Werk schützen? Ohne den landesherrlichen Widerspruch hätte Karl V. die Glaubensfreiheit schon im ersten Keim erstickt. Und wer sollte der evangelischen Kirche sonst ihr Haus bauen? Die politische Bildung war, vollends in der Heimat des Luthertums, im bäuerlichen Kursachsen, noch nicht so weit gediehen, daß sich die Anhänger des neuen Glaubens ihr Kirchenwesen selbst hätten schaffen und von unten her aufbauen können. Außerdem hätte die Territorialgewalt des Landesherrn, deren Wachstum die Kirche schon in der katholischen Zeit verspürt hatte, keinerlei kirchliche Selbständigkeit geduldet. Haben sich doch in den freien Städten gleichfalls keine selbständigen Kirchen entwickelt; ja, nirgends ist die evangelische Kirche so ganz im Staat aufgegangen, wie in dem freiesten aller Länder, in der republikanischen Schweiz. Evangelisches Kirchentum hat auf deutschem Boden von Anfang an nur in Form der Staats- und Landeskirche bestanden; und zwar gab es so viele Landeskirchen, als es protestantische Territorialstaaten gab.

Die Territorialgeschichte der Vergangenheit hat zur Folge, daß das heutige Deutschland eben so viele, ja ein gut Teil Landeskirchen mehr aufweist, als die Zahl seiner Bundesstaaten beträgt. Nach dem Krieg von 1866 hat Preußen die kirchlichen Verhältnisse seiner neuen Landesteile nicht wesentlich geändert; daher sind zu der einen Landeskirche, die die neun alten Provinzen umfaßt, noch hinzugetreten: die evang.-lutherische Landeskirche des ehemaligen Herzogtums Schleswig-Holstein, die evang.-luth. und die reformierte Landeskirche des Königreichs Hannover und die Landeskirchen des Kurfürstentums Hessen, des Herzogtums Nassau und der freien Reichsstadt Frankfurt. Diese sechs neueren preußischen Landeskirchen stehen unter besonderen Konsistorien, die altpreußische Landeskirche unter dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin. In Bayern hat die protestantische Landeskirche rechts des Rheins keine Gemeinschaft mit der Pfälzer unierten Kirche. Selbst ein Kleinstaat wie das Großherzogtum Oldenburg leistet sich, entsprechend seinen drei getrennten Landesteilen, drei gesonderte Landeskirchen, die des Herzogtums Oldenburg, des Fürstentums Lübeck und des Fürstentums Birkenfeld. In Sachsen-Koburg-Gotha sind die Koburger und die Gothaer Landeskirche nur durch die Person des Landesherrn miteinander verbunden; die Gesetze und die Verwaltung sind verschieden. In Elsaß-Lothringen hat sich aus der französischen Zeit die kleine reformierte Kirche mit 63 Pfarrstellen selbständig neben der größeren Kirche Augsburger Konfession erhalten. Alles in allem: hinter den 26 deutschen Bundesstaaten stehen 37 verschiedene Landeskirchen.

Natürlich verfügen diese 37 Kirchen über einen Grundstock gemeinprotestantischer Normen, Ordnungen und Gesetze; aber sie stehen untereinander in keine Rechts- und Verwaltungsgemeinschaft, besitzen kein gemeinsames Kirchenregiment

Digitized by Google

kein gemeinsames Gesangbuch, keine allgemeine Agende, auch die Verpflichtung der Geistlichen auf das kirchliche Bekenntnis ist in den verschiedenen Landeskirchen grundsätzlich verschieden geregelt. Selbst die Landeskirchen des Königreichs Preußen haben bis jetzt nur einen finanziellen Zweckverband zu bilden vermocht, der die Alterszulagen und Ruhegehälter der Geistlichen und die Bezüge der Pfarrerswitwen und Pfarrerswaisen gemeinsam ordnet. Darüber hinaus gilt allerdings das Zeugnis der Wahlfähigkeit, das eine Landeskirche ihren Kandidaten ausstellt, auch in allen übrigen deutschen Landeskirchen; aber selbst die sieben preußischen Landeskirchen sind nicht verpflichtet, ihre Geistlichen gegenseitig zu übernehmen. So ist z. B. ein Pfarrer aus Köln ohne weiteres in Berlin anstellungsfähig, während das Berliner Konsistorium einen kurhessischen Pfarrer, den eine Berliner Gemeinde gewählt hat, vor Bestätigung der Wahl erst einer Nachprüfung, dem sog. Kolloquium, unterziehen, ja ihm die Zulassung zum Kolloquium verweigern kann. Auch sonst wachsen aus der vielspältigen Vergangenheit mitunter groteske Zustände hervor. Zum Beispiel ist die vormals kurhessische, dann preußische Stadt Bockenheim der Stadt Frankfurt zwar politisch, aber nicht kirchlich einverleibt; die Grenze läuft durch die Varrentrappstraße in Frankfurt. Wer nun von der rechten auf die linke Seite dieser Straße zieht, tritt damit aus der Frankfurter in die kurhessische Landeskirche über und wird, da jene größtenteils evangelisch-lutherisch, diese uniert ist, aus einem lutherischen zum unierten Christen. Ebenso zieht in Barmen unter Umständen der Wohnungswechsel ohne weiteres den Übertritt aus der lutherischen in die reformierte Kirche nach sich, und umgekehrt. Immerhin, zwar nicht die Landeskirchen, aber doch die Regierungen der getrennten Landeskirchen treten schon seit 1852 auf der Eisenacher Kirchenkonferenz regelmäßig miteinander in Fühlung; selbst der Wiener Oberkirchenrat nimmt daran teil. Im Jahre 1903 hat diese Konferenz einen weiteren Schritt getan und sich im deutschen evangelischen Kirchenausschuß ein ständiges Organ geschaffen, das seitdem Ersprießliches geleistet, vor allem die kirchliche Versorgung der auswärtigen Volks- und Glaubensgenossen verbessert hat. Der deutsche evangelische Kirchenausschuß stellt die amtliche Vertretung der deutschen evangelischen Landeskirchen dar, eine schüchterne Erneuerung des Corpus evangelicorum, das im Jahre 1806 mit dem alten Römischen Reich Deutscher Nation zu Grabe getragen ward.

Das letzte Ziel ist damit noch nicht erreicht. Die bisherige Entwicklung weist über sich selbst hinaus und fordert gebieterisch den engeren Zusammenschluß der Landeskirchen, die Schaffung der deutschen evangelischen Reichskirche. Vielleicht hätte uns das Jubelfest der Reformation diesem Ziel näher gebracht; soweit Vorarbeiten im Gang waren, hat sie der Krieg zerstört. Ob die Nüchternheit, die unsres Volkes nach dem Krieg wartet, erlauben wird, sie wieder aufzunehmen? Solange nicht einmal die sieben Landeskirchen Preußens den Weg zu Einer Kirche finden, solange die Höhe des Thüringer Waldes die evangelische Bevölkerung eines Kleinstaates in zwei Landeskirchen zu scheiden vermag, solange schiebt sich auch das Dunkel vor die künftige Reichskirche. Die lutherischen Landeskirchen waren bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts so stark vom Staat beherrscht, daß sie und ihre Behörden den Wert der selbständigen Organisation noch nicht erkannt haben. Dazu kommt der konservative Sinn der ländlichen Bevölkerung, die Gleichgültigkeit der städtischen Masse gegen kirchliche Verfassungsfragen, die Sorge um den Verlust ererbter Sonderart,

Digitized by Google

die „Rücksicht auf das historisch Gegebene", mit der sich die Scheu vor dem Fortschritt so gerne bemäntelt, und nicht am wenigsten die Rabies theologorum, die individualistische Selbstherrlichkeit und die unglückliche Neigung so vieler Pfarrer, technische Fragen selbst minderen Gewichts auf die Bahn des Gewissens zu schieben und mit der Fülle ihres sittlichen und religiösen Pathos totzureden. Es wird noch schwerster Nöte bedürfen, bis die evangelische Reichskirche aus dem Chaos der Gegenwart und nahen Zukunft ans Licht dringen wird.

Ursprünglich war es nicht in Luthers Plan gelegen, daß die evangelische Kirche im Sinn des landesherrlichen Kirchenregiments ausgebaut wurde. Aus Not, nicht aus Tugend überkam der Landesherr die Rechte des Summus episcopus, des Oberbischofs der Landeskirche. Dieses Amt schließt keine geistlichen Befugnisse in sich; vielmehr hat sich die Kirchenhoheit des Landesherrn, deren Ansätze schon das endende Mittelalter aufgewiesen hatte, mit der bischöflichen Kirchengewalt verschmolzen, das Kirchen*regiment* ist auf die Obrigkeit, auf den Staat und *deshalb* auf den Landesherrn übergegangen: die Kirchengewalt bildet ein Annex der Staatsgewalt. Hierin ist es begründet, daß der Landesherr für seine Person katholisch und doch als Landesherr Träger des evangelischen Kirchenregiments sein kann. Allerdings hat das Königreich Sachsen dem katholischen Landesherrn das Amt des evangelischen Landesbischofs förmlich abgenommen; auch in Württemberg soll, wenn die Krone dem katholischen Zweig des Königshauses zufallen wird, eine „Evangelische Kirchenregierung" mit dem landesherrlichen Kirchenregiment bekleidet werden. Aber der König von Bayern ist rechtlich und tatsächlich trotz seines katholischen Glaubens Summus episcopus der beiden evangelischen Landeskirchen.

Die Abhängigkeit der Kirche vom Staat und die Ausübung des Kirchenregiments durch den Landesherrn hat sich in den verschiedenen Landeskirchen verschieden entwickelt. Bis tief ins 19. Jahrhundert war die Kirche meist reine Staatsanstalt. Heute wird das landesherrliche Kirchenregiment nur noch vereinzelt von den Staatsbehörden selber ausgeübt; in der Hauptsache ist es besonderen Kirchenbehörden übertragen, deren gesamte Geschäftsführung in den meisten Landeskirchen allerdings wieder der Staatsregierung unterstellt ist. Zum Beispiel leitet der König von Bayern die inneren protestantischen Kirchenangelegenheiten durch das Oberkonsistorium in München und das Konsistorium in Speyer, die aber ihre Aufträge und Befehle vom Kultusministerium empfangen; der Weg zum Landesbischof führt durch dieses Ministerium, das bedeutet: die Kirche wird selbst in ihren inneren Angelegenheiten vom Staat regiert. Auch in den sechs Landeskirchen der neueren preußischen Provinzen steht die Staatsregierung zwischen den Kirchenbehörden und dem Landesherrn. Dagegen hat der preußische Staat für die neun älteren Provinzen die Verwaltung der Landeskirche, die vormals dem Kultusminister und den Regierungen obgelegen war, im Jahr 1876 auf den Evangelischen Oberkirchenrat und die Konsistorien als auf Organe der *Kirchen*regierung übergeleitet. Zwar unterliegt die kirchliche Gesetzgebung auch jetzt noch dem staatlichen Plazet, die Verwaltung des Kirchenvermögens der Oberaufsicht des Staates und dergleichen mehr; auch werden die Mitglieder des Oberkirchenrats und der Konsistorien nur unter Gegenzeichnung des Kultusministers angestellt. Aber untergeordnet und verantwortlich ist die oberste Kirchenbehörde nur dem Landesherrn, nicht der Staatsregierung, der Oberkirchenrat und die Konsistorien der älteren Provinzen sind öffentliche, aber

Digitized by Google

nicht staatliche Amtsstellen, die Landeskirche eine königliche, aber nicht eigentlich staatliche Anstalt.

Nur die spürbarsten, die goldenen Ketten binden auch die altpreußische Landeskirche aufs engste und unmittelbarste an den Staat. Der Staat, nicht der Landesherr ist's, der die Landeskirche mit weitgehenden öffentlich-rechtlichen Privilegien, vor allem dem Umlagenrecht, ausgestattet hat; der Staat trägt auch aus seinem Eigenen sehr wesentlich bei zum Unterhalt der Kirche. Abgesehen von den Kosten der theologischen Fakultäten, von Unterstützungen und von Ausgaben, zu denen er rechtlich verpflichtet war, hat der preußische Staat im Jahre 1910 für die ordentlichen Zwecke der sieben Landeskirchen freiwillig 23 358 633 Mark aufgewendet, d. h. zweieinhalbmal soviel, als im selben Jahr die evangelische Bevölkerung der älteren Provinzen an allgemeinen Kirchenumlagen aufgebracht hat. Die Kirche nimmt diese Staatsbeträge guten Gewissens an; sie werden durch die sittlich-religiösen Dienste reichlich aufgewogen, die sie dem Staat erweist, auch spielen 23 Millionen Mark im Gesamthaushalt des preußischen States keine Rolle. Aber für die Kirche bedeuten sie eine ungeheure Summe; und je enger sich die Kirche an den Staat lehnt, desto weniger stärkt sie ihre eigene Kraft, desto bedenklicher untergräbt sie ihre Selbständigkeit und ihre Zukunft.

Bei der Volkszählung von 1910, der letzten vor dem Krieg, wurden 61,59 v. H. der deutschen Gesamtbevölkerung als evangelisch, d. h. bis auf geringe Bruchteile als Glieder der evangelischen Landeskirche festgestellt. Jeder evangelisch getaufte Christ ist von selbst Mitglied der Landeskirche seines Wohnsitzes und bleibt es solange, bis er eigens aus ihr austritt; während zu den Nebenkirchen, den sog. Sekten, nur gehört, wer eigens in sie eintritt. Von sich aus eines ihrer Glieder auszuschließen, ist keine Landeskirche berechtigt; sie kann ihnen höchstens gewisse Rechte entziehen, macht aber von dieser Befugnis nur äußerst selten Gebrauch. Natürlich sind nicht alle, die dem Namen nach zur Kirche gehören, auch in Wahrheit Christen. Das weiß die Landeskirche; aber sie bescheidet sich, trägt die Last, die ihr der Widerspruch zwischen der Idee des Christentums und dem tatsächlichen Kirchentum auferlegt, dient jedem, der ihre Dienste begehrt, und stützt sich auf die Schar derer, die mit Ernst Christen sein wollen.

Die überwältigende Mehrheit des evangelischen Volkes wahrt heute, wie immer, irgendwie den Zusammenhang mit der Kirche. Im letzten Friedensjahr, 1913, sind im Königreich Preußen 97,12 v. H. aller neugeborenen Kinder evangelischer Eltern getauft, 88,27 v. H. aller evangelischen Brautpaare kirchlich getraut und 85,60 v. H. aller verstorbenen Evangelischen kirchlich beerdigt worden; die Zahlen gehen seit Jahren in die Höhe, der Ausfall bei den Beerdigungen erklärt sich zum großen Teil aus der verbreiteten Sitte, kleine Kinder ohne kirchliches Geleite zu beerdigen. Die Konfirmation hat sich zur volkstümlichsten aller kirchlichen Handlungen ausgebildet. Am heiligen Abendmahl haben sich 1913 in Preußen 32,58 v. H. nicht etwa nur der Abendmahlsberechtigten, sondern der evangelischen Gesamtbevölkerung, einschließlich der Kinder, beteiligt. Verschiebungen durch Konfessionswechsel fallen nicht ernstlich ins Gewicht. Bis zum Jahr 1905 hat in ganz Deutschland die Zahl der Eintritte in die Landeskirchen die der Austritte jährlich um 3000 bis 4000 überstiegen; von 1906 an hat die sozialdemokratisch-freigeistige Austrittsbewegung das Verhältnis zum Nachteil der Kirchen verschoben, am stärksten im Jahr 1908 mit 27 150 Austritten. In der Folge ist die Austrittsbewegung wieder zurückgeebbt, im Krieg ist sie —

Digitized by Google

für immer? — fast völlig eingeschrumpft. Von der katholischen Kirche sind 1913 8597 Personen eingetreten, zu ihr 952 ausgetreten; das Verhältnis von 8:1 oder 9:1 hat sich seit 20 Jahren wenig verschoben. Die allgemeinen und die örtlichen Kirchenumlagen werden mit anerkennenswerter Willigkeit entrichtet und dienen ganz selten als Vorwand für den Austritt aus der Landeskirche. Die kirchlichen Amtshandlungen sind jetzt in den meisten Landeskirchen von jeder Gebühr befreit.

In der altpreußischen Landeskirche besitzt jedes männliche, selbständige, über 24 Jahre alte Glied einer Gemeinde, sobald es ein Jahr lang in der Gemeinde wohnt, die vorgeschriebenen kirchlichen Umlagen entrichtet und sich zum Eintrag in die Wählerliste meldet, das kirchliche Wahlrecht. Gewählt werden die Organe, durch die sich die Gemeinde selbst verwaltet, der Gemeindekirchenrat und, in Gemeinden von mehr als 500 Seelen, die Gemeindevertretung. Der Gemeindekirchenrat hat die Eigenschaft einer öffentlichen Behörde, unterstützt den Pfarrer in seiner amtlichen Wirksamkeit und vertritt die Gemeinde in ihren inneren und äußeren Angelegenheiten, namentlich in vermögensrechtlicher Hinsicht. Für Finanzgeschäfte umfangreicherer Art, für die Festsetzung der kirchlichen Umlagen und die Feststellung des Etats ist die Zustimmung der Gemeindevertretung, in kleinen Gemeinden der Gemeindeversammlung erforderlich. Auf den Gemeinden einer Diözese baut sich der Kreissynodalverband, auf den Kreissynoden der Provinz der Verband der Provinzialsynode, auf den Provinzialsynoden das oberste Organ der kirchlichen Selbstverwaltung, die Generalsynode, auf. Der Generalsynode obliegt in erster Linie die kirchliche Gesetzgebung; nur mit ihrer Zustimmung kann der Träger des Kirchenregiments, der König, landeskirchliche Gesetze erlassen. Die kirchliche Lehrfreiheit, die ordinatorische Verpflichtung der Geistlichen und die zum allgemeinen landeskirchlichen Gebrauch bestimmten agendarischen Normen dürfen nur auf diesem Weg geregelt werden.

Die Selbstverwaltung der übrigen Landeskirchen geht auf ähnliche Weise vor sich.

Das wertvollste Recht, über das eine Gemeinde verfügt, ist das Recht der Pfarrwahl. Luther hatte es jeder Gemeinde zugedacht; aber gerade auf lutherischem Gebiet hat es erst das 19. Jahrhundert den Gemeinden in stärkerem Maß verschafft. Nach der letzten amtlichen Statistik, vom Dezember 1910, gibt es in den deutschen evangelischen Landeskirchen, außer den Militär- und Anstaltspfarreien, 18068 feste Pfarrstellen; davon werden 6375 durch das landesherrliche Kirchenregiment, 3624 durch dasselbe im Wechsel mit Gemeindewahl, 147 durch andere als die kirchlichen Landesbehörden, 1219 durch kommunale Körperschaften, 4167 durch sonstige Patrone und 2536 ausschließlich durch die Kirchengemeinde besetzt; die Ernennung erfolgt in allen Fällen durch das landesherrliche Kirchenregiment. Die wechselsweise Besetzung durch Kirchenregiment und Kirchengemeinde beschränkt sich auf die preußischen Landeskirchen und ist in der altpreußischen Kirche 1873 für die Pfarrstellen eingeführt worden, deren Besetzung bis dahin dem Kirchenregiment vorbehalten war.

In den deutschen evangelischen Landeskirchen trifft durchschnittlich auf 2156 Seelen eine feste geistliche Stelle. Am ungünstigsten liegen die Verhältnisse in Hamburg, am günstigsten in Waldeck-Pyrmont: dort kommt ein Pfarrer auf 8737, hier auf 1082 Seelen.

Ein Teil der evangelischen Landeskirchen, voran die des rechtsrheinischen Bayern und die sächsische, hannöverische und schleswig-holsteinische Landes-

Digitized by Google

kirche, trägt lutherisches, ein kleiner Teil calvinistisch-reformiertes Gepräge; andere, voran die altpreußische, nassauische und Pfälzer Kirche, sind uniert. Seitdem Kurfürst Johann Sigismund zur reformierten Kirche übergetreten war, war die preußische Kirchenpolitik von Unionsgedanken beherrscht. 200 Jahre später hatte die Aufklärung den vormals scharf empfundenen Gegensatz zwischen lutherischem und reformiertem Glauben völlig verwischt; aber die lutherischen und reformierten Kirchen bestanden innerhalb derselben Staaten unverändert weiter. Da nahte, nachdem Deutschland durch die Freiheitskriege aufs tiefste erschüttert, aufs höchste erhoben war, das Reformationsfest von 1817. Unter seinem Eindruck folgte Friedrich Wilhelm III. dem Beispiel des Herzogs von Nassau und forderte am 27. September 1817 seine Untertanen auf, die beiden evangelischen Kirchen, die nur noch durch äußere Unterschiede getrennt seien, zu vereinigen; das Kennzeichen der Union sollte die Abendmahlsgemeinschaft sein. Anderwärts, so in Nassau und in der Pfalz, wurde der Unionsgedanke bis zur völligen Verschmelzung der getrennten Kirchen durchgeführt; die preußische Union blieb auf halbem Weg stehen, nicht am wenigsten durch die Schuld des Königs, und gelangte zu keiner förmlichen Bekenntnisgemeinschaft. Immerhin, die vormals getrennten zwei Sonderkirchen bilden heute im Gesamtgebiet des damaligen Preußen eine evangelische Landeskirche, unterstehen dem gemeinsamen Kirchenregiment, innerhalb dessen konfessionell nicht mehr unterschieden wird, bilden gemeinsame Synoden, besitzen Eine Agende und einerlei Gesangbuch und pflegen die Gemeinschaft des Abendmahls. Den Unterschied der Sonderbekenntnisse ausdrücklich außer Kraft zu setzen, ist den Gemeinden freigestellt. Sonach gibt es innerhalb der altpreußischen Landeskirche Gemeinden lutherischer, reformierter und auch im Wesen unierter Richtung. Aber die Richtung tritt nur noch in einzelnen Ordnungen und Bräuchen zutage, in der Hauptsache haben die Gemeinden den Sinn für die konfessionelle Sonderart verloren, die äußere Gemeinschaft hat ein evangelisches Gesamtbewußtsein zustande gebracht, das auch die lutherisch ausgeprägten Landeskirchen mit den übrigen verbindet. Geschlossen lutherische Gebiete wie Bayern, Sachsen und Schleswig-Holstein haben keinen Anlaß, zur Union überzutreten; aber die konfessionellen Gegensätze sind, so sehr sie auch nachwirken, im wesentlichen soweit zurückgetreten, daß heute nur noch ihre innere Bedeutungslosigkeit die Fortdauer des äußeren Unterschiedes erträglich macht.

Der Gegensatz zwischen Genf und Wittenberg ist heute durch andere Kämpfe innerhalb der Landeskirchen abgelöst. Die „positive“ und die „liberale“ Theologie sind so hart aufeinander gepralt, daß gelegentlich behauptet werden konnte, es handle sich förmlich um zwei Religionen; und die pietistisch-methodistische Gemeinschaftsbewegung war vor dem Krieg auf dem besten Weg zur Bildung neuer Kirchen. Dort stehen die sog. Heilstatsachen, die Kritik an der Bibel und dem kirchlichen Dogma und die Bedeutung der Gottessohnschaft Christi im Vordergrund des Streites, hier mehr die subjektiven Dogmen, die Fragen der Bekehrung und persönlichen Aneignung des ewigen Heils. Hier kämpfen hauptsächlich die Laien und Halbtheologen, dort die Theologen und Kirchenpolitiker; aber die ausgeprägt theologischen Auseinandersetzungen haben doch auch auf die Gemeinden übergegriffen und, namentlich bei Kirchenwahlen, zu häßlichen Auswüchsen geführt. Besonders wirr gestaltet sich die Lage dadurch, daß man die Programme und Schlagwörter der kirchenpolitischen Gruppen zähe festhält, auch

Digitized by Google

wenn man sie nicht mehr im Sinn ihrer Gründer versteht. Doch ist es den Kämpfen und Kämpfern nicht gelungen, den Rahmen der Landeskirche zu sprengen; inzwischen hat der Krieg die Geister abgelenkt, der „Burgfriede" zur besseren Selbstbesinnung erzogen.

Die Not, um die es sich handelt, ist um so ernster, als sie mit dem Ursprung des Protestantismus, mit der Verwerfung jeder äußeren Lehrautorität, von selbst gegeben ist. Die Theologie kann nicht anders, sie muß sich mit der Gedankenwelt des jeweiligen Geschlechts auseinandersetzen; und das Dogma muß es sich gefallen lassen, daß es jederzeit der Prüfung und Durchsicht unterzogen wird. Allerdings bildet die Heilige Schrift den Quell und Maßstab der kirchlichen Verkündigung; aber die Voraussetzung, die ihr diesen Charakter verliehen hatte, die Lehre von ihrer wörtlichen Inspiration und Irrtumlosigkeit, ist von der gesamten evangelischen Theologie, auch der „positiven", längst ad acta gelegt. Allerdings verpflichten die meisten Landeskirchen ihre Geistlichen auf das Bekenntnis der Kirche; worin aber das Wesen dieses Bekenntnisses besteht, ist nirgends maßgebend manifestiert, und die maßgebenden Bekenntnis*schriften*, die symbolischen Bücher des 16. Jahrhunderts, wollen lediglich „Zeugnis und Erklärung des Glaubens" sein, „wie jederzeit die Heilige Schrift von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt worden."

Belastet mit diesem unlösbaren Widerspruch tritt der deutsche Protestantismus in sein fünftes Jahrhundert; auch der Kampf um den äußeren Bestand der Landeskirchen wird vermutlich bald entbrennen. Aber die Kraft, die Gott in die evangelische Gebundenheit und die protestantische Freiheit gelegt hat, hat sich noch nicht erschöpft; und aus den Landeskirchen strömt noch immer Geist und Leben auf das evangelische Volk. Möge sich das Volk der Güter bewußt bleiben, die es an seiner Kirche besitzt! Mögen die Pfarrer, voll Ehrfurcht gegen die Vergangenheit, voll Vertrauen in die Zukunft, herzhaft Theologie treiben, um das Geheimnis Jesu Christi zu fassen, aber der Theologie zuschieben, was der Theologie gehört, und ihr Bestes in dem religiösen Bekenntnis suchen: Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern *Christus lebet in mir!*

Der teutsche Krieges-Feind, und sein Blut-schwitzendes Kriegs-Jammer-Lied

Ach Gott von Himmel, sich darein,
Und laß dich das erbarmen,
Mit was Gefahr, Gewalt und Pein,
Umbgeben sind wir Armen!
Wo ist die güldne Friedens-Zeit,
Die unser Heiland uns bereit,
Der Himmels-Friede-Stifter?
Die Sänger all ihr Klang-Gepräng
Aufhungen an die Weiden:
Die keuschen Töchter der Gesäng
All ihre Freude meiden,
Und warten mit Begier, ob Gott
Sie woll erlösen aus der Not
Und aus dem Feuer-Ofen.
Es gehen nicht mehr sicher aus
Die Meider und die Schnitter,
Es bauen weder Hof noch Haus
Haus-Väter und Haus-Mütter!
Unselig ist was Kinder zeugt
Und was der Mutter Brüste seugt,
Die Blut-Welt zu erbauen!

Die Künstler und all Handwerks-Leut,
Die Gott sonst fröhlich preisen,
Sind ausgestöbert und jetzt weit
von schönen Tage-Weisen,
Es jämmerleichet Jung und Alt
Und wird gequelet mannigfalt,
Daß es nicht auszusagen.
Die Berg- und Werkleut in Gemein,
Die Müller und die Knappen,
Verstoben und verflogen sein,
Mit ihren Klippen-Klappen.
All ihrer Beil und Barten Schall,
All ihrer Hämmer Knall und Hall
Der Krieg hat aufgehoben.
In Summa: wo der Krieg hinkömpt,
Da ist es gut gewesen!
Da wird verschlammet und verdömpt,
Wodurch man soll genesen!
Was Leben, Wind und Odem hat,
Zum Höchsten seufzet früh und spat
Um nur ein selig Sterben.

Martin Rinckart 1585—1649.

Digitized by Google

Der Baptismus.

Von Carl Neuschäfer, theol. Lehrer am bapt. Predigersem. in Hamburg-Horn.

Selten hat wohl eine bedeutende religiöse Bewegung so schwer an der Last von Vorurteilen tragen müssen, wie der Baptismus. Nicht zuletzt ist daran der unglückliche, allgemein üblich gewordene Name schuld, der dem Wesen dieser Erscheinung in keiner Weise gerecht wird. Schon der fremdartige Klang des Namens mußte Vorurteile erwecken, die noch vergrößert wurden durch Reminiszenzen an die Münstersche Katastrophe, für die eine unfreundliche Geschichtsschreibung das gesamte Täufertum verantwortlich gemacht hatte. Kein Wunder, daß beim bloßen Hören des Wortes „Baptist" alsobald mit automatischer Sicherheit alle Scheuel und Greuel des Münsterschen Handels lebendig wurden. Das Vorurteil war fertig, füllte das Gesichtsfeld und ließ ernster sachlicher Prüfung keinen Raum. Wiederum mußte der Name, der lediglich den Taufakt umschreibt, die Vorstellung hervorrufen, als handle es sich hier um Menschen, die in einseitiger Verbissenheit und Beschränktheit von nichts anderem zu reden wüßten als dem korrekten Vollzug der Erwachsenentaufe. Sie gehörten dann eben in die Gruppe der Sektierer, die man vornehm ignorierte, obwohl schon die Erwägung der Tatsache, daß der Baptismus im ganzen etwa 7 Millionen Anhänger zählt, es hätte verbieten sollen, eine so bedeutende Kirchengemeinschaft als Sekte zu bezeichnen. — Die neuere kirchengeschichtliche Forschung hat sich eingehend mit dem Täufertum der Reformationszeit beschäftigt und ihm eine gerechtere Beurteilung zuteil werden lassen. Es hat sich dabei gezeigt, daß die täuferische Bewegung nach Umfang und innerlicher Werbekraft viel gewaltiger gewesen ist, als man bisher wußte. Von drei Zentren aus gingen die keimkräftigen Gedanken der Täufer in die Lande. Zürich war der eine Platz, von dem aus die ganze Schweiz, insbesondere Graubünden, Tirol und Oberitalien erfaßt wurden. Von den süddeutschen Städten gewann Straßburg, die Zufluchtstätte aller Vertriebenen, in wachsendem Maße Bedeutung für die Ausbreitung des Täufertums in Oberschwaben, Bayern, Franken, Hessen und Thüringen. Endlich aber wurde Nikolsburg in Mähren Heimstatt der Verfolgten und Ausgangspunkt glaubenseifriger Apostel. In Wirklichkeit ist der Anabaptismus nichts anderes als die konsequente und praktische Durchführung lutherischer Reformideen. Nur zögernd löste sich Luther von der römischen Papstkirche. Mit Leidenschaft aber griffen die Täufer die neuen Gedanken auf, forderten entschlossene Rückkehr zum Apostolischen Christentum, protestierten in Wort und Tat gegen jede Bevormundung durch Staat und Hierarchie mit einem Mut, der vor dem Martyrium nicht zurückschreckte, und machten den kühnen Versuch, auf Grund des biblischen Gesetzes Gemeinden von Heiligen zur Darstellung zu bringen. Freiwilligkeitskirchen wollten sie bilden, die ruhten auf den „Liebeszeichen" von Wassertaufe und Nachtmahl, welches die zwei „Band" sind, mit welchen Christus seine Braut auswendig umgürtet hat. Von der Innigkeit und Kraft täuferischer Frömmigkeit aber legen die noch erhaltenen Gebete und Lieder ein ergreifendes Zeugnis ab. Es bildet die Tragik des Täufertums, daß es in eine unheilvolle Verbindung geriet mit den sozialen Ereignissen des 16. Jahrhunderts, die in den entsetzlichen Bauernunruhen ihren blutigen Ausdruck fanden. In direktem Widerspruch mit dem

Digitized by Google

Grundsatz von der Freiheit eines Christenmenschen in Glaubenssachen rief der Protestantismus den Staat zu Hilfe zur Vernichtung der Rottenmacher. Schien doch durch das Konventikelwesen die staatliche Einheit, die zugleich eine religiöse war, bedroht. So wurde durch Mandate der Landesherrn und des Kaisers das Ketzerrecht gegen das Täufertum proklamiert. In der grausamsten Weise wurde der Anabaptismus im Blut erstickt — in Tirol und Görz allein zählte man bis 1531 tausend Getötete.

Menschen kann man töten, Ideen aber leben weiter. Und wenn sich auch keine direkte Verbindungslinie von der Täuferbewegung der Reformationszeit zum modernen Baptismus ziehen läßt, so sind die alten Ideale in den Baptistengemeinden der Gegenwart noch lebendig. Der am 26. Januar 1800 in Varel geborene Johann Gerhard Oncken ist der Gründer der deutschen Baptistengemeinden. Als junger Mann kam er nach England und empfing dort tiefgehende religiöse Eindrücke. Zu den englischen Baptisten aber trat er vor der Begründung des Werkes in Deutschland in keinerlei Beziehung. Vielmehr wurde er durch selbständiges Bibelstudium Baptist, nachdem er im Jahre 1823 als Missionar der Continental Society nach Hamburg gekommen war und sich hier zunächst der englisch-reformierten Kirche angeschlossen hatte. Diese Tatsache verdient um so nachdrücklicher festgestellt zu werden, als man bis in die allerneueste Zeit der Behauptung begegnen kann, der deutsche Baptismus sei englischer Import. Das ist grundfalsch. Deutsch waren und blieben die von Oncken und seinen Mitarbeitern gegründeten Gemeinden. Und wenn sich auch ganz natürlich Verbindungen mit den Glaubensbrüdern in England und Amerika herstellten, so haben doch die Gemeinden ihre ausgesprochene, tief im deutschen Volkstum wurzelnde Eigenart bewahrt. Ein Blick in das von den Gemeinden gebrauchte Gesangbuch („Glaubensstimme") zeigt, daß hier die edelsten Vertreter religiöser Lyrik deutscher Zunge zu Wort kommen. Und wer Gelegenheit hatte, an einem baptistischen Gottesdienst teilzunehmen oder Zeuge ihrer Abendmahlsfeier zu sein, den wird der Hauch tief inniger deutscher Frömmigkeit umweht haben. Gewiß traten in den Jahren vor dem Krieg die Bestrebungen, die auf einen näheren Zusammenschluß der Baptisten aller Länder zielten, stärker hervor und führten im Jahre 1908 zu dem ersten europäischen Kongreß in Berlin. Aber darin sprach sich nur ein allgemeiner Zug der Zeit aus, wenn es auch in den deutschen Gemeinden nie an warnenden Stimmen gefehlt hat, die sich von dem religiös-kirchlichen Internationalismus nicht viel versprachen. Der Weltkrieg aber, der große Offenbarer wesenhafter Güter, hat auch in unsern Gemeinden so stark wie nie zuvor die Erkenntnis gezeitigt, daß wir auf Gedeih und Verderb mit unserm Vaterland verwachsen sind. Mit freudiger Entschlossenheit griffen unsere Jünglinge und Männer zur Waffe, um für eine gerechte Sache ihr Leben zu wagen. Von den 7519 zu den Fahnen gerufenen Männern sind 685 auf dem Felde der Ehre gefallen — für eine Gemeinschaft von 46000 Gliedern kein geringes Blutopfer — und 933 wurden durch Orden ausgezeichnet. —

1834 war die erste deutsche Baptistengemeinde in Hamburg gegründet worden. Staat und Kirche griffen zu den schärfsten Maßnahmen, um der Ausbreitung der schnell wachsenden Gemeinschaft zu wehren. Sie setzte sich aber trotzdem durch und gewann seit dem Jahre 1848, das die erwünschte Freiheit brachte, immer mehr an Boden. Auch in den umliegenden Ländern, wie in Dänemark,

Digitized by Google

in der Schweiz, in Österreich, Holland, Rußland wurden Gemeinden gegründet. Der deutsche Baptismus umfaßt heute 212 Gemeinden mit 46 116 Mitgliedern. Obwohl jede Gemeinde selbständig ist und auf ihre Unabhängigkeit bedacht ist, haben sich doch die deutschen Gemeinden zu einem „Bund" zusammengeschlossen, der wieder in 12 Vereinigungen gegliedert ist. Außer den jährlich stattfindenden Vereinigungskonferenzen findet alle drei Jahre eine von den Gemeinden beschickte Bundeskonferenz statt, auf der die drei Kommissionen (für Verlag, Schule und Kassenwesen) über ihre Tätigkeit zu berichten haben und wieder neu gewählt werden. In Hamburg-Horn haben die Baptisten eine treffliche eingerichtete und neuerdings wesentlich erweiterte Lehranstalt zur Ausbildung ihrer Prediger, an der vier theologische Lehrer und zwei Reallehrer unterrichten. Organ des Bundes ist „Der Wahrheitszeuge", der wöchentlich in Kassel erscheint. Hier befindet sich das Verlagshaus der deutschen Baptisten, das eine Fülle gediegener religiöser Literatur herausgibt. Außerdem besitzt der Bund eine Kapellenbau-Darlehenskasse, um den Gemeinden bei der Errichtung von Kapellen und Gemeindehäusern an die Hand zu gehen, und eine Pensionskasse für invalide Prediger, Predigerwitwen und Waisen. Die Waisenverwaltung trägt Sorge für die Unterbringung verwaister Kinder in christlichen Familien. Seit 25 Jahren arbeitet die „Missionsgesellschaft der deutschen Baptisten" in Kamerun; der Krieg bedeutete gerade für dies Werk einen harten Schlag. Der Krankenpflege dienen die Diakonissenheime „Bethel" und „Talitha kumi" in Berlin, „Tabea" und „Siloah" in Hamburg. Der Raum fehlt, um genaueres zu sagen über die Sonntagschulpflege, Fürsorge für Jünglinge und Jungfrauen, Soldaten und Schüler höherer Lehranstalten. Der gedrängte Überblick aber bezeugt, welch' ein reges, vorwärts drängendes Leben dem deutschen Baptismus innewohnt. Er beweist zugleich auch, daß die urchristlichen Ideale als solche ohne Beihilfe des Staates und äußere Machtmittel — die Glieder der Baptistengemeinden rekrutieren sich zumeist aus den ärmeren Kreisen der Bevölkerung — unverwelkliche Kraft besitzen, sich durchzusetzen.

Über England und Amerika müssen kürzeste Angaben genügen. Erst unter Cromwell erlangten die englischen Baptisten Freiheit und die Möglichkeit der Beförderung zu Zivil- und Militärämtern. Ein furchtbarer Rückschlag trat mit der Restoration ein, wo sämtliche Kapellen geschlossen und die Versammlungen verboten wurden. Damals wurde auch Bunyan, der Verfasser der unsterblichen „Pilgerreise", eingekerkert. Dieser Zustand währte bis zur Glorious Revolution und der Duldungsakte Wilhelms von Oranien. Besondere Erwähnung verdient die Gründung der ersten neueren Heidenmissionsgesellschaft durch William Carey 1792, der selbst als Missionar nach Indien ging. Gegenwärtig bestehen die englischen Gemeinden aus 394 811 Gliedern, besitzen 10 theologische Seminare und geben 17 monatliche Zeitschriften und 2 wöchentlich erscheinende Zeitungen heraus. Um dieselbe Zeit, wie in England, sind auch in Nordamerika Baptistengemeinden entstanden. Roger Williams, der erste Vorkämpfer für unbedingte Glaubensfreiheit, wanderte 1631 nach Amerika aus, gründete den Staat Rhode Island, wo alle Konfessionen freie Religionsübung hatten, und bildete hier auch die erste Baptistengemeinde zu Providence. Heute zählt man in Amerika 4 812 653 Baptisten. Der Baptismus der ganzen Welt ist dargestellt in 91 509 Gemeinden mit 47 937 Predigern und Missionaren und 6 995 929 Gliedern.

Digitized by Google

Worin liegt nun die Eigenart des Baptismus und was bildet den besonderen Beitrag dieser kirchlichen Gruppe zu dem Gesamtbild evangelischer Religiosität? Der in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte nie ganz erstorbene Wille, urchristliches, apostolisches Gemeindeleben, wie es uns in den neutestamentlichen Urkunden entgegentritt, faktisch und praktisch auszuleben, hat sich im Baptismus am kräftigsten und wirksamsten ausgeprägt. Es ist sein ernstestes Streben, den Menschen des 20. Jahrhunderts ein sittliches Leben vorzuleben, wie es die Gemeinden des ersten Jahrhunderts zu ihrer Zeit getan haben. In nichts geringerem besteht sein Ideal, als die Grundsätze, die Ideen und Kräfte, die mit dem Urchristentum verbunden waren, wieder lebendig werden zu lassen, diese völlige Hingabe an Gott und sein Reich und die alles tragende Geduld, Glaubensmut, Liebesglut und Hoffnungsernst der ersten Generation nicht als einen versunkenen Traum, sondern als eine von jedem Geschlecht neu zu lösende Aufgabe. Daraus aber ergibt sich, daß im Mittelpunkt des baptistischen Bekenntnisses kein so oder anders formuliertes Dogma, kein Sakrament, auch nicht die Taufe stehen kann, sondern, wie es in den urchristlichen Gemeinden der Fall war, der Christus, Jesus Christus nicht als eine mit dem Geschichtslauf versunkene Größe, sondern als der ewig Lebendige, seiner Gemeinde immer Nahe, sie durchwaltend mit seinen Kräften und sie regierend mit seinem Wort. Er ist die einzige, vollauf genügende, aber nun auch unbedingten Gehorsam heischende Autorität in Glaubenssachen. Weil mit dem Lutherschen: „daß Jesus Christus sei mein Herr" wirklich Ernst gemacht werden soll, ergeben sich die Besonderheiten des Baptismus von selbst. Ist er der Herr, dann gilt sein Wort und wir haben kein Recht, eine von ihm befohlene Handlung, wie es die Glaubenstaufe ist, als etwas Nebensächliches zu behandeln. Wir Baptisten sind auch der Überzeugung, daß der tiefinnerliche Vorgang der Wiedergeburt und der damit verbundene Abbruch des alten Lebens und der Aufgang einer ganz neuen Weise des Seins nicht wirksamer und mit einer für den weiteren Lebensgang verpflichtenderen Kraft dargestellt werden kann als durch die von uns geübte Erwachsenentaufe. Aus der christologischen Grundstellung folgt auch das starke Freiheitsgefühl, das zu allen Zeiten im Täufertum lebendig gewesen ist. Keine staatliche Gesetzgebung und keine päpstliche Gewalt, kein Priester und kein Sakrament darf störend eingreifen in das allerpersönlichste Verhältnis der Seele zu ihrem Gott. Das Wort des Gründers des Staates Rhode Island: „Der Mensch besitzt keine Macht, das Gewissen zu binden", eignen wir uns im vollsten Umfange zu. Und doch schützt uns wieder unsere grundsätzliche Stellung davor, einem religiösen Subjektivismus zu verfallen. Christus ist nicht denkbar ohne die Gemeinde. Die Baptisten sind Gemeindechristen und das Streben, lebendige Gemeinden zu schaffen, das in den letzten Jahren die Kirche erfüllt, hat von Anfang an in den Kreisen der Taufgesinnten seine Verwirklichung gefunden. So sehr wir uns auch im Gewissen gebunden erachten an Christus und sein Wort, so offen sind wir für alle Erscheinungen des modernen Lebens, uns freuend an gesundem Fortschritt, eintretend für Wahrheit, Recht und Sittlichkeit in herzlicher Gemeinschaft mit allen, so mit Ernst Christen sein wollen! Biblisches Christentum darzuleben in Familie, Gemeinde, Volks- und Staatsleben, darin sieht der moderne Baptismus seine Zukunftsaufgabe und tritt damit in die Reihe aller, die das Kommen des Reiches Gottes ersehnen.

Digitized by Google

Der Methodismus.

Von Prediger J. P. Grünewald, Herausgeber des „Evangelist“ in Bremen.

Wenn es zutrifft, was Büttner in seiner Schrift „Die evangelischen Freikirchen Deutschlands“ sagt: „Wie ein Zweig aus dem Ast, so ist der Methodismus aus der Reformation hervorgegangen“, dann hat auch die weitverzweigte Methodistenkirche ihre volle Berechtigung einer Teilnahme an der geplanten Lutherfeier. Zu unserem schmerzlichen Bedauern fallen die Schatten eines ungeheuren Weltkrieges auf das große Lutherjahr, sodaß nicht alle Zweige des weltumspannenden Protestantismus dem Lande der Reformation ihre Vertreter zur Jubelfeier an den historischen Stätten senden werden.

Dessenungeachtet kennt und betont der Methodismus seinen geschichtlichen Zusammenhang mit der Reformation, was besonders bei dem größten und stärksten Zweig, nämlich bei der bischöflichen Methodistenkirche in den Vereinigten Staaten deutlich zum Ausdruck kommt. So hat die methodistische Kirchenbehörde dort die Anordnung getroffen, daß in allen ihren Gemeinden und Sonntagsschulen die Gedenkfeier der Reformation am Sonntag, den 28. Oktober 1917, auf eine würdige und segenbringende Weise begangen werden soll. Hiebei soll von seiten der Prediger und Lehrer besonders auf die hohe Bedeutung des Reformationswerkes hingewiesen und der Charakter Luthers, des großen Deutschen, gegenüber allen Verleumdungen in das rechte Licht gestellt werden. Gleichzeitig soll diese Feier dazu ausgenutzt werden — falls der Krieg bis dahin noch andauert — den Kriegsgeist durch Verminderung aller Bitterkeit zu besänftigen und das internationale Wohlwollen und den gegenseitigen Verkehr zu fördern. Eine Kundgebung, die man angesichts der bevorstehenden Lutherfeier vom deutsch-evangelischen Standpunkt aus immerhin begrüßen kann.

An der Wiege des Methodismus steht deutsche Frömmigkeit. Die Väter des Methodismus: John Wesley (geb. 17. Juni 1703, gest. 2. März 1791) Charles Wesley und George Whitefield, waren von deutschem Geist beeinflußt, namentlich ersterer, der eigentliche Gründer der Methodistenkirche. John Wesley wurde auf einer Missionsreise nach Amerika durch Missionare der deutschen Brüdergemeinde bei einem Seesturm erweckt und später in einer ihrer Versammlungen in London, beim Verlesen von Luthers Vorrede zum Römerbrief, bekehrt. Dieses Gnadenerlebnis Wesleys in der Aldersgatestreet bildete nicht nur den entscheidenden Wendepunkt in seinem eigenen Leben und Wirken, sondern es bildete zugleich auch eine Epoche in der englischen Geschichte. „Die Überzeugung, die damals in einem der mächtigsten und energischsten Geister aufging, ist die wahre Quelle des Methodismus“. (Lecky).

Nach seiner Rückkehr von einem längeren Besuch bei dem Grafen Zinzendorf in Herrnhut (Sachsen) begann Wesley eine überaus fruchtbare Predigttätigkeit. Das religiöse Leben Englands war zu damaliger Zeit das denkbar traurigste. Die gebildeten Klassen huldigten vielfach einem oberflächlichen Epikuräismus, die niederen waren geistlich verwahrlost und sittlich roh. Der anglikanischen Geistlichkeit fehlte es zwar nicht an theologischer und allgemeiner Bildung, aber vielfach an pastoralem Eifer, strengem Wandel und darum an Volkstümlichkeit. Auf diesem Boden erwuchs der Methodismus. Die Wirkung von Wesleys Predigt und derjenigen seiner Mitarbeiter zu Stadt und Land, namentlich unter den Kohlengräbern zu Kingswood und der dortigen geistlich und sittlich verkomme-

Digitized by Google

nen Bevölkerung, war eine mächtige und erschütternde. Tausende strömten herzu und gelangten zu einem neuen Leben aus Gott. Mancher „Löwe" wurde zum „Lamm", und aus mancher Mördergrube wurde ein Paradies. Durch diese geistesgewaltige Wirksamkeit Wesleys und seiner Mitarbeiter wurde, nach dem Urteil seiner Gegner, die „kirchliche Anordnung" durchbrochen und Wesley gegen seinen Willen aus der Staatskirche, auf deren Belebung und Erneuerung er es einzig abgesehen hatte, mehr und mehr hinausgedrängt. Denn eine Kirchentür nach der andern wurde ihm, dem Pfarrerssohn von Epworth und Geistlichen der Landeskirche, verschlossen. Die Gemeindebildung war damit von selbst gegeben, ebenso die Verwaltung der heiligen Sakramente in den neugegründeten Gemeinden. Der Name „Methodisten" wurde Wesley und seinen Freunden spottweise gegeben, als sie noch Studenten waren, und zwar, weil sie streng nach christlichen Grundsätzen lebten, sich der weltlichen Vergnügungen enthielten, fleißig die Bibel lasen und Kranke und Gefangene besuchten. Als man Wesley einst fragte, wie seine Gemeinschaft denn heißen solle, entgegnete er: „Laßt sie uns doch weiter Methodisten nennen!"

Das große, weltgeschichtliche Wort Luthers zu Worms: „Ist dieser Rat oder Werk aus Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen. Ich kenne keinen bessern Rat", durfte auch Wesley in bezug auf das von ihm begonnene und unter dem sichtlichen Segen der Vorsehung fortgeführte Werk sagen. Nach und nach breitete sich der Methodismus über ganz England aus und wurde ums Jahr 1760 nach Nordamerika verpflanzt, wo er zur größten evangelischen Volkskirche herangewachsen ist. Nach Deutschland kam der Methodismus sowohl von England wie von Amerika aus, und zwar in beiden Fällen durch Deutsche, die in den genannten Ländern durch die Methodistenkirche zum Herrn geführt worden waren und ihren Angehörigen in der alten Heimat von dem erlangten Glück erzählen wollten. Die wesleyanischen Methodisten, welche seit 1831 in Deutschland wirkten, vereinigten sich im Jahre 1893 mit den bischöflichen Methodisten, die 1849 ihr Werk hier begannen, zu einer kirchlichen Körperschaft. Die Zahl ihrer Mitglieder in Deutschland beträgt heute etwa 30 000. Der Gesamtmethodismus zählt jetzt nach Bischof Nuelsen 35 Millionen Anhänger. Die bischöfliche Methodistenkirche, zu der sich der deutsche Zweig in Amerika und in Deutschland zählt, betreibt ein großes und gesegnetes Missionswerk in der Heidenwelt. Sie hat 2528 Missionare und 20 849 eingeborne Gehilfen und bringt jährlich gegen 28 Millionen Mark auf für das Werk. An Mitgliedern und Probegliedern hatte die bischöfliche Methodistenkirche im Jahre 1913 eine Zunahme von 220 000. Sie zählte 35 644 Sonntagsschulen mit 381 069 Beamten und Lehrern und 3 891 195 Schülern. Die Ausgaben für Sonntagsschulen betrugen 8 Millionen Mark.

Die Frage: „Was ist Methodismus?" beantwortete der englische Kirchenhistoriker Chalmers: „Methodismus ist Christentum im Ernst". Und ein deutscher Theologe urteilt: „Methodismus ist richtig verstandenes Luthertum". Ob Sommer, ein angesehener deutscher Methodistenprediger, nicht auch recht hat, wenn er in einer seiner Schriften bemerkt: „Ich habe den Eindruck, daß die Methodisten lutherischer sind als die Lutheraner"? Was lehrt nun eigentlich die Methodistenkirche? Die Notwendigkeit der Erneuerung des Menschen nach dem Ebenbild Gottes. Sie hat demnach keine neue Lehre aufgebracht, sondern im Mittelpunkt ihrer Lehr- und Predigttätigkeit

Digitized by Google

steht die von Luther wieder auf den Leuchter gestellte Zentrallehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. Allerdings ging Wesley noch einen Schritt weiter und entwickelte mit seltener Klarheit die Lehre von der christlichen Vollkommenheit. „Dabei bewies er durchgreifenden Ernst, exegetische Tiefe, biblische Nüchternheit und streng logische Beweisführung, ein Beweis, daß er vielen seiner Zeitgenossen in dieser Erkenntnis voraus war." Dem Prinzip nach fand Wesley zwar auch diese Lehre schon vor, doch über das wann und wie schwebte manches Dunkel. Das Hauptthema seiner Predigt war das in Christo erworbene, allgemeine, volle Heil. Durch gründliches Studium wurde Wesley überzeugt, daß die Wiedergeburt zwar ein hoher und herrlicher, aber nicht der höchste und vollkommenste Gnadenstand sei, zu dem uns Gott hienieden berufen hat, sondern daß uns eine Fülle des Heils verheißen ist, durch die wir Gott zu lieben vermögen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und aus allen Kräften. Wesley ist es, der Luthers Worten: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit," erst wieder praktische Bedeutung gegeben hat. Sehr zutreffend führt Prof. D. Loofs in der „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche" aus: „Das Bestreben der Methodisten von jeher bis heute war, das Evangelium dem Menschen in seiner schlichten Größe so nahe zu bringen, daß es sich an ihrem Gewissen bewähren kann. Und dieses Interesse an der christlichen Erfahrung und ihrem Zeugnis für den Glauben ist noch heute ein Vorzug methodistischer Theologie." In den Wirkungen der vorlaufenden Gnade erkennt die Methodistenkirche das grundlegende Element zu einem neuen Leben aus Gott, und betrachtet dieselbe als eine Bürgschaft, daß Gott allein helfen will. Mit großer Freudigkeit und mit Nachdruck predigte Wesley, daß, wie durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen, also auch die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen ist — mit andern Worten: Die völlige Verderbnis des Sünders und das alleinige Heil in Christo. Seine Lehrtätigkeit ist daher überwiegend praktischer Natur. Der Bekehrungsgedanke ist in der Methodistenkirche scharf umrissen gelehrt und in der Erfahrung Tausender seiner Anhänger lichtvoll dargestellt. Aus der Erfahrung ist der Gegensatz zwischen der lutherischen Formel von dem Wachstum und der „normalen" Entwicklung auf Grund der Taufgnade und dem einschneidenden bewußten Wendepunkt und Durchbruch des neuen Lebens entstanden. Herzog bemerkt in seinem Buch „Begriff der Bekehrung": „Es würde ein wichtiges Verbindungsglied in der Entwicklung des christlichen Bekehrungsgedankens fehlen, wenn wir die große Bewegung des Methodismus übergehen wollten".

Einen wesentlichen Faktor für seinen überraschenden Erfolg sieht der Methodismus neben seiner rein evangelischen Lehre in seiner praktischen Einzelseelsorge und in seiner vortrefflichen Organisation. Diese bilden nach seiner Auffassung eine Grundbedingung für jeden gesunden Fortschritt des Werkes. Fundamental ist im Gesamtmethodismus die gänzliche Vermischung von Klerus und Laientum. Er hat mit der evangelischen Lehre vom allgemeinen Priestertum vollen Ernst gemacht. Ob die Verfassung episkopal, wie in allen zu dem amerikanischen Methodismus gehörigen Methodistenkirchen, oder synodal, wie in den von der Wesleyanischen Kirche ausgehenden Zweigen des Methodismus ist, überall ist es in Wirklichkeit die Gesamtheit der Gemeinden, resp. Kirchenglieder, die das Kirchenregiment führt. Es gibt

Digitized by Google

letzten Endes keinerlei Befugnisse, seien es bischöfliche, pastorale oder präsideale Rechte, die nicht die Gemeinden durch ihre von ihnen selbst berufenen Organe in die Hand der Betreffenden gelegt hätten. Wesley, der geborene Organisator, gab hierzu das Vorbild. Im Laienamt liegt demnach vorwiegend die Kraft und Stärke des Methodismus.

Der Methodismus wurde so lange verhältnismäßig günstig beurteilt, so lange er nicht nach Deutschland gekommen war, also gewissermaßen vom neutralen Standpunkt aus. Dabei ist bemerkenswert, daß die Historiker unter den Beurteilern des Methodismus im allgemeinen gerechter und sachlicher sind als beispielsweise die Dogmatiker. Prof. D. Harnack urteilt: „Unter den verschiedenen Glaubensrichtungen hat mich keine mehr interessiert als die Methodisten. Wenn ich ihre Kirchengeschichte recht lese, ist ihre Denomination in der Heilserfahrung die reichste, in Arbeit die tätigste, in Resultaten die fruchtbarste unter allen seit der Reformation gewesen." Pfarrer Dr. Schöll schreibt über Wesen und Bedeutung des Methodismus u. a.: „Das Festhalten an Wesleys Grundsätzen in Lehre und Verfassung hat dem Methodismus die Herrschaft über 20 Millionen Bekenner erworben". Wesley ist der Vater der innern Mission. Die Mission unter den Gefangenen und zum Tode Verurteilten, die Sonntagsschulen, geordnete Armenpflege, Stadtmission und Straßenpredigten, und der Kirchengesang haben durch die Methodisten einen Umschwung erhalten. Wesley ist auch der Gründer der christlichen Volksliteratur, viel hat er auch für die Bibelverbreitung getan. Durch die von Wesley hervorgerufene mächtige Geistesbewegung geht noch heute der Pulsschlag einer großen Zeit. Der Methodismus gibt Anregung und empfängt Anregung. Wir erinnern zum Schlusse noch an die deutsche Gemeinschaftsbewegung, die Evangelisation, die Zeltmission, die evangelische Allianz, die deutsche christliche Studentenvereinigung, den Jugendbund für entschiedenes Christentum. Sie alle fallen unter den direkten und indirekten Einfluß des Methodismus. Und hat er nicht in den gesamten evangelischen Landeskirchen eine überaus rege Werbetätigkeit hervorgerufen! Dürfte nicht bei der wachsenden Not der Kirche im Kampf gegen den Unglauben ein engeres Schulter- an Schulterstehen zwischen Landeskirche und Freikirche die Frucht der kommenden Lutherfeier sein?

Haben wir nicht vielmehr Ursach, in uns zu schlagen und uns vor Gott zu schämen; Ihm mit Reue und Leid zu Fuße zu fallen, und um Gnade und Vergebung, auch um den Sinn zu bitten, dem Evangelio würdiglich zu wandeln?

Zinzendorf 1717.

Was das falsche Marterthum betrift; so bin ich mehr für einen Irgläubigen portiert, der seinen Irthum, weil er ihn für wahr hält, behauptet, und drüber leidet: als für einen Menschen, der die Wahrheit, aus Heucheley, Menschenfurcht oder Gefälligkeit annimmt. Jener ist, bey seinem Irthum, ein ehrlicher Mann; dieser, bey der vorgeblichen Wahrheit, ein Bösewicht.

Zinzendorf an den König von Preußen.

Digitized by Google

Die Mennoniten.

Von Hinrich van der Smissen, Prediger der Mennonitengemeinde in Altona.

Die Mennoniten sind die Nachkommen und geistigen Erben des Täufertums der Reformationszeit und führen ihren Namen nach Menno Simons, welcher seit dem Jahre 1540 als Führer derselben tätig gewesen ist. Albrecht Ritschl führt sie allerdings auf die Tertiarier des Franziskanerordens zurück, aber ohne Berechtigung. Mehr Vertrauen verdient Ludwig Keller, welcher ihren Ursprung bis auf die Waldenser und die Mystiker des Mittelalters zurückführt.

Sie bilden eine Gemeinschaft, welche ihre Grundsätze lediglich auf die heilige Schrift gründet, und unterscheiden sich von den übrigen evangelischen Christen in der Verwerfung der Kindertaufe und des Eides. Die Selbständigkeit und Mündigkeit ihres Christentums tritt auch in der großen Unabhängigkeit der Gemeinden untereinander hervor. Ein anderer Punkt war früher die Wehrlosigkeit und Ablehnung des Kriegsdienstes. Doch irrt Frau Dr. Käthe Schirrmacher, wenn sie im „Deutschtum des Auslandes" diesen Lehrsatz als ein wesentliches Stück unserer Glaubenslehre bezeichnet. Nur durch den Gegensatz gegen die Wiedertäufer in Münster (1533—35) ist dieser Punkt zu solcher Schärfe entwickelt worden, wie sich's auch in diesem Kriege erwiesen hat, wo weitaus der größere Teil der Mennoniten den Dienst mit der Waffe gern und freudig für ihr Vaterland übernommen hat.

Wir finden die ersten Anfänge der Täufer in Süddeutschland und der Schweiz. Ihre Führer waren M. Sattler († 1527), H. Denk († 1527), Hans Hut († 1527), Hubmeyer († 1528), Blaurock († 1529), Grebel, Manz u. a.

Von Anfang an hatten sie unter dem Druck der Obrigkeit schwer zu leiden. Die Herzöge von Bayern erließen 1527 ein strenges Mandat gegen sie und der Reichstag zu Speyer im Jahre 1529 bedrohte sie mit der Todesstrafe. Ziemlich gleichzeitig entwickelte sich auch der niederländische Zweig, welcher später die führende Rolle übernahm. Unter dem Druck der Verfolgung entwickelten sich auch chiliastische Anschauungen unter ihnen, namentlich durch den Einfluß von Melchior Hoffmann, welcher zu Straßburg seit 1533 in lebenslänglicher Haft gehalten wurde. Ein Teil seiner Anhänger gehörte zu den unruhigen Elementen, die in den Jahren 1533/35 zu dem Münsterschen Aufruhr sich verleiten ließen und im engeren Sinne des Worts den Namen Wiedertäufer tragen.

Im Gegensatz zu diesen unruhigen und schwärmerischen Männern stand die große Mehrheit der stillen Taufgesinnten in Holland, die ebenfalls durch Melchior Hoffmann beeinflußt waren und zuerst in Obbe Philips und nach dessen Rücktritt im Jahre 1540 in Menno Simons (1492—1559) ihre Führer hatten. Sie traten mit den in Deutschland lebenden Täufern in vielfältige Verbindung und sind zur Hauptsache die Väter der heutigen Mennoniten, besonders in Norddeutschland.

Während der größte Teil der süddeutschen Täufer, soweit er nicht den Verfolgungen erlag, im Laufe des 16. Jahrhunderts nach Mähren sich flüchtete, wo namentlich unter Führung von Jakob Hutter blühende Gemeinden auf kommunistischer Grundlage entstanden, verbreitete sich der niederländische Zweig, der ebenfalls unter Verfolgungen schwer gelitten hatte, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Norddeutschland und bis nach dem damals unter polnischer Herrschaft

Digitized by Google

stehenden Preußen. Hier wurden sie besonders wegen ihrer Tüchtigkeit als Landleute zur Urbarmachung der sumpfigen Werder-Gegend zwischen der Weichsel und dem Elbingfluß sehr gern gesehen. Auch heute noch beherbergt Westpreußen die größere Mehrheit der Mennoniten. Man rechnet ihre Zahl heute auf 12000 in Preußen.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg trat vom Süden aus der Schweiz her eine neue Einwanderung nach Württemberg, Baden und der Pfalz ein. Von diesen ist der süddeutsche Teil der heutigen Mennoniten herzuleiten. Sie siedelten sich in den durch den Krieg entvölkerten Gegenden an und sind dank ihrer fleißigen, sparsamen Tätigkeit und ihrem sittlich ernsten Lebenswandel zu einem hohen durchschnittlichen Wohlstand und berechtigtem Ansehen gelangt.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts wanderten viele Mennoniten aus der Pfalz nach Amerika aus, wo sich gegenwärtig wohl die größte Zahl von Mennoniten findet. Dann siedelte von Preußen aus eine größere Schar nach Rußland über und gründete dort 1789 ihre erste Kolonie Chortitza im Gouvernement Jekaterinoslaw. Eine zweite Auswanderung um 1803 gründete, hauptsächlich aus preußischen Mennoniten bestehend, die Kolonie an der Molotschna im Gouvernement Taurien. Diese russischen Mennoniten, denen um 1874 das Reichswehrgesetz die früher zugestandene Wehrfreiheit beschränkte, zogen zu einem großen Teile vor, nach Amerika auszuwandern, und haben dort namentlich in den Staaten Kansas und Nebraska blühende Gemeinden gegründet.

In dogmatischer Hinsicht lehnt sich die Gemeinschaft im wesentlichen an die große evangelische Christenheit an. Auch unter ihnen finden sich neben den streng am hergebrachten Väterglauben hangenden Vertreter freier Richtung. In früheren Zeiten haben allerdings Lehrstreitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten die einzelnen Gemeinden bei der grundsätzlichen Selbständigkeit, über welcher sie eifersüchtig wachten, zu vielen Trennungen geführt. Diese sind aber überwunden und seitdem entwickelt sich die Gemeinschaft der Mennoniten in erfreulicher Weise.

In Holland haben die Mennoniten seit der Befreiung der Niederlande vom spanischen Joch sich freier entwickeln können. Als Bürger wegen ihrer Tüchtigkeit hoch geschätzt, haben sie sich besonders durch freigebige Liebeswerke sowohl zur Unterstützung der eigenen Glaubensgenossen hin und her eifrig betätigt, als auch an allgemein wohltätigen und gemeinnützigen Unternehmungen lebhaften Anteil genommen. Als die Schweizer Kantone die Täufer hart bedrückten, hat auf ihr Andrängen die Niederländische Regierung sich zugunsten der dortigen Mennoniten verwandt und die holländischen Glaubensgenossen schufen einen besonderen Fond zur Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen im Ausland. Aus ihren Gemeindeeinrichtungen entnahm Fliedner, der Vater des deutschen Diakonissenwesens, die Anregung zur Gründung seines Diakonissen-Hauses in Kaiserswerth.

Die Wehrlosigkeitsfrage hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts geklärt. Ursprünglich im Gegensatz zu den aufrührerischen Wiedertäufern in Münster entstanden, bildete der Lehrsatz der Wehrlosigkeit später ein Hauptstück ihrer Lehre. Wir dürfen behaupten, mehr als Bürgschaft für die Obrigkeiten, welche sich entschlossen, sie aufzunehmen, weniger als eine Bevorrechtigung, die sie aus Gewissensbedenken von der Obrigkeit gefordert hätten. Mit dem 19. Jahrhundert aber ist in den Tagen der Befreiungskriege der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht überhaupt erst aufgenommen worden. So wurden auch die Mennoniten genötigt, dazu

Digitized by Google

Stellung zu nehmen. Bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland erließ König Wilhelm I. im Jahre 1868 eine Kabinettsorder, durch welche ihre Gewissensbedenken in der Art berücksichtigt werden sollten, daß Angehörige der alten Mennonitenfamilien, „sofern sie es verlangten", ohne Ausbildung mit der Waffe im Sanitätswesen, Train und dergleichen ihrer Militärpflicht genügen konnten. Seitdem haben die deutschen Mennoniten sich mit dem Waffendienst schon besser befreundet und nur ein geringer Bruchteil macht gegenwärtig noch Anspruch auf die Vergünstigung der Kabinettsorder. Sie haben eingesehen, daß der Vollbesitz der bürgerlichen Rechte auch die gleichen Pflichten von ihnen fordert.

Der sittliche Ernst, welcher die Gemeinschaft der Mennoniten beseelt, hat seine Rückwirkung auch im bürgerlichen Leben vielfach geäußert. Wie im preußischen Landgebiet die Mennoniten als Landwirte sich besonders verdient gemacht haben und noch heute sich eines großen Durchschnittswohlstandes erfreuen, so verdanken verschiedene Städte der Aufnahme von Mennoniten einen kräftigen Aufschwung ihres Handels. In Crefeld am Niederrhein waren sie die Träger der Hausindustrie, namentlich der Weberei und Spinnerei, in Danzig und Altona bezw. Hamburg verdankte der Handel und die Schiffahrt ihnen kräftigen Aufschwung. Bei allen gemeinnützigen Unternehmungen ist ihr Name noch heute überall zu finden.

Im Deutschen Reich haben im Jahre 1886 die Mennoniten sich zu einer Vereinigung zusammengeschlossen, welche bei voller Wahrung der Selbständigkeit jeder einzelnen Gemeinde die Pflege der gemeinschaftlichen Interessen sich zur Aufgabe gestellt hat. Mit den evangelischen Landeskirchen stehen sie durchweg in freundschaftlichen Beziehungen, wie sie auch ihre besoldeten Prediger an deutschen Universitäten für ihr Amt ausbilden.

Die katholisch-apostolischen Gemeinden.

Von Pastor Ludwig Albrecht in Bremen.

Die französische Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts und die darauffolgende Erschütterung Europas während der Herrschaft Napoleons I. wurden von ernsten Christen manchen als deutliche Vorzeichen der „Zukunft des Herrn" angesehen, und man vertiefte sich mehr als sonst in die biblischen Weissagungen, um in ihrem Lichte die damaligen außerordentlichen Weltereignisse recht zu deuten. Im Jahre 1812 erschien in Spanien ein bedeutungsvolles Werk des südamerikanischen Jesuiten Lacunza über „die Zukunft des Messias in Herrlichkeit und Majestät". Andre schrieben über denselben Gegenstand. James Haldane Stewart, ein Geistlicher der englischen Staatskirche, mahnte in Wort und Schrift zum Gebet um eine reichere Ausgießung des Heiligen Geistes. Auf dem Landsitze des Parlamentsmitgliedes Henry Drummond zu Albury in der englischen Grafschaft Surrey versammelten sich in den Jahren 1826 bis 1830 etwa 40 Geistliche und Laien verschiedener kirchlicher Richtungen zum gemeinsamen Forschen in den prophetischen Büchern der Heiligen Schrift. Um dieselbe Zeit geschah in einigen Gegenden Europas unter Christen verschiedener kirchlicher Bekenntnisse etwas Unerwartetes und Außerordentliches: Zum Teil begleitet

Digitized by Google

von aufsehenerregenden Krankenheilungen, offenbarten sich jene aus dem Neuen Testamente bekannten Geistesgaben der Weissagung und des Zungenredens, die während der drei ersten Jahrhunderte in der Kirche so reich hervorgetreten sind. Schauplätze dieser Ereignisse waren: seit Anfang 1828 die kleine römisch-katholische Gemeinde Karlshuld auf dem Donaumoos in Bayern, seit Frühling 1830 mehrere Kreise einfacher reformierter Christen im westlichen Schottland, seit April 1831 häusliche Gebetsversammlungen in London, besonders in den Familien des Rechtsanwalts John Cardale und des Parlamentsmitglieds Spenser Perceval. Die Weissagungen in Karlshuld und in Schottland wiesen mit Nachdruck darauf hin, Gott wolle wieder Apostel senden, um die Kirche auf Christi Zukunft zu bereiten. In einem öffentlichen Gemeindegottesdienste zeigten sich die Geistesgaben zuerst im Oktober 1831, und zwar in der Kirche Edward Irvings, des hochgefeierten Predigers der schottischen Nationalgemeinde in London. Unabhängig von Irving und zum Teil schon vor ihm legten noch andre Londoner Geistliche verschiedener Richtung, namentlich der als Kanzelredner angesehene Nicolas Armstrong, von den Geistesgaben und der Zukunft Christi offen Zeugnis ab. Alle diese Männer aber traf dasselbe Los: sie wurden ihres Amtes entsetzt und sahen sich genötigt, mit denen, die ihnen folgten, besondere Versammlungen zu halten. So entstanden allmählich in London sieben Gemeinden, wo sich die Geistesgaben frei äußern durften. Auch unter den Baptisten Oxfords, die Stewarts Aufruf zum Gebete freudig gefolgt waren, ward im Herbst 1832 die Stimme des Geistes laut.

Alle diese bisher einander fremden Kreise und Gemeinden, in denen mit der Hoffnung auf Christi nahe Wiederkunft auch die Geistesgaben lebendig geworden waren, sollten nun aber durch Gottes Walten nicht nur einander nahegebracht, sondern auch zu einer wirklichen Einheit verbunden werden. Darum trat jenes Amt wieder hervor, das in der ersten Zeit der Kirche alle Gläubigen zusammenhielt, indem Gott in den Jahren 1832 bis 1834 zwölf Männer verschiedener Richtung und Lebensstellung, unter ihnen die vorhin erwähnten Cardale, Drummond, Perceval und Armstrong, als Apostel erweckte. Am 14. Juli 1835 wurden dann diese Zwölf inmitten der sieben in London aufgerichteten Gemeinden, ähnlich wie einst Barnabas und Saulus in Antiochien, feierlich zu ihrem Werke ausgesondert, d. h. sie wurden von allen bisherigen Arbeiten in Einzelgemeinden gelöst und für ihren umfassenden Auftrag an die ganze Kirche freigemacht. Irving hat das volle Hervortreten des Apostelamtes nicht mehr erlebt: er entschlief, erst 42 jährig, am 5. Dezember 1834, nachdem er noch über 1½ Jahre unter den Aposteln die erste der sieben Londoner Gemeinden geleitet hatte.

Nach ihrer Aussonderung nahmen die Apostel ihren Wohnsitz in dem Dorfe Albury, wo sich die erste Gemeinde gebildet hatte. Dieser unbedeutende Ort ward der geistliche Mittelpunkt ihres Wirkens: von da aus haben sie, unterstützt durch Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer, ihre Arbeit in der Christenheit verrichtet.

Im Jahre 1836 verfaßten die Apostel ein „Zeugnis an die geistlichen und weltlichen Häupter der Christenheit", das dem Papste und dem Kaiser von Österreich, vielleicht auch dem Könige von Frankreich, durch je zwei aus ihrer Mitte persönlich überreicht wurde. Der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der das Zeugnis später auch kennen lernte, soll seinen Inhalt ernstlich

Digitized by Google

erwogen haben. Und wahrlich, die Geschichte der letzten 80 Jahre, besonders aber die gegenwärtige furchtbare Lage der christlichen Völker hat das große Zeugnis der Apostel überraschend und ergreifend bestätigt.

Gemeinden sind von den Aposteln nicht nur in den meisten Ländern Europas gesammelt worden, sondern auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Kanada, in Australien und Neuseeland.

In jeder vollkommen geordneten Gemeinde dienen unter dem Bischof verschiedene Presbyter und Diakonen; es offenbaren sich also jene drei Ordnungen oder Stufen des geistlichen Amtes, die schon Ignatius von Antiochien († um 107 n. Chr.) in seinen uns erhaltenen Briefen für den Bestand einer Gemeinde als notwendig voraussetzt. Der Bischof (d. h. Aufseher) hat die Oberleitung der Gemeinde; er heißt nach Offb. Kap. 2 u. 3 auch Engel (d. h. Bote), weil er ein Himmelsbote für die Gemeinde sein soll. Die Presbyter d. h. Ältesten oder Priester verwalten das Wort Gottes und die Sakramente und üben je nach ihrer Stellung die geistliche Pflege in der Gemeinde aus. Von jedem weltlichen Einfluß sind sie dadurch unabhängig, daß sie die Mittel für ihren irdischen Unterhalt aus dem Zehnten empfangen. Der Zehnte ist der zehnte Teil des reinen Einkommens; er wird von den Gemeindegliedern vor allem zur Anerkennung des himmlischen Hohenpriestertums Christi freiwillig und unbeaufsichtigt dargebracht und steht ausschließlich unter kirchlicher Verwaltung. Die Diakonen, die im Unterschiede von den Presbytern oder Priestern in einem weltlichen Berufe stehen, suchen die Gemeinde durch Wort und Beispiel in allem, was zum praktischen Christentum gehört, zu fördern; sie üben auch die Armenpflege aus und sind beim Gottesdienste in bestimmten Grenzen tätig.

Der sonntägliche Hauptgottesdienst ist die Feier des Abendmahls. Im Abendmahl wird ebenso wie in der alten Kirche ein Opfer dargebracht, aber nicht ein Sühnopfer wie in der römischen und griechischen Kirche, sondern ein Erinnerungs-, Lob- und Dankopfer zum immerwährenden Gedächtnis jenes Einen Opfers, das Jesus Christi einmal für immer am Kreuze vollendet hat. Unter Ablehnung der römischen und griechischen Verwandlungslehre wird festgehalten: Christi Leib und Blut sind wahrhaftig und wirklich im Abendmahl gegenwärtig und werden von den Gläubigen als geistliche Speise empfangen. Liturgische Gottesdienste, zum Teil mit Ansprachen, finden auch an den Wochentagen morgens und abends statt. Predigt und Anbetung werden als gleich wichtig angesehen. Denn wo die Predigt verkümmert, da werden auch die schönsten liturgischen Gottesdienste leicht zu einer toten Form.

Die Stellung der Gemeinden zur Gesamtkirche wird nirgends recht verstanden. Man nennt sie gewöhnlich „Irvingianer" und hat ihnen nicht nur in kleinen Schmähschriften, sondern auch in Lehrbüchern der Kirchengeschichte, in theologischen Enzyklopädien und in andern mehr oder weniger wissenschaftlichen Werken unter argen Verdrehungen, falschen Angaben und seltsamen Mißverständnissen die mannigfachsten und abgeschmacktesten Sonderbarkeiten und Irrlehren angedichtet. Daß die vielgeschmähten Gemeinden keine Irvingianer sind, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß Irving weder ihr Stifter noch ihr Leiter gewesen ist. Sie sind aber auch nicht „apostolische Gemeinden", als wollten sie sich zum Unterschied von andern Christen nach den Aposteln nennen, deren göttliche Sendung sie anerkennen; denn nach den Worten des Paulus ist es ein Zeichen von

Digitized by Google

fleischlicher Gesinnung, wenn sich christliche Gemeinden nach Menschen nennen. Ebensowenig bezeichnen sie sich als die „apostolisch-katholische Kirche". Welche Torheit und Anmaßung wäre das! Denn „die Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche", von der das Nicänische Glaubensbekenntnis redet, beschränkt sich nicht auf einige kleine Gemeinden, sondern sie ist „die Versammlung aller, die an den Herrn Jesum Christum glauben und nach seinem Gebote getauft sind". Katholisch heißt allgemein, allumfassend. Diesen Ehrennamen trägt die ganze Kirche, weil sie alle Getauften umschließt. Der Name „römisch-katholisch" enthält deshalb einen Widerspruch. Denn was römisch ist, kann nicht allumfassend sein, und was allumfassend ist, beschränkt sich unmöglich auf das Römische allein. Wie nun die ganze Kirche katholisch-apostolisch ist, so ist folgerichtig auch jede einzelne christliche Gemeinde als ein Teil der Gesamtkirche eine katholisch-apostolische Gemeinde. Wenn sich daher die fälschlich sog. Irvingianer „katholisch-apostolische Gemeinden in der Einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche" nennen, so beanspruchen sie damit keineswegs einen Sondernamen, noch wollen sie in höherem Sinne katholisch-apostolisch sein, als jede andre Gemeinde in der Kirche. Sie bezeugen dadurch vielmehr, daß sie in Glaube, Liebe und Hoffnung mit der ganzen Kirche aller Zeiten eng verbunden sind.

Sie bekennen den Einen Glauben der noch ungeteilten Kirche, wie ihn die Apostel im Anfang verkündigt haben. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments ist ihnen Regel und Richtschnur des Glaubens, und die drei altkirchlichen Bekenntnisse, das Apostolische, Nicänische und Athanasianische, gelten ihnen als treuer Ausdruck der biblischen Lehre. Ein Sonderbekenntnis haben sie nicht. Ebensowenig rühmen sie sich neuer Offenbarungen. Sie erwarten nur Licht über die im Worte Gottes ein für allemal niedergelegte Offenbarung.

Wie im Glauben, so sind die Gemeinden auch in der Liebe mit allen Christen eins. In allen Getauften sehen sie Kinder Gottes, die als Glieder Einer großen Familie in Einheit und Einigkeit zusammenwohnen sollen. Daher beklagen sie die Spaltung in der Kirche als Sünde, an der wir alle schuldig sind. Wie der Kaiser gesagt hat: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche", so sprechen die katholisch-apostolischen Gemeinden: „Wir kennen keine kirchlichen Konfessionen, wir kennen nur Christen." Und alle Christen stehen ihnen als Brüder in derselben Weise nahe; alle umfassen sie mit gleicher Liebe, von allen wollen sie dankbar lernen, für alle ohne Unterschied beten sie in den Gottesdiensten. Die katholisch-apostolischen Gemeinden sind also weder Katholiken noch Protestanten, sie stehen vielmehr über dem Parteigetriebe der christlichen Konfessionen.

Wie sie mit allen Getauften in Glaube und Liebe verbunden sind, so halten sie auch fest, daß sie mit allen zu Einer himmlischen Hoffnung berufen sind. Das ist die im Neuen Testamente klar bezeugte Hoffnung auf Christi Wiederkunft und den Eingang in sein Reich. Wie Johannes der Täufer als besonderer Bote Gottes gesandt ward, um das Volk des Alten Bundes auf Jesu Kommen in Niedrigkeit bereit zu machen, so sind die Apostel unserer Tage als besondere Boten Gottes erschienen, um das Volk des Neuen Bundes für Jesu Kommen in Herrlichkeit zu bereiten. Dabei ist aber zunächst nicht zu denken an Jesu Kommen zum allgemeinen Weltgericht, sondern an sein Kommen zur Vollendung

Digitized by Google

seiner Kirche durch Auferstehung und Verwandlung und zur Offenbarung seines Königreichs auf Erden. Ehe jedoch dies Königreich Christi erscheint, tritt das Reich des Widerchrists hervor, dem Christus selbst ein Ende machen wird. Die furchtbaren Ereignisse, die wir jetzt erleben und die im prophetischen Worte Gottes klar vorausverkündigt worden sind, weisen mahnend darauf hin, wie nahe für die Völker „die Stunde der Versuchung und der großen Trübsal" ist, die im Reich des Widerchrists den ganzen Weltkreis treffen wird, vor der es aber eine Rettung gibt für alle, die gewürdigt werden vor dem Angesicht des Menschensohnes zu stehen.

Auf diese Rettung haben die Apostel unserer Tage deutlich hingewiesen und dafür sollten sie bereiten. Doch wie einst Johannes dem Täufer, so ist auch ihnen nur in ganz geringem Maße Anerkennung zuteil geworden. Für jetzt ist aber ihre Arbeit in der Kirche zu Ende. Denn schon vor mehr als 16 Jahren, am 3. Februar 1901, ist der letzte der Apostel, fast 96 jährig, entschlafen. Mit seinem Tode hat sich die Lage der Gemeinden sehr geändert. Ihre Leitung liegt nun in der Hand der beiden noch übriggebliebenen Apostelgehilfen, die aber, weil keine Apostel mehr da sind, keine Vollmacht mehr zur Verrichtung apostolischer Amtshandlungen haben. Daher kann jetzt weder die Handauflegung zur Mitteilung der Gabe des Heiligen Geistes noch eine Einsetzung ins geistliche Amt vollzogen werden. Auch öffentliche Predigten und Übergaben derer, die dem Zeugnis glauben, an das Hirtenamt haben aufgehört, so daß sich niemand mehr wie früher den Gemeinden anschließen kann. Sogar in den Gottesdiensten sind bedeutsame Änderungen eingetreten. Alle diese Erfahrungen haben jedoch den Gemeinden zum Segen gedient. Denn sie sind dadurch zu tieferer innerer Einkehr gekommen und haben mit Beschämung erkannt, wie sie trotz aller treuen Arbeit der Apostel in ihrem Berufe fehlgeschlagen sind, so daß sie allen Grund haben, sich in der Kirche Gottes auf den letzten Platz zu setzen. Zugleich aber warten sie geduldig auf den Herrn, der seine Gnadengaben und Berufungen nicht zurücknimmt. Sie können und wollen in ihrer jetzigen Lage nichts tun. Doch sie harren darauf, daß Gott etwas tue, nicht allein für sie, sondern für sein ganzes getauftes Volk. Denn nur mit der ganzen Kirche, nicht getrennt von ihr, können sie (wie dies bei jeder Abendmahlsfeier in dem liturgischen Schlußgebete vor der Kommunion und auch sonst zum Ausdruck kommt) bei Christi Wiederkunft vor Gottes Angesicht dargestellt werden. Sind sie auch fern davon, Tag und Stunde dieses Ereignisses in törichter Schwärmerei zu berechnen, so ringen sie doch danach, dafür bereit zu sein; und mit freudigem Dank gegen Gott sehen sie, wie sich heute viel Tausende ihrer getauften Brüder mit ihnen nach Jesu Zukunft herzlich sehnen. Dies stärkt sie auch in der Gewißheit, daß Gott sein durch Apostel begonnenes Werk durch gewaltige Zeugen, die er inmitten seiner Christenheit erwecken will, weiterführen und wunderbar vollenden wird zum Heile seiner ganzen Kirche.

Vom Blütengarten der Zukunft. Erfahrungen und Bilder aus der neuzeitlichen Gartenentwicklung von Karl Förster-Bornim. Mit 36 ganzseitigen Schwarzweißbildern und 10 Vierfarbendrucken. Berlin, Furche-Verlag, kartoniert 4 Mark. Ein erfahrener Gartenfreund äußert sich hier über Fragen wie Licht und Schatten, falsche Nachbarpflanzen, moderne Stauden, Steingarten in allen Jahreszeiten, wilde Blumentreppen, die großen Phloxarten, winterharte Rosen u. a. Die Bildbeigaben sind reizend.

Digitized by Google

Der Pietismus.

Von Lic. Johannes Jüngst, Pastor an St. Jakobi zu Stettin.

Ist der Pietismus überhaupt ein echter Sohn der Reformation? Lange Jahre das Urteil beherrschend, verfocht Albrecht Ritschl, der große Gegner aller Mystik, in dreibändiger Geschichte des Pietismus (1880—86) die These, eigentlich sei der Pietismus nur ein Rückfall aus dem reformatorischen in das weltflüchtige, asketische, ja mönchische Ideal des mittelalterlichen Mystizismus. Heute erscheint bei stärkerer Anerkennung der Mystik denn doch der Pietismus als ein notwendig dem Stamm der protestantischen Gesamtentwicklung entsprossener und recht fruchtbarer Ast.

Die Notwendigkeit seines Erwachsens lag in der dogmatischen Verknöcherung der lutherischen Orthodoxie. Luthers religiöse Tat hatte einst das religiöse Glaubensgut der freien Gottesgnade fruchtbar gemacht für den göttlichen Liebestrieb des Sittlichguten. Die lutherische Orthodoxie behielt zwar das alles. Sie machte es aber hauptsächlich nur für den Verstand zu einem paragraphenweise herunterzuglaubenden Denksystem. Trotz des lutherischen „Priestertums aller Gläubigen" verkaltte da die reformatorische Bewegung zum Theologenkirchentum mit stetig abnehmender religiöser Wärme und sittlicher Kraft. Die hiergegen eine Verinnerlichung anstrebenden mystischen Naturen wurden als „Schwärmer und Sakramentierer" mit der ganzen Schimpfwörterflut jenes „grobianischen Zeitalters" überkübelt.

Zu diesen Vorläufern der pietistischen Reformbewegung rechnen wir weniger den berühmten tiefdenkerischen Görlitzer Schuster Jakob Böhme (1575—1620). Der blieb für seine Zeit ein Sonderling. Wohl aber schon einen Sebastian Franck (1499—1542 oder 43). Er kämpfte wider den „papierenen Papst" der äußeren Schriftautorität zugunsten innerer Erleuchtung durch den Geist und führte das Leben eines von Ort zu Ort Vertriebenen. Desgleichen Kaspar Schwenckfeld (1489—1561). Auf Grund ähnlicher, gegen die Kirchenlehre kritischer Lehre vom innern mystischen Licht erbaute er seine Anschauung von der Kirche als einer unsichtbaren Gefühlsgemeinschaft derer, die — von Gott supranatural erwählt — auch ohne Sakramente unmittelbar Gottes Geistesoffenbarung empfinden und eine sittlich reine Gemeinde der Heiligen bilden. Abgeschreckt durch beider Verfolgungen und ohne ihren Märtyrermut, unterwarf Valentin Weigel, Pfarrer in Zschopau (1533—88), sich äußerlich der Orthodoxie durch Unterschreiben der Konkordienformel. Erst nach seinem Tode veröffentlichten Anhänger seine Schriften zum Entsetzen der Rechtgläubigen. Lehrte er doch einen zwar innig religiösen, aber ganz subjektivistischen Pantheismus. Er bindet sich nicht an Bekenntnisse, Schrift, Sakrament. Nur was der einzelne subjektiv empfindet, ist wahre Religion. Nicht Rechtfertigung des Sünders im Glauben an Christi Tod, sondern Besiegung des Bösen im Menschen nach Christi Vorschrift, und zwar durch Ersterben des bösen kreatürlichen Eigenwillens, das ist der Heilsweg. Gemeinsam haben alle drei den Gegensatz zur Kirchenautorität aus unmittelbarem Gottempfinden heraus, gemeinsam aber auch die nur lose Verknüpfung praktisch-ethischer Gedanken mit der Religion. Letztere wird ein verfeinerter Gottesgenuß und damit unwirksam für weiter ausgreifendes Reformstreben: eine große Schwäche gegenüber der selbst ethisch schwachen Or-

Digitized by Google

thodoxie, die doch noch reichlich von Luthers ethischem Erbe zehrte, von der Verpflanzung des sittlichen Ideals aus dem Kloster ins offene Weltleben.

Allein auch in ihr selbst meldeten sich einzelne mystische wie ethische Geister. Johann Arndt (1555—1621) verkündete in seinem „Wahren Christentum" und „Paradiesgärtlein" neben sittlichen Gedanken eine an den mittelalterlichen Suso erinnernde Vereinigung der bräutlichen Seele mit Gott oder Christus. Sein begeisterter Anhänger, der originelle und wackere Schwabe Johann Valentin Andreä (1586—1654), angeregt dazu durch die strenge kalvinische Kirchenzucht in Genf, versuchte sich mit enttäuschungsreichen Kleinreformen als württembergischer Konsistorialrat. In Rostock saß zwischen 1630 und 75 mit Heinrich Müller und mehreren Genossen ein ganzes Professorenkollegium, das — wie auch Müllers Schüler, der Quedlinburger Erbauungsschriftsteller Christian Scriver — energisch religiöse Verinnerlichung und sittliche Reform forderte. Die Zeit war reif. Aber allen diesen Männern fehlte entweder der weitausgreifende Reformtrieb oder die Organisationsgabe. Beides besaß Philipp Jakob Spener, der Vater des Pietismus.

Er sieht zwar zunächst mehr wie ein Professor als wie ein Prophet aus. Innig religiös, ist er doch eine zurückgezogene, etwas trockene, ja pedantische Gelehrtennatur. Aus Unentschlossenheit skrupulös, überläßt er wichtige Lebensentscheidungen fremdem Urteil oder greift gar durch „Däumeln" zu abergläubischem Bibelorakel. Breitspurig, oft langweilig ist sein Stil. Mystisch ist er gar nicht, sondern ethisch gerichtet. Man lese nur sein trockenes Moralisieren über die schwungvolle Mystik des von ihm hochverehrten Johann Arndt. Aber zäh beharrlich, weder durch Feindschaft noch durch Spott zu erschüttern, ist er im Verfolgen des einmal klar erkannten und begonnenen Guten. Nüchtern sieht sein Blick das für die Zeit Heilsame. Persönlich durchaus rechtgläubig und meist auch ein glücklicher Verteidiger seiner eigenen Orthodoxie, ist er milde gegen alle dogmatischen Unkorrektheiten seiner Anhänger. Daher baut auch nicht er mit seiner Reform, wie einst Luther tat und Schwenckfeld wollte, die Kirchenlehre um. Der Pietismus führt überhaupt keine neuen Begriffe, keinen neuen geistigen Sachgehalt ein, sondern verschiebt nur die Interessen vom Dogmatischen aufs Praktisch-Religiöse und Sittliche.

Spener wurde zu Rappoltsweiler im Elsaß 1635 geboren, studierte in Straßburg, empfing einzelne mystische, noch mehr aber sittliche Anregungen auf einer Studienreise nach Basel und dem kalvinisch strengen Genf, wurde 1663 Freiprediger in Straßburg, aber schon 1666 Senior des geistlichen Ministeriums zu Frankfurt a. M. Von dort rief ihn der sächsische Kurfürst 1686 als Oberhofprediger nach Dresden; aber nach scharfem Konflikt mit dem sittenlosen Kurfürsten und seinem Hof ging er gern 1691 als Propst nach Berlin, wo er 1705 entschlief.

Noch in Frankfurt erschien 1675 seine grundlegende Reformschrift, die berühmten „frommen Wünsche": „Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche samt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen." Der erste Teil schildert das Verderben der Kirche in Obrigkeits-, Geistlichkeits- und Hausstand. Der zweite erwartet eine von Gott verheißene Besserung durch Roms Fall und Bekehrung der Juden: offenbar eine etwas trockene, fast rationalisierende Abschwächung der apokalyptischen Phantasie vom 1000jährigen Reich. „Subtiler Chiliasmus"

Digitized by Google

sagten seine orthodoxen Gegner. Noch heute zeigt der Pietismus chiliastische Neigungen.

Der dritte, wichtigste Teil bringt sechs greifbare Reformvorschläge. 1. Neben den Gottesdiensten richte man fromme Konventikel, collegia pietatis mit erbaulicher gegenseitiger Aussprache der Laien ein. 2. Man betone wieder das Priestertum aller Gläubigen als seelsorgerliche Laienpflicht. (Ein echt reformatorischer Zug zur individuellen religiösen Selbständigkeit.) 3. Man predige das Christentum nicht als Wissen, sondern als Tat. (Sittliche Praxis gegen hohlen orthodoxen Bekenntniseifer.) 4. Falsche Lehre überwinde man nicht durch rechthaberisches Disputieren, sondern mehr durch Liebe und würdigen Wandel. (Ein Keim der späteren Aufklärung mit ihrem konfessionell gleichgültigen Moralismus.) 5. Die theologischen Studenten sollen sich weniger in scholastischer Philosophie als in praktischer Frömmigkeit und Sittlichkeit üben, auch in deutschem statt lateinischem Disputieren, um später für die Gemeinden verständlich reden zu lernen. (Letzterer Vorschlag wurde grundlegend für die Verdrängung des Lateinischen als Wissenschaftssprache. Im Anschluß an die pietistischen, zuerst deutsch lesenden Professoren bildeten Thomasius und Wolff die deutsche Wissenschaftssprache aus. Ersterer Vorschlag dagegen wurde verhängnisvoll für den Pietismus selber, der aus Erbaulichkeitsgründen seine bekannte Abneigung gegen streng wissenschaftliches Denken faßte und später oft genug den Geistesfortschritt bekämpft hat.) 6. Die künstelnde Predigtweise der Zeit ist für den schlichten Mann zu vereinfachen.

Man sieht: abgesehen von dem „subtilen Chiliasmus" des zweiten Teils auch nicht ein einziger mystischer Gedanke. Ganz anders kam die Mystik in den Pietismus hinein, nämlich durch die tatsächliche Entwicklung der im ersten Vorschlag empfohlenen Konventikel, die Spener schon in Frankfurt begann, und die sich bald allenthalben organisierten. Fraglos wurde hier ein religiöses Bedürfnis befriedigt. Aber ihr Gegensatz zur feindlichen Orthodoxie und damit zur amtlichen Kirche machte sie schon bald auch zu Sammelpunkten für die ganze fromme Opposition der Zeit, Mystiker, Separatisten, Sektierer, Chiliasten, religiöse Sonderlinge überhaupt. Ihre Neigungen zur Pharisäerei wie auch zu ekstatisch aufgeregtem und visionärem Wesen bereiteten dem nachsichtigen, aber nüchternen und auf den Ruf seiner Rechtgläubigkeit bedachten Spener manch böse Stunde. Trotzdem durchdrang allmählich der im Praktischen überlegene Spenergeist sittlicher Strenge die Konventikel, aber unter Betonung der mystischen Gedanken persönlicher, bewußter Gottes- und Gnadenerfahrung. In den Mittelpunkt tritt aus der biblischen, paulinisch-johanneischen Mystik der Gedanke der Wiedergeburt. In den Geburtswehen des „Bußkampfs" gelangt man zum „Durchbruch" der Gnade und empfängt in der Seligkeit dieses Bewußtseins die „Versiegelung". Aber daneben muß die Wiedergeburt spenerisch sich an ihren sittlichen Tatfrüchten als „Bekehrung" und echt erweisen. Man fühlt eng und ängstlich seinem eigenen Christentum den Puls. Als „Präzisist" stellt man präzis fest, was der Christ tun darf und was nicht. Gegenüber Luthers weltfreudiger Sittlichkeit eifert man wider „Adiaphora" oder „Mitteldinge" wie Theater, Tanz und Spiel als weltlich-sündlich, beargwöhnt überhaupt alles, was menschlich und nicht gleich pietistisch ist, ja man regelt sogar präzis den supranaturalen Vorgang der Wiedergeburt, deren Tag und Datum der Wiedergeborene müsse angeben können.

Dennoch findet solch unfreie Enge den Weg zur Freiheit, nämlich zur reli-

Digitized by Google

giösen Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der äußerlichen Dogmenkirche. Wenn auch eingeengt durch die fromme Mode, gilt doch schließlich nur das persönliche religiöse Erlebnis, das persönliche sittliche Gewissen. *Der Pietismus tut den Schritt zum religiösen Individualismus und geht darin durchaus in des anfänglichen und klassischen Luthers Spuren.* Seine wachsende Gleichgültigkeit gegen dogmatische Verschiedenheiten unter Hervorkehrung praktisch-religiöser Lebensinteressen gleicht, je mehr er zur Herrschaft kommt, auch die Gegensätze zwischen den Konfessionen aus. Und so ist es der Pietismus, der schließlich die kirchlichen Kreise in allmählichem Übergang aus der Orthodoxie in den Individualismus der Aufklärungszeit hinüberleitet. Er bereitet die schließlich den Hohenzollern zu verdankende Union zwischen der lutherischen und reformierten Kirche vor, deren hundertjähriges Gedächtnis wir in diesem Reformations-Jubeljahr ebenfalls feiern.

Das in einzelnen Kreisen unleugbar Spielerische der pietistischen Halbmystik erhielt jedoch einen kraftvollen Einschlag durch den zweiten Vater des Pietismus, August Hermann Francke. Im Unterschied von Spener durchaus ein Herren- und Tatenmensch, rücksichtslos als Agitator, unverträglich als Kollege, unversöhnlich als Feind, herrschsüchtig als Organisator, leitete er bei ganz ungemeinen Fähigkeiten dieses Ganze von schroffem Charakterwesen in das Strombett pietistisch frommen Empfindens und ausgedehntester praktischer Liebesarbeit.

In Lübeck 1663 geboren, besuchte er schon 16jährig die Universitäten Erfurt, Kiel und Leipzig. Als Magister gründete er schon in Leipzig ein freilich noch nicht erbauliches, sondern wissenschaftliches Bibelkränzchen. Aber tief empfand er, ein Mann aus einem Guß, den Gegensatz zwischen seinem frommen Studium und seinem eigentlich recht weltlichen Leben und Streben. Nun reiste er 1687 eines Stipendiums wegen zu weiterer Ausbildung nach Lüneburg. Hier zu einer Predigt aufgefordert, geriet er im Blick auf seinen ganzen Seelenzustand in die schmerzlichsten Gewissensqualen und Glaubenszweifel zugleich, so daß er sich schließlich auf die Knie warf und Gott um Rettung aus solchem elenden Zustande anflehte. „Da erhörte mich der Herr, der lebendige Gott, von seinem heiligen Throne, da ich noch auf meinen Knien lag. So groß war seine Vaterliebe, daß er mir nicht nur nach und nach solchen Zweifel und Unruhe des Herzens wieder benehmen wollte, daran mir wohl hätte genügen können, sondern damit ich desto mehr überzeugt würde, erhörte er mich plötzlich. Denn wie man eine Hand umwendet, so waren alle meine Zweifel hinweg, ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern meinen Vater nennen, alle Traurigkeit und Unruhe des Herzens ward auf einmal weggenommen, hingegen ward ich als mit einem Strom der Freuden plötzlich überschüttet, daß ich aus vollem Mut Gott lobete und preisete."

Bald darauf, 1689, besuchte er Spener in Dresden und kehrte dann, pietate totus ardens, ganz brennend vor Frömmigkeit, wie Spener über ihn schrieb, nach Leipzig zurück.

Seine mächtige Agitationskraft trat nun ganz in den Dienst der pietistischen Bewegung, zunächst unter den Studenten. Seine biblischen Vorlesungen ließen die Kollegs anderer Professoren über Dogmatik und Metaphysik veröden. Sein

Digitized by Google

halb eingeschlafenes Bibelkränzchen blühte, im pietistischen Sinn geleitet, mächtig auf. Konventikel entstanden unter Studenten wie Bürgern. Die begeisterungsfähige Jugend warf sich auf die neue Art mit der ganzen Übertreibungsfähigkeit ihrer Jahre, und so hängte man hier zuerst überhaupt der Bewegung den Spitznamen Pietismus-Frömmelei an. Aber der kollegiale Neid wie auch der orthodoxe Argwohn besonders des Dogmatikers Carpzov bewirkten bald die obrigkeitliche Untersagung von Vorlesungen und Konventikeln, und so ging er schon 1690 als Pfarrer nach Erfurt. Seine rücksichtslose pietistische Wühlarbeit brachte ihm schon 1691 seine Absetzung und Ausweisung aus Erfurt binnen zwei Tagen „bei Vermeidung unausbleiblichen Schimpfs".

Sofort besorgte ihm Spener von Berlin aus eine Pfarrstelle in der hallischen Vorstadt Glaucha und eine Professur an der gerade neugegründeten Universität Halle. Die auch hier ihm sofort wieder erwachsende Menge von Streitigkeiten wurden aber von dem ihm und Spener wohlwollenden Berliner Hof stets zu seinen Gunsten entschieden, so daß er schließlich als herrschendes Haupt an der Universität wie unter der hallischen Geistlichkeit und als pietistisches Parteihaupt von Deutschland dastand. Hier vollbrachte nun dieser pietistische Übermensch die vielleicht größte religiöse Tat des 17. und 18. Jahrhunderts. Gestützt auf ein Geschenk, ein „ehrlich Kapital" von 4 Talern 16 Groschen und auf riesenhaftes Gottvertrauen gründete er in Glaucha aus Liebe zu der verwahrlosten Jugend erst 1695 eine Armenschule, ein Pädagogium für Kinder von Standespersonen, eine Unterstützungseinrichtung für arme Studenten, eine Waisenpflege, ein Waisenhaus, 1696 einen Studentenfreitisch, der zu einem Lehrerseminar erwuchs, 1697 eine lateinische Schule und ein Pädagogium für Bürgerkinder; 1700 bezog er das neugebaute Waisenhaus, gründete 1701 ein Gynäceum oder Pensionat für adelige Mädchen, 1702 ein Kollegium für orientalische Sprachen, 1704 ein „Frauenzimmerstift" für adelige Personen, 1707 das höhere Lehrerseminar, 1710 mit dem Freiherrn v. Canstein die nach diesem genannte Bibelanstalt und übernahm seit 1705 auch noch die Fürsorge für die neugegründete sog. dänisch-hallische Mission in Ostindien. Als er 1727 starb, unterrichteten in den Franckeschen Anstalten 162 Lehrer und 8 Lehrerinnen nebst 8 Inspektoren im ganzen 2200 Kinder, darunter 134 Waisen. Hier steht man staunend. Der ganzen pietistischen Bewegung wurde aber in Anstaltsgründungen eine praktische Arbeit angewiesen, die für die ganze Richtung die geeignetste ist, und für die sie noch heute großartige Opferwilligkeit entfaltet. Der Anstaltsbetrieb ist noch heute seine besondere Gabe, während er bei größeren, nicht rein pietistischen Betriebs- und Regierungsaufgaben vermöge seiner Enge meistens bald versagt.

Aber freilich, Francke überlebte seinen Ruhm als Dozent. Er geriet in Konflikt mit der von ihm nicht mehr verstandenen nahenden Aufklärung, und nach jenem häßlichen Streit mit dem Philosophen Christian Wolff, den er, der einst Verfolgte, nunmehr als Verfolger durch eine Berliner Hofintrige aus Halle vertreiben ließ, starb er 1727.

Sein Anhänger Johann Albrecht Bengel bietet zu seiner norddeutschen Schärfe geradezu ein charakteristisches Gegenbild aus dem süddeutschen Pietismus. Geboren zu Winnenden in Württemberg 1687 ist er nicht erst nach seinem Tübinger Studium und seiner Reise gen Halle in die pietistische Bewegung eingetreten, sondern war eigentlich von Natur in seiner stillen, milden Frömmigkeit der geborene Vertreter jenes milden, schwäbischen Pietismus, der nicht vom Ge-

Digitized by Google

genſatz gegen die Orthodoxie oder andere Richtungen zehrt, ſondern in der eigenen Gottinnigkeit ſein friedliches Genügen findet. Ohne jedes gewaltſame Wirkenwollen hat dieſer ſtille Präzeptor an der Kloſterſchule zu Denkendorf nicht nur in gelehrter Arbeit den Grund mitgelegt zu dem heutigen gewaltigen Werk der neuteſtamentlichen Textkritik, ſondern durch ſein Gnomon, ein wahres Schatzkäſtlein von exegetiſchen Aphorismen, eine für ſein Jahrhundert geradezu muſtergültige Vereinigung von ſinngemäßer und erbaulicher Bibelauslegung geſchaffen. Und gewirkt hat er auch in die Weite, freilich beſonders auch durch den echt pietiſtiſchen Zug des Chiliasmus. Seine Verſenkung in die Bibel, die er für ein vollendetes Syſtem von Weisſagung hält, bringt ihn zu dem Verſuch, 1836 als das Jahr des Weltendes auszurechnen. Er hat viele Nachahmer gefunden. Er ſelbſt in ſeiner Beſcheidenheit wollte durchaus nicht als unfehlbar gelten, aber wie es in politiſchen wie religiöſen Kreiſen öfters geht, waren ſeine Freunde vielfach päpſtlicher als der Papſt. Er ſtarb als Prälat in Alpirsbach 1752.

Einen ganz neuartigen Typus der pietiſtiſchen Bewegung dagegen ſtellt Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf dar mit ſeiner Brüdergemeinde. Glänzend begabt, liebenswürdig, dichteriſch, eine faſt weibliche Natur, nicht immer ſich gleich bleibend in ſeinen Handlungen, ſtets aber in ſeinem Streben, ſeine temperamentvolle religiöſe Eigenart überall zur Geltung zu bringen, zeigt er ſelbſt in den Auswüchſen ſeiner überlebhaften Phantaſie immer noch ebenſoviel Geiſt wie Frömmigkeit. Als ſächſiſcher Miniſterſohn wurde er 1700 in Dresden geboren, jedoch nach des Vaters frühem Tode erſt von ſeiner pietiſtiſchen Großmutter, dann in Franckes halliſchem Waiſenhaus erzogen, wo er unter ſeinen Mitſchülern ſchon ein Konventikel, den ſog. Senfkornorden gründete. Sein Vormund ließ ihn zur Beſeitigung pietiſtiſcher Einſeitigkeiten in dem orthodoxen Wittenberg Jura ſtudieren. Nach einer Reiſe nach Paris wurde er in Dresden Juſtizrat, gab ſich aber ganz einem „philadelphiſchen“ Konventikelweſen hin.

Nun zogen ſeit 1722 aus Mähren wegen katholiſchen Glaubensdrucks einige Reſte der alten waldenſiſch-huſſitiſchen Brüderunität nach Sachſen. Zinzendorf erlaubte ihnen, auf ſeinem Gut Berthelsdorf am Hutberge eine Niederlaſſung Herrnhut zu gründen. Durch ſeinen Einfluß gelang es ihm, die uneinige und wenig gebildete Schar ſeit 1727 zu organiſieren. Bei einer Abendmahlsfeier wallte vermöge eigentümlicher Maſſenſuggeſtion ein Liebesgefühl in der Gemeinde auf, ſo daß ſie von da an ſich willig zu einem religiöſen Orden, zu einem chriſtlichen Sparta geſtalten ließ mit Einteilung in gemeinſam lebende „Chöre“ der Verheirateten, Witwer, Witwen, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder uſw. Die düſtere halliſche Heiligungsenge wich einer fröhlichen Jeſusliebe. Nun begann eine lebhafte Propaganda über Deutſchland bis nach Rußland, Holland, England, Dänemark und die Schweiz, ſowie eine ausgedehnte Heidenmiſſion. Hin und her reiſte der unruhige Graf, immer neue religiöſe Ideen und organiſatoriſche Pläne ausheckend, wurde jedoch 1736 aus Sachſen ausgewieſen. Nur noch nervöſer wurde ſeine Tätigkeit. Er verlegte ſein Hauptquartier in die Ronneburg im Berleburgiſchen. Zweimal fuhr er ſogar nach Amerika. Durch mancherlei Mißgriffe und religiöſe phantaſtiſche Torheiten machte er aber ſeine Gemeinde in ganz Deutſchland verrufen. Einen myſtiſchen Spezialbund ſollte Jeſus mit ihr geſchloſſen haben, indem man „das Lamm“ als Gemeindeälteſten erwählte. Doch beſeitigte Zinzendorf ſelbſt noch vor ſeinem Tode (1760) die ſchlimmſten Auswüchſe, nachdem er nach Herrnhut hatte zurückkehren dürfen.

Digitized by Google

Sein Nachfolger, der nüchterne Bischof Spangenberg, gestaltete durch zähe Arbeit die Brüdergemeinde zu einem schöneren Bilde, als der unstete Zinzendorf selbst erreichen konnte. Durch die Zeit der Aufklärung hindurch hat sie sich bis heute als eine Gemeinde der Stillen im Lande erhalten und erfreut sich allgemeiner Achtung wegen ihres reinen und gewerbsfleißigen Lebens. Und doch, schon Zinzendorf hat ihr das Wesentliche ihres religiösen Bestandes gegeben, einerseits die warme Jesusmystik nach seinem Wort: „Ich habe nur eine Passion, und die ist Er, nur Er," andererseits die innige Liebesgemeinschaft untereinander, wie er sagt: „Ohne Gemeinschaft statuiere ich kein Christentum."

Dies ist die religiöse Sphäre, aus der ein Schleiermacher dem Protestantismus erwachsen sollte. Wenn auch über den engen geistigen Horizont seiner Muttergemeinde hinausgewachsen, hat er sie doch rühmen dürfen als den mütterlichen Leib, in dessen heiligem Dunkel sein junges Leben genährt wurde. Dafür danken wir ihr.

Außer der Brüdergemeinde haben nur wenige Reste des Pietismus den stärkeren Einflüssen der Aufklärung, der sie schon zustrebten, Widerstand geleistet und sich ins 19. Jahrhundert hinein gerettet. Wurde doch die Aufklärung getragen von der zugleich erfolgenden sozialen Aufwärtsbewegung des deutschen Bürgertums und zeitigte, wenn auch in ihren Niederungen stellenweise religiös flach, die mächtigen, unsterblichen Werke des deutschen idealistischen Klassikertums in Dichtung und Philosophie. Die eigene Schwäche trieb unter Mitwirkung romantischer und reaktionärer Einflüsse den Rest des Pietismus nunmehr in die Arme seiner früheren Todfeinde, der konfessionellen Orthodoxen, besonders unter Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Noch heute beherrscht das Mischgebilde einer pietistisch etwas erweichten Orthodoxie eine Reihe deutscher Landeskirchen. Daneben aber ist, durch englisch-methodistische Einwirkungen gestärkt, seit einigen Jahrzehnten die jungpietistische Bewegung des sog. Gemeinschaftswesens entstanden, nicht mehr aristokratisch, wie der ältere deutsche Pietismus, sondern durchaus demokratisch, mit zum Teil etwas schreienden Mitteln mehr auf die niederen sozialen Schichten wirkend, hauptsächlich in drei Verbänden oder Konferenzen organisiert und weniger beim Adel, wie der ältere Pietismus, als bei der christlich-sozialen Partei eine Art politischer Vertretung besitzend. Doch wie einst die praktisch-sittliche Ader den älteren Pietismus der bürgerlichen Aufklärung in die Arme führte, scheint heute schon die soziale Ader des modernen Pietismus seine mystisch religiösen Elemente stellenweise überpulsen zu wollen. Wer weiß? Aber Geistesentwicklungen gehen einen ehernen Gang über menschliche Kommandos, Hoffnungen und Befürchtungen hinweg, denn in ihnen allen kommandiert schließlich der ewige Geist.

Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß meine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich werden, die ich mir von der Vollkommenheit gemacht habe, daß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle, das zu tun, was ich für Recht halte, selbst bei der Schwäche meines Körpers, der mir so manchen Dienst versagt; läßt sich das alles aus der menschlichen Natur, deren Verderben ich so tief eingesehen habe, erklären? Für mich nun einmal nicht.

Bekenntnisse einer schönen Seele (Goethe).

Digitized by Google

Aus Kirchenliedern des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

„Viel falscher Meister itzt Lieder dichten,
Siehe dich für und lern sie richten.
Wo Gott hinbauet sein Kirch und sein Wort,
Da will der Teufel sein mit Trug und Mord." Luther.

Ein Lied von der heil. christl. Kirchen

Sie ist mir lieb, die werte Magd,
Und kann ihr nicht vergessen.
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold,
Und wenn ich sollt
Groß Unglück han,
Da liegt nicht an:
Sie will mich des ergötzen
Mit ihrer Lieb und Treu an mir,
Die sie zu mir will setzen
Und tun all mein Begier.

Sie trägt von Gold so rein ein Kron,
Da leuchten in zwölf Sterne.
Ihr Kleid ist wie die Sonne schon,
Das glänzet hell und ferne,
Und auf dem Mon
Ihr Füße stohn,
Sie ist die Braut,
Dem Herrn vertraut,
Ihr ist weh und muß gebären
Ein schönes Kind, den edlen Sohn
Und aller Welt ein Herren,
Dem ist sie unterton.

Das tut dem alten Drachen Zorn,
Und will das Kind verschlingen.
Sein Toben ist doch ganz verlorn,
Es kann ihm nicht gelingen.
Das Kind ist doch
Gen Himmel hoch
Genommen hin
Und lässet ihn
Auf Erden fast sehr wüten,
Die Mutter muß gar sein allein.
Doch will sie Gott behüten
Und der recht Vater sein.

Dr. Martin Luther. Im Gesangbuch von 1535.

Ein Gebetpsalm,

wider die falschen Lehrer und Feind, daß Gott durch sein Evangelion allem Irrtumb und Jammer wehren wölle.

Hilff, Herr, sich drein in solcher Fahr,
Erbarm dich deiner Gemeine!
Wie sehr nimpt ab die Christlich Schar,
Dein Heufflein wird gar kleine,
Es ist dein Wort verachtet sehr,
Man predigt eitel unnütz Lehr
Und' den Menschenkinden.
Sie reden all aus falschem Mund
Mit uneinigem Herzen,
Ihr Lehr steht los, hat keinen Grund,
Den Gwissen macht sie Schmerzen,
Mit Fegfeur, Ablaß, Meß und Bann
Die ganze Welt verführet han,
Das laß dich, Herr, erbarmen.
Das Silber, oft durchs Feur bewehrt,
Wird lauter und ganz reine,
Desgleich verfolgt man hie auf Erd
Gotts Wort und sein Gemeine:
Im Kreuz beweist das Wort sein Kraft,
Das großen Nutz bein Leuten schafft,
Leucht hell in allen Landen.
Dabei wöllstu uns, Herre Gott,
In Einfalt rein behüten
Vor dieser verführischen Rott,
Für ihrer List und Wüten:
Dann wo der Gottlos Hauf regiert,
Da wird dein Volk genarrt, verführt
In ein abgöttisch Wesen.
Gott Vater, Sohn, Heiligem Geist,
Im einfältigen Wesen,
Der uns sein Wort hie glauben heißt,
All die er hat erlesen,
Von Ewigkeit ihm auserwehlt,
Aus Gnad für Kinder hat gezehlt,
Dem sei Lob, Preis und Ehre.

Burkard Waldis 1490—1556.

Digitized by Google

Weihnachten

Ich steh an deiner Krippe hier, o Jesulein, mein Leben;
ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
und laß dir's wohlgefallen!

Vergönne mir, o Jesulein, daß ich dein Mündlein küsse,
das Mündlein, das den süßen Wein, auch Milch und Honigflüsse
weit übertrifft in seiner Kraft;
es ist voll Labsal, Stärk und Saft,
der March und Bein erquicket.

Wer ist der Meister, der allhier nach Würden aus kann streichen
die Händlein, so dies Kindlein mir beginnet zuzureichen?
der Schnee ist hell, die Milch ist weiß,
verlieren doch beid ihren Preis,
wann diese Händlein blicken.

Wo nehm ich Weisheit und Verstand, mit Lobe zu erhöhen
die Äuglein, die so unverwandt nach mir gerichtet stehen?
Der volle Mond ist schön und klar,
schön ist der güldnen Sternen Schar,
dies' Äuglein sind viel schöner.

O daß doch ein so lieber Stern soll in der Krippen liegen!
Für edle Kinder großer Herrn gehören güldne Wiegen.
Ach, Heu und Stroh ist viel zu schlecht;
Samt, Seiden, Purpur wären recht,
Dies Kindlein drauf zu legen.

Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu! Ich will mir Blumen holen,
Daß meines Heilands Lager sei auf Kränzen und Violen;
mit Rosen, Nelken, Rosmarin
aus schönen Gärten will ich ihn
von obenher bestreuen.

Du fragest nicht nach Lust der Welt, noch nach des Leibes Freuden;
Du hast dich bei uns eingestellt, an unsrer Statt zu leiden;
suchst meiner Seelen Herrlichkeit
durch dein selbsteignes Herzeleid,
Das will ich dir nicht wehren.

Zwar sollt ich denken, wie gering ich dich bewirten werde;
du bist der Schöpfer aller Ding, ich bin nur Staub und Erde.
Doch bist du so ein frommer Gast,
Daß du noch nie verschmähet hast
Den, der dich gerne siehet.

P. Gerhardt.

Passion

Als Jesus an dem Kreuze hing,
der Tod schier Seel und Leib umfing,
da hatt' er Angst und Schmerzen.
Was da aus seinem Munde ging,
Das faß', o Mensch, zu Herzen.

Die erste Rede, wie er bat,
betraf des Vaters Gut und Rat:
Vergib dem Volk die Sünden;
es kennt nicht seine Missetat;
ach, laß es Gnade finden!

Das andre Wort, womit er lehrt,
ward zu des Schächers Trost gehört:
dein Leid wird in Vertrauen,
dein Tod ins Paradies verkehrt,
mich heut allda zu schauen.

Zum dritten stund die Mutter dar,
da sprach er: Weib, das mich gebar,
Dies ist dein Sohn geblieben;
Johannes, nimm der Mutter wahr,
die sollst du kindlich lieben.

Zum vierten rief er aus: Mich dürst!
Wornach, du großer Lebensfürst?
Den Menschen Heil zu bringen.
Wenn du von hinnen scheiden wirst,
so wird es dir gelingen.

Zum fünften schrie er heftiglich:
Mein Gott, mein Gott, entzeuchst du dich?
Wie? hast du mich verlassen?
Ich leide Not und ängste mich;
Doch kannst du mich nicht hassen.

Zum sechsten nehmet dies in acht:
Mein Leiden ist nunmehr vollbracht,
so viel die Schrift erweiset.
Ein Sünder, der in Buß erwacht,
wird hier mit Trost gespeiset.

Das siebent ist sein letztes Wort:
Herr, zeuch mit meinem Geiste fort;
es geht nunmehr zum Ende;
den übergeb ich dir, mein Hort,
in deine Vaterhände.

Wer recht hierüber in sich schlägt,
wer Christi Pein und Wort erwägt
und sich zu Gott erhebet,
dem wird die Gnade beigelegt,
wodurch er ewig lebet.

Ernst Lange 1650—1727.

Digitized by Google

Ostern

Willkommen, Held im Streite aus deines
[Grabes Kluft!
Wir triumphieren heute um deine leere
[Gruft.
Der Feind wird schaugetragen und heißt
nunmehr ein Spott;
wir aber können sagen: Mit uns ist unser
[Gott!

In der Gerechten Hütten schallt schon das
[Siegeslied;
du trittst selbst in die Mitten und bringst
[den Osterfried.
Ach, teile doch die Beute bei deinen Glie-
[dern aus;
wir alle kommen heute deswegen in dein
[Haus.

Laß unser aller Sünden ins Grab ver-
[scharret sein,
uns einen Schatz hier finden, der ewig
[kann erfreun.
Wir sind mit dir gestorben, so leben wir
[mit dir;
was uns dein Tod erworben, das stell
[uns täglich für.

Wir wollen hier ganz fröhlich mit dir zu
[Grabe gehn,
wenn wir nur dorten selig mit dir auch
[auferstehn.
Der Tod kann uns nicht schaden, sein
[Pfeil ist nunmehr stumpf;
wir stehn bei Gott in Gnaden und rufen
[schon Triumph!

Benj. Schmolck 1672—1737.

Auferstehung

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
wollt Gott, ich wär in dir;
mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat
und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale,
weit über blaches Feld
schwingt es sich über alle
und eilt aus dieser Welt.
O schöner Tag und du viel schönste Stund,
wann wirst du kommen schier,
Da ich mit Lust, mit freiem Freudenmund
Die Seele geb von mir
in Gottes treue Hände
zum auserwählten Pfand,
Daß sie mit Heil anlände
in jenem Vaterland?
Im Augenblick wird sie erheben sich
bis an das Firmament,
wenn sie verläßt, so sanft, so wunderlich
die Stätt der Element,
fährt auf Eliä Wagen
mit großer Engelschar,
die sie in Händen tragen,
umgeben ganz und gar.
Propheten groß und Patriarchen hoch,
auch Christen insgemein,
die weiland dort trugen des Kreuzes Joch
und der Tyrannen Pein,
schau ich in Ehren schweben,
in Freiheit überall,
mit Klarheit hell umgeben,
mit sonnenlichtem Strahl.
Wann dann zuletzt ich angelanget bin
im schönen Paradeis,
von höchster Freud erfüllet wird der Sinn,
der Mund von Lob und Preis.
Das Halleluja reine
man singt in Heiligkeit,
das Hosianna feine
ohn End in Ewigkeit,
Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön
auf Chören ohne Zahl,
daß von dem Schall und lieblichen Getön
sich regt der Freudensaal,
mit hunderttausend Zungen,
mit Stimmen noch vielmehr,
wie von Anfang gesungen
das große Himmelsheer.

Joh. Matth. Meyfart 1590—1642.

Pfingsten

Gott, gib einen milden Regen;
denn mein Herz ist dürr wie Sand.
Vater, gib vom Himmel Segen,
tränke du mein durstig Land!
Laß des heilgen Geistes Gab
über mich von oben ab
wie die starken Ströme fließen
und mein ganzes Herz durchgießen.

Moriz Kramer 1646—1702.

Digitized by Google

An Adolf von Hildebrand.

Verehrter Meister!

Eben tritt Ihr Fuß über die Schwelle des Jahres, mit dem für andre Menschenkinder das Alter anhebt.

Wer das Glück hatte, Ihrer Person und Ihrem Schaffen auch während der Kriegszeit nahebleiben zu dürfen, gewann den Eindruck, daß Sie mitten in einer neuen Jugend stehn.

Der straffe Siegfriedsbrunnen in Worms — die malerisch-breite Rheinbrunnenanlage für Köln — ein mächtiges Mausoleum mit Reliefbildern, die ahnungsvoll auf die Daseinsgrenzen hinüberweisen — die Engelgestalt einer Cellospielerin als rührend-anmutiges Grabdenkmal eines vertrauten Freundes — die das Menschenwesen umschreibenden Gestalten für die Nischen des Hubertusbrunnens, dieses Symbols deutschen Geistes, worin sich das Eichenblatt mit dem jonischen Kapitäl, Waldromantik mit klassischer Formenklarheit verbindet — eine ganze Welt idyllischer Visionen, die einen festlichen Saal in Elmau verklären helfen, wie jene Grisaille-Friesstreifen den Bibliotheksraum in Neapel — dazu ein langer Zug edler und charaktervoller Menschengestalten, unter ihnen ein bayerisches Frauenbild, das wie eine Verkörperung germanischen Wesens zu uns spricht — wahrlich, wenn Genius Schöpferkraft bedeutet: Ihr Genius ist Ihnen treu geblieben.

Ihr Genius, in dem sich Verstand und Phantasie, Geist und Sinnlichkeit in jener glückhaften Mischung vereinigen, wie sie den Stärksten, den Führenden, vorbehalten ist.

Nicht nur mit Meißel und Stift, auch mit der Feder arbeiten Sie als Meister. Ihr „Problem der Form" ist ein Grundstein der Kunstwissenschaft geworden, und eben haben Sie Ihre gesammelten Aufsätze zum zweitenmal in einer Feldausgabe an die Front gesandt. Wir wissen, wie gern sich Künstler und Kunstfreunde draußen in die stillen Gefilde Ihrer Kunstbetrachtung hinüberführen lassen; mancher, der über Straßburg oder die niederrheinischen Städte nach München heimzieht, wird wie mit neuen Augen sehen gelernt haben und sich nun erst klar bewußt werden, wie Ihre Monumentalanlagen aus dem Boden, aus der „Situation" organisch herauswachsen und wie sich in Ihrem ganzen Schaffen Praxis und Theorie wechselseitig bestimmen und befruchten.

Auch den Süddeutschen Monatsheften haben Sie Beiträge aus Ihrer Feder anvertraut. Zuletzt die bedeutsamen Betrachtungen über Michelangelos spätere Plastik, die uns, gewissen Ahnungen und Wünschen unserer Jüngsten begegnend, als bestimmenden Zug dieses neuen Stils die innere Bewegung, etwas rein Lyrisches, erkennen ließen.

Die Mitarbeiter, Leiter und Leser dieser Blätter werden des verehrten Meisters in Dankbarkeit gedenken und der sichern Zuversicht leben, sich noch oft an neuen Gaben seines Schaffens und Sinnens erbauen zu dürfen.

Und ein Wunsch noch sei hinzugefügt, aus Ihrer Seele — Sie haben ihn einmal selbst ausgesprochen —: möge Ihr Wormser Siegfriedsbrunnen bald dastehn als Sieges- und Friedensbrunnen im deutschen Rheinland! O. Crusius.

Digitized by Google

Jubiläumsliteratur.

Wer die Gedenkjahre Friedrichs des Großen und der Befreiungskriege als Kritiker miterlebt hat, wird dem Jubelfest der Reformation kaum ohne leichten Schauder entgegensehen. Denn trotz des Krieges und trotz der damit zusammenhängenden Papiernot hat deutsche Schreibseligkeit doch jetzt schon den Büchermarkt mit zahlreichen Gelegenheitsschriften überschwemmt, die, wenigstens zum Teil, wohl als gut gemeint, nicht aber als gut gemacht gelten dürfen. Es läßt sich eben nicht abstreiten, daß, unbekümmert um Namen und Zahlen, unbekümmert auch um Auftrag und augenblickliches Bedürfnis, nicht äußere, sondern nur innere Notwendigkeit wahrhaft große Kunstwerke ins Leben ruft und daß nur diese würdig der geschichtlichen Persönlichkeit, die sie schildern, die Aufgabe erfüllen können, deren Lösung wir billig von jedem echten Buche verlangen: die Erweckung der Toten zu neuem Leben.

Wenn wir nach Gesamtdarstellungen der Reformation fragen, die solchen Anforderungen gewachsen wären, so wird uns sicher an erster Stelle das Werk Friedrich von Bezolds genannt werden, das tatsächlich zu den stärksten Leistungen moderner deutscher Geschichtsschreibung gehört. Bunt bewegt wie das wirkliche Leben und doch klar gegliedert und mächtig aufgebaut wie ein echtes Kunstwerk, spannend wie ein guter Roman und doch wissenschaftlich tief begründet wie nur je eine ehrliche deutsche Gelehrtenarbeit, fesselnd und reizvoll geschrieben und doch ganz einfach und schlicht und ungekünstelt, protestantischen Geistes voll und doch gerecht auch gegen Andersdenkende und Andersglaubende, und gerecht auch gegen die Fehler und Mißgriffe des Helden und seiner Genossen, gegen die Schäden und Lücken des Werkes und seiner Wirkung, wäre Bezolds Buch das schönste Erzeugnis der Jubiläumsliteratur, wenn es nicht eben, schon längst entstanden, seit Jahren in den Bücherschränken und auf den Arbeitstischen aller derer zu finden wäre, die sich mit der gewaltigen geistigen Bewegung des 16. Jahrhunderts befassen.

Auch das zweite große Gesamtwerk, das, wenn auch in gewissem Abstande, so doch immerhin noch neben Bezold zu nennen ist, das Buch Theodor Briegers über „Die Reformation. Ein Stück Weltgeschichte“ (Berlin 1914, Ullstein), gehört der eigentlichen Jubiläumsliteratur höchstens als Quelle an. Als solche hat es freilich in seiner knappen Zusammenfassung, seiner klaren Linienführung, seinen bestimmten Urteilen („die moderne Zeit fängt mit Martin Luther an“), seiner im besten Sinn volkstümlichen Schreibweise und seinen eindrucksvollen Gedankenprägungen auf viele Neuerscheinungen stark gewirkt; so vor allem auf das brauchbare, aber die Thesen des Meisters doch vergröbernde Buch Georg Buchwalds, „Geschichte der deutschen Reformation“ (Halle 1917, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses); weniger auf die selbständigere Darstellung Hermann Mosapps, „Dr. Martin Luther und die Reformation“ (Braunschweig 1917, Westermann), die trotz einiger Bedenken schon deshalb zu empfehlen ist, weil sie Luther selbst ausführlich zu Worte kommen läßt.

Neben der Geschichte der Reformation steht mit starkem äußeren und inneren Recht die Geschichte des Reformators. Wenn uns auch nicht, wie einst Goethe, an der Reformation nur Luther interessiert, neben dem alles übrige „ein verworrener Quark scheint, wie er uns noch täglich zur Last fällt“, so ist doch auch für uns unter vielem Interessanten sicherlich Luther das Interessanteste. Natürlich sind aber die besten Lutherbiographen nicht erst in diesem Jahre

Digitized by Google

entstanden: das ehrwürdige, trotz seiner schriftstellerischen Reizlosigkeit immer noch an erster Stelle zu nennende Buch Julius Köstlins, das einer der bekanntesten Lutherforscher Georg Kawerau 1903 in 5. Auflage neu herausgegeben hat; die überaus lebendige und fesselnde Darstellung Adolf Hausraths, deren wissenschaftliche Mängel m. E. heute allzu einseitig hervorgehoben werden; die knappe, klare, geistvolle Studie Max Lenzens, eine der wenigen Gelegenheitsschriften, die auch höheren wissenschaftlichen und künstlerischen Aufgaben gerecht geworden sind; daneben die lange Reihe der anderen, Rade, Kolde, Berger und wie sie alle heißen, tüchtige Leistungen durchweg, obwohl keine dem historischen Luther so ebenbürtig, wie etwa Kosers gewaltiges Buch dem historischen Friedrich. Eine originelle Leistung ist die prächtige kleine Schrift von H. Böhmer, „Luther im Lichte der neueren Forschung" (3. Auflage, Leipzig 1914, B. G. Teubner), die in höchst ansprechender Weise die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit dem Laien klar zu machen und die zahllosen Probleme, die sich an den Namen und an das Werk des Reformators knüpfen, kritisch zu untersuchen und vorsichtig und doch entschieden zu lösen weiß. Zeitlich fast schon zur Jubiläumsliteratur gehört das wissenschaftlich hochbedeutsame Buch Otto Scheels, „Martin Luther. Vom Katholizismus zur Reformation. (1. Band, Tübingen 1916, Mohr), das die Jugendzeit des Reformators bis in alle Einzelheiten kritisch durchforscht, die Quellen aufs sorgfältigste prüft und scheidet, mit einer Fülle alter, liebgewonnener Legenden rücksichtslos aufräumt, freilich aber über Stadt und Schule und Universität fast des Mannes selbst vergißt und, wie A. Berger mit Recht hervorhebt, durch seine negativen Ergebnisse den Leser schließlich vor die „zweifelnde Frage" stellt, „ob hiernach die Reformation überhaupt notwendig gewesen und der hier dargestellte Held solchem Unternehmen gewachsen gewesen wäre". Überdies dürfte gerade jetzt manchem Deutschen die Zeit zu so eingehenden Studien fehlen; wer sich trotzdem, wenn auch rasch, so doch zuverlässig über Luther unterrichten möchte, dem sei das kleine, packend und eigenartig geschriebene Buch W. Köhlers, „Martin Luther und die deutsche Reformation" („die deutsche Reformation ist Martin Luther") empfohlen (Leipzig 1916, B. G. Teubner), das im Oktober den Weg in viele Schützengräben finden wird. Dieselbe Verbreitung möchte man dem prächtigen Vortrag „Luther und Deutschland" (Leipzig 1917, Quelle & Meyer) wünschen, in dem uns jüngst Erich Marcks die Bedeutung des Reformators und der Reformation für das Deutschland aller Zeiten geschildert hat, natürlich als Protestant, aber als Protestant der Kriegszeit, dem der Streit der Konfessionen zu einem die Einheit des Volkes nicht mehr störenden Wetteifer geworden ist.

Schwerer als das Studium solcher zusammenfassender Werke fällt dem Laien gemeinhin das Verständnis der eigentlichen wissenschaftlichen Forschungsliteratur, die leider heutzutage wenigstens teilweise tatsächlich nur für Gelehrte und meist sogar nur für die engsten Fachgenossen geschrieben scheint. Das auf solche Weise gezüchtete Alexandrinertum hat denn auch bedenklich genug gewirkt, indem es die Massen der Nation ernsthafter historischer Lektüre entfremdete, die zu bearbeitenden Gebiete einseitig, oft nur nach der Zahl und der vermuteten Wichtigkeit der Kontroversen, statt nach der Bedeutung des Stoffes auswählte, die Darstellung der neuesten Zeit hochmütig und sehr zum Schaden unserer politischen Bildung vernachlässigte und ein unfruchtbares Spezialistentum emporkommen ließ, das seine künstlerische Impotenz als echte Wissenschaftlichkeit anzupreisen wußte. Und doch könnten etwa die beiden in einem Bande zu-

Digitized by Google

sammengefaßten, demnächst erscheinenden Aufsätze Georg von Belows über „Die Ursachen der Reformation" und über „Die Reformation und der Beginn der Neuzeit" (München 1917, R. Oldenbourg) beweisen, daß es selbst bei streng wissenschaftlich unterbauten Einzeluntersuchungen möglich ist, vom Einzelnen zum Allgemeinen weiterzuschreiten und im Einzelnen stets das Allgemeine zu suchen und zu finden. Im Gegensatz zu anderen Anschauungen sieht Below in der Reformation den Anfang einer neuen Zeit und weist zugleich überzeugend nach, daß für die Reformation nicht wirtschaftliche und soziale, sondern in erster Linie religiöse Gründe maßgebend gewesen sind. Das gelte namentlich für Luther, dessen schöpferische Eigenart dadurch nicht Einbuße erleide, daß auch bei ihm starke Einflüsse der Vergangenheit, der Mystik, Occams, des Humanismus nachgewiesen werden können. „Die Gedanken der vorausgehenden Zeit erhielten in Luther nicht bloß einen neuen, sie neu belebenden Mittelpunkt; es trat hinzu ein Herrscherwille, der die Kraft in sich fühlte, sie in die Tat umzusetzen." Denselben oder, richtiger gesagt, einen noch weit stärkeren Eindruck von Luther müßte eigentlich das umfang- und inhaltsreiche Buch Paul Kalkoffs vermitteln, das die jahrzehntelangen minutiösen Studien des Verfassers über „Luther und die Entscheidungsjahre der Reformation" (München 1917, Georg Müller) zur Einheit zusammenzufassen bestrebt ist. Trotzdem wird der Leser bei Kalkoff keineswegs zu jener unmittelbaren Anschauung des Dargestellten gelangen, die ihm Below vermittelt. Denn Kalkoff ist zwar sicher der gelehrteste Kenner dieser Heldenzeit des Reformators; die Zahl seiner Bücher ist Legion — eine neue Einzeluntersuchung über „Das Wormser Edikt und die Erlasse des Reichsregiments und einzelner Reichsfürsten" wird sie demnächst vervollständigen (München 1917, R. Oldenbourg). Leider setzt aber der Breslauer Gelehrte unwillkürlich zu viel historisches und theologisches Wissen voraus und entbehrt vor allem jener lebendigen Frische, die allein ein Stück Forschung in ein Kunstwerk verwandelt. Der schwere und schwerfällige Stil der Darlegungen, die Undurchsichtigkeit der Gliederung, das Ausweichen vor jeder dramatisch bewegten Szene, die Erdrückung des Wesentlichen, namentlich der persönlichen Entwicklung Luthers durch allerhand politischen Kleinkram wird darum manchem dem ästhetischen Genuß vergällen, den eigentlich schon der gewaltige Stoff bereiten sollte.

Man wird es deshalb dem Laien nicht verargen dürfen, wenn er lieber zu einer jener oft trefflichen Auswahlen greift, die, unmittelbar zum Helden und zu seiner Zeit hinführend, an diesem wie an jedem Gedenktage unserer Geschichte in reicher Fülle entstanden sind. So hat Dr. Adolf Saager eine lange Reihe von „Lutheranekdoten" (Stuttgart, Lutz) gesammelt und durch sie Werden und Wesen des Reformators lebensvoll illustriert. So hat Franz Etzin aus authentischem Material ein ansprechendes Mosaikbild zusammengestellt (Gotha 1917, F. A. Perthes), das man trotz einiger kritischer Bedenken doch nicht ungern in den Händen der deutschen Jugend sähe. So hat namentlich Dr. Tim Klein in seinem „Luther. Deutsche Briefe, Schriften, Lieder, Tischreden" (München 1917, W. Langewiesche) wieder eines jener prächtigen Langewieschebücher geschaffen, die seit Jahren segensreich auf die Geistes- und namentlich auf die Charakterbildung der neuen, in mehr als drei Kriegsjahren bewährten Generation gewirkt haben.

Freilich erfüllen alle diese Auswahlen nur dann ihren Zweck vollkommen, wenn sie den Leser zu dem Originale selbst hingeleiten und hinzwingen; nicht

Digitized by Google

das, was über Luther, noch das, was aus ihm gesagt werden kann, macht Mann und Werk zur schöpferischen Kraft unserer Gegenwart und Zukunft. Gewiß wird man von niemandem verlangen können, daß er nun die ganze große Weimarer Ausgabe Band für Band und Satz für Satz durchstudiere; aber wenigstens die schöne Sammlung der wichtigsten deutschen Lutherschriften, die A. Berger sorgfältig zusammengestellt und mit einer trefflichen Einleitung versehen hat („Luthers Werke", 3 Bände; Leipzig, Bibliographisches Institut) sollte in diesem Jubiläumsjahre sich in recht vielen deutschen Bücherschränken zu den Klassikern des 18. und 19. Jahrhunderts gesellen. Sie würde nicht nur dem Gelehrten und Ungelehrten, nicht nur dem Einzelnen, sondern auch und vor allem der Gesamtheit zunutze kommen. Denn sie könnte uns aus den Alltäglichkeiten dieses Kampfes, der so sehr dem Streit des einen Mönches gegen die stärkste Organisation der Erde gleicht, hinaus- und hinaufführen zu dem Heiligtum all der wahrhaft nationalen Güter, um deren Erhaltung wir fechten. Sie könnte uns namentlich beweisen, daß nur die große, harte, ihrer Selbstverantwortung jederzeit bewußte Sachlichkeit, diese stolzeste Eigenschaft männlichen Herzens, die unser Volk so wundervoll bewährt, die „feste Burg" schützen kann, in der wir unser Bestes und Einziges bewahren. „Aus den Schriften dieses urwüchsigen deutschen Bauernsohnes," urteilt Heinrich von Treitschke, „blitzt der alte Heldenmut des Germanen, der die Welt nicht flieht, sondern sie zu beherrschen sucht durch die Macht seines sittlichen Willens." Fritz Endres.

Friedrich der Große im Entscheidungskampf.

(Juni 1757.) Seit zwei Jahren stehe ich wie eine Mauer, in die das Unglück Bresche geschossen hat. Aber denken Sie nicht, daß ich weich werde. Man muß sich schützen in diesen unseligen Zeiten durch Eingeweide von Eisen und ein Herz von Erz, um alles Gefühl zu verlieren. Der nächste Monat wird entscheiden für mein armes Land. Meine Rechnung ist: ich werde es retten oder mit ihm untergehen. Sie können sich keinen Begriff machen von der Gefahr, in der wir sind, und von den Schrecken, die uns umgeben.

(Oktober 1760.) Ich betrachte als Stoiker den Tod. Niemals werde ich den Moment erleben, der mich verpflichten wird, einen nachteiligen Frieden zu schließen. Keine Überredung, keine Beredsamkeit wird mich bestimmen können, meine Schmach zu unterzeichnen. Entweder lasse ich mich unter den Trümmern meines Vaterlandes begraben, oder wenn dieser Trost bei dem Geschick, welches mich verfolgt, noch zu süß erscheint, so werde ich meinen Leiden ein Ende machen, sobald es nicht mehr möglich wird, sie zu ertragen. Ich habe gehandelt und ich fahre fort zu handeln nach diesem innerlichen Ehrgefühl. . . . Ich sage es und ich wiederhole es: nie wird meine Hand einen demütigenden Frieden unterzeichnen.

Scharnhorst über das Entscheidende.

Ist die Notwendigkeit eines Krieges einmal von einem Volke anerkannt, so wird nichts weiter zu unsterblichen Taten erfordert, als der Entschluß des Anführers: zu siegen oder zu sterben. Dieser allein entscheidet nun zwischen Unterjochung und Freiheit. Man hat in unseren Zeiten den glücklichen Ausgang der Kriege zu sehr den Talenten der Heerführer zugeschrieben — die Festigkeit des Charakters hatte darin einen größeren Anteil. —

[Aus Tim Klein, Der deutsche Soldat, Zeugnisse von seinem wahren Wesen. Verlag Franz Hanfstaengl, München.]

Digitized by Google

Politische Rundschau.

Von Karl Alexander von Müller.

Der Lärm tobt, daß es eine Pracht ist; auf beiden Seiten ist man mit ganzer Seele dabei. Martin Luther.

1.

Das ist das Schwerste, was dem heutigen Geschlecht auferlegt ist: den Kampf, den Umsturz einer Welt mitzuerleben und mitzuentscheiden ohne die überlegene geistige Einheit, die ihn von einem inneren Mittelpunkt aus beherrschen könnte. Die Welt ist aus den Fugen, und wir sollen sie wieder einrichten und wir streiten noch über den festen, unerschütterlichen gemeinsamen Grund, auf dem wir den Hebel einsetzen könnten. Die einen suchen ihn hier, die andern dort, im Nationalen oder im Übernationalen, in der Macht oder im Recht, im Volk oder im Staat, und derselbe Boden, der diesen eine sichere, gesunde Unterlage dünkt, scheint jenen altes vermorschtes Sumpfland. Die erschütternde Krise umfaßt, glauben wir, die ganze abendländische Welt. Wir Deutsche aber fühlen am stärksten die Verpflichtung, unsere Handlungen nach unsern Grundsätzen einzurichten, und wir haben am meisten die Neigung, über unsern Theorien die Wirklichkeit zu vergessen; wir befinden uns jetzt in der gefährlichen Lage, auch geistig dem Anprall einer Welt standhalten zu müssen: Wir leiden unter dieser inneren Not am meisten, uns zerreißt sie am tiefsten und für uns bedeutet sie die schwerste Gefahr.

Jeder Blick auf die Befreiungskriege vor 100 Jahren veranschaulicht, was wir meinen. Nicht als ob damals etwa eine fraglose, einheitliche Volksstimmung den großen Entscheidungskampf ohne Schwanken getragen hätte vom Anfang bis zum Ende. Das sind Märchen, die in die Legende gehören, nicht in die ernsthafte Geschichte. Die Einheit des breiten Volkes war damals im Gegenteil viel geringer als heute, viel weniger bewußt, viel weniger gewaltig. An Stelle der tausend politischen und wirtschaftlichen Klammern, die heute unser nationales Leben zusammenfassen, waren fast ebensoviele alte und neue Zerrissenheiten. In den flachen Niederungen der täglichen Meinung blies der Wind genau wie jetzt heut aus dem einen Wetterloch und morgen aus dem andern, und die seichten Wellen folgten ebenso blind und haltlos jedem wechselnden Hauch. Und die führenden Männer: Eine wunderbare, beneidenswerte Fülle eigenwillig trotziger Charaktere erhebt sich vor unserm Blick — auf allen Gebieten: nicht nur die Blücher, Gneisenau, Scharnhorst, Boyen, York im Heere, sondern auch die Staatsmänner Stein und Hardenberg und Humboldt und Schön, die großen Prediger und Publizisten Fichte und Görres und Arndt und Schleiermacher (wie nehmen sich unsere Heutigen daneben aus!): Ihre Kanten und Ecken stießen und rieben sich, daß oft genug die Funken sprühten, und ihre gemeinsame Arbeit entsprang nicht einem glatten Ineinanderspiel bequemer Werkzeuge, nicht der klugen Berechnung ehrgeiziger Handlanger, sondern der hohen Begeisterung, dem heißen Kampf, der harten Selbstzucht leidenschaftlich gewaltiger Männer. Aber der tiefste und edelste Zug, der durch den Geist der Zeit wehte und sie mit sich emportrug, war doch ein und derselbe. Von den reinen, klaren Gipfeln der großen deutschen Bildung, die sich eben vollendet hatte, kam er her, alle Höhen des wirklichen Lebens berührte sein Hauch, alle Täler durchstrich er klärend, wärmend, überall Le-

Digitized by Google

ben erweckend und eigene Kraft. Er war die tiefste, fruchtbare, umbildende Macht der Zeit. In jedem der geistigen Führer klang er irgendwie an, in jedem erweckte er sein eigenes Echo, jeder stimmte auf seine Weise mit ein in den großen umfassenden Akkord.

Diese innerste schöpferische geistige Einheit haben wir heute nicht. Woher sollte sie uns auch kommen, worauf hätten wir sie begründet? Wo wäre die hohe, reine Bildung gewesen, die wir vorher gemeinsam gepflegt, aus der sie uns nun hätte zuströmen können? Nicht ohne ihre eigne Größe wahrlich waren diese letzten Zeiten. In dem furchtbaren Zusammenprall dieses Weltkrieges türmt sie sich großartig und grauenhaft vor uns auf: ihre unerhörte Beherrschung der Massen und Elemente, ihr überlegenes Spiel mit jeder Technik und Methode, ihre Kraft äußerlicher Ordnung und Zusammenballung, äußerlicher Machtentfaltung, hinter deren Überspannung das Chaos droht. Die ganze Geschichte hat dessengleichen nicht gesehen. Alle diese Bewegungen waren vor dem Krieg schon im Gang; aus ihnen selber ist er hervorgewachsen. Aber wie zerrissen und fragwürdig, wie unabsehbar, zusammenhanglos und überfüllt war daneben unser inneres Leben. Tausend Einzelgebiete, in einer formlosen Unendlichkeit nebeneinander, alle in hastiger Entwicklung, jedes mit raffinierter Technik, aber eines vom andern abgetrennt, jedes in sich selber zwiespältig und ungewiß. Wir haben keine geistige Einheit vor dem Kriege gehabt; und der Krieg hat sie uns nicht gegeben.

Bei Kriegsbeginn, in jenen ersten Wochen und Monaten der ungeheuren Erschütterung glaubten wir sie überwältigend zu erleben. Unter dem Druck der furchtbaren Ereignisse hob sich eine Einheit des tiefsten, ursprünglichsten Lebensinstinktes in uns auf, der ältesten, einfachsten, mächtigsten Triebe der deutschen Natur; aber sie ins klare Bewußtsein zu bringen, zu einem festen gemeinsamen dauerhaften politischen Willen zu verdichten, das ist uns nicht gelungen — es wird die Zeit kommen, den Gründen und Verantwortungen dafür nachzufragen. Jene große Welle, die ganz Deutschland damals aufatmend emportrug, ist in sich zerfallen. Wer heute noch darauf hofft, daß sie unsre nächste Zukunft tragen werde, der hängt sich an Worte und fröhnt dem alten deutschen Laster, das Unbequeme nicht zu sehen und das Widersprechende mit gemütvoller Wärme zu vereinen. Aber täuschen wir uns nicht: die Zeiten der angenehmen und nützlichen Kompromisse sind vorbei, die Zeiten des vergnüglichen Halbdunkels, die Zeiten der verlogenen Ehen zwischen Gerad und Ungerad. Mochte jemand vor dem Krieg Unterhaltung oder Vorteil dabei finden, Reventlow und Scheidemann in einer Brust miteinander zu verschmelzen — die behagliche Ruhe der Friedenszeit schien jede weitherzige Duldung zu erlauben. Jetzt wissen wir, wie trügerisch jene scheinbare behagliche Ruhe war und wie gefährlich jenes leichtbegeisterte Sichhingeben an jede wohlklingende Halbheit. Wir wissen es, daß nirgends ein fauler Friede vergiftender ist als im Reich der Gedanken; denn die Gedanken sind es, die schließlich die Handlungen bestimmen. Im Reich der Gedanken aber besteht bei uns noch kein Friede, keine innere zusammenfassende Einheit. Es gab vor dem Kriege keine herrschende einheitliche Weltanschauung der Zeit, auch nicht in den engeren führenden geistigen Schichten. Es war viel eher ein Kampf aller gegen alle, in dem wir uns befanden. Dieser Kampf läuft fort und spielt nun auch in die politischen Entscheidungen des Weltkrieges herein, beeinflußt sie, wie das ungeheuere Erlebnis wieder ihn beeinflußt, aber nicht entscheidet. Er muß

Digitized by Google

durchgekämpft werden so gut wie jener. Darum ist es als ein Zeichen der Genesung in Deutschland zu begrüßen, wenn die verschiednen politischen Lager, die dieser Krieg durch alle Parteien hindurch unter uns sammelt, sich reinlich trennen, wenn jeder einzelne sich gezwungen sieht, zu bekennen, auf welchem Grunde er steht, und endlich mit Klarheit Klarheit zu wollen.

Hämmern wir's uns jede Stunde ins Bewußtsein: Wir Deutsche sind jetzt alle, wie wir sind, aneinandergebunden auf Leben und Tod, wir können keiner ohne den andern bestehen, der Ausgang dieses Krieges trifft einen von uns mit dem andern, es gibt keine Möglichkeit des Sieges für uns, als wenn wir unverbrüchlich in Kampf zueinanderhalten. Keine größere Lehre hat die Geschichte unsrer Neigung zu zerstörendem innerem Hader jemals gegeben. Das muß unsern Auseinandersetzungen jetzt die Schranke bestimmen, die sie nicht überschreiten dürfen. Das mag ihnen die Ritterlichkeit geben, die die ehrliche Überzeugung auch beim Gegner ehrt, den Glauben an die Tapferkeit und den Anstand des Gegners, der dem Deutschen gegenüber dem Landsmann so schwer fällt. Aber die Gegensätze der Überzeugungen, die sich unter uns entgegentreten, wollen wir deshalb nicht verwischen, nicht abschwächen. Wir glauben, daß aus ihrem Ringen ein neues siegreiches Lebendiges sich bilden wird; wir glauben, daß unser deutsches Volk berufen ist, auch in dieser großen geistigen Erschütterung das Gewissen, die schöpferische Mitte des Erdteils zu sein; wir glauben, daß aus der neuen Einheit von Freiheit und Macht, von persönlicher geistiger Freiheit und genossenschaftlichem starkem Staatsgeist, die uns vorschwebt, nach der wir streben, ein Kern der neuen Bildungen erwachsen wird. Aber nicht aus schwächlicher Verwässerung der Gegensätze erwarten wir den Fortschritt, sondern im Gegenteil aus ihrer klaren und scharfen Erkenntnis, nicht aus einer faulen Verständigung, sondern aus einem ehrlichen Kampf. Sehe jeder, wie er die Fahne schütze, zu der er sich bekennt.

2.

In solchem Sinne soll hier für diejenigen, die auf dieses Zeichen hören wollen, noch einmal auf die Neuauflage der kleinen Fichteschen Schrift hingewiesen werden, die Josef Hofmiller kürzlich bei Reclam, also wirklich für alle Deutschen, herausgegeben hat:[1]) der kleinen Schrift „Über Machiavelli als Schriftsteller", die im Winter 1806/07, nach der Schlacht von Jena im Königsberger Exil entstanden und in dem Jahrhundert seither so ausgiebig vergessen worden ist, daß selbst so sorgfältige und umfassende Werke über Fichte, wie das von Kuno Fischer, sie nicht einmal nennen, daß sie selbst der vollständigsten neueren Übersicht der Machiavelli-Literatur, von dem umsichtigen und treuen Robert von Mohl, unbekannt geblieben ist. Seltsames Schauspiel diese Vergessenheit. Man sollte meinen, allein der Name des Verfassers der Schrift hätte sie davor bewahren müssen, oder allein der Name ihres Gegenstandes. Das Nebeneinander der beiden vollends prägt sich mit einer suggestiven Kraft ein: der verwegenste idealistische Philosoph neben dem kühnsten Realpolitiker; der christliche Mystiker neben dem heidnischen Zweifler; der deutsche Professor, der Napoleon bekämpft, neben dem florentinischen Diplomaten, der Cesar Borgia verherrlicht; der Mann, dem der sittliche Wille das einzige Wirkliche war, neben jenem andern, der vielen schlechthin als sittliches Ungeheuer gilt.

[1]) Vgl. Süddeutsche Monatshefte, Jahrg. 14, Heft 4 „Fichtes Lehre von der äußeren Politik" und Heft 11 Josef Hofmiller „Nachwort zu Fichtes Machiavelli".

Digitized by Google

Und nun ist Fichtes Schrift nichts mehr und nichts weniger als eine Ehrenrettung Machiavellis. In dem Chor scheltender und verteidigender Stimmen, der den großen Florentiner fast ununterbrochen die Jahrhunderte heraufbegleitet, ist der deutsche Philosoph einer der entschiedensten Wortführer für den Umstrittenen. Er tritt ihm nicht mit religiösen Gründen entgegen wie der Kardinal Reginald Polus, wie Paulus Jovius, wie der Oratorianer Bozius; nicht wie Bodinus, Barthélémy-St.-Hilaire, Welcker mit sittlichen und politischen; nicht wie Descartes oder Friedrich der Große aus Mißverständnis. Er dreht ihm nicht, um ihn zu retten, das Gesicht auf die andre Seite wie Rousseau, Alfieri, Johannes von Müller. Er geht weiter in der Verteidigung als Hallam und Heinrich Leo, als Conring und Montesquieu, als Ranke, Gervinus und Quinet. Mit der selbstsicheren Verwegenheit, die den Feind immer am liebsten im eignen Lager aufsuchte, setzt er seine Worte den herkömmlichen Anklagen schnurgerad entgegen. Einen „ehrlichen, verständigen und verdienten", einen „braven Mann" nennt er den Begründer des Machiavellismus, einen „milden Geber", einen „herrlichen Geist"; er spricht ausdrücklich von der sittlichen Natur, die sich in seinen Werken spiegle. Fühlen wir gleich, was ihn zu dem Verfehmten zieht? Die gleiche Not der Zeit, sagt Treitschke — einer der wenigen, der die Fichtesche Schrift gekannt hat, — habe den Deutschen zur verzweifelten Weisheit des Italieners geführt, daß das große Ganze gerettet werden müßte um jeden Preis, auf Kosten jeder Neigung des einzelnen. Wir können heute den geistigen Zwang entscheidender politischer Lagen besser denn je mitfühlen. Aber den letzten Kern trifft diese Erklärung, meinen wir, doch nicht. Ein tapferer und freimütiger Geist grüßt den andern über die Jahrhunderte hinweg und spricht das gemeinsame Bekenntnis der Wahrhaftigkeit auf alle Gefahr mit frohem Stolz aus: „Was da folgt, das sagt er, und sieht sich nach allen Seiten um, was da noch folge, und sagt es alles; besorgt einzig um die Richtigkeit seiner Schlüsse, und durchaus keine andere Rücksicht kennend; als ob niemals jemand etwas dagegen gehabt habe und nie einer etwas dagegen haben werde, daß man, was einmal wahr ist, auch sage."

Stellt er sich ihm völlig gleich? Lobt er ihn blind, ohne Vorbehalt? Er müßte nicht Fichte sein. Er läßt keinen Zweifel über das, was ihn im Tiefsten von Machiavelli trennt; er zieht die Grenze ruhig und unerbittlich: „Ganz aber außerhalb seines Gesichtskreises liegen die höheren Ansichten des menschlichen Lebens und des Staats, aus dem Standpunkt der Vernunft." Er beruhe einzig und allein bei der bloß sinnlichen Welt, ohne Gefühl des Übersinnlichen, so ohne Takt wie ohne Organ für Metaphysik. Kurz, er sei ein heidnischer Politiker und urteile durchaus von diesem beschränkten Standpunkt. Die billige Weisheit des Spätergeborenen, der alle Früheren an seinem Maßstab mißt, lehnt Fichte freilich entschieden ab; nur aus seiner eignen Zeit und ihrem allgemeinen sittlichen Zustand sei Machiavelli billig zu beurteilen. Aber er zieht aus dieser Erkenntnis auch die Folgerung, daß viele Anschauungen Machiavellis damit für unsere Zeit ohne weiteres erledigt sind. Er stellt dies ausdrücklich fest für die innere Politik. Hier ist der anarchische Zustand des Krieges aller gegen alle der festen Rechtsordnung gewichen. „Die Fürsten sind im Frieden mit den Völkern und bedürfen in dieser Rücksicht gegen sie keiner Politik und keines andern Mittels, sie zu zähmen, als eben

Digitized by Google

des Gesetzes selber." Er rührt damit an den letzten Unterschied, ohne ihn freilich ganz klar zu bezeichnen, der die neueren Zeiten überhaupt von Machiavelli *trennt:* daß dem Florentiner wie der Antike der einzelne lediglich Bestandteil und Mittel für den Staat war, ohne Anrecht auf die eigene Förderung durch das Gemeinwesen. Die Grenzen der persönlichen Gesamtstellung wie der sachlichen Übereinstimmung sind klar angegeben.

Wir kennen heutige Pazifisten, denen der Satz vom heidnischen Charakter der machiavellischen Betrachtungsweise höchst gelegen kommen wird. Das ist es gerade, meinen sie, was sie brauchen. Sie können bei Fitzherbert, bei Friedrich Schlegel, bei Macaulay und bei Quinet noch näheres nachlesen, die gleichfalls, verschieden genug, diese Seite an Machiavelli besonders betonen. Aber Fichte dreht ihnen das Messer in der Hand herum. Er sagt es ohne Umschweif, daß er seinen christlichen Standpunkt dem heidnischen Machiavellis weit überlegen fühlt. Aber wie weit überlegen scheint ihm Machiavelli wieder über alle diejenigen, die ihn einfach verneinen. In Fichtes Christentum und Philosophie war nichts von bläßlicher Abkehr von der Wirklichkeit, nichts von abgezogener, blutarmer Lebensfremdheit. Die wirkliche Beschaffenheit der Dinge hielt er immer für einen zuträglicheren Grund als die eingebildete, das Leben ohne Wissenschaft immer für wichtiger als die Wissenschaft ohne Leben, das Leben überhaupt auf alle Fälle für wertvoller als den Tod, die Geradheit und Derbheit für besser als die kränkelnde Schwäche. Dies männliche Herz, dem der Wille die eigentliche Grundwurzel des Menschen war, frohlockte über den großartigen Geist der Entschlossenheit und des Wollens, der in Machiavelli lebte; über die Verachtung aller weichlichen Empfindelei; die ernste Tiefe, die gründliche Folgerichtigkeit des gewissenhaften Denkens. Er sah wohl, wie all dies im Wesen Machiavellis verankert war. Er sprach es offen aus, wie eben aus seinem heidnischen Charakter auch seine besondere Stärke hervorwachse: „jene hohe Ergebung in das durchaus unbekannte Schicksal, jenes feste Beruhen auf sich selber, als das einzige, worauf man bauen könne, jenes frische Ergreifen des Lebens, solang es noch da ist, . . . jene bekannte prometheische Gesinnung".

Und nun traf er zugleich beim selben Mann auch die eindringendste Kenntnis des wirklichen Lebens und seines Bildes, der Geschichte, den scharfsinnigsten, umfassendsten Verstand, die großartigste praktische Erfahrung in Leben und Regierung, die ihm in ihren Hauptvoraussetzungen und Folgerungen so frisch und zutreffend erschien wie am Tage, an dem sie geschrieben wurden. Wir haben oben angeführt, wie er in der inneren Politik Machiavellis Lehren für erledigt hielt. „Keineswegs aber ist erledigt," fährt er fort, „der zweite Teil, betreffend das Verhältnis zu andern Staaten; sondern es wird durch die reichen Erfahrungen der drei Jahrhunderte, um welche die seitdem in ganz andrer Kraft und Fülle sich entwickelnde Geschichte älter geworden, imgleichen durch eine tiefere Philosophie dieser zweite Teil noch verstärkt und noch weit nachdrücklicher eingeschärft." Er war sich sehr wohl bewußt, daß er damit der herrschenden Meinung seiner Zeit widersprach. „Diese Zeitphilosophie aber," sagte er, „war in der letzten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts gar flach, kränklich und armselig geworden, darbietend als ihr höchstes Gut eine gewisse Humanität, Liberalität und Popularität, flehend, daß man nur gut sein möge, und dann auch alles gut sein lassen, überall empfehlend die gol-

Digitized by Google

dene Mittelstraße, d. h. die Verschmelzung aller Gegensätze zu einem dumpfen Chaos, Feind jedes Ernstes, jeder Konsequenz, jedes Enthusiasmus, jedes großen Gedankens und Entschlusses und überhaupt jedweder Erscheinung, welche über die lange und breite Oberfläche um ein weniges hervorragt, ganz besonders aber verliebt in den ewigen Frieden." Gegen sie gerade rief er den alten Toten auf, der nicht unbekannt war und nicht unberüchtigt; sie gerade sollte dieser wieder der ernsteren und kräftigeren Ansicht der Politik bedeuten. Er war ihm im Grunde lediglich ein Mittel zu diesem Zweck.

Hofmiller hat in seiner Einleitung sehr fein ausgeführt, wie diese Anknüpfung an Machiavelli für Fichte selbst nur ein notgedrungenes Manöver war. Die ganze Form, die er seiner Schrift gab, ist bedingt durch die äußeren Umstände. Wie in die Reden an die deutsche Nation, die er im Jahre darauf in Berlin hielt, der Trommelschlag der vorbeiziehenden französischen Garnison schallte, so sind diese Zeilen geschrieben unter dem Druck, in der Gefahr der Königsberger Verbannung. Der preußische Staat war niedergeworfen, fast ganz vom Eroberer besetzt, im letzten Winkel des Reiches hielt der Hof mit einer kleinen Schar von Getreuen die Monarchie des Großen Friedrich aufrecht. Unter ihnen war Fichte als freiwilliger Verbannter, und seine Schrift war ein Kampfmittel dieser Partei. Es war in dieser Lage unmöglich, offen mit dem gegenwärtigen Namen alles zu benennen. Die Hülle der Geschichte, der Philosophie, der Vergangenheit war notwendig — das Gewand Machiavellis. Eine akademische zeitlose Erörterung „über das Verhältnis des vernünftigen Staatswesens zu anderen Staaten" legt er scheinbar seinen Lesern vor, aber in ihrer Hülle steckt, für jeden deutlich, unverkennbar, eine politische Kampfschrift ersten Ranges, strotzend von Willen und gegenwärtigem Leben, von stählender Kraft, von schneidender Ironie. Zeitlebens hat Fichte die Wissenschaft nur gelten lassen, wenn sie Taten begründete, immer forderte er seine Hörer auf, sogleich einen bestimmten Entschluß zu fassen, nicht bloß ein schwaches Wollen, irgendeinmal zu wollen. Immer blühte ihm selbst, nach dem schönen Worte Treitschkes, jede Erkenntnis als lebendiger Entschluß in der Seele. Auf die unmittelbare Tat war auch hier alles gerichtet.

Er mischte in der kühnsten Form eigne Ausführungen mit Auszügen aus Machiavelli. Kein Zweifel, er wußte genau, welche Stellen des Italieners er seinen Deutschen gerade übersetzte: den Aufruf, Italien von den Barbaren zu befreien, das Kapitel über die kriegerischen Pflichten des Fürsten, über die Nachteile der Neutralität, über die wirklich treuen Diener des Monarchen. Nicht die wissenschaftliche Erkenntnis Machiavellis ist sein Ziel, sondern ganz und gar die politische Wirkung auf die Gegenwart. Er will nicht einen Gesamtüberblick über Machiavellis widerstreitende Ansichten geben, nicht eine geschichtliche oder psychologische Kritik seiner Lehren, nicht ein Urteil über seine Motive oder Ziele; er greift aus allem nur heraus, was sich für seinen augenblicklichen Zweck eignet. Übersetzung und eigne Ausführungen sind inhaltlich ein einziges geschlossenes Ganzes, von einem Geist beseelt, wesentlich nach praktischen Rücksichten sozusagen auf zwei Sprechende verteilt. Für den freilich, der Ohren hat, ist es ein herrlicher Genuß, dies Nebeneinander und Ineinander von zweien der männlichsten Stimmen, die die Menschheit je gehört hat. Wie ebenbürtig klingen sie eine neben der andern, wie blutsverwandt, ein Zwillingspaar der tapfersten Streiter. Die gleiche gedrängte Kraft des Gedan-

Digitized by Google

kens und des Wortes ist beiden gemein, der gleiche gründliche besonnene Gang des Verstandes, der gleiche Reichtum an tiefen Wahrheiten, an schlagenden Wendungen, an grimmigem Spott; die gleiche gewaltige Phantasie und der gleiche leidenschaftliche Trieb zur Tat; die gleiche unbestechliche, grausame Härte der Wahrheit, die weiß, daß sie gekommen ist, das Schwert zu bringen und nicht den Frieden.

Denn der Inhalt dessen, was Fichte hier bald mit eignen Worten, bald mit denen Machiavellis den Deutschen zuruft, ist nichts anderes als die Lehre der staatlichen Macht, die gleiche harte, unabänderliche, unausweichliche Lehre der Macht, die Bismarck uns zugerufen und handelnd vorgelebt hat, die den Deutschen nie oft, nie eindringlich genug zugerufen wird. Sie kann nicht schärfer, nicht klarer, nicht unumwundener ausgesprochen werden, als von diesem Philosophen des reinen Idealismus.

Im Verhältnis von Staat zu Staat, sagt er, gibt es weder Gesetz noch Recht außer dem Recht des Stärkeren. Die erste Pflicht eines Staates ist die Selbsterhaltung, seine höchste und einzige Tugend die Konsequenz. Von jeher haben sich alle Veränderungen in den Verhältnissen der Völker auf die Veränderung der Führung des Krieges und der Waffen gegründet; Kriege werden nicht verschwinden, solange es Menschen gibt. Wir könnten zu jedem Satz Parallelen von Bismarck oder Moltke oder Friedrich dem Großen anführen. Der Hauptgrundsatz jeder Politik, die sich selbst versteht, ist ihm enthalten in den Worten Machiavellis: Jeder, der einen Staat errichtet und ihm Gesetze gibt, muß voraussetzen, daß alle Menschen bösartig sind und daß sie ohne Ausnahme ihre Bösartigkeit auslassen werden, sobald sie dazu eine sichere Gelegenheit finden. Es handelt sich gar nicht darum, ob die Menschen wirklich so sind, sondern nur darum, daß man nach dieser Voraussetzung rechnet; denn sie allein begründet das Dasein der Staaten. Keineswegs ist bei alledem bloß die Rede von rohem Hunger nach Land, Geld oder Macht — so plump sind die Kräfte der Geschichte nicht, die Fichte am Werke sieht: „Jede Nation," sagt er und wir denken dabei an die bekannte Stelle in den Dämonen Dostojewskis, „will das ihr eigentümliche Gute so weit verbreiten, als sie irgend kann, und soviel an ihr liegt das ganze Menschengeschlecht sich einverleiben, zufolge eines von Gott den Menschen eingepflanzten Triebes, auf welchem die Gemeinschaft der Völker, ihre gegenseitige Reibung aneinander und ihre Fortbildung beruht." Deshalb darf der Staat nicht wie der Einzelne bescheidene Genügsamkeit üben, sonst kommt er auch um dasjenige, womit er sich begnügt, und er wird finden, daß die Worte: Ich will weiter nichts haben eigentlich die Bedeutung gehabt hätten: Ich will gar nichts haben und will auch nicht existieren.

Zwei Sätze, folgert Fichte, beherrschen also die Politik ohne jede Ausnahme: „1. Der Nachbar . . . . ist stets bereit, bei der ersten Gelegenheit, da er es mit Sicherheit können wird, sich auf deine Kosten zu vergrößern. Er muß es tun, wenn er klug ist, und kann es nicht lassen, und wenn er dein Bruder wäre. 2. Es ist gar nicht hinreichend, daß du dein eigentliches Territorium verteidigst, sondern alles, was auf deine Lage Einfluß haben kann. . . . Dulde durchaus nicht, daß irgendetwas innerhalb dieser Grenzen deines Einflusses zu deinem Nachteil verändert werde, und säume keinen Augenblick, wenn du darin etwas zu deinem Vorteil verändern kannst. . . . . Wer nicht zunimmt, der nimmt, wenn andre zunehmen, ab."

Digitized by Google

Zwei Grundregeln ergeben sich hieraus: 1. Ohne Zeitverlust jede Gelegenheit zu ergreifen, um sich innerhalb der Grenzen seines Einflusses zu verstärken, jedes drohende Übel in der Wurzel auszurotten. 2. Niemals auf das Wort des andern sich zu verlassen, wenn man eine Garantie erzwingen kann — „daß man von dieser Bedingung der Garantie durchaus nicht abgehe, und, wenn man in den Waffen ist, dieselben auf jede Gefahr nicht ablege, ehe man es dahin gebracht hat." Denn „jenes feige Nachgeben rettet dich nicht vom Untergang, sondern es gibt dir nur eine kurze Frist schmählicher und ehrloser Existenz, bis du von selbst abfällst wie eine überreife Frucht. Aus solchem Betragen entstehen jene ehrenvollen Frieden, die nicht einmal den Frieden geben, indem sie dem Feinde die völlige Gewalt lassen, unmittelbar nach geschlossenem Frieden seine Pläne da fortzusetzen, wo er sie vor dem Kriege.... fallen ließ."

3.

Noch einmal: Der Mann, der dies schrieb, war kein Alldeutscher, kein Annexionist, kein Bismarckianer, kein prahlerischer Deutscher nach 1870, kein Prediger der rohen Macht. Sein letztes Ziel war die rücksichtslose Umbildung der bestehenden Staatsordnung in ein auf Sittlichkeit gegründetes Vernunftreich; er glaubte an die Möglichkeit eines Einklangs zwischen christlichem Gottesglauben und Vernunftwissenschaft, an die fortschreitende Erziehung des Menschengeschlechtes zur Freiheit, zu einem Reich Gottes auf Erden. Aber er war klar genug, die wirkliche Gegenwart um sich her zu sehen, wie sie leibhaftig war; er war mutig genug, trotzdem nicht an seinem Ideal zu verzweifeln; er war aufrichtig genug, beides in voller Klarheit sich einzugestehen ohne Abschwächung und Phrasen; er war mannhaft genug, diese Erkenntnis auszusprechen in einer Welt, die des Krieges ebenso müde war wie die heutige und sich ebenso wie diese nach tröstlicheren Lehren sehnte.

Auch er hörte schon den Vorwurf des Kriegsverlängerers, den Vorwurf, daß mit diesem System die Kriege in Europa kein Ende nähmen. Im Gegenteil, rief er zurück, es gibt keine andre Möglichkeit, die Schwerter in Ruhe zu halten als eines durchs andere; mehr als die Hälfte aller Kriege sind entstanden durch große Staatsfehler des Angegriffenen, welche dem Angreifer die Hoffnung eines glücklichen Erfolges gaben. Der Staatslenker aber hat kein Recht, aus Gründen persönlicher moralischer Eitelkeit abzugehen von den ewigen Regeln, die Verstand und Vernunft der Verwaltung von Staaten gaben, — „bloß damit von ihm gesagt werden könne, er habe an Menschen geglaubt." Wir denken an Bismarck und an die letzten Jahre deutscher Politik.

Vergessen wir auch den Augenblick nicht, in dem Fichte diese Sätze für die Deutschen niederschrieb. Von Deutschland im politischen Sinne war damals nicht mehr viel mehr vorhanden als heute von Belgien. Das alte deutsche Reich war zerschlagen, seine kleineren Staaten Vasallen des fremden Imperators, Österreich besiegt, Preußen niedergeworfen. Es war eine äußere Lage, in der nicht nur knechtische Unterwürfigkeit, nicht nur feige Schwäche an der Möglichkeit des Widerstandes, des nationalen Wiederaufschwungs verzagen und dazu raten konnten, sich in das Unabänderliche zu fügen. Es hat genug solcher Stimmen im damaligen Deutschland gegeben, und vielleicht waren sie überzeugt, daß die Mehrheit des deutschen Volkes hinter ihnen stand. Es war eine Lage, nicht zu vergleichen mit unserer heutigen, in der nur ein unbän-

Digitized by Google

diger Idealismus noch hoffen und wagen konnte. Der Kampf der Waffen ist gegen uns entschieden, rief Fichte selber, — nun erhebt sich, fuhr er unbezwingbar fort, der Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters. Die alte Staatskunst ist zusammengebrochen — nun erhebt sich die Zeit für eine neue Staatskunst der Ideen. Es war Überhebung in dem, was Fichte den Niedergeschlagenen verkündigte, wer zweifelt daran, es war grausame Härte darin, aber was sonst hätte die Niedergeworfenen aufrechterhalten gegen die gewaltige Übermacht, was sonst sie erhoben zu der Größe der folgenden Jahre. Er hatte freilich alle herrischen Sünden der Kühnheit, die der kluge Weltverstand, die temperierte Gemütlichkeit zu allen Zeiten verlacht und herabgezogen haben, ohne zu sehen, daß sie wie Liliputaner nur um die Zehen des Riesen springen. Sie leben vom Tag für den Tag und haben ihren Lohn dahin, wenn jener noch Jahrhunderten voranschreitet.

Was Fichte in der Politik predigte, war letzten Endes die Lehre des Charakters, des Mutes. „Was für eine Philosophie man wählt," pflegte er zu sagen, „richtet sich darnach, was für ein Mensch man ist." Und: „Nur über den Tod hinweg mit einem Willen, den nichts, auch nicht der Tod, beugt und abschreckt, taugt der Mensch etwas."

Ihm schien es das erste in jedem Kampf, daß man die Waffen nicht mit dem Gemüt eines schon Überwundenen führe, der den Feind schon als den unbezweifelten Sieger ansieht. Die Fahnen in den Feind zu werfen, galt ihm wie den Römern als die sicherste Losung in der Not. „Der beste Minister in einem ernstlich gemeinten Krieg ist immer der, der beim Sieg des Feindes alles verliert" — wir erinnern uns wieder an Bismarck 1866. „Das eigentliche Unglück aber ist das Mißtrauen in die Möglichkeit eigener Einsicht und eigener Kraft." Er übersetzt das Kapitel, in dem Machiavelli über den Einfluß des Glückes auf die menschlichen Unternehmungen handelt, und unterstreicht darin besonders den Satz, daß das Glück seine Macht vor allem da zeige, wo keine Mannhaftigkeit ihm Widerstand leiste. Er greift ein andres Wort Machiavellis heraus, daß es eine durchaus sichere Maßregel, ein Allheilmittel z. B. gegen die Wiederkehr eines Krieges, in keiner Lage gebe. Es liegt in der natürlichen Ordnung der Dinge, daß jede Lösung, indem sie den Nachteilen hier ausweicht, dafür anderen dort entgegengeht. Wer aus Besorgnis vor solchen Nachteilen, vor der Gefahr des Mißlingens sich abhalten lassen will, etwas zu tun, bis ihm die absolute Unmöglichkeit des Mißlingens mathematisch bewiesen wäre, kommt nie zum Handeln. „In Gefahr sind wir unaufhörlich, und wer auf absolute Versicherung wartet, ehe er etwas unternimmt, der mag dienlich sein, in der Einsamkeit erbauliche Betrachtungen anzustellen über die Sterblichkeit der Menschen und die Hinfälligkeit der Dinge, von dem handelnden Leben aber bleibe er entfernt."

Seine ganze Schrift ist nichts als eine Absage an alle mattherzige Trägheit, alle blasse Schwäche des Entschlusses. Sie hatten Preußen nach Jena geführt. Ihnen stellt er entgegen, was ihm allein Wert hat am Menschen: Klarheit des Geistes und Festigkeit des Willens, den guten Glauben und die unerschütterliche Fassung. „Die meisten Male wird einem solchen Mut und Glauben das Unternehmen gelingen: Mißlingen aber, Untergang, Tod, wenn es einmal sein muß, kommen ohne unsre Mühe und trotz unsrer besten Berechnungen von selber." Er läßt kein Gran ab von seinem großartig edlen Glauben an

Digitized by Google

die Menschheit, der ihn so weit über Machiavelli erhebt. In ihm ist kein Schatten eines selbstsüchtigen Hauches, nur die lauterste Vaterlandsliebe treibt ihn, die über den Augenblick hinaus der noch ungeborenen Geschlechter denkt. Ihm wird niemand vorzuwerfen wagen, daß er das Gute im Menschen verächtlich unterschätzt, daß er die Staatskunst im ganzen begründet hätte auf Hinterlist und Treulosigkeit oder rohe Gewalt. Nichts wäre ihm ferner gelegen als die Lehre, daß bloß äußere Mittel ein Volk zu heben vermöchten. Groß blieb ihm immer nur das, was der Ideen fähig sei und von ihnen begeistert. Aber sein Herz schlug immer den Takt eines Helden. „Der schönste Glückstern aber, der einem Helden ins Leben leuchten kann, ist der Glaube, daß kein Unglück sei und daß jede Gefahr durch feste Fassung und durch den Mut, der nichts, und wenn es gilt, auch das eigene Leben nicht schont, besiegt werde."

Unmittelbar vor dem Krieg haben wir in Deutschland geistreiche philosophische Begründungen moderner Staatskunst erlebt, in denen das Wort „Wille" überhaupt ausgemerzt war, in denen neben dem dumpfen vegetativen Trieb, der animalischen Leidenschaft nichts stand als die kluge intellektuelle Berechnung, der Risiko-abwägende Verstand. Nicht mehr die Persönlichkeiten, lehrten sie, und ihre Entschlüsse sind entscheidend, sondern nur mehr die Macht der sich unabsehbar durchkreuzenden Verhältnisse, denen kein einzelner mehr gewachsen ist. Die sichtbaren Träger der Macht tragen sie nur mehr scheinbar. Die Aufgabe des Handelnden ist keine andere, als den Diagonalen der vorhandenen Bewegungen zu folgen, die Summe der vorhandenen Kräfte zu berechnen; ergibt diese Berechnung das Vorzeichen Minus, so kann der größte Staatsmann mit dem stärksten Heer nichts ausrichten. Es waren Anschauungen, die unmittelbar aus dem Kreis des letzten Reichskanzlers hervorgegangen sind, politische Anschauungen, dürfen wir sagen, unter denen Deutschland in den Weltkrieg eingetreten ist.

Wir verkennen die treffende Selbsterkenntnis nicht, die in dieser Philosophie liegen konnte, noch ihre richtigen Beobachtungen einzelner Züge der Gegenwart; diese zwingen sich jedem Betrachter unsres demokratischen Zeitalters auf. Aber wir verkennen auch nicht, daß nach einer solchen Philosophie Deutschland im heutigen Weltkrieg rettungslos verloren gewesen wäre, und daß es für sie keine schlagendere Widerlegung gibt als unsren Sieg. Wir denken an den Mann, der uns nun seit Jahren vor allen andren als die Hoffnung und das Wahrzeichen dieses Sieges gilt, — die Verkörperung eines Willens, der sich herrschend über die Verhältnisse erhebt, der auch in der überwältigendsten Massenhaftigkeit der äußeren Dinge nicht nur vorhandene Kräfte ausrechnet und Diagonalen fremder Bewegungen zieht, sondern selbst unmeßbar neue Kräfte schafft und den anderen die Notwendigkeit auferlegt, ihre Diagonalen nach seinem Willen zu ziehen. Wir denken an Hindenburg. Und wir lassen die Hoffnung nicht, daß Deutschland jener neuen Staatslehre, unter der der Krieg begann, beim Ende des Krieges wieder die alten Fichteschen Worte aus seinem Machiavelli entgegensetzen darf, ohne erröten zu müssen: „Je kräftiger einzelne oder ganze Zeitalter in sich selbst waren, destomehr glaubten sie an das überwiegende Vermögen tüchtiger Menschen und hielten dafür, daß nichts unerreichbar sei dem unerschütterlichen Willen."

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

Die Wittenbergisch Nachtigall

Eine Dichtung von Wilhelm Kotzde.

Gebunden Mk. 6.—, in Halbfranzband Mk. 8.—
Buchausstattung, Titel u. Einband gezeichnet v. Franz Stassen.

Der Luther-Roman des Reformationsjubeljahres!

Luthers Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrem inneren Zusammenhange dargestellt von Dr. Julius Köstlin, Professor u. Oberkonsistorialrat in Halle. 2. vollständig neubearbeitete Auflage. 2 Bände in einen Band gebunden Mk. 15.—.
Ein theologisches Hauptwerk von hervorragender Bedeutung!
Luther hat den Glaubensinhalt seiner Lehre, wie sie ihm auf Grund der ursprünglichen göttlichen Offenbarung feststand, nicht selbst in umfassender, wissenschaftlicher Ausführung dargestellt, vielmehr ist alles aus der mächtigen Zahl seiner Schriften, insbesondere seiner Streitschriften, Predigten, Vorlesungen, Briefe usw. — vielfach solcher, die erst neuerdings wieder aufgefunden wurden, — zur Darstellung gekommen, doch immer so, daß ihre lebendige innere Einheit hervortritt.

Martin Luthers Hochzeitgeschenk zur Führung eines gottgefälligen und gesegneten Haus- und Ehestandes. Aus Dr. Luthers Schriften zusammengestellt von Chr. Ph. H. Brandt, neu geordnet von G. Bayer. Mit einem Anhang von J. F. Flattichs Haus- und Ehestandsregeln. 5. Aufl. Geb. Mk. 3.50.
herbilder. Luthers Bild von Franz Stassen. In Farbendruck ausgeführt. Blattgröße 43 zu 58 cm. Mk. 1.—. Porto und Verpackung 25 Pfg.

Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

ie Dürer-Bibel

s Einhorn-Verlags in Dachau ist im Auftrage s Dürerbundes von Walter Weichardt schön euert und zu einem rechten deutschen Haus- ch geworden. Es ist eine Herzstärkung für jeden eutschen, dieses handliche Neue Testament mit n mehr als 80 ganzseitigen Blättern Albrecht ürers;" so schreiben die „Süddeutschen Monatshefte".

s Neue Testament": in Leinwand M. 6.—, in Pappband M. 5.50, in Halbpergament .50, in Ganzpergament M. 12.—.

Psalmen, Hiob, Salomon, Hohes Lied: in Leinwand M. 5.—, in Pappband M. 4.50, albpergament M. 6.—, in Ganzpergament M. 10.—.

nhorn-Verlag in Dachau bei München

Digitized by Google

Neu! Von **Neu!**

HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN

erscheint soeben eine neue Schrift

DEMOKRATIE UND FREIHEIT

Tiefgreifende Ausführungen in zündender Sprache über **Wahlrecht und Parlamentarismus** an Hand eingehender Untersuchungen über die parlamentarischen Verhältnisse, wie sie in Frankreich, England und Amerika sich in Wirklickkeit zeigen. Gerade jetzt eine höchst zeitgemäße Schrift, wichtig für alle, die an der Umgestaltung unserer Verfassung Anteil nehmen.

Preis geh. M. 1.50

Mitte August wird ausgegeben:

STUDIEN ZUR WELTKRISE

von RUDOLF KJELLEN

Eine neue Aufsatzfolge des berühmten Verfassers der „Probleme des Weltkrieges", in welcher er sich der durch den Verlauf des Völkerringens neu geschaffenen Lage zuwendet, insbesondere auch den **deutschen Problemen,** wie z. B. in den Ausführungen über „Deutschlands Zukunft", die „Neu-Orientierung in Preußen", „Das Problem der drei Flüsse" (Rhein, Donau, Weichsel) usw. Diese Urteile des (wirklich) neutralen Politikers und von hoher Warte blickenden Historikers, eine Fortführung seiner früheren Arbeiten, sind von höchstem Interesse.

Preis geh. M. 3.60

VERLAG HUGO BRUCKMANN IN MÜNCHEN

Mitte August erschien in **II. Auflage**

Heinrich Wölfflin

Kunstgeschichtliche Grundbegriffe

Aus dem Vorwort: „Die begriffliche Forschung in der Kunstwissenschaft hat mit der Tatsachenforschung nicht Schritt gehalten. Es muß endlich eine Kunstgeschichte kommen, wo man Schritt für Schritt diese Entwicklung des modernen Sehens verfolgen kann, eine Kunstgeschichte, die nicht nur von einzelnen Künstlern erzählt, sondern in lückenloser Reihe zeigt, wie aus einem linearen Stil ein malerischer geworden ist, aus einem tektonischen ein atektonischer usw." Die Grundbegriffe dieser Entwicklung festzulegen, hat Wölfflin hier in bedeutender Weise an Hand ausgezeichneter Bildbelege unternommen. Das Buch bildet den Ausgangspunkt für eine neue Art der Kunstbetrachtung.

VERLAG HUGO BRUCKMANN IN MÜNCHEN

Digitized by Google

Veröffentlichungen des Verlags für Volkskunst (Rich. Keutel, Stuttgart)

für die Reformations- und Lutherfeiern.

Das beste Werk zum Verteilen in Schulen und Gemeinden

Luthers Leben

von Studienrat Dr. Albrecht Thoma.

260 Seiten stark. — Preis gut gebunden das Stück nur 1 Mark. 11.—35. Tausend.

Bilderbuch aus Luthers Leben
Mit kurzem Begleitwort von D. David Koch und vielen Illustrationen.
Preis gut gebunden M. 3.—
Ergänzungsband zu D. Thomas Luthers Leben.

Luther
Ein deutsches Schauspiel in fünf Akten von **D. Theol. David Koch**
Preis M. 3.—

Die Lutherfeier
in Schule und Verein
Von **D. Albrecht Thoma**
Zweite durchgesehene Auflage
Preis des Stücks 50 Pfennig

Vesper oder Liturgische Andacht am Reformations- und Lutherfest
Von **D. Albrecht Thoma**
Neue durchgesehene Ausgabe
Preis des Stücks 50 Pfennig

Farbige Wandbilder für Schule und Haus. Blattgröße 50 X 70 cm. Bildgröße ca. 40 X 60 cm. **Preis das Blatt M. 5.—.** Auch gut gerahmt mit und ohne Bildrand zu beziehen. Nr. 43. Scheuenberg. **Verlobung Luthers mit Katharina v Bora.** Nr. 44. Thumann. **Vermählung Luthers mit Katharina v. Bora.** — Jedes christliche Haus sollte im Besitze eines dieser vortrefflichen, den Christen in die große Zeit der Reformation versenkenden Bilder aus der Reformationszeit sein.

In Vorbereitung:
Ein neues Lutherbild
von **Karl Bauer**
in großem Format — Bildgröße 63 X 96 cm
in Farben – für Kirche, Schule u. Haus –
(Kunstblatt Nr. 10 der Sammlung Keutels große Wandbilder. — Farbige Gemälde-Wiedergabe).
Preis nur M. 6.—.

Neue Bücher aus dem Verlage Erich Matthes in Leipzig

Die Wenigen und die Vielen
Bausteine zu einem praktischen :: nachkrieglichen Idealismus ::
Von einem Sechzigjährigen
Band I broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.50

Frau Harke geht durchs Land
Der Roman einer Landschaft
Von Wilhelm Kotzde
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.50

Walter Colsman:
Die Religion der Freude
Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50, Halbperg. M. 7.50
Der Verlag hat dem Buch eine Ausstattung verliehen, wie sie edler nicht gedacht werden kann. Der Text ist in einer Ehmckeschen Frakturschrift von hoher Schönheit gedruckt und Papier und Ausstattung werden den höchsten Ansprüchen gerecht.

Von dieser und jener Welt
Legenden von Eberhard König
2. Auflage. Brosch. M. 4.50, geb. M. 6.—. Vorzugsausgabe auf Bütten, vom Verfasser unterzeichnet, in Ganzpergament M. 20.—

Wenn der Alte Fritz ❖❖❖❖ ❖❖❖❖❖❖❖ gewußt hätte...
Eine Rübezahlmär von Eberhard König
Gebunden M. 3.50

❖❖❖ Fridolin Einsam ❖❖❖
Roman
Gebunden M. 3.50

Ausführliche Prospekte werden kostenfrei an jede aufgegebene Anschrift gesandt.

Digitized by Google

Lesenswerte Bücher
sind:

Bertholet, Aus heiligen Quellen. Ein Büchlein von Krieg und Sieg. Mk. —.50.

Die markigen Worte der Hl. Schrift, die der feinsinnige Verfasser in meisterhafter Übertragung hier vereint, wirken so überraschend neu und gewaltig, als wären sie der Widerklang unserer kampfdurchtobten Zeit, unsrer Nöte und Hoffnungen, eine Vorahnung unseres Schicksals.

H. S. Chamberlain, Deutsches Wesen. Ausgewählte Aufsätze.
Geheftet Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

Aus dem Inhalt: Kaiser Wilhelm II. Bismarck der Deutsche. Martin Luther. Immanuel Kant. Das Wesen der Kunst. Schiller als Lehrer im Ideal. Gipfel der Menschheit. — Chamberlains Aufsatz über Luther gehört mit zum Besten, was er geschrieben hat.

Kant, Laienbrevier.
Geheftet M. 2.80, kart. Mk. 3.60.

Eine Darstellung der Kantischen Welt- und Lebensanschauung für den ungelehrten Gebildeten aus Kants Schriften, Briefen und Gesprächen, zusammengestellt von Dr. F. Groß. Eine ausgezeichnete Einführung in den Reichtum und die Vielseitigkeit des Kantischen Gedankenbaues.

Verlag Hugo Bruckmann
München

Insel-Verlag, Leipzig
Süddeutsche Monatshefte
München

Entwicklungs-Geschichte der Malerei
in Einzeldarstellungen
von
Karl Voll

Erster Band
Altniederländische u. Altdeutsche Meister
Mit 29 Bildertafeln

Zweiter Band
Italienische Meister
Mit 25 Bildertafeln

Dritter Band
Meister des 17. Jahrhunderts
Mit 29 Bildertafeln

Jeder Band geheftet M. 8.—,
in Leinen M. 10.—

Das große dreibändige Werk Volls liegt jetzt vollständig abgeschlossen vor. Es umfaßt die gesamte abendländische Malerei vom 15. Jahrhundert bis zum ausklingenden Barock, und zeigt in den bedeutendsten richtungweisenden Künstlern die Wege und Wendungen, die die Kunst innerhalb dieser Epoche genommen hat, und welche Werke für ihre Entwicklung entscheidend gewesen sind. Über den Grundsatz, der den Verfasser bei seiner schwierigen Aufgabe geleitet hat, spricht er sich in seinem Vorwort selbst folgendermaßen aus: „Alle geschichtliche Erforschung der Gegenwart nützt nichts, wenn sie sich nicht im Zusammenhang mit dem noch wirkenden Tag erhellt.“

Digitized by Google

Soeben erschien:

Die deutsche Freiheit

Fünf Vorträge herausgegeben vom

Bund deutscher Gelehrter und Künstler

Adolf von Harnack / Friedrich Meinecke
Max Sering / Ernst Troeltsch / Otto Hintze

Preis gebunden (Entwurf von E. R. Weiß) Mark 1.60

Der Kampf um den Parlamentarismus

Die machtvolle neue Äußerung des deutschen Freiheitsdranges, in deren Erleben wir stehen, wird durch Vertreter der deutschen Philosophie, der deutschen Geschichte, der deutschen Volkswirtschaft aus den geschichtlichen Voraussetzungen, den geistigen Anlagen unseres Volkes und dem Wesen des deutschen Staates begriffen. In dem Widerstreit, den Unklarheiten der Tagesmeinung, schaffen sie, im Gegensatz auch zum Auslande, das sich erkühnt, uns seine Demokratie aufzwingen zu wollen, einen Boden, von dem aus wir erkennen können, ob und wo die Tagesmeinungen deutscher Art, den geschichtlichen Voraussetzungen oder Charakteranlagen zuwiderhandeln und wo sie den Fortschritt deutscher Staatsgesinnung fördern. Wer die Geschehnisse des Tages tiefer zu erfassen und klarer zu durchschauen sich bestrebt, als es aus den Äußerungen des Tages möglich ist, wer über die Kämpfe der Parteien hinaus die lebendigen Kräfte erkennen will, mit denen jede Neugestaltung im Reiche zu rechnen hat, beschäftige sich mit diesem Buche.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder vom Verlage
Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Der
schönste Wandschmuck
ist die
farbige Künstlersteinzeichnung
Künstlerisch vollwertig, anderer Graphik überlegen u. ganz wohlfeil. 600 Bilder von 60 Pfg. bis 6.- M.
Alles nähere im
Handbüchlein des künstlerischen Wandschmucks
146 Seiten mit etwa 500 Abbild. gegen 60 Pfennig und Katalog „Das gute Bild", 250 Abbild. oval und rund gerahmter Bilder gegen 50 Pfg. (auch in Marken)
R. Voigtländers Verlag
in Leipzig 9

In den besten Familien erhält man Stellung durch die
Vossische Zeitung
Berlin SW 68, Ullsteinhaus

In vorliegender Gesamtausgabe ließ die
Deutsche Gasglühlicht-Aktiengesellschaft
(Auergesellschaft), Berlin O 17
ein Lesezeichen einfügen, darstellend die bestens bewährte Osramlampe.

G. Buchwald
Geschichte der deutschen
Reformation.
Preis geheftet 3 Mark,
gebunden und portofrei 4 Mark.
Buchhandlung des Waisenhauses
in Halle a. d. S.

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

Chr. Kaiser, Buchhandlung
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25039
liefert jedes Buch schnellstens

Bücher, von denen man spricht
und die eine Zukunft haben, finden Sie beurteilt in der vierjährlich erscheinenden Rundschau für Bücherfreunde:
Literarische Neuigkeiten.
Kostenfreie Zusendung durch die
Buchhandlung K. Seidel, München, Josephpl. 6.

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Dieses Feld kostet bei
12 Aufnahmen
M. 6.50 pro Einschaltung.

Digitized by Google

Kampf und Ende eines Lehrers:

Josef Ruederer

Ein Verrückter

Roman. 3. Auflage

Geh. 3.50. Geb. 4.50

Süddeutsche Monatshefte, Leipzig und München

Die Komödie des bayerischen Fremdendorfes:

Josef Ruederer

Die Fahnenweihe

3. Auflage

Geh. 2.50. Geb. 3.50

Süddeutsche Monatshefte, Leipzig und München

Zur Reformationsfeier (31. Oktober)

wird an einer Reihe von Bühnen

(z. B. Dresden, Braunschweig, Weimar, Leipzig, Bremen, Lübeck usw.)

zur Aufführung kommen

Luther auf der Wartburg

Schauspiel in 5 Aufzügen von

Friedrich Lienhard

Vierte Auflage, geheftet 2 M., geb. 3 M.

Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Aus Urteilen über das Buch und die Erstaufführung in Weimar:

„Die Jubelfeier der Reformation steht vor der Tür. Hier ist das Festspiel für sie."
(Tägliche Rundschau)

„Ich halte das Stück für das beste unter den vorhandenen Lutherdramen. Es verdient ebenso, wie übrigens auch die andren Stücke des Dichters, in den weitesten Kreisen bekannt zu werden."
(Berliner Neueste Nachrichten)

„Unter ungewöhnlich starkem Beifall erlebte heute Lienhards Lutherspiel seine erste reichsdeutsche Aufführung in Weimar."
(Weimarische Landeszeitung „Deutschland")

Hans Pfitzner

Vom musikalischen Drama

Gesammelte Aufsätze

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort.
Zur Grundfrage der Operndichtung.
Teil I: Allgemeine Betrachtung.
Teil II: Anwendung auf bekannte Werke.
Teil III: Eigene Werke: a) Der arme Heinrich, das Epos und das Drama.
b) Die „Symbolik" der Rose vom Liebesgarten.
Bühnentradition.
Teil I: Einleitung.
Teil II: Melot der Verruchte.
Teil III: Bart und Bühne.
E. T. A. Hoffmanns Undine.
Der Freischütz.
Der Parsifalstoff und seine Gestaltungen.

Geheftet M 3.—. Gebunden M 4.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H., Leipzig und München

Digitized by Google

Ein Denkmal für unsere Gefallenen

Ein feste Burg ist unser Gott
in Andachtsbuch für das deutsche Haus mit 100 Federzeichngen in Folioformat von Franz Stassen und einem Geleitwort von Hans v. Wolzogen.
Preis in künstlerischem Prachtband M. 30.—.
Velhagen & Klasings Monatshefte:
„Wir können das kraftvolle Werk kaum warm genug empfehlen. Es hat eine hohe künstlerische Bedeutung und erscheint rchweg als eine Gabe echt deutschen Gefühls; es ist eine hre und stolze Ehrung für unsere Helden, und wird ein ost sein für die um sie Trauernden."

Luther Ein Wandbild für das deutsche Haus mit der Unterschrift: „Ein feste Burg ist unser Gott" n Franz Stassen; Preis M. 6.—, Bildgröße 50½×37 cm, rtongr. 69:55 cm. Ein überaus kraftvolles herrl. Kunstblatt.

Martin Luther Der Gottesstreiter / Der Dichter und Sänger / Der deutsche Mann
mit zahlreichen Bildern von Franz Stassen.
Preis in künstlerischem Prachtband M. 15.—.
Aus diesem Buche tritt uns der lebendige Luther entgegen. Ein Seher und Held schreitet er seinem Volke voran, und mit gewaltiger Kraft tönt seine Stimme an unser Ohr, wegweisend, herzerschütternd In den zahlreichen Bildern hat Franz Stassens Meisterhand Kunstwerke geschaffen, in denen sich die ganze Tiefe deutschen Glaubens und deutschen Gottvertrauens aufs herrlichste offenbart.

Luther auf der Koburg Eine Dichtung von Hans v. Wolzogen,
mit Federzeichnungen von Franz Stassen.
Preis brosch. M. 1.50, elegant geb. M. 2.50. Eine prächtige, herzerfreuende Festgabe. Zur Vers. ins Feld besonders geeig

erlagsanstalt für Vaterländische Geschichte und Kunst G. m. b H. Berlin NW 23, Schleswiger Ufer 10

Man zeichnet Kriegsanleihe bei jeder Bank, Sparkasse, Kreditgenossenschaft, Lebensversicherungs-Gesellschaft, Postanstalt.

Karlsruher
Lebensve sicherung a. G.
mit Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Kriegsanleihe-Versicherung.
isher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
berschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.
Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Freunde guter Bücher
erhalten kostenlos
Verlagsverzeichnis „O"
über
die guten Bücher
des
Hans Hübner Verlags
:: Hannover ::

Henrik Pontoppidan

alte Adam **Das ideale Heim**

Zwei Romane des berühmten Dänen in einem Band

Geheftet M 3.50 Gebunden M 4.50

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H., München und Leipzig.

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

St. Blasien Sanatorium Luisenheim Kurhaus (Klostergasthof).

Südl. Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer. Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen infekt. Erkrankte). Physik. Heilmittel jegl. Art. Wintersport. **Diätkuren. Vorzügl. Einrichtungen für Winterkuren.** Näheres durch den Prospekt.

Sanatorium Schönbuch bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in **grossem Park**; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen **strengste Hygiene** bei **vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten.** Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt **Dr. Brühl.**

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Broschfr.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Sommerstein

Wald-Sanatorium und Jungborn bei Saalfeld in Thüringen

Regenerations- und Schroth-Kuren*)

Äusserst wirksam!

Bei inneren und äußeren Leiden

Blut-Reinigung.

Aufklärungs-Schrift S. und G. kostenfrei.

*) Die Sommersteiner Regenerationskuren werden wegen ihrer durchgreifenden nachhaltigen Wirkung und wegen ihrer leichten kräfteschonenden Durchführbarkeit besonders empfohlen.

Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene

Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.

Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Sanatorium Am Goldberg

Von Prof. u. Ärzten empfohlen. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Winter-Kur Prosp. fre

Spezialbeh. v. Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, nervös., Herz-, inn. u. Frauenkr.

Höchstz. **50** Kurgäste. — Tel. 44. Dr. K. Schulze, Arzt u. Besitz

Digitized by Google

St. Moritz/Engadin

„Das Land der Sonne“

Wintersaison 1. Dezember bis 15. März

Schweizerhof-Château

Erstklassig, sonnig, zentral.

Vereinigt die Vorzüge eines Familienheims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses / 200 Betten.

Zivile Preise. **Ad. Angst.**

Berchtesgaden

im Bayerischen Hochgebirge.

Kaiserin-Auguste-Viktoria-Kurhaus.

Grand-Hotel und Kurhaus Berchtesgaden.

Berchtesgadens vornehmstes und schönstgelegenes Hotel.

S. Zt. Sommeraufenthalt I. Maj. der Kaiserin und der Kaiserl. Familie.

Tel.- u. Briefadresse: **Kurhaus Berchtesgaden.**

Illustrierte Prospekte.

Unter pers. Leitung des Besitzers **K. Rothe.**

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

Die deutsche

Eigennahrung

Richtlinien für die Beseitigung unserer Nahrungsnot in Krieg und Frieden von **Dr. Ziegelroth.**

Preis 60 Pf. durch die Buchhandl. oder Dr. Ziegelroth's Sanatorium Krummhübel.

Friedrich Wilhelm

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

Begründet 1866 **Berlin W 8** Behrenstr. 58–61

Neue Anträge
wurden eingereicht
seit 1866 bis Anfang

1876: M. 89 000 000
1886: M. 165 000 000
1896: M. 385 000 000
1906: M. 1012 000 000
1916: M. 2408 000 000

Kriegsversicherung gegen Zuschlagsprämie

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht, unsere Drucksachen einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen oder offenen Vertretung verlange man unsere Bedingungen

Hindenburg oder Napoleon

Die Offenbarung unserer Kraft
von Carl Leyst

Das Buch bedeutet eine neue historische Welt / Der überragende Genius Hindenburgs stellt die Scheingröße des französischen Eroberers tief in den Schatten.

Zum 70. Geburtstag Hindenburgs

1.—50. Tausend Preis 2 Mark

Verlag Gustav Braunbeck, Berlin W 35

Reformationsmedaillen 1517–1917
Modell von Prof. Hugo Kaufmann.
Silber, Talerprägung ... M. **6,60**
Gr. Gussmedaille, 11 cm M. **15,00**
dieselbe, patiniert ..... M. **18,00**
Kriegsmedaillen aller Heerführer.
Reich illustrierte Prospekte gratis.
Wiederverkäufer Kommissionslag.
Robert Ball Nachf. Münzenhandlung
Berlin W 66, Wilhelmstrasse 46/47.
Ankauf von Münzen aller Art.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Aschaffenburg am Main.

Pensionat Spessartblick.

Höhere Mädchenschule (Lyz.). Herrl. gel. Haus, neuzeitl. einger. Wissensch., kaufm., hausw., gesellsch. Ausb., Musik, Malen, Sport, fremde Sprachen. Trotz des Krieges anerkannt gute Verpflegung. Prosp. und Ref. durch die **Direktion.**

Eisenach „Villa Feodora"

Hainweg 32 · Gesunde Höhenlage, direkt am Wartburgwald

Erstklassiges Töchterheim für theoretische und praktische hauswirtschaftl. Ausbildung

Schneidern, Weißnähen, Handarbeiten, Kunstgewerbe, Gesundheitslehre, Bürgerkunde, Fortbildung in Sprachen, Literatur, Kunstgeschichte, Musik und Malen durch erste Fachlehrkräfte. Herzlich-geselliges Familienleben, kleinerer vornehmer Kreis. Winter- und Sommersport. Referenzen und Prospekte durch die Vorst. Frau Prof. Dr. Schellhorn Nachf., Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im **Isartal** bei **München**

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof uff. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfaltige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. **Engelsperger u. Frau.**

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulung

Leitung: **Frau Dora Menzler.**

Leipzig, Grassistr. 33.

Ausbildung von Lehrkräften in:

A. Methode Mensendieck.
B. Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik.
C. Rhythmischer Gymnastik.

Atemgymnastik.

Beginn 15. Oktober 1917. Prospekt verlangen. Staatliche Konzession wird angestrebt.

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor **A. Kramer.**

Weimar

Harthstraße 30

Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogramm einer Frauenschule, gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt.

Ergänzung des Schulunterrichts in Verbindung mit hauswirtschaftlicher, gewerblicher und künstlerischer Ausbildung. Gediegene Erziehung zu tüchtiger Persönlichkeit in fröhlichem Gemeinschaftsleben. Großer Besitz mit Park. Waldnähe. Satzungen durch den Direktor Dr. phil. **Curt Weiß und Frau.**

Höhere Mädchenschule Simm-Doflein

vormals Kerschensteiner

München, Franz Josephstr. 31

Fernsprecher 30573.

Sechsklassige **höhere Mädchenschule** (5. bis einschließlich 10. Schuljahr) mit **Fortbildungskursen,** in denen Schülerinnen auch Gelegenheit geboten wird, sich privatim auf das **Absolutorium** eines human. oder Realgymnasiums vorzubereiten.

Anmeldungen jederzeit. Prospekte durch

Das Direktorat.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt in **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Mod.** bewährte Einrichtung. Sport Spiel. Großes eigen Spielfeld. Wandern. Fluß- und **Hallenbäder.** Werkstatte Gartenarbeit Vorzugl empfohlenes **Familienheim** in eigner Villa. **Keine** Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden Förderung **körperlich Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben unt. Anleitg. in tägl. **Arbeitsstunde** Prüfungsergebnisse. Prospekte durch die Direktion. Seit 1895 **358 Einjährige 219 Prima** und **Obersekunda** (7—8 kl.)

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. **Einjähr.-Berechtigung.**

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

lassige **Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-**
ialkirchen u. **Wirtsch. Frauenschule** m. Töchterheim
Jahreskurs, b) **Halbjahrkurs**, c) **Spezialkurse** mit wissenschaftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.
Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.
ichen 41, Münchnerstr 48 • Tel. 12130. • Prosp. durch Frau Dir. Himmer.

In jedem Hause
wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch
die Königin der Instrumente
zu finden sein.
Harmoniums von 46 bis 2400 Mark.
Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier**, Hofl., **Fulda.**

Pädagogium Rheinsberg (Mark)
Höhere Privatschule mit Internat
Rheinsberg berühmt durch seine idyllische Lage und historischen Erinnerungen. Zwischen Wald und Wasser sehr gesund gelegen. Anstalt besonders zu empfehlen für Knaben, die spezieller Förderung und Obhut bedürfen. Gründlicher Unterricht in kleinen Klassen. Vorzügliche Verpflegung. Luftige und schöne Wohnräume. — Man verlange Prospekt.

vorm. Dühringsche höhere Privatschule
Direktor Bride
Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension.
Berlin W, Rankestraße 20. ◇ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

Institut Haselmayer Würzburg
Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die **Einjährigen-Prüfungen.**
Gesundes Schülerheim
Hervorragende Erfolge
Beste Empfehlungen.

Gießener Pädagogium.
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16.
Nähe Universität.

Pädagogium Waren in Mecklenburg
am Müritzsee
Schnelle gewissenhafte Vorbereitung für die Einjährig-Freiwilligen- wie für die Prima- und Reife-Prüfung. Gute Verpflegung. Stete Aufsicht. Beste Erfolge und Referenzen.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Das Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

Gymnasium, Realgymnasium und **Realschule** mit **Einjährigenberechtigung** bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehun in Gruppen von 10 bis 20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung. **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut. **Zweiganstalt** in **Herchen a. d. Sieg** in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft. Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Frankelius
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Dürerschule Hochwaldhausen

bei Lauterbach, Oberhessen.

Erziehungsheim für Knaben und Mädchen in herrlichem Waldgebirge.

Bekannt in fortgeschrittenen, führenden, besitzenden Kreisen. Lehrziel: Hochschulreife. Einjährigen-, Reifeprüfung.

Literatur: 1. Programmschrift, 2. Sonderdrucke, 3. Berichte, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 4. „Dürerschule", Zeitschrift des Bundes Dürerschule E. V., — durch die Anstalt beziehbar, 3, 4 auch in Buchhandlungen.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

Lessingstraße 5.

I. **Anerkannte Frauenschule.**

II. **Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleitnerinnen.** Mit staatlicher Abschlußprüfung.

Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung. — Für das Kuratorium: **Mühlmann**, Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat a. D.

Darmstädter Pädagogium

Privatschule mit den Klassen Sexta bis Oberprima. Vorbereitung zum **Einjährigen-, Primaner-, Fähnrichs- und Abiturienten-Examen** (auch Damen).

Im Schuljahr 1916/17 **bestanden 67 Schüler** ihre Prüfungen, **seit Kriegsbeginn 195 Schüler.**

Stellenvermittlun

für

Bibliothekarinne

Die Vereinigung bibliothekaris arbeitender Frauen erlaubt sic darauf aufmerksam zu mache daß ihr seit Jahren eine Stelle vermittlung angegliedert i die es sich zur Aufgabe gemac hat, gut ausgebildete und g schulte bibliothekarische Kräf nachzuweisen. Wir bitten dahe sich im Bedarfsfalle an unse Geschäftsstelle, **Berlin W 3** Genthinerstr. 13/I, zu wende

Universität Giessen

Unser **Sekretariat** versendet auf Verlangen das Vorlesungverzeichnis für das **Wintersemester 1917/18.** Das Semester beginnt **am 1. Oktober.**

Für **Erziehungsanstalten** bieten die Süddeutsche Monatshefte beste Ankündigungsmöglichkeit.

Marburg a. d. Lahn

Wissenschaftl. Institut

IV—I aller höh. Schulen. **Einjähriges u. Abitur.** Umschulung, Halbjahrskurse, individ. Behandl., intens. Nachhilfe. **Einholen verlorener Zeit.** Alle Einrichtungen der öffentlichen Schulen. **Damenkurse z. Abitur. u. Ergänzungsprüf.** Großer Berggarten, Spielplätze, herzl. Familienleb., keine Schlafsäle, Einzelzimmer, Zentralheiz., elektr. Licht, Bad. **Schuljahr 1915/16 30 erfolgr. Extraneerprüf.** Erste Empf. Prosp., Nachweis d. Erfolge durch **Direktor J. Müller, Sybelstr. 14.**

Mädchenpensiom

Waisen u. Halbwaisen (vom 6. Jahr nimmt in kleinem Landhaus nahe babelsberg in liebev. Pflege u. Erzieh auch Unterricht, **Helene Hennings Nowawes, Lessingstraße 9.**

Digitized by Google

Geschäftliche Mitteilungen.

m 30. Oktober d. J. wird in **Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin W 35**, Potserstr. 122a/b, der die Gemälde und Handzeichnungen alter Meister umfassende Teil des Nachlasses Professor Ludwig Knaus versteigert. Frans Hals ist mit einem berühmten Frühwerk, dem eines jugendlichen Kavaliers, und dem Rundbild zweier lachenden Buben vertreten. Von Rubens in halblebensgroßes prachtvolles Porträt eines älteren Herrn, von Th. de Keyser ein Herrenrät in ganzer Figur vorhanden. — Die meisten der Gemälde sind den Berlinern durch die emie-Ausstellung bekannt, während die Handzeichnungen von Watteau, Boucher, Chodowiecki, Bitt u. a. für die Sammlerwelt Ueberraschungen bringen dürften.

roßem Interesse wird heute in allen einschlägigen Kreisen die Nachricht begegnen, daß zunächst as alte Kunstgewerbe umfassende Sammlung des verstorbenen Barons Albert von Oppenheim, unter der Leitung von **R. Lepke, Berlin,** und **Hugo Helbing, München,** am 23. Oktober s Jahres in Berlin versteigert wird. Denn es handelt sich hierbei in erster Linie um die bete Oppenheimsche Krugsammlung, die bedeutendste, die es überhaupt in Privatbesitz gibt, mit llein man sehr wohl die ganze Entwicklung der Steinzeugtöpferei in ihrer besten Zeit darstellen erläutern könnte. Vor allem ist hier das braune Steinzeug aus den Kölner Werkstätten, sowie Frechen, das weiße aus Siegburg, das braun oder blaugrau glasierte aus Raeren, das blau manganviolett gefärbte aus dem Westerwald mit den erlesensten und charakteristischsten Werken nigen Meister vertreten, welche die eigentlichen Träger und Förderer des künstlerischen Aufunges der Krugbäckerei gewesen sind. Emailarbeiten, Gläser, Miniaturen, Porzellane und Möbel, nter eine vorzügliche Zimmervertäfelung der rheinischen Spätrenaissance, vervollständigen den nd dieser berühmten Sammlung, deren Katalog von dem bedeutendsten Kenner rheinischer st, Direktor Otto von Falke, abgefaßt wurde.

ur 7. **Deutschen Kriegsanleihe.** Eine Verbindung von Kriegsanleihe und Lebensversicherung. Hilfe dieser Einrichtung kann man sozusagen seine eigenen künftigen Ersparnisse jetzt schon flüssig en und zwar ohne jedes finanzielle Risiko. Wer z. B. eine Kriegsanleihe-Versicherung bei der inia in München abschließt, die diese Einrichtung zuerst in Deutschland eingeführt hat, der kann die Einzahlungen für M. 1000 5prozentige Kriegsanleihe innerhalb von 10 Jahren leisten, n er einmalig M. 150 und dann am jeden Quartalsersten je M. 19.50 bezahlt. Für den Rest nicht bezahlten Raten bleibt er versichert, so daß, wenn er stirbt, bevor das ganze Kapital einlt ist, keine weiteren Raten mehr zu entrichten sind; in diesem Falle wird seinen Hinterbliebenen ezeichnete Anleihe sofort und ohne Abzug als Eigentum ausgehändigt. Kann oder will der icherte einmal aus irgend einem Grunde nicht weiterzahlen, so sind seine Einzahlungen nicht oren, er kann vielmehr — und das ist ein besonderer Vorteil der Arminia-Versicherungen — dem Augenblick die Versicherung zurückkaufen und erhält die Rückvergütung in barem Gelde, aß er nicht einmal die Gefahr eines Kursverlustes trägt. Bemerkenswert ist bei der Einrichtung Arminia, daß sie für diese Versicherung, in welche alle gesunden Personen aufgenommen werden en, keine ärztliche Untersuchung verlangt und namentlich, daß auch Heeresangehörige Aufnahme en unter vollem Einschluß der Kriegsgefahr und ohne daß hierfür ein höherer Betrag zu zahlen e als für die Nichtkämpfer in der Heimat. Die Anzahlung bei diesen Kriegsanleihe-Versicherungen, sie die Arminia betreibt, verschaffen dem Reiche also wirklich neue Millionen und vermehren Zeichnungsergebnis um fast das Siebenfache der eingezahlten Beträge. Im Interesse des Reiches ihre Benutzung bereits von zahlreichen Behörden, z. T. durch besondere ministerielle Erlasse wärmste empfohlen.

er **Furche-Verlag, Berlin NW 7**, hat dieser Nummer unseres Blattes ein Verzeichnis über die er erschienenen Veröffentlichungen der „Liebesgaben deutscher Hochschüler" beigelegt, für das wir Beachtung unserer Leser erbitten. Als literarische Gaben für die Angehörigen im Felde und en Lazaretten, für die Bücherei der deutschen Familie werden die „Liebesgaben deutscher Hoch-er" ihres reichen Inhaltes, der gediegenen Ausstattung und des niedrigen Preises halber in der se und in Äußerungen der Käufer der bisher herausgekommenen Bände nachdrücklich empfohlen.

Ludwig Germersheim: Von Hinnenaus zum Hexenbruch

Ein Jugendweg zwischen zwei Wiesen

Geheftet M. 2.—; gebunden M. 2.60

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig und München

Digitized by Google

Kriegshefte der Süddeutschen Monatshefte

Die nationale Kundgebung deutscher und österreichischer Historiker*)	(September 1914)
Das neue Deutschland	(Oktober 1914)
Das neue Deutschland	(November 1914)
Das alte Deutschland	(Dezember 1914)
England	(Januar 1915)
Rußland*)	(Februar 1915)
Frankreich	(März 1915)
Belgien	(April 1915)
England und Amerika	(Mai 1915)
Italien	(Juni 1915)
Rußland von Innen*)	(Juli 1915)
Die deutschen Kolonien	(August 1915)
Der Balkan*)	(September 1915)
Deutschlands Zukunft	(Oktober 1915)
Friedensziele	(November 1915)
Kriegsziele*)	(Dezember 1915)
Skandinavien*)	(Januar 1916)
Ostjuden	(Februar 1916)
Kriegsgefangen	(März 191
In Englischer Gewalt	(April 191
Die Schweiz im Krieg	(Mai 191
Amerika	(Juni 191
England von Innen	(Juli 191
Die Niederlande	(August 191
Frankreich von Innen*)	(Sept. 191
Das Deutschtum	(Oktober 191
Aus Deutschlands Geschichte	(N 19
Deutscher Kalender 1917	(Dezem 191
Äußere Politik	(Januar 191
Fragen des Ostens	(Februar 191
Der Vatikan*)	(März 191
Englands Wachstum	(April 191
Österreich von Innen	(Mai 191
Spanien	(Juni 191
Die deutsche Landwirtschaft*)	(Juli 191
Aus dem Weltkrieg	(August 191
Erinnerungen	(September 191

*) Diese Hefte sind einzeln nicht mehr vorrätig.

Preis des Heftes M. 1.50; mit dem Oktoberheft „Der Protestantismus“ beginnt der 15. Jahrgang der Süddeutschen Monatshefte. Einzelpreis des Heftes ab dem neuen Jahrgang M. 1.80, Vierteljahrspreis M. 5.—.

Vorrätig in den meisten Buchhandlungen.

Eine

Halbjahres-Einbanddecke

steht für M. 1.75 zur Verfügung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Süddeutschen Monatshefte
Leipzig und München.

Gebundene Jahrgänge

der

Süddeutschen Monatshefte

12. Jahrgang (1914) M. 20.—
13. „ (1915) M. 20.—
14. „ (1916) M. 20.—

stehen zur Verfügung.

Verlag der Süddeutschen Monatshefte
Leipzig und München.

Digitized by Google

Geschenkbücher der Süddeutschen Monatshefte.

Hans Thoma / Im Herbste des Lebens.
Gesammelte Erinnerungen. 6.—10. Auflage. Mit Buchschmuck vom Verfasser. In Pergamentumschlag M 5.—; in Pergamenteinband M 8.—; Prachtausgabe M 50.—.

Friedrich Theodor Vischer / Briefe aus Italien.
4.—6. Tausend. In Leinenband M 3.50; in Lederband M 5.—.

Traum und Leben. Gedichte einer Frühvollendeten.
7. Auflage. In Leinenband M 5.50; in Lederband M 7.50.

Auguste Supper / Hollunderduft. Novellen.
Gebunden M 4.50.

Anna Hilaria von Eckhel / Im Karst.
Tagebuch einer Dorfschullehrerin. 3. Auflage. Geb. M 4.—.

Joseph Hofmiller / Versuche. Gebunden M 3.—
Zeitgenossen. Geb. M 3.—.

Josef Ruederer / Tragikomödien. Novellen.
Mit Illustrationen von Lovis Corinth. Gebunden M 9.—.

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig und München

Digitized by Google

Erinnerungen

Memoiren-Bibliothek. Packende, erschütternde Lebensschicksale!

Saale-Zeitung, Halle: Der Verlag Robert Lutz in Stuttgart hat mit seiner einzigartigen Memoiren-Bibliothek ein Kulturwerk begonnen, wie es großzügiger und anregender nicht gedacht werden kann. Die Bibliothek hebt Schätze, die bisher ungenutzt schlummerten, und erschließt der kulturwissenschaftlichen Welt ungemein fruchtbare Arbeitsfelder, die bisher brach lagen. Schon der Gedanke dieser Bibliothek verdient die größte Anerkennung, und die Ausführung des Gedankens in so vortrefflicher Weise ist eine Tat, die nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Bisher sind folgende 68 Bände in geschmackvoller Ausstattung erschienen:

Mary Antin, Vom Ghetto ins Land der Verheißung. Lebensgeschichte einer russischen Jüdin. 2. Aufl. M. 7.—

*F. Bourgogne, **Kriegserlebnisse 1812.** 8. Aufl. M. 7.50

Feldmarschall v. Bohens Denkwürdigkeiten und Erinnerungen 1791—1813. 3. Aufl. 2 Bde. M. 11.—

F. X. Bronner, Ein Mönchsleben aus der empfindsamen Zeit. 2 Bde. M. 12.—

Burcardus, Papst Alexander VI. und sein Hof. 7. Aufl. M. 7.—

J. F. Castelli, Aus dem Leben eines Wiener Phäaken 1781—1862. 2. Aufl. M. 6.—

Benvenuto Cellinis Leben. 2 Bde. M. 12.—

Ernst Clefeld, Der philosophierende Vagabund. Lebensbeichte eines Wanderkomödianten. 2. Aufl. M. 6.50

Capitaine Coignet, Von Marengo bis Waterloo. 3. Aufl. M. 6.50

W. Debogory-Mokriewitsch, Erinnerungen eines Nihilisten. 2. Aufl. M. 6.50

Die Irrfahrten des Daniel Elster. Von ihm selbst geschrieben. 3. Aufl. 2 Bde. M. 11.—

*Kurt Faber, **Unter Eskimos und Walfischfängern.** Eismeerfahrten eines jungen Deutschen. 6. Aufl. M. 7.50

Fr. Freksa, Der Wiener Kongreß. Nach Aufzeichnungen von Teilnehmern und Mitarbeitern herausgegeben. 2. Aufl. M. 6.50

*Ed. Genast, **Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit.** Erinnerungen eines Weimarischen Hofschauspielers. 4. Aufl. M. 5.50

*Leben, Fehden und Händel des Ritters Götz von Berlichingen. 2. Aufl. M. 3.50

General Gourgaud, Napoleons Gedanken und Erinnerungen. St. Helena 1815—1818. 9. Aufl. M. 6.50

Captain Gronow, Aus der großen Welt. Pariser und Londoner Sittenbilder 1810—1860. 3. Aufl. M. 6.50

Ritter Gründorf von Zebegény, Memoiren eines österreichischen Generalstäblers 1832—1866. 4. Aufl. M. 7.—

Georg Herweghs Briefwechsel mit seiner Braut. M. 6.—

Generalmajor v. Holten, Vom dänischen Hofe. M. 5.50

Erinnerungen der Kaiserin Katharina II. Von ihr selbst geschrieben. 14. Aufl. M. 7.—

*Helen Keller, **Die Geschichte meines Lebens.** 51. Aufl. M. 6.50

Fürst Krapotkin, Memoiren eines Revolutionärs. 8. Aufl. 2 Bde. M. 11.—

W. Krimer, Erinnerungen eines alten Lützower Jägers 1795—1819. 4. Aufl. 2 Bde. M. 12.—

Ritter von Lang, Aus der bösen alten Zeit. 3. Aufl. 2 Bde. M. 11.—

Magister F. Ch. Laukhards Leben und Schicksale. Von ihm selbst beschrieben. 9. Aufl. 2 Bde. M. 13.—

Graf v. Lavalette, Im Dienste Napoleons I. 2. Aufl. 2 Bde. M. 12.—

Marschall Macdonalds Memoiren 1785—1825. M. 6.50

Manzour Efendi, Ali Pascha, Tyrann von Albanien. Erinnerungen an seine Regierung. 2. Aufl. M. 6.—

Memoiren des General Marbot 1789—1815. 5. Aufl. 3 Bde. M. 16.50

Napoleons Untergang. Ausgewählte Memoirenstücke von F. M. Kircheisen. 4 Bde. Band I: 1812. 3. Aufl. Band II: 1813. 3. Aufl. Band III: 1814. 2. Aufl. Band IV: 1815. Jeder Band (einzeln käuflich) M. 7.—

E. D. Pasquier, Napoleons Glück und Ende. Erinnerungen eines Staatsmanns. 3. Aufl. 2 Bde. M. 13.—

H. Rochefort, Abenteuer meines Lebens. 2 Bde. M. 12.—

Rohrer, Als Venedig noch österreichisch war. Erinnerungen zweier österreichischer Offiziere. 4. Aufl. M. 7.50

H. v. Roos, Mit Napoleon in Rußland. 4. Aufl. M. 6.—

Erwin Rosen, In der Fremdenlegion. Erinnerungen und Eindrücke. 24. Aufl. M. 6.—

*Erwin Rosen, **Der deutsche Lausbub in Amerika.** Erinnerungen und Eindrücke. Drei Teile. 31., bezw. 25. u. 22. Aufl. Jeder Teil (einzeln käuflich). M. 6.—

Dr. C. Ryan, Mit den Türken gegen Rußland 1877/78. Kriegserlebnisse eines Arztes. 3. Aufl. M. 6.50

Helene Scharfenstein, Aus dem Tagebuch einer deutschen Schauspielerin. 13. Aufl. M. 7.—

Herbert Spencer, Eine Autobiographie. 2. Aufl. M. 16.—

D. Thiébault, Friedrich der Große und sein Hof. Erinnerungen an einen 20jährigen Aufenthalt in Berlin. 4. Aufl. 2 Bde. M. 11.—

General Thiébault, Memoiren aus der Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs. 3 Bde. M. 18.—

W. Weressájew, Bekenntnisse eines Arztes. 5. Aufl. M. 5.—

W. Weressájew, Meine Erlebnisse im russisch-japanischen Kriege. 15. Aufl. M. 6.—

Wider Napoleon! Ein deutsches Reiterleben. 1806—1815. 4. Aufl. 2 Bde. M. 11.—

Ausführliche Verzeichnisse mit Empfehlungen stehen kostenlos zur Verfügung. Obige Preise beziehen sich auf gebundene Exemplare, jedoch ist jedes Werk auch geheftet und manches von ihnen auch in feinem Halbfranzeinband zu haben.

Reizvolle, bildende, spannende, humorvolle Unterhaltung für jedermann.

Die mit * bezeichneten Werke auch für die reifere Jugend passend. Durch jede Buchhandlung oder direkt zu beziehen von der

Verlagsbuchhandlung Robert Lutz in Stuttgart, Hölderlinstraße 32a.

Verantwortlich für den Inseratenteil: G. Eisenbach, München.

By

Digitized by Google

Zur

7. deutschen Kriegsanleihe.

Um der Heeresleitung in umfassendster Weise die Mittel zur Weiterführung und glücklichen Beendigung des Krieges zur Verfügung zu stellen, um die Sicherheit der auswärtigen Politik des Reiches zu stärken und ihr namentlich für die Friedensverhandlungen den größtmöglichen Rückhalt zu verschaffen, ist es notwendig, nicht nur die gegenwärtig vorhandenen Barmittel, sondern auch die voraussichtlichen Ersparnisse der kommenden Jahre **jetzt schon** zur Zeichnung von Kriegsanleihe nutzbar zu machen.

Diesem Zweck dient unsere **Kriegsanleihe-Versicherung.** Sie erleichtert die Zeichnung auf Kriegsanleihe, indem sie den

Baraufwand auf 10 Jahre verteilt.

Zur Zeichnung von 1000 Mark 5%iger Anleihe ist nur eine

einmalige Anzahlung von 150 Mk.

erforderlich; der Rest wird in vierteljährlichen Beträgen von je 19.50 Mark, von denen der erste am 1. Januar 1918, der letzte am 1. Juli 1927 fällig ist, entrichtet.

Stirbt der Versicherte innerhalb dieser 10 Jahre, so sind keine Raten mehr fällig, sondern die Gesellschaft händigt das gezeichnete Stück Kriegsanleihe nebst den Zinsscheinen **sofort und ohne jeden Abzug den Hinterbliebenen aus.** Im Erlebensfalle erhält der Versicherte selbst die für ihn gezeichnete Summe. Aufnahmefähig sind alle gesunden männlichen und weiblichen Personen bis zum Eintrittsalter von 50 Jahren. Über Fünfzigjährige zahlen einen kleinen einmaligen Zuschlag.

Keine ärztliche Untersuchung.
Keine Wartefrist.
Kriegsgefahr in voller Höhe vorbehaltlos eingeschlossen.
Versicherungen bis 10000 Mk. zulässig.

Die Anzahlung liefert die Mittel zur Zeichnung. Was wir aus vorhandenen Mitteln zu zeichnen in der Lage sind, das stellen wir dem Reich bei der 7. Kriegsanleihe ohnehin voll zur Verfügung. Aus dem von uns gezeichneten eigenen Bestande teilen wir auf Wunsch gern auch beim Abschluß einer normalen Versicherung **ohne** Anzahlung dem Versicherungsnehmer ein Stück in voller Höhe der Versicherungssumme zu. Der Abschluß solcher Versicherungen ohne Anzahlung fördert aber das Zeichnungsergebnis der 7. Kriegsanleihe nicht, da sie keinerlei neue Zeichnungsmittel bereitstellen.

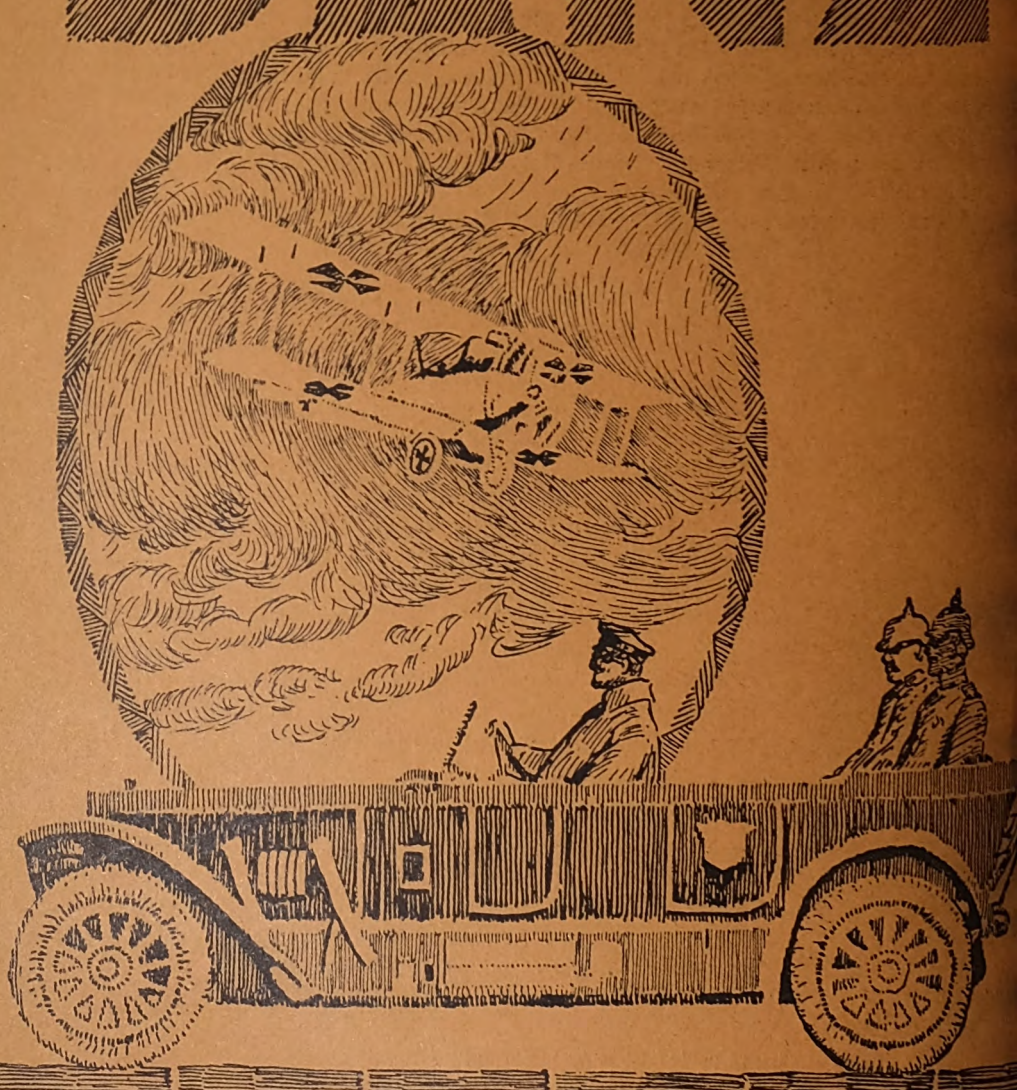
Ausführliche Prospekte und Antragsformulare sind kostenlos zu erhalten bei den Vertretern und Verwaltungsbüros der „Arminia", bei den meisten Banken und Bankiers, sowie durch die Direktion.

Deutsche Lebensversicherungsbank

„Arminia" A.-G. in München.

Digitized by Google

BENZ



AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

BENZ & CIE.

RHEINISCHE AUTOMOBIL- u. MOTORENFABRIK A.-G. MANNHEIM

Digitized by Google

Die deutsche Sozialdemokratie

lax Schippel
hivar d. Gewerkschaften, Berlin

onrad Haenisch
gl. d. preuß. H. d. Abg., Berlin

hannes Timm
sitzender des Gewerkschaftsver-
s und M. d. Bayer. L., München

r. Gertrud David
rlin

ilhelm Keil
d. R., Ludwigsburg b. Stuttgart

r. Max Quarck
d. R., Frankfurt a. M.

r. Hugo Lindemann
adtrat u. M. d. Württ. L., Stuttgart

tto Thomas
beitersekretär, München

ilhelm Kolb
. d. Bad. L., Karlsruhe

Sozialdemokratie und auswärtige Politik

Von der sozialdemokratischen Organisation

Sozialdemokratie und Gewerkschaften

Sozialdemokratie und Genossenschaften

Sozialdemokratie und Finanzwesen

Die Sozialpolitik der deutschen Sozialdemokratie

Sozialdemokratische Gemeindepolitik

Sozialdemokratie und Volksbildung

Aufgaben der Sozialdemokratie

Rundschau

eipzig und München, Süddeutsche Monatshefte, November 1917

ierteljahr 5 M

Einzeln 1.80 M

By

Digitized by Google

Feist-Cabinet

* bester Ersatz *
für französischen Champagner
Sektkellerei Frankfurt a.M. A.G.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassung: München

Zweigstellen:

Augsburg	Garmisch	Landshut	Regensburg
Bad Kissingen	Hersbruck	Neu-Ulm	Schwabach
Bayreuth	Ingolstadt	Nürnberg	Schwandorf
Erlangen	Kempten	Partenkirchen	Straubing
Freising	Landsberg a. L.	Passau	Weiden
Fürth			Würzburg

Aktienkapital: 51.000,000 Mark; Pfandbrief-Umlauf: 500.000,000 Mark
Reservefonds: 30.000,000 Mark: Hypotheken-Bestand 510.000,000 Mark

Übernahme von Wertgegenständen in geschlossenem und versiegeltem Zustande als **geschlossene Depots,**

Vermietung von **Schrankfächern (Safes)** verschiedener Größe

in den in den **unterirdischen Bankgewölben** eingerichteten

Stahlkammern.

Digitized by Google

Photographie mit „Agfa“-Blitzlichtartikeln

ein gefahrloses Vergnügen.

Höchste Verbrennungsgeschwindigkeit / Stärkste Leuchtkraft / Geringste Rauchentwicklung
Keine explosiven Bestandteile / Bequemes Hantieren / Größte Sauberkeit / Sparsamer Verbrauch

„Agfa“-Blitzlicht
-Blitzlampe
-Blitztabelle } Patentiert

oder deren Vereinigung:

„Agfa“-Kapselblitze I (klein) II (groß)

Näheres im
„Agfa“-Photohandbuch
151. bis 180. Tausend
Ladenpreis **50** Pfennige
130 Seiten Text / ausgezeichnete Bilder

„Agfa“-Preisliste
kostenlos
durch Photohändler

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin SO. Agfa
Neue Glaspackung
„Agfa“-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück • 10 pieces • 10 pièces.

Baden-Baden

Schönster Winteraufenthalt

Brenner's Neuer Kurhof ❖ Lichtenthaler Allee

bietet Heim-Behaglichkeit und neuzeitlichen Komfort

Vornehmes Familienhotel mit den therapeutischen Einrichtungen eines zeitgemäßen Sanatoriums.

Das ganze Jahr geöffnet.

Besitzer: C. Brenner.

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang — November 1917 — Heft 2

Seite

Sozialdemokratie und auswärtige Politik / Von Max Schippel, Archivar bei der Generalkommission der Gewerkschaften, Berlin 162

Von der sozialdemokratischen Organisation / Von Konrad Haenisch, Mitglied des preußischen Hauses der Abgeordneten, Berlin 166

Sozialdemokratie und Gewerkschaften / Von Johannes Timm, Vorsitzender des Gewerkschaftsvereins und Mitglied des Bayerischen Landtages, München . . . 175

Unseren Lesern im Felde empfehlen wir . . 207

Sozialdemokratie und Genossenschaften / Von Frau Dr. Gertrud David, Berlin 208

Geschichte Alexanders des Großen 213

Sozialdemokratie und Finanzwesen Von Wilhelm Keil, M. d. R., Ludwigsburg bei Stuttgart 214

Die Sozialpolitik der deutschen Sozialdemokratie / Von Dr. Max Quarck, M. d. R., Frankfurt a. M. . . . 220

Se

Sozialdemokratische Gemeindepolitik Von Dr. Hugo Lindemann, Stadtrat und M. d. Württ. L., Stuttgart 2

Sozialdemokratie und Volksbildung Von Otto Thomas, Arbeitersekretär, München 2

Aufgaben der Sozialdemokratie / Von Wilhelm Kolb, M. d. Bad. L., Karlsruhe 2

Carl August und Goethe 2

Anmerkungen zu neuerer sozialistischer Literatur / Von Dr. Fritz Endres 2

Ein englisches Urteil über Amerika 2

Der Werdegang des Protestantismus in vier Jahrhunderten 2

Was kann aus dem Kaukasus werden? Von Dr. Adolf Dirr, Konservator am K. B. Ethnographischen Museum 2

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart und Berlin

MDCXL

Soeben erschien:

Ästhetik

der

bildenden Künste

Von **Friedrich Jodl**

Herausgegeben von **Wilhelm Börner**

Geh. M. 11.—, geb. M. 14.—

Inhalt: Zur neueren Literatur der Ästhetik. 1. Teil: Allgemeine Probleme der Ästhetik. 2. Teil: Form und Inhalt in der Kunst. 3. Teil: Stilprobleme der Baukunst.

Die Kunst war für Friedrich Jodl ein Lebenselement, in dem er sich von früher Jugend an genießend, dann immerfort lernend und forschend bewegte, in wechselseitiger Durchdringung kunsthistorischer und kunstphilosophischer Studien. Ihren geklärten Niederschlag bildet das vorliegende Buch, das durch seinen ersten Teil, eine Grundlegung der Ästhetik überhaupt, mehr bietet, als der Titel verspricht.

Im **Holbein-Verlag, München**, erscheinen:

Rembrandts Sämtliche Radierungen,

in 3 Gr.-Folio-Mappen à Mk. 60.—, herausgegeben und eingeleitet von

Jaro Springer †.

Vorzugsausgabe (Preis Mk. 600.—) vergriffen

Die Mappen werden nicht einzeln, das ganze Werk nur vollständig abgegeben.

Aus den Besprechungen:

Zum Thema „Deutsche Barbaren" schreibt Prof. Volbehr, Dir. des Magdeburger Museums:

„Während die Welt widerhallt von dem Getöse der Waffen, erscheint in München ein Werk von der **erlesensten künstlerischen Kultur:** Der Holbein-Verlag gibt den ersten Band **seiner prachtvollen Ausgabe der sämtlichen Radierungen Rembrandts** heraus. Welcher Glaube des Verlegers an die Kulturmission der Kunst und an das unzerstörbare künstlerische Bedürfnis der Deutschen spricht aus einer solchen Veröffentlichung! Und die Deutschen sollen ‚Barbaren' sein? **Der Beschauer der Mappe des Holbein-Verlages glaubt die Originale selbst in der Hand zu haben.** So wunderbar ist diese Reproduktion. Der Verlag hat es möglich gemacht, diese Blätter in der vollen Größe der Originale dem deutschen Hause für einen Preis zu bieten, der — in Anbetracht der Kostbarkeit der Gabe — sehr niedrig genannt werden muß."

Zu beziehen durch jede gute Buch- und Kunsthandlung, oder wo solche nicht erreichbar, direkt vom **Holbein-Verlag, München.**

Digitized by Google

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: **Berlin W**, Eichhornstraße 9
und die **Subdirektion** in **München**, Kaufingerstraße 23.

Der neue Geist-Verlag, Leipzig

Soeben erschien:

Johann Plenge

Die Revolutionierung der Revolutionäre.

Gr. 8°. 12 Bogen. Broschiert M. 3.60

Die „Revolutionierung der Revolutionäre" schildert die Krisis in der Sozialdemokratie, mit dem Endzweck, sie zu beschleunigen. Sie bestimmt den Standpunkt des organisatorischen Sozialismus gegenüber dem Marxismus. Der geschichtliche Vorgang der „Revolutionierung der Revolutionäre" ist noch nicht zu Ende, sondern mit dem Kampf innerhalb der Sozialdemokratie um den Parlamentarismus gerade jetzt entscheidend in Gang gekommen. — Johann Plenge, Professor an der Universität Münster, ist als Denker, Forscher und Schriftsteller der Berufene, diese Fragen von größter Wichtigkeit und Aktualität zu behandeln.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

Ein getreues Spiegelbild der heutigen sozialistischen Bewegung

in und außerhalb des Deutschen Reiches bieten fortlaufend die Veröffentlichungen des

Verlag für Sozialwissenschaft G.m.b.H., Berlin SW. 68, Lindenstraße 114 S.

Wir empfehlen insbesondere zum Abonnement (Probenummern kostenfrei):

»Die Glocke.« Die bekannteste und weitverbreitetste sozialistische Wochenschrift. Herausgeber: Parvus. Redakteur: Konrad Haenisch. Jedes Heft M. 0.30. Vierteljährlich M. 3.50.

»Internationale Korrespondenz.« (IK.) Ein täglicher politischer und Nachrichtendienst größten Stils. Für Politiker unentbehrlich ist die Halbwochenausgabe; monatlich M. 1.50 bei jeder Postanstalt.

»Sozialdemokratische Feldpost.« Ein stark verbreitetes Blatt für die Feldgrauen. Erscheint halbmonatlich. Vierteljährlich M. 0.50, ins Feld in geschlossenem Umschlag M. 0.80.

Sonstige Veröffentlichungen:

»Die große russische Revolution« von N. E. Derow. Reich illustriert. Soeben erschienen. M. 2.50.

»Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis.« Ein gewerkschaftliches Kriegsbuch, das die praktischen Kriegsziele der organisierten Arbeiter betont. Broschiert M. 2.—, gebunden M. 3.—.

»Die deutschen Gewerkschaften im Weltkrieg.« Von Paul Umbreit. 4. und 5. Tausend. M. 1.50.

»Aufgaben der Gemeindepolitik nach dem Kriege.« Von Paul Hirsch, M. d. L. Broschiert M. 1.50, gebunden M. 2.—.

»Die Geschichte der deutschen Zentrumspartei.« Von J. Meerfeld, M. d. R. Broschiert M. 1.50, gebunden M. 2.—.

»Die neue Internationale.« Von A. Rundé. M. 1.—.

»Übergangswirtschaft und Arbeiterinteressen.« Von Paul Umbreit. M. 0.50.

»Die soziale Bilanz des Krieges.« (16.—20. Tausend.) M. 0.25. Von Parvus.

»Meine Antwort an Kerenski & Co.« Von Parvus. M. 0.20.

Verlangen Sie unser Schriftenverzeichnis, das auf Wunsch kostenfrei zugesandt wird.

Digitized by Google

Die Gesellschaft

Sammlung sozial-psychologischer Monographien

Band 1:	Werner Sombart,	Das Proletariat
Band 3:	Alexander Ular,	Die Politik
Band 4:	Eduard Bernstein,	Der Streik
Band 14/15:	Franz Oppenheimer,	Der Staat
Band 17:	Hellmuth v. Gerlach,	Das Parlament
Band 30:	Karl Jentsch,	Die Partei
Band 35/36:	Eduard Bernstein,	Die Arbeiterbewegung

Jeder Band kartoniert M. 1.75, in Leinen M. 2.30

Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Soeben erschien:

Eduard Bernstein:

Aus den Jahren meines Exils

(Erinnerungen eines Sozialisten, Teil I)

Vierte Auflage

Preis geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.—

Das „Berliner Tageblatt" schreibt: Eduard Bernstein hat auf seinen politischen Irrfahrten vieler Länder Sitten kennen gelernt; er ist mit sehr vielen Männern und Frauen von hervorragender Bedeutung in enge geistige und gesellige Verbindung getreten, und hat so Gelegenheit gehabt, eine Reihe von Beobachtungen zu machen, die von allgemeinem und nicht geringem gesellschaftspolitischen Wert sind. Seine „Erinnerungen eines Sozialisten" werden einen gesicherten Platz uner den gleichartigen literarischen Erscheinungen erringen und behaupten.

Erich Reiß Verlag * Berlin W 62

Digitized by Google

Soeben erschien:

Anklagen gegen Deutschland

Das Buch „J'accuse" und andere Schriften

Von Dr. **Karl Federn**

360 Seiten :: Preis M. 7.50

Das Werk ist der Form nach eine kritische Besprechung verschiedener Schriften, die die Schuld der deutschen und österreichischen Politik am Weltkrieg zu beweisen suchten, und zwar des anonymen „Deutschen", der „J'accuse" schrieb, des Schweizers Menni, des italienischen Historikers Guglielmo Ferrero, des amerikanischen Professors Munroe Smith. Der Hauptteil des Werkes ist dem Buch „Jaccuse" gewidmet und weist die zahllosen Fälschungen und Flüchtigkeiten dieses Sensations-Buches, sowie die Unwissenheit seines Verfassers auf politischem und historischem Gebiet nach.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und den **Verlag Ferd. Wyss, Bern.**

„Unveröffentlichte Briefe von Friedrich Ludwig Jahn"

Quellenmäßig erläutert und herausgegeben von seinem Urenkel

Friedrich Quehl

Buchausstattung von Kurt Wasser, Leipzig

Ladenpreis gebunden M. 4.—, geheftet M. 3.—. Eine Vorzugsausgabe auf Büttenpapier in Pergament wird auch ausgegeben. Preis dieser Ausgabe etwa M. 20.—

Den deutschen Turnern, den Burschenschaftern und den Nachkommen der Männer von 1813/15 und 1870/71, sowie allen wahrhaft Deutschen ist dieses Buch gewidmet. Ein Jahrhundert ging hin, seitdem die Burschenschaft ihr erstes Wartburgfest feierte, Jahn, der Mitbegründer der Burschenschaft, der Erfinder der einst „höchst gefährlichen Lehre von der Einheit Deutschlands" ist allezeit der Schild- und Bannerträger deutschen Glaubens und deutscher Treue gewesen. Und ob deutsche Jugend in diesen Oktobertagen die Klingen auf der Wartburg aneinanderschlagen lassen, oder ob ihr Weihelied im Donner der Geschütze erschallen wird, das nehme ich an: draußen und drinnen, überall wird das Erscheinen bisher noch unveröffentlichter Briefe des Turnvaters und ersten Burschenschafters eine gewisse Freude auslösen, geben sie doch einen Rückblick auf Friedrich Ludwig Jahns Denken und Schaffen in den letzten 25 Jahren seines Lebens, woran künftige Biographen nicht ohne weiteres vorübergehen können. — Die hier veröffentlichten Briefe sind in der Mehrzahl an den ehemaligen Kreis- und Stadtphysikus Dr. Schwabe in Cölleda und an den ehemaligen Universitätsfechtmeister und Lehrer der Turnkunst Lübeck in Berlin gerichtet. Beide Männer, Schwabe und Lübeck, sind lange hindurch die Träger der Jahnschen Gedanken nach außen hin gewesen. Die an sie gerichteten Briefe geben Zeugnis von Freud und Leid, von deutscher Art und von deutscher Treue.

Die Bildnisse dieser Männer sind dem Buche nebst einem bisher unveröffentlichten Jahnbilde und einer Briefnachbildung beigegeben. Die Briefe sind sämtlich in der Schreibweise der Urschriften gedruckt worden.

Erich Matthes, Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Digitized by Google

G. HIRTHS VERLAG / MÜNCHEN

Geschenk-Werke

Bücherei der Münchner „Jugend"

1. Band:

Ernste und heitere Erzählungen

Preis: vornehm gebunden Mk. 1.50

Mit dieser neuen Bücherfolge verwirklichen wir den Plan, den in den 21 Jahrgängen der „Jugend" verstreuten vorzüglichen Beiträgen in Poesie und Prosa in Bänden gesammelt neues Leben zu geben. Die Folge beginnt mit Erzählungen, weil die „Jugend" gerade darin ausgezeichnete Verfasser aufzuweisen hat und weil andererseits solche Unterhaltungsliteratur in der jetzigen Zeit die beste Ablenkung von ernsten Dingen ist. Dem vorliegenden 1. Band werden weitere schnell folgen, so daß zunächst die große Gemeinde der „Jugend"-Leser um passende kleine Geschenke nicht verlegen zu sein braucht.

Die Kriegsjahrgänge der „Jugend"

umfassen bis Ende Juni 1917

sechs starke Bände

Preis jedes Bandes vornehm gebunden Mk. 14.—,
der ganzen Sammlung Mk. 84.—

Wenn die „Jugend", mit Rücksicht auf ihre große Leserschaft im Felde, die Ablenkung vom Kriege verlangt, ihre Nummern auch nicht durchweg mit Kriegsbildern schmückte, so spiegelt sich doch die große Zeit in ihr wider, weil namentlich der politische Teil der „Jugend" zu allen Ereignissen Stellung nimmt.

Digitized by Google

Schleussner-

Photo-Platten

Photo-Papiere

Photo-Chemikalien

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Schleussner Photobibliothek
I. Teil: Das Negative Bild.
II. Teil: Das Positive Bild.
Preis jed. Teiles 1 M.
Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 12

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G.
in Stuttgart
950 000 Versicherungen.
Lebens-, Militärdienst-, Brautaussteuer-, Spar-,
Renten- und Pensions-Versicherung.
Unfall- und Haftpflicht-Versicherung.

Heckarösla.

Gedichte in schwäbischer Mundart.

Von Hyacinth Rink.

Preis geb. M. 1.50.

Die teils ernsten, teils lustigen Gedichte sind erfreuliche, herzerquickende Proben aus dem gesunden Quell des schwäbischen Gemüts und Humors. Zu Hause, im Lazarett und im Felde, aber auch in Vereinen wird dieses Gedichtbändchen, das zu Deklamationen förmlich einlader, ein immer willkommener Gast sein, geeignet, die Liebe zur Heimat und zum Volkstümlichen zu pflegen und auch in ernsten Zeiten den Kopf hoch zu halten.

Das ferne Leuchten

Gedichte.

Von Heinrich Ammann.

Preis geb. M. 2.—.

Hier tritt ein echter, wahrer Dichter auf den Pla
dessen formvollendete Schöpfungen, frei von aller Se
timentalität und Süßlichkeit, wirklich Erlebtes u
Geschautes vor die Seele führen. Es sind Produk
eines reifen, abgeklärten Geistes, der nicht in d
Materie aufgeht, sondern das ferne Leuchten der Ewi
keit auf sich wirken läßt. Niemand wird sich in di
prächtigen Verse ohne hohen Genuß vertiefen.

Die Sommerfrische.

Humoristischer Dorfroman.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Illustriert von Karl Sigrist.

Preis geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Eine köstliche Erzählung von selteuer Frische und Treue, lustig von der ersten bis zur letzten Seite und doch nicht ohne ernsten, ethischen Kern. Ein vorzügliches Geschenk für jeden Freund gesunden Humors.

Weißblau und Feldgra

Kriegsbilder aus Bayerland.

Von F. Schrönghamer-Heimdal

Preis geh. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Das Buch enthält eine Sammlung reizender Ski
des bekannten meisterhaften Erzählers, die als wa
heitsgetreue Dokumente bayerischen Dorflebens in
und Leid und als teures Andenken an stilles Helden
in schwerer Zeit dauernden Wert behalten wer

Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg

Digitized by Google

Die deutsche Sozialdemokratie.

Unser Mitarbeiter Dr. Fritz Endres, der in seiner politischen Tätigkeit ganz besonders auf ein besseres Sichkennenlernen bürgerlicher und sozialdemokratischer Kreise zum Besten der deutschen Sache hinwirkt, hat den Hauptteil dieses Heftes zusammengestellt. Es ist unsern Lesern bekannt, daß wir uns im äußersten Gegensatz zur sozialdemokratischen Kriegspolitik befinden. Wir sind überzeugt, daß unsere Friedensanerbietungen kriegverlängernd wirken, daß der sogenannte Verständigungsfrieden entweder sofort oder bei einem folgenden Krieg oder in einer auf den Friedensschluß folgenden Periode des militärischen und wirtschaftlichen Druckes den Untergang des Deutschen Reiches und die Verelendung, insbesondere der deutschen Industriearbeiter herbeiführen würde. Deswegen halten uns die Mitarbeiter dieses Heftes doch nicht für Rüstungsspekulanten — sie wären sonst unserer Einladung nicht gefolgt — und halten wir die Mitarbeiter dieses Heftes nicht für Leute, die den Untergang des Deutschen Reiches wollen — wir hätten sie sonst nicht eingeladen. Mit ihnen kämpfen wir für die deutschen Industriearbeiter, für die Besserung ihrer materiellen Lage, für ihren Anteil an allen Bildungsmitteln der Nation, für den Ausbau ihrer freiheitlichen Rechte. Während sie aber diesem Ziel durch politische Kämpfe des deutschen Volkes während des Kriegs näher zu kommen glauben, glauben wir, daß dieses Ziel nur erreicht wird, wenn das deutsche Volk während des Krieges auch hinter der Front alle Arbeit und alle Gedanken auf die Besiegung der Feinde richtet, also durch Unterstützung der Obersten Heeresleitung. Deshalb sind wir doch nicht besonders blutrünstig und eroberungssüchtig; wir vermögen nur bei Betrachtung des Erdglobus in seiner gegenwärtigen Verteilung nicht zu glauben, daß dieses kleine Deutsche Reich durch irgendwelche noch so kluge Politik, durch irgendwelche andere als militärische Maßnahmen am Leben erhalten werden kann. Aber wir halten unsere Leser nicht für eine Herde, die durch redaktionelle Schäferhunde nach einer Seite getrieben werden muß. Nicht weil es interessant ist, auch einmal Sozialdemokraten zu lesen, haben wir solche eingeladen, sondern weil es in dieser entscheidenden Zeit notwendig ist, über die fortschreitende Verhetzung hinwegzukommen, wenn nicht alles in Scherben gehen soll; wir haben sie eingeladen, nicht in irgend einem uns passenden Sinn sich auszusprechen — dafür wären sie auch gar nicht zu haben gewesen — sondern frei, in ihrem eigenen Sinn, so wie sie wollen und es für gut halten. Unsere Leser sind ihnen mit uns gewiß besonders dankbar, daß sie der Einladung gefolgt sind.

Digitized by Google

Sozialdemokratie und auswärtige Politik.

Von Max Schippel, Archivar bei der Generalkommission der Gewerkschaften.

Für alle Parteien ist der Krieg zu einem großen Läuterungsprozeß geworden. Doch am meisten mußte dies selbstverständlich für die politische Arbeiterbewegung zutreffen, weil sie allen auswärtigen Fragen, trotz tönender Beschlüsse von internationalen Kongressen und nationalen Parteitagen, in Wirklichkeit geistig vollkommen unvorbereitet gegenüberstand.

Eben weil alle hierher gehörigen Erörterungen und Kundgebungen niemals tiefer gegangen waren, kann sich die innerlich umgewandelte deutsche Sozialdemokratie der Gegenwart recht gut auf eine ganze Reihe früherer rein nationaler (natürlich keineswegs nationalistischer oder gar chauvinistischer) Meinungsäußerungen, im Parlament, in der Presse und sonstigen Literatur, berufen. Jedoch alle diese Äußerungen waren entweder mehr widerwillige Zugeständnisse an einen unabänderlichen überstarken Tatsachenverlauf gewesen, von denen man deshalb seinerzeit niemals gern sprach, obwohl man heute bereits mit einer Anwandlung von Stolz auf „diesen seit jeher vertretenen" Standpunkt hinweist. Oder Führer, welche die Bedeutung der nationalen Besonderheiten und Triebkräfte — unter Umständen auch der nationalen Gegensätze — in der Völkerentwicklung besser zu würdigen verstanden und aus ihrem Herzen gelegentlich keine Mördergrube machten — in erster Reihe wären hier für die 80 er und 90 er Jahre v. Vollmar und Auer zu nennen — sahen sich dafür recht häufig einer erbarmungslosen Kritik, besten Falles der gleichfalls nicht sehr erhebenden Beurteilung ausgesetzt, daß ihnen die tiefsten Wahrheiten des grundsätzlichen Sozialismus eigentlich noch immer ein unergründetes Geheimnis geblieben seien.

Die sozialistische Anschauung, auf die Auslandsbeziehungen angewendet, fiel ehedem für die meisten Parteianhänger und Parteiwortführer einfach mit dem Glauben an eine naturgewollte Interessenharmonie der Völker zusammen, zum mindesten mit der Überzeugung, daß Gegensätze *nur zeitweilig*, nämlich aus der vorübergehenden *kapitalistischen* Leitung und Mißbildung der Wirtschaftsordnung emporwachsen könnten. Wer eine bessere, höhere Wirtschaftsordnung faßbar nahe herangerückt sah, brauchte sich deshalb um so vergängliche künstliche Widersprüche ernstlich nicht mehr zu kümmern. Der Kampf gegen den Kapitalismus war zugleich der Kampf gegen die Kriegsgefahr. Mit dem nahe bevorstehenden Sieg über den Kapitalismus waren alle internationalen Konflikte genügend im Keime erstickt. Mit der proletarisch-internationalen Verständigung und Organisation für die Erringung einer höheren Wirtschaftsordnung war das festeste vorbeugende Bollwerk gegen den Hereinbruch irgendwelcher auswärtigen Konflikte errichtet.

Es war eine im Grunde sehr harmlose Welt von unfreiwilligen Sinnestäuschungen und selbstgeschaffenen Einbildungen, in der man lebte. Aber umstrahlt vom Scheine einer auf den ersten Blick einleuchtenden gedanklichen Folgerichtigkeit, kam sie dem Glaubens- und Beruhigungsbedürfnis, ferner dem wachsenden Selbstgefühl der Massen genügend entgegen, um überall beifälligster Aufnahme

Digitized by Google

sicher zu sein. Für eine Hervorhebung besonderer, in Abweichung von anderen Nationen zu wahrender Interessen blieb dabei nirgends Raum, und alles, was man hier gegenwärtig ruhig anerkennt und mitunter selber schon leidenschaftlich versicht, hat eigentlich der Krieg erst in das lebendige Bewußtsein der sozialistischen Arbeitermassen hineingehämmert.

Eine andere weitverbreitete Gedankenrichtung — man kann sie als eine Art Nutzanwendung der Verelendungstheorie auf die Zusammenhänge zwischen Auslands- und Inlandspolitik ansehen — war eher noch mehr geeignet, eine sehr unglückliche, im Ernstfalle vollkommen unhaltbare Stellungnahme zu den nationalen Fragen herbeizuführen. Große innere Reformen zugunsten der jüngeren Klassen — davon war man, mit Recht, seit jeher allgemein-theoretisch überzeugt — sind immer das Erzeugnis einer Notlage, in die sich die älteren herrschenden Klassen und Gewalten plötzlich versetzt sehen. Zu den wirksamsten Notlagen — führte man jedoch weiter geschichtlich, mit kaum begreiflicher Einseitigkeit, aus — gehören die Folgeerscheinungen von Katastrophen in der auswärtigen Politik. Das moralische Ansehen der herrschenden Klassen ist hierdurch vernichtet, ihre Machtmittel sind zerrüttet, das Suchen nach neuen Wegen fällt als Aufgabe nicht mehr bloß den bisher Enterbten und Entrechteten zu, es erscheint mehr und mehr sogar der Allgemeinheit als die einzige Rettung der Gegenwart und Zukunft. Einer der namhaftesten Marxisten hatte dies kurz vor dem Krieg nochmals in vollster Naivetät entwickelt: „Solange eine Minderheit von Ausbeutern über die breiten arbeitenden Massen die Herrschaft ausübt, kann sich das Los der Ausgebeuteten nur heben, wenn diese Herrschaft, das heißt die Macht der Herrschenden, erschüttert wird; und das geschieht entweder durch eine, wenn auch eventuell friedliche Revolution im Innern oder durch Niederlagen auf dem Schlachtfeld. . . Die bisherige Geschichte zeigt, daß der Krieg stets nur dann eine revolutionäre, eine demokratische Kraft war, wenn er für das betreffende Land *nicht* siegreich war, wenn die Armeen geschlagen wurden."

Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß auch dieser Verelendungs- und Zusammenbruchswahn, genau wie seine Geistesverwandten auf rein wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, niemals bis zum eigenen zielbewußten Wollen oder gar bis zur selbsttätigen Förderung und Anbahnung einer nationalen Katastrophe sich verstieg — selbst die gelegentliche, in Deutschland jederzeit ganz bedeutungslose Schwarmgeisterei für Massenstreiks und Massensabotage dachte stets nur an eine international-gleichmäßige Schwächung und Lähmung *aller* Kriegführenden. Aber in Verbindung mit der unerschütterlichen Zuversicht, daß am internationalen Zusammenhalt und Zusammengehörigkeitsbewußtsein der Arbeiter aller Länder jeder ernstere Streitfall zwischen modernen Staaten von vornherein scheitern müsse — genügte diese Auffassung vollkommen, um eine lebendige Anteilnahme für (im Sinne der auswärtigen Politik) nationale Probleme überhaupt nicht aufkommen zu lassen. Die ganze auswärtige Politik einer solchen internationalen Arbeiterbewegung war schließlich, wie einst bei der äußersten bürgerlichen Linken, eine Verneinung jeder national-differenzierten auswärtigen Betätigung, sie war nur Bekundung der internationalen Solidarität: in sehr vielen Worten und so gut wie gar keinen Taten, weil diesen die Wirklichkeit denn doch zu wenig Nahrungsspielraum und zuviel Widerstand darbot. Höchstens in rein wirtschaftlichen Fragen, etwa in denen der Handelspolitik, regte sich mitunter so etwas wie ein Gefühl der Gemeinsamkeit mit heimischen Allgemeininteressen, obwohl

Digitized by Google

diese heute vorwiegend kapitalistisch verkleidet und geleitet sind. Aber schon in der wesensähnlichen Kolonialpolitik waren die Ansätze zu einer realistischen Betrachtungsweise noch hilfloser und schwächer. Sonst war alles „Protest" und „Kritik". Der Krieg hat hier die größte geistige Umbildung eingeleitet und zu einem guten Teil sofort unverlierbar vollzogen, die jemals einer Klasse beschieden war. Die Entwicklung der deutschen bürgerlichen Linken nach 1866 und 1870, und eigentlich schon seit den schleswigschen Ereignissen, gewährt zwar ein lehrreiches Seitenstück. Aber in der damaligen deutschen bürgerlichen Opposition hatte sich immer eine geistig und wirtschaftlich hervorragende Gruppe und Kerntruppe einen unbefangenen Blick für den Widerstreit der deutschen Einheitsbestrebungen mit den Interessen des älteren Österreichs und Frankreichs bewahrt, so daß sie nur parlamentarisch-taktische Erwägungen und Äußerlichkeiten des politischen Verhaltens änderte und im Stiche ließ, wenn sie rasch den Anschluß an die wirkliche Einigungspolitik mit allen ihren Mitteln und Wegen vollzog, die im Grunde, in den Zielen, ihre eigene bürgerliche Politik war. Für die deutsche Arbeiterbewegung und ihre weitverzweigten politischen und wirtschaftlichen Organisationen kam jedoch beim Kriegsbeginn alles wie ein niederschmetternder, sinnverwirrender Tag von Damaskus. Man war bekehrt, ehe man sich über die elementare Gewalt der neuen Erscheinung vollkommen Rechenschaft zu geben vermochte.

Aber selbst der verbissenste Gegner einer aufsteigenden Arbeiterbewegung wird einräumen müssen, daß sie, von der Notwendigkeit des national-solidarischen Kampfes gegen das Ausland einmal überzeugt, unermüdlich mutvoll und tatbereit zu ihrer Erkenntnis gestanden hat. Und Taten wirken nicht nur auf andere, sie schmieden einen auch selber wie mit ehernen Ketten an den neugewählten Standpunkt fest. Wiederumkehr wäre hier nur noch sicherer Untergang.

Von dem Glauben an die prästabilierte Harmonie der internationalen Völkerbeziehungen ist dabei freilich nicht viel übriggeblieben. Nicht einmal von dem Glauben, daß die ausländischen Arbeiterparteien ihre internationalen Zusicherungen und Verpflichtungen, soweit sie recht gut erfüllbar scheinen, halbwegs so ernst zu nehmen suchen, wie dies deutscherseits noch immer die Regel war. An Stelle des deklamierenden und in einer dankbaren Rolle sich gefallenden ausländischen Arbeitervertreters der Kongresse sah man mit einem Male den wirklichen Arbeiter, der in England vom Herrenstandpunkt und Herrschaftsdünkel der traditionellen englischen Politik keineswegs unberührt geblieben ist, sah man in Frankreich den annektionsverblendeten Chauvinisten auch mitten im Arbeiterlager. Als unausbleibliche Reaktion gegen solche unerwarteten Enttäuschungen regte sich in den eigenen Reihen immer stärker und stärker eine männlich-kräftige nationale Selbstachtung, die früher bedenklich zu kurz gekommen war. Nicht selten steigerte sie sich bereits zu einer Aufwallung von nationalem Stolz, der in scharfen Worten sich gegen die unerträgliche Überhebung namhafter ausländischer Arbeiterpolitiker kehrte und den Wert deutscher Errungenschaften und Einrichtungen, vor allem auf sozialpolitischem und wirtschaftlichem Gebiete, unumwunden verkünden lernte. Etwas dichterisch verklärend durfte deshalb Karl Bröger das Vaterland Deutschland besingen:

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt. . . .
Unsere Liebe war schweigsam, sie brütete tief versteckt,
Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgereckt.

Digitized by Google

Und was ist dabei aus der Hoffnung auf auswärtige Katastrophen geworden? Wer denkt noch an sie! Wer will jemals Vertreter dieser, gerade in ihrer internationalen Selbstpreisgabe echtdeutschen, anderen Völkern ganz unfaßbaren Verschlimmerungstheorie gewesen sein!

Das starke Empfinden für die nationale Zusammengehörigkeit, das durch das rein militärische Ringen sofort wie im Handumdrehen entfesselt wurde, erreichte den Gipfelpunkt durch den englischen Wirtschafts- und Hungerkrieg, der die Abhängigkeit der deutschen Arbeiterklasse von dem Gedeihen und den Schicksalen deutscher Produktion und deutscher Schiffahrt jeden Tag von neuem handgreiflich bewies. Wo man früher — im Innern, in den Klassenbeziehungen, genau umgekehrt wie nach außen hin in den Völkerverhältnissen — nur Gegensätze innerhalb der Nation gesehen hatte, fühlte und erkannte man jetzt die gleichlaufenden, vereinigenden Interessen der Entwicklung eines blühenden deutschen Wirtschaftslebens, unabhängig von fremdstaatlicher Willkür und, wenn es sein muß: in Widerspruch zu einseitigen fremdnationalen Ansprüchen. Die Internationalität erschöpfte sich nicht mehr in bereitwilligem, dienstfertigem Entgegenkommen gegen jeden fremden Wunsch, sondern sie verlangte jetzt selbstbewußt entschieden die Wahrung der eigenen Gleichachtung und Gleichanerkennung auch von der andern Seite. Sie war friedensbereit und wußte sich nach wie vor gegen die Ausschreitungen des einheimischen Chauvinismus zu wenden, aber sie verstand es ebensogut, den fremden Chauvinismus, selbst wenn es der von Arbeitern war, zu durchschauen und in seine Schranken zurückzuweisen. Sie spähte nach jeder aufkeimenden Friedensmöglichkeit in der Ferne aus, aber sie stand erst recht, unterstützend und jede ausländische Verdrehung abwehrend, der eigenen Regierung zur Seite, wenn an deren Bereitwilligkeit zu friedlicher Verständigung nicht zu zweifeln war. Erst jetzt konnte man an eine fördernde wirkliche Mitarbeit der arbeitenden Klasse an der auswärtigen Politik denken, während die altgewohnten Proteste und Kritiken am Laufe der Dinge kaum jemals das geringste geändert, ihre Urheber jedoch in den Ruf entweder des dogmenbeschränkten Sektierertums oder der bloßen innerpolitischen Händelsucht und demagogischen Stimmenfängerei gebracht hatten.

Deshalb wäre es aber auch ein frevles unverantwortliches Vergehen gegen Deutschlands Gegenwart und Zukunft, wenn man diese neuerschlossenen Quellen deutscher Kraft und Einheit wieder durch reaktionäre Quertreibereien und Kurzsichtigkeiten verschütten oder achtlos beiseite liegen lassen wollte. Dabei braucht man noch gar nicht an die Möglichkeiten persönlicher Einwirkung auf einflußreiche Auslandskreise durch namhafte Arbeitervertreter zu denken — Möglichkeiten, wie sie sich mit der politischen Bedeutung der Arbeiterparteien in den verschiedenen Ländern ständig steigern müssen, und wie sie durch die Tätigkeit der französischen, englischen, skandinavischen, holländischen und russischen Vermittler und Sendboten aus arbeiterparteilichen und gewerkschaftlichen Kreisen bereits heute hell genug hervorgehoben werden. Aber die Heranziehung breitester Volksschichten zur Mitbestimmung der Regierungspolitik ist auf jeden Fall nicht nur ein auf die Dauer unentbehrliches Gegengewicht gegen die unausbleiblichen Mängel jeder einseitig bureaukratischen Regierungsweise. Sie bietet auch nach außen hin, wie wir zu unserem schweren Schaden erst so spät erkennen, eine unvergleichliche moralische Stütze und Stärkung der eigenen Weltstellung. Wer die geschlossene Einheit nach außen will, darf vor allem ihre

Digitized by Google

Vorbedingung: die Teilnahme aller Parteien an den maßgebenden Vorberatungen und Vorentscheidungen, nicht ablehnen. Zugleich beugt diese Teilnahme hemmenden späteren Mißverständnissen und Reibungen vor, und sie erzieht die Schichten, denen sie sich erschließt, zu voller politischer Reife und Verantwortlichkeit.

Hat die deutsche Sozialdemokratie, in ehrlichem Ringen mit alten Überlieferungen und Einflüssen, zum Teil in schweren inneren Kämpfen, eine zuverlässige Stellungnahme zu den nationalen Selbsterhaltungs- und Selbstentwicklungsfragen und damit zur gesamten auswärtigen Politik gewonnen, so muß es eine der ersten Aufgaben jeder weiterschauenden politischen Führung, in der Regierung wie in den Parlamenten und Parteien sein, diese unschätzbare Errungenschaft der Gegenwart sorgsam vor Störungen zu schirmen und zu voller Entfaltung in der Zukunft zu bringen.

Von der sozialdemokratischen Organisation.

Von Konrad Haenisch, Mitglied des preuß. Hauses der Abg.

Im Teil spiegelt sich das Ganze. Und wie die deutsche Sozialdemokratie als Gesamterscheinung ein bedeutungsvoller Teil des deutschen Lebens der Vorkriegszeit war und wie sie besonders heute im Kriege aus dem Ganzen unseres nationalen Daseins gar nicht wegzudenken ist, so spiegeln sich in ihr wie in einem Mikrokosmos auch die verschiedensten wertvollen und üblen Seiten des deutschen Wesens. Mag man die deutsche Sozialdemokratie vor dem Kriege immerhin mit einem gewissen Recht einen „Staat im Staate“ genannt haben, so war sie jedenfalls ein *deutscher* Staat im deutschen Staate.

In ihrer Rolle als der theoretischen Lehrmeisterin der sozialistischen Parteien aller Länder offenbart sich ihr Charakter als eines Teiles des Volkes der Denker. In ihrem unaufhörlichen inneren Parteihader kommt einerseits der deutsche Geist rastlos bohrender Selbstkritik und äußerster Gewissenhaftigkeit zum Durchbruch, die bis zur Erschöpfung und zur eigenen Qual immer von neuem alles Für und Wider abwägt, andererseits aber doch auch jener Geist kleinlicher Rechthaberei und Zanksucht, der den Franzosen das leider unbestreitbare Recht gegeben hat, uns das Volk der „querelles allemandes“ zu nennen. Nicht zum wenigsten jedoch ist in dem Sinne der deutschen Sozialdemokratie für *Organisation*, in ihrer außerordentlich hohen Wertschätzung von Unterordnung und Disziplin, ein unverkennbares Erbteil deutschen Wesens zu erblicken. Allerdings auch in ihrer gelegentlichen *Überspannung* des Organisationsgedankens.

Bevor wir versuchen, in ein paar groben Strichen Stand und Art der sozialdemokratischen Parteiorganisation der Gegenwart zu zeichnen, ist vielleicht ein knappes Wort über ihre historische Entwicklung am Platze. Wobei von vornherein gesagt sein mag, daß wir uns in diesem Artikel — schon aus Raumgründen — ausschließlich auf *die eigentliche politische Parteiorganisation* der Sozialdemokratie beschränken. Geschichte, Wesen und Stand der gewerkschaftlichen Berufsvereinigungen der Arbeiter, der Genossenschaften und anderer Organisationszweige der deutschen Arbeiterbewegung müssen hier streng ausgeschieden werden.

Digitized by Google

Der Organisationsgedanke stand schon an der Wiege der Sozialdemokratie. Und das ist kein Zufall. Während das Wesen des bürgerlichen Emanzipationskampfes in der Befreiung des Einzelnen von den Fesseln wirtschaftlicher, staatlicher und geistiger Zwangsorganisationen (der Zünfte, des Absolutismus und der Kirche) bestanden hatte, während die Ideologie des aufstrebenden Bürgertums also ganz betont organisationsfeindlich, rein individualistisch gewesen war, bestand umgekehrt das Wesen des proletarischen Befreiungskampfes gerade darin, die Arbeiter aus ihrer Vereinzelung herauszureißen, sie zum Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit als Klasse zu bringen und sie als solche zu organisieren. So liegt es denn nur in der Natur der Sache, daß schon das erste große weltgeschichtliche Dokument des Sozialismus, das gegen Ende des Jahres 1847 von Marx und Engels in die Welt geschleuderte „Kommunistische Manifest", mit den Worten schließt: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Und als nach der Friedhofsruhe der fünfziger Jahre Ferdinand Lassalle der deutschen Arbeiterbewegung von neuem die Bahn zu brechen suchte, da faßte er, zu Beginn des Jahres 1863, die Quintessenz seines berühmten „Offenen Antwortschreibens" in die Worte zusammen: „Organisieren Sie sich als ein allgemeiner deutscher Arbeiterverein!"

Lassalles Traum war gewesen, in kürzester Zeit hunderttausende deutsche Arbeiter um die Fahne seines Vereins scharen zu können. In Wirklichkeit waren nach der unermüdlichen und den großen Agitator völlig erschöpfenden Propaganda eines vollen Jahres erst knapp 900 Mitglieder gewonnen und als Lassalle am 31. August 1864 starb, hatten sich immer erst kaum 1000 Arbeiter in die Listen seiner Organisation eintragen lassen. Auch in den kommenden Jahren ging es langsam genug vorwärts; der höchste Stand, den der Verein je erreicht hat, war die Mitgliederziffer von etwas über 21 000 im Jahre 1872.

Die Organisation selbst war streng zentralistisch und diktatorisch aufgebaut. Fast alle Macht vereinigte sich in den Händen des Präsidenten. Sie weist insofern eine verblüffende Ähnlichkeit mit der von Bismarck geschaffenen deutschen Reichsverfassung auf, als beide ganz auf die Riesenmaße der genialen Persönlichkeiten ihrer Schöpfer zugeschnitten waren. Dort wie hier stellten sich naturgemäß auch nach dem Ausscheiden dieser Schöpfer allerlei Unzuträglichkeiten ein. Denn die auf Lassalle folgenden Präsidenten, Bernhard Becker und alle späteren, erreichten den großen Erwecker der deutschen Arbeiter nicht annähernd, wenn sich unter ihnen auch gute Organisatoren wie Karl Tölke befanden und wenn z. B. auch Hasenclever kein unbedeutender Kopf, Johann Baptist von Schweitzer sogar ein hochbegabter Mann und politischer Führer von Rang war.

Auf die mancherlei inneren und äußeren Schicksale des allgemeinen deutschen Arbeitervereins, auf die Absplitterungen, die ihm nicht erspart blieben, auf seine Kämpfe mit den Behörden u. s. f., die ihn mehr als einmal zwangen, seinen Sitz zu verlegen, von Leipzig nach Berlin, von dort nach Bremen usw., können wir hier nicht eingehen; ebensowenig natürlich auf den politischen Gehalt seiner Bestrebungen und auf seine politische Arbeit überhaupt.

Einen wesentlich anderen Charakter hatte von vornherein die zweite politische Organisation der sozialdemokratischen Arbeiterschaft Deutschlands, die der im Jahre 1869 in Eisenach gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Sie war weit demokratischer aufgebaut, dafür aber auch in ihrem ganzen Gefüge wesentlich lockerer als der Allgemeine deutsche Arbeiterverein. Während bei

Digitized by Google

den Lassalleanern wenigstens ein fester Wochenbeitrag von einem halben Silbergroschen erhoben wurde, der nur für die ganz armen schlesischen Weberdistrikte noch auf die Hälfte ermäßigt worden war, erhoben die Eisenacher, die sich selbst stolz: „Arm aber ehrlich" nannten und deshalb von ihren feindlichen Brüdern spöttisch als „Die Ehrlichen" bezeichnet wurden, nur einen Silbergroschen im Monat und auch dieser Beitrag konnte unter Umständen noch ermäßigt werden. Wer Abonnent des dreimal wöchentlich erscheinenden Parteiorgans, des „Volksstaat" in Leipzig, war, brauchte überhaupt keine Mitgliederbeiträge zu entrichten. An der Spitze der Eisenacher stand an Stelle des Präsident-Diktators der Lassalleaner ein fünfgliedriger Ausschuß, dem, „um Eigenmächtigkeiten des Ausschusses möglichst zu verhüten", eine Kontrollkommission übergeordnet war. Selbst die Rechte des Parteitages waren sehr beschränkt. Alle wichtigeren seiner Beschlüsse unterlagen der Urabstimmung sämtlicher Mitglieder. Im übrigen war die ganze Organisation auf dem System der Vertrauensmänner aufgebaut. Ihre höchste Mitgliederzahl erreichte die Partei im Jahre 1870 mit der Ziffer 13000.

Wie die Lassalleaner so hatten auch die Eisenacher außerordentlich zahlreiche und schwere Verfolgungen durch die Organe der Staatsgewalt zu erdulden, die sich mit allen Kräften bemühte, die mühsam errichteten Gebäude der politischen Arbeiterorganisationen in Trümmer zu schlagen. Aber gerade diese Drangsalierungen trugen das meiste dazu bei, den zermürbenden Bruderkampf der beiden Parteien im Laufe der Jahre immer mehr abebben zu lassen. Einen Kampf, dessen inneres Wesen hier natürlich nicht geschildert werden kann. Man begriff, daß angesichts des Druckes von oben alle Kräfte auf den Gegendruck von unten zu konzentrieren seien und daß jede Fortsetzung des Bruderkampfes nichts anderes als selbstmörderische Kräftezersplitterung bedeute. So kam es im Jahre 1875 zum Zusammenschluß beider Parteien auf dem Gothaer Einigungskongreß. Die Lassalleaner brachten 15000, die Eisenacher 8700 Mitglieder in die Ehe mit.

Trotzdem die aus dieser Vereinigung hervorgegangene neue „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands" sich im ganzen Aufbau und in der Handhabung ihrer Organisation in der denkbar peinlichsten Weise auf die damals überall in Deutschland noch bestehenden, unter sich aber wieder sehr verschiedenen reaktionären Vereinsgesetze und auf deren parteiische Interpretierung durch Polizei- und Gerichtsbehörden eingerichtet hatte, entging auch sie den schwersten behördlichen Maßnahmen nicht. Ja — etwa ein halbes Jahr nach ihrer Gründung schon wurde sie von dem berühmten Berliner Staatsanwalt Tessendorf, der später für seine Verdienste um die Sozialistenbekämpfung zum Reichsanwalt avancierte, mit einem Federstrich „vorläufig geschlossen". Und dieses Vorläufig war in Wirklichkeit ein Endgültig. So blieb denn der Partei gar nichts anderes mehr übrig, als schließlich auf jede äußere Organisation überhaupt zu verzichten. Auf dem allgemeinen Sozialistenkongreß 1877 in Gotha (Parteitage durften nicht mehr abgehalten werden) wurde einstimmig beschlossen: „Mit Rücksicht auf die von preußischen Behörden förmlich proklamierte völlige Rechtslosigkeit sozialistischer Vereine in Preußen nimmt der Kongreß von der Herstellung irgend einer Organisation der Partei Abstand, auf welche die in Deutschland, besonders in Preußen, bestehenden Vereinsgesetze angewendet werden können. Der Kongreß überläßt es den Parteigenossen an den einzelnen Orten, sich je nach den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen zu organisieren."

Digitized by Google

Die Arbeit der Partei um die Zeit ihrer formellen Schließung, zugleich die Wirkungslosigkeit aller behördlichen Maßnahmen, mögen folgende paar Ziffern illustrieren: Vom Sommer 1875 bis zum Sommer 1876 nahm die Parteikasse fast 57 000 Mark ein; sie hatte acht mit dem (überaus bescheidenen) Monatsgehalt von 135 Mark fest angestellte Agitatoren, außerdem 46 festbesoldete Redakteure, Expedienten usw. Die Zahl der außerdem noch rednerisch in der Agitation tätigen Personen betrug 77.

Was trotz der Verfolgungen der Ära Tessendorf noch an politischen Arbeiterorganisationen in Deutschland vorhanden waren, das zertrümmerte mit einem Schlag das am 21. Oktober 1878 in Kraft tretende Sozialistengesetz. Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes waren alle Vereine, „die durch sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung bezweckten", ohne weiteres aufzulösen und ihre Kassen zu beschlagnahmen. Es wäre sehr reizvoll, im einzelnen zu schildern, wie die deutsche sozialistische Arbeiterschaft, nachdem die erste Betäubung überwunden war, es verstanden hat, den Kampf gegen dieses Gesetz aufzunehmen und ihn schließlich in hartem zwölfjährigen Ringen zum siegreichen Ende zu führen. Wie sie ganz von unten auf, ohne jede einheitliche Parole einer Leitung, sich, jeder Gefahr zum Trotz, allerorts wiederum Zentren des Zusammenschlusses schuf und, da jede legale Organisation unmöglich geworden war, eine desto wirksamere illegale Organisation an deren Stelle setzte. Wie man unter harmlosen Decknamen allerlei Rauch-, Karten- und Vergnügungsklubs bildete und wie diese dann die Tenne abgaben, auf der die Spreu von Weizen gesondert wurde. Wie man in ihnen die tüchtigsten und zuverlässigsten Arbeiter auswählte, die dann der Ehre für würdig befunden wurden, der „internen" Organisation eingereiht zu werden. Wie diese „Interne" besonders in den größeren Mittelpunkten der Bewegung, wie Leipzig, Hamburg, Frankfurt a. M. und Berlin, sich aufbaute auf den kleinen, höchstens 20—30 Mann umfassenden „Gruppen" oder „Sekten", weitergeführt wurde in den „Hauptmannschaften" und schließlich einmündete in die sogenannte „Corpora". Wie diese Organisation, unter der Leitung einer ganz kleinen, der Masse der Parteigenossen völlig unbekannten Personengruppe, überall ein reibungslos funktionierendens Räderwerk der Propaganda schuf. Wie es im Laufe der Jahre dahin kam, daß z. B. die rund 6000 organisierten Genossen des Hamburger Städtegebiets (Hamburg, Ottensen, Wandsbeck, Harburg) oder die 8000 Genossen von Groß-Leipzig oder die annähernd 10 000 in der „Interne" vereinigten Arbeiter Berlins innerhalb einer Viertelstunde das ganze Gebiet dieser Städte bis in die letzte Kellerwohnung und Mansarde hinein mit Flugschriften belegen konnten, ohne daß die Behörde davon auch nur das mindeste merkte. Oder wie über das ganze Reich hin ein feinmaschiges Netz von Einrichtungen gezogen wurde, mit dessen Hilfe man Woche für Woche das im Ausland erscheinende offizielle Parteiorgan, den erst in Zürich, dann in London gedruckten „Sozialdemokrat", in einer Auflage von 10—12 000 Exemplaren prompt und geräuschlos verbreitete. Und mit ihm eine große Menge anderer illegaler Literatur. Wie grade die brutalste Bestimmung des Ausnahmegesetzes, die die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über besonders „gefährdete" Bezirke, und die Ausweisung aller mißliebigen Agitatoren zuließ, in erster Linie dazu beitrug, diese Agitatoren bis in die entlegensten Gegenden des Reiches hin zu zerstreuen, wo sie dann selbstverständlich mit doppelter Kraft nicht

Digitized by Google

nur propagandistisch für die Partei wirkten, sondern auch neue Organisationen ins Leben riefen. In welcher Weise die alle paar Jahre im Auslande geheim stattfindenden Parteitage vorbereitet und durchgeführt wurden. Das alles und vieles andere aus jener Heroenzeit der deutschen Sozialdemokratie zu schildern, wäre von hohem Reiz. Doch würde schon der Versuch dazu den Rahmen eines knappen Zeitschriftenaufsatzes sprengen.

Deshalb nur dies: jene in den Tagen des Ausnahmegesetzes geschaffene illegale Organisation hat der deutschen Sozialdemokratie jene innere Festigkeit, jenen Sinn für Disziplin, für Unterordnung des Einzelnen unter das große Ganze zur zweiten Natur gemacht, der in der Vorkriegszeit ein Gegenstand berechtigten Stolzes der Partei und nicht minder ein Gegenstand des Neides ihrer Gegner war. Jene Organisation in erster Linie war es aber auch, die der Partei in den zwölf Jahren der Herrschaft des Ausnahmegesetzes jenen riesenhaften Aufschwung ermöglichte, der schließlich das Gesetz selbst hinwegfegte. Bei den ersten Wahlen unter dem Gesetz, die im Jahre 1881 stattfanden, musterte die Sozialdemokratie kaum mehr als 300 000 Stimmen. Bei den Februarwahlen von 1890 hatte sich diese Ziffer fast verfünffacht — nahezu anderthalb Millionen Stimmen waren für die verfemte Partei abgegeben worden! Ein halbes Jahr später hatte das Sozialistengesetz aufgehört zu existieren. Und auf ihrem Hallenser Parteitage vom Oktober 1890, dem ersten, der nach dreizehnjähriger Pause wieder auf deutschem Boden stattfinden konnte, gab sich die Partei eine neue Organisation. Hatte unter der Herrschaft des Ausnahmegesetzes nach außen hin die formelle Leitung der Partei in den Händen ihrer Reichstagsfraktion, der einzigen als solcher den behördlichen Verfolgungen entrückten Körperschaft, gelegen, so wurde nun wieder ein von der Fraktion getrennter Parteivorstand eingesetzt, eine Kontrollkommission, die Funktionen des alljährlich zu berufenden Parteitags wurde genau umgrenzt und was dergleichen Erfordernisse eines geregelten Parteibetriebes mehr waren. Mit geradezu peinlicher Sorgsamkeit bemühte sich die Partei jetzt, nachdem der Boden des gemeinsamen Rechts für sie wieder hergestellt war, sich den Bestimmungen dieses Rechts in allen Einzelheiten anzupassen. Streng vermied sie es, der Partei den verpönten Vereinscharakter zu geben; wieder, wie schon in den siebziger Jahren, baute sie ihre Organisation ganz auf dem System der Vertrauensmänner auf.

Aber es half ihr alles nicht: war das Ausnahmegesetz auch gefallen — sein Geist war bei den Behörden besonders Nord- und Mitteldeutschlands nur allzu lebendig geblieben. Und so sind denn auch die ganzen neunziger Jahre noch angefüllt mit einem kleinlich gehässigen Polizeikampf gegen die sozialdemokratische Organisation, der zumal in Sachsen oft geradezu groteske Formen annahm. Daß einzelne Vertrauensleute mit Hilfe der unglaublichsten juristischen Verrenkungen für Vereine erklärt und „aufgelöst" wurden, war durchaus keine Seltenheit. Ihren Höhepunkt erreichte diese neue Periode der Verfolgungen in dem berühmten Köller-Coup zu Ende des Jahres 1895, durch den der damalige preußische Minister des Innern den sozialdemokratischen Parteivorstand und alle möglichen anderen Körperschaften der Partei kurzerhand für geschlossen erklärte. Praktisch war diese Maßregel völlig belanglos, denn der Sitz der Partei wurde einfach dem Machtbereich des preußischen Polizeiministers entzogen und nach Hamburg verlegt. Anderthalb Jahre ungefähr währten die aus diesem Anlaß angestrengten Prozesse, bis sie schließlich mit kostenloser Frei-

Digitized by Google

sprechung der Angeklagten endeten und der alte Zustand wieder hergestellt wurde. Im übrigen hatte sich Herr von Köller mit seiner Haupt- und Staatsaktion als ein Teil von jener Kraft erwiesen, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Denn grade sein Husarenritt hatte den weitesten politischen Kreisen auch außerhalb der Sozialdemokratie zu Gemüte geführt, welch ein Anachronismus jenes Verbot des „Inverbindungtretens" politischer Vereine am Ausgange des 19. Jahrhunderts allmählich geworden war. Die Beseitigung dieses Verbots erfolgte denn auch auf den Druck des Reichstages hin in allen Bundesstaaten, in denen es noch bestand, um die Jahrhundertwende.

Mit der Aufhebung des ominösen Verbindungsparagraphen, der dann acht Jahre später die Ersetzung der einzelstaatlichen Vereinsgesetze durch das Reichsvereinsgesetz folgte, ist die Periode des Kampfes um die Existenz der sozialdemokratischen Parteiorganisation im wesentlichen abgeschlossen. Zwar bringt auch das erste Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts noch allerlei Plänkeleien um das Vereinsrecht der Frauen, um den Charakter der Gewerkschaften als politischer oder unpolitischer Vereine, um den Gebrauch fremder Sprachen, besonders der polnischen, in politischen Versammlungen und besonders — grade auch nach der Schaffung des Reichsvereinsgesetzes noch — um die Jugendbildungsvereine und ihre Wirksamkeit. Zumal diese zuletzt genannten Kämpfe um die Jugendlichen hatten unmittelbar vor dem Kriege eine ganz besondere Schärfe angenommen. Im großen und ganzen aber sind das alles doch nur noch Nachhutgefechte. Der jahrzehntelange Kampf zwischen Sozialdemokratie und Staatsgewalt um die Existenzberechtigung der politischen Organisationen ist seit dem Jahre 1900, mindestens aber seit 1908 zugunsten der Sozialdemokratie entschieden. Die Staatsgewalt hat die Zwecklosigkeit dieses Kampfes eingesehen und daher auf der ganzen Linie das Feld geräumt.

Die Organisation selbst (auf die Fortbildung des Statuts im einzelnen können wir nicht eingehen) nimmt nun immer mehr einen festen, vereinsmäßigen Charakter an. Es können deshalb endlich auch wieder genaue Ziffern über ihre Entwicklung gegeben werden.

Man zählte:	im Jahre	Mitglieder	darunter Frauen
	1906	384 327	—
	1907	530 466	10 943
	1908	587 336	29 458
	1909	633 309	62 259
	1910	720 038	82 642
	1911	836 562	107 693
	1912	970 112	130 171
	1913	982 850	141 115
	1914	1 085 905	174 754

Man sieht: die Zahl der sozialdemokratisch organisierten Frauen wuchs noch schneller als die der Männer.

Leider erlaubt der Raum es uns nicht, hier im einzelnen zu untersuchen, wie sich diese in sozialdemokratischen Vereinen organisierten Arbeiter auf die verschiedenen Gegenden Deutschlands, auf seine Industriebezirke und Landdistrikte, auf seine evangelischen und seine katholischen Gebiete verteilen, aus welchen Berufsgruppen sie sich vornehmlich zusammensetzen und wie sich ihr Prozentsatz zu

Digitized by Google

der Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter stellt. Nur über das Verhältnis der sozialdemokratisch Organisierten zu den sozialdemokratischen Reichstagswählern seien ein paar Ziffern gegeben. Mehr als 40 Prozent aller sozialdemokratischen Reichstagswähler waren im Jahr 1914 zugleich auch politisch organisiert in folgenden Bezirken: Leipzig (43,0), Schleswig-Holstein (43,2), Nordwest mit Bremen als Vorort (44,0), Hamburg (49,0) und Lübeck (60,0). Unter 10 Prozent blieb die Zahl der Organisierten im Verhältnis zur Zahl der Reichstagswähler nur in drei Bezirken zurück: Posen (7,9), Kattowitz (7,1) und Elsaß-Lothringen (6,8). Der Durchschnitt betrug 25,5 Prozent; um diesen Durchschnitt herum bewegten sich unter anderem auch Groß-Berlin, Baden und die bayerischen Bezirke.

Die Grundlage der gesamten Parteiorganisation bildet der sozialdemokratische Verein des einzelnen Reichstagswahlkreises. Die 397 sozialdemokratischen Kreisvereine sind zu 40 Bezirken vereinigt, an deren Spitze je ein oder auch mehrere besoldete Sekretäre stehen. In ihren Händen ruht die Verantwortung für die gesamte Agitations- und Organisationsarbeit in ihren Bezirken. Außerdem hatten nach dem Stande von 1914 auch noch 106 Reichstagswahlkreise besoldete Kreissekretäre.

Die Leitung der Gesamtpartei ruht in den Händen des Parteivorstandes, der seinen Sitz in Berlin hat. Er besteht aus 11 Personen, 9 von ihnen sind fest besoldet. Dem Parteivorstand steht zur Seite der erst im Jahre 1912 geschaffene Parteiausschuß, der sich aus etwa 40 Delegierten der Bezirke zusammensetzt. Er tritt mindestens alle Vierteljahre einmal zusammen. Ursprünglich war seine Tätigkeit rein beratend und gutachtlich gedacht. Doch hat sich während des Krieges seine Stellung politisch bedeutend gehoben. Dazu trug vor allem der Umstand bei, daß von 1913 bis 1917 kein Parteitag stattfinden konnte. Manche Funktionen des Parteitages gingen daher, wenn auch keineswegs formell, so doch, was die moralische Wirkung auf die Partei und die Öffentlichkeit betrifft, ganz von selbst vom Parteitag auf den Parteiausschuß über. — Außerdem gibt es noch eine aus 9 Mitgliedern bestehende Kontrollkommission, die die Geschäftsführung des Parteivorstandes zu überwachen hat.

Die oberste Vertretung der Partei bildet der Parteitag. Das Delegationsrecht zu ihm richtet sich nach der Mitgliederzahl der einzelnen Wahlkreise. In Wahlkreisen bis zu 1500 Mitgliedern kann ein Delegierter gewählt werden, bis zu 3000 zwei, bis 6000 drei, bis zu 12 000 vier, bis zu 18 000 fünf, und für jede weiteren 6000 abermals ein Delegierter. Auf den letzten Parteitagen zählte man durchschnittlich 400—500 Teilnehmer.

Von der Finanzgebarung der Partei mag die eine Ziffer ein Bild geben, daß z. B. im Wahljahr 1912 sich der Umsatz allein der Zentralkasse in Einnahme und Ausgabe auf nicht weniger als 3 329 971,35 Mark bezifferte. Wobei zu berücksichtigen ist, daß die Wahlkreise nur zur Ablieferung von 20 Prozent ihrer Einnahmen an die Zentralkasse verpflichtet sind. Die wirklichen Einnahmen und Ausgaben der Partei betragen also ein Vielfaches der eben genannten Summe.

Daß während des Krieges alle diese Ziffern beträchtlich gesunken sind, versteht sich von selbst. Dürften heute doch mindestens 50 Prozent aller männlichen organisierten Parteimitglieder im Felde stehen! Daß da die Einnahmen der Zentralkasse und aller Bezirks- und Lokalkassen sich wesentlich verminderten und des-

Digitized by Google

halb auch die Ausgaben stark eingeschränkt werden mußten, braucht nicht erst näher auseinandergesetzt zu werden. Aber der Krieg ist ja glücklicherweise nur ein vorübergehender — und nun hoffentlich bald vorübergehender — Ausnahmezustand. Es rechtfertigt sich daher, unserer Schilderung auch jener Parteiinstitutionen, die sich um das eben skizzierte Organisationsgerippe herumgruppieren, im wesentlichen den Stand von 1914 zugrunde zu legen.

Da haben wir z. B. das mit einem Jahresetat von 75 000—80 000 Mark balancierende Berliner Pressebüro, das die 91 Tageszeitungen der Partei und auch die Gewerkschaftspresse ständig telephonisch und brieflich mit Nachrichten und anderem Material versorgt. Diese 91 Tageszeitungen hatten im Jahre 1914 eine Auflage von nahezu anderthalb Millionen erreicht. Zu ihnen gesellt sich noch eine ganze Reihe von Wochenblättern und Zeitschriften verschiedener Art. 65 Druckereien sind Eigentum der Partei; ihre Geschäftsführung wird von zwei dem Parteivorstand unterstellten Revisoren ständig kontrolliert. Von den Buchhandlungen der Partei erzielte allein die Zentralbuchhandlung in Berlin in der letzten Zeit vor dem Kriege einen jährlichen Warenumsatz von 700 000—800 000 Mark. — Weiter gab es eine Flugblattzentrale, in der nicht nur zu Wahlzeiten, sondern ständig kleinere und größere Agitationsflugschriften hergestellt wurden. An derselben Stelle wurde das gesamte politische Flugschriftenmaterial sämtlicher deutschen Parteien gesammelt und systematisch geordnet. Eine umfangreiche Registratur sammelt und verbreitet sonstiges inner- und außerpolitisches Material aller Art. Das wichtigste davon geht in Form einer Parteikorrespondenz allen Funktionären der Arbeiterbewegung allwöchentlich zu. Das Parteiarchiv sammelt und verwaltet zum Teil sehr wertvolle handschriftliche und gedruckte Schätze zur Geschichte des internationalen Sozialismus. In Düsseldorf gab es bis zum vorigen Jahre als besonders wichtige Institution das „Sozialdemokratische Bureau für Rheinland und Westfalen", dem in erster Linie die Organisation des literarischen Kampfes gegen das Zentrum und die wissenschaftliche Beobachtung der rheinisch-westfälischen Großindustrie und ihrer Entwicklung oblag. Das Institut war gedacht als ein Gegengewicht der bekannten Zentrale des zentrümlichen Volksvereins für das katholische Deutschland in München-Gladbach.

Eine sehr große Bedeutung hatte in den letzten Jahren vor dem Kriege das Bildungswesen der Partei angenommen. Im Jahre 1914 lagen Berichte von 1147 Arbeiterbibliotheken vor, die im letzten Geschäftsjahr 2 156 014 Bücher verliehen hatten, eine Ziffer, die, da keineswegs von allen Bibliotheken Berichte eingegangen waren, auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann. Der Bücherbestand der Bibliotheken weist im allgemeinen ein recht hohes Niveau auf. Seit dem Jahre 1906 besteht in Berlin eine Parteischule mit Halbjahrskurs, an der durchschnittlich 30—40 Schüler unterrichtet werden. Die Schüler werden von den Organisationen der einzelnen Bezirke ausgewählt, die Kosten für ihren und ihrer Familien Unterhalt trägt die Partei. Die Stundenzahl jedes Kurses der Parteischule schwankt zwischen 700 und 800. Von 8 Lehrern wurde im letzten Semester des Schulbetriebs über Wirtschaftsgeschichte und Nationalökonomie, Geschichte der gesellschaftlichen Entwicklung, deutsche Geschichte, Geschichte des Sozialismus, über die materialistische Geschichtsauffassung, das Parteiprogramm, Arbeiterrecht, Strafrecht, Rhetorik, Stilistik und Zeitungstechnik gelesen. Die oberste Verwaltung der Parteischule lag neben dem Parteivorstand in den Händen eines besonderen Zentralbildungsausschusses, dem eine

Digitized by Google

große Reihe von Bezirksbildungsausschüssen und 4—500 lokale Bildungsausschüsse angegliedert waren. 12 wissenschaftlich gebildete Wanderlehrer waren das ganze Jahr über unterwegs, um in nationalökonomischen, historischen, literargeschichtlichen, naturwissenschaftlichen und sonstigen Kursen die Parteimitglieder geistig fortzubilden. Die Zahl der Kurse schwankte zwischen 350 und 450, die der einzelnen Vorträge zwischen 2000 und 2500, die der Teilnehmer zwischen 50 000 und 60 000 im Jahr. Daneben gab es i. J. 1914 80 Führungen durch Museen, 49 Führungen durch industrielle Unternehmungen, ferner zahlreiche naturwissenschaftliche Exkursionen. Dichter- und Liederabende, musikalische Veranstaltungen aller Art, Märchenabende für Kinder, Volksvorstellungen und Theaterabende wurden zu Tausenden überall im Lande arrangiert und fanden massenhaften Zuspruch. Erwähnen wir noch die von 90 Orten in Anspruch genommene Leihzentrale des Zentralbildungsausschusses für wissenschaftliche Lichtbilder, die von ihm in Hunderten von Orten veranstalteten Ausstellungen wertvoller Jugendschriften und künstlerischen Wandschmucks, die durch ihn angeregten kinematographischen Aufführungen mit bildendem Zweck, seine Herausgabe gemeinverständlicher Einführungen in Opern und Dramen, die Veranstaltung von Gesellschaftsreisen für Arbeiter, deren im Jahre 1914 etwa 50 veranstaltet wurden, so glauben wir ein wenigstens leidlich anschauliches Bild der in einer wohlorganisierten Berliner Zentrale zusammengefaßten sozialdemokratischen Bildungsarbeit gegeben zu haben, soweit sie sich auf Erwachsene erstreckt.

Ein Kapitel für sich ist dann aber noch die Erziehungsarbeit an den Jugendlichen, die teils von der in einer Auflage von mehr als 100 000 Exemplaren erschienenen „Arbeiter-Jugend", dem künstlerisch und literarisch sehr hochstehenden „Jungvolk"-Kalender und von 837 Jugendausschüssen bewerkstelligt wurde. In 391 Orten gab es Jugendheime, in denen Alkohol und Tabak streng verpönt waren. 81 Orte verfügten über besondere Jugendbibliotheken mit einem Bestande von 17—18 000 Bänden. Jugendschutzkommissionen, die sich in erster Linie um die wirtschaftlichen Interessen der Jugend zu kümmern hatten, gab es in 69 Orten. Ausschließlich für die Jugendlichen wurden in den letzten Jahren vor dem Kriege durchschnittlich 650—850 Museumsführungen veranstaltet, die Zahl der ihrem Verständnis angepaßten wissenschaftlichen Kurse belief sich auf 146, die der Einzelvorträge auf 4756, die der künstlerischen Veranstaltungen auf 1859 (1913: 2405), die der Jugendwanderungen auf 5467. Eine Reihe festbesoldeter Jugendsekretäre widmete sich ausschließlich dieser Erziehungsarbeit.

Mancherlei ließe sich noch über die sozialdemokratische Frauenbewegung, die gleichfalls von einem besonderen Bureau organisatorisch geleitet wurde, und über andere Zweige des sozialistischen Organisationswesen sagen. Doch ist das an dieser Stelle leider nicht möglich. Aber auch die in Anbetracht des weitschichtigen Gebietes sehr knappen Ausführungen, die wir leider nur geben konnten, werden dem Leser wenigstens einen annähernden Begriff vom Werden und Wesen der sozialdemokratischen Parteiorganisation gegeben haben, die — wie immer man zu ihr stehen mag — einer der bedeutsamsten politischen Faktoren des heutigen Deutschland ist.

Digitized by Google

Sozialdemokratie und Gewerkschaften.

Von Johannes Timm, Vorsitzend. d. Gewerkschaftsvereins u. M. d. L., München.

Wenn ich der Einladung der Redaktion dieser Zeitschrift folge, um über das Thema „Sozialdemokratie und Gewerkschaften" den Lesern einen Überblick zu geben, so kann es sich selbstverständlich nur um Streifzüge in das umfangreiche Gebiet handeln. Auch nur eine annähernd erschöpfende Darstellung zu geben, ist unmöglich. Dazu reicht der zur Verfügung stehende Raum nicht aus. Wer aus den nachfolgenden Anregungen das Interesse gewinnt, die sozialdemokratische und die Gewerkschaftsbewegung gründlicher zu studieren, für den ist das am Schluß aufgeführte Verzeichnis der hauptsächlichsten Literatur über dieses Thema bestimmt. Auch diese Literaturangabe kann nur sehr unvollständig sein, weil die Schriften über Sozialdemokratie und Gewerkschaften sehr zahlreich sind. So umfaßt ein im Auftrage der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands — Berlin SO., Engelufer 75 — von Johann Sassenbach zusammengefaßtes Verzeichnis der in deutscher Sprache vorhandenen gewerkschaftlichen Literatur schon über 200 Druckseiten. Es sei einleitend noch bemerkt, daß nur die mit der Sozialdemokratie im engeren Zusammenhang stehenden freien Gewerkschaften ausführlicher behandelt werden sollen. Soweit noch andere Gewerkschaftsrichtungen bestehen, sind sie nur insoweit berücksichtigt, als es sich aus der Berührung mit den freien Gewerkschaften notwendig macht. Auch hier ist es der zur Verfügung stehende Raum, der zu dieser Beschränkung zwingt.

1. Die Arbeiterverbrüderungsbewegung.

Die moderne Gewerkschaftsbewegung hat ihren Vorläufer in der „Arbeiterverbrüderung" der 40 er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Zum Verständnis der späteren Entwicklung der Arbeiterbewegung wird es wesentlich beitragen, wenn wir einige Streiflichter auf diese Bewegung werfen.

Das Deutschland des Vormärz war in seiner wirtschaftlichen Entwicklung noch weit zurück. Die landwirtschaftliche Betriebsweise war die überwiegende. Die Großindustrie war erst in einigen Bezirken Schlesiens, Sachsens, Westfalens und der Rheinprovinz im Aufkommen begriffen. Das ganze Königreich Preußen hatte im Jahre 1840 nur 615 Dampfmaschinen mit 11 712 Pferdekräften. Die vorherrschende Betriebsform ist noch das kleine Handwerk, was am besten durch die Tatsache beleuchtet wird, daß in Preußen durchschnittlich im Jahre 1840 noch auf 100 Meister nur 70,72 Gehilfen kamen. Die kapitalistische Industrie ist vorwiegend durch die Hausindustrie vertreten. Und diese Hausindustrie befindet sich in einer schweren Krise. In dieser gehen Hunderttausende von Spinnern und Webern elend zugrunde.

Aus solchen Verhältnissen heraus entstehen in den Hungerbezirken Streiks und Revolten.

Im Juni 1844 revoltierten in Schlesien — in Peterswaldau und Langenbielau — zirka 5000 Weber, die allerdings zu einem wahren Hungerlohn (14 Groschen Wochenlohn für Mann, Frau und Kind zusammen) lange, anstrengende Arbeit verrichteten. Die Weber drangen in die Häuser der Fabrikanten ein und demolierten dort alles, was ihnen unter die Hände kam, vor allem vernichteten sie die Schuldbücher und die Kreditbriefe. Die Erhebung wurde durch einige eiligst hingeschickte Bataillone Soldaten niedergeschlagen, wobei viele Arbeiter erschossen

Digitized by Google

oder verwundet wurden. Dreiundachtzig Gefangene wurden vor das Breslauer Kriminalgericht gestellt, welches die Haupträdelsführer zu 24 Peitschenhieben und zehn Jahren Schanzarbeit verurteilte, welche grausame Strafe auch wirklich vollstreckt wurde.

Nirgends hatte man, so bemerkt Dr. Georg Adler in seiner Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland, der diese Schilderung entnommen ist, eine sozialistische Forderung gehört, wenn man nicht Klagen über Lohnherabsetzungen und Übervorteilungen seitens der Fabrikanten dazurechnen will. Jene Emeuten waren nur durch die bittere Not veranlaßt.

Zu der gleichen Zeit brachen in Berlin unter den Arbeitern der Kattunbranche Massenstreiks verbunden mit Kontraktbruch behufs Durchsetzung einer Lohnerhöhung aus.

In Annaberg i. Sa. unternahmen die Posamentiergesellen, welche sich durch die Einführung von Maschinen geschädigt glaubten, einen Versuch zur Zerstörung ihrer eisernen Konkurrenten, der fehlschlug und nur die Verhaftung der Rädelsführer zur Folge hatte.

In Mainz war es eine Brotteuerung, welche eine Erhebung der Besitzlosen veranlaßte. Der Tumult wurde durch Gendarmerie und Militär unterdrückt. In Breslau marschierten 400 bis 500 Arbeitslose mit dem Rufe: Brot oder Arbeit! vor die Magistratur und verlangten Beschäftigung, die ihnen jedoch nicht gewährt werden konnte.

Aus Anlaß der Kartoffelteuerung finden Krawalle, die meist durch Militär unterdrückt werden, statt in Münster, Reichenbach, Ohlau, Neisse, Posen, Gnesen, Eisleben, Merseburg, Halle, Stettin, Anklam, Swinemünde und Köslin.

Auch außerhalb Preußens, ebenfalls meist aus Anlaß der Teuerung, finden Aufstände statt. Alle diese Bewegungen entstanden aus der allgemeinen Unzufriedenheit und waren ohne jede organisatorische Leitung. Denn eine organisierte Arbeiterbewegung war noch nicht vorhanden.

Der Geist des alten Zunftwesens war noch bis zur Märzrevolution des Jahres 1848 lebendig. Die Arbeiter waren zumeist noch zünftige Gesellen. Die eigentlichen Fabrikproletarier treten nur vereinzelt auf, sie zeigten sich nur in den wenigen Industrien und in den Großstädten. Die zahlreichen Hausindustriellen jener Zeit befanden sich vorwiegend in zunftartigen Verbänden.

Der alte Zunftgeselle trug noch die Häuslichkeit des Meisters mit all ihren harten, seine persönlichen Wünsche einschränkenden Zwange mit sich. Noch im Jahre 1832 faßte die gesetzgebende Versammlung der freien Reichsstadt Frankfurt a. M. den Beschluß, daß die Anordnung vom Jahre 1820, nach der die Gesellen aller Handwerke bei ihren Meistern zu wohnen hatten, möglichst schnell und streng durchgeführt werden sollte[1]).

Außer der häuslichen Wohnung der Meister war die Herberge der Aufenthaltsort der Zunftgesellen; auch ihr haftete ein familienhafter Zug an. Der Herbergsvater und die Herbergsmutter wachten über den Gesellen.

Der Zunftgeselle konnte innerhalb der zünftigen Zwangsordnung nicht frei ausschreiten. An Händen und Füßen klirrten ihm gesetzliche Fesseln. Beim Eintritt in die Stadt hatte er sofort Wanderbuch und Paß am Tore gegen einen Schein abzugeben. Auf dem Scheine waren die Stunden angegeben, in denen

[1]) Paul Kampffmeyer: Jahresbericht des Arbeitersekretariats Frankfurt a. M. 19 Anhang: „Vom Frankfurter Zunftgesellen zum klassenbewußten Arbeiter."

Digitized by Google

sich beim Polizeiamt anzumelden hatte. Hier wurde sein Reisepaß zur Weiterreise visiert, oder er erhielt einen Erlaubnisschein zum Arbeitseintritt. Nach Erteilung dieser Erlaubnis bekam er sein mit dem polizeilichen Arbeitsstempel versehenes Arbeitsbuch zurück. Der Geselle hatte eine Arreststrafe oder die Ausweisung zu befürchten, wenn er ohne die polizeiliche Erlaubnis nach Arbeit Umschau hielt. Der Geselle, dem sich keine Werkstatt zur Arbeit auftat, mußte, mit einem kleinen Zehrgeld (Viatikum) ausgerüstet, die Stadt auf ein Vierteljahr verlassen. Der Geselle, der auf Lohn gedungen war, hatte meist eine vierzehntägige Probezeit bei dem Meister zu bestehen. Einigten sich Meister und Geselle nicht über den Lohn, so stand es dem Gesellen noch frei, bei zwei weiteren Meistern um Arbeit anzusprechen. Glückte ihm nun nicht die Arbeit bei einem Meister, so mußte er seinen Wanderstab ergreifen[1]).

Zu den rückständigen Bestimmungen über Lehrwesen, Führungs- und Wanderzeugnisse auf gewerblichem Gebiet kamen noch die weiteren polizeilichen Beschränkungen, die einer Vereinigung der Arbeiter hindernd im Wege standen. Übertrieben hohe Strafen werden in den reaktionären Gewerbeordnungen des vorigen Jahrhunderts diktiert. Die würdige Reichszunftordnung von 1731 bedroht mit Gefängnis-, Zuchthaus-, Festungsbau- und Galeerenstrafen alle Gesellen, die sich „unter irgend einem Praetext (Vorwand) gelüsten ließen, einen Aufstand (Ausstand, Streik) zu machen, sich zusammen zu rottieren, bis ihnen in dieser oder jener vermeintlichen Prätension (Anmaßung) oder Beschwerde gefüget werde, keine Arbeit mehr zu tun oder selbst haufenweis auszutreten". „Bei hochgetriebener Renitenz und wirklich verursachten Unheil" wurde die Todesstrafe in Aussicht gestellt. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts verbot das preußische Landrecht alle Koalitionen. In Bayern gab es nach dem Gesetz von 1809 für die Teilnahme an Verbindungen mit gewerkschaftlichen Bestrebungen *ein bis sechs Monate* Gefängnis und gehörige Prügel. 1840, am 3. Dezember, entschloß sich dann auch noch die Bundesversammlung, „übereinstimmende Maßregeln hinsichtlich derjenigen Handwerksgesellen zu treffen, welche durch Teilnahme an unerlaubten Gesellenverbindungen, Gesellengerichten, Verrufserklärungen und dergleichen Mißbräuchen gegen die Landesgesetze sich vergangen haben".

Zwar hatten schon die meisten Einzelstaaten ihre Gesellenverordnungen. Allein die erleuchtete Versammlung war der Ansicht: „Es dürfte jedoch nicht verkannt werden, wie höchst wünschenswert es jedenfalls sei, den von den einzelnen Landesregierungen schon erlassenen oder nach Bedürfnis noch weiter zu ergänzenden Verboten durch gemeinsame Maßregeln eine durchgreifende Wirksamkeit zu sichern, welche von vereinzelten Verordnungen nicht zu erwarten ist". Jeder wegen Verbindung bestrafte Geselle sollte sofort mit dem nötigen Vermerk über seine Verbrecherlaufbahn im Wanderbuch und Paß, mit gebundener Marschroute in seinen Heimatsstaat gebracht und dort unter Polizeiaufsicht gehalten werden. Kein anderer Staat sollte ihm Zulaß gewähren; die schwarzen Listen waren unter den Regierungen auszutauschen[2]).

Das war die trübe Zeit des deutschen Vormärz. Deutschland war durch die elende Kleinstaaterei gespalten und überall herrschte der Geist reaktionärer Be-

[1]) Paul Kampffmeyer: „Die Sozialdemokratie im Lichte der Kulturentwicklung." Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, 1907. — [2]) Protokolle der Deutschen Bundesversammlung. 1840, § 310. Zitiert aus: Gewerkschaften und Koalitionsrecht der Arbeiter von Max Schippel. Berlin 1899, Buchhandlung Vorwärts.

Digitized by Google

vormundung gegen die aufwärtsstrebende Arbeiterklasse. Die Worte des genialen Freiherrn vom Stein aus dem Jahre 1807: „Um ein Volk zu erheben, muß man dem unterdrückten Teil desselben Freiheit, Selbständigkeit und Eigentum geben und ihm den Schutz der Gesetze angedeihen lassen," hatten noch keine Geltung. Aus dem Zustande tiefster Unmündigkeit heraus hatte die Arbeiterklasse sich emporzuringen.

In Deutschland trat zuerst mit stark sozialistisch angehauchten Ideen Georg Büchner im „Hessischen Landboten" hervor. Eine wirksame, volkstümliche sozialistische Propaganda trieb aber erst der begabte Schneider Wilhelm Weitling in den deutschen Handwerkerkreisen. Von seiner Heimatstadt Magdeburg führte ihn schon in jungen Jahren der Wanderstab in die weite Welt hinaus. Und hier wich gar bald der enge geistige Dunstkreis der Heimat von ihm, er wurde Zeuge bewegter Geisteskämpfe. Er lernte die Wortführer des Mazzinischen Geheimbundes, des „Jungen Europa", kennen und trat in die Gedankenwelt Fouriers ein. In den Leidenschaften und Begierden erblickte er gerade wie sein großer Lehrmeister die mächtigen Triebfedern zur sozialen Harmonie: „Aus der Freiheit und Harmonie der Begierden und Fähigkeiten aller entsteht alles Gute und aus der Unterdrückung und Bekämpfung derselben zum Vorteil einiger alles Böse." In einer fernen Zukunft sah er das Morgenrot einer Zeit anbrechen, in der es keine Regierungen mehr geben würde. Seinen reichbegabten Geist verwandte Weitling zum Ausbau eines sozialen Verwaltungsplanes. Da setzte er an die Spitze seines großen Familienbundes ein Trio von Philosophen, Mechanikern, Ärzten. Umfassende Meisterkompagnien verwalten die Länder, Bezirke und kleinen Familienbünde. Und seine utopistische Organisation werde, so glaubte er, dann Gestalt und Form gewinnen, wenn sich die elenden, zur Verzweiflung getriebenen Massen, die Lumpenproletarier, zu einer Revolution erheben würden.

Unter den deutschen Handwerkern blühten schon vor 1848 geheime Verschwörungen auf: „Das junge Deutschland," „der Bund der Geächteten," „der Bund der Gerechten"[1]).

Zu der gleichen Zeit suchten Karl Marx und Friedrich Engels die sozialistische Gedankenwelt neu zu formen. Marx, geboren 1818 in Trier, studierte in Bonn und Berlin Philosophie und Geschichte. Als Redakteur der „Rheinischen Zeitung" wandte er sich den Problemen des Sozialismus zu. Nach der Unterdrückung dieser Zeitung ging er nach Paris, später nach Brüssel und London.

In England hatte Friedrich Engels das Werden einer neuen sozialen Welt erschaut. Seine bahnbrechende Arbeit: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England" brachte der Volkswirtschaftslehre eine neue Methode sozialer Zustandsschilderungen. Die deskriptive Nationalökonomie wurde durch diese Arbeit fruchtbar beeinflußt. Und nicht bloß die packende Kraft, mit der Engels die sozialen Zustände rückhaltslos aufdeckt, hat dieser Arbeit einen dauernden Wert verschafft, sondern auch die Schlüsse, die er für die Arbeiterklasse aus seinen Untersuchungen zog. „Die Arbeiter," so schrieb er, „fangen an, sich als Klasse in ihrer Gesamtheit zu fühlen, sie werden gewahr, daß sie, obwohl einzeln schwach, doch zusammen eine Macht sind; die Trennung von der Bourgeoisie, die Ausbildung der den Arbeitern und ihrer Lebensstellung eigentümlichen Anschauungen und Ideen wird befördert, und die Arbeiter bekommen soziale und politische Bedeutung." In ihren sozialistischen Gedankenrichtungen über-

[1]) Paul Kampffmeyer: „Die Sozialdemokratie im Lichte der Kulturentwicklung."

Digitized by Google

einstimmend, blieben Karl Marx und Friedrich Engels ständig in treuer Freundschaft miteinander verbunden und stellten beide den Sozialismus in grundlegenden Arbeiten auf eine neue wissenschaftliche Basis.

Im Februar 1848 erschien von beiden das „Kommunistische Manifest", das in knappen Sätzen den weltgeschichtlichen Werdegang der Bourgeoisie zur herrschenden Klasse mit dramatischer Kraft darstellt und die Aufgaben des Kommunismus prägt.

Das Manifest klingt aus in diese Sätze: „Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt euch!"

Der katastrophale Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung war als ein bald eintretendes Ereignis gedacht. Marx und Engels richteten dabei ihr Hauptaugenmerk auf Deutschland, das damals am Vorabend einer bürgerlichen Revolution stand.

„Proletarier aller Länder vereinigt euch." „Nur wenige Stimmen antworteten, als wir diese Worte in die Welt hinausriefen", sagt Engels in seinem Vorworte zur Neuherausgabe des geschichtlichen Dokuments am 1. Mai 1890. Die Entwicklung in Deutschland nahm zunächst einen anderen Verlauf, als wie sie im kommunistischen Manifest vorgezeichnet war.

Im März des Jahres 1848 brach die bürgerliche Revolution aus. In Wien, Berlin und anderen Städten hatten Straßenkämpfe stattgefunden. Die absoluten Regierungen wurden gestürzt. Die Arbeiter erschienen auf der Bildfläche, um ihre eigenen Forderungen durchzusetzen.

Am 6. April 1848 wurde die erste Arbeiterversammlung in Berlin einberufen. Ihr präsidierte der Schriftsetzer Born, welcher auch der Hauptredner war. Born war ein klarer und scharfsinniger Kopf, dem es bei seiner großen Willenskraft gelungen war, sich in den wenigen Mußestunden, die ihm seine anstrengende Tätigkeit gelassen, eine gründliche Bildung, auch auf dem Gebiete der Nationalökonomie, zu verschaffen. In Brüssel und Paris hatte er dem Bunde der Kommunisten angehört, stand mit Marx und Engels in Verbindung und hatte, wie seine Aufsätze und Reden zeigen, den Geist des kommunistischen Manifestes wohl erfaßt. Born vertrat die Anschauung, in Deutschland ständen sich Bourgeoisie und Proletariat, Kapital und Arbeit noch nicht so scharf gegenüber wie in England und Frankreich. In Deutschland seien die Arbeiter noch nicht organisiert, sie begriffen sich noch nicht als Partei. Es sei unsinnig, wenn einzelne Arbeiter Maschinen zerstörten oder von einzelnen Fabrikanten Dinge verlangten, die diese unmöglich gewähren könnten. Wolle die Arbeiterklasse als Macht im Staate dastehen, so sei ihre Organisation die erste Aufgabe. „Wir zählen zu uns den größten Teil der Nation, zu uns gehört nicht allein der Lohnarbeiter, der Geselle, zu uns gehört auch die große Zahl der kleinen Meister, die erdrückt werden durch die Konkurrenz des großen Kapitals, der Ackerbauer, dessen Parzelle nicht mehr hinreicht, ihn und seine Familie zu ernähren, der Lehrer, der unsere Kinder unterrichtet, das Mädchen, das hinter dem Stickrahmen oder der Maschine sitzt, zu uns gehört ein jeder, dessen Fleiß und Anstrengung über-

Digitized by Google

boten wird von der Macht des Kapitals und untergehen muß in der freien Konkurrenz[1])."

Mit solchen praktischen und nüchternen Anschauungen stimmte Born mit dem Goldschmied Bisky überein und beide spielten in der sich entwickelnden Arbeiterbewegung eine führende Rolle. Die Organisation, welche Born im Auge hatte, sollte sich auf fachgewerblicher Grundlage aufbauen. In jedem Orte sollten sich Arbeiter jedes Gewerks als Verein zur Wahrung ihrer besonderen Interessen konstituieren; je ein Verein sollte dann drei Deputierte erwählen, so daß die Deputierten-Versammlungen die Interessen der Arbeiter des betreffenden Ortes überhaupt vertraten. Die verschiedenen lokalen Deputierten-Versammlungen sollten dann miteinander in Verbindung treten und einen großen nationalen Verband bilden, dessen Komitee den deutschen Arbeiterstand vor den Staatsbehörden zu repräsentieren hätten; seine Wünsche sollten in der Richtung einer Verkürzung der Arbeitszeit und vor allem einer gesetzlichen Erhöhung des Arbeitslohnes liegen.

Born vertrat seine Ideen in Berliner Arbeiterversammlungen. Charakteristisch für den Geist gewisser Schichten des Berliner Bürgertums ist es, so bemerkt Dr. Georg Adler in seiner Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland, daß zur Zeit, als die Arbeiter tagten, zahlreiche und sehr starke Patrouillen der Bürgerwehr die in der Nähe des Versammlunglokales liegenden Straßen durchzogen. Wie wenig den „Bürgern" vor den Arbeitern geheuer war, zeigte der Umstand, daß des öfteren Erzählungen von gar nicht stattgehabten Arbeiterkrawallen überall bereitwilligst Glauben fanden und genügten, um die ganze Stadt in Aufregung zu versetzen.

Die Arbeiter aber ließen sich von dem einmal eingeschlagenen Wege nicht abbringen, obwohl solche Versuche von rechts und links gemacht wurden. In Berlin bildete sich ein Zentralkomitee, zu dessen Vorsitzenden der Schriftsetzer Born gewählt wurde; er nahm nunmehr enge Fühlung mit den Gewerken in anderen Orten. Auch ein Zusammengehen mit den Handwerksmeistern wurde nicht verworfen, obwohl auf einzelnen Kongressen, so dem in Hamburg vom 2.—6. Juni 1848, die Handwerksmeister die Arbeiter beiseite zu schieben suchten.

In Gemeinschaft mit Arbeitervertretern aus anderen Orten berief schließlich das Zentralkomitee einen Arbeiterkongreß nach Berlin, der am 23. August 1848 zusammentrat und bis zum 3. September tagte. Aus 35 Orten waren Arbeitervereinigungen durch 40 Delegierte vertreten. Die Beschlüsse dieses Kongresses sind in einem Protokoll (Berlin, 1848, Druck von J. L. Fuchs) zusammengefaßt.

Es beginnt mit einem Manifest an die konstituierende Versammlung zu Frankfurt a. M., das die Bitte enthält: „in der künftigen Gesetzgebung auch uns, als Besitzer der Arbeit, anzuerkennen und solche gesetzlichen Bestimmungen eintreten zu lassen, durch welche die Existenz und Fortdauer unserer Organisation und Assoziation für alle Zeiten geschützt und ihre weitere gedeihliche Ausbildung von seiten des Staats begünstigt werden möge."

Das Manifest schließt mit folgendem Appell:

„Wir, die Arbeiter, sind von Natur die Stützen der Ruhe und der Ordnung, denn wir wissen sehr wohl, daß wir zum Leben vor allem der Ruhe und Ordnung bedürfen. Wir reichen unseren Mitbürgern und unseren Gesetzgebern die

[1]) Franz Mehring: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Dritte Auflage, Stuttgart 1906. Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. Zweiter Band, Seite 91.

Digitized by Google

Hand und die Verheißung unseres Worts: Ja! wir wollen die Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten, — wir können es verheißen, denn wir haben die Kraft dazu und sind uns unserer politischen Bedeutung bewußt.

Nur notgedrungen würden wir, wenn wir abgewiesen würden, wenn der alte Wahn aufrecht erhalten und unserer Rechte auch fernerhin, wie früher, von keinem der Machthaber auf humane Weise gedacht würde, der Geisel des Schicksals gehorchen, und unter der Macht der finstern Not aus den wärmsten Freunden der bestehenden Ordnung zu den bittersten Feinden derselben werden müssen."

Es folgt dann das Statut für die Organisation der Arbeiter in 27 Paragraphen. Der zweite Teil enthält in 29 Paragraphen Bestimmungen über die Selbsthilfe der Arbeiter, die einen interessanten Einblick gewähren, wie durchweg utopistisch diese Selbsthilfe aufgebaut wurde. Da werden Arbeitsnachweise vorgesehen, die für Unternehmer und Arbeiter obligatorisch gedacht sind. Der Arbeitgeber darf seinen Arbeiter nicht selbst auslohnen, sondern er hat den Lohnbetrag an das Lokalkomitee zu zahlen. Durch ein eigens beigefügtes Reglement wird dieses Verfahren geregelt. Bestimmte Abzüge sind für die Bildung einer Assoziationskasse vorgesehen, die als Kreditbank dienen soll, aus der jedem Darlehen gegen Sicherheit und Zinsen gewährt werden kann. Den Arbeitern soll indessen die Priorität eingeräumt werden.

Der dritte Teil behandelt in 34 Paragraphen die Hilfe des Staates.

Da wird u. a. verlangt, das jeder Deutsche mit 21 Jahren Wähler und wählbar zu den gesetzgebenden Versammlungen und zu den Gemeinden ist. Keinem Deutschen darf der Aufenthalt und die Niederlassung in irgendeiner Gemeinde versagt werden. Der Nachweis von Vermögen ist zum Niederlassungsrecht nicht mehr erforderlich. Kein Gesetz darf durch die Forderung eines Vermögensnachweises das Heiraten erschweren oder gar zu einem Vorrecht der mehr Begüterten machen. Verschiedene Vorschläge behandeln Handwerksforderungen. So soll dem Handwerker und Fabrikanten erlaubt sein, ohne daß er gezwungen wäre, in kaufmännische Rechte zu treten, seine Waren direkt an die Konsumenten zu verkaufen, der Hausierhandel mit fertigen Waren des Handwerkerstandes hört auf. Die Erlangung des Meisterrechts, das Halten von Lehrlingen und ähnliches wird behandelt. Die wirkliche Arbeitszeit soll auf 10 Stunden festgesetzt werden. Es wird die Aufhebung aller Binnenzölle, die Aufhebung der indirekten Steuern, Einführung einer progressiven Einkommensteuer mit Steuerfreiheit derjenigen, die nur das Nötige zum Leben haben, verlangt. Durch Parzellierung großer Ackerbaugüter und Domänen, sowie durch Beförderung der Urbarmachung unkultivierter Strecken soll der Staat für den ausgedehnteren Betrieb des Ackerbaues Sorge tragen. Die Majorate sollen vom Staate aufgehoben werden. Jedes Ausnahmegesetz über das Paßwesen, sowie jedes andere Gesetz, durch welches die Arbeiter als nicht gleichberechtigt mit den übrigen Staatsbürgern behandelt werden, soll für immer außer Kraft treten. Schließlich wird noch verlangt: „Das stehende Heer muß beschränkt und die wirkliche Dienstzeit höchstens auf 1 Jahr festgestellt, dagegen die Volksbewaffnung allgemein eingeführt werden, so daß jeder stets Soldat ist, wenn das Vaterland in Gefahr."

Im vierten Teil werden in 24 Paragraphen die Volksbildung und die Bildungsanstalten für Lehrlinge und Gesellen behandelt. Es wird darin u. a. die Schule als Staatsanstalt und ihre Trennung von der Kirche verlangt. Die

Digitized by Google

Schule soll zur Volksschule erhoben werden und unabhängig von der Konfession sein. Der konfessionelle Religionsunterricht soll deshalb aus den Lehrgegenständen gestrichen werden. Die Beaufsichtigung der Schulen soll der Geistlichkeit entzogen werden. Der Unterricht soll ohne Unterschied des Standes unentgeltlich erteilt werden. Die Gemeinden sollen verpflichtet sein, für Kinder unbemittelter Eltern die zum Unterricht nötigen Bücher und Schulmaterialien frei anzuschaffen; ebenso haben sie die armen Schulkinder mit Kleidern unentgeltlich zu versehen. Die Lehrer sollen durch die Gemeinden gewählt und abgesetzt werden; sie müssen eine vom Staate angeordnete öffentliche Prüfung bestanden haben. Die Besoldung soll auf ein Durchschnittsminimum von 300 Taler festgestellt werden.

Für die Lehrlinge soll jede Gemeinde oder im Unvermögensfalle der Staat die Verpflichtung haben, Lehranstalten zu ihrer geistigen und körperlichen Fortbildung zu unterhalten.

Zur wissenschaftlichen Ausbildung der Gesellen, Gehilfen oder Arbeiter im allgemeinen sollen Volksbibliotheken errichtet werden. Um jedoch neben der wissenschaftlichen auch die industrielle Ausbildung zu befördern, soll der Staat für Errichtung von technischen Bildungsschulen und Erweiterung der schon bestehenden Kunstanstalten sorgen.

Wir sehen, es war ein umfassendes Programm aller möglichen Fragen, mit dem die erste deutsche gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft hervortrat. Es leidet an einer Überspannung mit allen möglichen Forderungen, die übersprudelnde Kraft, die aber trotz alledem in ihm steckt, ist ein Zeichen frischen Lebens der jungen Bewegung. Es ist hier nicht der Platz, die Einzelheiten des Programms kritisch zu würdigen. Als Gesamtheit sollen sie dem Leser auch nur einen Einblick in die damaligen Bestrebungen geben.

Die Organisation, die auf dem Kongreß geschaffen wurde, war gedacht als eine umfassende „Arbeiterverbrüderung", so wurde der Bund bezeichnet. Er sollte sich aufbauen auf lokalen Arbeitervereinen. Jedes Gewerk oder sonstige Arbeiterverbindung an einem Orte sollte außer dem Altgesellen oder sonstigen Vorsteher mindestens noch einen Deputierten zum Lokalkomitee wählen. Die beteiligten Verbindungen zusammen bildeten den lokalen Arbeiterverein, das Lokalkomitee den Vorstand. Eine größere oder geringere Anzahl Lokalkomitees unterstanden einem Bezirkskomitee des gewählten Vorortes. Über dem Ganzen waltete das „Zentralkomitee der deutschen Arbeiter", dessen Sitz nach Leipzig verlegt wurde.

Im September 1848 siedelte das Zentralkomitee mit Stephan Born an der Spitze, nach Leipzig über. Am 3. Oktober 1848 erschien die erste Nummer des zweimal wöchentlich erscheinenden Bundesorgans: „Die Verbrüderung, Korrespondenzblatt aller deutschen Arbeiter". Das erste „Rundschreiben des Zentralkomitees für die deutschen Arbeiter an sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands" erschien in der ersten Nummer der Verbrüderung; es ist datiert vom 18. September 1848[1]). Das Rundschreiben ist eine packende Aufforderung, auf Grund der Berliner Beschlüsse die Organisation nunmehr zu vollziehen.

[1]) In Max Quarck: „Die Arbeiterverbrüderung 1848/49", Frankfurt a. M. 1900 Verlag von Wilhelm Gerhold, werden eine Anzahl politischer und sozialer Artikel der Verbrüderung, fast alle aus der Feder Borns gebracht. Auch sonst enthält diese Arbeit wertvolle Beiträge und geschichtliche Urkunden aus den Arbeiterkämpfen von 1848/49.

Digitized by Google

Überall versuchte man, daneben Bezirkskongresse abzuhalten. Für das Königreich Sachsen, die sächsischen Herzogtümer und die preußische Provinz Sachsen fand ein solcher in Leipzig statt; vertreten waren 25 Deputierte. Für Südwestdeutschland fand am 28. und 29. Januar 1849 ein Kongreß in Heidelberg statt, wo die Einigung der süddeutschen Arbeiter mit den norddeutschen gelang. Für die thüringischen Staaten fand am 11. und 12. Februar 1849 in Altenburg ein Kongreß statt. Vom 10. bis 14. Februar tagte der Kongreß norddeutscher Arbeiter in Hamburg. Eine Generalversammlung der württembergischen Arbeitervereine fand am 4. März 1849 in Göppingen statt. In der Zeit vom 2. bis 4. April tagte in Nürnberg der bayerische Arbeiterkongreß.

Mit einer großen Rührigkeit wurde überall für die Organisation der Arbeiter gewirkt. Und überall, wo nur möglich, greift Born ein, um den Zusammenschluß zu fördern. Die unmittelbar praktischen Erfolge sind indessen nur minimal. Es wird versucht, Arbeiter-Assoziationen für Einkauf, Verkauf, Konsum und Produktion zu errichten und Pläne zu nationalen Wanderunterstützungs-, Gewerkskranken- und Invalidenkassen praktisch zu verwirklichen. In Berlin wird ein Gesundheits-Pflegeverein gegründet. Alle diese Gründungen waren aber nicht von langem Bestand. Neben Schwierigkeiten aller Art hatten sie mit den kleinlichsten polizeilichen Schikanen zu kämpfen, die eine Ausbreitung vielfach im Keime erstickten.

Neben der Arbeiterverbrüderung versuchten einige Gewerkschaften, sich in Zentralverbänden zusammenzuschließen. Die Buchdrucker gründeten in Gemeinschaft mit den Prinzipalen den Nationalen Buchdruckerverein. Die bestehenden Gegensätze zwischen den Arbeitern und ihren Arbeitgebern führten indessen bald zur Gründung einer zweiten Organisation, dem Gutenbergbund. Als im September 1849 48 Buchdruckerdelegierte in Berlin zur Konstituierung des Gutenbergbundes zusammentraten, fand der überwachende Polizeibeamte in der Empfehlung des Statuts eine Aufforderung zu „gesetzwidrigen" Handlungen, weil der § 1 die „Begründung und Organisation einer innigen Verbrüderung der Buchdrucker und Schriftgießer zu gegenseitigem solidarischem Schutze gegen Unrecht und Not" als Hauptzweck bezeichnete[1]). Der Kongreß hinterließ so als Ergebnis zunächst nur einen Protest, der in Berliner Zeitungen veröffentlicht wurde. Am 25. Juni 1850 gab das Berliner Polizeipräsidium bekannt, der Gutenbergbund, das Zentralkomitee und der Berliner Lokalverein seien geschlossen[2]). Die Tabakarbeiter gründeten im September 1848 den Nationalen Unterstützungsverband. Auch dieser fachgewerbliche Zentralverband wurde bald durch die Sturzwelle der Reaktion hinweggefegt.

Die „Arbeiterverbrüderung" hielt im Februar 1850 nochmals einen Kongreß ab, der aber nur von 25 Delegierten besucht wurde. Um die Mitte des gleichen Jahres erlagen der Bund und sein Organ dem Polizeiregiment. Die Reste der „Arbeiterverbrüderung", die sich besonders in den süddeutschen Staaten erhalten hatten, gingen unter auf Betreiben des Bundestages, der auf Wunsch des preußischen Bevollmächtigten am 13. Juli 1854 beschloß: alle Vereine, die kommunistische oder sozialistische oder politische Ziele verfolgen, zu unterdrücken. Nach kurzer Zeit waren die letzten Reste der Arbeiterorganisationen verschwunden.

[1]) Jahn, Die Organisation der Prinzipale und Gehilfen im deutschen Buchdruckergewerbe. Schriften-Verein für Sozialpolitik, Bd. 45, S. 356/7. — [2]) Hermann Müller: Die Organisationen der Lithographen und Steindrucker. 1. Band, S. 33. Berlin 1917, Verlag Otto Sillier.

Digitized by Google

Der Schriftsetzer Born beteiligte sich an dem Maiaufstande in Dresden. Nach dem Siege der Reaktion flüchtete er in die Schweiz. Später wendete er sich vollständig von der Arbeiterbewegung ab; er starb 1898 in Basel als Professor. Der Redakteur der „Verbrüderung", Gangloff, erhielt wegen angeblichen Hochverrats vier Jahr Zuchthaus. So endete der erste Akt der deutschen Arbeiterbewegung.

Die Arbeiterverbrüderungsbewegung war ausgegangen und belebt von den Kommunisten, ohne daß sie dadurch einen ausgeprägt sozialistischen Charakter bekam. Die alten Handwerksgesellen des Vormärz wollten sich ihr Vaterland wohnlich einrichten. Aus der Fülle ihrer Forderungen hebt sich immer wieder der praktische Betätigungsdrang hervor. Der alte Polizeistaat aber, an den sie appellieren, will Ruhe in seinem Hause haben. Sozialpolitisch unbeeinflußt, schlägt er alles zurück, was ihm als unbequem erscheint. Das aufkommende Bürgertum steht ebenso verständnislos dem neuen Geist der nach Licht und Luft sich reckenden Arbeiterbewegung gegenüber und so mußte sie vorläufig in ihren Bestrebungen unterliegen.

2. Die Gewerkschaftsbewegung bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes.

Nicht lange dauerte die Grabesruhe. Der politischen Niederlage des deutschen Bürgertums in den Tagen der Konterrevolution stand gegenüber der gewaltige wirtschaftliche Aufstieg, den dasselbe Bürgertum in den fünfziger Jahren, dem Jahrzehnt der finstersten Reaktion erlebte. In dem großen Befreiungsjahre 1848 stand Deutschland noch unter dem Stern der Zunft. Von nun an ging in den ganzen wirtschaftlichen Existenzbedingungen der Menschheit eine grundstürzende Umwälzung vor sich. Dank dem industriellen Fortschritt schossen die Fabrikstädte pilzartig aus der Erde hervor, immer neue Massen von Proletariern ballten sich in den Industriestädten zusammen.

Metall- und Textilindustrie, Kohlen- und Eisenproduktion nahmen einen gewaltigen Aufschwung, die ozeanische Dampfschiffahrt gedieh nicht zuletzt durch die massenhafte Auswanderung, und das Netz der Eisenbahnen spann sich durch den steigenden Gütertransport immer dichter aus. Das große Kapital begann auch in Deutschland in seine Blüte zu treten, und einem ersten Gründungsschwindel folgte nach der Handelskrise von 1857 schon ein erster kleiner Krach[1]).

Das aufstrebende liberale Bürgertum brauchte, um den Absolutismus und Feudalismus zu überwinden, die Hilfe der breiten Massen der Arbeiter. Im Jahre 1859 gründete es den Deutschen Nationalverein. Die Zerrissenheit Deutschlands stand der Entwicklung der Industrie im Wege. Die durch den Nationalverein eingeleitete Einheitsbewegung war zugleich eine Notwendigkeit für die Entwicklung der Wirtschaft Deutschlands. Allein an dem Nationalverein konnten sich die Arbeitermassen nicht beteiligen, dazu war der Jahresbeitrag zu hoch. Es schien übrigens auch die Absicht zu sein, die Arbeiter fernzuhalten, denn alle Anträge, den Jahresbeitrag in Ratenzahlungen anzunehmen, wurden von der Vereinsleitung abgelehnt. Um die Arbeiter zu gewinnen, wurden die Arbeiterbildungsvereine gegründet. Dr. Erich Eyck hat es unternommen, in einer größeren Arbeit diese

[1]) Franz Mehring, Deutsche Geschichte. Berlin 1911, Buchhandlung Vorwärts. Zweiter Teil, S. 49.

Digitized by Google

Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung eingehender zu schildern[1]). Man gewinnt aber den Eindruck, daß die Gründe des Zerfalls dieser Bewegung nicht erschöpfend gewürdigt sind. Das Verschulden wird zu einseitig der neuaufstrebenden sozialistischen Bewegung aufgebürdet, ohne daß die großen Fehler des Liberalismus dabei in Rechnung gestellt werden.

Bei der Behandlung des dritten Vereinstages in Stuttgart 1865 schildert Eyck, daß die Frauenarbeit als neues Thema auf die Tagesordnung gesetzt wurde. „Den Bericht hierüber hatte Moritz Müller, ein Fabrikant aus Pforzheim, ein wohlmeinender, aber etwas unsteter und unklarer Mann. In diesem Falle erledigte er sich seiner Aufgabe mit gutem Erfolge." (Seite 72.)

Nun scheint aber Moritz Müller keineswegs dieser unklare Mann gewesen zu sein. In einem Flugblatt, das von ihm nach dem Vereinstag in Nürnberg 1868 herausgegeben wurde — Eyck nimmt in seiner Arbeit nicht darauf Bezug — kritisiert Müller doch so manches, was auch von den in den Arbeitervereinen organisierten Mitgliedern als drückend empfunden wurde und wesentlich zum Untergange dieser Organisationen beitrug.

Müller bemängelte scharf, daß zeitgemäße Arbeiterfragen in den vielfach von Professoren geleiteten Vereinen nicht behandelt wurden. Da werde immer von alten Geschichten erzählt, „wenn wirklich die Arbeiter nahe angehende Fragen die Arbeiterwelt in manchen Gegenden Deutschlands und auch der Schweiz, Frankreichs, Englands, Amerikas usw. beschäftigen und diese Fragen sogar in einigen Abgeordnetenkammern debattiert werden." „Wenn eine Feuerwehrmannschaft bei Entstehung eines Brandes statt einer vernünftigen Anleitung vom Hauptmann einen Vortrag über die ‚Landenge von Suez' angekündigt erhielte, so würde sie diesen Herrn für einen Narren halten, so wichtig diese Frage an sich ist." „Doppelt schimpflich für manchen Verein ist es, wenn eine solche Zeit, wie z. B. die jüngste (der Verfasser meint die Zeit der Geschäftskrisis) ganz und gar vorüber geht, ohne daß nur einmal die Lage der Arbeiter berührt und erwogen wird."

Müller behauptet weiter: „Es gibt eine sehr große Anzahl Vereine, welche sich rein gar nicht um die eigentlichen Arbeiterfragen bekümmern, ja sie wissen gar nicht, was auf der Tagesordnung des Arbeitertages gestanden hat, ebenso ist es ihnen ganz gleich, was die nächsten versammelten vereinigten deutschen Arbeitervereine beraten werden."

Den Krebsschaden findet der Verfasser vor allem in der in den Vereinen eingerissenen Professoren- und Gelehrtenwirtschaft; er ruft schließlich den Arbeitern zu: „Möchten die Arbeiter sich mehr bemühen, aus ihrem Stande gebildete und allgemein geachtete Arbeiter zu wählen!"

Das alles sagte ein Mann, der den Arbeitervereinen wohlmeinend gegenüberstand. Mit seiner Kritik traf der Fabrikant Müller sicherlich den wundesten Punkt der Vereinsbewegung. Es war jedenfalls keine Abneigung der Arbeiter gegen die Wissenschaft an sich vorhanden. Was sie aber mit feinem Instinkt als lästig empfanden, das war ihre Bevormundung, die sich unter der Leitung von Gelehrten in den Arbeiterbildungsvereinen vollzog; sie empfanden es als demütigend, daß man sie nicht für reif hielt, sich über Verfassungs- und volkswirtschaftliche Fragen selbständig ein Urteil zu bilden.

Auf den Vereinstagen wurde immer das Genossenschaftswesen — Konsum-

[1]) Der Vereinstag deutscher Arbeitervereine 1863—1868. Berlin 1904, Druck und Verlag von Georg Reimer.

Digitized by Google

vereine, Baugenossenschaften, Produktiv- und Speisegenossenschaften, Altersversorgung und Sparkassen — eingehend behandelt. Es war insbesondere der gemaßregelte Amtsrichter Schulze aus Delitzsch, der rührig in Wort und Schrift hiefür tätig war. Was die Arbeiter aber schließlich dagegen verstimmte, war nicht der Zweck als solcher, sondern daß diese Selbsthilfeeinrichtungen als ein Allheilmittel für die Arbeiter hingestellt wurden.

Diese Strömungen innerhalb der Arbeiterschaft der Bildungsvereine rangen nach Beseitigung der aufgerichteten Schranken. Und hier setzte Ferdinand Lassalle mit seiner Agitation ein.

Bereits der Völkerfrühling des Jahres 1848 sah den jungen Lassalle in den Vorderreihen der Freiheitskämpfer. Nach dem preußischen Staatsstreiche des Septembers reizte er die proletarischen Massen des Rheinlandes zu einem bewaffneten Widerstand gegen die staatlichen Gewalten auf. Seine mutige Tat, zu deren Rechtfertigung er seine berühmte Schrift: „Meine Assisenrede" verfaßte, büßte er 1849 mit einem halben Jahre Gefängnis. In den Jahren der schwärzesten preußischen Reaktion war sein Feuergeist zu einer vollständigen Untätigkeit verdammt. Erst in den bewegten Zeiten des italienischen Krieges öffnete sich für ihn wieder ein Tummel- und Kampfplatz. In seiner Schrift über den italienischen Krieg erklärte Lassalle das gute Einverständnis zwischen den beiden großen Kulturvölkern, den Deutschen und Franzosen, für die Lebensfrage der europäischen Demokratie[1]).

Im Nationalverein wurde von den Arbeitern im Jahre 1862 eifrig die Einberufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongreßes verlangt. Der Kongreß sollte Fragen, wie Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, Invalidenversicherung der Arbeiter, Eintritt in den Nationalverein usw. behandeln. Die Idee wurde besonders in Berlin und Leipzig eifrig diskutiert. Ein Leipziger Komitee wurde nach Berlin entsandt, um sich mit der Fortschrittspartei über die Abhaltung eines solchen Kongresses ins Benehmen zu setzen; es fand aber kein Entgegenkommen bei der Fortschrittspartei und auf der Suche nach anderen Wegen setzte es sich mit Ferdinand Lassalle in Verbindung.

Auf die Aufforderung des Komitees hin verfaßte Lassalle sein bekanntes „Offenes Antwortschreiben", eine Programmschrift großen Stils, die für eine lange Zeit die Theorie und Taktik der sozialistischen Arbeitermassen festlegte.

Diese Schrift kritisierte die politische Unfähigkeit der Fortschrittspartei an der Hand ihrer Mißerfolge im Kampf gegen die preußische Regierung, und sie legte sich energisch für die Organisation der Arbeiterklasse zu einer selbständigen politischen Partei ein. Das allgemeine Wahlrecht wurde die Kampfesparole der deutschen Arbeiterschaft. Als großer agitatorisch veranlagter Sozialpolitiker ging Lassalle sofort auf die damals die Massen bewegende Assoziationsfrage ein. Das verbreitete Schlagwort der Zeit: die Gründung von Produktiv-Gesellschaften, von Rohstoff- und Kreditvereinen usw. griff er auf, um dem uferlosen Elend der Arbeiterklasse die Ohnmacht jener Vereine gegenüber zu stellen. Er kennzeichnete diese Gründungen als Forderungen eines kleinbürgerlichen Programms, da die Kredit-, die Vorschuß- und Rohstoffvereine nicht dem Arbeiter, sondern nur dem selbständigen Kleinbürger zugute kämen. Eine radikale Umgestaltung in der Lage der arbeitenden Klassen können nach seiner Ansicht die Konsumvereine ebenfalls nicht herbeiführen. Den Arbeiter drückt der Schuh nicht als Konsument, sondern als

[1]) Paul Kampffmeyer, Die Sozialdemokratie im Lichte der Kulturgeschichte, Berlin 1904, Seite 15.

Digitized by Google

Produzent. Der Konsumverein kann wohl den Arbeiter aus der Knechtschaft der Kleinkrämer, die ihm minderwertige und teure Waren verkaufen, befreien. Nur ein Bruchteil der Arbeiter ist in der Lage, einen Nutzen von den Konsumvereinen zu genießen, denn sobald sich die Wohltaten dieser Vereine auf die großen Massen der Arbeiterschaft erstrecken werden, sinken mit Naturnotwendigkeit die Löhne herab. In der heutigen Wirtschaftsweise herrschte eben ein „ehernes Lohngesetz". Dieses Lohngesetz garantiert dem Arbeiter nur die zu seiner Fortpflanzung erforderlichen gewohnheitsmäßigen Unterhaltsmittel. „Der Lohn kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben, denn sonst entstünde durch die leichtere bessere Lage des Arbeiters eine Vermehrung der Arbeiterehen und der Arbeiterfortpflanzung, eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebots von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand herabdrücken würde. Der Arbeitslohn kann auch nicht dauernd tief unter diesen notwendigen Lebensunterhalt fallen, denn dann entstehen Auswanderungen, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kindererzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl, welche somit das Angebot von Arbeiterhänden noch verringert und den Arbeitslohn daher wieder auf den früheren Stand zurückbringt. Der wirkliche durchschnittliche Arbeitslohn besteht somit in der Bewegung, beständig, um seinen Schwerpunkt. . . ."

Aus den Banden dieses ehernen Lohngesetzes kann sich der Arbeiter nur erlösen, wenn er eben aufhört, Lohnarbeiter zu sein. Maschinen können sich aber die mittellosen Arbeiter, deren viele leere Taschen niemals eine volle Tasche geben werden, nicht verschaffen. Nur eine alle sozialen Klassen beherrschende Gewalt kann die Arbeiter mit diesen Produktionsmitteln ausrüsten: Das ist der Staat. Natürlich hat man von dem heutigen Klassenstaat ein derartiges Befreiungswerk nicht zu erwarten. Dieses kann nur vollführt werden von einem freiheitlichen, auf dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht errichteten Staate. Und daher muß die Arbeiterklasse im Interesse ihrer Emanzipation das allgemeine Wahlrecht zu ihrem gewaltigen Schlachtruf erheben.

Am 23. Mai 1863 wurde in Leipzig der allgemeine deutsche Arbeiterverein gegründet. Vertreten waren 11 Städte durch 12 Delegierte. Lassalle wurde auf fünf Jahre zum Präsidenten gewählt. Mitglied des Vereins konnte jeder deutsche Arbeiter werden, der Wochenbeitrag betrug fünf Pfennige. Die Ernennung von Bevollmächtigten für die Mitgliedschaften der einzelnen Orte war ausschließlich Sache des Präsidenten.

Die Kampfparole des neuen Vereins und seines Präsidenten wurde: Erringung des allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrechts. Auf dieses eine Ziel lenkte Lassalle den Blick der Arbeitermassen. Die Stellung der Arbeiter zu den wirtschaftlichen Kämpfen wurde nicht berührt. In seinem ökonomischen Hauptwerk, dem „Bastiat Schulze", wendet sich Lassalle in dem Kapitel über „die objektive Analyse des Kapitals" sogar gegen die gewerkschaftlichen Bestrebungen: „Die vergeblichen Anstrengungen der Sache, sich als Mensch gebärden zu wollen — sind die englischen Streiks (Arbeitseinstellungen), deren trauriger Ausgang bekannt genug ist."

In seiner letzten Agitationsrede in Ronsdorf am 22. Mai 1864 berührte er das Thema noch einmal ausführlicher in abweisendem Sinne. Die Berliner Buchdrucker hatten damals eine Petition an das Staatsministerium um Gewährung des Koalitionsrechts gerichtet. Lassalle nimmt darauf Bezug und sagt:

Digitized by Google

„Die Petition selbst läuft darauf hinaus, den Arbeitern das Koalitionsrecht zu erringen, d. h. das Recht, sich durch gemeinschaftliche Verabredung über eine gemeinschaftliche Niederlegung der Arbeit zu vereinigen, um hierdurch höhere Lohnsätze zu erlangen. Ich meinerseits habe Euch niemals verhehlt, und dies auch in ‚Bastiat-Schulze' in aller Kürze aufgezeigt, daß dies Recht nur in wenigen und flüchtig vorübergehenden Ausnahmefällen gewissen Arbeiterkreisen eine Erleichterung bringen, niemals aber eine wirkliche Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes herbeiführen kann."

Die Theorie des „ehernen Lohngesetzes" stand natürlich im Widerspruch mit den gewerkschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter, ihre Lage zu heben. So mußte Lassalle konsequenterweise diese Bestrebungen für nutzlos halten.

Anders standen die beiden andern großen Theoretiker des Sozialismus, Karl Marx und Friedrich Engels, der Gewerkschaftsbewegung gegenüber. Karl Marx weist schon 1847 auf die Bedeutung der Gewerkschaften hin. In seiner, das „Elend der Philosophie" betitelten Arbeit, — zweite Auflage, Seite 160 — schreibt er: „Trotz beider, trotz Handbücher und Utopien haben die Arbeiterkoalitionen (Gewerkschaften) keinen Augenblick aufgehört, mit der Entwicklung und Zunahme der modernen Industrie sich zu entwickeln und zu wachsen. Das ist heute so sehr der Fall, daß der Entwicklungsgrad der Koalitionen in einem Lande genau den Rang bezeichnet, den dasselbe in der Hierarchie des Weltmarktes einnimmt. England, wo die Industrie am höchsten entwickelt ist, besitzt die umfangreichsten und bestorganisierten Koalitionen."

Allerdings sahen Marx und Engels den Hauptzweck der Gewerkschaften nur in ihrer Erziehung des Arbeiters zum Klassenkampf. Gegenüber dieser großen Hauptaufgabe traten für sie die Gegenwartsbestrebungen der Gewerkschaften mehr in den Hintergrund. Denn ihre Lehre gründete sich auf einen katastrophalen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft.

In der weiteren Folge der Entwicklung haben sich die Aufgaben der Gewerkschaften erst klar aus der Praxis herausgebildet. Bei den widerstreitenden Meinungen der theoretischen Führer der Arbeiterbewegung ist das nicht ohne große Reibungskämpfe vonstatten gegangen und es gab dabei Zeiten, wo die Gewerkschaftsbewegung überhaupt nicht recht vom Fleck kam. Trotzdem hat sie sich sieghaft behauptet und eine Kraft entwickelt, die am besten für ihre Daseinsberechtigung spricht.

Ehe wir den Aufstieg der Bewegung zu schildern haben, muß das Kapitel der inneren Reibungen zum besseren Verständnis der schließlichen Arbeitsteilung zwischen Gewerkschaften und Sozialdemokratie noch gestreift werden.

Kurz nach seiner Ronsdorfer Rede, am 31. August 1864, starb Ferdinand Lassalle, in einem Duell tödlich verwundet, in der Schweiz. Sein Nachfolger im Präsidium des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins war Bernhard Becker, Vizepräsident war der Zigarrenarbeiter Fr. W. Fritzsche, ein begeisterter Anhänger der Lassalleschen Lehre. Trotzdem gründete Fritzsche Ende 1865 zum Erstaunen eines Teiles der Lassalleaner den Deutschen Tabakarbeiterverein. Die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation wurde in dem von Fritzsche herausgegebenen Vereinsorgan, dem „Botschafter", keineswegs klar begründet. Es heißt darin:

„Wir Sozialdemokraten haben bisher unsern Stolz dareingesetzt, Ideal- aber nicht Realpolitiker zu sein, solange unsere Ideale noch nicht verwirklicht sind; denn das „Sich-Anpassen" an die Zeitumstände, das „Sich-Einfügen" in die Zeitrich-

Digitized by Google

tung wäre ein Kompromiß mit dem Unrecht. . . . Die Organisation der Arbeiter eines jeden Geschäftszweiges für sich ist ein Bedingnis für die Gründung und Erhaltung des künftigen sozialdemokratischen Staates. . . . Die Ausbildung, die Schulung der Glieder der einzelnen Geschäftszweige schon innerhalb der heutigen gesellschaftlichen Ordnung ist eine Notwendigkeit, sie ist eine Lebensfrage für den künftigen Staat. Unsere korporative Vereinigung ist die Schule für unsere Korporation in dieser Hinsicht, mithin hat sie ihre volle Berechtigung neben der politischen Organisation der Arbeiter, wenn sie zumal, wie dies bei uns der Fall ist, diese politische Organisation nicht behindert, vielmehr direkt fördert."

Nach dieser Auffassung sollte die Gewerkschaftsorganisation der Tabakarbeiter in Unterordnung unter die politische Organisation der Arbeiter ausschließlich Mittel zum Zweck sein, um diese zu fördern, eine Idee, die auch für die Folge die leitenden Personen in der sozialdemokratischen Bewegung hervorragend beeinflußt hat.

Die nächsten, welche eine Zentralorganisation gründeten, waren die Buchdrucker; sie hatten der Lassalleschen Bewegung gegenüber sich neutral verhalten und neigten mehr zu den Arbeiterbildungsvereinen. In Leipzig war 1865 wegen Lohnerhöhungen ein Buchdruckerstreik ausgebrochen. Aus diesem Anlaß rückt der „Korrespondent", das Organ der Buchdrucker, deutlich von dem Führer der Fortschrittspartei, Schulze-Delitzsch und von den Arbeiterbildungsvereinen, ab, von denen er schreibt, sie hätten aus Anlaß des Streiks sich bei den Arbeitern um allen Kredit gebracht, was aber daran liege, daß an der Spitze Arbeitgeber und Gelehrte stünden, denen die Arbeiter nachtrabten wie Leithammel. In mehreren Artikeln über die „Arbeiterfrage in Deutschland" behandelt das Buchdruckerorgan die damaligen Strömungen, in einem Schlußartikel auch die Lehre Lassalles. Es hat vieles dagegen einzuwenden, meint aber doch: „Die Begründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins ist ein Akt der Notwendigkeit gewesen, denn sie hat ganz wesentlich dazu beigetragen, die Arbeiter aus dem Schlaf zu rütteln."

Auf Anregung des Schneiders Heinrich Schob in Köln a. Rh. riefen die Schneider 1867 den Allgemeinen deutschen Schneiderverein ins Leben. Neben den erwähnten drei Zentralverbänden bestanden noch eine Anzahl Ortsvereine der verschiedensten Berufe: sie waren gegründet trotz der Koalitionsverbote, gegen die damals überall von den Arbeitern lebhaft agitiert wurde. Daß aber die Berufsorganisationen ins Leben traten, war ein Zeichen dafür, wie sehr sich die Arbeiter für die engeren Angelegenheiten ihres Berufes interessierten. Mit dieser Tatsache hatten die sozialistischen Führer sich abzufinden. Denn es waren die rührigsten Arbeiter, die in den gewerkschaftlichen Verbänden tätig waren, es waren meistens solche, die erst durch den Sozialismus dazu angeregt worden waren.

Einer der Männer, welche diese Zeitströmung vollständig begriffen, war der 1867 zum Präsidenten des Allgemeinen Arbeitervereins gewählte Dr. v. Schweitzer. Schweitzer kannte die Arbeiterbildungsvereinsbewegung genau, im Frankfurter Arbeiterbildungsverein war er früher einmal Präsident gewesen. Als Lassalleaner hatte er zugleich mit dem Ziel eine Gewerkschaftsbewegung im größeren Umfange ins Leben zu rufen ins Auge gefaßt, einmal der Fortschrittspartei das Wasser abzugraben, dann aber auch den unter Führung von Bebel und Liebknecht stehenden sozialistischen Arbeitern — den späteren „Eisenachern" oder „Ehrlichen" — zuvorzukommen. Diesen gegenüber meinte er im „Sozialdemokrat", dem Organ seiner Partei, man dürfe die Gründung nicht „Halbsozialisten" überlassen.

Auf einer Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, die

Digitized by Google

am 22. Auugst 1868 in Hamburg tagte, war Dr. v. Schweitzer dafür eingetreten, Berufsorganisationen der Arbeiter zu gründen. Um diese Idee zu verwirklichen, berief Schweitzer mit Fritzsche zusammen einen Allgemeinen Arbeiterkongreß zum 26. September 1868 nach Berlin ein.

Kurz vorher hatte ein Anhänger der Fortschrittspartei, Dr. Max Hirsch, in England das Genossenschaftswesen studiert und bei der Gelegenheit einen Einblick in die englischen „Trades-Unions" bekommen, die ihm als Gewerkschaftsorganisationen für Deutschland vorbildlich erschienen. Dr. Max Hirsch war bei seiner Rückkehr nach Deutschland nicht gerade entzückt davon, daß Dr. v. Schweitzer ihm bereits zuvorgekommen war. Er war der Ansicht, daß das Eingreifen einer Partei, welche jede Selbsthilfe verwirft, die Bewegung von vorneherein notwendig vergiften müsse.

Der Arbeiterkongreß in Berlin war sehr gut besucht. Es waren anwesend 206 Delegierte aus den verschiedensten Teilen Deutschlands, die 142 000 Arbeiter in 110 Orten vertraten. Die Hamburger Arbeiter allein hatten 14 Delegierte entsandt. Der Kongreß tagte unter Schweitzers Vorsitz. Dr. Max Hirsch war mit einer Anzahl Anhängern erschienen, die gewillt waren, ihre Anschauungen zu vertreten. Das führte von Anfang an zu stürmischen Auseinandersetzungen, die damit endigten, daß Dr. Max Hirsch und sein Anhang vom Kongreß ausgeschlossen wurden; er gründete darauf zwei Tage später in einer Arbeiterversammlung die unter dem Namen „Hirsch-Dunkersche Gewerkvereine" bekannten Organisationen.

Der praktische Erfolg des Berliner Kongresses war die Gründung einer Anzahl Gewerkschaften, die nach Schweitzers Idee ausschließlich einen Kampfcharakter haben sollten. Aber schon fand sich wieder eine Strömung, die gegen diese Gründung wirkte. Es war der unter dem Einfluß der Gräfin Hatzfeld stehende „Lassallesche Allgemeine deutsche Arbeiterverein", der in einer am 28. November 1868 zu Düsseldorf abgehaltenen „Vorstandssitzung" gegen die Gewerkschaftsbewegung Stellung nahm. Nach der Mitteilung des Präsidenten Fritz Mende war dort 79 Gemeinden mit 8818 Mitgliedern vertreten. Das Vorstandsmitglied Schröder schlug eine Resolution vor, in der es am Schluß heißt:

„. . . in Erwägung, daß die Arbeitseinstellungen die Industrie schädigen müssen, die Arbeiter aber nicht eine Schädigung, sondern die Hebung der Industrie wollen und es allein in ihrem Interesse finden, ihre ganzen Bestrebungen nur auf die gründliche Umgestaltung der Produktionsweise zu richten, erklärt die Versammlung die systematische Organisation von Arbeitseinstellungen für ein historisch reaktionäres Mittel, angewendet zu dem Zweck, die Arbeiterkräfte auszusaugen, zu zersplittern und vom Ziele abzulenken."

Diese Resolution wurde mit allen gegen 7 Stimmen angenommen. Der Vorpräsident konstatiert, daß diese 7 Stimmen den „Schweitzerlingen" angehören.

Die Schweitzerschen Gewerkschaften nahmen zunächst einen raschen Aufschwung, ihre Mitgliederzahl betrug 1869 bereits 35 000. Ebenso schnell gerieten sie in den Verfall. 1871 waren nur noch 4257 Mitglieder vorhanden. Es rächte sich, daß kein klar umrissenes Aufgabenprogramm für diese Gewerkschaften vorgesehen war und daß sie lediglich als Anhängsel der politischen Bewegung gelten sollten. Infolge der geringen Beiträge fehlte auch jeder materielle Hinterhalt. Auf späteren Generalversammlungen des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins ertönen Jammerrufe: „Die Gewerkschaften seien wohl ein schädliches Produkt der Zeit, aber nicht zu beseitigen."

Digitized by Google

Auch der Nürnberger Vereinstag deutscher Arbeitervereine vom 5. September 868 hatte sich für die Gründung von Gewerksgenossenschaften ausgesprochen. Zur usführung dieses Planes unterbreitete das Zentralkomitee deutscher Sprache er Internationalen Arbeiterassoziation dem konstituierenden Kongreß der sozial- emokratischen Arbeiterpartei Deutschlands — das waren die Anhänger Bebel- iebknechts — in Eisenach, abgehalten vom 7.—9. August 1869, eine Denkschrift, in er ausgesprochen wurde, daß die Gewerkschaften allein die richtige Form für die rbeitervereine und die künftige Gesellschaft überhaupt bieten. Im allgemeinen ntwarf aber diese Denkschrift für die praktische Gewerkschaftsarbeit und für die estaltung der Gewerkschaftsorganisationen ein höchst unklares Programm.

Gegen Dr. v. Schweitzer, der damals in dem Verdacht stand, mit Bismarck zu nspirieren, herrschte ein allgemeines Mißtrauen. Beinahe alle Redner zu der Ge- erkschaftsfrage betonten auf dem Eisenacher Kongreß die Notwendigkeit, v. chweitzer aus der Leitung seiner Organisation hinauszudrängen. Schließlich urde ein Antrag Bebel-York angenommen, der aussprach, auf eine Einigung er Gewerkschaften mit allen Mitteln hinzuwirken, aber als Bedingung festhält, aß die Gewerkschaften sich von dem Arbeiterschaftspräsidium des Herrn . Schweitzer lossagen. Zugleich empfahl der Kongreß die weitere Bildung von ewerkgenossenschaften auf internationaler Grundlage.

Neben den Schweitzerischen und Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften wurden nun- ehr auch noch Gewerkschaften der Eisenacher Richtung der Sozialdemokratie egründet. Und doch wäre eine Geschlossenheit in der gewerkschaftlichen Be- egung dringend nötig gewesen. Die Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes on 1869 hatte ein freieres Koalitionsrecht geschaffen und damit den Boden für die ntwicklung geebnet. Der Einigungsgedanke faßte aber erst tiefere Wurzel, als der im Jahre 1874 nach Berlin versetzte Staatsanwalt Tessendorf mit allen ihm zu ebote stehenden Mitteln gegen die jungen Gewerkschaftsorganisationen vorging. n zahlreichen Plätzen wurden polizeiliche Auflösungen vorgenommen. Die Lei- er mancher Organisationen sahen sich veranlaßt, um der Polizei zuvorzukommen, ur Selbstauflösung ihrer Gewerkschaften zu schreiten. Tessendorf betrachtete die ozialdemokratischen Organisationen und die Gewerkschaften als eine Einheit. ein Grundsatz war: „Zerstören wir die sozialistischen Organisationen und es exi- iert keine sozialistische Partei mehr."

Als im Jahre 1875 in Gotha die Einigung zwischen den Anhängern der beiden ozialdemokratischen Richtungen stattfand, tagte im Anschlusse an den Kongreß eine onferenz von Gewerkschaftsanhängern; zirka 40 Delegierte waren dort ver- reten. Sämtliche Delegierte hielten es für notwendig, die vorhandenen Korpora- ionen gleichen und verwandten Berufes zu vereinigen. Aus den Gewerkschafts- rganisationen sollte die Politik fernbleiben und andererseits wurde die Ausge- altung der Gewerkschaften durch Unterstützungen, die den Mitgliedern materielle orteile bieten sollten, allgemein für nötig gehalten.

Es schien, als ob die junge Bewegung nunmehr die ärgsten Kinderkrankheiten erstanden hätte. Die nächsten Jahre brachten auch einen ganz erfreulichen Auf- chwung der Gewerkschaftsbewegung. Der Gewerkschaftskassierer August Geib in amburg veröffentlichte am 26. Januar 1878 eine Statistik, nach der im Jahre 877 in Deutschland 30 Gewerkschaften mit 49 055 Mitgliedern vorhanden waren. m Verhältnis zu der Zahl der beschäftigten Arbeiter war die Ziffer der Organi- ation natürlich gering. Allein, es waren immerhin Ansätze zu einer Bewegung,

Digitized by Google

die bereits in einer planmäßigen, gesunden Entwicklung begriffen war. Denn von diesen 30 Verbänden leisteten Unterstützung: bei Streiks 25, bei Arbeitslosigkeit aus andern Ursachen 3, bei Maßregelung 2, Reiseunterstützung 17, Unterstützung bei Sterbefällen 8, Invalidenunterstützung 5, Krankenunterstützung 16. Die sozialdemokratische Partei beschäftigte sich auf ihren jährlichen Kongressen 1875 bis 1878 fast gar nicht mit der Gewerkschaftsbewegung. Es war die so notwendige Arbeitsteilung zwischen den beiden Zweigen der Arbeiterbewegung eingetreten.

3. Die Gewerkschaftsbewegung unter dem Sozialistengesetz.

Dann kam wieder eine Reaktionsperiode, die mit rauher Hand die zarten Triebe der aufstrebenden Gewerkschaftsbewegung zerstörte. Am 21. Oktober 1878 trat das Sozialistengesetz in Kraft. Erlassen gegen „die gemeingefährlichen Bestrebungen" der Sozialdemokratie, wurde es in der Praxis angewendet gegen alle Vereine und Gesellschaften, die nur irgendwie in dem Geruch standen, Arbeiterinteressen wirksam zu vertreten. Der größte Teil der Gewerkschaften wurde bald beseitigt. In der kurzen Frist zwischen dem 23. Oktober und dem 31. Dezember 1878 wurden 16 Zentralverbände auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst, die Fachblätter der Gewerkschaften wurden verboten. Andere Gewerkschaften schritten zur Selbstauflösung, um den polizeilichen Eingriffen zu entgehen.

Nun aber erst zeigte es sich, daß die Gewerkschaftsbewegung unter den Arbeitern feste Wurzeln geschlagen hatte. Gewiß waren die polizeilichen Eingriffe von ungeheurer zerrüttender Wirkung. Allein, zu beseitigen war dadurch die junge Bewegung nicht. Zwar trat in den ersten 3 bis 4 Jahren nach dem Sozialistengesetz eine Stagnation ein, aber schon Anfang der 80 er Jahre wurden namentlich in den größeren Städten wieder entschiedene Versuche unternommen, Gewerkschaftsverbände zu gründen.

Die bestehende Rechtsunsicherheit brachte es mit sich, daß die verschiedenartigsten Formen der Organisationen gewählt wurden. In Berlin besonders war damals eine starke Strömung vorhanden für die Gründung von Lokalverbänden. Die Vertreter dieser Organisationsform gingen von der Ansicht aus, daß es bei der bestehenden Rechtspraxis nicht zu vermeiden sei, politische Angelegenheiten in den Gewerkschaften zu erörtern. Der Begriff „Politik" und „öffentliche Angelegenheiten" werde sehr dehnbar ausgelegt, so daß es am besten sei, solche Formen zu wählen, die es ermöglichten, daß Politik getrieben werden könnte. Die lokalen Verbände seien hiezu am geeignetsten. Würde zur Auflösung geschritten, so sei es immer nur ein einzelner Verein und gar bald könne ein anderer gegründet werden, während bei der Gründung von Zentralverbänden die über ganz Deutschland verzweigte Organisation gefährdet sei. Das vielgestaltige deutsche Vereins- und Versammlungsrecht in Verbindung mit dem Sozialistengesetz lasse freie Betätigung der Zentralverbände, so wie es die Interessen der Arbeiter erfordere, nicht zu.

Es war den Arbeitern tatsächlich nicht leicht gemacht, Zentralverbände über ganz Deutschland zu gründen. Die größten Schwierigkeiten für eine Zentralisierung erwuchsen in dem großindustriellen Sachsen und in dem zweitgrößten deutschen Bundesstaate, in Bayern. In Sachsen mußten alle Versuche von Verbindungen gewerkschaftlicher Organisationen aufgegeben werden, so daß man sich zumeist auf ein sogenanntes Vertrauensmännersystem beschränken mußte. Die Vertrauensmänner hatten eine lose Verbindung mit den Einzelmitgliedern. Unabhängig davon wurden in den größeren Städten Sachsens auch Lokalorganisationen ge-

Digitized by Google

ändet. In Bayern waren die für die Organisationen maßgebenden Para-
aphen des Vereinsgesetzes so unklar, daß sie beliebig angewendet werden konn-
t und auch dementsprechend gehandhabt wurden.

In Berlin stellte damals das Kammergericht den Grundsatz auf, daß auch die
ringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen eine sozialistische Betätigung
. Gegen die Vorstandsmitglieder der Fachvereine der Tischler zu Altona und
mburg wurde gerichtlich vorgegangen, weil die betreffenden Vereine Petitionen
den Reichstag, betreffend Einschränkung der Arbeitszeit, der Frauen- und
nderarbeit, in Zirkulation gesetzt hatten. Das Reichsgericht entschied in diesem
lle, „daß, sobald irgendwelche gewerbliche Korporation in das staatliche Gebiet
übergreift, sobald sie die Organe und die Tätigkeit des Staates für sich in An-
uch nimmt, aufhört, gewerbliche Korporation zu sein und sich in einen politischen
rein umwandelt . . ., nicht lediglich die allgemeine Tendenz und das letzte
el, sondern zugleich Form und Mittel der Vereinsbestrebungen entscheiden
über, ob sie politischen Charakter tragen".

Auch die Besprechung der Fragen des Normalarbeitstages und der Sonntags-
je wurden vom Reichsgericht als politische Gegenstände erklärt.

Zu wirklich gewagten juristischen Hilfsmitteln wurde gegriffen, um den Gewerk-
aften beizukommen, wenn sonst keine anderen Mittel übrigblieben. So wurde
lfach versucht, sie dem Versicherungsgesetz zu unterstellen, in den Fällen, wo
ihren Mitgliedern Reiseunterstützung und ähnliches gewährten. Die Absicht
bei war, Einsicht in die Mitgliederlisten zu erhalten. Natürlich wurde es ab-
lehnt, die Mitgliederlisten einzureichen und dann wurde mit polizeilicher Schlie-
ng vorgegangen, so gegen die Bäcker, Metallarbeiter, Maler, Schuhmacher,
hneider, Schreiner und andere Organisationen. Im Rechtsweg wurde dann
e Streit ausgetragen, der fast ausschließlich zugunsten der Gewerkschaften ent-
ieden wurde. Was half das aber? Die Verbände waren inzwischen geschlossen
d sie mußten wieder von neuem begründet werden.

Alle diese Schwierigkeiten vermochten indessen nicht, die Neugründungen gewerk-
aftlicher Verbände auf zentralistischer Grundlage zu verhindern. Durften so-
lpolitische Fragen innerhalb der Vereine nicht behandelt werden, um sie nicht
: polizeilichen Auflösung auszusetzen, so griff man zu dem Ausweg, alle diese
agen in öffentlichen Versammlungen zu erledigen; in solchen Versammlungen
rde vielfach auch über Lohnfragen und Streiks entschieden.

Freilich, der die Umsturzgefahr überwachende Minister Puttkamer, der den
andpunkt vertrat, daß „hinter jedem Streik die Hydra der sozialen Revolution
iere", erfand immer neue Pläne, auch diese Tätigkeit lahmzulegen. Durch einen
laß im Mai 1886 wurde den Polizeibehörden eingeschärft, auf die mit Arbeits-
istellungen zusammenhängenden öffentlichen Kundgebungen auf dem Gebiete
e Presse, sowie des Vereins- und Versammlungswesens, die Vorschriften des
etzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom
. Oktober 1878 mit derselben Strenge zur Anwendung zu bringen, wie gegen
e Bestrebungen überhaupt.

Man muß jene Zeit miterlebt haben, um voll empfinden zu können, mit welcher
lizeilichen Willkür bis in die kleinsten Winkel hinein die Bestrebungen der
beiter zur Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen behindert waren.
as geltende Koalitionsrecht war nur noch ein papierner Fetzen, in der Praxis
ar es so gut wie beseitigt. Und was wurde schließlich mit all den Behinderungen

Digitized by Google

und Schikanierungen erreicht? Die unsicheren Rechtsverhältnisse erzeugten in der Arbeiterbewegung selbst einen erbitterten Streit über die Formen der Organisation. Was die polizeiliche Knebelung verschonte, wurde vielfach durch die Zerwürfnisse in den eigenen Reihen lahmgelegt; eine nennenswerte Tätigkeit konnte sich nicht entfalten, die Arbeiterorganisationen mußten sich darauf beschränken, in Abwehrstellung den Kampf um ihre Existenz zu führen.

Die Unterdrückung der gewerkschaftlichen Organisationen verhinderte aber keineswegs das Ausbrechen von Streiks. Wo solche Bewegungen stattfanden, brachen sie vielfach spontan, ohne Vorbereitung aus und wurden mit großer Erbitterung geführt, eben deshalb, weil die ordnende und regelnde Hand erprobter Gewerkschaftler fehlte. Das Sozialistengesetz mit seinem rücksichtslosen Vollzug bleibt einer der größten innerpolitischen Fehler. Praktisch war es ein Schlag ins Wasser. Es trieb die großen Arbeitermassen zu einer begreiflichen Verbitterung gegen den Staat und löste so nur eine zersetzende Wirkung aus.

4. Die Gewerkschaften nach dem Sozialistengesetz.

Am 1. Oktober 1890 trat das Sozialistengesetz außer Kraft. Die Gewerkschaftsorganisationen konnten sich wieder etwas freier entfalten. In dem nächsten Jahre fanden in den verschiedensten Berufen größere Streiks statt, die aber durchweg einen ungünstigen Verlauf nahmen. Die Ursache dieser Erscheinung war darauf zurückzuführen, daß einmal eine wirtschaftliche Krise über Deutschland hereingebrochen war, dann aber hatten die Organisationen unter der ihnen 1890 gewährten größeren Bewegungsfreiheit ihre Macht vielfach überschätzt und die Bedeutung der Unternehmerorganisationen zu wenig beachtet. Die Niederlagen der Gewerkschaften bestanden nicht bloß darin, daß Lohnerhöhungen nicht durchgesetzt oder Lohnherabsetzungen nicht abgewendet werden konnten, die Unternehmer verlangten vielfach und setzten es auch durch, daß die Arbeiter aus ihren Organisationen austreten mußten. Natürlich war die Ausübung eines solchen Zwanges ungesetzlich, doch wurde hiegegen niemals von den Behörden eingeschritten.

Aber die Arbeiterorganisationen zogen aus diesen Vorgängen die nötige Lehre. Es galt zunächst die Fäden zu flechten für ein gemeinschaftliches, geschlossenes Zusammenarbeiten der bestehenden Verbände. Zu dem Zweck tagte am 7. und 8. September 1891 zu Halberstadt eine Konferenz der Zentralvorstände der deutschen Gewerkschaften. In dem Vorjahre, am 16. November 1890, bald nach dem Fall des Sozialistengesetzes, hatte in Berlin eine Konferenz von Vertretern der Gewerkschaften eine Kommission, welche sich unter dem Namen „Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“ konstituierte, eingesetzt und dieser Kommission den Auftrag gegeben, Abwehrstreiks zu unterstützen, sowie die Agitation unter den nicht organisierten Arbeitern zu pflegen.

Auf der Halberstädter Konferenz erstattete diese Kommission ihren Bericht, aus dem zu entnehmen ist, daß damals nach einer aufgenommenen Statistik in Deutschland 53 Zentralvereine bestanden, die in 3150 Städten Zweigvereine und insgesamt 227 733 Mitglieder hatten. Außerdem waren für fünf Berufszweige Organisationen in Form des Vertrauensmännersystems vorhanden. Diese hatten 73 467 Mitglieder, so daß die Zahl der in irgend einer Form zentralisierten Gewerkschaftler sich auf 301 200 belief. Mit den in den selbständigen Lokalvereinen vorhandenen Mitgliedern wurde die Gesamtzahl der damals in Deutschland ge-

Digitized by Google

werkschaftlich organisierten Arbeiter auf etwa 350 000 geschätzt. Aus der Abrechnung der Generalkommission ergibt sich, daß sie es nicht leicht hatte, die ihr zugewiesene Aufgabe, Abwehrstreiks zu unterstützen, auszuführen. Viele Streiks waren ausgebrochen wegen Verlängerung der Arbeitszeit und Lohnreduzierung. In 9 Fällen hatten die Unternehmer die Forderung gestellt, die Arbeiter sollten aus den Gewerkschaftsverbänden austreten. Die ausgebrochenen Ausstände erforderten allein von der Generalkommission einen Zuschuß von 183 996 Mark. Für den großen Streik der Tabakarbeiter Hamburgs und Umgegend, der sich gleichfalls um die Anerkennung der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter drehte, wurde allein ein Zuschuß von 149 541 Mark geleistet. Da die Generalkommission mit fast gar keinen Mitteln ihre Tätigkeit begonnen hatte, mußte sie ein Darlehen von 105 000 Mark aufnehmen.

Die endgültige Regelung einer planmäßigen Aktion der deutschen Gewerkschaften wurde schließlich von der Halberstädter Konferenz einem für später einzuberufenden allgemeinen deutschen Gewerkschaftskongreß vorbehalten. Dieser Kongreß tagte vom 14. bis 18. März 1892 wiederum in Halberstadt. Anwesend waren 208 Delegierte, die 303 519 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter vertraten.

Im Vordergrund der Verhandlungen des Kongresses stand die Frage der zweckmäßigsten Organisation der Gewerkschaften. Der Form nach unterschieden sich hauptsächlich drei Richtungen: Vertreter der Unionen, Industrieverbände und der Lokalorganisationen mit Vertrauensmännerzentralisation.

Die Verschiedenartigkeit in der Auffassung über die zweckmäßigste Organisationsform erscheint als das natürliche Produkt des Entwicklungsganges der deutschen Gewerkschaftsbewegung, die sich, langsam vorwärtstastend, erst noch den sicheren Rechtsboden ihrer planmäßigen Organisationsarbeit erringen mußte. Die Vertreter der Organisationsform der Unionen wollten zur Grundlage der Gewerkschaftsorganisation den Zentralverein der einzelnen Berufe. Jeder dieser Zentralverbände sollte in allen Orten, wo eine genügende Anzahl von Berufsgenossen vorhanden waren und keine gesetzlichen Hindernisse im Wege standen, Zahlstellen errichten. Wo solche Hindernisse bestanden, wie z. B. in Sachsen, sollte den Arbeitern empfohlen werden, als Einzelmitglieder den Zentralvereinen beizutreten und sich durch gewählte Vertrauensmänner eine stete Vertretung und Verbindung mit der Gesamtorganisation zu schaffen.

Die Zentralverbände der verwandten Berufszweige — Bauarbeiter, Holzarbeiter, Metallarbeiter — sollten sich wieder unter einheitlicher und aus Vorstandsmitgliedern sämtlicher dabei in Betracht kommenden Berufsorganisationen bestehender Leitung zu Gruppenorganisationen, den sogenannten Unionen, verbinden. Als zentrale Körperschaft, zur Herbeiführung einer Verbindung der einzelnen Unionen untereinander, war eine Generalkommission gedacht.

Die Vertreter der Industrieverbände wollten für die gesamten Holzarbeiter, Bauhandwerker, Metallarbeiter usw. nur je eine Organisation ins Leben gerufen wissen. Wo das Bedürfnis dazu vorhanden, sollten sich die Arbeiter örtlich nach Berufen organisierten, so daß z. B. Schreiner, Bildhauer, Drechsler, Polierer je für sich eine örtliche Verwaltungsstelle bilden, die ihre fachgewerblichen Angelegenheiten selbständig ordnet, im übrigen aber der für alle Berufe dieser Industrie bestehenden Zentralleitung untersteht.

Die Verteidiger der Zentralisation durch Vertrauensleute endlich hielten diese Organisationsform mit Rücksicht auf die in den verschiedenen deutschen Bundes-

Digitized by Google

staaten geltenden Vereinsgesetze für am zweckmäßigsten. Die höchste Instanz sollte ein Kongreß sein. Die Delegierten zum Kongreß sollten nie in Vereinsversammlungen, sondern in öffentlichen Versammlungen gewählt werden. Der Kongreß setzt einen Zentralvorstand zur Geschäftsleitung ein. Die in öffentlichen Versammlungen der Gewerksgenossen einzelner Orte gewählten Vertrauensmänner stehen mit dem Zentralvorstand in Verbindung.

Über alle diese Formfragen wurde tagelang auf dem Kongreß und in besonderen Sitzungen der verwandten Berufe eifrig verhandelt. Alle, die wir damals daran beteiligt waren, hielten diese Fragen für so wichtig, als wenn eine Verfassung für lange Dauer ausgearbeitet werden sollte. Es kam teilweise zu lebhaften Auseinandersetzungen. Die Zentralisierung durch Vertrauensmänner wurde bald und vollständig verworfen; die Vertreter dieser Organisationsform verließen darauf nach Überreichung eines Protestes den Kongreß.

Zwischen den Vertretern der andern beiden Richtungen kam es schließlich zu einem Kompromiß. Der Kongreß erklärte sich für die Annäherung der Zentralisation verwandter Berufe durch Kartellverträge, überließ jedoch die Entscheidung über die Frage, ob die spätere Vereinigung der Branchenorganisationen zu Unionen oder Industrieverbänden stattzufinden hat, der weiteren Entwicklung der Organisationen.

Dieser Beschluß war jedenfalls die beste Lösung der stark überschätzten Formenfrage. Denn für die Folge hat sich gezeigt, daß die natürliche Entwicklung der Gewerkschaften die beste Regelung auch in der Art und Form der Organisation bringt. Die Formenfrage hat denn auch niemals wieder eine so ausführliche Behandlung gefunden, wie auf dem Halberstädter Kongreß.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands ließ der Kongreß bestehen, doch wurde ihr die Regelung der Streikunterstützung entzogen. Diese Aufgabe hatten die einzelnen Zentralverbände zu lösen. Der Generalkommission wurde als Arbeit zugewiesen, Agitation in denjenigen Gegenden, Industrien und Berufen zu betreiben, deren Arbeiter noch nicht organisiert waren; ferner sollte sie eine Streikstatistik für das ganze deutsche Gebiet führen und die Statistiken der einzelnen Zentralverbände einheitlich verarbeiten und ein Korrespondenzblatt für die Gewerkschaften herausgeben.

Wie stand nun die sozialdemokratische Partei bei Aufhebung des Sozialistengesetzes zu den Gewerkschaften?

Die Anschauungen waren geteilt. Es war eine starke Minderheit vorhanden, die meinte, die Gewerkschaften seien ganz nebensächlich, man sollte sie nach Möglichkeit beiseite setzen, die gewerkschaftliche Organisation hindere die politische, sie beanspruche eine Masse von Mitteln und Kräften, welche der politischen Bewegung entzogen würden.

Die überwiegende Mehrheit innerhalb der Sozialdemokratie hielt indessen die gewerkschaftliche Organisation für notwendig. Kurz vor Aufhebung des Sozialistengesetzes, am 6. Januar 1889, hielt Max Schippel vor den Berliner Maurern einen beachtenswerten Vortrag über die Gewerkschaften, ihren Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung. Dieser Vortrag wurde später in einer Broschüre herausgegeben, die starke Verbreitung fand. Schippel vertrat mit aller Entschiedenheit die Auffassung, daß die Gewerkschaften für die Arbeiterbewegung eine Notwendigkeit sind: „Der Arbeiter hat von oben vom Kapitalisten nichts zu seiner Förderung zu erwarten. Was ihn an besseren Arbeitsbedingungen und

Digitized by Google

Lebensverhältnissen zuteil wird, das muß er sich erkämpfen, erzwingen durch seine wirtschaftliche Machtstellung."

Ganz im Sinne der Schippelschen Auffassungen über die Gewerkschaften, sprach sich der erste Parteitag der Sozialdemokratie nach dem Sozialistengesetz zu Halle 1890 für die Gewerkschaftsbewegung, nach einem Vortrag des Delegierten Kloß-Stuttgart, dem Zentralvorsitzenden des Deutschen Holzarbeiterverbandes, aus. Die Parteigenossen wurden ersucht, sich allerorts den bestehenden gewerkschaftlichen Organisationen anzuschließen und, wo solche nicht vorhanden, sie ins Leben zu rufen.

In Gewerkschaftskreisen war aber die Meinung vorhanden, daß die Gewerkschaftsbewegung von den Führern der Sozialdemokratie nicht genügend unterstützt werde. Im Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands wurde sogar die Ansicht vertreten, daß einflußreiche Führer prinzipielle Gegner der Gewerkschaftsbewegung seien. Hierüber kam es auf dem Parteitag in Köln 1893 zu lebhaften Auseinandersetzungen. Als besonderer Punkt der Tagesordnung wurde „Die Gewerkschaftsbewegung und ihre Unterstützung durch die Parteigenossen" behandelt. Referent war der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften, Karl Legien, Korreferent das Parteivorstandsmitglied Reichstagsabgeordneter Ignaz Auer. In seinem gedruckten Bericht an den Parteitag hatte der Parteivorstand sich bereits entschieden dagegen verwahrt, ein Gegner der Gewerkschaftsbewegung zu sein. Auer vertrat auf dem Parteitag den Standpunkt, daß beide Organisationen sich ergänzen müssen. Schuld an den beklagenswerten Spaltungen in der Gewerkschaftsbewegung sei nur der unliebsame Formenstreit. Legien suchte nachzuweisen, daß in der Parteileitung die Besorgnis bestehe, daß das Bestehen der Generalkommission als Zentralinstanz für die Gewerkschaften neben der Parteileitung zu Reibungen führe und daß deshalb beide Organisationen als rivalisierende Mächte handeln könnten. Eine Zentrale für die Gewerkschaften sei aber notwendig. Von der Parteipresse und den leitenden Führern der Sozialdemokratie müsse eine bessere Unterstützung der Gewerkschaften verlangt werden.

In der ausführlichen Debatte wurde u. a. die Meinung vertreten, daß durch die sozialpolitische Gesetzgebung in Deutschland, besonders durch die Arbeiterversicherungsgesetzgebung, den Gewerkschaften der Boden entzogen wurde. Deshalb würden sie auch in Deutschland niemals die Bedeutung wie beispielsweise in England erhalten. Gegen die konzentrierte Macht des Kapitalismus seien die Gewerkschaften ohnmächtig, hier könne nur die Partei helfen. Man dürfe sich darüber nicht täuschen, daß der Wirkungskreis der deutschen Gewerkschaften immer und immer verkleinert werde.

Einstimmig angenommen wurde schließlich eine Resolution, in welcher der Parteitag seine Sympathie mit der Gewerkschaftsbewegung wiederholte und den Parteigenossen von neuem die Pflicht auferlegt, unermüdlich für die Erkenntnis der Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisationen zu wirken und mit aller Kraft für deren Stärkung einzutreten.

Der großen Wirtschaftskrise am Anfang der 90er Jahre folgte wieder ein Zeitraum aufsteigender Wirtschaftskonjunktur. Die Gewerkschaften nützten diese Zeit zum inneren Ausbau. Nach Abschluß ihres großen Streiks im Jahr 1891/92, der nicht die erhofften Vorteile brachte, förderte der Deutsche Buchdruckerverband den Tarifvertrag mit den Arbeitgebern. Im Anfang stark bekämpft, hat er sich im Laufe der Zeit sieghaft in allen Gewerkschaften Bahn gebrochen. Die Gewerk-

Digitized by Google

schaften führten dann allmählich verschiedene Arten von Unterstützungen für ihre Mitglieder ein; von den Unterstützungseinrichtungen hat die für die Arbeitslosen die größte Bedeutung bekommen. Ehe sie sich behaupten konnte, bedurfte es auf den Generalversammlungen der einzelnen Gewerkschaften die größten Anstrengungen, um die Widerstände zu brechen. Die Gegner der Arbeitslosenunterstützung glaubten, die Gewerkschaften würden ihren Kampfcharakter verlieren, wenn sie die Unterstützungen einführen. Ebenso würde der Idealismus der Mitglieder schwinden. Interessant ist es aber, daß, wenn schließlich für die Einführung von solchen Unterstützungen entschieden war, später nach den praktischen Erfahrungen diese Widerstände verschwanden. Auch die Besorgnis, durch die Ausbreitung der sozialpolitischen Gesetzgebung könnten die Gewerkschaften den Boden ihrer Wirksamkeit verlieren, hat sich nicht als stichhaltig erwiesen. Im Gegenteil: die Gewerkschaften haben es im Laufe der Zeit verstanden, die Sozialpolitik praktisch zu befruchten und für die Arbeiter erst wirksam zu machen.

In den einzelnen Orten entstanden Gewerkschaftskartelle oder Gewerkschaftsvereine zu dem Zweck, die die Gewerkschaften eines Ortes gemeinsam interessierenden Angelegenheiten einheitlich wahrzunehmen. Zuerst befaßten sich diese Stellen auch mit der Durchführung von Lohnbewegungen und Aufbringung von Mitteln für Streikunterstützung. Das erwies sich aber als nicht zweckmäßig, weil damit in die speziellen Aufgaben der einzelnen Zentralverbände eingegriffen wurde. Die natürliche Entwicklung führte dahin, daß die Gewerkschaftskartelle ihre Tätigkeit auf die Durchführung der bestehenden Arbeiterschutzvorrichtungen verlegten; sie förderten die Versicherungsgesetze und die Fortbildung des Arbeiterschutzes überhaupt.

In Nürnberg trat 1894 das erste Arbeitersekretariat ins Leben. Es wurde eine Auskunfts- und Rechtschutzstelle für die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter. Die Vertretung der Arbeiter in ihren Kranken-, Invaliden- und Unfallversicherungsangelegenheiten wurde die Hauptaufgabe. Der Zustrom zu diesem Sekretariat war ein so gewaltiger und die Erfahrung mit der ganzen Einrichtung eine so günstige, daß bald andere Großstädte die gleichen Einrichtungen trafen.

Das Herbergswesen für die zugereisten Arbeiter wurde gründlich umgestaltet, die Fabriken- und Gewerbeinspektion wurde in ihrer Tätigkeit unterstützt, die Versicherungswahlen geleitet, das Einigungswesen gefördert, genug, ein fruchtbares sozialpolitisches Wirkungsgebiet tat sich überall auf. Bald wuchsen in den verschiedenen Großstädten die ersten Gewerkschaftshäuser aus der Erde hervor als Zeichen der Kraft, die von den Gewerkschaften ausstrahlte.

Die Gewerkschaften hatten ihr eigentliches Betätigungsfeld in der praktischen Gegenwartsarbeit gefunden. Um diese fruchtbar zu machen, war der Ausbau der sozialpolitischen Gesetzgebung, die Wegräumung der hindernden Schranken des Vereins- und Versammlungsrechts notwendig. Auf ihren Kongressen nahmen die Gewerkschaften nun immer zu den sozialpolitischen Problemen Stellung. Als hiezu der Anfang gemacht wurde, gab es darüber noch Reibungen zwischen Gewerkschaften und sozialdemokratischer Partei. Die letztere vertrat den Standpunkt, daß das Betreiben der Sozialpolitik ihre unbestrittene Aufgabe sei. Allein allmählich ergab auch hier die Praxis die richtige Arbeitsteilung. Durch die Umsturzvorlage im Jahre 1895 und die Zuchthausvorlage im Jahre 1899 sollten Sozialdemokratie und Gewerkschaften von neuem geknebelt werden. In gemeinsamer Abwehr gelang es, durch Mithilfe der Mehrheit der bürgerlichen Parteien diese Vorlagen der Regierung im Reichstag zu versenken.

Digitized by Google

Die Gewerkschaften schritten in ruhiger Entwicklung weiter; sie wurden die Bahnbrecher für den Fortschritt der Sozialpolitik. In der Sozialdemokratie fanden sie die entschiedendste Vertreterin für ihre Forderungen in den Parlamenten. Es ergab sich mit der Zeit von selbst eine Zweiteilung zwischen gewerkschaftlicher und politischer Arbeiterbewegung. Beide bestanden als gleichberechtigte Faktoren nebeneinander. Die Zeiten, in welchen eine Unterordnung der Gewerkschaftsbewegung unter die Sozialdemokratie verlangt wurde, waren für immer vorbei. Freilich hat es noch Reibungen mancherlei Art gegeben, hauptsächlich in taktischen Fragen. Allein hierin wurde immer ein Ausgleich gefunden. Die Führer der Sozialdemokratie verstanden es auch, daß die Gewerkschaften sich nicht an bestimmte Parteigrundsätze binden konnten. Die Gewerkschaften mußten bestrebt sein, alle Berufsangehörigen, ohne Unterschied der Parteirichtung, zu organisieren, wenn sie wirksame Wahrnehmung der Interessen ihrer Angehörigen erreichen wollten.

August Bebel, der zuerst in den Arbeiterbildungsvereinen tätig war und später die Zeit der Zersplitterungskämpfe praktisch miterlebte, gab in einem Vortrage, den er am 31. Mai 1900 in Berlin in einer öffentlichen Versammlung der Lithographen und Steindrucker hielt, beachtenswerte Anregungen, die er später in einer Broschüre niederlegte[1]).

Bebel stellt voran, daß die Hebung der materiellen und sozialen Lage der Arbeiter die Hauptaufgabe der Gewerkschaften sein muß. Um dies erreichen zu können, sei Einheit und Geschlossenheit der Gewerkschaft vonnöten. „Das erfordert also die Einstellung der religiösen und parteipolitischen Polemiken hüben und drüben und weiter Beseitigung derjenigen Elemente, die nach Beruf und sozialer Stellung nicht in die Gewerkschaft gehören. Denn die Gewerkschaft ist eine spezifische Arbeiterorganisation und so sollen auch nur Arbeiter oder gewesene Arbeiter, die durch den Kampf für die Arbeitersache aus der Arbeit geworfen wurden oder durch das Vertrauen ihrer Gewerksgenossen an ihre Spitze berufen worden sind, in derselben sein."

Was Bebel hier sagt, gilt heute als Praxis für die Gewerkschaften und sie sind dadurch groß und stark geworden. Über die Aufwärtsentwicklung der freien Gewerkschaften mögen folgende Zahlen ein ungefähres Bild geben.

Im Jahre 1892 betrug die Gesamtzahl der Mitglieder 237 094, darunter 4355 weibliche, im Jahre 1913 dagegen 2 548 763, darunter 223 676 weibliche. Es betrugen die Einnahmen, pro Kopf der Mitglieder berechnet, 1891 6,68 Mark, 1913 dagegen 32,17 Mark.

Im Jahre 1891 hatten 49 Verbände eine Einnahme von 1 116 588 Mark, eine Ausgabe von 1 606 534 Mark und einen Vermögensbestand von 425 845 Mark; im Jahre 1900 hatten 58 Verbände eine Einnahme von 9 454 075 Mark, eine Ausgabe von 8 088 021 Mark und einen Vermögensbestand von 7 745 902 Mark; dagegen hatten im Jahre 1913 47 Verbände eine Einnahme von 82 005 580 Mark und eine Ausgabe von 74 904 962 Mark. Das Vermögen bei den Zentralverbänden war auf 88 069 295 Mark angewachsen.

Seit dem Jahre 1891 bis einschließlich 1913, also in einem Zeitraum von 23 Jahren, verausgabten die freien Gewerkschaften für die Führung wirtschaftlicher Bewegungen und Kämpfe 138 Millionen Mark und für friedliche Unterstützungszwecke 197,7 Millionen Mark; von den letzteren Ausgaben entfielen auf Arbeits-

[1]) Gewerkschaftsbewegung und politische Parteien von August Bebel. Stuttgart 1900, Verlag von J. H. W. Dietz Nachf.

Digitized by Google

lose 65 803 121 Mark, Reisende 15 123 205 Mark, Kranke 80 248 281 Mark, Umzug, Not und Sterbefälle 17 018 253 Mark, Gemaßregelte 10 351 582 Mark, Invalide 5 175 097 Mark und für Rechtsschutz 3 984 471 Mark.

In diesen wenigen Zahlen kommt die gewaltige Kraft der Gewerkschaften zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter zum Ausdruck. Immerhin ist es nur ein unvollständiges Bild. Denn nur zahlenmäßig läßt sich nicht darstellen, was die freien Gewerkschaften Deutschlands für den kulturellen Aufstieg der Arbeiter geleistet haben. Große Summen wurden beispielsweise noch ausgegeben für Belehrung und Aufklärung in zahllosen Versammlungen, in der Fachpresse, für Bildungszwecke usw.

Im Jahre 1913 bestanden 800 Gewerkschaftskartelle mit 9682 Zweigvereinen, die 2 311 837 Mitglieder hatten. In diesen Vereinen wurden 2801 allgemeine, 1125 berufliche Versammlungen abgehalten. Gewerkschaftsherbergen in Gastwirtschaften hatten 378 Kartelle, Gewerkschaftsherbergen in eigener Regie 41. 35 Kartelle unterhielten eigene Versammlungssäle, 83 hatten eigene Gewerkschaftshäuser, 659 hatten gemeinsame Bibliotheken, 106 eigene Lesezimmer. Im Jahre 1913 waren in 129 Orten eigene Arbeitersekretariate und Rechtsauskunftsstellen, die von den Gewerkschaftskartellen unterhalten wurden.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands hat mit der Zeit ihr Tätigkeitsgebiet bedeutend erweitert. Sie unterhält ein Zentralarbeitersekretariat zur Vertretung der Rechtsfälle in der Versicherungsgesetzgebung vor dem Reichsversicherungsamt in Berlin. Seit dem Jahre 1910 hat sie eine eigene sozialpolitische Abteilung eingerichtet, in der die Materialien über die Sozialgesetzgebung gesammelt und bearbeitet werden. Dieses Material wird der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages bei Beratung von Regierungsvorlagen oder zur Begründung der von ihnen eingebrachten Anträge zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1905 wurde bei der Generalkommission ein Arbeiterinnensekretariat eingerichtet, das die Materialien für die Agitation unter den industriellen Arbeiterinnen zu sammeln und zu bearbeiten hat.

Eine internationale Wahrnehmung der Interessen der Arbeiter in den verschiedenen Staaten wurde stets von den deutschen Gewerkschaften gefördert. Als internationaler Sekretär fungiert seit 1902 der Vorsitzende der gewerkschaftlichen Landeszentrale Deutschlands, Reichstagsabgeordneter Karl Legien. Vor dem Krieg wurden alljährlich schriftliche Berichte über die internationale Gewerkschaftsbewegung herausgegeben.

Neben den freien Gewerkschaften bestehen noch die christlichen und die Hirsch-Dunkerschen Gewerkvereine. Die christlichen Gewerkschaften, die ihren Aufbau in Anlehnung an die Organisation der freien Gewerkschaften vollzogen haben, hatten 1912 344 687 Mitglieder und einen Vermögensbestand von 9 682 796 Mark. Die Hirsch-Dunkerschen Gewerkvereine hatten 1913 109 225 Mitglieder und ein Gesamtvermögen von 1 728 528 Mark. Auf die Entwicklung dieser Organisationen näher einzugehen, fällt aus dem Rahmen dieser Arbeit.

5. Die Gewerkschaften im Weltkriege.

Kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges, in den Tagen vom 22.—27. Juni 1914 hielten die freien Gewerkschaften Deutschlands in München noch ihren neunten Kongreß ab. Große Aufgaben auf gewerkschaftlichem wie auf sozialpolitischem Gebiete waren zu erledigen. Galt es doch, dem Zusammenwirken der Gewerk-

Digitized by Google

schaften eine neue, wesentlich erweiterte Verfassungsgrundlage zu geben, um sie schlagfähiger zu gestalten in den Kämpfen um die Arbeiterrechte.

In den sozialpolitischen Verhandlungen über die Handhabung des Reichsvereinsgesetzes, den Arbeitswilligen-Schutz und Unternehmer-Terrorismus, die Bestrebungen des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise, Arbeitslosenfürsorge, die gesetzliche Regelung der Tarifverträge und über den Einfluß der Lebensmittelteuerung auf die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse wurden durch eingehend begründete Beschlüsse die Richtlinien für die Stellungnahme der deutschen freien Gewerkschaften gezogen. In seiner Schlußrede konnte der Vorsitzende des Kongresses betonen: die Gewerkschaftsbewegung sorgt dafür, daß die Arbeiterklasse nicht vollständig degeneriert wird, daß sie körperlich und geistig emporgehoben wird, wahrhaftig nicht zuletzt im Interesse der Gemeinwesen, mögen sie sich nun Gemeinde, Staat oder Reich nennen.

In voller Würdigung des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens aller Kräfte in der Arbeiterbewegung und gestützt auf ihre eigene sichere Grundlage konnten die Vertreter der freien Gewerkschaften auf ihrem Kongreß in München voll froher Zuversicht in die Zukunft blicken, neuen Kämpfen gegen ihre Rechte mit Ruhe entgegensehen. Da kam die Katastrophe des Weltkrieges. Als die hereingebrochene Sturmflut nicht mehr aufzuhalten war, gab es für die Gewerkschaften nur die eine Losung: Vereint mit den übrigen Volksgenossen alles aufzubieten, um Deutschland gegen seine Feinde zu schützen. Es galt für die gesamte Arbeiterklasse, ihre Heimat, das Volk, dem sie entstammen, zu verteidigen. Die Gewerkschaften, stark geworden im Kampfe gegen kapitalistische Willkür, wollten und durften nicht das Joch fremder Eroberer auf sich nehmen. So beteiligten sich die deutschen Gewerkschaften an allen Maßnahmen, die dem Interesse der Landesverteidigung dienten.

Nun erst wurde vielen Volksgenossen, die bisher die Tätigkeit der Gewerkschaften nur durch die Scharfmacherbrille gesehen hatten, klar, was eine jahrzehntelange Erziehung zur Disziplin in kritischen Zeiten der Not zu leisten vermag. Es kann nicht meine Aufgabe sein, in dieser Zeitschrift auch nur annähernd erschöpfend die Leistungen der Gewerkschaften während der Kriegszeit zu schildern. Wer sich ausführlicher darüber unterrichten will, dem sei die im Verlag für Sozialwissenschaft in Berlin SW. 68 erschienene Arbeit von Paul Umbreit: „Die deutschen Gewerkschaften im Weltkrieg" empfohlen. Hier sollen nur einige Beispiele, die wenigstens einen Einblick geben, die Kriegstätigkeit der Gewerkschaften behandeln.

Schnell räumten die Gewerkschaften bei Ausbruch des Krieges alle die Einheit des Volkes etwa störenden Hindernisse hinweg. Alle wirtschaftlichen Kämpfe gegen das Unternehmertum wurden eingestellt. In Verhandlungen, die am 2. und 3. August 1914 in Berlin stattfanden, an denen teilnahmen der Unterstaatssekretär des Innern, Richter, der Direktor des Reichsamts des Innern, Caspar, Geheimrat Dr. Wiedfeld, ein Vertreter vom preußischen Landwirtschaftsministerium und zwei Vertreter der Generalkommission der Gewerkschaften, wurden bestimmte Grundsätze für die Vermittlung von Arbeitern und Arbeiterinnen zur Einbringung der Ernte vereinbart. In einem Aufruf an die Mitglieder der Gewerkschaften gab die Generalkommission die vereinbarten Bedingungen bekannt und forderte dazu auf, überall zur Sicherung der Ernte behilflich zu sein.

Es war vorauszusehen, daß die Gewerkschaften durch die plötzliche Stockung des Wirtschaftslebens eine schwere Krisis durchmachen würden. Um hier vorzubeugen,

Digitized by Google

traf eine bereits am 1. August 1914 in Berlin tagende Konferenz der Zentralvorstände der Gewerkschaften sichernde Bestimmungen für den Weiterbestand der Organisationen. Ebenso wurde für die Unterstützung arbeitsloser und in Not geratender Mitglieder und ihrer Familien Vorsorge getroffen. Zugleich richteten die Gewerkschaften einen Appell an ihre Mitglieder, ihren Organisationen treu zu bleiben. Von den Arbeitgebern wurde erwartet, daß nicht die wirtschaftliche Schwächung der Arbeiterklasse ausgenutzt werde, die Löhne herabzudrücken und unwürdige Anforderungen an die Arbeiterschaft zu stellen.

Es muß anerkannt werden, daß dieser Appell bei den Arbeitgebern Anklang fand. Man einigte sich mit den Gewerkschaften darüber, während des Krieges an den geltenden Vereinbarungen und Tarifen nicht rütteln zu lassen. Durch die gegenseitige Verständigung zwischen Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften über die gemeinsame Wahrung ihrer beruflichen Interessen, kamen in einzelnen Berufen sogenannte Arbeitsgemeinschaften zustande. Der Hauptzweck dieser Körperschaften war die Beschaffung von Aufträgen für die Arbeitgeber und von Arbeit für die Arbeiter. Solche Arbeitsgemeinschaften kamen u. a. zustande in den graphischen Gewerben, im Holz- und Baugewerbe und im Tapeziergewerbe. Weitere Vereinbarungen wurden getroffen zur Sicherung der tariflichen Bedingungen, Verkürzung der Arbeitszeit und Einlegung von Freischichten zur Verhinderung von Arbeiterentlassungen.

Die Hemmung des Wirtschaftslebens war bei Ausbruch des Krieges naturgemäß groß. Die Eisenbahnen mußten für die Truppentransporte verwendet werden. Die Zufuhr von Waren stockte. Betriebseinschränkungen und Stilllegungen traten ein. Während im Juli 1914 nach den amtlichen Ausweisen die Arbeitslosigkeit in den deutschen Fachverbänden 2,7 Prozent betrug, stieg sie im August, dem ersten Kriegsmonat unvermittelt auf 22,7 Prozent; im September betrug sie noch immer 16 Prozent und im Oktober 10,9 Prozent. Im November sank sie dann auf 8,2 Prozent und im Dezember auf 7,2 Prozent zurück. Das war aber immer noch sehr hoch, denn in den schlimmsten Arbeitslosenjahren der Friedenszeit hatte sie niemals mehr als 4,8 Prozent betragen.

Eine öffentlich-rechtliche Arbeitslosenversicherung besteht in Deutschland noch nicht. In Friedenszeiten wurde diese Kernforderung der Gewerkschaften mit allen Mitteln und Einwänden bekämpft. Nur einige Gemeinden hatten eine, für solche Ereignisse, wie das Ausbrechen eines Krieges allerdings unzulängliche Arbeitslosenfürsorge. So blieb den Gewerkschaften vorbehalten, für ihre Mitglieder die erste Folge des Krieges, die Arbeitslosigkeit, durch Unterstützungen auszugleichen. Und sie haben es in tatkräftiger Weise getan. Bereits im August 1914 verausgabten sie für diese Zwecke 1 648 120 Mark. Bis Ende Oktober war diese Ausgabe schon auf 12 776 940 Mark gestiegen. Am 30. Januar 1915 betrug die Ausgabe für Arbeitslosenunterstützung in den freien Gewerkschaften 17 783 128 Mark, am 30. April 1915 20 539 138 Mark und am 31. Juli, am Schlusse des ersten Kriegsjahres, 21 578 506 Mark.

Bei dem Fehlen der Arbeitslosenfürsorge in den Gewerkschaften wäre sicherlich eine große Verbitterung in der Arbeiterschaft eingerissen. Denn die gemeindliche Fürsorge, die erst später durch Bereitstellung staatlicher Mittel einsetzte, wäre viel zu spät gekommen. Die Gewerkschaften bewiesen sich tatsächlich bei Ausbruch des Krieges als die Avantgarde der Aufrechterhaltung unserer heimischen Wirtschaft, das kann ohne jede Übertreibung gesagt werden.

Digitized by Google

Nicht bloß den Arbeitslosen gegenüber gingen sie in ihrer Fürsorge weit über das Maß ihrer satzungsgemäßen Vorschriften hinaus, sie nahmen sich sofort auch finanziell um ihre Kriegerfamilien an. Bis zum 31. Oktober 1914, also in knapp 3 Monaten, wurden rund 3 Millionen Mark für die Unterstützung von Kriegerfamilien verausgabt. Bis zum 30. Januar 1915 erhöhten sich diese Aufwendungen der Gewerkschaften auf 6,18 Millionen Mark, bis zum 31. Juli auf 10,42 Millionen Mark und bis zum Jahresschluß 1915 auf 14,78 Millionen Mark. Das waren meist freiwillige Leistungen, die satzungsmäßig nicht vorgesehen sind. In diesen Ausgaben ist auch nicht enthalten, was in den einzelnen Orten außerdem noch freiwillig aus den Lokalkassen aufgebracht wurde, ebensowenig die Summen, die freiwillig für Liebesgabensendungen ins Feld verwendet wurden.

Es läßt sich überhaupt das Maß der Arbeit, das die Gewerkschaften bis jetzt im Kriege geleistet haben, nicht an der Hand von trockenen Zahlen schildern. Die Durchführung der gemeindlichen Fürsorge, die Regelung der Lebensmittelversorgung, wie überhaupt die Mitarbeit in allen Körperschaften der heimischen Kriegswirtschaft, brachte den Gewerkschaften ein großes Betätigungsfeld; ihre eigenen Institutionen, die Gewerkschaftsbureaus und Arbeitersekretariate in den einzelnen Städten mußten Außerordentliches leisten. Besonders die Arbeitersekretariate. In den mannigfachen Nöten der Kriegsangehörigen wurden sie stark in Anspruch genommen. Mit Rat und Tat mußten sie überall zur Seite stehen, nicht auch zuletzt den leider schon so vielen Kriegsinvaliden und den Hinterbliebenen der Gefallenen. Wer in dieser praktischen Arbeit drinsteckte, weiß zu würdigen, welches Maß von Ruhe und Umsicht dazu gehört, überall regelnd einzugreifen und das Richtige zu treffen. Die innere Befriedigung liegt aber darin, daß durch diese praktische, nicht nach außen hervortretende Arbeit zahlreiche Wünsche unserer Feldgrauen aus den Schützengräben, ihrer Angehörigen, der heimkehrenden Kriegsverletzten durch die Vermittlung der Arbeitersekretariate befriedigt werden konnten.

Haben so die Gewerkschaften während des Krieges selbständig für sich ihre Aufgaben zu erfüllen versucht, so mußten sie zugleich Wert darauf legen, eine politische Stütze zur Befruchtung ihrer Arbeit in der Sozialdemokratie zu finden. Und damit ergibt sich wieder der Zusammenhang beider im gemeinschaftlichen Wirken.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands war im Verein mit dem Vorstand der sozialdemokratischen Partei gleich nach Ausbruch des Krieges bestrebt, zur Hebung des allgemeinen Wirtschaftslebens und der Lebensmittelversorgung Deutschlands während der Kriegszeit beizutragen. Für die Lebensmittelversorgung stellten beide Körperschaften bereits im August 1914 ein umfassendes Programm auf, das dem Reichsamt des Innern mit eingehender Begründung zugeleitet wurde. Wenn auch zuerst zögernd und vielfach mit unzulänglichen Mitteln eingegriffen wurde, so ist doch im Laufe der Zeit vieles von diesen Forderungen und nicht zum Schaden der Allgemeinheit durchgesetzt worden.

Die sozialdemokratische Fraktion setzte sich entschieden für die Gewährung von Reichsmitteln zur Arbeitslosenfürsorge ein. Darin ging sie mit den Gewerkschaften völlig einig. Sicherlich war es ein Erfolg ihrer Bestrebungen, als der Reichstag im Dezember 1914 einen Betrag bis zu 200 Millionen Mark nach näherer Bestimmung des Bundesrats bereitstellte für Gewährung von Wochenbeihilfen während des Krieges sowie zur Unterstützung von Gemeinden auf dem

Digitized by Google

Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege, insbesondere der Erwerbslosenfürsorge un der die gesetzlichen Mindestsätze übersteigenden Unterstützung von Familien in d Dienst eingetretener Mannschaften. In der Sicherung der Krankenhilfe für e krankte Kriegerfrauen, Ausdehnung der Krankenversicherungspflicht auf die Hei arbeiter, Sicherstellung eines ausgedehnten Mutterschutzes durch Wöchnerinnenb hilfen und anderen sozialen Forderungen hatten die Gewerkschaften die sozi demokratische Partei geschlossen auf ihrer Seite. Die beiden großen Zweige d Arbeiterbewegung arbeiteten zusammen, um in den Nöten des Krieges das We gehendste zum Wohle des Volkes zu erreichen.

6. Neue Aufgaben.

Die Gewerkschaften Deutschlands haben sich unter den schwierigen Verhältnis des Weltkrieges glänzend bewährt. Die an sie herantretenden mannigfac praktischen Aufgaben suchten sie mit Umsicht und Tatkraft zu lösen. Im Inne vollständig gefestigt, erwarten sie wohlvorbereitet die Lösung neuer Aufgaben i der Friedenswirtschaft; sie wissen, daß auch diese Aufgaben, besonders in d Übergangszeit, nicht leicht sein werden; sie sind sich auch darüber klar, d Widerstände mancherlei Art dabei zu überwinden sind. In der Arbeitgeberpre wird bereits eifrig vorgebaut, um die zukunftsfrohen Arbeiter möglichst her zustimmen. Gegenüber den Forderungen der Arbeiter wird das Schlagwort v der „Förderung der Gesamtinteressen der deutschen Volkswirtschaft" in den Vord grund gerückt. Im Anschluß daran wird nachzuweisen versucht, daß für die A beiter wenig geschehen kann. Gewiß, auch die Gewerkschaften sind sich darüb klar, daß Deutschland in seiner Wirtschaft auf dem Weltmarkte wieder konkurren fähig gemacht werden muß. Das Gedeihen auch der Arbeiterbewegung ist dav abhängig, ob unsere Volkswirtschaft der des Auslandes gewachsen ist. Um da zu erreichen, wird es der größten Anstrengungen bedürfen. Die wirtschaftliche Interessenkämpfe werden sich aber darum drehen, wie dieser Zweck am besten z fördern ist. Die Privatwirtschaft verlangt ein uneingeschränktes Betätigungs recht; sie will durch nichts gehemmt werden. Das bedeutet natürlich nichts Ge ringeres, als daß der Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkte auf Kosten der deu schen Arbeiter durchgefochten werden soll.

Das ist es aber, wogegen sich die Gewerkschaften mit aller Kraft wehren werde In umsichtiger Weise erheben deshalb die Gewerkschaften bestimmte Forderunge zum Friedensvertrag; sie gehen von dem Gedanken aus, daß der Friedensvertra der den Weltkrieg einmal beenden wird, der geeignete Ausgangspunkt für ein to kräftiges Zusammenwirken der Völker auf dem Gebiete der sozialen Reform i In den Friedensvertrag sind daher Bestimmungen über ein Mindestmaß von s zialem Arbeiterschutz aufzunehmen. Das ist zugleich eine Sicherung der Länd gegeneinander in ihrer wirtschaftlichen Konkurrenz.

Nach einem so ungeheuren Weltkriege kann es sich kein Staat leisten, das Pr vatkapital ungehemmt die Volksmassen, die der Krieg übriggelassen hat, ve wüsten zu lassen. Wer Bevölkerungspolitik wirksam betreiben will, muß sich z dem weitgehendsten Arbeiterschutz bekennen.

Jedenfalls werden hier die Gewerkschaften mit aller Kraft einsetzen. Eine vo 24. bis 26. Juli 1917 in Berlin stattgehabte Konferenz der Vorstände der frei Gewerkschaften verlangte zur Neuordnung Deutschlands im Innern, daß di längst notwendigen und zum Teil von der Reichsregierung zugesagten Reform

Digitized by Google

ht länger mehr verzögert werden dürfen; es wird erwartet, daß die innerpoli-
he Neuorientierung zu einer Sozialgesetzgebung führt, die der deutschen Ar-
terklasse die volle Gleichberechtigung im wirtschaftlichen und staatsbürgerlichen
en sowie den sozialen Aufstieg zur ungeminderten Teilnahme an der kulturel-
Entwicklung des Volkes gewährleistet.

Im einzelnen werden es folgende Forderungen sein, die in den Vordergrund ge-
t werden müssen: ein ausreichender Arbeiter- und Arbeiterinnenschutz; Schutz
Kinder und Jugendlichen. Die Versicherungsgesetzgebung muß einer gründ-
en Neugestaltung unterzogen werden. In der Krankenversicherung ist der bis-
igen Wöchnerinnenunterstützung die Mutterschaftsversicherung anzugliedern. Die
uglingsfürsorge muß zu einer Kleinkinderfürsorge ausgebaut, der öffentliche
undheitsschutz muß bedeutend erweitert werden.

Das Koalitionsrecht ist von allen es umgebenden und einengenden Schranken
befreien. Die Neugestaltung des ganzen Arbeiterrechts muß erfolgen, die
beiter müssen in Arbeiterkammern eine Interessenvertretung erhalten. Das
werbliche Einigungswesen ist auszubauen. Die einheitliche gesetzliche Regelung
r Arbeitsvermittlung für das ganze Reichsgebiet muß angestrebt werden. Die
ichsarbeitslosenversicherung ist ein Problem, das alsbald praktisch gelöst werden
ß. Die gewerkschaftliche Arbeitslosenfürsorge ist als ein organisches Glied in
e behördliche Fürsorge einzureihen. Das Armenwesen muß auf eine sozial
here Stufe gestellt werden. Ein Reichswohnungsgesetz muß endlich kommen.

Die Durchführung und Förderung der ganzen sozialpolitischen Aufgaben kann
cht mehr so wie bisher von den einzelnen Reichsstellen nebenher geschehen.
in eigenes Ministerium für Sozialpolitik muß dazu geschaffen werden, damit
ganisch ganze Arbeit geleistet werden kann. Eine der wichtigsten Aufgaben
rd die Fürsorge der Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigten bilden. Alle diese
orderungen sind dringlich. Ist das entsetzliche Völkermorden zu Ende, so muß
ie aufbauende Kultur große Mittel für die Erhaltung und Förderung der
olkskraft bereitstellen. Das sind wirkliche vaterländische Aufgaben, die gelöst
erden müssen und um die die Gewerkschaften neben ihren sonstigen inneren Auf-
ben zu kämpfen haben; sie sind aber so gewaltig und groß, daß die ganze Kraft
ezu eingesetzt werden muß.

Eine erfreuliche Erscheinung im Weltkriege ist es, daß die verschiedenen Gewerk-
haftseinrichtungen es verstehen gelernt haben, in den gemeinschaftlichen Aufgaben
sammenzuarbeiten, unbeschadet ihrer besonderen Anschauungen in Einzelfragen.
ereits im Februar 1915 fand eine gemeinsame Tagung der freien, christlichen,
irsch-Dunckerschen und polnischen Gewerkschaften zur Förderung und Verbesserung
r Arbeitsvermittlung statt. Im August 1916 fanden sich die Gewerkschaften
ler Richtungen in Köln zusammen, um eine durchgreifende Regelung der Kriegs-
schädigtenfürsorge anzustreben. Im Dezember 1916 wieder traten in Berlin
e Vertreter aller Gruppen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Ange-
llten zusammen, um sich über ihre Stellungnahme zum Hilfsdienstgesetz zu ver-
ändigen. 4 Millionen Arbeiter und Angestellte waren dort vertreten. Ausge-
ommen von den Tagungen waren die sogenannten gelben Organisationsgebilde,
e der Wahrnehmung der Unternehmerinteressen statt der Arbeiterinteressen die-
en. Schon die gemeinsame Tagung im August 1916 hatte einmütig entschieden:
daß sie die gelben Organisationen als unabhängige Vertretung von Arbeiter-
teressen nicht anerkennt und das Zusammenwirken mit ihnen bei gemeinsamen
undgebungen der Arbeiterorganisationen ablehnt."

Digitized by Google

Was die Gewerkschaften aller Richtungen während der Kriegszeit angebahnt haben, wird sicher im Frieden fortgesetzt werden. Gegenüber den künftigen großen Aufgaben ist es ein Gebot der Notwendigkeit.

Aber auch darüber besteht kein Zweifel, daß die nur gewerkschaftliche Bewegung die für die Arbeiter notwendigen Forderungen nicht durchzusetzen vermag. Schon die sozialpolitischen Probleme können von den Gewerkschaften allein nicht durchgesetzt werden. Dazu kommen andere, die das Interesse der Gewerkschaften auf das engste berühren: die Deckung der Kriegskosten, die Frage der Staatsmonopole, die Schaffung neuer Handelsbeziehungen zum Auslande, die Neuorientierung unserer ganzen Wirtschaftspolitik. Alle diese Fragen greifen tief in die Lebenshaltung der Arbeiterschaft ein; sie werden in den Parlamenten ausgefochten und die Gewerkschaften können dabei nicht abseits stehen.

Soweit die freien Gewerkschaften in Frage kommen, werden sie eine enge Fühlung mit der sozialdemokratischen Partei behalten. Bei aller Selbständigkeit ihres Handelns in gewerkschaftlichen Angelegenheiten wissen die Vertreter der freien Gewerkschaften, was sie an der Sozialdemokratie als politische Stütze haben. Aus ihrer eigenen Entwicklung haben gerade die Gewerkschaften den Schaden der Zersplitterung der Kräfte in der Arbeiterbewegung kennen gelernt; sie können nur wünschen, daß eine den kommenden politischen Aufgaben gewachsene Sozialdemokratie auf dem Posten ist, wenn es gilt, wichtige Volksinteressen in den Parlamenten zu entscheiden.

Literatur (außer der im Text angeführten): Dr. Georg Adler: Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland. Breslau, 1885. Dr. Rudolf Meyer: Der Emanzipationskampf des vierten Standes. 1. Aufl., Berlin, 1879, 2. Aufl. 1882. Dr. Josef Schmöle: Die sozialdemokratischen Gewerkschaften in Deutschland seit dem Erlasse des Sozialistengesetzes. 1. Teil, Jena, 1896. W. Kulemann: Die Gewerkschaftsbewegung. 1. Aufl., Jena, 1900, 2. Aufl., Jena, 1908: Die Berufsvereine. Franz Mehring: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf. Werner Sombart: Sozialismus und soziale Bewegung. Jena, Gustav Fischer. „Dennoch" (Aus Theorie und Geschichte der Gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung) Jena, 1900. Gustav Fischer. Wilhelm Blos: Die deutsche Revolution. Geschichte der deutschen Bewegung von 1848 und 1849. Stuttgart, 1893. J. H. W. Dietz. Eduard Bernstein: Die Geschichte der Berliner Arbeiter-Bewegung. Berlin, 1907. Buchhandlung Vorwärts. Geschichte der deutschen Schneiderbewegung. 1. Band. Berlin, 1913. Herausgegeben vom Verband der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiter Deutschlands. Adolf Braun: Die Gewerkschaften, ihre Entwicklung und Kämpfe. Nürnberg, 1914. Fränkische Verlagsanstalt. Gewerkschaften und Sozialdemokratie. Berlin, 1914. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiterverbandes. August Bringmann: Geschichte der deutschen Zimmererbewegung. Stuttgart 1903. J. H. W. Dietz Nachf. Allmann: Geschichte der deutschen Bäcker- und Konditorbewegung. Hamburg, 1910. Buchhandlung Vorwärts Berlin. Otto Hue: Die Bergarbeiter. Stuttgart, 1910. J. H. W. Dietz Nachf. Hermann Müller: Die Organisation der Lithographen und Steindrucker. Berlin, 1917. Otto Sillier. 1. Teil. Allgemeine Gewerkschaftsgeschichte. Paul Umbreit: 25 Jahre deutscher Gewerkschaftsbewegung 1890—1915. Berlin, 1915. Verlag der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. Die deutschen Gewerkschaften im Weltkrieg. Berlin, 1917. Verlag für Sozial-

Digitized by Google

wissenschaft G. m. b. H. Carl Legien: Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Verlag der Sozialistischen Monatshefte. Das Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter in Theorie und Praxis. Hamburg, 1899. Verlag der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. August Winnig: Der große Kampf im deutschen Baugewerbe. Hamburg, 1911. Verlag des Deutschen Bauarbeiterverbandes. Paul Barthel: Handbuch der deutschen Gewerkschaftskongresse. Dresden, 1916. Kaden & Co. Lujo Brentano: Über Syndikatismus und Lohnminimum. Zwei Vorträge. München, 1913. Süddeutsche Monatshefte. Th. Brauer: Gewerkschaft und Volkswirtschaft. Jena, 1912. Gustav Fischer. Dr. Otto Heilborn: Die freien Gewerkschaften seit 1890. Jena, 1907. Gustav Fischer. Dr. Paul Hirschfeld: Die freien Gewerkschaften in Deutschland, ihre Verbreitung und Entwicklung 1896—1906. Jena, 1908. Gustav Fischer. Adolf Cohen: Die Technik des Gewerkschaftswesens. Dresden, 1913. Kaden & Co. S. Nestriepke: Das Koalitionsrecht in Deutschland. Gesetze und Praxis. Herausgegeben von der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

Über Tarifvertragswesen: Adolf Braun: Die Tarifverträge und die deutschen Gewerkschaften. Stuttgart, 1908. J. H. W. Dietz Nachf. Dr. Adolf Günther: Der Tarifvertrag in München. München, 1908. J. Lindauersche Buchhandlung. Dr. S. Rundstein: Die Tarifverträge und die moderne Rechtswissenschaft. Leipzig, 1906. C. L. Hirschfeld. Albert Hüglin: Der Tarifvertrag zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Stuttgart und Berlin, 1906. J. G. Cotta. Fanny Imle: Gewerbliche Friedensdokumente, Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Tarifgemeinschaften in Deutschland. Jena, 1905. Gustav Fischer. Die Tarifverträge zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in Deutschland. Jena, 1907. Gustav Fischer. Dr. R. Zeitler: Die rechtliche Natur des Arbeitstarifvertrages. München, 1908. C. H. Beck. Fritz Schmelzer: Tarifgemeinschaften, ihre wirtschaftliche, sozialpolitische und juristische Bedeutung, mit besonderer Berücksichtigung des Arbeitgeberstandpunktes. Leipzig, 1906. A. Deichert.

Die einzelnen Gewerkschaften geben besondere Jahrbücher heraus, so z. B. die Brauerei- und Mühlenarbeiter, Textilarbeiter, Bauarbeiter, Transportarbeiter, Holzarbeiter, Metallarbeiter. Über die Generalversammlungen der einzelnen Gewerkschaften erscheinen besondere Protokolle.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands gibt ein wöchentlich erscheinendes Korrespondenzblatt heraus, in welchem u. a. die Jahresstatistiken der Gewerkschaften, Gewerkschaftskartelle und Arbeitersekretariate veröffentlicht werden. Im Verlag der Generalkommission sind auch die Protokolle der Kongresse der Gewerkschaften Deutschlands erschienen.

Unsern Lesern im Felde empfehlen wir die neuen kleinen Feldausgaben der „Philologischen Bibliothek“ (Verlag Fel. Meiner in Leipzig). Die eben erschienenen ersten 5 Hefte enthalten: Schiller, Über Anmut und Würde; Herder, Ideen zur Geschichte der Menschheit (Auswahl); W. v. Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, Betrachtungen über die bewegenden Ursachen der Weltgeschichte, Latium und Hellas; Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht; Lessing, Ernst und Falk (Gespräch für Freimaurer), Die Erziehung des Menschengeschlechts (Preis des Heftes 50 Pfg bis 1 Mark).

Digitized by Google

Sozialdemokratie und Genossenschaften.

Von Gertrud David.

Die Stellung der Sozialdemokratie zum Genossenschaftswesen ist durch die Verhandlungen des Internationalen Sozialistenkongresses in Kopenhagen im Jahre 1910 und des Magdeburger Parteitages der deutschen Sozialdemokratie vom gleichen Jahre für absehbare Zeit geklärt und festgelegt worden. In der vom Internationalen Sozialistenkongreß angenommenen Resolution heißt es:

„In Erwägung, daß die Konsumvereine nicht nur ihren Mitgliedern unmittelbare materielle Vorteile bieten können, sondern daß sie auch berufen sind,

die Arbeiterklasse durch Ausschaltung des Zwischenhandels und durch die Eigenproduktion für den organisierten Konsum wirtschaftlich zu stärken und ihre Lebenshaltung zu verbessern,

die Arbeiter zur selbständigen Leitung ihrer Angelegenheiten zu erziehen und dadurch die Demokratisierung und Sozialisierung der Produktion und des Austausches vorbereiten zu helfen,

erklärt der Kongreß, daß die Genossenschaftsbewegung, wenn sie auch allein niemals die Befreiung der Arbeiter herbeiführen kann, doch eine wirksame Waffe in dem Befreiungskampf sein kann, den die Arbeiterschaft um die Erringung ihres unverrückbaren Zieles — der Eroberung der politischen und ökonomischen Macht zum Zwecke der Vergesellschaftung aller Mittel der Produktion und des Austausches — führt, und daß die Arbeiterklasse das stärkste Interesse daran hat, diese Waffe zu gebrauchen.

. . . Der Kongreß erklärt ferner, daß es im Interesse der Arbeiterschaft in ihrem Kampfe gegen den Kapitalismus erforderlich ist, daß die Beziehungen zwischen den politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen, ohne daß dadurch ihre Selbständigkeit angetastet werde, immer innigere werden."

Mit dieser Stellungnahme hat eine lange Entwicklung und haben lebhafte Kämpfe in der Partei einen vorläufigen Abschluß gefunden. Wie sie den schließlichen Sieg des Genossenschaftsgedankens bedeutete, so bedeutete sie auch gleichzeitig einen Sieg der reformistischen Richtung innerhalb der Partei, die an Stelle der Spekulation auf den großen Kladderadatsch die zielbewußte Gegenwartsarbeit, auf der sich die zukünftige Gesellschaft langsam und organisch aufbauen sollte, gesetzt hatte.

In gewissem Sinne kehrte die Partei damit freilich zu ihrem Ausgangspunkte zurück. Auch am Anfange der Bewegung finden wir Sozialismus und Genossenschaftsbewegung in enger Verbindung, meist sogar in Personalunion. Es sei daran erinnert, daß die großen „utopischen Sozialisten", Robert Owen in England, St. Simon und Fourier in Frankreich, zugleich Genossenschafter waren, daß ihnen, besonders dem erstgenannten, die Genossenschaft sogar als der Weg zum Sozialismus erschien. Die Owenschen Communities, die Phalanstères Fouriers waren große, auf dem Gemeinbesitz des Bodens und der Produktionsmittel aufgebaute Inlandskolonien, aus deren Wachstum und allmählichem Zusammenschließen die sozialistische Gesellschaft entstehen sollte. Es erübrigt sich, zu betonen, daß alle diese Gründungen, für die ja noch jede moralische und wirtschaftliche Voraussetzung fehlte, nach kurzem Bestehen wieder

Digitized by Google

zusammenbrachen. Aber der Einfluß Robert Owens blieb nichtsdestoweniger innerhalb der englischen Arbeiterschaft lebendig, ja ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Die 28 „Redlichen Pioniere von Rochdale", deren 1844 gegründeter Konsumverein an der Schwelle der neueren erfolgreichen Genossenschaftsepoche steht, waren Oweniten und träumten von der Errichtung einer „sich selbst erhaltenden Inlandskolonie mit Gemeinschaftsinteressen", zu der ihnen die Überschüsse ihres Vereins die Mittel liefern sollten. Und auch die heutigen Genossenschaften, die mit ihren Milliardenumsätzen, ihren Fabriken und Landgütern, ihren Bergwerken, ihren Schiffen und überseeischen Kolonien diesen Traum, wenn auch in einer weniger naiven Form, schon zu einem guten Stück in die Wirklichkeit umgesetzt haben, bekennen sich zu dem Owenschen Ideal einer ausbeutungsfreien, genossenschaftlich-sozialistisch organisierten Wirtschaftsordnung. England, in dem die politische Arbeiterbewegung erst verhältnismäßig spät erwachte, hat so bis vor nicht allzu langer Zeit überhaupt keinen anderen Sozialismus gekannt als den Genossenschaftssozialismus.

Nicht so gradlinig verlief die Entwicklung auf dem Kontinente und speziell in Deutschland. Auch hier befanden sich ursprünglich Genossenschaft und Sozialismus in enger theoretischer und praktischer Verknüpfung. Aber nicht die bescheiden an die gegebenen Verhältnisse anknüpfende Konsumgenossenschaft, der er nur eine beschränkte und untergeordnete Bedeutung zuschrieb, erschien dem Gründer der deutschen Sozialdemokratie, Ferdinand Lassalle, als der Hebel zum Sozialismus. Vielmehr war es die den Arbeiter mit einem Schlage zum Herrn der Werkstätte machende Produktivgenossenschaft, die er, wenn vom Staate unterstützt und unter seiner Kontrolle stehend, als das „mildeste Übergangsmittel", als das eigentliche „Senfkorn der sozialen Umgestaltung" bezeichnete, und deren Gründung er daher den Arbeitern lebhaft empfahl. Auch der Einfluß Marxens und der Internationale bewegte sich in der gleichen Richtung, und so kam es, daß in den 60 er, 70 er und 80 er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Deutschland eine große Reihe von Produktivgenossenschaften gegründet wurden — fast jeder verlorene Streik endigte mit einer solchen Gründung —, an deren Entwicklung sich die heißen Wünsche und Hoffnungen der Arbeiter klammerten.

Leider versagte die Praxis diesen Hoffnungen die Erfüllung. Die meisten dieser Genossenschaften gingen, trotz aller ihrer Gründung und Erhaltung gebrachten Opfer, wieder zugrunde oder aber sie entarteten — im Falle des Erfolges — zu Genossenschaften kleiner Meister oder gar zu gewöhnlichen Aktiengesellschaften.

Kein Wunder, daß die Stimmung innerhalb der Partei gegen die Genossenschaften allmählich sich stark wandelte. Schon das Erfurter Programm hatte die noch im Gothaer Einigungsprogramm enthaltene Forderung von Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe stillschweigend fallen gelassen. Ihren positiven Ausdruck fand die genossenschaftsfeindliche Stimmung dann in der Resolution des Berliner Parteitages vom Jahre 1892, die den Genossenschaften jede Möglichkeit einer Beeinflussung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, sowie einer Beseitigung oder auch nur Milderung des politischen und gewerkschaftlichen Klassenkampfes absprach und ihre Gründung nur unter bestimmten, eng begrenzten Verhältnissen zulassen wollte.

Es mag auffällig erscheinen, daß in der Resolution stets schlechthin von „Genossenschaften" die Rede war, obwohl doch nur die mit den Produktivgenossen-

Digitized by Google

schaften gemachten üblen Erfahrungen zu dieser ablehnenden Haltung geführt hatten. Aber sei es nun, daß man die Konsumgenossenschaften theoretisch und praktisch längst erledigt glaubte, sei es, daß die meisten Delegierten sich der Unterschiede zwischen den beiden Genossenschaftsarten überhaupt nicht recht bewußt waren: jedenfalls wurde die Konsumgenossenschaft in der ganzen Debatte überhaupt nicht erwähnt und so stillschweigend in das allgemeine Verdammungsurteil mit einbegriffen.

Aber lange konnte die Partei nicht auf diesem rein negierenden Standpunkt verharren, — dazu redeten die Tatsachen eine zu eindringliche Sprache. Aus England kam die Kunde von den überraschenden Erfolgen einer blühenden Genossenschaftsbewegung, deren Träger freilich nicht Produktivvereine, sondern eben jene verachteten Konsumgenossenschaften waren. Wir hörten von den in enger organisatorischer Verbindung mit der Partei stehenden belgischen Genossenschaften, die die „milchenden Kühe" der Partei geworden waren. Und auch in Deutschland hatte sich in aller Stille eine schon recht ansehnliche Konsumvereinsbewegung entwickelt, die zur Zeit des oben erwähnten Beschlusses bereits über 1½ Tausend Vereine mit ¼ Million größtenteils aus Arbeiterkreisen stammenden Mitgliedern und einem Umsatze von 80 Millionen Mark verfügte.

So mehrten sich denn die Stimmen in der Partei, die auf eine Revision des Berliner Beschlusses hindrängten. Vor allem waren es die Reformisten, die auf die hier ruhenden Machtmöglichkeiten hinwiesen und die anfangs lebhaft bekämpfte Auffassung vertraten, daß gerade der Konsumgenossenschaft jene wichtige Rolle bei der Demokratisierung und Sozialisierung unseres Wirtschaftslebens zufalle, die man früher ihrer bevorzugten Schwester Produktivgenossenschaft zugeschrieben hatte. Sie zeigten, daß die Konsumgenossenschaft, vor allem die zur Eigenproduktion fortschreitende, in der Tat einen viel fundamentaleren Eingriff in unser Wirtschaftsleben darstellt als die unabhängige Produktivgenossenschaft. Die Wirksamkeit der letzteren — ihr Gedeihen einmal vorausgesetzt — beschränkt sich darauf, daß sie an Stelle des privaten Besitzers der Produktionsmittel die in dem Betrieb beschäftigten Arbeiter setzt oder setzen will (sofern nämlich nicht durch die Notwendigkeit, fremde Kapitalien aufzunehmen, doch wieder eine neue kapitalistische Tributpflicht geschaffen wird). Im übrigen läßt sie alles beim alten, läßt sie vor allen Dingen den freien Markt und die ganze Anarchie der kapitalistisch-individualistischen Produktionsweise bestehen. Auf diesem freien Markte aber muß sie sich notwendig dem privatkapitalistischen Produzenten unterlegen zeigen.

Die Konsumgenossenschaft dagegen rückt wirklich der Anarchie der heutigen Wirtschaftsordnung zu Leibe, indem sie an Stelle des Mittel und Kräfte vergeudeten Kampfes aller gegen alle die systematische, alle überflüssigen Spesen vermeidende Produktion und Verteilung der Güter für die genau gekannten Bedürfnisse eines bestimmten Absatzgebietes setzt. Dieses Absatzgebiet findet sie in ihren eigenen Mitgliedern, deren Konsum sie zunächst organisiert, um dann auf dieser sicheren und tragfähigen Grundlage alle ihre weiteren Unternehmungen zu errichten. Auf dieser organisatorischen Überlegenheit und viel weniger auf der Ausschaltung des Unternehmerprofits (die zum großen Teil durch eine bessere Bezahlung der unteren Angestellten wettgemacht wird) beruhen ihre Erfolge. Daß diese Erfolge nicht zugunsten

Digitized by Google

einer bevorzugten Minderheit monopolisiert werden und — wie bei der prosperierenden Produktivgenossenschaft — zu einer Abschließung des Unternehmens nach außen führen können, dafür sorgt bei der Konsumgenossenschaft die Anwendung des Rochdaler Gewinnverteilungsprinzips in Verbindung mit dem Verbot des Verkaufs an Nichtmitglieder. Nach diesem Prinzip wird der nicht zur Erweiterung des Unternehmens bestimmte Überschuß nach Maßgabe des Umsatzes an die Mitglieder verteilt, so daß also jeder nur so viel von der Genossenschaft herausbekommen kann, als diese an ihm verdient hat.

Ihren praktischen Niederschlag fanden diese Ideen in der um die Jahrhundertwende einsetzenden „modernen Konsumgenossenschaftsbewegung, deren typische und vorbildliche Vertreterin die 1899 von dem unvergeßlichen von Elm gegründete Hamburger „Produktion" war. Was diese Genossenschaft anstrebte, war neben der systematischen möglichst raschen Anbahnung der Eigenproduktion, zu der die früheren Konsumvereine mehr empirisch gekommen waren, die Bekämpfung der bis dahin vielfach grassierenden Dividendenjägerei, die Schaffung von allgemeinen und persönlichen Notfonds, den Bau von Wohnungen für die Mitglieder, die Schaffung mustergültiger Arbeitsbedingungen usw.

Einen mächtigen Impuls erhielt die deutsche Arbeitergenossenschaftsbewegung durch ihre im Jahre 1902 erfolgte Trennung vom Allg. Verband deutscher Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und ihre Organisierung in den Zentralverband deutscher Konsumvereine, der die ungehemmte Verfolgung ihrer Ziele gewährleistete.

Unter dem Einflusse dieser Tatsachen hatte sich die Partei bereits im Jahre 1899 veranlaßt gesehen, ihre rein ablehnende Haltung aufzugeben. Die auf dem Hannov erschen Parteitag angenommene Resolution Bebel sprach den Genossenschaft- en zwar noch „keine entscheidende Bedeutung" für den Befreiungskampf der Arbeiter zu, aber sie bezeichnete sie doch als geeignet, „in der wirtschaftlichen Lage ihrer Mitglieder Verbesserungen herbeizuführen". Die vorwärts drängende Entwicklung, die übrigens in allen Ländern sich nahezu in den gleichen Formen vollzog, machte aber ein noch unzweideutigeres Bekenntnis zur Genossenschaftssache notwendig. So kam die an der Spitze unserer Ausführungen im Auszug wiedergegebene Resolution des Internationalen Genossenschaftskongresses zustande, der einige Wochen darauf die nicht ganz so glücklich formulierte, aber die gleiche Tendenz verfolgende Resolution des Magdeburger Parteitages folgte.

Damit war die Genossenschaft, und zwar die Konsumgenossenschaft, wieder definitiv dem Waffenarsenal des Sozialismus einverleibt. Wie schon aus dem Wortlaut der beiden Resolutionen, die ausdrücklich von der Wahrung der vollen Selbständigkeit sprechen, hervorgeht, konnte es sich dabei nicht darum handeln, daß die Genossenschaft nunmehr in irgend welche moralische oder materielle Abhängigkeit von der Partei geraten sollte. Ihre Selbständigkeit und Neutralität allen politischen und religiösen Richtungen gegenüber, die in Deutschland überdies durch das Gesetz bedingt wird, muß schon darum als höchstes genossenschaftliches Prinzip gelten, weil nur auf diese Weise eine Zersplitterung der Bewegung nach verschiedenen politischen und religiösen Richtungen (wie in Belgien) verhindert und so ihre höchste Leistungsfähigkeit gesichert werden kann. Die Partei hat mit dieser ihrer Stellungnahme vielmehr nur dokumentiert, daß das konsumgenossenschaftliche Wirken in der gleichen Richtung des auch von ihr ver-

Digitized by Google

folgten wirtschaftlichen Zieles einer allmählichen Sozialisierung und Demokratisierung liegt. Aus diesem Grunde sowie wegen der augenblicklichen materiellen Vorteile, die sie der Arbeiterschaft bieten, unterstützt und fördert sie die Konsumgenossenschaften, zu denen sie heute in einem ähnlichen freundnachbarlichen Verhältnis steht, wie zu den Gewerkschaften.

Die Geschichte der Genossenschaftsbewegung, insbesondere der so lange zurückgehaltenen deutschen, ist seitdem die eines beispiellosen Erfolges gewesen. Wir haben heute in Deutschland 2000 Konsumvereine mit $2^3/_4$ Millionen Mitgliedern, die also mit ihren Familien etwa den sechsten Teil der Bevölkerung repräsentieren. Von diesen Vereinen sind 1100 mit 2 Millionen Mitgliedern und einem Umsatz von rund 600 Millionen Mark im Zentralverband deutscher Konsumvereine organisiert. Die Überschüsse dieser Genossenschaften betrugen im letzten Jahre 19 Millionen Mark. Etwa ein Viertel der abgesetzten Waren wurden in eigenen Produktivwerkstätten hergestellt. Die deutschen Konsumvereine haben zum großen Teil eigene Bäckereien, Riesenbetriebe mit in die Millionen gehenden Umsätzen, eigene Mühlen, Kaffeeröstereien, Selterwasserfabriken, Konfektionswerkstätten, Wäschenähereien, Korbflechtereien und endlich auch einige ganz große Schlächtereien. Die Schlächterei und Konservenfabrik der „Produktion", die im Kriege in den Dienst des Heeresbedarfes gestellt wurde, ist mit einem Umsatze von 26 Millionen Mark im vergangenen Jahre das größte derartige Unternehmen nicht nur Deutschlands, sondern Europas. Vor einigen Jahren hat die „Produktion" auch als erster deutscher Konsumverein ein eigenes Landgut erworben, mit dem sie bis jetzt recht gute Erfahrungen gemacht hat.

Hierzu tritt die von der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine betätigte zentralisierte Eigenproduktion. Die im Jahre 1896 zunächst zum Zwecke des gemeinsamen Einkaufes gegründete Großeinkaufsgesellschaft in Hamburg hatte im Jahre 1915 einen Umsatz von 153 Millionen Mark erreicht, der allerdings im letzten Jahre infolge Überganges des Großhandels vielfach an Staat und Gemeinden auf 134 Millionen gesunken war. Trotzdem erfolgte in dem genannten Jahre eine Steigerung der Eigenproduktion von 21 auf 31 Millionen Mark. Die Gesellschaft verfügt über 3 Zigarrenfabriken, 1 Kautabakfabrik, 1 Zündholzfabrik, 1 Teigwarenfabrik, 1 Mostrich- und 2 Seifenfabriken, 1 Kaffeerösterei und 1 Gewürzmühle. Für die nächste Zeit ist trotz der erschwerenden Kriegsverhältnisse mit einem Aufwande von 35 Millionen Mark eine außerordentliche Erweiterung der Eigenproduktion geplant. Es ist zunächst die Herstellung von Nährmitteln, Schokolade, Zuckerwaren, Zigaretten, Margarine und Kunsthonig ins Auge gefaßt.

Nicht unerwähnt soll übrigens der jüngste Zweig genossenschaftlicher Tätigkeit bleiben, die in Gemeinschaft mit den Gewerkschaften errichtete „Volksfürsorge". Diese gemeinnützige Versicherungsgesellschaft hat, obwohl nur ein Jahr vor Ausbruch des Krieges gegründet, eine geradezu glänzende Entwicklung genommen. Am Schluß ihres vierten Geschäftsjahres konnte sie auf einen Bestand von fast 200 000 Versicherungen mit einer Versicherungssumme von mehr als 28 Millionen Mark blicken.

Eine starke Belastungsprobe, die sie aber aufs glänzendste bestanden haben, bedeutete der Krieg für die Genossenschaften. Nicht allein, daß die Konsumvereine während dieser drei Kriegsjahre ihre Mitgliederzahl, ihre Umsätze und ihre Überschüsse stark vermehrt haben, — sie bildeten auch, besonders in der ersten

Digitized by Google

Zeit des Krieges einen der wirksamsten Dämme gegen die wahnsinnigen Preistreibereien des privaten Handels. Dazu kommen ihre zahlreichen Hilfsaktionen und die direkten Dienste, die sie der Landesverteidigung durch Übernahme von Brot- und Fleischlieferungen an das Heer leisteten.

All das hat zu einer Revidierung der offiziellen Stellung gegenüber den Konsumvereinen geführt, die früher so recht das Stiefkind der Behörden waren. Das Verbot der Beteiligung der Beamten an den Konsumvereinen wurde aufgehoben, daneben wurde das Wissen und die Erfahrungen der konsumgenossenschaftlichen Leiter vielfach in den staatlichen und städtischen Einkaufsorganisationen in den Dienst der Allgemeinheit gestellt. Hoffen wir, daß in dieser Beziehung nie wieder ein Rückschlag eintritt.

Was nun noch die Zukunftsaufgaben der Konsumgenossenschaft anbelangt, so sind diese ja klar genug vorgezeichnet. Sie wird zunächst den Konsum der Massen bis weit in die Kreise des bessersituierten Bürgertums hinein zu organisieren haben. In Verbindung mit dem nach dem Kriege voraussichtlich sehr stark einsetzenden Staatssozialismus wird sie dann die allmähliche Sozialisierung der industriellen Produktion durchzuführen haben. Auf der andern Seite ist sie die berufene Vermittlerin zwischen der genossenschaftlich organisierten landwirtschaftlichen Produzentenschaft und der städtischen Konsumentenschaft. Diese Beziehungen, die heute schon, wenn auch noch in bescheidenem Umfange bestehen, werden in Zukunft in noch viel stärkerem Maße ausgebaut werden müssen. Auf diese Weise wird sich unter Ausschaltung des oft wucherischen Zwischenhandels eine Versorgung der städtischen Bevölkerung mit reinen und preiswerten ländlichen Produkten erzielen lassen, die gleichzeitig auch dem Produzenten einen angemessenen Preis für seine Erzeugnisse gewährleistet. Wenn dann im Austausch gegen diese landwirtschaftlichen Produkte industrielle Erzeugnisse der Konsumvereine aufs Land wandern, dann wird sich aus solchen zunächst nur geschäftlichen Beziehungen vielleicht ein gegenseitiges Sich-Kennen und Verstehen anbahnen, das auch in anderer Beziehung die schönsten Früchte tragen kann.

Doch wie auch im einzelnen die Entwicklung sich gestalten möge, eines wissen wir heute schon sicher: die Volkswirtschaft der Zukunft wird in hohem Maße im Zeichen der Genossenschaftlichkeit stehen. An Stelle des wirtschaftlichen Individualismus und Egoismus wird dann ein neuer Geist der Brüderlichkeit und Solidarität eine glücklichere Menschheit beherrschen.

Zur rechten Zeit erscheint in R. v. Deckers Verlag (Berlin 1917) mit einem Vorwort von Sven Hedin und einer Einleitung von Dr. Artur Rosenberg ein ungewöhnlich wohlfeiler Neudruck der Droysenschen „Geschichte Alexanders des Großen", die, vor 84 Jahren zum ersten Male erschienen, heute noch den Glanz der Jugend nicht verloren hat. Die klassische Schilderung der Kämpfe eines kleinen Heldenvolkes gegen ein zerfallendes Weltreich wird und soll gerade in diesem Kriege, da deutsche Soldaten auch auf asiatischem Boden fechten, die Anteilnahme jedes deutschen Lesers finden.

Digitized by Google

Sozialdemokratie und Finanzwesen.

Von Wilhelm Keil, M. d. R.

Dem von der Schriftleitung der Süddeutschen Monatshefte an mich gerichteten Ersuchen, ihr einen Beitrag über „Sozialdemokratie und Finanzwesen" zu liefern, kann ich nur in dem Sinne entsprechen, daß ich meine persönlichen Anschauungen hier entwickle. Die Sozialdemokratie hat zu der großen Frage, wie das Deutsche Reich die Kosten des Weltkrieges deckt, noch nicht erschöpfend Stellung genommen. Ich glaube aber annehmen zu dürfen, daß die Sozialdemokratische Partei zu keiner wesentlich anderen Beurteilung dieser Fragen gelangen wird, als ich sie hier skizziere.

Für die Lage, in der sich die am Weltkrieg beteiligten Staaten am Tage der Unterzeichnung des künftigen Friedensvertrags befinden werden, gibt es in der Geschichte kein Beispiel. Der Dreißigjährige Krieg hat dem deutschen Volke, das die direkten Kriegskosten und die ungeheuerlichen Verheerungen desselben fast allein zu tragen hatte, eine finanzielle Last von 10—11 Milliarden Mark aufgebürdet. Der gegenwärtige Weltkrieg hat nach dreijähriger Dauer dem Deutschen Reich allein fast das Zehnfache dieser Summe an Kosten auferlegt, obgleich Deutschland von den Verheerungen, die mit der modernen Kriegführung verbunden sind, in diesem Kriege nur zu einem verhältnismäßig kleinen Teile betroffen worden ist. Die Kriegskosten aller kriegführenden Staaten zusammen wird man zurzeit auf etwa 450 Milliarden Mark schätzen können, wobei aber weder die dauernden Verpflichtungen gegenüber den Kriegsbeschädigten, Kriegswitwen und -waisen, noch die Kosten des Wiederaufbaus der weiten zerstörten Gebiete mitgerechnet sind.

An die Möglichkeit der Abwälzung der Kriegslasten der einen Mächtegruppe auf die andere ist schon angesichts der Dimensionen dieser Lasten nicht zu denken. Aber auch die militärische Voraussetzung der Aufbürdung der gesamten Kosten des Krieges auf e i n e Mächtegruppe, nämlich deren vernichtende Niederwerfung, erscheint angesichts des Kräfteverhältnisses der beiden Heerlager und nach den Erfahrungen der drei Kriegsjahre ausgeschlossen. Eine Verlängerung des Krieges nur um der Kriegsentschädigung willen würde lediglich die Bluts- und Gutsopfer vermehren und schließlich doch nichts daran ändern, daß im großen und ganzen jeder seine Kosten selbst zu tragen hat. Die österreichische Thronrede dürfte darin recht behalten, daß die richtige Friedensformel nur in der wechselseitigen Anerkennung einer ruhmvoll verteidigten Machtstellung zu finden ist.

Das deutsche Volk hat sich also auf die Lösung der gigantischen Aufgabe vorzubereiten, eine Reichsschuld von mindestens 100 Milliarden Mark zu verzinsen und abzutragen, für die Opfer des Krieges zu sorgen und auch die Mittel zu beschaffen, die zur Wiederinstandsetzung der Friedenswirtschaft erforderlich sind. Wenn man sich erinnert, zu welch erbitterten parteipolitischen Kämpfen die Beschaffung von wenigen hundert Millionen neuer Einnahmen für die Zwecke des Reichs in der vergangenen Friedenszeit jeweils geführt hat, so kann man sich leise vorstellen, wie gewaltig die Interessengegensätze aufeinanderplatzen werden, wenn es gilt, dem Reich eine jährliche Mehreinnahme von vielleicht 10 Milliarden zu beschaffen. Um so viel etwa würde allein der Reichshaushalt ziffernmäßig anwachsen, vorausgesetzt, daß der Krieg in diesem Kalenderjahr zu Ende ginge, daß der Rüstungsaufwand sich im Rahmen der letzten Friedensjahre hielte, und daß die Schuldentilgung mit 1 Prozent begonnen würde. Von dieser letzteren

Digitized by Google

Voraussetzung wird man nun aber nicht ausgehen dürfen. Das Deutsche Reich kann nicht wohl auf Jahrzehnte hinaus eine Schuldenlast von 100 Milliarden, die ein Viertel des gesamten Nationalvermögens darstellt, mitschleppen. Schon in Rücksicht auf seine Kreditwürdigkeit muß das verhütet werden. Aber auch das Volksempfinden würde sich dagegen auflehnen, daß 5 Milliarden vom jährlichen Arbeitsertrag der Volksgemeinschaft vorweg dazu verwendet werden, den Gläubigern des Reichs, d. h. in der Hauptsache den kapitalkräftigen Schichten ein müheloses Einkommen zu sichern. Es erzeugt schon während des Krieges unendlich viel Erbitterung, daß die einen — nicht selten unter Ausnützung ihrer Beurlaubung vom Heeresdienst — bei lauteren oder unlauteren Geschäften reichste Gewinne erzielen, derweil die andern unter Preisgabe ihrer wirtschaftlichen Existenz und Verelendung ihrer Familien jahrelang alle Entbehrungen, Strapazen und Gefahren des Schützengrabenkampfes auf sich nehmen. Unerträglich würde die Zumutung an die in die Heimat zurückkehrenden Vaterlandsverteidiger sein, nun die Hälfte oder einen noch größeren Teil ihres sauer erarbeiteten dürftigen Jahreseinkommens, um das sie übrigens erst wieder werden ringen müssen, zu opfern zugunsten der Rentenansprüche der Kriegsgewinner.

Der erste finanz-politische Schritt nach dem Friedensschluß wird daher abzielen müssen auf eine beträchtliche Schuldenabbürdung. Der Anlaß dazu ist ein um so dringenderer, da das Deutsche Reich entgegen den wiederholten Mahnungen der Sozialdemokratie während des Krieges vollständig davon abgesehen hat, einen Teil der Kriegskosten durch Steuern zu decken, vielmehr sich darauf beschränkt hat, die Einnahmen zu beschaffen, die der rapid anwachsende Zinsendienst erfordert.

Eine doppelte Möglichkeit gibt es zur Schuldenabbürdung. Einmal die weitgehende Heranziehung der Kriegsgewinne. Im Hinblick auf den ungeheuren Finanzbedarf des Reichs ist die Belastung des im Kriege erzielten Vermögenszuwachses, wie sie das Kriegssteuergesetz vorsieht, eine überaus milde. Wir beobachten täglich, wie trotz der Kriegssteuer physische und juristische Personen die erdenklichsten Mittel anwenden, um ihre Riesengewinne zu verbergen. Nichts steht im Wege, weder ein Billigkeitsgefühl des Volkes, noch ein allgemeines Wirtschaftsinteresse, am Schlusse des Krieges hier noch einmal recht kräftig zuzugreifen. Die Reichsschuld ist eine Solidarschuld des deutschen Volkes. Was kann dagegen sprechen, bei der Verteilung dieser Schuld auf die einzelnen Glieder des Volkes die Schichten tüchtig vorauszubelasten, denen die großen Kriegsnöte den Hafen in die Küche getrieben haben? Der produktiven Wirtschaft werden durch ein solches Verfahren keine Geldmittel entzogen. Die Milliarden, die bei der Rückzahlung der Kriegsgewinne an die Reichskasse zusammenfließen, dienen ja zur Abzahlung eines Teiles der Reichsschuld, wandern also zurück in den Wirtschaftsprozeß und befruchten ihn. Eine solche Erfassung der im Kriege erzielten Vermögensgewinne bewirkt zugleich eine erhebliche Milderung der großen Vermögensverschiebungen, die der Krieg gebracht hat. An diese Maßnahme muß sich anschließen eine allgemeine Vermögensabgabe. Da eine solche sich auf die nichtgewachsenen und selbst auf die gesunkenen Vermögen von einer Mindestgrenze an erstrecken muß, fordert das Rechtsgefühl gebieterisch jene vorausgehende schonungslose Heranziehung der Vermögensgewinne. Beide Abgaben können und müssen so gestaltet werden, daß mit ihrem Ergebnis etwa die Hälfte der Kriegsschuld des Reichs mit einem Schlage abgetragen wird. Wo es an den

Digitized by Google

Barmitteln zur sofortigen Entrichtung der Abgabe fehlt, wird man in geeigneter Weise die Privatvermögen hypothekarisch zugunsten des Reichs belasten müssen. Die Rücksichtnahme auf schon bestehende Verschuldungen ergibt sich von selbst aus dem Grundsatz, daß nur tatsächliches Reinvermögen der Abgabe zu unterwerfen ist. Eine solche kraftvolle Schuldenabbürdung wird die Kreditfähigkeit des Reichs in den Augen der Außenwelt gewaltig heben, im Verein mit dem langsam wieder beginnenden Absatz deutscher Erzeugnisse auf den Weltmarkt den Kurs der Mark wieder steigen lassen und zugleich eine Entlastung, eine Erleichterung, ein freieres Aufatmen der inneren Wirtschaft bewirken. Es wird das allerdings immer nur eine teilweise Entlastung sein. Ein Schuldendruck etwa in der zehnfachen Schwere desjenigen vor dem Kriege wird auch dann noch auf dem Reiche ruhen. Ob der Friedensvertrag zu einer Verminderung der unproduktiven Rüstungsaufwendungen führen wird, ist abzuwarten. Auf jeden Fall bedingen die Zins- und Tilgungspflicht und die Fürsorge für die Opfer des Krieges eine Vervielfachung der bisherigen Friedenseinnahmen des Reichs. Mit Steuern allein ist eine solche nicht zu erreichen. Die Steuerquellen müssen zwar in erster Linie erweitert, das Steuerwesen des Reichs, der Bundesstaaten und der Gemeinden muß auf eine neue, systematisch geordnete Grundlage gestellt, aber neben den Steuerquellen müssen andere Einnahmequellen erschlossen werden. Ohne tiefe Eingriffe in das Wirtschaftsleben, die zur Beteiligung des Reichs an der Gütererzeugung führen, sind die Milliardeneinnahmen nicht zu beschaffen, deren das Reich bedarf. Der Illusion darf sich kein einsichtiger Politiker oder Staatsmann hingeben, daß es möglich wäre, auf dem bisher beschrittenen Wege des willkürlichen Zugreifens, der Belastung des Massenbedarfs und des Verkehrs, durch dessen Besteuerung schließlich auch nur wieder der Verbrauch der breiten Volksmassen verteuert wird, das große Finanzproblem der Zukunft zu lösen. Würde das im Ernst versucht, so würden die schwersten inneren Erschütterungen, von denen das Reich bis jetzt während des Krieges verschont geblieben ist, nach dem Kriege die unausbleibliche Folge sein.

Das Reich muß teilnehmen am Unternehmerprofit, den der moderne Produktionsprozeß in wachsendem Maße dem Privatkapital liefert. Ob das geschieht auf dem Wege des Monopols, oder der Gemischtwirtschaft, oder durch eine Vereinigung beider Systeme, ob man dieses unmittelbare Auftreten des Reichs als Staatssozialismus oder als Staatskapitalismus bezeichnet, das alles sind Fragen zweiten und dritten Ranges, die an der zwingenden Notwendigkeit nichts ändern, daß das Reich seinen Teil vom Produktionsertrag fordern muß. Aber dieser Teil darf nicht genommen werden von der Quote, die zur Erhaltung und Stärkung der organischen Volkskraft dient, sondern von der Quote, die den Mehrwert darstellt. Selbst wenn der Einwand unbedingt zuträfe, daß der Staatsbetrieb unwirtschaftlicher arbeite wie der Privatbetrieb, könnte auf den Eintritt des Reichs in die Reihe der Großunternehmer, in der es ein bescheidenes Plätzchen ja schon innehat, nicht verzichtet werden. Aber dieser Einwand wird von Sachverständgen als unzutreffend zurückgewiesen. Warum soll auch ein moderner Großbetrieb weniger vorteilhaft arbeiten, wenn er von Fachmännern, die im Dienste des Reiches stehen, geleitet wird? Vielleicht läßt sich der gegenwärtige Besoldungsorganismus und das Beamtenrechtssystem des Reichs für das Personal großer wirtschaftlicher Reichsbetriebe nicht unverändert übernehmen. Soll es aber ausgeschlossen sein, die Verwaltung von Produktionsunternehmungen, die sich in der Hand des Reichs befinden, in wirtschaftlicher und sozialer Bezie-

Digitized by Google

hung auf den Boden neuzeitlicher kaufmännischer Grundsätze zu stellen? Der Reichspostbetrieb hat, trotzdem er unter den Fesseln des Bureaukratismus leidet, schon sehr Respektables geleistet. Den Vorzug der Zentralisation und Kräfteausnützung werden große Reichsbetriebe immer für sich haben. Würde es nicht eine sehr große Kräfteersparung bedeuten, wenn z. B. das in zahllosen Zweigbetrieben zerstreute Tabakgewerbe in großen Betrieben unter Anwendung aller modernen technischen Hilfsmittel zusammengefaßt würde? Doch sollen hier nicht bestimmte Vorschläge für die Monopolisierung einzelner Produktionszweige gemacht werden. Welche sich am zweckmäßigsten dafür eignen, wird gründlich zu prüfen sein. Am nächsten liegt wohl die Ausnützung der Bodenschätze zugunsten des Reiches, die im Grunde Eigentum der ganzen Volksgemeinschaft sind. Daneben kommen neue Errungenschaften der Technik und Wissenschaft in Betracht, wie die künstliche Stickstoffgewinnung, die Gewinnung von Eiweiß durch Entkeimung des Getreides. Auch an die Beibehaltung der oder jener Organisation zur Bewirtschaftung von Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus der Kriegszeit kann gedacht werden. Voraussetzung wäre dabei freilich ein völlig neuer Aufbau, der ein tadelloses Funktionieren dieser Organisation sichert. So ist der Gedanke schon aufgetaucht, die Getreidebewirtschaftung während des Kriegs im Frieden zu einem Getreidemonopol fortzuentwickeln. Würde damit der Zweck verfolgt, den Handelsgewinn, der in der Vergangenheit privaten Gruppen zufloß, dem Reich zuzuführen, so wird die Sozialdemokratie kaum prinzipielle Einwände erheben. Würde aber versucht, mit Preisaufschlägen, die lediglich den Charakter einer verschleierten Brotsteuer trügen, dem Reich Einnahmen zu verschaffen, so wäre der heftigste Widerstand der Arbeiterklasse und der Sozialdemokratie als ihrer politischen Vertretung selbstverständlich. Die Sozialdemokratie wird ihre Zustimmung zur Beteiligung des Reichs am produktiven Erwerb von einer Reihe von Voraussetzungen abhängig machen müssen, die sich beziehen auf die Ablösungsbedingungen, auf die rechtliche und soziale Stellung des Personals der Reichsbetriebe, auf die Bildung der Warenpreise, auf die Kontrolle der Betriebe und vielleicht noch auf diesen oder jenen anderem Punkt.

Hüte man sich aber vor einer Überschätzung der finanziellen Erträge der Selbstbetätigung des Reichs im Produktionsleben. Im günstigen Falle werden diese Erträge einen beträchtlichen Teil des künftigen Einnahmebedarfs des Reiches decken. Der verbleibende, immer noch in die Milliarden gehende Teil ist nicht anders als durch Steuern aufzubringen. Dazu aber ist, wie schon bemerkt, eine grundlegende Neuordnung der Steuergesetzgebung erforderlich. Der „Grundsatz", daß die direkten Steuern den Einzelstaaten, die indirekten den Gemeinden gehören, hat nie eine Berechtigung gehabt, er hat sie nach diesem Kriege erst recht nicht. Das Reich als der große Verband des deutschen Volkes hat sich im Kriege seiner Haut zu wehren, das Reich hat für die Kosten des Krieges einzustehen. Das Bewußtsein von der Bedeutung des Reichs als höchster und wichtigster staatlicher Organisation ist durch den Krieg in allen Schichten des deutschen Volkes befestigt und gestärkt worden. Man kann und wird daher, wenn es gilt, die Steuereinnahmen zur Erfüllung der Aufgaben der verschiedenen öffentlichen Körperschaften zu beschaffen, das Reich nicht in die zweite Linie schieben. Die Bundesstaaten erfüllen sicherlich auf dem Gebiete der Kulturpolitik große und wichtige Pflichten, die auch keine Vernachlässigung ertragen. An der Spitze aller öffentlichen Körperschaften steht aber das Reich, das künftig mehr noch als bisher alle Gebiete der öffentlichen Verwaltung grundlegend beeinflussen und vor allem sie mit

Digitized by Google

dem freien Geist der vorwärtsschreitenden Entwicklung erfüllen muß. An der Spitze steht auch das Reich hinsichtlich der Größe des Einnahmebedarfs.

Der „Grundsatz“: dem Reich die indirekten, den Bundesstaaten die direkten Steuern, ist auch längst durchbrochen. Wenn man in den Matrikularbeiträgen das erblickt, was sie in Wirklichkeit sind, aus den direkten Steuern gewonnene Beiträge der Bundesstaaten ans Reich, so hat er nie gegolten. Dazu kommen der Wehrbeitrag und die Reichsbesitzsteuer, die doch zweifellos „direkte“ Steuern sind. Trotzdem haben sie von den auf „ihre“ Steuerquellen eifersüchtig bedachten bundesstaatlichen Finanzministern dem Reiche zugestanden werden müssen. Hält man sich aber statt an die äußerlich formelle Unterscheidung zwischen „direkten“ und „indirekten“ an die sachliche zwischen Besitz- und Verbrauchsteuern, so tritt noch die Erbschaftssteuer hinzu, die das Reich gleichfalls, wenn auch in allzubescheidenen Maßen, an sich gezogen hat.

Das Reich muß künftig ohne Beschränkung durch die Bundesstaaten und in viel stärkerem Maße als bisher an den Quellen der Besitzsteuern, zu denen auch die Einkommensteuer zu rechnen ist, schöpfen. Den Bundesstaaten und Gemeinden dürfen diese Quellen selbstverständlich nicht verschlossen werden. Es bleibt eben nichts anderes übrig, als die Besitzsteuern sehr erheblich zu verschärfen. Bundesstaaten und Gemeinden werden bemüht sein müssen, durch Verwaltungsvereinfachungen Kosten und Kräfte zu sparen. Die Kräfte werden künftig überall im Volksleben mit größter Wirtschaftlichkeit eingesetzt werden müssen. In der Frage des Lastenausgleichs zwischen steuerschwachen und steuerstarken Gemeinden sowie zwischen Gemeinde und Staat muß von den ewigen Erwägungen zu entschlossenen Taten übergegangen werden. Die Aufwendungen der Gemeinden, die im Auftrage oder vorwiegend im Interesse des Staates gemacht werden, sind von den gesamten Steuerpflichtigen des Staates nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit zu tragen und nicht den Gemeinden mit ihrer sehr verschieden entwickelten Steuerfähigkeit aufzubürden. Alle aus dem Kriege folgenden finanziellen Verpflichtungen sind vom Reich zu übernehmen.

Von den einzelnen Steuerarten eignen sich Gewerbe-, Grund- und Gebäudesteuern, da bei ihnen örtliche Verhältnisse zu berücksichtigen sind, als Gemeindesteuern. An den Sporteln und Gebühren, die den Charakter von Vergütungen für besondere Leistungen nicht verlieren dürfen, können die Gemeinden neben den Bundesstaaten beteiligt werden. Das Reich, das keine eigene, alle Zweige der Verwaltung umfassende Behördenorganisation hat, sollte auf diese Einnahmequelle keinen Anspruch erheben. Von den Besitzsteuern wird am zweckmäßigsten nur eine den Gemeinden zugänglich gemacht. Es ist schon vom Gesichtspunkt der Verwaltung aus irrationell, an jeder Steuer alle öffentlichen Körperschaften der Reihe nach teilnehmen zu lassen, wie das z. B. bei der Abgabe von Grundstücksübertragungen geschieht. Einzig die Einkommensteuer als die ergiebigste Quelle kann allen drei Körperschaften, dem Reich, dem Staat und der Gemeinde zur Verfügung gestellt werden. Bei der Besteuerung der Vermögen und Erbschaften kann in Rücksicht darauf, daß die Veranlagung und Erhebung derselben durch den einzelstaatlichen Beamtenapparat erfolgen muß, dem Bundesstaat ein Anteil zuerkannt werden, wenn man nicht wenigstens die Vermögenssteuer, der „reinlichen Scheidung“ zuliebe, ganz dem Reich überlassen will.

Die Grundlage der Einkommens- und Vermögensbesteuerung muß eine reichsgesetzliche werden. Die Umgrenzung des Begriffs des steuerbaren Einkommens, die Grenze für die Freilassung der kleinen Einkommen, der Steuer-

Digitized by Google

tarif, die sozialen Rücksichten auf die Familienverhältnisse, die Veranlagungsbestimmungen, die Strafvorschriften — das alles schreit förmlich nach gleicher Behandlung im ganzen Reich. Die hohen Steuern der Zukunft stellen eine der wichtigsten unter den Bedingungen des Wirtschaftslebens dar. Legt man — mit Recht — so großen Wert auf einen möglichst vollkommenen Ausgleich der sonstigen Bedingungen des Wirtschaftslebens in den einzelnen Teilen des eine Wirtschaftseinheit bildenden Deutschen Reichs, warum dann nicht auch auf eine einheitliche Gestaltung des Steuerwesens? Die rein formalen Verschiedenheiten, die z. B. zwischen den Einkommensteuergesetzen der Bundesstaaten bestehen, lohnen nicht die Mühe der besonderen Beratung eines solchen Gesetzes in den gesetzgebenden Körperschaften der einzelnen Bundesstaaten. Die sachlichen Unterschiede sind meist von nachteiliger, nicht von vorteilhafter Wirkung. Zu welchem Zweck also 26 Einkommens- und schließlich auch — die Entwicklung führt dahin — 26 Vermögenssteuergesetze, wenn eins den Zweck vollkommen erfüllt? Die Selbständigkeit der Bundesstaaten wird damit nicht erschüttert, wenn nur, was selbstverständlich sein muß, den Bundesstaaten das Recht belassen wird, beliebig hohe Quoten dieser Steuern auf der Grundlage des Reichsgesetzes erheben zu können. Eine sehr bedeutende Erhöhung der Einkommensteuer ist die Voraussetzung einer erheblichen Einnahme des Reichs aus dieser Quelle. Vergegenwärtigen wir uns, daß England den Höchstsatz seiner Einkommensteuer schon im Kriege auf nahezu 50 Prozent gesteigert hat, so erscheint eine starke Erhöhung der zurzeit üblichen Einkommensteuersätze nicht ungeheuerlich. Es müssen nur die nötigen sozialen Rücksichten beim Ausbau im einzelnen walten und es darf namentlich der bevölkerungspolitische Gesichtspunkt nicht unbeachtet bleiben. Sehr wohl kann das Reich eine Milliarde jährlich aus der Einkommensteuer und dieselbe Summe aus der Vermögenssteuer gewinnen.

Eine große Steuerreserve stellt auch die Erbschaftssteuer dar. Sie ist nach allen Richtungen ausbaufähig und wird nach dem Kriege mehr als die halbe Milliarde bringen müssen, die die englische Erbschaftssteuer schon vor dem Kriege gebracht hat. Auch die Erbschaftssteuer muß in den Dienst der Bevölkerungspolitik gestellt werden.

Eine soziale Bevölkerungspolitik wird das A und O unseres öffentlichen Wirkens nach der großen blutigen Schröpfung unseres Volkes im Weltkrieg sein müssen. Sollen die Schwächungen und Hemmungen, die unser wirtschaftliches Leben ertragen muß, bald wieder behoben werden, so muß alles für die Stärkung der Volkskraft getan werden. Nicht die Kapitalbildung, deren Bedeutung für den wirtschaftlichen Fortschritt nicht verkannt werden soll, sondern die Erzeugung menschlicher Kräfte ist die erste und grundlegendste Vorbedingung eines erneuten Aufstiegs des deutschen Volkes. Der Kapitalbildung stehen übrigens hohe Besitzsteuern bei zweckmäßiger Ausgestaltung derselben nicht im Wege. Die Besitzsteuern müssen nur den unwirtschaftlichen Luxus und Prunk einzudämmen geeignet sein.

Die Erholung der organischen Volkskräfte würde in einer nicht gut zu machenden Weise erschwert und vielleicht ganz unterbunden, wenn man durch steuerliche Verteuerung des Lebensbedarfs die besitzlosen Massen in dem Maße finanziell weiterbluten lassen wollte, in dem sie während des Krieges physisch bluten. Schonung der Arbeitskraft und Belastung der Kapitalrente wird daher für die Sozialdemokratie ein wegweisender Gedanke bei Lösung der großen finanzpolitischen Aufgaben des Deutschen Reiches sein.

Digitized by Google

Die Sozialpolitik der deutschen Sozialdemokratie.

Von Dr. Max Quarck, M. d. R., Frankfurt a. M.

Der Anfang aller Politik beim Arbeiter ist, daß er seine sozialen Klassenschmerzen durch eine mit Kollegen gemeinsam unternommene Handlung zu mildern und zu beseitigen sucht. Gewöhnlich ist es die Lohnfrage, die im Mittelpunkt seines Lebens und Denkens steht und der er zuerst auf irgendeine Weise beizukommen sucht. Von da aus gelangt er zur Frage der gewerkschaftlichen und politischen Organisation, sowie zur Beschäftigung mit den anderen Seiten seines sozialen Daseins, zur Erörterung seiner Werkstatt- und Berufsverhältnisse, zum Arbeiterschutz und der Gesetzgebung im allgemeinen. Jedenfalls führt das erwachende Bewußtsein von der Unzulänglichkeit seiner Klassenlage und der dadurch ausgelöste Wille, Versuche zu ihrer Besserung zu machen, den Arbeiter immer sofort zu einer Art öffentlicher Betätigung und sei sie auch noch so urwüchsig und einfach. Er schafft regelmäßig in Kameradschaft und braucht diese, um eine Änderung zu erzielen. So wird sein Handeln immer gemeinschaftlich und öffentlich, d. h. politisch zugleich, weil eine Gruppe nicht privatim, sondern immer nur unter Inanspruchnahme von Besprechungen, Vereinigungen, Versammlungen usw. vorgehen kann. Und diese Politik elementarster Art ist immer zuerst Sozialpolitik, weil sie sich mit den leiblichen Beschwerden der Arbeiter befaßt und von ihnen ausgeht. Die Massen wenigstens der deutschen Arbeiter sind praktisch auf diesem Wege der gewerkschaftlichen Kletterübung zu den ersten Höhen der Sozialpolitik und dann der Politik in der Sozialdemokratie gekommen. Man kann sagen, daß die Sozialpolitik für sie die Brücke zum politischen Verständnis überhaupt wird. Es kann ja auch gar nichts Naturgemäßeres und Organischeres geben, als sich über die eigenen Klassenschmerzen hinweg und die öffentlichen Reibungen und Hemmungen, die ihre Geltendmachung bereitet, zur politischen Aktion im weiteren Sinne hindurchzuarbeiten. Der denkende Arbeiter macht da eine systematische und gründliche Schulung durch, wie sie sonst kaum eine andere soziale Klasse, vielleicht nur noch die großen Unternehmer, genießen. Besonders in Deutschland haben die Zeiten der Bismarckschen Sozialistenverfolgung bis 1890 und ihre Nachwirkungen bis zum jetzigen Kriege zur politischen Aufpeitschung des Arbeiters sehr viel beigetragen. Da nach Putkammer in jedem Streik die Hydra der Revolution ihr Haupt erheben sollte und alle Machtmittel des Staates gegen die harmloseste soziale Regung der Arbeiter aufgeboten wurden, so erhielten diese einen außerordentlich eindringlichen Anschauungsunterricht darin, daß heute jede unserer Daseinsbedingungen politisch beeinflußt ist, viel eindringlicher, als der Bürger erhielt. Freilich wuchs daraus auch die grobe Einseitigkeit der deutschen Arbeiteranschauung bis zum Kriege, nämlich daß das politische Gemeinwesen in jedem Falle der geschworene Gegner des sozialen Emporsteigens der Arbeiterklasse sei. Und daraus ergab sich wieder eine starke Vernachlässigung der Aufmerksamkeit der Arbeiter für die sozialen Verwaltungseinrichtungen des Staates und der Gemeinde. Wozu sich um diese kümmern und sie ausbauen, wenn jeder Beamte ein Feind zu sein schien? Erst das spätere Erstarken der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie hat allmählich einen Kreis von Arbeiterbeamten geschaffen, die sich in die sozialpolitische Verwaltungsorganisation des Staates und der Gemeinden einarbeiteten und sie beherrschen

Digitized by Google

lernten. Die Kenntnis und Beherrschung der politischen Organisation des Reichs nach innen und außen ist etwas, woran die Sozialdemokratie eben noch arbeitet. In die Auslandspolitik fängt sie ja praktisch eigentlich erst seit dem Weltkriege an, selbständig einzudringen.

Die Geschichte der Sozialpolitik der deutschen Sozialdemokratie muß erst noch geschrieben werden. Ihre Anfänge stecken in den ersten Anforderungen zum Arbeiterschutz und zur öffentlichen Organisation des Arbeitsnachweises, die die junge und unbeholfene Arbeiterbewegung des Jahres 1848 erhob. Der Berliner Arbeiterkongreß vom August 1848, hinter dem die „Arbeiterverbrüderung" mit ihrem gewandten Führer, dem Schriftsetzer Born, stand, verlangte schon das Verbot der Fabrikarbeit für Kinder unter 14 Jahren, das freilich tief in den damaligen Raubbau mit Kinderkräften eingeschnitten hätte, den zehnstündigen Höchstarbeitstag für Erwachsene, Einschränkung der Lehrlingszüchterei und der Zuchthausarbeit. Man sieht bereits diesen Programmpunkten einer frühreifen Sozialpolitik an, wie sehr sie aus der unmittelbaren Arbeitspraxis geboren waren. In der ersten schwachen Arbeiterschutzgesetzgebung des Preußens der 50er und 60er Jahre feiern diese frühen Vorstöße ihre späteren Erfolge. Immer hat sich die Mühe gelohnt, die die Arbeiterbewegung auf die Herausarbeitung solcher praktischer Forderungen an die öffentliche Fürsorge verwendete. Sie wurden stets zu Bausteinen, mit denen schließlich auch der Staat und die Behörden zu hantieren sich gezwungen sahen. Ihre allmähliche Verwirklichung ist eine gute Probe darauf, daß die sozialen Bedürfnisse einer Klasse am frühesten von dieser selbst erkannt und am besten mit ihr formuliert werden. Und das beharrliche Bestehen und die konsequente Weiterbeschäftigung mit den sozialpolitischen Problemen haben auch Gewerkschaften und Sozialdemokratie nicht etwa zu Überstiegenheiten geführt. Im Gegenteil. Je länger und je angelegentlicher sich beide in die Sozialpolitik vertieften, desto mehr entfernten sie sich von Unmöglichkeiten und verfeinerten und verbesserten sie ihre Arbeitsweise, so sehr auch durch die Erfassung immer neuer Gebiete ihre Tätigkeit in die Breite ging.

Die zweite Epoche der proletarischen Arbeit für die demokratische Sozialpolitik fällt in die 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts und die Zeit der Jugendgründungen der heutigen Gewerkschaften im Anschluß an die Lassallesche Bewegung. Damals legte z. B. die Organisation der Berliner Buchdruckergehilfen einen der Grundsteine zum heutigen Verbot der Sonntagsarbeit, dadurch, daß sie die Beseitigung der regelmäßigen Sonntagsbeschäftigung durchsetzte. Vor allem war die Aufhebung der Koalitionsverbote in der Gewerbeordnung von 1869 eine wohlverdiente Frucht der gewerkschaftlichen Kämpfe um Koalitionsfreiheit, die das ganze sechste Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ausfüllten. Der erste Arbeiterschutzgesetzentwurf der kleinen sozialdemokratischen Reichstagsfraktion von 1877 ging, wenn er auch niemals verhandelt wurde, doch allen bürgerlichen Anträgen an dieser Stelle weit voraus, was um so nachdrücklicher festgehalten werden muß, als die Vertretung der Arbeiter im deutschen Parlament damals wirklich nicht aus volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Fachmännern oder Gelehrten, die an ganz anderer Stelle saßen, bestand, sondern aus lauter Selfmadeleuten. Und als die deutsche Arbeiterklasse gegen die Achtung jeder selbständigen Aufstiegbewegung durch das verhängnisvolle Sozialistengesetz sich wehren mußte, da war es wieder das Untertauchen in intensivste sozial-

Digitized by Google

politische Arbeit, das ihren Führern und Massen ein gut Teil Kraft und Mut zum Durchhalten gab. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion drängte alle ihre Vorschläge nicht bloß zum Fabrikschutz der Arbeiter, sondern auch zu einer durchgehenden Organisation der Arbeitervertretung im Reich von unten bis oben, von Schiedsgerichten und Arbeitskammern bis zum Reichsarbeitsamt, in einem Entwurf von 1885 zusammen, der in seiner einfachen Großzügigkeit damals manchem jungen bürgerlichen Sozialpolitiker Führer in die Gedankenwelt der Arbeiter und nachhaltige Anregung zum Studium dieser Fragen wurde. Aus ihm ist vieles in die Reformgesetzgebung von 1890/91 übergegangen, die die dritte Epoche der deutschen Sozialpolitik einleitete. Und es ist auch kein Zufall, daß noch in dieser Periode die kleine, aber bahnbrechende Arbeit Bebels „Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien" (Stuttgart, Dietz, 1890, S. 184) fällt, in der er auf Grund mühsam mit Hilfe der Arbeiter gesammelten Materials in die Nacht des schmutzigen Bäckerelends hineinleuchtet und zugleich die ersten Grundlagen für den späteren deutschen Bäckerschutz schafft. Hier steht ein Denkmal der innigen Wesensverwandtschaft zwischen deutschem „Revolutionarismus" und deutschem Reformismus auf dem Gebiet der Sozialpolitik vor uns. Der leidenschaftliche Prediger des großen Kladderadatsch zugleich ein Arbeitsreformator für ein sozial völlig zurückgebliebenes Kleingewerbe.

Seitdem schuf das Emporblühen der großen Zentralverbände für die Hauptberufe der deutschen Arbeiter, neben und unter dem Schutze der deutschen Sozialdemokratie, eine unerhörte Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der sozialpolitischen Bestrebungen der deutschen Arbeiterklasse. Hatte sie den Anfängen der Versicherungsgesetzgebung in den 80 er Jahren vorwiegend kritisch gegenübergestanden, so warf sie sich jetzt nach und nach sogar mit einer gewissen Wucht auf den Ausbau von Einrichtungen zur Verbesserung und Ergänzung der Sozialversicherung gegen Krankheit, Unfall und Invalidität. Gesetzgeberisch verhielt sich von da ab die deutsche Sozialdemokratie im wesentlichen positiv zu allen Ergänzungen und Erweiterungen der grundlegenden Versicherungsvorschriften, was ihr freilich so wenig gelohnt wurde, daß die zusammenfassende Kodifizierung aller Versicherungsgesetze in der Reichsversicherungsordnung von 1911 unter großindustriellem Einfluß eine wesentliche Beschneidung des Arbeitereinflusses auf die Träger der Sozialversicherung brachte. Unverdrossen und nicht entmutigt baut dafür die Arbeiterbewegung ihre eigenen Organe zur Wahrung der Interessen ihrer Mitglieder bei der Arbeiterversicherung aus, so das 1903 gegründete, mit den kundigsten und tatkräftigsten Beamten besetzte Zentralarbeitersekretariat in Berlin, das sachverständig und energisch bei der obersten Rechtsprechung für die Versicherten eintritt, sowie die 130 lokalen Arbeitssekretariate im Lande. Die rund 469 Gewerkschaftskartelle im Reich besorgen daneben die sonstige sozialpolitische Arbeit, den Verkehr mit den Arbeiterschutz- und Gemeindebehörden, Militärstellen und Unternehmervertretungen, soweit er nicht schon zentral von der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften in Berlin oder den Vorständen der Partei und Fraktion an derselben Stelle, sowie berufsmäßig von den Zentralvorständen der einzelnen Verbände besorgt wird. Hier harrt noch manche Aufgabe der Lösung, wie die gründliche Vorbildung der Lokalbeamten für ihren vielseitigen Beruf und die engere organisatorische Verbindung der von ihnen vertretenen Stellen mit den Behörden. Um aber die ungeheure Verbreiterung und Vertiefung der Basis zu erkennen, auf der jetzt gearbeitet wird, vergleiche man auf einem ein-

Digitized by Google

zigen Teilgebiete, demjenigen des Arbeiterschutzes im engeren Sinne, mit den Fraktionsentwürfen von 1877 und 1885 das detaillierte Programm der Tätigkeit, das Paul Umbreit, ein Angestellter der Generalkommission der Gewerkschaften, auf den 220 Seiten seiner Schrift: „Die Arbeiterschutzgesetzgebung. Zwölf Vorträge aus den gewerkschaftlichen Unterrichtskursen" usw. (Berlin, 1907) entwirft. Da zeigt sich u. a., wie sich die sozialpolitischen Arbeiten der gewerkschaftlichen und politischen Sozialdemokratie verdichtet und verfeinert haben für die Bauarbeiter, Bergarbeiter, Mühlenarbeiter und Transportarbeiter, in der Bürsten- und Pinselindustrie, im Gartenbau, in der Gastwirtschaft, der Schiffahrt und der Textilindustrie, wozu noch kommt die intensive Arbeit des Fabrikarbeiterverbandes für den Schutz der noch außerordentlich fürsorgebedürftigen chemischen Arbeiter. Die Wurzeln des Heimarbeiterschutzgesetzes vom 1. April 1912 reichen bis zu einem berühmten Berliner Prozeß zurück, in dem zu Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts die damals noch kleine und junge Schneiderorganisation der preußischen Hauptstadt die fürchterliche Ausnützung ihrer Mitglieder aufdeckte. Aber hier ist die Macht der Unternehmer noch so groß, daß sie bisher die Durchführung der Hauptbestimmungen des Schutzgesetzes, der Fachausschüsse mit dem Recht zu gewissen Lohnfestsetzungen, ebenso zu verhindern wußte, wie sie den Plan der deutschen Gewerkschaften vereitelte, in den Räumen der Internationalen Hygieneausstellung zu Dresden (1911) eine ausführliche Darstellung des andauernden Heimarbeiterelends zu geben. Nirgends erweist sich deutlicher als hier, wie das Aufwallen der sogenannten öffentlichen Meinung allein sozialpolitisch wirkungslos ist. Was hat in der allgemeinen Öffentlichkeit mehr Aufsehen erregt, als nach dem schon erwähnten Prozeß der 60er Jahre die Enthüllungen von Agnes Wabnitz in den 90er Jahren und die Berliner Heimarbeiterausstellungen von 1904 und 1906! Und dennoch ist im wesentlichen alles beim alten geblieben, solange, als die Kraft der Organisation, welche die Betroffenen und ihre Klassengenossen entfalten können, nicht groß genug ist, die Besserung sozialpolitisch herbeizuführen.

Das Hereinbrechen der Katastrophe schien die Wirksamkeit dieser Kraft vollends aufheben zu sollen. Anfangs streikte alles auf dem weiten Felde der Sozialpolitik. Wie die Herrschaften und Ladeninhaber in den ersten Wochen ihre Angestellten entließen, so schien die sozialpolitische Wirksamkeit der Arbeiterbewegung feiern zu müssen: inter arma silent musae! Es kam aber gerade umgekehrt. Die Schulung der sozialdemokratischen Massen und ihrer Führer in der sozialpolitischen Einwirkung auf öffentliche Einrichtungen und ihre Mitarbeit bei diesen erwies sich alsbald als eine der Hauptsäulen unserer heimatlichen Kriegswirtschaft. Wie die Gewerkschaften während des Krieges beinahe so etwas wie Verwaltungsorgane geworden sind und dem Deutschen Reich unschätzbare Dienste erwiesen haben, soll und kann hier nicht nochmals zum Überfluß ausgeführt werden. Wen das Nähere in sachkundiger Darstellung interessiert, der lese Paul Umbreits Schriftchen: „Die deutschen Gewerkschaften im Weltkrieg" (Berlin 1917, Verlag für Sozialwissenschaft, G. m. b. H., 122 S.). Aber zwei Ergänzungen seien versucht. Nicht bloß in der Gestaltung und Durchführung des Hilfsdienstgesetzes haben die sozialdemokratischen Organisationen in Gemeinschaft mit den christlichen und Hirsch-Dunckerschen die Kraft des staatlichen Aufbaues bewährt, die in aller Sozialpolitik liegt. Übrigens ist auch dabei noch selten eine sozialgeschichtliche Kuriosität bemerkt worden. Ganz von

Digitized by Google

selbst, aus den Gesetzen innerer sozialer Notwendigkeit heraus, ist die Organisation der fabrikmäßigen Kriegsarbeit, wie sie Reich und Gewerkschaften unter dem Hilfsdienst für Rüstungszwecke schufen, fast dasselbe geworden, wie die „industrielle Demokratie", die der damalige sozialistische Minister Millerand Ende der 90er Jahre im Kabinett Waldeck-Rousseau für Frankreich durch seinen Gesetzentwurf zur Regelung gewerblicher Streitigkeiten zu schaffen versuchte, nur daß es dort beim Versuch blieb, während in Deutschland jetzt der Gedanke greifbares Leben gewann. Werkstattausschüsse aus freier, geheimer Wahl sind hier wie dort die Grundlagen straff organisierter industrieller Ordnung, die durch die Tätigkeit von Schlichtungskommissionen ergänzt werden (vergl. G. v. Vollmar, „Die Sozialpolitik in Deutschland und Frankreich". Vortrag vom 7. Febr. 1901 in Dresden. Kaden & Co. 1901). Natürlich fehlen im französischen Plane die militärischen Bestandteile, aber die enge Verwandschaft ist unverkennbar. Und nicht bloß in den Organisationen für den Hilfsdienst hat sozialistische Arbeitspolitik eine Reihe von demokratischen Zügen neben den militärischen, von Kriegsnotwendigkeiten diktierten eingeführt, sondern auch in der sozialpolitischen Gesetzgebung der Kriegszeit überhaupt. So ist der Reichstagsausschuß für Bevölkerungspolitik in seinem zweiten Teilbericht zu einer Anzahl von Schutzvorschlägen für arbeitende Frauen und ihre Kinder gekommen, deren baldige Annahme durch das Plenum nicht bloß den Arbeiterinnen der Kriegsindustrie nützen wird. Für diese wurde noch während der Ausschußarbeiten seitens der Regierung die Reaktivierung der während des Krieges arg vernachlässigten Gewerbeaufsicht zugesagt. Diese soll den Kriegsarbeiterinnen ein Mindestmaß von Arbeitsschutz, das näher umschrieben ist, sichern. Für die aufsichtsbedürftigen Kinder arbeitender Mütter aber sollen öffentliche Fürsorgeeinrichtungen ausgebaut und für die unehelichen Kinder eine Reihe unsozialer Erschwerungen ihres und ihrer Mütter Schicksals weggeräumt werden. Die Mehrzahl dieser gesetzgeberischen Reformvorschläge entsprang in erster Linie dem Drucke der Arbeiterpartei. Ihre Tätigkeit, die freilich von den übrigen Parteien unterstützt werden mußte, damit sie zu politischen Ergebnissen führte, schuf einige wenige soziale Lichtblicke im tobenden Kampf um Krieg und Frieden.

Die Sozialpolitik der deutschen Sozialdemokratie hat sich danach im Laufe der letzten 60 Jahre als eine Kulturkraft allerersten Ranges bewährt. Sie ist herausgewachsen unmittelbar aus den trüben Niederungen stärkster sozialer Not, wurde geklärt und geformt durch die Weltanschauung und den demokratischen Zielwillen des Sozialismus, baute ihre Schöpfungen schließlich auf den Grundlagen des geschichtlich Gewordenen auf und half so neue soziale Gesellschaftseinrichtungen mit dem Geiste der arbeitenden Masse füllen, der sie dienen sollen. Und das schuf sie im Reich, im Bundesstaat, in den Gemeinden bis in die früher volksfremden Fürsorgeeinrichtungen bürgerlicher Vereine herunter. Ohne sie hätten sich die zwei Welten, die Besitzenden und die Besitzlosen, die noch lange um die politische Macht kämpfen werden, auch in der sozialen Verwaltung aller Stufen schroff gegenübergestanden. Daß sie immer neue soziale Übergangsformen schaffen half, in denen sich der Kulturaufstieg der arbeitenden Klassen Deutschlands zwar nur sehr langsam, aber doch sicher vollzog, ist das unbestreitbare Verdienst der Sozialpolitik der deutschen Sozialdemokratie.

Digitized by Google

Sozialdemokratische Gemeindepolitik.

Von Dr. H. Lindemann, Stadtrat und M. d. L., Stuttgart-Degerloch.

Die sozialdemokratische Partei ist eine junge Partei; trotz der ungeheuren Arbeit, die sie auf dem Gebiete der allgemeinen Politik in Angriff nehmen mußte, hat sie sehr früh die Bedeutung der freien Gemeinde im Staate erkannt und einen großen Teil ihrer Kräfte der Gemeindeverwaltung gewidmet. Bereits Ende der 60er Jahre hat die Partei in Sachsen sich an den Wahlen zu den Gemeindevertretungen beteiligt und trotz bisweilen auftauchender Widerstände diesen Grundsatz der Wahlbeteiligung stets festgehalten. Frühzeitig kamen daher die Parteiorganisationen der einzelnen Gemeinden in Berührung mit den zahlreichen Problemen, die die Gemeindeverwaltung stellte, und sahen sich gezwungen, die Anwendung sozialistischer Grundsätze auf die praktische Gemeindepolitik zu durchdenken und zu formulieren. So entstanden, zunächst für den einzelnen aktuellen Wahlkampf bestimmt, kurze Aktionsprogramme, die im Anschlusse an die gerade auf der Tagesordnung stehenden Aufgaben der Gemeindeverwaltung sozialdemokratische Forderungen an diese aufstellten. Das Wohnungswesen und die Probleme des Bodenankaufs und der Bodennutzung, das Volksschulwesen, das Verkehrswesen bildeten Ausgangs- und Anknüpfungspunkte für diese theoretische Arbeit, die sich nur tastend des Stoffes bemächtigte und ihn der sozialistischen Gedankenwelt einzuflechten suchte. Aus diesen Aktionsprogrammen, die bei jeder Wahl geprüft und neu aufgestellt wurden, entwickelten sich zunächst in den größeren Städten und dann über das Gebiet der einzelnen Städte hinausgehend für die Gebiete der preußischen Provinzen und der Bundesstaaten umfangreiche Programme, bis schließlich dieser Prozeß in der Programmresolution des Bremer Parteitages 1904 für das Reich, in dem Programm von 1910 für Preußen seinen Abschluß fand.

Die Sozialdemokratie tritt an die Gemeindeverwaltung von zwei Gesichtspunkten aus heran: von dem der Demokratie und dem des Sozialismus und hat seit ihrer Beteiligung an den Gemeindewahlen sich mit vollem Bewußtsein zu der Äußerung bekannt, daß die Gemeindepolitik als Teil der allgemeinen Politik und wie diese nach parteipolitischen Grundsätzen getrieben werden müsse. Sie ist stets für die Politisierung der Gemeindeverwaltung eingetreten. Aus guten Gründen! Wo der Wahlkampf um die Vertretung in der Gemeinde nicht in den politischen Parteien geführt wird, fällt er in die Hände von Bürgervereinen, die die Interessen einzelner Stadtteile verfechten, von Haus- und Grundbesitzervereinen, von Handwerkervereinen, die stets nur einzelne Berufsstände oder besondere Vermögensinteressen vertreten, oder noch tiefer in die Hände von Cliquen, die mit der Macht nur den persönlichen Vorteil verfolgen. Solche Wahlkämpfe werden oft unter dem Gesichtspunkte kleiner und kleinlicher Augenblicksbedürfnisse, wenn es sich um die Fehde lokaler Cliquen handelt, in der gehässigsten und persönlichsten Weise geführt. Kein größerer Gesichtspunkt erleuchtet die Dunkelheit dieses Treibens. Greifen dagegen die politischen Parteien in die Kämpfe ein, so treten neben die Aufgaben des Augenblickes, die zum guten Teil den Gegenstand des Kampfes ausmachen mögen, die weiteren Gesichtspunkte der allgemeinen Politik hinzu, wie sie von den politischen Parteien vertreten werden. Ihre Exponenten mögen noch so beschränkt sein, die Zugehörigkeit zu einer großen Partei hebt die Kandidaten und ihre Anträge über ihre eigene enge Sphäre hinaus. Die Meier und Schulze werden nun nicht allein deshalb für 6 Jahre aufs Rathaus geschickt, weil sie für die An-

Digitized by Google

legung eines Kanals in der Rheimer Straße eintreten, im übrigen aber unbeschriebene Blätter sind, so daß keiner ihrer Wähler weiß, wie sie zu neuen einmal auftauchenden wichtigen Fragen, z. B. des Volksschulwesens usw. sich stellen werden. Die Stellung zum Kanal mag in einer kleinen Gemeinde immerhin wichtig sein, aber sie ist bei parteipolitisch geführten Gemeindewahlen doch immer nur ein Nebenstück neben der Gesamtheit der Programmforderungen der Partei. Die politische Partei wird viel eher sich über die dem Gemeinwohl schädlichen Sonderbestrebungen kleiner Interessengruppen erheben. Indem die Sozialdemokratie von sich aus es unternahm, auch die Gemeindewahlkämpfe nach allgemeinen politischen Gesichtspunkten zu führen, hat sie die andern Parteien gezwungen, auch ihrerseits Stellung zu den Problemen der Gemeindeverwaltung zu nehmen, Kommunalprogramme aufzustellen und mit diesen die Gemeindewahlkämpfe auszufechten. Wer ihr auch sonst alles Verdienst abzustreiten geneigt ist, sollte diese Hebung auf ein höheres Niveau ihr als Haben buchen. Sie hat in das Gemeindewesen dadurch einen großen Zug, in die Stickluft der Interessen von Klüngel und Clique den frischen Wind des politischen Kampfes gebracht.

Diese Politisierung der Gemeindewahlkämpfe und Gemeindeverwaltung hat unmittelbar auch zu einer allgemeinen größeren theoretischen Vertiefung in die Gemeindeprobleme gezwungen. Die sozialdemokratische Partei selbst wie ihre Gegner sahen sich gezwungen, die verschiedenen Teilgebiete der Gemeindeverwaltung in Beziehung zueinander zu setzen und diese selbst als Ganzes wieder einzuordnen in den Rahmen der allgemeinen Staatspolitik. Diese Tätigkeit machte wiederum ein tieferes Eindringen in die wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaft und des Staatswesens zur Voraussetzung. Man konnte nicht mehr, wie früher, schlecht und recht von der Hand in den Mund leben und dem Tage geben, was des Tages war. Insbesondere die Anwendung des sozialpolitischen Gedankens auf alle Vorgänge der Gemeindeverwaltung, wie sie von der Sozialdemokratie unermüdlich gefordert wurde, erwies sich als ungemein fruchtbringend. Die Gebiete des kommunalen Steuer- und Gebührenwesens z. B. sind dadurch ungemein gefördert worden.

Die grundlegende Programmresolution des Bremer Parteitages geht von dem Gedanken aus, daß die Gemeinde sowohl in ihrer Eigenschaft als Selbstverwaltungskörper, der den sozialen Bedürfnissen einer an ein begrenztes Gebiet gebundenen Bevölkerung dient, wie in ihrer Eigenschaft als Hilfsorgan der staatlichen Verwaltung den aus der Klassenorganisation unseres Gesellschafts- und Staatslebens mit Notwendigkeit entspringenden Bestrebungen unterliegt, die kommunale Verwaltungstätigkeit im Interesse der herrschenden Klassen und für deren Herrschaftszwecke auszuüben. Nur durch die Aufhebung der Klassenherrschaft kann daher die demokratische Organisation der Gemeinde vollendet werden. Dieser Prozeß ist kompliziert und langwierig; das Ziel kann daher nicht von heute auf morgen erreicht werden. Er ist vor allem eine Folge der wirtschaftlichen Veränderungen und der durch sie bedingten Stellung der verschiedenen Klassen im Körper des Volkes. Demgemäß werden sich auch die Formen der kommunalen Verfassung und Verwaltung ändern. Diesen Prozeß nun in der Richtung einer stärkeren Demokratisierung zu beeinflussen, sieht die Sozialdemokratie als eine wichtige Aufgabe ihrer kommunalen Politik an. Der Boden dieses Kampfes ist nur zum Teil die Gemeinde selbst, soweit nämlich die Staatsgesetze ihr genügend Autonomie geben. Zum andern Teil ist der Kampf in der Gesetzgebung zu führen. Die sozialdemokratischen Kommunalprogramme stellen daher einen Komplex von For-

Digitized by Google

derungen an die Spitze, die vom Staate die demokratische Weiterbildung des Gemeindewesens verlangen. Diese Programmpunkte ziehen in der Hauptsache nur die Konsequenzen aus wirtschaftlichen Prämissen. Der Wahlkörper für die Gemeindevertretung soll nach den Grundsätzen der Einwohnergemeinde gebildet werden — eine Konsequenz der wirtschaftlichen und rechtlichen Freizügigkeit, die noch in einer ganzen Anzahl von Bundesstaaten nicht gezogen ist. Die Sozialdemokratie fordert weiter auch für die Gemeindewahlen das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht, daher die Aufhebung aller Besitzprivilegien, die zur Zeit fast alle Wahlrechte noch beherrschen. Diese Forderung ist in doppelter Weise begründet. Die große Mehrheit der Arbeitklasse ist an der direkten Steuerleistung beteiligt; der steuerfreie Teil ist unbedeutend und deckt sich wohl in der Hauptsache mit der Armenbevölkerung. Aus der Pflicht der Steuerleistung folgt das Recht der Verfügung über diese Steuermittel, d. h. das Recht auf die Verwaltung mitbestimmend einzuwirken. Auf der anderen Seite aber sieht sich die Arbeiterklasse durch die stets mächtiger werdende Organisation des Unternehmertums in ihrer Lebenshaltung bedroht. Zu ihrem Schutze braucht sie das Wahlrecht und um so notwendiger, je unmittelbarer die Verwaltungsmaßregeln der öffentlichen Körperschaften ihre Lebensführung berühren. Das gilt aber am meisten von der Gemeinde. Gegen die Wirkungen mangelhafter Kanalisation und Wasserversorgung, gegen die Vernachlässigung der Haus- und Wohnungshygiene, gegen schlechte Lebensmittelkontrolle vermag sich der Reiche leicht zu schützen; die minderbemittelten Klassen sind ihnen so gut wie hilflos ausgeliefert. Daher bedeutet ein ungleiches Wahlrecht, das die Reichen privilegiert, für die Arbeiterschaft und die ihr gleichstehenden sozialen Schichten eine unerträgliche Bedrückung, deren Fesseln sie gerade in der Gemeindeverwaltung jeden Tag gewahr werden. Nirgends wird dieser Ausschluß so bitter empfunden, da er sich nirgends so ununterbrochen auch der geringeren Einsicht aufdrängt. Der Dorftyrann ist eine viel realere Macht, als der absolute Herrscher in der fernen Residenz.

Gleichfalls eine Konsequenz der wirtschaftlichen Vorgänge ist die Forderung nach Aufhebung des Zweikollegialsystems mit der Absicht, dadurch die notwendig gewordene größere Einfachheit und Beweglichkeit in der Behördenorganisation zu erreichen. Frühere Zeiten haben sich vielleicht den Luxus zweier Kollegien, eines Magistrats und einer Bürgervertretung, erlauben können. Diese Scheidung von Beschluß und Ausführung und ihre Übertragung auf zwei verschiedene Organe hat sich aber in dem Maße, wie sich die Gemeindeverwaltung über den engen Rahmen der Verwaltung des Gemeindevermögens und der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung hinaus entwickelt und in stets größerem Umfange wirtschaftliche Funktionen — man denke nur an die großen Betriebe des Verkehrswesens, der Licht-, Wärme- und Wasserversorgung — übernahm, als gänzlich unhaltbar erwiesen, die Erledigung der Geschäfte verzögert, und häufig die ganze Tätigkeit der Organe in Frage gestellt. Die Häufung von Deputationen und Kommissionen, wie sie das Magistratssystem auszeichnet, die Gefahren der bureaukratischen Präfektengewalt, wie sie sich bei der Bürgermeisterverfassung nur zu leicht entwickeln, haben zu einer überflüssigen Scheidung von Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten geführt, die nach der Auffassung der Sozialdemokratie unbedingt überwunden werden müssen, falls die deutsche Gemeindeverwaltung den schwierigen Aufgaben der Zukunft gerecht werden will. Das kann nur durch die Zusammenfassung aller Funktionen des Gemeinwesens, von Beschluß und Ausführung, an einer

Digitized by Google

Stelle in einem Repräsentativorgan geschehen, das also über die Leitung der Verwaltung beschließt und die Ausführung seiner Beschlüsse durch seine Beamtenschaft selbst leitet. Die Verschmelzung von Magistrat und Stadtverordneten zu einem Organ, das die Zuständigkeiten beider in sich vereinigt, vermag auch den Gemeinden die Verfassung zu geben, deren sie unbedingt bedürfen, wenn sie sich gegen das stets mächtiger anschwellende Kapital behaupten wollen. Die Vorgänge während des Krieges haben die Auffassung der Sozialdemokratie nach allen Richtungen hin bestätigt. Hat man doch in zahlreichen Städten in besonderen Kriegskommissionen oder welchen Namen diese Einrichtungen trugen, Organe geschaffen, die man aus dem hergebrachten Rahmen der Gemeindeverfassung herausgehoben und mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet hat.

Gleichzeitig aber wird es notwendig, der Gemeinde in der Zukunft auch eine andere Stellung zu den aufsichtsführenden Staatsbehörden zu geben. Noch immer und trotz der schönen Erlasse über die Bedeutung der Selbstverwaltung auch während des Krieges sieht die Staatsbureaukratie in den Gemeinden nicht Selbstverwaltungskörper, deren Tätigkeit sie nur zu beaufsichtigen habe, sondern untergebene Stellen, deren Beschlüsse sie mithin nach freiem Ermessen abändern und denen sie Befehle erteilen könne. Nach dieser Auffassung sind die Gemeinden nichts anderes als die unterste Staffel in der bureaukratischen Stufenleiter. Daß damit eine freie Selbstverwaltung unmöglich ist, ihr Wesen und ihre Kraft tödlich getroffen werden, zeigt die nun über ein Jahrhundert alte Geschichte der deutschen Selbstverwaltung auf allen ihren Blättern. Deshalb fordert auch die Sozialdemokratie in ihrem Programm die Aufhebung der die Gemeindeverwaltung einschränkenden Befehlsgewalt der Staatsbehörden und die Beschränkung des staatlichen Aufsichtsrechtes auf das Recht der Beanstandung ungesetzlicher Verwaltungsakte der Gemeinden. Aufsicht ist nicht Befehlsgewalt.

Soviel über die Stellung der Sozialdemokratie zur Gemeindeverfassung; nun noch einige Worte über das Materielle der Gemeindeverwaltung. In dem engen Rahmen dieses Aufsatzes können indes nur einige Grundgedanken des sozialdemokratischen Programmes entwickelt werden. Es besteht bekanntlich Streit darüber, ob Sozialpolitik ein selbständiges Wissensgebiet sei oder nicht vielmehr nur eine besondere Betrachtungsweise, unter der die verschiedenen Verwaltungsgebiete hier der Gemeinde angeschaut und nach der die Tätigkeit auf diesen bestimmt wird. Machen wir uns für unseren Zweck die zweite Auffassung zu eigen. Dann hat es die Sozialdemokratie als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet, dieser sozialpolitischen Auffassungsweise in der Komunalverwaltung zur Herrschaft zu verhelfen, d. h. sie hat jede Maßregel und jede Einrichtung daraufhin geprüft, ob sie geeignet ist, den wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der arbeitenden Klassen zu fördern. Ein Beispiel wird diese Tätigkeit klar machen. Nehmen wir an, die Stadt hat ein neues Kanalnetz gebaut und steht nun vor der Frage, wie sollen die Gebühren und Beiträge für die Benützung geordnet werden. Rein finanztechnisch wird es sich darum handeln, die Kanalgebühr so zu konstruieren, daß ihre Umlegung und Erhebung möglichst einfach und ohne große Kosten sich abspielt. Der Maßstab muß darum so gewählt werden, daß die Veranlagung klar und übersichtlich wird. Der Kanaltechniker wird bei der Wahl des Maßstabes von der Art seiner technischen Anlage ausgehen und bei der Anordnung der Gebühren dahin streben, daß die Anlage zweckmäßig benützt wird und der Betrieb möglichst günstig ist. Der Volkshygieniker wird den Gesichtspunkt der allgemeinen Benützung in

Digitized by Google

den Vordergrund stellen und daher einen Tarif fordern, der den Anschluß der sanitär gefährdetsten Häuser erleichtert. Der Sozialpolitiker schließlich wird bei der Tarifbildung vor allem die Frage aufwerfen, wer wird von der Gebühr letzten Endes getroffen, läßt sie sich so konstruieren, daß die minderbemittelten Klassen weniger als die Wohlhabenden belastet werden. Er wird ferner ihre Rückwirkung auf das Wohnungswesen untersuchen und prüfen, ob nicht durch die Wahl des Maßstabes ungünstige Hausformen, wie z. B. das große Massenmiethaus geradezu bevorzugt werden. Aus dieser sozialpolitischen Auffassungsweise heraus tritt die Sozialdemokratie ganz allgemein dafür ein, daß bei den Einrichtungen des Volksgesundheitswesens und der Volksschule das Prinzip der Unentgeltlichkeit durchgeführt wird, während im übrigen die Höhe und Art der Gebühren der Leistungsfähigkeit der verschiedenen, sie benützenden Klassen angepaßt sein soll. Aus dieser Auffassung heraus hat sie ihre besondere Aufmerksamkeit der allgemeinen und besonderen Arbeiterpolitik der Gemeinden zugewendet. So fordert sie auf dem einen Gebiete die umfassende Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch die Einrichtung von kommunalen Arbeitsämtern als Zentralstellen kommunaler Arbeiterpolitik mit den Aufgaben des Arbeitsnachweises, der Beschaffung von Arbeit durch Notstandsarbeiten und der Gewährung von Arbeitslosenunterstützung, sowie die Umgestaltung des Submissionswesens durch die Bindung der Arbeits- und Lohnverhältnisse, die Förderung des Tarifwesens und die Ablehnung der Streikklausel. Auf dem zweiten Gebiete macht vor allem die Verwandlung des patriarchalischen Arbeitsverhältnisses in einen modernen Arbeitsvertrag den Gegenstand ihrer Bemühungen aus.

Nicht minder wichtig ist der zweite von der Sozialdemokratie vertretene Grundsatz, wonach die Einrichtung und der Betrieb der für die Erfüllung der kommunalen Aufgaben notwendigen Anstalten durch die Gemeinden allein erfolgen soll. Um dieses Prinzip der städtischen Regie geht auch heute noch der Kampf. Er wiederholt sich jedesmal, wenn neue wichtige Gebiete, die kraft ihrer monopolistischen Natur große Profite abgeworfen haben, der privaten Unternehmung entzogen und der Gemeinwirtschaft übertragen werden sollen. In den Gemeinden sind diese Kämpfe zeitlich der Reihe nach um die Wasserwerke, die Gaswerke, die Elektrizitätswerke und Straßenbahnen, um den Wohnhausbau und um die Lebensmittelversorgung geführt worden. In allem hat die Sozialdemokratie den Grundsatz der städtischen Regie mit ihren Kräften vertreten und die verschiedenen Kommunalisierungsaktionen durch ihre unermüdliche Propaganda vorbereitet und gefördert. Die Bedeutung der städtischen Regiebetriebe ist durch den Krieg in das hellste Licht gestellt worden. Wie ganz anders haben z. B. die Städte, die über die Straßenbahnen verfügen, diese für das Gütertransportwesen vor allem im Dienste der Lebensmittelversorgung ausnützen können. Hätten die Städte schon in Friedenszeiten entsprechend den immer und immer wiederholten Anträgen der Sozialdemokratie wichtige Gebiete der Lebensmittelversorgung, z. B. die Fleisch- und Milchversorgung in eigene Regie genommen, so wäre es ihnen außerordentlich viel leichter gewesen, den nun mit ungeheurer Wucht an sie herantretenden Aufgaben der Kriegswirtschaft zu genügen. Als grundsätzliche Anhängerin der kommunalen Regie steht die Sozialdemokratie den neueren Bestrebungen, durch die Schaffung von gemischt-wirtschaftlichen Betrieben die Einrichtung kommunaler Betriebe zu verzögern oder dauernd zu hintertreiben, durchaus ablehnend gegenüber. Nur dort, wo der Fortschritt zum kommunalen Betrieb nicht

Digitized by Google

auf einmal möglich ist, wird sie den Kompromiß des gemischt-wirtschaftlichen Betriebes in den Kauf nehmen. Dabei ist sie sich durchaus bewußt, daß dieser nicht die Vorteile, sondern die Nachteile beider Arten von Regie, der privaten wie der öffentlichen, in sich vereinigt. Die Zeit nach dem Kriege wird ohne Zweifel der Kommunalisierung neue und starke Impulse geben und dabei gerade der Sozialdemokratie eine wichtige Rolle zuteilen.

Mit voller Befriedigung kann die Sozialdemokratie auf ihre bald 50jährige Tätigkeit im Gemeindewesen unseres Volkes zurückblicken. Die beiden von ihr vertretenen Prinzipien der organisierenden und sozialpolitischen Verwaltung sind in den letzten Jahrzehnten in stets wachsendem Umfange anerkannt worden. Im Kriege haben die Gemeinden, deren Verwaltung sich als am stärksten von diesen beiden Gedanken erfüllt und geleitet erwiesen hat, sich am besten bewährt und die stärkste Widerstandskraft und die größte Fähigkeit gezeigt, die neuen Aufgaben der Kriegswirtschaft zu erfüllen. Welche andere Partei kann den gleichen Erfolg von sich behaupten?

Sozialdemokratie und Volksbildung.

Von Arbeitersekretär Otto Thomas in München.

Motto: Die deutsche Arbeiterbewegung ist die Erbin der klassischen Philosophie. (Engels in Ludw. Feuerbach.)

Friedrich Naumann beginnt sein berühmtes Buch: „Demokratie und Kaisertum" mit folgenden Sätzen: „Wie Sonnenaufgang stieg vor fast 40 Jahren der Gedanke des Sozialismus in dem eben erst entstandenen deutschen Industrievolk hervor. Die Leinweber, Strumpfwirker, Großstadtmaurer, Eisendreher und Former sahen sich von der Weltgeschichte an die Wende der Zeiten gestellt. Die Periode des Privateigentums lag endlos lang und mühselig hinter ihnen und die Periode der gesellschaftlichen Gütergemeinschaft lag glitzernd, wonnig und lockend vor ihnen." In der Tat, die bedeutendste Kulturarbeit der Sozialdemokratie bestand darin, daß sie dem Chaos der Massen eine Form zeigte; eine Form der Gesellschaft, in welcher auch den Massen jenes individuelle Kulturideal erreichbar erschien, das im 18. Jahrhundert in einer anderen Geschichtsepoche, unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen das Ideal des Bürgertums gewesen war. Die kapitalistische Wirtschaftsepoche gab der arbeitenden Masse nicht das ökonomische und somit auch nicht das soziale Bürgerrecht, sondern der Arbeiter war ein Untertan in dem absolut herrschenden, kapitalistischen System.

Die Sozialdemokratie, nicht nur als Partei, sondern auch als philosophische Schule, als, um mit Max Adler zu sprechen, „sozialer Prozeß", begann aus den Massen heraus eine Massenpersönlichkeit zu schaffen, die dem gesellschaftlichen Leben der Zukunft ihre Form aufprägen sollte und gab damit auch den einzelnen in der Masse die Möglichkeit, selbst Mensch, d. h. Persönlichkeit zu werden. Wenn wir daher das Thema: Sozialdemokratie und Volksbildung behandeln wollen, so muß das von drei Gesichtspunkten aus geschehen:

1. Die negative Volksbildungsarbeit der Sozialdemokratie auf Grund ihrer sozialen und organisatorischen Tätigkeit und damit Weckung sozialer, ethischer und ästhethischer Interessen und Bedürfnisse in den ihr zugänglichen Volksmassen;

Digitized by Google

2. Die Forderungen der Sozialdemokratie in bezug auf Volksbildung an den Staat und die Familie;
3. Die positive Volksbildungsarbeit der Sozialdemokratie in den Organisationen der Arbeiterklasse.

I.

Die deutsche Sozialdemokratie hat das geistige Antlitz der deutschen Arbeiterklasse in einem Maße beeinflußt, daß man in keiner Bewegung der Gegenwart und in kaum einer der Vergangenheit derartig einheitliche Linien entstehen sah wie bei ihr. Das liegt daran, daß die deutsche Sozialdemokratie nicht nur als Arbeiterbewegung ins Leben trat, sondern daß sie zugleich als Schule, als Fortsetzung der deutschen klassischen Philosophie auftrat und dadurch ihr besonderes geistiges Gepräge hatte. So viel man auch von Kritikerseite gegen die „spanischen Stiefel" der materialistischen Geschichtsauffassung eingewandt hat, und selbst wenn man zugeben würde, daß die einseitige Auffassung dieser Methode als Geschichtswissenschaft notwendige Ergänzungen nötig habe, so kann doch nicht bestritten werden, daß gerade die Einseitigkeit und Enge dazu beigetragen hat, die klassische Literatur, die klassische Philosophie und die ganze Geistesgeschichte gleichsam wie Wasser in Rinnen den durstigen Massen zugänglich zu machen. Ohne diese Enge und ohne diese Einseitigkeit wäre ganz gewiß die Formwerdung der Masse und ihr Persönlichkeitwerden auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nicht in dem Maße möglich geworden, als es tatsächlich der Fall ist. Weniger als in irgend einem anderen Lande ist die deutsche Arbeiterbewegung rein materielle Interessenvertretung gewesen; wie ja überhaupt das Parteiwesen in Deutschland viel mehr auch von Weltanschauungsfragen beeinflußt ist als irgendwo sonst in der Welt, was zugleich ein Hauptgrund für die verhältnismäßig schwerfällige Aktionsfähigkeit auch aller bürgerlichen Parteien zu sein scheint.

Daß aber auch diese Enge keine dauernde war, daß auch in der Sozialdemokratie die wissenschaftliche Denkarbeit eine fortwährende Weiterentwicklung erlebte, das zeigen uns die selbständigen Arbeiten insbesondere der österreichischen Sozialdemokraten Max Adler, Karl Renner u. a., die zum alten wissenschaftlichen Schatz des Sozialismus selbständige Beiträge lieferten. Und das zeigen auch Arbeiten der jüngeren Generation in Deutschland, wenn hier auch die Tätigkeit und Arbeit mehr von praktischen Aufgaben in Anspruch genommen wurde.

Wir haben somit zwei Tatsachen festgestellt. Einmal, wie die Sozialdemokratie als philosophische Schulrichtung und geschlossenes Gedankensystem der Masse eine Denkform gab und damit zu ihrem Persönlichkeitwerden beitrug; und andererseits, wie durch diese Denkmethode zugleich der bequemste Weg geschaffen war, durch welchen allgemeines Wissen und innere Bildung, kurz, die Formwerdung der Seele des einzelnen möglich wurde. Aber wir wollen hier noch ganz kurz darauf hinweisen, wie durch die soziale Tätigkeit in der Sozialdemokratie und ihren Organisationen, also durch soziale Praxis, die einzelnen Menschen in eine Beziehung zum Sozialen, zur Gesellschaft, zur Arbeit, zur Volkswirtschaft und damit zum gesamten nationalen Leben und zum geistigen Leben der Welt gebracht wurden. Ist nicht jede Fabrikversammlung, die sich mit Fragen des Berufs beschäftigt, zugleich eine Verknüpfung der engeren Betriebs-

Digitized by Google

verhältnisse mit den gesamten Berufsfragen und wiederum eine Beschäftigung mit diesen eine Verknüpfung mit der gesamten Volks- und Weltwirtschaft? Und ist nicht die Beschäftigung mit irgend einem sozialpolitischen Problem geeignet, sonst indifferent dahinlebende Menschen zu geistig und tätig Mitwirkenden am gesamten gesellschaftlichen Leben zu machen? An zwei Beispielen möchte ich die soziale und sittliche Wirkung der einfachen organisatorischen Arbeit erläutern. — Ich arbeitete als junger Fabrikarbeiter zweimal in Betrieben, in welchen auch weibliche Arbeitskräfte beschäftigt waren. In der damaligen Zeit war die weibliche Arbeitskraft in der Industrie noch nicht so gang und gäbe, wie jetzt in der Kriegsnot. Vielfach wurde damals von der „Fabriklerin" noch abfällig gesprochen, etwa so, wie man heute noch in Norddeutschland von der „Kellnerin" spricht. In dem einen Betrieb war ich der einzige, der organisiert war. Die Unterhaltungen zwischen männlichen und weiblichen Arbeitern bewegten sich auf dem denkbar niedrigsten Tiefstand alles sittlichen Empfindens. Der Sinn für weibliche Schönheit erstickte in einem ekelhaft gemeinen Witz, und das Sexualleben war der Gegenstand platter, tierischer Alltäglichkeit. Es war unerträglich, in dieser Atmosphäre lange zu leben, ohne körperlichen Ekel zu empfinden, es sei denn, daß man selbst über den Dunstkreis dieser seelischen Stickluft nie hinausgekommen war.

In dem andern Betrieb waren sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen organisiert. Ihre Unterhaltungen bestanden in der Besprechung sozialer und politischer Fragen; Fragen des Mutterschutzes; Fragen der Kindersterblichkeit; allgemeiner sozialpolitischer Fragen und anderes; nichts, das geeignet gewesen wäre, das Schamgefühl zu verletzen, nichts, das die Kostbarkeiten menschlichen Seelenlebens auf den Treppenstufen des Alltags verstreute, um mit schmutzigen Schuhen darauf zu treten. Eine Wirkung der Organisation! Das 2. Beispiel: Ich kenne einen Ort in Baden, in welchem die Landwirtschaft noch stark vorherrscht und trotzdem eine verhältnismäßig große Zahl Arbeiter wohnt, die in der Industriegegend Mannheim—Ludwigshafen fast ausschließlich als Maurer beschäftigt sind. Dieser Ort war einst einer der verrufensten. Es gab keinen Sonntag, an dem nicht wüste Schlägereien stattfanden, keinen Lohntag, an dem nicht Saufgelage und Messerstechereien die Polizei zum Eingreifen veranlaßt hätten. Seit etwa 1902/03 fand dort die Bauarbeiter-Organisation Eingang und es dauerte nicht viele Jahre, bis sämtliche Bauarbeiter des Dorfes organisiert waren. Das brachte eine völlige Wendung im inneren Leben des Dorfes hervor. An Samstagen und Sonntagen fanden Bildungsveranstaltungen statt, die politische Organisation hielt ihren Einzug. Die Bauarbeiter nahmen teil an den Aufgaben der Gemeinde, entsandten dorthin ihre Vertreter, beschäftigten sich mit Schulfragen, mit Verkehrsfragen usw.. Etwa 10 Jahre später war ich dort in Begleitung eines liebevollen, sozialgesinnten Arztes, der in der nahen Stadt eine Kinderkrippe und eine Mutterschaftskasse mit Stillprämien geschaffen hatte, und der nun auch in diesem Ort für die vielen Arbeiter Ähnliches ins Leben rufen wollte. Die Versammlung war voll von Bauarbeitern. Sie hatten rauhe Hände; ihre Hemden standen an dem warmen Sommerabend auf der Brust offen; sie rauchten Pfeifen und spuckten in die Stube, aber sie beschäftigten sich mit ernsthaften Fragen des Mutter- und Säuglingsschutzes. Den Vorsitz führte ein junger, unverheirateter Arbeiter, der nach der Rede des Arztes mit größerem Geschick und besserer Volkstümlichkeit klarzumachen wußte, welche

Digitized by Google

Arbeit in dieser Richtung in ihrem Maurerdorf zu leisten sei, als es der Arzt verstanden hatte.

Es ist merkwürdig, wie wenig die volksbildende Wirkung der sozialen Demokratie in unseren intellektuellen Kreisen bisher gewürdigt worden ist. Und sollen wir noch auf die bedeutsame Arbeit hinweisen, die im volksbildenden Sinne durch die praktischen Aufgaben der Genossenschaftsbewegung an den Mitgliedern geleistet wird? Man sieht, wie sehr die Volksbildung, die Massenbildung soziale Voraussetzungen hat und man erkennt daraus auch, daß die Erziehungsmethode ebenso wie die Ziele der Erziehung in unseren Reihen eine Ergänzung zu der individuellen Erziehungsmethode eines Herbart, Pestalozzi oder Diesterweg sind und wie doch im Grunde es sich nur um eine Verbreiterung oder besser noch um eine soziale Ergänzung alter pädagogischer Methoden handelt, unter neuen sozialen Voraussetzungen und mit neuen sozialen Zielen.

II.

Welche Forderungen der Sozialismus an den Staat hinsichtlich der Volksbildung stellt, ergibt sich aus dem Parteiprogramm, wo es unter Punkt 7 im 2. Teile heißt: „Weltlichkeit der Schulen, obligatorischer Besuch der öffentlichen Volksschulen, Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in den öffentlichen Volksschulen sowie in den höheren Bildungsanstalten für diejenigen Schüler und Schülerinnen, die kraft ihrer Fähigkeiten zur weiteren Ausbildung für geeignet erachtet werden." Bei Schaffung dieses Programms auf dem Erfurter Parteitag 1891 ist auch dieser Punkt des Programms begründet worden, allein zu einer eingehenden Behandlung dieser Frage ist es weder dort, noch auf einem späteren Parteitag gekommen. Es war der alte Liebknecht, der 1891 in einem kurzgehaltenen Kommentar die Forderung begründete, während er sich auf dem Parteitag 1890 in Halle auf die lakonische Bemerkung beschränkte: „Die allgemeine, gleiche Volkserziehung durch den Staat ist selbstverständlich, ebenso der unentgeltliche Unterricht in allen Bildungsanstalten." Erst der Parteitag in Mannheim 1906 befaßte sich eingehend mit der Frage: Sozialdemokratie und Volkserziehung. Die Berichterstatter hierzu waren Heinrich Schulz und Klara Zetkin. Während Hch. Schulz die Schul- und Erziehungsfragen im engeren, mehr fachtechnischen Sinne behandelte, war Klara Zetkin die Aufgabe zugefallen, die Anwendung unserer pädagogischen Grundsätze auf das proletarische Elternhaus und auf die Selbsterziehung, ferner die praktischen Aufgaben der Partei in bezug auf die Bildung und die theoretische Festigung der einzelnen Genossen darzustellen. (Siehe Parteitagsprotokoll des Mannheimer Parteitages 1906, S. 323 ff.) Beiden Vorträgen lagen Leitsätze zugrunde, die als Volkserziehungsprogramm der Sozialdemokratie bezeichnet werden können. Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die sich damit ein grundlegendes Volkserziehungsprogramm geschaffen hat.

Die Leitsätze lauten:

I. Das Ziel der Erziehung ist nicht ein absoluter Begriff religiöser oder moralischer Art, sondern es ist den im Flusse der gesellschaftlichen Entwicklung maßgebenden Faktoren, in letzter Linie den ökonomischen Triebkräften der betreffenden Zeit unterworfen.

Da die bisherige menschliche Geschichte sich in Form von Klassengegensätzen vollzog, so fehlte es bisher an einer einheitlich organisierten öffentlichen Erziehung für die

Digitized by Google

Gesamtheit des Volkes, die öffentliche Erziehung war vielmehr stets und überall Klassenerziehung. Während die jeweilig herrschenden Klassen für sich eine verhältnismäßig gute Bildung, und zwar sowohl eine hohe Allgemeinbildung als auch eine für die Beherrschung der Produktion und des Staates notwendige, technische Bildung zu monopolisieren wußten, haben sie die unterdrückten Klassen stets entweder ohne jegliche Bildung gelassen, oder ihnen doch nur das bescheidenste Maß einer für die jeweilige Produktionsform unerläßlichen technischen Bildung eingeräumt.

So ist auch die Volksschule in den kapitalistisch regierten Staaten der Gegenwart weit davon entfernt, ein wirksames Organ wahrhafter Volksbildung zu sein, nur ein Hilfsmittel der kapitalistischen Produktion zum Zwecke einer elementaren technischen Abrichtung der Arbeitermassen. Eine planmäßige Hebung der Volksschule scheitert, obwohl sie im Interesse der sozialen Entwicklung liegt, fortwährend an dem durch Militarismus, Kolonialpolitik und ähnliche kostspielige Interessen der herrschenden Klasse bewirkten ständigen Geldmangel des Staates. Außerdem bewirkt die zunehmende Arbeitsteilung und die dadurch entstehende Schablonisierung und Geistlosigkeit der Arbeit in vielen Industriezweigen ein Erlahmen des kapitalistischen Interesses für die Volksschulen.

Aber die Volksschule ist nicht nur ein Mittel zum Zwecke des kapitalistischen Profits, sie ist auch ein Herrschaftsinstrument zur Förderung der politischen Interessen des Kapitals. Während ein mannigfaltig gegliedertes und reichdotiertes höheres Bildungswesen der Jugend der herrschenden Klassen die Erwerbung einer auf wissenschaftlicher Basis beruhenden allgemeinen Bildung ermöglicht und den herrschenden Klassen dadurch ein geistiges Übergewicht über die arbeitenden Klassen verschafft, wird die Arbeiterjugend in der Volksschule zum Glauben an ein künstlich zurechtgestutztes, gefälschtes Bild der Natur der menschlichen Gesellschaft und der kulturellen Entwicklung gedrillt. Insbesondere sollen durch dogmatischen Religionsunterricht und byzantinischen Geschichtsunterricht in der Arbeiterjugend frühzeitig die Eigenschaften geistiger Demut und patriotischer Unterwürfigkeit gezüchtet werden, Tendenzen, die mit der Verschärfung der Klassengegensätze an Intensität zunehmen.

II. Der Sozialismus, der die Abschaffung der Klassenunterschiede will, beseitigt auch damit die Klassenerziehung. Er bricht zu diesem Zwecke mit den geltenden Prinzipien der gegenwärtigen öffentlichen Erziehung. Der Sozialismus sieht in dem Kinde nicht den zukünftigen Lohnsklaven und rechtlosen Proletarier, sondern er würdigt in ihm das werdende Glied der sozialen Gemeinschaft freier Arbeiter, bei dem in seinem eigenen und zugleich in gesellschaftlichem Interesse alle geistigen und körperlichen Fähigkeiten zu möglichst hoher Vollendung zu entwickeln sind. Die öffentliche Erziehung wird dadurch eine der wichtigsten sozialen Aufgaben, für die die besten geistigen und materiellen Mittel der Gesellschaft nutzbar zu machen sind.

Da der Sozialismus in der gesellschaftlichen Arbeit den Ursprung und die Grundlage der gesellschaftlichen Organisation erblickt, da er aus diesem Grunde den Gegensatz zwischen Handarbeit und Kopfarbeit, zwischen Praxis und Theorie aufhebt und damit die Arbeit aus der verachteten Niedrigkeit von heute erheben und zu einer Quelle des Glücks und der Freude gestalten will, so wird auch für die Erziehung in der sozialistischen Zukunft die „Arbeit“ die Grundlage und zugleich das wertvollste Leben erweckende und zu sozialer Gesinnung

Digitized by Google

erziehende Element bilden. In dem kindlichen Spiel der ersten Lebensjahre kommt der allgemeine menschliche Drang nach Betätigung zuerst zum Ausdruck. Die zukünftige öffentliche Erziehung wird daher, ohne die kindliche Lebensfreude zu beeinträchtigen, beim Spiel anknüpfen und von hier aus Knaben und Mädchen in gemeinsamer Erziehung und in steter Anlehnung an den sozialen Arbeitsprozeß durch die Jahre körperlichen und geistigen Wachstums geleiten, bis sie als vollentwickelte Individuen und mit vollem Verantwortlichkeitsbewußtsein in die soziale Gemeinschaft eintreten und zwar an die ihrer Individualität am besten entsprechenden Stelle.

III. Von diesen Grundsätzen ausgehend, fordert die deutsche Sozialdemokratie im Interesse der Hebung der öffentlichen Erziehung zunächst: Schaffung eines Reichsschulgesetzes auf der Grundlage der Weltlichkeit und Einheitlichkeit des gesamten Schulwesens.

Organische Angliederung der höheren an die niederen Bildungsanstalten. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in den öffentlichen Schulen. Beihilfe des Staates für die Weiterbildung befähigter, aber unbemittelter Schüler, ohne Beeinträchtigung der bürgerlichen Rechte der Eltern. Gleichberechtigung der Geschlechter in den Lehrkörpern und der Schulverwaltung. Mitwirken der Eltern und der Lehrerschaft bei der Schulverwaltung. Fachschulaufsicht.

Errichtung von Erziehungs- und Verpflegungsanstalten für das vorschulpflichtige Alter (Kindergärten) weltlichen Charakters. Errichtung von Schulheimen, in denen die Kinder in den unterrichtsfreien Tagesstunden leibliche und geistige Fürsorge finden. Gründung von Sanatorien für schwächliche und kränkliche Kinder.

Errichtung von Fach- und Fortbildungsanstalten für die schulentlassene Jugend, ohne Unterschied des Geschlechts. Obligatorischer Besuch dieser Schulen während der Tageszeit bis zum vollendeten 18. Lebensjahre.

Einführung des Arbeitsunterrichts in allen Schulen. Errichtung von Lehrwerkstätten. Pflege der künstlerischen Bildung.

Festsetzung der Klassenfrequenz und der Unterrichtszeit. Organisation des inneren Schulbetriebs ausschließlich nach pädagogischen Grundsätzen unter Mitwirkung der Lehrer und Lehrerinnen.

Errichtung von besonderen Klassen und Schulen für abnorme Kinder (schwachbegabte, viersinnige, epileptische usw.). Überwachung des Gesundheitszustandes der Kinder durch Schulärzte. Ferienkolonien.

Bau und Ausgestaltung von Schulgebäuden nach den Forderungen der Pädagogik, Schulhygiene und Kunst.

Errichtung von Bädern, Schwimm-, Wärme- und Speisehallen in den Schulen.

Errichtung von Volksbibliotheken, Lesehallen und Instituten für Volksbelehrung und -unterhaltung (Volkskonzerte, Volksvorstellungen usw.).

Materielle und soziale Hebung der Lage der Lehrer und Lehrerinnen, entsprechend der Bedeutung ihrer Aufgabe und zur Erzielung der höchsten persönlichen Leistungsfähigkeit. Universitätsbildung für sämtliche Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen.

IV. Der geschichtlichen Entwicklung eignet nicht die Tendenz, die Erziehung im Heim auszuschalten, sondern sie zu vertiefen. Die Erziehung im Heim hat das Wirken der öffentlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu vervoll-

Digitized by Google

ständigen. Sie soll nicht bloß Mutterwerk, sie muß gemeinsames Elternwerk sein. Die Sozialdemokratie fordert ihre Angehörigen auf, soweit sie als Eltern, Vormünder oder auf andere Weise berufen sind, die Erziehung von Kindern zu leiten, oder zu beeinflussen, sich dieser wichtigen Aufgabe mit dem liebevollsten Ernst und der größten Gewissenhaftigkeit anzunehmen. Sie erklärt es für die selbstverständliche Pflicht der Parteiangehörigen, daß sie die Kinder im Geiste der sozialistischen Weltanschauung erziehen. Solange aber der Klassenstaat besteht und die Volksschule als Werkzeug der Klassenherrschaft mißbraucht wird, kann sich die häusliche Erziehung nicht harmonisch an den Schulunterricht angliedern, sie muß vielmehr im großen Umfange bewußt und planmäßig den Tendenzen entgegenwirken, welche diesen verfälschen und vergiften. Das gilt in erster Linie und im besonderen Maße von dem Religions- und Geschichtsunterricht. Die Erziehung im Geiste der sozialistischen Weltanschauung erfolgt nicht dadurch, daß man die unmündigen Kinder zum Auswendiglernen programmatischer Formeln zwingt. Sie fordert aber, daß diese durch die zweckentsprechende Geistes- und Charakterpflege für das Verständnis der sozialistischen Theorien und die Betätigung sozialistischer Gesinnung vorbereitet werden. Dazu gehört, daß man die Kinder in die Welt des natürlichen und sozialen Lebens und seine Triebkräfte einführt, so daß sie den Menschen als ein Glied in der unendlichen Kette alles natürlichen und sozialen Seins erfassen lernen; daß man sie zum Wollen und zum Gebrauch der Freiheit erzieht; daß man in ihnen die Gefühle der Brüderlichkeit, der Liebe zur Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Schönheit erweckt und pflegt. Das lebendige, persönliche Beispiel der Erziehung ist dabei ein Faktor von größter Wichtigkeit.

Damit die Parteigenossen ihre verantwortungsreiche Aufgabe erfüllen können, müssen sie mit Eifer auf ihre theoretische-sozialistische Weiterbildung bedacht sein, sie müssen in strenger Selbstzucht an ihrer Charakterbildung arbeiten.

Die Partei hat die erzieherische Aufgabe der Eltern dadurch zu fördern, daß sie in ihrer Presse dem Volksschulwesen, wie den pädagogischen Problemen dauernd die gebührende Achtung schenkt und eine geeignete sozialistische Kinderliteratur schafft.

V. Das Proletariat ist der Träger einer in sich geschlossenen Weltanschauung, die zwar die konsequente Fortentwicklung der höchsten wissenschaftlichen und künstlerischen Ideale unserer Zeit ist, aber im scharfen Gegensatz zu der bürgerlichen Weltanschauung und damit auch zu der bürgerlichen Wissenschaft und Kunst unserer Tage steht, die einen ausgeprägten Klassencharakter tragen. Im Hinblick auf seine geschichtliche Mission kann daher das Proletariat die bürgerliche Geisteskultur nicht einfach übernehmen. Es muß sie vielmehr, seiner eigenen Weltanschauung gemäß umwerten. In diesen Tatsachen ist der relative Wert begründet, den auch die wohlmeinendsten und an sich verdienstlichen Bestrebungen bürgerlicher Kreise zur Hebung der wissenschaftlichen und künstlerischen Volksbildung haben. Die Sozialdemokratie kann daher an solchen Bestrebungen keinen Anteil haben; angesichts der schreienden Bildungsbedürftigkeit der breitesten Massen steht sie ihnen jedoch sympathisch gegenüber, soweit sie nicht bewußt zu Mitteln entwürdigt werden, das Klassenbewußtsein des Proletariats zu trüben und die Energie seines Klassenkampfes abzuschwächen.

Ihr selbst aber erwächst die Aufgabe, in steigendem Maße für die allseitige Weiterbildung ihrer Mitglieder zu sorgen, und zwar in erster Linie für deren

Digitized by Google

theoretische Schulung durch planmäßige Einführung in die Grundsätze des wissenschaftlichen Sozialismus. Als Mittel kommen in Betracht: Die Gründung bezw. der Ausbau von Arbeiterbildungsschulen, die Veranstaltung von Lese- und Diskussionsabenden bezw. die Ausgestaltung der Zahlabende zu solchen; die Verbreitung der Literatur des wissenschaftlichen Sozialismus; die Behandlung theoretischer Fragen in der Tagespresse.

Innerhalb der Partei ist der künstlerische Sinn zu erwecken und zu pflegen durch die Ausstattung der Festschriften und illustrierten Publikationen; durch die Herausgabe von Meisterbildern und künstlerisch wertvoller Unterhaltungsliteratur, durch die Veranstaltung von Konzerten, Vortragsabenden, gemeinschaftlichen Museumsbesuchen usw., durch einführende Vorträge und Artikel in der Tagespresse; durch eine zweckentsprechende Ausgestaltung der Feste.

Ein Bildungsausschuß von 25 Mitgliedern, bestehend aus Theoretikern und Praktikern, dient als Zentralstelle für die Bildungsbestrebungen. Er stellt organisch aufgebaute Programme für Vorträge und Vortragskurse und die dazu gehörigen Literaturnachweise zusammen, erteilt Ratschläge für belehrende und künstlerische Veranstaltungen, vermittelt rednerische und künstlerische Kräfte und sucht auf andere geeignete Weise seiner Aufgabe gerecht zu werden. Der Ausschuß wird auf Grund einer Vorschlagsliste der Landes- bezw. Bezirksorganisationen alljährlich von Parteivorstand und Kontrollkommission gewählt. Der Parteivorstand ist in ihm durch 2 Delegierte vertreten. Eine ständige Geschäftsstelle des Bildungsausschusses vermittelt den Verkehr mit den Parteiorganisationen im Reiche.

VI. Die Sozialdemokratie erachtet es als eine ebenso dringende wie bedeutsame Pflicht, die aus der Schule entlassene proletarische Jugend mit der Weltanschauung des Sozialismus zu erfüllen und für die aktive, zielbewußte Anteilnahme am proletarischen Emanzipationskampf vorzubereiten.

Zur Lösung dieser Aufgabe sind von den Parteigenossen geeignete Jugendorganisationen zu schaffen, bezw. Vertrauenspersonen aufzustellen, die sich ihr widmen können. Es sind Vorträge, Vortragszyklen und Unterrichtskurse zu veranstalten. Das Lesebedürfnis ist zu wecken und zu fördern, gesellige Zusammenkünfte und die Feste der proletarischen Organisation sind dem erstrebten Ziele nutzbar zu machen.

Die Bestrebungen zur sozialistischen Erziehung der schulentlassenen Jugend erhalten einen festen geistigen Mittelpunkt durch ein eigenes periodisches Organ, das methodisch in die Theorien des wissenschaftlichen Sozialismus einführt und neben der allgemeinen geistigen Entwicklung die Charakterbildung fördert."

Es ist nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, daß die Bestrebungen aus den Kreisen der Pädagogen, die sich um den Begriff der Begabungsschule gruppieren, vielfach sozialdemokratischen Forderungen nahe kommen. (Siehe die Veröffentlichung des Deutschen Ausschusses für Erziehung und Unterricht: Der Aufstieg der Begabten, Vorfragen, bei Teubner, Leipzig—Berlin, erschienen 1916.) Diese Bestrebungen moderner Pädagogik sind allerdings in der sozialdemokratischen Literatur verschieden gewertet worden; jedoch hat der „Vorwärts" in seiner Nr. 119/1917 in einem ausgezeichneten Aufsatz auch zu diesem Problem Stellung genommen.

Auf dem gleichen Parteitag 1906 wurde dann auch ein Antrag dem dort geschaffenen Zentralbildungsausschuß als Material überwiesen, der Ziffer 4 der

Digitized by Google

Leitsätze folgenden Absatz anzufügen verlangte: „Zur Lösung dieser Aufgabe sind Vorträge, Vortragszyklen und Unterrichtskurse zu veranstalten; das Lesebedürfnis ist zu wecken und zu fördern; gesellige Zusammenkünfte und proletarische Feste sind dem erstrebten Ziele nutzbar zu machen, das allerwärts sich vollziehende Erwachen der proletarischen Jugend zur selbständigen organisatorischen Betätigung wird begrüßt. Die Parteigenossen werden aufgefordert, überall, wo die Vereinsgesetze es gestatten, die Gründung und Weiterentwicklung von Jugendorganisationen zu fördern."

III.

Von 1906 ab datiert daher die planmäßige Bildungsarbeit innerhalb der sozialdemokratischen Organisationen.

a) Jugendbewegung. Die Jugendbewegung der Sozialdemokratie wurde praktisch ins Leben gerufen von Dr. Ludwig Frank. Auf dem Parteitag 1906 hielt Wagner-Mannheim eine Begrüßungsrede, in welcher die Verdienste Ludwig Franks um die am 11. Februar 1906 gegründete Organisation hervorgehoben wurde. Spätere Parteitage beschäftigten sich wiederholt mit der Jugendbewegung und auch die Gewerkschaftskongresse befaßten sich damit. In allen größeren Orten entstanden Jugend-Ausschüsse, Jugend-Bibliotheken und Jugend-Heime. Im Jahre 1909 bestanden Jugend-Ausschüsse in 311 Orten, im Jahre 1913 an 655 Orten; Jugend-Bibliotheken bestanden 1910 in 122 Orten, 1913 in 274 Orten. Jugend-Heime zählte man im Jahre 1910 in 105 Orten, im Jahre 1913 in 291 Orten. In der Mehrzahl aller Orte bestanden die Jugend-Ausschüsse aus Vertretern der Partei und der Gewerkschaften. Im Herbst 1909 erschien nach Prüfung der Jugendschriften ein Verzeichnis solcher, das 355 Nummern gegenüber 184/83 in den beiden Vorjahren umfaßte. Die „Zentralstelle der arbeitenden Jugend" gibt seit langem eine besondere Jugendzeitschrift heraus, welche als eines der bestredigierten Jugendblätter angesprochen werden darf. Ihre Abonnentenzahl betrug im Jahre 1910: 45 000 an 344 Orten, im Jahre 1913: 89 409 in 560 Orten.

b) Bildungswesen. Der Zusatzantrag bewirkte die Zusammenfassung der bisherigen Bildungsbestrebungen und seit diesem Zeitpunkt datiert der Aufschwung einheitlich für das ganze Reich organisierter Bildungsveranstaltungen. Im Jahre 1910 bestanden an 200 Orten Zentralbibliotheken und an 58 Orten 377 Einzelbibliotheken; 1913 zählte man 294 Zentralbibliotheken und 240 Einzelbibliotheken. Für die Zentralbibliotheken erschien eine besondere Zeitschrift „Der Bibliothekar." Die Zahlen über die Einzelbibliotheken sind sicher nicht vollständig, denn es gibt selbst in solchen Städten, wo Zentralbibliotheken vorhanden sind, noch sehr häufig Einzelbibliotheken und vor allem zahlreiche Gewerkschafts- und Fachbibliotheken.

In den einzelnen Städten bildeten sich Bildungsausschüsse, die ihre Zentrale im Zentralbildungs-Ausschuß hatten. Solche Bildungs-Ausschüsse bestanden 1910 in 314 Orten, 1913 in 791 Orten. Die Teilnehmerzahl in den eingerichteten Kursen stieg erheblich und selbstverständlich auch die Zahl der Kurse mit Einzelvorträgen, sowie auch die Zahl der Theatervorstellungen. Es fand statt im Jahre 1910 in 151 Orten 285 Kurse vor 36 644 Teilnehmern, im Jahre 1913 in 215 Orten 420 Kurse mit 2519 Vorträgen vor 44 146 Teilnehmern. Einzelvorträge fanden statt 1910 in 132 Orten 562; 1912 in 154 Orten 3

Digitized by Google

Einzelvorträge mit 92 179 Teilnehmern; 1913 in 188 Orten 599 Einzelvorträge mit 177 962 Teilnehmern. Die Zahlen der Teilnehmer an den Kursen erscheinen, gemessen an der Zahl der Organisationsmitglieder, gering, allein es muß beachtet werden, daß in der Mehrzahl aller Orte die Teilnehmer meist aus den intelligenteren, zum großen Teil tätigen Parteiangehörigen bestanden. Abgesehen von diesen Kursen wurden auch Wanderkurse eingerichtet, für welche besondere Wanderlehrer angestellt waren. Es fanden statt:

Im Jahre 1906/08 44 Kurse mit 323 Vorträgen und 5493 Teilnehmern, darunter 200 Frauen.

1908/09	57	Kurse	mit	419	Vortr.	und	8969	Teilnehmern,	darunter	666 Frauen
1909/10	128	„	„	682	„	„	24360	„	„	1775 „
1910/11	122	„	„	733	„	„	21529	„	„	2759 „
1911/12	128	„	„	654	„	„	19844	„	„	2247 „
1912/13	206	„	„	941	„	„	29836	„	„	4754 „

Aus diesen Ziffern ergibt sich, daß innerhalb der sozialdemokratischen Organisation reine Bildungsveranstaltungen großen Umfang gewinnen. In manchen Städten waren fast regelmäßige Vortragskurse, so daß vielfach die Arbeiterbildungs-Ausschüsse als kleine Volkshochschulen angesprochen werden konnten. Die Stoffgebiete, mit denen sich die Vorträge beschäftigten, waren allen Gebieten des Wissens entnommen. Natürlich spielten Natur- und Gesellschaftswissenschaft die hervorragendste Rolle. Die Ziffern über die stattgefundenen Theatervorstellungen sind leider unvollständig. Es fanden statt:

1910	in 118	Orten	727	Theatervorstellungen	für	—	Besucher
1911	„ 126	„	720	„	„	—	„
1912	„ 133	„	781	„	„	598671	„
1913	„ 165	„	848	„	„	559199	„

Auch diese Ziffern sind nicht vollständig, da in zahlreichen Orten auch Volksvorstellungen für die Gewerkschaften stattfinden, an denen auch andere Gewerkschaftsrichtungen und Vereine mitbeteiligt sind.

c) Parteischule. Schon auf dem Sozialistenkongreß zu Gotha 1867 war ein Antrag zur Schaffung einer Parteischule abgelehnt worden, einem ähnlichen Antrage erging es ebenso auf dem Parteitag zu Erfurt 1891. Auf dem Parteitag in Mannheim 1906 berichtete dann der Parteivorstand von der Gründung eines Ausbildungskursus für Parteifunktionäre, der 6 Monate dauern und eine gründliche Durchbildung ermöglichen sollte. Diese Einrichtung blieb als dauernd bestehen und hat zahlreichen tätigen Genossen ein grundlegendes Wissen mitgegeben, auf dem mancher weiterbauen konnte. An den zwei ersten Kursen nahmen insgesamt 64, am dritten Kursus 26, am vierten 27, am fünften 24, am sechsten im Jahre 1913 31 Schüler teil. Die Parteischule gab Anlaß zu manchen Auseinandersetzungen, weil die revisionistisch gerichteten Parteianhänger ebenso wie die Gewerkschaften mit dem Inhalt des Lehrstoffes und auch mit den Lehrern nicht einverstanden waren.

d) Die Gewerkschaften. Auch die Gewerkschaftskongresse beschäftigten sich ihrerseits mit den Bildungsbestrebungen und dem Bibliothekswesen. Der Gewerkschaftskongreß in Dresden 1911 nahm Leitsätze nach einem Vortrag des Mitglieds der Generalkommission Sassenbach an, in welchen allgemeine Gesichts-

Digitized by Google

punkte festgelegt und besondere Forderungen hinsichtlich des Bibliothekwesens erhoben wurden.

Schon auf dem 4. Gewerkschaftskongreß in Stuttgart 1902 beschäftigte man sich mit der Frage der Schaffung von periodischen Unterrichtskursen, in welchen Theorie und Praxis der Gewerkschaftsbewegung in verschiedenen Orten behandelt werden sollte. Auf dem Gewerkschaftskongreß 1905 in Köln wurde die Generalkommission beauftragt, der Frage der Errichtung gewerkschaftlicher Unterrichtskurse näher zu treten und nochmals auf dem Hamburger Kongreß 1908 beschäftigte man sich mit den Fragen und hier konnte man bereits mitteilen, daß Einrichtungen zur Ausbildung und Fortbildung von Gewerkschaftsbeamten in der verflossenen Geschäftsperiode errichtet wurden. Diese Kurse unterscheiden sich von den Parteiveranstaltungen dadurch, daß sie insbesondere den in der Gewerkschaftsbewegung angestellten Personen zugänglich gemacht werden. Von August 1906 bis März 1908 fanden nach dem Bericht 8 Kurse statt, an denen 442 Personen teilnahmen und die 4 bezw. 5 Wochen dauerten. Auf dem Gewerkschaftskongreß in Hamburg 1911 wurde mitgeteilt, daß vom September 1908 bis April 1911 10 Kurse mit 678 Teilnehmern stattfanden. Auf dem Gewerkschaftskongreß 1914 zu München konnte mitgeteilt werden, daß von 1906/14 22 gewerkschaftliche Unterrichtskurse mit 1417 Personen stattfanden. Im Jahre 1909 wurde zum ersten Male ein Unterrichtskursus für Arbeitersekretäre abgehalten, dem in den späteren Jahren gleiche Kurse folgten, die mehrere Wochen dauerten, die Hauptgebiete der Gesetzgebung behandelten und an denen fast alle tätigen Arbeitersekretäre des Reichs teilnehmen konnten.

Wir kommen zum Schlusse. Alles das, was auf dem Gebiete des Bildungswesens innerhalb der sozialdemokratischen Organisationen praktisch geleistet worden ist, konnte in den vorliegenden Darlegungen nicht vollständig aufgezeichnet werden. Insbesondere ist es im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich, diejenigen Zahlen der Veranstaltungen für die arbeitende Jugend ausführlich darzulegen, die ein Bild vermitteln würden von der Arbeit in diesem jüngsten Zweig der deutschen Arbeiterbewegung. Auch umfassen die oben genannten Zahlen über die Bildungsvorträge die wirklichen Leistungen nur unvollkommen, nämlich nur die, welche von den Bildungsausschüssen und der Zentrale direkt veranstaltet wurden. Zahlreiche Einzelvorträge, die von den Parteivereinen und den Sektionen einzelner Parteivereine veranstaltet wurden, fanden dabei keine Aufnahme.

Die positive Bildungsarbeit der Sozialdemokratie fügt sich ihrer negativen gleichsam organisch an. Sie konnte erst aufgebaut werden, nachdem der Organisationsapparat leistungsfähig geworden war. Was die Sozialdemokratie auf dem Gebiet der Volksbildung geleistet hat, kann als Vorbild für die staatliche Bildungsarbeit bezeichnet werden. Die größte Leistung der Sozialdemokratie aber besteht darin, daß sie Tausende und Abertausende aus dem Chaos des Alltags herausgerissen, daß sie Tausende erweckt und dem geistigen Leben zugeführt hat und uns, die wir einst in hohen dunklen Mietskasernen unsere Kindheit verbrachten und mit Sehnsucht das Gedicht von Björnson auf uns anwandten: „Kann ich denn niemals, niemals fort über die hohen Berge . . .“ Zielpunkte des sozialen Lebens zeigte und uns die Möglichkeit der Formung unseres eigenen Menschen, unserer eigenen Seele gab; und darum möchte ich meinen Aufsatz schließen, indem ich zwei Verse aus einem Gedicht unseres Freundes Karl Henckell an den Schluß setze:

Digitized by Google

Wir sind die Armen, wir sind die Elenden,
Arme und Elende sind wir nicht,
Weil mit reichen Tönen, mit glückbeseelenden,
Zu uns die Stimme der Zukunft spricht.
Wir sind die drunten in Tiefen Wohnenden,
Um unsere Stirnen noch streicht die Nacht,
Doch wir beneiden die droben Thronenden
Nicht um die prunkenden Sessel der Macht.

Uns ist gefallen ein Los vor allen,
Unvergleichlich und wahrhaft schön:
Wir steigen aufwärts und vorwärts wallen
Wir zu des Lebens leuchtenden Höhn.
Wir sind die Armen, wir sind die Elenden,
Arme und Elende sind wir nicht,
Weil mit reichen Tönen, mit glückbeseelenden,
Zu uns die Stimme der Zukunft spricht.

Aufgaben der Sozialdemokratie.

Von Wilhelm Kolb, Karlsruhe.

Je mehr wir uns dem von der ganzen Kulturmenschheit so heiß ersehnten Frieden nähern, um so mehr Interesse gewinnt die Frage: Was dann? Der Krieg hat Millionen der wertvollsten Menschenleben verschlungen; unermeßlich groß ist der Wert der durch ihn zerstörten materiellen und Kulturgüter; riesengroß ist die von allen am Krieg beteiligten Staaten angehäufte Kriegsschuld. Niemand vermag sich heute schon eine auch nur annähernd zutreffende Vorstellung von dem Umfange und der Größe des durch den Krieg hervorgerufenen Elendes zu machen. Entsprechend diesem Riesenausmaß der Zerstörung und Verwüstung ist die Größe der nach dem Krieg zu lösenden Aufgaben, vor welche Staat und Gesellschaft gestellt sein werden. Alle nur irgendwie verfügbaren Kräfte werden mobil gemacht werden müssen, um diese beispiellos gewaltigen Aufgaben erfüllen zu können. Schon allein die Umschaltung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft ist durch die lange Dauer des Krieges und die dadurch bedingten Verhältnisse in unserer Wirtschaft ein ungeheuer schweres, nur mit Einsatz aller Kräfte zu lösendes Problem. Dazu kommen aber noch alle die vielgestaltigen, für das Gesamtleben der Nation äußerst wichtigen Fragen der künftigen Wirtschafts-, Steuer-, Finanz-, Militär-, Kolonial-, Agrar- und sonstigen Politik, die nicht mehr an dem Faden der Vorkriegszeit fortgesponnen werden können, sondern eine ganz andere, den total veränderten Verhältnissen angepaßte Behandlung erfordern. Die Achse, um welche sich alle diese Probleme drehen, bildet die Frage einer grundlegenden Erneuerung unseres innerpolitischen Lebens.

Wir stehen also vor einer reichen Fülle der denkbar wichtigsten, für das künftige Kultur- und Wirtschaftsleben entscheidenden Aufgaben, deren Erfüllung für das deutsche Volk um so schwieriger geworden ist, als wir länger als 3 Jahre

Digitized by Google

hindurch von dem größten Teile der übrigen Welt nahezu völlig abgeschnitten waren. Bei diesem Neuaufbau unseres Wirtschafts- und Kulturlebens wird die Sozialdemokratie schon im Hinblick auf die große Zahl ihrer Anhänger, noch mehr aber in Ansehung der von ihr erstrebten sozialwirtschaftlichen Ziele zweifellos eine große Rolle spielen, vorausgesetzt, daß sie bis dahin mit ihrer eigenen inneren Entwicklung zu einem gewissen Abschluß gekommen ist. Die im Verlauf des Krieges eingetretene Spaltung der Sozialdemokratie wird zunächst auf deren politischen Aktionsradius nicht ganz ohne Einfluß bleiben. Indessen kann der Schaden dieser Zweiteilung der proletarischen Klassenbewegung durch den sicher zu erwartenden Zufluß neuer Anhänger einigermaßen repariert werden. Die durch den Krieg bedingte, heute in ihrem Umfange und in ihrer Wirkung noch gar nicht zu übersehende Veränderung in der sozialen Struktur des Staates wird in der Hauptsache der Sozialdemokratie zugute kommen. Damit ist aber nicht nur eine Steigerung des politischen Einflusses derselben, sondern auch eine nicht unerheblich größere politische Verantwortung verbunden. Gerade in diesem Punkte aber kulminiert der Streit innerhalb der Sozialdemokratie. Je größer das Maß der politischen Verantwortung für die sozialdemokratische Partei wird, um so zwingender wird für sie die Pflicht, zunächst einmal mit sich selbst, d. h. mit den Problemen ins Reine zu kommen, aus welchen die nationale und internationale Krise des Sozialismus hervorgegangen ist.

Daß nicht der Krieg und die zu demselben eingenommene Haltung der Sozialdemokratie diese Krise hervorgerufen haben, sondern daß es sich hier um das Resultat eines seit vielen Jahren sich hinschleppenden historischen Entwicklungsprozesses handelt, der durch den Krieg nur beschleunigt wurde, liegt für jeden Kenner der Geschichte der Sozialdemokratie sozusagen auf der flachen Hand. Trotzdem gibt es immer noch zum Teil sehr einflußreiche Leute in der Sozialdemokratie, die vor den geschichtlichen Ursachen der Krise die Augen verschließen und die Bewilligung der Kriegskredite seitens der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion als den Ausgangspunkt für die Spaltung der Partei bezeichnen. Die daraus entstehende Verwirrung bei den Massen hat die Überwindung der Krise ungemein erschwert. Geht man von der geschichtlichen Seite her an die Prüfung der Ursachen des Parteikonflikts, dann erscheinen die Gegensätze nicht so groß, als daß man nicht auf eine in absehbarer Zeit erfolgende Wiedervereinigung der zersplitterten Kräfte mit gutem Grunde hoffen dürfte. Je mehr man sich bemüht, die Gegensätze aus ihren historischen Ursachen heraus zu begreifen, desto weniger braucht einem um die Zukunft der Sozialdemokratie bange zu sein und umgekehrt, je mehr man sich von in der Hauptsache parteitaktischen und „diplomatischen" Gesichtspunkten bei der Beurteilung der Ursachen des Konfliktes leiten läßt, desto größer wird die Gefahr, daß die proletarische Klassenbewegung in einer für ihre eigene und das Gesellschaftsganze hochbedeutsamen geschichtlichen Epoche ihre Kräfte nutzlos verzehrt.

Daß damit die Lösung der Krise und zugleich die des durch die kapitalistische Entwicklung bedingten gesellschaftlichen Konfliktes erschwert und unnötig in die Länge gezogen wird, bedarf keiner näheren Begründung. Der politische Einfluß der Sozialdemokratie würde unter solchen Umständen eine starke Einbuße erleiden, ganz abgesehen davon, daß es sehr fraglich wäre, ob sie die ihr zweifellos in großen Massen zuströmenden neuen Anhänger aus den nicht im engsten Sinne

Digitized by Google

proletarischen Kreisen auch nur für eine längere Zeitspanne bei ihrer Fahne zu halten vermöchte. Keine Aufgabe erscheint mir deshalb für die Sozialdemokratie wichtiger zu sein, als die der theoretischen, politischen und taktischen Konsolidierung, ohne welche an eine Lösung der Parteikrise und damit in Verbindung auch an eine, den Hoffnungen weitester Volkskreise entsprechende politisch erfolgreiche Tätigkeit der Sozialdemokratie nicht gedacht werden kann.

Der Streit zwischen Theorie und Taktik ist in der Sozialdemokratie fast so alt, wie diese selbst. Noch nie aber hat er solche Dimensionen angenommen, noch nie so das ganze innere Parteileben beherrscht, noch nie den Gegensatz zwischen Revolutionsromantik und klarem politischem Denken so stark in Erscheinung treten lassen, wie in den letzten Jahren. Seit Aufhebung des Sozialistengesetzes ist der Konflikt zwischen dem politisch denkenden und dem noch von der Revolutionsromantik beherrschten Teile in der Sozialdemokratie an der Tagesordnung, wenn er auch in seinen äußeren Formen in verschiedener Gestalt aufgetreten ist. Die eiserne, durch das Sozialistengesetz und seine Wirkungen den Anhängern der Sozialdemokratie sozusagen in Fleisch und Blut übergegangene Disziplin kam durch den Krieg ins Wanken und beseitigte dadurch die einer gründlichen Lösung des schleichenden Konflikts im Wege stehenden Hemmungen. Mit einem Male wurde es offenbar, daß es sich in diesem seit Jahrzehnten hinschleppenden Streite nicht um mehr oder weniger wichtige taktische Differenzen in dieser oder jener Frage, sondern um eine Krise der Theorie handelt, auf welcher die ganze politische Tätigkeit der Sozialdemokratie basiert. Die Krise der Sozialdemokratie hat sich in Wirklichkeit als eine Krise des Marxismus entpuppt, allerdings nicht in dem Sinne, als ob die Grundpfeiler der Marxschen Gesellschafts- und Entwicklungstheorie ins Wanken gekommen wären. Davon kann gar keine Rede sein. Die von Karl Marx wissenschaftlich begründete Theorie von der ökonomischen und geschichtlichen Notwendigkeit einer Umwandlung der bestehenden bürgerlich-kapitalistischen in die demokratisch-sozialistisch organisierte Gesellschaftsordnung steht unerschüttert fest und sie ist durch die Erfahrungen des Krieges nur bestärkt und gefestigt worden. Nicht die Marxsche Theorie als solche hat sich als irrig erwiesen, sondern lediglich ihre Anwendung auf die in beständiger Wandlung begriffenen ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnisse seitens der Epigonen des großen Meisters. Indem diese vor der Wirklichkeit die Augen verschlossen, und sich mit der Inbrunst eines Dogmengläubigen an den toten Buchstaben der Lehre klammerten, anstatt den Geist derselben in lebendigem Flusse zu halten, verloren sie den Blick für die wissenschaftliche Beurteilung und politische Bewertung der durch die unaufhaltsam fortschreitende Entwicklung sich präsentierenden sozialen Erfahrungstatsachen. Mit logischer Notwendigkeit mußten sich aus dieser Versteinerung der Theorie auch falsche Schlußfolgerungen hinsichtlich deren praktischer Anwendung auf die gegebenen ökonomischen, geschichtlichen und sozialen Verhältnisse ergeben. Daraus entstanden alle die vielen Konflikte in der sozialdemokratischen Partei, deren theoretisches Fundament der also dogmatisierte Marxismus bildete. Der dogmatische Glaube ist unzertrennlich mit der Unduldsamkeit gegen Andersdenkende verbunden. Das zeigte sich auch in der Sozialdemokratie. Mit einer alles Maß übersteigenden Leidenschaft wurde jede auch noch so begründete Kritik an den theoretischen Überlieferungen zurückgewiesen und als Verrat an den

Digitized by Google

heiligsten Prinzipien des Sozialismus denunziert. Unter solchen Umständen konnte nicht wundernehmen, daß die vom Standpunkt marxistischer Geschichtstheorie aus betrachtet *selbstverständliche Nachprüfung* der sich konstant verändernden Beschaffenheit der Gesellschaft und die aus einer etwa notwendig werdenden Korrektur der Theorie sich ergebenden politisch praktischen Konsequenzen auf den heftigsten Widerspruch der in ihre dogmatischen Formeln verrannten Theoretiker stieß und als Hochverrat am Marxismus gebrandmarkt wurde. Dabei war die in den letzten drei Jahrzehnten erfolgte Veränderung der wirtschaftlichen Struktur und des sozialen Überbaues der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung sozusagen mit Händen zu greifen.

Je größer die Partei wurde, und je mehr sie infolgedessen gezwungen war, ihr politisches Handeln auf die geschichtlich gewordenen und gegebenen Verhältnisse einzustellen, desto mehr häuften sich die Konflikte und desto mehr spitzten sie sich zu. Immer deutlicher zeigte es sich, daß eine zielbewußte, auf den praktischen Erfolg gerichtete politische und parlamentarische Tätigkeit sich mit dem dogmatischen Formel-Marxismus nicht vereinbaren läßt. Bei fast jeder politischen Frage von einiger Bedeutung platzten die Gegensätze aufeinander, die in der Presse und auf den Parteitagen heftige, leidenschaftlich geführte Debatten auslösten. Jeder Parteitag hatte sich mit einer andern „Parteifrage" zu beschäftigen. Anstatt aber den geschichtlichen und theoretischen Ursachen dieser Erscheinung auf die Spur zu gehen, wurden immer wieder faule Kompromisse geschlossen und die radikale Mehrheit triumphierte, wenn es ihr gelungen war, die „Einheitlichkeit der politischen Aktion" wieder für kurze Zeit sicher gestellt zu haben. Die mit so viel Emphase betonte Einheit der Partei war aber seit langem nur noch ein Phantom. In Wirklichkeit waren die Gegensätze im Laufe der Zeit so groß geworden, daß — auch wenn der Krieg nicht ausgebrochen wäre — die Spaltung unausbleiblich war. Immer wieder stieß die politische Praxis — die der Theorie in der Entwicklung vorausgeeilt war — auf das Hindernis der leblosen Formeln einer überwundenen Theorie. Bis zum Kriegsausbruch war der „radikale" Flügel der Partei in der Mehrheit. Indessen blieb es dem aufmerksamen Beobachter der Vorgänge in der Sozialdemokratie kein Geheimnis, daß diese Mehrheit von Jahr zu Jahr geringer wurde. Nur der mangelhaften theoretischen Schulung der Massen und der sie unmittelbar beeinflußenden „Nichtsalsagitatoren" verdankte es der „Radikalismus", daß er wenigstens auf den Parteitagen in der Mehrheit blieb. Innerhalb der parlamentarischen Vertretungen der Partei, vor allem aber in den Gewerkschaften, sank der politische Kredit des „Radikalismus" rapide im Kurs. Als der Krieg ausbrach, fiel seine Herrlichkeit wie ein umgeblasenes Kartenhaus in sich zusammen. Die Sozialdemokratie war plötzlich vor eine Entscheidung gestellt, die für ihre weitere Entwicklung und für ihre künftige Politik von größter Bedeutung sein mußte. Das Problem: „*Sozialdemokratie und Staat*", um welches solange gerungen wurde, fand seine Lösung. Die Bewilligung der Kriegskredite seitens der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion war eine Tat von entscheidender politischer und prinzipieller Bedeutung, deren Tragweite heute von vielen noch nicht in ihrem vollem Umfange begriffen wird, ein Beschluß, der mit zwingender Notwendigkeit eine grundlegende Veränderung in der Stellung der Sozialdemokratie sowohl gegenüber dem Staate als auch gegenüber den Statsnotwendigkeiten zur Folge haben mußte. Daß diese plötzliche Schwen-

Digitized by Google

kung mit mehr oder weniger glücklichen Ausreden zu maskieren versucht wurde, war zunächst begreiflich, führte aber im Laufe der weiteren Entwicklung zu einer geradezu babylonischen Verwirrung sowohl bei der Mehrheit als bei der Minderheit und hat sicher nicht dazu beigetragen, die Überwindung der Krise zu erleichtern. Vom Standpunkt der durch eine Reihe von Parteitagsbeschlüssen festgelegten „prinzipiellen" Verneinung des kapitalistischen Klassenstaates aus beurteilt, war die Bewilligung der Kriegskredite durch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion unzulässig. Der Hinweis auf die wiederholt von maßgebenden Führern der Partei abgegebene Erklärung, die Sozialdemokratie werde in der Stunde der Not das Vaterland nicht im Stiche lassen, konnte schon deshalb nicht als Rechtfertigung gelten, weil die Sozialdemokratie bis dahin es stets „prinzipiell" abgelehnt hatte, die staatspolitischen Konsequenzen aus dieser Erklärung zu ziehen. Gerade in dem Widerspruch zwischen diesen Erklärungen und der prinzipiellen negierenden Haltung der Sozialdemokratie gegenüber dem Staate spiegelt sich der große Gegensatz zwischen Theorie und Praxis wieder. Die Bewilligung der Kriegskredite war nicht nur keine Selbstverständlichkeit, sondern sie war das direkte Gegenteil davon, nämlich ein radikaler Bruch mit dem bis dahin in der Sozialdemokratie anerkannten und in der politischen Praxis auch befolgten Prinzip der Staatsverneinung. An dieser Tatsache ändern alle Deutungs- und Auslegungskünste nichts. Alle Versuche, dieses mit der Marxschen Entwicklungstheorie schlechthin unvereinbare Prinzip aufzuheben, waren auf den Parteitagen mit großer Mehrheit zurückgewiesen worden. Daß die bezüglichen Parteitagsbeschlüsse das Prinzip selber durchlöcherten und unter bestimmten, in der Praxis kaum denkbaren Fällen Ausnahmen zuließen, beweist lediglich, in welche Sackgasse die Sozialdemokratie mit der Theorie, auf welche dieses Prinzip sich stützt, gekommen war. Hätten die sozialistischen Theoretiker, anstatt sich an die Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung, wie sie im „kommunistischen Manifest" mit markanten Strichen skizziert ist, zu klammern, an die tatsächliche Entwicklung gehalten, und die wissenschaftliche Methode, wie sie Karl Marx später im „Kapital" zur Erforschung der damaligen gesellschaftlichen Zustände angewendet hat, auf die spätere Entwicklung angewandt, dann wäre der Dogmenglaube an den „nicht zu umgehenden katastrophalen Zusammenbruch" der kapitalistischen Gesellschaft und die damit in ursächlichem Zusammenhang stehende Revolutionsromantik längst überwunden. Der Sozialdemokratie wären viele innere Kämpfe erspart geblieben, und ihre zahlenmäßige Macht wäre nicht in den heillosen Widerspruch zu ihrer politischen Macht gekommen. Die innere Entwicklung der Sozialdemokratie von der politischen Sekte zur politischen Partei wäre um einige Jahrzehnte abgekürzt worden.

Bitter rächte sich jetzt der so lange genährte Glaube an die Wunderwirkungen der zu erstrebenden politischen Diktatur des Proletariats. Noch jetzt sind weite Kreise der Sozialdemokratie — nicht nur bei der Minderheit — blind gegenüber der Rolle, welche der Staat in der sozialen Entwicklung spielt. Die versteinerten Begriffe vom kapitalistischen Klassenstaat und seinen Einrichtungen wurden förmlich in die Köpfe hineingehämmert. Es schien, als ob die von Karl Marx gelehrte Dialektik der Entwicklung völlig in Vergessenheit geraten sei. Man war zufrieden, Klassenkämpfer erzogen zu haben, kümmerte sich aber gar nicht darum, ob die Klassenkämpfer auch Kämpfer für den Sozialismus sind. Der grundlegende Unterschied zwischen den bürgerlichen Revolutionen und der

Digitized by Google

proletarischen Revolution wurde entweder verkannt, oder nicht mit genügender Deutlichkeit hervorgehoben. Auch der geschichtliche Begriff der sozialen Revolution wurde dogmatisiert und zum Glaubenssatz an den bevorstehenden allgemeinen „Kladderadatsch" der bürgerlichen Gesellschaft gestempelt. Die von Karl Marx gelehrte Dialektik der gesellschaftlichen Entwicklung steht mit all diesen dogmatisierten Theorien der Marxepigonen in unlösbarem Widerspruch. Nach der Marxschen Geschichte und Entwicklungstheorie bilden sich die Elemente der sozialistischen Gesellschaft bereits im Schoße der kapitalistischen. Es ist deshalb auch eine Illusion zu glauben, daß ein politischer Staatsstreich genüge, um die sozialistisch organisierte Gesellschaft auf dem Wege des abgekürzten Verfahrens ins Leben treten zu lassen. Der Sozialismus ist eben nicht nur eine Frage anders organisierter Ökonomie, er ist auch eine Frage der Technik und nicht zuletzt eine solche der menschlichen Erziehung. Das alles haben die Marxepigonen übersehen, zum mindesten aber ganz ungenügend gewürdigt. Mit den Prinzipien des demokratischen Sozialismus hat die utopisch-romantische Vorstellung von der Verwandlung der bürgerlich kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft nicht das mindeste zu tun.

Über die Verteidigung ihrer Dogmen vergaßen die sozialistischen Theoretiker, daß die soziale Entwicklung unaufhaltsam fortschreitet, übersahen sie, daß dadurch die ökonomische Struktur und der soziale Überbau der kapitalistischen Gesellschaft sich erheblich verändert hatten. Sich krampfhaft an die Hoffnung auf den nahe bevorstehenden katastrophalen Zusammenbruch des Kapitalismus klammernd, wußten sie mit der fortgesetzt wachsenden Macht des Proletariats nichts anzufangen. Die immer weiter um sich greifende Durchstaatlichung der Wirtschaft, anstatt sie zum Studium deren Ursachen und Folgen anzureizen, erschien ihnen wie eine Gefahr für die Sozialdemokratie und den Sozialismus. Der kapitalistische Staat war und blieb für sie, gleichviel, welche Gestalt er annahm, ein Greuel, das nicht schnell genug in der Wolfsschlucht der „sozialen Revolution" verschwinden konnte. Daß es die erste und oberste Pflicht eines Marxisten ist, den ökonomischen Tatsachen, wie sie sich präsentieren, ins Gesicht zu sehen, und wenn nötig, aus etwa vor sich gegangenen Veränderungen die entsprechenden Konsequenzen für die politische Praxis der Sozialdemokratie zu ziehen, hatte man ganz vergessen. Kein Wunder, wenn keiner der sich berufen fühlenden sozialistischen Theoretiker sich der Aufgabe unterzog, vom Standpunkt marxistischer Geschichts- und Entwicklungstheorie zu untersuchen, welche Rolle der Staat und das öffentliche Recht bei der Umwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft spielen. Daß Marx selbst den Staat und das öffentliche Recht nicht zum Gegenstand seiner Forschungen gemacht hatte, ist ohne weiteres begreiflich, kann aber auf keinen Fall als Entschuldigung für die schwere Unterlassungssünde seiner Epigonen gelten. Als Marx das Naturgesetz der gesellschaftlichen Entwicklung ergründete, war die Ökonomie noch ausschließliche Domäne des Privatkapitals. Von einer Durchstaatlichung der Ökonomie war noch nichts zu bemerken. Die Entwicklung stand aber nach Marx' Tode nicht still, dagegen brachten es seine Epigonen fertig, seine Lehre zum Stillstand zu verurteilen. Dabei hatte ihnen Marx die Methode hinterlassen, mittels deren sie die durch die soziale Entwicklung bedingten Veränderungen hätten erforschen können. Wäre das geschehen, dann hätte den sozialistischen Theoretikern unmöglich die Tatsache entgehen können, daß der Staat und das

Digitized by Google

öffentliche Recht neben dem Klassenkampf Instrumente der Verwirklichung des demokratischen Sozialismus sind, deren Bedeutung in steigendem Maße zunimmt. Statt dessen wurde der Staat „prinzipiell" negiert.

Daß er genau so wie die ihn umgebende kapitalistische Hülle dem durch die soziale und geschichtliche Entwicklung bedingten Wechsel unterworfen ist, daß seine äußere Form und seine innere Struktur keine sich immer gleichbleibenden Größen sind, ließ man aus „prinzipiellen" Gründen nicht gelten. Daß eine solche Erstarrung der sozialistischen Theorie für die politische Praxis der Sozialdemokratie immer verhängnisvoller werden mußte, ist ohne weiteres einleuchtend. Jeder auch der kleinste Schritt vorwärts auf dem Wege der Politisierung der Sozialdemokratie führte zu einem Konflikt zwischen den Theoretikern und den Praktikern des demokratischen Sozialismus. Wie besessen hielten die Kapitolswächter der „reinen" Lehre des Marxismus an ihrer Revolutions- und Katastrophenromantik und den daraus abgeleiteten taktischen „Prinzipien" fest.

Der Krieg und das damit verbundene lebendige Erleben des Staates hat diese durch die geschichtliche Entwicklung längst ad absurdum geführte Theorie umgeblasen wie ein Kartenhaus. Die Sozialdemokratie wurde urplötzlich vor die Entscheidung des Problems gestellt, um welches sie bisher herumgegangen war, wie die Katze um den heißen Brei. Am 4. August 1914 bewilligte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Kriegskredite und vollzog damit den Bruch mit dem Prinzip der Staatsverneinung. Der Weg zu einer positiven sozialistisch orientierten Staatspolitik war nunmehr frei. Von diesem Schritt gibt es kein Zurück mehr. Die Sozialdemokratie hat die Fesseln gesprengt, die es ihr unmöglich gemacht hatten, aus ihrer bisherigen politischen Praxis die staatspolitischen Konsequenzen zu ziehen.

Von der Tatsache ausgehend, daß wir nach dem Kriege die stärkste Anspannung aller Kräfte bedürfen, um mit möglichster Beschleunigung und bester Aussicht auf Erfolg den Wiederaufbau unseres Wirtschafts- und Kulturlebens ins Werk zu setzen, verdient diese veränderte Stellung der Sozialdemokratie gegenüber dem Staate größte Bedeutung und dies um so mehr, als infolge der durch den Krieg bedingten Milliardenlast der Staatsschulden die Durchstaatlichung der Wirtschaft in beschleunigtem Tempo sich vollziehen wird. Auch hier bewährt sich die Marxsche Lehre von der Dialektik der Entwicklung. Der Staat muß, ob er will oder nicht, sich dem Sozialismus nähern. Diese Entwicklungstatsache stellt die Sozialdemokratie vor ganz neue, sowohl hinsichtlich ihres Umfanges, als ihrer Bedeutung heute noch gar nicht zu übersehende Aufgaben, die nur dann in einer den Bedürfnissen der sozialen Entwicklung gerecht werdenden Weise gelöst werden können, wenn mit der Revolutionsromantik und ihrem Drum und Dran gründlich tabula rasa gemacht wird. Nur so wird es möglich sein, die Krise der Sozialdemokratie ohne größeren Schaden für die Klassenbewegung der Arbeiter zu überwinden. Nur auf der Basis einer wissenschaftlich einwandfreien theoretischen Grundlage wird sich eine Erfolg versprechende politische Praxis der Sozialdemokratie aufbauen lassen. Klarheit über die Technik der Verwirklichung des Sozialismus, über die Rolle, welche die Genossenschaften und der Verwaltungsmechanismus des Staates dabei spielen, ist notwendig, um die Massen zu wirklich sozialistischem Denken zu erziehen und nicht minder, um die sicher zu erwartende große Zahl neuer Anhänger zu zielbewußten Mitkämpfern zu gewinnen. Eine solche Lösung der Krise bietet auch die sicherste Gewähr,

Digitized by Google

in nicht zu ferner Zeit die Spaltung der Partei zu überwinden. Jeder andere Versuch, dieses Ziel zu erreichen, wird entweder scheitern, oder er führt zum politischen Siechtum der Sozialdemokratie.

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes über Gebühr überspannen, hier im einzelnen die Aufgaben zu behandeln, an deren Erfüllung die Sozialdemokratie nach dem Kriege mitzuarbeiten in hervorragendster Weise berufen ist. Diese werden an anderer Stelle zum Teil ausführlich behandelt. Für den Zweck des mir erteilten Auftrages genügt es, auf einzelne wichtige Punkte kurz hinzuweisen.

Vom Standpunkt einer auf die soziale Entwicklung eingestellten Politik werden sich die Fragen, die in der Sozialdemokratie bisher zu taktischen Konflikten geführt haben, relativ leicht lösen lassen. Man wird beispielsweise ohne weiteres erkennen, daß die Freihandelspolitik kein unbedingtes Postulat demokratisch sozialistischer Grundsätze ist, sondern daß es sich hier um ein äußerst kompliziertes wirtschaftspolitisches Problem handelt, bei dessen Entscheidung pro oder contra die Nurkonsumenteninteressen nicht den Ausschlag geben können. Die Klasseninteressen des Proletariats bedingen in erster Linie eine großzügige, sozialistisch orientierte Produktionspolitik, die selbstverständlich nicht gleichbedeutend ist mit kapitalistischer Unternehmerpolitik. Eine einseitig auf die Konsumenteninteressen eingestellte Wirtschafts- und Handelspolitik führt vom demokratisch-sozialistischen Standpunkt aus fast immer zu politischen Fehlschlüssen und schadet dem Proletariat weit mehr, als sie ihm scheinbar nützt. Die einseitige Konsumentenpolitik bildet auch ein Hindernis für eine sozialistisch orientierte Agrarpolitik, die für den sozialen Entwicklungsprozeß in der Zukunft von einschneidendster Bedeutung sein wird. Solange es der Sozialdemokratie nicht gelingt, Bresche in den „antikollektivistischen Bauernschädel" zu schlagen, muß die sozialistische Bewegung sich im wesentlichen auf die Arbeiterklasse beschränken. Den demokratischen Sozialismus verwirklichen zu wollen, hat aber zur Voraussetzung, daß man die Mehrheit des Volkes für ihn gewinnt, daß also die Sozialdemokratie von der bloßen Industriearbeiterpartei sich zur wirklichen Volkspartei entwickelt.

In den Fragen der Finanz- und Steuerpolitik wird die Sozialdemokratie, falls sie ihren Einfluß bei der Gestaltung derselben nicht verscherzen will, sich nicht mehr an das bisher von ihr beobachtete enge Schema halten können. Gerade auf diesem Gebiete hat der Krieg Verhältnisse geschaffen, denen gegenüber jedes Schema versagen muß. Auch hier gilt es, die Produzenten- und Konsumenteninteressen genau abzuwägen, und sich nicht durch die einseitige Bevorzugung der Konsumenteninteressen auf ein falsches Gleis schieben zu lassen. Daß der ungeheure, in der ganzen Menschheitsgeschichte unerhört große Geldbedarf des Reichs, der Bundesstaaten und der Gemeinden nicht oder auch nur vorwiegend auf dem Wege der direkten progressiven Besteuerung der Vermögen und Einkommen aufgebracht werden kann, leuchtet ohne weiteres ein. Vor allem darf man bei der Prüfung dieser Fragen nicht vergessen, daß das Prinzip der Abwälzung auch bei einem Teil der direkten Steuern eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Jedenfalls steht soviel unzweifelhaft fest, daß der finanzielle Riesenbedarf des Reichs eine Ausdehnung der Staatswirtschaft unabweisbar notwendig macht. Die Frage der Staatsmonopole gewinnt dadurch die größte praktische Bedeutung. Daß die Stel-

Digitized by Google

lung der Sozialdemokratie zu diesen Problemen keine sehr leichte ist, kann ohne weiteres zugegeben werden. Indessen wird ihr die Entscheidung um so weniger Schwierigkeiten bereiten, je weniger sie sich dabei von abstrakten Auffassungen beeinflussen läßt. Die Erweiterung der Staatswirtschaft als solche stellt zweifellos eine wichtige Etappe auf dem Wege der Entwicklung zur sozialistisch organisierten Gesellschaft dar und es kann sich deshalb für die Sozialdemokratie nur darum handeln, bei den zu treffenden gesetzgeberischen Maßnahmen darauf bedacht zu sein, daß die sozialen und wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter weitgehendste Berücksichtigung finden. Auch auf dem wichtigen weitverzweigten Gebiete der Kulturpolitik wird die Sozialdemokratie nicht mehr allerwege die bisherigen Bahnen wandeln dürfen. Ihr kulturpolitisches Programm bedarf zwar meines Erachtens keiner Revision, wohl aber müssen bei der Propaganda derselben die Fehler vermieden werden, die ihr bisher großen Schaden zugefügt haben. Es muß unter allen Umständen vermieden werden, daß der religionsphilosophische Aufklärricht des Freidenkertums quasi als integrierender Bestandteil der sozialistischen Weltanschauung mit der politischen Propaganda der Sozialdemokratie vermengt und damit den klerikalen und muckerischen Heißspornen das Wasser in Strömen auf die Mühlen geleitet wird. Die sozialdemokratische Programmforderung: „Erklärung der Religion zur Privatsache" bedeutet nicht das, was die Apostel des Freidenkertums in der Sozialdemokratie aus ihr gemacht haben. Dem Bekenntnis zu den demokratisch sozialistischen Zielen steht der positive Gottesglaube ebensowenig im Wege, wie das Freidenkertum. Es müssen deshalb in Zukunft die mehr oder weniger geistreich geschriebenen Artikel aus Anlaß der hohen christlichen Feiertage aus der sozialdemokratischen Presse verschwinden. Die Religion ist eine kulturhistorisch viel zu bedeutende und komplizierte Sache, als daß sie zum Gegenstand von Stilübungen freidenkerischer, in den dafür in Betracht kommenden wissenschaftlichen Disziplinen aber ganz und gar unerfahrener Redakteure oder Schriftsteller gemacht werden darf. Es ist nicht Sache der Sozialdemokratie, in dem religionsphilosophischen Streite Partei zu ergreifen. Dieses Gebiet liegt ganz außerhalb der sozialwirtschaftlichen und politischen Bestrebungen der Sozialdemokratie. Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß die Sozialdemokratie dem Mißbrauch, der von gewisser Seite mit der Religion zu politischen Zwecken getrieben wird, nicht energisch entgegentreten darf. Diese Abwehr des politischen Mißbrauchs der Religion wird von um so größerem Erfolge sein, je mehr sich die sozialdemokratische Presse und die Wortführer der Partei davon fernhalten, die Religion als solche zum Gegenstand von Angriffen zu machen. Die Religion wird auch im weiteren Verlauf der sozialen und geschichtlichen Entwicklung noch eine große bedeutsame Rolle spielen und wenn wir auch heute noch nicht wissen können, welche religionsphilosophischen Systeme in der Zukunft das ethische Verhalten der Menschen bestimmend beeinflussen werden, so steht doch so viel fest, daß auch die sozialistische Gesellschaft keine gänzlich religionslose sein wird. Überdies ist es meine und vieler anderer Sozialdemokraten feste, auf langjähriger Erfahrung beruhender Tatsache sich stützende Überzeugung, daß die Propaganda des seichten philosophischen Materialismus in den Kreisen der Sozialdemokratie nicht nur das politische Verantwortungsgefühl, sondern dieses ganz allgemein schwer geschädigt hat. Das Verhalten eines Teils der sozialistischen Jugend und die Art, wie jetzt die Gegensätze innerhalb der Sozialdemokratie aus-

Digitized by Google

gefochten werden, muß zu denken geben. Item, es handelt sich hier um ein sehr ernstes, von der Sozialdemokratie nicht auf die leichte Achsel zu nehmendes Problem.

Diese nur skizzenhaften Hinweise dürften genügen, um zu zeigen, wie reich und schwer die Fülle der Aufgaben ist, die der Sozialdemokratie bevorstehen und deren Erfüllung auf das Tempo der sozialen Entwicklung bestimmenden Einfluß ausüben werden. Um so schmerzlicher muß es jeden aufrichtigen Freund der sozialistischen Bewegung berühren, wenn er sieht, in welch kleinlicher, gehässiger Weise der Bruderkampf innerhalb der Arbeiterbewegung geführt wird. Dabei sind sich die verschiedenen Richtungen hinsichtlich des zu erkämpfenden Zieles durchaus einig, sie gehen nur in der Auffassung über die am nächsten zum Ziele führenden Wege auseinander. Es genügt indessen, auf die bisherigen Erfahrungen der russischen Revolution hinzuweisen, um die Unmöglichkeit jener Taktik zu begreifen, deren Zweck es ist, die kapitalistische Gesellschaft durch einen Akt politischer Gewalt aus den Angeln heben zu wollen. Zu welchen Resultaten eine politische Diktatur des Proletariats zunächst auch immer führen mag, niemals wird sie imstande sein, die durch die Gesetze der sozialen und geschichtlichen Entwicklung bedingten Übergangsstadien von der bürgerlich kapitalistischen in die demokratisch sozialistische Gesellschaft einfach zu überspringen. Die Naturgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung werden nicht ungestraft ignoriert. Deshalb muß die Sozialdemokratie sich restlos frei machen von all den anarchosyndikalistischen Theorien, die nur allzulange ihre Politik zum Schaden der Arbeiterklasse irritiert haben. Demokratisch-sozialistische Politik mit Erfolg treiben, die sozialgeschichtliche Entwicklung nach Kräften fördern, und damit die Geburtswehen der neuen Gesellschaft abkürzen wollen, heißt nichts anderes, als die Beschaffenheit des jeweiligen Stadiums der Gesellschaftsordnung nach allen Seiten gründlich erforschen und auf die dadurch gewonnenen Erkenntnisse das politische Handeln zweckmäßig einstellen. Nur so können Theorie und Taktik miteinander in Übereinstimmung gebracht und Konflikte vermieden werden, wie der, welcher zu der unglückseligen Spaltung der Sozialdemokratie geführt hat. Der Sozialdemokratie gehört die Zukunft, aber nur dann, wenn sie diese zu gestalten weiß.

Carl August und Goethe.

„Wir hegen keinen Zweifel daran, daß Weimar für unsere Nation seinen Glanz behalten wird als Stern der Vergangenheit und als Symbol der Gegenwart zugleich. Und auch in die Welt hinaus, die sich heute unserem Wesen eifersüchtig und feindlich oder verständnislos verschließt, wird diese Leuchte wieder strahlen." Die schönen Worte von Erich Marcks stehen in der Einleitung des großangelegten Werkes über „Carl August, Darstellungen und Briefe zur Geschichte des Weimarischen Fürstenhauses und Landes", das seit 1915 im Auftrage des jetzigen Großherzogs erscheint und von dem einstweilen zwei Bände „Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe" vorliegen (Berlin 1915 ff., E. S. Mittler). Dem Spürsinn und der textkritischen Sorgfalt des Herausgebers Dr. Hans Wahl ist es gelungen, die alte Vogelsche Ausgabe nach Form und Inhalt weit zu überbieten. Nach Vollendung der literarischen, militärischen und politischen Korrespondenz soll ein Lebensbild Carl Augusts von Erich Marcks die Arbeiten beschließen und zusammenfassen. Wir behalten uns ein näheres Eingehen auf das monumentale Werk vor. F. E.

Digitized by Google

Anmerkungen zu neuerer sozialistischer Literatur.

Von Dr. Fritz Endres in München.

Man mag sich zur deutschen Sozialdemokratie äußerlich und innerlich stellen wie man will, man wird in Zukunft doch genötigt sein, sich eingehender als bisher mit ihrer Praxis und namentlich auch mit den Wandlungen ihrer Theorie zu befassen. Bis zum Kriege haben leider zahlreiche Deutsche, vor allem jene, die beruflich nichts mit ihr zu tun hatten, die seit der Entstehung des Christentums gewaltigste Bewegung der Welt rein gefühlsmäßig beurteilt, sie gefürchtet, gehaßt, geliebt, aber sich nur sehr selten oder nie herbeigelassen, vorurteilslos Lehre und Leben zu prüfen. Es schien den meisten viel bequemer, den Sozialismus mit ein paar Schlagworten zu „überwinden" und sich dann darüber zu entrüsten, daß der wissenschaftlich tausendmal Totgesagte dennoch fröhlich weiterzuleben und die Zahl seiner Anhänger von Jahr zu Jahr zu vermehren wagte. Obwohl selbst Staat und Kirche gegen ihn mobil gemacht, obwohl seine Vertreter zum mindesten gesellschaftlich geächtet wurden, hat der Sozialismus doch nicht aufgehört, Köpfe und Herzen für sich zu gewinnen und seinen Angehörigen immer neue Rechte zu erobern. Wie einst in den Zeiten der Restauration, der Reaktion und des Kulturkampfes triumphierte eine geistige Macht schließlich über noch so scharfe weltliche Waffen. Nicht ohne innere Berechtigung! Denn statt der großen neuen Weltanschauung eine andere ebenso umfassende entgegenzustellen, hatten Bequemlichkeit und Unfähigkeit sich damit begnügt, die Spitzen eines Baumes zu kappen, ohne zu bemerken, daß die triebkräftigen Wurzeln trotzdem oder deshalb immer tiefer in den Erdboden eindrangen.

Es ist tatsächlich beschämend, daß selbst heute, trotz der Erfahrungen eines mehr als dreijährigen Krieges, den die Mehrheit der deutschen Sozialdemokraten Schulter an Schulter mit ihren Volksgenossen durchficht, in gebildeten Kreisen noch immer die gleichen abgedroschenen Redensarten über die „rote Internationale" und ihre schrecklichen Absichten wiederholt werden können. Noch heute wird eine Millionenpartei, die, ähnlich wie das Zentrum, die schroffsten Gegensätze über einem gemeinsamen Nenner vereinigt, nur nach einer verhältnismäßig kleinen, allerdings höchst unerfreulichen Gruppe von Radikalen beurteilt. Noch heute machen zahlreiche ernsthafte Männer zwischen Lensch, Heine, David, Scheidemann, Bernstein und Haase keinen wesentlichen Unterschied, sondern bringen allen das gleiche menschlich kränkende und politisch unkluge Mißtrauen entgegen; die Gegensätze, die am 4. August 1914 zwar nicht ausgleichbar, aber doch erträglich schienen, haben sich leider seitdem wieder in ungeahnter Weise verschärft: der Geisterkampf, notwendig und heilsam auch in Zukunft, droht wieder durch den Faustkampf ersetzt zu werden; die freien und feinen Persönlichkeiten aller Parteien sind wieder von den redegewandten und skrupellosen Klopffechtern bedroht, unter denen wir vor 1914 so schwer gelitten haben und die, zur Herrschaft gelangt, uns trotz aller militärischen Erfolge um die schönsten Früchte des Krieges bringen würden.

Das wäre um so bedenklicher, als nur der Zusammenschluß der linksstehenden Parteien, vermutlich mit einziger Ausnahme der unabhängigen Arbeitsgemeinschaft — ein Zusammenschluß, der übrigens in großen gemeinsamen Fragen das Zusammengehen des ganzen Volkes nicht stören dürfte — die Stagnation beseitigen könnte, die außenpolitisch und innerpolitisch vor diesem Kriege bestanden hat. Mit

Digitized by Google

aller Deutlichkeit hat die für den rechten Flügel der sozialdemokratischen Mehrheit charakteristische Schrift Wilhelm Kolbs „Die Sozialdemokratie am Scheidewege“ (2. Auflage, Karlsruhe, Geck) diesen Gedanken hervorgehoben: „man mag die Sache betrachten, von welcher Seite man will, man kommt immer wieder zu demselben Ergebnis, daß eine politisch aktionsfähige Linke die absolut unentbehrliche Voraussetzung für die glückliche Lösung des inneren Problems der deutschen Politik ist.“ Im Interesse dieser Lösung verlangt Kolb von der Sozialdemokratie die entschiedene Abkehr von der „politischen Intransigenz“, die Überwindung der „revolutionären Ideologie“ ja geradezu den Bruch mit den Elementen, „welche die Politik des 4. August 1914 als einen Verrat an den politischen Grundsätzen der Sozialdemokratie bezeichnen“.

Es wäre nun außerordentlich reizvoll, könnte man, von Kolb ausgehend, an der langen Reihe hervorragender sozialdemokratischer Publizisten die tausenderlei Nuancen heutiger sozialistischer Staats- und Gesellschaftsauffassung, namentlich in der Beurteilung der Wirkungen, die der 4. August 1914 angeblich und tatsächlich auf die Partei und auf jeden einzelnen ausgeübt hat, eingehend verfolgen. Man würde bei solcher Untersuchung sicher auf zahlreiche Gedankengänge stoßen, die den unseren verwandt, manchmal sogar gleichartig wären und die uns daher das auf verschiedenen, freilich keineswegs auf allen Gebieten nötige „Umlernen“ leichter machen würden, als viele von uns heute noch glauben. In diesem Sinne wären namentlich die beiden gleich vortrefflichen Bücher von Paul Lensch, „Die Sozialdemokratie, ihr Ende und ihr Glück“ (Leipzig, 1916, Hirzel) und von Konrad Haenisch, „Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege„ (2. Auflage, Berlin, 1916, C. A. Schwetschke) weitesten bürgerlichen Kreisen als beste Einführung in die moderne sozialistische Gedankenwelt zu empfehlen; beide glänzend geschrieben, beide fest auf sozialistischem Boden fußend und doch voll Verständnis für Andersartiges, ja selbst für Entgegengesetztes, beide praktischen Zielen zustrebend und der reinen Theorie daher nicht übermäßig zugetan, beide Bekenntnisbücher im besten Sinne des Wortes voll starker, furchtloser, ganz und gar unpathetischer vaterländischer Gesinnung und Empfindung, beide in jedem Wort bestimmt durch den Geist des 4. August, in dem wir alle, trotz mancher trüben Erfahrung, uns auch in Zukunft wieder zusammenfinden sollten und zusammenfinden werden. Freilich dürfen wir dann nicht von den anderen Zugeständnisse verlangen, die wir selbst entrüstet abweisen würden, wenn man sie von uns fordern wollte. Die Sozialdemokratie wird und kann im Gegenteil — darin muß man Haenisch vollkommen recht geben — „ebensowenig wie den richtig verstandenen Klassenkampf und ebensowenig wie den richtig verstandenen Internationalismus . . . ihre großen gesellschaftlichen Zukunftsideale abschwören“; sie kann und wird trotzdem „im neuen Deutschland und am neuen Deutschland freudig mitarbeiten“, wenn es ihr und uns gelingt, die Radikalismen rechts und links zu überwinden oder wenigstens in gewissen Schranken zu halten.

An Streitpunkten würde es trotzdem auch in Zukunft nicht fehlen. Man braucht ja nur die Worte Klassenkampf und Internationale auszusprechen oder an Probleme äußerer Politik zu rühren, um den Sturm der Meinungen nicht nur gegen den Sozialismus, sondern auch und vor allem im Sozialismus neu zu entfachen. Denn die große Erschütterung des Weltkrieges hat selbstverständlich auch die Sozialdemokratie aufs stärkste erfaßt und nach der Anschauung vieler wesentlich umgestaltet; sie hat jedenfalls manchen zur Revision seiner Anschau-

Digitized by Google

ungen genötigt, manchen freilich noch tiefer in die Doktrinen der Vergangenheit verstrickt. Schon die Beurteilung des entscheidenden Tages, eben des 4. August 1914, ist so verschiedenartig wie nur irgend möglich; nicht nur politische Gegner, sondern sogar politische Freunde gehen in der Wertung der an jenem Tage gefaßten Entschlüsse weit auseinander. So polemisiert etwa Paul Lensch, in sehr geistvollen Ausführungen über die taktische Unrichtigkeit aber strategische Notwendigkeit der Bewilligung der Kriegskredite, entschieden gegen das inhaltsreiche Buch des scharfsinnigen Eduard David „Die Sozialdemokratie im Weltkriege" (Berlin, 1915, Vorwärts), das den Zusammenhang der sozialistischen Politik vor und während des Krieges energisch behauptet und von einem angeblichen Bruch mit sozialistischen Grundsätzen nichts wissen möchte. Man mag über diese Kontroverse denken wie man will, — mir persönlich scheinen die Gründe Lenschens beweiskräftiger als die Davids — jedenfalls sind auch Davids Darlegungen schon als gewissermaßen offizielle Verteidigung der Mehrheitspolitik von höchstem Interesse; vollends die Klarlegung der diplomatischen Vorgänge bei Kriegsausbruch durch diesen wohl besten Kenner jener außerordentlich schwierigen und verwickelten Verhandlungen wird jeder Historiker, die Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie der feindlichen Länder und mit der Internationale („international heißt nicht antinational") wird jeder Politiker mit größtem Nutzen lesen; die ruhige Objektivität der Davidschen Urteile ist schlechterdings vorbildlich. Vorbildlich an Klarheit und Tatsachenkenntnis ist auch die Art, mit der verschiedene sozialistische Politiker, neben Paul Lensch vor allem Max Schippel („England und wir. Kriegsbetrachtungen eines Sozialisten", Berlin, 1917, S. Fischer) und der ganze Kreis der „Sozialistischen Monatshefte" das außenpolitische Zentralproblem dieses Krieges beurteilen. Auch für sie wie für uns ist England der Feind; vor dem elementaren Gegensatz gegen England hätte selbst der Haß gegen den russischen Zarismus längst zurücktreten müssen. Übrigens stellt auch Schippel seine Parteigenossen mit aller wünschenswerten Deutlichkeit vor die Entscheidung, entweder die „ehernen Zusammenhänge des nationalen, wirtschaftlichen und politischen Daseins anzuerkennen oder aus dem realen politischen Leben der Nation dauernd ohnmächtig-widerwillig ausgeschieden zu werden". In diesem Zusammenhang sei noch auf die geistvollen Aufsätze und Reden Wolfgang Heines „Zu Deutschlands Erneuerung" (Jena, 1916, E. Diederichs) hingewiesen, die fast alle Probleme der Sozialdemokratie klar, vornehm und eindringlich behandeln. „Findet man" — nur dieser eine Satz, der uns gerade jetzt besonders zeitgemäß dünkt, möge hier aus dem inhaltsreichen Buche hervorgehoben werden — „findet man jetzt nicht den Mut zu neuem Handeln, das ganz gewiß auch neue Kämpfe bedeuten wird, glaubt jeder, aus diesen ungeheuren Ereignissen keine andere Lehre ziehen zu dürfen, als daß sie alle Vorurteile und Gehässigkeiten der Vergangenheit gerechtfertigt hätten, fehlt der Wille zu einer neuen Einheit in Gefühl und Handeln der Nation, und zu Taten, die diese auch in der inneren Politik verwirklichen, so wird die Kluft, die das deutsche Volk zerrissen hatte, immer tiefer werden. Und die Verantwortung dafür und für alle Gefahren, die unserem Vaterlande daraus erwachsen können, wird auf diejenigen fallen, die sich unfähig erweisen, über sich selbst hinauszukommen."

Daß dies „Über-sich-selbst-Hinauskommen" manchen Sozialisten, besonders den älteren, recht schwer fällt, ist menschlich durchaus begreiflich. So hält auch der feine und liebenswürdige Eduard Bernstein zäh an den Idealen und in ge-

Digitized by Google

wissem Sinne auch an den Tatsachen seiner Jugend fest. Er hat beide in dem reizvollen Buche „Aus den Jahren meines Exils. Erinnerungen eines Sozialisten (Berlin, 1918, Erich Reiß) lebendig und farbig geschildert und damit wohl das beste Memoirenwerk geschaffen, über das die sozialdemokratische Literatur zur Zeit verfügt. Denn die eigentümlich nüchternen Erinnerungen des im Leben und Reden so feurigen und selbst den Gegner hinreißenden August Bebel („Aus meinem Leben", Stuttgart, 1910 ff. Dietz) können dagegen sicher nicht aufkommen; selbst die frischen, fast burschikosen „Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten" von Wilhelm Blos (1. Bd., München, 1914, G. Birk), die namentlich für die Zeiten vor dem Sozialistengesetz und während des Sozialistengesetzes wichtige Aufschlüsse bieten, haben Bernstein gegenüber einen schweren Stand. Bei dieser Gelegenheit sei übrigens der Wunsch ausgesprochen, daß auch andere Sozialistenführer — ich denke dabei namentlich an Georg von Vollmar — recht bald zur Feder greifen und uns aus einer Vergangenheit erzählen mögen, die hoffentlich durch diesen Krieg dauernd Vergangenheit geworden ist. Für Bernstein haften, wie einst für den alten Liebknecht, — und das erklärt manches in der politischen Haltung beider — die schönsten Erinnerungen begreiflicherweise nicht am Deutschland des Sozialistengesetzes, sondern am Auslande: an Lugano, an Zürich und dem Kreise des „Sozialdemokraten", an London und dem Hause von Friedrich Engels, der bei Bernstein menschlich ungemein sympathisch wirkt. Ganz begreiflich, daß, wie Haenisch psychologisch fein dargelegt hat, in vielen dieser Männer, die am geistigen und öffentlichen Leben ihrer neuen Heimat, nicht aber an dem Deutschlands teilnehmen durften, „eine Gesinnung emporwuchs, die dem deutschen Staatswesen als solchem mit tiefstem Mißtrauen und offener Feindschaft gegenüberstand, und daß, als automatische Gegenwirkung gewissermaßen, ihr Herz sich erfüllte mit einer mehr oder minder kritiklosen Bewunderung aller öffentlichen Einrichtungen und Gebräuche der westlichen Staaten". Aus solcher Stimmung heraus ist auch wohl das neueste politische Buch Bernsteins „Sozialdemokratische Völkerpolitik, Die Sozialdemokratie und die Frage Europa" (Leipzig, 1917, Verlag Naturwissenschaften) entstanden: eine Sammlung von Aufsätzen über alle möglichen Probleme des Staats- und Gesellschaftslebens, voll scharfer Polemik gegen die sozialistische Mehrheit, trotzdem Aufsätze mehr eines Individualisten als eines Sozialisten, eines Idealisten vor allem, der sich mit dem jungen Humboldt und seinen Zeitgenossen besser verstanden hätte als mit dem alten Karl Marx und denen, die sich mit Recht seine Nachfolger nennen dürfen. Gewiß ist Bernstein scharfsichtig genug, um einzelne Probleme nicht nur richtig, sondern manchmal sogar höchst geistreich zu analysieren; im entscheidenden Augenblicke aber wirkt die ererbte Doktrin doch so stark auf ihn, daß er fast fühlbar vor den Schlußfolgerungen zurückschreckt, die sich zwingend zu ergeben scheinen und in eine geträumte Welt zurückkehrt, die konstruierte Menschen, nicht aber Wesen aus Fleisch und Blut voraussetzt und fordert. Das Buch Bernsteins wird sicherlich schon aus psychologischen Gründen weite Kreise interessieren, aber es wird politisch kaum mehr auf weite Kreise wirken; denn die Zeit, in der es hätte entstehen müssen, ist, wenn nicht alle Zeichen trügen, bereits seit Jahren Vergangenheit geworden.

Das soll nun freilich nicht heißen, daß die ganze Geschichte der Sozialdemokratie bis zu diesem Weltkriege hin nur mehr antiquarisches Interesse besitze. Im Gegenteil ist, trotz der entscheidenden Wendung des 4. August 1914, der gedankliche Zusammenhang zwischen der Gegenwart und den Klassikern Marx und Engels nicht nur erhalten, sondern eher noch verstärkt und vertieft; er ist nur aus einer

Digitized by Google

starren Orthodoxie, in die er sich in den letzten Jahren zu verwandeln drohte, wieder zu lebendigem Leben geworden; die bedeutendste Erscheinung der sozialdemokratischen Kriegsliteratur, das gedankenreiche Buch des Österreichers Karl Renner, „Marxismus, Krieg und Internationale" („Kritische Studien über offene Probleme des wissenschaftlichen und des praktischen Sozialismus in und nach dem Weltkriege", Stuttgart, 1917, Dietz) ist imstande, das auf jeder Seite zu beweisen. Leider ist es infolge des beschränkten Raumes unmöglich, hier über dies Werk, das tatsächlich alle Kriegsprobleme der Bewegung umfaßt, eingehender zu berichten; mag man den Gedankengängen Renners (ich möchte hier namentlich auf den 14. Abschnitt „Zur Rechtfertigung des deutschen Proletariats" hinweisen) zustimmen oder nicht, jedenfalls wird man sie kennen müssen und sie nicht mit ein paar Schlagworten abtun dürfen. Kennt man sie aber, so werden sich auch Wege wenn nicht des Sichverständigens, so doch des Sichverstehens finden lassen.

Dann werden vielleicht endlich auch Deutsche, die wie ich nicht Sozialdemokraten sind und nicht Sozialdemokraten werden wollen, und zwar nicht nur deutsche Gelehrte, beginnen, den Werdegang des Sozialismus zu studieren. Freilich ist es nicht gerade leicht, sich in diesem weiten und dunklen Lande zurechtzufinden. Vor allem fehlt bedauerlicherweise eine wissenschaftlich einwandfreie Geschichte der ganzen Bewegung. Denn das alte Werk von Franz Mehring „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie" (5. Auflage, Stuttgart, 1910 ff. Dietz) ist zwar außerordentlich stoffreich, entstammt aber noch jener wilden Kampfperiode, da die deutsche Sozialdemokratie Dinge und Persönlichkeiten nicht mit ruhiger Objektivität betrachten und darstellen konnte und wollte, sondern Engel und Teufel sah und schilderte, wo es sich in Wirklichkeit auf beiden Seiten um Menschen mit menschlichen Fehlern und menschlichen Vorzügen gehandelt hätte. Solch ein Standpunkt war in Jahren begreiflich und entschuldbar, in denen die junge Bewegung um ihr Leben fechten mußte und deshalb nur ihr eigenes Recht, nicht das ihrer Gegner anerkennen konnte und in gewissem Sinne anerkennen durfte. Heute dagegen ist die Sozialdemokratie stark genug, um sich selbst historisch zu sehen und historisch zu beurteilen; der Augenblick ist gekommen, da die Partei ihre eigene Geschichte wissenschaftlich auffassen und wissenschaftlich wiedergeben sollte. An Stoff wird es den Bearbeitern wahrlich nicht fehlen. Denn namentlich die Literatur über die Klassiker, über Karl Marx und Friedrich Engels, ist, obwohl große Biographien leider noch fehlen, doch jetzt schon sehr in die Breite gewachsen. Bedauerlicherweise ist es wiederum des Raumes wegen nicht möglich, auf mehr als auf einige wenige Werke hinzuweisen, so auf den von Franz Mehring herausgegebenen „Literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle" (2. Auflage, Stuttgart, 1913, Dietz), der für jene bis 1850, für diesen bis 1862 führt und in sorgfältigen Einleitungen höchst wertvolles biographisches und geschichtliches Material bietet; dann auf den „Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883", den Bebel und Bernstein herausgegeben haben (Stuttgart, 1913, Dietz), und der uns die Persönlichkeiten der beiden alten Führer auch menschlich näher zu bringen imstande ist — leider ist durch eine nicht zu billigende „sprachliche Redaktion" augenscheinlich manche Ursprünglichkeit unnötigerweise getilgt —; endlich und vor allem auf die Ausgabe der „Gesammelten Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1852/62" (Stuttgart, 1917, Dietz), die N. Rjasanoff besorgt und mit einer vortrefflichen, für den Historiker ungewöhnlich aufschluß-

Digitized by Google

reichen Einleitung versehen hat (ich möchte namentlich die Schilderung des ersten Verkünders des russischen Panslawismus in Europa, des Grafen Adam Gurowski, hervorheben, die eine eingehende Biographie dieses fast unbekannten Politikers als sehr lohnende Aufgabe erscheinen läßt).

Schließlich sei noch auf zwei Bücher hingewiesen, die dem Historiker ebenso wie dem Politiker die Gesamtheit der hier berührten Fragen und Aufgaben in knapper Form vor Augen führen könnten. Die treffliche kleine Schrift von Paul Kampffmeyer, „Die Sozialdemokratie im Lichte der Kulturentwicklung" (Berlin, 1913, Vorwärts) drängt in übersichtlichster Weise alles Wissenswerte auf wenig Seiten zusammen und erleichtert durch sorgfältige Literaturangaben, die allerdings die bürgerlichen Werke mehr berücksichtigen dürften, die nähere Orientierung über Geschichte und Politik der Bewegung. Wichtiger noch ist das Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage", dessen erstem Band, 1863 bis 1909, nun ein zweiter, von 1909 bis 1913, (München, G. Birk) gefolgt ist: beide enthalten in sachlicher Ordnung Äußerungen der sozialdemokratischen Führer über alle Einzelfragen äußerer und innerer Politik und ermöglichen es dadurch dem Leser, sich über die Stellung der Sozialdemokratie zum Imperialismus, zur Internationale, zum Militarismus oder wie sonst die gerade interessierenden Probleme heißen mögen, rasch und zuverlässig zu unterrichten. Wer diese Handbücher einmal benützt hat, wird sie künftighin in seiner Bibliothek nicht mehr missen wollen. —

Es konnte nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, die Leser über die wichtigste sozialistische Literatur überhaupt zu orientieren; nur an einzelnen Beispielen und auch an diesen nur in ungenügender Weise ist die Arbeit aufgezeigt worden, die von der Sozialdemokratie literarisch geleistet worden ist und noch geleistet wird. Es kann und soll ferner durch diese Ausführungen niemand zur Sozialdemokratie „bekehrt" werden: Zugehörigkeit zu einer Partei ist weit mehr Sache des Willens als des Wissens; auch wer eine Bewegung sehr genau kennt und vieles an ihr hochschätzt, wird sich ihr deshalb noch lange nicht anschließen oder gar ihr überallhin folgen wollen. Andererseits wird nur ernsthafte Beschäftigung mit Freund oder Gegner wirksame Unterstützung des einen, wirksame Bekämpfung des anderen ermöglichen. Gefühlsmäßiges Herumreden, wie es in Deutschland gerade der Sozialdemokratie gegenüber Jahrzehnte hindurch üblich war, hat nur zwecklos verbittert; sachkundige Auseinandersetzungen aber haben allezeit die Weiterentwicklung der Gesamtheit gefördert. Sie allein sind auch heute imstande, den religiösen Kampf früherer Zeiten in einen politischen umzuwandeln und jene in Deutschland leider noch allzu seltene Vornehmheit zu schaffen, die selbst die scheinbar irrende Meinung respektiert, wenn und weil ein Ideal hinter ihr steht. Solcher Vornehmheit aber bedürfen Sozialdemokraten und Nichtsozialdemokraten in gleicher Weise. Wenn wir daher einen innerpolitischen Verständigungsfrieden anstreben, dann denken wir nicht daran, uns dessen zu entäußern, was uns teuer und heilig dünkt; wir wollen keinen schwächlichen Verzicht und keine verlogene Harmonie, die die Dissonanzen zu beseitigen glaubt, indem sie sie leugnet. Aber wir wollen ebensowenig eine künstliche Disharmonie, die Dissonanzen ohne Not hervorruft, weil sie die Möglichkeit, sie zu vermeiden, nicht sehen will. Wir achten im deutschen Sozialdemokraten seit dem 4. August 1914 den deutschen Volksgenossen, und wir würden uns selbst dieses stolzen Namens unwürdig erweisen, wären alter Haß und alter Groll wirklich nach wie vor stärker als neue Erkenntnis.

Digitized by Google

Ein englisches Urteil über Amerika.

Die Teilnehmer der G. m. b. H. zur Vernichtung Deutschlands überbieten sich wenigstens offiziell in gegenseitigen Schmeicheleien. Nichtoffiziell klingt manches minder verbindlich, und je privater die Äußerungen werden, desto herzlicher werden Gefühle laut, die alles andere als liebenswürdig sind. Die Achtung vor Amerika war in Deutschland und Italien immer größer als in Frankreich und England, weil die Emporkömmlingsmanieren der Union den westlichen Kulturländern stärker auf die Nerven gingen. Wer es sich zur Aufgabe machen wollte, die Kundgebungen süffisanter Verhöhnung Amerikas von seiten Englands zu sammeln, brächte ein hübsches Buch zusammen. Besonders die politischen Zustände der Union waren von jeher die Zielscheibe des englischen Sarkasmus. Ein Land von so langer und glänzender parlamentarischer Tradition beurteilt die amerikanische Demokratie etwa, wie ein Stammgast des Londoner Zoo über Barnum & Bailey gedacht haben mag: „Gut genug für den Kontinent!" Der Zufall will, daß wir eine Nummer des Blackwood Magazine vom Januar 1905 aufbewahrt haben, mit einem Artikel darin: Musings without Method. Die behandelten Verhältnisse liegen zwar um zwölf Jahre zurück, aber wer die Entwicklung einigermaßen verfolgt hat, weiß, daß sich seitdem die amerikanische Demokratie in ihren Praktiken höchstens vervollkommnet, aber keineswegs verändert hat. Der Artikel spielt noch unter der glorreichen Regierung Theodor Roosevelts, und es ist für Deutschland nicht ohne Interesse, zu sehen, daß die Ansichten, die damals über den amerikanischen Präsidenten in England und in Deutschland herrschten, sich glatt vertauscht haben: jetzt ist Theodores Nachfolger, wenn er den Unterschied zwischen einem amerikanischen Demokraten und einem amerikanischen Republikaner herauskriegt, für den Oxforder Ehrendoktor reif. Dieser Unterschied ist allerdings so schwer zu fassen, wie der zwischen Roosevelt und Wilson selbst, die sich trotz alledem so ähnlich sind, daß alles, was im Jahre 1905 im Blackwood Magazine auf Roosevelt gemünzt war, genau so im Jahre 1917 auf Wilson paßt. Aber man urteile selbst: „Die letzte Botschaft an den Kongreß zeigt mit entwaffnender Naivität, wie ein verständnisvoller Autokrat bei jedem Streitfall gleichzeitig die Sache beider Parteien zur seinen machen, mit ein und derselben Hand für arm und reich kämpfen, mit ein und demselben Atemzug Krieg und Frieden verteidigen kann. Amerika aber lauschte der frohen Botschaft mit einem halbgeschlossenen Auge, und mit der ruhigen Genugtuung, daß es das alles schon längst gehört hatte."

„Der Präsident ist kein Machiavelli. Er glaubt fest, daß dieselbe Moral Nationen beherrscht wie Individuen, was für Amerika auch stimmt, da dort das Individuum in seiner Auffassung der Moral so machiavellistisch ist, wie der verruchteste Staat der alten Welt nur sein kann. Der Präsident, nicht zufrieden damit, sein eigenes Land zwangsweise mit dem ‚Frieden der Gerechtigkeit' zu beglücken, ist fest entschlossen, ihn der ganzen Welt aufzunötigen. Auf Grund der Monroe-Doktrin duldet er nicht, daß jemand anderer sich in die Angelegenheiten der westlichen Halbkugel mische. Da steht er, mit seiner Blendlaterne in der Hand, ein energischer, alles sehender Polizist. Mit gewinnender Leutseligkeit erklärt er, daß ‚jedes Land, dessen Volk sich gut aufführt, auf unsere herzliche Freundschaft zählen kann'. Er ist nicht abgeneigt, die Nationen Europas mit Reformen zu beliefern. Er wirft das Licht seiner Laterne über den Ozean und entdeckt, daß manchmal Verbrechen begangen werden, ‚in solch riesigem Umfang und so greulich',

Digitized by Google

daß es Amerikas Pflicht sei, einzuschreiten. Ohne Zweifel sind wir dem Präsidenten für sein Versprechen universellen Wohlwollens sehr dankbar. Aber wir hielten es zugleich für klüger, wenn er seine geehrte Aufmerksamkeit auf *seine* Seite der Welt beschränken würde. Der Polizist hätte in Amerika selbst einen ganzen Hut voll Arbeit. Wenn der Präsident sich ein wenig in seiner unmittelbaren Nähe umsähe, fände er nicht wenige Verbrechen, bezüglich deren es ‚seine klare Pflicht ist, seine Mißbilligung auszudrücken'. Man kann keine amerikanische Zeitschrift oder Zeitung in die Hand nehmen, ohne auf den augenscheinlichen Beweis zu stoßen, daß die Vereinigten Staaten von einem Geist der Gesetzlosigkeit beseelt sind, der seinesgleichen in der Geschichte der zivilisierten Welt nicht findet. Wenn wir den Amerikanern selbst glauben, gibt es soviel für sie daheim zu reformieren, daß immerhin ein paar Jahrhunderte vergehen, bis der Präsident der Vereinigten Staaten auf der Suche nach einem Augiasstall für seine herkulische Kraft nach Europa zu reisen braucht."

„Gesellschaften, angestiftet und beraten von gerissenen Advokaten," sagt die Indianopolis News, „verletzen die Gesetze oder umgehen sie. Den Eisenbahngesellschaften unserer Stadt fällt es gar nicht ein, die Verordnungen über Signalwärter und Sicherheitsschranken zu befolgen. Die Trinkwassergesellschaft gibt uns manchmal reines Wasser und manchmal Flußwasser. Die Gewerkschaften trampeln beliebig auf dem Gesetz herum." Chicago ist in latentem Bürgerkrieg, und seine Straßen werden von kühnen und nichtsachtenden Räubern beherrscht. Ein Richter in Alaska weist die Geschworenen daraufhin, daß „die Zahl der Morde in den Vereinigten Staaten in drei Jahren um ein Drittel größer war, als sowohl die Gesamtzahl der tödlich abgelaufenen Unfälle auf amerikanischen Bahnen während derselben Zeit, wie der Gesamtverlust der britischen Armee im Südafrikanischen Kriege". Mit solchen Ziffern kann das arme rückständige Europa nicht konkurrieren. Amerika ist wirklich großartig: es enttäuscht einen nie. Seine Stürme sind verheerender als die der alten Welt, seine Sportsläufer brechen den Rekord bei jedem Turnfest, seine Verbrecher übertreffen an Wagemut und Scharfsinn alles, was Europa je produziert hat. Ihre Methoden sind zugleich feiner und gewinnbringender. Die früheren Wegelagerer packten reiche Bürger und leerten ihre Taschen. Den Wegelagerern des modernen Amerikas ist es eine Kleinigkeit, eine Stadt oder sogar einen Staat auszuräubern. Man stößt nicht oft auf ein so fesselndes Werk wie Lincoln Steffens' „Schmach der Städte" (London, Heinemann), in dem er die Geheimnisse amerikanischer Stadtverwaltungen enthüllt."

„Da ist Doc Amos zum Beispiel, einst der populärste Politiker von Minneapolis. Er war zwar ein Hausteufel, aber ein Straßenengel. „Er war," sagt Steffens, „nicht nur den Kranken und Armen ein Sonnenschein, sondern auch den Verbrechern ein Trost. Den Säufer erfreute er durch einen Trunk, dem Dieb half er, das Gestohlene in Sicherheit zu bringen. Da ihm die Billigung der sogenannten Guten versagt war, wurde er bald der Held der Bar-Rooms und der Tyrann der Straßen. Zum Bürgermeister gewählt 1901, hatte er den für seine Tasche sehr glücklichen Einfall, die Stadt Verbrechern auszuliefern, die „unter polizeilicher Leitung" zu seinem Profit arbeiten mußten. Ganz Minneapolis wurde systematisch ausgeplündert. An die Spitze der Geheimpolizei stellte er Norman W. King, einen alten Hasardspieler, der Verbrechen und Verbrecher das Staates kannte wie seine Hosentasche. King erkannte sofort, daß es in Minneapolis nicht genug Schurken für das zu machende Geschäft gab, und setzte daher nicht nur

Digitized by Google

einige der schlimmsten Lumpen frei, die im Stadtzuchthaus saßen, sondern lud auch Diebe, Betrüger, Taschendiebe und Spieler, die sich bereits anderwärts ihre Sporen verdient hatten, nach Minneapolis. Der Erfolg war überwältigend. Die Spielhöllen wurden von der Stadt nicht mehr konzessioniert, sie waren städtische Regie; und sie waren so genial organisiert, daß die Polizei, an die sich die Opfer wandten, mit dem Referat für die Spielhöllen identisch war. Nichts blieb dem Zufall überlassen. An allen Bahnhöfen, in den Hotels, sogar auf den Straßen lauerten die Bauernfänger und Zutreiber nach Grünlingen, die sie nach den Spielhöllen schleiften, wo, wenn sie ihr Geld verloren hatten, und sich beklagten, ostentativ der Geheimpolizist unter der Eingangstür erschien. Der Bürgermeister und seine Freunde wurden reich. Als sich die Spielhöllen nicht mehr rentierten, wurden gewinnbringende Opiumhöhlen und Bordelle eröffnet, und wenn die Geschäfte mau waren, wurde einfach bei einem wohlhabenden Bürger eingebrochen. Der Bürgermeister wußte genau, wieviel Bargeld seine Nachbarn besaßen und wo sie es aufbewahrten: ein Wink, den er seinen Getreuen gab, genügte. Zum Unglück fingen diese Getreuen an, sich gegenseitig abzuraufen. Nachdem der Ring einen Splitter bekommen hatte, war es nicht schwer, ihn zu brechen, und die Schlimmsten von Amos' Freunden suchten ihr Heil in der Flucht. Sogar er selber hielt es für geraten, sich vom Schauplatz seiner Taten zurückzuziehen. Aber Minneapolis liebt den old man trotz seiner Praktiken, und wenn er heute zurückkehrte, würde er enthusiastisch empfangen."

„Eine andere Nummer ist Colonel Ed Butler. Ein ehrgeiziger Politiker wie Doc Amos, immer mit einem Drink und einem Lächeln bei der Hand, wie Doc Amos, verlegte er sich weniger auf Erpressung, als auf Korruption. Er gab sich nicht damit ab, aus Dieben und Spielern Geld herauszuholen: sein großes Ziel war, alle Rechte, Privilegien, Konzessionen, alles tatsächliche Eigentum von St. Louis an den Meistbietenden zu verkaufen. Zu diesem Zweck mußte er den gesamten politischen Mechanismus der Stadt in seine Kontrolle bringen, was er meisterhaft verstand. Selbst Demokrat, erfreute er sich trotzdem der Unterstützung der Republikaner: welche Partei auch gerade obenauf war, er hatte immer seine Majorität. Er bemühte sich nicht im geringsten, seine politische Methode zu verbergen. „Man sah ihn aus einem Wahllokal hervortreten," sagt Steffens, „und über ein ganzes Spalier von Polizisten hinüberrufen: ‚Ist noch jemand da, der noch nicht zum zweitenmal seine Stimme abgegeben hat?' Er kaufte einfach gar alles, was es in St. Louis gab. Keine Firma wagte ihn auszuschalten. Einige zahlten ihm eine feste Gage, andere schmierten ihn gelegentlich, andere machten ihn zum stillen Teilhaber und gaben ihm Tantiemen. Bald war er soweit, daß er ehrlich an die Lauterkeit seiner Motive und die Ehrenhaftigkeit seines Treibens glaubte: wie sollte etwas unrecht sein, das zugleich einträglich war und nicht auffkam? Er war sogar fromm in seiner Art. Wenn er sein Schmiergeld für einen Gesetzantrag erhalten hatte, ging er nach seinem eigenen Geständnis in sein Kämmerlein „und betete, der Antrag möge durchgehen, und fast immer wurde sein Gebet erhört" — vom Gemeindekollegium. Es gab nichts, das er nicht verkaufte. Jede Konzession hatte ihre genaue Taxe. Schließlich faßte er den gigantischen Plan, die Wasserwerke von St. Louis, die der Stadt gehörten, an einem privaten Spekulanten zu verkaufen, aber unglücklicherweise fand er niemand, der soviel Geld anlegte. Als es endlich doch zum Prozeß kam, wurde er in Columbia abgeurteilt, um den schärferen Geschworenen von St. Louis zu entgehen. Er hatte seine Söhne

Digitized by Google

und ihre Helfershelfer delegiert, ‚die Stadt festzulegen', aber trotzdem wurde er schuldig gesprochen und zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Aber der Oberste Gerichtshof von Missouri, bei dem das Schmiergeld besser angebracht war, kassierte das Urteil und Colonel Butler widmet sich heute noch frei der Vermehrung seines Wohlstandes und seiner Berühmtheit."

„Aber das ist nichts im Vergleich mit Chris Magee. Chris Magee war ein Korruptionist und ein Genie. Chris Magee benützte Pittsburg, wie Doc Amos Minneapolis benutzt hatte, und Colonel Butler St. Louis, gleich groß in Erpressung und Korruption. Er bezog seinen Anteil von den Geldstrafen, die die Polizei verhängte. Er verkaufte ganz Pittsburg mit allen Privilegien und Konzessionen an den Meistbietenden. Aber er war ein genialer Mann, und ganz Pittsburg liebte ihn. Sogar seine Opfer schwärmten für ihn. Als Steffens nach Pittsburg kam, um seine Untersuchungen an Ort und Stelle zu Ende zu führen, waren alle Pittsburger schwarz vor Galle über die verrotteten Zustände. Aber wenn er fragte: ‚Was ist Magee für ein Mann?' sagten die Bürger stets: ‚O, Chris? Chris ist einer der besten Männer, die Gott erschaffen hat.' Magee war ein Gentleman-Gauner. Er beschmutzte seine Hände nicht. Zu diesem Zwecke hatte er einen weniger feinfühligen Halunken, namens Flyan. Er war die Stadt, Flyan war der Magistrat; beide zusammen waren die Gesetzgebung von Pittsburg. Magee und Flyan waren Regierung und Gesetz. Sie verkauften alle Konzessionen, sie hatten ihren Auftrag bei jedem öffentlichen Kontrakt, sie machten aus dem Laster eine gute Kapitalsanlage und füllten ihre Taschen aus öffentlichen Mitteln. Wohin sie blickten, sahen sie Beute, und wo sie Beute sahen, griffen sie zu. Wäre Magee nicht gestorben, das Geschäft würde heute noch blühen."

„Aber das Meisterstück des Jahrhunderts ist, wenn Miß Tarbells ‚Geschichte der Standard Oil Company' (Neuyork, M'Clure & Co.) einigermaßen stimmt, John D. Rockefeller. Dreißig Jahre lang hat dieser rücksichtslose captain of industry die Gesetze verletzt, bis er das Ölmonopol der Welt in den Händen hatte.. Ohne Gewissensbisse oder Erbarmen hat er seine sämtlichen Konkurrenten zermalmt. Mit Waffengewalt haben seine Leute die Transporte der Konkurrenz aufgefangen. Er monopolisierte die öffentlichen Transportmittel zu seinen privaten Geschäften. Die Eisenbahngesellschaften mußten sich der Standard Oil Company fügen, sonst waren sie ruiniert. Rockefeller ruinierte seine Konkurrenz so gründlich, daß er ihre Anteile um einen Bruchteil ihres Wertes erwarb. Um ein Analogon zu finden, müssen wir in Chroniken der italienischen Renaissancerepubliken suchen."

Soweit das Blackwood Magazine, das inzwischen — wer möchte daran zweifeln — sicher entdeckt hat, daß Wilson die Sache der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Zivilisation, des Lichtes, der Humanität, des menschlichen Fortschritts, der fortschrittlichen Menschheit vertritt, und die Welt nur von Reformatoren wie Doc Amos, Ed Butler, Chris Magee und John D. Rockefeller ihre Ideale beziehen darf.

Wer sich in diesen Erinnerungstagen der deutschen Reformation eingehender mit Werden und Wesen des deutschen Protestantismus befassen möchte, der sei nachdrücklich auf das treffliche Buch von Karl Sapper, „Der Werdegang des Protestantismus in vier Jahrhunderten" (München 1917, O. Beck), hingewiesen, das, klar aufbauend und ruhig urteilend, jedem Leser sowohl die äußere Mannigfaltigkeit wie die innere Einheitlichkeit jener gewaltigen geistigen Bewegung lebendig vor Augen führen dürfte.

Digitized by Google

Was kann aus dem Kaukasus werden?

Von Adolf Dirr.

Der Telegraph bringt aus dem Kaukasus Nachrichten, die man eigentlich seit Monaten erwarten mußte, die Kunde von Feindseligkeiten der einzelnen Völker untereinander und vereint gegen Rußland. „Utro Rossij" meldet, alle kaukasischen Völker gehörten geheimen Organisationen an, verfügten über reiches Waffenmaterial und die einstweilige Regierung sei unfähig, die unter Mohammedanern, Armeniern und Georgiern ausgebrochenen Zwistigkeiten zu schlichten.

Die Meldung kommt über Stockholm. Dort werden zwar so manche Tatarennachrichten zusammengebraut, aber man kann ruhig sagen, hier liegt eine Nachricht vor, mit der es aller Voraussicht nach seine Richtigkeit hat.

Das, was man einem falschen Sprachgebrauch zufolge Kaukasus nennt, fällt eigentlich in drei scharf geschiedene Provinzen auseinander, erstens das eigentliche Gebirge, der Kaukasus, zweitens die ihm im Norden vorgelagerte fruchtbare Schwarzerdebene mit Steppengebieten, Ziskaukasien, und drittens Transkaukasien im Süden des Gebirges, mit dem Kleinen Kaukasus und den sich daran im Osten anschließenden Steppenniederungen.

Das ethnographische Bild des Kaukasus ist ungemein bunt. Die letzte Völkerkarte zählt über 60 Namen auf, darunter viele eingewanderte Kolonien europäischer Herkunft, wie Deutsche, Tschechen, Italiener. Ziehen wir diese nicht sehr zahlreichen Elemente ab, so bleiben uns immerhin noch über fünfzig Namen von alteinheimischen Völkern, deren Heimat Kaukasien ist. Jedermann kennt die Namen Georgier, Tscherkessen, Tschetschenen, Lesghier. Das sind die ureigentlichsten Kaukasier; erstere sitzen mit ihren Stammverwandten, den Mingreliern, Swanen und einem Teil der Lasen im westlichen Transkaukasien; die Reste der Tscherkessen (denn es sind viele nach der Türkei ausgewandert) in Ziskaukasien, Tschetschenen und Lesghier hauptsächlich im Osten, im Daghestan und den nach Norden und Nordosten daran grenzenden Strichen. Dazu kommen nun verschiedene Völker türkotatarischer Sprache, die aderbeidjanischen und andern transkaukasischen Tataren zum Beispiel, ferner die Kumücken, die Karatschaier und andere. Weiter gibt es Osseten, Kurden und Taten iranischer Sprache, ferner Griechen, Assyrer, Juden und Armenier. Damit ist die Liste noch nicht erschöpft, aber sie können hier nicht alle aufgeführt werden. Als Herrscher des Landes sind selbstverständlich auch die Russen stark vertreten, doch kommen sie in kompakteren Siedlungen nur in Ziskaukasien in Betracht, in den Ländereien der kleinrussischen Kosaken.

Man schätzt die Bevölkerung auf etwa 9 Millionen. Davon ca. 34 % Russen, ca. 15 % Georgier mit Stammverwandten, ca. 12 % Armenier, 19,36 % Türkotataren, 4,11 % Iranier (Osseten, Taten, Kurden), 1,5 % Tscherkessen, 6,46 % Lesghier. Das macht etwa 95,7 Prozent aus, das übrige fällt auf die Vertreter der erwähnten Kolonien und sonstige kleine Völkchen.

In bezug auf die Religion verteilen sich die Kaukasier auf Christentum und Islam. So sind die Georgier bis auf geringfügige Ausnahmen orthodox, ein Teil davon, die Adjaren, aber gehören dem Islam an; Tscherkessen, Lesghier, Tschetschenen und alle Türkotataren mohammedanisch; die Armenier gehören der armeno-gregorianischen christlichen Kirche an. Die Reste alten Heidentums, so-

Digitized by Google

wie kleine Sekten (es gibt z. B. katholische Armenier u. a.) können hier, wo es sich um die Verhältnisse im großen handelt, übergangen werden.

Es kann hier auch keine Geschichte des Landes, die ein langes, blutiges Garn von fremder Eroberung und Bürgerkriegen ist, gegeben werden, wohl aber soll kurz der russischen Eroberung des Landes gedacht werden. Die Russen hatten schon frühzeitig in Ziskaukasien eine lange Reihe von Kosakenstanizen eingerichtet, die sogenannte kaukasische Linie, um ihre südlichen Besitzungen vor den Überfällen der Tscherkessen, Osseten und Tschetschenen zu schützen; auch später bildete diese Linie die Basis für die Besiegung der Gebirgsstämme. Aber das eigentliche Ausbreiten der russischen Herrschaft setzte doch erst ein, als am Anfang des vorigen Jahrhunderts der letzte König von Georgien, müde des aussichtslosen Kampfes gegen Persien, sein Land unter russische Untertanenschaft stellte. Es ist klar und soll ohne weiteres zugegeben werden, daß Rußland Georgien nicht halten konnte, wenn es sich nicht die übrigen Striche zwischen Schwarzem Meer und Kaspisee sicherte. Es tat das in langen blutigen Kämpfen mit Persien und den Bergstämmen, die erst 1859 mit der Gefangennahme Schamils ein Ende fanden. Nach dem türkisch-russischen Krieg von 1877/78 kamen dann im Südwesten noch die Gebiete von Kars, Ardahan und Batum dazu; auch in diesem Kriege hat Rußland vorläufig sein Gebiet auf Kosten der Türkei ausgedehnt.

Um nun die Selbständigkeitsbestrebungen der Kaukasier zu verstehen, müssen wir uns wohl fragen: „Was hat Rußland dem Kaukasus gegeben?“ und „Was hat es versäumt?“ Es ist klar, daß es ihm ein großes Geschenk gemacht hat, den Frieden, Sicherheit der Verhältnisse, eine geordnete Verwaltung (soweit von einer solchen in russischen Landen überhaupt gesprochen werden kann). Es hat Eisenbahnen gebaut, den Kaukasus durch Schienen- und Dampferwege und durch mindestens eine großartige Gebirgsstraße mit dem europäischen Rußland verbunden, es hat Schulen eröffnet, Handel und Wandel gefördert, die großartige Naphtaindustrie im Naphtabecken von Baku geschaffen oder doch wenigstens durch fremdes Kapital schaffen lassen. Aber es hat auch böse Fehler gemacht, Fehler, die es nun einmal bei dem gegebenen Regime machen mußte und die es machen wird, so lange das herrschsüchtige, skrupellose Großrussentum das Heft in der Hand hat: es hat die georgische Kirche ihrer Autokephalie beraubt und sie einem stammfremden, das heißt russischen Exarchen unterstellt, es hat die russische Sprache als offizielle, also auch die Unterrichtssprache eingeführt, es hat Kirchengüter konfisziert (so vor etwa 13 Jahren die armenischen, die es allerdings wieder herausgeben mußte), es hat sich jedem höheren Bildungsstreben lange aufs hartnäckigste widersetzt, es hat der Reihe nach die einzelnen Völker gegeneinander ausgespielt, kurz, es hat mit seiner ganzen Intoleranz in religiösen und politischen Dingen, mit seiner Beamtenschaft, seinem ganzen Regime im Kaukasus dieselben feindschaftlichen Gefühle auszulösen verstanden, die es in jedem seiner Fremdvölker zu entwickeln vermocht hat. Dazu kommt noch das mächtige Aufstreben nationaler Bestrebungen, die es auch kleinen und kleinsten Völkern, gleichviel mit oder ohne Berechtigung und Aussicht, wünschenswert erscheinen lassen, Herr im eigenen Lande zu sein. Nicht zum wenigsten mag dazu beigetragen haben, daß Rußland hauptsächlich christliche Völker die ganze Strenge seiner Hand fühlen ließ, während diese bei Mohammedanern viel sanfter zuzugreifen verstand. Der Georgier und auch der Armenier mag sich z. B. mit Recht fragen, warum er die Lasten des Militärdienstes tragen muß, während

Digitized by Google

sein mohammedanischer Nachbar gegen Leistung einer geringen Abgabe davon frei ist. Nicht zu vergessen ist, daß naturgemäß die Mohammedaner ihre Blicke anderswo hinrichten, nämlich nach Konstantinopel.

Der Kaukasier hat eben das Gefühl, daß er von Rußland stiefmütterlich behandelt wird, nur Mittel zum Zweck ist, und daß er es unter russischer Herrschaft niemals zu einer Entfaltung der in ihm schlummernden Kräfte bringen wird. Er strebt also weg von Rußland, genau wie Finnland, wie die Ukraine und so manch andere Provinz des Riesenreiches.

Es frägt sich nur, wie soll ein unabhängiger Kaukasus aussehen? Welche Grenzen soll er haben? Kann er sich ökonomisch unabhängig gestalten? Und wie werden die aus der unglaublichen Gemischtheit der Bevölkerung entstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen oder wenigstens zu mildern sein?

Zunächst die Grenzen. Ein Blick auf die ethnographische Karte legt dasselbe nah wie die physikalische: die Grenze kann im Norden nur da verlaufen, wo die letzten Ausläufer des Gebirges in die Ebene übergehen. Einmal, weil nördlich dieser Linie die Siedlungen der stammfremden Nichtkaukasier liegen, zweitens, weil Transkaukasien überhaupt nur dann dem Norden gegenüber zu verteidigen ist, wenn man den sanft abfallenden Nordrand des Gebirges in der Hand hat. Die Grenze wäre nach Norden also etwa durch die Flüsse Kuban und Terek gegeben.

Die Frage, ob der Kaukasus eine ökonomische Einheit darstellen könnte, ist unbedingt zu bejahen. Das Land ist reich und wird bei gehöriger Entwicklung seiner Hilfsquellen erst recht sich genügen können. Es hat ja in seinen Alpen prächtige, bisher noch wenig ausgenutzte Weiden, es hat Wälder, Wein und Obst in Menge, es hat reiche Kupferminen, Mangan und Kohlen. Von letzteren allerdings nicht viel, aber es hat dafür Naphta im Überfluß. Die transkaukasischen Steppen sind jetzt schon gute Winterweiden; sie sind ausgedehnt genug, um bei der vorliegenden Möglichkeit der Bewässerung das Bedürfnis an Getreide und Baumwolle decken zu können. Es fehlt nicht an Wild und im südwestlichsten Winkel, in der Nähe von Batum ist sogar der Teestrauch und der Ölbaum mit Erfolg angebaut worden. Es hat Mineralquellen und in einigen seiner größten Ströme das ganze Jahr nutzbare Energiequellen. Es hat für den internationalen Austausch hochwertige Produkte: Naphta, Wein, Mangan, Holz, Wolle; es kann diese Produkte noch um eine ganze Reihe vermehren, wenn es seine Reichtümer erst entwickelt hat. Es hat bereits eine Bahn, die es in seiner ganzen Länge durchquert, von Baku bis Batum und Poti, es hat auch bereits Schienenstränge zur persischen und türkischen Grenze. An seiner Westgrenze steht ihm in einer Anzahl von Häfen und Reeden (allerdings alle mittelmäßig) der Weg ins Schwarze und damit ins Mittelmeer offen. Wer gesehen hat, wie prächtig sich einzelne Teile des Landes durch die Energie und das Verständnis privater Unternehmer entwickelt haben (ich erinnere hier nur an die deutschen Kolonien), der wird dem Lande guten Gewissens eine blühende Zukunft voraussagen können.

Allerdings — und jetzt kommen wir an den großen Haken der ganzen Sache — es wird viel Arbeit brauchen. Der Kaukasier muß erst dazu erzogen werden. Das ist nicht leicht; man sieht es daran, daß die Riesenarbeit der deutschen Kolonisten wenig als Beispiel und Vorbild für die umwohnenden Einheimischen gedient hat. Nicht Nacheiferung hat das deutsche Beispiel angeregt, sondern Neid und Mißgunst, hier, wie überall im russischen Reiche. Und so wenig der Kaukasier bisher zur Arbeit erzogen ist, so wenig ist er's zum Staatsbürger — was

Digitized by Google

nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß er von den rein asiatischen Verhältnissen der Zeit vor dem Russentum zum moskowitischen Absolutismus übergegangen ist, und daß man innerhalb der russischen Grenzen auch heute noch nicht weiß, was nutzt und frommt und was schädlich ist, beweisen die erste Revolution 1905/06 und das, was gegenwärtig vor sich geht. Darum, und weil man absolut noch nicht einsehen kann, wie die nun doch einmal äußerst wichtige Machtfrage im neuen Kaukasus gelöst werden soll, kann man dem Ganzen mit einer tüchtigen Dosis Skepsis begegnen. Der Kaukasus wird alle die unendlichen Schwierigkeiten zu lösen haben, die sich aus dem Zusammenwohnen verschiedener, an Kultur, Sprache und Religion voneinander abweichenden Völker ergeben. Gerade Transkaukasien, das als Kern des künftigen Staates, ja als sein eigentlicher Leib betrachtet werden muß, ist völkisch ungemein gemischt und es müssen sich da starke zentrifugale Tendenzen geltend machen. Die oben aufgeführten mächtigsten Gruppen der Kartweler (Georgier), Armenier und Türkotataren sitzen zum allergrößten Teile (die beiden ersten fast ausschließlich) in Transkaukasien. Es besteht also Aussicht, daß dort ein neuer Balkan entsteht, mit allen den Gefahren, die ein solcher für die Nachbarvölker mit sich bringt. Setzen wir aber den Fall, daß es dem Kaukasus gelingt, sich selbständig zu machen, so wird er überhaupt nur dann bestehen können, wenn Rußland nicht mehr das bleibt, was es war. Denn der Kaukasus ist für Rußland nicht nur eine ökonomisch wichtige Provinz (man denke allein an die Petroleumquellen!), sondern auch das gegebene Glacis und Sprungbrett Persien und der Türkei gegenüber. (An die selbstlosen Versprechungen der gegenwärtigen Machthaber in Petersburg glaube ich nicht, und es wird für Mitteleuropa unendlich wichtig sein, diesen und Rußland überhaupt nicht zu trauen.)

Zusammenfassend wird man also zu der Schlußfolgerung kommen, daß der Kaukasus sowohl die Möglichkeiten einer selbständigen Entwicklung als auch schwere Gefahren für diese in sich trägt. Gelingt ihm aber der große Wurf, um so besser. Ohne fremde Hilfe wird es aber kaum gehen.

Nachwort.

Auch ich kann es mir nicht versagen, den sozialdemokratischen Mitarbeitern dieses Heftes, die so freundlich meiner Einladung gefolgt sind, meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Ich habe mich bereit erklärt, das Heft zusammenzustellen, weil ich hoffte und hoffe, dadurch das unbedingt nötige gegenseitige Sichverstehen wenigstens etwas zu fördern. Ich persönlich kann mich, was ich ausdrücklich betonen möchte, mit den Anschauungen der Redaktion, so wie sie in dem Vorworte dieses Heftes zusammengefaßt sind, nicht gleichsetzen; ich bin an der Abfassung dieser Einleitung nicht beteiligt, da ich nicht Mitglied der Redaktion bin. Zur Formulierung meiner eigenen Anschauungen ist hier nicht der gegebene Ort; ich habe einige in meiner Sammelbesprechung angedeutet und möchte hier nur noch den einen Gedanken hinzufügen, daß es meiner Ansicht nach notwendig wäre, wenn in diesen entscheidungsreichen Tagen nicht das Trennende, sondern in erster Linie das Einende betont würde. Dr. Fritz Endres.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig

Werner Sombart
Der moderne Kapitalismus

Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart

Zweite neugearbeitete Auflage

Drei Bände über 2000 Seiten

Geheftet Mk. 60.—, Halbpergamentbände Mk. 78.—

Ein mächtiges, gelehrtes Werk, mit dem ganzen Rüstzeug der modernen Geisteswissenschaften gearbeitet und gleichzeitig, ohne alles Lehrbuchhafte, das großzügigste Kompendium und Lehrbuch der Nationalökonomie nach dem heutigen Stand der Wissenschaften. „Sombart ist ein so vollendeter Stilkünstler und handhabt ein aus den Literaturen aller europäischen Völker zusammengetragenes riesiges Tatsachenmaterial so musterhaft, daß man von dem 1000 Seiten schweren Wälzer gepackt und festgehalten wird, bis man ihn mit der gleichen, nur edleren Gier wie den spannendsten Roman verschlungen hat."

„Tägliche Rundschau."

Von Werner Sombart erschienen bei Duncker & Humblot

Die Juden und das Wirtschaftsleben / Achtes Tausend
Geh. Mk. 9.—, geb. Mk. 14.—

Die Zukunft der Juden / Mk. 2.50

Luxus und Kapitalismus
Geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 9.—

Krieg und Kapitalismus
Geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 9.—

Der Bourgeois / Geh. Mk. 12.—, geb. Mk. 17.—

Händler und Helden / M. 1.—

Digitized by Google

Buchdruckerei und Verlagsanstalt G. Birk & Co., G. m. b. H., München.

In unserem Verlage erschien:

Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage von 1863—1909. I. Bd.

600 Seiten in Leinen gebunden M. 7.—

Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage von 1910—1913. II. Bd.

680 Seiten gebunden M. 10.—

Die Handbücher sind für jeden Politiker unentbehrlich. In einer Besprechung der Neuen Zeit sagt Adolf Braun: Das Buch konnte gar nicht zu besserer Zeit herauskommen. Ein so sorgsam bearbeitetes Buch befriedigt ein wichtiges Bedürfnis. Auch alle die werden es nicht entbehren können, die sich mit der Sozialdemokratie beschäftigen, ohne für sie zu wirken.

Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW 68,
Schützenstraße 29/30

Soeben erschien:

Das Leben der Seele

in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze

von Professor **M. Lazarus.**

I. Bd. Bildung und Wissenschaft. Ehre und Ruhm. Der Humor. Über das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit. Unveränderter Neudruck der 3. Auflage. M. 7.50; geb. M. 9.50.

Früher erschienen:

II. Bd. Geist und Sprache. 3. Aufl. M. 6.—; geb. M. 7.50.

III. Bd. Über Takt, Kunst, Freundschaft und Sitten. 3. Aufl. M. 6.—; geb. M. 7.50.

Der Staat u. die Sozialdemokratie seit 1914

Von Dr. Werner von Kautzsch

Heft 1—3, Jahrgang V der

„Natur und Gesellschaft"

außer anderen hochaktuellen Beiträgen

M. 3.—

Verlag Natur und Gesellschaft, Berlin-Lichterfelde 1
Goethestraße 20

Freunde guter Bücher

erhalten kostenlos

Verlagsverzeichnis „O"

über

die guten Bücher

des

Hans Hübner Verlags

:: Hannover ::

Flugschriften des Berliner Tageblatt

Soeben erschien: Heft 4:

Dr. Bernhard Dernburg

Staatssekretär a. D.

Von beiden Ufern

Preis 1 Mark

Zu haben in allen Buchhandlungen sowie auf Bahnhöfen

KRONEN-VERLAG G. M. B. H. * BERLIN SW 68

Der

schönste Wandschmuck

ist die

farbige Künstlersteinzeichnung

Künstlerisch vollwertig, anderer Graphik überlegen u. ganz wohlfeil. 600 Bilder von 60 Pfg. bis 6.- M.

Alles nähere im

Handbüchlein des künstlerischen Wandschmucks

96 Seiten mit etwa 500 Abbild. gegen 60 Pfennig und Katalog „Das gute Bild", 250 Abbild. oval und rund gerahmter Bilder gegen 50 Pfg. (auch in Marken)

R. Voigtländers Verlag in Leipzig 9

Digitized by Google

Verlag von Duncker & Humblot in
:: München und Leipzig ::

Vaterland und Sozialdemokratie

Von L. Radlof
Arbeitersekretär

Preis 1 Mark 50 Pfennig

Inhalt:

1. Vom kommunistischen Manifest bis zum Erfurter Programm.
2. Die Alten und die Jungen um 1890.
3. Der Hannoversche Parteitag.
4. Die Abrechnung in Dresden.
5. Das „militaristische" Deutschland.
6. Kolonialpolitisches.
7. Der politische Massenstreik.
8. Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbewegung.
9. Der Traum vom Endziel.
10. Vaterland und Sozialdemokratie.

„Solche Schriften wie die Radlofs sind die wichtigsten Mittel zur Herbeiführung des sozialen Verstehens; sie sind im eminenten Sinne staatserhaltende Handlungen, deren Veranlasser und Helfer im Prytaneion gespeist werden müßten."
Werner Sombart.

Die deutsche Sozialdemokratie im dritten Kriegsjahr

Von Dr. rer. pol. Rich. Berger. Oktav (128) M. 1.90. M.-Gladbach 1917. Volksvereins-Verlag

Inhalt: Die Reichskonferenz vom 21. bis 23. September 1916. — Die Reichskonferenz der oppositionellen Gruppen vom 7. Januar 1917. — Die entscheidenden Beschlüsse der Parteiinstanzen und die Folgen der Parteikrisis. — Die Scheidung der Geister und Genossen im Reich. — Die unabhängige sozialdemokratische Partei Deutschlands. — Der Berliner Metallarbeiterstreik vom April 1917.

Früher ist vom gleichen Verfasser erschienen:

Fraktionsspaltung und Parteikrisis in der deutschen Sozialdemokratie

Oktav (101) M. 1.40

Inhalt: Der 21. Dezember 1915. — Der 24. März 1916. — Folgen der Fraktionsspaltung.

M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag.

Neu! Von **Neu!**

HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN

erscheint soeben eine neue Schrift

DEMOKRATIE UND FREIHEIT

Tiefgreifende Ausführungen in zündender Sprache über **Wahlrecht und Parlamentarismus** an Hand eingehender Untersuchungen über die parlamentarischen Verhältnisse, wie sie in Frankreich, England und Amerika sich in Wirklickeit zeigen. Gerade jetzt eine höchst zeitgemäße Schrift, wichtig für alle, die an der Umgestaltung unserer Verfassung Anteil nehmen.

Preis geh. M. 1.50

Mitte August wurde ausgegeben:

STUDIEN ZUR WELTKRISE

von RUDOLF KJELLEN

Eine neue Aufsatzfolge des berühmten Verfassers der „Probleme des Weltkrieges", in welcher er sich der durch den Verlauf des Völkerringens neu geschaffenen Lage zuwendet, insbesondere auch den **deutschen Problemen**, wie z. B. in den Ausführungen über „Deutschlands Zukunft", die „Neu-Orientierung in Preußen", „Das Problem der drei Flüsse" (Rhein, Donau, Weichsel) usw. Diese Urteile des (wirklich) neutralen Politikers und von hoher Warte blickenden Historikers, eine Fortführung seiner früheren Arbeiten, sind von höchstem Interesse.

Preis geh. M. 3.60

VERLAG HUGO BRUCKMANN IN MÜNCHEN

Digitized by Google

Ende Oktober wird erscheinen:

Josef Hofmiller

Vom alten Gymnasium

Englisch oder Französisch

Laiengedanken zum Religionsunterricht

Preis geh. Mk. 2.—

Diese drei Essays des bekannten Kritikers und Mitherausgebers der „Süddeutschen Monatshefte" erregten schon bei ihrer vorläufigen, vielfach unvollständigen Erstveröffentlichung großes Aufsehen. In dem ersten Aufsatz tritt der Verfasser rückhaltlos für das alte Gymnasium ein, für ein Gymnasium freilich, das ohne Kompromisse seinem besonderen, zugleich europäischen und deutschen Bildungsberufe lebt. Auch die Frage nach Bevorzugung des Englischen im Sprachunterricht erfährt durch Hofmiller eine neue aufschlußreiche Untersuchung. Seine Anregungen für eine Reform des Religionsunterrichts sind berufen in den Kreisen beider Konfessionen lebhafte Erörterungen zu erwecken, so daß Erzieher, Geistliche und Philologen nicht minder als gebildete Eltern an diesem Büchlein nicht vorübergehen dürfen.

VERLAG HUGO BRUCKMANN, MÜNCHEN

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

Chr. Kaiser, Buchhandlung
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25039
liefert jedes Buch schnellstens

Bücher, von denen man spricht
und die eine Zukunft haben, finden Sie beurteilt in der 1/4jährlich erscheinenden Rundschau für Bücherfreunde:
Literarische Neuigkeiten.
Kostenfreie Zusendung durch die
Buchhandlung K. Seidel, München, Josephpl. 6.

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Dieses Feld kostet bei
12 Aufnahmen
M. 6.50 pro Einschaltung.

Die konträre Sexualempfindung von Dr. med. Magnus Hirschfeld. 1100 Seiten. Preis geheftet M. 12.—, gebunden M. 14.—. Dieses Buch ist das einzige und erschöpfendste Spezialwerk über die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Namentlich ist es das erstemal, daß die homosexuelle Frau in allen Eigenarten ihres Lebens und Wesens in so eingehender Weise geschildert wird.
Zu beziehen durch den Verlag Louis Marcus, Berlin W 15, Fasanenstr. 65 S.

Digitized by Google

Neun erste Dichter und Künstler eröffnen die neue Perthes-Reihe.

Gabriele Reuter Zeichnungen von **Rudolf Sievers**
Anna Schieber „ „ **Max Thalmann**
Wilhelm Schussen „ „ **Walter Klemm**
August Sperl
Auguste Supper „ „ **Adolf Hildenbrand**

Nicht „Jugendschriftsteller" herkömmlicher Prägung, sondern Dichter im Verein mit Künstlern gleichen Ranges haben diese Reihe neuer Jugendbücher geschaffen, die vielleicht zum ersten Male die Forderung erfüllt, daß für eine gute Jugendschrift dieselben, ja vielleicht tiefere Anlagen notwendig sind, wie für irgend ein anderes Kunstwerk. Deshalb werden auch die Erwachsenen auf diese Werke nicht mit pädagogischer Überlegenheit herabblicken, sondern sie mit Ernst und Ergriffenheit lesen und betrachten.

Die Bände werden rechtzeitig für Weihnachten vorliegen. Anzeigen mit genauen Angaben sind erhältlich durch jede Buchhandlung oder vom

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha.

Zum 400. Jahrestag der Reformation.

Karl Sapper: Der Werdegang des Protestantismus in vier Jahrhunderten.

Gebunden fünf Mark

Evang. Freiheit: Karl Sapper hat die Aufgabe musterhaft gelöst, die er sich gestellt hat. Er schildert die innere Entwicklung des Protestantismus, sowohl die von Luther bis zu den lebensvoll skizzierten religiösen Wirkungen des gegenwärtigen Krieges neu auftretenden religiösen Werte, wie auch die jeweiligen praktisch-ethischen Ziele ... Auch wer Sappers eigenem „neuprotestantischen Standpunkt" ferner steht, als wir von unserem Leserkreis erwarten, wird dem Verfasser doch zugeben, daß er in der Heraushebung der großen Gesichtspunkte und der ruhigen objektiven Kritik das Beste geleistet hat.

Dr. Fritz Endres (Münch.-Augsb. Abendztg.): „Wir empfehlen Sappers Buch allen denen, die heute im Schützengraben und im Schreibzimmer nach dem Trost der Wahrheit begehren .... eine klare, sorgfältige, gedankenreiche und vornehme Arbeit."

Südd. Blätter f. Kirche u. freies Christentum: „Ein geradezu klassisches Werk, an dem gerade auch Nichttheologen, Männer und Frauen, eine außerordentliche Freude haben werden .... Ein Buch zum Vorlesen im geistig angeregten Kreise oder der Familie! Ein Totschläger aller Schlagworte und oberflächlichen Urteile und Schöpfer seinen inneren Verstehens der tiefsten Mächte unseres deutschen Tages. Bis jetzt eines der schönsten Geschenke zum Reformationsjubiläum."

Geisteskampf der Gegenwart: „Dem Verfasser eignet eine vorzügliche Gabe leichter, durchsichtiger Darstellung, nicht minder aber auch die Fähigkeit, aus den verschiedenen Gestaltungen und Richtungen das Bleibende, Weiterführende herauszufinden."

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck, München

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

St. Blasien Sanatorium Luisenheim Kurhaus (Klostergasthof).

Südl. Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer. Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen Infekt. Erkrankte). Physik. Heilmittel jegl. Art. Wintersport. Diätkuren. Vorzügl. Einrichtungen für Winterkuren. Näheres durch den Prospekt.

Sanatorium Schönbuch bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen strengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt Dr. Brühl.

Dieses Feld kostet pro Aufnahme
M. 7.50 bei 12 Einschaltungen.

Orthopäd. Heilanstalt von Hofrat Fr. v. Hessing, Göggingen-Augsburg.

Außergewöhnliche Erfolge in der Behandlung von Schußfrakturen, Gelenkentzündungen aller Art, Rückenverletzungen usw. vermittelst heiltechnischer Apparate ohne Bettruhe.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene

Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.

Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

St. Moritz/Engadin

„Das Land der Sonne"

Wintersaison 1. Dezember bis 15. März

Schweizerhof-Château

Erstklassig, sonnig, zentral.
Vereinigt die Vorzüge eines Familienheims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses / 200 Betten.
Zivile Preise. **Ad. Angst.**

Berchtesgaden

Pension Geiger,

Bischofswiesen

Bahn und Post Berchtesgaden.

Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet.

Besitzer **F. Geiger.**

Digitized by Google

Kurhaus **Bad Nassau** a. d. Lahn
Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.
Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung
Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.
Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

Die deutsche
Eigennahrung
Richtlinien für die Beseitigung unserer Nahrungsnot in Krieg und Frieden von **Dr. Ziegelroth.**
Preis 60 Pf. durch die Buchhandl. oder Dr. Ziegelroth's Sanatorium Krummhübel.

Sanatorium Am Goldberg
Von Prof. u. Ärzten empfohlen. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Winter-Kurort. Prosp. frei.
Spezialbeh. v. Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, nervös., Herz-, inn. u. Frauenkr.
Höchstz. 50 Kurgäste. — Tel. 44. Dr. K. Schulze, Arzt u. Besitzer.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Mitversicherung der Kriegsgefahr mit sofortiger Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.

In den besten Familien erhält man Stellung durch die Vossische Zeitung
Berlin SW 68, Ullsteinhaus

Die Prostitution von Dr. med. **Iwan Bloch**
900 Seiten. **Preis geheftet Mark 10.—, gebunden Mark 12.—.**
Ein farbiges, reich entwickeltes Stück Sittengeschichte wird da vor unseren Augen aufgerollt, in der Beschreibung der Frauenhäuser und ihrem Leben und Treiben.
Zu beziehen durch den **Verlag Louis Marcus, Berlin W 15,** Fasaneriestraße 65 S.

Prospekthinweise.

In der heutigen Nummer finden unsere Leser ein künstlerisch ausgeführtes Bild der **bayrischen Kriegsgedächtniskirche St. Ludwig,** welche unter dem Protektorate Sr. Majestät des Königs Ludwig in Nürnberg erbaut werden soll. Die künstlerische Oberleitung liegt in den bewährten Händen des bekannten Nürnberger Kirchenbaumeisters Professor J. Schmitz; der Entwurf stammt von seinem Schüler, dem Kirchenbaumeister Professor Schulz in Nürnberg; die Überarbeitung des Entwurfes hat der bestbekannte Nürnberger Kunstmaler Kellner besorgt. Verdient so schon das Bild volle Beachtung, so noch mehr der Aufruf, den Se. Exzellenz der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Bamberg an die katholische Bevölkerung Bayerns richtet. Er will in Nürnberg für unsere gefallenen Helden ein ihrer würdiges unvergängliches Denkmal und gleichzeitig die dringend benötigte Pfarrkirche für 25000 Katholiken des Stadtteils Steinbühl schaffen. Wir empfehlen das Werk dem Wohlwollen unserer Leser aufs wärmste.

Einer Teilauflage fügte die **Verlagsbuchhandlung Georg Reimer, Berlin W 35,** einen Prospekt bei, der über das prächtige Werk „Gut und Blut fürs Vaterland" von Dr. J. Jastrow unseren verehrlichen Lesern Auskunft gibt.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Aschaffenburg am Main.

Pensionat Spessartblick.

Höhere Mädchenschule (Lyz.). Herrl. gel. Haus, neuzeitl. einger. Wissensch., kaufm., hausw., gesellsch. Ausb., Musik, Malen, Sport, fremde Sprachen. Trotz des Krieges anerkannt gute Verpflegung. Prosp. und Ref. durch die **Direktion.**

Eisenach „Villa Feodora"

Hainweg 32 • Gesunde Höhenlage, direkt am Wartburgwald

Erstklassiges Töchterheim für theoretische und praktische hauswirtschaftl. Ausbildung

Schneidern, Weißnähen, Handarbeiten, Kunstgewerbe, Gesundheitslehre, Bürgerkunde, Fortbildung in Sprachen, Literatur, Kunstgeschichte, Musik und Malen durch erste Fachlehrkräfte. Herzlich-geselliges Familienleben, kleinerer vornehmer Kreis. Winter- und Sommersport. Referenzen und Prospekte durch die Vorst. Frau Prof. Dr. Schellhorn Nachf., Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im Isartal bei München

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der Körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usf. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. Engelsperger u. Frau.

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulung

Leitung: **Frau Dora Menzler.**

Leipzig, Grassistr. 33.

Ausbildung von Lehrkräften in:

A. Methode Mensendieck.
B. Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik.
C. Rhythmischer Gymnastik.

Atemgymnastik.

Beginn 15. Januar 1918. Prospekt verlangen.
Staatliche Konzession wird angestrebt.

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor **A. Kramer.**

Weimar Harthstraße 30

Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogramm einer Frauenschule, gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt.

Ergänzung des Schulunterrichts in Verbindung mit hauswirtschaftlicher, gewerblicher und künstlerischer Ausbildung. Gediegene Erziehung zu tüchtiger Persönlichkeit in fröhlichem Gemeinschaftsleben. Großer Besitz mit Park. Waldnähe. Satzungen durch den Direktor.

Dr. phil. Curt Weiß und Frau.

Höhere Mädchenschule Simm-Doflein

vormals Kerschensteiner

München, Franz Josephstr. 31

Fernsprecher 30573.

Sechsklassige **höhere Mädchenschule** (5. bis einschließlich 10. Schuljahr) mit **Fortbildungskursen,** in denen Schülerinnen auch Gelegenheit geboten wird, sich privatim auf das **Absolutorium** eines human. oder Realgymnasiums vorzubereiten.

Anmeldungen jederzeit. Prospekte durch

Das Direktorat.

Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.

Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim/Heidelberg

von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner. Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. Fortbildungsklassen.

Die 17 Sekundaner des **Pädagogiums Neuenheim-Heidelberg,** die Ende September 1917 in die Einjährigenprüfung eintraten, bestanden alle, ebenso im Sommer zwei in einjähriger Notprüfung. In den Kriegsjahren allein **116** Einjährige, **55** für Prima und Obersekunda (7./8. Kl.).

Reichliche und gute Verpflegung auch während des Krieges.

Verantwortlich für den Inseratenteil: G. Eisenbach, München.

By

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

6klassige Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-Thalkirchen u. Wirtsch. Frauenschule m. Töchterheim

a) **Jahreskurs,** b) **Halbjahrkurs,** c) **Spezialkurse** mit wissenschaftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.

Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.

München 41, Münchnerstr. 48. • Tel. 12130. • Prosp. durch Frau Dir. **Himmer.**

Das Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

Gymnasium, Realgymnasium und **Realschule** mit **Einjährigenberechtigung** bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehun in Gruppen von 10 bis 20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung. **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut. **Zweiganstalt** in **Herchen a. d. Sieg** in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft. Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. **Berlin W, Rankestraße 20.** Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

Darmstädter Pädagogium

Privatschule mit den Klassen Sexta bis Oberprima. Vorbereitung zum **Einjährigen-, Primaner-, Fähnrichs- und Abiturienten-Examen** (auch Damen).

Im Schuljahr 1916/17 **bestanden 67 Schüler** ihre Prüfungen, **seit Kriegsbeginn 195 Schüler.**

In jedem Hause

wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch **die Königin der Instrumente** zu finden sein.

Harmoniums von 46 bis 2400 Mark.

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier,** Hofl., **Fulda.**

Kostenfrei! Prospekte über **Geisteskultur, Psychische Forschung, Mystik, Geheimwissenschaften.**

Verlagsbuchhandlung MAX ALTMANN, LEIPZIG.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Seit 1895: **377 Einjährige, 225 Primaner** (7./8. Kl.). Einzelbehandlung, Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

Müllers Wissenschaftliches Institut, Marburg a. L., Sybelstr. 14, erfreut sich auch in der Kriegszeit eines stetig wachsenden Besuches. Im abgelaufenen Sommerhalbjahr waren alle Plätze besetzt. Die Schule hat zu den diesjährigen Herbstprüfungen 18 Prüflinge angemeldet: **alle** haben bestanden und zwar: 11 Abiturienten, darunter 5 Ergänzungs-Prüfungen ehem. Oberlyzeistinnen, 2 Primareife, 5 Einjährige. Ein Erfolgeverzeichnis mit genauen Elternadressen ist durch die Direktion zu beziehen. Die Erfolge in den Prüfungen beweisen, daß die Schule über ein gut eingearbeitetes Lehrerkollegium verfügt. Das Institut eignet sich für Schüler und Damen in gleicher Weise zur raschen Vorbereitung auf alle Schulprüfungen, dasselbe wird von Direktoren und Professoren warm empfohlen.

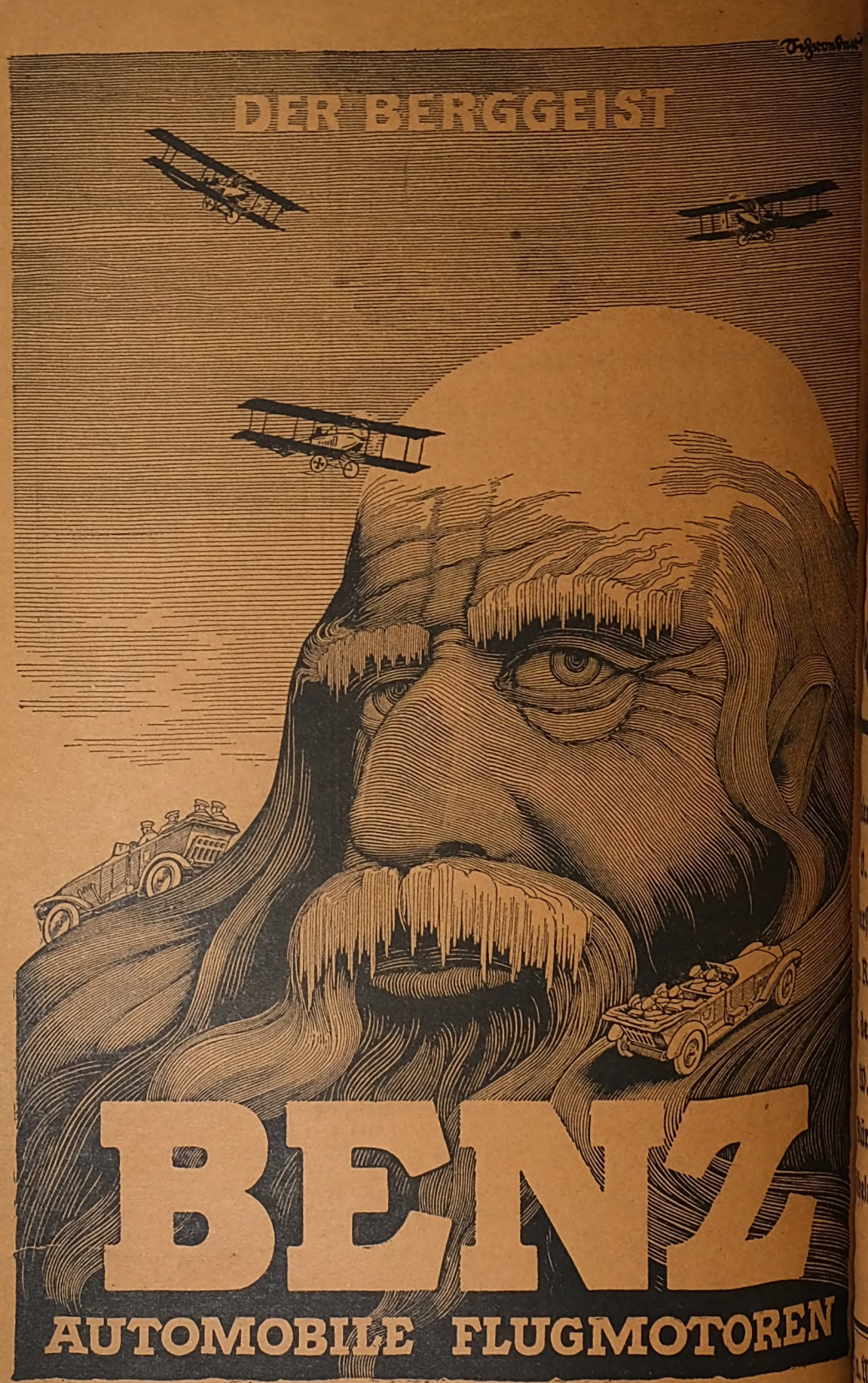
Prospekthinweise.

☛ Diesem Heft ist ein Prospekt über das neue große Unternehmen „Politische Bücherei" beigegeben, das geleitet von Geh. Rat Prof. Dr. Erich Marcks, Geh. Rat Prof. Dr. H. Schumacher und Prof. Dr. R. Smend bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheint und hiermit gefl. Beachtung angelegentlich empfohlen sei. ☚

Packende, erschütternde Lebensschicksale. Eine schöne Reihe von solchen Lebensbüchern beschert uns die Memoirenbibliothek des Verlags von Robert Lutz in Stuttgart. Die vorliegenden 68 Bände sind eine reizvolle, bildende, spannende und oft auch humorvolle Unterhaltung für jedermann. Über eine Auswahl der gangbarsten Werke berichtet der unserem heutigen Heft beigefügte Prospekt.

In vorliegender Gesamtausgabe ließ die **Deutsche Gasglühlicht-Aktiengesellschaft (Auergesellschaft), Berlin O 17,** ein Lesezeichen einfügen, darstellend die bestens bewährte **Osramlampe.**

Digitized by Google



Digitized by Google

Deutscher Kalender 1918

Kalendarium mit alten Volksliedern
J. V. v. Scheffel / Hugideo. Erzählung
Oberst v. Mueller † / Deutsche Erbfehler
Die Rosen der heiligen Elisabeth
M. de Montaigne / Süddeutsches Leben um 1580
A. W. Ambros / Das alte Nürnberg
F. Kürnberger / Schiller als Schweinfurter Ratsherr
Wilhelm Busch / Meiers Hinnerk. Erzählung
Geschichten und Bücher

eipzig u. München, Süddeutsche Monatshefte, Dezember 1917
erteljahr 5 M
Einzeln 1.80 M

By

Digitized by Google

Feist-Cabinet

* bester Ersatz *
für französischen Champagner
Sektkellerei Frankfurt a.M. A.G.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassung: München

Zweigstellen:

Augsburg	Garmisch	Landshut	Regensburg
Bad Kissingen	Hersbruck	Neu-Ulm	Schwabach
Bayreuth	Ingolstadt	Nürnberg	Schwandorf
Erlangen	Kempten	Partenkirchen	Straubing
Freising	Landsberg a. L.	Passau	Weiden
Fürth			Würzburg

Aktienkapital: 51.000,000 Mark; Pfandbrief-Umlauf: 500.000,000 Mark
Reservefonds: 30.000,000 Mark: Hypotheken-Bestand 510.000,000 Mark

Übernahme von Wertgegenständen in geschlossenem und versiegeltem Zustande als **geschlossene Depots,**

Vermietung von **Schrankfächern (Safes)** verschiedener Größe in den in den **unterirdischen Bankgewölben** eingerichteten **Stahlkammern.**

Digitized by Google

Bücher des Insel-Verlages Weihnachten 1917

Neue Bücher 1917

Die Eroberung von Mexiko durch Ferdinand Cortes. Nach den eigenhändigen Berichten des Feldherrn an Kaiser Karl V. von 1520 und 1522. Mit zwei Bildnissen und einer Karte. Herausgegeben von Arthur Schurig. In Pappband M. 5.–; in Halbleder M. 7.50.

Unter den Konquistadoren, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts Spaniens Herrschaft jenseits des Weltmeeres begründeten, nimmt der Eroberer Mexikos ohne Zweifel als genialer, weitblickender Feldherr und als machtvolle Persönlichkeit die erste Stelle ein. Er selbst schildert in diesem Buch, das spannend ist wie ein Roman und an vielen Stellen farbenreich wie Tausendundeine Nacht, wie er mit einigen hundert Mann und einer Handvoll Geschütze das Riesenreich bezwang und was er an märchenhaften Reichtümern, an phantastischen Einrichtungen und Bräuchen dort vorfand.

Goethes Gedichte. Auswahl in zeitlicher Folge, besorgt von H. G. Gräf. In Pappband (nach Zeichnung von E. Preetorius) M. 4.–.

Vor zwei Jahren haben wir in zwei Bänden der Wilhelm-Ernst-Ausgabe zum ersten Male Goethes Gedichte in zeitlicher Folge herausgegeben. Den hohen Reiz dieser Anordnung gibt auch diese reiche Auswahl; sie ist gleichsam eine Biographie Goethes in Gedichten.

Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande. Mit 80 Holzschnitten von Gustave Doré. In Pappband M. 12.–. (500 numerierte Exemplare auf feinstem Handpapier, in Halbleder M. 50.–.)

Unter den Meisterwerken Dorés steht sein „Münchhausen" mit an erster Stelle. Unsere Ausgabe hat den unschätzbaren Vorzug, daß sie unter Verwendung der kurz vor dem Kriege in Paris von uns wieder aufgefundenen Originalstöcke gedruckt wurde, und zwar aus einer schönen alten Fraktur in Quartformat von der Reichsdruckerei in Berlin.

Karl Scheffler: Der Geist der Gotik. Mit 102 Vollbildern. In Halbleinen M. 6.–.

Dieses überaus wichtige und gehaltvolle Buch greift über den landläufigen Begriff der Gotik hinaus; er ist nicht im Sinne der Stilbezeichnung für das Mittelalter genommen, sondern bezieht das Früheste und Nächste, das Fernste und Heutige ein. Das Wort Gotik wird zur Bezeichnung einer Weltanschauung. Die Frage, um die das Buch sich bemüht, ist für heute so wichtig, wie es seinerzeit die in Lessings „Laokoon" behandelte war. Scheffler gibt in diesem Buch, der Frucht einer durch zwei Jahrzehnte reichenden Arbeit, einen Extrakt seiner Gesinnung.

Flämisches Novellenbuch. Herausgegeben von F. M. Huebner. Gebunden M. 4.–.

Enthält Beiträge von Cyriel Buysse, Maurits Sabbe, Stijn Streuvels, Herman Teirlinck, Felix Timmermans, Gustav Vermeersch, August Vermeylen, Franz Verschoren, Karel van de Woestijne u. a.

Digitized by Google

Dichter unserer Zeit

Martin Andersen-Nexö: Pelle der Eroberer. Roman in 2 Bänden. In Halbleinen M. 10.–.

„Ein Roman – und unendlich viel mehr ... ein Roman in dem Sinne, in dem wir den „Wilhelm Meister" und die „Flegeljahre", Kellers „Grünen Heinrich" und Raabes „Schüddерump", den „Copperfield" und den „Niels Lyhne" Romane nennen: ein Lebensbuch, das vom Kritiker ohne weiteres den höchsten Maßstab heischt, eines der wenigen, die wir als notwendig empfinden, nicht als schwarz auf weiß gedruckte Literatur, sondern als ein in allen Farben des Daseins leuchtendes Erlebnis."
Rhein.-Westf. Zeitung.

Johannes R. Becher: Das Neue Gedicht. In Halbpergament M. 5.–.

Otto Julius Bierbaum: Der neubestellte Irrgarten der Liebe. 56.–60. Tausend. In Pappband M. 3.50; in Leder M. 7.50.

Rudolf G. Binding: Die Geige. Novellen. 4.–6. Taus. In Pappbd. M. 4.50.

Felix Braun: Tantalos. Tragödie in fünf Erscheinungen. In Pappband M. 4.–.

Martin Buber:

Daniel. Gespräche von der Verwirklichung. In Halbleder M. 5.–.

Ereignisse und Begegnungen. In Pappband M. 4.50.

Die Lehre, die Rede und das Lied. In Pappband M. 4.50.

Hans Carossa: Doktor Bürgers Ende. Letzte Blätter eines Tagebuchs. In Halbleder M. 3.50.

Theodor Däubler:

Hesperien. Eine Symphonie. In Pappband M 4.–.

Das Nordlicht. Ein Epos in drei Teilen. Geheftet M. 22.–; in Halbleder M. 35.–.

Hymne an Italien. 250 numerierte Exemplare, in Halbleder M. 25.–.

Ernst Hardt:

Gesammelte Erzählungen. 3. u. 4. Tausend. In Pappband M. 4.50.

Brief an einen Deutschen ins Feld. 6.–10. Tausend. 25 Pf.

Gudrun. Ein Trauerspiel in fünf Akten. 11.–15. Tausend. In Leinen M. 4.50.

König Salomo. Drama. In Leinen M. 3.50.

Schirin und Gertraude. Ein Scherzspiel. In Pappband M. 4.–.

Tantris der Narr. Drama in fünf Akten. 29.–33. Tausend. In Leinen M. 4.50

Hugo von Hofmannsthal: Die Gedichte und kleinen Dramen. 26.–30. Tausend. In Pappband M. 3.50.

Arno Holz: Phantasus. In Halbleinen M. 24.–; in Halbpergament M. 30.–.

Ricarda Huch:

Luthers Glaube. Briefe an einen Freund. 6.–10. Tausend. In Halbpergament M. 6.–.

Der große Krieg in Deutschland. Roman aus dem 30jährigen Kriege. 3 Bände. 7.–9. Tausend. In Halbleinen M. 16.–; in Halbleder M. 24.–.

Von den Königen und der Krone. Roman. 6. Auflage. In Leinen M. 6.50.

Der letzte Sommer. Erzählung in Briefen. 4. Auflage. In Leinen M. 3.50.

Das Leben des Grafen Federigo Confalonieri. 3.–5. Tausend. In Leinen M. 6.50.

Michael Unger. 6. Auflage. In Halbleinen M. 6.–.

Wallenstein. Eine Charakterstudie. 4. bis 6. Tausend. In Leinen M. 4.50.

Menschen und Schicksale aus dem Risorgimento. 3.–5. Tausend. In Halbleinen M. 6.–.

Digitized by Google

Dichter unserer Zeit

Georg Munk:

Irregang. Roman. 3. u. 4. Tausend. In Halbleinen M. 6.–.

Die unechten Kinder Adams. Ein Geschichtenkreis. In Halbpergament M. 6.–.

Arno Nadel: Adam. Drama in einem Vorspiel und vier Akten. Geheftet M. 4.–; in Leinen M. 5.–.

Max Pulver:

Merlin. In Pappband M. 4.–.

Igernes Schuld. Ein Kammerspiel in vier Akten. In Pappband M. 3.50.

Rainer Maria Rilke:

Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. 2 Bände. 6.–8. Tausend. In Pappbänden M. 7.–.

Das Buch der Bilder. 6. Auflage. In Halbleder M. 6.50.

Erste Gedichte. In Halbleder M. 6.50.

Die frühen Gedichte. 3. Auflage. In Halbleder M. 6.50.

Neue Gedichte. 3. Auflage. In Halbleder M. 6.50.

Der neuen Gedichte anderer Teil. 2. Auflage. In Halbleder M. 6.50.

Geschichten vom lieben Gott. 5. Auflage. In Leinen M. 4.50.

Das Stundenbuch. 12.–16. Tausend. In Halbleinen M. 4.–.

Felix Salten: Das Schicksal der Agathe. Drei Novellen. Einbandzeichnung von Emil Preetorius. Geheftet M. 3.–; in Leinen M. 4.50.

Albrecht Schaeffer:

Attische Dämmerung. In Pappband M. 4.–; in Halbleder M. 5.–.

Heroische Fahrt. In Pappbd. M. 4.–; in Halbleder M. 5.–.

Des Michael Schwertlos Vaterländische Gedichte. In Pappband M. 6.–; in Halbleder M. 7.50.

Josef Montfort. Romanstudien. In Pappband M. 6.–.

Rudolf Alexander Schröder: Gesammelte Gedichte. In Pappband M. 6.–; in Leder M. 10.–.

Ludwig Strauß: Wandlung und Verkündung. Gedichte. In Pappband M. 4.–.

Otto Freiherr von Taube: Der verborgene Herbst. Roman. Geheftet M. 4.–; in Halbpergament M. 6.–.

August Vermeylen: Der Ewige Jude. Aus dem Flämischen übertragen. 4.–6. Tausend. In Pappband M. 5.–

Dieses bedeutendste flämische Prosabuch der Gegenwart, das mit höchster Sprachgewalt und Bildlichkeit den strebend sich bemühenden Menschen von der Erde durch Hölle und Himmel wieder zur Erde führt und in werktätiger Liebe Erlösung finden läßt, ist wohl der „Flämische Faust" genannt worden. So kommt es in einem Augenblick, da das flämische Problem mit im Mittelpunkt des politischen Interesses steht, zu rechter Zeit.

Wilhelm Weigand: Der Ring. Ein Novellenkreis. In Leinen M. 6.–.

Stefan Zweig:

Erstes Erlebnis. Vier Erzählungen aus Kinderland. 3. und 4. Tausend. In Pappband M. 5.–.

Die frühen Kränze. Gedichte. 2. Auflage. In Pappband M. 3.–.

Jeremias. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern. 3.–5. Tausend. In Pappbd. M. 5.–.

Tersites. Ein Trauerspiel in drei Aufzügen. In Halbpergament M. 4.–.

Digitized by Google

Deutsche Erzähler

Deutsche Erzähler. Ausgewählt und eingeleitet von Hugo von Hofmannsthal. 4 Bände. In Pappbänden M. 14.–; in Halbleder M. 28.–.

Inhalt:

Band I: Goethe, Novelle – Kleist, Das Erdbeben in Chili – Hebbel, Aus meiner Jugend – Keller, Spiegel, das Kätzchen – Jean Paul, Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal – Mörike, Mozart auf der Reise nach Prag.

„ II: Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts – Büchner, Lenz – Arnim, Der tolle Invalide – Droste-Hülshoff, Die Judenbuche – Schiller, Der Geisterseher.

„ III: Gotthelf, Barthli der Korber – Fouqué, Undine – Tieck, Der blonde Eckbert – Brentano, Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl – Sealsfield, Erzählung des Obersten Morse.

„ IV: Grillparzer, Der arme Spielmann – E. T. A. Hoffmann, Der Elementargeist – Hauff, Das kalte Herz – Stifter, Der Hagestolz.

Achim v. Arnim: Isabella von Agypten, Kaiser Karls V. erste Jugendliebe. In Pappband M. 3.–.

Anton Bergmann: Advokat Ernst Staas. Skizzen und Bilder. Aus dem Flämischen übertragen. Einband von Karl Walser. 4.–6. Tausend. In Leinen M. 4.50.

Eines der berühmtesten und schönsten Bücher der neueren flämischen Dichtkunst, das man seinem Wesen nach wohl zu den deutschen Büchern rechnen darf.

Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche. In Leinen M. 3.50.

E. T. A. Hoffmann: Lebensansichten des Katers Murr. Nach Hoffmanns Ausgabe neu herausgegeben, von fremden Zutaten gereinigt und mit Nachrichten über den Kater vermehrt von Hans von Müller. Mit Wiedergabe der Einbandlithographien der Originalausgabe. In Pappband M. 7.–.

Jean Paul: Des Luftschiffers Giannozzo Seebuch. Mit 15 Vollbildern, mehrfarbigem Titelbild in Lichtdruck, Umschlag- und Einbandzeichnung von Emil Preetorius. In Pappband M. 12.–.

Friedr. Maximilian Klinger: Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt. Roman. Mit einem Titelkupfer. 2. Auflage. In Halbpergament M. 7.–.

Kortum: Die Jobsiade. Mit den Bildern der Originalausgabe. In Pappband M. 5.–.

Wilhelm Meinhold: Sidonia von Bork, die Klosterhexe, angebliche Vertilgerin des gesamten herzoglich pommerschen Regentenhauses. 2 Bände. In Halbpergament M. 8.–; in Ganzpergament M. 12.–.

Eduard Mörike: Mozart auf der Reise nach Prag. Eine Novelle. 2. Auflage. In Leinen M. 3.50.

Eduard Mörike: Das Hutzelmännlein und andere Märchen. In Leinen M. 4.–.

Adalbert Stifter: Studien. Vollständige Ausgabe in 2 Bänden. 4.–8. Tausend. In Leinen M. 10.–.

Henrich Stillings Jugend. Titelkupfer und Vignetten von Chodowiecki. In Pappband M. 4.–.

Digitized by Google

Ausländische Erzähler

Altfranzösische Novellen. Zwei Bände. Mit Titelholzschnitten und Zierstücken nach alten Originalen. In Pappbänden M. 10.–.

Balzac: Die dreißig tolldreisten Geschichten, genannt Contes Drolatiques. 7.–9. Tausend. 2 Bände. In Halbleinen M. 10.–.

Boccaccio: Das Dekameron. Vollständige Ausgabe. 11.–20. Tausend. In Halbpergament M. 14.–.

Brillat-Savarin: Physiologie des Geschmacks oder Gedanken zur transzendenten Gastronomie. In gekürzter Form deutsch herausgegeben von Emil Ludwig. Mit Wiedergabe vieler Holzschnitte aus der französischen Ausgabe von 1864. In Halbleder M. 6.–.

Cervantes: Der scharfsinnige Ritter Don Quixote von der Mancha. 4.–10. Tausend. Vollständige Ausgabe auf Dünndruckpapier in 2 Bänden. In Leinen M. 10.–; in Halbleder M. 15.–.

Cervantes: Novellen. Vollständige Ausgabe in 2 Bänden. In Leinen M. 10.–.

Charles Dickens' Werke. Mit den Federzeichnungen von Cattermole, Hablot K. Browne, Cruikshank, Seymour u. a. Bibliotheksausgabe auf starkem Papier: 12 Bände in Leinen M. 60.–.

Einzelausgaben in Leinen:

David Copperfield. Mit 40 Federzeichnungen von Hablot K. Browne. Zwei Bände. M. 10.–.

Der Raritätenladen. Mit 73 Federzeichnungen und 8 Initialen von Browne, Cruikshank u. a. 2 Bände. M. 10.–.

Die Pickwickier. Mit 43 Federzeichnungen von R. Seymour, Buß und Hablot K. Browne. 2 Bände. M. 10.–.

Martin Chuzzlewit. Mit 20 Federzeichnungen von Hablot K. Browne. Zwei Bände. M. 10.–.

Nikolaus Nickleby. Mit 38 Federzeichnungen von Hablot K. Browne. 2 Bände. M. 10.–.

Oliver Twist und Weihnachtserzählungen. Mit 76 Federzeichnungen von Cruikshank u. a. Zwei Bände. M. 10.–.

Homers Odyssee. Neu übertragen von Rudolf Alexander Schröder. 11.–20. Tausend. In Halbleinen M. 4.–.

„So las ich aus der Ilias, was Herman Grimm in seinem eigenbrötlerischen Buch über Homer in selbstgewählten Versmaßen hergibt. Die Odyssee aber las ich von A bis Z verschmökert, das heißt gebannt und entzückt durch die Meisterübersetzung des Dichters Rudolf Alexander Schröder. Der Insel-Verlag hat sie schon vor fünf Jahren herausgebracht, und ich schäme mich, daß ich sie noch nicht kannte, aber ich freue mich, sie jetzt zu kennen. Sie ist, als habe Homer deutsch gedichtet. Schröder ist, soviel ich weiß, selbst ein kriegstüchtiger Seemann; er spürte im Homer die Meeresluft."

Paul Schlenther.

Selma Lagerlöf: Gösta Berling. Erzählungen aus dem alten Wermland. Liebhaberausgabe in 2 Bänden. In Pappbänden M. 8.–; in Halbleder M. 10.–.

Le Sage: Die Geschichte des Gil Blas. 2 Bände. Mit Bildern von Chodowiecki. In Pappbänden M. 10.–.

Murger: Die Boheme. Szenen aus dem Pariser Künstlerleben. Mit Titelzeichnung und 5 Vollbildern von Franz von Bayros. 5. u. 6. Tauf. In Leinen M. 6.–; in Leder M. 10.–.

Geschichten aus dem alten Pitaval. Herausgegeben nach der von Schiller getroffenen Auswahl und um weitere Stücke vermehrt von Paul Ernst. 3 Bände. Geheftet M. 9.–; in Leinen M. 14.–.

Der Roman von Tristan und Isolde. Erneut von Joseph Bédier. Deutsch von R. G. Binding. 4.–6. Tausend. In Leinen M. 6.–; in Leder M. 15.–.

Voltaires Erzählungen. Übertragen von Ernst Hardt. In Pappband M. 8.–.

Inhalt: Der Weiße und der Schwarze – Hans und Klaas – Die Prinzessin von Babylon – Die beiden Getrösteten – Candid – Scarmentado – Zadig – Mikromegas – Der Harmlose.

Oscar Wilde: Die Erzählungen und Märchen. Mit 10 Vollbildern von H. Vogeler-Worpswede. 51.–60. Tausend. In Pappband M. 4.–.

Digitized by Google

Deutsche Klassiker

Achim von Arnims Werke. Auswahl in 3 Bänden. Herausgegeben von Reinhold Steig. In Pappbänden M. 4.–; in Leinen M. 5.–; in Halbpergament M. 7.–.

Band I enthält die Novellen; Band II die beiden großen Romane „Gräfin Dolores" und die „Kronenwächter"; Band III die Lyrik und einige Dramen („Die Gleichen" u. a.).

Georg Büchner: Gesammelte Werke nebst einer Auswahl seiner Briefe. Eingeleitet von Wilhelm Hausenstein. In Pappband M. 4.50.

Die Ausgabe bringt die dramatischen Bilder aus Frankreichs Schreckenszeit „Dantons Tod", das Lustspiel „Leonce und Lena", das gewaltige Trauerspielbruchstück „Woyzek" und das psychologisch feine Bruchstück „Lenz". Den Beschluß macht eine Auswahl aus Büchners Briefen.

Joseph von Eichendorffs Dichtungen. 2 Bände. In Pappbänden M. 3.50; in Leinen M. 5.–; in Halbleder M. 10.–.

Heine: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Oskar Walzel. 10 Bände. In Halbleinen M. 35.–.

Hölderlin: Sämtliche Werke und Briefe in 5 Bänden. Kritisch-historische Ausgabe von F. Zinkernagel. Mit mehreren Bildern und Faksimiles. Jeder Band in Halbleder M. 7.–.

Inhalt: I. Band: Gedichte. II. Band: Hyperion; Aufsatzentwürfe. III. Band: Empedokles; Übersetzungen. IV. Band: Briefe. V. Band: Lesarten; Erläuterungen; Paralipomena; Texte der Krankheitszeit.

Die Hölderlin-Ausgabe des Insel-Verlages tritt mit dem Anspruche auf, die Werke und Briefe des Dichters in wissenschaftlich abschließender Gestalt auf Grund der Handschriften darzubieten und zu kommentieren.

Kleist: Sämtliche Werke und Briefe in 6 Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Herzog. In Halbleinen M. 36.–; in Leinen M. 42.–.

Lenau: Sämtliche Werke und Briefe in 6 Bänden. Herausgegeben von Eduard Castle. In Leinen M. 36.–; in Halbleder M. 42.–.

Platens Gedichte. Gesamtausgabe in 2 Bänden. In Pappbänden M. 8.–; in Halbleder M. 10.–.

Christian Reuters Werke in 2 Bänden. Herausgegeben von Georg Witkowski. Einmalige Auflage von 800 Exemplaren. In Halbpergament M. 30.–.

Heinrich von Stein: Gesammelte Dichtungen in 3 Bänden. Herausgegeben von Friedrich Poske. In Halbleinen M. 12.–.

Inhalt: Die Ideale des Materialismus – Vermächtnis – Helden und Welt – Dramatische Bilder und Erzählungen.

Wieland: Ausgewählte Werke. 3 Bände. In Pappbänden M. 8.–.

Digitized by Google

Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker u. Taschenausgaben gleichen Formats

Gedruckt auf undurchsichtigem Dünndruckpapier und in schmiegsame Taschenbände gebunden. Die einzelnen Bände sind in sich abgeschlossen und können jeder für sich bezogen werden.

Goethes Sämtliche Werke in 16 Bänden. In Leinen M. 80.–.

Einzeln:

I, II: Romane und Novellen. 2 Bände. In Leinen M. 10.–.

III: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In Leinen M. 5.–.

IV: Italienische Reise; Kampagne in Frankreich 1792; Belagerung von Mainz 1793. In Leinen M. 5.–.

V: Annalen und kleinere autobiographische Schriften. In Leinen M. 5.–.

VI, VII, VIII: Dramatische Dichtungen. 3 Bände. In Leinen M. 16.–.

IX, X: Kunst-Schriften. 2 Bände. In Leinen M. 10.50.

XI: Übersetzungen und Bearbeitungen fremder Dichtungen. In Leinen M. 5.50.

XII, XIII: Aufsätze zur Literatur- und Kulturgeschichte. Maximen. Reflexionen. Zwei Bände. In Leinen M. 10.–.

XIV, XV: Die lyrischen und epischen Dichtungen in zeitlicher Folge. Zwei Bände. In Leinen M. 10.–.

XVI: Naturwissenschaftliche Schriften. In Leinen M. 5.–.

Immanuel Kants Sämtliche Werke in 6 Bänden. Jeder Band in Leinen M. 6.–.

Bisher sind erschienen:

Band I: Vermischte Schriften.
„ II: Naturwissenschaftl. Schriften.
„ III: Kritik der reinen Vernunft.
„ IV: Kleinere philosoph. Schriften.

Körners Werke in einem Bande. In Leder M. 4.–.

Schopenhauers Sämtliche Werke in 5 Bänden. In Leinen M. 24.–; in Leder M. 30.–.

Einzeln:

Die Welt als Wille und Vorstellung. 2 Bde. In Leinen M. 10.–.

Einzelausgaben:

Goethe: Faust. Enthaltend den Urfaust, das Fragment (1790), die Tragödie I. u. II. Teil. Paralipomena. 46.–55. Tausend. In Leinen M. 4.–; in Leder M. 6.–.

– Sämtliche Gedichte in zeitlicher Folge. 2 Bände. In Leinen M. 10.–; in Halbleder M. 12.–.

– West-Östlicher Divan. Gesamtausgabe. In Leinen M. 4.–; in Leder M. 6.–.

– Italienische Reise. Taschenausgabe. Herausgegeben von Kurt Jahn. In Leinen M. 4.–; in Leder M. 6.–.

Heine: Buch der Lieder. 11. bis 15. Tausend. In Leinen M. 4.–; in Leder M. 6.–.

Die Psalmen. Nach der Übertragung Martin Luthers. In Leinen M. 3.50; in Leder M. 5.–.

Schopenhauer: Aphorismen zur Lebensweisheit. 6.–10. Taus. In Leinen M. 3.50; in Leder M. 5.—.

Digitized by Google

Die „Bibliothek der Romane"

Jeder Band in Leinen 4.50 Mark, geheftet 3 Mark

Willibald Alexis: Die Hosen des Herrn von Bredow.

Cyriel Buysse: Rose van Dalen. (Aus dem Flämischen.)

Hendrik Conscience: Der Löwe von Flandern. Vollständ. Übertragung.

Charles De Coster: Ulenspiegel und Lamme Goedzak. Ein fröhliches Buch trotz Tod und Tränen.

Charles De Coster: Brabanter Geschichten.

Charles De Coster: Flämische Mären.

Charles De Coster: Die Hochzeitsreise. Ein Buch von Krieg und Liebe. Zum ersten Male aus dem Französischen übertragen von Albert Wesselski.

Daniel Defoe: Robinson Crusoe. Nach der ältesten deutschen Übertragung. Der echte Robinson-Roman, keine der beliebten Bearbeitungen für die Jugend.

Georges Eekhoud: Das neue Karthago. Ein Roman aus dem heutigen Antwerpen.

Flaubert: Frau Bovary.

Flaubert: Salambo. Ein Roman aus dem alten Karthago.

Louise von François: Frau Erdmuthens Zwillingssöhne. Ein Roman aus der Zeit der Befreiungskriege.

Louise von François: Die letzte Reckenburgerin.

Louise von François: Stufenjahre eines Glücklichen.

Jeremias Gotthelf: Wie Uli der Knecht glücklich wird.

Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus. Vollständige Ausgabe.

E. T. A. Hoffmann: Der goldne Topf. Klein Zaches. Meister Martin der Küfner.

Victor Hugo: Notre Dame von Paris.

Jens Peter Jacobsen: Frau Marie Grubbe.

Jens Peter Jacobsen: Niels Lyhne.

Jean Paul: Titan. 2 Bände.

Selma Lagerlöf: Gösta Berling.

Eduard Mörike: Maler Nolten.

Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman.

Henri Murger: Die Boheme. Szenen aus dem Pariser Künstlerleben.

Jos. V. von Scheffel: Ekkehard.

Walter Scott: Der Talisman.

Charles Sealsfield (Karl Postl): Das Kajütenbuch. Das klassische Buch des wilden Westens. Die Geschichten werden im Hause des Kapitäns Murky, der sogenannten Kajüte, erzählt: daher stammt sein Name.

Strindberg: Die Leute auf Hemsö.

Thackeray: Die Geschichte d. Henry Esmond, von ihm selbst erzählt. Ein prachtvoller historischer Roman des berühmten Zeitgenossen von Charles Dickens.

Tieck: Vittoria Accorombona. Ein Roman aus der Renaissance.

Claude Tillier: Mein Onkel Benjamin.

Tolstoi: Anna Karenina. 2 Bände.

Tolstoi: Auferstehung.

Tolstoi: Krieg und Frieden. 3 Bde.

Turgenjeff: Väter und Söhne. Vom Dichter selbst revidierte Übertragung.

Tuti-Nameh (Das Papageienbuch). Ein berühmtes orientalisches Novellenbuch.

Wilh. Weigand: Die Frankenthaler Ein fränkischer Kleinstadtroman, eines der besten humoristischen Bücher der Gegenwart.

Oscar Wilde: Das Bildnis des Dorian Gray.

Digitized by Google

Briefbücher und Memoiren

Beethovens Persönlichkeit. Urteile der Zeitgenossen. Mit 8 Bildertafeln. 2 Bände. In Pappbänden M. 7.–; in Halbleder M. 10.–.

Wilhelm Cahn: Im belagerten Paris 1870/71. Tagebuchaufzeichnungen. In Pappband M. 4.–.

Caroline: Briefe aus der Frühromantik. Herausgegeben von Erich Schmidt. Mit 3 Porträts in Lichtdruck und einem Briefe an Goethe in Faksimile. 2 Bde. In Leinen M. 14.–.

Carolinens Leben in ihren Briefen. Mit einer Einleitung von Ricarda Huch. Mit 18 Bildertafeln. In Pappband M. 5.–; in Halbleder M. 7.50.

In dieser Auswahl wurde versucht, aus großen und nach vielen Seiten hin reichenden Zusammenhängen das Bild dieser einzigartigen Frau herauszuheben, so daß sie und ihr schicksalsreiches Leben im Umriß vor unseren Augen erscheinen.

Charles De Coster: Briefe an Elisa. In Pappband M. 4.–.

Kants Briefe. In Halbleinen M. 4.–; in Leder M. 6.–.

Memoiren der Kaiserin Katharina II. von Rußland. Nach den zum ersten Male veröffentlichten eigenhändigen Manuskripten der Kaiserin. Mit 12 Porträts in Lichtdruck und 4 Stammtafeln. 2 Bände. In Halbleder M. 20.–.

Katharina II.: Memoiren. Wohlfeile Ausgabe. Mit 16 Bildnissen. In Pappband M. 5.–; in Halbleder M. 7.50.

Karl Friedrich von Klödens Jugenderinnerungen. In Leinen M. 4.–; in Leder M. 6.–.

Martin Luthers Briefe. 2 Bände. Mit einem Porträt Luthers von Lukas Cranach. In Leinen M. 12.–.

Margaretha von Valois (Königin von Frankreich und Navarra): Memoiren, Briefe und sonstige Dokumente ihres Lebens. 2 Bände. Mit 2 Porträts. In Pappbänden M. 8.–; in Halbleder M. 10.–.

Mozarts Persönlichkeit. Urteile der Zeitgenossen. Mit 11 Bildertafeln. In Pappband M. 4.50; in Halbleder M. 6.–.

Napoleons Briefe. Mit 19 zeitgenössischen Bildern. In Pappband M. 5.–.

Friedrich Nietzsches Briefwechsel mit Franz Overbeck. Geh. M. 10.–; in Leinen M. 12.–.

Nietzsches gesammelte Briefe. 5 Teile (in 6 Bänden). In Leinen M. 56.–; in Halbleder M. 72.–.

Nietzsches Briefe. Auswahl. 11.–20. Tausend. In Halbleinen M. 4.–.

Rousseaus Bekenntnisse. Übertragen von Ernst Hardt. Vollständige Ausgabe auf Dünndruckpapier. In Leder M. 12.–.

Schopenhauers Briefwechsel und andere Dokumente seines Lebens. In Leinen M. 4.–.

Spinozas Briefwechsel und andere Dokumente. In Halbleinen M. 6.–.

Leonora Christina Gräfin Ulfeldt: Denkwürdigkeiten (genannt Leidensgedächtnis) aus ihrer Gefangenschaft im Blauen Turm des Königsschlosses zu Kopenhagen 1663 bis 1685. Mit 5 Bildnissen in Lichtdruck. In Pappband M. 5.–.

Wie diese Königstochter sich unter ihr Kreuz beugen lernt, wie sie sich aus Trübsal und Gebundenheit emporringt zu einer köstlichen Freudigkeit des Geistes und der wahren Freiheit der Kinder Gottes, das gehört mit zu den stolzesten Blättern der Menschheitsgeschichte.

Briefe Kaiser Wilhelms I. Nebst Denkschriften und anderen Aufzeichnungen. In Leinen M. 4.–; in Leder M. 6.–.

Memoiren der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, Schwester Friedrichs des Großen. Mit 3 Heliogravüren. 2 Bde. In Leinen M. 14.–; in Halbleder M. 18.–.

Digitized by Google

Märchen und Sagen

Der Born Judas. Legenden, Märchen und Erzählungen. Gesammelt von M. J. bin Gorion. 6 Bände. Jeder Band: Geheftet M. 4.50; in Pappe M. 6.–; in Halbpergament M. 7.50.

Der „Born Judas" ist ein Unternehmen, das an Bedeutung und Wert am besten mit der Veröffentlichung der 1001 Nächte verglichen werden kann. Neben seiner Bibel besitzt das jüdische Volk eine Fülle von Erzählungen und Märchen in mehr als einer Beziehung unschätzbaren Wertes, deren Bearbeitung, Aufbewahrung und Mitteilung die Aufgabe dieses Werkes ist. Erschienen sind Band I („Von Liebe und Treue") und Band II („Vom rechten Weg"). Die Titel der weiteren Bände sind: „Weisheitsgeschichten", „Volkserzählungen", „Dämonengeschichten", „Fromme und Heilige". Die Ausgabe wird nur vollständig abgegeben.

Der Tod Arthurs. Das Buch erzählt von Geburt, Leben und Taten des genannten Königs Arthur, von seinen edeln Rittern vom Runden Tische, und ihren wunderbaren Fahrten und Abenteuern, von der Vollendung des heiligen Gral. Ins Englische gebracht durch den Ritter Sir Thomas Malory. Übertragen durch Hedwig Lachmann. 3 Bände. In Leinen M. 14.–; in Leder M. 20.–.

Diese unsterblichen Sagen sind eine Sammlung aller die Tafelrunde König Arthurs umgebenden Erzählungen, die der mittelalterliche Ritter Sir Thomas Malory gesammelt und zu einem Epos verdichtet hat, sich ein unvergängliches Verdienst damit erwerbend. Wir besitzen in ihnen eine Dichtung von einer solchen Bedeutung und Fruchtbarkeit, daß man sie kühn mit dem homerischen Sagenkreise vergleichen kann. Ist doch fast der gesamte Komplex der westeuropäischen Epen, die Gralslegende, der Merlin, das Abenteurerwesen der fahrenden Ritter, die Zwerge, Edelfräulein und streitbaren Könige um die ritterliche Gestalt König Arthurs als um ihren Mittelpunkt gruppiert. Nicht dankbar genug können wir Malory sein, daß er so früh schon ihren unschätzbaren Wert erkannt und die zerstreuten Wasser dieses wundervollen Zauberquells in ein festes Gefüge eingefangen hat, an dem Dichter und Freunde der Dichtkunst ewig trinken werden, ohne je seiner satt zu werden.

Die Erzählungen aus den Tausend und ein Nächten. Erste vollständige deutsche Ausgabe. Mit einer Einleitung von Hugo von Hofmannsthal. 4. u. 5. Tausend. In Leinen M. 72.–; in Halbleder M. 84.–.

Tausend und eine Nacht. (Mittlere Ausgabe.) Ausgewählt und herausgegeben von Paul Ernst. 4 Bände. In Halbleinen M. 18.–; in Halbleder M. 26.–.

Die schönsten Geschichten aus Tausend und eine Nacht. Gebunden in Pappband M. 6.–; in Halbleder M. 8.–.

Die Doppeltitel, Initialen und Einbände dieser drei Ausgaben wurden nach den Zeichnungen von Marcus Behmer hergestellt.

Tausend und ein Tag. Orientalische Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von Paul Ernst. 4 Bände. In Leinen M. 20.–.

„Tausend und ein Tag" ist eine herrliche Ergänzung zu „Tausend und eine Nacht". Paul Ernst hat hier das Beste aus den verschiedensten Quellen gesammelt.

Sindbads des Seefahrers Abenteuer, wie sie aufgezeichnet sind in dem Buch genannt „Tausend und eine Nacht". Illustrierte Ausgabe mit 8 farbigen Vollbildern, Doppeltitel, Initialen und Einbandzeichnung von Agnes Peters. Gebunden M. 5.–.

Hauffs Märchen. Vollständige Ausgabe. In Leinen M. 6.–.

Andersens Märchen. Eingeleitet von Sophus Bauditz. 2 Bände. 2. Auflage (4.–7. Tausend). In Leinen M. 12.–.

Gustav Schwab: Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. Vollständige Ausgabe. a) Nicht illustrierte Ausgabe in 2 Bänden. In Halbleinen M. 10.–. b) Illustrierte Ausgabe in 3 Bänden (mit Flaxmans Zeichnungen). In Halbleinen M. 14.–.

Digitized by Google

Legenden und Fabeln

Die Blümlein des heiligen Franziskus von Assisi. Übertragen von Rud. G. Binding. Mit 84 Initialen von Carl Weidemeyer-Worpswede. In Pappband M. 3.50.

Gesta Romanorum. Das älteste Märchen- und Legendenbuch des christlichen Mittelalters. Herausgeg. von Hermann Hesse. In Pappbd. M. 5.–; in Halbleder M. 7.–.

Der Heiligen Leben und Leiden, anders genannt das Passional. Aus altdeutschen Drucken übertragen von Severin Rüttgers. Mit Wiedergabe von 146 Holzschnitten aus dem Lübecker Druck von 1492. 2 Bände. In Halbleinen M. 13.–; in Halbpergament M. 16.–.

Das Buch der Fabeln. Zusammengestellt von Chr. H. Kleukens. Eingeleitet von Otto Crusius. In Pappband M. 7.–; in Halbleder M. 9.–.

In diesem köstlichen Buche sind alle Zeiten und Völker durch auserlesene Stücke vertreten.

Die vier Zweige des Mabinogi. Ein keltisches Sagenbuch. Übertragen von Martin Buber. In Halbpergament M. 4.–.

„Die vier Zweige des Mabinogi" sind das reifste und bedeutendste Werk keltischer erzählender Prosa, das auf uns gekommen ist. Sie können mit keinem anderen Werk der Weltliteratur verglichen werden als der jüngeren Edda und sind einzigartig als der erschütternde Bericht eines Zyklus ungeheurer Vorgänge und als ein monumentales Gedicht.

Der Dom

Eine Sammlung deutscher Bücher

Jeder Band in Pappband Mark 2.80.

Ludwig van Beethovens Briefe.

Fichtes Reden an die deutsche Nation. Eingeleitet von Rud. Eucken.

Goethes Briefe an Frau von Stein.

Goethes Sprüche.

Aus Goethes Tagebüchern. Mit zwei Faksimiles.

Briefe von Goethes Mutter.

Grimms deutsche Sagen.

Joh. Gottfried Herder: Ideen zur Kulturphilosophie.

Wilhelm v. Humboldts Briefe an eine Freundin.

Kant-Aussprüche.

Heinrich v. Kleists Erzählungen.

Lessings Briefe.

Otto Ludwig: Die Heiterethei.

Martin Luthers Briefe.

Mozarts Briefe.

Die Briefe des jungen Schiller.

Der junge Schumann: Dichtungen und Briefe.

Richard Wagner: Auswahl seiner Schriften.

Des Knaben Wunderhorn.

Digitized by Google

Goethe

Werke Goethes:

Die Leiden des jungen Werther. Mit den elf Kupfern von Daniel Chodowiecki und einer Rötelstudie in Lichtdruck. 4. Auflage. In Halbleder M. 10.–.

Italienische Reise. Mit 167 Zeichnungen Goethes, seiner Freunde und Kunstgenossen (auf 122 Lichtdrucktafeln). In Halbleder M. 50.–.

Italienische Reise. Wohlfeile illustrierte Ausgabe. Mit 60 Handzeichnungen Goethes und 10 Porträts von Goethe und seinen Reisegenossen. Zwei starke Bände. In Pappbänden M. 8.–; in Halbperg. M. 10.–.

Liebesgedichte. In Pappband mit mehrfarbiger Einbandzeichnung von E. R. Weiß M. 3.50.

Der junge Goethe. 6 Bände mit 66 Lichtdrucktafeln. In Leinen M. 36.–.
Die vollständige Sammlung aller Dichtungen, Briefe, Gespräche, Zeichnungen und Radierungen Goethes bis zu seiner Übersiedelung nach Weimar.

Goethes Faust. Mit den 17 Lithographien von Eugène Delacroix in Lichtdruck. Druckleitung und Einband von E. R. Weiß. Einmalige numerierte Ausgabe in 615 Expl., in Halbleder M. 50.–.

Goethes West-östlicher Divan. Prachtausgabe in 1200 Exempl. auf Büttenpapier, mit Doppeltitel und Initialen von Marcus Behmer. In Halbleinen M. 12.–; in Leder M. 18.–.

Goethe-Briefe:

Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Vollständige Ausgabe nach den Handschriften. 3 Bände. In Halbleinen M. 12.–.

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Im Auftrage des Goethe- und Schiller-Archivs nach den Handschriften herausgegeben. 4 Bände. Mit Faksimiles und 4 Bildnissen. Jeder Band in Leinen M. 6.50.

Goethes Briefwechsel mit Marianne von Willemer. 3. Auflage. In Leinen M. 5.–.
Goethes Briefwechsel mit der Suleika des West-östlichen Divans ist das schönste Gegenstück zu den Briefen an Frau von Stein.

Die Briefe der Frau Rath Goethe. 2 Bände. Fünfte, vermehrte Auflage. In Halbleder M. 18.–.

Bücher des Goethe-Kreises:

Bettina von Arnim: Die Günderode. 2 Bände. Geheftet M. 7.–; in Leinen M. 9.–; in Leder M. 12.–.

Clemens Brentanos Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten (von Bettina von Arnim), wie er selbst es schriftlich verlangte. Taschenausgabe in zwei Bänden. 2. Auflage. In Leinen M. 8.–; in Leder M. 10.–.

Clemens Brentano und Sophie Mereau: Briefwechsel. Mit 2 Bildnissen. 2 Bände. In Leinen M. 9.–.

Susanna Katharina v. Klettenberg: Die schöne Seele. Bekenntnisse, Schriften und Briefe der Susanna Katharina von Klettenberg. Herausgegeben von Heinrich Funck. Mit 10 Lichtdrucktafeln. In Pappband M. 6.–; in Halbleder M. 8.–.

Schillers Gespräche. Berichte seiner Zeitgenossen über ihn. Mit 4 Bildern in Lichtdruck. In Pappband M. 3.–; in Leinen M. 4.–.

Adele Schopenhauer: Tagebücher. 2 Bände. Mit 17 von Adele Schopenhauer geschnittenen Silhouetten. Geheftet M. 6.–; in Halbpergament M. 10.–.

Digitized by Google

Klassische Geschichtswerke

David Friedrich Strauß: Ulrich von Hutten. Herausgegeben von Otto Clemen. Mit 32 Lichtdrucktafeln. Kartoniert M. 12.–; in Halbleder M. 18.–.

„Als das Werk 1858 zum ersten Male ans Licht trat, war es nicht der „David mit dem tödlichen Schleuder", der damit einen bedeutenden Erfolg errang, sondern lediglich die sachlich und menschlich schöne, wohltuend warme Darstellung, die Strauß dem edlen Vorkämpfer protestantischer Geistesfreiheit – denn das war er ihm doch in der Hauptsache – gewidmet hatte. Wenn wir heute in Hutten schlechthin den Heros deutscher Geistesmündigkeit verehren, so brauchen wir uns nicht erst auf das Beispiel Conrad Ferdinand Meyers zu berufen, dessen Hutten-Dichtung sich in den Kriegstagen von 1870/71 an seinem „wundersamen Glauben an das Preußen zustehende Amt" zu so reicher Blüte emporgerankt hatte, sondern wir dürfen uns an Strauß selbst halten. Hatte er doch, wenn auch dunkel noch, ähnlich empfunden, als er sich um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts in zum Teil mühseligen Studien in das Zeitalter Luthers versenkte. Da strömte ihm aus all den Lebensläufen jener Tage „das Ahnungsvolle, Hoffnungsreiche, die Werdelust einer sich erneuernden Zeit" entgegen. Jener zauberhafte Glanz hat sich auch auf sein Werk gelegt und ruht noch ungebrochen darauf. So erhebt sich die Biographie auch als Neuigkeit über das Mittelmaß zufälliger Aktualität zu bedingter Notwendigkeit, indem sie in fast periodischer Abfolge stets zu rechter Stunde dem deutschen Volke die rechten Pforten zu seiner Vergangenheit erschließt."

Graf Gobineau: Die Renaissance. Historische Szenen (Savonarola, Cesare Borgia, Julius II., Leo X., Michelangelo). Übertragung von Bernhard Jolles. Mit 23 Lichtdrucktafeln. Einbandzeichnung von E. R. Weiß. 6.–8. Tausend. In Halbleder M. 18.–.

Graf Gobineau: Die Renaissance. Historische Szenen. Übertragen von Bernhard Jolles. Wohlfeile Ausgabe. Mit 20 Porträts und Szenenbildern in Autotypie. 21.–30. Tausend. In Pappband M. 5.–; in Halbleder M. 7.50.

Der Hof Ludwigs XIV. Nach den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Saint-Simon. Herausgegeben von Wilhelm Weigand. Mit 34 zeitgenössischen Bildern. Kartoniert M. 12.–; in Halbleder M. 18.–.

Droysen: Das Leben des Feldmarschalls Grafen Yorck von Wartenburg. Mit 8 Bildnissen und 8 Karten. In Leinen M. 14.–; in Halbleder M. 16.–.

Die Erneuerung dieser klassischen Biographie des eisernen Yorck wird jetzt besonders willkommen sein. Das Leben des Mannes, der trotz aller Mühen und Aufopferung die Schmach des Jahres 1806 mit erleben mußte, endlich aber die Zeit der Befreiung kommen sah und sie schneller herbei- und mitwirkend durchführte: das alles zieht in der stilistisch wie sachlich unübertrefflichen Darstellung Droysens an unserem Auge vorüber – im biographischen Rahmen das niederschmetterndste und das erhebendste Stück preußischer Staatsgeschichte.

Karl von Clausewitz: Vom Kriege. Um Veraltetes gekürzte Ausgabe. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M. 9.– (1916 erschienen).

Arthur Schurig: Wolfgang Amadeus Mozart. Sein Leben und sein Werk auf Grund der vornehmlich durch Nikolaus von Nissen gesammelten biographischen Quellen und der Ergebnisse der neuesten Forschung. 2 Bände. Mit 52 Vollbildern in Lichtdruck und 5 Faksimiles. Kartoniert M. 24.–; in Halbleder M. 30.–.

Digitized by Google

„Insel-Kunstbücher"

Jeder Band in Halbleinen Mark 4.–.

Albrecht Dürer. Von Emil Waldmann. Mit 80 Vollbildern nach Gemälden des Meisters.

Albrecht Dürers Stiche und Holzschnitte. Mit 80 Vollbildern nach Kupferstichen, Radierungen und Holzschnitten.

Belgische Baudenkmäler. Von Eugen Lüthgen. Mit 96 ganzseitigen Abbildungen.

Anselm Feuerbach. Von Hermann Uhde-Bernays. Mit 80 ganzseitigen Abbildungen nach Gemälden und Zeichnungen Feuerbachs.

Rembrandt. Von Emile Verhaeren. Mit 80 ganzseitigen Abbildungen nach Gemälden, Zeichnungen und Radierungen Rembrandts.

Rubens. Von Emile Verhaeren. Mit 95 ganzseitigen Abbildungen nach Gemälden und Zeichnungen von Rubens.

Goethes äußere Erscheinung. Von Emil Schäffer. Mit 80 Vollbildern. In Leder M. 10.–.

In diesem Buche ist die äußere Erscheinung unseres größten Dichters in Wort und Bild geschildert: im Wort nach den Berichten, die wir den Aufzeichnungen und Briefen der Zeitgenossen verdanken, im Bild durch die 80 schönsten Zeichnungen, Gemälde, Büsten, Gesichtsmasken u. a., die Goethes Züge und Gestalt zu seinen Lebzeiten festgehalten haben.

Auguste Rodin. Von Rainer Maria Rilke. Mit 96 Abbildungen nach Skulpturen und Zeichnungen des Meisters.

Essay-Bücher

Hermann Bahr: Essays. Zweite Auflage. In Pappband M. 6.–.

Eugène Delacroix: Literarische Werke. Herausgegeben und übertragen von Julius Meier-Graefe. Mit 12 Lichtdruckvollbildern nach Zeichnungen von Delacroix. Kartoniert M. 10.–; in Halbpergament M. 12.–.

Karl Scheffler: Leben, Kunst und Staat. Gesammelte Essays. In Halbpergament M. 9.–.

Aus dem Inhalt: Die Moral der Qualität – Das Glück der Gegenwart – Die Seele des Wetters – Die Drehorgeln – Die Ethik der Feste – Vom Umgang mit Künstlern – Inhalt und Form – Vom Wesen des Grotesken – Der Christbaum als Kunstwerk – Poetische Gerechtigkeit – Kunstgefühl und Staatsgefühl – Zur Psychologie der politischen Parteien – Nationalphrasen – Die Jugend.

Henry van de Velde: Essays. In Halbpergament M. 6.–.

Karl Scheffler: Was will das werden? Ein Tagebuch im Kriege. Geheftet M. 3.50; in Pappband M. 5.–.

„Der bekannte Ästhet hat in seiner geistreichen Weise hier viele gute und auch große Gedanken angeregt. Er berührt die verschiedensten Ideen vom Gesichtskreis des Krieges aus in kluger und feinsinniger Weise. Ein gutes Buch, das zu lesen nur von Vorteil sein kann." Kreuz-Zeitung.

Henry van de Velde: Vom neuen Stil. In Halbpergament M. 5.–.

Oskar Walzel: Vom Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts. Gesammelte Aufsätze. In Leinen M. 12.–.

Aus dem Inhalt: Lessings Begriff des Tragischen – Schiller und die Romantik – Clemens Brentano und Sophie Mereau – Goethes „Wahlverwandtschaften" im Rahmen ihrer Zeit – Rheinromantik – Nikolaus Lenau – Die romantische Krankheit – Marie von Ebner-Eschenbach – Ibsens Thesen.

Oskar Walzel: Ricarda Huch. Ein Wort über Kunst des Erzählens. In Pappband M. 2.–.

Digitized by Google

Kunstbücher

Monty Jacobs: Deutsche Schauspielkunst. Zeugnisse zur Bühnengeschichte klassischer Rollen. Mit 33 Bildertafeln. In Leinen M. 7.50.

Ernst Reisinger: Griechenland. Landschaften und Bauten. Ein Werk von 88 Vollbildern, davon 62 nach Aufnahmen der Königl. Preußischen Meßbildanstalt mit Schilderungen deutscher Reisender (Fr. Th. Vischer, Geibel, Hettner, Ed. Engel, Gerh. Hauptmann, Hugo v. Hofmannsthal, Isolde Kurz u. a.). Gebunden M. 4.50.

Karl Scheffler: Deutsche Maler und Zeichner im 19. Jahrhundert. Mit 78 Vollbildern. 2. Auflage. In Halbpergament M. 12.–.

Inhalt: Deutsche Gedankenmalerei: Böcklin, Klinger, Thoma. Drei Deutsch-Römer: Feuerbach, Marées, Hildebrand. Impressionistische Naturanschauung. Fünf Zeichner: Chodowiecki, Schadow, Krüger, Menzel, Slevogt. Drei Wirklichkeitsmaler: Leibl, Trübner, Liebermann.

Karl Scheffler: Italien. Tagebuch einer Reise. Mit 118 Vollbildern. 4.–6. Tausend. In Halbpergament M. 12.–.

„Schefflers Buch ist die Auseinandersetzung eines bewußten, fertigen Deutschen mit der italienischen Renaissance. Der Wert des Buches – es ist im höchsten Grade fesselnd und anziehend geschrieben – liegt gerade darin, daß hier deutsches Empfinden ehrlich und sicher Stellung nimmt zu den großen Problemen, die uns seit Winckelmann und Goethe beschäftigen. Scheffler, der Deutsche von 1913, verneint, wo Goethe bejaht hatte." Die Tat.

Karl Stauffer-Bern: Familienbriefe und Gedichte. Herausgegeben von U. W. Zürcher. Mit einem Selbstporträt des Künstlers. In Leinen M. 6.–; in Leder M. 8.–.

Diese Briefe gehören zu den eindrucksvollsten Künstlerdokumenten aller Zeiten. An die Briefe, die vom Verlassen des Elternhauses bis zur Katastrophe führen, schließen sich die in der Florentiner Gefangenschaft entstandenen Gedichte an. Eingeleitet wird das Buch durch eine Biographie von seiner Mutter.

Karl Voll: Entwicklungsgeschichte der Malerei in Einzeldarstellungen. Drei Bände. Bd. I: Altniederländische und altdeutsche Meister. Mit 29 Bildertafeln. Bd. II: Italienische Meister. Mit 25 Bildertafeln. Bd. III: Malerei des 17. Jahrhunderts. Mit 23 Bildertafeln. Jeder Band in Leinen M. 10.–.

Friedrich Wasmann: Ein deutsches Künstlerleben, von ihm selbst geschildert. Herausgegeben von Bernt Grönvold. Wohlfeile Ausgabe mit 105 Vollbildern in Lichtdruck. In Leinen M. 12.–.

„Das Buch über Wasmann, das Grönvold nun zum zweiten Male dem deutschen Volke vorlegt, wird sicherlich endlich den verdienten Erfolg finden. Es berichtet von einem Vergessenen, der wert ist, uns allen vertraut zu sein. Die hervorragende buchkünstlerische Ausstattung des Werkes, die der Insel-Verlag ihm gab, werden ihm den Weg sicherlich erleichtern. Eine große Fülle Wasmannscher Zeichnungen und Gemälde sind in Lichtdrucken so vorzüglich beigegeben, daß sie ein lückenloses Bild vom Schaffen des Künstlers übermitteln. Wir haben hier eine kunstgeschichtliche Veröffentlichung, die eine alte Schuld einlöst und unsere Zeit wie Herausgeber und Verlag in gleicher Weise ehrt." Die Post.

Digitized by Google

Bücher des Ostens

Chinesische Novellen. Nach dem Urtext übertragen von H. Rudelsberger. In 2 Pappbänden M. 7.50.

Von keiner anderen Warte aus kann ein besserer Einblick in die Sitte und Denkart des chinesischen Volkes gewonnen werden als aus seinen volkstümlichen Erzählungen. Wie der Chinese zu Hause und unter seinesgleichen wirklich sich gibt, so spiegeln ihn die buntfarbigen Gestalten der schöngeistigen Literatur seines Volkes. Zum erstenmal gibt hier eine Auswahl aus allen bedeutenden Novellensammlungen Chinas einen Gesamtüberblick über die Belletristik des chinesischen Reiches.

Arabische Nächte. Nachdichtungen arabischer Lyrik von Hans Bethge. 3. und 4. Tausend. In Pappband M. 5.–.

Die Chinesische Flöte. Nachdichtungen chinesischer Lyrik von Hans Bethge. 8. Auflage. In Pappband M. 5.–.

Hafis: Nachdichtungen seiner Lieder von Hans Bethge. 3. und 4. Tausend. In Pappband M. 5.–.

Japanischer Frühling. Nachdichtung japanischer Lyrik von Hans Bethge. 3. und 4. Tausend. In Pappband M. 5.–.

Lao-Tse: Die Bahn und der rechte Weg. Der chinesischen Urschrift in deutscher Sprache nachgedacht von Alexander Ular. 3. Auflage. In Pappband M. 5.–.

James Morier: Die Abenteuer des Hadschi-Baba von Ispahan. Roman. Übertragen von A. v. Kühlmann. In Leinen M. 6.–.

Morier war um 1830 Mitglied der englischen Gesandtschaft in Teheran. Sein „Hadschi-Baba", der zu den klassischen Werken der Erzählungskunst gehört, ist ein persischer Abenteurerroman, der in erster Linie durch die bunten Lebenswirrsale dieses orientalischen Gil Blas fesselt und unterhält, außerdem aber sich die Aufgabe stellt, ein Gesamtbild persischen Lebens und Denkens zu vermitteln.

Tschuang-Tse: Reden und Gleichnisse. In deutscher Auswahl von Martin Buber. 2. Auflage. In Pappband M. 5.–.

Morgenländische Erzählungen. Nach der von J. G. Herder und A. J. Liebeskind veranstalteten Ausgabe neu herausgegeben von Hermann Hesse. In Leinen M. 4.–; in Leder M. 6.–.

Kurt Glaser: Die Kunst Ostasiens. Mit 24 Bildertafeln. In Halbpergament M. 10.–.

Das Buch ist eine Einführung in die Kunst des Ostens, eine Deutung ihrer Formen und ihres Sinnes. Es verzichtet mit Bewußtsein auf den gelehrten Apparat, der so viele Schriften über ostasiatische Kunst dem Laien unlesbar macht. Die besonderen Probleme dieser Kunst galt es zu erklären. Man wird ihr nicht gerecht, wenn man sie unmittelbar an Werken europäischer Künstler mißt, deren Wollen von allem Anfang auf ein anderes Ziel gerichtet ist. Die Namen der Kungfutse und des Laotse, in denen sich die zwei großen Systeme der Philosophie des Ostens verkörpern, stehen den beiden Hauptteilen voran, die von der Kunst im engeren Sinne handeln. Die 24 Bilder sind so gewählt, daß sie in einem allgemeineren Sinne den Inhalt der 24 Kapitel veranschaulichen.

Gesamt-Verzeichnisse des Insel-Verlags,

Verzeichnisse der Insel-Bücherei (jeder Band 80 Pf.), sowie der Österreichischen Bibliothek (jeder Band 80 Pf.) liefern der Verlag und alle Buchhandlungen unentgeltlich. Der Insel-Almanach 1918 (80 Pf.) enthält Beiträge fast aller Autoren des Verlages und spiegelt dessen Jahresarbeit wider.

Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg (S.-A.)

Digitized by Google

Photographie mit „Agfa“-Blitzlichtartikeln

ein gefahrloses Vergnügen.

Höchste Verbrennungsgeschwindigkeit / Stärkste Leuchtkraft / Geringste Rauchentwicklung
Keine explosiven Bestandteile / Bequemes Hantieren / Größte Sauberkeit / Sparsamer Verbrauch

„Agfa“ -Blitzlicht -Blitzlampe -Blitztabelle } Patentiert

oder deren Vereinigung:

„Agfa“-Kapselblitze I (klein) II (groß)

Näheres im
„Agfa“-Photohandbuch
151. bis 180. Tausend
Ladenpreis **50** Pfennige
130 Seiten Text / ausgezeichnete Bilder

„Agfa“-Preisliste
kostenlos
durch Photohändler

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin SO. 36
Neue Glaspackung
„Agfa“-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück • 10 pieces • 10 pièces.

Baden-Baden
Brenner's Neuer Kurhof

an der Lichtenthaler Allee im eigenen Park

geschlossen von Ende November bis 1. März.

Vornehmes Familienhotel mit den therapeutischen Einrichtungen eines zeitgemäßen Sanatoriums.

Neu erbaut 1913/14.

Zweigunternehmen von Brenner's Stephanie-Hotel.

Digitized by Google

Felix Lehmann Verlag G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg 2, Kantstr. 6.

Fritz Stahl, Potsdam

Eine Biographie. Mit etwa 45 Bildern auf matt getöntes Kunstdruckpapier gedruckt, vornehm gebunden M. 5.50

„... Mich hat selten ein Buch so gefangen genommen wie dieses, das Fritz Stahl über Potsdam geschrieben, mit warmem Herzen geschrieben. Es ist mehr als ein kunstgeschichtlich-ästhetischer Essay, mehr als ein kulturgeschichtliches Kapitel, mehr als der Niederschlag tiefen Wissens und feinen Geschmacks: es ist der Ausdruck ehrlicher Liebe zu einem Orte, der Heimat geworden ist ..."

Berliner Volkszeitung.

Ostsee und Ostland

I. Die baltischen Provinzen
herausgegeben von Dr. Otto Grautoff.

Bd. I: **Stadt und Land** (mit 200 Bildern) brosch. M. 3.85
Bd. II: **Novellen und Dramen** brosch. M. 3.30
Bd. III: **Bauten und Bilder** (gegen 200 Bilder) brosch. M. 4.—
Bd. IV: **Die jungen Balten** (Gedichte) brosch. M. 3.30
Bd. V: **Märchen und Sagen** (illustriert von R. v. Hoerschelmann) brosch. M. 3.—
Bd. VI: **Bilder aus baltischer Vergangenheit** (mit Abbild. und Tafeln) brosch. M. 3.— Gebunden je M. 1.— mehr.
Vorzugsausgabe: jeder Band in Halbpergament mit Goldpressung M. 10.—.

Die Zeitung der 10. Armee schreibt über diese Bände u. a.:

„Die Ausstattung dieser Bände ist schlicht und gediegen, der Preis bei weitem nicht zu hoch. Herausgeber und Verleger haben beide eine Arbeit geleistet, die ich schon „Tat" nennen möchte."

Otto Freiherr v. Taube

Zur Frage deutscher Siedlung auf neuerworbenem Gebiete.

Die Brücke zu den baltischen Provinzen.
In Groß-Oktav, mehrfarbig, fest brosch. 30 Pfg.

Der Verfasser, der aus eigener Anschauung die einschlägigen Verhältnisse aufs genaueste kennt, weiß auf diese so äußerst wichtigen Fragen auch kurze und entschiedene Antworten zu geben.

Jan Gramatzki / Der Kristall

Ein Roman
In künstlerischem Umschlag brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

„... Vielversprechend ist der Stil, bemerkenswert die Stimmungsmalerei Amsterdamer Gassen ..."

Münch. Neuest. Nachr.

Illustrierte Klassiker des Deutschen Theaters

nach Inszenierungen von Max Reinhardt.

Jeder Band mit 12 ganzseitigen Szenenbildern in Gravüre oder Doppeltondruck.

Brosch. M. 2.—, gebd. M. 2.50.

Hamlet / Sommernachtstraum / Romeo und Julia / König Heinrich IV. 1. Teil / König Heinrich IV. 2. Teil / Viel Lärm um Nichts / Maria Stuart / Kaufmann von Venedig / Faust I. / Faust II.

„... Man hat an diesen Bändchen mannigfache Freude, und daß sie für Theater und Literaturgeschichte ihre bleibende Bedeutung haben, bedarf keiner weiteren Darlegung."

Heinz Herald Max Reinhardt

Ein Versuch über das Wesen der modernen Regie, mit 11 ganzseitigen Szenenbildern nach Entwürfen von Munch, Orlik, Roller, Stern und Walser nebst einem Reinhardt-Porträt.

Großoktav kartoniert M. 4.50,
in Halbpergament gebunden M. 5.50.

„Ein trotz seiner Jugend beobachtungsreicher Regisseur und Kunstenthusiast gibt eine Darstellung vom künstlerischen Wesen Max Reinhardts und damit die erste zusammenfassende Gestaltung eines Themas, das in deutschen Kunstkreisen seit anderthalb Jahrzehnten aufs lebhafteste erörtert wird ... Im ganzen aber handelt es sich hier um eine Arbeit, die für Fachmänner und kunstfreudige Laien von Wert ist. Dem Buche sind sehr instruktive und vortrefflich reproduzierte Bilder beigegeben."

Fritz Engel i. Berliner Tageblatt.

Ein deutsches Reiterleben

Lebensbeschreibung Hans Joachims von Zieten

2 Bände fest gebunden in Pappkarton M. 5.—.

„Mit diesem Neudruck hat der Verlag nicht bloß allen denen, die sich für die Persönlichkeit dieses volkstümlichsten aller Generale des großen Königs interessieren, eine große Freude bereitet, sondern auch derjenige findet hier eine lohnende Lektüre, der Einzelheiten des Soldatenlebens und der Kriegsführung der damaligen Zeit kennen lernen möchte. Nicht nur biographisch, sondern auch — vielleicht in noch höherem Grade — kulturgeschichtlich ist das Buch interessant ...

Jahrbücher f. d. deutsche Armee und Marine.

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang · Dezember 1917 Heft 3

Inhaltsverzeichnis:

Seite

alendarium mit alten Volksliedern 265

osseck / Gedicht von Paul de Lagarde 277

Vorum wir beten / Von Dr. Adolf Dirr, Kustos am K. B. Ethnographischen Museum 278

ugideo / Erzählung von J. V. v. Scheffel 280

s liegt in der menschlichen Natur / Von Elisabeth Werner 287

eutsche Erbfehler / Vom † Obersten a. D. v. Mueller 288

Seite

Die Rosen der heiligen Elisabeth 293

Süddeutsches Leben um 1580 Von Michel de Montaigne 299

Was hat der Dreißigjährige Krieg in Deutschland zerstört 309

Das alte Nürnberg / Von A. W. Ambros 310

Schiller als Schweinfurter Ratsherr / Von F. Kürnberger 316

Meiers Hinnerk / Erzählung von Wilhelm Busch 321

Geschichten und Bücher 325

Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

Gabriele Reuter	Anna Schieber	Wilhelm Schussen	August Sperl	Auguste Supper
Was Helmut in Deutschland erlebte	Kameraden	Leutnant Dollmar erzählt	Hannes	Hermann Lohr
Zeichnungen von Rudolf Sievers	Zeichnungen von Adolf Hildenbrand	Zeichnungen von Max Thalmann	Zeichnungen von Walter Klemm	Zeichnungen von Adolf Hildenbrand
Preis 3.– M.	Preis 3.– M.	Preis 2.60 M.	Preis 4.– M.	Preis 3.– M.

Nicht »Jugendschriftsteller« gewohnter Prägung, sondern Dichter im Verein mit Künstlern gleicher Art haben diese Bände geschaffen. — Wer sich für seine Büchergaben verantwortlich fühlt, der wähle seine Geschenke aus der

neuen Perthes-Reihe

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Soeben erschien:

Imperialismus und Handelskriege

Eine volkswirtschaftliche Untersuchung über die Entwicklungstendenzen der modernen Wirtschaft und der Handelspolitik

von Dr. M. Nachimson

Preis: M. 3.50

Die Schrift ist eine Untersuchung über die Beweggründe und die Bedeutung des Imperialismus und dessen Einwirkung auf die Volkswirtschaft. Das Werk, das den ganzen Komplex dieser Fragen von neuen Gesichtspunkten aus betrachtet, kann als eine wesentliche Ergänzung der Werke von Kautsky, Bauer und Hilferding bezeichnet werden. Besonders das, was der Verfasser über die Notwendigkeit und den Wert und Nutzen von Kolonialbesitz sagt, gehört zu dem Vernünftigsten, was je darüber geschrieben wurde.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und den **Verlag Ferd. Wyss, Bern**

Digitized by Google

Waldemar Bonsels

Indienfahrt

Geheftet M. 5.–; gebunden M. 6.50

Waldemar Bonsels' Buch ist nicht nur das Schönste, das ich je über Indien gelesen habe, auch ohne Rücksicht auf den Gegenstand muß ich es zu den wenigen großen Kunstwerken der Literatur der Gegenwart zählen, die an sich vollkommen sind. In meiner tiefen Ergriffenheit möchte ich auf dieses Buch alle die Lobsprüche häufen, wie sie schlagwortartig bei Anerkennungen wiederkehren. Nach Jahren erst hat Bonsels seine reichen, in der Zeit kaum bemessenen Eindrücke gestaltet, ein großes Kunstwerk entstand, von wundervollem Aufbau der sich entschleiernden Wunder Indiens. Ich kannte diesen großen Dichter kaum, auf den das deutsche Volk gerade inmitten seiner heldenhaften Not stolz sein darf und von dem es Außerordentliches für die Befreiung der seelischen Zukunft erwartet.

(Die Hilfe, Berlin)

Waldemar Bonsels

Menschenwege

Aus den Notizen eines Vagabunden

Geheftet M. 5.–; gebunden M. 6.50

Diese Notizen eines Vagabunden stellen die Erlebnisse eines Menschen dar, der die Welt unserer Zeit in einer überraschenden inneren Freiheit den Ansichten, Vorurteilen und Gesetzen unseres Herkommens gegenüber durchwandert, und in dessen Gemüt sich die Erscheinungen darbieten, als gäbe es keinen Widerhall als nur den der unverfälschten menschlichen Natur. Es entsteht dem Leser langsam ein Weltbild, dessen Mittelpunkt die Liebe ist, und in diesen Strahlen verwandelt sich die Fülle der Erscheinungen in eine Einheit hoher sittlicher Forderung. Man ist versucht, die Betrachtungsart dieses unbeirrbaren Wanderers als eine Scheidung vergänglicher von unvergänglichen Dingen aufzufassen, und das Menschentum dieser Lebensweisheit wirkt überraschend, neu und herausfordernd.

Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Geschenkwerke für den Weihnachtstisch

Westrußland in seiner Bedeutung f. d. Entwicklung Mitteleuropas. Mit einer Einleitung v. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Sering. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.60.
„Das Werk ist für jeden, der sich mit den entscheidenden Fragen der uns benachbarten Gebiete befassen will, ein unentbehrlicher Begleiter." (Rhein. Westf. Zeitung.)

Rußland. Eine geogr. Betracht. von Volk, Staat u. Kultur. Von Prof. Dr. A. Hettner. 3. erweit. Aufl. Mit 23 Karten. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.20.
„. . . Das Ergebnis sorgfältiger, langjähriger Arbeit und Forschung, ergänzt durch die auf Reisen in Rußland gewonnene persönliche Einsicht in die Verhältnisse. (Export.)

Englands Weltherrschaft und ihre Krisis. Von Prof. Dr. A. Hettner. 3., umgearbeitete Aufl. Geheftet . . . . . M. 4.20, geb. M. 5.—.
„H. hat ein schönes Beispiel gediegenster Forscherarbeit gegeben, wie man fremde Länder aus sich erfassen und doch uns zum Nutzen behandeln kann." (Z. f. lateinl. höh. Schulen.)

Der britische Imperialismus. Ein geschichtlicher Ueberblick über den Werdegang des britischen Reiches vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. F. Salomon. Geh. . . M. 3.—, geb. M. 3.60.
„. . . Eine unerschöpfliche Fundgrube zur Erkenntnis der englischen Art und Denkweise." (Deutsche Politik.)

Die Großmächte der Gegenwart. Von Prof. Dr. R. Kjellén. 17. Aufl. Geh. M. 2.80, geb. M. 3.80.

Die politischen Probleme des Weltkrieges. Von Prof. Dr. R. Kjellén. Uebers. v. Dr. Fr. Stieve. Mit 5 Kart. 6. Aufl. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.40.

Belgiens Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. H. Waentig und Prof. Dr. H. Gehrig. Mit 1 Tafel. Geh. ca. . . . . M. 6.—, geb. ca. M. 7.—.

Deutschland und der Weltkrieg. Tatsachen und Zahlen aus drei Kriegsjahren 1914—17. Unter Benutzung neuester amtl. Quellen zusammengest. von Prof. P. B. Fischer und Dir. Dr. P. Zühlke. Mit vielen Abbild. und Zahlentafeln. Kart. M. 1.60.
100 Exempl. je M. 1.40, 250 Exempl. je M. 1.30, 500 Exempl. je M. 1.20, 1000 Exempl. je M 1.—.
Das Material ist aus amtlichen Statistiken, den Veröffentlichungen der Reichsbank und anderer Großbanken, wie aus der neueren Kriegsliteratur und Tagespresse in systematischer, durch Tabellen und graphische Zeichnungen anschaulich gestalteter Anordnung zusammengestellt.

Deutschkunde. Ein Buch von deutscher Art und Kunst. Herausgegeben von Dr. W. Hofstaetter. Mit 2 Karten, 32 Tafeln u. 8 Abb. Geb. M. 2.70.
„Ein ganz vortreffliches Buch! Eine Art Kulturgeschichte Deutschlands." (Frankfurter Zeitung.)

Schaffen und Schauen. Ein Führer ins Leben. I: Von deutscher Art und Arbeit. 3. Aufl. II: Des Menschen Sein und Werden. 4. Aufl. Geb. je M. 6.—. Beide Bände zusammen geb. M. 12.—.
„Um Männer zu erziehen mit selbst. Willen u. Urteil gegenüber der wechselnden Massenmeinung — ich glaube, daß Ihr Buch in dieser Richtung ein sehr wertvolles Stück Arbeit darstellt." (Staatsmin. a. D. Dr. Graf v Posadowsky-Wehner.)

Geschichte der deutschen Dichtung. Von Dr. H. Röhl. 2. Aufl. Gebunden . . . M. 3.—.
„Ein Buch zum langsamen und besinnlichen Lesen, das ein Mann verfaßt hat, dem das volle Herz übergeflossen ist von dem Guten und Schönen unserer Dichtung." (Päd. Archiv.)

Gottfried Keller. Von Geh. Hofr. Prof. Dr. A. Köster. 3. Aufl. Mit 1 Titelb. M. 3.20, geb. M. 3.80.
„Es gibt in so knapper Form kaum Treffenderes, als was hier über K.s Charakter und Eigenart wie über seine Werke gesagt ist." (Zürcher Zeitung.)

Heidelberg und die deutsche Dichtung. Von Prof. Dr. Ph. Witkop. Mit 5 Tafeln, 1 farbigen Beilage, Buchschmuck und Silhouetten. Geheftet M. 3.60, in Pappbd. M. 4.—, in Ganzperg. mit Goldschnitt . . . . . M. 8.40.
„Ein wertvolles u. liebes Buch, so umfassend in der gediegenen Ausnutzung seines reichen historischen Quellenmaterials und dabei so farbenprächtig und künstlerisch feinsinnig in seinen Schilderungen, daß einem das Herz aufgeht." (Leipz. Zeitg.)

Die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. R. Hamann. Mit 57 ganzs. und 200 halbs. Abb., 1 B. Text, 1 B. Abb. Geh., je M. 2.40, gebd. je M. 3.—, in Halbperg. . . . M. 7.—.
„H. gibt hier ein großzügiges klares Bild der Entwicklung unserer Malerei im vergangenen Jahrhundert. Reiches, gutes Anschauungsmaterial unterstützt den Text." (Hamb. Corresp.)

Doktor Martin Luther. Ein Lebensbild für das deutsche Haus von Superint. D. G. Buchwald. 3. Aufl. Mit zahlreichen Abbild. nach Kunstwerken der Zeit. Gebd. M. 10.—, in Halbperg. M. 12.—.
„Wir haben kein Lebensbild Luthers für das evangelische Haus, das sich inhaltlich und erst recht nicht in der Ausstattung mit diesem messen könnte." (Kölnische Zeitung).

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht von Prof. Dr. H. Boehmer. 4., verm. u. verb. Aufl. M. 3 Bildn. M. 3.—, 3.50.
„Das Buch ist eine Perle. Mit wunderbarer Plastik tritt das Bild Luthers uns entgegen." (Die Wartburg.)

Baumgarten — Poland — Wagner:
Die hellenische Kultur. 3. Aufl. Mit 479 Abb., 13 Taf., 1 Plan u. 1 Karte. M. 10.—, M. 12.50.

Die hellenistisch-römische Kultur. Mit 440 Abbildungen, 11 Tafeln, 4 Karten und Plänen. Geheftet . . . . . M. 10.—, geb. M. 12.50.
„Was dem Werke einen hohen Wert verleiht, ist neben dem reichen, vorzüglich verarbeiteten Inhalte, die geradezu glänzende, mit allen Mitteln der modernen Illustrationstechnik geschaffene Ausstattung." (Schweiz. Rundschau.)

Tierbau und Tierleben. In ihrem Zusammenhang betrachtet. Von Prof. Dr. R. Hesse und Prof. Dr. F. Doflein. Mit über 1200 Abb. sowie 40 Taf. I: Das Tier als selbständ. Organismus. II: Das Tier als Glied des Naturganzen. Jeder Band in Original-Ganzlein. M. 20.—, in Halbfranz . . M. 22.—.
„Ein in jed. Hinsicht ausgezeichnetes Werk. Es vereinigt sachl. streng wissenschaftl. Behandlung des Gegenstandes mit klarer jed. verständl. Darstellung." (Lit. Jahresber. d. Dürerbund.)

Streifzüge durch Wald und Flur. Eine Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern von weil. B. Landsberg. 5. Aufl., neu bearbeitet von Dir. Dr. A. Günthart und Dr. W. B. Schmidt. Mit 24 Bildern und 84 Textzeichnungen nach der Natur. Geb. . . M. 5.40.
„Lebendiges Wissen zu fördern im Gegensatz zur Buchstaben u. Wortweisheit, ist dieser treffliche Führer durch die heimische Natur so recht geeignet." (Naturwissensch. Wochenschr.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Über Zeitfragen unterrichten rasch und zuverlässig

die bekannten Bändchen der Sammlung „Aus Natur- und Geisteswelt".

Martin Luther u. die deutsche Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Luthers. . . . . (Bd. 515.)

Umrisse der Weltpolitik. Von Prof. Dr. J. Hashagen. 3 Bde. I.: 1871—1907. II.: 1908 bis 1914. III: Die politischen Ereignisse während des Krieges. . . . . (Bd. 553/555.)

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von weil. Prof. Dr. K. Th. v. Heigel. 3. Aufl. . . . . (Bd. 129.)

Brandenburg-preuss. Geschichte. Von Archivassistent Dr. Fr. Israel. 2 Bde. I. Von den ersten Anfängen bis zum Tode König Fr. Wilhelms I. 1740. II. Vom Regierungsantritt Friedrich d. Gr. bis zur Gegenwart. . . . . (Bd. 440/441.)

Friedrich der Grosse. Von Professor Dr. Th. Bitterauf. 2. Aufl. Mit 2 Bildn. (Bd. 246.)

Deutsche Geschichte. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. 3 Bde. I.: Von 1800—1848. Restauration und Revolution. 3. Aufl. (Bd. 37.) II.: Von 1848—1862. Die Reaktion und die neue Aera. 2. Aufl. (Bd. 101.) III.: Von 1862—1871. Vom Bund zum Reich. 2. Aufl. . . (Bd. 102.)

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. O. Weber. 2 Bde. 2. Aufl. . . . . (Bd. 123/124.)

Bismarck und seine Zeit. Von Prof. Dr. V. Valentin. Mit ein. Bildn. Bismarcks. (Bd. 500.)

Vom deutschen Volk zum deutschen Staat. Eine Geschichte des deutsch. Nationalbewußtseins. Von Prof. Dr. P. Joachimsen. . . (Bd. 511.)

Grundzüge d. Verfassung d. Deutsch. Reiches. V. Geh. Prof. Dr. E. Loening. 4. Aufl. (Bd. 34.)

Das Wahlrecht. Von Reg.-Rat Dr. O. Poensgen. . . . . (Bd. 249.)

Geschichte der auswärtigen Politik Oesterreichs im 19. Jahrh. Von R. Charmatz. 2 Bde. 2. Aufl. . . . . (Bd. 653/654.)

Oesterreichs innere Geschichte v. 1848—1907. Von R. Charmatz. 2 Bde. 3. Aufl. (Bd. 651/652.)

Belgien. Von Dr. P. Oßwald. 3. verbesserte Aufl. Mit 5 Karten. . . . . (Bd. 501.)

Polen. Mit einem geschichtl. Ueberblick über die polnisch-ruthenische Frage. Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. Mit 6 Karten. . . . . (Bd. 547.)

Die Baltischen Provinzen. Von Dr. V. Tornius. 2. Aufl. Mit 8 Abb. u. 2 Kartenskz. (Bd. 542.)

Die Schweiz. Land, Volk, Staat und Wirtschaft. V. Reg.-Rat Dr. O. Wettstein. M. 1 Karte. (482.)

Die Türkei. Von Reg.-Rat R. P. Krause. Mit 2 Karten. . . . . (Bd. 469.)

Indien. Von Prof. Dr. S. Konow. . (Bd. 614.)

Politische Geographie. Von Prof. Dr. E. Schöne. Mit 7 Karten. . . . . (Bd. 353.)

Die deutsche Malerei im 19. Jahrh. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2 Bände Text, 2 Bände mit 57 ganzseitigen und 200 halbseitigen Abbild., auch in 1 Halbpergamentbd. zu M. 7.—. (Bd. 448 – 451.)

Die moderne Oper. Vom Tode Wagners bis zum Weltkrieg (1883—1914). Von Dr. E. Istel. Mit 3 Bildnissen. . . . . (Bd. 495.)

Das deutsche Volkslied. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. . . . . (Bd. 7.)

Das deutsche Volksmärchen. Von Pfarrer K. Spieß. . . . . (Bd. 587.)

Die deutsche Volkssage. Uebersichtl. dargestellt von Dr. O. Böckel. 2. Aufl. . . . (Bd. 262.)

Die deutschen Volksstämme u. Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 5. Aufl. Mit Abbild. und einer Dialektkarte. . . . . (Bd. 16.)

Deutsche Feste und Volksbräuche. Von Priv.-Doz. Dr. E. Fehrle. Mit 30 Abb. . (Bd. 518.)

Die deutsche Sprache von heute. Von Dr. W. Fischer. . . . . (Bd. 475.)

Das moderne Volksbildungswesen. Von Stadtbibliothekar Dr. G. Fritz. Mit 14 Abb. (Bd. 266.)

Berufswahl, Begabung und Arbeitsleistung in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abbild. . . . . (Bd. 522.)

Kriegsbeschädigtenfürsorge. In Verbindg. mit Rebentisch, Back, Schlotter hrsg. von Dr. S. Kraus, Leiter d. Städt. Fürsorgeamts für Kriegshinterblieb. in Frankfurt a. M. Mit 2 Taf. (Bd. 523.)

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. W. Claaßen. 2. Aufl. Mit 1 Karte. . . (Bd. 215.)

Der Kleingarten. Von Redakt. Joh. Schneider. Mit 80 Abbildungen. . . . . (Bd. 498.)

Die Kleintierzucht. V. Redakt. Joh. Schneider. Mit 59 Fig. im Text und auf 6 Tafeln. (Bd. 604.)

Der Luftstickstoff und seine Verwertung. Von Prof. Dr. K. Kaiser. Mit 13 Abbild. (Bd. 313.)

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abbildungen. . . . . (Bd. 314.)

Ernährung und Nahrungsmittel. Von Geh.-Rat Prof. Dr. N. Zuntz. 3. Aufl. Mit 6 Abbildungen und 2 Tafeln. . . . . (Bd. 19.)

Unsere Kriegsschiffe. Ihre Entstehung und Verwendung. Von Geh. Marine-Baurat a. D. E. Krieger. 2. Aufl. Von Marinebaurat Schürer Mit 62 Abbild. . . . . (Bd. 389.)

Die Luftfahrt, ihre wissenschaftl. Grundlagen u. ihre technische Entwicklung. Von Dr. R. Nimführ. 3. Aufl. v. Dr. Fr. Huth. Mit 60 Abb. (Bd. 300.)

Die Funkentelegraphie. Von Telegr.-Insp. H. Thurn. Mit 51 Abbild. 4. Aufl. . (Bd. 167.)

Die Handfeuerwaffen. Entwickung u. Technik. Von Major R. Weiß. Mit 69 Abb. (Bd. 364.)

Die Sprengstoffe, ihre Chemie u. Technologie. Von Prof. Dr. R. Biedermann. 2. Aufl. M. 12 Fig. (286.)

Jeder Band geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50.

Verzeichnis aller erschienenen Bändchen umsonst und postfrei vom Verlag in Leipzig, Poststraße 3.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Name und Stand .....

Ort und Wohnung bezw. Feldpost .....

.....

bestellt hiermit bei .....

oder direkt beim **Verlag F. Hanfstaengl, München I** gegen Nachnahme oder (ins Feld nur so!) gegen Vorhereinsendung des Betrages:

Kasimir-Zobeltitz, Belgien in Pappband geb. M. 24.— und Porto.

Dasselbe auf Bütten gedruckt u. in Pergament geb. M. 60.— und Porto.

S. M.-H.

Der Kampf um Flandern

und die Auseinandersetzungen wegen Belgien lassen die Erinnerungen an die glorreichen Feldzüge der Jahre 1914/15 im Westen neu aufleben. Bei der Fülle der deutschen Siege auf allen Kriegsschauplätzen können einzelne Schlachten, die Namen vieler Festungen, die Siegeszüge durch manches vor Jahrhunderten deutsche Land aus dem Gedächtnis verschwinden. Deshalb gilt es, würdige Denkmale in Bild und Schrift zu errichten in jedem deutschen Hause, in jeder deutschen Familie, gleichviel, ob Angehörige aus ihnen dabei waren oder nicht: bei der stürmenden Einnahme Lüttichs, beim Zuge durch Brabant, bei den grauenvollen Tagen von Löwen, bei der blutigen Tage und Nächte dauernden Einnahme der »uneinnehmbaren Festung« Antwerpen, bei der Besetzung von Mecheln, Brüssel, Gent und Brügge, beim Kampf um Dixmuiden, wo blühende deutsche Jugend singend in den Tod zog ..... In

Belgien 1915

47 meist ganzseitige Skizzen von **L. Kasimir,** darunter 18 ein- und mehrfarbige Original-Lithographien, mit Text von **F. von Zobeltitz,** 98 Seiten in Klein-Folio, ist jenem Siegeszuge deutscher Heere, jener Eroberung ehemals deutscher Lande ein

würdiges Denkmal in Bild und Wort

gesetzt. — » . . . Der Kriegsteilnehmer sieht Stadt und Land, wie die wilden Ereignisse es ihn erzitternd schauen ließen; und dem Neuling . . . werden die Skizzen des Künstlers und die kurzen aber erschöpfenden Begleitworte des Schriftstellers, die beide in ihrer Art Gewesenes und Gegenwärtiges so glücklich in einem anzudeuten wissen, mehr über das Land als solches verraten, als 10 Bände mit statistischem Material aller Art es zu tun vermöchten. . . . . **Dieses köstliche Buch** fällt in seiner ganzen Form und Art so völlig aus dem Rahmen der bisherigen Kriegsliteratur heraus, daß es diese bei weitem überragt. . .« schreibt die »Tägl. Rundschau«. Die »Münchener Ztg.« nennt es die wertvollste Veröffentlichung, die bis jetzt über Belgien während der Kriegszeit erschienen ist. »Es darf auf dem Tische seines Besitzers liegen bleiben, wenn der Krieg und seine Leidenschaften ausgetobt haben werden . . .« bemerkt die »Zeitschrift für Bücherfreunde« und die »Deutsche Tageszeitung« schließt eine längere Besprechung mit dem Satze: »Nennt man die besten Gaben deutscher Kunst im Kriegsjahre, so wird auch Kasimirs Belgien genannt werden.« Es ist also so recht

das schönste Weihnachtsgeschenk für jed. Belgienkämpfer oder dessen Familie.

Digitized by Google

G. HIRTHS VERLAG / MÜNCHEN

Geschenk-Werke

Katalog der farbigen Kunstblätter aus der Münchner „Jugend"

Preis geschmackvoll gebunden Mk. 5.—

Dieses „Bilderbuch der modernen Kunst" liegt nun im 60. Tausend vor und es kann daraus auf die ungemein große Verbreitung der „Jugend"-Kunstblätter geschlossen werden, die unseren wackeren Kämpfern selbst in die Unterstände folgten und ihnen dort ihre dürftige Behausung freundlicher gestalteten. Beweist dies allein die große Beliebtheit dieser farbenprächtigen Bilder, so ist andererseits der Katalog mit seinen tausenden verkleinerten Wiedergaben das unterhaltendste Bilderbuch, das jeden Beschauer zum Erwerb der Kunstblätter anregt.

Die Meisterwerke der Plastik des klassischen Zeitalters vereint auf 320 Tafeln u. in einem Textbande das Werk Professor Dr. Heinrich Bulles:

„Der schöne Mensch im Altertum"

Preis in Dürerleinen gebunden Mk. 30.—

Für die Vorzüglichkeit dieses Werkes spricht allein die 2. Auflage, die es erlebte und die Prof. Dr. Bulle von Grund aus umgearbeitet und vermehrt hat. Für Künstler und Kunstfreunde ist das Buch gleich anregend.

Digitized by Google

Weihnachtsbücher aus dem Verlage der Hahnschen Buchhandlung in Hannover

Kleine Blätter von **Dr. Georg Fischer.** Gebunden M. 6.50. 2. Auflage. 286 Seiten mit 10 Bildnissen. Anerkennend besprochen von Ludwig Barnay, Fr. Holthaus, Dr. Lessing, Olga Wohlbrück u. a.

„Ich muß gestehen, daß mir selten einmal Stoff und Darstellung eines Buches so anziehend erschienen sind, wie in diesem Falle." (Harmonie.)

Das Buch gibt Skizzen, Lebensbilder, Briefe von berühmten Musikern und Bühnenkünstlern.

Briefe von Theodor Billroth. Herausgegeben von **Dr. G. Fischer.** 8. Aufl. XII, 523 Seiten. Eleg. gebunden M. 10.—.

„Ein Strauß edler Blumen, die auf dem Boden vornehmster Denkweise, eines allumfassenden Wissens und besten Herzens entsprossen, ewig blühen und ewig duften." (Prager med. Wochenbl.)

Richard-Wagner-Studien. Von **Theodor Abbetmeyer.** IV, 276 S. Eleg. gebunden M. 7.50. Neue Untersuchungen über die Persönlichkeit und das Kulturwerk des Bayreuther Meisters. Eine Anzahl angesehener Blätter brachte mehrere Seiten anerkennender Besprechungen und Auszüge aus dem bedeutsamen Werke.

50 Briefe der Königin Luise. Herausgegeben von **Dr. L. Wülker.** IV, 135 S. mit 2 Abbild. Gebunden M. 4.50. Nichts kann uns die edlen Charaktereigenschaften der Königin näher bringen wie diese herrliche Briefsammlung.

Argentinien. Von **W. Schmidt** und **Dr. C. Grotewold.** XXXII, 379 Seiten und 56 Abbildungen. Gebunden M. 13.—. Dieses in geographischer, geschichtlicher und wirtschaftlicher Beziehung geschilderte Werk wurde auf Grund dreißigjährigen Aufenthalts und im Auftrage der Regierung unternommener Reisen herausgegeben und gehört zum Besten, was über das Land erschienen ist.

Seekriegsgeschichte. **Mit zahlreichen Karten.** Unter Mitwirkung des Admiralstabs herausgegeben von Vize-Admiral **Kirchhoff,** verfaßt von Kapitän z. S. **A. Stenzel.** 5 Bände. M. 79.— und 1 Ergänzungsband **„Kriegführung zur See".** M. 7.50. Dieses ausgezeichnete Geschichtswerk umfaßt die Seekriege aller Länder bis zur Seeschlacht von Tsutschima.

Die Bücher sind durch jede bessere Buchhandlung zu beziehen.

Heckarösla.

Gedichte in schwäbischer Mundart.

Von Hyacinth Rink.

Preis geb. M. 1.50.

Die teils ernsten, teils lustigen Gedichte sind erfreuliche, herzerquickende Proben aus dem gesunden Quell des schwäbischen Gemüts und Humors. Zu Hause, im Lazarett und im Felde, aber auch in Vereinen wird dieses Gedichtbändchen, das zu Deklamationen förmlich einladet, ein immer willkommener Gast sein, geeignet, die Liebe zur Heimat und zum Volkstümlichen zu pflegen und auch in ernsten Zeiten den Kopf hoch zu halten.

Das ferne Leuchten.

Gedichte.

Von Heinrich Ammann.

Preis geb. M. 2.—.

Hier tritt ein echter, wahrer Dichter auf den Plan, dessen formvollendete Schöpfungen, frei von aller Sentimentalität und Süßlichkeit, wirklich Erlebtes und Geschautes vor die Seele führen. Es sind Produkte eines reifen, abgeklärten Geistes, der nicht in der Materie aufgeht, sondern das ferne Leuchten der Ewigkeit auf sich wirken läßt. Niemand wird sich in diese prächtigen Verse ohne hohen Genuß vertiefen.

Die Sommerfrische.

Humoristischer Dorfroman.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Illustriert von Karl Sigrist.

Preis geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Eine köstliche Erzählung von seltener Frische und Treue, lustig von der ersten bis zur letzten Seite und doch nicht ohne ernsten, ethischen Kern. Ein vorzügliches Geschenk für jeden Freund gesunden Humors.

Weißblau und Feldgrau

Kriegsbilder aus Bayerland.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Preis geh. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Das Buch enthält eine Sammlung reizender Skizzen des bekannten meisterhaften Erzählers, die als wahrheitsgetreue Dokumente bayerischen Dorflebens in Lust und Leid und als teures Andenken an stilles Heldentum in schwerer Zeit dauernden Wert behalten werden.

Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg

Digitized by Google

Neuigkeiten 1917 der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin

Gustav Frenssen

Die Brüder

Roman

Geh. 5.— M. Geb. 6.50 M.

Ludwig Ganghofer

Fliegender Sommer

Novellen, Neue Ausgabe

Geh. 3.50 M. Geb. 5.— M.

Adam Karrillon

Adams Großvater

Roman

Geh. 4.— M. Geb. 5.50 M.

Joseph von Lauff

Sergeant Feuerstein

Ein Roman aus großer Zeit

Geh. 4.50 M. Geb. 6.— M.

Ein neues wundervolles Rübezahlbuch.

Wenn der Alte Fritz gewußt hätt...

Eine Rübezahlmär von Eberhard König

Preis gebunden M. 3.50.

Das ist eine überaus schnurrige Mär, der verwegene Versuch, ein taghelles Stück preußischer Geschichte mit der Dämmerwelt der wunderreichen Sage zu verweben. Friedrich der Große in Rübezahls Reich — oder Rübezahl im Reiche jenes! Es ist gar lustig zu lesen, wie Rübezahl, der die Zeit vom Dreißigjährigen Kriege bis zum zweiten schlesischen verschlafen hat, in die Kreise des jungen Königs hineingerät. Schabernäckische Lust und Neugier ist es zunächst, was den grimmen Menschenverächter auf seine Spuren lenkt; dann ist er wie von einer Naturgewalt angezogen, von einem Dämon gleich ihm selber — ja, „wenn der Alte Fritz gewußt hätte", wer in dem tollsten seiner Rekruten steckt — in einer seltsamen, bedeutenden Begegnung erlebt der Elementargeist die Hoheit des Menschen, in dem Maße, daß er bangt, aus seiner Bahn geworfen zu werden und — zum erstenmal als Unterlegener, in seine Geisterwelt zurückweicht — auf Nimmerwiedersehen.

Das neueste Werk des schlesischen Dichters gehört in jedes Haus, und vor allem als Liebesgabe ins Feld.

Erich Matthes Verlag, Leipzig, Karlstr. 10

Digitized by Google

Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck und München.

Eine hervorragende Auswahl unserer Weihnachtsbücher.

Vernunft und Wissenschaft. Von Hermann Bahr. Br. M. 1.30.

Bahr erörtert hier die noch immer weltbewegende Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Wissen. Erstaunlich vielseitig geschrieben.

Die Entdeckungsgeschichte des österreichischen Staatsgedankens. Von R. v. Kralik . . . Br. M. 1.30.

Jeder, den Österreichs große Probleme interessieren, soll von dieser hochwichtigen Schrift Kenntnis nehmen. Der Verfasser ist berühmt.

Vom Weltkrieg zum Weltbund. Von R. v. Kralik. Br. M. 4.20.

Eine Fülle von Ideen und Tatsachen bietet dieses prächtige Werk.

Naturgemäßes Leben und die deutsche Kultur. Von Dr. Franz Walter . . . . . Br. M. 3.—.

„. . Möchte seine Arbeit nur weithin Beachtung finden . . sie verdient es." Dr. med. H. Moser.

Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg. Von Dr. Franz Walter. Geb. M. 2.50.

„. . Eine Andachts- und Wanderfibel für jedes deutsche Haus." K. E. Hirt.

Der italienische Irredentismus. Sein Entstehen und seine Entwicklung vornehmlich in Tirol. Von Prof. Dr. Mich. Mayr. 2. Aufl. . . . . Br. M. 4.50.

„. . Eine sehr wicht Schrift, die man direkt als das Standardwerk" ü. d. Irredentafrage bezeichnen kann." Bonner Ztg.

Kaufmännische Hochziele. Von Prof. Johannes Dück. Kart. M 3.—.

Die verdienstvolle Schrift ist eine prächtige Kriegsschöpfung von bleibendem Werte für die kommende Friedenszeit. Prof. Dr. H. Stanger.

Gedanken zur österreichischen Verfassungsreform. Von Prof. Dr. J. Seipel. . . . . Br. M. —.60.

Die wichtigsten Fragen unseres Staats- und Wirtschaftslebens hat ein vorzüglicher Kenner der Verhältnisse einer knappen, aber lückenlosen Antwort unterzogen. Für die Verbündeten der Monarchie von höchstem Wert.

Die wichtigsten Reformen Pius X. Mit historischem Rückblick speziell f. Studierende d. Kirchenrechtes. I. u. II. Teil. Von Dr. R. Maritschnig. . . . . II. Aufl. Br. M. 2.—.

In Kreisen von Theologen und Rechtsstudierenden wird diese wichtige Schrift des bekannten Rechtsgelehrten Aufsehen machen.

Christus und die Kranken. Nach den heiligen Evangelien zum Troste der Kranken zusammengestellt und erklärt. Von Weihbischof Dr. Sigm. Waitz. III. Aufl. Geb. M. 5.—.

Alle Leidenden und alle, die zu jenen Mitleid tragen, werden dem Bischof für diese herrliche Gabe dankbar sein.

Das blutige Jahr. Kriegsgedichte . . Geb. M. 2.25.

Der heilige Kampf. Neue Kriegslieder . Geb. M. 3.—.

Kiesel und Kristall. Gedichte . . . . . Geb. M. 2.60.

Von Bruder Willram (Prof. Müller). Alles Große und Erhabene konzentriert der Meister in seinen Kriegsgedichten auf einen einzigen Punkt: Auf die Not des Vaterlandes.

Wir brechen durch den Tod. Gedichte aus dem Felde von Arthur v. Wallpach . . . . . Geb. Mk. 1.60.

„. . . Reich an Liedern von schmetternder Kraft, und rührender Innigkeit, Liedern von unvergänglicher Schönheit." Aurelius Polzer.

Christus. Dichtung von Dr. August Lieber. Geb. M. 2.50.

Die unvergleichliche Gestaltungskraft stellt diese Dichtung zu den bedeutendsten der Literatur.

Im ewigen Sommer. — Eine Indienreise im Weltkrieg. Von Prof. Karl Klinger . . . Geb. M. 6.—. Br. M. 4.50.

Alles Interessante und Wissenswerte seiner abwechslungsreichen Weltfahrt hat der hochgebildete Verfasser spannend bis zum Schlusse festgehalten.

Mit den Tiroler Landesschützen gegen Rußland. Mit Originalaufnahmen und Übersichtskarten, mit dem Bilde des im Felde gefallenen Verfassers und einem Vorwort. Von Oberlt. J. Burger . . II. Aufl., Br. M. 3.—.

Ein Buch, das ein Dokument der großen Zeit und des großen Geschlechtes in ihr ward. Der Tiroler.

Tiroler Helden ohne Namen. Von Mathias Ortner. Br. M. 2.10.

In die allererste Reihe jener Kriegsbücher, die von Tirol u. seinen Kämpfern im Weltkrieg handeln, gehört dieses Werk.

Blühende Opfer. Bilder aus der Front von Rudolf Bernreiter . . . . . Br. M. 2.—

Die Anerkennung, die das Werk allgemein fand, war sein letztes Erdenglück. Bald darauf ging er in's Feld, und fiel selbst als blühendes Opfer für Volk und Vaterland.

Karl Bienenstein. Liter. Zentralbl, Leipzig.

Im serbischen Feldzug 1914. Erlebnisse und Stimmungen eines Landsturmoffiziers. Von Josef Neumair. Br. M. 4.50

Der historische Feldzug, die Siege in Serbien, das Dulden und Kämpfen einer tapferen Armee, sorgenschwere Tage und heitere Stunden, hat ein Mann von Verstand und Gemüt festgehalten und die eigenen Fronterlebnisse statten den Inhalt mit einem hochinteressanten Beitrag aus.

Wiener G'müat. Erzählungen und Skizzen von Maria Kock . . . . . Br. M. 5.—.

Es ist ein wundervoller Flor leuchtender Heimatblumen... von der größten zur kleinsten, loben sie alle die schaffende Hand. Baronin E. von Handel-Mazzetti.

Jungmädchenjahre. Erinnerungen von Paula Kravogl. Br. M. 3.20.

„. . . Welch eine Fülle feiner Mädchen-Psychologie und frohen Erzählertalentes, tiefen Gemütes und sonnig edler Überzeugung das Buch umschließt, mag der Leser selbst in stillen Raststunden durchkosten."

Tiroler Nagelen. Erzählungen von Klara Pölt-Nordheim. (Erscheint noch vor Weihnachten)

„Echte Volkstümlichkeit zeigt sich in der Schilderung lebenswahrer Bauerngestalten. Von Volks- und Vaterlandsliebe getragen, gepaart mit einem eminenten Talent stellt sich die Verfasserin würdig an die Seite unserer ersten Heimatskünstler.

Weihnacht in Tirol. . . Geb. M. 2.—, Br. M. 1.25. Volksbüchlein 1—4 Tausend. (Illustr. von R. Winkler.)

Aus den Tiroler Bergen. Erzählungen, 8—17. Tausend. Geb. M. 3.—.

Auf unseren ewigen Bergen. Erzählung aus dem großen Kriege. . . . . Geb. M. 2.50.

Die Glocken von Hochwald. Erzählung, 1—10. Tausend. Geb. M. 3.—.

Von Reimmichl. Unverfälschtes Tirolertum spricht aus den kernigen, humorgewürzten Erzählungen zu uns, so kräftig und traut, so lebensernst und lebensfroh. . .

Durch Tirol. Wanderbilder von Dr. J. Weingartner. Br. M. 1.70, geb. M. 2.60.

Die sorglose Lust eines jugendfröhlichen Wanderers, Liebe und Begeisterung für die Schönheiten Tirols und tirolische Kunst und tirolerische Landschaft.

Vor Weihnachten erscheinen noch:

Die Pforte des Orients. Unser Friedenswerk in Serbien . . . . . Von Dr. Friederich Wallisch.

Eisenwurzen. Ein Marier-Zeller Roman . . . . . Von Hugo von Scheler

Rosenrote und dämmergraue Geschichten . . . . . Von Gottfried Denemy

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung

Begr. 1808 Berlin SW. 68, Schützenstraße 29/30 Gegr. 1808

Das Leben der Seele

in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze von

Professor Dr. M. Lazarus.

. Band. **Bildung und Wissenschaft. Ehre und Ruhm. Der Humor. Über das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit.** Unveränderter Neudruck der 3. Auflage M. 7.50; geb. M. 9.50.

Nach längerem Fehlen dieses Bandes ist das für den weiten Kreis der Gebildeten geschriebene Hauptwerk des Begründers der Völkerpsychologie wieder vollständig erhältlich. Die übrigen Bände enthalten:

. Band. **Geist und Sprache.** 3. Auflage M. 6.—; geb. M. 7.50.

. Band. **Über Takt, Kunst, Freundschaft und Sitten.** 3. Auflage M. 6.—; geb. M. 7.50.

Träume. Von **Olive Schreiner.** Übersetzt v. **Marg. Jodl.** 3. Aufl. M. 2.—; geb. M. 3.—.

„Einblicke in die Welt, in das Dasein, in das Genüt, geschaut mit dem Auge eines Philosophen, gefühlt mit dem Herzen einer Frau."

Die Reize des Spiels. Von Prof. Dr. **M. Lazarus.** 2. Auflage M. 2.—; geb. M. 3.—.

Aufwärts aus eigener Kraft. Ratschläge und Lebensziele für die deutsche Jugend. Von **Dr. Paul von Gizycki.** Geleitwort von Oberstudienrat Dr. **Georg Kerschensteiner.** 3. Auflage Geb. M. 5.—.

„Es fällt uns da ein Buch in die Hand, das in der Heranbildung echter Männer ganz ausgezeichnete Dienste leisten kann. . Man möchte ihm Zeile für Zeile zustimmen in ehrlicher Freude darüber, daß hier ein Gegengewicht gegen den Opportunismus und die Verflachung der Jugend geboten ist Das Buch Gizycki's ist eine so ausgezeichnete Erscheinung, daß es sich schon verlohnt, an dieser Stelle alle Väter darauf hinzuweisen, die es mit ihren Söhnen gut meinen." (Frankf. Ztg.)

Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder **Grimm.** Ausgewählt und bearbeitet von **Georg** und **Lily von Gizycki.** 7. Aufl. Mit 8 Farbendrucken. Geb. M. 1.50. Feine Ausgabe, geb. M. 2.50.

Kurt Nettelbeck. Abenteuer eines jungen Deutschen in Siam Von **Paul Lindenberg.** Mit 4 Vollbildern und 65 Textillustrationen. Geb. M. 4.—.

Bismarck und seine Welt. Grundlegung einer psychologischen Biographie von **Oskar Klein-Hattingen.** 3 Bände, M. 20.—; geb. M. 23.—.

„Ob der Diplomat Bismarck jemals einen besseren Biographen finden wird, . . . möchten wir bezweifeln." (Zeitschrift für das Gymnasialwesen.)

Napoleon der Erste. Eine Schilderung des Mannes und seiner Welt. Von **Oskar Klein-Hattingen.** 2 Bände M. 25.—; geb. M. 31.—.

„. . . Steht an der Spitze aller zurzeit vorhandenen Napoleon-Biographien." (Militär-Wochenblatt.)

Clausewitz, Der Feldzug 1812 in Rußland u. d. Befreiungskriege. M. 6.—; geb. M. 7.50. „Clausewitz' Buch besitzt den unwiderstehlichen Zauber der Frische." Feldmarschall v. d. Goltz

Geschichte Japans. Von Professor **Hisho Saito.** M. 4.50; geb. M. 5.50.

„. . . Namentlich auf die nach japanischen Originalen ausgeführten Illustrationen sei hingewiesen. Das Buch dürfte auf lange Zeit hinaus eine bedeutsame Quelle für das Studium der japanischen Verhältnisse bleiben." (Deutsches Offiziersblatt.)

Russisch. Expansions-Politik 1714—1914. Von Dr. **F. Quadflieg.** M. 4.—.

„. . . Gerade in der jetzigen und noch mehr für die kommende Zeit von unleugbarem Nutzen." (Hamb. Nachr.)

Durch die Buchhandlungen.

Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an den Verlag.

(Postscheck Berlin 145.)

Digitized by Google

Tafel der Neuigkeiten des Jahres 1917 aus dem Verlage von L. Staackmann-Leipzig

Rudolf Hans Bartsch
Lukas Rabesam
Der Judhaus der Schlermarie anderer Teil
Gen. M. 5.00 Geb. M. 6.50

Paul Burg
Die litauische Braut
Eine Novelle der Erinnerung und Zukunft
Gen. M. 2.50 Geb. M. 3.50

Max Dreyer
Die reiche Frau
Lustspiel in drei Akten
Gen. M. 2.50 Geb. M. 3.50

Emil Ertl
Der Ablaßstein
Roman
Gen. M. 6.50 Geb. M. 8.00

Georg v. d. Gabelentz
Von Heiligen und Sündern
Novellen
Gen. M. 4.00 Geb. M. 5.50

Franz Karl Ginzkey
Befreite Stunde
Neue Gedichte
Geb. M. 2.50

Max Glaß
Das offene Tor
Roman
Gen. M. 5.50 Geb. M. 7.00

Rudolf Greinz
Die Stadt am Inn
Ein Tiroler Roman
Gen. M. 4.50 Geb. M. 6.00

Rudolf Haas
Verirrte Liebe
Erzählungen
Gen. M. 4.00 Geb. M. 5.00

Emil Habina
Kinder der Sehnsucht
Novellen
Gen. M. 3.00 Geb. M. 4.50

Emil Habina
Nächte und Sterne
Gedichte
Gen. M. 3.00 Geb. M. 3.00

Rudolf Heubner
Jakob Stemering und Kompanie
Roman
Gen. M. 4.50 Geb. M. 6.00

Marx Möller
Die Gartensonate
Ein Roman
Gen. M. 4.50 Geb. M. 6.00

Adam Müller-Guttenbrunn
Joseph der Deutsche
Ein Staatsroman
Gen. M. 4.50 Geb. M. 6.00

Adam Müller-Guttenbrunn
Von Luaemius bis Josephus
Ein deutsches Jahrhundert in Oesterreich
Gebunden in Karton M. 14.00

A. De Nora
Stunden
und andere Novellen
Gen. M. 3.90 Geb. M. 4.00

Peter Rosegger
Heimgärtners Tagebuch
Neue Folge
Gen. M. 5.00 Geb. M. 6.50

Karl Schönherr
Das Königreich
Ein Volksmärchen
Gen. M. 2.50 Geb. M. 3.50

Horst Schöttler
Plaudereien in Grau und Blau
Geb. M. 2.50

Paul Schreckenbach
Michael Meyenburg
Ein Reformationsroman
Gen. M. 4.50 Geb. M. 6.00

Karl Hans Strobl
Die Vaclavbude
Eine Prager Studentengeschichte
Gen. M. 3.50 Geb. M. 4.50

Karl Hans Strobl
Eisen und Blut
Band 2 des heftigen Germanen Romans
Gen. M. 4.50 Geb. M. 6.00

Hans Watzlik
O Böhmen!
Roman
Gen. M. 4.50 Geb. M. 6.00

Anton Wildgans
Mittag
Ein Gedichtband
Gen. M. 3.00 Geb. M. 4.00

Taschenbuch für Bücherfreunde
Herausgegeben von Rudolf Greinz
4. Folge ..... Kart. M. 6.50

Das gute Buch 1917
Illustrierter Führer über neue Bücher des Jahres. Wird unberechnet durch alle Buchhandlungen und den Verlag L. Staackmann in Leipzig geliefert.

Digitized by Google

Bismarck

sein Leben und sein Werk

von

Gottlob Egelhaaf

Zweite vermehrte Auflage

Ein starker Band von 492 Seiten

geheftet M. 11.50, in Leinen gebunden M. 14.—

Der Verfasser, der sich namentlich durch seine „Geschichte der neuesten Zeit" und seine „Politischen Jahresübersichten bis 1908" als Historiker einen Namen gemacht hat, veröffentlicht mit dieser Bismarck-Biographie ein Buch, das dem Leser neben einer zusammenfassenden Darstellung auch die Möglichkeit bietet, sich über die Probleme im Leben und Wirken Bismarcks und über die einschlägige Literatur zu unterrichten. Die Darstellung ist von einer warmen Verehrung für Bismarck getragen, und die Kritik hat das Werk als „eine Bismarckbiographie ersten Ranges" bezeichnet.

Carl Krabbe Verlag, Erich Gußmann, Stuttgart

Im **Holbein-Verlag, München,** erscheinen in 2. Auflage:

Albrecht Dürers Sämtliche Kupferstiche,

herausgegeben und eingeleitet von

Jaro Springer †.

Preis in Leinenmappe Mk. 40.—.

Vorzugsausgabe in Ganzleder gebunden (numeriert) Mk. 150.—.

Aus den Besprechungen:

Hermann Hesse schreibt:

„Eine der wichtigsten Kostbarkeiten deutscher Kunst hat kürzlich eine bemerkenswerte Auferstehung begangen: der Münchner Holbein-Verlag hat Dürers sämtliche Kupferstiche in Originalgröße reproduziert und zwar in schönem weichem Kupfer-Tiefdruck ohne Retusche von Hand. Ich halte diese Publikation für eine der allerwichtigsten auf dem Gebiete der Graphik seit Jahren. Hier weiß ich nur zu loben. Wer je und je ein paar Mark für ein Kunstbuch oder für eine Radierung auszugeben hatte, der wird und muß jetzt mit Begier sich dieser Wiedergabe des größten graphischen Werkes zuwenden, das Deutschland hervorgebracht hat."

Zu beziehen durch jede gute Buch- und Kunsthandlung, oder wo solche nicht erreichbar, direkt vom Holbein-Verlag, München.

Helios-Klassiker als Festgeschenke

Verzeichnis der Helios-Klassiker

Auf alle hier verzeichneten Preise 20% Teuerungszuschlag

Börne, Schriften. 3 Bde. Geb. M. 6.—
Byron, Werke. 3 Bde. Geb. M. 6.—
Chamisso, Werke. 2 Bde. Geb. M. 3.50, f. Ausg. M. 7.—
— Poet. u. erz. Werke. 1 Bd. Geb M. 1.75
Eichendorff, Werke. 2 Bde. Geb. M. 4.—, f. Ausg. M. 7.—
Gaudy, Ausg. Werke. 2 Bde. Geb. M. 4.—
Geibel, Ausg. Werke. 2 Bde. Geb. M. 3.50, f Ausg. M. 7.—
Goethe, Werke. 4 Hauptbde. Geb. M. 6.—, f. Ausg. M. 14.—
— — Ergänz.-Bde. (bish. 4) Geb. je M. 1.50, f. Ausg. je M 3.50
Grabbe, Werke. 2 Bde. Geb. M. 4.—
Grillparzer, Werke. 3 Bde. Geb. M 6.—, f. Ausg. M. 10 —
Hauff Werke. 2 Bde. Geb. M. 3.50, f. Ausg. M. 8.—
Hebbel, Werke. 4 Bde. Geb. M. 6.—, f. Ausf. M. 14.—
— Tagebücher. 2 Bde. Geb. M. 3.—, f. Ausg. M. 7 —
Heine, Werke 4 Bde. Geb. M. 6.—, f. Ausg. M. 14.—
Herder, Ausg. Werke. 3 Bd. Geb. M. 6.—
Kleist Werke. 1 Bd. Geb. M. 1.75, f. Ausg. M. 3.75

Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

„Es ist eine außerordentliche Leistung des altberühmten Verlags, daß er in der Helios-Bibliothek seine weltbekannte Besonderheit »Volkstümlichkeit infolge äußerster Billigkeit« mit einer Gediegenheit der Ausstattung paart, die keinen Wunsch übrig läßt, und mit einer wissenschaftlichen Gründlichkeit, wie sie sonst nur bei kostspieligen Studienausgaben üblich war."

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verzeichnis der Helios-Klassiker

Auf alle hier verzeichneten Preise 20% Teuerungszuschlag.

Körner, Werke. 1 Bd. Geb. M. 1.75, f. Ausg. M. 3.50
Lenau, Werke. 1 Bd. Geb. M. 1.75, f. Ausg. M. 3.75
Lessing, Werke. 3 Bde. Geb. M. 6.—, f. Ausg. M. 10 —
— poet. u. dram. Werke. 1 Bd. Geb M. 1.75
Longfellow, Werke. 2 Bde. Geb M. 4.—
Ludwig, Ausg. Werke. 1 Bd. Geb. M. 2.—, f. Ausg. M. 4.—
Milton, Poet. Werke. 1 Bd. Geb. M. 2.25
Molière, Werke. 2 Bde. Geb M. 4 —
Mörike, Werke. 2 Bde. Geb M. 4.—, f. Ausg. M. 7.—
Reuter, Werke. 4 Bde. Geb. M. 7.—, f. Ausg. M. 14.—
— Ausg. W. 2 Bde. Geb. 4.—, f. Ausg. 8.—
Rückert, Ausg. Werke. 3 Bde. Geb. M. 6.—, f. Ausg. M. 10.—
Scheffel, Werke 3 Bde. Geb. M. 6.—, f. Ausg. M 10.—
Schiller, Werke. 4 Bde. Geb. M. 6.—, f. Ausg. M. 14.— 6 Bde. Geb M. 9.—, f. Ausg. M. 20.—
Shakespeare, Dram. Werke. 4 Bde. Geb M. 6.—, f Ausg. M. 14.—
Stifter, Ausg. Werke. 2 Bde. Geb. M. 4.—, f. Ausg. M. 7.—
Uhland, Werke. 2 Bde. Geb. M. 3.50, f Ausg. M. 7.—

Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

Digitized by Google

Schleussner-

Photo-Platten

Photo-Papiere

Photo-Chemikalien

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negative Bild. II. Teil: Das Positive Bild. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

Deutscher Auker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: **Berlin W,** Eichhornstraße 9
und die **Subdirektion** in **München,** Kaufingerstraße 23.

BAUMGÄRTNER'S BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

MEISTER DER ZEICHNUNG

herausgegeben von Professor Dr. HANS W. SINGER

Band I: Max Klinger, Band II: Max Liebermann, Band III: Franz von Stuck, Band IV: Otto Greiner, Band V: William Strang, Band VI: Albert Besnard, Band VII: Emil Orlik

Preis eines jeden Bandes (gegen 50 Tafeln in Lichtdruck nebst textlicher Einleitung geb. M. 10.—

Diese neue Sammlung darf warm empfohlen werden. Ein seltener Reiz liegt gerade in den sonst schwer zugänglichen Handzeichnungen. Wir folgen hierbei den Künstlern in die Werkstatt und genießen mit ihnen den Zauber ihrer künstlerischen Inspiration. Gleiches Interesse bietet das Mappenwerk:

HANDZEICHNUNGEN DER FRANZÖSISCHEN MEISTER, 2. Auflage

30 Tafeln 28,5 : 39,5 cm, in Lichtdruck. Mit Handzeichnungen von Callot. N. Poussin, Claude Lorrain, Watteau, Lancret, Boucher, Greuze, Millet usw. In Mappe . . . . . M. 16.—

Hedwig von Soyters

Kraft

Das Buch einer Frau.

Preis kartoniert 2.60 M.

Süddeutsche Monatshefte G.m.b.H., Leipzig u. München.

Bayerische Staatszeitung, 18. September 1917: „Eine junge geistvolle Frau, die aber die Menschenkenntnis einer Matrone zu besitzen scheint und die sich schon früher durch literarische Arbeiten ähnlichen Charakters vorteilhaft bekannt gemacht hat, gibt uns da ein prächtiges Kriegsbuch zum besten; eine Sammlung von 12 Essais, die tief in das Verhältnis zwischen Mann und Frau und von Mensch zu Mensch hineinleuchten. Sie sprechen von denen, die auszogen, von Glaubenskraft, Lieb und Treu, von dem großen Worte Pflicht, von Genialität und Spezialität, von dem guten deutschen Michel und seinem Verhältnis zu allem Fremden, von der Kraft zum Nützlichen und der zum Schönen usw. Wie man schon aus diesen Schlagworten ersehen kann, ist es kein gewöhnliches Kriegsbuch, das mit dem Kriege vergeht, sondern eine Sammlung ethischer u. ästhetischer Betrachtungen, die für uns Deutsche zu allen Zeiten Geltung behalten kann, dazu so fesselnd und eindringlich geschrieben, daß kaum ein Leser das Büchlein aus der Hand legen wird, bevor er dessen 150 Seiten gelesen."

Digitized by Google

Januar

1	D	Neujahr. Beschn. Chr.
2	M	Namen Jesu. Makar.
3	D	Genoveva. Antherus.
4	F	Rigobert. Titus. Dafr.
5	S	Telesphorus. Amil. ☾
6	S	Heilige drei Könige.
7	M	Valent. Luzian. Reinh.
8	D	Sever. Erhard. Theoph.
9	M	Julian. Basil. Marzell.
10	D	Florida. Agatho. Wilh.
11	F	Theodosius. Hygineus.
12	S	Ernst. Prob. Arkad. ●
13	S	Gottfried. Veronika.
14	M	Hilarius, Kl. Fel. v. Nol.
15	D	Paul. Maurus. Maxim.
16	M	Marzellus. Honoratus
17	D	Antonius, A. Sulpitius.
18	F	Petri Stuhlf. zu Rom.
19	S	Heil. Familie. Knut. ☽
20	S	Fabian. Seb. Neophit.
21	M	Agnes, J. Meinrad.
22	D	Vinzenz. Anastasius.
23	M	Maria Vermählung.
24	D	Thimotheus. Eusebia.
25	F	Pauli Bekehr. Juvent.
26	S	Polykarp. Bathildis.
27	S	Johann Chrysostom. ●
28	M	Karl d. Gr. Valerius, B.
29	D	Franz v. Sales. Aquil.
30	M	Adelgunde. Felix IV.
31	D	Petrus Nolask. Ludov.

Drei Könige führet die göttliche Hand,
Mit einem Sterne aus Morgenland,
Zum Christkindlein durch Jerusalem,
In einen Stall nach Bethlehem.

Wir kommen daher in schneller Eil',
In dreizehn Tagen vierhundert Meil'.
Wir kommen wol vor Herodes Haus,
Da schaut der Herodes zum Fenster hinaus.

„Ihr liebe drei Herren, wo wollet ihr hin?"
„Nach Bethlehem steht unser Sinn."
„Nach Bethlehem, nach Davids Stadt,
Allwo uns der Stern gezeiget hat."

„Was schaffet ihr da, ihr liebe drei Herrn?"
„Wir wollen dem Kinde Gold, Weihrauch verehr'n."
Gott führ' uns auch zu diesem Kind,
Und mach' uns zu seim Hofgesind. —

Volkslied.

Digitized by Google

Februar

1	F	Ignatius. Sigisbert.
2	S	Mariä Lichtm. Korn.
3	S	Blasius. Ansg. Remed.
4	M	Andreas. Kors. Ver. ☾
5	D	Agatha, J. Jap. Märt.
6	M	Titus. Doroth. Amand.
7	D	Romuald. Richard. Th.
8	F	Johann von Matha.
9	S	Zyrill v. Alex. Apollon.
10	S	Scholastika. Austrebert.
11	M	Erscheinung Mar. i. L. ●
12	D	Fastn. 7 Stift. d. Serv.
13	M	Ascherm. Kathar. v. R.
14	D	Valentin. Auxent. Ant.
15	F	Faustinus und Jovita.
16	S	Juliana. Gregor X.
17	S	Donatus. Fintan. Silo.
18	M	Simeon. Flavian. ☽
19	D	Konrad v. Piac. Mans.
20	M	Quatember. Eleuther.
21	D	Eleonora. Felix. Sever.
22	F	Petri Stuhlfest zu Ant.
23	S	Petri Dam. Milburgis.
24	S	Matthias. Edilb. Serg.
25	M	Walburga. Viktor. ○
26	D	Mechthilde. Marg. v. C.
27	M	Leander. Julian. Bald.
28	D	Romanus, A. Oswald.

Wider die Schnarcher und eigensinnigen Köpfe

Wer schnurrt und gurrt allzeit im Haus,
Der richt darmit sehr wenig aus:
Ein freundliches Wort mehr Fromme schafft
Weib, Kind und Gsind es williger macht.

Kein besser Würz ist denn das Salz,
Doch braucht man Honig, Zucker und Schmalz,
Wenn man ein Speis soll machen gut,
Übrig Salz alls verderben thut.

Wer allzu scharf ein Waffen schleift,
Der lähmt sich selbs, so er drein greift,
Denn gar zu scharf macht Scharten viel,
Auch bricht, was G'walt schnell biegen will.

Nicolaus Hermann.

Stoßgebet wider die Feinde

Erwecke deinen Eifer-Grimm,
Schlag auf die Teufels-Köpfe,
Und sie zerschmetter umb und umb
Wie leere Kachel-Töpfe.
Herr, eil und denk an deinen Eid,
Auf daß man deine Herrlichkeit
Und Wunderthaten preise.

Martin Rinckart.

Trost

Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen
Und ist dem Höchsten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
Gott ist der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald stürzen kann.

Georg Neumark.

Digitized by Google

März

1	F	Suitbert. Albin. Eudoz.
2	S	Simplizius. Heraklius.
3	S	Kunigunde. Marinus.
4	M	Kasimir. Luzius. Hadr.
5	D	Friedrich. Phokas. Ger.
6	M	Mittefasten. Fridol. ☾
7	D	Thomas von Aquin
8	F	Joh. v. Gott. Philemon.
9	S	Franziska R. Gregor.
10	S	40 Märtyrer. Attalas.
11	M	Rosina. Euth. Firmin.
12	D	Gregor d. Gr. Theoph. ●
13	M	Nizephorus. Euphrasia.
14	D	Mathilde. Eutychius.
15	F	Kl. M. Hofbauer. Long.
16	S	Heribert. Zyriak. Agap.
17	S	Patrizius, B. Gertrud.
18	M	Zyrillus v. Jer. Gabriel.
19	D	**Joseph.** Pancharius. ☽
20	M	Kuthb. Eugen. Wolfr.
21	D	Benedikt. Nik. v. d. Flüe.
22	F	Mariä 7 Schm. Benven.
23	S	Viktor. Turib. Theodul.
24	S	**Palmsonntag.** Berta.
25	M	**Mariä Verk.** Irenäus.
26	D	Emanuel. Kastul. Ludg.
27	M	Rupert. Joh. v. Dam. ●
28	D	Grundonn. Joh. v. Kap.
29	F	Karfreitag. Eustasius.
30	S	Karsamstag. Quirin.
31	S	**Hl. Osterfest.** Balbina.

Da drunten in dem Tale
Da geht ein Morgensterne auf;
Da sitzen unsre lieben Frauen
Mit dem Jesulein drauf.

Die Frauen gingen schlafen,
Und schlafen nur ein' halbe Stund;
Das Jesulein, das ging verloren,
Man weiß nicht wohin.

Maria wollte wandern,
Und wollte wandern hoch hinaus;
Unterweges schaut der heilig' Johan-
Zum Fenster hinaus. [nes

„O heiliger Johannes,
Du treuer Diener mein!
Ei, hast du nicht gesehen
Das liebe Jesulein?"

„Ja, gestern hab' ich's gesehen
Ganz spät schon in der Nacht;
Auf den Ölberg ist er gangen,
Schwitzt blutigen Schweiß."

„Sein Kreuz das muß er tragen,
Verwundet von ein Spieß,
Drei Nägel geschlagen
Durch Händ' und durch Füß'."

Volkslied.

Digitized by Google

April

1	M	Osterm. Hugo. Theod.
2	D	Franz v. P. Mar. v. Ag.
3	M	Richard. Agape u. Ch.
4	D	Isidor, Josim. Plato. ☾
5	F	Vinzenz Ferrer. Irene.
6	S	Zöleſtin. Sixtus. Zelſus.
7	S	Weißer Sonnt. Herm. J.
8	M	Amantius. Dionyſius.
9	D	Maria Kleophä. Akat.
10	M	Apollonius. Terentius.
11	D	Leo d. Gr. Felix. ●
12	F	Julius. Zeno. Viktor.
13	S	Hermenegild. Ida. Urſ.
14	S	Juſtinus. Tiburtius.
15	M	Anaſtaſia. Baſil. Siegfr.
16	D	Benedikt Labre. Pat. B.
17	M	Anizetus. Rudolf. Rob.
18	D	Eleutherius. Amid. ☽
19	F	Leo. Werner. Emma.
20	S	Hildegunde. Sulpitius.
21	S	Anſelm. Silvius. Loth.
22	M	Soter u. Kajus. Leon.
23	D	Georg. Adalb. Gerard.
24	M	Fidelis, v. S. Egbert.
25	D	Markus. Ermin. Wald.
26	F	Maria v. guten Rat. ●
27	S	Petrus Kaniſ. Zita.
28	S	Paul v. Kreuz. Vitalis.
29	M	Petrus v. Verona. Rob.
30	D	Katharina von Siena.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Unſre Uhr hat acht geſchlagen!
Nur acht Seelen ſprach Gott los,
Als die Sündflut ſich ergoß.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Unſre Uhr hat neun geſchlagen!
Neun verſäumten Dank und Pflicht;
Menſch, vergiß die Wohltat nicht!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Unſre Uhr hat zehn geſchlagen!
Zehn Gebote ſchärft Gott ein;
Gib, daß wir gehorſam ſei'n!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Unſre Uhr hat eilf geſchlagen!
Eilf Apoſtel blieben treu,
Einer trieb Verräterei.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Unſre Uhr hat zwölf geſchlagen!
Zwölf das iſt das Ziel der Zeit;
Menſch, denk' an die Ewigkeit!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Unſre Uhr hat eins geſchlagen!
Ein Gott iſt nur in der Welt,
Ihm ſei Alles heimgeſtellt.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Unſre Uhr hat zwei geſchlagen!
Zwei Weg' hat der Menſch vor ſich:
Herr, den rechten führe mich!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Unſre Uhr hat drei geſchlagen!
Drei iſt eins, was göttlich heißt;
Vater, Sohn und heil'ger Geiſt.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Unſre Uhr hat vier geſchlagen!
Vierfach iſt das Ackerfeld;
Menſch, wie iſt dein Herz beſtellt?
Auf, ermuntert eure Sinnen,
Denn es weicht die Nacht von hinnen!
Danket Gott, der uns die Nacht
Hat ſo väterlich bewacht! —

Volkslied.

Digitized by Google

Mai

1	M	Philipp und Jakob.
2	D	Athanasius. Sekundus.
3	F	Kreuzauffind. Alex. ☾
4	S	Monik. Florian. Godeh.
5	S	Pius V. Angel. Hilar.
6	M	Johann von Lateran.
7	D	Stanisl. Gisela. Juv.
8	M	Michaels Erscheinung.
9	D	**Christi Himmelfahrt.**
10	F	Antoninus. Isidor. ●
11	S	Mamertus. Franz v. H
12	S	Fest d. Schutzfrau Bay.
13	M	Servatius. Petrus Reg.
14	D	Bonifazius. Justina.
15	M	J. B. d. l. Salle. Sophia.
16	D	Johann von Nepomuk.
17	F	Paschalis Baylon. ☽
18	S	Venantius. Felix. Erich.
19	S	**Heiliges Pfingstfest.**
20	M	**Pfingstmontag.** Bern.
21	D	Konstantin. Felix v. K.
22	M	Quat. Julia. Hel. Rita.
23	D	Joh. B. d. R. Desiderius.
24	F	Maria-Hilf. Johanna.
25	S	Gregor VII.. Urban. ○
26	S	**Heil. Dreifaltigkeit.**
27	M	Beda d. Ehrw. Seraph.
28	D	Augustin. Germ. Wilh.
29	M	Maria Magd. v. Pazzis.
30	D	**Fronleichnam.** Felix.
31	F	Angela Merici. Petron.

Gott Lob, es ist vorhanden
die fröhlich Sommerzeit;
Der Schnee in unsern Landen
nicht mehr so heusig leit;
Das Eis ist gar zergangen,
der Rohreif fellt nicht mehr,
Es haben angefangen
die Beum zu knospen sehr.

Die Au und auch der Anger
rechtschaffen grünen fein
Das Erdreich geht hochschwanger
durch Kraft der Sonnenschein:
Schaut doch, wie raußer kriechen
die schönen Blümlein zart
Und so gar lieblich riechen
jedes nach seiner Art.

Die Lerch sich hoch erhebet
und flieget über sich,
Mit ihren Flügeln webet
und singet seuberlich:
Der Schall erklinget ferne
und lautet mechtig wohl,
Die Menschen hörens gerne
und seind der Freuden voll.

Der Storch ist wiederkommen,
darzu die Schwelmelein,
Ja, man hat auch vornommen,
die Turturteubelein,
So wohl die Gäns und Spechte,
Widhof und Kranich fein,
Und allerlei Geschlechte
der lieben Vögelein,

die allzumal Gott ehren
mit ihrem Lobgesang
Und sich frei lassen hören
in Welden breit und lang:
Ach, laßt uns auch Gott preisen,
wir sind ja mehr als sie,
Dieweil er uns thut speisen
viel besser als das Vieh.

Bartholomäus Ringwaldt.

Digitized by Google

Juni

1	S	Juventius. Pamphilus.
2	S	Marzellin. Erasmus. ☾
3	M	Klothilde. K. Oliva.
4	D	Franz v. Carr. Quirin.
5	M	Bonifazius. Dorotheus.
6	D	Norbert. Klaud. Alex.
7	F	Herz-Jesu-Fest. Robert.
8	S	H.-Mariäf. Medard. ●
9	S	Primus und Felizian.
10	M	Margareta. Maurinus.
11	D	Barnabas. Fortunatus.
12	M	Joh. v. hl. Fak. Basil.
13	D	Anton v. Pad. Felikula.
14	F	Basilius, B. Hartwich.
15	S	Vitus. Modest. Kresz.
16	S	Franz Regis. Benno. ☽
17	M	Rainer. Adolf. Gund.
18	D	Markus und Marzell.
19	M	Juliana von Falkon.
20	D	Silverius. Florentina.
21	F	Aloisius. Alb. Demetr.
22	S	Paulinus. Eberhard.
23	S	Edeltrude. Agrippina.
24	M	Joh. Geburt. Firmin. ○
25	D	Wilh. Prosper. Adelb.
26	M	Johannes und Paulus.
27	D	U.L.Fr.v.d.immerw.H.
28	F	Leo. Irenäus. Benign.
29	S	Peter u. Paul. Alfred.
30	S	Pauli Gedächtnis. Luc.

Im Strauche sitzt der Hase
und zu dem Hafer springt,
Das Rindvieh geht im Grase,
der fromme Kuckuck singt,
Die Bienlein tut man spüren
an manchem Thal und Berg,
Wenn sie zusammenführen
ihr süßes Wunderwerk.

Jetzt freut sich alles sehre,
was Creatura heißt,
Verkündigt Gottes Ehre
und ihm Gehorsam leist;
Die Fisch im Wasser streichen,
die Hühner, wild und zahm,
Vermehren sich dergleichen
und halten sich zusamm.

Die ehrbarn Jungfern alle
auch in die Blumen gehn,
Erheben Gott mit Schalle,
züchtig beinander stehn,
Reden von Ehrensachen
nach frommer Herzen Weis,
Und schöne Krenzlein machen
von eitel Ehr und Preis.

Sie winden auch darüber
das Kraut Vorgiß-nicht-mein,
Je-lenger-und-je-lieber
pflegt auch darbei zu sein,
Welchs sie bedechtig tragen
als wohlerzogne Kind,
Und nichts nach Leuten fragen,
die falsches Herzens sind.

Solch Krenzlein hat mir geben
ein edles Jungfräulein:
Ich will bei meinem Leben
gänzlich ihr eigen sein,
Und mich von ihr nicht scheiden,
es scheidt uns denn der Tod:
Das helf uns allen beiden
der fromb getreue Gott.

Bartholomäus Ringwaldt.

Digitized by Google

Juli

1	M	Heil. Blutfest. Theob. ☾
2	D	Mariä Heimf. Otto, B.
3	M	Eulogius. Anatolius.
4	D	Ulrich. Lauran. Berta.
5	F	Anton. Zaccar. Domit.
6	S	Isaias. Goar. Godolev.
7	S	Cyrill u. Method. Will.
8	M	Elisabeth v. P. Kilian. ●
9	D	Veronika von Julian.
10	M	Felizitas u. 7 S. Amalie.
11	D	Pius I. Abund. Sigisb.
12	F	Joh. Gualbert. Nabor.
13	S	Anakletus. Serapion.
14	S	Bonaventura. Justus.
15	M	Erlöserfeier. Heinrich.
16	D	Maria v. B. Karm. ☽
17	M	Alexius. Gener. Theod.
18	D	Kamillus. Friedr. Arn.
19	F	Vinzenz v. Paul. Arsen.
20	S	Hieronym. Margareta.
21	S	Skapulierf. Arbogastus.
22	M	Maria Magd. Einhard.
23	D	Apollinaris. Libor. ●
24	M	Christina. Ludovika.
25	D	Jakob d. Alt. Christoph.
26	F	Anna. Gotthalm. Christ.
27	S	Pantaleon. Anthusa.
28	S	Innozenz I. Viktor I.
29	M	Martha. Beatrix. Flora.
30	D	Abdon u. Senn. Urs. ☾
31	M	Ignatius von Loyola.

Jetzt reisen wir Bursche wol alle zugleich
Wol durch das schöne Land Sachsen;
Nach Leipzig und Dresden und nach Braunschweig,
Wo schöne Mädichen wachsen.
Von da woll'n wir nach Schles'gen gehn,
Woll'n Breslau, Prag, ins Böhmerland sehn;
Die Seestädt' wollen wir schauen ein;
Frisch auf, was lustige Brüder seyn!

Mein Vater schrieb mir auf der Post,
Ich sollte nach Hause reisen;
Ich aber schrieb ihm gleich wieder getrost,
Ich wollte noch weiter ins Preußen;
Von Brandenburg hinüber ins Ungern,
Von Schles'gen wieder herunter ins Pommern,
Und wiedrum in das Schles'gen hinein.
Frisch auf, was lustige Bursche seyn!

Der Eine reis't hin, der Andre reis't her,
Der Dritte hat Lust zu arbeiten;
Der Vierte zu Lande, der Fünfte zu Meer,
Der Sechste hat Lust zu streiten;
Der Siebte geht fort, der Achte bleibt dort,
Der Neunte bekommt ein traurig's Ort,
Der Zehnte, der lebt in Freuden allhier,
Der rumpelt und pumpelt bei Wein und bei Bier.

Jetzt haben wir noch eine Reise gut
Wol durch das schöne Land Bayern;
Nach Augsburg, München u. Landshut,
Von da nach Grätz in Steiern;
Von da bis an die wälsche Gränz',
Triest, Venedig und Florenz;
Zuletzt in das Oestreich hinein:
Frisch auf, was lustige Bursche seyn!

Wer hat denn dieses Lied erdacht,
Allhier auf dieser Reise?
Zwei lustige Bursche, die haben's gemacht,
Allhier bei Sommerzeiten.
Sie haben's gemacht, sie haben's erdacht,
Den lustigen Burschen zur Freude gebracht.
Frisch auf, frisch auf, ins Bayern hinein!
Frisch auf, was lustige Bursche seyn!

Volkslied.

Digitized by Google

August

1	D	Petri Kettenfeier. Fides.
2	F	Alfons v. Lig. Gundech.
3	S	Stephans Auffindung.
4	S	Portiunkula-Abl. Dom.
5	M	Mar. Schnee. Oswald.
6	D	Verklär. Christi. Sixt. ●
7	M	Kajetan. Afra. Donat.
8	D	Cyriakus. Larg. Smar.
9	F	Romanus. Dominitian.
10	S	Laurentius. Amadeus.
11	S	Philomena. Susanna.
12	M	Klara. Hilaria. Herkul.
13	D	Kass. Hippolyt. Joh. B.
14	M	Eusebius. Demetr., M.
15	D	Mariä Himmelf. ☽
16	F	Joachim. Roch. Diom.
17	S	Hyazinth. Liberatus.
18	S	Helena. Klara v. Kr.
19	M	Sebald. Ludw. B. Jul.
20	D	Bernhard. Philibert.
21	M	Joh. Franziska v. Ch.
22	D	Symphorian. Siegfr. ◍
23	F	Philipp, B. Klaudius.
24	S	Bartholomäus. Aurea.
25	S	Ludwig. Genes. Patrit.
26	M	Zephyr., P. Abund. M.
27	D	Gebh. B. Joseph Kalas.
28	M	Augustin. Hermes. ☾
29	D	Johannis Enthauptung.
30	F	Rosa v. Lima. Gaudent.
31	S	Raim. Nonn. Isabella.

Hast immer g'sagt: wenn Sommer kommt,
So wollst du nehmen mich.
Der Sommer ist gekommen.
Du hast mich nicht genommen;
Feinsliebchen, ich lieb' dich doch!"

„Du sagst mir da von nehmen wol,
Wenn ich dich halt nur mag;
Du bist mir viel zu geringe,
Du bist mir viel zu arm."

„Und wann ich dir's zu arm bin,
Und bin dir zu gering,
So komm' ich in das Kloster,
Und werd' ein frommes Kind."

„Und wann du in das Kloster kommst,
Und wirst ein frommes Kind,
Das Land tue ich durchreisen,
Bis ich dich wied'rum find'."

Und als er auf den Berge kam
Und sah ins tiefe Tal,
Da drinne liegt das Kloster
Allwo sie Nonne war.

Und als er an das Kloster kam,
Ganz leise klopft' er an:
„Die allerjüngste Nonne,
Die letzte ins Kloster ist komme,
Die soll ein wenig 'raus!"

„Die allerjüngste Nonne
Die darf nicht vor euch gehn!
Ihre Haar' sind abgeschnitten,
Ihre Händ' sind abgerieben,
Einer Nonne ist sie gleich."

Er dreht' sich wieder 'rum und um,
Und weinet bitterlich;
In einer Viertelstunde
Ist ihm sein Herz zersprungen
Vor lauter Liebespein.

„Ist dir's dein Herz zersprungen,
Herzallerliebster mein!
Nehm' ich's mein' schneeweiße Hände
Und mach' dir dein Grab am Ende,
Und grab' dich selbst hinein." —

Volkslied.

Digitized by Google

September

1	S	Agidius. Verena. 12 Br.
2	S	Stephan, K. Maxima.
3	M	Simeon. Manſuetus.
4	D	Roſa. Roſalia. Marin.
5	M	Laurentius. Bertin. ☉
6	D	Magnus, A. Zacharias.
7	F	Regina. Klod. Dietrich.
8	S	**Mariä Geb.** Hadrian.
9	M	Gorgonius. Korbinian.
10	D	Nikolaus von Tolent.
11	M	Protus. Hyaz. Amilian.
12	D	Namen Mariä. Guido.
13	F	Notburga. Eulogius. ☽
14	S	Heil. Kreuz-Erhöhung.
15	S	Mariä 7 Schm. Albin.
16	M	Kornel. Zyprian. Ludm.
17	D	Wundm. d. h. Frz. v. A.
18	M	Quat. Joſeph v. Kup.
19	D	Januarius. Theodor.
20	F	Euſtachius. Theopiſt. ☉
21	S	Matthäus. Jon. Iphig.
22	S	Thomas v. V. Maurit.
23	M	Linus. Thekla. Patern.
24	D	Maria de M. Rupert.
25	M	Kleoph. Paziſ. Aurelia.
26	D	Zyprian und Juſtina.
27	F	Kosm. Dam. Hiltr. ☾
28	S	Wenzeslaus. Adelrich.
29	S	Michael. Fratern. Grim.
30	M	Hieronymus. Otto, B.

Bin ich's a luſtiger Fuhrmannsſohn,
Fahr' i ſchon lang auf die Straß;
Und was hab' mein Dirndel dho,
Daß mich's auf einmal verlaßt bei der Nacht,
Daß mich's auf einmal verlaßt?

Fahr' i ſo ſtat übers Bergla 'nauf,
Seh ich's a Wirtshaus von fern;
Da muß a ſchöne Kellerin ſey,
Da müß'n mer eimal eikehr'n bei der Nacht,
Da müß'n mer eimal eikehr'n.

Hausknecht, ſpann' meine ſechs Rappen aus,
Kellerin, bring's a Glas Wein!
Ke Hafer ſaufen's nit, ke Waſſer freſſen's nit,
A gut Glas Wein muß es ſey bei der Nacht,
A gut Glas Wein muß es ſey.

„Kellerin, wo iß denn dei Liegerſtatt,
Kellerin, wo iß denn dei Bett?"
„Zwei Stieale mußt aufſt ſteig'n,
Drauß'n in Kühſtall iß nit bei der Nacht,
Drauß'n in Kühſtall iß nit."

„Kellerin, was ſeynd mir denn ſchuldig bliem,
Kellerin, was macht unſre Zech'?"
„Zwei Gulden ſeyn mir ſchuldig bliem,
Därf ſich ke Kreuzer dran fehl'n bei der Nacht,
Därf ſich ke Kreuzer dran fehl'n."

Hausknecht, ſpann' meine ſechs Rappen ein,
Kellerin, bring's 'raus meinen Hut!
Mir müſſ'n wieder weiter fahr'n,
Dableim dhut allweil ke gut bei der Nacht,
Dableim dhut allweil ke gut!

Fahr' i ſo ſtat übers Bergla 'nauf,
Schreit mir's die Kellerin nach:
Du mei lieber Fuhrmannsſohn,
Kehr's auf e andersmal ei bei der Nacht,
Kehr's auf e andersmal ei!

Gehn i ſo ſtat durchs Tannawald,
Schau i die Tannabaum an;
Wann mich's mei Schatz nimmer mag,
Fang' i das Juhſchreia an bei der Nacht,
Fang' i das Juhſchreia an. —

Volkslied.

Digitized by Google

Oktober

1	D	Remigius. Wasnulf.
2	M	Schutzengelf. Leodegar
3	D	Kandid. Ewald. Gerh.
4	F	Franz v. Assisi. Petron.
5	S	Plazidus. Flavia. ●
6	S	Bruno. Fides. Adalbero.
7	M	Rosenkranzf. Markus.
8	D	Brigitta. Bened. Pelag.
9	M	Dionysf. Ludwig Bertr.
10	D	Franz Borgia. Gereon.
11	F	German. Ethelburga.
12	S	Maximilian. Seraphin.
13	S	Eduard. Hugol. Kol. ☽
14	M	Kallistus. Burkhard.
15	D	Theresia. Aurel. Sever.
16	M	Gallus. Eliphius. Lull.
17	D	Hedw. Marg. Mar. Al.
18	F	Lukas, Ev. Berthildis.
19	S	Petrus von Alk. ○
20	S	Wendel. Irene. Joh. K.
21	M	Ursula. Hilar. Bertold.
22	D	Kordula. Maria Sal.
23	M	Verus. Gratianus. Sev.
24	D	Raphael. Evergislus.
25	F	Chrysant. Krispinian.
26	S	Evaristus. Bernward. ☾
27	S	Florentinus. Sabina.
28	M	Simon u. Jud. Thadd.
29	D	Narziss. Eusеb. Ermel.
30	M	Alfons Rodr. Serapion.
31	D	Wolfgang, B. Luzilla.

Ei doch, wie so toll ist's, wann man es betrachtet,
Wann einer dem Leineweber seine Arbeit verachtet!
Ist ja kein Mensch auf der Welt,
Der seine Arbeit nicht bestellt,
Jeder muß sagen:
Leineweber muß man haben.

Wann ein klein Kind auf die Welt wird geboren,
Wird ja dem Leineweber seine Arbeit auserkoren;
In ein fein's Windelein
Wird es gewickelt ein,
Und auch daneben
Ins Grab mitgegeben.

Wann sich eine Jungfrau zum Schönsten will zieren,
Muß sie dem Leineweber seine Arbeit erküren.
Zieht ein fein's Hemdlein an,
Um und um Spitzli dran;
Will sie sich zieren,
Leineweber muß sie küren.

Kaiser und König und andre Potentaten,
Können dem Leineweber seine Arbeit nicht geraten;
Wann sie ziehn in das Feld,
Und vor den Feind gestellt,
Zum Zeltaufschlagen
Leineweber müssen's haben.

Wann unser Heiland zum Leiden ist kommen,
Hat er dem Leineweber seine Arbeit auch genommen:
In ein fein's Tüchelein
Druckt er sein Antlitz ein,
Tät sich verneigen
Der Welt zum Zeichen.

Volkslied.

Digitized by Google

November

1	F	Allerheiligen. Luitp.
2	S	Allerseelen. Viktorin.
3	S	Hubert. Ida. Pirm. ●
4	M	Karl Borrom. Emmer.
5	D	Zacharias und Elisabeth
6	M	Leonh. Winok. Erlafr.
7	D	Willibr. Engelb. Ernst.
8	F	4 gekr. Brüder. Gottfr.
9	S	Theod. Orestes. Ursinus.
10	S	Andreas. Avellinus.
11	M	Martin, B. Veranus. ☽
12	D	Martin, P. Kunibert.
13	M	Didak. Stanisl. Kostka.
14	D	Josaphat. Veneranda.
15	F	Gertrud. Albert. Leop.
16	S	Othmar. Edmund. Oth.
17	S	Gregor. Hilda. Florin.
18	M	Maximus. Roman. ○
19	D	Elisab. v. Thür. Pont.
20	M	Korbinians Erhebung.
21	D	Mariä Opfer. Kolumb.
22	F	Cäcilia. Philem. App.
23	S	Klemens. Felizit. Lukr.
24	S	Johann v. Kr. Chrysog.
25	M	Katharina. Jukunda. ☾
26	D	Silvester. Konr. P. v. Al.
27	M	Virgilius. Valerian, B.
28	D	Kreszenz. Sosthenes.
29	F	Saturninus. Illumin.
30	S	Andreas, Ap. Maura.

Es war'n einmal drei arme Seel',
Ja arme Seel',
Sie gingen miteinander.

Und als sie vor die Himmelstüre kam'n,
Ja Himmelstüre kam'n,
So klopften sie ganz leislich an.

Petrus sprach: wer draußen steh',
Ja draußen steh',
Daß er die Nacht nicht ruhen kann.

Es stünden draus drei arme Seel',
Ja arme Seel',
Sie woll'n zu Gott dem Herren.

„Zwei wollen wir herein laß gehn,
Ja herein laß gehn,
Die dritte die soll draußen stehen!"

Sie sprach: „Ach Gott! was hab' ich denn getan,
Was hab' ich denn getan,
Daß ich allein muß draußen stehn?"

„Geh' du hin zu deinem Mägdlein fein,
Das dein sollt' seyn,
Und laß dir Alles verzeihen!" —

Wie der Tote zur Tür hereintrat
Das Mägdlein schon erschrak —
„Was tust du hier auf Erden?"

„Reich' mir's her dein' schneeweiße Hand,
Ja schneeweiße Hand,
Und tu' mir Alles verzeihen!"

„Dir ist Alles verzieh'n und vergeb'n,
Verzieh'n und vergeb'n
Zur ewigen Freud', zum ewigen Leb'n!" —

Volkslied.

Digitized by Google

Dezember

1	S	**Advent.** Elig. Natal.
2	M	Bibiana. Paulina. Lup.
3	D	Franz Xaver. Luzius. ●
4	M	Petrus Chryſ. Barbara.
5	D	Sabbas, A. Kriſpina.
6	F	Nikolaus. Aſella. Dion.
7	S	Ambroſ. Servus. Phara.
8	S	**Mariä Empfängnis.**
9	M	Leokadia. Peter Four.
10	D	Melchiades, P. Eulalia.
11	M	Damaſus. Sabinus. ☽
12	D	Syneſius. Korm. Epim.
13	F	Luzia. Ottilia. Jodok.
14	S	Spirid. Lothar. Nikaſ.
15	S	Chriſtiana. Valerianus.
16	M	Euſeb. Adelheid. Alb.
17	D	Lazarus v. B. Sturm. ●
18	M	Quat. Mariä Erwart.
19	D	Nemeſius. Adjutus.
20	F	Chriſtian. Julius. Lib.
21	S	Thomas. Themiſtokles.
22	S	Demetr. Zeno. Flavian.
23	M	Viktoria. Hartmann.
24	D	Adam u. Eva. Adela.
25	M	**Heil. Weihnachtsf.** ☾
26	D	**Stephanus,** Erzmärt.
27	F	Johannes, Ev. Maxim.
28	S	Unſchuldige Kinder.
29	S	Thomas von Canterb.
30	M	David. Rainer. Liber.
31	D	Silveſter, P. Melania.

Gott ließ die Stadt Jeruſalem,
Und kam zum Städtlein Bethlehem.

Zu Bethlehem hatt' er kein Haus,
Mußt' er zum Stall', zur Stadt hinaus.

Der Stall ſtand offen, ohne Tür,
Voller Löcher, war kein Fenſter dafür.

Der Wind und Schnee ſchlug überall,
Der Schnee bedeckt den ganzen Stall.

Hier Gottes Sohn im Winter ſaß,
Kein Feuer da, und Alles naß.

In Krippen ſtand ein hartes Brett,
Das war ſein' Wieg' und Kinderbett.

Voll Stroh die Krippe, voll Miſt und Wuſt,
Da Gottes Sohn drauf liegen mußt'.

Das Kind ſo kalt, erbärmlich arm,
Ein Ochs und Eſel hauchten warm.

Sobald das Vieh den Atem ſpart',
Schwarz wurd' vor Kält' das Kindlein zart.

Aus ſeinen Äuglein fielen weiß
Wie Perl' ſein Thrän', gefroren Eis.

O Chriſt, thu' auf das Herze dein,
Schließ' ein, und wärm' das Kindelein!

Volkslied.

Digitized by Google

Rosseck.

Sie sangen, du seiest tot, Vater Woden,
und doch hörtest du noch, als ich dich rief.
Thu die Tarnkappe weg, daß ich dein Land erschaue,
die Quellen schaue, die zur Donau laufen,
zum schwarzen Meere, wo deine Gothen wohnten
und deiner andern Kinder Enkel wohnen werden:
daß die Kette mir blaue, welche den Rhein verhüllt
und des Wasgenwaldes nun wieder deutsche Kuppen.
Da hörtest du: der Nebel zerriß,
und deine Sonne leuchtete über die Opferstätte.
Nordwärts eilten die Wolken wie weiße Stuten,
anspringend, die Gipfel mit den Hufen stampfend.
Aber du zürnest, Vater, hüllst dich wieder ein:
denn undeutsches Gezücht sah dein Auge.
Doch wohnen dir unten im Thal' und auf fernen Hügeln,
wohnen am Meere, das der singende Schwan überfliegt,
Diener, die deiner harren
und deines Sohnes Hammer noch schwingen werden.
Balder und Frick wachen wieder auf.
Blondlockige, blauäugige Jugend wirft den Ball auf der Wiese,
mit den baaren Füßchen den Dost zertretend,
von Baches Rand deine Sterne zu Kränzen windend.
Der Jüngling bricht die Scholle um für neue Saat:
unter der braungoldnen Aehren Fluth rauscht seine Sense:
bald naht der Binderinnen hurt'ge Schaar.
Durch das Tännicht wandelt zur Arbeit Morgens der Mann,
wann es den Athem anhält, deines Geriesels linde Tropfen trinkt:
ergeht sich im herben Eichwald' Abends,
silbernen Mondwebens voll die Seele.
Den Greis in der Zelle umfliegen deine Raben,
Erinnerung und Gedanke,
daß er Deutschland Heilsames sinne,
nicht wie ein vaterlandsloser Narr dem Erdball.
Und für alle hütet im umfriedeten Hause
die deutsche Mutter den Heerd.
Schütze, Vater Woden, vom Wasgenwalde
bis wo der Borysthenes neudeutsche Fluren grenzt,
schütze von der Nordsee Strande zur Adria,

Digitized by Google

was deines Blutes ist und deines Geists.
Die Stämme laß, ein ungelöset Bündel,
nur dann sich trennen, wann an den Marken Feinde drohn,
westwärts die einen, ostwärts die andern schirmen,
im Norden und Süden wohnt ein befreundetes Geschlecht.
Die Fürsten vorauf dem Volk in Zucht und Denken,
das Volk folgend dem, der Vorbild lebt und vorwärts geht.
Und jede Woche sammeln vom Haus am Bühel,
von des Flusses Ufer im tiefen Thale,
aus des Bergwalds friedlich beschlossenem Heim,
deine Kinder sich zur Opferstätte,
anzubeten vor dir, zu danken und zu bitten.

Paul de Lagarde.

Die Berge sind den Göttern heilig; — hebe das Haupt und blicke auf aus der dumpfigen Luft, aus deren schweren Nebeln, welche über der Gegenwart hängen, auf zu den drei deutschen Gipfeln, welche alle übrigen überragen, auf zum alten Brocken, auf welchem deutscher Geist dem bildlosen Wodan opferte, auf welchen deutscher Geist den Faust im ewigen Streben nach der Lösung der Rätsel der Menschheit führt; — blicke auf zur Wartburg, wo das alte Geistesrüstzeug, die „gute Wehr und Waffen" unseres Volkes, neu geschmiedet wurde; — blicke auf zum Kyffhäuser, in welchem die große Zukunft der Stunde harrt, in welcher die Raben nicht mehr fliegen werden, die Stunde, wo „ein Volk geboren wird". — Welch eine andere Nation kann solche Bergesgipfel aufweisen? —

(Wilhelm Raabe.)

Worum wir beten.

Im August 1914 hub es an: Rußland, Frankreich, Serbien, England, Belgien gegen Deutschland und Österreich. Die Partie schien im voraus gewonnen. Man malte es sich so schön aus, wie im Oktober, längstens zu Weihnachten, Gurkhas und Kosaken in Deutschlands Hauptstadt einziehen würden. Wenn man alles in Rechnung gestellt hatte, so hatte man doch eines vergessen: die deutsche Kraft. Einzüge fanden statt, aber anders, als man sich's erhofft hatte; in Lüttich, und Namur, Lille und Antwerpen, um nur ein paar Namen zu nennen. Im Osten wurden die Masurischen Seen zweimal zum Grab der russischen Armeen. Die Hoffnung auf die Dampfwalze sank und damit schied einer der Hauptfaktoren vorläufig aus. Die Türkei schloß sich uns an; man war wieder um eine Hoffnung ärmer. Man versuchte es mit Gallipoli und mußte mit Schmach und Schande abziehen. Bosporus und Dardanellen sorgten dafür, daß der russische Traum von Zarigrad unerfüllt blieb.

Digitized by Google

So ging es also nicht. Man mußte andere Mittel anwenden. Die englische Flotte erklärte die Blockade der Mittelmächte, aber in sicherem Abstand von der deutschen Küste. Dann spannte man andere Handlanger vor den Wagen der Entente. Man köderte Amerika mit Millionenaufträgen und ließ Italien auf Österreich los („fra quindici giorni saremo a Vienna", „in vierzehn Tagen sind wir in Wien") hörte ich kurz vor der Kriegserklärung einen Italiener im Hofgarten sagen). Sacro Egoismo, heller Jubel; jetzt geht's! Und es ging nicht. Deutschland verhungerte nicht; Österreich war nicht unterzukriegen. Deutschland und Österreich trieben die Russen zurück, besetzten ganz Polen und machten mit Serbien und Montenegro im Verein mit Bulgarien ein Ende. Der Umfang des von den Mittelmächten besetzten Gebietes wuchs ins Riesenhafte.

Man mußte also wieder etwas anderes finden. Man hatte noch einen ganz feinen Trumpf im Ärmel, Rumänien, nachdem der Versuch, die deutsche Flotte zu vernichten, kläglich fehlgeschlagen und sich in eine Riesenschlappe der Grandfleet verwandelt hatte. Es mußte gehen und . . es ging wieder nicht, ebensowenig wie das griechische Abenteuer.

Inzwischen griff Deutschland zu seiner schärfsten Waffe, dem Unterseebootskrieg und ließ sich diese auch durch Amerika nicht entwinden, noch durch Brasilien, China, Siam, noch durch die freie Negerrepublik Liberia. Nun wurde die Sache ganz brenzlich; die Entente weiß jetzt ganz genau, daß es nur eine Frage der Zeit wäre, wann sie ihr letztes Schiff auf dem Meeresgrunde liegen sehen würde. Dann ist alles aus: dann hilft kein Gott und kein Teufel, dann kann alles das, was noch neutral geblieben ist, den Hunnen den Krieg erklären, umsonst, die Mittelmächte diktieren den Frieden. . .

Noch einmal besann sich die Entente . . . und was sie jetzt ausklügelte, war furchtbar. Wenn Deutschland von außen nicht zu besiegen war, ging es vielleicht von innen. Wenn nicht mit der blanken Waffe, so doch mit Gift, Schmutz und Niedertracht. Man brauchte ja nur den Erbfehler der Deutschen auszunützen, Zwietracht ins deutsche Volk zu säen. Das konnte nicht schwer sein, denn wozu ist der Deutsche leichter zu haben als zur Parteibildung, Eigenbrötelei, Rechthaberei, Eigensinn? Fiat voluntas mea, pereat Germania!

Und es gelang. Mit niederträchtig einfachen Mitteln. Wir sind innerpolitisch wieder so weit, wie wir in Zeiten der tiefsten Ohnmacht und Zersplitterung waren. Man log uns vor, wir seien nicht demokratisch genug — und was die Lügner selber nicht glauben, das glauben, weil es vom Ausland kommt, die Deutschen. Sehen in ihrer unglaublichen Verblendung nicht, was ihnen da für ein gefährliches fremdes Gift eingeimpft wurde. Halten den Schwindel für bare Münze. Glauben daran, daß der Entente an den innerpolitischen Verhältnissen Deutschlands etwas liegt, reißen das Maul gläubig auf, wenn ihnen ein Wilson vormacht, er kämpfe nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen eine herrschende Militärautokratie. Begreifen das Ungeheure nicht, daß dieses ganze Gebaren der Entente nur von der Riesenfurcht vor dem Block der Mittelmächte diktiert ist. Daß sie, die Entente, gar nicht anders kann, als bis zum letzten Augenblick sich wehren, wenn sie das Gigantische abwehren, nein, nur hinausschieben will, daß Mitteleuropa als Sieger dasteht, als der wieder fleischgewordene Recke alter Heldensage, der gegen eine hundertfache Übermacht kämpft und Sieger bleibt.

Diese Angst, diese Furcht dürfte wohl restlos alles erklären, was unsere Feinde

Digitized by Google

in der letzten Zeit gegen uns unternommen haben, einschließlich des infamen Lügenfeldzuges. Nur wem das Herz zittert und bebt, der greift nach Argumenten der Niedertracht. Sie erklärt auch das Fiasko der Friedensbestrebungen in Rußland. Dort, wie überall, ist die treibende Kraft England. Der englische Standpunkt ist klar genug: ist Rußland nicht als Feind gegen die Mittelmächte mehr zu gebrauchen, dann muß es zugrunde gehen, weil es dann wenigstens der Entente (lies: England) nicht mehr gefährlich werden kann. Ein starkes Rußland ist wünschenswert nur gegen die Mittelmächte; geht es nicht gegen diese, ja, verbündet es sich gar noch mit diesen oder schließt wenigstens einen Rückversicherungsvertrag, so ist es um die englische Hegemonie geschehen. Dann ist wieder die alte Frage gestellt: wie schütze ich Indien, ohne das ich nichts bin als eine Insel im Atlantischen Ozean mit ein paar Stützpunkten und Kohlenstationen, die mir nichts mehr bedeuten, weil sie nur die Rast- und Stärkestationen waren auf dem Weg in ein Land, das ich nicht mehr habe und aus dem ich den größten Teil meiner Kraft zog. Also muß Rußland weiterkämpfen, Deutschland wird dabei wenigstens an der Westfront schwächer und Rußland schaltet für zukünftige feindliche Kombinationen ganz aus für unsere Feinde.

Wenn man die Lage so ansieht, begreift man, wie notwendig es war und ist, das letzte Mittel zu versuchen um den deutschen Griff an der Kehle abzuwenden oder wenigstens zu lockern. Das Mittel, das sie angewendet haben, den alten Samen der Zwietracht zu säen, war leider genial. Der Samen hat Wurzel gefaßt, trägt jetzt Blüten und wird Früchte ansetzen, wenn die Blüte nicht geknickt wird.

Worum wir beten? Um die starke Hand, die diese Blüten knickt. Um den Mann, der aufräumt mit dem Parteihader, mit dem Friedensgeflenne, mit dem Winseln, Zischen und Raunen rings im deutschen Lande, der uns den Arm stärkt zum letzten, entscheidenden Hieb. Gott gebe ihn uns und mit ihm einen besseren Frieden, als wir ihn zu verdienen scheinen.

Hugideo.

Von Josef V. v. Scheffel.

Der jugendliche Vater Rhein, nachdem er bei Basel seinen Lauf verändert und in rechtwinkliger Biegung seine Stromveränderung gen Norden fortsetzt, hat dortlands wenig Berge und stolze Höhen mehr zur Seite, die an seine alpenumtürmte Heimat gemahnen. Doch schickt ihm der Schwarzwald einen seiner Ausläufer gleichsam als diensttuenden Kammerherrn entgegen, daß er den Stromgewaltigen ehrerbietig empfange und ihm einen Gruß mitgebe an das, was jenseits Mainz wieder als fröhliches Gebirge seine Ufer umsäumt.

Selbiger Ausläufer ist eine senkrecht und steil in die Rheinflut abfallende Kalkwand, ein einzelner vorgeschobener Posten jener großen Heerschar, die der Belchen und der Blauen befehligen, hat keine sehr anmutige Form und wird von den Leuten seines gröblichen Äußeren halber mit schmeichelhafter Benennung der „Klotz von Istein“ geheißen. Wächst übrigens heutzutag ein guter Tropfen Weines darauf.

Digitized by Google

Als man zählte nach unsres Herrn Erscheinen vierhundert und fünfzig Jahr, war's ein spärlich bewohnter, wilder Strich Landes, was dort am rechten Rheinufer sich hinzog. Drüben am städtereicheren linken Ufer galt römisch Recht und römisch Wesen, diesseits aber saßen und schweiften die Alamannen, ein rauh, streitbar, bärbeißig, dreinschlagend Volk — und war somit am Isteiner Klotz das alte Sprichwort „auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil" bezüglich der Landeinwohner ziemlich eingetroffen. Sie lebten in wenigen zerstreuten Gehöften, trieben Jagd im Schwarzwald und Fischfang in Bach und Strom, verschliefen manch lieben langen Tag auf der Bärenhaut, vertranken manch liebe lange Nacht beim Bierkrug und harrten, bis das Heerhorn blies und sie zu keckem wildwütigem Raubzug in des feineren Nachbarn Land hinüberrief.

Zu selber Zeit kam einstmals ein Mann den Rhein entlang geschritten, der sah trüb und traurig drein, war auch eine hochaufgeschossene, blondlockige, rotwangige Gestalt, aber kein Landbürtiger, trug ein faltig Gewand, wie einer, der bei den Römern drüben gehaust, und schien einen schweren Kummer als Reisegepäck mit sich zu führen, denn er schaute oftmals in des Rheines grünflutende Wogen, als zög' es ihn zu ihnen hinunter und möcht' er am liebsten auf kühlem Stromgrund sein Quartier nehmen.

Wie er aber auf einsamer Wanderung jene Kalkwand erschaute und über Stein und Fels pfadlos bergan schritt, gefiel ihm der Platz, denn in der Bergwand war ein schattiger Höhlenraum, wo sich ungestört in den Rhein hinunter und zum Vogesenwald hinüberschauen ließ; kein Menschenlärm umtönte sein Ohr und friedlich und groß trug der Strom seine rauschende Flut vorüber.

Der Mann hieß Hugideo und sprach: „Hier will ich ein Nest in den Fels bauen, wie eine Mauerschwalbe, und in Frieden geharren, bis mein Tag sich neigt, das soll meine letzte Kunst sein!"

Am Rhein drunten fand er einen alten Salmenfischer, der hieß Nebi und gab ihm Bescheid, daß niemand einen Zwing und Bann über den Klotz von Istein übe, und daß Nester bauen könne, wer da Gelüste trage und des Mauerns kundig sei.

Da hub der Fremde an sich einzubauen in die Höhlung des Felsens; er schien den Römern ein Stück ihres Architekturwesens abgesehen zu haben: in kurzer Frist stund ein steinern Gelaß keck und wohlgeschirmt in schier unnahbarer Abgeschiedenheit errichtet — ein Klausnerhäuslein, wie dazumal an manchem italischen und gallischen Berg manches eingeklebt stund, denn ein anständiger Mensch hatte in selbiger Zeit eher Drang und Grund, die Welt zu fliehen, als sie zu suchen.

Wie es fertig war, ging der neue Siedel auf etliche Tage von dannen über den Rhein hinüber, und wie er wieder kam, trug er einen Korb mit Fisch- und

Digitized by Google

Jagdzeug auf dem Rücken und eine schneeweiße Marmorbüste auf dem Haupt und trug Geräte und Marmor den Berg hinan in seine Klause.

Die Büste aber war das jugendliche Abbild einer Römerin, einer von jenen Köpfen, deren Anblick anderthalb Jahrtausende später den Atmeister Wolfgang von Frankfurt anmutete wie ein Gesang des Homerus: — das Haar in loser Flechte am Nacken geknüpft, frei, edel und groß das Antlitz, ein güldener Reif um die Stirn.

Jenseits des Steinhäusleins, da wo ein Felsvorsprung Raum gibt in der Biegung des Berges, hämmerte der Mann eine Nische in die Wand und stellte das fremde Frauenbildnis darein, als sollt' es der schirmende Geist des Ortes sein und aller, die unten vorüber ruderten.

Und auf daß kein ungeweihter Fuß sich jener Stelle nahe, steilte er die Felswand senkrecht ab und baute aus Tannenstämmen eine Zugbrücke, auf welcher er allein aus der Klause Rückfenster hinüberwandeln mochte. Was er sonst trieb, ward nicht viel ruchbar im Land; Schiffer und Fischer, die in leichtem Kahn rheinabfuhren, sahen ihn oftmals bei sinkender Sonne drobensitzen und hinausschauen gen Süden; es war damals nicht Brauch, daß einer sich viel drum kümmerte, was der andere tat, und noch viel weniger, daß von Obrigkeitswegen einem jeden der Deckel von seinen Töpfen gelupft ward — so ließen sie ihn gewähren.

Der Rhein aber schuf dem Klausenmann eine Arbeit eigener Art, denn er hält besondere Ordnung in betreff der Toten, die seine Wellen forttragen sollen. Wer fern im Bodensee oder an helvetischem Ufer ihm zur Beute wird, den behält er und trägt ihn gelassen weiter durch rauschenden Fall und Strudel und Höllhaken hindurch, bis er den westwärts gewendeten Lauf umkehrt; aber zur Wanderung gen Norden in des Rheingaues fröhlich Rebengefild nimmt er die Leichen des oberen Landes nicht mit und in der stillen Bucht am Klotz von Istein spült er sie sorgsam ans Ufer.

Da kam oftmals Nebi, der Salmenfischer, zum Klausner gestiegen und rief ihn herab, den stillen unbekannten Gästen die letzte Ehre zu erweisen, und sie schaufelten manchem ein Grab, den bei Schaffhausen oder im tosenden Strudel bei Laufenburg die Wellen verschlungen, und manchem, den an der Aar oder Reuß der Fischfang ins Verderben geführt; kam auch mancher geschwommen, dessen Schädel von alamannischem Schwerthieb klaffte oder dessen Brust noch eine abgebrochene Speerspitze trug . . . Alte und Junge, Nackte und Bekleidete, wie solche, die nur noch einen Bundschuh am rechten Fuß oder ein zerrissenes Lederwams am Leibe trugen: alle wurden sie mit gleichen Ehren empfangen und in gleicher kühler Erde eingeherbergt.

Im vierhundert ein und fünfzigsten Jahre war ein milder Frühling aufgegangen und hatten nicht viele Leute Muße, dem Sprossen der Schlüsselblumen

Digitized by Google

und Sang der Nachtigallen zu lauschen. Vielmehr war ein Drang in alle diesseits des Rheins gefahren, als müßten sie selber Zugvögel werden und gen Süden und Westen ausschwärmen, nicht Singens halber, sondern bewehrt und beschildet auf Beute, Raub und Völkerschaft.

Und wieder kam Nebi, der Salmenfischer, herauf und sprach: „Hängt Euer langes Gewand an den Nagel, Hugideo, und rüstet Euch zur Heerfahrt; schon steht der König Etzel mit seinen Hunnenreitern unten gegenüber von Worms und sein heller Haufen wird über den Rhein schwimmen, daß denen drüben Hören und Sehen vergeht. 's ist noch manch Stück Beute zu holen und manch römisch Mutterföhnlein totzuschlagen. Wir ziehen auch mit im großen Hunnenschweif. Alles muß ruiniert sein! sagt Herzog Krokus' selige Großmutter!"

Aber der Klausner schüttelte sein Haupt und sprach: „Nein!" Da sagte Nebi: „So besorgt statt meiner den Salmenfang."

Mählich ward's lebhaft und kriegslärmend am Rhein, die Volksgemeinden beschlossen auf ihren Malstätten, sich den Hunnen zuzugesellen und mit ihnen den großen Vernichtungszug ins Herz von Gallien zu tun; im Schwarzwald klang die Axt und viel Flöße kamen rheinab geschwommen, Kahn und Brückenholz zum Rheinübergang zu beschaffen; wer ein rostig Schwert hatte, schliff es blank, wer eine Neige Weins im Keller barg, trank sie aus — die mongolische Gottesgeißel wirkte wie Magnet und zog das germanische Eisen an.

Einstmals kam ein Schwarm des jungen reisig streitbaren Volkes zu Hugideos Klause, ihn zwangsweise mitzunehmen zur Heerfahrt, und sie sprachen: „Heraus, du Höhlenbesitzer, Bergspaltmeister, Zeitverträumer! heraus und mit uns! Der Etzel soll leben, der große Held! kannst drüben im Gallierland auch Tote begraben, dafür soll dir gesorgt werden." Er aber sprach wieder: „Nein!" und wie sie einen Grund wissen wollten, sprach er: „Ich bin ein freier Juthung und eurer Cent am Rhein nicht pflichtig, und wenn ich Nein gesagt, so weiß ich niemand im Himmel und auf Erden, der mich zwingen soll, einen Grund dafür anzugeben."

Da schalten sie ihn ein unmännlich Herz, einen Abtrünnigen, der, wie einst Serapion der Alamann, von fremder Priester Witz betört, Vaterland, Heerpflicht und den eigenen Namen vergessen.

Hugideo aber fuhr unter sie wie ein Bär unter die Rüden und scheuchte die Schelter mit blutigen Köpfen zur Klause hinaus; und wie sie in ganzer Schar anstürmten, trat er an das Klausenfenster, schwang sich über die Zugbrücke zum Fels mit dem Steinbild, zog die Tannenstämme an sich und stand nun jenseits des unnahbaren Abgrundes wie ein Gewaltiger. Da belagerten sie ihn zwei Tage, er aber verteidigte sich kühnlich und manch ein Felsstück flog, wohl geschleudert von seiner Hand, in den tobenden Schwarm, so daß sie letztlich sprachen: „Das ist ein sonderbarer Heiliger — wirft mit Steinen, die sonst kaum

Digitized by Google

ihrer drei erschwingen möchten, statt mit Gründen um sich — lassen wir ihn auf seinem Klotz!"

Bald schallte in der Rheinebene Hornruf und der alte Kriegsgesang vom Herzog Krokus; sie zogen auf die Heerfahrt, die einen zu Roß, die andern auf wohlgeschirrten Ochsenwagen, wieder andere in schmalen Nachen, ein wenig bekleideter, aber mit Schwert, Axt und Schild gewaffneter wilder Kriegerschwarm — alle landab zum großen hunnischen Rheinübergang.

Jetzt war's lange stiller und einsamer um den Klotz von Istein, als je, und Hugideo saß wieder wie sonst auf seinem Felsenvorsprung.

Die Welt war ein klirrendes, schwirrendes Kriegslager geworden, dessen Lärm den Kaisern zu Ravenna und Byzanz manch schlaflose Nacht bereitete, — die Wogen der großen Völkersündflut schlugen über dem armen Gallien zusammen — er hörte nichts davon.

An einem nebligen Herbstabend stand sein Freund, der Salmenfischer, wieder vor ihm; er trug eine Hand weniger, als da er ausgezogen, und sonst noch etliche namhafte Spuren von Zerhackung und Zersäbelung, aber einen Gürtel um den Leib, schwer von römischen Goldmünzen, und ein vornehm goldgriffig Schwert an der Seite.

„Bei der Seele meiner Mutter! das war das ärgste, seit die Welt steht und bis sie wieder untergeht!" sprach er . . . und erzählte ihm die Völkerschlacht auf den katalaunischen Feldern, wo die Alamannen auf Attilas rechtem Flügel mit Franken und Gepiden wider des Aëtius Legionen gefochten. „Waffen und Weh! König Etzels Kapp ist zerschnitten, sein Mantel abgesägt, unsre Besten sind tot, was übrig blieb, hat kehrtgemacht, in wenigen Tagen kommt das Heergefolg heim . . . es steht unterwegs noch etliches zu verwüsten, sonst wären sie schon da, wie ich."

Hugideo aber ging wieder hinüber auf seine Felsplatte, und wie er jetzt nach seinem teuern Steinbild schaute, war der Marmor rostfleckig und eisenfarbig überlaufen von dem aus den Steinritzen träufenden Kalkgewässer. Darum nahm er's heraus und stellte es auf die Mauer der Felsterrasse und reinigte es sorgsam — und wie er davor stand und seinen Blick darauf haften ließ, als wollte er sich ganz versenken in die Pracht der Züge, da ward ihm plötzlich, als ob dies Haupt voll stiller Majestät auch zu ihm herüberblicke mit beseelten Augen, ein seliger Schauer zog durch des einsamen Mannes Herz und er drückte einen Kuß auf die steinerne Stirn. Da wich die Büste von dem Mauerrand und stürzte hinab, schlug an die Felskanten auf, ohne zu zerschellen, zischte in die Rheinflut und versank . . .

Lange blickte ihr Hugideo nach, bis daß die letzten Wasserringe auf dem Spiegel der Wellen zerronnen waren, dann lächelte er vor sich hin, ging in seine Klause hinüber, griff Schaufel und Hacken und grub ein Grab am Abhang seines Berges — seitwärts von der Rheingestrandeten gemeinsamen Ruhestatt.

Digitized by Google

Wie er aber nach vollendeter Arbeit wieder zur Klause heimgekehrt war, kam plötzlich ein Gedanke über ihn, als habe er etwas zu tun vergessen — „noch etwas", sprach er, „noch etwas! . . . Wie steht geschrieben in dem Liederbuch, dessen Sprache sie mich einst gelehrt?"

„Te spectem, suprema mihi cum venerit hora,
te teneam moriens deficiente manu . . ."

Und er stieg abermals hinab und grub ein zweites Grab neben das erste. Und seine Arbeit dauerte bis tief in die Nacht hinein.

Wie er müde und spät seinen Berg hinaufstieg, stand ein greller Feuerschein am südlichen Himmel und die Röte nahm nicht ab die ganze Nacht hindurch. Hugideo aber schritt unruhig auf seinem Fels auf und nieder, als scheuchten ihn alte Erinnerungen, er spähte und spähte durch den Schimmer der Nacht und sprach hastige, abgerissene Worte vor sich hin, und sein Herz klopfte beim fernen Feuergefunk.

Es waren die Flammen von Augusta Rauracorum, der reichen, hochberühmten Römerkolonie, die Munatius Plancus einst als Vormauer gegen die Alamannen unweit Basel am Rheinesufer gegründet, prächtig in Tempeln, Wasserleitungen und Theatern, aber dem beutehungrigen Grenznachbar wie ein verlockendes Schaugericht vor Augen gestellt und jetzo dem Untergang verfallen.

Der hochaufschlagende Feuerschein zeigte, daß die von den katalaunischen Feldern heimkehrenden Alamannenscharen ihren Rückweg dort vorübergenommen.

Frühmorgens kam Nebi, der Fischer. „Habt Ihr gesehen?" sprach er. „Wieder ein Städlein weniger und ein Trümmerhaufen mehr! Augst, was taugst? . . ." er blies über die hohle Hand weg . . . „Waffen und Weh! Waffen und Weh! Nehmt Eure Schaufel und kommt, es gibt Arbeit!"

In der Bucht des Rheines auf dem weißen schimmernden Ufersande lag angeländet einer Jungfrau Leiche, die weiße römische Tunika wasserschwer um die schlanken Glieder geschmiegt, das Haar in Flechten über den stolzen Nacken wallend, die Stirn von goldenem Reif umfaßt. Unter der linken Brust klaffte ein leiser Riß im Gewand, wie vom Stich einer schneidigen Waffe.

„Merkwürdig," sprach Nebi, der Fischer, „wie die blasse Maid dem Marmorbilde gleicht, das Ihr auf dem Berg droben aufgestellt."

„Jawohl . . . merkwürdig!" sprach Hugideo. Lang und starr stand er vor der Leiche . . .:

„Te spectem, suprema mihi cum venerit hora,
te teneam moriens deficiente manu."

. . . Er hob sie empor und trug sie mit starkem Arm den Berg hinauf.

„Was habt Ihr gesagt, Hugideo? halt an, Hugideo! wohin Hugideo?" rief Nebi, der Fischer, und ließ erstaunt seine Schaufel fallen. „Die Gräber stehen ja dort zur Rechten."

Digitized by Google

„Begrabe sie heut nacht!“ sprach Hugideo.

Und er trug sie hinauf in seine Klause und setzte sie sorgsam auf die steingehauene Bank der Zelle und setzte sich ihr gegenüber und hielt schweigend Totenwache und flocht vom Efeu, das den Fels umrankte, zwei Kränze und schmückte das Haupt der Leiche und sein eigenes damit und füllte sich einen Becher Weines und nickte ihr zu, da er ihn leerte, und wich nicht mehr von ihr.

Um Mitternacht aber trug er sie hinab, wo die zwei Gräber, von seiner Hand aufgeworfen, zum Empfang gerüstet standen, und senkte sie ein und warf drei Schollen alamannischer Erde als letzten Gruß auf die tote Römerin und begrub sie in einsamer Stille der Mondnacht und wälzte einen Stein auf das Grab. Dann ging er zu des Fischers Hütte und rief hinein: „'s ist besorgt, alter Schaufelbruder, und der Ruheplatz neben ihr ist für mich, merk' dir's!“

Den folgenden Tag trug der Rhein manchen ans Ufer, an dessen Leichnam der Mauerkampf und Fall und Mordbrand von Augusta Rauracorum mit blutigen Zügen geschrieben stand.

„Auch du, Junius Messianus, alter Baumeister, Freund und Lehrer!“ sprach Hugideo, da sie einen ehrwürdigen, wundenbedeckten Graukopf aus den Fluten zogen.

Aber bei einem Anblick schütterte er zusammen: ein trotzig keckes, axthiebdurchfurchtes Männerhaupt tauchte auf, ungerührt zog Nebi, der Fischer, mit langem Schiffshaken den Toten ans Land, Rüstung und Schmuck zeigten die Leiche eines Centurio der zweiundzwanzigsten Legion, der primigenia pia fidelis, noch hing im Gürtel sein zweischneidiger Dolch.

Da flog ein höhnisch Lächeln über Hugideos Antlitz, er löste die reichgeschmückte Waffe vom Gürtel des Toten und beschaute sie lange — ein großer Onyx prangte im Griff, „fortes adjuvat ipsa Venus“ stand um das feingeschnittene Bildwerk geschrieben.

Hugideo steckte den Dolch zu sich und sprach grimmig zum Fischer: „Alle hier! . . . nur diesen nicht!“

Und sie schleiften den Erschlagenen an seinem dunkeln, stellenweise brandversenkten Lockenhaar in den Nachen, verdeckten ihn mit übergeworfenen Netzen, fuhren ihn weit von dannen aus der Bucht in den reißenden Talweg des Rheines und warfen ihn ohne Segen und Fahrwohl wieder in die Fluten, auf daß er landab schwimme, weit, weit aus ihrem Revier.

„Es ist gut!“ sprach Hugideo. Dann fuhren sie heim. „Schau morgen früh ein wenig bei mir nach“, rief er zum Abschied dem Fischer zu.

Wie Nebi, der Salmenfischer, des nächsten Morgens zu Hugideos Klause kam, saß der aufrecht auf der Steinbank und hatte sich den Dolch des Centurio durchs Herz gerannt, daß er bis zum Griff im Körper haftete; ein stolzes Lächeln schwebte um seine Lippen.

Digitized by Google

Da begrub ihn der Fischer an der Seite der Jungfrau, die der Rhein gebracht.

Die Tote hieß Benigna Serena und war die Tochter des Asinius Abundantius, eines reichen, vornehmen Mannes und kaiserlichen Steuereinnehmers zu Augusta Rauracorum. Sie hatte den priesterlichen Schleier genommen und der Göttin Kybele geheimnisvoll Bild im Tempel unten am Rheine gehütet; aber erst seit Frist eines Jahres. Früher war sie ein heiter Weltkind, die schönste im Reigen der Jungfrauen, von vielen umschwärmt, von den geistreichen Pflastertretern der Provinzialstadt als „Perle des Rheines" besungen.

Hugideo, der Juthung, war vormals auch in Augst gewesen bei den Römern . . .

Heutigen Tages ist unweit jener Strandgrabstätte ein Tunnel in den Berg gebrochen und die Lokomotive saust quer durch den Isteiner Klotz. Von Augusta Rauracorum ragen noch wenige verwitterte Backsteinmauern aus dem Wiesengrunde, darüber statt römischer Imperatoren jetzt die weisen Väter des Kantons Baselland herrschen; aber dann und wann pflügt der Bauersmann einen güldenen Ring oder eine gewundene Armspange oder einen ehernen Hausgötzen aus den Furchen heraus und ein spätgeborner alamannischer Nachkomme denkt dabei an jene Zeiten, denn im Greisenalter fallen den Menschen wie den Völkern die Geschichten der Kindheit lebhafter ins Gedächtnis, als sonst, wo noch Taten der Männer zu tun sind.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß sie einwurzelt und festwurzelt wo sie leben muß. So wurzelt sie in ihre Heimat, in ihrer Zeit, in ihrem Geschlecht, in der Tradition, in der Gesellschaft. Um existieren zu können braucht sie den sicheren Boden. Auf sicherem Boden fühlt sie sich geschützt und geborgen. Wenn sie entwurzelt wird, so stirbt sie ab. Dies ist die Regel. Es giebt Menschen, die nicht in dem gegebenen Boden wurzeln, sondern die den Boden erst suchen oder sozusagen selbst schaffen, der ihrem Bedürfnis entspricht. Man kennt sie als Phantasten, Revolutionäre, Apostel, Genies. Sie sind eine seltene Art und werden selten richtig erkannt. Es scheint als wäre es unmöglich auf den Grund ihres Wesens zu sehen. Sie sind immer anders als man glaubt. Sie sind die paradoxen Wesen unter den Menschen. Ruhelos, glücklos, gesetzlos, ziellos, Zweifler aus Instinkt lassen sie sich tragen von dem Leben in dem sie nicht heimisch sind — dessen Sinn sie immer suchen und nicht finden — ungläubig wie sie sind. Die Wurzellosen sind mit Wissen den Möglichkeiten des Lebens ausgeliefert. Sie sind mit Wissen ihren eigenen Möglichkeiten preisgegeben: ihren Lastern, Tugenden, Leidenschaften. Die Wurzellosen sind gottlos. Ihre Ideen sind vage Spekulationen, die sie nicht festhalten, wenn

Digitized by Google

sie ihnen entgleiten. Ihre Ideale sind leidenschaftlich geliebte Träume, denen sie nicht treu bleiben, wenn Wirklichkeit sie verdirbt. Sie arbeiten und schaffen; aber ohne Glauben, ohne Freude, ohne Stetigkeit. Sie sind immer allein — auch unter Freunden. An der Heimatlosigkeit und Rastlosigkeit ihrer Seele kann man sie erkennen. Niemand ist so wie sie dem Strom und Wirbel des Werdens preisgegeben. Sie besitzen den Schein der Tiefe, den Schein der Größe, den Schein der Stärke. In Wirklichkeit aber sind sie ohne Tiefe, ohne Größe, ohne Stärke. Ihr Geist schwebt, schweift, gleitet, ohne zu finden wo er stehe und wurzele. Ihr Dasein ist Scheindasein. Mutlos, hoffnungslos — ohne Liebe zum Leben — in ihrem ganzen Wesen krank, lassen sie sich tragen von dem Leben in dem sie nicht heimisch sind und dessen Sinn sie nicht begreifen können.

Elisabeth Werner

Deutsche Erbfehler

Vom † Obersten a. D. v. Mueller.

(Geschrieben 1897).

Nicht nur einzelne Menschen haben Erbfehler, ganzen Völkern sind sie eigen, Fehler, die Jahrtausende hindurch die Ursache leidvoller Geschicke werden. Hochbegabte Stämme sind geschwunden von der Erde — kaum, daß man noch ihre Namen nennt, als warnende Schemen tauchen andere aus den Blättern der Geschichte auf, der Geschichte, welche so oft Lehrerin sein könnte und so selten es ist, weil die meisten sie gar nicht kennen, viele der andern ihre Sprache nicht verstehen oder nicht hören wollen, was sie spricht.

Denn wie die Individuen sind auch die Völker Selbsttäuschungen unterworfen; gern hören sie ihr Lob, ungern den Tadel und lieben es, der Gesamtheit Eigenschaften und Verdienste zuzuschreiben, die oft nur das Eigentum Weniger sind. Es ist ja so verführerisch, so bequem, auf diese Art sich selbst Ehre zu erweisen, und oft genug geschieht es im allerbesten Glauben.

Ein treffendes Beispiel geben in dieser Hinsicht die Franzosen. Sie preisen sich selbst als die große, die edle, die ritterliche Nation, wenige Völker aber sind unedler, unritterlicher gegen Schwächere, gegen Besiegte verfahren als gerade sie, kaum ein einziges Volk hat die wahrhaft edlen und ritterlichen Elemente in seiner Mitte so verfolgt und ausgemerzt wie das französische. Die Albigenser-Kriege und die Hugenotten-Verfolgungen räumten furchtbar unter den besseren Kräften auf, verdorben ward dann durch die Könige und durch sich selbst der siegende Teil, und die große Revolution verschlang neben sittenverderbten, schädlich oder nutzlos gewordenen Geschlechtern fast den ganzen Rest der noch edel und ritterlich denkenden Franzosen. Kein Volk erträgt solche Entziehung des besten Blutes ohne langes Siechtum, und daß die Franzosen schwer krank sind, trotz aller Selbstverherrlichung zurzeit verrohen und den Sinn für Recht und Billigkeit im höchsten Grade eingebüßt haben, ist zur Genüge klar geworden. Die Verwüstung der Pfalz, Ende des 17. Jahrhun-

Digitized by Google

derts, war eines der sichtbarsten Zeichen unedler, unritterlicher Gesinnung des französischen Königtums und seines Adels, die Revolutionsheere Ende des 18. Jahrhunderts haben wenig besser gehaust, und kein Einsichtiger kann sich darüber täuschen, daß — trotz aller Phrasen von Kultur und Zivilisation — die französische Demokratie von heute sehr gelehrig in die Fußtapfen jener Verwüster und Schänder treten würde, wenn sie an den Rhein oder sonst auf deutsches Gebiet gelangte.

Anderer Art ist die Selbsttäuschung der Deutschen. Ihr Lieblingswort ist die „deutsche Treue", deren berühmen sie sich allerwegen, preisen sie in Prosa und Poesie, und doch — wenn man schärfer in die Geschichte blickt — wie wenig sind sie dazu berechtigt, wie gering ist ihre Treue gegen das eigene Volkstum gewesen. Wo haben die Deutschen die Treue gegen ihr Volk in dem Maße betätigt, daß man berechtigt wäre, im Hinblick auf andere Völker von einer besonderen „deutschen Treue" zu sprechen? Und wenn auffallende Züge von Treue hervorgetreten sind, war es dann wirklich immer die des Rühmens werte echte, höhere Treue oder war es eine falsche, an das niedere sich klammernde, das Höhere nicht erkennende oder gar hintansetzende Treue?

Es muß gesagt werden: die von den Deutschen als ihr besonderes Eigentum in Anspruch genommene Treue hat leider nicht existiert, sonst wäre die Entwickelung ihres Volkstums eine andere, glücklichere gewesen. Was wir heutzutage unter „Treue" verstehen, das kannten die Urgermanen wie alle Urvölker überhaupt nicht. Die nordische Auffassung kennt Treue nur in Anknüpfung an den Eid. Wo der Eid nicht hindert, da ist der Maßstab des Verrates, der Treulosigkeit nicht anwendbar.

Schon das Halten der Treue auf den Eid hin war ein großer Fortschritt gegen den wilden Krieg aller gegen alle, wie lange mag es gedauert haben, bis dieses Gelöbnis der Sicherheit in Übung kam, wie lange, bis Not und Mühsal das Gastrecht schufen, diesen schweigenden Eid, der geschworen war, sobald der Fuß des müden, hungrigen Wanderers in den Eingang der Hütte trat, ihm Leben und Ruhe zunächst wenigstens für eine Nacht gewährleistete. Und wie langsam war weiter der Fortschritt! Aus der gemeinsamen Not des Lebens entwickelte sich die rohe, halb unbewußte Treue gegen die Urfamilie, die Horde, dann gegen die Sippe als unbedingte Forderung der Existenz, aus der Not des Kampfes das Treugelöbnis gegen den Führer und daraus die Gefolgstreue.

Mit dem Wachsen der Sippe zum Stamm, des Stammes zum Volke hätte füglich die Treue auch diese weitere Ausdehnung gewinnen sollen, allein je fremder sich die Glieder wurden, umsomehr schwand das Gefühl der Verpflichtung gegenseitiger Hilfe, es blieb auf einen kleineren Kreis beschränkt. Und je selbständiger, eigenwilliger dann der Charakter der einzelnen Persönlichkeiten war, umso leichter trat die Entfremdung ein, umso seltener blieb der Gedanke der Zusammengehörigkeit haften, umso eher ward der Nutzen des Zusammenhalts verkannt — hier liegen die Gründe, weshalb die Germanen trotz reichster Begabung so schwer zu gesicherter Staatenbildung gelangen konnten. Selbständigkeit und Eigenwilligkeit des Charakters sind an sich treffliche Eigenschaften, aber sie wirken verderblich, wenn die Grenzen nicht innegehalten werden, innerhalb deren sie sich ohne Schaden des Ganzen betätigen können. Und diese Grenzen sind bei uns nicht geachtet worden, werden

Digitized by Google

nicht geachtet. Der Germane — eifersüchtig, ja eitel auf seine Stellung in kleinerem oder größerem Kreise — hält zu gern die Anerkennung und das Wohl seiner Person, seines Standes für gleichbedeutend mit dem Wohle des großen Ganzen, sündigt hierin allzuoft im allerbesten Glauben, gleichviel welcher Partei er angehören mag.

Ja, die echte Treue gegen ihr Volkstum hat den Deutschen nur zu oft gemangelt, ihnen öfter als vielen andern Völkern, auf die sie gerade in dieser Hinsicht gern herabsehen, hat ihnen gemangelt bis in unsere Zeit hinein, und es muß das Bekenntnis abgelegt werden: Kaum daß nach jahrhundertelanger Schmach, nach heißesten Kämpfen und schwersten Opfern an edlem Blute ein deutsches Reich wieder erstanden war, da zeigte sich geschäftig auch wieder die alte Zwietracht an der Arbeit, den jugendlichen Bau zu schädigen, zu zerstören.

Denn eng verknüpft mit diesem Mangel an Treue ist der Mangel an politischer Einsicht. Erschreckend oft sind den erleuchteten Geistern des deutschen Volkes, die ihm den gebührenden Platz unter den anderen Nationen zu schaffen strebten, Kurzsichtigkeit und Eigennutz hindernd in den Weg getreten, und die schönen Worte Treue und Freiheit haben nur zu oft herhalten müssen, geistige Armut zu verhüllen oder niederen Regungen den deckenden Mantel umzuhängen. Während die Angehörigen anderer Nationen kluges Schweigen beobachten oder ihrer Regierung fest die Stange halten, wenn diese die Wahrung nationaler Interessen gegen andere Mächte zu scharf und skrupellos betrieben hat, lassen sehr viele Deutsche bei weit geringeren Anlässen ihre Tugend leuchten, machen ihrer Regierung nicht nur Schwierigkeiten, sondern greifen sie an, stellen sie dem Auslande gegenüber bloß und schädigen so in erheblicher Weise die deutschen Interessen, haben keine Ahnung davon, wie sich die Ausländer über solche Borniertheit ins Fäustchen lachen.

Auf deutschem Boden besonders gut gedeiht das Gewächs der Vorliebe für das Fremde. Bewundert wird, was weither von außen kommt, gering geachtet und mißachtet ist nur zu oft das Heimische. Ausländischen Moden und Gebräuchen unterwirft sich der Deutsche nicht nur gern und leicht, sondern er prahlt nicht selten damit und lächelt oder spottet über diejenigen seiner Landsleute, welche sich darin nicht so bewandert zeigen wie er, und — merkwürdiger Widerspruch — nicht besser begegnet er oft dem Ausländer, dessen Deutsch, dessen Tracht oder Sitten ihm auffallend erscheinen, verletzt da nicht selten den Takt, indem er den Fremden belacht oder bekrittelt. Der großen Masse selbst der gebildeten Deutschen mangelt noch zu sehr jenes ruhige Selbstgefühl, welches das Heimische nicht prahlend hervorhebt, aber im Herzen es hochstellt, jenes Selbstgefühl, welches ruhig prüfend das Fremde in seinem Werte erkennt und anerkennt, aber nicht blindlings das Heimische unterschätzt oder gar leichthin es opfert.

Dies Selbstgefühl ist der beste Bewahrer der Nationalität und weil es mangelt, darum geben so viele Deutsche in der Fremde so leicht ihr Volk und seine Sprache auf, werden so viele Deutsche sogar innerhalb der deutschen Grenzen zu Renegaten, zu Feinden und Verrätern ihres Volkes; braucht man doch nur auf unsere östlichen Landesteile zu sehen, um zu erröten vor Scham über die sträfliche Schwäche, die Gleichgültigkeit, die dort seit Menschenaltern unter den Augen deutscher Behörden Deutsche in Polen wandelt. Zum Teil

Digitized by Google

ist dieser Mangel ja eine Folge der langen politischen Zerrissenheit des deutschen Volkes, die kein Gesamtbewußtsein aufkommen ließ, dagegen trübseligster Kirchturmspolitik und kindischer Verherrlichung der elendesten Staatengebilde Tor und Tür öffnete; zum größeren Teil aber entspringt er der unseligen Charakteranlage der Deutschen, Ausländisches höher zu schätzen, wohlwollender zu beurteilen als das Heimische.

Hiermit wieder hängt zusammen, daß der Deutsche selten versteht, das Widerstreben unterworfener Stämme durch richtige Behandlung zu überwinden, die fremden Elemente rasch dem eigenen Volkstum einzufügen. Nur auf richtige Beurteilung der allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Charakters und der besonderen Eigentümlichkeiten darf das Streben der Einfügung sich gründen, und darum ist das erste Erfordernis des Erfolges: Gehorsam und Furcht. Daneben müssen gerechte, billige Behandlung der Bevölkerung und Pflege ihrer materiellen Interessen zeigen, daß sich auch unter der neuen Herrschaft leben läßt, aber nie darf etwas geschehen, was einer Widerhaarigkeit gegenüber irgendwie als Schwäche oder Begünstigung ausgelegt werden kann — das ist der größte, der verhängnisvollste Fehler. Und gerade hier ist praktisches Handeln bei dem Deutschen selten zu finden, er ist zu sehr Theoretiker und dabei entweder Choleriker oder Sanguiniker, ihm fehlen die Menschenkenntnis, der politische Instinkt, daraus ergeben sich die mangelhafte Beurteilung tatsächlicher Verhältnisse, das Nichtverstehen kluger Realpolitiker, daher die falsche Behandlung widerstrebender Völker-Elemente des eigenen Staates.

Der Deutsche sucht den Besiegten, der so viel Groll und Haß im Herzen trägt, durch Liebenswürdigkeit und gute Behandlung zu gewinnen; wenn das nicht hilft, versucht er es mit Drohen, wohl auch mit Härte, um danach wieder in die die falsche Gutmütigkeit zurückzufallen. Nicht minder läuft er gesellschaftlich dem Besiegten nach, findet kein Entgegenkommen, wird ausgenutzt; der Umworbene lacht im Stillen, fühlt sich wichtig und ist glücklich, den verhaßten Feind abweisen oder übervorteilen zu können; aus schroffer Behandlung schöpft er Haß, aus erneuter Nachgiebigkeit Mißachtung, aus beidem Hoffnung auf Änderung der Dinge.

Anmutige, bestechende Liebenswürdigkeit ist nun einmal dem Deutschen nicht gegeben, ihn müssen Festigkeit, Beharrlichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit zum Ziele führen, und diese erobern besser, erobern dauernder; aus richtiger Strenge keimt immer die festeste Liebe. Man darf wohl annehmen, daß von den großen Begründern des neuen Deutschen Reiches manches anders gestaltet worden wäre, wenn sie nicht von jenem Zuge des deutschen Charakters vielfache reichliche Behinderung erfahren hätten.

Hierher gehört ferner ein ganz eigenartiger nicht glücklicher Charakterzug des Deutschen, der Gegensatz zwischen mächtig ausgreifendem Streben und scheuem, oft zaghaftem Sichbeschränken. In der Seele des einzelnen wie in der Volksseele liegen derartige Widersprüche oft hart beieinander. Wie der alte Germane jauchzend und das Leben achtlos wegwerfend sich in das Schlachtgetümmel stürzte, als Sieger lawinengleich den Kampfplatz fegte, sieglos aber leicht einer dumpfen Ergebung in das Schicksal verfiel, so auch oft die einzelnen Stämme bei ihrem politischen Tun. Weite Lande und stürmische Meere, starrende Schnee- und Eisfelder wie sonnenverbrannte Wüsten durchmaßen sie im kühnsten Wage-

Digitized by Google

mut, keine Gefahr schreckte sie, nichts schien ihnen unerreichbar; staute aber der wilde Drang an mächtigen Hindernissen, häuften sich Verluste, dauerten Not und Elend, so fügten sich die Himmelsstürmer oft merkwürdig rasch in das auferlegte Geschick, es war etwas in ihrer Seele gebrochen, und sie lebten dann in dumpfer Stille, wohl gar in Knechtschaft, ganz vergessend, nach welchen Zielen sie einst gestrebt hatten. Und dem entsprechend geht auch heute noch in kleinlicher Fehde, elendem Parteigezänk mit trauriger Schnelligkeit die Wirkung großer Zeiten verloren; der Deutsche bewahrt nicht, wie der Franzose, den dauernden Stolz auf seine Nationalität, er sieht nicht, wie nur die festgeeinte Volkskraft ihm inmitten der andern großen Völker die Sicherheit des Lebens und leidlichen Behagens zu wahren vermag. Wie oft hat das Deutschtum großen Aufgaben gegenüber sich groß erwiesen, und wie oft ist es wieder klein am Kleinlichen geworden!

Ja, Zorn und Neid, Haß und Streit um nichtigste Dinge haben bei den Deutschen nie gefehlt. Zwar lebhafter und leichter erregt sind die meisten andern Völker, vor allem die des Südens, aber die Trunkenheit der Leidenschaft hat unsern Vorfahren ebensowenig gemangelt wie jenen, mit Vorliebe haben Haß und Zorn sich gegen die eigenen Volksgenossen gekehrt, und diese Erbschaft ist den Enkeln geblieben.

Erkenntnis dessen, was ihnen frommte, war Wuotans Kindern nicht gegeben, dies Geschenk hatten ihnen die Götter nicht in die Wiege gelegt; erst bittere Erfahrungen, unsägliche Leiden vermochten darin einigen Wandel herbeizuführen, und unbedingt hat das letzte Jahrhundert den Deutschen ein regeres und kräftigeres Gesamtbewußtsein gebracht, als je vorher ihnen eigen war. Dennoch müssen ehrlich deutschfühlende Herzen von Trauer und Schmerz erfüllt werden, wenn sie neben den großartigen Erfolgen der letzten Jahrzehnte die alte jämmerliche Eigensucht und Zwietracht wieder an der Minierarbeit sehen, wenn die Parteien von Billigkeit und Mäßigung sich immer weiter entfernen, dafür in Verkennung und Verketzerung der Gegner immer tiefer verrennen, wenn sie in der Theorie die Einigkeit preisen, in der Praxis alles tun, um sie gründlich zu untergraben, zu zerstören. Für irdisches, wie außerirdisches Glück soll nur das eigene Recht gelten; wer ein anderes für besser hält, wird nicht nur als Feind angesehen, sondern gern als schlechter, unmoralischer Mensch verschrien, und diese Treue gegen die eigene Partei ist wieder eine Abart der Treue, die früher der Germane seiner kleinen politischen Gemeinschaft oder dem ihm werbenden Fremden bewahrte gegen sein großes Volk. Und ein hochklingender Name fehlt dieser Parteitreue nicht, sie wird als „Prinzipientreue" gepriesen, und viele Deutsche werfen sich bei dem Wort ganz besonders in die Brust.

Nicht mit schönen Worten, nicht mit quallenweichen Gefühlen, nicht mit kindischen Vorstellungen von einem absoluten unvergänglichen Recht behauptet ein Volk seinen Platz auf der Erde, sondern durch menschenkundige Klugheit, durch kriegerische Kraft und vor allem durch die Treue gegen sich selbst. Keine der drei ist zu entbehren, trotz aller Friedensversammlungen und Friedensreden auch nicht die kriegerische Kraft. So lange es noch ein zivilisiertes oder unzivilisiertes Volk gibt, das sich tatkräftigen Sinn erhält und seine Interessen nicht auf süße oder scharfe Worte hin preisgeben will, so lange sind Waffen nicht zu entbehren.

Digitized by Google

Ob die Natur des Menschengeschlechts in den nächsten Jahrhunderten eine solche, die Erde umspannende Wandlung erfahren wird, daß der ewige Friede wirklich sich einstellt, soll unerörtert bleiben, Prophezeien ist da ebenso leichtes als müßiges Tun. Mögen die Deutschen sich aber den klaren Blick für die tatsächlichen Verhältnisse nicht trüben lassen, mögen sie die Treue für ihr Volkstum stärken und mit kühlem Kopf und warmem Herzen bis zum Eintritt des ewigen Friedens sich die größtmöglichste kriegerische Kraft bewahren, so lange wenigstens, als sie noch Wert darauf legen, Deutsche zu sein, ihr Volk, ihre Heimat und ihre Muttersprache zu lieben.

Das vortreffliche Buch des Obersten von Müller ist seit Jahren völlig vergriffen. Schon als wir im Heft „Aus Deutschlands Geschichte" einige schlagende Stellen daraus abdruckten, erhielten wir zahlreiche Zuschriften, warum dies Werk nicht neu aufgelegt werde. Wir geben die Anregung hiermit an den bewährten Verlag Perthes weiter; hoffentlich macht er eine billige Volksausgabe dieses Geschichtsbuches, für das jetzt erst die Zeit gekommen ist.

Sitzt Ihr etwa nicht in der allerhöchsten Verlegenheit trotz Eurer schönsten patriotischen Gefühle und großen Worte? Auf der einen Seite wollt Ihr das neue deutsche Reich gründen; auf der andern möchtet Ihr doch gern Alles beibehalten, was das Alte in tausend Fetzen zerrissen hat. Kinder, die Sache ist eben die, Ihr wißt selber nicht, was Ihr wollt! Auf der einen Seite wollt Ihr so frei und ungebunden als wie möglich sein, und die edelsten Gefühle fühlen, und zwar nicht bloß für Euch selber, sondern für Polen, Ungarn, Italiener, und was weiß ich, wie die unterdrückten Völkerschaften sonst heißen. Auf der andern Seite aber wünscht Ihr Euch, natürlich wieder mit den edelsten Gefühlen, als in ein Paket zusammengepackt und mit der Aufschrift Deutschland dran ins Regal geschoben, daß Euch die Weltgeschichte immer mit einem Griff so beisammen hat und finden kann!"

(Wilhelm Raabe.)

Die Rosen der heiligen Elisabeth.

Die Hungersnot in Thüringen war gebannt. Die schweren Mißernten der Jahre 1225 und 26 durften ihr Unheil nicht ausbreiten; eine Frau — Elisabeth von Ungarn, Thüringens Landgräfin — wirkte dies. Sie sättigte das Volk in den Tagen der Not, indem sie die fürstlichen Kornkammern öffnen ließ, die freilich durchaus geleert wurden, was eine nicht geringe Einbuße des landgräflichen Vermögens bedeutete. Neunhundert Arme wurden allein auf der Wartburg täglich gespeist, ungeachtet der Mengen Getreides, die in das Land hinauswanderten. Aber Elisabeths Mitleid blieb hierbei nicht stehen; noch gab es Gebrechliche und Kranke, die den steilen Weg zur Wartburg nicht gehen, das Brot nicht selbst in Empfang nehmen konnten. Für sie gründete die Fürstin das Annenhospital in Eisenach: achtundzwanzig Kranke fanden hier eine Heimat. Sie wurden,

Digitized by Google

ebenso wie die Bewohner des Armenhauses, täglich von Elisabeth besucht, die zudem noch der in den Hütten zerstreuten Bedürftigen wartete. Ihre machtvolle Organisation ging so weit, daß sie an Brot und Früchten ein tägliches Maß bestimmte, das jeder gleichmäßig erhielt; so gelang es ihr, mit den vorhandenen Vorräten zu reichen. Doch Elisabeth, die das Schicksal jedes einzelnen in ihrem Herzen trug, sah bald, daß es mit dem Sattmachen nicht getan sei; auch mit Geld tat es not zu helfen und die größte Aufgabe war wohl, als mit den Tagen der neuen guten Ernte es galt, sich zurückzufinden zur Arbeit, zum normalen Leben. Der Fürstin Prachtgewänder und Kleinodien wurden verkauft; ihr Erlös diente dazu, das Volk zur Ernte tüchtig zu machen. Schuhe — Werkzeug — Kleider — dies alles wurde angeschafft; Summen wurden verteilt, die es dem einzelnen ermöglichten, in seine Heimat zurückzukehren, das Leben der Arbeit aufzunehmen.

Mitten im Herzen Deutschlands war hier durch die Kraft eines noch nicht zwanzigjährigen Weibes eine soziale Arbeit geleistet, die die Anschauung ihrer Umgebung verspottete, ja bekämpfte. Die Anfeindungen, die ihre Kindheit verdunkelt, erhoben stärker als je das Haupt; Elisabeth stand allein.

Dies waren die Zustände, die Landgraf Ludwig vorfand, als er zu Ende Juli nach langer Abwesenheit heimkehrte. Die Hofpartei erhob Klagen über Klagen gegen sein Weib; die Vorratskammern waren leer, die Prachtgewänder verkauft, das Geld verschenkt, von fürstlicher Hofhaltung keine Rede. Auf den Fluren aber reifte das Korn zur Ernte; ein von Seuche und Hungersnot kaum berührtes Volk versuchte in rühriger Arbeit die Schäden der schweren Jahre auszugleichen; inmitten waltete Elisabeth, eine heitere Mutter der Bedrückten, selig in ihrem Mitleid. Vor des Landgrafen Seele trat der Tag, da man das vierjährige Kindlein auf die Wartburg gebracht und ihn, den elfjährigen Knaben, zu dem Kindlein gebettet zum Zeichen der zukünftigen Vermählung. Voller Staunen sah er in die Äuglein des Kindes, die mit ernstem Glanze auf ihm ruhten; zärtlich berührte er das schwarze Haar, das seltsam abstach zu all dem blonden Gelock, das er zu sehen gewohnt. In jener Stunde erwählte seine Seele dies fremde Kind, und als er heranwuchs, wuchs mit ihm seine Liebe, stark genug allen Anfechtungen zu trotzen. Jede Verleumdung brachte die Einsame ihm näher, ihr Tun, andern ein Ärgernis, erfüllte ihn mit Entzücken; wie wollte er diese seltene Menschenblüte zur herrlichen Blume entfalten. Nun stand er am Ziel; wer durfte ein Weib sein eigen nennen, das so wunderbar! Lächerlich dünkten ihm die Klagen der Hofleute und Beamten; mochte Elisabeth alles verschenken, solange die Wartburg ihm blieb, hatte es keine Not. O, nicht wollte er stören ihre reine Frommheit, die dem Heiland zuliebe der Elenden gedachte, unterstützen wollte er den fürstlichen Freimut, der schrankenlos gibt, aber dann sollte sie heimkehren mit dem einzigen Blick der Liebe für ihn; versinken sollten die Gestalten des Tages, zurücktreten die Not, allein sein er und sie.

Digitized by Google

Schwere Monate lagen hinter Ludwig; was war aus dem kaiserlichen Reichstag zu Cremona geworden; nicht einmal abhalten hatte ihn Friedrich II. können; vor jeder lombardischen Stadt den Durchzug sich erkämpfend, erbettelnd, war es mehr das Leben eines Abenteurers als das eines kaiserlichen Gebieters, das der Hohenstaufe und mit ihm seine Getreuen geführt. Weitragende Pläne, Weltmachtpolitik, lockend flüsterte sein kaiserlicher Freund ihm davon, wenn sie, ermüdet von der Jagd, zusammen ruhten. Oder er sang ihm, aufstehend vom prunkenden Fest, im einsamen Zelt seltsame Lieder, in denen heiß die fremde Seele des Orients atmete. Ludwig fühlte beinahe mit körperlichem Weh, wie die Reifen seiner Enge zersprangen, aber zugleich begann auch der Zweifel. War das sein Weg, auf den der Kaiser ihn lockte?

Die einfache, gerechte und menschenfreundliche Natur des Landgrafen eignete sich vorzüglich zum Herrscher; zudem besaß Ludwig hohen persönlichen Mut, einen klaren und klugen Kopf und eine einzige Lauterkeit und Keuschheit des Gemüts. Den schillernden Glanz hohenstaufischen Wesens gab seine Art nicht her. In selbstverständlicher Ritterlichkeit hielt er zu seinem Kaiser; seit Friedrich ihm seine Freundschaft geschenkt, fühlte er sich zugleich schwärmerisch angezogen und leise vergiftet. Er war froh, als der Kaiser ihn zu Borgo St. Donnino entließ, betraut mit den schwerwiegendsten politischen Aufgaben, die er, ungeachtet seiner Jugend, ausgezeichnet löste.

Als er Thüringen wiedersah, atmete Ludwig auf. Hier war seine Erde; verwurzelt in ihr liebliches Sein, begriff er das Dasein wieder, wie es ihm wohltat. Kräftig stehen in einem Leben der Arbeit, Spiel und Freude als redlich erworbene Krone genießen, diese Erde als gute Heimat empfinden, ausschreiten den von Gott gezogenen Kreis, so dünkte ihm das Leben köstlich. Mochte der Hohenstaufe in überlebensgroßen Formen seiner ewigen Unbefriedigtheit Ausdruck geben, er, Ludwig, wollte in bewußter Begrenztheit fern halten alle Leidenschaft. War er erst bei Elisabeth, so mußte alles, was ihn gequält, versinken.

Die Landgräfin empfing den Gemahl mit innigster Freude; zwar konnte sie nicht wie sonst bei seiner Heimkehr für ihn sich schmücken, denn ihre Truhe barg kein Prunkgewand mehr, aber ihr Entzücken, mit dem Liebling ihrer Seele wieder vereint zu sein, war überschwenglich. Mit kindlicher Zutraulichkeit setzte sie ihr Tagewerk fort, wußte sie doch von früher, daß Ludwig sie in allem gewähren ließ. Aber sie merkte bald, daß der Landgraf ihr Tun nicht mehr mit der gleichmäßigen Freundlichkeit von ehedem begleitete; oft fand sie den Gemahl, unruhig im Gemach hin und her schreitend, mit finsterem Ausdruck, ihrer nicht achtend; dann wieder eilte er ihr entgegen, den Wartburgberg hinunter, glücklich, wenn er sie sah, an ihrer Seite schreiten konnte. Elisabeth begegnete diesen wechselnden Stimmungen mit sanfter Güte, und es war leicht zu sehen, daß sie sich die größte Mühe gab, durch demütiges und gehorsames Betragen jeden

Digitized by Google

Anlaß zur Unzufriedenheit zu nehmen. Dies alles verstrickte Ludwig nur tiefer. Ihm war, als ob das Gift, das der Hohenstaufe in ihn gesenkt, neue Nahrung erhielte. Elisabeth und Friedrich, in Wahrheit zwei Pole, in seinem Gefühl wurden sie eins. Beide warfen ihn aus seiner Bahn. — Einige Wochen vergingen; der Landgraf nahm die Zügel der Regierung wieder in die Hand, hielt Gericht, besuchte sein Land, doch wenn er seines Tuns und seiner Kräfte froh werden wollte, hallten die Worte in ihm wieder, mit denen der Hohenstaufe ihn entlassen:

„Ich lasse Euch, aber um Euch bald wieder zu sehen. Ihr sollt mein Bote an die deutschen Fürsten sein. Kommt mit nach Jerusalem. Segen ruht auf solcher Fahrt. Wir werden für Gott kämpfen und er wird uns mit weltlicher Macht lohnen. Geheimnisvoll sind die Fäden, die Weltreich und Gottesreich aneinander knüpfen. Mir ist das Ziel offenbar. Kehrt wieder, Ludwig, als der Deutschen Führer.“ Nein, weg mit den wilden Träumen jenes Schwärmers, hier war seine Arbeit, seine gottgewollte, hier war sein Glück, sein Weib! War sie es noch? Wenn solche Gedanken Ludwigs Herz bewegten, dann trieb er wohl sein Roß zu raschem Lauf und jagte durch Thüringens Wälder dahin, bis der Abend ihn heimzwang. Schlaflos hörte er, wenn Elisabeth nachts vom Lager zum Gebet sich erhob, schlaflos betrachtete er die milden Züge der Geliebten, wenn der Schlummer sie wieder umfing.

Und so geschah es eines Morgens, daß Ludwig, der sein berstendes Herz nicht mehr halten konnte, zu seinem Weibe trat. Es war nach der Frühmesse. Die Landgräfin saß, wie sie um diese Stunde es liebte, in dem Garten der Burg, eingehüllt in den wärmenden Mantel, den Jutta, die Dienerin, um sie gebreitet. Leise strichen ihre Hände über die lieblichen Blumen, die sie umdufteten, ihr Auge blickte ruhig zur Ferne und nur ein schmerzlicher Zug um den Mund verriet, daß etwas die reine Seele trübe. Als sie Ludwig erblickte, der den schmalen Weg hinabschritt, ganz zur Jagd gerüstet, erhob sie sich, um ihn zu begrüßen: „Willst du weit, mein Bruder und bedarfst du noch eines Dinges?“

„Nicht weit, liebste Schwester,“ antwortete Ludwig, indem er die Liebliche zu der Bank zurückführte und neben ihr Platz nahm, „nicht weit und nicht so eilig, als daß ich nicht ein wenig bei dir verweilen könnte. Magst mich ja doch nimmer begleiten, wie du es früher getan.“

„Ich mag schon, aber es ist wahr, seitdem die Hungersnot bei uns war, bin ich kaum mehr geritten. Den Berg lauf ich schnell herunter und in Eisenach müßte mein Gaul schier an jedem Haus warten.“

„Ja, ja, meine Schwester hat viel zu tun, ist eine rechte Fürstin und Mutter der Bedürftigen. Aber es will mich bedünken, als habe sie meiner dabei vergessen.“ Elisabeth erschrak. „Ach Ludwig, liebe Seele, was du da sagst. Du bist allzeit dabei, was ich auch tue, und ich vergeß Dich nicht.“

„Ei, so erzähl mir was von deiner Liebe.“

Digitized by Google

„Ich lieb dich so, lieber Bruder, daß ich einstens in der heiligen Messe die Augen auf dir ruhen ließ und darüber Gottes vergaß!"

„Ja, Kind, das tatest du, aber hast du je einen Armen vergessen um meinetwillen?"

Elisabeth schwieg, aber Ludwig drang weiter.

„Sprich, tatest du es? — schweig nicht, sag mir die Wahrheit!"

Und Elisabeth, die Gehorsame sprach: „Als ich Gott um dich vergaß, habe ich versucht, es zu büßen. Gott ist so groß, daß es schwer ist, ihm immer nah zu sein. Aber die Armen sind mitten unter uns; seh ich ihr Leid, so muß ich helfen. Tu ich da unrecht unsrer Liebe?"

„Ja, Elisabeth, wie ich es verstehe, wohl. Du bist nicht lieber bei mir als bei deinen Armen, nicht wahr?"

„O Bruder, du fragst so trüb! Siehst du, wenn ich dich nicht hätte, wäre die Welt mir tot. Aber ich bin nicht da am liebsten, wo ich am glücklichsten bin. Ich muß helfen."

„Elisabeth, ich aber arbeite und freue mich auf dich, und meine Sehnsucht treibt mich heim, und wenn ich dich küsse, ist alles vergessen. Nur du bist da. Ich weiß von nichts mehr außer dir. Du aber trägst deine Dinge immer bei dir — wir sind nie allein."

„Nein, mein Bruder, allein sind wir nie. Wie könnte es auch sein, da über uns Gott und unter uns Tausende von Brüdern und Schwestern, die leiden."

Ludwig sprang auf, sein Gesicht war fahl, seine Züge entstellt: „Furchtbar seid ihr, ihr glücklosen Menschen. Welchem Ziel jagt ihr nach? — Auch ich bin ein Bettler, aber das sieht Elisabeth nicht, die Fromme, Mildtätige."

Rauh auflachend, mit raschem Schritt den Garten durchquerend, ließ er die unendlich Betrübte allein.

Nicht für lange. Jutta, die heute wie alltäglich, der Landgräfin Korb mit Brot gefüllt, ward auf dem Hofe sichtbar. Die Fürstin erhob sich, den Korb von ihr zu empfangen, und obgleich Jutta das geliebte Antlitz der Herrin zu gut kannte, um nicht zu sehen, daß diese litt, wagte sie doch keine Frage. Die Landgräfin gewohnt, eigenen Kummer zu verbergen, wechselte freundliche Worte mit der Freundin und ordnete an, daß Jutta mit einem zweiten Korb die andere Seite des Tales aufsuche.

Elisabeth stieg den Berg hinab, langsamer als sonst, verstört durch das Gefühl, nun auch ihrem Liebling Qual zu schaffen. Wo war die Grenze der Notwendigkeit, das eigene Wesen zu verleugnen? Ludwig rührte an ihren Kern — ihr Sein war es, das ihn in Zweifel warf. War es recht gewesen, dem gepeinigten Herzen harte Wahrheit zu geben? Hätte sie nicht besser getan, nur Trost zu suchen dem Genossen? — War es nicht Gottes Sache, die Seele zu führen? Hatte er sie ihrem herrlichen Bruder nicht zur Seite gegeben, damit sie einander helfen in der schwersten — der Seelennot! O, hätte sie ihn jetzt

Digitized by Google

da — sie würde das rechte Wort finden; fürwahr, ihr lieber Bettler sollte nicht ungetröstet von ihr gehen. In Elisabeth quoll das Mitleid so heiß, daß ihre Augen überströmten, sie meinte, vor Sehnsucht nach Ludwig zu vergehen. So hatte sie den Fuß des Berges beinahe erreicht, als bei einer Wegbiegung sich eine Gestalt aus dem Walddunkel löste — Ludwig. Hier hatte er gelauert; richtig da kam sie, ganz, wie seine bösen Gedanken es sich gemalt, im grauen Gewand, mit dem Korb am Arm, auf dem Weg zu den Armen in derselben Stunde, da sie seinen Jammer gesehen. Rasch schritt er auf die zu, die betend noch eben seine Seele gesucht; hart stößt er hervor: „Was hast du im Korb?"

Und sie, da sie fühlt, daß sein Herz eine neue Last nicht tragen kann, antwortet: „Rosen — liebster Bruder!" — Schon aber reißt Ludwig das bedeckende Tüchlein vom Korb; da liegen Rosen — dunkelrot wie das Blut des Erlösers — schweren Duft ihm entgegenhauchend. Elisabeth sieht die Betroffenheit im Antlitz des Gatten; auch ihre Augen senken sich auf den Korb in ihren Händen; jäh läßt sie ihn fallen und bricht in die Knie. Das Haupt tief geneigt, liegt sie inmitten der Rosen. Da begreift der Landgraf, was geschehen; Elisabeths Lüge, von der Liebe geboren, hat Gott zur Wahrheit gemacht, nicht um sie zu schützen: sein Herz ist das Ziel. Von Schluchzen durchwühlt, wirft Ludwig sich neben seinem Weib zu Boden.

Die Sonne steht in heißem Glanze, als die beiden sich erheben. Blutrote Flecke liegen die Rosen im Staub; Ludwig bettet sie in den Korb zurück und ohne ein Wort zu wechseln, schreiten die Gatten Hand in Hand den Berg hinan. Ein seltsames Leuchten liegt auf den bleichen Gesichtern, und so verschieden die zwei an Farbe und Zügen, in diesem Augenblick sehen sie sich gleich.

Den Korb aber mit den Rosen stellen sie zu Füßen des Marterholzes, das auf ihrem Wege aufragt.

Als im Anfang des Jahres 1227 Friedrich II. neue Botschaft, ihm zum Kreuzzug zu folgen, an Ludwig sandte, war der Landgraf bereit. Auf dem Reichstag in Aachen traf er die nötigen Verabredungen mit den deutschen Fürsten. Die wenigen Wochen, die bis zum Zuge blieben, füllte er mit Anordnungen für sein Land, seine Untertanen, seine Familie. Sie trugen alle den Charakter eines Vermächtnisses; Ludwig wußte, daß er nicht wiederkehre. Doch war er voller Trost für die vielen, die ob seines Wegganges weinten; sogar Elisabeth durfte er Mut zusprechen, so wie er es einst getan, da sie noch beide Kinder waren. Am Johannistag verließ er seine Stadt Schmalkalden; aber schon auf dem Wege zum gelobten Land erlag er am 11. Sept. in Otranto einer Seuche. Mit ihm ging der Fürst dahin, der berufen gewesen wäre, nach dem Sturz der Hohenstaufen die deutsche Kaiserkrone zu tragen.

Nun aber hatte ihn Gott auserwählt; in der ewigen Heimat harrte er seiner heiligen Schwester Elisabeth, die diese Erde noch nicht verlassen durfte, auf daß das Licht ihrer barmherzigen Liebe für alle Zeiten die Welt erhelle.

Digitized by Google

Süddeutsches Leben um 1580

von Michel de Montaigne.

Das Reisetagebuch des französischen Philosophen Montaigne ist eine der wichtigsten Quellen zur Beurteilung der deutschen Lebenshaltung vor dem dreißigjährigen Krieg, weil der Verfasser ein ganz kühler und scharfer Beobachter, gern die Zustände seiner Heimat damit vergleicht. Man bekommt einen Begriff, wie reich das Deutschland des 16. Jahrhunderts war, und wie gut es sich in seinen kleinsten Städten leben ließ. Das Buch, aus dem hier nur ganz kurze Auszüge gegeben werden konnten,, ist in deutscher Uebersetzung bei Georg Müller in München erschienen, und heute noch, auch was Italien anlangt, von größtem Interesse.

Wir sahen den Ort, wo die Mosel entspringt. Zum Abendessen kamen wir nach Thann, vier Meilen davon. Die erste deutsche Stadt; sie gehört dem Kaiser und ist sehr schön.

Am nächsten Morgen kamen wir in eine schöne, große Ebene; zur Linken zogen sich Hügel voll von den schönsten und gepflegtesten Reben hin, in einer solchen Ausdehnung, daß die Gaskogner, die mit uns waren, noch nie eine gleiche Menge gesehen hatten. Überall war die Weinlese im Gang. Zu Mittag kamen wir nach Mülhausen, zwei Meilen davon. Eine kleine, hübsche Stadt, die zum Schweizer Kanton Basel gehört.

Der Herr von Montaigne sah mit außerordentlicher Freude die Freiheit und gute Verfassung dieses Gemeinwesens: sein Wirt, der Besitzer des Gasthofs zur „Traube", kam aus dem Stadtrat, der in einem prächtigen und ganz vergoldeten Stadthaus tagte, und wo er den Vorsitz geführt hatte, zurück, um seine Gäste an der Tafel zu bedienen.

Wir brachen nach Tisch auf und zogen durch eine schöne Landschaft, eine äußerst fruchtbare Ebene mit verschiedentlichen hübschen Dörfern und Gasthäusern; zur Nacht kamen wir nach Basel, drei Meilen davon.

Das ist eine schöne Stadt, ungefähr von der Größe von Blois; sie besteht aus zwei Teilen, denn der Rhein fließt unter einer großen, sehr breiten Holzbrücke mitten hindurch.

Der Eindruck ihrer Kirchen ist so, wie ich ihn schon beschrieb. Außen sieht man viele Bilder und alte wohlerhaltene Grabsteine, auf denen Gebete für die Seelen der Verstorbenen zu lesen sind. Orgeln, Glocken und Glockenkreuze, sämtliche großen Glasgemälde, Bänke und Chorgestühl sind in bestem Zustand. Ferner sahen wir eine sehr schöne öffentliche Bibliothek, die am Fluß recht hübsch liegt.

Diese ganze Gegend hat Überfluß an Brunnen; es gibt kein Dorf, keinen Kreuzweg, wo man sie nicht in der schönsten Art vorfände. In Basel sollen alles in allem mehr als dreihundert zu zählen sein. Auch sind die Einwohner bis ins Lothringische hinein so sehr an Balkone gewohnt, daß in allen Häusern zwischen den Fenstern der oberen Zimmer Türen eingelassen sind, die auf die Straße hinausgehen, in der Absicht, über kurz oder lang einen Balkon anbauen zu lassen.

Von Epinal an ist das kleinste Haus mit Glasfenstern versehen; vor allem die besseren Wohnungen gewinnen nicht nur an Bequemlichkeit dadurch, sondern werden auch ansehnlicher, sowohl von außen als von innen, wenn z. B. die Scheiben eines Fensters teils geöffnet, teils geschlossen sind. Auch Eisen wird aufs reichlichste verwendet und an guten Arbeiten ist auf diesem Gebiet kein Mangel; sie übertreffen uns in vielem; außerdem gibt es keine noch so kleine

Digitized by Google

Kirche, die nicht eine prächtige Uhr oder Sonnenuhr besäße. Ferner zeichnen sie sich durch ihre Kunst des Ziegelbrennens aus, derart, daß die Dächer ihrer Häuser durch bunte Ziegeln in verschiedenen Mustern sehr hübsch erscheinen, ebenso die Fliesen des Fußbodens; und es gibt nichts reizenderes als die Öfen, die aus Ton gebrannt sind. Die Tanne findet starke Verwendung und es gibt ausgezeichnete Zimmerleute. Die Fässer werden bis ins kleinste ausgeführt, gefirnißt und bemalt.

Die Zimmer, ich meine die gemeinsamen Speiseräume, sind reich ausgelegt. In jedem Saal, der übrigens immer gut ausgestattet ist, stehen gern fünf oder sechs Tische mit Bänken; alle Gäste speisen hier zusammen, jede Gesellschaft an ihrem Tisch. Die geringsten Gasthöfe besitzen zwei oder drei solche sehr schöne Säle mit großen Fenstern und Glasscheiben. Dagegen scheint es wohl, als ob mehr Wert auf die Speiseräume als auf die Wohnzimmer gelegt wird, denn diese sind oft recht dürftig.

An den Betten gibt es niemals Vorhänge, und immer stehen in einem einzigen Zimmer drei oder vier Betten nebeneinander; Kamine sind nicht vorhanden und wärmen kann man sich nur gemeinsam, in den Speisesälen; anderswo gibt es kein Feuer und sie nehmen es sehr übel, wenn man in die Küche geht.

Sie sind sehr unsauber in der Besorgung der Kammern; glücklich, wer ein weißes Zimmer haben kann; die Kopfkissen, die bei ihnen Mode sind, werden nicht überzogen; zum Zudecken dienen nur Federbetten und die recht unsauber. Sie sind jedoch ausgezeichnete Köche, zumal verstehen sie Fische zuzubereiten. Gegen Wind und Wetter kennen sie keinen anderen Schutz als das einfache Glasfenster ohne Holzladen, ja, sie schließen die Fenster nicht einmal zu Nacht; überhaupt sind ihre Häuser luftig und hell, sowohl die Speisesäle als die Schlafzimmer.

Die geringsten Mahlzeiten dauern drei oder vier Stunden infolge der Länge der einzelnen Gänge, und sie essen auch in der Tat weit weniger hastig und viel gesünder als wir. Sie haben großen Überfluß an allen möglichen Fleisch- und Fischsorten, und überhäufen ihre Tafel, wenigstens war es bei uns so. Am Freitag wird für niemand Fleisch aufgetragen und sie würden es nach ihrer Behauptung nur ungern essen, nicht anders als in Frankreich um Paris herum. Die Pferde bekommen meist mehr Hafer als sie fressen können.

Nach Tisch überschritten wir die Aar bei Brugg, einer hübschen kleinen Stadt im Besitz der Herren von Bern, und sahen jenseits eine Abtei. Der Herr von Montaigne sprach mit einem der Herren von Bern, der dort die Gewalt ausübt und dieser ließ ihnen alles zeigen. Die Abtei hält Brot und Suppe für jeden Durchreisenden, der danach verlangt, bereit und niemals wird die Speisung jemand verweigert, nach der Satzung der Abtei.

Von hier aus überschritten wir auf einer Fähre, die einem Drahtseil, das mitten über den Fluß geht, folgt, die aus dem Luzerner See kommende Reuß und gelangten nach Baden, vier Meilen davon, einer kleinen Stadt und einem abgesonderten Flecken, wo die Bäder sind.

Es ist eine katholische Stadt, die unter dem Schutz der acht Schweizer Kantone steht; verschiedene Fürsten haben hier schon geweilt. Wir wohnten nicht in der Stadt, sondern in dem erwähnten Flecken, der sich dicht am Fuß des Gebirges an einem Fluß, oder schon eher Strom, namens Limmat hinzieht, der aus dem Zürchersee kommt.

Zwei oder drei der Bäder sind ungedeckt, sie sind öffentlich und werden nur von den armen Leuten benutzt. Die anderen sehr zahlreichen liegen in

Digitized by Google

den Häusern, wo sie in verschiedene kleine, geschlossene und überdeckte Zellen getrennt sind, die man mit den Zimmern mietet; diese Zellen sind die hübschesten und bequemsten, die man finden kann, und enthalten jede heißes Wasser zum Baden.

Die Wohngelegenheiten sind ausgezeichnet. In dem Gasthaus, in dem wir wohnten, waren an einem Tage dreihundert Menschen zu ernähren. Auch während unseres ganzen Aufenthaltes war viel Zuspruch, und etwa hundertsiebzig Betten standen den daselbst wohnenden Gästen zur Verfügung. Die Zahl der Speisesäle waren siebzehn, der Küchen elf; ein anderes Gasthaus in unserer Nähe faßte fünfzig möblierte Zimmer. Die Wände in den Wohnungen sind ganz mit den Wappenschildern der Edelleute, die dort logiert haben, behangen.

Die Stadt ist hoch gelegen, über den Bergrücken hingestreut, und sehr schön, wie fast alle in diesem Land. Denn nicht nur, daß die Straßen breiter und offener als die unsrigen, die Plätze geräumiger und allenthalben Fenster mit vielen Glasscheiben zu sehen sind — es herrscht auch die Sitte, fast alle Häuser außen zu bemalen und mit Sprüchen zu versehen, so daß sie einen recht gefälligen Anblick gewähren: zudem gibt es keine Stadt, in der nicht mehrere Brunnen springen; sie stehen an den Straßenkreuzungen, in Holz oder Stein reichlich eingefaßt. Das läßt diese Städte viel anziehender als die französischen erscheinen.

Das Wasser in den Bädern riecht nach Schwefel, ähnlich wie in Eaux-Chaudes und anderswo. Die Temperatur ist lau wie in Barbotan oder Eaux-Chaudes, die Bäder daher sehr milde und angenehm. Wer Damen zu begleiten hat, die während des Badens unbelästigt und ungeniert sein wollen, mag sie hierherführen; denn auch für sie gibt es besondere Badegelegenheit, nämlich reiche, helle, mit Glasfenster versehene, ringsum mit bemalter Täfelung verkleidete, sehr sauber gedielte Kabinette; allenthalben stehen Ruhesitze und kleine Tische zur Verfügung, um während des Badens lesen oder spielen zukönnen. Beim Baden kann jeder soviel Wasser wie er will, ablaufen und sich neu geben lassen; alle Zimmer, in denen man logiert, liegen dicht beim Bad. Längs des Flusses ziehen sich schöne Promenaden hin; außerdem kann man auch noch in verdeckten Gängen spazieren gehen.

Der Volksstamm ist gutartig, zumal wenn man sich ihnen anzupassen versteht. Die Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche von Grund aus kennen zu lernen, ließ sich der Herr von Montaigne überall nach der Landessitte servieren, soviel Beschwerden es ihm auch bisweilen machte. Jedoch in der Schweiz fand er keine, es sei denn, daß er bei Tisch bloß ein handbreites Tuch als Serviette benützen konnte; die Schweizer aber entfalten das gleiche Tuch nicht einmal bei ihrem Mittagessen obwohl sie eine Menge von Saucen und unterschiedliche Arten von Suppen haben; jedoch legen sie Holzlöffel mit silbernen Griffen auf, und zwar immer soviel als Teilnehmer da sind. Auch ißt niemals ein Schweizer ohne Messer, mit dem sie alle Speisen nehmen, so daß sie die Schüsseln nicht mit den Fingern berühren.

Wir gewöhnten uns bald an die Wärme ihrer Säle, die ihnen keiner von uns verübelte. Denn sobald man an ihren eigentümlichen Geruch gewöhnt war, der einem beim Eintreten entgegenschlägt, bleibt eine linde und gleichmäßige Wärme. Der Herr von Montaigne, der in einem solchen Saal schlief, äußerte sich sehr lobend, auch darüber, daß man die ganze Nacht eine an-

Digitized by Google

genehme und gemäßigte Wärme der Luft empfand. Wenigstens verbrennt man sich hier nicht Gesicht oder Stiefel und ist des Rauches der französischen Kamine ledig. Während wir beim Betreten der Wohnung recht wärmende und gefütterte Hauskleider anlegen, ziehen sie daher im Gegenteil ihr Wams an, lassen den Kopf unbedeckt, und kleiden sich warm an, wenn sie an die Luft gehen.

In ihren Städten besteht ein Sicherheitsdienst, ebenso wie im Bad, das nur ein Dorf ist. Jede Nacht machen zwei Wächter die Runde, nicht so sehr, um sich vor Feinden vorzusehen als aus Furcht vor Feuer oder anderen Unruhen. Jedesmal, wenn die Stunde voll schlägt, ist der eine gehalten, aus vollem Halse den anderen anzurufen und ihn zu fragen wieviel Uhr es ist; worauf der andere mit ebensolcher Stimme Rapport erteilt und hinzufügt, er halte gute Wacht.

Die Frauen waschen im Freien und auf offenem Platz, wo sie nahe am Wasser einen kleinen Holzofen aufstellen, um das Wasser zu kochen; sie versehen ihre Arbeit besser und reinigen auch die Tröge viel sorgfältiger als es in unseren französischen Gasthäusern geschieht. In den Schweizer Gasthöfen hat jedes Zimmermädchen und jeder Diener seine bestimmte Tätigkeit.

Samstag den 8. Oktober brachen wir morgens um acht Uhr nach dem Frühstück von Schaffhausen auf, wo es in der Krone sehr gutes Logis gibt.

Wir folgten dem Rhein, den wir zu unserer Rechten hatten, bis Stein, einer kleinen mit den Kantonen verbündeten Stadt. Daselbst überschritten wir den Rhein auf einer anderen Holzbrücke, und dem Fluß weiterfolgend, der jetzt zu unserer Linken lag, kamen wir durch eine neue, kleine Stadt, die gleichfalls zu den Verbündeten der katholischen Kantone gehört. Der Rhein breitet sich da zu zu einer wundervollen Breite aus, wie unsere Garonne vor Blaye und verengert sich dann wieder bis Konstanz, vier Meilen davon, wo wir gegen vier Uhr ankamen.

Wir erkannten, daß wir die Schweiz hinter uns hatten liegen lassen, daran, daß wir vor dem Eintritt in die Stadt mehrere Adeligen gehörige Häuser sahen. In der Schweiz sind sie unbekannt; was aber die Bürgerhäuser betrifft, so sind sie in den Städten und auf dem Land, auf unserer ganzen Reise, unvergleichlich schöner als in Frankreich (nur daß ihnen die Schieferbedeckung fehlt), zumal die Gasthöfe, in denen auch die Beköstigung besser ist; denn wenn ihnen im Vergleich zu unserer Aufwartung verschiedenes abgeht, so geschieht das nicht aus Mangel — das erkennt man genügend am übrigen Zubehör: stets wird man große Silbergefäße, die zumeist vergoldet sind und reiche Arbeit zeigen, vorfinden, aus denen jedermann trinkt, freilich mehr aus Gewohnheit. Es ist ein fruchtbares, namentlich ein weinreiches Land.

Die Gänge wechselten an unserer Tafel oft. Hier und seither oft reichte man uns, nachdem bereits das Tischtuch abgehoben war, neue Gänge zu den verschiedenen Gläsern Wein: zunächst etwas was die Gascogner Canaulos nennen, darauf Pfefferkuchen und zum dritten ein zartes Weißbrot, das in Stücke geschnitten, gleichwohl zusammenhielt; in die Einschnitte ist Gewürz und viel Salz gestreut, ebenso über die ganze Kruste.

Montag den 10. Oktober brachen wir nach dem Frühstück auf, denn der Herr von Montaigne wurde von dem schönen Wetter verlockt, statt wie festgesetzt nach Ravensburg zu gehen, einen Abstecher von einem Tag nach Lindau zu machen.

Wir wohnten in der Krone, einem hübschen Gasthaus. In das Tafelwerk

Digitized by Google

des Speisesaales war eine Art Käfig eingebrochen, in dem eine große Anzahl Vögel Platz fanden; Schwebegänge, die mit Messingdrähten aufgehängt waren und von einem Ende des Zimmers bis zum anderen gingen, dienten den Vögeln zum spazieren gehen. Zu Möbeln und Getäfel wird nur Tannenholz verwendet, die gewöhnlichste Holzart in ihren Wäldern; jedoch wird es sorgfältig gefärbt, gebeizt und gereinigt, und man verwendet sogar eine besondere Haarbürste zum Abstauben von Bänken und Tischen. Überall werden Kohlköpfe gezogen, die man mit einem besonderen Instrument klein zerhackt und dann in großen Mengen in Zubern einsalzt: davon werden den ganzen Winter Kohlsuppen gekocht.

Der Herr von Montaigne machte dort auch einen Versuch, sich im Bett mit einer Federdecke zu bedecken, wi es dort Gebrauch ist, und war damit sehr zufrieden; er sah, daß es eine zugleich warme und leichte Bedeckung war. Überhaupt fand er, daß nur empfindliche Männer sich dort über das Schlafen beklagen könnten; wer eine Matratze, die dort unbekannt ist, und einen Betthimmel in seinen Koffern mitschleppen würde, fände nichts mehr auszusetzen. Denn was die Aufwartung bei Tisch betrifft, machen sie solchen Aufwand an Lebensmitteln und bringen in die Gerichte eine solche Abwechslung an Suppen, Saucen und Salaten, und das alles ist in den guten Gasthäusern mit solchem Wohlgeschmack zubereitet, daß kaum die Küche des französischen Adels damit verglichen werden kann, auch fände man in unseren Schlössern wenige derartig geschmückte Säle. Uns unbekannt waren Quittensuppe, Suppe, in die gebackene Äpfel geschnitten waren, und Krautsalat, ferner dicke Suppen ohne Brot, z. B. von Reis, von denen alle gemeinsam essen, da besonderes Gedeck unbekannt ist.

Bemerkenswert ist der Reichtum an guten Fischen, die mit anderem Fleisch in einer Schüssel aufgetragen werden; Forellen sind nicht geschätzt und man ißt nur ihren Laich; Wild, Schnepfen und junge Hasen, die ganz anders als wie bei uns, aber mindestens ebenso gut hergerichtet werden, sind reichlich vorhanden. Wir sahen niemals so zarte Fleischspeisen, wie sie dort täglich aufgetragen werden. Mit dem Fleisch werden gekochte Pflaumen, Birnen- und Apfelschnitze gereicht; bald wird der Braten zuerst und die Suppe zuletzt aufgetragen, bald umgekehrt. An Früchten gibt es nur Birnen, Äpfel, die sehr gut sind, und Nüsse, sodann Käse. Zum Fleisch wird ein silbernes oder zinnernes Besteck mit vier Behältern aufgestellt, um verschiedene gestoßene Spezereien aufzunehmen, darunter Kümmel oder etwas ähnliches, das pikant und scharf schmeckt, und das auf das Brot gestreut wird; zumeist ist das Brot mit Fenchel gebacken. Nach der Mahlzeit werden nochmals volle Gläser und zwei oder drei verschiedene Sachen aufgetragen, die die Verdauung befördern.

Der Wein wird in gewissen großen Krügen aufgetragen, und es ist ein Verbrechen, einen leeren Becher nicht gleich nachzufüllen; Wasser gibt es niemals, auch nicht wenn man es verlangt, man müßte denn besonders angesehen sein. Auf diesen Posten folgt auf der Rechnung der Hafer für die Pferde, darauf der Stall und das Heu. Sie haben das gute, daß sie von vornherein nur das verlangen, was sie haben wollen, und man gewinnt nichts beim Handeln. Sie sind ruhmredneriſch, hitzig und trunksüchtig, aber sie sind, meinte der Herr von Montaigne, weder unzuverlässig noch unehrlich.

Wir brachen von hier nach dem Frühstück auf und gelangten gegen zwei Uhr nachmittags nach Wangen. Es ist eine kleine kaiserliche Stadt, die niemals einer anderen Religion als der katholischen hat Einlaß gewähren wollen;

Digitized by Google

die Sicheln, die daselbst gemacht werden, sind so berühmt, daß sie bis nach Lothringen zum Verkauf verschickt werden.

Wir verließen den Ort am nächsten Vormittag — es war Mittwoch, der 12. Oktober — und wandten uns kurz entschlossen der Straße zu, die die geradeste und gewöhnlichste nach Trient war; zum Mittagessen kamen wir nach Isny, einer kleinen kaiserlichen Stadt, die vortrefflich angelegt ist.

Kempten, drei Meilen davon, ist eine Stadt in der Größe von Sainte-Foy, sehr hübsch, bevölkert und mit guten Gasthäusern. Wir wohnten im Bären, der ausgezeichnet ist.

Man bediente uns mit großen Silbergefäßen aller Art, die sonst nicht zum Gebrauch, sondern nur zum Staat da sind; sie waren reich gearbeitet und mit den Wappen verschiedener Herren geziert; man findet sie kaum in großen Häusern. Hier bestätigte sich das, was der Herr von Montaigne früher sagte: Wenn im Vergleich zu unseren Verhältnissen etwas fehlt, so geschieht es, weil man hier keinen Wert darauf legt. Z. B. werden trotz des Überflusses an Zinngeschirr, das wie bei uns auf Montaigne gescheuert wird, nur Holzteller aufgetragen, die übrigens wirklich sehr sauber und hübsch sind. Beim Sitzen werden hier überall Kissen untergeschoben, und die getäfelte Decke ist meist halbmondförmig gewölbt, was ihr ein anmutiges Aussehen gibt.

Am gleichen Freitag vormittag reisten wir weiter und schlugen zur Linken einen sanfteren Weg ein, indem wir die Bergpfade, die auf dem geradesten Weg nach Trient geführt hätten, verließen. Der Herr von Montaigne wollte einen Abstecher von einigen Tagen machen, um verschiedene schöne Städte Deutschlands zu sehen.

Nach Tisch brachen wir auf und kamen die einen wie die anderen zur Nacht nach Schongau, vier Meilen, einer kleinen dem Herzog von Bayern gehörenden und infolgedessen ganz katholischen Stadt.

Der Stern ist ein gutes Gasthaus. Wir fanden hier eine neue Anordnung der Tafel: die Salzständer wurden auf einem quadratischen Tisch von einer Ecke zur gegenüberliegenden aufgestellt, die Leuchter desgleichen, so daß ein St. Andreaskreuz gebildet wurde. Eier wurden uns, wenigstens bis dahin, niemals anders als hartgesotten und in Vierteln zerschnitten auf Salat serviert, der dort sehr gut war, ebenso wie die Kräuter sehr frisch; wir bekamen ferner neuen Wein, der dort meist gleich nach Beendigung des Gärens getrunken wird. Getreide wird in den Scheunen nach jedesmaligem Bedarf gedroschen und zwar mit dem dicken Ende einer Peitsche.

Am Samstag aßen wir mittags in Landsberg, vier Meilen davon, einer kleinen, ebenfalls dem Herzog von Bayern zugehörigen Stadt am Lech, sehr hübsch für ihre Größe, bestehend aus Stadt, Vorstadt und Schloß. Wir kamen an einem Markttag an, an dem eine Menge Volks da war. Mitten auf einem sehr großen Platz läßt ein Springbrunnen das Wasser aus hundert Röhren eine Lanze hoch hervorschießen und auf sehr kunstfertige Art verlaufen, indem die Röhren sich nach Belieben drehen lassen. Sowohl in der Stadt als auch der Vorstadt, die bergauf zusammen eine gerade Linie bilden, innerhalb derer auch das Schloß liegt, steht eine recht schöne Kirche.

In all diesen Städten werden Häuser und Kirchen oft neu bemalt, was ihnen ein ganz leuchtendes Ansehen gibt, und zur rechten Zeit, wie in Erwartung unserer Durchreise, war vor drei oder vier Jahren, wo wir uns aufhielten, alles erneuert worden — was wir aus den Daten ersahen, die an-

Digitized by Google

zubringen Sitte ist. Die Stadtuhr schlägt in dieser Stadt, wie auch sonst oft in der Gegend, alle Viertelstunden, und von der Nürnberger erzählt man, daß sie die Minuten schlage.

Wir reisten nach Tisch weiter und kamen durch eine weite Ebene mit ganz einheitlicher Vegetation, ähnlich der Ebene von Beausse, nach Augsburg, vier Meilen davon, das als die schönste Stadt Deutschlands gilt, wie Straßburg als die stärkste.

Die erste seltsame Zurüstung, die wir bei unsrer Ankunft sahen, die aber die Reinlichkeit dieser Stadt beweist, war, daß die Stufen der Wendeltreppe unsres Gasthauses ganz mit Leinenzeug belegt waren, über das wir schreiten mußten, um die eben, wie jeden Samstag, gewaschene und geputzte Treppe nicht schmutzig zu machen. Wir bemerkten niemals Spinngewebe noch Schmutzspuren in all diesen Gasthäusern; in einigen gibt es Vorhänge, die man nach Gefallen vor die Scheiben ziehen kann. Tische finden sich nicht in den Zimmern, ausgenommen die an dem Fuß jedes Bettes angebrachten, die sich in Scharnieren bewegen und nach Belieben auf- und zugeklappt werden können.

Die Bettfüße ragen zwei bis drei Fuß über die Bettstellen hinaus, oft so hoch wie das Kopfkissen; das Holz, das dabei verwendet wird, ist gut und zeigt schöne Arbeit, jedoch übertrifft unser Nußholz weit ihr Tannenholz. Auch hier wurden in die blinkenden Zinnteller zur Schonung hölzerne gesetzt; an den Betten sind vor die Wand oft Tücher und Vorhänge gezogen, damit man die Wand nicht anspuckt und verunreinigt. Die Deutschen sind Liebhaber von Wappen: denn in allen Gasthäusern findet man sie von den durchziehenden Edelleuten schockweise an den Wänden zurückgelassen, auch alle Scheiben sind damit versehen. Die Speisenfolge ist im Land sehr verschieden; hier wurden zuerst Krebse aufgetragen, die überall sonst gegen Ende kommen, sie waren von einer außerordentlichen Größe. In verschiedenen Gasthäusern, wenigstens den großen, wird alles zugedeckt aufgetragen. Was die Glasscheiben so leuchtend macht, ist das Fehlen unserer festen Fenster; vielmehr sind hier die Rahmen beweglich und die Scheiben werden oft geputzt.

Das Gasthaus, in dem wir wohnten, hatte auf dem Wirtsschild einen Baum, der dort zu Land „Linde" heißt; es war neben dem Palast der Fugger. Einer aus dieser Familie war vor ein paar Jahren gestorben und hatte seinen Erben zwei Millionen guter französischer Taler hinterlassen, und jene gaben, um für seine Seele bitten zu lassen, den dort ansässigen Jesuiten bare dreißigtausend Gulden, womit die Väter sich eine hübsche Niederlassung bauten. Das Fuggerhaus ist mit Kupfer gedeckt. Im allgemeinen sind hier die Häuser schöner, größer und höher als in irgendeiner französischen Stadt, die Straßen breiter. Der Herr von Montaigne schätzt, daß Augsburg die Größe von Orleans besitzt.

Die verschiedenen Fugger, die alle sehr reich sind, nehmen die erste Stelle in der Stadt ein. Wir sahen auch zwei Säle in ihrem Haus; der eine war groß, hoch und mit Marmor ausgelegt; der andere ist niedrig, reich an alten und modernen Medaillons und besitzt am Ende ein kleines Zimmer. Es sind die reichsten Zimmer, die ich je gesehen habe.

Wir sahen noch andere Häuser der Fugger in anderen Gegenden deren Stadt, die ihnen durch so viel Aufwendungen zur Verschönerung verbunden ist: es sind Lusthäuser für den Sommer. In einem sahen wir eine Uhr, die durch die Bewegung von Wasser, das als Uhrgewicht dient, in Gang gehalten wird, fer-

Digitized by Google

ner zwei große gedeckte Fischbehälter, zwanzig Schritt im Geviert und voll von Fischen. An den vier Ecken jedes Behälters waren verschiedene kleine Röhren angebracht, der einen gerade, die anderen nach oben gerichtet: daraus läuft das Wasser sehr gefällig in die Behälter, teils in geradem Strahl, teils bis zur Höhe einer Lanze emporspringend.

Zwischen den beiden Behältern liegt ein zehn Schritt breiter mit Dielen belegter Raum, und durch die Dielen dringen zahlreiche kleine unsichtbare Bronzespitzen: wenn die Damen sich damit ergötzen, dem Haschen der Fische zuzusehen, wird irgendeine Hemmung frei und all die Spitzen sprudeln dünne, flinke Strahlen bis zur Manneshöhe und netzen die Unterröcke und Schenkel der Damen. Anderswo wieder kann es beim Betrachten eines hübschen Springbrunnens passieren, daß man vor unsichtbare Röhrchen tritt, die einem das Wasser hundertfach in feinsten Strahlen ins Gesicht spritzen; dabei steht die lateinische Inschrift: Quaesisti nugas, nugis, gaudeto repertis.

Es wurden uns Pasteten, große und kleine, in irdenen Gefäßen von der Farbe und genau der Form der Pastete selbst, serviert. Es vergehen wenig Mahlzeiten, ohne daß einem nicht Zuckerwerk und Büchsen mit Eingemachtem angeboten würden. Das Brot ist das denkbar ausgezeichnetste, die Weine sind gut und wie überhaupt in Deutschland meist weiß; um Augsburg wächst keiner und er kommt fünf bis sechs Tage weit her. An verschiedenen Orten besteht schließlich die Sitte, in den Zimmern und auf den Ofen Räucherwerk zu verbrennen.

Wir durchzogen eine sehr schöne, getreidereiche Gegend und kamen zur Nacht nach Bruck, fünf Meilen davon, einem großen, schöngelegenen katholischen Dorf im Herzogtum Bayern. Am nächsten Morgen, welches ein Donnerstag, 20. Oktober war, reisten wir weiter durch eine große mit Getreide bestandene Ebene (denn Wein gibt es dort gar keinen), darauf durch eine Grassteppe, die sich ausdehnte soweit der Blick reichte, und kamen zum Mittagessen nach München, vier Meilen davon, einer großen Stadt etwa im Umfang von Bordeaux, Hauptstadt des Herzogtums Bayern und erster Residenz am Ufer der Isar. Sie hat ein schönes Schloß und schönere Stallungen, als ich je in Frankreich und Italien gesehen habe, gewölbt und zur Aufnahme von zweihundert Pferden bereit. Es ist eine stark katholische, bevölkerte, schöne und handelsreiche Stadt.

Wir fanden dort in unseren Zimmern Vorhänge, aber keine Betthimmel vor, und im übrigen alles sehr sauber; die Fußböden werden mit Holzwichse, die gekocht sein muß, gebohnt.

Am Samstag brachen wir frühzeitig auf, und nachdem wir zur rechten Hand auf den Isarfluß und einen großen See am Fuß der bayerischen Berge gestoßen waren, und in einer Stunde Wegs einen kleinen Gebirgsstock erstiegen hatten, auf dessen Höhe eine Inschrift besagt, daß vor etwa hundert Jahren ein Herzog von Bayern die Felswand hatte durchbrechen lassen, drangen wir mit einem Male in den eigentlichen Schlund der Alpen ein, auf einer leichten, bequemen, hübsch und erfreulich in Stand gehaltenen Straße, wobei uns schönes, heiteres Wetter zur Seite stand. Beim Abstieg von diesem kleinen Gebirgsstock stießen wir auf einen sehr schönen See, eine gascognische Meile lang und ebenso breit, überall von hohen und unzugänglichen Höhen eingeschlossen. Indem wir immer der gleichen Straße an den Bergen entlang folgten, kamen wir manchmal auf kleine reizende Halden mit Häusern, und er-

Digitized by Google

reichten zur Nacht in einem Zug Mittelwald, kleines dem Herzog von Bayern gehöriges Dorf, das längs der Isar ganz hübsch gelegen ist. Hier bekamen wir in Deutschland zum erstenmal Kastanien angeboten, und zwar ungekocht. Im Wirtshaus ist eine Badestube, in der die Durchreisenden allgemein für anderthalb Batzen ein Schwitzbad nehmen. Ich besuchte sie, während die Herren speisten. Eine Menge von Deutschen war da, die sich hier schröpfen und zur Ader ließen.

Bei der Weiterreise trafen wir in dieser Höhe auf einige hübsche Dörfer und nach einem Abstieg von einer halben Stunde an ihrem Fuß auf einen schön gelegenen anziehenden Flecken.

Darauf kamen wir in ein Tal von großer Länge, durch welches der Inn fließt, der sich bei Wien in die Donau ergießt.(!) Auf lateinisch heißt er: Oenus. Von Innsbruck bis Wien braucht man fünf bis sechs Tage zu Wasser. Dies Tal erschien dem Herrn von Montaigne als die angenehmste Landschaft, die er jemals sah: die Berge traten bald aneinander, bald wieder auf unsrer Seite, der linken des Flusses, zurück, so daß Land zum Anbau noch auf den Abhängen der hier nicht so aneinander gepreßten Berge frei war. Bald kam dieselbe Szenerie auf der anderen Seite. Dann entdeckten wir zwei oder drei Flächen wie Stockwerke übereinander, bestanden mit hübschen Häusern von Edelleuten und Kirchen. Und das alles eingeschlossen und eingemauert in Bergen, die unendlich hoch sind.

Wir kamen abends nach Innsbruck, drei Meilen davon. Hauptstadt der Grafschaft Tirol, Oenopontum auf lateinisch. Hier residiert Ferdinand, Erzherzog von Österreich.

Eine sehr schöne kleine Stadt, in schönster Lage auf der Talsohle und voll von Brunnen und Bächlein, letzteres eine Annehmlichkeit, die in den Städten Deutschlands und der Schweiz, die wir sahen, recht gewöhnlich ist. Die Häuser sind fast alle terassenförmig gebaut.

Wir wohnten in der Rose, einem sehr guten Gasthaus: wir bekamen hier Zinnteller. Servietten nach französischer Mode hatten wir schon ein paar Tage vorher gehabt. Teilweise waren um die Betten Vorhänge gespannt, und um die frohe Art des Volkes zu zeigen, waren sie schön und reich, auch kunstfertig zugeschnitten, im übrigen aber kurz und schmal und nicht zu dem Zweck bestimmt, zu dem sie bei uns dienen; ein kleiner Betthimmel, drei Finger breit, ganz mit Quasten behangen, fehlte auch nicht.

Dienstag vormittag verließen wir die Stadt und nahmen unseren Weg wieder auf, indem wir die Ebene durchquerten und dem Bergpfad folgten. Als das Gasthaus eine Meile hinter uns lag, begannen wir den Aufstieg auf einen kleinen Berg, der eine Stunde dauerte und auf einem bequemen Pfad vor sich ging. Zur linken Hand hatten wir den Blick auf eine Reihe anderer Berge, die, sanfter und breiter und ausladend, mit Dörfern und Kirchen besäet und meist bis zum Gipfel in Anbau genommen sind, ein reizender und abwechslungsreicher Anblick. Die Berge zu unserer Rechten waren etwas unkultivierter und nur an wenigen Stellen bewohnt. Wir überschritten mehrere Sturzbäche, die nach verschiedenen Richtungen eilten; oft fanden wir auf diesem Weg, auf der Höhe wie am Fuß der Berge, zahlreiche wohlhabende Flecken und Dörfer, mehrere schöne Wirtshäuser und unter anderem zwei Schlösser und Edelsitze zur linken Seite.

Der Herr von Montaigne sagte, daß es ihm hier wegen des wechselvollen

Digitized by Google

Blickes sehr gefiele, und wir fanden nur eine Unannehmlichkeit, den Staub, der so dicht und unerträglich war wie wir ihn noch nie gesehen hatten; er begleitete uns auf diesem ganzen Bergeinschnitt. Zehn Stunden nachher kamen wir, noch immer mit leerem Magen, in später Nacht nach Sterzing, sieben Meilen davon. Kleine Stadt der Grafschaft Tirol, recht hübsch, über der, eine Viertelmeile entfernt, ein schönes neues Schloß liegt.

In diesen Bergen wächst kein Wein, jedoch Getreide, dessen Menge für die Einwohner fast ausreicht, und man trinkt hier sehr gute Weißweine. Auf allen Straßen herrscht äußerste Sicherheit, und sie werden außerordentlich stark von Kaufleuten, Fuhrleuten und Karrenführern benutzt. Statt der Kälte, derentwegen die Gegend verschrien ist, trafen wir eine fast unerträgliche Hitze an.

Die Betten hatten hier Vorhänge aus rotgefärbtem derben Leinen; alle vier Finger breit wechselten glatte Querstreifen mit durchbrochenen. Auf unserer ganzen Reise durch Deutschland haben wir kein Schlafzimmer und keinen Speisesaal gesehen, die nicht getäfelt gewesen wären und sehr niedrige Decken gehabt hätten.

Wir machten keine Pause und kamen zum Abendessen nach Brixen, vier Meilen davon. Sehr schöne kleine Stadt, durch deren Mitte das genannte Wasser fließt; eine Holzbrücke führt darüber. Brixen ist Bistum. Wir sahen zwei schöne Kirchen und wohnten sehr gut im Adler. Die Ebene ist nicht breit, aber die Berge liegen ringsum so sanft geschwungen da, daß sie sich überall bearbeiten und gleichsam bis zu den Ohren auskämmen lassen. Man erblickt alles bis ganz hoch ins Gebirge hinauf voll von Kirchtürmen und Dörfern und in der Nähe der Stadt eine Reihe schöner Häuser in reizender Lage.

Der Herr von Montaigne sagte: Sein ganzes Leben lang habe er dem Urteil anderer mißtraut, wenn die Rede auf die Annehmlichkeiten fremder Gegenden gekommen sei; denn jeder urteile nur nach dem Maßstab seiner eigenen Gewohnheit und versteht nicht über den Kirchturm seines Dorfes hinauszublicken: so habe er sich recht wenig nach dem Anweisungen gerichtet, die er von den Reisenden erhalten habe. Aber hier wunderte er sich noch viel mehr über ihre Dummheit, da ihm gerade für diese Reise gesagt worden war, der Übergang über die Alpen sei hier überaus schwierig, die Landessitten seltsam, die Wege unzugänglich, die Unterkunftsverhältnisse barbarisch und das Klima unerträglich. Was letzteres betrifft, so dankte er Gott, ein so mildes Klima getroffen zu haben, denn er neigte eher zu großer Wärme als zu großer Kälte entgegen und auf der ganzen Reise hatten wir bislang nicht mehr als drei kalte Tage und ungefähr eine Stunde Regen gehabt; vielmehr würde er, wenn er für seine achtjährige Tochter einen Spaziergang zu suchen hätte, sie ebenso gern hier auf diesen Wegen wie in einer Allee seines Gartens sehen; und was Gasthäuser anging, so fand er nie eine Gegend, in der sie so dicht gesäet und so schön waren: immer waren die Städte, in denen er logiert hatte, mit Lebensmitteln und Wein wohlversehen und billiger als andere gewesen.

Wir gingen noch einmal auf einer Holzbrücke über den Fluß und kamen zu früher Stunde nach Bozen, vier Meilen davon. Eine Stadt von der Größe Libournes, am genannten Fluß, ziemlich ungefällig im Vergleich mit sonstigen deutschen Städten; derart daß der Herr von Montaigne sofort sagte, er sehe wohl, daß man anfange, Deutschland zu verlassen. Die Straßen waren enger und man fand keinen Gemeindeplatz mehr. Brunnen, Bäche, bemalte Häuser und Glasfenster gab es auch hier noch.

Digitized by Google

An Wein hat die Gegend solchen Überfluß, daß sie an ganz Deutschland liefert. In diesen Tälern ißt man das beste Brot der Welt. Wir sahen uns die Kirche an, die zu den schönsten gehört.

Hier schrieb der Herr von Montaigne an Franz Hotman, den er in Basel gesehen hatte: Am Besuch Deutschlands habe er so großen Gefallen gefunden, daß er es mit großem Bedauern verlasse, obschon es Italien sei, wohin er nun komme; daß die Fremden dort wie überall an der Geldgier der Wirte zu leiden hätten, daß er jedoch meine, das ließe sich ändern und man brauche nicht mehr den Händen der Führer und Dolmetscher ausgeliefert zu sein, die einen verkaufen und am Profite Anteil haben. Sonst aber scheine ihm überall Bequemlichkeit, Höflichkeit, vor allem auch Rechtspflege und Sicherheit zu herrschen.

Was hat der Dreißigjährige Krieg in Deutschland zerstört?

Lista der abgebrannten Sthäter, Schlösser und Dörffer, meistentheils durch die Schweden selbst, andere durch sie causiret, oder von andern feindt weggebrant und ruinirt worden. — Dudik, Schweden in Böhmen und Mähren 1640—1650, S. 377.

	Schlösser	Städte	Dörfer
In Pommern, Mecklenburg und Holstein . .	203	307	2041
In der Mark Brandenburg	48	60	5000
In Meißen	96	155	1386
In Schlesien	118	36	1025
In Mähren	63	22	333
In Böhmen	215	80	813
In Österreich	51	23	313
In der Pfalz	109	106	807
In Franken	44	26	313
In Vogtland und Thüringen	68	41	409
Im Stift Merseburg, Halle, und Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim	217	103	1105
Braunschweig, Lüneburg, und Stift Bremen	50	38	406
Stift Osnabrück, Münden, Paderborn, Fulda . Welda	213	304	1027
Westfalen	119	97	1019
Im Stift Cölln, Mainz, Trier	327	205	2033
Stift Würzburg	15	10	80
gegen Limburg	20	16	200
Summa	1679	1629	18310

„Hierin ist noch nicht gerechnet die fast unglaubliche Zahl der abgebrannten Städte und Dörfer in Livland, Littauen, Preußen und Polen, geschweige derer viel 1000 Klöster, Herrschaften und adeliger Häuser in Deutschland und allerorten, da sie Krieg geführt und die sie im Rauch gen Himmel geschickt haben. Billig aber sind sie dieser Subtilität zu rühmen, daß sie, ihr Reich zu verbessern, fast alle Hammer-, Eisen- und Draht- oder Gießwerke, wie auch die Bergwerke so viel möglich weggebrannt und ruiniert haben."

(Aus dem Reichsarchiv zu Stockholm.)

Digitized by Google

Das alte Nürnberg.

Von A. W. Ambros.

So oft ich noch nach Nürnberg gekommen, ist mir jedesmal gar eigen wohl zu Mute geworden, alte Sitte, alte Kunst scheinen mich aus diesen altertümlichen Häusern, diesen kunstreichen Brunnen und Denkmalen, aus diesen ehrwürdigen Kirchen zu grüßen. Für Deutschlands Kunst, Industrie, Handel, Gewerbe war das tüchtig-bürgerliche Nürnberg ein Zentralpunkt, wie in analoger Weise für Italien Florenz gewesen. Nürnberg repräsentiert in seiner künstlerischen, insbesondere in seiner architektonischen Physiognomie deutsche Gotik und deutsche Renaissance, wie Florenz in beiden die italienische darstellt. So grundverschieden demgemäß das Aussehen der Arno-Stadt und der Pegnitz-Stadt auch immer sein mag: man fühlt sich beim Eintritte in Nürnberg unwillkürlich an Florenz erinnert. Eine ganz entschiedene Analogie liegt darin, daß die Denkmale einer reichen und glänzenden Kunstzeit hier wie dort eigenst dem Boden angehören, aus dem sie erwuchsen, daß sie sich, so deutlich ausgesprochen wie möglich, als Produkte des Lebens der Stadt ankündigen, der sie angehören, nicht als eingeführtes fremdes Gut.

Dergleichen eingeführtes fremdes Gut wird wie bekannt insgemein in Museen und Galerien gesteckt und versperrt, deren Pforten flügel sich wöchentlich an den und den Tagen auftun. Die autochthone Nürnberger und Florentiner Kunst aber begegnet uns ungesucht an Straßenecken und öffentlichen Plätzen — nicht zwei Straßen weit können wir gehen, ohne uns vom edel und bedeutend Gebildetem begrüßt zu sehen. Und da greift sie denn doch noch ganz anders wirksam ins Leben ein, als wenn Touristen mit den roten Reisebüchern in der Hand durch lange Bildersäle schleichen. Es ist ein wahrer Segen, wenn uns das Schöne frei und ungesucht entgegentritt. Da gehört dann die Kunst so recht dem Leben an, während Galerien und Museen, so unschätzbar und unentbehrlich sie sind, doch gewissermaßen wie große kostbare Erb- und Familienbegräbnisse der Kunst erscheinen, in denen die Kunstwerke beigesetzt werden. Der fromme Sinn jenes Bürgers der Urväterzeit hat sein Haus mit einer Marien-Statue geschmückt — sie lächelt von der Hausecke auf mich herab und erzählt mir von altem Glauben und alter Treue; nehmt sie weg und stellt sie ins Museum: und sie ist eben nur Nummer soundsoviel des Katalogs geworden. Hatte Florenz seine Donatello, Luca della Robbia, Benedetto da Majano und den gewaltigen Michel Angelo, welche Kirchen, Straßen und Paläste mit ihren Bildwerken füllten, so wirkte für Nürnberg in ähnlicher Weise der mannhafte, sinnige Sebald Schonhofer, der herrliche Adam Krafft. Dem Erzgießer Ghiberti, dem Schöpfer der ehernen Pforten des Florentiner Battisterio, dürfen wir den Schöpfer des Sebaldus-Grabes Peter Vischer entgegenstellen. Albrecht Dürer darf, was Kraft, Tiefe und Empfindung betrifft, neben Lionardo und Fra Bartolomeo genannt werden; und wie in Florenz die Baumeister der Renaissance blühten, lebten in Nürnberg Gotiker, deren letzter, der alte Kieskalt, noch das „Geheimnis des Achtortes" zu erklären wußte, als man in unserem Avum anfing in den gotischen Domen wieder etwas Besseres zu erblicken als Steingetüme einer barbarischen Zeit und barbarischen Sinnes.

Es mag sein, daß in Florenz die Kunstdenkmale mehr den Zug des frei

Digitized by Google

künstlerischen haben, während in Nürnberg mehr die Gebundenheit des ehrenwert Handwerklichen hervortritt — das Leben in Florenz hatte einen größeren Zug, die Republik mit ihren Helden, Diplomaten, Staatsmännern griff allerdings ganz anders in die Weltgeschichte ein, als die etwas enge und winkelige Reichsstadt an der Pegnitz. Aber die edle Pflanze, die sich im wärmeren Süden freier und farbiger entwickeln konnte, ist am Ende doch dieselbe, die wir einige Grade höher nach Norden wiederfinden. Nürnberg würde tausendmal richtiger Pegnitz-Florenz heißen dürfen, als sich Dresden Elb-Florenz nennt — wo lauter „importierte Kunst" in prächtige Museen einquartiert ist.

Die Nürnberger haben dankbarer Weise ihrem Albrecht Dürer auf dem sanft ansteigenden Stadtplatze neben der Sebalduskirche ein Denkmal gesetzt. Er und seine Vaterstadt Nürnberg gehören unbedingt und untrennbar zusammen. Man lernt Nürnberg erst durch Albrecht Dürers Werke recht verstehen und lieben, und umgekehrt ist Nürnberg für Albrecht Dürers Werke gewissermaßen der Schlüssel. Wenn Goethe meint, um den Dichter zu verstehen, müsse man in Dichters Lande gehen, wenn er in Sizilien die Überzeugung gewann, „daß es keinen besseren Kommentar zur Odyssee geben könne als eben gerade diese lebendige Umgebung", und ihm, „was den Homer betrifft, wie eine Decke von den Augen fiel", so mag auch für die Werke der bildenden Kunst ähnliches gelten. Der rechte Künstler ist allerdings kein bloßer Kopist und Abschreiber seiner Umgebung, aber sie ist es, die ihm die Motive entgegenbringt, welche er dann bei seinem Schaffen verwertet, und wie er als Knabe die Dinge zuerst sah und kennen lernte, gibt seiner Phantasie so ziemlich ein für allemal ihre Richtung. Wäre Albrecht Dürer als Alberto Duro (wie ihn die Italiener wohl, ohne kritische Seitenblicke, nennen) statt in Nürnberg etwa in Florenz, Siena oder Perugia geboren worden, so wären Geist und Kraft seiner Werke wohl dieselben wie jetzt, aber die Form wäre eine andere; es ist jedoch gar nicht uninteressant, darüber nachzudenken, welchen Einfluß dieser gewaltige Geist voll künstlerischer Urkraft etwa auf die Kunst jener südlicheren Kunststätten gehabt hätte, was er z. B. geworden sein möchte, wenn dieser Adler zufällig unter dem Taubenfluge der umbrischen Meister ausgebrütet worden wäre. Raphael Sanzio soll beim Anblicke des Selbstporträts Dürers und verschiedener Zeichnungen, welche ihm der Nürnberger Meister nach Rom gesendet, ausgerufen haben: „Dieser würde uns alle übertreffen, hätte er wie wir die Antike gesehen." Man wird es schwerlich bedauern dürfen, daß die damals allbeherrschende Antike dem Talente des Meisters nicht die Richtung zu jenem Idealismus gegeben, unter dessen Einwirkung die italienische Kunst sehr schnell zum geistesleeren Formalismus verflachte und sich veräußerlichte.

Dürer ist in der schlicht bürgerlichen, ja spießbürgerlichen Werkstätte seines Lehrers, dessen Name „Michel Wohlgemuth" ganz herrlich zugleich als Charakteristik des Mannes dienen kann, ein großsinniger Idealist geworden — aber dieser sein Idealismus darf nicht frei hinströmen, er muß durch die engen, reichsstädtischen Lebensformen jenes Nürnberg, welches die ersten Lebenseindrücke und die nächsten Motive gegeben, wie gewaltsam durchbrechen, dieser Strom muß über alle die scharfen Felsen und Steintrümmer und das kleinliche Steingeröll hinüber; aber er rauscht und schäumt nur um so mächtiger und prächtiger und oft wie zürnend dahin. Was der Anblick der Antike un-

Digitized by Google

serem Meister an fix und fertigem Idealismus übergeben, um nicht zu sagen: oktroyiert hätte, das würde er an Charakter, an Ursprünglichkeit, an unmittelbar packender Kraft sicherlich eingebüßt haben. Goethe macht dem braven Landsmanne Dürers, dem Groß-Meistersinger, wie man ihn nennen könnte, Hans Sachs, in dem bekannten herrlichen Gedichte von dessen „poetischer Sendung" ein viel zu großes Kompliment, wenn er die Muse ihm das Versprechen machen läßt: „es solle die Welt vor ihm stehen, wie Albrecht Dürer sie gesehen"; — so körnig und kerngesund auch Hans Sachs heißen darf: er hat am Ende Gott und Welt und Menschen nur durch die Türe seiner Nürnberger Schusterwerkstätte wie durch einen einengenden Rahmen gesehen. Was für ein Geist aber war das, welcher jene vier Apostel schaffen konnte. Dieser Petrus würde sich nimmermehr dazu herbeilassen „eine Geiß zu hüten".

Dieser Petrus Dürers wäre nicht der Mann dazu, die Landsknechte durch die Kriegslist aus dem Himmel zu schaffen, daß er vor der Himmelstüre Alarm trommeln läßt, oder gegen die Verheiratung einer frommen Magd mit einem „faulen Pawernknechte" zu protestieren, und so würde auch dieser Gott-Vater, der im Wiener Dreieinigkeitsbilde so majestätisch thront oder der (auf dem bekannten Holzschnitte) zwischen Wetterwolken, umbraust von stürmenden Winden, den Leichnam des göttlichen Sohnes hält, schwerlich jemals mit Kain und Abel Kinderlehre halten mögen. Das wunderbare Dreieinigkeitsbild oder Himmelreich, zeigt den hohen Idealismus und den erznürnbergischen Realismus Dürers in recht wunderbarer Durchdringung. Neben ganz ideal gehaltenen Bildungen, wie Moses, David und anderen, plaziert Dürer unbedenklich Typen, wie sie ihm auf Markt und Straße in Nürnberg in den Weg liefen, und doch ist das ganze Bild *ein* harmonischer Zusammenklang! Ja er scheut selbst die entschiedene Häßlichkeit nicht, denn — denkt er — warum sollen die Häßlichen wegen ihrer Häßlichkeit, an der sie doch ganz unschuldig sind, vom Himmel ausgeschlossen bleiben? Und da lugt denn hoch oben in der zusammengedrängten Gruppe rechts ein Gesicht aus einem dunkelblauen Kopftuch heraus, welches, so abschreckend wie es ist, kein Italiener je hätte ins Himmelreich eingehen lassen. Michel Angelo bevölkert seinen Himmel (im jüngsten Gericht) mit einem Geschlecht von Titanen und Giganten, wie er geistig selber einer war; Raphael setzt in den Himmel seiner „Disputa" ideale Menschentypen, so edel, fein und liebenswürdig wie er selber, — Dürer aber scheint zu rufen: „Gehet ein, ihr getreuen Knechte von Nürnberg, zur Freude eures Herrn."

Da ist ein alter, würdiger Patrizier in kostbarer Pelzhaube mit wallendem Grauhaar und Bart, das magere, blasse Gesicht scharf im Profil gefaßt, — wie anders freut sich der feingebildete Mann des gewonnenen ewigen Heiles als ihm gegenüber der derbe Bauer mit dem „Wochenbart im listigen Gesichte".

So wie Märtyrer ihr Marterwerkzeug oder andere Heilige sonst ein Emblem, hat der Bauer ganz treuherzig seinen — Dreschflegel mit in die ewige Herrlichkeit herübergebracht. Er wendet sich mit gutgelauntem Grinsen zu einem vornehmen, schön geputzten Jüngling um; der junge Herr scheint ihn zu fragen, wie es ihm im Himmel gefällt. „O herrlich, mein gnädiger Junker!" sagt der Bauer, der auch im Himmel die Titulatur nicht vergißt. Neben beiden kniet, still betend, ein fürstlicher Kriegsherr in goldenem Harnisch, das Gesicht mit dem vorgeschobenen Kinn ist doch sicher ein wohlgetroffenes Porträt — wessen? Dahinten guckt in wahrer Sonntagslaune ein vierschrötiger, *wohlgenährter*

Digitized by Google

Nürnberger Bürger in himmelblauem Zylinderhut heraus, er wirft uns einen höchst vergnügten, vielsagenden Blick zu. Neben besagtem blauem Zylinderhut erblicken wir alle möglichen Nürnberger Modetrachten von 1511, darunter ganz wunderlichen Sonntagsstaat der Frauen; — wenn Michel Angelo seine himmlischen Titanen ganz unbekleidet darstellt, wenn Raphael seinen Heiligen allgemein gültige Idealtracht gibt, so können wir uns aus Dürers Himmelreich ein ganzes Nürnberger Modejournal heraussuchen. Wie man von einem himmlischen Jerusalem spricht, haben wir hier ein himmlisches Nürnberg. Das Erstaunliche dabei aber ist, daß alle diese verklärten Vettern, Basen und Muhmen aus dem Sebalder und Lorenzer Viertel allgemein gültige Typen darstellen, der Bauer, der Bürger, der Kriegsherr usw. Und nun diese Frauen und Mädchen!

Nicht umsonst pflegte Dürer zu sagen, „er möchte selbst nicht in den Himmel, wenn es dort keine Frauen gäbe", — ein scheinbares Scherzwort, das einen tiefen und edlen Sinn birgt und nur in anderer Fassung Goethes Spruch vom „ewig Weiblichen, das uns hinanzieht" ausdrückt. Es ist höchst liebenswürdig, daß, während die seligen Jünglinge, Männer und Greise still beglückt vor sich blicken, alle diese Mädchen und Frauen in lebhafter Konversation unter einander zu schwatzen scheinen. Man möchte an den Scherz jenes Predigers denken, der einmal bewies, kein Frauenzimmer werde in den Himmel kommen, weil in der Offenbarung Johannis geschrieben steht: „und es wurde eine Stille im Himmel, eine Viertelstunde lang"; wo aber Frauen sind, es unmöglich eine Viertelstunde lang still bleiben kann.

Die Frauen zeigen sich gegen Dürer, trotz seines schönen Diktums über sie, nur selten dankbar; er ist ihnen zu hart, zu herb, zu wenig — weiblich, um es mit einem Worte auszudrücken.

Dieser mannhaft harte, energische Grundzug mag auch Ursache sein, daß, während der mädchenhafte Jüngling Raphael uns in seinen Madonnen Frauenideale gegeben, wie keiner vor ihm und nach ihm, Dürers Madonnen als solche meist relativ minder gelungen sind, ja zuweilen bedenklich nach der Nürnberger Bürgersfrau aussehen. Daran war nicht bloß das Frauenideal schuld, das haushaltend und zankend in Dürers Wohnung schaltete — seine schöne Frau Agnes. Und so gibt es von Dürer Sachen, wo ihn sein Idealismus im Stiche läßt, und ein Realismus, der für die Aufgabe nicht am rechten Orte ist, vortritt. So ist die Fortuna (das sogenannte „große" und „kleine Glück" — zwei Kupferstiche) offenbar keine Göttin, sondern ein unbekleidetes, derbes, unschönes Nürnberger Bürgerweib. Allerdings macht es der Meister irgendwo wieder gut. Die Landschaft auf dem „großen Glück" ist entzückend und wie das „kleine Glück" auf seiner glatten Glaskugel die Sohlen anklemmend dasteht und sich auf ein gebrechliches Rohr stützt, gibt es uns eine ganz anders ergreifende Vorstellung von seiner Unsicherheit, als die idealen Fortunen, welche wie virtuose Ballettänzerinnen auf ihrer Kugel balanzieren oder wie Guido Reni's Fortuna triumphierend durch die Lüfte schweben.

Es wird übrigens kaum einer Erinnerung an Dürers Reisen nach den Niederlanden und südwärts nach Venedig und Bologna bedürfen, um zu begreifen, daß der Meister den Blick auch über den Nürnberger Horizont hinauswarf und für das, was er sah, offene Augen hatte. Wie ihn in Venedig der

Digitized by Google

alte Johannes Bellini (der „pest im gemell") fesselte, beweist das berühmte, für die Kirche St. Bartolomeo gemalte „Rosenkranzfest" mit seinem lautenspielenden Engel an den Stufen des Thrones. Noch entschiedener wirkte auf Dürer Andreas Mantegna ein, dessen Werke in ihrer „scharfen, sicheren Gegenwart" (wie sie Goethe charakterisiert) ohnehin vom Hause aus mit Dürer etwas Verwandtes haben. Ohne den Anblick der Wandbilder Mantegnas bei den Eremitanern in Padua mit ihren verwegenen Verkürzungen wäre vielleicht das berühmte Bild der „Marter der 10 000 Heiligen" nicht entstanden, wo Dürer auf der Menschengestalt sozusagen wie ein Virtuose auf seinem Instrumente spielt.

Merkwürdig darf heißen, daß gerade Nürnberg von seinem größten Künstler verhältnismäßig wenig behalten hat. Allerdings aber mag das Bildnis des Hieronymus Holzschuher allein ein ganzes Bilderkabinett aufwiegen. Wer das rot- und vollblühende, energische Kraftgesicht des Mannes, dessen Haar und Bart schon mit 56 Jahren sich schneeweiß gefärbt, den geistreichen, fast drohenden und doch ein biederes, zuverlässiges, wohlmeinendes Herz verratenden Blick gesehen, wird es nie wieder vergessen. Das ist auch ein fixiertes Stück des alten Nürnberg. Und wer den Rundgang um die so unglaublich malerischen Stadtmauern Nürnbergs mit ihren Rundtürmen macht, die Häuser mit ihrem Fachwerke sieht und das Schloß, das auch recht wie ein Stück alter Zeit über der Stadt thront, dem fällt es „auch wie eine Decke von den Augen", woher Dürer die Motive zu den Architekturen seiner Bilder genommen.

Zum Entsetzen der Architekten, Archäologen usw. wollten die Herren von Nürnberg „der Stadterweiterung wegen" ihre Stadtmauern rasieren lassen, d. h. etwas zerstören, das einmal in der Welt da ist und nicht wieder ein zweites Mal. Der Anfang war schon gemacht. Die Herren von Anno 1810, oder wann es um diese Zeit gewesen, müssen sich oft genug das Bronzegitter im Rathaus von Pankraz Labenwolf, das „leider ohne Rücksicht auf seinen Kunstwert eingeschmolzen wurde", vorrücken lassen. Wollte doch aber auch in den dreißiger Jahren ein Nürnberger Bürgermeister die merkwürdige Stukkodarstellung eines Turniers im oberen Korridor des Rathauses herunterschlagen lassen, „weil sie ihn verdunkle"! Ich finde in Mattheſons „Ehrenpforte" (1740) den Ausspruch, daß „E. E. Rat der Stadt Nürnberg insonderheit zum Lobe nachgesagt wird, quod Senatores Norimbergensis sint boni musici" — mögen sie auch immer boni antiquarii sein!

Von jenem Pankraz Labenwolf bewahrt Nürnberg nebst dem allbekannten, fast zum Wahrzeichen gewordenen Gänsemännchen hin und her gar schöne Arbeiten. Im Hofe eines Patrizierhauses zeigte mir Essenwein einen kleinen bronzenen St. Mauritius, — das Ritterfigürchen wäre der Nachbildung wohl wert. Sind doch die herrlichen Apostel-Statuetten Peter Vischers vom Sebaldus-Grabe durch den Gipsabguß gewissermaßen populär geworden, während noch 1804 Kotzebue von dem Wunderwerke der Kunst nichts zu sagen weiß als die denkwürdigen Worte: „Die ungeheure Masse von Bronze ist bemerkenswert, auch wohl (!) die künstliche Arbeit", und auch C. G. Carus, dem es doch an sehr feinem Kunstverständnisse wahrlich nicht gefehlt hat, noch 1821 dem Phantasiereichtume dieses in der Fülle seiner reizenden Details so ansprechenden Werkes gegenüber nur den Eindruck hat: „es sei für seinen

Digitized by Google

Sinn zu überladen". Gerade als ob man an einem vom ersten warmen Hauch eines neuen Frühlings vom Blütenschnee über und über bedeckten Baume tadeln wollte, er sei „überladen". Die Früh-Renaissance war aber eine solche Frühlings- und Blütenzeit und sie zeigt in Ober-Italien und zum Teil auch Toscana eine ähnliche reiche Fülle. Nur daß der Nürnbergischen Früh-Renaissance die Gothik noch in allen Gliedern steckt; Peter Vischer denkt und konstruiert z. B. bei seinem Sebaldus-Grabe gotisch, aber detailliert und führt aus im Sinne der Renaissance.

Gotik und Renaissance schließen überhaupt in Nürnberg oft ein ganz originelles Bündnis — häufig findet man Erker mit korinthischen Pilastern, aber die füllende Brüstung dazwischen ist Spätgotik mit ihren Fischblasen usw. Essenwein sagte mir, noch bis 1806 sei also in zunftgerechter Fortsetzung der Kunst- und Handwerkstradition gebaut worden, — erst als Nürnberg seine Selbständigkeit verlor, zog dort die Neuzeit ein. Daher hat in Nürnberg der Zopf und das Rokoko weniger grassiert und geschadet als anderwärts, man findet sein Geschnörkel und Muschelwerk höchst ausnahmsweise an Brüstungen, statt jener Fischblasen (z. B. in der Karolinenstraße). Im ganzen herrscht Gotik vor — von der noch halb romanischen, schlichternsten Sebaldus-Kirche zur klassischen Gotik der Frauenkirche und dem köstlichen „Chörlein" des Sebalder Pfarrhofes und zur Lorenz-Kirche, dem vielleicht grandiosesten und brillantesten Werk der gotischen Spätzeit. An den kleinen Statuen der „klugen und törichten Jungfrauen" der Brauttüre von S. Sebald mag man sich kaum satt sehen, die gotische Skulptur hat kaum etwas Liebenswürdigeres geschaffen. Wer sie kennt und dann nach Venedig kommt, suche an den Chorstühlen der Frari die Reliefbilder jugendlicher weiblicher Heiligen auf — in diesen Mädchen mit ihren runden Apfelgesichtchen und ihrem naiv unschuldigen Blick und Lächeln wird er die leiblichen Schwestern jener Nürnberger Jungfrauen erkennen. Die Frauenkirche mit ihrer alten echten Ausstattung, ihren Flügelaltären und Grabsteinen macht einen erhebenden Eindruck — und zeigt zugleich recht lehrreich, wie Kunstwerke eben an die Stelle gehören, für welche sie geschaffen worden; — diese Heiligen aus der Malerschule Wohlgemuths machen hier Wirkung, sogar sehr bedeutende Wirkung, — im Museum wäre es anders. Ich denke, die Agineten werden sich weiland im Tempelgiebel auch ganz anders ausgenommen haben, als wenn sie uns jetzt so unmittelbar ins Gesicht lächeln. In Florenz wollen sie Orcagnas Tabernakel aus Or San Michele ins Museum des Bargello schaffen. Sie würden auch noch alle neun Chöre der Engel ins Museum setzen, wenn sie ihrer habhaft werden könnten.

Ein Kunstjuwel in der Frauenkirche ist das Pergenstorffersche Grabmal von Adam Krafft, dem ebenbürtigen Kunstgenossen Dürers. Es ist wie ein Schönheitshauch aus Hellas, der über dieser Madonna, den Engeln und den knieenden Gestalten der Verehrenden schwebt, und doch ist das Ganze erzgotisch. Man lernt Adam Krafft überhaupt erst in Nürnberg und dessen Umgebung kennen, um ihm dann auf den Höhen der Kunst die verdiente Ehrenstelle anzuweisen. In der St. Lorenzkirche steht Kraffts Haupt- und Meisterwerk, das Sakramenthäuslein. Wie ein Baum Gottes, der mit seinem Wipfel zum hohen Himmel strebt, steht das Werk hoch und herrlich da; wie mächtig die innere Triebkraft ist, hat der Meister sinnig dadurch angedeutet, daß sich die Kreuzblume

Digitized by Google

der Spitze vor dem Kirchengewölbe zurückbiegt. Wie Peter Vischers Grabmal in St. Sebald bildet dieses Werk in St. Lorenz den kostbarsten Schmuck der Kirche und mit Recht haben beide Meister in treuherzigem, demütig-stolzem Selbstgefühl ihr eigenes Bildnis an diesen Schöpfungen angebracht, damit wir es dankbar anblicken können.

Das ganze altdeutsche Wesen Nürnbergs kondensiert und konzentriert sich in den köstlichen Sammlungen des germanischen Museums; wir lernen hier das Leben des 16. Jahrhundert selbst auch in den Details des Alltagsbedürfnisses kennen. Das Lokal des Museums ist das ehemalige Karthäuserkloster, dessen Kirche mit Flügelaltären, Paramenten usw. so ausgeschmückt ist, als sei sie wahrhaftig eine Kirche. Das erinnert etwas an die „Prangkuchen" (Prunkküchen) der reichen Nürnberger Bürger- und Patrizierhäuser, d. h. Küchen, die als Schauküchen mit kostbarem Küchenapparat reich ausgestattet waren, in denen aber nie wirklich gekocht wurde. Lichtenberg erzählt (im Hogarth-Kommentar), daß in solchen Küchen „das aufgehäufte Brennholz nicht bloß aus schön behobelten und bunt gebeizten Stücken bestand, sondern auch an beiden Enden mit Messing beschlagen war, das jedesmal vor den hohen Festtagen sorgfältig poliert wurde." Im Grunde ist das ganze altdeutsche Nürnberg eine solche historische Schauküche. Der herrliche Apparat ist noch da, aber gekocht wird nicht mehr.

Der graue Himmel hat die blauen Blüten des deutschen Geistes nie gehindert, sich zu entfalten. Wir haben zu allen Zeiten unter unseren Tannen und Eichstämmen die Fähigkeit festgehalten, die Palme, die Olive, den Lorbeer und die Myrte zu würdigen. Und es zeige uns jemand einen Italiener, Franzosen oder Hispanier, der jemals ein wirkliches Verständnis für die Eiche und den Tannenbaum gezeigt hätte! Seien wir darum ganz unbefangen so stolz, wie ein ganzer Sack voll Spanier!

(Wilhelm Raabe.)

Schiller als Schweinfurter Ratsherr.

Von Ferdinand Kürnberger.

Wenn ich anders Gehör finden kann, so möchte ich mir eine Bemerkung erlauben, welche gegen den Strom schwimmt und welche die angenommene Tradition gegen sich hat. Es ist ein Wort über die Stellung der deutschen Dichter zur „Misere" der deutschen Verhältnisse. Es fiel mir eines Tags auf, daß man in diesem Punkte nicht blindlings zu unterschreiben brauchte, was die Biographen und Literarhistoriker wie einen „Tagesbefehl" zu publizieren für gut befunden haben, sondern daß man gar wohl mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Denkorganen prüfen könne, ob dieses Verhältnis jederzeit in der richtigen Beleuchtung uns vorgemalt worden, oder ob die Lichter gelegentlich nicht falsch aufgesetzt seien.

Digitized by Google

Grabbe z. B. ging zugrunde — wie niemand sich leugnet — durch das angeborene Unglück einer Naturanlage, welche nun einmal der verkörperte Gegensatz von Ordnung und Harmonie war. Weil aber Grabbe gleichzeitig der Sohn eines deutschen Kleinstaates ist, so hören die Stimmen über Grabbe nicht auf, die Misere der deutschen Kleinstaaterei, welche diesem Titan nicht Raum gegeben und deren Enge ihn aufgerieben, mit unverwüstlicher Hartnäckigkeit zum Mitschuldigen seines Unterganges zu machen.

Der Dämon aus der Familie Goethe wird im Kleinstaat Weimar glücklich, aber der Dämon aus der Familie Byron wird in Lippe-Detmold so unglücklich, wie er in Großbritannien und Irland mit all seinen Kolonien unglücklich geworden.

Ein Dämon aus der Familie Goethe, Gottfried Keller, war Beamter eines kleinen politischen Gemeinwesens, nämlich Stadtschreiber von Zürich. Das hinderte aber diesen Dichter nicht, in den „Leuten von Seldwyla" der erste Novellist der Welt zu sein und im „Grünen Heinrich", welcher zwar nicht vollkommen ist als geschlossenes Kunstwerk, eine dichterische Anschauungs- und Ausdruckskraft zu bewähren, wovon ich in keiner Literatur ein so hochstehendes Beispiel zu nennen wüßte.

Von dem Freistaate Zürich, der glücklichen Heimstätte eines Dichters, den ich unbegrenzt verehre, ist ein starker, aber doch nicht gewaltsamer Schritt zu einem ähnlichen Freistaate kleineren Formats, zu der weiland freien deutschen Reichsstadt Schweinfurt in Franken, welche unserm großen Nationaldichter Schiller, als er noch jung und unsicherer Existenz war, eine wohlgemeinte Heimstätte wenigstens antrug. Solang ich lebe, hat es mich befremdet, in welch falschem Lichte sämtliche Biographien Schillers übereinstimmend und wie auf Verabredung als ein schlechthin lächerliches und gar nicht anzuzweifelndes Schildaer Stückchen es erzählen, daß sich eine freie Reichsstadt unterstanden hat, einem armen jungen Literaten eine Ratsherrnstelle anzubieten, mit dem Wunsche verbunden, daß er in diesem Falle eine Bürgertochter der Stadt ehelichen möge. „Der Dichter lächelte und legte es schweigend ad acta", sagen sie alle fast mit den nämlichen Worten, als ob sich diese Pointe schon durch sich selbst erklärte und völlig in der Ordnung wäre. Ich gestehe aber meine Befangenheit, daß sie mir allezeit unbegriffen geblieben, und daß mich zwar Schillern selbst gegenüber die schuldige Pietät nötigt, einen guten Grund zu vermuten, daß ich aber von Schillers Biographen, denen ich keine Pietät schuldig bin, mich ungern mit meinen eigenen Vermutungen abspeisen lasse, daß ich vielmehr die Beweislast, mit welchem Grunde der Dichter verschmäht hat, als ihre dringende und ernstliche Pflicht ihnen auferlegt wissen möchte.

Den Dichter der „Götter Griechenlands" auf einer Ratsherrenbank — vielleicht mit Korn- und Hopfenhändlern sitzen zu wissen, das allein gibt mir noch kein lächerliches Bild; lächerlich ist mir das deutsche Bürgertum überhaupt nicht. Ich schließe vielmehr umgekehrt, daß Korn- und Hopfenhändler, welche einen Schiller beriefen, eines Schiller auch würdig waren. Man bedenke doch! es war ein Schiller, welcher noch lange nicht Schillers sämtliche Werke geschrieben, sondern welcher — in groben Umrissen und aus der Ferne betrachtet — einstweilen nichts ist als ein landflüchtiger Rebell, der die ehrlichen Leute mit einer schwülstigen Räuberkomödie erschreckt hat. Daß ich nur gestehe:

Digitized by Google

Städte, welche unruhigen Stürmern und Drängern ihre ehrenvollsten Magistraturen anbieten, wüßte ich selbst heute noch, anstatt mit dem ehrlichen Namen Schweinfurt, höchstens — anonym zu nennen, nämlich gar nicht. Und es wäre doch heute! unser gepriesenes Heute, wo jede Stadt bereits ihren bronzenen oder marmornen Schiller haben muß, und wo die begeisterten Ansprachen und die donnernden Hochs den Kultus des Genius zum Gemeingut aller Köchinnen gemacht haben! Ach, das arme ehrliche Schweinfurt ohne Sänger, Turner, Schützen, Festreden, Ehrendiplome, begeisterte Ansprachen und donnernde Hochs, ohne Holzschnitte, Illustrationen, Galerien berühmter Dichter und Zeitgenossen, kurz ohne den Soufflierkasten unserer ganzen modernen Reklame, der so wunderbar akustisch gebaut ist, der für jedermann denkt und fühlt und geistreich und gebildet ist, — das Schweinfurt des vorigen Jahrhunderts mußte den bronzenen Schiller noch aus Haut und Knochen herausfinden, mußte die zwölf Bände Schillers noch aus dem ersten und zweiten erraten, und mußte das alles mit eigenen Augen, mit eigenen Köpfen und Herzen, nicht mit abonnierten, illustrierten, fetierten und toastierten, sondern nackt und bloß, wie Herkules in der Löwenhaut, der die zwölf Arbeiten tut, ohne Dampfmaschinen und ohne Aktienunternehmung. Allen Respekt vor jenem Schweinfurt! Mitten in der Zopf- und Perückenzeit ein kleines Reichsstädtchen, an keiner Weltstraße liegend, stagnierend in alten Sitten, bemoost und scheinbar verrottet, seinem ganzen Zustande nach auf Gewohnheit, Herkommen, Einfalt und Mäßigkeit hingewiesen, kurz auf Konservieren, nicht auf Initiative; ein dunkles Bürgertum, nicht weltmännisch gebildet wie Leipzig und Frankfurt, sondern einzig vom Safte einer kleinen Lokalwurzel zehrend; dieses Städtchen tritt dem Augustenburger und Carl August, tritt den Herzogen und Großherzogen vor, hält zuerst unserm Nationaldichter die freie Bürgerhand hin, — schlag ein! sei der Unsrige! sei unser Mitregent! Ich kann das nicht nur nicht lächerlich finden; es fehlt wenig, es fehlt sogar nichts, daß ich es groß und erhaben finde. Es muß ein frischer Hauch, ein moderner Geist, ein kräftiges Fortschreiten in jenem Schweinfurt gewaltet haben, daß es nicht den vollendeten, sondern den kämpfenden und ringenden Schiller schon mit so feiner Witterung zu erkennen vermochte. Es setzt helle Köpfe und warme patriotische Herzen voraus, — es müssen ganze Leute gewesen sein, jene Bürger von Schweinfurt.

Aber die Schweinfurterin, welche Schiller hätte heiraten sollen! Ich glaube, jede griechische Republik hätte dasselbe bedungen. Es ist natürlich. Wird denn ein Pflanzbürger, wenn er ein rechter und ganzer Mann werden will, die neue Volkstümlichkeit, in der er aufgehen soll, nicht aus erster und liebster Hand, aus der Hand seiner Hausfrau, sich aneignen wollen? Ist doch das Weib die Verkörperung des genius loci, der beste und kürzeste Auszug von Nationalgeist, Volkssitte, Heimatsgefühl und Gemeinsinn, das natürlichste Band, um an Boden und Menschen zu binden. In Thüringen hat der Schwabe Schiller eine Thüringerin geheiratet; warum hätte er in Franken nicht ein Frankenmädchen heimführen sollen? Auch zweifle ich gar nicht, soweit ich Franken zu kennen glaube, daß von Bayreuth bis Frankfurt hinab jeder Dichter von Ort zu Ort seine Dichterbraut fände, — also auch, daß sie Schiller in Schweinfurt gefunden hätte.

Am wenigsten aber dürften wir fürchten, daß das angebotene Amt *unpassend* und für Schillers Dichtermuse verderblich gewesen wäre. Wenn ein politisches

Digitized by Google

Gemeinwesen von einem sehr mäßigen Umfang einem Dichter eine Ratsherrnstelle anbietet, so ist damit deutlich gesagt: ich will dich ehren, ich will dich sorgenfrei machen; nicht: ich will dich mit Arbeit erdrücken. Und wollte denn Schiller nicht arbeiten? Hat er nicht gearbeitet? Stellen wir uns den Dichter mit dem begeisterten Blick in den blauen Himmel nur fleißig vor als Herausgeber von Jahrbüchern, womit er sich seinen Unterhalt sichert; d. h. unter Fakturen, Frachtzetteln, Paketen, Emballagen, Bindfäden, Siegellack, unter einem beständigen Expedieren und Spediteur-sein zwischen Buchhändlern und Mitarbeitern, unter Sorgen für Messen, Posttage und Postschlüsse, unter einem ewigen Hin- und Herwälzen, Durchmustern, Durchlesen, Öffnen und Einsiegeln von Paketen und Ballen. Wollte Gott, wir hätten alle diese Schillerschen Kommis-Stunden für den „Demetrius" übrig behalten! Nicht die Professur, nicht der fürstliche Zuschuß, der Kommis hat Schillern gerettet. Wohl ihm, daß er es konnte! Wohl ihm, daß er ein Schwabe war, d. h. ein geborener praktischer Geschäftsmann und von jener ungeheuren schwäbischen Arbeitskraft, welche von Tuttlingen bis Valparaiso in allen Faktoreien der Welt sich betätigt. Es leidet mir nicht den mindesten Zweifel, daß Schiller mit jener praktischen Energie, die ihm eigen war, den müßigen Ratsherrn gar nicht geduldet, daß er gern und freiwillig den Geschäften der Stadt sich hingegeben hätte. Vergessen wir nur keinen Augenblick den starken realistischen Zug in Schillers Natur, womit er seinen Idealismus, — wie jede Eigenart, wenn sie nicht schwächlich ist, mit ihrem Gegenpol, zu ergänzen und zu konterbalanzieren beeifert war. Und wie er aus Goethes, d. h. aus zweiter Hand dieses Supplement mit dürstender Wahlverwandtschaft sich aneignen mochte; so kann ich mir unschwer vorstellen, daß er die Realität des Lebens, daß er die sinnlichen Verhältnisse und Zustände der Menschen, als ein kleiner Mitregent derselben, aus der ersten Hand, nämlich aus der Hand seiner eigenen Erfahrung und unmittelbaren Beteiligung nur noch naturvoller auf sich hätte wirken lassen. Ist es denn wirklich der bessere Weg, als Herausgeber der „Thalia" und der „Horen" im endlosen Korrespondieren, Verpacken und Einsiegeln Zeit und Kraft zu verlieren, um ein paar hundert Taler zu gewinnen? Ist es wirklich der bessere Weg, in aller Eile sich zu einem dilettantischen Professor der Geschichte zuzuschneiden und neunundneunzig Bücher zu lesen, um eine hundertste Vorlesung herauszuschlagen? Sei lieber Ratsherr in Schweinfurt und mache das kleinste Stückchen Geschichte selbst, als daß du in Jena ganze Bibliotheken zusammenstudierst!

Ich mag die Sache ansehen, wie ich will; es gibt mir kein verächtliches, kein lächerliches Bild, wenn ich mir unsern feurigen Schwaben vorstelle, wie er mit seiner stets tapferen und anstelligen Hand ein deutsches Gemeinwesen mitregiert. Ja, schon sehe ich ihn an der Spitze der Regierung, denn Schillers Haupt, leider den Junkern nachstehend, muß unter freien Bürgern ein Oberhaupt werden. Schiller als Bürgermeister einer freien deutschen Reichsstadt hätte sich sicher nicht schlechter ausgenommen, als an der Schwelle eines kleinen Fürstenhofes, an dem er erst nach zehn oder zwölf Jahren hoffähig wird.

Und weil wir von einem kranken Manne sprechen, so vergessen wir schließlich auch Klima und Ortslage nicht! Schweinfurt, an den milden Ufern des Mains, zwischen den Weingärten von Würzburg und den Hopfengärten von Bamberg, könnte einem schwachen und kränklichen Körper das schwere Erdenleben wohl

Digitized by Google

um einen Grad leichter gemacht haben, als der kalte Tonboden von Weimar, nördlich des Thüringer Waldes. Aber welch ein Gedanke, wenn es möglich gewesen wäre, Schillers Leben nur ein einziges Jahr zu verlängern!

In dieser ganzen Reflexion — ein Fall, den ich nicht ausschließen will — könnte ich übrigens auch unrecht haben, und habe ich es, so findet sich wohl eine Feder, deren Einrede die meinige aus dem Felde schlägt. Bis dahin aber scheint mir die letztere im Rechte. Schon Schiller hat das Angebot der Stadt Schweinfurt zu sehr in dem falschen Lichte des „Literaten" gesehen, was ich aber leise, fast gar nicht betonen will, weil politischer Indifferentismus, schon im Großen, wieviel mehr im Kleinen, nun einmal der Charakter seiner Zeit war. Diese Phase inzwischen glaubt man überwunden zu haben, man ist positiv, man hat ein reales Verständnis für Volksleben, man treibt gesunde Politik, man geht dabei sehr konkret vor der Gemeinde aus, man verehrt ganz besonders das deutsche Bürgertum und den Kern, womöglich den sittlichen Kern des deutschen Bürgertums! Wenn nun trotzdem von Buch zu Buch die Literaten einander nachschreiben, daß sich das kleine Schweinfurt ihrem großen Literaten gegenüber lächerlich gemacht hätte, so fürchte ich sehr, die literarische Wertschätzung des deutschen Bürgertums schwebt doch noch mehr, als es soll, in der Luft, in der abstrakten Literatenluft, und sitzt gar nicht so fest und ernsthaft im Herzen, wie dieselbe Sache z. B. ein englischer Alderman empfände.

Wohin wir blicken, zieht stets und überall der germanische Genius ein Drittel seiner Kraft aus dem Philistertum, und wird von dem alten Riesen, dem Gedanken, mit welchem er ringt, in den Lüften schwebend erdrückt, wenn es ihm nicht gelingt, zur rechten Zeit wieder den Boden, aus dem er erwuchs, zu berühren. Da wandeln die Sonntagskinder anderer Völker, wie sie heißen mögen, Shakespeare, Milton, Byron; Dante, Ariost, Tasso; Rabelais, Corneille, Molière; sie säen nicht, sie spinnen nicht, und sind doch herrlicher gekleidet als Salomo in aller seiner Pracht: in dem Lande aber zwischen den Vogesen und der Weichsel herrscht ein ewiger Werkeltag, dampft es immerfort wie frischgepflügter Acker, und trägt jeder Blitz, der aus den fruchtbaren Schwaden aufwärts fährt, einen Erdgeruch an sich, welchen die Götter uns endlich, endlich gesegnen mögen. Sie säen und sie spinnen alle, die hohen Männer, welche u n s durch die Zeiten voraufschreiten, sie kommen alle aus Nippenburg, wie sie Namen haben: Luther, Goethe, Jean Paul, und sie schämen sich ihres Herkommens auch keineswegs, zeigen gern ein behagliches Verständnis für die Werkstatt, die Schreibstube und die Ratsstube, und selbst Friedrich von Schiller, der doch von allen unseren geistigen Heroen vielleicht am schroffsten mit Nippenburg und Bumsdorf brach, fühlt doch von Zeit zu Zeit das herzliche Bedürfnis, sich von einem früheren Kanzlei- und Stamm-Verwandten grüßen und mit einem biedern „Weischt" an alte natürlich-vertrauliche Verhältnisse erinnern zu lassen.

(Wilhelm Raabe.)

Der schönste und eindringendste Faustkommentar: Ernst Traumann, Goethes Faust nach Entstehung und Inhalt erklärt, 2 Bände (München, Beck).

Digitized by Google

Meiers Hinnerk.

Von Wilhelm Busch.

Grad ausgestreckt in der Ebene und Hof an Hof lag das alte friedliche Dorf; die Häuser mit Stroh gedeckt. Und jedes Haus hatte rückwärts sein Gärtchen und hinter jedem Gärtchen sein Ackerfeld, und durch jedes Feld ging ein Grasweg, ein breiter, nach der heckenumgrenzten Wiese, und hinter sämtlichen Wiesen stand der hohe schattige Wald.

Es war ein heiterer Tag zu Anfang des Herbstes, wenn durch die Luft schon die silbernen Mettken schweben. Aus allen Gehöften, wie nachmittags gewöhnlich, kamen die kleinen Hirten und Hirtinnen mit ihren Kühen.

Auch Meiers Hinnerk hatte zwei, eine schwarze und eine braune, am Strick, um sie, zunächst den Grasweg beweidend, allmählich der Wiese entgegenzuführen. Zwölf Jahre war er alt, flachshaarig und wohlgenährt. Längst war ihm die verblaßte leinene Hose zu eng und zu kurz geworden. Hinten drauf, einander gegenüber, gleich einer blauen Brille, saßen sogar schon, zu seinem Verdruß, zwei zirkelrunde dunklere Flicken; ein Werk der nehrigen Mutter, die immer behaupten wollte, in alten Hosen sähen Jungens am strammsten und gesundesten aus.

Gelehrsamkeit war Hinnerk sein Fall nicht. Dennoch, während die beschränkten Tiere am Boden ihr Futter suchten, zog er sofort seinen Katechismus aus der zugeknöpften Jacke hervor. Mit helltönender Stimme, in steter Wiederholung, prägte er die Aufgabe für den folgenden Schultag in den widerspenstigen Schädel. Seine Kollegen im Felde, weithin vernehmlich, übten dieselbe Lektion. Sie wußten warum. Küster Bokelmann, der Meister der Schule, besaß einen kniffigen Rohrstock, der die schlummernden Seelenkräfte, selbst im voraus, vorzüglich zu ermuntern verstand.

Nachdem das dringende Geschäft der Bildung des Geistes somit glücklich erledigt war, widmete sich unser Hinnerk einer mehr freien gemütvollen Tätigkeit.

Auf dem Rücken der schwarzen Muhkuh, an geeigneter Stelle, begann er Haare zu zupfen und bildete so auf der entblößten Haut ein großes lateinisches L. Hierbei, sinnig, vertieft, sang er leise den Namen Lina vor sich hin, indem er auf dem i besonders lange quinquilierend verweilte.

Mittlerweile hatte er die Wiese erreicht, schloß das Tor, nahm den Kühen den Strick ab und ließ sie grasen nach Belieben.

Wo ein Kuhjunge hütet, muß natürlich ein Feuer sein. An sich schon dem Auge ergötzlich, bei kühlem Wetter auch willkommen der Wärme wegen, ist es geradezu unentbehrlich für das Braten der Kartoffeln.

Demnach vor allen Dingen sammelte Hinnerk feine Spricker und brach dürre Knüppel aus der Hecke. Da es zurzeit noch keine Reibhölzchen gab, mußte er erst emsig pinken, bis an den Zunder der richtige Funken sprang. Einen Topp Hede hatte er mitgebracht. In ihn ward der glimmende Schwamm gefüllt, durch Weisen und Pusten die Flamme entfacht, zunächst dünnes, dann dickes Holz regelrecht drüber geschichtet, und hochauf loderte bald ein erfreulicher Scheiterhaufen.

Beiseit, schon früher aus Zweigen und Plaggen erbaut, stand Hinnerks zwar enge, doch trauliche Hütte. Aus dieser entnahm er das von ihm selber geflochtene Weidenkörbchen, begab sich ins Feld hinaus und kehrte zurück mit zwei

Digitized by Google

Dutzend der dicksten Kartoffeln und fünf jungen Mäusen, die er beizu im Neste erwischt und getötet hatte. „Dat sind fief fette Happen vär use Kättken terhus", dachte er schmunzelnd.

Noch waren zum Einlegen der rötlichen Knollen nicht Kohlen genug reif. Infolgedessen kriegte Hinnerk sein Messer heraus; ein wertvolles Werkzeug; für drei Mariengroschen hat's ihm der gute Vater gekauft auf dem Markt in der Stadt. Das kleine Ohr am Heft, ums mit einer Schnur an der Hosentasche zu befestigen, war übrigens eine Sicherheitsvorrichtung, die Hinnerk verschmähte. Er flötete, prüfte am Daumen die Schneide, fällte eine stattliche Doldenpflanze und verfertigte aus ihren hohlen Stengeln ein niedliches Schmökepfeifchen; denn sich täglich ein wenig im Rauchen zu üben, hielt er für nötig, und was den Tabak betrifft, so schien ihm recht trockenes Haselnußlaub für den Anfang nicht übel.

Sein gestopftes Pfeifchen zu entzünden, näherte sich Hinnerk der Feuerstätte. „Hutt bäh!" rief eine Mädchenstimme, und Nachbars Gretliesche, ein munteres, hübsches, rothaariges Kind von elf Jahren, kroch durch ein Loch in der Hecke.

„Wat wutt Du denn hier?" fragte Hinnerk sehr kühl.

„Helpen!" erwiderte sie kurz und keck. Ohne weiteres legte sie die Kartoffeln ins Feuer, hielt dem Hinnerk einen glühenden Span auf die Pfeife, setzte sich aufs Rasenbänkchen in der Hütte und lud ihn ein, zu ihren Füßen sich niederzulassen, wozu er sich nach einigem Zögern auch wirklich entschloß.

Liebkosend nahm sie ihn beim Kopf und unterzog denselben alsbald einer genauen Besichtigung.

„Eck finne jo nix!" rief sie enttäuscht.

„Dat löw eck woll", meinte er, „hat gistern use Grotmeuhme all e knicket."

Aber Gretliesche, ganz leise leise, krabbelte weiter im Haar. Ein wonniges Rieseln lief ihm den Rücken hinunter. Die Pfeife entsank seiner Hand, die Augen schlossen sich halb. In solch einem dämmerigen Zustande sagt der Mensch manches, was er sonst wohl verschwiegen hätte.

„Segg eis, Hinnerk," fragte sie behutsam, „hast e denn ok all 'ne Brut?"

„Swarte Haare hat se und glinsterswarte Ogen un" — er stockte.

„Oh, nu weet eck et all!" rief Gretliesche. „Kösters Lina is et. De is jo tein Jahre öller ans Du."

„Dat deit nix," sagte er, „und wenn se ok dusend Jahr öller is."

„Ja," meinte Gretliesche dagegen, „wenn man Verwalter Klütke met sinen langen Snurrbart nich wöre."

„Den Keerl sla eck dot!" rief er heftig.

„Un denn komet se her un hänget di upp!" entgegnete sie.

„Erst hebben!" lachte er. „De längeste Mettwost hal eck un lope weg un verstäke mi baben in der Schüne int Hei."

„Oh, wat'n Nare!" Mit diesen Worten gab ihm die Gretliesche einen verächtlichen Schubbs und sprang aus der Hütte.

„Kiek na den Kartuffeln!" rief Hinnerk ihr nach.

„Do et sülbenst!" Und weg war sie durch die Hecke.

Er versuchte auszuspucken. Es ging aber nicht recht.

„Van den Smöken werd'n ok so bröge in'n Halse," murmelte er in sich hinein.

Digitized by Google

Eben graste die rote Kuh mit dem strotzenden Euter vorüber. Er strich ihr sanft über den Rücken.

„Woha!“ Das gute Tier stand still. Dicht hinter ihr setzte er sich in die Hurke, zog eine Zitze zu sich her und melkte einige Spritzer in den weit geöffneten Mund, daß es strullte.

Im selben Augenblick — so war es vorher bestimmt im Laufe der Dinge — hob die Kuh ihren Schwanz, indem sie ihn des größeren Nachdrucks wegen zugleich schraubenförmig verkrümmte; nicht ohne warmen Erfolg.

„Hahaha, dat is Di jüst recht!“ lachte und rief wer von seitwärts herüber. Oben in einer hainbuchenen Hucht saß die Gretliesche und sah zu mit Vergnügen.

„Ole Ape!“ war alles, was Hinnerk drauf sagte.

Vermittels eines Grasbüschels, ohne sich sehr zu erregen, brachte er die Sache bald wieder, sozusagen, ins Reine.

Und nun ging's an die Kartoffeln. Sie schmeckten ihm trefflich; auch mußte er sich schneuzen mitunter, auf natürliche Art; daher wurde er um Mund und Nase schön schwarz übermusselt.

Jetzt aber fiel ihm was Wichtiges ein. Aus dem Murk, dem heimlichen Versteck unter der Rasenbank, entnahm er ein absonderlich merkwürdiges Schießeding; einen ausgehöhlten Ast, mit Draht umflochten, seitlich mit Zündloch versehen. Eine Tute voll Pulver, das er beim Krämer gegen Eier sich eingetauscht — er wußte die verborgensten Hühnernester — kam gleichfalls zum Vorschein. Kräftig wurde geladen, und mächtig war der Knall.

Das schüchterne Reh, das kurz vorher aus dem Wald in die Wiese getreten, entfloh in Eile. Angelockt durch den Schuß dagegen wurden drei andere Hütejungens: Kord, Krischan und Dierk.

Zum zweiten Mal ward das Geschütz geladen; zum zweiten Mal bullerte weithin das Echo im Walde entlang.

Hiernach setzten sich die vier behaglich ans Feuer, alle schwarz um die Mäuler.

Krischan besaß einen richtigen Tonpfeifenstummel, gefüllt mit echtem Bauernkanaster, den er direkt, doch unter der Hand, von seinem Alten bezog. Jeder, der Reihe nach, tat einen tüchtigen Zug daraus.

Kord danach gab einen saftigen weinsauren Apfel zum besten. Jeder, der Reihe nach, tat einen tüchtigen Biß hinein.

Dierk aber führte bei sich einen knorrigen Eichenstock, dessen Griff ein menschliches Antlitz vorstellte, von Dierk selber geschnitzt. Der Knittel, zur Besichtigung, ging gleichfalls reihrund. Besonders genau sah Krischan das Bildnis sich an.

„Dönnerslag,“ rief er, „dat is jo de Köster. Ehrgistern hat he mi hauet un vandage deit mi de Lenne noch weih!“

Und ehe Dierk es verhindern konnte, brach Krischan den künstlichen Stock vor dem Knie ab und übergab ihn den Flammen.

„Hurra!“ jubelten die Jungens, tanzten ums Feuer, häuften grüne Ellernzweige darauf und erzeugten so einen großen herrlichen Dampf, der als duftiger Schleier die Gegend umhüllte.

Die Sonne ging unter. Vom Dorf her tönte die Abendglocke.

„Et is Tiet,“ mahnte Hinnerk, „de Bäklocke lutt.“

Digitized by Google

Jeder eilte zu seinen Kühen, um sie am Strick nach Hause zu geleiten.

Angenehme Gerüche, die Vorboten des Abendessens, wehten ihnen entgegen und erregten die Gemüter zu Jauchzen und Gesang.

Küster Bokelmann, die lange Pfeife im Munde, führte an seiner Gartenpforte mit Verwalter Klütke ein gemütliches Dämmergespräch.

„Es gibt ander Wetter," sprach er, „die Kuhjungens schreien heut so im Felde."

„Ganz recht, Herr Kanter; vor der Sonne stand eine verdächtige Wolke", stimmte Klütke ihm bei.

Indem kam Lina gesprungen.

„Papa", rief sie schon von weitem, „der Pfannkuchen wartet. Ei sieh da, Herr Verwalter, wollen Sie nicht mitessen bei uns?"

„Wer könnte einer Einladung von solch reizender Seite widerstehen?" erwiderte Klütke, verbindlich den Schnurrbart streichend.

„Da die de Düwel wat backet!" knurrte Hinnerk, der grade vorüberzog, mit einem grimmigen Seitenblick.

Als er den elterlichen Hof erreichte, strich schon leise miauend die Katze an ihm hin. Dankbar nahm sie ihre fünf kleinen Mäuse in Empfang.

An der Tür stand die Großmutter, ihren Liebling erwartend.

„Minsche, wo swart sühst e ut!" rief sie, bei seinem Anblick erschrocken.

Eilig führte sie ihn in den Hintergrund des Hauses, wo das Küchengerät stand, rieb ihm Kopf und Gesicht mit dem feuchten, geschmeidigen, fettigen Schüsseltuch und trocknete ihn ab mit der Schürze.

In der Dönze baumelte bereits der brennende Trankrüsel an dem verstellbaren Haken. Auf der Tischplatte lag ein Haufen dampfender Kartoffeln; daneben, auf rundem Brett, stand das köstliche Pannenstippelse, bereitet aus geglühtem Rüböl und gebratenen Zwiebeln. Vater und Mutter tunkten schon ein. Hinnerk nahm dicht bei der Großmutter Platz. Sie pellte ihm sauber die schönsten Kartoffeln ab. Zwei verzehrte er, nicht eben geschwind. Dann klappte er entschieden sein Messer zu.

„Wo vele hast e denn all bipacket in der Wisch?" fragte sorglich die Großmutter.

„En stücker twolwe, mehr nich" erwiderte er gähnend.

Die Großmutter befühlte ihm den Leib.

„No", meinte sie beruhigt, „denn konnste wol faste liggen düsse Nacht."

Das tat er denn auch. —

Ueberhaupt seine Herzenssorgen waren nicht so bedrückend, daß sie ihm jemals die nächtliche Ruhe störten; selbst dann nicht, als drei Monate nachher Verwalter Klütke, der ein kleines Gütchen gepachtet hatte, sich mit der schönen Lina vermählte.

Und so geht's zu in dieser neckischen Welt: zehn Jahre später hat die Gretliesche ihren Hinnerk doch noch gekriegt.

Diese anspruchslose Schilderung eines Tags aus dem Leben eines Hirtenjungen, die Busch vor 10 Jahren dem niedersächsischen Kalender Der Heidjer (Hannover, Max Jänecke) zur Veröffentlichung gab, dürfte selbst manchem unbekannt sein, der den unbekannten Busch, den nicht-illustrierten Prosa-Busch sonst gut kennt. Der ganze Busch steckt darin, und wer „innerlich voller Figur" ist, sieht auch die Bilder dazu.

Digitized by Google

Hier kann man Französisch.

Während der langen Zeit, als die Franzosen in Deutschland hausten, hatte Jedermann Gelegenheit genug, französisch zu lernen, und sogar jeder Bauer wußte sehr wohl, was Buger, tutswit, l'arschan usw. heiße. Darüber braucht man sich nicht wundern, — hat es doch sogar das Vieh gelernt, wie folgende Geschichte beweist. Ein Franzose hatte sich im Wirtshause etwas verspätet, und ging, ziemlich betrunken, nach dem Zapfenstreich heim ins Quartier. Unterwegs wollte er doch erfahren, wie hoch es an der Zeit sei, und klopfte an einer Hütte an, und fragte auf französisch: wie viel Uhr? Die Hütte war aber ein Schweinestall. Die Sau darin antwortete auf französisch (recht durch die Nase): ons! ons! das heißt auf deutsch: eilf. Der Franzose sagte weiter: ob's schon lang geschlagen habe? Da antworteten drin die Ferkel, ebenfalls auf französisch: wui! wui! das heißt auf deutsch: ja. Der Franzose sagte: Schwuremersi (höflichen Dank!) und ging seines Wegs weiter. Als er nach Hause gekommen, sah er auf der Wanduhr, daß sie wirklich recht gesagt hätten, die in der Hütte.

Ludwig Thoma hat während des Kriegs sehr wenig veröffentlicht. Desto willkommener wird allen Freunden seines Humors der Drei-Mark-Band sein, der eine Auswahl aus seinen bekanntesten Gedichten vereinigt. Wer aber den ganzen Thoma kennen lernen will, muß die „Heilige Nacht" lesen, diese bei aller Einfachheit so gemütstiefe Übertragung der Kindheitslegende in den Ton oberbayerischer Krippenspiele. (Langen.)

Bemerkenswerte Neuheiten, besonders Geschenkbücher.

Die Zahl neuer Bücher ist so groß, Raum und Papier dieser Zeitschrift so knapp, daß wir nur ganz kurz auf besonders bemerkenswerte neue Erscheinungen hinweisen können: ihre Nennung allein schon bedeutet unter solchen Umständen eine Empfehlung.

Von Goethes dramatischem Schaffen: 70 Vorstufen, Fragmente, Pläne und Zeugnisse gesammelt und herausgegeben von Paul Merker. Leipzig, Reclam. Ein unentbehrlicher Ergänzungsband zu jeder Goethe-Ausgabe. — Ermatinger-Bächtold: Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher 1861 bis 1890. Stuttgart, Cotta. Mit diesem, dem 3. Bande, ist das große Werk abgeschlossen, das keiner missen kann, der den hochbedeutenden Menschen Gottfried Keller kennen lernen will. — Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Theodor Storm. 1. Band 1854—1881. München, Lehmann. Eine der anziehendsten Briefveröffentlichungen seit langem, für Heyse nicht minder wichtig als für Storm. — Franz Kobes: Kindheitserinnerungen und Heimatsbeziehungen bei Theodor Storm in Dichtung und Leben. Berlin, Pätel. — Friedrich Jodl, Ästhetik der bildenden Künste. Cotta. Das ästhetische Nachlaßwerk des bekannten Philosophen enthält viel mehr als sein Titel ahnen läßt; niemand wird es ohne nachhaltigen Gewinn durcharbeiten. —

Digitized by Google

Von Hinnenaus zum Hexenbruch. Wie aus Zeiten deutscher Romantik mutet das feine, zarte Buch an, das den wunderlichen Titel trägt. (2.— M.). Mit dichterischer Reinheit und Innigkeit, aber zugleich mit erschütternder Offenheit reden diese Blätter von den seelischen Nöten der Entwicklung eines Knaben. Der strenge Wahrheitswille des Verfassers — hinter seinem Pseudonym Ludwig Germersheim verbirgt sich ein Name, der den Lesern der Süddeutschen Monatshefte wohl bekannt ist — macht diese Bekenntnisse nicht nur jugendlichen empfänglichen Herzen zu einem lieben, sondern auch Psychologen, Lehrern und Erziehern, nicht zuletzt allen Eltern, zu einem aufschlußreichen Buche. Über manche Erziehungsfragen denkt dieser Autor so ganz anders: so über Kirchenscheu und Kirchenzwang, besonders den Beichtzwang. Die ersten Geschichtsbücher, die ersten Bilder, die ersten Lieder, in welch eigenartigem Licht erscheint das alles! Mit dem „Grünen Heinrich" hat dieses Büchlein gemein, daß es die innere Biographie des kindlichen Helden gibt: Verhalten zu Gott und Heiligen, zu Kirche und Schule, zu Natur und Einsamkeit. Stillen Naturen, die als Heranwachsende innerlich etwas erlebt und erlitten haben, vermag es viel zu sagen und viel zu geben, zumal es in einer Sprache geschrieben ist, wie sie von den Heutigen nur noch Hermann Hesse eignet. (Verlag der Südd. Monatshefte.)

Not macht Freunde.

In einem der französischen Kriege, als nach der Schlacht alles durcheinander ging bei Nebel und Wetter, fiel ein Franzose in ein tiefes Loch, eine ausgetrocknete Cisterne, aus dem er sich nicht mehr heraushelfen konnte; und bald nachher plumpste auch ein Deutscher hinein, und blieb auch drin stecken. Der Franzose schrie: Kiwi! und der Deutsche: Wer da! und jeder merkte nun, wen er vor sich habe, und daß sie sich gemächlich den Säbel durch den Leib rennen könnten. Sie bedachten sich aber eines andern, beide, und gaben sich in gebrochenem Deutsch und Französisch, so gut es gehen mochte, zu erkennen, es sei besser, einer helfe dem andern, als daß sie sich beide massakrierten. Also schrie bald der eine, bald der andere um Hilfe, jeder in seiner Sprache. Endlich hörten Deutsche des Deutschen Ruf, und machten sich sogleich dran, den Kameraden zu retten. Als der Deutsche ans Licht gekommen war, sagte er trocken: Es steckt noch einer drunten, ein guter Kamerad. Der wurde also auch heraufgezogen. Wie sie sahen, daß es ein Franzose sei, wollten sie ihn niederhauen. Das litt aber der Deutsche nicht, sondern er sagte: Wir haben einander versprochen, daß einer den andern rettet; er hätt' es auch getan, wenn mich die Spitzbuben bekommen hätten, die Franzosen. Diesen Vertrag, welchen die Freunde geschlossen, respektierten die Feinde; und er wurde zwar als Gefangener von Kriegsrechtwegen fortgeführt, aber wie ein Kamerad gehalten von den Kameraden.

(Ludwig Aurbacher.)

Geschenkwerke über Politik: Reventlow, Deutschlands auswärtige Politik (Mittler); Kjellen, Die Großmächte der Gegenwart (Teubner); Die politischen Probleme des Weltkriegs (Teubner); Studien zur Weltkrise (Bruckmann).

Digitized by Google

Die kostbarste aller Stifter-Ausgaben ist noch nicht abgeschlossen, sondern erst im Erscheinen begriffen, und zwar in der „Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen", die von der Calve'schen Hof- und Universitätsbuchhandlung in Prag verlegt wird. Der Band kostet 5.— M. Sie ist deswegen die schönste, weil sie vollständig ist. Band I mit IV enthält die „Studien" und 13 der bekannten Stahlstiche der ersten Ausgaben im Lichtdruck. Band V Die „bunten Steine" (mit 4 Lichtdrucken) Band VII den zweiten Teil des „Nachsommers", worauf nachdrücklich hingewiesen sei, wer immer diesen wundervoll stillen und innerlichen Bildungsroman ungekürzt besitzen will; der erste und der dritte Teil sind noch im Druck. Der ächte „Nachsommer", das heißt der ohne Striche, war längst nicht einmal mehr antiquarisch aufzutreiben. Desto größer ist das Verdienst dieser Ausgabe. Band XIV enthält vermischte Prosaschriften mit 18 Bildbeigaben, aus denen man endlich auch eine Ahnung bekommt, was Adalbert Stifter als Landschaftsmaler angestrebt und geleistet hat. Band XVII den ersten Teil des Briefwechsels, u. a. die Briefe an die Jugendgeliebte und die Gattin. Literarhistoriker wie August Sauer und Josef Nadler bürgen für die Trefflichkeit der Ausgabe. Es ist vor allem eine Ehrenpflicht jeder öffentlichen deutschen Bibliothek, diese Ausgabe Stifters anzuschaffen. Aber hoffentlich gibt es in Deutschland, Österreich und der Schweiz noch einige tausend Leser, die so altmodisch sind, einen Band Adalbert Stifter dem „Grünen Gesicht" und dem „Schlaraffenland" vorzuziehen, sogar „ungeschaut" wie man beim Kegelscheiben sagt, wenn man beim „Lübeckeln" zwei Schübe abkauft.

Nächtliche Trauung.

In einem Dorfe das in der Nähe der Ostsee in der Gegend von Apenrade, liegt, ward der Prediger in einer Nacht von zwei fremden Matrosen geweckt, die zu ihm in die Stube gedrungen waren. Der eine hatte einen großen Beutel mit Gold in der Hand, der andere einen Säbel, und sie sagten zu ihm, entweder solle er ihnen folgen und in der Kirche sogleich eine Traurede und eine Leichenpredigt halten und dann den Beutel erhalten, oder er müsse sterben. Der Prediger stand auf und folgte. Als er zu der Kirche kam, die ein wenig vom Dorfe ablag, war sie erleuchtet und voll von fremden bewaffneten Seeleuten. Er ward zu einem Herrn in einer prächtigen Uniform geführt, an dessen Seite bleich und zitternd eine junge Dame stand. Wie ihm befohlen ward, verrichtete er nun die Trauung, und wie diese geschehen, hielt er auch die Leichenrede. Darauf eilte er, so schnell er konnte, davon. Aber kaum war er eine kleine Strecke von der Kirche entfernt, als er einen Pistolenschuß hörte und gleich darauf einen kurzen Schrei. Dem Prediger war es verboten, das Geschehene zu erzählen. Aber am nächsten Morgen ging er mit zwei guten Freunden zur Kirche, und sie fanden da in einem offnen Grabe die Leiche der jungen Dame, die er in der Nacht getraut hatte. Draußen auf der See segelte ein großer Dreimaster.

(Müllenhoff.)

Vier innerlich zusammengehörige Bändchen der Österreichischen Bibliothek (Inselverlag): **Beethoven im Gespräch; Briefe aus Wien; Schubert im Freundeskreis; Adalbert Stifters Briefe.**

Digitized by Google

Eine Bismarck-Bibliothek für Jedermann. Gedanken und Erinnerungen, 1.80 M.; Aus Bismarcks Familienbriefen 1.— M. (beides Cotta'sche Schulausgaben). Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin (Auswahl mit guten Erläuterungen) 2.— M. (Cotta'sche Handbibliothek). Der Kanzler (Langwiesche-Brandt) 1.80 M. Wer gar noch die ungekürzte Volksausgabe der „Gedanken und Erinnerungen" nimmt, die bei Cotta erstaunlicherweise immer noch um den niedrigen Preis von 5.— M. zu haben ist, hat die schönste und zugleich wohlfeilste Bismarck-Bibliothek.

Ein mutiges Wort.

Die alte Herrin und Kaiserin (von Rußland) hatte bei der Nachricht von dem Rückzuge und der Flucht der Feinde dem Minister Stein gegenüber ihre stolzen württemberger Lippen ungefähr mit den Worten aufgetan: „Wenn jetzt noch ein französischer Soldat durch die deutschen Grenzen entrinnt, so werde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein." Bei diesen Worten, so erzählte Uwaroff, sah man Stein im Gesichte rot und längs seiner großen Nase vor Zorn weiß werden, sich erheben, verneigen und in geflügelter Rede also erwidern: „Ew. Majestät haben sehr unrecht, solches hier auszusprechen, und zwar über ein so großes, tapfres Volk, welchem anzugehören sie das Glück haben. Sie hätten sagen sollen, nicht des deutschen Volkes schäme ich mich, sondern meiner Brüder, Vettern und Genossen, der deutschen Fürsten. Ich habe die Zeit durchlebt, ich lebte in den Jahren 1791, 1792, 1793, 1794 am Rhein, nicht das Volk hatte schuld, man wußte es nicht zu gebrauchen; hätten die deutschen Könige und Fürsten ihre Schuldigkeit getan, nimmer wäre ein Franzose über die Elbe, Oder und Weichsel, geschweige über den Dnjestr gekommen." — Und die Kaiserin hatte die Rede aufgenommen, wie sie nicht anders konnte, und mit aller Fassung gedankt: „Sie mögen vielleicht recht haben, Herr Baron; ich danke Ihnen für die Lektion."

(Aus Arndts „Wanderungen mit dem Freiherrn von Stein.)

Das Licht der treuen Schwester.

An dem Ufer einer Hallig wohnte einsam in einer Hütte eine Jungfrau. Vater und Mutter waren gestorben und der Bruder war fern auf der See. Mit Sehnsucht im Herzen gedachte sie der Toten und des Abwesenden und harrte seiner Wiederkehr. Als der Bruder Abschied nahm, hatte sie ihm versprochen, allnächtlich ihre Lampe ans Fenster zu setzen, damit das Licht, weit hin über die See schimmernd, wenn er heimkehre, ihm sage, daß seine Schwester Elke noch lebe und seiner warte. Was sie versprochen, das hielt sie. An jedem Abend stellte sie die Lampe ans Fenster und schaute Tag und Nacht auf die See hinaus, ob nicht der Bruder käme. Es vergingen Monde, es vergingen

Digitized by Google

Jahre, und noch immer kam der Bruder nicht. Elke ward zur Greisin. Und immer saß sie noch am Fenster und schaute hinaus, und an jedem Abende stellte sie die Lampe aus und wartete. Endlich war es einmal bei ihr dunkel und das gewohnte Licht erloschen. Da riefen die Nachbarn einander zu: „Der Bruder ist gekommen," und eilten ins Haus der Schwester. Da saß sie da, tot und starr ans Fenster gelehnt, als wenn sie noch hinaus blickte, und die erloschene Lampe stand neben ihr. (Müllenhoff.)

Die 1.80 Mark-Bände des Verlags Langewiesche-Brandt, auch „Bücher der Rose" genannt, bilden einen vorzüglichen Grundstock für die Bücherei eines Jeden, dem es ernsthaft um Bildung zu tun ist: 2 Bände Goethebriefe, nämlich „Alles um Liebe" und „Vom tätigen Leben". Eine treffliche Auswahl aus Goethes Gedichten: „Über allen Wipfeln". Ausgezeichnete Zusammenstellungen des Schönsten der Droste und von Eichendorff. Die feine, noch immer viel zu wenig bekannte Sammlung „Briefe der Liebe aus deutscher Vergangenheit". Eine vollständige, gut gedruckte Ausgabe von Scheffels Ekkehard. Besonders aber empfehlen wir die jedermann zugänglichen und jedermann fesselnden geschichtlich biographischen Bände: Friedrich der Große, Bismarck, Die Befreiung 1813—15, Der Vorkampf deutscher Freiheit 1848, und Luther; sie sind eine wahre Fundgrube nicht nur der Belehrung, sondern auch der Anregung.

Wirksame Diplomatie.

Von seinem damaligen Hauswirt, einem Urfrankfurter Bankier, wurde Bismarck sehr nachlässig behandelt. Als er eine Zimmerglocke beanspruchte, weil es ihm unbequem war, seinen Diener jedesmal rufen zu müssen, erklärte der preußenfeindliche Hausherr kurz, das sei Sache des Mieters, die Mietsparteien hätten derartige besondere Wünsche auf eigne Kosten zu befriedigen; er wüßte nicht, warum er in diesem Falle eine Ausnahme machen sollte. Damit war die Angelegenheit scheinbar erledigt.

Einige Tage später wurden die Bewohner des Hauses durch Pistolenschüsse erschreckt. Der Eigentümer lief von Zimmer zu Zimmer und kam zuletzt zu Bismarck, der ruhig an seinem Arbeitstisch saß. Neben den Akten lag die noch rauchende Pistole. — „Um Himmels willen, was ist geschehen?" rief der bestürzte Hausherr. — „Nichts," erwiderte Bismarck ruhig, seien Sie ganz unbesorgt. Ich habe nur meinem Diener ein Zeichen gegeben, daß er kommen soll. Es ist ein ganz harmloses Signal, an das Sie sich hoffentlich bald gewöhnen werden." Bismarck bekam seine Zimmerglocke umgehend.

Diesen zweiten Engadin-Sommer verlebten wir in Pontresina. Die schlechte Luft im überfüllten Speisesaal führte zu beständigen Streitigkeiten zwischen den deutschen und den englischen Gästen; eines Tages schloß ein Deutscher dreimal das Fenster, das ein Engländer dreimal geöffnet hatte; da stand der Engländer ein viertes Mal auf, wickelte sich die Serviette um die Hand und schlug die Scheiben entzwei. (Aus einem Briefe H. St. Chamberlains.)

Digitized by Google

Schutz den alten Straßennamen!

Warum sind die alten Straßennamen so schön und die neuen so langweilig? Warum gibt es für manche vornehme Stadtverwaltung das Wort „Gasse" überhaupt nicht mehr, sondern sogar für das schmalste Gäßchen, wo sich kaum zwei Katzen ausweichen können, das pompöse „Straße"? Eine Gasse, die hinter der Metzg ist, „Hinter der Metzg" zu nennen, wie in Augsburg, dafür wäre München zu vornehm; es müßte mindestens Hans Kaspar Wiguläus Hinterniedertupferstraße heißen. Früher begnügte man sich noch mit Goethestraße, Schillerstraße: Gottseidank, daß diese Straßen vor einem Jahrhundert benamst worden sind! Jetzt ginge es nicht unter Johann Wolfgang von Goethe-Straße! Die Viktor von Scheffelstraße haben wir ja glücklicherweise. Neulich sind wir in Regensburg gewesen. Was für schöne alte Straßennamen hat diese schöne alte Stadt! Am Judenstein, Am Ölberg, Am Schulbergl, Am Sinngrün, Am Windfang, Goldene Bärenstraße, Baumhackergasse, Bienenheimweg, Blaue Liliengasse, Brunnleite, Eck zum Baulschink, Eisbuckelstraße, Silberne Fischgasse, Frauenbergl, Fröhliche Türkenstraße, Fuchsengäßl, Galgenbergstraße, Grünes Gäßchen, Gäßchen ohne End, Grasgasse, Rote Hahnengasse, Heldengässel, Roter Herzfleck, Hinter der Grieb, Hinter der Pfannenschmiede, An der Hülling, Kramwinkel, Silberne Kranzgasse, Krauterermarkt, Kuhgässel, Roter Lilienwinkel, Alte Manggasse, Neue Waaggasse, Nonnenplatz, Poetengäßchen, Posthorngäßl, Römling, Am Schallern, Unter den Schwibbögen, Spatzengäßl, Am Spielhof, Vier Eimergasse, Vor der Grieb, Walfischgasse, Wollwirkergasse, Zur schönen Gelegenheit. Grundsatz für Straßentaufen müßte sein: Die alten Namen bleiben unbedingt! Gasse bleibt Gasse, Gäßl bleibt Gäßl! Für neue Straßen neue Namen, aber nicht lauter Eigennamen und geographische, sondern auch solche, die an die alten Feld- und Flurnamen erinnern, die vor den Straßenzügen da waren! Und ein klein bischen mehr Phantasie! Neue Straßennamen sollten überhaupt nicht in einer feierlichen Ratssitzung ausgemacht werden, sondern abends im Ratsstüberl.

Freiheit ist die leise Parole heimlich Verschworener, das laute Feldgeschrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Losungswort der Despotie selbst, wenn sie ihre unterjochte Masse gegen den Feind anführt und ihr von auswärtigem Druck Erlösung auf alle Zeiten verspricht. (Goethe).

Die graue Schwester.

Im Jahr 1812, als sich die Franzosen und ihre Verbündeten aus Rußland zurückgezogen bei der grimmigsten Kälte und in höchstem Elende, unter immerwährenden Kämpfen, da lag ein deutscher Offizier in einem Gasthause zu Warschau am Fenster, und betrachtete die Menschen, die sich unter ihm hin und her bewegten wie Ameisen; und, obgleich wohlbehalten und gerettet, lastete es auf seiner Seele schwer und schwarz, wie eine ausgebrannte Welt. Denn er hatte den unendlichen Jammer selbst mit angesehen, und das Verderben, das eine

Digitized by Google

halbe Million Menschen zugrunde gerichtet. Doch nicht die Schlachten, die geschlagen worden, nicht die Seuchen, nicht Hunger, Elend und Tod waren es, die sein Herz so tief verwundet, sondern die gräßlichen Gestalten entarteter Menschen, die ohne Teilnahme für das fremde Leiden den Mitbruder verschmachten sahen. Aller Glaube an die Menschlichkeit der Menschen war aus seinem Herzen gewichen, er fand in seinem Innern den Gott seiner Jugend selbst nicht mehr in dem Schöpfer dieses Menschengezüchtes; und so schaute er in kalter Verzweiflung in das Gewühl hinab.

Da sah er einen kleinen Wagen vorbeifahren, auf Stroh, und mit einer Blache bedeckt, lag ein Mensch droben; zu seinen Füßen saß eine Person, die er, wegen ihrer seltsamen Kleidung nicht zu deuten wußte. Eben trat der Bediente ein. „Was gibt's da drunten?" fragte der Offizier, mehr aus Neugierde als aus Teilnahme. Der Bedientete antwortete: Da haben sie draußen, eine Stunde von hier, in einem Straßengraben einen halberfrornen Juden gefunden; und nun führt ihn eine graue Schwester in ihr Kloster, um ihn dort zu heilen, wenn's möglich. Das ist Alles!"

Eine innere Unruhe trieb den Offizier fort auf die Straße hinab; er trat zum Wagen, schaute hinauf zur grauen Schwester, die unverrückten Blickes auf den erstarrten Juden sah, wie auf ihren Pflegesohn, und trat mit in das Kloster, in die Säle der Kranken und Sterbenden.

Er betrachtete die Pflege der Schwestern, wie sie die Kranken, ohne Unterschied des Standes und der Religion, mit gleicher Liebe besorgten; und er bedachte sich das Opfer, das diese Mädchen gebracht, Familie, Vermögen, Freiheit, alle Freuden des Lebens, um den verlassensten und ärmsten unter den Menschen zu Hilfe zu sein, Tag und Nacht, ihr ganzes Leben lang; und daß sie für alles das gar keines irdischen Ersatzes gewärtig sein könnten.

Er war geheilt. Dieses zarte Bild verwischte mit einem Male das furchtbare Gemälde jener Tausende von erstarrenden Herzen auf den öden, weiten Eisfeldern des Todes. Er glaubte wieder an den Menschen — an seine Würde, sein Mitgefühl — und an einen Gott, der ihm diesen Trieb eingepflanzt.

In diesen Betrachtungen kam er zurück in seinen Gasthof. Er sah nochmal im Geist den erstarrten Juden vorbeifahren, und die Schwester zu seinen Füßen sitzen, unverwandten Blickes auf ihn sehend, wie auf ihren Pflegesohn, den ihr Gott gesandt; und eine Träne trat in sein Auge. (Ludwig Aurbacher.)

Knaben entscheiden einen Rechtsfall.

Ein Arm der Widau bei Tondern führt den Namen Renzau von dem kleinen Dorfe Renz, Kirchspiels Burkall. Wo die Ufer ziemlich hoch und steil sind, fiel einmal ein Mann hinein, und er wäre ertrunken, wenn nicht einer,

Digitized by Google

der in der Nähe arbeitete, sein Geschrei gehört und herbeigeeilt wäre: der hielt ihm eine Stange entgegen, und der Mann half sich daran heraus, stieß sich jedoch ein Auge dabei aus. Darum erschien er auf dem nächsten Thing, verklagte seinen Retter und verlangte von ihm Buße für das verlorne Auge. Die Richter wußten nicht, was sie aus der Sache machen sollten, und sie verschoben sie aufs nächste Thing, um sich inzwischen darauf zu besinnen. Aber das dritte Thing war schon da und der Hardesvogt war noch nicht mit sich einig. Mißmütig setzte er sich auf sein Pferd und ritt langsam und nachdenklich auf Tondern zu, wo das Thing damals gehalten ward. So kam er nach Rohrkarrberg, und dem Hause, das da noch steht, gerade gegenüber lag ein Steinhaufe, darauf drei Hirtenknaben saßen und etwas Wichtiges vorzuhaben schienen. „Was macht ihr da, Kinder?" fragte der Hardesvogt. „Wir spielen Thing", war die Antwort. „Was habt ihr denn für eine Sache vor?" fragte er weiter. „Wir halten Gericht über den Mann, der in die Renzau fiel", antworteten sie. Da hielt der Hardesvogt sein Pferd an, um auf das Urteil zu warten. Die Jungen kannten ihn aber nicht, weil er ganz in seinen Mantel gehüllt war, und ließen sich nicht stören. So ward es also für Recht erkannt, daß der gerettete Mann an derselben Stelle wieder in die Au geworfen werden solle: könne er sich dann selbst retten, so solle er Ersatz für das Auge haben; könne er es aber nicht, so hätte der andere gewonnen. Ehe der Hardesvogt weiter ritt, langte er in die Tasche und gab den Jungen ein gutes Trinkgeld und ritt dann fröhlich nach Tondern und entschied, wie die Hirtenknaben getan hatten. Der Schurke konnte sich wirklich nicht allein retten und mußte darum ertrinken; und so gewann der andre seine Sache. (Müllenhoff.)

„Wer auf sich selber ruht, steht gut": neue Maler tauchen auf, jeder ein Vierteljahr lang der berühmteste. Moden lösen Moden ab, Schlagworte Schlagworte, Ismen überstürzen sich. Immer gleich, ruhig und in sich groß steht das Werk Hans Thomas, unberührt von allen Moden und Ismen. Den Künstler Thoma offenbart jedes Werk von ihm. Den Menschen Thoma der ebenso ehrwürdig wie liebenswürdig ist, so schalkhaft wie weise, den autobiographischen Erzähler und Lyriker, seine Philosophie und seine Ästhetik kennt nur, wer „Im Herbste des Lebens" (Süddeutsche Monatshefte) sein eigen nennt.

Ruederer als Erzähler. Wie tragisch das Geschick war, das den kaum Fünfzigjährigen aus vollem Schaffen wegriß, zeigt der nachgelassene Münchner Roman „Das Erwachen". Er wäre schon dem Umfang nach Ruederers bedeutendstes Werk geworden. Der erste und der einzige Band ist ein in sich abgeschlossenes Werk und malt das vormärzliche München bis zum Lola-Montez-Krawall 1848; die märchenhafte Kunststadt, die rings um das behäbige alte München der engen Gassen, schmalen Häuser und alten Bräuhäuser entsteht, das München Spitzwegs mit seinen biedermeierischen Winkeln und

Digitized by Google

Originalen, die Landeshauptstadt, die noch viel von einem Landstädtchen hat. Als Erzähler und Dramatiker ist Josef Ruederer immer wieder bei München gelandet, das er bei allem Spott so gern hatte. Welches Werk wäre das geworden, hätte er's vollenden können! Aber auch so, welches vormärzliche Idyll mit tragikomischem Einschlag ist es geworden! Welcher Erzähler ist mit diesem Fünfziger begraben worden! Er, der im „Verrückten" den stärksten Lehrerroman geschrieben, der in den „Tragikomödien" die grausigsten Geschichten unmittelbar neben den Humor des „Gansjung" oder „Linerls Beichtvater" gestellt hatte, dazu jene Geschichte „Hochzeiter und Hochzeiterin", auch aus den Tragikomödien, von der einst Alfred Kerr schrieb: „eine Geschichte die ihresgleichen sucht in den Erzählungen der Zeitgenossen. Es war keine Erzählung, es war ein Gemälde, von einem süddeutschen Rubens gemalt, erinnerungstrunken, weintrunken, eine sommerlich heiße Tanzsymphonie, ein wunderseliger Wirbel, ein Traum von Küssen und stürmischen Stunden und leuchtender Pracht und blühenden Menschen und verwehender Schönheit, ein herzlicher Reigen der Lust, ein schmerzlicher Schauer des Entsagens, eine Jugend, es war eine ganze, heiße Jugend."

Warum Reval niemals fertig werden darf.

Jeden Herbst einmal steigt in finstrer Mitternacht ein kleines graues Männlein aus dem oberen See bei Reval, geht den Berg hinunter an das Stadttor und fragt den Torwächter: „Ist die Stadt schon fertig, oder gibt es dort noch etwas zu bauen?" In großen Städten pflegt es nun so zu sein, daß die Bauarbeit selten feiert, denn wenn selbst keine neuen Gebäude aufgeführt werden, so gibt es doch aller Orten an den alten zu bessern und zu flicken und sonstiges zu tun, sodaß kaum eine Zeit eintritt, wo alle Werkleute ruhen. Sollte aber auch einmal alle Arbeit still stehen, so darf man das dem Seemännlein doch nicht verraten. Deshalb ist von Obrigkeit wegen allen Torwächtern strenger Befehl gegeben, auf die Frage des alten grauen Männleins jedesmal zu antworten: „Die Stadt ist noch lange nicht fertig, viele Gebäude sind erst zur Hälfte aufgeführt, und es kann noch manches liebe Jahr währen, bis alle Arbeiten zustande gekommen sind." Das fremde alte Männlein schüttelt dann zornig den Kopf, murmelt etwas in den Bart, was der Wächter nicht versteht, dreht sich rasch um und geht zum oberen See zurück, wo sein bleibender Aufenthalt ist. — Würde ihm auf seine Frage je die Antwort, in der Stadt gebe es nichts mehr zu bauen, so nähme Reval zur selbigen Stunde ein Ende: der obere See mit seiner ganzen Wassermasse vom Laaksberge herab würde ins Tal stürzen und die Stadt samt allem, was darinnen ist, ersäufen.

Wie billig sind jetzt schon die schönsten Erzählungen von Keller, Storm, Meyer, Zahn, Federer! Gottfried Keller: Drei Erzählungen (Frau Regel Amrain und ihr Jüngster, Kleider machen Leute, Dietegen) gebunden 1.50 M. Die drei gerechten Kammmacher 0.30 M.; Pankraz der Schmoller 0.30 M.; Kammacher und Pankraz in einem Band gebunden 0.90 M.; Ausgewählte Gedichte 1.30 M. Diese alle bei Cotta. Bei Rascher, Zürich: Der Landvogt von Greifensee 1.20 M. In der Wiesbadener Volksbücherei: Das Fähnlein der sieben Aufrechten 0.20 M. In der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung: Kleider machen Leute 0.30 M., Ursula 1.20 M.

Digitized by Google

Theodor Storm: Wohlfeile Gesamtausgabe. 5 Bände mit ungekürztem Inhalt geb. 15.— M. Einzeln: 1) Im Nachbarhause links, Psyche; 2) Waldwinkel, Beim Vetter Christian; 3 Viola tricolor, Ein stiller Musikant je 1.— M.; Pole Poppenspäler 0.80 M. Dies alles bei Georg Westermann. Bei Pätel folgende 10 zu je 1.—M.: Renate, Carlson Curator, Ein Fest auf Haderslevhuus, Von Jenseit des Meeres, Hinzelmeier, In der Sommernacht. In St. Jürgen, Zur Wald- und Wasserfreude, Die Söhne des Senators. Bötjers Basch, Geschichten aus der Tonne (ebda) 2.— M. Von Jenseit des Meeres (Wiesbadener Volksbücher) 0.15 M.

C. F. Meyers Stimme im Weltkrieg: unter diesem nicht sehr geschickten Titel bietet Hässel für 0.60 M. die kostbare Novelle „Der Schuß von der Kanzel" und 22 Gedichte. Huttens letzte Tage, Volksausgabe 1.— M.

Ernst Zahn: 4 Erzählungen aus „Helden des Alltags" (Deutsche Verlagsanstalt) 1.— M.

Heinrich Federer: Bei Salzer: Sisto e Sesto. Das letzte Stündlein des Papstes. Bei Herder: Eine Nacht in den Abruzzen, Patria. Je 1.— M.

Der Priester und der Bettler.

Eines Sonntags ging ein Priester zur Kirche, um Gottesdienst zu halten. Unterwegs gesellte sich ihm ein Bettler zu. Als beide an einen Bach kamen, forderte der Bettler den Priester auf, mit ihm übers Wasser zu gehen. Dieser aber, wohl wissend, daß er ein großer Sünder war, fürchtete sich und suchte einen Steg auf. Den frommen Bettler aber trug das Wasser, sodaß er trocknen Fußes mitten durch den Bach hinübergelangte.

Auf dem Heimwege gesellte sich der Bettler wieder zu dem Priester, der plötzlich heftigen Durst empfand. Sie kamen an denselben Bach und der Bettler sagte: „Hier ist reines, klares Wasser, trink davon!" Der Priester tat also. Darauf führte der Bettler ihn weit, weit den Bach hinauf, bis zu dessen Quelle; dort lag ein Aas und das Wasser floß hell und rein aus ihm hervor.

„Sieh nun, welch Wasser du getrunken hast," sprach der Bettler. „Du selbst bist so ein Aas, aus dem das Wort Gottes, das du predigst, rein und klar hervorgeht."

Dann führte er den also ins tiefste Herz Getroffenen wieder zurück. Als sie sich trennten, lud der Bettler den Priester ein, ihn in seiner Hütte zu besuchen. „Ich werde dir eines Tages mein weißes Pferd senden, das soll dich zu mir tragen!"

Drei Tage später erschien auf dem Pfarrhof auch wirklich ein weißes Roß, der Priester bestieg es und wurde von ihm durch einen schönen Birkenwald bis vor die Hütte des Bettlers getragen. Beide Männer begrüßten sich und der Wirt, so arm er auch schien, setzte seinem Gast doch ein gutes Glas Wein vor. Der Priester trank den Wein, dankte und ritt gleich wieder heim. Aber wie ward ihm, da er auf den Pfarrhof kam? . . . Alles sah so ganz anders aus, als ers vor einer halben Stunde verlassen hatte; neue Gebäude, fremde Gesichter in Hof und Haus — ja sogar ein neuer, wunderlich gekleideter Priester. „Mein Gott, was ist hier vorgegangen?" rief der Heimgekehrte erstaunt und erschreckt.

Nach längerem Hin- und Herreden, denn sie konnten einander, obgleich jeder dieselbe Sprache zu sprechen glaubte, nur schwer verstehen, sagte der neue

Digitized by Google

Priester: „Hier muß Gott ein großes Wunder getan haben! Vor mehr denn dreihundert Jahren soll auf diesem Pfarrhof allerdings ein Priester deines Namens, ein arger Sünder, gelebt haben, den ein weißes Roß für immer entführte."

„Dreihundert Jahre," schrie der Unselige, „und ich habe doch nur ein Glas Wein bei dem Bettler getrunken!" Dann brach er zusammen und zerfiel in Staub.

Luise von François.

„Ihr Kollege in der ‚Rundschau' — wäre er nur auch Ihr Kollege an Talent! .... er hat langeher eine besondere Vorliebe für Ihr Erzählen, da ihm die demselben eigentümliche Mischung von konservativen Überlieferungen und freien Standpunkten durchaus homogen ist." Wer schreibt so? Kein geringerer als Conrad Ferdinand Meyer. Und an wen? An Luise von François. Bücher haben ihre Schicksale, oft ebenso unverdiente, wie Menschen. Das Schicksal der François war lange Zeit hindurch fast unbekannt zu sein. Leser wie Meyer und die Ebner-Eschenbach wiegen freilich ein ganzes Publikum auf. Erst seitdem „Die letzte Reckenburgerin", „Frau Erdmuthens Zwillingssöhne" und „Stufenjahre eines Glücklichen" in den Inselverlag übergegangen sind, gewinnt sich diese kraftvolle Erzählerin Boden. Sie wird immer mehr Boden gewinnen und ihn nie mehr verlieren. „Die Reckenburgerin bleibt" schrieb Meyer bündig: er meinte damit die François selbst. Ihre Romane halten sich neben dem Besten, was wir auf dem Gebiet der historischen Erzählung besitzen, ebenbürtig: neben Fontanes „Vor dem Sturm" und Meyers „Jürg Jenatsch". Wer mehr über sie erfahren will, lese den Briefwechsel mit C. F. Meyer (Berlin, Reimer) und die kleine Schrift von Schroeter über sie (Weißenfels, Lehmstedt). Im Briefwechsel stehen so entzückende Dinge wie folgendes, in die Gesamtausgabe nicht aufgenommenes Gedicht von Meyer:

Heut im Konzerte hielt ich Zwiegespräch
Mit einem allerliebsten Mädchenhals,
Der aus derselben Bank geschimmert schon
Ein früher Mal . . . Du hattest, sagt ich ihm
Ein schmales Kettlein an, besinne Dich!
Vielteilig, fein gefügt, von blassem Gold,
Süß leuchtend aus dem Dunkel des Gewands.
Verloren ging's? Vielleicht ist's nur verlegt?
Zerbrach es eben erst der Finger Hast?
Trug's ein Gespiel davon, ein schmeichelndes? . .
Warf, dich betörend, eine Hand dir's um,
Die Treue brach? Du hassest jetzt das Band?
Du trauerst Hälschen? Heute neigst du dich
Ein bischen tiefer als das letzte Mal?
Der eigenartige Satz! Die Flöte klagt:
„Das Hälschen neigt sich etwas tiefer heut! . . ."
„O dunkles Schicksal!" dröhnt verhängnisvoll
Das melancholische Violoncell . . .
Ein feines Glöcklein aber spottet hell:
„Das Kettlein steckt im blauen Sammt des Schreins.
Aus einer reinen Laune blieb's zu Haus."

Digitized by Google

Der mildherzige Holzhacker.

Vorzeiten ging ein Mann in den Wald, Bäume zu fällen. Er kam zur Birke und wollte sie umhauen; als die Birke die Axt sah, flehte sie kläglich: „Laß mich leben! Ich bin noch jung und habe eine Schar von Kleinen hinter mir, die würden weinen um meinen Tod!“ Der Mann ließ sich erbitten und kam zur Eiche und wollte sie umhauen. Als die Eiche die Axt sah, flehte sie kläglich: „Laß mich doch leben, ich bin noch frisch und stark, meine Eicheln sind alle noch unreif und taugen nicht zur Saat. Wo sollen die kommenden Geschlechter den Eichwald hernehmen, wenn meine Eicheln zugrunde gehen?“ Der Mann ließ sich erbitten und kam zur Esche und wollte sie umhauen. Als die Esche die Axt sah, flehte sie kläglich: „Laß mich doch leben! Ich bin noch jung und habe erst gestern ein junges Weib gefreit. Was soll aus der Armen werden, wenn ich sterbe?!“ Der Mann ließ sich erbitten und kam zum Ahorn und wollte ihn umhauen. Der Ahorn aber flehte kläglich: „Laß mich doch leben; meine Kinder sind noch klein, alle noch unerzogen. Was soll aus ihnen werden, wenn ich sterbe?“ Der Mann ließ sich erbitten und kam zur Erle und wollte sie umhauen. Als die Erle die Axt sah, flehte sie kläglich: „Laß mich leben! ich habe gerade meinen weißen Überzug und muß viele kleine Geschöpfchen mit meinem Saft ernähren. Was soll aus ihnen werden, wenn ich sterbe?“ Der Mann ließ sich erbitten und kam zur Espe und wollte sie umhauen. Die Espe aber flehte kläglich: „Laß mich leben! Der Schöpfer hat mich erschaffen, daß ich mit meinen Blättern im Winde raschle und nachts die Frevler auf ihrem bösen Wege schrecke. Was sollte aus der Welt werden, wenn ich sterbe?“ Der Mann ließ sich erbitten, kam zum Faulbaum und wollte ihn umhauen. Als der Faulbaum die Axt sah, flehte er kläglich: „Laß mich leben! Ich bin noch in Blüte und muß der Nachtigall Schatten geben, daß sie auf meinen Zweigen singe. Wo fänden denn die Leute schönen Vogelsang, wenn die gefiederten Sänger unser Land verließen, weil ich gestorben bin?“ Der Mann ließ sich erbitten und kam zur Ebereſche und wollte sie umhauen. Die Ebereſche aber flehte kläglich: „Laß mich leben! Ich stehe jetzt eben in der Blüte, aus ihr sollen die Beerentrauben entstehen, die im Herbst und im Winter den Vögeln Atzung geben. Was sollte aus den armen Tierchen werden, wenn ich sterbe?“ Der Mann ließ sich erbitten und dachte bei sich: „Wenn mit dem Laubholze nichts anzufangen ist, so will ich mein Heil beim Nadelholz versuchen.“ Er kam zur Fichte und wollte sie umhauen. Als die Fichte die Axt sah, fing sie gleich an kläglich zu bitten: „Laß mich leben! Ich bin noch jung und kräftig und muß Zweige treiben, um Sommers und Winters zu grünen, den Menschen zur Lust. Wo sollten sie ein schattiges Obdach finden, wenn ich sterbe.“ Der Mann ließ sich erbitten, kam zur Kiefer und wollte sie umhauen. Als die Kiefer die Axt sah, flehte sie kläglich: „Laß mich leben! Ich bin noch jung und kräftig und muß mit der Fichte zusammen ohne Unterlaß grünen; es wäre schade, wenn ich stürbe.“ Der Mann ließ sich erbitten, kam zum Wacholder und wollte ihn umhauen. Der Wacholder aber flehte kläglich: „Laß mich leben! Ich bin der allergrößte Schatz des Waldes und ein Segenspender für alle, weil man mich gegen neunundneunzig Krankheiten brauchen kann. Was sollte aus Menschen und Tieren werden, wenn ich stürbe?“

Da ließ sich der Mann auf dem Rasen nieder und dachte bei sich: „Die

Digitized by Google

Sache kommt mir höchst wunderbar vor; jeder Baum hat seine Zunge, mit der sträubt er sich gegen seinen Tod; was soll ich machen, wenn ich nirgends mehr Bäume finde, die sich ruhig umhauen lassen? Mein Herz kann ihren Bitten nicht widerstehen. Hätte ich kein Weib daheim, ich ging mit leeren Händen zurück." Da trat aus der Tiefe des Waldes her ein alter Mann mit grauem Barte, der war angetan mit einem Hemd von Birkenrinde und einem Rock von Fichtenrinde und sagte: „Was sitzest du so mißmutig da auf dem Grase?" Der Holzhacker erwiderte: „Wie sollte ich nicht mißmutig sein? Ich nahm heute Morgen meine Axt, ging in den Wald und wollte Nutzholz fällen, um es nach Hause zu fahren, aber da finde ich plötzlich den ganzen Wald belebt, jeder Baum hat seinen Verstand im Kopfe und seine Zunge im Munde und weiß sich mit Bitten zu wehren. In mir ist kein Tropfen Blut, der ihrem Flehen zu widerstehen vermöchte. Werde aus mir was wolle, ich kann lebende Bäume nicht zerstören." Der Alte sah ihn freundlich an und sprach: „Ich danke dir, Bauer, daß du deine Ohren vor dem Flehen meiner Kinder nicht verschlossen hast; dir soll aus dieser Mildherzigkeit kein Schaden erwachsen; ich will sie dir vergelten und auch Sorge tragen, daß es dir künftig an nichts gebreche. Die nicht vergossenen Blutstropfen meiner Kinder sollen dir Glück bringen: nicht bloß an Brenn- und Nutzholz soll es dir niemals fehlen, sondern auch in anderen Dingen soll Segen in dein Haus kommen, sodaß du fortan nichts weiter zu tun haben wirst, als kund zu geben was dein Herz begehrt. Da, nimm diese Goldrute und hüte sie wie deinen Augapfel!" Mit diesen Worten gab er dem Mann eine Goldrute, die war einige Spannen lang und so dick wie eine Stricknadel, und gab dazu die Belehrung: „Wenn du ein Haus aufführen willst oder sonst eine notwendige Arbeit vollbringen, so geh an einen Ameisenhaufen und schwing deine Rute dreimal gegen ihn, schlag aber nicht hinein, um den kleinen Geschöpfen nicht zu schaden. Befiel ihnen, was sie tun sollen, und du findest den nächsten Morgen die Arbeit getan, wie du sie gewünscht hattest. Begehrst du Speise, so nötige mit der Rute den Grapen, daß er dir bereite, was du wünschest. Willst du zur Speise noch Naschwerk, so zeig die Goldrute den Bienen und heiß sie an die Arbeit gehen, und sie werden dir mehr Honigwaben bringen, als du samt deinem Hausgesinde verzehren kannst. Willst du Saft, so gebiete der Birke und dem Ahorn; sie werden dein Gebot alsbald erfüllen. Die Erle wird dir Milch geben, der Wacholder Gesundheit bringen, wenn du sie in dieser Art anhältst. Fisch- und Fleischgerichte wird dir der Grapen alle Tage kochen, ohne daß du etwas Lebendes zu töten brauchst. Willst du Leinwand, seidene oder wollene Kleider, so gebiete den Spinnen, sie werden dir Zeuge weben, ganz wie du sie wünschst. So wird es dir an nichts fehlen, sondern du wirst alles zur Genüge haben, zum Lohn dafür, daß du auf die Bitten meiner Kinder hörtest und sie am Leben ließest. Ich bin des Waldes Vater, den der Schöpfer zum Herrscher über die Bäume gesetzt hat." Darauf nahm der Alte Abschied und verschwand vor des Mannes Augen.

Der Mann aber hatte eine schlimme Frau, die kam ihm schon auf dem Hofe entgegen belfernd wie ein böser Hund, als sie den Mann mit leeren Händen aus dem Walde zurückkommen sah. „Wo bleibt das Holz, das du bringen solltest?" schrie das Weib. Der Mann erwiderte ruhig: „Es bleibt im Walde und wächst." Zornig fuhr ihn das Weib an: „O, hätten doch alle

Digitized by Google

Birkenreiser sich zu Rutenbündeln zusammengebunden und dein träges Fell vergerbt." Da schwang der Mann heimlich die Goldrute und sprach, ohne daß die Frau es hörte: „Der Wunsch erfülle sich an dir." Da fing das Weib plötzlich an zu schreien: „Ai, ai! ai, ai! o wie weh! ai, ai! das geht durch Mark und Bein! Gnade, Gnade!" So schreiend sprang sie von einem Ort zum andern, und faßte bald hier bald dort nach ihrem Leibe, als hätte ein schmerzender Rutenstreich die Stelle getroffen. Als der Mann glaubte, daß es genug der Strafe sei, sagte er der Goldrute: „Hör auf!" Er erkannte, was für ein herrliches Geschenk ihm der Waldesvater gemacht hatte, nicht nur eine Glücksrute, sondern auch eine Zuchtrute für sein Weib. Er hatte auf seinem Hof eine alte halbverfallene Kleete, und wollte darum noch selbigen Tags die Kraft der Ameisen im Häuserbau erproben. So ging er an den Ameisenhaufen heran, schwang dreimal die Goldrute und rief: „Macht mir eine neue Kleete auf dem Hof!" Als er am andern Morgen aufstand, fand er die Kleete fertig. Auch die Bereitung der Speise machte ihm nicht die geringste Sorge; was das Herz begehrte, das kochte der Kessel, sobald es ihm befohlen war, trug es auch täglich selber auf den Tisch, sodaß die Hausleute nichts weiter zu tun hatten, als zu essen. Spinnen webten ihnen Zeuge, Maulwürfe pflügten ihre Äcker, Ameisen streuten den Samen aus und ernteten im Herbst das Korn vom Felde, sodaß es der Menschenhand nirgends bedurfte. Wenn aber die Kinnladen des bösen Weibes einmal zu arg klapperten oder dem Manne etwas Schlimmes anwünschten, so mußte der Hausdrache jedesmal selber büßen, denn die Goldrute tat ihre Schuldigkeit.

Die drei Sagen Warum Reval niemals fertig werden darf, Der Priester und der Bettler und Der mildherzige Holzhacker sollen den Lesern Appetit machen auf den schönen Band Baltischer Märchen und Sagen, der als 5. Teil des großen Sammelwerks über die baltischen Provinzen bei Felix Lehmann, Berlin-Charlottenburg, herausgekommen ist. (Band I, Stadt und Land; II, Novellen und Dramen; III, Bauten und Bilder; IV, Die jungen Balten; VI, Bilder aus baltischer Vergangenheit.)

Zeitgenössische Goethekritiken.

Man kann Shakespeare diese seltsamen Verirrungen verzeihen; denn die Geburt der Künste ist niemals der Zeitpunkt ihrer Reife.

Aber da erscheint jetzt noch ein „Götz von Berlichingen" auf der Bühne, eine abscheuliche Nachahmung dieser schlechten englischen Stücke; und das Parterre applaudiert und verlangt mit Begeisterung die Wiederholung solcher geschmacklosen Plattheiten. (Friedrich II. über den „Götz".)

Die Ökonomie darin ist sehr gezwungen. Der Poet hilft sich durch Soliloquien. Die Personen sind sentimentale Leute, wie in dem Pult des Dichters . . . Das Denouement entsteht durch Raisonnements. Es fehlt überall an Ausführung und Ausbildung. Durchgehends herrscht in dem Stil eine Art Phöbus die aufgelöst Dunst und Falschheit wird. (Bodmer über „Iphigenie".)

Faust, ein Fragment. Er scheint fast schon in seiner Anlage nur zum Fragment bestimmt gewesen zu seyn; denn ein zusammenhängendes Ganzes hätte sich daraus, selbst von solch einer Meisterhand, bei dieser Anlage wohl schwerlich bilden lassen. Roh und wild ist alles hingeworfen; starke und auf-

Digitized by Google

fallende Züge wechseln mit manchen, doch allzu sorglos unbearbeitet gelassenen, ab; man sieht aber bald, daß es so sein sollte; und wer ist berechtigt, dem Eigensinn und dem Umherstreifen des phantasiereichen Dichters Gesetze vorzuschreiben? Bei dem allen indeß gestehen wir offenherzig; daß uns die Unvollständigkeit des gegenwärtigen Fragments weniger schmerze, als die leider! nicht mehr mögliche Vollendung des Lessingschen Bruchstücks eines ähnlichen Schauspiels. (Allgemeine Deutsche Bibliothek.)

Goethes Reineke Fuchs habe ich angefangen zu lesen; aber ich kann nicht durchkommen. Goethe bat mich, ihm die schlechten Hexameter anzumerken; ich muß sie ihm alle nennen, wenn ich aufrichtig sein will. Ein sonderbarer Einfall, den Reineke in Hexameter zu setzen! (Der alte Voß.)

In den Wahlverwandtschaften finden sich unsre Zeitgenossen überall zu Hause. Vornehme Leute, die von den Versuchen der bayerischen Akademie über die Metallfinder gehört haben, werden sich über die physikalischen Versuche eines Engländers freuen. Allerlei andere Kenntnisse werden sonst noch benutzt. Für den Liebhaber der Chemie kommt die Bleiglasur vor; die ehrliche Hausfrau sogar liefet mit inniger Freude die unerwartete Bestätigung ihrer Beobachtung, daß frisch gepacktes Zeug weniger Platz einnimmt, als auseinander gezerrtes. Die chemische Vorlesung aber, die dem Buche den Titel verschafft hat, ist unwiderstehlich. Daß die Menschen insgesamt A. und B. sind, die von C. und D. angezogen und abgestoßen werden, ist eine einleuchtende Moral. Die ganze Welt hört nichts so gern, als: man lasse doch die guten Kinder gewähren! (Allgemeine Literaturzeitung.)

An diese niedlichen Rezensionen erinnert das lesenswerte Buch: Ein Leben. Goethes Leben und Wirken in Urkunden herausgegeben von Prof. Dr. E. Zellweker. (Leipzig, Meulenhoff, 1.80 M.) Mit denselben Gefühlen wird man in 100 Jahren die Kritiken lesen, mit denen jetzt Tirpitz von ebenso erleuchteten Rezensenten beehrt wird.

Wie die Munderkinger Sonn und Mond fingen.

Vor undenklichen Zeiten ist es in Schwabenland geschehen, daß die von Munderkingen die Sonne und den Mond haben fangen wollen. „Ihr wisset, Bürgermeister und Gerichtsmänner" — redete der Schultheiß die versammelten Väter an — „wie der Aisterberg neben dem Pflummenhölzle fast ganz öd ist. Es wachs't auf dem halben Berg — und es ist doch so ein großmächtiges Werk — nicht einmal ein Bäumle. Ich bin schon so oft bös darüber worden, wenn ich den Nutzen betrachtet hab', den unser gemeines Wesen hätte, wenn man auch den Berg anbauen könnt'. Man hat freilich nichts gespart bisher, es will aber immer nichts batten. Jetzt hab ich denn nachgesucht, wo der Fehler stecken möchte, und endlich bin ich drauf kommen. — Nächt zu Abend, geh' ich in mein Feld hinaus, und will gucken und lugen, wie die Sonn hinab geht: ob's Morgen schön Wetter abgibt oder Regen, seh' ich, daß die Sonne gemächlich hinab geht, und grad mitten über den Aisterberg durch. He, gemach! hab' ich gesagt. Bist du der Kamerad, der uns den Berg so verbrennt, sag' ich. Aber sie hat mich nur schreien lassen, und ist dort hinab, wie ein anderer Schelm. Und wie ich noch so dasteh', und ihr nachseh', kommt der Mond auch noch. Ja, was willt jetzt du da, hab' ich gesagt; du willt gewiß auch über den Aisterberg nach, und was die Sonne nit verbrennt

Digitized by Google

hat, das willt du gewiß verfrieren lassen, sag' ich. Und wie ich's gedacht hab', so ist's gangen; das Mondmännle, der buckelete Teufel, weist mir den .... und lauft, was gibst, was hast! über den Aisterberg hinab. Hast du denn, hab' ich gesagt, kein anderes Loch offen gefunden, du Besenbinder, als den Aisterberg? Könntest jetzt nicht ein bitzle einen Umweg nehmen, und im ebenen Land hinab marschieren? Muß denn der Donner dich über alle Bühel und Berg dahinführen? — Alles das hab' ich mit meinen Augen gesehen. Jetzt aber schließet selbst, wo der Fehler steckt. Ich glaub', es ist leicht zu erraten; denn wo die größte Hitz' und die größte Kält' zusammenkommen, da kann ja nichts wachsen. Da habt ihr die Sach'; und es braucht jetzt nichts mehr zu disputieren, als wie dem Ding abzuhelfen ist. Jetzt rathet, Männer!" Der Peter Enderle, einer der Gerichtsmänner, nahm zuerst das Wort, und sagte: „Mich däucht's, man soll gelinde Mittel brauchen, und die Sache im Frieden ausmachen. Wir wollen, sagte er, so ein Bildstöckle auf dem Berg machen, und hinaufschreiben: bei zehn Thalern Strafe soll keiner darüber reiten noch fahren noch gehen, nicht einmal die Sonne und das Mondmännle. Wenn sie aber anders thäten, so sollen sie des Landes verwiesen werden auf ewige Zeiten." Der Beischen Jackel meinte: „Man sollt' ihnen Gerichtle legen, wie den Vögeln, so thäten sie's nicht merken." Uri's Hans sagte: „Wenn's brennt, was thut man? Löschen. Feuerkübel, Feuerhaken, Feuerleitern, Feuerspritzen her, so ist die Sonn bald gemeistert. Und dem Mond hängt man ein paar Pulversäckle an, und sprengt ihn in die Luft. Das ist meine Meinung." Der Bannwart, gefragt, was er meine, sagte: „Mein Gutachten ist dieß: man nehme Büchsen, Burfel (Pulver) und Böller, und schieß den Teufel über den Haufen." Nun kam die Reihe an den Bürgermeister; der sagte: „Mit reifem Bedacht ist mein folgender Schluß abgefaßt. Und zwar von der Sonn sag' ich, man soll ein paar Heuwägen voll Schnee hinausführen, und an's Oertle legen, wo sie durchgeht. Was gilt's, die Hitz' vergeht! Was aber den Mond anlangt, so sag' ich, man soll ein rechtes Feuer aufmachen, so verbrennt er mit Haut und Haar." Endlich gab der Schultheiß seine Stimme ab, und sagte: „Meine wohlsehende Meinung ist, man soll an zwei Stangen ein Garn ausspannen, und auf dem Berg heimlich hinlegen. Sobald die Sonn und der Mond kommt, so heben zwei Mann die Stang auf. Nachher müssen sie mitten durchs Garn, und bleiben hangen, und wir haben alle beide Brotdiebe." — Der Rat des Schultheißen ward von allen gutgeheißen. Nur dem Bürgermeister stieg der Zweifel auf: was sie mit Sonn und Mond anfangen sollten, wenn sie's hätten. — Auch dafür wußte der Schultheiß Rat und Auskunft: „Man laßt zwei Kästle machen mit Fenster und Umhäng, sagte er. Da sperrt man Sonn und Mond hinein. Bei Tag laßt man die Sonn heraus, und bei Nacht den Mond. Und daß auch die ganze Gemeind den Nutzen hab', so lass' ich alle beide Kästle auf den Glockenthurm hinauf machen, eins dahinten, und das andere davornen; es soll für zwei Knöpf gelten." Damit waren die Bauern zufrieden. — Aber des Schultheißen Student, der den Leuten insgeheim zugehört, und der wohl wußte, was an Sonn und Mond sei, und daß man sie nicht fangen könne, wie etwa ein paar Lerchen oder Nachteulen, lachte sich den Buckel voll, und dachte sich: das wird einmal wieder einen rechten Schwabenstreich absetzen; ich freu' mich schon drauf. —

Die Bauern gingen alsobald ans Werk. Feuerleitern wurden herbeigebracht,

Digitized by Google

und Feuerspritzen und Feuerkübel, und ein Garn an zwei Stangen, und zwei Paar Pelzhandschuh für die, welche die Stange halten sollten, und die Kästle, darin sie Sonn und Mond einquartieren wollten. Uri's Hans und der Peter Enderle sollten die Stange halten; der Bürgermeister hatte den Feuerkübel zur Hand, wenn's etwa brennen sollte; der Beischen Jackel hielt die Feuerleiter, und der Schultheiß hatte die zwei Kästle in Bereitschaft. Der Bannwart sollte Ordnung und Polizei halten. — Und sie kam, die Sonne. — „Die Stang' in d' Höh'", rief der Schultheiß; „sie ist unser". „Nix haben wir" — sagte Uri's Hans, der gestolpert und gefallen war, just, wie sie so recht ins Garn gewollt; „hinab gewischt ist sie hinter den Berg". Also standen die da, und hatten nichts. Der Student aber, der das Spektakel mit angesehen, lachte sich in die Faust, und sagte zu ihnen: es hätte nicht fehlen können, wenn der Berg nicht gerutscht wär, mit sammt der ganzen Erde. Und sie sollten sich nur frisch an den Mond machen, der könne ihnen nicht auskommen.

Also, um einen gleichen Unfall zu verhindern, holten sie vor Allem Ketten und Seile und Klammhaken und Nägel und Hammer und Deichselbohrer und Wagenwinden, und nagelten den Berg an, mit Pfählen und Bretternägeln. Der Schultheiß und der Bürgermeister sollten diesmal die Stange heben. — Und der Mond kam. Aber er ging hoch über sie hin, und sie konnten ihn nicht fangen, obgleich der Berg nicht rutschte, und die beiden das Garn emporhoben über Mannslänge. Also ist aus dem Mondsfang auch nichts geworden. — Der Student aber lachte und er sagte: „Der Berg sei plötzlich eingesunken mit samt der Erde, und sie müßten einen Turm bauen, der bis an den Mond reiche, so könnte es ihnen nicht fehlen mit dem Fang." Das ließen aber die Bauern doch bleiben, und darum geht noch heutigs Tags die Sonn und der Mond über den Aisterberg, und es kann sie niemand dran hindern. (L. Aurbacher.)

Schnurrige Redensarten.

Aller Anfang ist schwer, sagte der junge Dieb, da stahl er einen Ambos.

Alles mit Maß, sagte der Schneider, da schlug er seine Frau mit der Elle tot.

Das nötigste zuerst! sagte der Bauer, da prügelte er die Frau und ließ das Pferd im Graben liegen.

Stirb noch nicht, Pferd, sagte der Bauer, ich will gleich Hafer säen.

Ratet mir gut, sagte die Braut, aber ratet mir nicht ab.

Es ist besser etwas als nichts, sprach der Wolf, da verschlang er eine Mücke.

Ich strafe meine Frau nur mit guten Worten, sagte Lehmann, da warf er ihr das Gesangbuch an den Kopf.

Es gilt mir gleich, arm oder reich, sagte der Freiersmann, wenn sie nur Geld hat.

Was kommen soll, kommt doch, sagte die alte Frau, da kroch ihr der Iltis in die Nachtmütze.

Das ist hart, sagte der Bock, da sollte er lammen.

Nur nicht ängstlich! sagte der Hahn, da fraß er den Regenwurm.

Viele Köpfe, viel Sinne! sagte der Knecht; da schmiß er mit einem Wagen voll Kohlköpfe um.

Was alt ist, das reißt, sagte der Teufel, da riß er seiner Großmutter das Ohr ab.

Digitized by Google

Ei ist Ei, sagte der Küster, da nahm er ein Gänseei.

Ich bin über die Erde erhaben, sagte der Dieb, da hing er am Galgen.

Mein Junge soll Advokat werden, sagte der Bauer, er hat noch kein wahr Wort geredet, seit er in die Schule geht.

Man kann nicht wissen, wo der Hase läuft, sagte der Bauer, da legte er die Schlinge aufs Dach.

Das wolle Gott nicht, rief der Bauer, als er hörte, daß der Frühling aus der Erde alles hervorlocke; dann käme ja meine Frau auch wieder.

Wie gehts? sprach der Blinde zum Lahmen. Der antwortete: Wie Sie sehen.

Ich bin ein sauberer Kerl, sagte der Hahn, ich habe den Kamm immer bei mir.

Das ist überflüssig! sagte die Köchin, da lief ihr die kochende Milch über.

Sie ist mir zu krumm, sagte der Fuchs, da hing die Wurst an dem Balken.

Das ist nur ein Übergang, sagte der Fuchs, da zog man ihm das Fell über die Ohren.

Nichts für ungut, sagte der Fuchs, da biß er der Gans den Kopf ab.

Guten Tag Alle, sagte der Fuchs, da guckte er in den Gänsestall.

Was doch jetzt die Nadeln schlecht sind, sagte der Schneider, da kam er aus dem Wirtshaus und konnte nicht einfädeln.

Man kann in der Welt viel gewohnt werden, sagte die alte Frau, als sie dem Aal die Haut abzog.

Das war ein entschiedener Mißgriff, sagte der Bettler, da biß ihn der Hund in seine Krücke.

Dem Reinen ist Alles rein, sagte der Betrunkene, da fiel er in den Rinnstein.

Himmelan geht unsre Bahn, sagte der Dachdecker, als er vom Turm fiel.

Muß es durchaus sein? sagte Stoffel, da küßte er seine Braut.

Was wir doch hübsch aussehen, wenn wir jung sind, sagte Jochen, da fütterte er die Ferkel.

Der Sache ist nicht zu trauen, sagte der Junge, Vater leg erst den Stock weg.

Wir könnten wie Brüder mit einander leben, sagte der Junge von seinem Vater, aber er will ja nicht.

Dem Gefühl nach hat der Mann Recht, sagte der Advokat, da drückte ihm einer einen Louisd'or in die Hand.

Der Beste in der Mitte, sagte der Teufel, da ging er zwischen zwei Pfaffen.

Irren ist menschlich, sagte der Bauer zu seiner Frau, als er im Finstern die junge Magd küßte.

Das wird heute ein heißer Tag werden, sagte das alte Weib, als sie verbrannt werden sollte.

Ich kann das Kitzeln am Halse nicht vertragen, sagte der Dieb, als sie ihn aufhängen wollten.

Erschrick dich nicht, sagte der Fuchs, da sprang er auf den Hahn.

Ich habe keine Zeit, sagte der Fuchs, da sah er den Jäger kommen.

Es geht nichts über die Reinlichkeit, sagte meine alte Großmutter, und kehrte alle Weihnachten ihr Hemd um.

Gleich und Gleich gehört zusammen, sagte der Teufel, da hatte er einen Advokaten, einen Schneider, einen Weber und einen Müller im Sack.

(Schrader, Der Bilderschmuck der deutschen Sprache.)

Digitized by Google

Einen Büchmann der anonymen Geflügelten Worte; so möchte man Hermann Schraders „Bilderschmuck der deutschen Sprache" nennen (Berlin, Emil Felber, geb. 7.— M.). Woher stammen so landläufige Redensarten wie: Der Himmel hängt voller Geigen; Leben wie Gott in Frankreich; Maulaffen feilhalten; Böhmische Dörfer; der deutsche Michel; eine böse Sieben; aus dem „ff"; in Bausch und Bogen; Kinkerlitzchen; Backfisch; pomadig; kunterbunt; kostspielig; Philister und weit über hundert andere? Wie urteilt unsere Volksspruchweisheit über Pferd und Esel, Rind und Schaf, Hund und Katze, über das Schwein, die Vögel, das Wild, Jagd und Jägerei? Was bedeuten eine Menge Ausdrücke, die wir täglich gedankenlos gebrauchen, meist ohne daß wir sie erklären könnten, wenn wir gefragt würden? Lest Schrader und ihr werdet es erfahren und, als Zuwage gleichsam, eine Menge der interessantesten Dinge nebenbei!

Die **Cotta'sche Handbibliothek** enthält eine Reihe Bände, die in keiner deutschen Hausbücherei fehlen sollten. Ihr Format ist zweckmäßig, der Druck vorzüglich, der Preis erstaunlich niedrig. — Ungebunden kosten: Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin 1,70 M. Ebner-Eschenbach, Ein Spätgeborener 0,40 M. Goethe, Briefe an Frau von Stein nebst dem Tagebuch aus Italien, 4 Bändchen je 0,60 M. Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller 1,00 M. Hebel, Schatzkästlein mit 60 Holzschnitten 0,70 M. Heyse, Getreu bis in den Tod, Erkenne dich selbst 0,30 M. Der Kreisrichter, Rita 0,70 M. Gottfried Keller, Die drei gerechten Kammacher 0,30 M. Pankraz der Schmoller 0,30 M. Romeo und Julia auf dem Dorfe 0,60 M. Ausgewählte Gedichte 1,00 M. Riehl, Die deutsche Arbeit 1,20 M. Meister Martin Hildebrand 0,30 M. Ovid bei Hofe 0,40 M. Schack, Omar Chaijam 0,40 M. Schopenhauer, Parerga und Paralipomena, 4 Bd. je 0,70 M. Widmann, Touristennovellen 1,20 M. Pantenius, Kurländische Geschichten 1,00 M.

Klassische Erzählerbände um eine Mark zwanzig: die Bände der deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung (Hamburg, Großborstel): Gottfried Keller, Ursula; K. E. Franzos, Geschichten aus Halbasien; Ludwig Finckh, Rapunzel; Sealsfield-Postl, Die Prärie am Jacinto: Hermann Kurz, Der Weihnachtsfund; Alfred Huggenberger, Bauernland; Ernst Zahn, Der Schatten; Hans Hoffmann, Die Teufelsmauer.

Genau soviel kosten die niedlichen Bändchen der Amelang'schen Taschenbibliothek: Lagerlöf, Unsichtbare Bande; Müllenhoff, Aus einem stillen Hause; Raithel, Herrle und Hannile; dazu von Stifter sechs verschiedene Erzählungen.

Zehn Bücher, die nur in der Inselbücherei so preiswert zu haben sind: François, Die goldene Hochzeit; Hallström, Drei Novellen; Stifter, Nachkommenschaften; Das alte Puppenspiel von Doktor Faust; Hofmannsthal, Der Tor und der Tod; Von Gottes- und Liebfrauenminne; Emerson, Natur; Treitschke, Die Freiheit; Treitschke, Das deutsche Ordensland Preußen; Das Wanderbüchlein des Johannes Butzbach.

Wer unsere deutschen Städte mit immer größerer Liebe und Kenntnis sehen lernen will, nehme Karlingers Alt-Bayern zu Hand (Roland-Verlag 25 M.), oder die bei Piper erschienenen Bände **Die schöne deutsche Stadt:** Süddeutschland, Mitteldeutschland, Norddeutschland, Tirol (je M. 2.80). Münchnern sei namentlich Weeses München empfohlen (A. Kröner 4 M.), eine vorzügliche „Anregung zum Sehen".

Digitized by Google

Neue Erzählungen: Hermann Sudermann, Litauische Geschichten. Stuttgart, Cotta. Sudermann ist dieses Gebiet vertraut wie keinem andern, und der Erzähler Sudermann wird noch gelesen werden, wann der Dramatiker längst nicht mehr gespielt werden wird. — Mia Munier-Wroblewska: Und doch! Stuttgart, Cotta. Eine kurländische Adelsgeschichte aus der Gegenwart. — Jakob Schaffner, Der Dechant von Gottesbüren. Berlin, S. Fischer. Ein Weltkriegsroman des hochbegabten Schweizers, und doch kein Kriegsbuch. — Fr. v. Oesteren, Die Schatten der Gorgo. Deutsche Verlagsanstalt. Eine internationale Kriegserzählung, die im Engadin spielt. — Niklaus Bruck, Ich warte ... Deutsche Verlagsanstalt. Eine Elsässer-, besonders Straßburger Geschichte aus der Gegenwart. — Barbra Ring, Die Jungfrau. München, Langen. Von der Verfasserin der köstlichen Anna Karin Corvin. — Ernst Zahn, Nacht. Deutsche Verlagsanstalt. Ein meisterhaft konzentrierter Eheroman. — Klara Hofer, Bruder Martinus. Cotta. Ein bedeutender Versuch, die innere Entwicklung des jungen Luther zu schildern. — Karl Linzen, Marte Schlichtegroll. München, Kösel. Glänzend geschrieben, in der Art der reichsten Werke von Wilhelm Raabe. — E. G. Kolbenheyer, Die Kindheit des Parazelsus. München, Georg Müller. Ein sehr eigenartiger historischer Roman für Feinschmecker. — Peter Dörfler, Judith Finsterwalderin. Kösel. Dörfler gehört zu den selbständigsten und am meisten verheißenden unserer neuen Erzähler. — Paul Ilg, Der starke Mann. Frauenfeld, Huber u. Co. Ein Roman aus Schweizer Armeekreisen, der das Problem des Militarismus behandelt. — Johannes Gillhoff, Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer. Verlag der Täglichen Rundschau. Schon wegen der köstlichen Urwüchsigkeit der Sprache allein sehr lesenswert.

Wer ist Einhart? So fragte man sich, als die „Deutsche Geschichte" zuerst erschien (Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher). Niemand wußte es. Sie machte gelassen ihren Weg. Immer mehr Leser entdeckten, daß in diesem Buch die deutsche Geschichte ganz anders aussah als in Schulbüchern, Zeitungen, Festreden: ein erschütternder, erbitternder, großartiger Gang durch die Jahrhunderte. Dem ersten Zehntausend folgt das zweite, das dritte — immer wieder wird gefragt: Wer ist Einhart? Jetzt ist die Auflage von 50 000 Stück erreicht oder gar schon überschritten, und Einharts Anschauung von deutscher Entwicklung, deutschen Fehlern, deutschen Pflichten durch die letzten drei Jahre furchtbar bestätigt worden. Damit ist der Kreis der Leser dieses nicht nur durch seine Verständlichkeit und Übersicht, sondern auch durch seinen niederen Preis (6 M.) zum rechten Haus- und Volksbuch geschaffenen Werks weit mehr geworden, als eine Gemeinde der Stillen im Lande: die klarsten weitsehendsten Politiker sind es, die sich heute zu Einhart bekennen.

Vom deutschen Kalender für 1917 sind noch soviel Exemplare vorrätig, daß sich Sammler dieser Kalenderreihe noch den ersten in Bälde vergriffenen Jahrgang erwerben können. Er enthielt an erzählender Literatur: Aus dem Kindheitsevangelium; Rudolf G. Binding, Östliches Märchen; A. Supper, Das Friedensmahl, Franz von Kobell, Die G'schicht' vom Brandnerkaspar und vom Boandlkramer; Gottfried Keller, Der Wahltag; Berthold Auerbach, Befehlerles. (1.50)

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

C. H. BECK'SCHE VERLAGS-BUCHHANDLUNG · OSKAR BECK · MÜNCHEN

AUGUST SPERL:

Burschen heraus!
Roman aus der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung
7. Auflage. 14. und 15. Tausend.
Geschenkausgabe in einem Pappband M 7.–, Feldausgabe in 2 Teilen M 7.–

Die Söhne des Herrn Budiwoj
Roman aus dem 13. Jahrhundert
4. Aufl. 19.–22. Tausend. Geb. M 7.–

Die Fahrt nach der alten Urkunde
21.–22. Tausend. Gebunden M 4.–

WILL VESPER:

Martin Luthers Jugendjahre
Geschichten und Legenden
Gebunden M 4.–. Soeben erschienen

Briefe zweier Liebenden
5. und 6. Tausend. Gebunden M 2.50

Der blühende Baum
Lieder und Gedichte. Geb. M 2.50

ROB. SAITSCHICK:

Von der inneren Not unseres Zeitalters
Gebunden M 3.50, in Halbpergament M 5.–. Soeben neu erschienen

LUDWIG REEG:

Der Heimweg
Gebunden M 3.–. Soeben neu erschienen

ADOLF MATTHIAS:

Bismarck
Sein Leben und sein Werk
3. Auflage. In Leinwandband M 5.–, in Halbfranz M 7.50

Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin?
11. Aufl. In Leinwand gebunden M 5.–

Wie werden wir Kinder des Glücks?
4., verbesserte Auflage. Gebunden M 4.–

EUG. KÜHNEMANN:

Deutschland und Amerika
Kartoniert M 2.50. Soeben erschienen

Herder
2., völlig neubearbeitete Auflage. Leinenband M 8.–

Schiller
5. Aufl. 12.–15. Tausend. Leinenbd. M 7.–

Frz. Ferd. Baumgarten
Das Werk C. F. Meyers
Renaissance-Empfinden und Stilkunst. Geb. M 6.50, Hlbpgt. M 8.50

BIOGRAPHIEN VON DICHTERN UND DENKERN:

Goethe. Von A. Bielschowsky
31. u. 32. Aufl. 2 Bände.
In Leinenband M 20.–, in Liebhaberhalbfranz M 26.–, in Ganzleder-Luxusband M 50.–

Schiller. Von Karl Berger
8. u. 9. Auflage. 24.–30. Tausend. 2 Bände. In Leinenband M 20.–, in Liebhaberhalbfranz M 26.–

Shakespeare. Von Max J. Wolff
3., durchgesehene Aufl. 7.–10. Tausend. 2 Bände. In Leinenbd. M 12.–, in Liebhaberhalbfranz M 17.–

WERKE FÜRS DEUTSCHE HAUS

Alfred Biese:
Deutsche Literaturgeschichte
Bd. I: Von den Anfängen bis Herder. Bd. II: Von Goethe bis Mörike. Bd. III: Von Hebbel bis zur Gegenwart. Mit vielen Bildnissen. 10. Auflage. 40.–43. Tausend. 3 Bände. In Leinwand M 25.–, in Halbfranz M 33.–

Oskar Jäger: Deutsche Geschichte
4. Auflage. 10.–13. Tausend. 2 Bände mit 220 Abbildungen und 15 historischen Karten. Jeder Band in Leinwand gebunden M 8.–, in Liebhaberband M 12.–

Hermann Anders Krüger:
Deutsches Literatur-Lexikon
Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen. Gebunden M 7.50

Der Barde
Die schönsten historischen Gedichte
von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart. Herausgegeben von Walther Eggert Windegg
400 Seiten. Gebunden M 6.–

Paul v. Winterfeld: Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters
Herausgegeben von Hermann Reich
2. Auflage. In Leinwand gebunden M 10.50, in Halbpergament M 12.50. Soeben neu erschienen

Goethes Faust. Von E. Traumann
Nach Entstehung und Inhalt erklärt
2 Bände. In Leinenband je M 6.–. in Ganzleder je M 10.–

Kleist. Von Wilhelm Herzog
2. Auflage. 4.–6. Tausend. In Leinenband M 7.50, in Liebhaberhalbfranzband M 10 –

Kant. Von M. Kronenberg
5., durchges. Aufl. Mit einem Porträt. Geb. M 6.–

Nietzsche. Von R. M. Meyer
Mit 2 Porträtgravüren. In Leinenband M. 10.–, in Liebhaberhalbfranz M 12.50

Grillparzer. Von Ehrhard-Necker. 2. neubearbeitete u. vermehrte Auflage. In Leinenband M 7.50

Ibsen. Von R. Woerner
2., auf Grund von Ibsens Nachlaß neubearbeitete Auflage. 2 Bände. In Leinwand gebd. je M 9.–.

Moliere. Von Max J. Wolff
Mit 2 Porträtgrav. In Leinwand geb. M 10.–, in Liebhaberhalbfranzband M 12.50

WALTER FLEX:

Der Wanderer zwischen beiden Welten
Ein Kriegserlebnis
6. Auflage. 18.–20. Tausend. Geb. M 2.50

Im Felde zwischen Nacht und Tag
Gesammelte Kriegsgedichte
Gebunden M 2.50. Soeben neu erschienen

Vom großen Abendmahl
Verse u. Gedanken aus dem Feld
4. Auflage. M 1.–

EMIL GÖTT:

Gesammelte Werke
3 Bde. Geb. je M 5.–, Hlbpgt. je M 6.–
Herausg. v. Roman Woerner

Tagebücher und Briefe
Herausg. v. Roman Woerner
3 Bände. Gebunden je M. 4.50, in Halbpergament je M 5.50

JOHANN. MÜLLER:

Wegweiser
6.–11. Tausend. Gebunden M 6.–

Die Bergpredigt
20.–23. Tausend. Gebunden M 5.–

Vom Leben u. Sterben
16.–20. Tausend. Leicht geb. M 1.40

Hemmungendes Lebens
17.–22. Tausend. Gebunden M 4.–

Von den Quellen des Lebens
7.–9. Tausend. In Leinwand M 4.50, in Leder M 5.50

Beruf und Stellung der Frau
6., durchges. Auflage. Gebund. M 3.50

Reden über den Krieg
Gebunden M 3.50

Die deutsche Not
Erlebnisse und Bekenntnisse aus der Kriegszeit
In Leinen gebunden M 4.–

K. TH. VON HEIGEL:

Zwölf Charakterbilder aus der neueren Geschichte
3. Auflage. Gebunden M 5.–

Deutsche Reden
Gebunden M 5.–

JOHANNES VOLKELT:

Ästhetik des Tragischen
3., umgearbeitete Auflage. Gebd. M 12.50

BÜCHER DER ZEIT:

Joseph August Lux: Ungarn
Eine mitteleuropäische Entdeckung
Gebunden M 6.50

Frz. C. Endres: Die Türkei
Bilder u. Skizzen von Land und Volk
3. Aufl. 5. u. 6. Tausend. Gebunden M 5.–

Digitized by Google

SCHRIFTEN, DIE MAN KENNEN SOLLTE

J. von Uexküll

Bausteine zu einer Biologischen Weltanschauung

Die Lehre vom Leben gehört zu den fesselndsten, geheimnisvollsten und eigenartigsten Gebieten der Wissenschaft, gleich verlockend durch den Gegenstand, wie durch die Untersuchungsmethoden. Die Probleme und Standpunkte, die sich hier auftun, das neue Weltbild, das sich da zeigt, eröffnen eine Fülle tiefer Einblicke. v. Uexkülls Buch ist eine ausgezeichnete Einführung in die naturwissenschaftlichen u. philosophischen Fragen, die sich damit verknüpfen.

Geh. M. 5.— Geb. M. 7.—

Rich. Wagner

Mein Leben

Wie Dichtung und Wahrheit gehören auch diese Lebenserinnerungen in die Reihe der großen Selbstbekenntnisse unserer deutschen Meister. Spannend und voll Stimmung schildert Wagner von der Höhe des Lebens aus die Hoffnungen und Widrigkeiten, Glück und Fehlschläge seines Ringens; mit Würde und heiterer Anmut weiß er auch seine Schwächen zu bekennen.

Volks-Ausgabe . geb. M. 4.50
Große Ausgabe . geb. M. 25.—

Heinr. Wölfflin

Kunstgeschichtliche Grundbegriffe

Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst führt Wölfflin zu einer Art der Kunstbetrachtung, die von der Entwicklung des modernen Sehens ausgeht. An Hand trefflicher Abbildungen verfolgt er den Gegensatz von Klassik und Barock bis auf ihre formbildenden Stiltendenzen und gewinnt dadurch überraschend neue Grundlagen für alle künftige Kunstbeschreibung.

Gebunden . . . . . M. 13.—

Fredrik Böök

Deutschland und Polen

Eine Reihe geistvoller Aufsätze des bekannten schwedischen Publizisten über Eindrücke und Beobachtungen im besetzten Gebiete Russisch-Polens. Was er von Warschau, von der eigenartigen Welt der Juden in Warschau, von den deutschen Ansiedlern in Polen, was er von Leben und Stimmung auf dem Lande und von Polens Orientierung nach West und Ost zu sagen weiß, ist interessant zu lesen und wichtig für die Beurteilung der polnischen Frage.

Geheftet . . . . . M. 2.—

Jos. Hofmiller

Vom alten Gymnasium
Englisch oder Französisch
Zum Religionsunterricht

Drei der anregendsten Essays über Bildungsfragen, mit dem Ziele, unsrer Jugend Lesen und Studium wieder zur Freude, das Wissen lebendig zu machen, ihnen die reiche Schönheit der Geisteswerke aller Zeiten und Völker zu erschließen, statt sie zu verleiden. Die Anregungen zur Reform des Religionsunterrichtes dürften in den Kreisen beider Konfessionen lebhafte Erörterung wecken.

Geheftet . . . . . M. 2.—

Rud. Kjellén

Studien zur Weltkrise

Der durch seine „Probleme des Weltkrieges" weit bekannte schwedische Gelehrte veröffentlicht hier seine neueren Studien über die durch den Verlauf des Ringens geschaffene Lage. Die Urteile, die sich insbesondere auch mit den deutschen Fragen befassen, zeigen den freien Blick des weitschauenden Historikers. In einigen Untersuchungen wie z. B. über „Das Problem der drei Flüsse" (Rhein, Donau, Weichsel) erhebt sich der berufene Vertreter der Geopolitik zu Meisterstücken historischer Betrachtung.

Geh. M. 3.60 Kart. M. 5.—

Houston Stewart Chamberlain

Kriegsaufsätze

Voll wärmster Begeisterung für ein Land, dessen Kultur er so viel verdankt, was ihm das Leben lebenswert gemacht, hat Chamberlain aus innerstem Drang eine Reihe von Aufsätzen geschrieben, deren politische Bedeutung, weitsichtige Betrachtung, zündende Sprache dauernden Wert besitzen.

Heft I: Deutsche Friedensliebe; Deutsche Freiheit; Die deutsche Sprache; England; Deutschland.
Heft II: Grundstimmungen in England u. Frankreich; Wer hat den Krieg verschuldet? Deutsch. Friede.

Einzeln geheftet . . . M. 1.—
I und II zusammen gebd M. 3.—

Demokratie und Freiheit

Wie in der Revolutionszeit die Phrasen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die Begriffe verwirrten, so werden heute die Begriffe Demokratie, Parlamentarismus, Freiheit zu Phrasen, auf welche eine Mehrheit schwört, ohne zu wissen, was sie damit tut. Chamberlain gibt überraschende Aufschlüsse darüber, was sich unter dem Demokratismus Frankreichs, Englands, Amerikas versteckt, Aufschlüsse die geeignet sind, uns nachdenklich zu stimmen.

Geheftet . . . . . M 1.50

Deutsches Wesen

Unter diesem Gesamttitel vereinigt H. S. Chamberlain Aufsätze über Höhepunkte deutschen Wesens, wie wir sie in Deutschlands Größten bewundern. Über Luther und Kant, über Bismarck und Kaiser Wilhelm II., von Schiller als dem Lehrer des Ideals, von Wagners Schöpfung und Göthes Werther spricht er begeistert und begeisternd als den wahren Vorbildern und Verkörperungen des Deutschtums. Kein Buch kann anfeuernder auf junge wie alte Geister wirken.

Geh. M. 3.— Geb. M. 4.50

VERLAG HUGO BRUCKMANN, MÜNCHEN

Digitized by Google

Bedeutungsvolle Geschenkwerke

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Friedrich Jodl

Ästhetik der bildenden Künste

Herausgegeben von Wilhelm Börner

Geheftet M. 11.— Gebunden M. 14.—

Nur Erinnerungen

von

Paul Lindau

Zwei Bände

Erster Band: Geh. M. 6 50. In Halbpergamentband M. 9.—
Zweiter Band: Geh. M. 6.50. In Halbpergamentband M. 9.50

Emil Ermatinger

Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher

Auf Grund der Biographie Jakob Baechtolds dargestellt und herausgegeben. In 3 Bänden.

1. Band: **Gottfried Kellers Leben.** Mit Bildnis. 2. Auflage. In Leinenband M. 19.50
2. Band: **Briefe und Tagebücher 1830—1861.** Mit Bildnis und 5 Federzeichnungen. 2. Auflage. In Leinenband M. 16.—
3. Band: **Briefe und Tagebücher 1861—1890.** Mit Bildnis u. 2 Federzeichnungen. 2. Auflage. In Leinenband M. 18.—

Als Geschenke für unsere Soldaten empfehlen wir besonders die Bändchen der

Cotta'schen Handbibliothek

die neben klassischen Meisterwerken auch Werke beliebter lebender Autoren bringen

Verzeichnis kostenfrei

Digitized by Google

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Mitversicherung der Kriegsgefahr mit sofortiger Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark

In den besten Familien erhält man Stellung durch die Vossische Zeitung
Berlin SW 68, Ullsteinhaus

In der heutigen Nummer finden unsere Leser ein künstlerisch ausgeführtes Bild der **bayrischen Kriegsgedächtniskirche St. Ludwig**, welche unter dem Protektorate Sr. Majestät des Königs Ludwig in Nürnberg erbaut werden soll. Die künstlerische Oberleitung liegt in den bewährten Händen des bekannten Nürnberger Kirchenbaumeisters Professor J. Schmitz; der Entwurf stammt von seinem Schüler, dem Kirchenbaumeister Professor Schulz in Nürnberg; die Überarbeitung des Entwurfes hat der bestbekannte Nürnberger Kunstmaler Kellner besorgt. Verdient so schon das Bild volle Beachtung, so noch mehr der Aufruf, den Se. Exzellenz der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Bamberg an die katholische Bevölkerung Bayerns richtet. Er will in Nürnberg für unsere gefallenen Helden ein ihrer würdiges unvergängliches Denkmal und gleichzeitig die dringend benötigte Pfarrkirche für 25000 Katholiken des Stadtteils Steinbühl schaffen. Wir empfehlen das Werk dem Wohlwollen unserer Leser aufs wärmste.

Prospektbeilagen.

Wir machen unsere verehrlichen Leser auf nachstehende Prospekte aufmerksam, die der Gesamtauflage des vorliegenden Dezemberheftes beigefügt sind:

Delphin-Verlag, München.

Deutsche Gasglühlicht-Aktien-Gesellschaft
(Auergesellschaft), Berlin O. 17. (Lesezeichen).

S. Fischer Verlag, Berlin W. 57.

Huber & Co., Verlagsbuchhandlung, **Frauenfeld.**

Insel-Verlag, Leipzig.

Erich Reiß Verlag, Berlin W. 62.

Buchverlag der Täglichen Rundschau,
Berlin SW. 68.

Digitized by Google

Roland-Bilderbände.

Alt-Flandern
Die alten Städte ganz Belgiens in 200 Photos. Einführung und Erläuterungen von Prof. Dr. R. Graul. Vermehrte Neuaufl. 20—30 Tausend.

Die Welt des Islam
Bd. I: Länder und Menschen. Von Marokko bis Persien. Ein Bilderband mit 250 Photos und eingeh. Erläuterungen, hrsg. v. Dr. W. Ph. Schulz. 10-20 Tausend.

Alt-Konstantinopel
Ein Bilderband in Tiefdruck mit zwei Panoramen, 150 Photos. / Text und Erläuterungen von Dr. E. Diez-Wien und Dr. H. Glück.

Jeder Band M. 2.90 kartoniert, M. 3.90 gebunden.

Dinant
Eine amtliche Denkschrift im Auftrag des Generalgouvernements von Belgien. Mit vielen Textabbildungen und Plänen. Geheftet M. 5.50, gebunden M 7.50.

Heimatschutz-Postkarten
— in Kupferdruck je 60 Pfg. —
Aus Alt-Bayern .. .. 3 Folgen
Aufnahmen deutscher Kunstphotographen in weiteren 4 Folgen.

Alt-Bayern
Monumentalwerk mit 365 phot. Aufnahmen von Baudenkmälern u. Städtebildern. Einleitung und kunstgeschichtl. Anm. hrsg. von Dr. Hans Karlinger. Gebunden M. 25.—.

M. 1.50. Kleine Roland-Bücher M. 1.50.

Klabund. Die Geisha Osen. Geishalieder nach japanischen Motiven.
Klabund. Das Sinngedicht.
Omar Khayyâm. Die Sprüche der Weisheit. Deutsch v. H. G. Preconi.
G. Kölwel. Die frühe Landschaft. Novellen, Skizzen und Gedichte.
Harry Kahn. Amerika. Novelle.
A. Gryphius. Das dunkle Schiff. Sonette, Gedichte. Ausw. v. Klabund.
Achim v. Arnim. Novellen.
M. A. v. Thümmel. Wilhelmine. Eine komisch-satir. Prosadichtg. d. Rokoko.
„Vormärz". Eine lyr. Anthologie.
E. Marquardsen. Das Wesen des Osmanen. Berater für Orientfahrer.

Jeder Band geschmackvoll gebunden M. 1.50. Ausführliche Rundschreiben kostenlos.

Roland-Verlag, München-Pasing.

Im Zauber des Hochgebirges
Alpine Stimmungsbilder. Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 2. und 3. verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage. Gr. Lex.-8. In farbigem Umschlag broschiert M. 22.—. In hocheleg. effektvollem Ganzleinenband M. 26.—. Ausgabe in 2 Original-Einbänden M. 30.—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Der bekannte Alpinist und Schriftsteller Se. Exz. Generalleutnant Theodor von Wundt in Spemanns Alpenkalender: Der Verfasser beschränkt sich keineswegs auf das rein Touristische oder gar Hochtouristische. Seine Schilderung erstreckt sich vielmehr auf alles, was für Geist u. Gemüt, alpin, geographisch, naturwissenschaftlich, historisch oder kulturhistorisch von Interesse ist. Und diese Schilderung ist stilistisch sehr gewandt, plastisch, anschaulich und eindringlich.

Prachtausgabe mit 1021 Seiten und 884 teils farbigen Abbildungen —

Der
Spuk!
250 Geschehnisse
aller Arten und Zeiten aus der Welt des
Übersinnlichen
gesammelt und behandelt von
Dr. Otto Piper.
Das für jedermann denkbar **interessanteste** Buch. Ein vielf. Nachweis **wirklichen Spukes** mit den Kapiteln:
Zweites Gesicht — Doppelgänger — Erscheinungen und Vorzeichen des **Todes — Spuk —** Die wilde Jagd usw.

Verlag J. P. Bachem, Köln.
Durch jede Buchhandlung.
Geheftet M. 3.20, geb. M. 4.—.

Kostenfrei! Prospekte über Seelenkultur, Psychische Forschung, Mystik, Geheimwissenschaften. Verlagsbuchhandlg. MAX ALTMANN, LEIPZIG.

Digitized by Google

Geschenkbücher der Süddeutschen Monatshefte.

Josef Ruederer / Das Erwachen.

Ein Münchener Roman bis zum Jahre 1848.

Gebunden M 7.50, geheftet M 6.—

„So etwas hat man schon lange nicht mehr erlebt, man muß auf Kellers Leute von Seldwyla und Fontanes Bücher über Berlin und die Mark Brandenburg zurückgreifen, um für Art und Bedeutung des vorliegenden Buches einen Vergleich zu finden."
Die Hilfe.

„Wer altbayerisches Münchener Wesen richtig kennen lernen will, der lese dieses Buch; hier wird ihm alles klar. Es ist **das** Buch Münchens."
Tägliche Rundschau.

„Und so ist denn auch die Hauptsache abermals eine Satire, vielleicht die beste, die je geschrieben worden ist auf die Revolutionen, wenigstens auf die deutschen."
Benno Rüttenauer in den Propyläen.

Hans Pfitzner / Vom musikalischen Drama.

Gebunden M 4.—, geheftet M 3.—

Die Qualität dieser Aufsätze stempelt Pfitzner zu einem der ersten, wo nicht dem ersten deutschen Opernschriftsteller."
Dr. Max Steinitzer in den Leipziger Neuesten Nachrichten.

„Die gesammelten Aufsätze Pfitzners sind so bedeutend, daß ich sie als künstlerisches Bekenntnis nur neben Schumanns und Wagners Arbeiten stellen kann."
Franz E. Willmann im Literarischen Zentralblatt.

„Auf dem Gebiete der ästhetisch-kritischen Betrachtungen über die durch das Orchester gestützte Szene das Bedeutsamste, wenn nicht das einzig Bedeutsame, seitdem Richard Wagner zum letzten Male das Wort ergriff."
Dr. Paul Marsop in der Neuen Musikzeitung.

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig und München

Wegen der gesteigerten Herstellungskosten muß ab 1. Januar 1918 bei sämtlichen Werken unseres Buchverlages ein **25%iger Preisaufschlag** eintreten.

Digitized by Google

Geschenkbücher der Süddeutschen Monatshefte.

Hans Thoma / Im Herbste des Lebens. Gesammelte Erinnerungen. 6.—10. Auflage. Mit Buchschmuck vom Verfasser. In Pergamentumschlag M. 5.00; in Pergamenteinband M. 8.00; Prachtausgabe M. 50.—.

Friedrich Theodor Vischer / Briefe aus Italien. 4.—6. Tausend. In Leinenband M. 3.50; in Lederband M. 5.—.

Traum und Leben. Gedichte einer Frühvollendeten. 7. Auflage. In Leinenband M. 5.50.

Auguste Supper / Hollunderduft. Novellen. Geb. M. 4.50.

Anna Hilaria von Eckhel / Im Karst. Tagebuch einer Dorfschullehrerin. 3. Auflage. Gebunden M. 4.—.

Joseph Hofmiller / Versuche. Gebunden M. 3.—.
Zeitgenossen. Gebunden M. 3.—.

Josef Ruederer / Gesammelte Dichtungen.
Die Fahnenweihe. Geb. M. 3.50. / Die Morgenröte. Geb. M. 3.50.
Der Schmied von Kochel. Geb. M. 3.50. / Tragikomödien. Geb. M. 6.50.
Ein Verrückter. Geb. M. 4.50. / Wallfahrergeschichten. Geb. M. 3.50.
Wolkenkuckucksheim. Geb. M. 3.50. Zusammen M. 28.50.

Henrik Pontoppidan
Der neue Nobelpreisträger
Der alte Adam.
Das ideale Heim.
Zwei Romane.
Geb. M. 4.50.

Wegen der gesteigerten Herstellungskosten muß ab 1. Januar 1918 bei sämtlichen Werken unseres Buchverlages ein 25%iger **Preisaufschlag** eintreten.

Digitized by Google

Deutsche Vaterlands-Partei.

Während draußen im Felde sich Heldentum und Opfermut unserer Brüder in immer hellerem Glanze zeigen, während die militärische Ohnmacht unserer Feinde immer sichtbarer und nach zuverlässigen Nachrichten die Wirkung unserer U-Boote und Luftwaffen immer vernichtender wird, zeigt sich in den letzten politischen Erörterungen das traurigste Gegenbild.

In der Deutschen Vaterlands-Partei bricht sich **eine gewaltige Volksbewegung** Bahn, die hoch über allen inneren Gegensätzen die Fahne des Sieges als einigendes Symbol erhebt, die allem Unverstand und aller Zwietracht zum Trotz der Erkenntnis zum Durchbruch verhilft, daß es jetzt darauf ankommt, mit eiserner Zähigkeit einen Frieden zu erkämpfen, der unsere Zukunft wirklich sichert!

Die Furcht, daß sich diese Volksbewegung mit elementarer Kraft weiter entwickeln und politischen Parteien zum Schaden gereichen könnte, hat diese zu den äußersten Anstrengungen angespornt. Sie fühlen sich in ihrer **erträumten Uebermacht** gefährdet. Daher der Versuch, an der Hand mühsam zusammengesuchter Einzelfälle, die jetzt unser Volk ergreifende Bewegung als eine von oben eingeleitete und geförderte hinzustellen. Aus den eigenen Reihen dieser Parteien strömen ihre Mitglieder in hellen Scharen der Vaterlands-Partei zu und können beredtes Zeugnis dafür ablegen, daß die Vaterlands-Partei keinerlei innerpolitische Ziele verfolgt. **Es ist unwahr, daß die Deutsche Vaterlands-Partei die Zeiten des Klassenkampfes wieder aufleben lassen** und hierfür das Wort „vaterländisch" mißbrauchen will. **Wir sind weder konservativ noch liberal, weder agrarisch noch schwerindustriell, weder Wehrverein noch alldeutsch:**

Jeder, der helfen will, Deutschland zu erretten, ist uns willkommen!

Nein, wir sind eine Vaterlands-Partei, weil wir das höchste Interesse des Vaterlandes in dem Getümmel des inneren Streits wieder zu Ehren bringen und alle Deutschen einigen wollen auf das eine große Ziel: Den Sieg und den Frieden, den Deutschland für seine Entwicklung nach dem furchtbaren Aderlaß braucht.

Schon beginnt man im **feindlichen Ausland** ängstlich zu werden, daß die Hoffnung, durch deutschen Unverstand zu erreichen, was den Waffen versagt geblieben ist, am Ende doch noch zerflattert! Gegen **englische Friedensfühler** müssen wir **hart** sein, denn in absehbarer Zeit werden wir England ganz anders gegenüberstehen!

Schon spricht man von der Zersetzungspartei, die die Mehrheit des Reichstages zersetzen will. Ja, **wir wollen aufdecken,** daß die Mehrheit vom 19. Juli innerlich zerfallen ist, daß die Urheber des erneuten Friedensangebots die irregeführte Gefolgschaft immer mehr verlieren.

Wir wollen zeigen, **wo die wahre Mehrheit des deutschen Volkes steht!** Wir wollen beweisen, daß nach drei Kriegsjahren im deutschen Volk die Entschlossenheit ungebrochen ist, sich den Frieden zu erkämpfen, den Deutschland braucht! Die Deutsche Vaterlands-Partei wird jede Reichsleitung freudig unterstützen, die einen zu Deutschlands Niedergang führenden Verzichtfrieden ablehnt und die Fahne des Sieges hochhält!

Elsaß-Lothringens Zugehörigkeit zum Deutschen Reich ist keine Frage, sondern **eine endgültig abgeschlossene Tatsache.** Elsaß-Lothringen ist **keine Kulisse,** um hinter ihr **die belgische Frage,** die eine Lebensfrage für Deutschland ist, verschwinden zu lassen!

Deutsche Männer, deutsche Frauen, welchen Standes und welcher politischen Partei Ihr sein mögt, schart Euch einmütig in der Vaterlands-Partei zusammen! **Deutsches Volk, laß dich in den großen Fragen, die jetzt zur Entscheidung stehen, nicht irremachen!** Glaube an dich selbst und an Deutschlands Zukunft! Die Stimme des Gewissens muß dir sagen, welchen Weg du zu gehen hast.

Berlin W. 10, Viktoriastraße 30, den 12. Oktober 1917.

Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Ehrenvorsitzender — **Großadmiral von Tirpitz,** 1. Vorsitzender.

Generallandschaftsdirektor a. D. Dr. **Kapp,** 2. Vorsitzender.

Digitized by Google

Beitrittserklärungen nehmen an:

alle **Ortsgruppen und Ortsvereine;**

alle **Landesvereine der Deutschen Vaterlands-Partei,** und zwar:

in der Provinz **Ostpreußen** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Ostpreußen, Königsberg i. Pr., Brotbänkenstr. 131; in der Provinz **Westpreußen** die Geschäftsstelle der D. V. P. des Landesvereins für die Provinz Westpreußen, Danzig, Landeshaus; in der Provinz **Pommern** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Pommern, Stettin, Werderstr. 31; in der Provinz **Posen** die Geschäftsstelle des Posener Landesvereins der D. V. P., Posen, Friedrichstr. 7; in der Provinz **Schlesien** die Geschäftsstelle des Schlesischen Landesvereins der D. V. P., Breslau, Gartenstr. 74; in der Provinz **Brandenburg** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P. zu Händen von Herrn Oberbürgermeister Vosberg, Potsdam, Behlertstr. 31; in der Provinz **Sachsen** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Sachsen, Halle a. d. S., Hagenstr. 2; in der Provinz **Hannover** die Geschäftsstelle des Landesvereins Hannover der D. V. P., Hannover, Trammplatz 2; in der Provinz **Schleswig-Holstein** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Schleswig-Holstein, Altona, zu Händen von Vizeadmiral Daenhardt, Moltkestraße 63; im Regierungsbezirk **Cassel** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Kurhessischen Landesvereins der D. V. P., Cassel, Hohenzollernstr. 61 I; in **Nassau** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., zu Händen von Herrn v. Grothus, Wiesbaden, Nikolasstr. 11; in der Provinz **Westfalen** die Geschäftsstelle des Niederrheinisch-Westfälischen Landesvereins der D. V. P., Dortmund, Ostwall 31½; in der **Rheinprovinz** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für die Rheinprovinz, Köln, Altenberger Str. 12; im Königreich **Bayern** die Geschäftsstelle des Landesvereins Bayern der D. V. P., München, Neuhauserstr. 10 III I,; im Königreich **Württemberg** die Geschäftsstelle des Württembergischen Landesvereins der D. V. P., Stuttgart, Schellingstraße 4, Erdgeschoß; im Königreich **Sachsen** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für das Königreich Sachsen, Dresden-A, Waisenhausstr. 29; im Großherzogtum **Baden** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., Freiburg i. Br., zu Händen von Herrn Prof. Dr. Hoche, Weiherhofstraße 6; im Großherzogtum **Mecklenburg-Schwerin** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Schwerin, Weinbergstr. 6; im Großherzogtum **Mecklenburg-Strelitz** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., zu Händen von Herrn von Yorry, Neustrelitz, in den **Thüringischen Staaten** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., zu Händen des Herrn Geschäftsführers Dunkel, Friedrichroda; außerdem für Weimar: Justizrat Flintzer, dortselbst; für Sondershausen: Bankprokurist Wenzel; für Arnstadt: Schulinspektor Henschel; für Greiz: Gymnasial-Direktor Müller; für Meiningen: Professor Köhler; für Eisenach: Professor Flex; für Jena: Professor Plate; im Gebiet der Freien und Hansestadt **Hamburg** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für Hamburg, Hamburg, Sandtorquai 14; im Gebiet der Freien und Hansestadt **Bremen** die Geschäftsstelle des Bremischen Landesvereins der D. V. P., Bremen, Bankhaus Weyhausen, Wachtstraße; im Gebiet der Freien und Hansestadt **Lübeck** die Geschäftsstelle des Lübecker Landesvereins der D. V. P., zu Händen von Herrn Müller, Lübeck, Breite Straße 48; Geschäftsstelle des Landesvereins für **Waldeck-Pyrmont** in Corbach, zu Händen des Herrn Oekonomierat Eduard Emde; Ortsgruppe Bad Pyrmont, zu Händen des Herrn Chr. Holborn, Kurhausbesitzer.

3. in **Berlin** und **in allen unter Nr. 2 nicht aufgeführten Landesteilen** die Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Vaterlands-Partei Berlin W. 10, Viktoriastr. 30, Fernsprecher Lützow 5549. Telegrammadresse: Vaterlandpartei.

Es wird gebeten, die Beitrittserklärungen an die oben unter 2 und 3 bezeichneten Stellen schriftlich zu bewirken.

Bei dem gewaltigen Widerhall, den die Bewegung in ganz Deutschland gefunden hat, kann die Hauptgeschäftsstelle in Berlin die in **riesiger Zahl** bisher eingegangenen Postsendungen nur allmählich aufarbeiten. Es wird daher um Geduld gebeten, wenn die zahlreichen Anfragen, Anregungen und Anmeldungen nicht gleich erledigt werden.

Mindestbeitrag 1 Mark.

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

St. Blasien Sanatorium Luisenheim Kurhaus (Klostergasthof).

Südl. Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer. Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen infekt. Erkrankte). Physik. Heilmittel jegl. Art. Wintersport. Diätkuren. Vorzügl. Einrichtungen für Winterkuren. Näheres durch den Prospekt.

Sanatorium Schönbuch bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen strengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt Dr. Brühl

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene

Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.

Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

Die deutsche

Eigennahrung

Richtlinien für die Beseitigung unserer Nahrungsnot im Krieg und Frieden von **Dr. Ziegelroth.**

Preis 60 Pf. durch die Buchhandl. oder Dr. Ziegelroth's Sanatorium Krummhübel.

Sanatorium Am Goldberg

Von Prof. u. Ärzten empfohlen. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Winter-Kurort. Prosp. frei.

Spezialbeh. v. Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, nervös., Herz-, Inn. u. Frauenkr. Höchstz. **50** Kurgäste. — Tel. 44. Dr. K. Schulze, Arzt u. Besitzer.

Digitized by Google

St. Moritz/Engadin

„Das Land der Sonne"

Wintersaison 1. Dezember bis 15. März

Schweizerhof-Château

Erstklassig, sonnig, zentral.

Vereinigt die Vorzüge eines Familien-heims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses / 200 Betten.

Civile Preise. **Ad. Angst.**

Berchtesgaden

Pension Geiger,

Bischofswiesen

Bahn und Post Berchtesgaden.

Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet.

Besitzer **F. Geiger.**

Berchtesgaden

im Bayerischen Hochgebirge.

Kaiserin-Auguste-Viktoria-Kurhaus.

Grand-Hotel und Kurhaus Berchtesgaden.

Berchtesgadens vornehmstes und schönstgelegenes Hotel.

Zt. Sommeraufenthalt I. Maj. der Kaiserin und der Kaiserl. Familie.

Tel.- u. Briefadresse: Kurhaus Berchtesgaden.

Illustrierte Prospekte.

Unter pers. Leitung des Besitzers K. Rothe.

Ein Buch für die Jugend:

Helene Raff:

Der Findling vom Arlberg

Geschichtlicher Roman

Geh. 3.50. Geb. 4.50

Süddeutsche Monatshefte, Leipzig und München

Ultima latet — die letzte Stunde bleibt uns verborgen. Ulrich von Hutten, der streitbare Geistestype der Reformationszeit hat sich einst, da er noch Klosterschüler zu Fulda war, mit diesem ernsten Anspruch den ersten jungen Dichterruhm errungen. Der Abt hatte gewünscht, es möchte der neuen Wanduhr des Klosters als der Künderin der eilenden Stunden ein Denkspruch mitgegeben werden. Ultima latet — fast könnte es seltsam erscheinen, daß hier in einem Weihnachtshefte der letzten Stunde gedacht werden solle. Ist doch Weihnachten so recht das Fest jubelnder Freude und innigen Familienglücks. Aber so manch' treusorgender Familienvater wird in dieser männermordenden Kriegszeit am kommenden Weihnachtsabend wieder dankbaren Herzens in seinem Innern das ihm bisher so gütige Schicksal preisen und er wird auch beim Jubel der Kinder sich der ernsten Gedanken an die Zukunft, die dunkler und ungewisser denn je vor uns liegt, nicht erwehren können. Werde ich auch übers Jahr meinen Lieben noch zur Seite stehen? Ultima latet — und was dann, wenn ein jäher Tod mich dahinrafft? Weihnachten ist das Fest der opfernden Liebe, der reinen Geberfreude. Können sich liebevolle Fürsorge und opferfreudige Selbstlosigkeit des Gatten und Vaters schöner bekunden als in einer Weihnachtsgabe, die die Zukunft der Lieben sicherstellt vor Not nnd Entbehrung? Das Wort Lebensversicherung klingt so unfestlich nüchtern und der Lebensversicherungsschein ist äußerlich ein so unscheinbarer, bescheidener Schmuck des prangenden Weihnachtstisches — aber der innige verstehende Dankesblick der klugen Gattin wird, auch in der Kinder Namen, dem treusorgenden Vater bezeugen, wie er dies Jahr gewählt, als er im Gedanken an die Zukunft sich die Erkenntnis zu eigen machte; Die schönste und sinnreichste Gabe unterm Weihnachtstisch ist ein Lebensversicherungsschein.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G.

in Stuttgart

950 000 Versicherungen.

Lebens-, Militärdienst-, Brautaussteuer-, Spar-, Renten- und Pensions-Versicherung.

Unfall- und Haftpflicht-Versicherung.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Aschaffenburg am Main.

Pensionat Spessartblick.

Höhere Mädchenschule (Lyz.). Herrl. gel. Haus, neuzeitl. einger. Wissensch., kaufm., hausw., gesellsch. Ausb., Musik, Malen, Sport, fremde Sprachen. Trotz des Krieges anerkannt gute Verpflegung. Prosp. und Ref. durch die **Direktion.**

Eisenach „Villa Feodora"

Hainweg 32 · Gesunde Höhenlage, direkt am Wartburgwald

Erstklassiges Töchterheim für theoretische und praktische hauswirtschaftl. Ausbildung

Schneidern, Weißnähen, Handarbeiten, Kunstgewerbe, Gesundheitslehre, Bürgerkunde, Fortbildung in Sprachen, Literatur, Kunstgeschichte, Musik und Malen durch erste Fachlehrkräfte. Herzlich-geselliges Familienleben, kleinerer vornehmer Kreis. Winter- und Sommersport. Referenzen und Prospekte durch die Vorst. Frau Prof. Dr. Schellhorn Nachf., Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im **Isartal** bei **München**

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usw. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. **Engelsperger u. Frau.**

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulung

Leitung: **Frau Dora Menzler.**

Leipzig, Grassistr. 33.

Ausbildung von Lehrkräften in:

A. Methode Mensendieck.
B. Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik.
C. Rhythmischer Gymnastik.

Atemgymnastik.

Beginn 15. Januar 1918. Prospekt verlangen.
Staatliche Konzession wird angestrebt.

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor **A. Kramer.**

Weimar

Harthstraße 30

Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogramm einer Frauenschule, gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt.

Ergänzung des Schulunterrichts in Verbindung mit hauswirtschaftlicher, gewerblicher und künstlerischer Ausbildung. Gediegene Erziehung zu tüchtiger Persönlichkeit in fröhlichem Gemeinschaftsleben. Großer Besitz mit Park. Waldnähe. Satzungen durch den Direktor Dr. phil. **Curt Weiß und Frau.**

Höhere Mädchenschule Simm-Doflein

vormals Kerschensteiner

München, Franz Josephstr. 31

Fernsprecher 30573.

Sechsklassige **höhere Mädchenschule** (5. bis einschließlich 10. Schuljahr) mit **Fortbildungskursen,** in denen Schülerinnen auch Gelegenheit geboten wird, sich privatim auf das **Absolutorium** eines human. oder Realgymnasiums vorzubereiten.

Anmeldungen jederzeit. Prospekte durch

Das Direktorat.

Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.

Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. **Gute Verpflegung.** Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

Stellenvermittlung für Bibliothekarinnen

Die Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen erlaubt sich darauf aufmerksam zu machen, daß ihr seit Jahren eine Stellenvermittlung angegliedert ist, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, gut ausgebildete und geschulte bibliothekarische Kräfte nachzuweisen. Wir bitten daher sich im Bedarfsfalle an unsere Geschäftsstelle, **Berlin W 35, Genthinerstr. 13/I,** zu wenden.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

6klassige Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-Thalkirchen u. Wirtsch. Frauenschule m. Töchterheim

a) Jahreskurs, b) Halbjahrkurs, c) Spezialkurse mit wissenschaftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.

Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.

München 41, Münchnerstr. 48. • Tel. 12130. • Prosp. durch Frau Dir. Himmer.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim-Heidelberg

von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner. Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. Fortbildungsklassen.

Das Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

Gymnasium, Realgymnasium und **Realschule** mit **Einjährigenberechtigung** bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10 bis 20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung. **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut. **Zweiganstalt** in **Herchen a. d. Sieg** in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft. Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

Mädchenpensionat

Waisen u. Halbwaisen (vom 6. Jahre ab) nimmt in kleinem Landhaus nahe Neubabelsberg in liebev. Pflege u. Erziehung, auch Unterricht. **Helene Hennings in Nowawes,** Lessingstraße 9.

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die **Einjährigen-Prüfungen.**

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge
Beste Empfehlungen.

---

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. **Berlin W, Rankestraße 20.** ◇ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Seit 1895: **377 Einjährige, 225 Primaner** (7./8. Kl.). **Einzelbehandlung,** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Darmstädter Pädagogium

Privatschule mit den Klassen Sexta bis Oberprima. Vorbereitung zum **Einjährigen-, Primaner-, Fähnrichs- und Abiturienten-Examen** (auch Damen).

Im Schuljahr 1916/17 **bestanden 67 Schüler** ihre Prüfungen, **seit Kriegsbeginn 195 Schüler.**

Für

Erziehungsanstalten

bieten die Süddeutsche Monatshefte die beste Ankündigungsmöglichkeit.

Dürerschule Hochwaldhausen

bei Lauterbach, Oberhessen.

Erziehungsheim für Knaben und Mädchen in herrlichem Waldgebirge.

Bekannt in fortgeschrittenen, führenden, besitzenden Kreisen. Lehrziel: Hochschulreife. Einjährigen-, Reifeprüfung.

Literatur: 1. Programmschrift, 2. Sonderdrucke, 3. Berichte, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 4. „Dürerschule", Zeitschrift des Bundes Dürerschule E. V., — durch die Anstalt beziehbar, 3, 4 auch in Buchhandlungen.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Pädagogium Rheinsberg (Mark)
Höhere Privatschule mit Internat

Rheinsberg berühmt durch seine idyllische Lage und historischen Erinnerungen. Zwischen Wald und Wasser sehr gesund gelegen. Anstalt besonders zu empfehlen für Knaben, die spezieller Förderung und Obhut bedürfen. Gründlicher Unterricht in kleinen Klassen. Vorzügliche Verpflegung. Luftige und schöne Wohnräume. — Man verlange Prospekt.

Höhere Knabenschule im Hochgebirge
Lyceum Alpinum in Zuoz

(unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten u. Schuleinrichtungen. **Kräftigung der Gesundheit durch Sport und völlig uneingeschränkte Ernährung** bei normaler Erledigung der Schularbeit. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Über 50% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer.
Prospekte durch Direktor Dr. Günthart, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Pädagogium Waren in Mecklenburg
am Müritzsee

Schnelle gewissenhafte Vorbereitung für die Einjährig-Freiwilligen- wie für die Prima- und Reife-Prüfung. Gute Verpflegung. Stete Aufsicht. Beste Erfolge und Referenzen.

Marburg a. d. Lahn

Wissenschaftl. Institut

IV—I aller höh. Schulen. **Einjähriges u. Abitur.** Umschulung, Halbjahrskurse, individ. Behandl., intens. Nachhilfe. **Einholen verlorener Zeit.** Alle Einrichtungen der öffentlichen Schulen. **Damenkurse z. Abitur. u. Ergänzungsprüf.** Großer Berggarten, Spielplätze, herzl. Familienleb., keine Schlafsäle, Einzelzimmer, Zentralheiz., elektr. Licht, Bad. **Schuljahr 1915/16 84 erfolgr. Extraneerprüf.** Erste Empf. Prosp., Nachweis d. Erfolge durch

Direktor J. Müller, Sybelstr. 14.

Als
Weihnachtsgeschenk

für die wenigen, noch nicht abonnierten Deutschen ein Abonnement auf d. Süddeutschen Monatshefte Januar—März M. 5.—

Ludwig Germersheim: Von Hinnenaus zum Hexenbruch

Ein Jugendweg zwischen zwei Wiesen

Geheftet M. 2.—; gebunden M. 2.60

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig und München

Digitized by Google

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

Chr. Kaiser, Buchhandlung
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25039
liefert jedes Buch schnellstens

Bücher, von denen man spricht
nd die eine Zukunft haben, finden Sie beurteilt in der 1/4jährlich erscheinenden Rundschau für Bücherfreunde:
Literarische Neuigkeiten.
Kostenfreie Zusendung durch die
uchhandlung K. Seidel, München, Josephpl. 6.

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Dieses Feld kostet bei
12 Aufnahmen
M. 6.50 pro Einschaltung.

Geburtenrückgang und Geburtenregelung
im Lichte der individuellen und sozialen Hygiene. Von Prof. Dr. med. A. Grotjahn.
Preis broschiert M. 6.—, gebunden M. 7.—.
Das neueste Werk über die aktuellste Frage der Medizin und Volkswirtschaft!
Zu beziehen durch den Verlag Louis Marcus, Berlin W 15, Fasanenstraße 65 S.

Friedrich Wilhelm
Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft
Begründet 1866 **Berlin W 8** Behrenstr. 58–61

Neue Anträge
wurden eingereicht
seit 1866 bis Anfang
1876: M. 89000000
1886: M. 165000000
1896: M. 385000000
1906: M. 1012000000
1916: M. 2408000000

Kriegsversicherung gegen Zuschlagsprämie

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht, unsere Drucksachen einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen oder offenen Vertretung verlange man unsere Bedingungen

In jedem Hause
wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch
die Königin der Instrumente
zu finden sein.
Harmoniums von 46 bis 2400 Mark.
Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier**, Hofl., **Fulda.**

Freunde guter Bücher
erhalten kostenlos
Verlagsverzeichnis „O"
über
die guten Bücher
des
Hans Hübner Verlags
:: Hannover ::

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Digitized by Google

Umschlagzeichnung von Prof. E. Preetorius

Unveröffentlichte Beiträge

von Dr. Robert Hallgarten, Wilhelm von Kaulbach, Christian Morgenstern, Otto Riebicke, Alexander Eliasberg, W. Bauer, Ernst Reinhardt, Hans von Weber nebst Bildern von Bucherer, Goldschmitt, Kubin, Rothballer.

In den besseren Buchhandlungen zu haben.

Vereinigung Münchener Verleger

München, Schellingstraße 41.

Verantwortlich für den Inseratenteil: G. Eisenbach, München.

By

Digitized by Google

Das Buch als Geschenk

Peter Dörfler, Dämmerstunden. Erzählungen. Buchschmuck von Rudolf Winkler. 6.—10. Tausend. M. 3.40.

„Die ‚Dämmerstunden' enthalten alle Vorzüge dieses stillen, gemütsreichen und segensvollen Erzählers." (Die Post 1917, Nr. 238.)

— Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit. Mit Hans Thomas „Frühlingsreigen" als Titelbild. 11.—15. Tausend. M. 4.—.

„Es ist geradezu wohltuend, solch ein stilles, sonniges Buch zu lesen und nach all den Kriegsgeschichten und -berichten hier auszuruhen, wo das Lob der schönen Heimat und der warmen unersetzlichen Mutterliebe in so zarter sinniger Weise gesungen wird." (Rundschau, Barmen 1917, Heft 5).

Jón Svensson, Nonni. Erlebnisse eines jungen Isländers, von ihm selbst erzählt. Mit 12 Bildern. 4. Aufl. M. 4.80.

„Die frische Art der Darstellung, die urgermanisch ist, muß die reifere Jugend fesseln." (Neue Bahnen 1916, Heft 2).

— Sonnentage. Nonni's Jugenderlebnisse auf Island. 2. Aufl. M. 4.50

Etwas vom Schönsten, was man den Knaben und Mädchen in die Hand geben kann.

Spanien. Reisebilder von Johannes Mayrhofer. In Pappe M. 4.20, in Leinw. M. 4.60

Mayrhofer ist der geborene Reiseschriftsteller. Das sind wirklich Reisebilder, an denen man sich ergötzen kann. Wer diese Bilder in sich aufgenommen hat, bekommt Sehnsucht nach dem schönen Spanien.

Der Märchenvogel. Ein Buch neuer Märchen und Mären von Laurenz Kiesgen. Mit 33 Bildern von Rolf Winkler. (Im Druck.)

„Der Märchenvogel" hofft mit seinem neuen Liede auch den ernsten Menschen durch seine Weisen zu bannen und ihm das friedlich stille Land der Jugend wieder zu erschließen und Wunder des raunenden Baumes, die Stimmen des Waldes, die unheimlichen Gestalten in Düster und Moor. Junggestaltet steigen auch sagenumwobene Bilder vergangener Zeiten herauf. Rolf Winklers Bilder erläutern und vertiefen die Absichten des Erzählers in geistvoller Weise.

Heinrich Mohr, Die Rache des Herrn Ulrich. Dorfgeschichtlein. (Im Druck).

— Der Narrenbaum. Deutsche Schwänke aus vier Jahrhunderten. Für das Volk gesammelt und sprachlich erneuert, 6. und 7. Tausend, 2 Bdchn. je M. 1.40, 1 Band geb. M. 3.60.

„Ein humorvolles Volksbuch, aus dem auch Gebildete willkommene Aufheiterung und nebenbei manch praktische Lebensweisheit gewinnen werden. Grillenfängern und Schwermütigen ist es eine wirksame Arznei."

Boy. Roman von Luis Coloma. Übersetzt von K. Hofmann. 17.—22. Tausend. M. 2.—; Feldausgabe M. 1.50.

Erschütternde Schicksale eines zwar leichtsinnigen, aber im Grunde edlen jungen spanischen Kavaliers.

Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk. Hrsg. von Heinrich Mohr. M 4.50, Feldausgabe M. 3.80.

„Was unsere Heere mit Leib und Blut verteidigen, unsere deutsche Heimat, wird hier in Dichterworten und lebendigen Schilderungen, mit Ernst und schalkhaftem Humor lebendig. Der Buchschmuck erhöht den Wert des Buches als Geschenkwerk." (Laurenz Kiesgen.)

H. Federer, Gebt mir meine Wildnis wieder! Umbrische Reisegeschichtlein. 1. bis 20. Tauf. (Im Druck.) — In Franzens Poetenstube. Umbrische Reisegeschichtlein. 1.—20. Tausend. (Im Druck.) Eine Nacht in den Abruzzen. Mein Tarzisiusgeschichtlein. 1.—30. Tauf. M. 1.—. — Patria! Eine Erzählung aus der frischen Heldenzeit. 1.—30. Tausend M. 1.—.

„Werklein eines starken Dichters, von einer Intuition, die ihresgleichen sucht, und einer Lebendigkeit des Vortrags, die nur Federer so zur Verfügung steht." (Die Schweiz 1916. Nr. 12.)

Schrönghamer-Heimdal, Dem deutschen Volke. M. 2.20. Mein Dörfl im Krieg. Kart. M. 2.20. Kriegssaat und Friedensernte. 2. Aufl. Kart. M. 1.20 Helden der Heimat. 2. Aufl. Kart. M. 2.20.

Kein geringerer als Prof. Eduard Engel hat dem Verfasser in einer spontanen Zuschrift seine wärmste Anerkennung für seine Kriegsbücher ausgesprochen, die zu den „reifsten, besten und schönsten" der Zeit gehören.

Wir waren drei Kameraden. Kriegserlebnisse. Von W. Spengler. M. 2.20.

„. . . Mit fabelhafter Lebenswahrheit ist das große und das Kleine, das Furchtbare und das Edle, das Wirre und das Einheitliche in den stürmisch sich abspielenden Ereignissen der ersten Kriegswochen wiedergegeben. Zweifellos eines der stärksten und echtesten Kriegsbücher." (Schwäbische Heimat 1917, Nr. 3/5.)

Novellen. Von J. B. Diel. 7. und 8. Aufl. M. 4.— 7 Einzelbändchen: Der Zigeunerknabe (50 Pf.), Aus den westfälischen Forsten (50 Pf.), Köhlers Töchterlein (50 Pf.), Musikantenleben (60 Pf.), Regentropfen (50 Pf.), Johannes Jodokus (50 Pf.), Der Steinmetz von Köln (60 Pf.).

Diel ist „ein feinsinniger Erzähler, so recht ein stilles Gotteskind mitten im Lärm des Kampfes".
(Magazin für Pädagogik 1917, Nr. 13.)

Die heilige Wehr. Kriegslyrik der Gegenwart. Hrsg. von Karl Jakubczyk. M. 2.20.

„Nach Auswahl und Anordnung zweifellos eine der besten Anthologien vaterländischer Kriegslyrik. . . . Das meiste stammt von Dichtern, in denen erst das große Kriegserleben die schlummernden Bronnen der Poesie zum Sprudeln gebracht."
(Mitauische Zeitung 1917 Nr. 1.)

Bischof von Keppler, Deutschlands Totenklage. 1.—15. Tausend. Brosch. M. —.50.

Der Inhalt von „Unsere toten Helden und ihr letzter Wille" ist in „Deutschlands Totenklage" erweitert und vertieft; die Leitmotive sind zu einer Trauersinfonie großen Stils verarbeitet.

Der Kriegszug der 7 Schwaben. Eine ergötzliche Historie von Ludwig Aurbacher. Neu hrsg. von H. Mohr. 7.—12. Tausend. M. 1.—.

„Köstliche Erzählungen, wie das Volk sie liebt und von Mund zu Mund weitergibt."
(Kalksburger Korrespondenz 1915, Nr. 87.)

Kurland und Litauen, Ostpreußens Nachbarn. Von J. Wronka. Mit 12 Bildern und 1 Kärtchen. M. 3.—.

„. . . den vielen feuilletonistischen Eintagsfliegen gegenüber hat das Buch dauernden Wert."
(Der Reichsbote 1917, Nr. 194.)

Herdersche Verlagsbuchhandlung Freiburg i. B.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

RHEINISCHE AUTOMOBIL- u. MOTORENFABRIK A.-G. MANNHEIM

Digitized by Google

An die deutschen Arbeiter

ie Wirtschaftslage nach dem Krieg

Mit Beiträgen von Kommerzienrat Wilhelm Seitz (Dresdner Bank) / Friedrich Prinz zu Löwenstein / Richard C. Krogmann (Vorsitzender der See-Berufsgenossenschaft und Vizepräses der Hamburger Handelskammer / Geh. Kommerzienrat Ernst v. Fromm (Maxhütte) / Alfred Kaiser (Wiechers & Helm) / Dr. Ludwig Thoma / C. C. Eiffe / Dr. Adolf Dirr / Kommerzienrat Dr. Paul Reusch (Gute-Hoffnungshütte) / Reichstagsabgeordneter Dr. Heckscher. /

Die Lehren der Geschichte

Mit Beiträgen von Universitätsprofessor Dr. Martin Spahn / Universitätsprofessor Dr. Karl Alexander von Müller / Dr. Josef Hofmiller / Dr. Adolf Dirr / Dipl.-Ing. Lazar Abramson / Gewerkschaftssekretär + + + + + + + Linus Funke u. a. + + + + + + +

An die deutschen Arbeiter

on Karl Alexander von Müller und Paul Nikolaus Cossmann

eipzig und München, Süddeutsche Monatshefte, Januar 1918

ertelsjahr 5 M

By

Einzeln 1.80 M

Digitized by Google

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassung: München

Zweigstellen:

Augsburg	Garmisch	Landshut	Regensburg
Bad Kissingen	Hersbruck	Neu-Ulm	Schwabach
Bayreuth	Ingolstadt	Nürnberg	Schwandorf
Erlangen	Kempten	Partenkirchen	Straubing
Freising	Landsberg a. L.	Passau	Weiden
Fürth			Würzburg

Aktienkapital: 51.000,000 Mark; Pfandbrief-Umlauf: 500.000,000 Mark
Reservefonds: 30.000,000 Mark; Hypotheken-Bestand 510.000,000 Mark

Übernahme von Wertgegenständen in geschlossenem und versiegeltem Zustande als **geschlossene Depots,**

Vermietung von **Schrankfächern (Safes)** verschiedener Größe in den in den **unterirdischen Bankgewölben** eingerichteten **Stahlkammern.**

Digitized by Google

Zu beziehen durch
Photohändler

Hochempfindlich

Lichthoffrei

Farbenempfindlich

„Agfa"-Rollfilme

(Nicht rollend)

4 : 6,5 — 6 : 6 — 6 : 9 — 6,5 : 11 — 8 : 10,5 — 8 : 14 — 9 : 9 — 10 : 12,5 — 12,5 : 10 cm

„Agfa"-Filmpacks

(Patentiert) 4,5 : 6 — 6 : 9 — 8 : 10,5 — 9 : 12 — 10 : 15 cm

Näheres im **„Agfa"-Photohandbuch** 181. bis 200. Tausend
Ladenpreis 75 Pfennige

130 Seiten lehrreicher Text

Ausgezeichnete Bilder / Preisanhang

Kostenlos: „Agfa"-Preisliste

Baden-Baden

Brenner's Neuer Kurhof

an der Lichtenthaler Allee im eigenen Park

geschlossen von Ende November bis 1. März.

Vornehmes Familienhotel mit den therapeutischen Einrichtungen eines zeitgemäßen Sanatoriums.

Neu erbaut 1913/14.

Zweigunternehmen von Brenner's Stephanie-Hotel.

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang — Januar 1918 — Heft 4

Seite

Die Wirtschaftslage beim Friedensschluß / Von Kommerzienrat Wilhelm Seitz, Direktor der Dresdener Bank Filiale München 345

Aus dem Bericht Cunows für den sozialdemokratischen Parteitag in Würzburg 349

Die Einfuhr von Rohstoffen nach dem Krieg Von Friedrich Prinz zu Löwenstein . . 350

Der Hunger nach Waren 352

Einfluß eines schlechten Friedens auf Schiffahrt und Seehandel / Von Richard C. Krogmann, Vorsitzender der See-Berufsgenossenschaft und Vizepräses der Hamburger Handelskammer 353

Die Lage der Eisenindustrie nach dem Krieg Von Geh. Kommerzienrat Ernst von Fromm (Maximilianshütte, Oberpfalz) 356

Gedanken eines Hamburger Exportkaufmanns Von Alfred Kaiser (Wiechers & Helm) . . 358

Ernährungsverhältnisse bei einem schlechten Frieden / Von Dr. Ludwig Thoma . . . 360

Hat der deutsche Arbeiter Interesse an Siedlungsland? / Von C. C. Eiffe 363

Die Weißwurst von morgen / Von Dr. h. c. Adolf Dirr 364

Die deutschen Arbeiter und die deutsche Zukunft Von Kommerzienrat Dr.-Ing. h. c. Paul Reusch (Gute-Hoffnungshütte, Rheinland) . 366

Vom deutschen Arbeiter und vom Frieden Von Reichstagsabgeordnetem Dr. S. Heckscher 367

Das neue England / Von Dr. Martin Spahn, Professor der Geschichte an der Universität Straßburg i. E. 3

Wie die Deutschen Provinzen verlieren / Von Dr. Karl Alexander von Müller, Professor der Geschichte an der Universität München 3

Wie die Engländer Weltkriege gewinnen / Von Dr. Karl Alexander von Müller 3

Mangel an politischer Einsicht in Deutschland (Nach Robert Davidsohn) 3

Die Annexion von Elsaß-Lothringen / (Nach Lujo Brentano) 3

Italien und der Kirchenstaat / Von Dr. Josef Hofmiller 3

Russische Verwandlungen / Von Dr. Adolf Dirr 3

Zur Kenntnis der russischen Revolution / Von Lazar Abramson u. a. 3

Aus dem deutschen Gewerkschaftsleben der Kriegszeit / Von Gewerkschaftssekretär Linus Funke, Mitglied des Landrats von Oberbayern 3

Irlands Schicksal als Warnungstafel / Von einem Iren 3

An die deutschen Arbeiter / Von Karl Alexander von Müller und Paul Nikolaus Cossmann 4

Schleussner-

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negative Bild. II. Teil: Das Positive Bild. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Das Novemberheft 1917

Die deutsche Sozialdemokratie

(mit Beiträgen von Max Schippel, Konrad Haenisch, Johannes Timm, Gertrud David, Wilhelm Keil, Max Quarck, Hugo Lindemann, Otto Thomas, Wilhelm Kolb) kann einzeln nicht mehr abgegeben werden. Ein Neudruck ist der Papierverhältnisse wegen nicht möglich.

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H.

An unsere Abonnenten.

Unser Gesuch um eine neuerliche Papierbewilligung ist abschlägig beschieden worden. Wie beim vorigen, mußte bei diesem Heft der Umfang gegen früher wesentlich eingeschränkt werden. Wir werden auch weiterhin alles aufbieten, um eine der Anlage unserer Zeitschrift entsprechende Bogenzahl bieten zu können und bitten, einstweilen die Einschränkung mit den Kriegsverhältnissen zu entschuldigen.

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H.

Digitized by Google

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: **Berlin W**, Eichhornstraße 9 und die **Subdirektion** in **München**, Kaufingerstraße 23.

Geschäftliche Mitteilungen.

Die Versteigerung der berühmten Gemälde-Galerie des verstorbenen Freiherrn Albert von Oppen-m-Köln ist nunmehr auf den 19. März 1918 angesetzt. Der zum großen Teil schon vor dem Kriege sandte Katalog bringt in einem Prachtband die Beschreibung der 44 Meisterwerke mit einem Ge-wort von Exzellenz von Bode. Bekanntlich steht die Oppenheimsche Galerie mit ihren erlesenen dern von Petrus Christus, Quinten Massys, Rubens, van Dyck, Frans Hals, Hobbema, Rem-ndt, Pieter de Hooch, Th. de Keyser und anderen an der Spitze der deutschen Privatsammlungen niederländischer, flämischer und holländischer Kunst. Die Ausstellung und der Verkauf der Gemälde d in Rudolf Lepkes Kunst-Auktions-Haus zu Berlin unter gemeinsamer Leitung der Firmen ke-Berlin und Helbing-München stattfinden. Nach dem glänzenden Ergebnis, das die Ver-zerung des kunstgewerblichen Teiles der Oppenheimschen Sammlung im Oktober v. J. hatte, f man dieser Versteigerung mit größtem Interesse entgegensehen.

Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft.

Bilanz für den Schluss des Geschäftsjahres 1916/17.

A. Aktiva.

	ℳ	₰	ℳ	₰
I. **Haftung der Aktionäre**			22,500,000	—
II. **Grundbesitz**			2,614,052	26
III. **Hypotheken**			1,582,599	98
IV. **Wertpapiere** *)			49,122,240	79
V. **Guthaben:**				
1. bei Banken und Bankhäusern*)	20,529,580	30		
2. bei Versicherungsunternehmungen (per Saldo)*)	43,595,660	37	64,125,240	67
VI. **Zinsen,** im folgenden Jahre fällige, anteilig auf das Rechnungsjahr entfallende			1,364,018	86
VII. **Prämienrücklagen in Händen der Zedenten:**				
1. Lebensversicherung*)	137,594,588	02		
2. Unfall- und Haftpflichtversicherung*)	4,562,743	60	142,157,331	62
VIII. **Prämienüberträge in Händen der Zedenten***)			18,843,559	17
IX. **Gestundete Prämien**			1,205,018	54
X. **Aktiven des amerikanischen Geschäfts**			46,529,724	83
			350,043,786	71

B. Passiva.

	ℳ	₰	ℳ	₰
I. **Aktienkapital**			30,000,000	—
II. **Gesetzliche Rücklage**			16,857,733	33
III. **Prämienrücklagen** für eigne Rechnung:				
1. Lebensversicherung	137,967,439	59		
2. Unfall- und Haftpflichtversicherung	5,020,845	99	142,988,285	58
IV. **Prämienüberträge** für eigne Rechnung:				
1. Unfall- und Haftpflichtversicherung	7,200,118	75		
2. Transportversicherung	2,463,053	19		
3. Sachversicherung	47,307,224	69	56,970,396	63
V. **Rücklagen für schwebende Versicherungsfälle** für eigne Rechnung:				
1. Lebensversicherung	3,867,874	71		
2. Unfall- und Haftpflichtversicherung	10,072,540	97		
3. Transportversicherung	13,904,103	31		
4. Sachversicherung	35,746,371	—	63,590,889	99
VI. **Sonstige Rücklagen:**				
1. Rücklage für unvorhergesehene Ereignisse (ausserordentliche Prämienrücklage)			15,000,000	—
2. Gewinnrücklage	3,000,000	—		
3. Sicherheitsfonds für Kapitalbeteiligungen an Versicherungsunternehmungen	1,000,000	—	4,000,000	—
VII. **Guthaben der Agenturen**			8,961	12
VIII. **Guthaben der Retrozessionäre für einbehaltene Prämienrücklagen**			12,561,650	70
IX. **Sonstige Passiva**			1,408,133	38
X. **Gewinn und dessen Verwendung:**				
a) Rückstellung für unser Lazarett und für andere Zwecke der Kriegsfürsorge	150,000	—		
b) Rückstellung für Wohlfahrtszwecke zur Verwendung nach Friedensschluss	150,000	—		
c) An die Aktionäre	3,000,000	—		
d) Tantieme des Aufsichtsrats	164,245	12		
f) Vortrag auf neue Rechnung	3,193,470	19	6,657,715	31
			350,043,786	71

*) Mit Ausnahme des amerikanischen Geschäfts.

Der Vorstand.

C. von Thieme, Vorsitzender.

Die Richtigkeit des Abschlusses bescheinigen wir hiermit auf Grund der Bücher.

Wilh. von Finck. **Kaempf.** **Freiherr von Cramer-Klett.** **Gruner.**
Hugo von Maffei. **Dr. von Miltner.**

Digitized by Google

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

Jahresrechnung am 30. September 1917.

Vermögen.	M	₰	Verbindlichkeiten.	M	₰
nderwerb	3'103 849	53	Aktien-Kapital	9'300 000	—
äude	3'591 437	50	4% Schuldverschreibungen	4'080 000	—
chinen	138 097	25	Hypotheken auf der Mathäserbrauerei	1'379 635	02
ntar	326 055	40	Hypotheken auf Wirtschaftsanwesen	5'840 743	14
bauten	47 302	71	Sicherheits- und Spareinlagen	2'054 066	02
räte	1'129 150	50	Sonstige Gläubiger	1'518 801	41
estand und Bankguthaben	6'772 044	11	Nicht erhobene Gewinn-Anteilscheine	5 778	—
senstände	933 955	96	Schuldverschreibungs-Zinsen	53 300	—
hsel	34 064	59	Gesetzliche Rücklage	4'831 393	27
tpapiere	5'347 223	25	Sonder-Rücklage	2'400 000	—
ne nicht begeb. 4% Schuldverschreibungen	1'423 000	—	Delkredere-Rücklage	1'000 000	—
tschaftsanwesen und Grundbesitz	11'374 119	70	Rücklage f. Stempelersatz-Abgabe	202 365	75
chank-Einrichtungen	25 163	23	Rücklage für Kriegsschäden	324 195	30
.-Darlehen und sonstige Schuldner	6'064 080	07	Sonderrücklage für Kriegsgewinnsteuer	405 227	93
iligungen	25 742	55	Rücklage f. Neubauten	100 000	—
oraus bezahlte Versicherungen und Steuern	187 416	63	Rücklage f. Rohstoffe	900 000	—
gschaften	339 601	19	Rücklage f. Ruhegehaltsvers. d. Angestellten	131 919	22
			Alters- u. Unterstütz.-Rücklage für Arbeiter	1'774 288	75
			Desgl. der Mathäserbrauerei	157 257	64
			Bürgschaften	339 601	19
			Gewinn- und Verlust-Rechnung:		
			Rohgewinn . . . . . M 3'656 377.80		
			Uebertrag a. d. Vorjahre „ 789 931.72		
			M 4'446 309.52		
			ab: satzungsgem. Abschreibg. „ 382 577.99	4'063 731	53
	40'862 304	17		40'862 304	17

In der heute stattgehabten General-Versammlung ist auf Grund des Rechnungsabschlusses vom 30. September 1917 die Verteilung einer Gesamt-Dividende von 20% beschlossen und deren sofortige Auszahlung genehmigt worden.

Es wird demgemäss von heute an

der Dividende-Schein Nr. 45 unserer Aktien I. Emission mit M. 60.—
„ „ „ „ 30 „ „ II. „ „ „ 240.—
„ „ „ „ 23 „ „ III. „ „ „ 240.—
„ „ „ „ 18 „ „ IV. „ „ „ 240.—
„ „ „ „ 17 „ „ V. „ „ „ 240.—
und „ „ „ „ 11 „ „ VI. „ „ „ 240.—

bei der **Bayerischen Vereinsbank in München**

und dem **Bankhause Anton Kohn in Nürnberg**

zur Einlösung gelangen.

München, 18. Dezember 1917.

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Mitversicherung der Kriegsgefahr mit sofortiger Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.

In den besten Familien erhält man Stellung durch die Vossische Zeitung
Berlin SW 68, Ullsteinhaus

Digitized by Google

Die illustrierte Jagdzeitung „Der deutsche Jäger“, seit 1878 in München erscheinend, die bedeutendste süddeutsche Jagdzeitschrift und offizielles Organ fast sämtlicher süddeutscher Jagdvereinigungen und kynologischer Vereine, trägt in ihren Spalten ganz besonders den durch den Krieg geschaffenen veränderten Verhältnissen Rechnung. Sie gibt Ratschläge, wie die Wildhege und der Wildabschuß in Einklang zu bringen sind mit den Interessen der Forst- und Landwirtschaft, wie man die allzu stark gelichteten, durch Seuchen und andere Ursache heruntergekommenen Wildstände wieder heben, dem schädlichen Raubzeug und den wertvollen Pelzträgern beikommen kann, usw. Eine ähnliche Richtung wird auf dem Gebiete der Fischerei und jagdlichen Hundezucht verfolgt; auch hier sucht „Der deutsche Jäger“ den Forderungen des Krieges gerecht zu werden. Im unterhaltenden Teil kommen namhafte Schriftsteller zu Worte, während die Bilderausstattung neben der rein Fachlichen, Beiträge der besten lebenden Jagdmaler bringt, was von einer Zeitschrift, die in der Künstlerstadt München ihren Sitz hat, auch gar nicht anders zu erwarten ist. Photographische Preisausschreiben sorgen dafür, daß der Liebhaberphotograph gelungene Aufnahmen freilebender Tiere der Allgemeinheit vor Augen führen kann. Der Bezugspreis dieser vielseitigen Jagdzeitschrift beträgt M. 3.— pro Vierteljahr durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 377), oder durch Kreuzband im Inland M. 16.—, für das Ausland M. 20.—. Jedes Postamt nimmt Bestellungen entgegen oder der Verlag des „Deutschen Jäger“, München 2 NW, Keuslinstraße 9. Telephon 32727.

Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft

Bilanz per 30. Juni 1917.

Aktiva.

	M.	Pf
An Kassa-Konto	289 081	64
„ Wechsel-Konto	593 494	70
„ Guthaben bei den Banken	111 502 585	47
„ Kautions-Konto	8 034 936	40
„ Konsortial-Konto	6 992 308	90
„ Effekten-Konto	123 767 781	97
„ Debitoren	160 141 882	93
„ Hypotheken-Konto	760 000	—
„ Inventarium-Konto	1	—
„ Patente-Konto	1	—
„ Geschäftshaus Friedrich-Karl-Ufer 2/4	2 281 826	—
„ Fabriken: Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Werkzeuge und Modelle	71 766 040	49
„ Inventur	121 798 631	50
	607 928 520	69

Passiva.

		M.	Pf
Per	Aktien-Kapital-Konto	184 000 000	—
„	Obligationen-Konto	105 488 000	—
„	Reservefonds-Konto	73 564 679	39
„	Rückstellungs-Konto	19 640 808	60
„	Hypotheken-Konto	2 700 000	—
„	Wohlfahrts-Einrichtungen	20 145 881	80
„	Obligations-Einlösungs-Konto	291 500	—
„	Obligations-Zinsen-Konto	1 763 217	50
„	Dividenden-Konto	873 890	—
„	Konto-Korrent-Konto: Guthaben	169 089 729	19
„	Gewinn- und Verlust-Konto: Reingewinn	30 370 864	10
	Hiervon:		
	12½% Dividende auf M. 184000000	M. 23 000 000,—	
	Gewinnanteil d. Aufsichtsrat.	„ 690 000,—	
	Vergütung an Beamte	„ 2 000 000,—	
	Zuweisung an den Unterstützungsfonds u. sonstige Wohlfahrtseinrichtungen	„ 2 000 000,—	
	Ausgaben f. Kriegswohlfahrt	„ 1 500 000,—	
	Vortrag für 1917/18	„ 1 180 864,18	
		M. 30 370 864,18	
		607 928 520	69

Geschäftliche Mitteilung.

Im Verlage der **„Agfa“, Berlin, Act.-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation**, ist unter dem Titel „Das Photographieren von Innenräumen und die photographische Wiedergabe kunstgewerblicher Ausstattungs-Gegenstände“ eine ausgezeichnete Schrift des bekannten Professor O. Mente-Charlottenburg erschienen, die von der Herausgeberin an Interessenten auf Wunsch kostenlos gesandt wird. Auch den Herren Photohändlern werden Exemplare des Werkchens zum Verteilen an ihre Kundschaft zur Verfügung gestellt. Wie der Verfasser in der Einleitung bemerkt, sollen seine Ausführungen, unterstützt durch zahlreiche, eigens für diesen Zweck hergestellte Aufnahmen den Liebhaberphotographen auf dem Spezialgebiete der Innenaufnahme und Reproduktion ein Führer sein bezw. sie zu fleißiger Betätigung in diesem Fache anregen, wobei seine Abhandlung insbesondere den Verbrauchern von „Agfa“-Erzeugnissen Fingerzeige für die richtige Anwendung der verschiedenen Plattensorten dieser Herkunft bietet. Das geschmackvoll ausgestattete Werkchen bietet auf 64 Seiten in Wort und Bild anschauliche Belehrung über Aufnahmen von Innenräumen in ihrer Gesamtheit, sowie von einzelnen Kunstgegenständen, wie Bildern, Strichzeichnungen, Porzellanfiguren, Kristallen, Spitzen, Bronzen usw. und dürfte auch fortgeschrittenen Jüngern der Photographie manche wertvolle Anregung bieten.

Digitized by Google

Zu den Friedensverhandlungen

Die Völker Mitteleuropas und ihre Staatenbildungen

Mit 4 Karten

Von Prof. Dr. Th. Arldt

Geheftet M. 4.—, Gebunden M. 5.—

. . eine objektive, belehrende Einführung in die Kenntnis von Land und Leuten Mitteleuropas.
(„Deutsche Politik.")

. . Für ein geschichtliches Verständnis der großen europäischen „Neuorientierung" dürfte kaum ein besseres Buch dieses Umfanges vorhanden sein.
(„Das neue Deutschland".)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung
m. b. H.
in Leipzig

Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
Aktienkapital und Reserven
340 Millionen Mark.

Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.

Aufbewahrung geschlossener Depots.

Vermietung von Schrankfächern,
unter eigenem Verschluß des Mieters stehend, in verschiedenen Größen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,
täglich abhebbar od. auf Kündigungsfrist, geg. Verzinsung

Eröffnung von Scheck- u. laufd. Rechnungen,
mit denen die Einschränkung der unwirtschaftlichen Bargeld-Zahlungen und die Ausdehnung des bargeldlosen Verkehrs gefördert wird.

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen, auch gegenüber den Rentämtern und anderen Behörden.

Friedrich Wilhelm

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

Gegründet 1866 **Berlin W 8** Behrenstr. 58-61

Neue Anträge
wurden eingereicht
seit 1866 bis Anfang

1877: M. 94 000 000
1887: M. 177 000 000
1897: M. 427 000 000
1907: M. 1112 000 000
1917: M. 2480 000 000

Kriegsversicherung gegen Zuschlagsprämie

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht, unsere Drucksachen einzusehen. Vor Uebernahme einer stillen oder offenen Vertretung verlange man unsere Bedingungen

Sammlung der Soldatensprache. Wir haben die deutsche Soldatensprache, ihren Reichtum, ihre Treffsicherheit, ihren Witz, gerade während des Krieges als köstlichen Schatz unseres Volkstums kennen und lieben gelernt. Es ist daher nationale Pflicht, diese Sprache jetzt, wo sie am üppigsten grünt und blüht, aufzuzeichnen und ihr Bild so der Zukunft zu erhalten. Die K. B. Akademie der Wissenschaften in München und der Verband deutscher Vereine für Volkskunde haben sich nun, unterstützt von den deutschen Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften, unterstützt auch von hohen militärischen Stellen, nach manchen Vorarbeiten an die Erhebung der Soldatensprache gemacht. So ergeht denn an alle jetzigen und früheren Heeresangehörigen der Ruf, die Sammlung durch Beantwortung des ausgegebenen Fragebogens zu fördern. Aus allen Truppenteilen, von der Front und aus der Heimat, müssen uns Helfer werden! Jeder ist als Mitarbeiter berufen und willkommen! Man verlange Fragebogen und Aufschlüsse von der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Wörterbuchkommission, München, Neuhauserstraße 51.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

26. November ds. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Hedwig von Soyters

Kraft

Das Buch einer Frau.

Preis kartoniert 2.60 M.

Süddeutsche Monatshefte
G.m.b.H., Leipzig u. München.

Münchener Neueste Nachrichten, 5. Dezember 1917:

Vielleicht verschuldet der Titel des Buches ein Vorurteil. Manche mögen versucht sein, in ihm eines der literarischen Kriegserzeugnisse zu vermuten, in denen ein Bekenntnis zum überweiblichen Zeitwillen der Kraft abgelegt wird. Das Buch gibt aber viel mehr. Ausgehend von der Bewunderung „für die, die auszogen", und von der Erhebung über das Gewöhnliche, die der Krieg gebracht hatte, taucht Hedwig v. Soyters zu Tiefen der Menschenseele nieder und zeigt uns durch kenntnisvolle Rückschau und Ausschau in die geistige und gesellschaftliche Kultur der Menschen von heute Werte und Nichtigkeiten in unserer Zivilisation. Ihre feingebildete Erkenntnis und ihr vornehmer Takt treffen in ihren Urteilen über Glaube und Religion, Genie und Talent, über Kunst und Arbeit, über deutsches und fremdes Wesen, über Mann und Frau so eindringlich das Echte und Kraftvolle, das Irrige und Schwächliche, daß die zu einer stärkeren Zukunft emporführenden Wege klar hervortreten. Ein Vorzug dieses Buches einer Frau ist es, daß es eine geschmeidige Hand ist, die uns durch die Fruchtgärten und Brachäcker unseres Zeitalters führt. Beobachtungen und Gedanken, Gefühl und Verstand sind gleicherweise beteiligt, unsere Anteilnahme an dem gesunden, gewählt geschriebenen Buche zu gewinnen. Ueberall empfindet man das fließende Leben. Und so ist dieses Buch, bestimmt zum Betrachten und Nachdenken, ein Buch geworden, das fern aller Nüchternheit in blühender Vielfältigkeit unsere Weltanschauung bereichert mit der Eindruckskraft des künstlerischen Erlebens. A. S.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

10. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Der Umtausch der Zwischenscheine für die **5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** findet gemäß unserer Mitte v. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

26. November d. Js.

bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV. und V. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli und 1. Oktober d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Dezember 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

In denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

St. Blasien Sanatorium Luisenheim Kurhaus (Klostergasthof).

Südl. Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer. Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen infekt. Erkrankte). Physik. Heilmittel jegl. Art. Wintersport. **Diätkuren. Vorzügl. Einrichtungen für Winterkuren.** Näheres durch den Prospekt.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Sanatorium Schönbuch bei **Böblingen** (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in **grossem Park**; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen **strengste Hygiene** bei **vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten.** Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt **Dr. Brühl.**

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brasch fr.

Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene

Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.

Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

Die deutsche

Eigennahrung

Richtlinien für die Beseitigung ... ferer Nahrungsnot in Krieg ... Frieden von **Dr. Ziegelroth**

Preis 60 Pf. durch die Buchhdlg. ... oder Dr. Ziegelroth's Sanatorium Krummhübel.

Bäder-Nachrichten.

Auch in diesem Kriegswinter herrscht in dem durch seine Heilerfolge bei Herzkrankheiten, Rheumatismus, Nervenleiden usw. weltberühmten Kurorte **Bad-Nauheim** ein lebhafter Verkehr. Die Bäder und das Inhalatorium sind im Betrieb. In dem behaglich ausgestatteten Kurhaus finden täglich Konzerte und wöchentlich zweimal Theater oder sonstige Veranstaltungen statt. Die herrlichen Park- und Waldanlagen mit ihren gutgepflegten Wegen bieten auch im Winter reichliche Gelegenheit zu Spaziergängen. Bis Ende des vergangenen Jahres sind 33310 Kurgäste eingetroffen

Digitized by Google

Bad-Nauheim

heilt und lindert **Herzkrankheiten,** beginnende Arterienverkalkung, Rheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- u. Nervenleiden sowie Verwundungen, Knochenbrüche usw.

während des ganzen Winters Bäder und Kurhaus geöffnet.

nzerte, Abendunterhaltungen, Theater, herrliche k- u. Waldspaziergänge. — Ermäß. Kurabgabe.

un fordere neuesten Prospekt a 63 vom „Geschäftszimmer Kurhaus", Bad-Nauheim.

Winterkur 1917/1918

Berchtesgaden

Pension Geiger,

Bischofswiesen

Bahn und Post Berchtesgaden.

evorzugte, herrliche freie Lage, reizender ufenthalt für das **ganze Jahr,** besonders auch für den Winter geeignet.

Besitzer **F. Geiger.**

Berchtesgaden

im Bayerischen Hochgebirge.

Kaiserin-Auguste-Viktoria-Kurhaus.

Grand-Hotel und Kurhaus Berchtesgaden.

Berchtesgadens vornehmstes und schönstgelegenes Hotel.

Schönster Winteraufenthalt

Tel.- u. Briefadresse: **Kurhaus Berchtesgaden.**

Illustrierte Prospekte.

Unter pers. Leitung des Besitzers **K. Rothe.**

---

t. Moritz/Engadin

„Das Land der Sonne"

Wintersaison 1. Dezember bis 15. März

chweizerhof-Château

Erstklassig, sonnig, zentral.

ereinigt die Vorzüge eines Familien- ims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses / 200 Betten.

ivile Preise. **Ad. Angst.**

W. Raabe

Sämtliche Werke

und andere Bücher zu verkaufen.

Angebote unter **S. D.** an die Exp. des Blattes.

Jena a. Saale

48000 Ew., D-Zug-Linie Berlin—München und Aachen—Eger. Eine der schönst gelegen. Städte Deutschlands. Durch Univ. (2000 Stud.) als Thüringens geist. Mittelpunkt bekannt. Garnis., Gymn., Oberrealschule, Realsch., Lyzeum m. Oberlyz. (Frauensch.), und Studienanstalt. Eignet sich vorzugsw. als Ruhesitz. Auskunft der Hausbesitzerverein und Gemeindevorstand.

In jedem Hause

wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch **die Königin der Instrumente** zu finden sein.

Harmoniums von 46 bis 2400 Mark.

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier,** Hofl., **Fulda.**

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Aschaffenburg am Main.

Pensionat Spessartblick.

Höhere Mädchenschule (Lyz.). Herrl. gel. Haus, neuzeitl. einger. Wissensch., kaufm., hausw., gesellsch. Ausb., Musik, Malen, Sport, fremde Sprachen. Trotz des Krieges anerkannt gute Verpflegung. Prosp. und Ref. durch die **Direktion.**

Eisenach „Villa Feodora"

Hainweg 32. vom 1. April ab im neuen, schöneren Hau

Bismarckstraße 14, auf der Marienhöhe,

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne theo und prakt. **Ausbildung im Haushalt,** allen weibl. Arbei Fortbildung in Sprachen, Wissenschaften, Musik, Ma Pflege guter ges. Formen, Sport, sorgfältige Gesundheitspfl

Referenzen und Prospekte durch die Vorsteherin Fr Prof. Dr. Schellhorn Nachf. Frau Marie Botterma

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im Isartal bei München

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usf. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. **Engelsperger u. Frau.**

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulu

Leit.: **Fr. D. Menzler.** Mitarb. im künstl. Tanz **Gertrud Leistik**

Leipzig, Grassistr. 33.

Ausbildung von Lehrkräften in:

A. Methode Mensendieck.
B. Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik.
C. Rhythmischer Gymnastik.

Atemgymnastik.

Beginn der nächsten Kurse 15. April 1918. Prospekt verlang Staatliche Konzession wird angestrebt.

Landerziehungsheim im Taunus.

Institut von Puttkamer

Friedrichsdorf i. T.

Unterr. d. **10klass. höh. Mädchenschule** nach dem Plan des Lyzeums. Christl. Hausordg., kl. Klass., indiv. Behandlg. Vorbereitg. z. **Sprachlehr.-Ex. Fortbildung** in Wissensch., Sprachen usw. **Koch- und Haushaltungsunterricht.** Unterricht in **Gartenbau,** Obst- und Gemüseverwertung.

Weimar Harthstr. 30

Prakt. Töchterbildungs-Institut

mit Lehrprogramm e. Frauensch., gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt.

Ergänz. d. Schulunterr. in Verbind. m. hauswirtsch., gewerbl. u. künstl. Ausbild. Gedieg. Erziehg. zu tücht. Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleb. Groß. Besitz m. Park. Waldnähe. Satzung durch den Direktor Dr. phil. **Curt Weiß u. Frau.**

Höhere Mädchenschule Simm-Doflein

vormals Kerschensteiner

München, Franz Josephstr. 31

Fernsprecher 30573.

Sechsklassige **höhere Mädchenschule** (5. bis einschließlich 10. Schuljahr) mit **Fortbildungskursen,** in denen Schülerinnen auch Gelegenheit geboten wird, sich privatim auf das **Absolutorium** eines human. oder Realgymnasiums vorzubereiten.

Anmeldungen jederzeit. Prospekte durch

Das Direktorat.

Interessante Bücher!

Verlangen Sie kostenlose Prospekte vo

Verlag Aurora, Dresden-Weinböhl

Kostenfrei! Prospekte über **Seelenkultur,** Psychische Forschung, **Mystik, Geheimwissenschaften. Verlagsbuchhandlg. MAX ALTMANN, LEIPZIG.**

Marburg a. d. Lahn

Wissenschaftl. Institut

IV—I aller höh. Schulen. **Einjähriges u. Abitur.** Umschulung, Halbjahrskurse, individ. Behandl., intens. Nachhilfe. **Einholen verlorener Zeit.** Alle Einrichtungen der öffentlichen Schulen. **Damenkurse z. Abitur. u. Ergänzungsprüf.** Großer Berggarten, Spielplätze, herzl. Familienleb., keine Schlafsäle, Einzelzimmer, Zentralheiz., elektr. Licht, Bad. **Schuljahr 1915/16 84 erfolgr. Extraneerprüf.** Erste Empf. Prosp., Nachweis d. Erfolge durch

Direktor J. Müller, Sybelstr. 14.

In vorliegender Gesamtauflage ließ die Deutsche Gasglühlicht-Aktiengesellschaft (Auergesellschaft), Berlin O 17, als Lesezeichen einfügen, darstellend die bestens bewährte Osramlampe

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

lassige Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-halkirchen u. Wirtsch. Frauenschule m. Töchterheim

Jahreskurs, b) Halbjahrkurs, c) Spezialkurse mit wissenschaftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.

Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.

nchen 41, Münchnerstr. 48. • Tel. 121 30. • Prosp. durch Frau Dir. **Himmer.**

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim / Heidelberg

von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner. Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. Fortbildungsklassen.

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die **Einjährigen-Prüfungen.**

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge
Beste Empfehlungen.

)as Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

ymnasium, Realgymnasium und **Realschule** mit **Einjähr-igenberechtigung** bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht n kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles urch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10 bis 20 Knaben n den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei eichlicher, vernünftiger Ernährung. **Jugendsanatorium** in Verindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut. **Zweiganstalt** in **Herchen a. d. Sieg** in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft. Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. **Berlin W,** Rankestraße **20.** ◇ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

rauenseminar für soziale Berufsarbeit

Frankfurt am Main.

Ausbildung zu besoldeter und ehrenamtlicher sozialer Berufsarbeit. Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung, theoretische Fachklasse, Ausbildung in offener Fürsorgearbeit, Fortbildungsklasse. Prospekte durch die Direktion: Große Friedberger Straße 28, II.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt in **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Mod.** bewährte Einrichtung. Sport. Spiel. Großes eigen. Spielfeld. Wandern. Fluß- und **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohlenes **Familienheim** in eigner Villa. **Keine** Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperlich Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben unt. Anleitg. in tägl. **Arbeitsstund.** Prüfungsergebnisse. Prospekte durch die Direktion. — Seit 1895: **358 Einjährige, 219 Prima** und **Obersekunda** (7—8 Kl.).

Höhere Knabenschule im Hochgebirge

yceum Alpinum in Zuoz (unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten u. Schuleinrichtungen. **Kräftigung der Gesundheit durch Sport und völlig** eingeschränkte Ernährung bei normaler Erledigung der Schularbeit. Realgymnasium-, Oberreal- ıd Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an über besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Über 50% der Schüler eichsdeutsche, Rest Deutschschweizer.
rospekte durch Direktor Dr. Günthart, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor A. Kramer.

Digitized by Google

Gemälde-Sammlung

des verstorbenen

Baron Albert von Oppenheim-Köln

Berchem, B. Bruyn, Petrus Christus, A. Cuijp, Gerard David, A. v. Dyck, Fyt, F. Hals, Hobbema, P. de Hooch, Th. de Keyser, Qu. Massys, A. v. d. Neer, Ostade, Potter, Rembrandt, Rubens, Ruisdael, Steen, Teniers, Ter Borch u. a.

Katalog 1725 in Fol. Leinbd. mit 44 Heliograv. M. 40.—, kl. Ausgabe mit 44 Klischee-Abb. M. 5.—

Ausstellung in Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus
Donnerstag, den 14. März bis Montag, den 18. März 1918, 10—2 Uhr und 4—6 Uhr

Versteigerung in Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus
Dienstag, den 19. März 1918, 11 Uhr.

Hugo Helbing, München
Wagmüllerstr. 15

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin
W. 35, Potsdamerstr. 122 a/b

Verlag Paul Cassirer, Berlin W10, Viktoriastr. 35

Feldpostbriefe eines Fahnenjunkers

Die Briefe des Leutnants im Garde-Füsilier-Rgt.
Uli Klimsch
an seine Angehörigen

3. Aufl. Preis 2 M. in Pappband

Diese Briefe umfassen beide Welten, in die sich unsere Welt gespalten hat: Die entsetzliche Kriegswelt, die sie mit einer Unmittelbarkeit schildern, daß uns das Grauen kommt, uns, die durch so viele Kriegsberichte bereits stumpf geworden sind. Und die Friedenswelt: all das Schöne, Reine und Fruchtbare des Elternhauses, der Jugendzeit, das der Soldat zurücklassen mußte.

Das kleine Buch wird späteren Zeiten das literarische Denkmal aller dieser lebensfrohen, reichbegabten Jungen sein, die ausgezogen sind, um die Einheit ihres Volkes zu beweisen, um die deutsche Kultur kommenden Generationen zu bewahren.

Soeben erscheint in zweiter Auflage:

Hans Pfitzner
Futuristengefahr

Preis: M. 1.25

Süddeutsche Monatshefte, Leipzig und München.

Digitized by Google

Sammler und Freunde künstlerischer Graphik

werden um jährlich 30 Mark

Mitglieder der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst

nd erhalten jährlich 4 Hefte **„Graphische Künste"** reich illustriert im ext und durch wertvolle Tafeln, meist graphische Original-Arbeiten, ferner als **ahresgaben** jeweils im Dezember **eine Anzahl großer Original-Arbeiten erster Graphiker.**

Ausführliche Prospekte, illustrierte Kataloge über Einzelblätter, sowie Anmeldungen durch de Kunst- und Buchhandlung oder den

Verlag der Gesellschaft Wien, VI/1, Luftbadgasse 17.

Berlin W. 8

nzösische Str. 46/I.

Für Sammler

von Büchern, Handschriften und Kunstblättern.

Auf Wunsch versende ich kostenlos

Lager-Verzeichnis 30

enthaltend eine Auswahl von Büchern des 15.—20. Jahrhunderts, darunter zahlreiche Musterdrucke der Gegenwart, Handschriften, Kunstblätter, darunter eine Menzelsammlung, viele Berliner Blätter u. s. w.

Martin Breslauer

Verlagsbuchhändler u. Antiquar.

mpfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlungen

aul Graupe, Antiquariat, Berlin W 35, Lützowstraße 38

Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke.

Uebernahme von Versteigerungen.

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

hr. Kaiser, Buchhandlung

im Rathaus

München, Marienplatz 8 — Fernruf 25039

liefert jedes Buch schnellstens

Bücher, von denen man spricht

d die eine Zukunft haben, finden Sie beurteilt in der jährlich erscheinenden Rundschau für Bücherfreunde:

Literarische Neuigkeiten.

Kostenfreie Zusendung durch die

uchhandlung K. Seidel, München, Josephpl. 6.

Hochschulbuchhandlung Max Hueber

Wissenschaftliches Antiquariat

Amalienstraße 43 — Telephon 26705

Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.

Kataloge bitte zu verlangen.

Dieses Feld kostet bei
12 Aufnahmen
M. 6.50 pro Einschaltung.

Digitized by Google

Wecken Sie Ihre schlummernde Begabung.

Die meisten Menschen sind durch äußere Umstände, wie Stellung der Eltern, Bestimmung des Vaters, augenblickliche Vorliebe des Kindes für einen Beruf, dessen Pflichten und Schwierigkeiten es aber nicht kannte, zu ihrem Berufe gelangt: die wenigsten sind auf ihre Fähigkeiten hin geprüft und ihr Beruf danach ausgewählt worden. So lebt wohl mancher als mittelmäßige Kraft mit sehr mittelmäßigem Einkommen dahin, der es in einem anderen Fache zu einer hervorragenden Stellung gebracht hätte. Was nützt mich das, wird mancher sagen, ich kann heute nicht mehr umsatteln! Das ist in vielen Fällen anscheinend richtig, aber mancher hat etwas zuerst als Liebhaberei betrieben, und allmählich solche Erfolge erzielt, daß der Umschwung ganz von selbst kam. Was Sie sich selbst und der Menschheit schuldig sind, ist, daß Sie Ihre geistigen Fähigkeiten ausbilden, um sich selbst und der Menschheit so gut wie nur immer möglich zu dienen. Wählen Sie hierzu die jahrelang erprobte Anleitung, die Ihnen Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre bietet. Sie bleiben dabei nicht sich selbst überlassen, sondern in laufendem Verkehr mit dem Verfasser, der auf Ihre Individualität eingehen und Ihnen mit seiner reichen Erfahrung dienen kann. Ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Ich schätze mich glücklich, daß ich mit Ihrem Werke bekannt geworden bin, es ist der Weg zur geistigen Vollkommenheit. K. C." — „Es drängt mich, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die vielen und großen Erfolge, die ich durch Anwendung Ihrer geschätzten Lehre erzielt habe. Ich habe eine nie gekannte Energie und Schaffenskraft erlangt. A. K." — „Sie haben meinen Kindern viel Gutes getan. Ich finde, eine jede Mutter müßte im Interesse ihrer Kinder sich Ihre Lehre kommen lassen. H. W." — „Der Vortrefflichkeit Ihrer Methode verdanke ich es, daß ich mein technisches Examen vor 15 Jahren mit ‚sehr gut' bestanden, seither, ohne jemals mich überanstrengt zu haben, mich vielfach mit bestem Erfolg erfinderisch und journalistisch betätigte, in meinem Berufe stets Bestes leistete, auf einigen Musikinstrumenten, darunter auf Geige und Klavier, das Spielen erlernte, fünf europäische Sprachen vollkommen beherrsche und außerdem mich noch in einigen anderen Sprachen bestens unterhalten kann. Dies alles erzielte ich dank Ihrer Gedächtnislehre, obgleich ich, offen gestanden, mit keinen besonderen Talenten begabt gewesen war, so daß ich jedermann, der Ihre Methode noch nicht kennt, diese als vorzüglichstes Mittel zu seinem Lebenserfolg und Lebensglück empfehlen kann. K. W., Ingenieur."

Verlangen Sie Prospekt (kostenlos) von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, **München C 117.**

Digitized by Google

Die Wirtschaftslage beim Friedensschluß.

Wohin immer wir unsere Blicke wenden in der Geschichte der Germanen, überall finden wir Heldenkämpfe, überall sieghafte Abwehr, überall kraftvolle Männer, überall starke unverzagte, überlegene Führer im Streit. Nur zu oft freilich standen wir den Ränken der Gegner im Frieden und beim Friedenmachen wehrlos und unfähig gegenüber. Wir haben nicht viele Bismarcke in unserer Geschichte. Drohend, meinem Bewußtsein nach furchtbar, erhebt sich heute vor uns ähnliche Gefahr. Erschlafft in dem unseligen Sichvertiefen in die Vorstellungswelt der Feinde, in der Übung sich zu entschuldigen und zu erklären, in der immer wieder ausgesprochenen Sehnsucht nach dem Frieden, den wir, wie wir in Rußland sehen, doch nur mit Zwang und schweren Schlägen erreichen, ist uns das Bewußtsein der Unmännlichkeit des Gebahrens in der Heimat abhanden gekommen. Hassen sollen wir die Mordgesellen, welche diesen Krieg vorbereitet, angestiftet, ins Werk gesetzt haben. Nicht eine Spur von innerer Schuld an diesem Kriege ist bei uns. Wir wollten nichts und konnten nichts wollen als im Frieden leben, gedeihen, ohne irgendwem Gewalt anzutun. England, dessen Geschichte nichts ist als Eroberung, Völkerunterjochung, Blutvergießen, Ermorden wehrloser Frauen und Kinder, vampyrhaftes Aussaugen zur eigenen Bereicherung, England das ohnmächtig und unfähig zusehen mußte, wie unsere überlegene Intelligenz und unsere Zähigkeit — aber nur im friedlichen Wettbewerb — unserem Handel und den Erzeugnissen unserer Industrie immer weitere Teile des Weltmarktes erschlossen, England war es, das die auf Aneignung fremden Eigentums bedachten anderen an Deutschland und Österreich grenzenden Raubstaaten zu einem Gewaltbund einte und sich ihnen mit seiner ganzen Macht anschloß, als sie die Stunde zum Loschlagen gegen uns gekommen meinten. Es ging und geht ihnen schlecht, den andern, noch schlechter den Kleinen, die sie mitrissen. Furchtbar muß ihnen allen heute das Wort im Ohr klingen „wer von England ißt, stirbt daran". Vernichtet oder totwund sind sie alle, die in Europa, nichts haben sie erreicht, und die Strafe für den Frevel, den sie an uns begangen haben, fängt erst an. England allein von allen Kriegführenden ist territorial unberührt geblieben, es steht sogar — mögen am Schluß die andern sehen wo sie bleiben — allein als territorialer Gewinner in Afrika, in den Meeren, in Ägypten, in Mesopotamien, in Palästina, da. England muß fallen. Denn nur wenn wir England und mit ihm seine Verbündeten *zwingen*, können *wir*, von allem anderen abgesehen, hoffen, uns wirtschaftlich am Leben zu erhalten. Der Friede, den wir zu erreichen suchen *müssen*, wird ein Friede sein für die Arbeit, die Arbeiter. Ihnen in allererster Linie droht der Hunger, entstanden aus der Beschäftigungslosigkeit, gelingt es nicht, uns mindestens Entschädigungen und Rohstoffe, möglichst Rohstoffe als Entschädigungen zu sichern. Rohstoffe als Kriegsentschädigung, die das Reich an die Industrie gegen Bezahlung in zu vernichtender Kriegsanleihe abgibt. So tilgt der Feind unsere Kriegsschuld, wir aber können leben, arbeiten, unseren Export wieder aufnehmen, die Zahlkraft unserer Valuta heben, unsere Lebensmittelpreise senken, unsere Existenz sicherstellen. Sie ist unrettbar gefährdet, gelänge es nicht, hätten wir nicht den unbeirrbar entschlossenen Willen, England und mit ihm der ganzen von ihm abhängigen Gefolgschaft — über Amerikas und Japans wirtschaftliche

Digitized by Google

Stellungnahme nach dem Kriege wäre besonders zu reden — unseren Frieden abzuringen. Seit lange haben nachdenkliche Männer auf die Folgen hingewiesen, die der Mangel an Rohstoffen nach dem Frieden unbezweifelbar zeitigen wird. Brutal wie immer, wissen sie doch, aus nunmehr schon recht gehäufter Erfahrung, welchen Eindruck sie damit auf gewisse, leider bestimmende Kreise in Deutschland und anderswo machen, haben erst in den letzten Tagen Bonar Law, Carson und Runciman in England auf den sicheren Mangel an Rohstoffen in der ganzen Welt und darauf hingewiesen, daß dies, da die hauptsächlichsten Rohstoffe in England und seiner Verbündeten Herrschaftsgebieten erzeugt werden, die furchtbarste Gefahr für Deutschland bedeute. Das ist sie in der Tat. Millionen von Arbeitern und ihren Familien sind brotlos, erhalten wir nicht das zur Wiederinbetriebsetzung der stillgelegten, zur Fortführung der jetzt mit Kriegsaufträgen beschäftigten Fabriken nötige Rohmaterial. Deutschlands Bevölkerung ist, wie bekannt, zum überwiegenden Teil von der Industrie und dem Handel abhängig. Jeder der nicht absichtlich blind und taub sein will, der in seiner Sehnsucht nach dem Frieden nicht nur an das Heute, sondern auch an seiner und seiner Familie auch nur nächste Zukunft denkt, muß doch zu der Einsicht kommen, daß wir ganz gewiß der Verelendung, bestenfalls der Auswanderung entgegengehen, gelingt es uns nicht, unseren Erzeugungsstätten Rohware zu verschaffen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, bevor England in nicht mehr fernen Tagen der Atem ganz ausgeht, es großmütig seine Bereitschaft zum Frieden erklärt oder auf unser vielleicht noch einmal zu stellendes Angebot gnädig einzugehen aus „Gefühlen der Menschlichkeit" Geneigtheit zeigt. Dann wird sich bei uns der Ruf „Kriegsverlängerer" erheben, setzen wir uns nicht augenblicklich erlöst aufatmend an den Tisch, an dem John Bull *sein* Spiel spielt. Möglich, daß dann Verträge nachhause getragen würden, die man triumphierend dem Volke zeigte. Verträge, auf Papier geschriebene Handelsverträge.

Heruntergerissen, von allen Rohwaren, auch von einer großen Menge von Fabrikaten mehr entblößt als wir, ohne Vorräte, ohne jede Reserve stehen alle die Völker da, die nunmehr im vierten Jahre Krieg gegen uns führen. Etwa 40 Millionen Menschen in Europa haben während dieser ganzen Zeit selbst nichts erzeugt, dagegen verschwenderisch verbraucht, was die Länder hervorbrachten, was an Vorräten vorhanden war und was die Menschen in der Heimat vorzugsweise für sie hergestellt haben. Der Inhalt ganzer Reihen von Mühlhausen bis Elbing reichender Eisenbahnzüge liegt auf dem Grunde der Meere. Unsere Kolonien sind uns fortgenommen, wir können uns selbst keinen Ersatz schaffen, von den heimischen Ersatzstoffen des Krieges werden nur wenige den Krieg überdauern. Ich weise als Beispiel nur auf eine, die Textilindustrie hin, die keine Baumwolle, und sehr wenig Wolle hat und auch keine bekommt, zwingen wir die Gegner nicht, sie uns zu geben. Was bedeuten da Verträge! Wer selbst in äußerster Not ist, wird auch den Verhungernden nichts geben. Nicht auf dem Wege des Verzichts, der Verständigung, auf Menschlichkeits- und Vertragsphrasen hin gibt man uns, was man selbst behalten will, sondern nur auf dem der Gewalt. Nie hat England eine andere Politik getrieben. Seine Verbündeten, — hoffentlich nicht auch wir — werden nach diesem Kriege um eine neue Erfahrung von englischer Vertragstreue reicher sein. Die einzige Bereicherung dieses Krieges für sie. Eine andere

Digitized by Google

Erfahrung wird unseren Arbeitern, beendigen wir den Krieg nicht durch einen Frieden mit Entschädigung, als bittere Erkenntnis offenbar werden.

Mit entsetzlichem Druck werden auf uns lasten die finanziellen Folgen des Krieges, selbst wenn wir unsere kriegerische Rüstung erleichtern sollten. Mindestens das Dreifache der bisherigen Zahlen des Reichshaushaltes würde auch dann in Form von direkten und indirekten Steuern und Abgaben aufzubringen sein, um die neuen Verpflichtungen gegen die Angehörigen des eigenen Volkes zu decken. Sie wirken im Handel und in der Industrie als Produktionskosten, welche die Ware verteuern, die doch auf dem Weltmarkte in Wettbewerb treten soll mit den Waren derjenigen Länder, die sich dem Kriege fernhalten konnten oder wie die Vereinigten Staaten sehr spät, nach enormen in die Hunderte von Milliarden gehenden Gewinnen oder wie Japan ohne besondere Anstrengung, aber ebenfalls mit ungeheuren Gewinnen an dem Kriege teilgenommen haben. Ganze Erdteile sind uns als Absatzgebiete verlorengegangen, während der langen Dauer des Krieges haben die Konkurrenten Zeit genug gehabt, sich den Wünschen der Abnehmer anzupassen und sich festzusetzen. Wieder leidet in erster Linie unter der Schwierigkeit der Erzeugung wie des Absatzes die Arbeit, der Arbeiter.

Die Laien sagen: „Das Geld bleibt im Lande". Zunächst welches „Geld"? Geld ist nicht eine nutzbare Sache an sich, es ist nur Ausgleichs-Zahlmittel. In der Hauptsache besteht unser „Geld" heute aus Papier oder Eisen oder Guthaben bei Banken und Sparkassen. Es kostet die Reichsdruckerei keinen größeren Aufwand „Mark Tausend" als „Mark Fünf" auf ein besonders zubereitetes Stück Papier zu drucken. Gleich geblieben, sogar vermehrt hat sich allerdings der sichtbare Geldvorrat, der als Teildeckung dient für die ausgegebenen Noten. Aber auch Gold ist nur Tauschmittel-Wertmeßmittel. In Umlauf sind fast ausschließlich Noten. Sie nimmt der Besitzer von Vorräten in Zahlung für seine Waren. Je nachdem er Finanzkraft und Verlässigkeit der auf den Noten als Verpflichtete zur Einlösung gegen Gold stehenden Unterschriften einschätzt, gibt er mehr oder weniger von seinen Waren gegen Noten ab. Gold ist in der ganzen Welt verkäuflich, das Papier aber, welches Gold verspricht oder vorstellt, hat an sich nur den Wert eben von Papier. Nur der Kredit, den ich dem Versprechenden gebe, ist Gegenstand der Bewertung. In Rußland hatte und hat der papierene Rubel von 100 Kopeken vielfach nur den Kaufwert von 5 Kopeken früherer Zeiten. Je weniger Ware also der Warenbesitzer für eine gewisse Summe „Geldes" hergibt, um so größer umgekehrt die Entwertung des „Geldes". Welchen Umfang diese Höherbewertung der Ware, Geringerbewertung, Abnahme der Kaufkraft des „Geldes" angenommen hat, beobachten wir täglich. Das „Geld" ist freilich zum größten Teil im Lande geblieben, dahingeschwunden, verbraucht ohne Ersatz aber sind die Bedarfsgegenstände, das eigentlich Lebensnotwendige. Schließen wir einen Frieden ohne Entschädigung, ohne billige Lieferung von aufgebrauchten Rohstoffen, so wird das „Geld" nicht nur nicht im Lande bleiben, sondern die Menge der einzukaufenden Waren wird ganz davon abhängen, wie das Ausland den Kredit, die Papierstücke bewertet, die wir ihm als Zahlungsmittel bieten, welche Mengen des im Lande gebliebenen „Geldes" wir also aufwenden müssen um uns die notwendigen Stoffe zu beschaffen. Dann erst tritt auch für den Gedankenlosesten der Umfang der wirklichen Entwertung in die Erscheinung, wenn die Tarifierung, die Rationierung, die Wirksamkeit

Digitized by Google

der Gesetzgebung im eigenen Lande ihre Kraft verlieren, wenn jenseits unserer Grenzen die Kriegsgegner von gestern und noch immer feindseligen Nachbarn von heute unseren Kaufleuten sagen für wieviel Mark sie ihre Baumwolle, Wolle, Kupfer, Öle, Häute und andere gute Dinge herzugeben bereit sind. Falls sie überhaupt von solchen Waren etwas ablassen mögen oder können. Das Geld ist nicht im Lande geblieben, die Gegenstände, für die es nur Mittel des Ausgleichs, des Maßes, wie der Liter, der Meter, ist, verschwanden mehr und mehr ohne Ersatz. Müssen wir erst anfangen, wieder zu kaufen, so geht das „im Lande gebliebene Geld" in um so größeren Massen über die Grenze, je nachgiebiger, je ungünstiger die Bedingungen des Friedens sind, den wir schließen; denn umso geringer, um so mißtrauischer schätzen angesichts unserer furchtbaren Verschuldung unsere Gegner von gestern und — was immer wir tun — Feinde von heute und morgen die wirkliche Kraft unserer Mark, unserer Valuta ein. Daran würde selbst dann nichts entscheidend geändert, wenn wir unsere Kriegsschulden durch Vermögenswegnahme tilgten. Die Verminderung des Volksvermögens um die konfiszierten Beträge würden wie in jeder kaufmännischen Bilanz kreditmindernd wirken, Zahlmittel nach dem Auslande aber müßten nach wie vor bereitgestellt und könnten nur in Form des papierenen Kredits gegeben werden, da uns mit wenigen Ausnahmen wie Kali, später Kohle, noch später Eisen, Exportartikel zur Ausgleichung fehlen würden, aber auch, wenn wir sie hätten, zunächst nicht benutzbar wären, da wir die in vier Jahren erstarkter Auslandsindustrie verlorenen Märkte erst wieder erobern müssen. Das „im Lande gebliebene Geld" klingt ja ganz hübsch im Ohr, ist aber, wenn auch nicht eine hohle Nuß, so doch eine solche mit einem täglich mehr einschrumpfenden Kern.

Man kann einwenden, durch Konfiskation, durch gesetzlich festzulegenden Vermögensentzug könnten unsere Kriegsanleihen oder starke Teile von ihnen getilgt werden, wodurch auch die Höhe der Verzinsungspflicht eine Minderung erführe. Deutschland ist während des Krieges nicht reicher, sondern viel ärmer geworden, ärmer um alles das was die Millionen von Soldaten verbraucht haben, ohne etwas dafür zu erzeugen, ärmer um die Kosten der Kanonen, Granaten, Gewehre, aller verbrauchten Kriegsgeräte! Ärmer auch, und das ist das beklagenswerteste und fortwirkendste, um die mit mindestens 4 Milliarden pro Jahr verminderte Erzeugungskraft der Gefallenen und Verstümmelten. Denn Deutschland hat nur sich selbst gelebt, hat mit Ausnahme der Beute nur ganz wenig Nutzen vom Auslande hereingebracht. Die in Deutschland an Kriegsgewinnen reicher geworden sind, lassen sich, soviel man auch von ihnen spricht, zählen. Ihre Gewinne sind das Ergebnis von Verschiebungen. Die Masse der Kriegsanleihezeichner gibt dem Staat das Geld, mit dem dieser seine Bedürfnisse und den in dem Preise für den Lieferanten steckenden Nutzen bezahlt. Mit den Kriegsgewinnen allein, selbst wenn man sie im höchsten Prozentsatze erfaßte, könnte also nur ein Bruchteil der Anleihen getilgt werden. Konfiszierte man weiter, so ginge es an das Betriebsvermögen des Volkes, denn etwas anderes ist im wesentlichen das Kapitalvermögen Deutschlands nicht. Deutschland war ein Land des Fleißes, des Fortschrittes, der Entwicklung. Es steckte das ersparte und gewonnene Geld immer wieder in neue Unternehmungen, es gab bei uns keinen Kapitalismus wie in Frankreich, das sein Geld in fremden Ländern arbeiten ließ oder Renten dafür kaufte und

Digitized by Google

wo man sich mit längstens 50 Jahren zur Ruhe setzte; unser Kapitalismus war „Arbeitsgeld", es steckte im Handel und der Industrie, es schuf Neuanlagen, gestaltete ältere aus, wurde an Abnehmer hinausgeliehen, förderte Arbeit. Die Deutschen, die trotz der geringeren Bevölkerungszahl früher in Massen ausgewandert waren, konnten in der Heimat bleiben, wo ihnen das Arbeitskapital Beschäftigung verschaffte. Nimmt man dieses Kapital weg, so ist Unternehmungskraft und Tätigkeit gelähmt, dem Arbeiter entschwindet die Arbeit.

Es wäre dringend wünschenswert, daß nachdenkende, wohlmeinende Leute aus den Arbeiterkreisen diesen die Gefahren vor Augen führten, die ein schlechter Friede für sie zu allererst im Gefolge hätte. Die Landleute werden in jedem Fall wenigstens zu essen haben. Die Städter können, wenn sie aus ihrem Traume von der Wirkung des Wortes „Friede" erwachen, alles kurz und klein schlagen; dadurch werden aber die Wirtschaftsgüter nicht mehr, sondern weniger. Wir müssen den Krieg gewinnen und den Sieg nach Kräften ausnützen weil wir doch ganz selbstverständlich von unseren Feinden irgendwelche sentimentale Rücksicht auf unsere Arbeit nicht erwarten dürfen. Zwingen wir sie nicht geben sie uns nichts. Zwingen heißt Gewaltfrieden. Und einen besseren haben sie nicht verdient, die Lügner, Verleumder, Räuber und Mörder, die Schänder und Vernichter aller Menschenrechte. Gehen wir den im Vergleich geringen Opfern nicht aus dem Wege, die noch bis zur Vollendung der kurzen Spanne zu bringen sind, die uns von dem Endsiege und dem Diktieren eines deutschen Arbeiterfriedens trennt. Seid eingedenk der Pflichten, die euch auferlegt sind gegen die Milionen unschuldig gefallener und verstümmelter Brüder und Söhne, und eure eigene wie eurer Familien Zukunft.

Kommerzienrat Wilhelm Seitz, Direktor der Dresdner Bank Filiale München

---

„..... Es liegt durchaus nicht so, wie sich oft der Handelsunkundige vorstellt, daß während des Krieges überall große Rohstoffvorräte aufgehäuft worden sind und gewissermaßen nur auf Ankauf und Verladung nach dem Kriege warten. Der Krieg hat auch in anderen Industriestaaten, keineswegs nur den kriegführenden, zu starkem Aufgebrauch der Rohstoffvorräte geführt, während andererseits in den Rohstoffländern manche Vorräte verdorben sind. Einige dieser Länder haben auch die ihnen durch den Krieg gebotene günstige Gelegenheit benutzt, ihre eigene einheimische Industrie auszudehnen und die Rohstoffe in größerem Umfange als bisher selbst zu verarbeiten. Außerdem hat England in Voraussicht der Wahrscheinlichkeit, daß alsbald nach der Beendigung des Krieges ein stürmischer Friedensbedarf hervortreten wird, einen großen Teil der wichtigen Rohstoffvorräte, vornehmlich in seinen Kolonien, aufgekauft und aufastpeln lassen.

Zu berücksichtigen ist ferner, daß die deutsche Schiffstonnage wie auch jene Englands und einer Reihe anderer Länder sehr abgenommen hat, und überdies wahrscheinlich England den Schiffen seiner Verbündeten in den britischen Häfen Vorzugsrechte einräumen, vielleicht auch den deutschen Frachtschiffen das Laden und Löschen durch schikanöse Maßregeln beträchtlich erschweren wird."

Aus „Die nächsten Aufgaben der Wirtschaftspolitik" von Heinrich Cunow. (Bericht an den Parteitag der Sozialdemokratie Deutschlands in Würzburg 1917.)

Digitized by Google

Die Einfuhr von Rohstoffen nach dem Kriege.

Von Friedrich Prinz zu Löwenstein.

Da der Verfasser dieser Zeilen nicht im Verdacht stehen kann für seine persönliche Sache das Wort zu ergreifen, sondern nur das uns allen gemeinsame Interesse an der deutschen Volkswirtschaft ihn antreibt den vorwürfigen Gegenstand zu erörtern, möge sich der geneigte Leser auch seinerseits ein unvoreingenommenes Urteil bewahren.

Fortgesetzt hören wir von einem Versöhnungsfrieden sprechen. Man denkt dabei an politische Verhältnisse wie sie in wirtschaftlicher Beziehung vor dem Ausbruch des Weltkrieges bestanden. Was wir dagegen in Wirklichkeit zu gewärtigen haben, ist die ärgste Bedrohung, die schlimmste wirtschaftliche Vergewaltigung.

Am 7. Dezember trat das englische Unterhaus in die zweite Lesung des Gesetzes ein über die Verhinderung alles Handels mit nichteisenhaltigen Metallen wie Kupfer, Zinn, Zink, Blei, Aluminium seitens der Feinde, also der Deutschen, oder Personen, die unter feindlichem Einfluß stehen und zwar für die Zeit nach dem Friedensschluß. Hiebei sagte Sir Albert Stanley, Präsident des Handelsamtes: es sollen daher für den Zeitraum nach dem Kriege deutsche Interessen und Verbindungen von allen Unternehmungen ausgeschlossen werden, die in solchen Metallen Handel treiben. Und der englische Minister Bonar Law sprach am 12. Dezember: „Es ist wesentlich, jetzt und noch heute den Feind wissen zu lassen, daß wir uns unserer Macht bewußt sind und, wenn die Zeit gekommen ist, nicht zögern werden sie auszunutzen. Die Hauptfrage am Schluß des Krieges wird die Beschaffung von Rohstoffen sein. Sie werden in allen Industrieen knapp sein. Die Alliierten werden sich zuerst selbst helfen. Die Hauptsache bei der Befreiung von der deutschen Kontrolle ist, im eigenen Hause unabhängig zu sein, und wir können das nicht, bis wir die deutsche Kontrolle ausgeschaltet haben".

Der englische Premierminister Lloyd George hat am 22. Oktober in einer großen Rede ausgesprochen, Deutschland beginne zu verstehen, was Nahrung und Rohstoffe bedeuten, und selbst wenn die deutsche Militärmaschine die Herrschaft erringen sollte, so werde durch die Zurückhaltung dieser Erzeugnisse, durch die Weigerung ihm die Hand zu reichen, Deutschland zu einsamer Machtlosigkeit herabgedrückt werden. Bonar Law fügte hinzu, Deutschland werde auch nach dem Kriege weiterhin als Aussätzige betrachtet und behandelt werden. Und der frühere englische Minister Runciman erklärte in einer Rede am 15. Dezember d. J.: man muß die Deutschen daran erinnern, daß die Verbündeten die hauptsächlichsten Rohstoffe der ganzen Welt in Händen haben. Ein Deutscher, der die Bedürfnisse seines Landes kennt, wird begreifen, daß England beinahe die ganze Industrie Deutschlands vernichten kann, was durch die Blockade größtenteils schon geschehen ist. Diese wird jeden Monat drohender. Wir haben erklärt, und Amerika sagt dasselbe, daß wir nach Friedensschluß die Aufsicht über die Rohstoffe behalten werden.

Dies ist die Meinung der Regierung in England. Ebensolche Aussprüche ließen sich aus Frankreich, Italien und Amerika beibringen. Wir kennen also den Willen unserer Feinde auf Abschnürung unserer Einfuhr an Rohstoffen nach dem Kriege und haben deshalb allen Grund, gerade in diesem Punkte auf der Hut zu sein.

Digitized by Google

Der Einfuhrwert von Rohstoffen, durch welche unsere Fabriken und Gewerbetreibende mit Arbeitsmaterial versehen wurden, belief sich vor dem Kriege auf rund 6 Milliarden Mark jährlich. Nur unter der Voraussetzung, daß wir diese Zufuhr wieder erreichen, läßt sich die wirtschaftliche Stellung Deutschlands festhalten und lassen sich die schweren Mißstände beseitigen, die eine gezwungene Arbeitslosigkeit für unsere Brüder am Schraubstock und an der Spindel mit sich brächte. Das ist von vornherein klar; denn nicht aus Liebhaberei ist in Friedenszeiten die Einfuhr mit so großer Umsicht, Fleiß und Geschick durch unsere Kaufleute nach Deutschland geleitet worden, nicht umsonst haben sie alle Teile der Erde abgesucht, um diejenigen Stoffe zu finden, welche die Verfeinerung unserer Industrie und Technik und damit das Übergewicht über fremde Fabrikate ermöglichen. Deshalb ist es eine sehr oberflächliche Beurteilung der Lage, wenn gesagt wird, Deutschland könne sich durch Verarbeitung von Ersatzstoffen und durch neue Methoden auf seiner wirtschaftlichen Höhe erhalten. Das ist in quantitativer und vor allem in qualitativer Hinsicht ein Unding. Notbehelfe sind keine dauernden Mittel. Nicht bloß sind wir gezwungen die Rohstoffe zu haben, wir dürfen sie auch nicht zu höheren Preisen als andere Länder kaufen; denn wenn uns die Grundstoffe schon zu hoch zu stehen kommen, dann werden unsere Fabrikate zu teuer und wir dadurch unfähig den Wettbewerb mit dem Auslande aufzunehmen. Ein großer Teil unserer fertigen und halbfertigen Waren geht ja wieder ins Ausland (zusammen für $7^1/_2$ Milliarden Mark) um neue Rohstoffe dagegen einzutauschen. Auf diesem Austausch beruht großenteils unsere Volkswirtschaft, beruht die Kaufkraft unseres Geldes. Es ist also unbedingt erforderlich, daß wir uns mit aller Entschiedenheit gegen die englische Abschnürung zu Wehr setzen. Hierzu kommt noch ein weiteres. Man sucht uns einen Frieden „ohne Kriegsentschädigung" mundgerecht zu machen. Das heißt Deutschland soll seine Kriegskosten selbst bezahlen, also durch Steuern aufbringen. Steuern — verteuern. Sie verteuern die ganze Lebenshaltung eines Volkes und damit auch die von ihm erzeugten Waren. Durch diese Verteuerung werden wir abermals wettbewerbsunfähig. Da die neuen Steuern heute schon das Vielfache der früheren darstellen müßten, um die Kriegsschulden zu verzinsen und zu tilgen, um die Rentenzahlungen zu leisten und um die Kriegsschäden zu decken, kann man sich die bevorstehende Belastung klarmachen. Auf Kriegsentschädigung verzichten heißt soviel wie einen Ausgehungerten durch Fasten heilen zu wollen.

So steht es mit Deutschland. Dagegen sind unsere Feinde sehr wohl in der Lage, selbst hohe Kriegsentschädigungen zu leisten. Denken wir daran, welch gewaltiges, nur sehr lässig bearbeitetes Kolonialreich Frankreich in Nordafrika besitzt und welche Goldschätze England im Randgebirge Südafrikas sein eigen nennt. Mit diesen Werten allein würde es schon imstande sein, alle Kriegskosten zu begleichen. Und noch eins. Unsere Feinde haben ihre Kriegsanleihen zum großen Teil im Auslande untergebracht. Machen die Staaten am Ende des Krieges Bankerott, wie Rußland, so sind sie finanziell wieder gesund; die Kriegskosten bleiben auf den Geldgebern hängen. Deutschland dagegen mit seinen Inlandsanleihen hätte die ganze Last selbst zu schleppen, denn es kann doch wohl nicht seine eigenen Kinder ausrauben.

Aus diesen Gründen müssen wir, und müssen vor allem unsere handarbeitenden Volksgenossen, deren zukünftige Lebenshaltung in Gefahr ist, mit der größten Entschlossenheit darauf bestehen, daß kein Friede ohne Entschädigung

Digitized by Google

vereinbart werde, sondern ein Friede, der den Rohstoffbezug sichert und die Steuererhöhung vermeidet. Beides ist in absehbarer Zeit durchführbar.

Dank unserer treuen Feldgrauen und ihrer großen Führer, dank unserer Flotte und ihrer unerschrockenen Befehlshaber ist Rußland erledigt, liegt Italien am Boden, ist Frankreich und England in unentrinnbaren Fesseln. Jetzt also gilt's, uns die Bedingungen klarzumachen, unter denen wir ferner leben und uns wirtschaftlich behaupten können.

Die wesentlichsten Rohstoffe, deren wir bedürfen, sind: Baumwolle, tierische Wolle, Häute und Felle, Chemikalien und Drogen, Bau- und Nutzholz, Kupfer, Rohseide, Eisen, Palmkerne und Copra, Kautschuk und Guttapercha, Tabakblätter, Zinn, Leinsaaten, Jute, Zink, Wein, Blei, Kakao, Petroleum, Platin, Nickel, Asbest. Alle die Stoffe sind in den Händen unserer Feinde, deshalb sollen sie uns diese in der Menge und Art wie vor dem Kriege als Entschädigung liefern. Wir brauchten das ganze Quantum auch nicht einmal kostenlos zu erhalten; wenn der Preis für uns nur um 20% billiger wäre als der allgemein gezahlte, also zu den Gestehungskosten, so könnte schon dadurch erreicht werden, daß die wirtschaftlich nachteiligen Folgen des Krieges zum großen Teil von uns abgewendet würden. „Dieser Preisunterschied," so berechnet C. Scholz in seiner Schrift „Deutschlands Lage beim Frieden", Berlin 1917 „bedeutet für die Feinde nur eine jährliche Abgabe von etwa 1 Milliarde Mark". Und wenn es auch viel mehr wäre, so könnte uns das nicht abhalten auf den Bedingungen zu bestehen; denn wir leben nicht für uns allein: „Menschen sterben und vergehen, Staaten und Völker dauern und müssen die Unterlassungen von heute mit dem Unglück der Zukunft bezahlen. Die politische und sittliche Kraft, zu der sich das lebende Geschlecht nicht zu erheben vermag, muß das kommende durch Ströme Blutes zurückkaufen, oder sie bleibt ewig verloren. Möchte das deutsche Volk nicht hinter den großen Aufgaben der Zeit zurückbleiben" (J. A. F. Eichhorn 1834).

Der Hunger nach Waren.

Dresden, 18. Nov. Wie der Exportverein für das Königreich Sachsen berichtet, hat er noch niemals soviele Kaufgesuche vom Auslande erhalten wie voriges Jahr. Von vornherein wurde für zu liefernde Waren jeder Preis bewilligt, und das Geld schon im voraus zugewiesen. Auch zahlreiche ausländische Firmen traten dem Verein bei. Es scheint ein nie dagewesener Warenhunger im Welthandel zu bestehen. (M. A.-Abendzeitung, 23. Nov. 1917.)

Die „politischen Bänkelsänger", wie sie der alte Arndt nennt, die den Weltkrieg mit dem Hornberger Schießen verwechseln, plärren uns seit neuestem die grausamliche Moritat vor: „Taktvoll sein! Bescheiden sein! Nachgeben! Nachlaufen! Sonst kaufen euch die Hottentotten eure Hosenträger nicht ab und der Häuptling Wuawua auf der Insel Mpfmpfm weigert sich aus Kulturskrupeln, seine gebratenen Feinde mit einem Solinger Messer zu tranchieren!"

Die Gefahr ist, wie man sieht, eine ganz andre: daß wir nämlich, wenn das große Rennen um die Hosenträger und Messer wirklich losgeht, nicht liefern können, weil wir keinen Gummi und keine Holzschalen haben, indem wir zu bescheiden und zu rücksichtsvoll waren, uns einen Frieden zu schaffen, der uns Rohstoffe garantiert, soviel wir fürs erste brauchen, damit unsere Arbeiter Beschäftigung und Brot bekommen.

Digitized by Google

Einfluß eines schlechten Friedens auf Schiffahrt u. Seehandel.

Es gibt kein größeres und schöneres Volk als das deutsche! Es gibt nur ein Deutschland! Noch nach tausend und mehr Jahren wird die Weltgeschichte mit Bewunderung lesen, daß dieses auf dem Globus so kleine Deutschland sich mit seinen Verbündeten gegen fast die ganze Welt verteidigt hat und was die Daheimgebliebenen erlitten und geleistet haben. — Der jetzige englische Premier-Minister, Lloyd George, hat mir einmal persönlich gesagt: "You Germans are a wondertul people, I admire you. — we English are sleeping, but I shall and I will stir them up" („Ihr Deutschen seid ein wunderbares Volk. Ich bewundere Euch. Wir Engländer schlafen, aber ich werde und ich will sie aufrütteln"). Ein englischer Marine-Attaché sagte in der Kieler Woche, als das Gespräch auf die rasche und staunenswerte Entwicklung Deutschlands kam: "Who shall stopp it" („Wir werden sie zum Stillstand bringen"). Es ist nicht zu leugnen, daß Lloyd George sein Wort gehalten hat. Nie hat ein englischer Staatsmann eine derartige Umwälzung in England vollbracht wie Lloyd George. Er hat die früher in England unbekannten hohen direkten Steuern und Erbschaftssteuern, er hat die soziale Gesetzgebung, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und eine Änderung des Wahlgesetzes durchgesetzt. Aber alle diese Maßregeln und sein Ausspruch: „Ihr Deutschen seid ein wunderbares Volk", sind diktiert von seinem Neid auf Deutschland und seinem Ehrgeiz, England wirtschaftlich nicht von Deutschland überflügeln zu lassen, wie England seit hunderten von Jahren jede wirtschaftlich aufkommende Nation direkt oder indirekt ruiniert und auf die Knie gebracht hat.

Ich hoffe und bin fest überzeugt, daß bei einer zielbewußten obersten Leitung unsererseits Lloyd George (der Hasser der Lords, welcher von den Liberalen und den Arbeitern gewählt ist und jetzt mit der Rechten regiert) das Grab Englands graben wird.

Wie steht es aber, wenn wir nicht durchhalten und einen schlechten Frieden schließen, für Deutschlands Schiffahrt und Seehandel? — Das Bestreben unserer Feinde ist darauf gerichtet, uns von der Weltwirtschaft auszuschließen. Das schlagendste Beispiel dafür sind die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz. Wenn unsere Feinde endlich — noch sind sie nicht so weit — einsehen sollten, daß sie ihr Ziel mit den Waffen nicht erreichen können, und sich zu einem sog. Verständigungsfrieden bereiterklären sollten, so darf man nicht annehmen, daß sie ihr Ziel aufgeben. Sie werden nur die Mittel ändern. Es läuft schließlich auf eins hinaus, ob ein Staat die Ausfuhr nach dem deutschen Reich verbietet oder ob seine Kaufleute sich weigern, an deutsche Firmen zu verkaufen. Der deutsche Handel ist damit ausgeschaltet. Die deutsche Schiffahrt kann schlechterdings dadurch lahmgelegt werden, daß man den deutschen Schiffen in den ausländischen Häfen keine Bunkerkohlen oder nur zu unerschwinglichen Preisen abgibt.

Warum muß uns der Außenhandel und die Schiffahrt erhalten bleiben? Im Jahre 1913 betrug der Wert der Einfuhr (ohne Edelmetalle): 10,769,7 Millionen Mark, der Ausfuhr 10,097,2 Millionen Mark. Vom Außenhandel im weitesten Sinne (Ausfuhrindustrie, Ausfuhrhandel, Einfuhrhandel, Zwischenhandel (d. h. zwischen fremden Staaten), internationaler Verkehr) leben rund ein Viertel der gesamten deutschen Bevölkerung. Man kann den Außenhandel daher nicht einfach aufgeben und sich mit dem deutschen Wirtschaftsgebiet allein begnügen,

Digitized by Google

ohne daß die ganze deutsche Wirtschaft zusammenbricht. Auch eine Erweiterung dieses Wirtschaftsgebietes im Sinne des Naumannschen Mitteleuropas würde nichts nützen. Sie könnte uns den Außenhandel nicht ersetzen, denn über 70 % davon entfielen allein auf den Seehandel.

Das deutsche Reich zählt jetzt rund 70 Millionen Einwohner. Es hat einen Geburtenüberschuß von jährlich mehr als 800000 Köpfen. Seit dem Jahre 1871 hat sich seine Bevölkerung um 70 % vermehrt. Demgegenüber ist das für die Erzeugung der zu ihrer Ernährung erforderlichen Lebensmittel zur Verfügung stehende Gebiet gleich geblieben. Wohl ist es dank der Fortschritte der landwirtschaftlichen Technik möglich gewesen, den Ertrag der Bodenfläche zu steigern, aber doch nur in einem der Bevölkerungszunahme nicht im entferntesten Schritt haltenden Maße. Die notwendige Folge davon war, daß wir einen großen Teil der zur Ernährung unserer Bevölkerung erforderlichen Nahrungsmittel vom Auslande beziehen mußten. Was es bedeutet, wenn uns dieser Bezug unterbunden ist, haben wir während der nun $3^1/_2$ Kriegsjahre zur Genüge kennen gelernt. Wir haben unsere Lebenshaltung auf ein Minimum herabsetzen müssen. Daß wir nicht verhungern, danken wir nur den Leistungen unseres Heeres und der Marine, die uns die weiten Kornfelder Polens und Rumäniens, Belgiens, Nordfrankreichs, Litauens, Kurlands und eines Teiles Livlands erobert haben. Ohne sie hätten wir nicht durchhalten können. Dafür, welche Mengen wir im Frieden einführen mußten, seien nur wenige Zahlen genannt. Wir führten im deutschen Reiche im Jahre 1913 mehr ein als aus: Weizen 2.007,646 Tonnen im Werte von 329,7 Millionen Mark; Gerste 3,232,119 Tonnen im Werte von 389,4 Millionen Mark; Rindvieh, Schweine und deren Fleisch für 170,8 Millionen Mark. Bezüglich des Viehes ist zu berücksichtigen, daß neben der Einfuhr an Vieh und Fleisch die Einfuhr von Futtermitteln dieselbe Bedeutung hat, da sie durch die Stallfütterung die Haltung eines im Verhältnis zur Bodenfläche großen Viehbestandes gestattet. Wir führten 1913 für etwa 370 Millionen Mark mehr Futtermittel ein als aus. Alles in allem betrug die Mehreinfuhr an Nahrungs- und Genußmitteln im Jahre 1913: 1.723,2 Millionen Mark. Wollten wir diese gewaltige Summe in bar bezahlen, so wäre unser Nationalvermögen in absehbarer Zeit erschöpft. Wir müssen es daher in Industrieerzeugnissen bezahlen. Für die Herstellung derselben ist aber das Vorhandensein der nötigen Rohstoffe Voraussetzung.

Unter ihnen lassen sich im allgemeinen 3 Klassen unterscheiden: solche, deren Vorhandensein von geographischen und klimatischen Bedingungen unabhängig ist und lediglich auf dem natürlichen Reichtum eines Landes beruht, z. B. Metalle, Kohlen, Salze usw.; solche, die wir an sich in Deutschland nach seiner klimatischen Lage erzeugen könnten, aber nur, wenn wir die dafür erforderliche Bodenfläche anderer und dringenderer Benutzung entziehen, so z. B. Flachs, Wolle, Häute usw.; endlich solche, die wir in Deutschland seiner klimatischen Lage nach überhaupt nicht erzeugen können, so z. B. Baumwolle, Kautschuk, Guttapercha, Hanf, viele Ölfrüchte usw. Um von jeder Klasse nur ein paar Beispiele anzuführen, mußten wir im Jahre 1913 mehr ein- als ausführen:

an Eisenerzen	für 219,3	Millionen	Mark
Rohkupfer	„ 324,8	„	„
Bleierze	„ 35,2	„	„
Zinkerze	„ 32,5	„	„
Zinnerze	„ 42,1	„	„

Digitized by Google

an Wolle	für 362,7	Millionen	Mark
Häute	„ 377,7	„	„
Flachs	„ 39,7	„	„
Baumwolle	„ 551,1	„	„
Kautschuk	„ 104,5	„	„
Palmkerne und Kopra	„ 224,6	„	„

Alles in allem wurden für 3.484,9 Millionen Mark mehr Rohstoffe eingeführt als ausgeführt. Demgegenüber steht eine Mehrausfuhr an fertigen Waren im Werte von 4.917,5 Millionen Mark. Der Mehrwert der Mehrausfuhr an fertigen Waren gegenüber der Mehreinfuhr an Rohstoffen stellt die in die Veredelung der Rohstoffe gesteckte Arbeit dar. Wird der Bezug der Rohstoffe oder der Absatz der fertigen Waren gehemmt, so verlieren die in der Exportindustrie arbeitenden Leute ihr Brot. (Die Textilindustrie, unsere größte Exportindustrie beschäftigt allein 950,076 Arbeiter). Das Angebot von Arbeitskräften in den übrigen Arbeitszweigen wächst. Infolgedessen sinken die Löhne. Letzten Endes bleibt nichts übrig, als daß der Teil der Bevölkerung, der nicht ernährt werden kann, auswandert. Er geht draußen nicht nur dem Deutschtum verloren, sondern stärkt die wirtschaftliche Kraft der Feinde. Wir werden moralisch geschwächt. Wenn die Feinde später ihren Angriff wiederholen, sind wir dann nicht mehr imstande ihm zu wehren.

Selbst wenn wir unsere Kolonien zurückbekommen, genügt das nicht. Deren Ausfuhr an Nahrungsmitteln, Rohstoffen und Einfuhr an Industrieerzeugnissen ist verschwindend klein. So erzeugten sie von unserm Baumwollbedarf nicht 1 %, an Kautschuk etwa 13 %.

Für unsere Handelsflotte ist unser Seehandel Voraussetzung, ebenso wie sie umgekehrt für diesen Voraussetzung ist. Unsere Handelsflotte verdiente an Frachten jährlich etwa 500 Millionen Mark, die dem deutschen Nationalvermögen zuflossen. Sie beschäftigte nur an Bord — also abgesehen von allen Landangestellten der Reedereien und allen mit ihr in Verbindung stehenden Industrie, wie z. B. den Werften — rund 96 000 Mann. Rechnen wir die Werftarbeiter, die Lieferanten der Werften (Eisengießer, Tischler, Fabrikanten von kleineren Nebenmaschinen, Elektrotechniker usw., die von den Werften abhängigen Kaiarbeiter, Ewerführer, Kahnschiffer, Speicherarbeiter, Eisenbahnarbeiter, die Lieferanten der Eisenbahnen usw. usw.) hinzu, so entsteht ein Heer von Männern, die ohne den Seehandel und die Schiffahrt brotlos würden. Berechnet man ferner, was statistisch nachgewiesen ist, daß ein arbeitender Mann mit Frau und Kindern nur die von diesen abhängenden Bäcker, Schlachter, Krämer, Apotheker usw. im Durchschnitt, also verheiratet oder nicht verheiratet, 5 Köpfe ernährt, so kommen wir auf eine Zahl von Millionen und Millionen, welche auf die Straße geworfen werden, wenn es unsern Feinden gelingt, Deutschlands Handel und Schiffahrt zum größten Teil auszuschalten.

Deshalb schließe ich mit den Worten: Kein schlechter oder mäßiger Friede, sondern ein Friede, wie ihn Generalfeldmarschall von Hindenburg vor einiger Zeit in einem Telegramm festgelegt hat.

„Ein den schweren Opfern würdiger und Deutschlands Blühen und Gedeihen sichernder Friede!"

Rich. C. Krogmann, Vorsitzender der See-Berufsgenossenschaft, Vizepräses der Hamburger Handelskammer.

Digitized by Google

Die Lage der Eisenindustrie nach dem Krieg.

Eine bekannte Persönlichkeit der Eisenindustrie, Geheimrat Ernst von Fromm (Maxhütte, Oberpfalz), sendet uns folgendes Zukunftsbild:

Die Friedensglocken waren verklungen, nachdem das männermordende Völkerringen nach dem Grundsatz „keine Annexionen, keine Entschädigungen" seinen Abschluß gefunden hatte. Die Alliierten, England, Frankreich und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hatten ihr Ziel, Deutschlands kulturelle und wirtschaftliche Schädigung, in ausgedehntem Maße erreicht, vor allem durch die nach Räumung der besetzten Gebiete erfolgte Aufbürdung der denkbar ungünstigsten Handelsverträge.

Die früheren Arbeiter kamen nach Entlassung aus dem Heeresdienste wieder an ihre alte Arbeitsstelle zurück und es zeigte sich, daß sofort eine fieberhafte Beschäftigung in der gesamten Eisenindustrie einsetzte, hervorgerufen durch den großen „Eisenhunger" ganz Deutschlands; war doch die gesamte Eisen- und Stahlindustrie in den letzten beiden Jahren fast ausschließlich für den Heeresbedarf beschäftigt gewesen, sodaß die Neubeschaffung des rollenden Materials der Eisenbahnen — Lokomotiven und Wagen — nur in ganz unzureichendem Maße und desgleichen die Ausbesserung des vorhandenen Lokomotiv- und Wagen-Parks nur ganz notdürftig erfolgen konnte, ebenso die Auswechslung der Eisenbahngleise, welche durch mangelhafte Unterhaltung und den durch die Militärtransporte ins riesenhafte gesteigerten Verkehr dem Verschleiß in erhöhtem Maße ausgesetzt waren. Auch die Lager sämtlicher Eisenhandlungen waren leer, da Eisen schon längst nicht mehr für Bauten jeglicher Art, für die Herstellung und Instandsetzung von Maschinen und landwirtschaftlichen Geräten nur im kleinsten Umfang geliefert worden war.

Es frohlockten die Leute über diejenigen, welche bei einem Verzichtfrieden Schlimmes für Deutschlands industrielle Zukunft prophezeit hatten.

Doch allmählich war dieser große Eisenhunger Deutschlands gestillt und es machten sich Anzeichen bemerkbar, daß die Werke nach weiterem Absatz Umschau halten mußten; der große Strom von flüssigem Geld, welcher während des Krieges und noch in der ersten Friedenszeit vorhanden war, hatte schon bedeutend nachgelassen und begann langsam zu versiegen, veranlaßt durch die hohen Lasten, welche das deutsche Volk zur Deckung der Zinsen und Amortisation der Kriegsanleihen, der Fürsorge für Hinterbliebene und Verwundete; ferner für die Instandsetzung der Heeresausrüstung, der Staatseisenbahnen und sonstigen öffentlichen Einrichtungen zu tragen hatte.

Als dann die Werke, nachdem der anfangs so große Inlandsbedarf sich zu verringern begann, nach dem früher so ausgedehnten Auslandsabsatz, welcher etwa 30 % der gesamten deutschen Stahlproduktion betrug, Umschau hielten, mußten sie finden, daß ihnen die meisten Türen verriegelt waren, da die persönliche Fühlung mit den ausländischen Absatzstellen durch die lange Dauer des Krieges und infolge der Absperrung zur See zum größten Teil verloren gegangen war und inzwischen die amerikanischen und englischen Agenten es fertig gebracht hatten, unsere früheren ausländischen Abnehmer für sich zu gewinnen und gegen jede zukünftige deutsche Einfuhr gründlich zu verhetzen.

Der sich hieraus ergebende Rückgang der Beschäftigung in den Eisen- und Stahlwerken brachte es aber von selbst mit sich, daß das Angebot von Arbeits-

Digitized by Google

kräften viel größer wurde, als die Nachfrage und daß infolgedessen ein Sinken der Löhne und ein Stillstand in der sozialen Fürsorge stattfinden mußte.

Mit der großartigen Entwicklung, welche Deutschlands Industrie im Frieden genommen, hatte eine stetige Steigerung der Lohnverhältnisse, sowie Besserung der Arbeitsbedingungen gleichen Schritt gehalten. Hatten doch die Löhne der industriellen und gewerblichen Arbeiterschaft in der Zeit von 1903 bis 1912 eine durchschnittliche Steigerung von 55 % erfahren; in der Aufwärtsbewegung der Löhne der Arbeiterschaft Deutschlands war auch während des Krieges kein Stillstand eingetreten, vielmehr haben sich die Löhne bei den Berg-, Eisen- und Stahl-Arbeitern seit Kriegsausbruch um weitere 60 bis 100 % gesteigert, von den außerordentlich hohen Löhnen der speziellen Munitionsindustrie gar nicht zu reden.

Der deutsche Erzbergbau genügte schon seit langer Zeit nicht mehr für unsere Eisenindustrie; der Erzbedarf war schon in den Jahren 1910 bis 1914 so groß, daß wir, dem Eiseninhalt nach, nahezu die Hälfte des Bedarfes der deutschen Hochofenwerke vom Ausland decken mußten.

Durch die Haltung Frankreichs nach dem Friedensschluß war der weitere Bezug von Minette-Erzen aus Französisch-Lothringen sehr erschwert und nahezu unmöglich gemacht.

Inzwischen hatte auch Schweden, welches Land als Erzlieferant in erster Linie in Betracht kam, den Entschluß gefaßt, mit seinen Bodenschätzen möglichst sparsam umzugehen, um seine Eisen-Industrie im Lande möglichst zu kräftigen und ihr eine lange Lebensdauer zu sichern.

Namhafte Geologen haben festgestellt, daß die Lebensdauer des deutschen Eisenerzbaues etwa 1960 ihrem Ende entgegengeht und infolgedessen war die deutsche Reichsregierung gezwungen, eine allzu rasche Ausbeutung der Erze und eine Katastrophe der deutschen Eisenherstellung zu verhüten durch Kontingentierung der jährlichen Erzförderung und dementsprechend der Herstellung von Eisen und Stahl, was sich alsbald natürlich durch stillgelegte Betriebe und eine wachsende Zahl entlassener Arbeiter bemerkbar machte und die Arbeiter zwang, in großen Scharen auszuwandern, um in fremden Ländern Beschäftigung und Ernährung zu suchen; denn mit dem Verfall der deutschen Erz- und Eisen-Industrie, deren Anteil an den in den deutschen Berufsgenossenschaften gezahlten Löhnen im Jahre 1913 nahezu 20 % betrug, wurden auch die damit zusammenhängenden weiter verarbeitenden Industrieen wie Maschinenbau, Schiffsbau, ebenso das gesamte Bauwesen und nicht minder der deutsche Kohlenbergbau, welcher ungefähr 33 % der in Deutschland geförderten Kohlen an die Eisen erzeugenden und verarbeitenden Industrieen liefert, in starke Mitleidenschaft gezogen, so daß es den deutschen Eisenarbeitern unmöglich war, dort unterzukommen.

Es möge aus vorstehenden kurzen Betrachtungen zu ersehen sein, wie sehr derjenige die Tatsachen verkennt, welcher behauptet, daß die Arbeiterschaft, und der Eisenarbeiter im besonderen, bei einem Verzicht- oder sogenannten englischen Frieden nichts zu verlieren habe; gerade das Gegenteil dürfte eintreten. Auch die Annahme, daß das wirtschaftliche Interesse der Arbeiterschaft und das wirtschaftliche Interesse von uns Arbeitgebern beim Friedensschluß irgendwie auseinandergingen ist ein unbegreiflicher Irrtum. In der Friedenszeit wird der Interessengegensatz sich wieder geltend machen, gegenüber unsern Feinden ist das wirtschaftliche Interesse ein gemeinschaftliches.

Digitized by Google

Gedanken eines Hamburger Export-Kaufmanns.

Herr Alfred Kaiser, Mitinhaber einer Hamburger Exportfirma, deren Zweigniederlassungen sich in Liberia und Britisch-Indien befinden, schreibt uns:

Vielleicht ist es zweckmäßig, wenn sich aus Hamburger Überseekreisen Kenner unserer Hauptfeinde zum Verzichtfrieden äußern. Jedenfalls sind wir keine Kriegsgewinnler, sondern leiden wirtschaftlich durch den Krieg mit am meisten.

Es liegt in der Natur des Deutschen, den eigenen Maßstab auch an fremde Nationen zu legen und die Welt mit Theorien und Idealen anzufüllen, welche der Wirklichkeit nicht entsprechen, möge man diese Eigenschaft nun Weltfremdheit, politische Unklugheit, Gefühlsduselei oder sonstwie nennen. Wir sehen andere Völker gerne so, wie wir sie sehen möchten, im Gegensatz zu den politisch ungleich besser geschulten Engländern, die die Menschen und Völker nehmen wie sie sind und sie entsprechend behandeln. In diesem Nationalfehler unseres Volkes liegt der Keim zu den folgenschweren Enttäuschungen, sowohl in politischer als auch in wirtschaftlicher Beziehung. Es erscheint unfaßlich, daß es noch soviele Leute unter uns geben kann, die nach der schrankenlosen Verhetzung und Vergiftung der Völker als Folge der skrupellosen Kampfmittel unserer Feinde an eine allgemeine Versöhnung und sogar Abrüstung glauben können. Man vergißt, daß die anderen Völker — traurig genug das sagen zu müssen — nationaler denken als die Deutschen, mehr politischen Schwung besitzen und die furchtbaren Opfer und Enttäuschungen dieses Krieges niemals so vergessen werden, wie wir es bereits jetzt getan haben. Menschen und damit auch Völker verändern nicht oder kaum die Grundzüge ihres Wesens. Das Studium der Weltgeschichte lehrt es. Unsere Geisteshelden, wie Schopenhauer, Kant, Goethe und andere, weisen immer wieder darauf hin. Daher wird der Haß der Franzosen nach diesem Kriege größer sein denn je, und nichts erscheint mir törichter als der so häufig gehörte Hinweis, daß die Engländer vergessen werden, sobald der Krieg kein Geschäft mehr für sie ist und sobald er vorbei ist. Ja, wenn wir den Krieg verlieren, wenn wir das politische und wirtschaftliche englische Joch auf uns nehmen, würden die klugen Engländer verzeihen, aber auch nur dann. England hat zum ersten Male am eigenen Leibe die ganze Grausamkeit, die ungeheuren Opfer des Krieges gespürt, wir haben dem britischen Dünkel auf dem Meere die schlimmsten Schläge versetzt, und es wäre unheilvolle Verblendung zu glauben, die im Festhalten ihrer politischen Ziele unerbittlich zähen Engländer würden das je vergessen und verzeihen. Der deutsche Zorn ist schnell verraucht, gallischer Haß und britischer Hochmut ist anderer Art. Aberwitzig erscheint der Gedanke, daß nach diesem Kriege der Völkerfriede auf papiernem Fundament ruhen könnte. Man braucht sicherlich nicht schrankenlosen Annektionen das Wort zu reden. Aber die Sicherheit der deutschen Zukunft kann nur auf Machtzuwachs, eigner Größe und eigner Wehr beruhen. Ziehen Volk und Regierung dann die Nutzanwendung aus den Lehren dieses Krieges, werden wir auf Grund dieser Macht dann solche Bündnisse schließen können, daß der Weltfriede mit Deutschland als friedfertiger Vormacht einer Koalition am besten gesichert erscheint. Alle anderen Weltfrieden-Bestrebungen erscheinen auf Grund der bitteren Lehren der Vergangenheit und der Gegenwart als Selbsttäuschung. Man weist darauf hin, daß alle Völker fortan ein solches Friedensbedürfnis haben werden, daß dadurch schon eine Wiederholung dieser Greuel

Digitized by Google

ausgeschlossen erscheint, daß in Zukunft eine zünftige Geheimdiplomatie die Kriege nicht mehr hinter verschlossenen Türen vorbereiten kann. Mir scheint aber, daß gerade dieser Krieg wieder bewiesen hat, wie unendlich leicht die gedankenlose große Masse durch rücksichtslose, ehrgeizige Demagogen, skrupellose Agitatoren und gewandte Redner zu beeinflußen und zu leiten ist. Wer will aber leugnen, daß bei der Beschaffenheit der uns feindlich gesinnten Staaten und bei der Seele der Entente-Völker diese stets von neuem ins Garn der Volksverhetzer rennen werden? Es haben sich durch diesen Krieg Kapitalien in den Händen von Personen angehäuft, die auch später ihre uns feindlichen Ziele weiter verfolgen werden, wenn sie sie jetzt nicht erreichen sollten. Ich denke dabei an die englischen Reeder, an englische und amerikanische Rüstungsindustrielle, an gewisse Finanzkreise usw. Meiner Ansicht nach hat man noch nicht genügend darüber nachgedacht, welche Gefahren uns nach dem Kriege durch die Anhäufung dieser ungeheuren Kapitalien in diesen Händen drohen. Es steht doch wohl fest, daß die Auswüchse des Kapitalismus auch diesen Krieg mit vorbereiten halfen. Denken wir dabei auch an die feindliche ausländische Presse. Wir werden nach dem Kriege gegen England und Amerika finanziell nicht nur stark zurückstehen; wir werden es auch nie lernen, große Summen für großzügige politische Propaganda auszugeben; und daß politische Gesinnung durch Geld leicht zu beeinflußen ist, wer zweifelt heute noch daran?

Wie man die Sache also auch dreht und wendet, man kann sich die gesicherte Zukunft unseres Vaterlandes an Hand der Lehren dieses verbrecherischen Krieges nur auf der Basis einer erweiterten Macht vorstellen, eines Machtzuwachses, der eine starke Bevölkerungszunahme und auskömmliche Selbsternährung im Kriegsfalle ermöglicht und das stärkere Deutschland mehr denn je bündnisfähig macht. Das sind wir unserer unglücklichen geographischen Lage schuldig. Sich bei dem Wiederaufbau der Völkergemeinschaft auf den guten Willen unserer heutigen Feinde verlassen, deren Pläne sich uns nackt offenbarten, hieße die Vernunft, die einfachste Erkenntnis der Unzulänglichkeiten der menschlichen Natur, die Lehren der Weltgeschichte im allgemeinen und die Lehren der englischen Geschichte im besonderen, völlig beiseite setzen. Achtung und Gleichberechtigung erzwingen wir uns in der Welt nur durch unsere Macht, die natürlich nicht als Bedrückung empfunden werden darf. In der Beziehung können und müssen wir von der klugen englischen Diplomatie noch viel lernen. Man muß auch die guten Eigenschaften des Feindes anerkennen und von ihnen lernen, so berechtigt der Abscheu gerade gegen die englischen Kampfmethoden und englische Heuchelei ist. Wir dürfen unsere Augen nicht verschließen gegen das, was England in die Höhe brachte, und da empfehle ich vielen unserer Volksgenossen mehr nationale Würde, Selbstbewußtsein und Stolz. Wollen wir unser Vaterland einer starken und gesicherten Zukunft entgegenführen, müssen wir das Odium, ein Bedientenvolk zu sein, durch unser Auftreten und unsere Taten abschütteln. Wollen wir das Herrenvolk der Engländer richtig behandeln, müssen wir uns selbst als Herren fühlen, sonst werden unsere Waffen ewig ungleich bleiben.

In dem Zusammenhang kann man nur bedauern, daß soviele unserer Parlamentarier, so gut sie es auch meinen, noch immer so schlechte Völkerpsychologen sind, daß sie durch die ewige Wiederholung ihrer Friedensschalmeien glauben, dem Frieden zu dienen, die Atmosphäre bei unseren Feinden dem Frie-

Digitized by Google

den günstiger zu gestalten. Das Gegenteil ist der Fall. Wir Hamburger Kaufleute pflegen, wenn wir schwerverkäufliche Ware zu einem gewissen Preis losschlagen wollen, diese nur sehr vorsichtig und nicht zu häufig auszubieten. Sie verliert sonst in den Augen der Interessenten naturgemäß an Wert und sie bleibt dann leicht ganz liegen oder man muß sie wesentlich billiger hergeben. Wenn unsere Regierung und unsere Parlamentarier ihre Politik, so wie die englischen, etwas mehr nach kaufmännischen Erfahrungsgrundsätzen einrichten wollten, würden wir nicht soviele psychologische Schnitzer machen und uns weniger dem Gespött des Auslandes aussetzen. Eine Neugestaltung unserer Diplomatie in dieser Richtung ist die Vorbedingung für eine sorgenfreiere Zukunft. Ein fester eiserner politischer Wille entsprechend den unvergleichlichen Leistungen unseres Heeres und unserer Flotte würde die uns heute noch feindlichen Völker viel gefügiger machen und den Boden für einen Frieden besser vorbereiten, als eine in Permanenz erklärte Friedensoffensive, wie die englische Spottlust die Bestrebungen unserer Parlamentarier getauft hat.

Nach den Erfolgen im Osten und in Italien und nach der Erneuerung der Regierung an Haupt und Gliedern würde wohl jedem Deutschen, der es mit der Zukunft seines Vaterlandes ernst meint, ein Stein vom Herzen fallen, wenn Regierung und Volksvertreter auf die Nöte der Zeit psychologisch etwas richtiger reagieren würden. Noch ist es nicht zu spät. Aber wie lange noch?

Ernährungsverhältnisse bei einem schlechten Frieden.

Auf einen mit Zahlen wohlversehenen, hinten und vorn mit nationalökonomischen Zierraten geschmückten Aufsatz darf der geneigte Leser nicht rechnen, weil mir Zahlen und Zierrate fehlen.

Aber heute würde es wohl auch dem großen Professor schwer fallen, mit Hilfe der Statistik etwas zu beweisen.

Wir sind zum Chaos zurückgekehrt.

Der Umlauf der Milliarden hat sich nicht in weise angelegten, sich nach allen Seiten hin verästelnden Kanälen vollzogen; der Geldstrom ist als Hochwasser hier überschwemmend, dort vernichtend und zerstörend durchs Land gebraust.

Und nun sind alle Werte ins Ungewisse gestellt, alle organisch gebildeten Wertverhältnisse der Dinge zueinander sind verbogen und verschoben, ja dem Wertmesser, dem Gelde selbst fehlt alle stete Sicherheit.

Diesen Erscheinungen gegenüber ist's zu Ende mit System und Schablone, und man sagt, was man sich denkt.

Ich denke mir, daß die Ernährung nach einem schlechten Frieden viel schmaler würde, als jetzt im Kriege, ja daß sie in manchen Teilen unseres Vaterlandes ganz aussetzen würde.

Nach einem schlechten Frieden würden zu allererst einmal die Grenzschranken hinter uns zufallen und das Ausland hermetisch von uns abschließen. Aus Belgien, Polen, Rumänien würde kein Scheffel Korn, kein Stück Vieh mehr zu uns gelangen.

Daran bräuchte nicht einmal die Feindseligkeit schuld zu sein, die in diesen

Digitized by Google

Ländern gegen uns herrscht und die nach einem schlechten Frieden erst recht aufflammen würde.

Der Belgier, der in uns den moralisch Besiegten, Übertölpelten, den wirtschaftlich Geschlagenen sehen würde, brächte uns einen Haß entgegen, der in den letzten drei Jahren weißglühend geworden ist.

Ich halte jeden, der von Versöhnung spricht, für einen historisch gänzlich verbildeten oder ungebildeten Menschen. Zu solchen Ansichten kommt bloß, wer innerhalb des Parteizaunes sich stets im Kreise dreht und immer das gleiche Gras frißt. Die Möglichkeit eines verständigen Zusammenlebens mit Belgien war vor dem Kriege unendliche Male größer als heute.

Wer verstehen will, warum trotzdem die deutschfeindliche Politik der Regierung — längst klargelegt in ihren geheimen Abmachungen mit der Entente — populär und sehr populär war, der muß sich schon die Mühe geben, die Gründe dieser Feindschaft, die trotz großen Verkehrs und wirtschaftlicher Zusammenhänge ständig wuchs, zu verstehen.

Der Glaube, daß die Vernichtung ungeheurer Werte, der Verlust an Menschenleben, daß alle Schrecken des Krieges erst eine Unterlage für besseres Verständnis geschaffen haben, ist auch für den Stubengelehrten zu naiv.

Ihn hegen und verbreiten kann nur ein mit Parteischlagworten gespeister Ideologe, um mit David zu sprechen.

Seien wir überzeugt: der Belgier, der seine drei lange Jahre versteckte Wut am übertölpelten Deutschen auslassen kann, der läßt sie aus.

Wie es in Polen steht, wissen wir aus nicht weniger, als allem, was dort jetzt schon gesagt, gedacht, getan, gedroht wird. Wir haben nicht das Recht, uns darüber im Unklaren zu sein.

Rumänien wird, wenn morgen ein schlechter Frieden kommt, sich zunächst einmal reorganisieren müssen; die Vorstellung, daß es selbst bei gutem Willen einen regelrechten, ausgiebigen Versand von Lebensmitteln ins Werk setzen könnte, ist kindlich.

Also darüber nur keine Unklarheit und keine Selbsttäuschung!

Nach Deutschland kommt lange Zeit nichts mehr hinein, wenn morgen übereilt und ohne genügende Sicherheit alles in den guten Willen der versöhnlichen Nachbarn gestellt wird.

Wie stände es nun mit der Ernährung? Millionen unserer Männer fluten in die Heimat zurück, die nunmehr allein für ihre Ernährung aufkommen soll. Unser Viehstand, stark, zum Teil sehr stark vermindert, kann nicht ausreichen; noch weniger kann der Ausfall an Getreide nach Aufgabe der besetzten Länder gedeckt werden.

Von vorneherein Mangel, von vorneherein keine Möglichkeit, die Preise zu verbilligen. Wer natürlich nach Art beliebter Asphaltpolitiker die Höhe der Preise nur der Habsucht der Landwirte zuschreibt, wer sich keine Vorstellung davon machen kann, wie der Mangel an Kraftfuttermitteln auf Viehzucht und Milchwirtschaft, der Mangel an Stickstoffen auf den Getreidebau, wiederum der Mangel an Körnern auf Schweinezucht, auf Hühnerzucht rückwirkt, wer nicht versteht, wie eins ins andere greift, wie jedes Fehlen hier ein Fehlen dort, jeder Rückgang wieder einen Rückgang verursacht, der kann leichtfertig denken und reden und glauben, daß man mit dummen Geschwätz um harte Notwendigkeiten herumkommt.

Digitized by Google

Die Rationierung würde bleiben und mit ihr jeder Übelstand, den die krankhafte Selbstsucht, Angst und das Schreiberunwesen über uns gebracht haben.

Den Zustand braucht man nicht zu schildern; wir haben ihn und jeder kann ihn mit Muße betrachten. Etwas anderes sehen wir auch, aber niemand sagt es, weil es stillschweigendes Übereinkommen ist, den Arbeiter wie ein geschürftes Ei zu behandeln und bei guter Laune zu halten.

Und dieses andere ist: der gegenwärtige Zustand wäre unmöglich ohne die gewaltige Erhöhung der Löhne.

Man schreibt wohl viel von jeder Mark, die der Landwirt mehr erhält, wer aber erzählt uns etwas von den 200—300 Mark Wochenlohn, die in manchen Gegenden die Kriegsindustrie bezahlt? Wer zählt die 10, 12, 15 M. Tagesverdienst nach, die auch weniger geübte Arbeiter, junge Leute, Mädchen und Frauen heute erhalten?[1])

Und was wird daraus nach einem schlechten Frieden?

Mit einem Schlage setzt die Kriegsindustrie aus, aber die Friedensindustrie setzt nicht mit einem Schlage ein.

Der langsame Abbau der Kriegsindustrie, das sorgfältig geordnete Hinübergleiten in die Friedensarbeit, zwei Dinge, die ich für Lebensnotwendigkeiten halte, sind unmöglich, wenn wir den schlechten Frieden schließen.

Auch die Dreiviertelsenteignung des Besitzes, ein Rezept der Pazifisten, setzt den Staat nicht in die Lage, die große Schuld zu verzinsen, die Kriegspensionen zu bezahlen und zugleich die Friedensarbeit zu organisieren.

Der Mangel an Rohstoffen, an dem die ganze Welt leidet, *wird uns tödlich* treffen, wenn wir uns mit einer leeren Versöhnungsformel, hinter der keine Versöhnung liegt, des Rechtes auf Selbständigkeit, ja auf unsere Existenz entäußern.

Die plötzlich eintretenden Bedürfnisse aller Länder werden sich feindlich gegenüberstehen, **selbst wenn die Menschen von Wohlwollen überfließen würden.**

Wer die Rohstoffe hat, der hat die Macht, und er hat sie vollständig, schrankenlos, wenn wir uns jeder Möglichkeit des Zwanges entäußern.

Was uns aber als versöhnlichen Bettlern gewährt würde, das wissen wir. Wer's nicht weiß, der soll eine Rede Wilsons lesen.

Fehlen uns die Rohstoffe, dann fehlt es Millionen von Deutschen an Arbeit und damit an Verdienst. Dem stände gegenüber Mangel und wegen des Mangels ein hoher Preis der Lebensmittel.

Das deutsche Volk würde also erst durch einen schlechten Frieden besiegt, unterdrückt, ja vernichtet werden.

Dr. Ludwig Thoma.

---

[1]) **Wie uns aus Kreisen der organisierten Arbeiterschaft mitgeteilt wird, hat der kürzlich in Berlin abgehaltene Arbeiterkongreß den Nachweis geführt, daß nur eine dünne Schicht der Rüstungsindustrie durchschnittlich mehr als 10 Mark den Tag verdient. Im Einverständnis mit Dr. Thoma möchten wir, um übertriebenen Gerüchten zu begegnen, auf diese Mitteilung besonders hinweisen.** D. R.

Digitized by Google

Hat der deutsche Arbeiter Interesse an Siedlungsland?

Diese Frage legten wir einem der bekanntesten deutschen Siedlungsspezialisten vor, Herrn C. C. Eisse in Berlin, der viele Jahre in Amerika als Farmer gelebt und seitdem das Studium der Siedlungsfragen zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat.

Ein Frieden ohne Zuwachs an Siedlungsland, ohne Kriegskontribution und vor allem ohne die Gewähr sofortiger ausreichender Anlieferung von Rohstoffen aus den feindlichen Übersee-Ländern wird viele Millionen von Industriearbeitern sowie die dazu gehörige große Zahl der in der Industrie beschäftigten „Studierten" zur Auswanderung zwingen, bei der sie, im Gegensatz zu der des vorigen Jahrhunderts ziemlich sofort ihr Deutschtum werden aufgeben müssen. Den glücklichsten von ihnen wird es gelingen, in fernen Ländern, sei es als Farmer, sei es als Industriearbeiter in solchen Gegenden Broterwerb zu finden, in denen der Bodenpreis in der Nähe der Städte ihnen noch erlaubt, im Einhaus mit Garten zu wohnen. Die so berechtigten Wünsche der Arbeiter in den deutschen Großstädten bezüglich der Wohnungsreform werden immer schwerer zu erfüllen sein, trotz der auf diesem Gebiet besonders wertvollen und erfolgreichen Arbeit der Sozialpolitiker. Mit Recht schrieb kürzlich ein Deutscher aus dem Ausland: von dort gesehen, von außen betrachtet, sähe das Deutsche Reich wie ein amerikanischer Wolkenkratzer aus: Das immer weiter in-die-Höhe bauen, d. h. die immer intensivere Ausnutzung des Bodens habe ihre Grenzen. Und, fügen wir als Landwirt hinzu, auch ihre großen Gefahren. In Sachsen wohnen auf 1 qkm 321 Menschen, in Rußland 6 Menschen.

Noch schwieriger als die Beschaffung des Bodens für menschenwürdige Arbeiterwohnungen wird nach dem Krieg die Beschaffung der Baumaterialien sein. Der Arbeiter hat also ein Interesse daran, daß Deutschland die besetzten Riesenwälder im Osten behält.

Amerika strebte schon vor dem Weltkrieg größere Unabhängigkeit von Europa dadurch an, daß es durch Schaffung neuer Industrieen seine Rohstoffe selbst verarbeitete. Dies Streben wird es nach dem Weltkrieg in ganz ungeahnter Weise entwickeln. Vor dem Kriege traf es gesetzgeberische Maßnahmen zur Einschränkung der ihm wenig willkommenen slavischen, griechischen und italienischen Einwanderung. Der gelernte, kultivierte deutsche Arbeiter aber wird ihm jetzt hochwillkommen sein zur Erreichung seiner wirtschaftlichen Unabhängigkeitsbestrebungen.

Im Gegensatz zu den papiernen Forderungen der Gegenwart bedarf das deutsche Volk zur Sicherung seiner Entwicklung, zur Verhütung einer sonst mit Naturnotwendigkeit einsetzenden Auswanderung, die, sobald der Schiffsraum dazu vorhanden ist, nach Millionen zählen wird, Lieferung von Rohstoffen zur Aufrechterhaltung der Industrie und Siedlungsland. Erhalten wir solches nicht, wird trotz aller gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungsreform in einem Menschenalter dieselbe böse Lage für die Wohnstätten der Industrie eintreten wie jetzt. Das Neuland im Osten ist nun solchergestalt, daß wir es ohne technische Schwierigkeiten allmählich der Siedlung erschließen, daß wir für kommende Geschlechter schon jetzt genügend Reserve-Siedlungsland bereitstellen können. Die Einrichtung der Bauernhöfe, ihre Inventarausstattung, Wege- und

Digitized by Google

Bahnbauten, Regulierung der Ströme und Flüsse usw. werden dem Handwerker und dem Industriearbeiter Verdienst verschaffen, die viele von ihnen andernfalls nur durch Auswanderung und Aufgabe ihrer deutschen Stammeszugehörigkeit werden erwerben können. Bei einer planmäßigen, weitsehenden Erschließung des Neulandes wird sich auch die Industrie in ihm entwickeln. Man wird dann aber von vorneherein die Möglichkeit haben, einer ungesunden Bodenspekulation vorzubeugen. Man wird neben dem Bauern und Kleinbauern vor allem auch dem deutschen Industriearbeiter zu einem Einfamilienhaus mit einem halben oder einem Morgen dazugehörigen Gartenland verhelfen können. In diesem wird, im Gegensatz zu den Verhältnissen in den Mietskasernen europäischer Großstädte, die Geburt eines jeden Kindes mit Freude begrüßt werden. Die Ziege, das Schwein, reichlicher Kartoffel- und Gemüsevorrat hält die täglichen Sorgen des großstädtischen kinderreichen Arbeiterhaushaltes hier fern und die Eltern wissen, wie die Kinderschar den Vorrat an Nahrungsmitteln von früher Jugend an frohgemut des Morgens und in den Feierabendstunden mitererarbeitet. So wird diese Wohnungsreform für den Arbeiter, die im Siedlungsland sofort in Erscheinung treten kann, wenn man bei der Aufschließung des Landes nicht vom grünen Tisch aus verfährt, zusammen mit einer gesunden Siedlungspolitik die zahlenmäßige Entwickelung des Volkes auf zufriedene Familienverhältnisse schaffender Grundlage ermöglichen.

Diese Zukunftsmalerei ist kein Wahngebilde und enthält keine Übertreibung. Erfahrungsgemäß ziehen Auswanderer, denen es gut geht, aus ihrer alten Heimat Zuzug in ihre neue Heimat an. Ähnlich werden die Erfahrungen der gesunden Wohnungsverhältnisse im Neuland mehr als alles andere die alte Heimat schon aus Selbsterhaltungstrieb zwingen, das Menschenmögliche in der Wohnungsreform und Bodenreform nahe der Großstädte durchzuführen, ehe dazu auch die letzte Möglichkeit verpaßt sein wird.

Deutschland wird sich dann von innen heraus kräftig entwickeln. Es wird eine nähere und wünschenswertere Wechselbeziehung zwischen Land- und Stadtbevölkerung in naturgemäße Erscheinung treten. Deutschland wird die Wunden, die ihm der Krieg geschlagen, in gesunder, der Entwickelung fähiger Arbeit, zu heilen imstande sein. Deutschland und mit ihm jeder deutsche Arbeiter wird durch seine Macht und seine ihm selbst in erster Linie zugute kommende Arbeit zu einem Hort des Friedens werden und jedenfalls der Wiederholung eines Krieges der ganzen Welt eben durch seine Machtstellung, die es der gemeinsamen deutschen Arbeit verdankt, vorzubeugen in der Lage sein.

Die Weißwurscht von morgen.

Eine Sehnsucht geht durchs deutsche Volk . . . die Sehnsucht nach der Weißwurscht. Süddeutsche werden sofort verstehen, was damit gemeint ist; andere Landsleute, die diese segensreiche Einrichtung nicht kennen, seien hiermit darüber aufgeklärt: sie ist nichts mehr und nichts weniger als das Symbol des Friedenslebens.

Früher oder später kommt sie hoffentlich wieder in ihrer ganzen appetitlichen Rundlichkeit und Fülle, gesegnet sei der Tag. . . Aber bis der Tag erscheint, sei der Himmel dir ein Freund, Deutscher! Denn du glaubst es nicht, wieviel an dieser Weißwurscht drum und dran hängt.

Zum Weißwurschtmachen braucht man Kälber, viele Kälber; zu den Käl-

Digitized by Google

bern braucht man Kühe, viele Kühe; zu den Kühen braucht man Futtermittel, viel Futtermittel; zu den Futtermitteln braucht man Arbeitskräfte, viel Arbeitskräfte, zu den Arbeitskräften brauchen wir Frieden, viel Frieden und zu dem Frieden brauchen wir Sieg, viel Sieg.

Denn es ist ganz klar: Seit über drei Jahren stehen etwa 40 Millionen Männer im Felde. Sie sind seit dieser Zeit mit unproduktiver Arbeit beschäftigt. **Das bedeutet also den Ausfall der Arbeit von etwa 120 Millionen Menschen.** Dies bedeutet wiederum den Mangel an all den Produkten, die diese Menschen hervorgebracht hätten, seien es nun verarbeitete oder Rohmaterialien.

Wir haben also für die Zeit nach dem Kriege zunächst mit einem fürchterlichen Mangel an fertigen Produkten (man denke bloß zunächst an Kleider und Stiefel!) zu kämpfen. Um diesem Mangel abzuhelfen, brauchen wir Rohmaterial. Von dem ist auf der ganzen Welt nun eben nicht viel vorhanden und was vorhanden ist, ist sündhaft teuer. Außerdem ist der geringe Vorrat nun einmal in den Händen unserer Feinde. Es schlüge allem gesunden Menschenverstand ins Gesicht, wollte man annehmen, daß sie das bischen, was sie haben, uns gutwillig abtreten werden. Denn einmal brauchen sie's selber, zweitens ist es ein furchtbar bequemes Mittel, den Aufschwung der deutschen Industrie niederzuhalten, wenn man ihr die Rohmaterialien verweigert.

Bekommt sie aber keine oder nicht in völlig ausreichendem Maße, so kommt's so: der Soldat kommt aus dem Felde zurück und wird wieder Arbeiter. Er sucht Arbeit und . . . findet keine, weil's an dem nötigen Material gebricht. Was soll, was wird er tun? Betteln? Das tut er nicht. Alles krumm und klein schlagen? Das nützt ihm nichts. Sich auf Auswege verlassen? Ist nichts auf die Dauer. Wißt ihr, was er tun wird? Einen Arbeitsmarkt aufsuchen. Wißt ihr, wo der Arbeitsmarkt liegt? Im . . . feindlichen Ausland, im besten Falle in einigen neutralen Staaten, dort, wohin eben das Rohmaterial hinströmt. Wißt ihr, wozu er damit wird? Zum Lohnsklaven.

Ihr glaubt vielleicht, es gäbe einen Ausweg, man könnte das nötige Rohmaterial etwa kaufen. Wißt ihr, was es kostet? Seht euch die Preise in der ganzen Welt an und fragt euch, was das fertige Produkt dann kosten wird. Wem verkauft ihr es denn? Den Kriegsgewinnlern? Die sind eine Handvoll und ihr braucht Millionenmärkte. Den durch den Krieg überall ausgepoverten Massen? Die kaufen nur dann, wenn sie's billig haben können.

Wollt ihr also arbeiten und die Frucht eurer Arbeit absetzen, so seht zu, daß ihr zu billigen Rohstoffen kommt. Wie ihr das macht, ist eure Sache. Glaubt aber nicht, daß eure Feinde von heute und morgen — denn sie werden's trotz aller Friedensschlüsse auch morgen noch sein — euch gutwillig das wenige geben werden, was sie besitzen. Werden es nicht tun, weil sie es bitter notwendig selbst brauchen; werden es nicht tun, weil sie in euch den Konkurrenten wittern und kennen. Noch nie hat jemand dem Konkurrenten geholfen, **wenn er's nicht mußte. Bleibt nur eines übrig: ihr müßt sie zwingen dazu.**

Ihr seht, die Weißwurscht ist morgen noch lange nicht auf unserm Frühstückstelle, auch wenn ihr heute den schönsten aller Verständigungs- und Verbrüderungsfrieden schließt. Sie rückt in umso weitere Ferne, je mehr ihr Entgegenkommen zeigt. Sie verschwindet ganz, wenn ihr noch lange um sie flennt, greint und winselt.

Und nochmals gesagt, unsere göttliche Weißwurscht ist hier nicht mehr und nicht weniger als das Symbol aller Friedensgüter. **Dr. Adolf Dirr.**

Digitized by Google

Die deutschen Arbeiter und die deutsche Zukunft.

Einer der führenden Männer der rheinisch-westfälischen Industrie, Kommerzienrat Dr. ing. h. c. Paul Reusch (Gute-Hoffnungshütte) wendet sich mit folgendem Aufruf an die Leser dieses Heftes:

An dem endgültigen Sieg unserer Waffen ist heute nicht mehr zu zweifeln. Rußland ist geschlagen. Belgien, Serbien, Montenegro, Rumänien sind zu Boden geworfen. Italiens Treubruch ist gerächt. Die Westmächte sind in die Verteidigungsstellung gedrängt und werden — falls sie nicht bald die Hand zum Frieden bieten — die deutsche Faust mit aller Kraft und Wucht zu spüren bekommen.

„Was du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!"

Bismarck hat das Deutsche Reich geschaffen. Unser Volk in Waffen, am Pflug und am Schraubstock hat in diesem Kriege das einst Geschaffene unter vollster Hingabe derart verteidigt, daß Deutschland heute fester steht, als je. Daß wir unsere heutige glänzende militärische Lage in erster Linie der meisterhaften Führung Hindenburgs und Ludendorffs verdanken, ist jedem einzelnen Deutschen bewußt. Das Verdienst dieser beiden Männer besteht aber auch darin, daß sie den Wert und die Bedeutung der Heimarmee erkannten und der Organisation der Arbeit hinter der Front nicht weniger Aufmerksamkeit schenkten, als der Führung der ihnen anvertrauten Armeen.

Während England in Kitchener einen hervorragenden und großzügigen Organisator hatte, der in verhältnismäßig kurzer Zeit nicht nur ein gewaltiges Heer aus dem Boden stampfte, sondern auch der Beschaffung von Kriegsmaterial in ungeahnten Mengen die Wege ebnete, fehlte Deutschland in den ersten Kriegsjahren die feste Hand, welche die Heimarmee führte. Mit dem Augenblick, als Hindenburg an die Spitze der Obersten Heeresleitung trat, änderte sich das Bild mit einem Schlage: Die Beschaffung von Kriegsmaterial wurde in großzügiger Weise in die Wege geleitet, Industrie und Arbeiterschaft vor gewaltige Aufgaben gestellt. Es mag der Geschichte vorbehalten bleiben, den Leistungen der deutschen Heimarmee in diesem Kriege gerecht zu werden. Hohe Anforderungen wurden an das deutsche Wirtschaftsleben gestellt. Ohne Reibungen ist es nicht abgegangen. In der Hauptsache wurde aber das angestrebte Ziel erreicht, trotz der vielen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren. Es ist erreicht, weil auch die Arbeiterschaft in ihrer überwiegenden Mehrheit erkennt, daß es ums Ganze geht und daß die Arbeit hinter dem Pflug, am Schmelzofen und an der Drehbank zur Verteidigung des Vaterlandes ebenso notwendig ist, wie das begeisterte Draufgehen unserer Truppen im Bewegungskrieg und die aufopfernde, entsagungsvolle Tätigkeit unserer Feldgrauen im Schützengraben an der Westfront.

Das Jahr 1918 wird uns aller menschlichen Voraussicht nach den von allen Völkern der Erde ersehnten Frieden bringen. Möge es ein deutscher Frieden werden! Auch der beste Frieden wird das deutsche Volk in den ersten Friedensjahren vor große Aufgaben, schwere Entbehrungen und harte Arbeit stellen. Es muß gehörig in die Hände gespuckt werden, wollen wir unsere in jahrzehntelangem Schaffen und Wirken erkämpfte und während des Krieges verlorene wirtschaftliche Stellung in der Welt wieder zurückgewinnen. Für Faulenzer wird auch bei günstigstem Friedensschluß kein Platz im Deutschen Reiche sein!

Digitized by Google

Jeder wird und muß nach Maßgabe der ihm zur Verfügung stehenden Kräfte mitarbeiten an dem Wiederaufbau des deutschen Wirtschaftslebens, an dem Wiederaufbau der Wohlfahrt des gesamten deutschen Vaterlandes. Dieser Wiederaufbau wird umso rascher möglich sein, je günstiger das Deutsche Reich bei den Friedensverhandlungen abschneidet. Macht bringt Ansehen, Macht bringt Käufer für unsere Waren und damit Wohlstand insbesondere unsern arbeitenden Klassen. Ein fauler Frieden bringt wirtschaftlichen Niedergang und Verarmung des Volkes.

Deutschland bleibe hart und fest! Die Entscheidung naht!

Oberhausen (Rheinland) den 27. Dezember 1917. P. Reusch.

Vom deutschen Arbeiter und vom Frieden.

Wer frei von politischer Leidenschaft und Voreingenommenheit die Haltung des deutschen Arbeiters während des Krieges beobachtet hat, der weiß, daß der deutsche Arbeiter in heller Begeisterung zu den Fahnen geeilt ist, um sein bedrohtes und angegriffenes Vaterland zu verteidigen und daß er auf blutiger Walstatt, wie in der Heimat durch Not und Leid, zähe und tapfer ausgeharrt hat. Man darf sich aber andererseits nicht darüber täuschen, daß der deutsche Arbeiter auch heute noch in seinen pazifistischen Ideen und Weltutopien lebt und webt, die nur in den Hintergrund gedrängt worden sind durch die Zauberkraft des vaterländischen Gedankens; mit der steigenden Not und den wachsenden Gefahren der Heimat ist der vaterländische Gedanke herrlich geläutert und zu sieghafter Größe gehoben worden. Was Wunder aber, daß sich in der Seele des deutschen Arbeiters die alten Ideen in dem Maße wieder beleben, wie die Bedrohung des Landes sich mindert und wie die Hoffnung auf Frieden wächst, und damit vertraute Gedankenreihen neu erstehen. In dieser Erscheinung darf man nicht ein Nachlassen der Vaterlandsliebe erblicken, sondern ein Wiederaufleuchten menschheitsumfassender Empfindungen, die dem deutschen Genius, auch über die Grenzpfähle der sozialistischen Gedankenwelt hinaus, vertraut sind, die aber, auf die Friedensziele angewandt, ernste Gefahren für die Zukunft unseres Volkes und deutscher Kultur heraufbeschwören. Mit unvergleichlichem Geschick verstehen es die englischen Staatsmänner, diese Saite in der Seele des deutschen Arbeiters zum Klingen zu bringen, und leider erkennen auch heute Hunderttausende unserer Volksgenossen noch immer nicht, daß das englisch-amerikanische Locken mit der Demokratisierung Deutschlands ebenso ein Teil der praktischen, englischen Kriegspolitik und Kriegsführung ist, wie die Hungerblockade oder ein Fliegerangriff auf die unbefestigte Stadt Mannheim am heiligen Weihnachtsabend.

Nur wenn wir einem Frieden nachstreben, der die freie Entwicklung des deutschen Seelenlebens und der politischen wie wirtschaftlichen Ausreifung aller unserer Kräfte durch greifbare Sicherheiten gewährleistet, können wir auf eine große Zukunft unseres Volkes hoffen, auf eine Zukunft wirtschaftlichen Aufblühens, nationaler Machtsteigerung und einer Entfaltung und Vertiefung des deutschen Idealismus.

Soweit sich die deutsche Arbeiterbewegung mit dem sozialen Aufstieg der Ar-

Digitized by Google

beitermassen berührt, ist sie ein Stück stolzer deutscher Entwicklung. Aber es ist verblendet, zu glauben, daß die soziale und wirtschaftliche Hebung des deutschen Arbeiters eine Parteiforderung oder gar eine Parteischöpfung sei.

Um aber zu den Friedensausblicken zurückzukehren, so bedeutet ein schwacher Friede eines gleichsam einseitigen deutschen Idealismus den Zusammenbruch aller Zukunftshoffnungen der deutschen Arbeiter und der deutschen Arbeiterfreunde. Eine Gewerkschaftsentwicklung, wie sie die deutsche Arbeiterschaft in den 43 Friedensjahren des neuen deutschen Kaisertums erlebt hat, ist nur denkbar auf der festgefügten Grundlage eines politisch unabhängigen, starken, in der wirtschaftlichen Entwicklung auch über das Weltmeer hin unbehinderten Staatswesens.

So zeigt denn der Friede, den Deutschland erstreben muß, für Hoch und Niedrig, für Unternehmer und Arbeiter, für den deutschen Künstler und für den deutschen Gelehrten das gleiche Gesicht, wie der Krieg: Das deutsche Volk hat in seiner Gesamtheit den Weltkrieg in einheitlichem Geiste geführt; in einheitlichem Geiste muß es auch den Frieden erstreben. Wenn nun auch unser Volk in seinem Schicksalskampfe aus zwei unversiegbaren Quellen geschöpft hat: aus Schillerschem Geiste und aus Bismarckscher Kraft, so darf doch der Friede nicht das Gepräge Schillerschen Geistes tragen, sondern er muß auf den Grundpfeilern Bismarckscher Kraft ruhen.

Reichstagsabgeordneter Dr. Heckscher.

Das neue England.

Glückliche Kindern gleich, nur allzu unbekümmert, lebten wir Deutschen im letzten Menschenalter dahin. Fürst Bismarck hatte uns durch die Vollendung der Vorherrschaft Preußens in Norddeutschland und durch das Deutsche Reich festen Boden unter die Füße geschafft. Wir fühlten uns, wie die Staatsmänner zu sagen pflegen, mit Land gesättigt. All unser Sinnen richtete sich auf den wirtschaftlichen Erwerb und seinen Genuß. Wir besetzten seit 1890 keine nennenswerten Kolonialgebiete mehr. Wir beteuerten unsere Friedensliebe und verlangten nur nach der offenen Türe und der Freiheit der Meere, ganz wie wir es im vierten Kriegsjahre schon wieder tun. Unser Ziel war einzig, den Engländern im Anteil an der Weltwirtschaft jährlich näher zu kommen, und darüber verloren wir uns an einen Imperialismus, der rein wirtschaftspolitische Absichten verfolgte. Unser Nebenbuhler England selbst schien uns das Vorbild dafür zu bieten. England hatte nicht wie seine innereuropäischen Nachbarn ewig um einige Grenzräume gekämpft, sondern seinen Einfluß allmählich auf seine die ganze Erdoberfläche umfassende wirtschaftliche Entwicklung und den der Nation daraus zuströmenden Reichtum gegründet. Nur übersahen wir, daß sich die englische Staatskunst trotzdem nie über den Vorzug einer auf großem und zusammenhängendem Landbesitz beruhenden Macht täuschte, bloß aus Not nach einem Ersatz dafür gesucht hatte. Jetzt benutzte sie die erste Gelegenheit, die Grundlagen ihrer Macht zu ändern.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts übte Rußland einen be-

Digitized by Google

ständig wachsenden Druck auf die Verbindungen zwischen England und seiner bedeutendsten Kolonie, Indien, aus. Der Druck verstärkte sich desto mehr, je weiter der Raum wurde, den der Zar in Osteuropa, Nord- und Mittelasien zusammenfaßte. Ihm ließ sich nur durch die Zusammenballung einer ähnlich ungeheuren Landmasse wehren. So unterwarfen sich denn die Engländer von 1882 bis 1902 die ganze östliche Hälfte Afrikas mit Ausnahme einiger kleiner, nicht ins Gewicht fallender Gebietsteile. Wir gaben ihnen dort den Weg schon 1890 durch den Sansibarvertrag frei; die Franzosen gingen, kaum daß sie 1898 bei Faschoda auf sie gestoßen waren, ebenfalls wieder zurück. Die Buren aber unterlagen, weil ihnen weder Frankreich noch Deutschland half. Gleich nach 1902 machte sich England daran, den Ländern im Norden des Indischen Ozeans, Syrien, Arabien, Mesopotamien und Persien dasselbe Schicksal wie der Osthälfte Afrikas zu bereiten. Der russische Druck wurde erheblich schwächer.

Indessen, nunmehr stieg vor den Augen der tatkräftigsten englischen Führer ein noch gewaltigeres Unternehmen als Aufgabe empor, eine Vereinigung des soeben in der Vollendung begriffenen Raumes mit den britischen Inseln durch die mittelbare oder unmittelbare Einbeziehung alles dazwischen gelegenen Landes in das englische Herrschaftsbereich. Dazu mußte der schwarze Erdteil in seinem Gesamtumfange englisch werden. Anderen Staaten durften in Afrika nur solche Kolonien belassen werden, die sich als Enklaven von rein wirtschaftlichem Nutzen, ohne machtpolitische Verwertbarkeit in den englischen Besitz einfügten. Südwesteuropa aber, das Gebiet der romanischen Staatengruppe, Frankreich als Kern, um Frankreich her Belgien, Spanien und Italien, waren durch Bündnisse oder militärische Verabredungen dem werdenden „Größer Britannien" anzugliedern. Zwei Überlandbahnen, Kapstadt-Kairo, Kairo-Kalkutta, sollten rings um den Indischen Ozean, die Ländermassen Afrikas und Asiens wie riesige Eisenklammern zusammenhalten. Konnte England zu Gibraltar und Malta eines Tages auch noch Calais besetzen, so umfaßte es ebenso fest die südwesteuropäischen Gebiete.

Wie wenig haben wir doch bei der Beschränktheit unseres innereuropäischen Gesichtskreises von der ungeheuren Leistung Englands in dem dem Krieg vorausgehenden Menschenalter bemerkt! Nicht einmal heute sind wir uns darüber klar, daß die Engländer mit all ihrer zähen Folgerichtigkeit den Krieg benutzen, im Bau die Lücken auszufüllen, die sie vorher noch lassen mußten. Sie haben uns aus Afrika verdrängt, Mesopotamien erobert und schieben ihre Stellungen soeben auf Damaskus vor. Ein Gebrechen aber weist ihr „Größer Britannien" auch jetzt noch auf. Unsere Heerführung hat es, sobald sie an Hindenburg uno Ludendorff gelangte, entdeckt, und der Krieg dreht sich seitdem mit äußerster Gewalt um diesen einen Punkt.

Jede Großmacht bemüht sich aus einem natürlichen Empfinden, ihre Hauptstadt und möglichst auch ihre für die Rohstoffversorgung der Industrie wichtigsten Flächen so weit als angängig hinter die Grenze zu bringen, der Sicherheit halber. London dagegen liegt so, daß es beim Stande der gegenwärtigen Waffentechnik mit feindlichem Angriff stets bedroht werden kann. Unsere Tauchboote und Luftschiffe zeigten es selbst dem blödesten Auge. Hier kann sich England nur schützen, wenn es sich die ganze Nordsee untertänig macht, damit sie zum Graben um seine Festung wird, und wenn er zu dem Zwecke auch über ihre Zugänge zum Ozean hinweg auf das festländische Ufer übergreift. Sogar

Digitized by Google

hierin traf der Krieg die Engländer nicht unvorbereitet. Sie hatten schon vorher den Hauptstützpunkt ihrer Flotte an die Ostküste Schottlands verlegt, mit Belgien militärische Abreden in die Wege geleitet und in Norwegen Fuß gefaßt, seit es sich 1905 von Schweden getrennt und unabhängig erklärt hatte. In Norwegen behaupteten sie während des Krieges ohne ernstliche Anfechtung das Übergewicht über uns; in Belgien warfen wir sie bis dicht unter die Mauern von Calais zurück; auf dem Meere selbst ließen wir den Tauchbooten vom Februar 1917 freien Lauf gegen sie. Dort wo die Entscheidung fallen muß, kämpfen sie heute also in der Verteidigung, mit achtunggebietender Willenskraft, aber nicht unter günstigen Zeichen.

Sie kämpfen aber just mit uns auf Tod und Leben, weil wir die Nordsee fast ebenso lebensnotwendig zur wirtschaftlichen Bewegung brauchen, wie sie darauf zum Schutze ihrer Hauptstadt, ihres Handels und ihrer Industrie angewiesen sind. Durch die Nordsee führt unser natürlicher Weg in das offene Meer. Wir können sie nicht schließen lassen. England hingegen ist überzeugt, sie schließen zu müssen. Es wurde seit 1880 zur Landmacht, wie Österreich, Frankreich und Preußen-Deutschland schon immer Landmächte waren, wie es auch Rußland und die Vereinigten Staaten sind und Japan es offensichtlich werden will. Von Indien erstreckt sich Größer Britannien über Afrika und Südwesteuropa bis zu den britischen Inseln hin. Entschlossen ging England zugleich zur allgemeinen Wehrpflicht über, und nicht nur dies, es gründete auch in allem übrigen sein inneres Staatsleben und nicht minder seine Volkswirtschaft auf völlig andere Voraussetzungen. Aber in ewiger Unruhe würde es bleiben, wenn es nichts an der aus seinem Riesenkörper gleichsam vorfallenden Lage der britischen Inseln besserm, nicht noch eine Sicherungszone um sie her schaffen könnte. Deshalb blutet es auf dem flandrischen Boden, macht es die äußersten Anstrengungen, der Tauchbootgefahr Herr zu werden, ringt es diplomatisch mit uns auf skandinavischem Boden um Norwegen. Es geht durch die englische Politik von 1882 bis auf diesen Tag ein großer Zug von Einheit und Streben nach höchster Machtentfaltung. Die Welt hat vielleicht nie einen Staatsumbau von gleichen Ausmaßen gesehen. Uns droht er Licht und Luft zum Leben zu nehmen, und ein großer Teil der Nation hat nicht nur kein Auge dafür, sondern träumt unterdessen davon, daß Raum und Waffenwehr in der Menschheitsgeschichte künftig nicht mehr dasselbe bedeuten werden wie bisher, daß sich die äußere Politik in ein Spiel freier Kräfte auflösen wird. Uns fesselt, was unter den von Natur wenig für das Staatsleben gebildeten Slaven des Ostens vorgeht. Wir verblenden uns dagegen wider das, was England tut, geschweige denn, daß wir noch darüber hinausblicken und uns Rechenschaft geben, wie die Vereinigten Staaten und Japan gleich England alles daran setzen, sich Raum zu schaffen und ihr staatliches Interesse mit gewappneter Hand wahrzunehmen. Wer sehnt sich nicht nach Frieden? Wer würde nicht gern der Abrüstung sich freuen? Aber noch darf uns das lockende Bild nicht verführen, da unser Zeitalter in „Größer Britannien" eben erst den Versuch der aussichtsreichsten Großmachtgestaltung der Weltgeschichte erlebte und deren Wert oder Unwert sich noch ausweisen muß.

Martin Spahn.

Digitized by Google

Wie die Deutschen Provinzen verlieren.

Im 16. Jahrhundert ging der große Streit der Glaubenskämpfe durch die Welt, so wie etwa im 19. Jahrhundert und noch heute die große Bewegung des politischen Aufwachens und Mündigwerdens der Völker. Alle Nationen des christlichen Abendlandes wurden damals von jener mächtigen Flut ergriffen und in innere Wirren gestürzt; aber alle haben sie nach einiger Zeit, jede nach ihrer besondern Eigenart, überwunden und sind stärker, weil geeinigter und bewußter in ihrem Wesen daraus hervorgegangen. Nur die Deutschen, die immer gern ein Ding wollen und zugleich sein Gegenteil (wie z. B. heute den Sieg und den Verzicht, Hindenburg und Bethmann), und die immer geneigt sind, den Landsmann, der sich nicht überzeugen läßt, bissiger zu befehden als den Fremden, blieben in den Schlingen der Zwietracht hängen: sie schlugen sich mit solcher gistigen Inbrunst untereinander die Knochen ein, daß ihren Enkeln heute noch, wenn das Wetter umschlägt, die Glieder davon weh tun.

Glaub' aber keiner, daß etwa die damaligen Deutschen ein besonders zänkisches oder kleinliches oder kurzsichtiges Geschlecht gewesen wären, beileibe nicht. Sie waren im Gegenteil so biedere, grundehrliche, gutmütige, tapfere Menschenkinder als irgendeins unter ihren Ahnen oder Nachfahren. Sie schätzten es nur auch als die größte Tugend, Recht behalten zu haben und machten noch aus dem letzten Schnörkel ihrer Meinung einen Drahtverhau, den sie bis zum Tod verteidigten. Auch war die Lage in Deutschland von je verzwickter und verknorpelter als anderswo, weil eben die vorhergegangenen Geschlechter immer auch schon Deutsche gewesen waren und keine Frage einfach und ohne schwere Brüche gelöst hatten.

So hatten sie sich um die Zeit, von der wir erzählen, in der der verhängnisvolle Riß zwischen Katholiken und Protestanten sich auftat und die eine der entscheidungsvollsten in ihrer ganzen Geschichte war, gerade einen Spanier zum Kaiser gewählt. Wenn der nun von seiner väterlichen Fürsorge für Ehre und Wohlfahrt des Reiches sprach, so dachte er wohl heimlich dabei: Ich meine aber mein spanisches Reich und nicht das deutsche, und das meinte er dann auch ganz redlich und ohne Hintergedanken. Wer kann's uns verargen, sagten deshalb die protestantischen deutschen Reichsfürsten, die ihren Glauben gegen ihn verteidigten, wenn wir gleichfalls über die Grenzen hinüberschauen, wer uns im Kampf für unsere Religion gegen diesen Spanier helfen will, den wir uns zum Kaiser gemacht haben. Dabei lenkten sie ihre Blicke auf den französischen König, Heinrich II., der zwar selber auch katholisch war, aber so eindrucksvoll von dem „empfindlichen Ehrgefühl der deutschen Fürsten" zu reden wußte, die in früheren Jahrhunderten nie lange gesäumt hätten, die deutsche Nation an ihrem Kaiser zu rächen. Mit diesem Herrscher, der die deutschen Tugenden so gut kannte, knüpften sie also Verhandlungen an, wie er ihnen bei ihrem Glaubenskampf gegen den Kaiser Karl V. helfen wolle.

Vielleicht wären diese Verhandlungen etwas geschwinder vom Fleck gegangen, wenn die protestantischen deutschen Fürsten nicht unter sich auch verschiedenerlei Meinung gewesen und mittendrin kräftig aneinander geraten wären. Zwischen dem kühnen wilden Kurfürsten Moritz, der sie führte, und dem Markgrafen Hans von Brandenburg kam es darüber zum Bruch. Der französische König klagte einem seiner Diener beweglich, warum denn seine deutschen Freunde so unheil-

Digitized by Google

bar zwieträchtig und entschlußlos seien; fast möchte er überhaupt kein Zutrauen mehr zu ihnen fassen. Und der biedere Kriegsoberst Sebastian Schärtlin von Burtenbach in Schwaben hatte als „treuer Eckhart", wie er sich selber nannte, genug zu mahnen, daß man doch endlich in der Liebe zu Frankreich sich vereinigen möchte und den Franzosenkönig auch nicht durch allzuhohe Geldforderungen vor den Kopf stoße.

Genug, nachdem man ein Jahr hin und wider verhandelt, kam am 15. Januar 1552 auf dem französischen Jagdschloß Chambord das Bündnis der deutschen Protestanten mit Frankreich doch zustande. Da der französische König, wie gesagt, selber ein katholischer Fürst über ein katholisches Land war und selbstverständlich nicht daran dachte, hierin etwas zu verändern, so mußten die deutschen Reichsfürsten natürlich feierlich erklären, daß es auch ihnen in Wahrheit nicht um die Religion zu tun sei, denn diese Frage könnte ja doch nur von Gott allein entschieden werden. Ja, weil der Franzosenkönig in diesem Punkt offenbar ein noch empfindlicheres Ehrgefühl hatte als sie, so mußten sie ihm nachträglich noch einmal eigens eine besondere Erklärung abgeben, daß sie niemand überhaupt wegen der Religion bekriegen oder mit Zwang nötigen wollten und sich auch selber nichts unbilligerweise aneignen würden: sie hätten als edle Deutsche das Vorrecht, sich bloß um die reinen Grundsätze der Freiheit zu schlagen. Dazu versprach Heinrich II. ihnen dann 240 000 Kronen für die ersten drei Monate und für jeden weiteren je 70 000. Aber wie sollte er nun für dies Opfer entschädigt werden?

Der schöne Wunsch, den die Deutschen gleich von selber aussprachen, er möchte doch für „ewig" also der Schutzherr Deutschlands bleiben, war zwar bei dem feinen Ehrgefühl der Antragenden auszeichnend genug, aber am Ende für einen Nichtdeutschen doch etwas zu lustig und unbestimmt. Sie meinten freilich schon auch etwas Bestimmteres dabei und versprachen es auch: nämlich, daß sie sich bei der nächsten Kaiserwahl unbedingt nach den Wünschen des französischen Königs richten wollten. Aber das war doch auch noch nicht greifbar genug, denn es ist nun einmal so eingerichtet in der Welt, daß nur den Deutschen die Tauben droben auf dem Dach lieber sind, als die Spatzen in der Hand. Heinrich II. aber war ein Franzose; er wünschte deshalb, daß die deutschen Fürsten ihm die drei alten lothringischen Reichsstädte Metz, Tull (Toul) und Virten (Verdun) abtreten sollten.

Die waren nun freilich seit alters zum heiligen deutschen Reich gehörig; auch hatten die deutschen Fürsten, die darüber mit dem französischen König verhandelten, kein Recht über sie — so wenig etwa, wie heute einzelne Parteien des Deutschen Reichstages ein Recht hätten, über Elsaß-Lothringen zu verfügen. Aber Heinrich II. lag es glücklicherweise ferne, das empfindliche deutsche Ehrgefühl, das er ja so gut kannte, zu kränken. Er erklärte deshalb gleich ganz freiwillig, er wolle diese Städte beileibe nicht zu ungunsten des Deutschen Reiches besetzen, sondern vielmehr nur ganz zeitweise und nur als der getreue Vikarius des Reiches, der diesem alle seine alten, wohlerworbenen Rechte vorbehalte. Da dankten ihm die deutschen Fürsten gar lieblich: Er hätte wirklich „nicht allein wie ein Freund, sondern wie ein treuer Vater" an ihnen gehandelt, und sie hätten keinen lieberen Wunsch, als immer so unter seinen Fittichen zu bleiben. Sie erhoben in diesem Sinne auch gleich die Waffen gegen den Kaiser und ihre katholischen Landsleute.

Digitized by Google

Der König von Frankreich aber stattete zuerst den Märtyrern Rustikus und Eleutherius und dem hl. Dionysius seinen Besuch ab und erneuerte und verschärfte an ihrem Grab ausdrücklich die kräftigsten Erlasse gegen die französischen Protestanten. Dann rückte er — im März 1552 — mit 35 000 Mann in seinen neuen lothringischen Landen ein.

Er brachte eine große Kundgebung in deutscher Sprache mit, auf deren Titel der Freiheitshut zwischen zwei Dolchen zu sehen war und in dem das gleiche zu lesen stand, wie heute in den Reden Wilsons und Lloyd Georges, nämlich daß jetzt die Zeit der Errettung der deutschen Freiheit endlich gekommen sei. Er selbst sei niemand anderer als deren Rächer und bezeuge vor Gott dem Allmächtigen, daß er aus seinem mühseligen und schweren Vorhaben keinen andern Nutzen oder Gewinn suche, als daß er die Freiheit der deutschen Nation zu fördern und die deutschen Fürsten aus ihrer erbärmlichen Dienstbarkeit zu befreien gedenke. Solle niemand sich von ihm irgend einer Gewalt befahren, da er ja den Krieg doch bloß deshalb unternommen, um einem jeden Deutschen seine verlorenen Gerechtigkeiten, Güter und Freiheiten wieder zu verschaffen. Daraus konnte also jeder ehrliche Deutsche abnehmen, wie er es meinte, als er nun gleich den unmündigen Herzog von Lothringen gefangen nach Paris schickte und das ganze lothringische Land unter französische Verwaltung stellte. Denn so schöne, wohlgesetzte und fast rührende Worte hatte man schon lange nicht mehr gelesen, und der biedere Schärtlin von Burtenbach hat sich „als ein guter Deutscher" gewiß aufrichtig daran erbaut und sicher alle seine Landsleute, die etwa daran zweifeln wollten, ob der Franzos es auch so meine, wie er spreche, schlechte Realpolitiker, Störer des Burgfriedens und am Ende gar Verräter am Vaterland gescholten.

Der Franzosenkönig aber hatte inzwischen schon die lothringische Hauptstadt Nanzig mit seinen Soldaten besetzt, Virten und Tull, die gar nicht wußten, wie ihnen geschah (denn man hatte ihnen von der Verfügung über sie vorher nichts gesagt), durch seine Übermacht zur Unterwerfung gezwungen, und marschierte auf das feste Metz los. Das lag inmitten seiner starken Wälle und Mauern gar trotzig da, hatte die mächtigen Tore zugesperrt und wollte sie törichterweise nicht aufmachen, wie der Rächer der deutschen Freiheit anklopfte, den die Landsleute über dem Rhein drüben ihnen ohne ihr Wissen herbestellt hatten. Der französische Oberbefehlshaber, der Connetable von Montmorency, ließ ihnen zwar hineinsagen, er wolle mit seinem Heer gar nicht in der Stadt bleiben, sondern einzig und allein durchmarschieren, weil auf der drübern Seite eine so schöne Wiese läge, auf der er sein Lager schlagen möchte. Unter den Bürgern und Geistlichen waren auch schon manche, die den Franzosen im Herzen gar nicht so abgeneigt waren und meinten, man dürfe ein so versöhnliches Angebot doch nicht abweisen, aber sie vermochten noch nicht durchzudringen, und die Tore blieben geschlossen. Da schickte der Connetable einiges kleines Wechselgeld hinein für den Magistrat und gelobte, er wolle überhaupt nur für seine eigne Person, lediglich mit den Kavalieren seines Stabes und einem Fähnlein Garde, durchreiten. Und nun war nach so gelinden Worten im Magistrat und unter der hohen Geistlichkeit eine Mehrheit für die Verständigung gewonnen, und man öffnete die Tore.

Da rückte das ganze französische Heer von 35 000 Mann herein und legte sich fröhlich mit Hallo in die Stadt. Man kann sich denken, wie die Bürger

Digitized by Google

darüber erstaunten und bei den Herren der Mehrheit anfragten, ob denn das so gemeint gewesen sei und wie es denn mit der schönen ausgemachten Vereinbarung stände. Da schickte der Magistrat zum Connetable, um sich zu erkundigen. Von dem kam aber eine traurige Post: er sei zu seinem Schmerz leider jählings sterbenskrank geworden und könne nur einige wenige Magistratsherren noch als Testamentszeugen an seinem Totenbett empfangen. Wir haben nun nicht gelesen, wie es kam, daß dazu gerade die Herren der Minderheit ausgewählt wurden, die dem Connetable feindlich gesinnt gewesen waren. Das war ein großes Unglück. Denn wie hätte das den armen kranken Mann nicht reizen sollen? Es hätte für ihn beinahe die schlimmsten Folgen gehabt. Er sprang nämlich bei ihrem Anblicke, wie er war, gleich einem Wahnsinnigen, aus seinem Bette und stieß dem 1. Schöffen einen Degen durch den Leib, daß er drüben herausstand. Und seine Garden machten im Schrecken darüber die anderen Abgeordneten nieder, so daß sie wirklich alle als denkwürdige Zeugen an ein Totenlager gekommen waren, und zwar gleich an ihr eigenes.

Nachdem er dies Blut gesehen, wurde Montmorency glücklicherweise wieder gesund und führte seinen König im Triumph in die alte bischöfliche Stadt hinein, die nun bis auf das Vivatrufen der Franzosen-Freunde ganz stille war. Da ließ dieser dann, als getreuer Vikarius des Kaisers, gleich das alte einköpfige Adlerwappen des Reiches herunterschlagen und die weißen Lilien von Frankreich dafür aufpflanzen; er hob als Rächer der deutschen Freiheit, gleich alle alten Freiheiten und Vorrechte der Stadt auf und ließ dafür das Kriegsrecht und seine eigne Allmacht schalten. Als dann der Kaiser Karl selber kam, um nachzuschauen, wie sein Vikarius mit dem Eigen des Reichs hause, da schickte er ihm zum Lehensgruß Stückkugeln von den Wällen entgegen; und als dann der Friede kam, konnte man, so fein man hinhörte, kein Wort von der Herausgabe mehr von ihm vernehmen. Die Metzer Bürger meinten, es müsse wohl ein Mißverständnis unterliegen und wollten an ihr altes Kammergericht in Speier gehen, um über die Willkür ihres Vikarius zu klagen. Da gab es aber ein neues Mißverständnis, und König Heinrich II. ließ den Verfasser der Klage und den, der sie in Speier zu überbringen beauftragt war, unters Wasser tauchen, bis sie für alle Zeiten zufrieden waren, und die anderen alle mußten auf ihren Knien Abbitte leisten.

So ist Metz eigentlich aus Mißverständnis eine französische Stadt geworden, und Straßburg und das Elsaß kamen durch ähnliche Mißverständnisse auch bald hinterdrein. Denn gut gemeint haben es ja sicher alle Beteiligten, und die Deutschen gewiß am allerbesten. Karl Alexander von Müller.

Wie die Engländer Weltkriege gewinnen.

Der Abschluß des gewaltigen, 120jährigen Ringens zwischen England und Frankreich waren die beiden großen Kriege gegen die französische Revolution und gegen Napoleon, die sich von 1793—1802 und von 1803—1815 erstreckten, also über 21 Jahre im ganzen. Es war die letzte und die entscheidende Kraftprobe zwischen beiden Staaten, diejenige, von der Lloyd George kürzlich gesagt hat, sie habe Frankreich für immer vom Wahn der Macht ge-

Digitized by Google

heut. Wie eine letzte riesenhafte Zusammenfassung der vorangegangenen Kämpfe mutet sie an. Alle großen europäischen Mächte ohne Ausnahme sind diesmal in das gigantische Ringen verflochten und neben ihnen auch schon die jungen Vereinigten Staaten von Amerika. Über alle europäischen Länder wälzten sich diesmal die verheerenden Fluten des Krieges, und darüber hinaus über Ägypten, Syrien, über das nordamerikanische Festland. Die meisten Kolonien ergriff er. Er tobte auf allen Meeren.

Nie hatte England Gegner gehabt wie diesesmal: die unberechenbaren vulkanischen Kräfte einer angreifenden, siegreichen Revolution, und dann deren Überwinder, eines der größten militärischen und politischen Genies aller Zeiten, den einzigen Feind, der es je ebenbürtig bekämpft hat, — nie bloß als Insel, als europäische Macht, immer als Weltreich. Kein anderer Gegner war je so reich an kühnsten Plänen, keiner hielt England so die Wage an rücksichtsloser Mißachtung aller Rechte, aller Menschlichkeit wie Napoleon. Er erhob sich drohend am Kanal, er bereitete eine Landung in Irland vor, er griff das Weltreich in Ägypten an, er wiegelte Indien wirklich auf, er unterwarf sich das ganze europäische Festland, er zerschmetterte eine Koalition nach der andern, er sprengte Rußland ab und verbündete sich mit ihm und erwog einen gemeinsamen Landzug nach Indien, er umspannte alle Küsten Europas und faßte den maßlosen Gedanken und führte ihn aus, den ganzen Kontinent wirtschaftlich gegen das Inselreich abzuschließen und dieses auszuhungern.

Dazu in England selber im Inneren schwere Gefahren: Irland brodelnd von blutigen Empörungen und Verschwörungen, Geldkrisen in London, schlechte Ernten, wilde innere Zuckungen, die gefährlichste Meuterei in der Marine. Nach außen die Bündnisse alle unsicher; wie lösen sie sich, wie bilden sie sich immer neu. Es gab in diesen Jahren Zeiten, da der ganze Kontinent England als gemeinsamen Feind betrachtet, da die Neutralen sich schon gegen seine drückende Seedespotie vereinen. Die Vereinigten Staaten greifen wirklich gegen das Mutterland in den Krieg ein und bedrohen Kanada.

22 Jahre steht England in diesem Sturm. 22 Jahre führt es diesen Kampf durch, durch keine Rückschläge beirrt. Alle Mittel, die ihm je gedient haben, ruft es zu Hilfe. Es führt den Krieg moralisch — gegen die „pestilenzialischen Grundsätze der Republik" (wie es damals hieß), die das Menschengeschlecht zu vertilgen drohen, wie gegen Napoleon, den „Satan in Menschengestalt". Es führt ihn wirtschaftlich: es versucht Frankreich auszuhungern, es verbietet allen Neutralen den Handel mit diesen „Feinden der Menschheit".

Zu unerhörten Anspannungen faßt es sich in seinem eigenen Innern zusammen: die Preßfreiheit, die Habeas-Corpus-Acte, alle Palladien seiner Freiheit setzt es außer Kraft; auf die französische Landungsdrohung antwortet es mit allgemeiner Bewaffnung; rücksichtslos unterdrückt es während des Kampfes alle Ideen des Fortschritts in seinem Innern. Unerhörten Druck und Übermut übt es gegen die Neutralen: es nimmt ihnen Flotten und Kolonien weg, es vernichtet ihren Handel, es preßt ihre Matrosen zu seinem Dienst — dieser große Räuber des Ozeans, wie der amerikanische Präsident Jefferson damals sagte.

Politisch und militärisch erhebt es sich zu gewaltigen Leistungen. In immer neuen Koalitionen kettet es die Staaten an sich: es schließt erst Fürstenbündnisse gegen die Revolution und wiegelt dann die Völker auf gegen deren Bezwinger. Meuchelmörder in seinem Sold bedrohen Napoleon. Überallhin fließt

Digitized by Google

sein Geld. Seine eigenen Truppen fechten in Indien, in Amerika, in Spanien, in Flandern. Seine Flotten erscheinen an den Dardanellen und beschießen bei friedliche Kopenhagen, in Montevideo und am Kap. Es verhandelt mit dem Kaiser von China und hetzt den Perserschah auf. Es kämpft an der arabischen Küste und besetzt Stationen am Stillen Ozean und dringt vor ins Innere Afrikas. Die ganze Erde umspannt sein Krieg und er geht um die ganze Erde.

Und es hält ihn durch. Vergessen wir es nicht: Seine Leitung im ganzen ist garnicht besonders überlegen, nicht besonders umsichtig; keine überragenden Persönlichkeiten stehen ihr vor, keine besonders kühnen Maßregeln zeichnen sie aus. Der Zusammenhang ist es, die großartige Zähigkeit, die Sicherheit des wesentlichen Willens, die das größte militärische und politische Genie überwinden.

Denn wie endet der ungeheuere Kampf? Das alte Europa findet sich wieder, in Wunden blutend; beinahe in den alten Grenzen steht es wieder da. Das britische Weltreich aber hat eingeerntet wie nie. In Europa: Helgoland, Malta, die jonischen Inseln. In Amerika: Santa Lucia, Trinidad, Isle de France; Britisch Guyana, Essequibo, Demerara und Berbice. In Afrika: das Kapland, Mauritius, die Seychellen, Ascension. In Asien: eine große Erweiterung des indischen Besitzes, Ceylon, Malakka. In Australien: Tasmanien. Alle alten Nebenbuhler sind nun endgültig geschlagen: das spanische Kolonialreich ist vollends in Trümmer gesunken; die holländische Kauffahrtei zerstört, sein Geld- und Handelsmarkt zerrüttet, sein Kolonialreich stark geschwächt; die französische Flotte vernichtet, die französische Industrie geschlagen, der französische Einfluß in Indien ganz gebrochen, das napoleonische Weltreich gestürzt. Fast alle Handelsflotten der Erde sind verschwunden, England hat die ganze Schiffahrt der Welt an sich gerissen; seine Flotte und sein Handel haben das unbestrittene Übergewicht; seine Industrie keinen ebenbürtigen Nebenbuhler. Sein Reich ist ein Weltreich geworden — das Weltreich der Zeit.

England hat also Kämpfe wie die heutigen in seiner Geschichte bereits durchgemacht. Es hat Lagen, die schlimmer waren, als seine heutige ist, schon bestanden. Sein größter Helfer beim Friedensschluß war der Mangel an politischer Einsicht auf dem Kontinent, in Deutschland. K. A. v. Müller.

Mangel an politischer Einsicht in Deutschland.

Professor Robert Davidsohn, der berühmte Geschichtsschreiber von Florenz, ist durch den Krieg von seiner dortigen Arbeitsstätte entfernt worden und behandelt mit der gleichen Meisterschaft, die ihm auf seinem Sondergebiet eigen ist, Probleme der allgemeinsten Art. Von ihm erschien soeben in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung „Die Vorstellungen vom alten Reich in ihrer Einwirkung auf die neuere deutsche Geschichte". Wir entnehmen ihr einige Beispiele des Mangels an politischer Einsicht und nationaler Würde:

„Als 1806 das Reich Karls des Großen und Ottos I. in Trümmer ging, war die Teilnahme an diesem Vorgange beim deutschen Volke eine außerordentlich geringe . . . . In der „Allgemeinen", oder wie sie damals hieß, der „Kaiserlich österreichischen und königlich bairischen privilegirten Allgemeinen Zeitung" wurde

Digitized by Google

dieses Edikt, in welchem Franz II. die Krone des deutschen Reichs niederlegte, als „wichtige Erklärung" bezeichnet, aber in diesem Beiwort ist der gesamte eigene Meinungs- und Empfindungsausdruck des führenden süddeutschen publizistischen Organs jener Zeit gegenüber einem der bedeutsamsten geschichtlichen Vorgänge enthalten. Am 1. September druckte sie dann die höchst phrasenhaften Betrachtungen eines ungenannten Schweizer Blattes nach, in denen die Erhabenheit Franz II. gepriesen wird, die er im Herabsteigen vom Throne des Reiches erwiesen habe .... Die Mainzer Zeitung ließ sich höhnend vernehmen: Deutschland sei nicht heute erst untergegangen, nur wenige Menschen erhöben Klage an dem Grabe eines Volkes. Vergebens sucht man in den Berliner Blättern jener Tage nach einem Worte, sei es auch nur der Erinnerung an die Vergangenheit. Die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen der Haude und Spenerschen Buchhandlung", sowie die „Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen im Verlage Vossischer Erben" enthielten in ihren Nummern vom 19. August die Mitteilung der kaiserlichen Kundgebungen ohne jede Hinzufügung, die „Spenersche" wenigstens auf der ersten Seite, die „Vossische" dagegen hinter einem Lotterieplan und der Liste angekommener Fremden .... Sehr schnell sollte sich überdies zeigen, wie es mit dem Vaterlandgefühl weiter Kreise der großstädtischen Bevölkerung in Wahrheit bestellt war. Kaum hatten die Franzosen nach der Schlacht von Jena Berlin besetzt, als ein nicht geringer Teil der privaten Anzeigen in jenen beiden Blättern in französischer Sprache erschien. Da wurde die Jägerstraße zur „Rue des chasseurs", die Brüderstraße zur „Rue des frères", der weggelaufene Windhund zum „levrier au poil gris" und Wusterhausen an der Dosse zu einem „Wusterhausen sur la Dosse". Erst später fegten die zürnenden und mahnenden Worte, die aus den Hörsälen der neuen Universität erklangen, das unheilvolle Gedünste fort, das über den Niederungen lagerte . ."

Über den, dem Befreiungskrieg folgenden Friedenskongreß, von dem sich das deutsche Volk wie heut Wunderdinge versprach, fällt Davidsohn wie uns scheint das besonnenste Urteil, das in solcher Kürze möglich ist: „Gewiß trug er lebenslang alle Makel seiner Geburt an sich, denn er war ein Geschöpf wechselseitiger Eifersucht der Fürsten, des Übelwollens fremder Mächte, der Verlegenheit deutscher Staatsmänner, aber zugleich muß man rückschauend das Bekenntnis ablegen, daß die verschwommene Unklarheit der im deutschen Volke herrschenden Gedanken, die politische Unreife, das Vorwalten gefühlsmäßiger Wünsche, ideologischer Forderungen einen ebenso starken Anteil an dem Mißlingen hatten, wie das egoistische Verhalten der Fürsten und der geschäftsmännische Skeptizismus der Diplomaten."

Unsere Leser aus anderen Ständen werden gebeten, dieses Heft

an Arbeiter

weiterzugeben.

Digitized by Google

Die Annexion Elsaß-Lothringens.

Die folgenden Ausführungen entnehmen wir, stark gekürzt, einem soeben erschienenen Buch „Elsässer Erinnerungen" (Verlag Erich Reiß, Berlin) des berühmten Nationalökonomen Geheimrat Lujo Brentano:

Von dem Augenblick, da man das Mehrheitsprinzip anerkennt, geraten die, welche im Namen der individuellen Freiheit gegen Annexionen, denen die annektierte Bevölkerung nicht zustimmt, protestieren, mit sich selbst in Widerspruch. Denn abgesehen von dem Fall der einstimmigen Zustimmung, die noch nie vorgekommen ist, bedeutet dann eine jede Annexion eine Vergewaltigung der Bevölkerung. Augenscheinlich ist, je kleiner der Bezirk ist, die Vergewaltigung der Willensfreiheit einzelner um so geringer; sie wächst mit dem Umfang des Gebiets, in dem abgestimmt wird; in einer Provinz von beispielsweise dem Umfang Elsaß-Lothringens würde, gleichviel für welche Seite die Mehrheit entscheiden würde, stets einer geringen Mehrheit eine sehr große Minderheit Vergewaltigter gegenüber stehen. Wo also soll man die Grenze des Gebietes, für welches die Mehrheitsbeschlüsse Geltung haben sollen, überhaupt ziehen! Nimmt man ganz Elsaß-Lothringen als ein Gebiet, so wäre die Zahl der Deutsch- und Französischgesinnten dort heute nur um wenige Hunderttausende verschieden; haben doch i. J. 1910 von einer Bevölkerung von 1 874 014 Einwohner deren 1 634 260 die deutsche und nur 204 262 die französische Sprache als ihre Muttersprache angegeben. Soll auch nicht bestritten werden, daß auch viele mit deutscher Muttersprache für den Anschluß an Frankreich stimmen würden, so ist doch wahrscheinlich, daß die große Mehrheit der deutsch Sprechenden sich dagegen aussprechen würde. Würde man dagegen in den 60 Wahlkreisen zur Zweiten Kammer des Landtages für Elsaß-Lothringen abstimmen lassen, so hätten wir damit zu rechnen, daß sich in der einen Gemeinde die Mehrheit der Bevölkerung für, in der anderen gegen die Annektion aussprächen. Bei den Landtagswahlen von 1911 siegte in dem einen Wahlbezirk der deutsch gesinnte, in einem dicht daneben liegenden der französisch gesinnte Kandidat. Man käme dann zu einer ostereiartig gesprenkelten Landkarte, ähnlich derjenigen, wie sie die historischen Kartographen für das Elsaß zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges entwerfen, da dicht nebeneinander das eine Gebiet zum Deutschen Reiche, das andere zu Frankreich gehörte. Das wäre die völlige Auflösung der für das Wirtschaftsleben und damit für die Wohlfahrt des Volks unerläßlichen Einheit des Staatsgebiets.

Gerade vom demokratischen Standpunkte aus kann man zu keiner befriedigenden Lösung gelangen, wenn man die Zulässigkeit einer Annexion ausschließlich an die Zustimmung der Bewohner der zu annektierenden Gebiete knüpft. Wohl aber dann, wenn man von einem anderen gleichzeitig individualistischen und demokratischen Grundsatz ausgeht, von dem als Regel dem Philosophen Bentham zugeschriebenen, in Wirklichkeit weit älteren Satze, wonach das größtmögliche Glück der größten Zahl in der Politik den Ausschlag geben soll, und ebenso wenn man von der Erkenntnis ausgeht, daß alle politischen Einrichtungen nicht im Rechte des einzelnen, sondern in ihren Wirkungen für die Gesamtheit ihre Rechtfertigung finden. Und nun bitte ich, sich erinnern zu wollen, was 1871 bei der Einverleibung Elsaß-Lothringens ins Deutsche Reich das Bestimmende gewesen ist.

Als Fürst Bismarck am 2. Mai die Vorlage betreffend die Vereinigung von Elsaß-Lothringen mit dem Deutschen Reiche im Reichstag einbrachte, hat er sie mit dem Hinweis begründet, daß seit dreihundert Jahren schwerlich eine Generation gewesen sei, die nicht gezwungen war, den Degen gegen Frankreich zu ziehen. Elsaß-Lothringen war stets das Ausfalltor Frankreichs nach Deutsch-

Digitized by Google

and gewesen. . . . . .
Es war nicht Eroberungslust, was die Deutschen zur Annexion des Landes geführt hat; aber selbst angenommen die 1 549 738 Einwohner, die Elsaß-Lothringen 1871 zählte, hätten ausnahmslos leidenschaftlich an Frankreich gehangen, ihnen stand das Bedürfnis von damals 39 509 054 Alt-Deutschen gegenüber, vor der Wiederkehr der so oft erlebten französischen Angriffe gesichert zu sein. Gerade nach dem demokratischen Grundsatz des größten Glücks der größten Zahl war die Annexion gerechtfertigt. Und nicht anders stand es in Frankreich. Die Deutschen hatten den Norden Frankreichs inne. Es war der dringendste Wunsch der Franzosen, von der deutschen Besatzung frei zu werden; die Deutschen aber konnten ohne Bürgschaften gegen eine Wiederkehr der französischen Angriffe nicht weichen. Als es am 11. März 1871 in Bordeaux zur Abstimmung über die am 26. Februar in Versailles unterzeichneten Friedenspräliminarien kam, hat ein Abgeordneter aus dem Elsaß gegen die Abtretung von Elsaß-Lothringen an Deutschland allerdings protestiert. Aber das Friedensbedürfnis der 38 Millionen Franzosen war zu groß, und so ging die französische Nationalversammlung im Interesse der größeren Zahl mit 546 gegen 107 Stimmen über den Protest des Elsässers zur Tagesordnung über.

Nicht weniger wie vom Standpunkt des Grundsatzes des größten Glücks der größten Zahl, war die Annexion aber auch von dem positivistischen Standpunkte aus, der die Rechtfertigung aller gesellschaftlichen Maßnahmen in ihren Wirkungen für die Gesamtheit sucht, berechtigt. Denn, wie Bismarck am 2. Mai 1871 gesagt hat, es lag im Interesse von ganz Europa, die häufig wiederkehrenden Kämpfe zweier Kulturvölker inmitten der europäischen Zivilisation zu hindern. Die Annexion hat sie während 43 Jahren verhindert; sie hätte auch den gegenwärtigen Krieg nicht verschuldet, wenn nicht Rußland und England sich mit denen in Frankreich verbündet hätten, die ein Interesse daran hatten, daß der Revanchegedanke nicht einschlief. Denn daß die breite Masse des französischen Volks sich von diesem abgewandt hatte und selbst die Erinnerung daran nur mehr ungeduldig aufnahm, hat Macel Sembat, später selbst Minister des kriegführenden Frankreichs, in seinem kurz vor Ausbruch des Krieges erschienenen Buche „Faites un roi sinon faites la paix“ S. 150 ff. ausdrücklich bezeugt; aber die reaktionäre Bourgeoisie Frankreichs, die ja schon eine nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit erhobene Einkommensteuer als Expropriation denunziert und von einer Wiederherstellung der Monarchie die Bändigung der roten Bestie erwartete, hoffte, daß der Krieg ihr den ersehnten Monarchen bringen werde. Die Wahl Poincarés zum Präsidenten der französischen Republik, die gegen den Willen der friedlich gesinnten Republikaner stattgefunden, und seine Reise nach Petersburg i. J. 1914 haben die Gefahr imminent gemacht und den Entschluß auf deutscher Seite gezeitigt, ihr, bevor es zu spät sei, durch Angriff zuvorzukommen. Also abermals sind es innere französische Verhältnisse gewesen, welche den derzeitigen französischen Machthabern eine Ableitung nach außen nützlich erscheinen ließen, was zum Kriege zwischen Deutschland und Frankreich geführt hat. Wer aber meint, wenn man Frankreich 1871 Elsaß-Lothringen gelassen hätte, wäre den französischen Kriegstreibern eben das Mittel zur Kriegshetze entzogen gewesen, sei an das immer wiederkehrende Verlangen der Franzosen nach dem linken Rheinufer erinnert. . . . . Der gegenwärtige Krieg wäre dadurch allein, daß wir Elsaß-Lothringen nicht annektiert hätten, nicht vermieden worden. Die einzige Wirkung wäre gewesen, daß er sich, statt wie jetzt auf französischem Boden, in Baden und Württemberg, in der bayrischen Pfalz und der preußischen Rheinprovinz abgespielt hätte.

Digitized by Google

Italien und der Kirchenstaat.

Man legt dieses liebenswürdige Erinnerungsbuch des einstigen päpstlichen Kanoniers Klemens A. Eickholt (Freiburg i. B., Herder) aus der Hand mit den verbindlichsten Gefühlen für seinen Verfasser und recht gemischten betreff des dritten Italien, aber auch betreff unser selbst, die wir seit einem Jahrhundert die Genarrten dieses nicht ohne unsere Unterstützung entstandenen Staates waren. Wer der immer noch jugendlichen Begeisterung einer greisen anima candida gerne folgt, selbst wo sie kritiklos auf römische Erlebnisse von 1868 bis zum 20. September 1870 zurückschaut, fragt sich andererseits doch, ob nichts in der Entwicklung des modernen Italien uns Deutsche von vornherein warnen mußte, es unbedenklich als sicheren und positiven Posten in Berechnungen einzusetzen, in denen jeder einzige Posten von ungeheurer Wichtigkeit ist. Haben wir nicht von Anfang an italienische Freiheits- und Einheitsbewegungen in viel zu rosiger Glorie gesehen, weil wir sie mit deutschen Freiheitskriegen und deutscher Einheitsgeschichte zu verwechseln beliebten? Konstruierten wir nicht recht bedenkliche Parallelen zwischen Piemont und Brandenburg, den Häusern Savoyen und Hohenzollern, Cavour und Bismarck, ohne uns zu vergegenwärtigen, daß gerade in diesem Fall, wenn zwei dasselbe zu tun schienen, es durchaus nicht dasselbe war? Erstreckt sich die Schönfärberei italienischer Einigungspraktiken nicht bis in geschichtliche Werke vom Range des Treitschke'schen Cavour, ganz zu schweigen von dem melodramatischen Nimbus, in dem wir den, bei Licht betrachtet, reichlich dunklen Ehrenmann Garibaldi zu sehen geruhten? Die Fragen lassen sich verallgemeinern: haben wir uns nicht fast durchweg in unseren populären Geschichtsdarstellungen anderer Nationen viel zu stark von der Auffassung eben dieser Nationen beeinflussen lassen? Sehen wir nicht heute Ludwig XIV. immer noch ein wenig im Licht einer Geschichtsschreibung, die sich bemühte, ihm den Beinamen des Großen zu verschaffen, Napoleon in der Beleuchtung Thiers, statt Lanfreys und Taines, die Revolution in derjenigen Mignets statt Tocquevilles, französische Literatur im glorifizierenden Schimmer französischer Schulliterarhistoriker, statt unbefangen und kritisch, und das Entstehen des modernen Italien mit allen Vorurteilen des gegen Syllabus und Unfehlbarkeit räsonnierenden Zeitungspolitikers von 1870? Ein Staat, der am 1. August 1870 durch sein halbamtliches Organ versichert, „die Versprechungen für die Sicherheit des Heiligen Vaters und Roms seien gewährleistet durch die Ehre und das königliche Wort Viktor Emanuels"; der durch den onorevole Visconti-Venosta verkünden läßt, „die Unverletzlichkeit des Kirchenstaates habe als Bürgschaft die Ehre des italienischen Volkes und die Tatkraft seiner Regierung"; dessen Minister des Auswärtigen noch am 16. August 1870 erklärt „einen Angriff auf die Grenzen des Kirchenstaates zu machen, oder einen solchen zuzulassen, wäre eine Verletzung des gemeinen wie der Völkerrechte", — der im August und September vor Europa ein widerliches Schaukelspiel zwischen feierlichen Beteuerungen und gegenteiliger Bearbeitung der öffentlichen Meinung aufführt zum Zwecke der Durchführung eines mit dem gesamten Phrasenschatze ministerieller Beschwichtigungslügen verdeckten Völkerrechtsbruches —, kann dieser Staat überraschen, wenn er 1914 dasselbe Schaukelspiel in größerem Umfang wiederholt, und muß man sich nicht in alle Zukunft immer wieder desselben Verhaltens von ihm versehen, wenn anders man ihm nicht die Möglichkeit dazu etwas beschneidet? Es ist kein Zufall, daß sogar der feindliche General 1870 denselben Namen Cadorna trägt, wie auch

Digitized by Google

die Rolle, die der damalige Gesandte Harry von Arnim spielt, moderne Analogien nahelegt. Von der Frage, ob das alles sein mußte, ist kein weiter Weg zu der anderen, wie die Geschichte weitergegangen wäre, wenn das alles nicht eingetreten wäre, woraus sich allerlei lehrreiche Ausblicke ergeben. Wir sind erstaunt, daß nicht längst die Katholiken Deutschlands und Österreichs eine Forderung, die sie doch wohl nicht zu bloßen Demonstrationszwecken auf jeder ihrer großen Versammlungen als unverjährbar wiederholten, ihrerseits als Kriegsziel aufstellten: durch bindendere Garantien, als diejenigen eines Königreichs Italien es sein können, das Papsttum vor einer Wiederkehr des unwürdigen Zustands seit 1914 zu bewahren. Es wird nicht den geringsten Sinn haben, auf Katholikentagen nach erfolgtem Friedensschlusse eine vierzigmal ins Wasser gefallene Resolution ein einundvierzigstesmal pathetisch ins Wasser fallen zu lassen. Sinn hat nur, jetzt die bestimmte Erwartung auszusprechen, daß die Garanten des neuen Friedenszustandes sich nicht mit den vortbrüchigen Garanten vom August und September 1870 identifizieren, wofern sie nicht abermals unbelehrt und unbelehrbar ein „Pfingstwunder", veranstaltet von den romanischen Logen- und Finanzkreisen, zu erleben wünschen

Josef Hofmiller.

Russische Verwandlungen.

Der beste Kenner des Kaukasus, Dr. Adolf Dirr, dessen Arbeiten auch in Rußland, wo er lange gewirkt hat, hoch geschätzt werden, äußert sich im Folgenden auf unsern Wunsch über die russische Veränderung vom Standpunkt des Volkspsychologen. Dr. Dirrs Aufsatz „Der Russe" in unserem Rußlandheft wurde von Russen mehrfach als beste Darstellung des russischen Nationalcharakters bezeichnet.

Diesmal heißt er Trotzky, vor ein paar Wochen noch hieß er Kerensky. Die zwei letzten einer langen Reihe, von denen jeder einzelne am besten wußte, was Rußland und der übrigen Welt frommt.

Als Rußland in den Krieg zog, hatte es klare, fest umrissene Ziele, die männiglich bekannt sind und also hier nicht wiedergekäut zu werden brauchen. Es war auch gut vorbereitet, weit besser als für den japanischen Krieg, auch war der Kriegsschauplatz nicht wie jener über zehntausend Kilometer vom Zentrum entfernt. Nach menschlichem Ermessen hatte es alle günstigen Aussichten für sich; für einen raschen Siegeslauf war es, bis einschließlich der Stimmung im Lande gerüstet. Nur . . . doch auch das braucht nicht ausgeführt zu werden, es war halt nichts mit dem Siegeslauf. Man kam über den ersten, gewaltigen Anlauf nicht hinaus. Und nun setzte das spezifisch Russische ein: dem Himmelhochjauchzen folgte ein zu-Tode-Betrübtsein, nicht nur weil es nicht gelang, sondern auch weil man von Anfang an vergessen hatte, für eine Möglichkeit vorzusorgen, nämlich gerade für die Möglichkeit daß es nicht gelingen würde. In der absoluten Sicherheit, daß der ganze Apparat den Krieg über aushalten würde, hatte man auf die Reparaturwerkzeuge vergessen. Und nun saß man da und konnte nicht weiter. Die Freunde eilten herbei und machten sich ans Reparieren und derweil kam der Feind und machte den Apparat vollends kaput.

Zur Hebung der Stimmung trug das sicherlich nicht bei. Rußland wurde kriegsmüde. Zuerst nur das und weiter nichts. Aber das half ihm nicht viel. Es wurde weiter in den Krieg hineingehetzt, von innen und von außen. Nun wurde es bockbeinisch. Zuerst die, so am schwersten am Kriege trugen. Sie waren, wie überall auf der Welt, in der Mehrzahl. Langsam, aber un-

Digitized by Google

aufhaltsam drang der Aufruhr hinaus bis in die entferntesten Randgebiete des Riesenreichs. Die Unbeholfenheit des Kolosses zeigte sich als eine Folge der ungeheuren Ausdehnung und der Mangelhaftigkeit des inneren Organismus: war der Kopf gesund, so waren die Füße immer noch krank; gelang es diese zu heilen, versagten die Arme den Dienst. Man fühlte und wußte es: diesmal ist es nichts, wir haben die Partie verspielt, alle Hilfe kommt zu spät. Nun mußte man nach dem Sündenbock suchen. Er war nicht schwer zu finden. Das Rezept ist einfach und wird von Kriegsbeginn an von England uns gegenüber mit ungeheurem Erfolg angewendet: eine bestimmte Kaste, eine gewisse soziale Schicht mußte es sein. Wenn man also den Kopf dieser Kaste absägte, so mußte es gehen. Man tat's im Frühjahr des Heils 1917, der Zar war das sechste gekrönte Haupt, das daran glauben mußte. Das Volk nahm die Sache in die Hand und glaubte nun nur noch steifer und fester an den Vorwand, zu dem es seine Zuflucht genommen hatte. Wie man jenseits des Kanals nie zugestand, daß man in den Krieg gezogen war zur Abrundung seines territorialen Besitzes und zur Vernichtung eines Konkurrenten, so gestand man auch in Petersburg und Moskau nicht, daß man Revolution gemacht hatte, zwar auch um den Krieg zu beenden, weil man ihn als aussichtslos erkannt hatte, aber hauptsächlich um den Landhunger, dem die zaristische Regierung die Richtung auf fremden Besitz geben wollte, innerhalb des schon Vorhandenen zu befriedigen. Daß man zu einer solchen Neuverteilung des Besitzes, bei der man von keiner irgendwie gearteten herrschenden Klasse gestört werden darf, zu allererst Frieden braucht, ist selbstverständlich und daß die jetzt Herrschenden zur Erreichung ihrer Ziele den Friedenshunger des Volkes benutzt haben, ist ein kluger Schachzug. Für uns ist das eine wichtig: bleibt Trotzky — wobei dieser Name weiter nichts sein soll als ein Symbol des revolutionären Rußlands — oder bleibt er nicht? Mit anderen Worten: bleibt das gegenwärtige System oder wird es in Bälde durch ein anderes abgelöst, das gegebenenfalls die eingegangenen Verpflichtungen des jetzigen nicht anerkennt?

Der Mangel an irgendetwas ist immer umso leichter zu ertragen, in je weiterer Ferne das Gewünschte schwebt. Je näher dies rückt, umso heftiger wird das Verlangen danach. Wenn man davon ausgeht, kann man ruhig sagen, daß auch ein neues System dem nun in so greifbare Nähe gerückten Frieden, also dem vermehrten Wunsche danach, Rechnung tragen muß, ganz zu schweigen von der Unmöglichkeit, einen neuen Kriegswillen aufzupeitschen. Dazu ist das Chaos zu groß.

Viel, viel wichtiger wäre es zu wissen, wie sich das neue Rußland, wenn es erst einmal konsolidiert ist, unter welcher Form es auch sei, zu den Mittelmächten stellen wird. Es wird gut sein für uns, wenn wir dem jetzt gezeigten guten Willen recht zweifelnd gegenüberstehen. Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, an russische Selbstlosigkeit zu glauben. Sollte sich alles das als wahr herausstellen, was von Übergriffen des Großrussentums den Fremdstämmigen gegenüber während der ersten Revolutionsperiode (vom Frühjahr bis vor kurzem) gemeldet wird, so liegt der Schluß nahe, daß auch ein freiheitliches Rußland nicht duldsamer sein würde, als das zaristische. Man könnte sogar mit großer Wahrscheinlichkeit den Satz verfechten, daß ein um Finnland, Polen, die Ukraine und den Kaukasus amputiertes Rußland eben da wieder anfangen würde, wo Iwan der Schreckliche und Peter der Große angefangen haben — nämlich bei der Eroberung, bezw. Wiedereroberung dieser Provinzen.

Digitized by Google

Zur Kenntnis der russischen Revolution.

Boris Sawinkow, ein Führer der Sozial-Revolutionären Partei, ist unsern Lesern bekannt durch seinen in unserem Septemberheft 1917 erschienenen Bericht über die Ermordung Plehwes, an der er beteiligt war. Er gehörte dem Ministerium Kerenskis an; wo er sich jetzt aufhält, wissen wir nicht; angeblich im Lager Kornilows. Aus einem Brief Sawinkows vom Februar 1918 führen wir folgende Stelle an:

„Obwohl ich an den unvermeidlichen Sieg der russischen Revolution glaube und wie die Partei so auch den Sozialismus bejahe, muß ich — im Gegensatz zu der übergroßen Mehrheit meiner Genossen — sagen, daß der Mißerfolg der Revolution von 1905/07 nicht nur auf äußeren Ursachen, sondern auch auf verschiedenen inneren Schäden der Partei beruhte. Ich sehe drei solcher Schäden oder Dämonen: den Dämon der verantwortungslosen Partei-Bürokratie; den Dämon der Enteignungen; und den Dämon der Korruption und des Lockspitzeltums. Die Revolution kann nur dann siegen, wenn sie diese Schäden einsieht und in Zukunft vermeidet, d. h. wenn sie die Partei auf höheren moralischen Prinzipien aufbaut."

Soweit wir uns nach den Mitteilungen von Russen ein Bild machen können, scheint bei der gegenwärtigen Revolution der zweite der von Sawinkow genannten Dämonen — der Dämon der Enteignungen — maßgebend zu sein. Sie ist in erster Linie Eigentumsrevolution. Auf dem Land soll die Agrarreform wieder rückgängig gemacht und die alte Mir(Gemeindeland)-Verfassung wieder eingeführt sein. Die Hauptsache ist dabei jedenfalls, daß die Güter der Großgrundbesitzer enteignet und dem Gemeindeland zugeführt werden. In den Städten nimmt jeder was er bekommen kann. Schon unter der Kerenskischen Regierung, unter der die Verhältnisse noch geordneter waren als sie jetzt sind, fanden in einer Nacht in Petersburg 38 Raubanfälle statt.

Über die Persönlichkeiten, die an der Spitze stehen, schreibt uns ein russischer Revolutionär, der beste uns zugängliche Kenner der revolutionären Parteien:

„Sie fragen mich, ob ich Lenin und Trotzky für ehrlich halte. Darüber kann kein Zweifel herrschen. Sie sind Fanatiker, verrannte Ideologen, die durch ihre wahnsinnigen Experimente Rußland ins Verderben stürzen, aber unbedingt ehrlich. Der Friedensvorschlag war nur konsequent und ist zu begrüßen. Hier trage ich gerne mit ihnen die Schande, Verräter zu sein — aber nur in dem Friedensvorschlag. Da kann die Entente brüllen soviel sie will.

Trotzky kenne ich seit 18 Jahren — er war damals noch Student, heute ist er gegen 38 Jahre alt. Seit 1903 geht er mit Lenin zusammen. Während des Krieges war Trotzky in Paris, gab dort ‚Nasche Slowo' heraus, war stets gegen den Krieg, wurde im Winter 1916 aus Frankreich ausgewiesen, reiste nach Madrid, wurde dort verhaftet (auf Veranlassung der französischen Regierung), mußte nach Cadix, von dort über Havanna nach New-York. Als die Revolution ausbrach, reiste er sofort nach Rußland, wurde in England verhaftet, kam in ein deutsches Interniertenlager, wurde dann losgelassen und kam glücklich nach Petersburg. Sein Dampfer wurde übrigens torpediert, wobei zwei gute Bekannte von mir ertranken.

Lenin ist etwa 47 Jahre alt, bewährter Revolutionär; 1898 gab er ein Buch „Geschichte der Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" heraus —

Digitized by Google

ein ziemlich schablonenmäßig geschriebenes Buch. Für Lenin gibt es nur eine Revolution — die proletarische; die, glaubt er, sei in Rußland vollzogen — ein Irrtum. Lenin anerkennt überhaupt keinen Krieg, auch keinen Verteidigungskrieg (in seiner Broschüre „Sozialismus und Krieg", erschienen 1915); nur eine Ausnahme erkennt er an: wenn Marokko gegen Frankreich, Indien gegen England, Persien und China gegen Rußland kämpft, nur so ein Krieg hat Berechtigung: jedes Volk, — auch auf der niedersten Kulturstufe — hat ein Recht auf freie Entwicklung, also weg mit der Kolonisierung. Lenin ist durch und durch Himmelstürmer, ihn hat der Krieg nicht belehrt. Wenn Lenin und Trotzky (der etwas nachgiebiger ist, aber sehr gut weiß, daß er um seinen Kopf spielt) ihre Friedensträume nicht herabschrauben oder zunächst auf Rußland beschränken, weiß ich nicht, wie der Friede zustande kommen soll, denn Lenin ist von Graf Hertling in seinen Ansichten ebensoweit entfernt wie von Scheidemann, den er nicht für einen Sozialisten hält. Lenin und Trotzky sind die extremsten Ideologen, die ich kenne. Eines ist ja erreicht — der Waffenstillstand de jure, weil er de facto schon da war."

Ein russischer Sozialist schreibt uns:

Es fehlt mir nicht nur die Zeit, sondern hauptsächlich die seelische Ruhe, um mich über die Lage in Rußland eingehend zu äußern. Denn was dort jetzt vorgeht, grenzt nicht nur an Anarchie — es ist die Anarchie selbst. Und nur blutenden Herzens ergreife ich die Feder, um, Ihrem Wunsche entsprechend, in knappen Worten ein Bild von den Zuständen in meinem Vaterlande zu entwerfen. Das verfügbare Material ist äußerst knapp und für einen objektiven Bericht nicht ausreichend. Doch die Tausende von Episoden, die bis zu meinem Ohr drangen, genügen, um das Herz eines russischen Sozialisten zu zermalmen.

Im Lande herrscht der Bürgerkrieg! Die Errungenschaften der Revolution entarten. Brüder bewaffnen sich, um Brüder zu töten. Brandstiftung, Raub und Mord gehören zur Tagesordnung. Der mächtige Moloch wandert durch das große Land und fordert Menschenopfer. Das menschliche Leben hat aufgehört, als heiliges Gut geachtet zu werden. Die Autorität von gestern wird mit Füßen getreten und nur die unter falschen Namen auftretenden, sich mit fremden Federn schmückenden Usurpatoren und Hochstapler kommen zur Geltung. Das Tier im Menschen ist erwacht und sucht alles zu beherrschen. Stolz gebärdet sich die mit zynischer Offenheit auftretende Feigheit.

Das wirtschaftliche Leben zeigt ein trostloses Bild. Während man den Kettenfall mit Begeisterung begrüßte und von den entfesselten Kräften des zu neuem Leben erwachten Kolosses neues Schaffen erwartete, muß die beschämende Tatsache verzeichnet werden, daß die Leistungen der russischen Industrie nach der Revolution tief gesunken sind. In den russischen Zeitungen wird einfach vom Zusammenbruch der Industrie gesprochen.

Das Sinken der Valuta und die Verschlechterung des Transportes erschwerten die Zufuhr ausländischer Maschinen, die die Produktivität der Arbeit erhöhen könnten. Die eigenen Maschinenfabriken vermochten infolge des Mangels an Brennmaterialien und Metallen, der Transportschwierigkeiten und der abnehmenden Intensität der Arbeit den Bedarf in keiner Weise zu decken. Welchen Schlag unter diesen Umständen die endlosen Streike der Industrie versetzen mußten, ist einleuchtend. Die intellektuell wenig entwickelten, an Zwangsmaßnahmen gewohnten Arbeitermassen wurden zum Teil jetzt, geblendet durch

Digitized by Google

die neue heißersehnte, mit schweren Opfern erkämpfte Freiheit, arbeitsscheu und maßlos in ihren Ansprüchen. Ohne eine Ahnung des wirtschaftlich Begründeten und sozial Berechtigten, plan- und regellos, ohne gemeinsame Beratung, oft unter schwersten Bedrohungen und Ausschreitungen erzwingt die Arbeiterschaft Lohnerhöhungen von 200 bis 500 v. H. und Herabsetzung der Arbeitszeiten von 12—10 Stunden auf 8—6, mitunter noch weniger Stunden. Die Lage der industriellen Unternehmungen wird äußerst kritisch. Die ins Ungeheuere getriebenen Löhne bei verminderter Arbeitszeit und Arbeitsintensität sind im Begriff, nicht nur den Unternehmergewinn ganz zu vernichten, sondern auch das Anlagekapital in kurzer Zeit zu verschlingen. Aus einer überschlägigen Berechnung der „Nowoje Wremja" vom 27. Juni (zitiert nach Dr. E. Jenny, Technik und Wirtschaft, Novemberheft) geht hervor, daß die volle Befriedigung der Wünsche der Arbeiterschaft für die ganze Industrie des Reiches eine Lohnsumme von $9^1/_2$ Milliarden Rubel bedingen würde — gegenüber einem auf 15 Milliarden geschätzten Nationaleinkommen, also zwei Drittel. Dabei ist zu bedenken, daß der Kopfzahl nach die Arbeiterschaft nur etwa 5 v. H. der Bevölkerung zählt. Dazu möchte ich noch hinzufügen, daß nach der Erklärung des bekannten Moskauer Industriellen Rjabuschinsky auf der Moskauer Staatskonferenz das Anlagekapital der gesamten russischen Industrie nur 5 Milliarden Rubel beträgt. Daß es sich bei obiger Berechnung nicht um eine grobe Übertreibung oder gar Fälschung der arbeiterfeindlichen „Nowoje Wremja" handelt, geht aus einer Betrachtung des sozialistischen „Djenj" vom 1. Juli (zitiert nach Technik und Wirtschaft) über die südrussische Hütten- und Hochofenindustrie hervor. 18 Werke, die ein Aktienkapital von 195 Mill. Rubel aufweisen, hatten den Arbeitern bereits Lohnzulagen in Höhe von 64 Mill. Rubel bei einem Gesamtgewinn von 75 Mill. Rubel ausgefolgt, als weitere Ansprüche erhoben wurden, welche auf das Jahr noch Zuschläge von 240 Mill. Rubel ausmachen würden. Binnen einem Jahr wäre somit das gesamte Anlagekapital den Arbeitern ausgeliefert und von ihnen im wörtlichsten Sinne aufgezehrt.

Diese Zustände veranlaßten die ausländischen Kapitalisten zu äußerster Zurückhaltung und führten zur Stillegung von vielen Unternehmungen. Eine vom Ministerium für Handel und Industrie herausgegebene Statistik weist folgende Zahlen der stillgelegten Betriebe und der in diesen beschäftigten Arbeiter auf:

Monat	Zahl der stillgelegten industriellen Unternehmungen	Zahl der bei ihnen beschäftigten Arbeiter
März	74	6 644
April . . .	55	2 816
Mai	108	8 701
Juni	125	38 755
Juli	206	47 754

insgesamt also von März bis Juli 568 Unternehmungen mit rund 104 400 Arbeitern (nach Prof. J. M. Goldstein, Rußkoje Slowo vom 19. Oktober). Wichtiger noch als die absoluten Zahlen ist die Entwicklungstendenz, und

Digitized by Google

Prof. Goldstein rechnet für Mitte Oktober mit 1000 Unternehmungen und 3—400 000 arbeitslos gewordenen Arbeitern. Dabei ist aber auch die Verminderung der Arbeiterzahl in vielen noch funktionierenden Unternehmungen, die wegen Mangels an Kohle, Naphta, Metallen, Baumwolle und anderen Rohstoffen oder Halbfabrikaten ihre Betriebe reduzieren mußten. Denn die Streike in einem Industriezweig üben eine verhängnisvolle Wirkung auf die anderen von den Streiken nicht direkt betroffenen Industrien aus. So mußten im Donetzgebiete viele Hochöfen infolge des Mangels an Kohle stillgelegt werden, viele andere metallurgische Unternehmungen ihre Arbeitsleistung auf die Hälfte reduzieren (Torgowo-Promyschlennaja Gaseta, das offizielle Organ der Ministerien für öffentliche Arbeiten und für Handel und Industrie, vom 6. Oktober). Welche Wirkung diese Tatsache auf die gesamte Metallindustrie haben muß, braucht nicht erörtert zu werden.

Man sieht, wie insbesondere die Verminderung der Kohlenförderung die gesamte Industrie des Landes direkt und indirekt trifft. Dabei ist zu beachten, daß diese Verminderung nicht etwa in dem Arbeitermangel, sondern lediglich in der Abnahme der Arbeitsintensität ihren Grund hat. So wurden in den vier Monaten März—Juni 1917 bei einer gegen das Vorjahr bedeutenden Erhöhung der Arbeiterzahl nur 525 Mill. Pud Kohle aus dem Boden gehoben gegen 550 Mill. im gleichen Zeitabschnitt 1916. Für die erwähnten 4 Monate des Jahres 1916 betrug die Förderung der Kohle auf den Kopf der Belegschaft 620 Pud, während sie für die gleichen Monate des Jahres 1917 nur 468 Pud betrug, also 25 v. H. weniger (Rußkoje Slowo vom 19. Okt.). Für Juli stellten die Birschewyia Wjedomosti vom 11. August eine Abnahme der Leistungen von 30 v. H. gegen Juli 1916 fest. Später soll es noch bedeutend schlechter geworden sein. Und ähnlich steht es mit der Naphta- und der Roheisenerzeugung. Der ehemalige Ministergehilfe Kutler spricht vom gänzlichen Ruin der nationalen Industrie und schätzt das Sinken der Erzeugung auf 30 bis 40 v. H. für ganz Rußland, für Petersburger Anlagen auf 60 bis 70 v. H. Das sind Zustände, die eine gewaltige Arbeitslosigkeit hervorrufen müssen, die schon durch die teilweise Demobilisierung eine erschreckende Gestalt annehmen kann.

Eine weitere schwerwiegende Folge der ungeheueren Lohnerhöhungen ist die Preisrevolution, die nicht nur den Wert der hohen Löhne in Frage stellt, sondern auch weitgehende störende Wirkungen auf das ganze Wirtschaftsleben ausübt.

Zum besseren Verständnis der wahrhaften Geisteszerrüttung gewisser Teile der russischen Arbeiterschaft möchte ich noch einen von Dr. Jenny (Technik und Wirtschaft) erwähnten Einzelvorgang anführen, der in der „Nowoje Wremja" vom 15. Juli geschildert wird. In der Wolgastadt Zaritzyn hat eine eigenmächtige Zwangsinnung der 3500 Ladearbeiter im Hafen und an der Bahn, Weiber und halbwüchsige Burschen eingeschlossen, den Tagelohn auf 13 Rubel (etwa 28 Mark) bei achtstündiger „Anwesenheit" festgesetzt, wobei in diesen acht Stunden eine dreistündige Mittagspause einbegriffen ist und von jeder übrigen Stunde 15 Minuten „zum Verschnaufen und An-die-Luft-gehen" bestimmt sind; das macht also 28 Mark für eine Reinarbeitszeit von $3^3/_4$ Stunden oder 7 Mark für die Stunde, gegen einen früher üblichen Tagelohn von etwa 2 bis 4 Mark!

Digitized by Google

Zusammenfassend muß also ein völliger Zerfall des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens konstatiert werden. Seit Monaten warnen die vernünftigen Elemente fast aller sozialistischen Richtungen vor dem unvermeidlich werdenden Zusammenbruch, allein sie finden keine Ohren. Seit Jahrhunderten lastete ein immer größer werdender Druck auf dem Märtyrervolke, und die im Laufe der Zeiten aufgespeicherte, mit einem Schlage freigewordene Energie hatte nicht die Zeit, sich in nützliche Arbeit umzusetzen und droht nun, alles zu zertrümmern. Simson ist des Augenlichtes beraubt worden und kann die ihm zurückgegebene Kraft nur dazu verwenden, um zusammen mit seinen Peinigern auch sein eigenes Leben unter den Trümmern zu begraben. Auf Irrwegen wurde des Volkes Geist geführt und jetzt rächt es sich, indem der Strom der Volkswut jede Führung verschmäht und alles überflutet. Die besten Söhne des Volkes, die Helden der Revolution, gaben sich alle Mühe, der wilden Bewegung eine Richtung zu geben, allein sie waren machtlos. Nur eine Gruppe kann triumphieren im stolzen Bewußtsein, zum Untergang des Landes beigetragen zu haben — die kleine aber zur Zeit mächtige Gruppe der Bolschewiki. Freilich wäre es falsch, sie allein für alles Geschehene verantwortlich zu machen, denn sie sind es nicht, die die Elementarbewegung aus eigener Kraft hervorgerufen haben oder sie beherrschen. Und der äußere Glanz sowohl wie die innere Schwäche der Bolschewiki rührt davon her, daß sie nicht die Massen führen, sondern sich diesen anpassen. Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß die Bolschewiki grundstürzende Verfügungen über die Übergabe des gesamten Landbesitzes an die Bauern (Landarbeiter), über die Unterstellung der ganzen Fabrik- und Bergwerks-Industrie der Kontrolle der Arbeiterschaft, über die Abschaffung der Stände usw. erlassen haben. „Alles grundlegende Umwälzungen, die aber, nach Ansicht der russischen sozialistischen Presse aller Richtungen, zunächst nur auf dem Papier bleiben werden. Sie müssen schon wirkungslos bleiben, da das ganze Land jeglicher Elemente beraubt ist, die die gewaltige Organisationsarbeit vollbringen könnten und würden. In dem Teile aber der neuen Maßnahmen, der in die Wirklichkeit umgesetzt wird, wirkt sie nichts Neues aus... Das Land, das eben expropriiert wurde, befindet sich seit Monaten nicht mehr in dem Besitze der Eigentümer, denn die Bauernkomitees üben nach wie vor die Gewalt auf dem Lande aus. In dem, was ausführbar wäre, schaffen die Bolschewiki keine neuen Zustände; und in dem, was sie Neues schaffen möchten, sind sie noch machtloser als die früheren revolutionären Regierungen" (A. Grigorjanz in der „Münchner Post" vom 15.—16. Dez.). Um den Einfluß auf die Massen nicht zu verlieren, bleibt den Bolschewiki nichts anderes übrig, als einfach alles, was geschieht, zu sanktionieren und zu „begründen". Denn eine eigene Philosophie braucht jede Bewegung und selbst das wildeste Geschöpf muß einen Kopf auf den Schultern haben. So entstand die Ideologie der anarchistischen Bewegung. Der Bürgerkrieg wurde zu einem sozialen System erhoben, da er zur sozialen Revolution führe. Gewalttat wird als revolutionärer Akt gepriesen, eigenmächtige Enteignung als „Expropriation" geheiligt.

Ist das alles Kritik der Bolschewiki, so möchte ich noch wenigstens einen kleinen Bruchteil von dem anführen, was die Geschichte unter den Anklagen bringen wird. Das politische Leben, die Presse wird geknebelt. Die auf Grund

Digitized by Google

des freiesten Wahlrechtes gewählten, in großer Mehrheit aus Sozialisten bestehenden Stadtverwaltungen Petersburgs, Moskaus und anderer Städte sind aufgelöst. Die Wahlen zur konstituierenden Versammlung sind im Zeichen arger politischer Unterdrückung vor sich gegangen. Das Generalkomitee für die Wahlen wurde verhaftet, die Immunität der Abgeordneten aufgehoben, die verfassunggebende Versammlung unter die Aufsicht der kleinen Bolschewiki-Gruppen gestellt und nun gar am Zusammenkommen verhindert! Kropotkin, Plechanow und Korolenko, Breschko-Breschkowskaja, Figner und Sassulitsch werden als Feinde des Volkes und der Revolution behandelt!

Wenn aber Trotzki von den gesetzwidrigen Akten der Bolschewiki-Regierung sagt, sie entsprechen zwar nicht den konstitutionellen Prinzipien, aber die Revolution habe ihre eigenen Gesetze, so wiederholt er nur das, was die Diener des Zaren so häufig von den „eigenen Gesetzen" des Zarentums, im Gegensatz zu den allgemeingültigen Gesetzen der rechtlichen Staaten, behaupteten. Es sei nur an den Spruch Kokowtzew's in der Duma erinnert, der jeden Vergleich Rußlands mit den konstitutionellen Ländern durch die Bemerkung erledigte: „Wir haben ja Gott sei Dank kein Parlament".

Übrigens ist die Taktik der Bolschewiki durchaus nicht neu. Sie waren immer grundsätzliche Gegner der Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung, der parlamentarischen Tätigkeit und jeder anderen positiven Arbeit. Daß sie ihre Zerstörungsarbeit, die zu Lebzeiten des Zarismus die Hauptarbeit des Revolutionärs war, auch nach der Revolution fortsetzen werden, war freilich nicht anzunehmen. Nun zeigen sie sich nicht mehr als Fanatiker eines hohen Ideals, sondern nur als Fanatiker von Beruf. Ihr Radikalismus hat jeden Sinn verloren und mußte entarten. Ihre rücksichtslose „Konsequenz" ist die Konsequenz der trivialen Geraden, die in ihrer Beschränktheit und Armseligkeit nur den primitivsten Gesetzen und Formeln Rechnung trägt. Diese Gerade ist aber auch der kürzeste Weg von höchster Höhe zum tiefsten Abgrund!

Wenn Kerensky sagte, es gebe für ihn weder Vaterland ohne Freiheit noch Freiheit ohne Vaterland, so hat er ja eigentlich einen für den Revolutionär selbstverständlichen Satz ausgesprochen. Der bolschewistische Wirrkopf sieht aber darin einen Widerspruch, eine Neigung zu Kompromissen. Er glaubt, mit besserem Erfolge für die Freiheit kämpfen zu können, wenn er sich vom Vaterlande lossagt. Er erzielt aber den gleichen Erfolg, wie der Arzt, der, um eine chirurgische Operation erfolgreicher durchführen zu können, Mittel anwendet, die die Herztätigkeit des Patienten lähmen und dessen Tod herbeiführen. Und fruchtlos wird der Freiheitskampf der Bolschewiki, wie die Dichtung eines den Zusammenhang mit dem Volke verlierenden Dichters, von dem Puschkin sagte:

Wie der Wind ist frei sein Lied,
aber fruchtlos wie der Wind.

Lazar Abramson.

Digitized by Google

Aus dem deutschen Gewerkschaftsleben der Kriegszeit.

Nachdem in unserm Sozialdemokratenheft der Vorsitzende des Gewerkschaftsvereins München, Johannes Timm, über die Tätigkeit der Freien Gewerkschaften im Weltkrieg berichtet hat, haben wir einen Vertreter der Christlichen Gewerkschaften, Gewerkschaftssekretär Linus Funke, Mitglied des Landrats in Oberbayern, gebeten, uns ein Bild von der Kriegsarbeit seiner Organisation zu entwerfen. Den Kulturbildern aus Rußland folgt hier eins aus Deutschland.

Der ungeheure Abwehrkampf, den die deutsche Nation seit fast 4 Jahren gegen eine Welt von Feinden führt, hätte schon längst die Vernichtung Deutschlands gebracht, wenn nicht auch der Arbeiterstand im vollen Maße seinen Verpflichtungen zur Verteidigung des Vaterlandes auf allen Gebieten nachgekommen wäre. Insbesondere waren es die Arbeiterorganisationen, die während des Krieges restlos ihren Einfluß auf die Arbeiterschaft zu Gunsten einer glücklichen Beendigung des Krieges in die Wagschale warfen, teilweise unter Hintansetzung momentan winkender Vorteile. Wir freuen uns heute dieser Tatsache und wollen nicht kleinlich untersuchen, ob diese oder jene Organisationsgruppe aus innerster Überzeugung handelte, oder, ob Zweckmäßigkeitsgründe ihr die eingenommene Haltung diktierten. Aber die Gerechtigkeit erfordert doch darauf zu verweisen, daß der Geist, den der 4. August 1914 in der deutschen Arbeiterschaft vorgefunden hat, in weitem Maße eine Frucht der Tätigkeit ist, wie sie die christlich-nationalen Arbeiterorganisationen seit ihrer Gründung ausübten. Dem Wunsche der Redaktion entsprechend soll in den folgenden Zeilen ein kurzer Überblick über die Tätigkeit eines Teiles dieser Organisationen — der christlichen Gewerkschaften — während des Krieges gegeben werden, der aber infolge des Raummangels nicht den Anspruch auf Vollständigkeit machen kann. Zunächst aber doch einige Bemerkungen über den organisatorischen Aufbau der christlich-nationalen Arbeiterbewegung. Sie umfaßt die konfessionellen (katholischen und evangelischen) Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine, Gesellenvereine usw., die christlichen Gewerkschaften, den Deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverband und eine Anzahl Verbände der unteren Staatsangestellten. Die Anfänge der christlichen sozialen Arbeiterbewegung liegen in Deutschland in den 60 er Jahren. Ihre Tätigkeit trug damals mehr caritativen Charakter. Infolge der später in Deutschland ausgebrochenen kirchenpolitischen Streitigkeiten traten die religiösen Fragen mehr in den Vordergrund. Erst nach 1890 finden wir das Bestreben wirkliche Arbeiterstandesvereine zu schaffen, die neben religiösen auch die soziale Frage behandeln. Daneben erfolgte dann bald auch die Gründung der ersten christlichen Berufsorganisation (Gewerkschaft). Allen diesen Organisationen fehlte aber die Zusammenfassung in eine einheitliche Gruppe, die unbedingt notwendig erschien, wollten sich die christlichen Organisationen neben den sozialdemokratischen Beachtung in der Öffentlichkeit verschaffen. Nach längeren Vorarbeiten traten sie dann zum erstenmal auf einer gemeinsamen Tagung auf dem „Deutschen Arbeiterkongreß" in Frankfurt a. M. (1903) zusammen. Weitere Tagungen sind gefolgt in den Jahren 1907, 1913, 1917 in Berlin. Die Kongresse stellten sich in gewollter Absicht im Gegensatz zur Sozialdemokratie auf den Boden praktischer Gegenwartsarbeit. Der Regierung und den Kreisen, die in dem weiteren Ausbau der Sozialpolitik nur eine Förderung der Sozialdemokratie erblickten, sollte gezeigt werden, „daß auch Hunderttausende christlich-national denkender Arbeiter die vorgeschrittenen Forderungen der Sozialpolitik, z. B. Ausbau des Koalitionsrechtes, Revision der Vereinsgesetzgebung, Verleihung der Rechtsfähigkeit an die Berufsvereine, Errichtung von Arbeitskammern dringend for-

Digitized by Google

dern. Und zwar fordern sie dieses, weil sie darin den gangbarsten Weg zum sozialen Frieden erblicken," (Kongreßprotokoll 1903, S. 12.) Gegenüber der Sozialdemokratie und ihrer Stellungnahme zur gegenwärtigen Gesellschaftsordnung wurde erklärt: „Die Mandatgeber der hier Versammelten sind der Ansicht, daß zu einer erträglichen Gestaltung des Loses der Arbeiterschaft unsere heutige Gesellschaftsordnung nicht in eine sozialistische umgekrempelt zu werden braucht, sondern daß, wenn man allseitig seine Pflicht gegenüber der Arbeiterbevölkerung anerkennt, die Monarchie der sozialdemokratischen Zukunftsrepublik vorzuziehen ist." (Ebenda S. 15.) Weiter wurde als Grundsatz festgelegt, daß als stimmberechtigte Delegierte auf dem Kongreß nur Arbeiter und aus dem Arbeiterstande hervorgegangene Beamte der Vereine und Organisationen teilnehmen dürfen, damit nicht außerhalb der Arbeiterbewegung stehende Politiker und Sozialpolitiker den Kongreß beeinflussen und ihm gleichsam den Stempel aufdrücken. Man wünsche auch die Mitarbeit dieser Kreise auf sozialpolitischem Gebiete, doch könne die nichtsozialdemokratische Arbeiterbewegung nur dann Erfolg haben, wenn die Arbeiter auf sozialpolitischem Gebiete ihr Geschick selbst in die Hand nehmen, und, soweit dazu die Befähigung noch fehle, diese ihnen anerzogen würde. Diese Grundsätze sind bis heute immer Leitstern und Richtpunkt der deutschen (christlich-nationalen) Arbeiterkongresse gewesen. Ohne Überhebung kann gesagt werden, daß die sozialpolitische Stimmung in Deutschland durch die Kongresse in weitem Maße günstig beeinflußt worden ist. Zur Vertretung für die Zeit, wo der Kongreß nicht versammelt ist, wurde der „Ausschuß des deutschen Arbeiterkongreß" gebildet, der auch während der Kriegszeit wiederholt Kundgebungen erlassen hat. Das Erstarken der christlich-nationalen Arbeiterbewegung zeigt sich deutlich dadurch, daß 1903 in Frankfurt a. M. rund 600000, dagegen 1917 auf dem Kongreß in Berlin mehr als $1^1/_2$ Millionen Mitglieder vertreten waren.

Bei Ausbruch des Weltkrieges waren 20 Jahre seit Gründung der ersten christlichen Gewerkschaftsorganisation verstrichen. (Gewerkverein christlicher Bergarbeiter Deutschlands 26. August 1894 zu Essen.) Die christlichen Gewerkschaften sind interkonfessionelle und intersexuelle Berufsorganisationen auf zentraler Grundlage. Als oberste Stelle besteht seit dem Jahre 1900 der „Gesamtverband christlicher Gewerkschaften Deutschlands". Die christlichen Gewerkschaften verdanken ihre Entstehung der Erkenntnis weiter Arbeiterschichten, daß religiöse, staatswirtschaftliche und staatspolitische Fragen in der damals schon bestehenden freien (sozialdemokratischen) Gewerkschaftsbewegung nicht mit der Sachlichkeit und Objektivität behandelt wurden, die unbedingte Voraussetzung sein muß für ein ersprießliches Zusammenarbeiten von Arbeitern der verschiedensten religiösen, wirtschaftlichen und politischen Anschauungen, in einer einheitlichen Berufsorganisation. Selten hat eine Gruppe der deutschen Bevölkerung so andauernde und erbitterte Kämpfe um die Anerkennung ihrer Berufsorganisationen führen müssen, wie die christliche Arbeiterschaft. Einerseits wurde ihnen das Recht bestritten sich eigene, die Überzeugung der Mitglieder achtende, Berufsorganisationen zu schaffen, andererseits wäre es manchen Kreisen lieb gewesen, wenn sich die christlichen Gewerkschaften zu unselbständigen, kraft- und saftlosen Gebilden entwickelt hätten. Doch „nicht Unternehmerfreundschaft, nicht Streikbrechertum, nicht pfäffische Knechtseligkeit war es, was die christlichen Arbeiter zur Gründung ihrer besonderen Organisationen trieb, sondern das ehrliche Bestreben, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, für Freiheit und Gleichberechtigung ihres Standes zu streben und zu kämpfen, ohne dabei

Digitized by Google

Verrat an ihren religiösen und nationalen Idealen zu üben." (Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Nr. 1, 1905.) Als am Pfingsten 1899 in Mainz die christlichen Gewerkschaften ihren ersten Kongreß abhielten, gaben sie sich sofort ein klar umschriebenes Programm über Charakter, Aufgaben und Taktik der christlichen Gewerkschaften. Die wichtigsten Sätze lauten: „Die Gewerkschaften sollen interkonfessionell sein, d. h. Mitglieder beider christlichen Konfessionen umfassen, aber auf dem Boden des Christentums stehen. Die Gewerkschaften sollen weiter unparteiisch sein, d. h. sich keiner bestimmten politischen Partei anschließen. Die Erörterung parteipolitischer Fragen ist fernzuhalten, aber die Herbeiführung gesetzlicher Reformen auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung zu erörtern. Als Aufgaben der Gewerkschaften gelten im allgemeinen die Hebung der leiblichen und geistigen Lage der Berufsgenossen. Es empfiehlt sich aber, im Programm der Gewerkschaft zu den wichtigsten Fragen des Gewerbes eine den christlichen und nationalökonomischen Prinzipien entsprechende Stellung zu nehmen, als da sind: Lohnfrage, Frage der Arbeitszeit usw. . . . Es ist nicht zu vergessen, daß Arbeiter und Unternehmer gemeinsame Interessen haben; darauf beruhend, daß beide Teile nicht allein als zusammengehörige Faktoren der Arbeit, der letzteren Recht auf angemessene Entlohnung gegenüber dem Kapital, sondern vor allem die Interessen der Erzeugung von Gütern gegenüber dem Verbrauch derselben zu vertreten haben. Beide Teile beanspruchen mit Recht eine größtmögliche Verzinsung ihres in der Erzeugung von Gütern enthaltenen Kapitals: der Unternehmer seines Kapitals und der Arbeiter seiner Arbeitskraft. Ohne beides, Kapital und Arbeitskraft, keine Produktion. Darum soll die ganze Wirksamkeit der Gewerkschaften von versöhnlichem Geiste durchweht und getragen sein. Die Forderungen müssen maßvoll sein, aber fest und entschieden vertreten werden. Der Ausstand darf aber nur als letztes Mittel und wenn Erfolg verheißend angewandt werden." (Geschichte und Entwicklung der christlichen Gewerkschaften Deutschlands. Köln 1901, Gewerkschaftsverlag.) Schon diese Programmsätze, die bis heute eine Änderung nicht erfahren haben, zeigen, daß die christlichen Gewerkschaften den bis dahin in der deutschen Gewerkschaftsbewegung vertretenen Grundsatz des Klassenkampfes verwarfen und im Rahmen des Volksganzen ihre Aufgaben zu lösen gewillt waren. Seit dieser Zeit ist das Verhältnis der christlichen Gewerkschaften zum Staat und zu den übrigen Volksschichten des öftern Gegenstand grundsätzlicher Darlegungen auf Kongressen und in den Schriften der christlichen Gewerkschaften gewesen. Immer wieder wurde betont, daß trotz aller Gegensätze, die zwischen Arbeiterschaft und den übrigen Volksschichten naturgemäß vorhanden seien, es doch auch vieles gebe was einige. Nicht bloß als Arbeiter wollten sich die christlichen Gewerkschaftler fühlen, sondern auch als Staatsbürger, für die die Welt nicht jenseits der Grenzlinien der eigenen Standesangelegenheiten und Klasseninteressen zu existieren aufhört. Nach ihrer Überzeugung ist für den Aufstieg der Lohnarbeiterklasse die dem Volke gemeinsame Kultur und Volkswirtschaft der einzige geeignete Boden. Nur in und mit dieser Kultur steigt der Arbeiterstand zugleich mit allen anderen Volksschichten.

Der Ausbruch des Krieges stellte die Gewerkschaften vor ganz neue Probleme. Für die christlichen Gewerkschaften waren sie nicht grundsätzlicher Natur; denn ihre bisherige Haltung zu nationalen Fragen, die jahrzehntelang geleistete Erziehungsarbeit in den oben geschilderten Gedankengängen, ließ für ihre Anhänger keinen Zweifel aufkommen, welche Stellung sie im Existenzkampfe des deutschen Volkes einzunehmen hätten. Warum es sich handelte war zunächst den Bestand der Organisationen zu sichern

Digitized by Google

und ihre nur für Friedensverhältnisse zugeschnittenen Einrichtungen den durch den Krieg geschaffenen Zuständen anzupassen. Die durch den Krieg hervorgerufene Lahmlegung des Wirtschaftslebens brachte ein ungeheueres Hinaufschnellen der Arbeitslosenziffer. Die Gefahr, daß bei längerer Dauer dieses Zustandes auch die tariflich festgelegten Lohnsätze nicht zu halten und damit in mühesame: jahrelanger Arbeit Errungenes verloren gehen könne, lag in greifbarer Nähe. Ein Appell an die Arbeitgeber hatte den Erfolg, daß eine Vereinbarung getroffen wurde, die tariflichen Vereinbarungen auch während des Krieges bestehen zu lassen. Damit war der Boden gewonnen, auf dem Unternehmer und Arbeiter in einer ganzen Anzahl Berufen gemeinsam an der Wiederaufrichtung des Gewerbes arbeiteten. Die damals gegründeten Arbeitsgemeinschaften zwischen den Unternehmern und den Gewerkschaften haben sehr erfolgreiche Tätigkeit entwickelt. Galt es doch zunächst dem Gedanken entgegenzuwirken, als müsse sich unsere ganze Volkskraft ganz urplötzlich lediglich auf „Schützengrabenbedürfnisse" einstellen. Wir erinnern uns noch alle der ersten Kriegszeit, wo das Sparen am verkehrten Ende geradezu zum Prinzip erhoben war. Wie z. B. die Behörden Anweisungen erließen alle Aufträge zu inhibieren, wenn sie nicht schon soweit gediehen seien, daß nur mit verhältnismäßig wenig Kosten die Arbeit vollendet werden könnte. Die privaten Arbeitgeber folgten vielfach diesem Beispiele. Das auf diese Art „ersparte" Geld mußte aber, neben erheblichen Aufwendungen der Gewerkschaften, zum großen Teil verwendet werden um die arbeitslos gewordenen Massen nur notdürftig zu unterstützen. Die gewerkschaftlichen Organisationen sind damals nachdrücklichst diesem falschen Sparsamkeitsprinzip zu Leibe gerückt. Ihre Vertreter in den öffentlichen Körperschaften haben immer und immer wieder die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit verlangt und ebenso die Gewerkschaften mit den Unternehmern in unzähligen Eingaben.

Es würde viel zu weit führen auf all die Einzelmaßnahmen einzugehen, die von den Arbeiterorganisationen — und nicht zuletzt von den christlichen Gewerkschaften — in Angriff genommen wurden um auch „hinter der Front" das Vertrauen zu Deutschlands wirtschaftlicher und moralischer Stärke zu wecken. Unsere Feinde warteten ja sehnsüchtigst auf die Revolution der Arbeitermassen Deutschlands, um diesem dann den Gnadenstoß geben zu können. Es galt also in kürzester Zeit unser ganzes Wirtschaftsleben und die Produktion umzustellen und der Arbeiterschaft für diese Dinge das notwendige Verständnis beizubringen. Zwar hätte auf Grund des Belagerungszustandes oder anderer Kriegsbestimmungen einfach die Arbeitspflicht auf veränderter Grundlage diktiert werden können. Aber was wäre damit gewonnen gewesen, wenn nicht auch ihre Durchführung bereitwilligst von den Arbeitermassen übernommen worden wäre? Hier mußte sich zeigen, ob eine jahrelange Schulungsarbeit der Organisationen ihre Früchte tragen würde. Und es ist gelungen; wenn auch hie und da nicht ohne ernste Mahnungen der Organisationsleitungen. Der Bauarbeiter wurde zum Erntearbeiter, der Seidenweber zum Hersteller von Munition. Die Bedürfniss: und Wünsche des Einzelnen müssen hinter den vaterländischen Notwendigkeiten zurückstehen, das war der Grundsatz, den die christlichen Gewerkschaften gegenüber ihren Mitgliedern nachdrücklichst zur Geltung brachten. Dafür mögen auch zwei Belege — von vielen — aus der damaligen Zeit als Beweis dienen.

In einem Aufruf des christlichen Bauarbeiterverbandes an seine Mitglieder am 9. August 1914 heißt es: „In dieser ernsten Stunde gebührt es sich auch für uns Gewerkschaftler, unsere Schuldigkeit zu tun und

Digitized by Google

dazu beizutragen, die Not und das Elend, welches durch den Krieg zu uns kommen wird, soviel wie möglich zu lindern. Wir appellieren an diejenigen Mitglieder, welche nicht in den Krieg zu ziehen brauchen und arbeitslos sind, daß sie soviel wie möglich aufs Land gehen und den Landwirten die Ernte in die Scheuer bringen helfen. . . . Es darf in dieser ernsten Zeit keiner die Hände müßig in den Schoß legen, sondern wir müssen dafür sorgen, daß unser Wirtschaftsleben nicht allzusehr ins Stocken gerät und daß den für uns kämpfenden Brüdern die notwendigen Mittel zugeführt werden." Und in einem Aufrufe des christlichen Metallarbeiterverbandes heißt es: „Arbeiter, die in ihrem seitherigen Berufe keine Arbeit finden können, vergeben sich nichts, wenn sie vorübergehend in anderen Industriezweigen Beschäftigung annehmen, sei es auch als Hilfsarbeiter usw.; ehrliche Arbeit schändet niemand. . . . Die Vorstände der Ortsgruppen, besonders aber die Verbandsbeamten haben die Verpflichtung, mit aller Energie auf die arbeitslosen Kollegen einzuwirken. . . . Auch die Arbeiter müssen heute mehr denn je sich ihrer großen vaterländischen Pflicht bewußt bleiben. Unser Wirtschaftsleben aufrechtzuerhalten, mitzuwirken, daß die Bedürfnisse für Heer und Volk geschaffen werden können, ist eine ebenso große und notwendige Aufgabe, als die Kämpfe an der Front. Eines bedingt das andere. Das deutsche Volk wird in dem ihm aufgedrungenen Kampfe Sieger bleiben, wenn jeder auf seinem Platze nach bestem Wissen und Können seine Pflicht tut. Auch wir Arbeiter wollen unseren Teil dazu beitragen und an Pflichteifer von keinem Stande uns übertreffen lassen."

Eine wichtige und umfangreiche Arbeit hatte der Krieg auch insofern gebracht, als die Gewerkschaften den Einberufenen und ihren Familien in den mannigfachsten Anliegen mit Rat und Hilfe beistehen mußten. Ihre Büros standen allen Hilfesuchenden zur Verfügung, auch wenn sie nicht Mitglieder waren. In München suchten z. B. allein in wenigen Wochen über hundert Dienstmädchen das christliche Gewerkschaftsbüro auf, weil ihnen zugemutet wurde ohne Lohn weiter zu arbeiten, trotzdem in den meisten Fällen sich die betreffenden Dienstherrschaften besser standen als wie vor Ausbruch des Krieges. Unzählige Eingaben, Vorstellungen und sonstige Hilfe ist damals den Bedrängten kostenlos geboten und manche Not gelindert worden, ohne davon großes Aufheben zu machen. Mit der Dauer des Krieges wuchsen die Aufgaben. Die zwangsläufige Kriegswirtschaft mit ihren ungeheuer vielen Ausschüssen und Kommissionen hat auch den christlichen Gewerkschaften eine Menge ihrer an für sich spärlichen Arbeitskräfte für Zwecke des Allgemeinwohls in Beschlag gelegt. Es gibt kein Gebiet in der Kriegswohlfahrtspflege und den sonstigen Kriegseinrichtungen, auf dem nicht auch Vertreter der christlichen Gewerkschaften praktisch mitarbeiten. Auf die Forderungen, die im Laufe des Krieges an Gesetzgebung und Verwaltung gestellt wurden, kann wegen Raummangel nicht eingegangen werden. Mochte es der Ausbau der Unterstützungseinrichtungen für die Kriegerfamilien, die Sorge für die Kriegsinvaliden, das weite Gebiet des Ernährungswesens oder die Bekämpfung des Kriegswuchers sein, die christlichen Gewerkschaften haben nirgends versagt. Sie haben sich gleichfalls der mannigfachen Beschwerden der Kameraden im Schützengraben angenommen. Nicht ohne Erfolg waren sie tätig um einen Ausgleich zwischen verteuerter Lebenshaltung und niederem Einkommen für die Arbeiterbevölkerung zu schaffen. Soweit sich die Möglichkeit bot mit anderen Organisationen in bestimmten Fra-

Digitized by Google

gen zusammenzugehen, zögerten die christlichen Gewerkschaften keinen Augenblick, ohne Rücksicht auf vielleicht vorhandene organisationsegoistische Bedürfnisse. Daß die christlichen Gewerkschaften während des Krieges praktisch im Interesse der Arbeiterschaft gearbeitet haben, wurde auch aus gegnerischem Munde bestätigt. Das Zentralorgan der freien Gewerkschaften, das „Korrespondenzblatt der Generalkommission" schrieb in Nr. 35 vom 1. September 1917:

„Erwünscht wäre es auch vom Standpunkte der Vertretung der Arbeiterinteressen, daß Herr A. Stegerwald dem (Kriegsernährungs-) Amte erhalten bleibt, da seine gründliche Kenntnis der Arbeiterverhältnisse, seine unermüdliche Arbeitskraft und seine Festigkeit als Arbeitervertreter ihn fast unentbehrlich gemacht haben." Daß auch von anderer Seite die Tätigkeit Stegerwalds gewürdigt wurde, zeigt seine Berufung in das preußische Herrnhaus, in das er als erster Arbeitervertreter einzieht.

So brachte und bringt der Krieg täglich neue Aufgaben, fordert er von der Arbeiterschaft immer größere Opfer. Die Aufgaben müssen gelöst, die Opfer müssen gebracht werden, wenn es die Not des Vaterlandes verlangt, das ist auch jetzt noch unser fester Wille. Trotz der Friedenshoffnungen, die sich im Osten auftun, sind ja unsere Feinde im Westen nach wie vor von ihrem Vernichtungswillen beseelt. Die Hoffnung unserer Feinde ist immer noch, daß die deutsche Arbeiterschaft sich von den Lockungen der Feinde betören und auf Wilson und seinen Anhang ihre Zukunft aufbauen würde. Gewiß, auch die christlichen Gewerkschaften stellen an das neue Deutschland eine Anzahl Forderungen, und mit aller Deutlichkeit sind sie auf dem Kongreß in Berlin, am 28/30. Oktober 1917, erhoben worden. Aber das werden unsere Feinde nicht erleben, daß die deutsche Arbeiterschaft ihre Forderungen mit Mitteln durchsetzt, die dem Vaterlande in seiner höchsten Not zum Verderb werden müßten. Wir wissen, daß uns die schönste Verfassung und die größten demokratischen Freiheiten nichts nützen, wenn aus dem Kriege nicht wieder ein starkes gesichertes Deutschland hervorgeht und die deutsche Nation das Helotenvolk der Angelsachsen und Japaner abgeben müßte. Die christlichen Arbeiter wissen, daß der Kampf von England und seinen Verbündeten nicht um angebliche demokratische Freiheiten in Deutschland und nicht um die Befreiung irgendwelcher bedrückter Nationen geführt wird, sondern, daß England den unbequemen Konkurrenten auf dem Weltmarkt umbringen will. Daran, daß unsere Volkswirtschaft auf dem Weltmarkt dasjenige Maß von Bewegungsfreiheit erhält, das sie zum Leben und Wachsen braucht, sind wir als Arbeiter am allermeisten interessiert. Diese Erkenntnis ist heute Gemeingut der deutschen Arbeiter geworden, — eine Tatsache der wir uns besonders als christliche Gewerkschaftler freuen, weil wir für diese Erkenntnis schon vor dem Kriege manches Opfer brachten. Deshalb muß — wie Stegerwald auf dem Berliner Kongreß ausführte, — der Krieg mit der größten Rücksichtslosigkeit fortgesetzt werden, bis der Vernichtungswille unserer Feinde gebrochen ist.

In einem so gesicherten, in seinem Bestande und seiner Volkswirtschaft lebensfähigen Deutschland, muß die Arbeiterschaft allerdings anders gewertet werden wie es vor dem Kriege vielfach der Fall war. Wenn unsere Feinde sich heute noch an die eitle Hoffnung eines Putsches der deutschen Arbeiterschaft klammern, dann liegen die Gründe doch auch mit in der Art, wie vor dem Kriege weite Kreise den Arbeiterorganisationen gegenüber getreten sind. Die gesetzlichen Hemmnisse für eine freiere Betätigung der gewerkschaftlichen Organisationen müssen fallen; je eher je besser. Dem Arbeiterstande muß eine gesetzliche Vertretung in den längst geforderten Arbeitskammern werden. Dringend

Digitized by Google

erwünscht ist weiter, daß die aus gemeinschaftlicher Not erwachsene Annäherung zwischen Unternehmer und gewerkschaftlichen Organisationen dauernd erhalten bleibt. Die Zeit müßte doch endgültig vorbei sein, wo nicht die Art und der Umfang der gestellten Forderungen, sondern der Umstand, daß sie von der Organisation eingereicht war, das Streitobjekt bildete. In Unternehmerkreisen scheint man sich zum Teil auch diesem Standpunkte zu nähern. So hat der Syndikus des Bayrischen Industriellenverbandes Dr. Kuhlo auf dessen Tagung am 15. Dezember 1917 ausgeführt: „Die industriellen Unternehmer sind nicht rückständig und haben die Zeichen der Zeit längst erkannt, sie werden bereit sein, mit den Gewerkschaften zu verhandeln und Abmachungen zu treffen, sobald sie die Überzeugung gewonnen haben, daß der ehrliche Wille zur Verständigung besteht." Das klingt, trotz aller Vorbehalte, doch wesentlich anders wie Stimmen, die noch in letzter Zeit aus dem Arbeitgeberlager kamen. Bei den christlichen Gewerkschaften bestand immer der ehrliche Wille zur Verständigung. Sie sind der Meinung, daß die nationale Solidarität aller Stände, deren Notwendigkeit deutlicher wie je durch den Krieg gelehrt wurde, auch nicht Halt machen darf, wenn es gilt die gegensätzlichen Interessen des Arbeitsvertrages auszugleichen. Wir können nur dringend wünschen, daß sich Unternehmer und die gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen auf diesem Boden finden, denn viel Mühe, Zeit und Geld könnte für nützlichere Zwecke als zur gegenseitigen Bekämpfung angewendet werden.

Das trifft auch zu für die Gemeinschaftsarbeit der Gewerkschaftsorganisationen unter sich, wie sie sich während des Krieges herausgebildet hat. Wie, und in welchem Umfange nach dem Kriege diese Gemeinschaftsarbeit beibehalten werden soll, darüber herrscht vielfach Unklarheit. Manche Kreise träumen schon von einer Verschmelzung der Gewerkschaften, und es gibt Leute, die schon heute von einem Aufgehen der christlichen Gewerkschaften in die sozialdemokratischen reden. Bei aller Gemeinschaftsarbeit muß man sich darüber klar sein, daß die Basis und die Grundanschauungen der einzelnen Gewerkschaftsgruppen zu respektieren sind. Die freien Gewerkschaften sehen nach wie vor — und der Abgeordnete Timm hat das kürzlich in seinem Aufsatz in dieser Zeitschrift ausdrücklich unterstrichen — in der Sozialdemokratie ihre Vertretung. Ob die Sozialdemokratie durch den Krieg dauernd in ein anderes Verhältnis zum Staatsganzen gelangt wie ehedem, steht noch nicht fest. Aber auch wenn das der Fall sein sollte, bestehen zwischen Sozialdemokratie und christlich-nationaler Arbeiterbewegung weitgreifende Meinungsverschiedenheiten.

Wir denken anders über die Gesamtstellung Deutschlands in der Welt; wir stehen anders zur Monarchie, wir wollen eine starke Monarchie, in der der Monarch etwas zu sagen und zu bedeuten hat, in der die Stellung des Monarchen nicht von dem jeweiligen Mehrheitswillen der Parteien abhängig ist; wir verwerfen das parlamentarische Regime; wir verwerfen die Vergesellschaftung der Produktionsmittel in der Form, wie es die Sozialdemokratie fordert; wir sehen im Gegensatz zur Sozialdemokratie nicht in dem einzelnen Individuum, sondern in der Familie die Urzelle des Staates; wir beurteilen die ideellen und sittlichen Güter im Volksleben anders als die Sozialdemokratie. Auf all diesen Gebieten kann es keine Gemeinschaftsarbeit geben, weil hier von vorherein Meinungsverschiedenheiten grundsätzlicher Art gegeben sind. Dagegen können in rein gewerkschaftlichen und in Fragen des Arbeiterschutzes, der Arbeiterversicherung, des Arbeitsnachweises, des Arbeitsrechtes, der Fürsorge für Kriegsbeschädigte wohl die einzelnen Organisationen auch nach dem Kriege zusammenarbeiten. Die

Digitized by Google

Hauptsache ist, daß Gemeinschaftsarbeit offen und ohne jede Hintergedanken geleistet wird. Die ersten Jahre nach dem Kriege werden dafür entscheidend sein, welche Stellung die Arbeiterschaft für eine lange Zeit in unserem Wirtschaftsleben einnehmen soll. Für verantwortungsvolle Führer ergibt sich daraus von selbst der Weg, der im Interesse der Arbeiterschaft gegangen werden muß.

Über die Entwicklung der Mitgliederziffern und der Kassenverhältnisse der christlichen Gewerkschaften noch einige Bemerkungen. Im Jahre 1900 zählten sie rund 76 000 Mitglieder, die Jahreseinnahme erreichte kaum 40 000 M. Erst nach dem Mainzer Kongreß setzte eine stärkere Mitgliederzunahme ein. Ende 1913 waren 341 000 Mitglieder vorhanden und ein Vermögen von mehr als $9^1/_2$ Millionen Mark. Ganz gewaltige Lücken riß der Kriegsausbruch in unsre Reihen, sodaß Ende 1915 nur noch 162 000 Mitglieder vorhanden waren. Fast die gleiche Anzahl befand sich im Felde, wir hatten Verbände, in denen mehr als 80% zum Heeresdienste einberufen waren. Das Jahr 1916 brachte wieder eine Aufwärtsbewegung, die auch 1917 anhielt. Gegenwärtig zählt die christliche Gewerkschaftsbewegung — ohne die 157 000 im Felde befindlichen Kollegen — 250 000 bis 275 000 Mitglieder, der Kassenbestand dürfte Ende 1917 (die genauen Ziffern liegen noch nicht vor) etwa zwischen $8^1/_2$ bis 9 Millionen Mark betragen. Zur Würdigung dieses Ergebnisses sei kurz auf die Umstände verwiesen, unter denen sich die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften vollzog. Den neugegründeten Organisationen, denen es teilweise noch an der inneren Klarheit fehlte, die keine Beamten, keine größeren Mittel und noch keine größeren Arbeitermassen hinter sich hatten, standen gegenüber die fast 40 Jahre bestehenden sozialdemokratischen Gewerkschaften mit einem großen Beamtenapparat und erheblichen Kassenbeständen. Kaum waren bis 1901 die inneren Schwierigkeiten überwunden, setzte eine Wirtschaftskrise ein, die besonders der jungen christlichen Gewerkschaftsbewegung mit ihrem wenig ausgebauten Unterstützungswesen große Hemmnisse bereitete. Dazu kam, daß schon in den ersten Jahre ihres Bestehens wirtschaftspolitische Kämpfe schärfster Art (Zolltarif 1903) und später die Kämpfe anläßlich der Reichsfinanzreform von der jungen Bewegung durchgefochten werden mußten. Die Kämpfe führten zwar zu einer erfreulichen Klärung dieser Fragen in der deutschen Arbeiterschaft, aber sie brachten den christlichen Gewerkschaften doch manche agitatorischen Schwierigkeiten. Es muß heute als ein Glück bezeichnet werden, daß ohne Rücksicht auf augenblickliche Vorteile damals die christlichen Gewerkschaften ihren grundsätzlichen Standpunkt energisch vertreten haben, denn in weite Arbeiterkreise ist durch die seinerzeitigen Auseinandersetzungen ein Verständnis für die Staatsnotwendigkeiten gekommen, das heute seine Früchte trägt. Zu der vorstehend gekennzeichneten Situation, unter der sich das Wachstum der christlichen Gewerkschaftsbewegung vollzogen hat, kommt noch der jahrelange Kampf mit den nicht auf gewerkschaftlichem Boden stehenden katholischen Fachabteilungen. Kurz vor Kriegsausbruch konnte die Periode der grundsätzlichen Auseinandersetzungen als abgeschlossen betrachtet werden. Der Krieg hat in die aufblühende christliche Gewerkschaftsbewegung mit rauher Hand eingegriffen, als sie hoffen konnten, ihre Arbeit mehr ihrer Ausbreitung zu widmen. Jetzt gilt es zunächst den Bestand des Vaterlandes zu sichern, ihm seine Weltgeltung zu verschaffen. Dafür, daß das neue Deutschland auf den verschiedensten Gebieten auch wohnlicher für den Arbeiterstand eingerichtet wird als das alte, werden auch die christlichen Gewerkschaften mit voller Kraft eintreten.

Digitized by Google

Irlands Schicksal als Warnungstafel.

Von einem Iren.

Wahrlich, schrieb der englische Dichter Edmund Spenser, der ein wenig vor Shakespeare gelebt hat, „wahrlich, es ist doch ein herrliches, süßes Land, dies Irland, wie kein zweites unter dem Himmel, mit rauschenden Strömen voller Fische, mit köstlichen Seen und lieblichen Eilanden darin — mit hohen Wäldern voll Bauholz für Häuser und Schiffe, und so gelegen, daß jeder Fürst von hier aus Herr des Meeres, Herr der Welt werden könnte, mit guten Häfen, sicheren Buchten, die sich nach England öffnen, als wollten sie uns einladen zu kommen, um zu sehen, wieviel vortreffliches dieses Land zu bieten hat".

Ja, das Land lud die Engländer ein, zu kommen, und sie kamen. Wie das herrliche, süße Land aussah, nachdem sie kurze Zeit darin gehaust hatten, beschreibt der nämliche Spenser also: „Aus allen Winkeln von Wäldern und Schluchten kamen die Iren hervorgekrochen auf ihren Händen, denn ihre Beine vermochten sie nicht mehr zu tragen. Sie sahen aus wie Totengerippe, sie sprachen wie Geister, die aus dem Grabe rufen. Sie nährten sich vom Aase des gefallenen Viehs und waren glücklich, wenn sie eins fanden. Ja, sich selber verzehrten sie, indem sie die Leichname aus den Gräbern hervorscharrten. Und fanden sie gar einen Büschel Wasserkresse oder Klee, so war's ein Fest für sie. Aber da es allmählich auch an all dem anfing zu fehlen, so starben sie endlich selber hin, also, daß bald niemand mehr übrig war und ein volkreicher und gesegneter Landstrich leer von Menschen und Tieren."

Wenn ein Land unterworfen wurde, ging es immer gewalttätig zu und im 16. und 17. Jahrhundert erst recht. Aber für die Engländer handelte es sich nicht bloß darum, Irland zu unterwerfen, sondern — die Engländer dachten schon damals sehr real — vor allem um den irischen Grundbesitz. Land wollten sie, möglichst viel Land. Damit die englischen Großgrundbesitzer das Land bekämen, mußten sie die Iren daraus vertreiben. Eine ganz klare Sache, nicht wahr? Sie vertrieben die Iren, und vertrieben sie so gründlich, daß rund 100 Jahre nach Spenser vier Fünftel der Insel in Händen der protestantischen Eroberer waren und nur noch eines, das schlechteste, in Händen der rechtmäßigen Eigentümer.

Die Engländer haben uns kolonisiert, genau wie sie später das Indianergebiet Nordamerikas kolonisiert haben: durch Ausmordung eines großen Teils der Bevölkerung. Alles Land in den Provinzen mit gutem Boden, Ulster, Munster und Leinster wurde konfisziert und den englischen Soldaten zugewiesen; die Einheimischen wurden in der unfruchtbaren Provinz Connaught zusammengetrieben. Nur die Arbeiter durften in den drei anderen zurückbleiben; denn sie waren kräftige Sklaven für die englischen Herren.

Die Iren meinten sonderbarerweise, sie hätten auf ihr Land mehr Recht als die Eroberer. Die Engländer bewiesen ihnen ihr Unrecht mit triftigen und gottesfürchtigen Gründen: mit Schwert, Galgen und Feuer. „Wo eine englische Abteilung durchzog", schreibt einer der Helfershelfer an diesem Musterbeispiel englischer Humanität, „da blieb nichts lebendiges übrig, weder Mann noch Vieh, weder Korn noch Kuh".

Digitized by Google

Als der Vizekönig Lord Gray der jungfräulichen Königin Elisabeth über das Ergebnis des irischen Feldzuges berichtete, konnte er mit den Worten schließen: „In Irland ist für Eure Majestät wenig mehr übrig, um darüber zu herrschen, als Leichname und Aschenhaufen". In dem ganzen weiten Gebiet von Desmond war keine Stadt, kein Schloß, kein Dorf, kein Pächterhaus uneingeäschert geblieben. Ein englischer Beamter berechnete 1552, daß in Munster allein außer den Gehängten und Erschlagenen mehr als 30000 Iren durch Hunger umkamen. „Außer denen, die wir zu Tode verbrannten", schreibt im Bibelton der General, der Munster eroberte, „erschlugen wir Mann, Weib, Kind, Roß oder Vieh, sowie alles, was wir auszuspüren wußten".

Als die jungfräuliche Königin starb, gehörte Irland fast ganz den Engländern und waren anderthalb Millionen Iren erwürgt: ein gutes Geschäft, ein doppeltes Geschäft.

„Von der Dinglebucht bis zu den Cashelfelsen", heißt es in den „Annalen der vier Meister", die unter Karl I. geschrieben wurden, „konnte man nicht mehr das Muhen einer Kuh hören oder die Stimme eines Bauern". Und Moryson, ein Augenzeuge der Ulsterhungersnot, berichtet: „Nichts konnte man häufiger sehen in dem verwüsteten Lande, als Haufen von Leuten, die dalagen, und deren Mund grün gefärbt war von den Nesseln, dem Sauerampfer und sonstigen Grünzeug, das sie aus dem Boden gerissen hatten, ihren Hunger zu stillen". Sir Arthur Chichester aber erzählt, er habe mit eigenen Augen drei kleine Kinder gesehen, wie sie von dem Fleisch ihrer verhungerten Mutter aßen.

Als unter Cromwell die Städte Drogheda und Wexford sich besonders lang gegen die belagernden Engländer gehalten hatten, wurde aus Wut darüber die gesamte Bevölkerung hingeschlachtet, alt und jung, Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied. Sir William Cole schreibt in einem Rapport über die Dienste seines Regiments unter Cromwell: „Zu Tode gehungert 7000 Menschen gewöhnlichen Schlags, deren Habe das Regiment an sich nahm". Soviel Menschenfleisch lag im ganzen Land herum und verfaulte, daß die Wölfe bis an die Tore von Dublin gelockt wurden.

Aber Cromwell, der gottesfürchtige Prophet, wollte ganze Arbeit machen. Immer waren noch Iren da, so unglaublich es schien. Da genehmigte 1653 das Londoner Parlament, daß 20000 mittellose irische Männer, Frauen und Kinder als Sklaven an die Plantagenbesitzer in Virginia und Carolina verkauft wurden. Ein gutes Geschäft, und ein humanes obendrein.

Jetzt hatte Cromwell sein Ziel erreicht. Fünf Sechstel der Gesamtbevölkerung waren vernichtet, Irland, das „süße, herrliche Land", eine Wüste. Man konnte einen Tag lang fahren und sah kein lebendes Wesen, nicht Mensch, nicht Vieh, kaum einen Baum. Dafür sah man viele tote Menschen, verwesende und verweste, angefressene und abgenagte, Männer, Weiber und Kinder. Sie lagen entlang die öden Straßen, sie füllten die Gräber, sie lagen haufenweis am Waldrand und ihre augenlosen Augenhöhlen starrten zum Himmel.

Das ist alles lange her, nicht wahr? Die Zeit war eben damals überhaupt viel grausamer, nicht wahr? Jetzt tun die Engländer so etwas nicht mehr, nicht wahr?

Irland hatte 1840 noch 8177000 Einwohner. Da hatten die Engländer im Jahre 1845 ein riesiges Glück: Die Kartoffel, fast das einzige Fressen

Digitized by Google

der Iren, mißriet, und eine gewaltige Hungersnot wütete unter der merkwürdigerweise immer noch unzufriedenen und aufstandbereiten Bevölkerung dermaßen, daß 1850 nur noch 6 696 000 dieser unruhigen Untertanen gezählt wurden. 1870 war das Ergebnis noch erfreulicher: es gab nur noch 5 408 000. 1890 erreichte man 4 458 000, 1911 gar schon 4 390 000 Seelen. Wartet nur auf die nächste Volkszählung in Irland! Ihr werdet euer blaues Wunder erleben, wie günstig das Resultat sein wird: vielleicht ist die Ziffer 4 000 000 schon unterschritten. England hat sicher nichts versäumt, sie herabzudrücken. Bis 1940 wird, wenn es so fortgeht, kein Ire mehr in Irland sein. Dann ist die Home Rule-Frage automatisch erledigt.

Nicht, daß alle Iren gezwungen wären, zu sterben. O nein! England ist human. Die Iren dürfen auch auswandern. Nicht alle auf einmal, das geht nicht. Denn die Summen, die England aus diesem Irland herauspreßt, dessen Bevölkerung es seit 1840 halbiert hat, haben sich seit derselben Zeit vervielfacht, die Verwaltungskosten allein versechsfacht. Denn eine so vorbildliche Verwaltung wie die englische kostet Geld, sogar viel Geld. Natürlich irisches Geld, nicht englisches.

Im 19. Jahrhundert allein hat der englische Blutegel 20 Milliarden Steuern und Pachtzinsen aus Irland herausgesogen.

1846 bis 48, zur Zeit der großen Hungersnot, an der über eine Million Menschen starben, wurden für eine Milliarde Mark Lebensmittel nach England ausgeführt, damit die englischen Großgrundbesitzer nicht um ihre Pacht kamen und der englische Staat nicht um seine Steuern. Die sentimentalen Amerikaner schickten 1847 den verhungernden Iren Lebensmittel auf einem eigenen Schiff, das „Constellation" hieß. Es war in der Tat eine kuriose Konstellation, daß dies Lebensmittelschiff im irischen Kanal lauter englischen Lebensmittelschiffen begegnete, reich beladen mit irischem Getreide und irischem Vieh, alles nach England bestimmt.

Seit der „Vereinigung" mit Großbritannien (1801) hat Irland nahezu das doppelte an Steuern gezahlt, das es auf Grund seiner Steuerfähigkeit hätte zahlen brauchen.

1905 wurde im Parlament festgestellt, daß Irland in jenem Jahre allein um 108 Millionen Mark Steuer zuviel bezahlen mußte. 60 Millionen mußte es in diesem einen Jahr an Regierungsbeamte für Gehälter und Pensionen aufbringen. Im Westen Irlands herrschte zwar zur Abwechslung gerade wieder einmal ein wenig Hungersnot, aber dafür bezog der irische Vizekönig 400 000 Mark Gehalt und 300 000 Mark Haushaltzuschuß. Denn so ein hoher Herr muß doch würdig auftreten. Der irische Lordkanzler tut es dafür billiger: er bekommt bloß 120 000 Mark im Jahr, der Lord Oberrichter und der Oberste Staatsanwalt je 100 000, vier Richter je 80 000, die zehn übrigen Richter je 70 000. Nein, das kann man nicht sagen, daß die englischen Beamten unter den irischen Hungersnöten zu leiden hätten. Darum, nicht wahr, sind sie ja auch Engländer und keine Iren. Die Iren aber sind Englands geborene Sklaven und Englands geborenes Kanonenfutter. Wenn ihnen das nicht paßt, haben sie ja immer noch den humanen Ausweg, Amerikas geborener Völkerdünger zu sein.

Wie haben die Engländer das Wunder fertiggebracht, das „herrliche, süße Land" bettelarm zu machen? O, sehr einfach. Habt ihr jemals gesehen, daß

Digitized by Google

die Engländer bloß das Maul gespitzt hätten, anstatt zu pfeifen? Habt ihr je erlebt, daß sie einen Zweck gewollt hätten und den Mitteln ausgewichen wären? Ist es je vorgekommen, daß sie, wenn sie jemand erwürgen wollten, locker gelassen hätten? Sie wollten Irland erwürgen, sie ließen nicht locker, und sie haben Irland erwürgt.

Sobald Irland, dies elastische, von der Natur begünstigte Land, wirtschaftlich wieder in die Höhe zu kommen drohte, erwürgte England augenblicklich den betreffenden Erwerbszweig.

Die Iren drohten, in Schiffbau und Schiffahrt Konkurrenz zu machen. Die Navigationsakten von 1663 und 1693 bestimmten, der ganze Handel und Verkehr mit den Kolonien, Einfuhr wie Ausfuhr, dürfe nur von englischen Häfen aus stattfinden und nur auf englischen Schiffen. Erledigt.

Die Iren drohten, sich durch Viehzucht aufzuschwingen. Da wurde 1665 und 1680 alle Einfuhr von Vieh und Fleisch, Butter und Käse aus Irland nach England verboten. Erledigt.

Die Iren drohten, sich durch Schafzucht aufzuschwingen, denn das Land strotzt von prächtigen Wiesen. England begann schon die Konkurrenz der irischen Wollfabriken zu spüren. Da wurde der Export irischer Wollwaren schlankweg verboten, jeder Export nach England, jeder Export nach den Kolonien, jeder Export überhaupt nach irgendeinem Lande der Welt verboten. Erledigt.

Die Iren drohten, sich durch Flachsbau und Leinenindustrie zu erholen. Sofort legte England auf die Einfuhr irischer Hanf- und Leinenwaren nach Großbritannien einen unerschwinglichen Zoll. Erledigt.

Irland hat mehr und von Natur aus bessere Häfen als jedes andere Land der Welt. Diese Häfen liegen öde und zwecklos da. Eine irische Schiffahrt gibt es nicht, darf es nicht geben. Noch unmittelbar vor dem Kriege durfte kein Schiff der Hamburg-Amerika-Linie einen irischen Hafen anlaufen. Erledigt.

Erledigt. Wer mit England im Kampfe steht, sei sich bewußt, daß er mit dem zähesten, kältesten und grausamsten Humanitätsheuchler der Welt angebunden hat. Entweder er erledigt ihn, oder er wird erledigt.

Wer mit England im Kampfe steht, sei sich bewußt, daß England niemals zweierlei Politik hat, sondern immer bloß einerlei: Inderpolitik, Burenpolitik, Irenpolitik, eine Politik humaner Zähigkeit, humaner Kälte, humaner Grausamkeit, humaner Niedertracht. England erledigt Völker dutzendweise wie ein Austernesser Austern: ein Griff, ein Schnitt, ein Schluck, ein Trunk Chablis zum Nachspülen. Erledigt.

Bildet ihr euch vielleicht ein, die Engländer würden es den Deutschen anders machen, als den Iren? Genau so würden sie es den Deutschen machen, genau so werden sie es den Deutschen machen, wenn sie können. Genau so, wie sie es den Portugiesen gemacht haben und noch machen. Genau so, wie sie es den Iren in diesem Augenblick machen und den Indern und in alle Ewigkeit machen werden. Zwei hochbegabten Völkern, nicht wahr? Nützt eure Macht aus, nützt sie aus bis zum äußersten, wenn ihr nicht das dritte hochbegabte Volk sein und auf Deutschlands Grabstein das Wort lesen wollt:

„Erledigt. British Made."

Digitized by Google

Zwei Ansichten über den Frieden.

Wieder steht das deutsche Volk an einem der großen Wendepunkte seiner Geschicke, wieder hat es gegen äußere Feinde die unerhörtesten Heldentaten vollbracht, und wieder ist es im Innern von Uneinigkeit zerrissen.

Zwei Ansichten stehen sich gegenüber. Die eine, daß der Friede auf die Feinde versöhnlich wirken müsse, daß er ein friedliches Verhältnis unter den Völkern durch Nachgiebigkeit aller anbahnen, vor allem daß Maßregeln getroffen werden müssen, die ein für allemal Kriege unmöglich machen, sodaß jetzt zum letztenmal durch das Verschulden einiger weniger und zum Vorteil einiger weniger namenloses Elend über die Völker gebracht wurde. Es ist dies die Ansicht der Friedensfreunde, der Pazifisten.

Nach der andern Ansicht, die die Feinde als militaristisch bezeichnen, ist das deutsche Volk, das friedlichste unter den großen Völkern der Erde, so lange auch weiterhin der Auflösung seiner staatlichen Verbände, der Vernichtung seiner Kultur und seines Wohlstandes ausgesetzt, wie es die bisherige Ungunst seiner geographischen Lage behält. Nach dieser Auffassung kann ein langer, wenn vielleicht auch kein ewiger Völkerfrieden nur durch Ausnützung des deutschen Sieges erreicht werden.

Eine dritte Auffassung verbindet sozusagen die beiden ersten. Es ist die Ansicht der Gelegenheitsmilitaristen, die einen unsere Grenzen verbessernden Frieden zwar wünschen, zur Zeit aber nicht für möglich halten. Diese Auffassung kann hier unbesprochen bleiben, weil sie in Bürgerkreisen, aber nicht in Arbeiterkreisen verbreitet ist.

Der Pazifismus.

Wir glauben nicht, daß die Verstümmelung und Tötung von Menschen des Menschen Bestimmung ist. Wir glauben nicht, daß es immer Kriege geben wird, weil es immer Kriege gegeben hat. Schon manches ist für eine unabänderliche Einrichtung der menschlichen Gesellschaft gehalten worden und hat sich doch geändert. Im Altertum haben die gescheitesten Leute geglaubt, solange es Menschen gebe, werde es Sklaven geben. Der große Denker und Gelehrte Aristoteles hielt es für eine angeborene Eigenschaft der Sklaven, einem andern zu gehören; der überlegende Teil der Seele fehle ihnen. Das Recht des einen Menschen, über den andern frei zu verfügen, ihn zu verkaufen, schien ihm offenkundig und er war überzeugt, daß es immer so bleiben werde. Und es ist Jahrtausende so geblieben und alle Unmenschlichkeit früherer Zeit verblaßt gegenüber der in der neueren Zeit durch die Negersklaverei verübten. Noch im Jahre 1840 sagte aber ein Abgeordneter im Nordamerikanischen Parlament, die Sklaverei sei durch die Religion geheiligt, denn die Erzväter Abraham und Jakob hätten Sklaven gehabt. Wir sollten uns also hüten, zu sagen: weil es immer Kriege gegeben hat, wird es immer Kriege geben.

Wir glauben auch nicht, daß der Krieg dem Menschen nötig sei, um manche seiner edlen Eigenschaften zu entwickeln. Ernst, Mut, Aufopferungsfähigkeit bis zum äußersten lassen sich auch ohne Krieg betätigen — niemand hat sie in höherem Maß besessen als jene frühesten Christen, denen es verboten war, Waffen zu tragen und für die es kein anderes Gesetz gab als die Liebe.

Es wird in Deutschland wenige Leute geben, die sich nicht mit den Pazifisten in dem Wunsch vereinigten, daß dieser furchtbare Krieg der letzte gewesen sein möchte. Und auch die Männer, die an der Spitze unserer Heere stehen, sehen nicht so aus als ob es ihnen Freude machte, das Morden immer wieder fortzusetzen und Trauer in fast jedes Haus zu bringen. Die Frage ist, durch welches Mittel das Ziel der Friedensfreunde erreicht wird. Um diese Frage zu beantworten, ist es nötig, unsern Hauptfeind, England, zu kennen.

Englands Wachstum.

Das Wachstum Englands zu seinem heutigen Weltreich hat erst vor etwa 300—320 Jahren begonnen; diesen 300 Jahren hat es aber auch seinen

Digitized by Google

Stempel aufgeprägt. „Während der letzten 3 Jahrhunderte", hat Theodore Roosevelt, der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, einmal geschrieben, „ist die Ausbreitung der englisch redenden Völker über die weiten Räume der Erde nicht bloß der hervorragendste Zug in der Geschichte der Menschheit, sondern auch das Ereignis, das alle andern an Wirkungen und an Bedeutung übertrifft... Es hat auch andere Völker gegeben, die sich zu ihrer Zeit mächtig ausbreiteten, aber keines noch so breit und rasch". Im 16. Jahrhundert, vor dieses Wachstum begann, umfaßte der englische Staat etwa 150 000 qkm Erde — also noch nicht die Hälfte des heutigen Königreichs Preußen — mit etwa $2^1/_2$—$4^1/_2$ Millionen Menschen drauf — also ungefähr soviel wie heute die Schweiz. 1750 umfaßte er schon 1 Million qkm Raum und 8 Millionen Menschen, — 1815 12—13 Millionen qkm und 80 Millionen Menschen; — 1880 $20^1/_2$ Millionen qkm und 250 Millionen Menschen; — 1914 33 Millionen qkm und 440 Millionen Menschen, d. h. beinahe ein Viertel der gesamten trockenen Erdoberfläche und erheblich mehr als ein Viertel aller ihrer Bewohner.

Und dabei hat sich von diesem Reich im Lauf seiner Entwicklung noch sein größter Tochterstaat abgelöst, der aber dennoch seinen angelsächsischen Charakter bewahrt hat und den wir heute wieder gegen uns an seiner Seite sehen: die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Und auch dieser 2. angelsächsische Staat ist in 130 Jahren zu einer Weltmacht emporgewachsen: von 1,8 Millionen qkm mit 3 Millionen Einwohnern, die er 1783 bei seiner Gründung zählte, auf nahe an 10 Millionen qkm Erde mit 109 Millionen Menschen darauf im Jahre 1914. Nehmen wir beide angelsächsische Reiche zusammen, so bedeckt ihr Raum schon nahe an ein Drittel der Erde und ihre Untertanen sind beinahe ein Drittel aller Menschen.

Das heutige englische Weltreich.

Das heutige britische Weltreich erstreckt sich über alle Meere der Erde, über die meisten Inselgebiete, über alle Erdteile. Es schließt in sich alle Klimate unseres Planeten, alle Menschenrassen, alle Religionen, alle Kulturen. Es gibt wohl kein natürliches Erzeugnis des Erdballs, das nicht in seinem Besitz wüchse: Großbritannien selbst bringt Kohle und Eisenerze, Kanada Weizen, Holz und Felle, Südafrika Gold und Edelsteine, Indien Reis, Weizen und Baumwolle, Jute, Indigo und Gewürze, Australien Fleisch, Wolle, Getreide, Weine, Labrador Fischbein, Ceylon Kaffee, Tee, Kakao, die westindischen Kolonien Tabak und Zucker, die westafrikanischen Gummi und Pflanzenöle, Ägypten noch einmal Weizen und Baumwolle, der Indische Ozean seine Perlen, und das dunkelste Afrika sein Elfenbein.

Seine Besitzungen bestehen aus den mannigfaltigsten Ländern des verschiedensten Umfangs und der verschiedensten Bildung, aus mächtigen zusammenhängenden Gebieten, die über ganze Kontinente von Meer zu Meer laufen, und daneben aus winzigen Korallenklippen mitten im wüsten Ozean. Sie hängen nicht geographisch zusammen, haben sich nicht in einer natürlichen Abrundung zusammengefunden; die meisten von ihnen haben nie etwas miteinander zu tun gehabt, bis sie sich unter der gleichen Herrschaft zusammenfanden.

Das Ganze ist auch kein nationaler Staat. Allerdings tritt überall, soweit die englische Fahne über die Welt weht, der Brite als der Herr auf; er trägt unter jeden Himmel seine Lebensart und seinen Stolz, nimmt keine fremde Sprache an, sondern zwingt anderen die seinige auf. Aber diese herrschende Rasse umfaßt von den 440 Millionen Menschen, die ihr Reich bewohnen, nicht mehr als 58 — demnach weniger als in unserm Deutschen Reich Deutsche leben —, davon 44 Millionen im Mutterland und nur 14 in allen übrigen Gebieten zusammengenommen. In Indien z. B. waren es 1911 unter 315 Millionen Einwohnern nicht mehr als 199 000 Briten, die 76 000 Mann euro-

Digitized by Google

päische Truppen bereits eingerechnet; das ist auf 15—16000 Indier je 1 Engländer. Er ist der Herr, die andern sind die Untertanen.

Also, dies Reich hat keine nationale Einheit, keine geographische Einheit, keine wirtschaftliche Einheit; es hat keine Einheit der Religion, der Gesellschaft, der Kultur. Aber es hat eine Einheit der Herrschaft. Diese Herrschaft wird getragen von drei großen Pfeilern: der Seemacht, der Handelsmacht, der Geldmacht. Der Seemacht, d. h. seine zahllosen Stützpunkte und Bollwerke an allen Meeren beherrschen alle großen Umfahrtstraßen um die Hauptländer der Erde; die meisten wichtigen Durchfahrtsstraßen und Meerengen sind in seiner Hand; über die Hälfte aller Kabel, die unter den Meeren laufen, sind britisch; seine Kriegsflotte und seine Handelsflotte sind die stärksten der Welt. Dann die Handelsmacht: d. h. England ist immer noch der reichste Kaufladen der Welt und eine ihrer größten Werkstätten. Zwar hat der Wettbewerb der Vereinigten Staaten und Deutschlands seine frühere Monopolstellung beseitigt und die alte mächtige Firma vielfach in die Verteidigung gedrängt. Aber das britische Reich bietet immer noch die größten Möglichkeiten der Arbeitsteilung und Selbstversorgung mit Rohstoffen. Alle seine Kolonien stehen noch im Anfang ihres Wachstums. Die Summen ihrer Ein- und Ausfuhr, ihr volkswirtschaftlicher Fortschritt, ihr Austausch mit dem Mutterland sind in gewaltigem Aufstieg begriffen. 1912/13 betrug der letztere bereits über 9 Milliarden Mark, das waren 28 v. H. des britischen Gesamthandels. Endlich die Geldmacht: das englische Volk ist im ganzen immer noch das reichste Volk der Erde. Mehrere Milliarden baren Geldes fließen ihm jährlich zu aus den Gewinnen der Schiffahrt, aus Indien, aus den Gold- und Diamantenfeldern Südafrikas und vor allem aus den Zinsen seiner draußen arbeitenden Kapitalien. London ist die größte Darlehenskasse der Welt. Neben dem Seemann, dem Fabrikanten und Kaufmann steht als 3. im Bund noch der Bankier: die Börse ist „der Schlußstein im mächtigen Gebäude des britischen Weltreiches", sagt der Schwede Kjellén.

Wie das englische Weltreich entstanden ist.

Als die europäischen Mächte vor 400 Jahren, im Zeitalter der Entdeckungen, begannen Kolonialreiche zu erwerben, sind sie nicht der Menschheitsbeglückung sondern des Handels wegen dazu ausgezogen. Das erste, was sie in den fremden Ländern fanden, war Gold und Silber. Um deretwillen legten sie die Hand auf die fernen Erdteile, verwüsteten die alten Kulturen von Mexiko und Peru, China und Indien, unterwarfen sich die rohen ohnmächtigen Naturvölker Amerikas, Asiens und Afrikas. Sie brachten ihnen den Schnaps und das Opium und entlehnten von ihnen dafür den Sklavenhandel. Spanier und Portugiesen kamen zuerst, dann Holländer und Franzosen, schließlich die Engländer. Heute ist von all den Kolonialreichen jener Zeit das englische das einzige, das noch besteht. Die Gebiete der meisten andern hat es sich einverleibt; alle übrigen Nebenbuhler hat es niedergerungen, einen nach dem andern, und zwar niedergerungen mit Kriegen, — Kriegen, die meistens auf dem europäischen Festland geführt wurden, anscheinend um die spanische Erbfolge oder um die österreichische, um den Besitz Schlesiens oder Polens oder Belgiens, deren Ergebnis aber immer ein Wachstum und eine Verstärkung des englischen Weltreiches war. Zwischen 1688 und 1815, hat der englische Geschichtsschreiber Seeley ausgerechnet, hat England auf diese Weise sieben große Kriege um seine Weltherrschaft geführt, von denen der kürzeste sieben und der längste zwölf Jahre gedauert hat. Von diesen 127 Jahren sind 64 Kriegsjahre gewesen, also mehr als die Hälfte, und auch in den sogenannten Friedenszeiten dazwischen ist der Kampf draußen in den Kolonien fast ununterbrochen fortgegangen. Am Ende dieser Kriege aber war der beste Teil aller fremden Kolonien englisch geworden; das spanische und das holländische Kolonialreich waren erschüttert; Portugal und schließlich auch Frankreich gerieten in Abhängigkeit von England.

Digitized by Google

Für die Beherrschten braucht das Joch der britischen Herrschaft nicht immer schwer zu sein. Sie ist großherzig, wenn sie das gesichert hat, worauf es ihr ankommt: Herrschaft und wirtschaftlichen Gewinn. Sie läßt heute noch in der einen Besitzung altfranzösische Satzungen gelten und in der andern die Gesetze Napoleons, hier die Edikte der spanischen Cortes und dort die uralten Regeln Menus, auf der Isle of Man skandinavisches Recht und am Kap römisch-holländisches. Sie sorgt im Orient für Gesundheit und Fruchtbarkeit des Landes, für wirtschaftlichen Gewinn — aber freilich in erster Linie immer für den eigenen, und dem hat sie immer rücksichtslos alles andere geopfert.

So ist das gleiche England jahrhundertelang ohne Bedenken der größte Sklavenhändler der Geschichte gewesen, weil es vorteilhaft war. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Sklavenhandel überhaupt der wichtigste Gegenstand seines Handels und seiner Politik. Von 1688 bis 1700 haben die Engländer etwa 300 000 Negersklaven aus Afrika herausgezogen, d. h. etwa 15 000 jedes Jahr. Und ein Jahrhundert später, während der napoleonischen Kriege, ist die Zahl der versklavten Schwarzen, die jährlich auf britischen Schiffen in britische Besitzungen eingeführt wurden, erst noch einmal von 25000 auf 57 000 gestiegen. Im Lauf des 19. Jahrhunderts fand dies einträgliche Gewerbe allerdings sein Ende. Aber in diesem selben 19. Jahrhundert sehen wir dafür den sogenannten Opiumkrieg von 1840, in welchem die englische Regierung die widerstrebenden Chinesen zwang, alljährlich den englischen Kaufleuten aus Indien einige 30 000 Kisten Opium abzukaufen, um sich damit Leib und Seele zu vergiften; sehen wir die Negertreibjagden, die Ausheitschungen und Brandstiftungen bei der Unterdrückung des angeblichen Aufstandes auf der Insel Jamaica 1865; sehen wir 1900 im Burenkrieg die Konzentrationslager für die Frauen und Kinder der Gegner, in denen in etwa 15 Monaten 14 894 Kinder und 4 706 Frauen, das war fast $^1/_5$ der Gesamtzahl, umgekommen sind.

Die Rasse und die Kulturstufe des Beherrschten spielt für die Engländer bei ihrem Vorgehen gar keine Rolle. Die Indier, eines der ältesten und edelsten Kulturvölker der Erde, im Verhalten gegenüber den wehrlosen Mitgeschöpfen des Menschen allen europäischen Völkern überlegen, sind genau so unterjocht worden wie die Zulukaffern, weil sie unter sich uneins und militärisch schwach sind. Es hat ihnen gar nichts genutzt, daß sie schon 600 Jahre vor dem Christentum im Buddhismus eine milde menschliche Religion ausgebildet hatten, eine der reifsten und reichsten Philosophien der Menschheit; im Gegenteil, die Engländer verachten sie noch obendrein, weil sie sich beherrschen lassen. Oder die Irländer, die nächsten Nachbarn der Engländer, ein hochbegabtes, blutsverwandtes Volk, das aber seine Nationalität und seine katholische Religion nicht aufgeben will — fast in jedem Jahrhundert einmal haben sie erfahren müssen, was es heißt, englischen Herren untertan sein und nicht ganz auf den eigenen Willen verzichten. Den Dänen nahmen sie im Jahre 1807 mitten im Frieden die Flotte weg, wie überhaupt ihre Vertragsbrüche nicht zu zählen sind. Aus den letzten drei Jahren sei daran erinnert, wie sie in Rumänien die etwas wurmstichige Oberschicht kauften, um das Volk in den Krieg zu ziehen, und wie sie in Griechenland das Volk gegen König und Heer aufwiegelten, die sich nicht am Krieg beteiligen wollten, obgleich England ihre Häfen, ihren Boden und ihre Menschen zum Kriegführen brauchte. Der Engländer, so zuverlässig er im Verkehr mit Landsleuten zu sein pflegt, hat bis heute noch jedes Mittel für erlaubt gehalten, wenn es das englische Weltreich verstärkt. Diesem Wachstum seiner Macht hat er alles Andere — auch die in England stets vorhandenen echten Humanitätsbestrebungen — rücksichtslos geopfert. So hat er in drei Jahrhunderten das einzige wirkliche Weltreich begründet, das es je gegeben hat.

Digitized by Google

Die deutsche Geschichte.

Wir stellen einen Augenblick neben diese englische Geschichte die unseres eignen deutschen Vaterlandes. Es gibt kaum einen größeren Gegensatz. Anstelle des einheitlichen riesenhaften Wachstums, das spät einsetzt, aber dann ununterbrochen, unaufhaltsam in einer Linie ansteigt bis zum heutigen Tag, ein Auf und Nieder, das nun über ein Jahrtausend mit seinen Kurven umspannt, Aufstieg und Absturz oft schroff nebeneinander, Gegensätze, Schicksalswechsel von so erschütternder Gewalt, wie bei keinem andern der großen Kulturvölker. Das deutsche Volk ist an der Spitze des christlichen Abendlandes gestanden — und ist der Knecht ganz Europas gewesen. Es hat im einen Jahrhundert seinen Einfluß ausgebreitet von Marseille bis Riga, von Sizilien bis Dänemark, im andern haben sich die Heere aller Länder auf seinem Boden das Stelldichein gegeben zum Morden und Plündern. Im einen Jahrhundert sind die größten geistigen Bewegungen der Zeit von ihm ausgegangen, wie im 16. in der Reformation oder um die Wende des 18./19. Jahrhunderts in der neuen deutschen Philosophie, in den Jahrhunderten, die dazwischenliegen, fand es seinen Stolz darin, auch geistig der Dienstbote der andern zu sein. Seine Industrie ist das eine Mal die erste des Festlandes gewesen wie im 16. Jahrhundert und in den Jahrzehnten vor unserm Weltkrieg, das andere Mal beinahe die letzte, ganz verfallen, an allen Gliedern unterbunden. Die englische Geschichte beginnt damit, daß fremde Eroberer ins Land strömen und es sich unterwerfen; aber nachdem die inneren Kämpfe beendet sind, unterwerfen die geeinigten Engländer sich wieder die Welt; seit vielen Menschenaltern haben sie kein feindliches Heer mehr auf ihren Inseln gesehen. Die deutsche Geschichte beginnt mit der siegreichen Abwehr der fremden römischen Eroberer; aber bis 1815 ist Deutschland das große Schlachtfeld des Erdteils geblieben, noch 1866 stehn deutsche Staaten im Bruderkrieg gegeneinander.

Wir trösten uns so gern damit, daß eben unsere geographische Lage so ungünstig und daß unser deutscher Staat noch so jung sei. Aber hätten wir nicht genau dieselbe Zeit gehabt wie die andern, unsre Grenzen im Lauf der Geschichte klarer zu gestalten, unsern Staat früher aufzubauen? Wir waren ja im Gegenteil vor den andern schon auf dem Plan gewesen, wir hatten schon einen großen Staat, als die andern ihn noch nicht hatten, wir hatten schon bessere Grenzen hier wie dort, wir haben sie nur beide immer wieder verloren.

Wir klagen auch oft das Unglück des 30jährigen Krieges an, das uns um Menschenalter hinter die andern europäischen Kulturvölker zurückgeschleudert habe; erst von da ab, hört man oft, stamme die deutsche Knechtschaffenheit, der mangelnde deutsche Selbsterhaltungstrieb. Aber dieser dreißigjährige Krieg kommt nicht von ungefähr in unsere Geschichte, er ist selbst ihr Erzeugnis, er ist nur der äußere, sichtbare Abschluß einer langen, zersetzenden inneren Entwicklung, die äußere Katastrophe am Ende einer langen inneren Krankheit.

Am Anfang der deutschen Geschichte steht die Tatsache, daß Armin, der den deutschen Boden von der Römerherrschaft befreit hat, den erbittertsten Krieg gegen seinen Landsmann Marbod führen mußte und schließlich von seinen eigenen engsten Landsleuten und Heimatgenossen ermordet worden ist. Durch die ganze deutsche Geschichte zieht sich der Trieb, den Landsmann bitterer, verbissener zu bekämpfen als den Fremden, die Leidenschaft der inneren Parteiungen. Immer haben sie sich neue Nahrung gefunden, um sich selbstmörderisch auszuleben: Wenn der Gegensatz der Stämme erschöpft war, kam der Gegensatz der Dynastien an die Reihe, nach dem der Stände der der Konfessionen und umgekehrt. Die inneren Gegensätze, die die deutsche Geschichte beherrschen sind auch heute vorhanden, heute aber lebensgefährlicher als je zuvor, weil der Gegner England ist.

Die deutsche Dummheit.

Die Annahme, daß die Engländer die Deutschen nicht ebenso behandeln werden wie bisher alle Konkurrenten, beruht auf nichts anderem als auf der deut-

Digitized by Google

schen Dummheit. Der Kürze wegen gebrauchen wir diesen Ausdruck, der hier selbstverständlich nicht in gehässigem Sinn gemeint ist. Wir halten die Deutschen für eins der geistig am reichsten begabten Völker. Das hindert nicht, daß sie im praktischen Leben eins der dümmsten, wenn nicht das dümmste sind. So wie man zuweilen von einem großen Gelehrten sagt, er sei so dumm, daß ihn die Gänse beißen.

Wenn wir sagen, daß die Deutschen dümmer sind als die Engländer, so soll das heißen, daß ihr Wirklichkeitsverstand geringer ist; die Phantasie ist in Deutschland größer. Bei uns hat der einfache Mann mehr Phantasie als mancher bekannte englische Romanschriftsteller. In der Politik ergibt sich daraus für die Engländer die denkbar günstige Lage, in der sich ein Geschäftsmann befindet, der mit einem Phantasten Geschäfte zu machen hat.

An Stelle der anschaulichen Vorstellungen besitzen die Deutschen die sog. Prinzipien. „Die andern haben auch genug", „die fangen nicht wieder an", „alle wollen den Frieden" sind solche Prinzipien. Irgendwelche Anhaltspunkte für deren Richtigkeit haben die Deutschen nicht. Weil sie selbst genug haben, stellen sie sich vor, die andern hätten auch genug und fühlen sich wohl bei dieser Vorstellung. Das Prinzip, daß es keine europäischen Kriege mehr gibt, hatten sie auch schon vor dem Weltkrieg. Bezüglich der Art des Friedens genügen die Prinzipien „Verständigungsfriede", „Ehrenvoller Friede", „Remis-Friede". In England läßt sich kein Knabe durch solche Worte weismachen, daß es einen Frieden gibt, bei dem beide Teile siegreich sind. Nicht nur, daß es so etwas nie gegeben hat, es kann so etwas logisch niemals geben, weil sich in dieser Welt die Dinge fortwährend verändern und daher, selbst wenn beim Friedensschluß um 1 Uhr mittag die Wage völlig gleichstünde, vermöge der den Dingen innewohnenden Veränderungsrichtung um 1/2 2 Uhr die eine oder andere Seite im Vorteil wäre.

Wenige machen sich überhaupt eine Vorstellung, was diese Prinzipien in der Wirklichkeit bedeuten würden. Das Prinzip vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker" würde die Balkanverhältnisse, die die meisten europäischen Kriege unseres Zeitalters veranlaßt haben, auf ganz Europa ausdehnen. Tschechen, Polen, Letten, Esthen, Litauer usw. würden ihre eigene Politik machen und die englischen Agenten, die (wie auf dem Balkan) sogar jetzt im Krieg dort tätig sind, würden für ihre verhetzende Tätigkeit unter den ungleich günstigeren Friedensverhältnissen das schönste Betätigungsfeld finden. Die Fürsorge für jede Nationalität und Abzweigung von Nationalitäten geht so weit, daß viele im deutschen Volk gewiß eher geneigt wären, einige der alteingesessenen und vielfach mit ihrem Land verwachsenen deutschen Fürstengeschlechter einzusparen, wenn dafür Letten, Polen, Tschechen usw. die etwa gewünschten neuen Dynastien erhielten. In wirtschaftlichen Verhältnissen sieht der deutsche Arbeiter den Zug der Zeit in immer größeren Zusammenschlüssen, er hält sie auch für zweckmäßiger in Verwaltung und Arbeitsleistung als Kleinbetrieb. In der Staatswelt hat er nichts gegen ein selbständiges Kurland, Litauen usw., überhaupt so viele Staaten, wie die Bevölkerungen wollen, und sieht die Gefahr nicht, wenn man hier zum mittelalterlichen Kleinbetrieb zurückkehrt. Im Interesse des wirklichen Weltfriedens wäre die entgegengesetzte Entwicklung gelegen. Deshalb brauchten die Nationalitäten nicht unterdrückt zu werden, sondern könnten in größeren Verbänden alle Freiheit der Sprache und Kultur haben, soweit sie nicht die Gefahr neuer Kriege heraufbeschwören.

Es ist nicht zuviel gesagt: ein großer Teil des deutschen Volkes hat nach dreieinhalb Jahren Weltkrieg noch nicht gemerkt, daß die Engländer es vernichten wollen. Wenn ein Engländer — und sei es Landsdowne, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in einem konservativen Ministerium war, und die Einkreisung Deutschlands begonnen hat — von einem demokratischen Frieden spricht, sind sie selig und meinen, er sei ihr Freund; auf den Gedanken, daß er ein Gelegenheitspazifist ist, und sie mit allem, was er tut und sagt, schädigen will, ob er

Digitized by Google

nun Schlachten schlägt oder von demokratischem Frieden spricht, kommen sie nicht.

Es ist nicht zu viel gesagt: Wenn ein Engländer fordert, die Deutschen müßten den Militarismus abschaffen, kommen sie nicht auf den Gedanken, daß der Engländer das fordert, weil er weiß, daß der Militarismus die Deutschen gegen die Engländer schützt; sondern sie meinen, das sei ein guter Rat um den Deutschen zu nützen.

Es ist nicht zu viel gesagt: Wenn ein Engländer den Grundsatz aufstellt, „keine Annexionen", merken die Deutschen nicht, daß das heißt, „keine deutschen Annexionen" daß der Engländer stets für englische Annexionen war und ist und daß er jenen Grundsatz nur aufstellt, weil die Deutschen feindliche Gebiete besetzt haben, aus denen er sie heraushaben will. Und wenn ihnen die Engländer sagen, eroberte Länder zu behalten, sei wohl früher Sitte gewesen, in unserer fortgeschrittenen Zeit tue man so etwas nicht mehr, ein Kulturvolk führe Kriege nur wegen der Kultur und wolle keinen Vorteil von seinen Opfern haben — so glauben die Deutschen dem größten Eroberervolk der Weltgeschichte sogar dieses.

Jeder Engländer ist sich darüber klar, daß der Krieg für sie verloren ist, wenn es nicht gelingt, dem Sieger das Fell über die Ohren zu ziehen und zwar bevor der deutsche Sieg so vollständig wird, daß sogar die Deutschen ihn merken. Trotzdem die deutsche Heeresleitung ihnen sagt, daß sie unmittelbar vor dem endgültigen Sieg nach allen Seiten hin stehen, glauben sie heute noch, daß die Engländer aus allgemeiner Friedenssehnsucht wünschen könnten, sich mit den Deutschen auszusöhnen und kommen nicht auf den Gedanken, daß wenn die Engländer sich einmal zum Frieden bekehren, dies nur geschieht, weil sie glauben, uns durch Friedensverhandlungen aus einer günstigen Lage in eine ungünstige zu bringen.

In seiner ganzen tausendjährigen Geschichte ist Deutschland militärisch noch nie so beherrschend dagestanden, wie in diesem Augenblick. Aber das deutsche Volk sieht das nicht.

Diesen Krieg haben wie die Freiheitskriege vor 100 Jahren gegen Napoleon I. nicht die Diplomaten und Politiker gewonnen, sondern das Volk selbst und seine Führer. Aber das Volk merkt es selbst nicht. Es sieht nicht, daß es in Hindenburg einen Volksführer hat, den nicht Stand oder Besitz oder höfische Gunst, sondern eigene Leistung und das Vertrauen des Volkes zu dem macht, was er ist. Es sieht nicht, daß bald der Augenblick gekommen ist, in welchem es unter einem solchen Führer Europa den Frieden bringen kann, den dauernden Frieden, nicht den Scheinfrieden wie er vor 100 Jahren aus dem Feilschen der Diplomaten und den Prinzipien der Deutschen erwachsen ist. Ja, um den äußersten Grad der Verblendung auszusprechen: das deutsche Volk kennt sich selbst nicht, weiß selbst nicht mehr, daß es das friedlichste und gutmütigste unter den großen Völkern der Erde ist, glaubt selbst, was seine Feinde erlogen haben, daß es ein Eroberervolk ist und hält selbst seine Hand hin, um sie fesseln zu lassen.

Das werden die Deutschen in fünfzig oder hundert Jahren einsehen, wenn sie es gedruckt in Büchern lesen.

Einstweilen dienen ihnen als Schutz gegen England ihre Prinzipien.

Kein Selbsterhaltungstrieb.

Die Dummheit, wie jede andere geistige Eigenschaft beruht letzten Endes auf der Willensrichtung. In diesem Fall auf dem fehlenden Willen zur Selbsterhaltung. Als einzelner hat der Deutsche bei aller Aufopferungsfähigkeit einen kräftigen Egoismus, als Volk hat er nur Aufopferungsfähigkeit aber keinen Selbsterhaltungstrieb. Es gibt Unzählige, die für das Vaterland sterben, aber wenige, die dafür leben. Bezüglich des fehlenden Selbsterhaltungstriebes steht das deutsche Volk fast allein unter den Völkern der Erde. Montenegriner und Serben, wie Rumänen und Italiener kennen nichts Höheres als sich mit den Stammesgenossen außerhalb ihrer Grenzen zu vereinigen und mit ihnen zusammen so stark wie möglich zu werden. Das deutsche Volk ist das einzige, das niemals eine Irredenta gekannt hat. Nur mit den Indern, mit denen sie auch die tiefe geistige Veranlagung gemein haben, können sie in

Digitized by Google

dieser Hinsicht verglichen werden. So hält eine englische Besatzung von wenigen tausend Mann das Hundertmillionenvolk der Inder in Ordnung, wie in der Franzosenzeit das Millionenvolk der Deutschen durch wenige tausend Mann französischer Besatzung in Ruhe gehalten wurde. Napoleon hat wiederholt anerkannt, daß das deutsche Volk das geduldigste der Welt sei und daß niemals eine Ausschreitung gegen französische Truppen stattgefunden hat. Als die Reste seines aufgeriebenen Heeres 1812 aus Rußland durch Deutschland zurückflüchteten, wurden Napoleon und seine Offiziere von den Deutschen, die Mitleid mit ihnen hatten, durch Extraposten nach Frankreich zurückbefördert, sodaß sie dort ein neues Heer gegen Deutschland rüsten konnten; hätte man sie, wie es in jedem andern Land geschehen wäre, totgeschlagen oder auch nur zurückgehalten, so hätten die deutschen Frauen ihre Männer und Söhne nicht in den Befreiungskriegen zu opfern gebraucht. Auch hat niemals ein Attentat auf Napoleon stattgefunden, soviel er sich während der Zeit seiner Gewaltherrschaft auf deutschem Boden aufhielt. Dagegen fanden wiederholt Attentate auf den alten Kaiser Wilhelm statt.

Der Deutsche des Deutschen Feind.

Alles was im Deutschen an Gehässigkeit vorhanden ist, richtet sich gegen Landsleute. Der Haß gegen Feinde liegt ihm nicht. In mancher Volksversammlung würde Lloyd George, dessen Lebensarbeit die Vernichtung Deutschlands ist, zunächst unbefangner und vorurteilsloser angehört werden als Tirpitz, dessen Lebensarbeit die Deutschen es verdanken, daß es bisher der größten Flotte, die es je gegeben hat, verbündet mit den meisten übrigen Flotten der Welt, noch nicht gelungen ist, Hamburg zusammenzuschießen. So würden auch weite Volkskreise gegen Annexionen im Inlande keine Bedenken tragen, wenn es sich darum handelte, Landsleuten ihren ehrlich erarbeiteten Besitz abzunehmen; während die gleichen Volkskreise die schwersten Bedenken hätten, Feinden irgendetwas abzunehmen, sogar den Raub aus früheren Eroberungskriegen. Weite Volkskreise sind ebenso mißtrauisch gegen Landsleute wie vertrauensvoll gegen Feinde, im Innern für Machtpolitik, nach Außen für Verständigungspolitik. So wie sich deutsche Abgeordnete im Jahre 1848 dafür begeisterten das alte deutsche Trient an Italien zu geben, so wie im ganzen 19. Jahrhundert mehr Deutsche sich für die Wiederherstellung Polens begeisterten als für die Wiedergewinnung des alten deutschen Straßburg, so begeistern sich jetzt manche für die Letten, die neulich mit den abziehenden Kosaken wieder ein Blutbad unter den Deutschen angerichtet haben, so begeistern sich viele für das Hauptkriegsziel aller Engländer, die Wiederherstellung des englischen Diplomatengebildes Belgien. Ist ein solches Volk lebenfähig? Muß es nicht trotz aller Leistungen im Frieden und im Krieg zurücksinken in Knechtschaft?

Deutsche und Engländer im Krieg.

Von Anfang des Krieges an waren sich die Engländer über das Ziel klar den Krieg mit Hilfe der deutschen Dummheit zu gewinnen. Im Dezember 1914 sagte Lord Kitchener zum Vertreter der Chicago Tribune: „Wir werden trotzdem den Krieg gewinnen. Wenn wir ihn nur auf lange Sicht unbegrenzt führen, so wird das deutsche Volk, weil es von Natur durchaus den Frieden liebt, seine Regierung zwingen, den Frieden zu suchen, und schließlich um jeden Preis".

Auch die Mehrzahl der englischen Arbeiter ist mit diesem Ziel einverstanden. Nach dem „Vorwärts" vom 27. August 1917 verlangt die englische Arbeiter-Partei (Labour Party) u. a. Wiederherstellung Belgiens, Herausgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich, „die vereinigten Polen bestimmen ihr Schicksal selbst", d. h. also daß Deutschland die von Polen bewohnten Gebietsteile herausgibt. Die italienisch sprechenden Gebietsteile Österreichs fallen an Italien. Nichts sagte die englische Arbeiter-Partei über die von Deutschen bewohnten Gebietsteile des früheren Rußland.

Alle Berichte stimmen darin überein, daß die Kriegsbegeisterung im Anfang des Kriegs in England nicht groß war und dann immer allgemeiner geworden

Digitized by Google

ist. Vorbereitet war der Krieg von den Männern der oberen Stände, deren Bildung in England in erster Linie eine politische ist; die Masse des Volks mußte erst auf die Spur gesetzt werden; war das erreicht, so konnte keine Macht sie von der Verfolgung ihres Zieles abbringen. Die Unterordnung unter die Führer im Kampf ist einer der bezeichnendsten Züge des Engländers.

So stolz der Engländer auf seine Freiheiten ist, sein Wirklichkeitssinn sagt ihm, daß ein Krieg nur gewonnen werden kann, wenn alle hinter der Kriegführung stehen und an der Vernichtung des Gegners mitarbeiten. Es besteht daher die Tendenz, gesetzgeberische Arbeit und innere Politik während des Krieges ruhen zu lassen; in Kriegen ist alles aufgehoben worden was der Engländer als sein unverbrüchliches Recht betrachtet; entgegen der Entwicklungsrichtung und ohne nennenswerten **Widerstand** wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt; die Rüstungsarbeiter haben unter Verzicht auf ihre gewerkschaftliche Macht sich den niedrigen, von der Heeresleitung festgesetzten Löhnen unterworfen. Darin verstehen sich alle Engländer, ohne daß darüber gesprochen wird: erst mit englischer Zähigkeit die Deutschen niederschlagen, dann wird es uns allen gut gehen.

In Deutschland war die Kriegsbegeisterung am größten bei Kriegsausbruch, wurde dann immer geringer. **Nach kurzem Erwachen zur Wirklichkeit der englischen Gefahr kam bei den Zivilisten die Beruhigung durch Prinzipien.**

So müssen die beiden Völker sich fortgesetzt mißverstehen. Der Engländer glaubt nicht, daß der Deutsche, der sich in solchem militärischen Übergewicht befindet, ernstlich friedliebend sei und daß der Deutsche ohne Rücksicht auf eignes Interesse sich von **seinen** Prinzipien leiten läßt. Der Deutsche versteht nicht, daß, wie der englische Geschichtsschreiber John Robert **Seeley** sagt, für den Engländer auch der Krieg „eine der möglichen Arten reich zu werden" ist und er am Konferenztisch genau das gleiche Ziel verfolgen wird wie auf dem Schlachtfeld. Wer wirkliche Engländer — nicht die überall mehr internationale Hochfinanz — kennt, weiß, daß Engländer nie ihr Ziel ändern, aber sehr leicht wenn es die Umstände erfordern, die Mittel. Gelingt es nicht mit **Krieg**, so muß es mit Frieden gelingen, Deutschland auf dem Weltmarkt auszuschalten.

Der Irrtum **ist bei** deutschen Arbeitern umso merkwürdiger als sie die geringe internationale Solidarität der englischen Arbeiter kennen gelernt haben. Während die deutschen Arbeiter bei Streiks in England stets zu Opfern bereit waren, haben sie beim Streik im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet die Erfahrung gemacht, nicht nur, daß an einen Sympathiestreik in England nicht zu denken war, sondern daß die Engländer den deutschen Streik gern andauern sahen, um dadurch neue Absatzgebiete für sich zu erobern. Wer an internationalen Arbeiterkongressen teilgenommen hat, wird bestätigen, daß die Solidarität des englischen gelernten Arbeiters sich nicht einmal auf die ungelernten Arbeiter **seines** eigenen Landes erstreckt; dies ist eine der Ursachen des Proletarierelends, das in England bekanntlich größer ist als in andern Industrieländern. **Die sehr hochmütigen organisierten Arbeiter der Oberschicht sorgen dort nur für ihre** Organisation, die ihnen vor allem Versicherung für die Mitglieder ist.

Im Unterhaus haben kürzlich von 40 Sozialisten nur 6 dafür gestimmt, von der deutschen Friedensresolution vom 19. Juli 1917 auch nur zu sprechen. Und von diesen Leuten erwarten die deutschen Arbeiter, sie würden die Deutschen davor schützen, die Lasttiere Europas zu werden, sie würden die deutschen Arbeiter davor schützen, die Schmutzarbeiten zu machen, für die sich der englische Arbeiter für zu gut hält.

Wie es die andern an unserer Stelle machen würden.

Das müssen wir untersuchen, nicht um „Gleiches mit Gleichem zu vergelten", aus „Rache", aus „Strafe", oder aus sonst einem **Prinzip**, sondern um uns klar zu werden, über die wirklichen Absichten unserer Gegner. Was sie jetzt sagen, wo es ihnen militärisch schlecht geht und sie vor allem das Interesse

Digitized by Google

haben, es zu keinem deutschen Angriff mehr kommen zu lassen und den Ubootkrieg zu unterbrechen, kann uns ihre wirklichen Absichten nicht kennen lehren.

Es ist nicht zu zweifeln, daß wenn die Franzosen Elsaß und Lothringen besetzt hätten, sie damit niemals zufrieden wären, sondern das ganze linke Rheinufer, also auch Mainz, Köln usw. verlangen würden. Die Überzeugung, daß Elsaß-Lothringen allein sie nichts nütze, daß „der Rhein die natürliche Grenze" sei, liegt den Franzosen tief im Blut. Die wenigen wirklichen Friedensfreunde, die es in Frankreich immer gegeben hat, würden, wenn sie gegenüber solchen Forderungen nur den Mund auftäten, umgebracht wie Jaurès. Bezüglich der Kriegskontributionen, die wir zahlen müßten, genügt es, daran zu erinnern, daß an den Kriegslasten aus der letzten Franzosenzeit vor hundert Jahren die Stadt Berlin bis zum Jahre 1861 abzuzahlen hatte, während andern deutschen Städten die letzten Lasten erst aus der französischen Kriegsentschädigung des Jahres 1871 abgenommen werden konnten.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Italiener ganz Tirol, auch Deutschtirol, behalten würden, wenn sie es hätten, daß Galizien russisch geblieben wäre, wenn die Russen es hätten behaupten können.

Es ist nicht zu zweifeln, daß wenn die Engländer Belgien besetzt hätten, es eine belgische Frage nicht gäbe. Belgien wäre englisch, wie während des Kriegs Ägypten englisch wurde, ohne daß jemand von einer ägyptischen Frage spricht, wie sie sich das spanische Gibraltar angeeignet haben, ohne daran zu denken es den Spaniern freiwillig zurückzugeben. Im türkischen Arabien haben sie ein selbständiges Königreich errichtet, in den deutschen Kolonien längst die englische Sprache eingeführt, im türkischen Palästina errichten sie jetzt eben einen Judenstaat — kein Engländer denkt daran, in solchen Fällen die Landeseinwohner zu fragen oder eine Friedenskonferenz abzuwarten.

So ist es außer allem Zweifel, daß jedes andere Volk an der Stelle des deutschen in Belgien längst endgültige Einrichtungen getroffen hätte. Was aber den alten deutschen Kultursitz Riga betrifft, wo die ersten Schriften von Kant und Herder erschienen sind, würde in jedem andern Volk derjenige, der in entsprechendem Falle von Herausgabe spräche, totgeschlagen.

Wir wollen damit nicht auffordern, diejenigen Deutschen totzuschlagen, die alles von unseren Heeren eroberte Land herausgeben wollen, auch nicht wünschen, daß die unsinnigen Eroberungs- und Rachepläne bei uns nachgeahmt würden, sondern nur unsere Landsleute bitten, sich über die Willensrichtung unserer Feinde nicht durch ihre augenblicklichen Äußerungen täuschen zu lassen, vielmehr stets sich die Frage vorzulegen: was würden sie tun, wenn sie an unserer Stelle wären, und was werden sie daher tun, sobald es die Umstände erlauben?

Der Verständigungsfriede mit England.

Der Verständigungsfriede mit England heißt, daß Belgien unter die englische Oberherrschaft kommt und daß wir dafür wieder ein Kolonialreich in Afrika bilden dürfen, sei es aus einem Teil unserer früheren Kolonien, sei es ein neues zusammenhängendes Kolonialreich in Mittelafrika. Das ist eine klare Rechnung, und man kann sie, wenn man dies Wort liebt, auch eine Verständigung nennen. Eines der größten Beispiele deutscher Dummheit aber wäre es, sich durch dieses Wort vortäuschen zu lassen, daß England mit einem Verständigungsfrieden dieser Art für das demokratische Ideal der Verständigung der Völker, für ein Aufhören der Annexionen, Gleichberechtigung der Völker, Selbständigkeit aller nationalen Staaten gewonnen wäre.

Ein Verständigungsfriede dieser letzteren demokratischen Art bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß England sein Weltreich aufgibt. Eben um dieses Weltreiches wegen aber hat England den heutigen Krieg entfesselt und geführt, dies Weltreich hat es in ihm noch einmal vergrößert und ausgebaut.

England hat in diesem Krieg fast alle unsere Kolonien erobert, Togo, Ka-

Digitized by Google

merun, Südwestafrika, die Südseeinseln, Samoa, zuletzt Ostafrika. Es hat in diesem Krieg den gigantischen geographisch-politischen Gedanken verwirklicht, den ihm der Diamantenkönig Cecil Rhodes hinterlassen hat: ein zusammenhängendes Reich durch die ganze Länge von Afrika, vom Kap bis Kairo, und englisch von einem Ende bis zum andern. Es hat zugleich die zweite, nicht minder riesenhafte Herrschaftslinie abgesteckt, die Lord Curzon, der frühere Vizekönig von Indien, ihm zuerst gezeigt hat, von Kairo nach Kalkutta, die große Landbrücke von Ägypten nach Indien. Es hat Ägypten völlig von der türkischen Oberherrschaft losgerissen, Arabien aufgewiegelt und selbständig gemacht, Mesopotamien und einen Teil von Palästina besetzt. Es denkt nicht daran, diese Gebiete freiwillig wieder aus den Händen zu lassen. „Wir haben kein Land annektiert oder überrannt", hat Lloyd George in einer seiner letzten Reden im Dezember 1917 erklärt, „dessen Bevölkerung zu der herrschenden Rasse gehörte, weder in Mesopotamien noch in Palästina, Samoa noch in andern Gegenden, ob in der Südsee, ob im Osten oder Westen. Wir haben kein einziges Gebiet erobert, dessen Bevölkerung aus Deutschen bestände." Das heißt, England hat auch hier lediglich unterdrückte Völker befreit und muß nun dafür sorgen, daß sie nicht wieder in die Knechtschaft zurückfallen, indem es sie selbst beherrscht. Ein afrikanisches Kolonialreich kann es uns unter diesen Umständen ganz gut zugestehen, weil es uns jederzeit wieder abgenommen werden kann, wie in diesem Krieg. Es kann nur froh darüber sein, wenn wir wie bisher möglichst viel Geld und Arbeit in diese Kolonien hineinstecken, damit es dann später, wenn's ihm paßt, wieder wie heute den Gewinn davon einernten kann. Je größer der Wert dieser Kolonien würde, umso mehr hätte das englische Reich, das die Seeherrschaft behält, auch uns im Mutterland damit in der Hand.

Dies Riesenreich, das sich immer gewaltiger um die Erde spannt, ist in diesem Krieg bisher aber auch über seine größten Weltgegner von neuem emporgestiegen. Mit dem einen von ihnen, seinem alten Tochterstaat, den Vereinigten Staaten, hat es sich aufs engste verbündet. Die gleiche angelsächsische Rasse herrscht in beiden. Insbesondere ihre Geldmacht ist inniger verschmolzen als je. Selbst wenn der Schwerpunkt der finanziellen Herrschaft sich wirklich von London nach Neuyork verschiebt, bleibt England am gemeinsamen Gewinn beteiligt. Beide vereint halten auch dem aufstrebenden vereinzelten Japan noch die Wage, sogut wie dem aufstrebenden vereinzelten Deutschland. Der zweite Weltgegner, Rußland, aber ist zunächst aus dem Wettbewerb ausgeschieden.

Wenn England in dieser Lage der Welt die Hand auf Belgien legt, so bedeutet ihm das die Herrschaft über das europäische Festland. Das Gewicht der russischen Macht ist auch hier fürs erste ausgeschaltet. Die stärksten romanischen Staaten sind geschwächt, wenn nicht zerbrochen. Deutschland und Mitteleuropa aber, selbst wenn es gelingt, die alten Bündnisse in dieser Lage aufrechtzuerhalten, bleiben eingesperrt, dem englisch-amerikanischen Druck preisgegeben. Vor dem Weg nach Mesopotamien liegt ein englisches Schloß; die Schlüssel des Mittelmeeres hat England in der Hand; die Nordsee ist abgeriegelt durch die Orkneyinseln hier, die beiderseitige Herrschaft am Land dort. Belgien ist das wirtschaftliche und militärische Ausfalltor des Angloamerikanismus auf dem europäischen Festland.

Solche Ziele haben den herrschenden Klassen im britischen Weltreich vorgeschwebt, als sie diesen Krieg entfesselten, an dem die britische Arbeiterschaft sie nicht hat hindern können. Wenn sie diese Ziele erreichen, so ist die Weltherrschaft des englisch-amerikanischen Großkapitals vollendet.

Belgien.

Die Frage, ob das Rheinufer und die deutsche Küste militärisch zu halten ist, ob das rheinisch-westfälische Industriegebiet gegen Luftangriffe noch geschützt werden kann, wenn Belgien von den Engländern besetzt und entsprechend ausgebaut ist, müssen die Fachleute entscheiden. Wobei wir Laien

Digitized by Google

mitreden können, das ist die Frage, ob Belgien von den Engländern besetzt wird, wenn die deutsche Besatzung zurückgezogen wird. Die Deutschen haben dafür das Prinzip aufgestellt, daß Belgien eben „neutral" werde. Wie das die Belgier machen sollen — auch wenn sie wollten — ist uns bis jetzt nicht klar geworden. Irgendein Gegensatz zwischen den großen Mächten wird doch auch in Zukunft bestehen und das kleine Belgien wird sich seiner geographischen Lage nach entscheiden müssen, ob es mehr zur einen oder zur andern Gruppe halten will, auch wenn es neutral bleiben wollte. Es will aber gar nicht. Mit verhältnismäßig wenigen Ausnahmen sind die Belgier vom Kardinal Mercier bis zu den Sozialisten entschlossen, sich fester noch als zuvor mit den Westmächten zu verbinden. Ihr Wunsch nach Neutralität ist ein deutsches **Prinzip**. Wenn man nun **einem** Pazifisten sagt: an dem Tag, wo die Deutschen Belgien räumen, werden in Belgien Schützengräben und Luftschiffstationen an der deutschen Grenze angelegt, so antwortet er: das darf natürlich nicht sein, das müßten wir sofort verhindern. In diesem Fall würde also der Pazifismus sofort zum Krieg führen. Was von Amerika als Schutzmacht der belgischen Neutralität zu halten wäre, hat sich im Krieg gezeigt; sogar seine humanitäre Schutztätigkeit für die belgische Bevölkerung hat es vom ersten Tag an zur Spionage im Dienst der Entente benutzt. Holland aber konnte dem fortgesetzten ungeheuren Druck Englands, aus seiner Neutralität herauszutreten, bisher nur widerstehen, weil Belgien von den Deutschen besetzt war. Daß es diesem Druck nicht mehr widerstehen könnte, wenn Belgien zum englischen Machtgebiet gehört, liegt auf der Hand. Also wir Laien müssen uns darüber klar sein, daß Belgien entweder zum englischen oder zum deutschen Einflußgebiet gehören wird. Wenn die Militärs sagten, daß unsere Westgrenze auch dann sicher ist, wenn Frankreich, Belgien und England verbündet sind, soll es uns recht sein. An fremden Nationalitäten im Deutschen Reich wird niemand eine Freude haben. Jedenfalls sind alle Deutschen darüber einig, daß **die Zukunft Belgiens der wichtigste Punkt für die Zukunft des Weltfriedens** ist.

Das Militär soll sich nicht um die Politik kümmern.

Unter den Prinzipien, die in Deutschland die Erkenntnis der Wirklichkeit ersetzen, heißt **aber eins**: Militär soll sich nicht um die Politik kümmern. Wir wissen nicht, **wieviele** von denen, die dieses Prinzip heute verfechten und zwar gerade als ein besonders demokratisches Prinzip verfechten, sich schon einmal Gedanken darüber gemacht haben, daß dies Schlagwort aus der Zeit der absoluten Fürsten stammt, die das Heer als blind ergebene Masse zu ihrer Verfügung haben wollten, und daß es unter den wirklichen deutschen Verhältnissen von heute wohl merkwürdige praktische Folgen hätte, wenn man es einmal ernsthaft **auf ein Volksheer** anwenden wollte. In Rußland wenigstens erscheint es unsern Politikern gerade als ein demokratischer Grundsatz, wenn das Heer verlangt hat, bei den Friedensverhandlungen mitzusprechen. Es kommt uns auch eher als eine Erinnerung an die Zeiten der Söldnerheere vor, wenn wir hören, daß der Teil des Volkes, der die volle Schwere des Krieges trägt, zum Lohn dafür sein Recht verlieren soll, über den Sinn und das Ziel dessen, wofür er sein Leben einsetzt, auch nur mitzudenken, sondern daß er bloß seinen Leib hinhalten soll, während die Redner und Politiker, die zuhause geblieben sind, bestimmen, wofür er es tun soll. Uns scheint im Gegenteil, daß diejenigen, die fortwährend selbst inmitten des Todes stehen, von deren Entscheidungen in jeder Stunde das Leben und der Tod von Tausenden abhängt, von Natur einen ganz andern Ernst und ein ganz anderes Verantwortlichkeitsgefühl für ihre Entschlüsse gewonnen haben als wir andern, die zuhause gemütlich nur unser Tintenblut verspritzen.

Aber manche meinen vielleicht: Für die einzelnen Soldaten könnte es ja wohl gelten, daß sie sich Gedanken über die großen Entscheidungen des Friedensschlusses machen und ihr Wort dazu abgeben sollen, nur nicht für ihre Führer,

Digitized by Google

nur nicht für die Oberste Heeresleitung, nur nicht für Hindenburg und Ludendorff. Die müssen ums Himmelswillen ferngehalten werden, wenn die Fragen der deutschen Zukunft entschieden werden, denen sollte es am besten verboten werden, darüber nachzudenken, oder wenigstens der Öffentlichkeit ihre Gedanken, ihre Sorgen mitzuteilen. Sie sollen den Krieg führen und die Schlachten gewinnen, wie bisher, aber den Mund halten. Ihr Wille ist von Natur zu roher Gewaltsamkeit geneigt, die man in dem feinen Handwerk der Politik nicht gebrauchen kann, sagen die einen; ihr Verstand ist überhaupt viel zu plump für **die zarten und verwickelten psychologischen Fragen des Völkerlebens, die anderen**

Fast bei allen Friedensschlüssen gibt es Grenzfragen, die militärischer Natur sind und für die in aller Welt die leitenden militärischen Stellen als die maßgebenden Autoritäten gelten. Selbst ein so überragender und selbstherrlicher Staatsmann wie Bismarck hat 1870/71 seine Friedensbedingungen in erster Linie nach den militärischen Erfordernissen der Grenzsicherheit eingerichtet und nur ein Wahnsinniger kann heute bedauern, daß Straßburg und Metz auf diese Weise jetzt deutsche Bollwerke waren und daß dieser Krieg sich nicht von ihnen aus sofort in den Süden und die mittelrheinischen Gebiete Deutschlands gewälzt hat. Nur in einem Punkt hat Bismarck damals geglaubt, daß die Forderungen des Generalstabes zu weit gingen und daß er sie nicht mit allem Nachdruck vertreten könnte: Belfort hat er den Franzosen, gegen den Antrag Moltkes, überlassen. Vielleicht war diese Nachgiebigkeit diplomatisch damals richtig, um den Frieden nicht hinauszuzögern und dadurch zu gefährden. Aber wie recht der deutsche Generalstab mit seiner Forderung hatte, hat dieser Krieg bewiesen. Das französische Belfort war die erste und einzige Ausfallpforte Frankreichs in deutsches Land, es hat dem Elsaß viel Gut und dem deutschen Heer viel Blut gekostet.

Wenn eine strategische Bahn gebaut werden soll, wird jeder das Urteil dem Generalstab überlassen, wenn es sich aber um die Grenzen des deutschen Reichs handelt, darf jeder andere mitreden, nur nicht der Generalstab. Glaubt jemand ernstlich, daß es leichter sei die Bedeutung der flandrischen Küste für die Sicherheit von Hamburg, die Bedeutung der belgischen Festungen für die Sicherheit des Rhein zu beurteilen, als eine Dynamomaschine zu beurteilen oder ein Bergwerk anzulegen? Auf diesen Gebieten weiß man, daß besondre Begabung und ein Leben voll Arbeit nötig ist, um mitzureden, aber wenn es sich um die Grenzen Deutschlands handelt, redet jeder mit, der einen Finger hat und eine Landkarte. Also Kriegführen sollen die Militärs, Frieden schließen — d. h. künftige Kriege verhindern — die Zivilisten, weil es ein deutsches Prinzip ist, daß das Militär sich nicht um Politik kümmern soll.

Der deutsche Generalstab.

In den Jahren und Jahrzehnten vor diesem Krieg ist von allen Autoritäten **auf allen Gebieten viel über seine Möglichkeiten gesprochen worden. Die be**redtesten Wirtschaftspolitiker lehrten, die verwickelte moderne Weltwirtschaft werde es überhaupt nicht mehr zu einem großen Zusammenstoß kommen lassen; wenn aber doch noch einer ausbräche, so könne er nur mehr ganz kurz dauern. Wir wissen es alle, wie viele praktische Maßnahmen auf Grund dieser volkswirtschaftlichen Prinzipien unterlassen worden sind und welche Folgen für uns alle in den vier Kriegsjahren daraus erwachsen sind. „Meine Herren", sagte dagegen der alte Chef des deutschen Generalstabs, der Feldmarschall Moltke, in einer seiner letzten Reden im deutschen Reichstag, am 14. Mai 1890, „wenn der Krieg, der jetzt schon mehr als zehn Jahre lang wie ein Damoklesschwert über unsern Häuptern schwebt, — wenn dieser Krieg zum Ausbruch kommt, so ist seine Dauer und sein Ende nicht abzusehen. Es sind die größten Mächte Europas, welche, gerüstet wie nie zuvor, gegeneinander in den Kampf treten; keine derselben kann in einem oder in zwei Feldzügen so vollständig niedergeworfen werden, daß sie sich für überwunden erklärte, daß sie auf harte Bedingungen

Digitized by Google

hin Frieden schließen müßte, daß sie sich nicht wieder aufrichten sollte, wenn auch erst nach Jahresfrist, um den Kampf zu erneuern. Meine Herren, es kann ein siebenjähriger, es kann ein dreißigjähriger Krieg werden — und wehe dem, der Europa in Brand steckt, der zuerst die Lunte in das Pulverfaß schleudert."

Die zünftigen Diplomaten haben uns noch in den letzten Monaten vor dem Krieg ausgerechnet, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die vernünftige Abwägung des Risikos die fremden Staatsmänner davon abhalten würde, Deutschland den Krieg zu erklären, und haben auf diese Wahrscheinlichkeit ihre Politik eingestellt. Sie haben uns bis in die letzten Tage vor dem Krieg herein versichert, das Verhältnis Italiens zu seinen Verbündeten sei niemals je herzlicher gewesen. Der damalige Chef des deutschen Generalstabes, Generalfeldmarschall Schlieffen, der Schüler und Nachfolger Moltkes, sah es anders: Frankreich hat seine Befestigungen ausgebaut, schrieb er 1909 (in der deutschen Revue), Belgien mit „Betonmassen und Panzertürmen und durch das uneinnehmbare Antwerpen die große Völkerstraße abgeschnitten". Die Jurapässe sind durch Frankreich gesperrt, Italien hat die West- und Ostseite des Hochgebirges befestigt. „Vom Zuidersee bis zum Mittelmeer ist eine chinesische Mauer errichtet". Rußland ist diesem Beispiel gefolgt. „England besitzt eine gewaltige schwimmende Festung, die es jeden Augenblick in der Nordsee aufrichten kann". „Der eiserne, um Deutschland geschlagene Ring war nur nach dem Balkan zu offen geblieben... Auch diese Lücke ist jetzt durch die Türkei, Serbien und Montenegro ausgefüllt worden. . . In der Mitte stehen ungeschützt Deutschland und Österreich, ringsherum hinter Wall und Graben die übrigen Mächte."

„Im gegebenen Augenblick sollen die Tore geöffnet, die Zugbrücken herabgelassen werden und die Millionenheere über die Vogesen, die Maas, die Königsau, den Njemen, den Bug und sogar über den Isonzo und die Tiroler Alpen verheerend und verwüstend hereinströmen."

Mit Hohn wurde Schlieffen von unseren Politikern übergossen, seine tiefernste Warnung als „schnurriger Gedanke" belacht. Wo ständen wir heut, wenn der deutsche Generalstab ebenso wenig plump und ebenso psychologisch fein gerechnet hätte wie die zünftigen Diplomaten und die berühmten Wirtschaftspolitiker?

Die politische Leitung hat noch bei Kriegsbeginn gemeint, es wäre ein Unrecht, wenn das deutsche Heer den Durchmarsch durch Belgien verlangte und ist sich erst bis zum Dezember 1914 auf Grund der Akten darüber klar geworden, daß es auf Grund der bestehenden Verträge kein Unrecht war. Erst im Januar 1917 hat das Regierungsblatt entdeckt, daß die englische Regierung 1887 erklärte, daß ein Durchmarsch keine Verletzung der vereinbarten belgischen Neutralität sei. Der Generalstab kannte die bestehenden Verträge besser, kannte die militärischen Abmachungen zwischen Belgien und England, wonach in jedem Fall das englische Expeditionskorps an der flandrischen Küste gelandet würde, wußte, daß schon vor Kriegsausbruch die Munition für dieses Expeditionskorps sich in Belgien befand, daß schon in den letzten Julitagen die belgischen Beamten Anweisungen für ihr entgegenkommendes Verhalten gegenüber dem englisch-französischen Durchmarsch bekommen hatten.

Wir möchten allen denjenigen, die dem Generalstab überhaupt den psychologischen Blick und die politische Kenntnis absprechen, zunächst einmal die Frage vorlegen, was sie von dem Nachrichtenwesen positiv wissen, dem sammelnden wie dem weitergehenden, das, jetzt im Krieg natürlich noch viel umfassender als schon im Frieden, in seinen Händen liegt. Eine gewisse Kenntnis der fremden Länder, ihrer Sprachen, ihrer Verhältnisse, ja selbst ihrer Psychologie, ein Gran des politischen Instinktes, der sich nicht lehren und nicht lernen läßt, gehört immerhin zur Erfüllung dieser Aufgaben.

Die geistige Leistung des deutschen Generalstabs ist schon 1870/71 als eine riesige erschienen und von aller Welt bewundert und beneidet worden. Gegen

Digitized by Google

eine heutige Arbeitsleistung war sie ein Kinderspiel. Allein die rein militärischen Operationen sind in ungeheure Ausmaße gewachsen. Die Geistesarbeit, die den zusammenhängenden Unternehmungen von Millionenheeren an vielfachen Fronten zugrundeliegt, hat etwas Übermenschliches. Sehen wir vom Genie der eigentlichen Feldherrnleistung ganz ab, ebenso von den großen sozusagen militärisch-politischen Aufgaben des Zusammenarbeitens mit den verbündeten Generalstäben, mit dem Admiralstab und der Marine, allein die Verschiebung und Bereitstellung der Truppen zur Verteidigung und zum Angriff, der Nachschub von Menschen, Munition, Lebensmitteln, Futter, welche Fülle von Aufgaben der Organisation und Verwaltung. Allein was dem Chef des Feldeisenbahnwesens im deutschen Generalstab obliegt: die Bereitstellung des rollenden Materials, die Regelung der Transporte von einer Front zur andern, das glatte Verladen und Ausladen der Truppen, der Munition, des Kriegsmaterials, der Bau neuer Bahnen, die Leitung all der unabsehbaren Kolonnen auf den Straßen, der Schleppzüge auf den Flüssen und Kanälen, die Instandhaltung, Vermehrung auch dieser Verkehrswege (vor allem in den weiten, kaum aufgeschlossenen Gebieten der östlichen Kriegsschauplätze) — das sind allein Aufgaben, die sich in den glatteren Verhältnissen des Friedens auf mehrere Zivilministerien verteilen.

Dazu kommt die Verwaltung des besetzten Gebietes, in Nordfrankreich, Kurland, Littauen, Rumänien, die nun zum Teil seit Jahren allein militärischen Stellen unter dem Generalstab untersteht. Das gesamte Wirtschaftsleben, der Verkehr, die Rechtsprechung, die Aufrechterhaltung des gesamten bürgerlichen Lebens, die Erschließung der Bodenschätze, die Bewirtschaftung des Landes fallen hier in seinen Bereich. Aber die Verhältnisse dieses Krieges haben ihn auch über diese Aufgaben noch hinausgetrieben. Er hat Aufgaben rein geistiger Kultur in Angriff genommen: Die Begründung von Lehrkursen aller Art, vom wissenschaftlichen Hochschulkurs unmittelbar hinter der Front bis zur Unterhaltung der aus dem Kampf zurückgezogenen Truppen; überall im engen neuen Zusammenwirken mit herbeigerufenen Fachleuten, überall in neuen, ungewohnten einzigartigen Verhältnissen. Ja, in der Heimat selber hat er schließlich, als es anders nicht vom Fleck gehen wollte, die Mobilisierung des ganzen arbeitenden Heimatheeres in die Hand genommen und damit die Riesenorganisation des vaterländischen Hilfsdienstes durchgeführt. Kein Atemzug unseres gesamten nationalen Lebens in diesen Jahren wäre möglich, nicht nach außen, nicht im Innern, ohne die geistige, politische und wirtschaftliche Riesenarbeit des Generalstabs. Wir gehören nicht zu den blinden Verehrern des deutschen Militarismus; wir wissen, wie viel auch in diesem Krieg von Unterführern, besonders bei der Ausbildung und in der Etappe verfehlt wurde, aber etwas Dümmeres als uns durch unsere Kampfstellung gegen die Auswüchse des Militarismus im Vertrauen zum Generalstab irre machen zu lassen, könnten wir im gegenwärtigen Zeitpunkt überhaupt nicht tun.

Um die Leistungen des Admiralstabs zu ahnen, genügt es, sich die Frage vorzulegen, welche Kenntnis des Wirtschaftslebens, von Land und Leuten dazu gehört, um einen erfolgreichen Unterseehandelskrieg gegen das englische Weltreich und die ihm verbündeten Länder zu führen.

Die Versöhnung der Feinde.

Die Erklärung für das von ihrem Standpunkt aus sinnlose Fortkämpfen unserer Feinde ist in dieser Abhandlung gegeben. Die Engländer sind so phantasielos und die Deutschen so dumm, daß die englische Phantasie nicht ausreicht, um sich die deutsche Dummheit vorzustellen. Kein Engländer kann sich vorstellen, daß ein Volk, das militärisch so dasteht wie gegenwärtig das deutsche, diese Lage nicht ausnutzt. Kein Engländer kann sich vorstellen, daß ein Volk, wenn die ganze Welt bereit ist ihm an die Gurgel zu springen, aus Prinzip auf Schutz seiner Grenzen verzichtet. Der Engländer hält daher die so auf-

Digitized by Google

richtigen Prinzipien des deutschen Volks für abgefeimte Heuchelei, sei es **daß wir damit unsere innere Schwäche verbergen, sei es daß wir damit den Gegner überlisten wollen.**

Nicht anders wie die Nachgiebigkeit vor dem Krieg, die Friedensangebote während des Kriegs wird die Nachgiebigkeit beim Friedensschluß wirken: als Schwäche, die man ausnutzen muß, um mehr zu erreichen. Die maßgebenden **Militärs der Welt scheinen sich ebenso einig darüber, daß die künftige Landstellung** Deutschlands von der Besetzung Belgiens abhängt, wie die maßgebenden Marineleute der Welt einig sind, daß die künftige Seegeltung Deutschlands von der Besetzung der flandrischen Küste abhängt. Wird auf beides verzichtet, so wird niemand im Ausland den wirklichen Grund — den Wunsch nach Versöhnung der Feinde — glauben, jedermann sagen: die Deutschen hätten natürlich Belgien und die flandrische Küste behalten wollen, sie fühlten sich aber zu schwach, um diese Forderung durchzusetzen.

Der Friede, den die Deutschen mit England machen wollen, ist der Friede der Lämmer mit dem Wolf. Die Forderung des Wolfs: Niederlegung der Hürden. Die Forderung der Lämmer: wohlmeinende Gesinnung des Wolfes und das Versprechen, die Niederlegung der Hürden nicht auszunutzen.

Am Tage, an dem Belgien und die flandrische Küste geräumt werden, werdet ihr die Engländer kennen lernen. Ein brüllendes Hohngelächter wird die Welt durchzittern. Verachten werden sie euch wie die Inder und Irländer.

Den englischen Imperialismus werdet ihr damit so gestärkt haben, daß der **englische Arbeiter, auch wenn er euch helfen wollte, machtlos zur Seite stehen** müßte.

Für den Weltfrieden könnt ihr nur wirken, wenn das Reich, auf dessen Regierung ihr Einfluß habt, wenn Deutschland stark genug ist ihn zu erhalten.

Dieser Krieg wäre nicht gekommen, wenn vor 100 Jahren die Militärs den Frieden gemacht hätten. Auch damals glaubten die guten Deutschen, die Friedensstifter Europas sein zu müssen, und konnten sich selbst nicht helfen. Auch damals glaubten sie, durch ihre Nachgiebigkeit dem ewigen Frieden den Weg zu bereiten. „Europas Völkerherz" nannten sie sich damals.

Das Prinzip der Versöhnung der Feinde, nach welchem das deutsche Volk Frieden schließen möchte, ist die ganze Zeit her erprobt worden. Es wurde von uns vor dem Krieg angewandt zur Vermeidung des Kriegs, während des Kriegs zur Abkürzung des Kriegs. Im Wirtschaftskrieg, im politischen Krieg, im Wortkrieg haben wir uns gegenüber den von den Engländern mit äußerster Kraftentfaltung geführten und geleiteten Angriffen teils abwehrend, teils duldend verhalten. Das Ergebnis liegt auf allen Gebieten und in allen Ländern klar zu Tage. Wie man sich bettet, so liegt man, und das Leben schenkt einem nichts. Man sagt, die bösen Streiche rächten sich in einer andern Welt, die dummen in dieser. So geht es nicht nur den einzelnen, sondern auch ganzen Völkern. Das deutsche Volk hat wieder einmal zu wählen, ob es den Frieden durch die Oberste Heeresleitung sichern lassen oder in den Zustand ständiger Bedrohung seiner Grenzen, der Verelendung und Auswanderung seiner Massen und der Auflösung seiner staatlichen Verbände zurückkehren will. Wer den dauernden Frieden will, der muß wollen, daß das **friedliche** deutsche Volk stark genug ist ihn zu erhalten. . . Wir, die diesen Aufruf schreiben, sind weder Grundbesitzer noch Industrielle, keine Kapitalisten und keine Kriegsspekulanten. Wir schreiben aus Liebe zu unserm Volk und zu den höchsten Kulturgütern der Menschheit. Will das deutsche Volk die ganze Erde dem englisch-amerikanischen Großkapital ausliefern, will es seiner Selbstmörder-Veranlagung folgend in den Abgrund stürzen, an dessen Rand es steht — wir können es nicht hindern. Nur zeigen können **wir ihm** den Abgrund.

Karl Alexander von Müller. **Paul Nikolaus Cossmann.**

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet.

Digitized by Google

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Westrußland in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas. Mit einer Einleitung von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Sering. Geh. M. 4 80, geb. M. 5.60.

Das vorliegende Werk behandelt sein Gebiet auf Grund eines erschöpfenden politischen, wirtschaftlichen und historischen Materials, so daß wir es hier mit einer grundlegenden Arbeit zu tun haben. Das Werk ist für jeden, der sich mit den entscheidenden Fragen der uns benachbarten Gebiete befassen will, ein unentbehrlicher Begleiter." (Rhein.-Westf. Ztg.)

Belgiens Volkswirtschaft. Herausgegeben von Prof. Dr. H. Gehrig und Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Waentig. Mit 1 Karte. Geh. ca. M. 8.—, geb. ca. M. 9.—.

Die Schrift, entstanden durch die Zusammenarbeit gediegener Kenner der einzelnen Gebiete, liefert nicht nur dem Wirtschafts- und Sozialpolitiker, sondern auch jedem Gebildeten das einzig zuverlässige Material, auf Grund dessen in Zukunft die Beurteilung und Lösung der belgischen Frage wird erfolgen müssen.

Deutschland und der Weltkrieg. Tatsachen und Zahlen aus drei Kriegsjahren 1914—17. Unter Benutzung neuester amtlicher Quellen zusammengestellt von Prof. P. B. Fischer und Direktor Dr. P. Zühlke. 2. veränd. Aufl. Mit vielen Abbildungen und Zahlentafeln. Kartoniert M. 1.30. 100 Exemplare je M. 1.10, 250 Exemplare je M. 1.—, 500 Exemplare je M. —.90, 1000 je M. —.70.

..... bringt eine erstaunliche Fülle wissenswerter und höchst willkommener Angaben über die im Weltkrieg wirkenden militärischen und wirtschaftlichen Kräfte. Das Buch verdient wahrlich in die weitesten Kreise unseres Volkes zu dringen." (Landeshuter Stadtblatt.)

Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Von weil. Geh. Oberreg.-Rat Prof. Dr. W. Lexis. (Die Kultur der Gegenwart. Herausgegeben von Prof. P. Hinneberg. Teil II, Band 10, 1.) 2. verb. Aufl. Geh. M. 7.—, geb. M. 9.—, in Halbfr. geb. M. 11.—.

Sozialpolitik. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Zwiedineck-Südenhorst. Geh. M. 9.20, geb. M. 10.—.

Versicherungswesen. Von Professor Dr. A. Manes. 2., umgearb. u. erw. Aufl. Geh. M. 11.—, geb. M. 12.—.

Das Genossenschaftswesen in Deutschland. Von Prof. Dr. W. Wygodzinski. Geh. M. 6.—, geb. M. 6.80.

Das Wesen und die Aufgaben der Kriegshinterbliebenenfürsorge im Deutschen Reiche. In Verbindung mit Dr. Grosse, Dr. Kraus und Geh. Kirchenrat Dr. Schlosser herausgegeben von Bürgermeister Dr. Luppe. Mit Formularanh. Geh. M. 1.50.

Zur Arbeiterfrage

in der Sammlung **„Aus Natur und Geisteswelt"** u. a. folgende Bändchen (geh. je M. 1.20, geb. 1,50) erschienen:

Arbeitsleistungen des Menschen. Einführung in die Arbeitsphysiologie. Von Prof. Dr. H. Boruttau. Mit 14 Fig. im Text. (Bd. 539.) — **Berufswahl, Bildung und Arbeitsleistung** in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.) — **Geschichte d. sozialistisch. Ideen im 19. Jahrhundert.** Von Privatdoz. Dr. Fr. Muckle. 2. Aufl. Der rationale Sozialismus. II: Proudhon u. d. entwicklungsgeschichtl. Sozialismus. (Bd. 269/270.) — **Soziale Bewegungen u. Theorien b. z. modern. Arbeiterbewegung.** Von G. Maier. 4. Aufl. (Bd. 2.) — **Marx.** Von Prof. Dr. R. Wilbrandt. (Bd. 572.) — **Grundzüge des Versicherungswesens.** (Privatversicherung.) Von Prof. Dr. A. Manes. 3. Aufl. (Bd. 105.) — **Arbeiterschutz u. Arbeiterversicherung.** Von Geh. Hofrat Prof. Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. 2. Aufl. (Bd. 78.)

Die Reichsversicherung. Die Kranken-, Invaliden-, Hinterbliebenen-, Unfall- und Angestelltenversicherung nach der Reichsversicherungsordnnng und dem Versicherungsgesetz für Angestellte. Von Landesrat H. Seelmann. (Bd. 380.) — **Kriegsbeschädigtenfürsorge.** In Verb. mit Med.-Rat Dr. Rebentisch, Gewerbeschuldirektor H. Back, Direktor des Städt. Arbeitsamtes Dr. P. Schlotter herausgegeben von Prof. Dr. S. Kraus. Mit 2 Abb. — Taf. i. Text. (Bd. 523.) — **Die wirtschaftlichen Organisationen.** Von Privatdozent Dr. E. Lederer. (Bd. 428.) — **Die Konsumgenossenschaft.** Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.) — **Die Gartenstadtbewegung.** Von Generalsekretär H. Kampffmeyer. 2. Aufl. Mit 43 Abb. (Bd. 259.) — **Ernährung nnd Nahrungsmittel.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit 6 Abb. u. 1 Taf. 3. Aufl. (Bd. 19.)

Teuerungszuschläge auf sämtliche Werke einschließlich des Zuschlags für die Buchhandlungen 30 %.

Syndikalismus und Lohnminimum

Zwei Vorträge von **Lujo Brentano**

mit einem Anhang, enthaltend Ausführungen und Dokumente zur Illustrierung der Kampfweisen der Gegner sozialer Reform gegen deern Vertreter. Preis broschiert M. 1.25

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H., Leipzig und München.

Literarische Mitteilung.

Unsern Leserkreis machen wir besonders auf das in dem Verlag von **Paul Cassirer, Berlin W 10,** erscheinende Werkchen **„Feldpostbriefe eines Fahnenjunkers"** von Uli Klimsch aufmerksam (siehe Anzeige auf Seite XIV). Das kleine Buch wird späteren Zeiten das literarische Denkmal aller dieser Unbefrohen, reichbegabten Jungen sein, die ausgezogen sind, um die Einheit ihres Volkes zu begründen, um die deutsche Kultur kommenden Generationen zu bewahren.

Digitized by Google

Die Münchner „Jugend"

die vornehme farbig illustrierte Wochenschrift für Kunst und Humor, hat auch während des Krieges ihren Freundeskreis erheblich erweitert. In über 110 000 Exemplaren kommt jede Nummer zur Versendung und ein nicht geringer Teil geht davon ins Feld, wo die Nummer von Hand zu Hand wandert und wo ihre farbigen Kunstdrucke schließlich noch zur Austapezierung der Unterstände verwendet werden. Ihren Angehörigen im Felde können Sie somit keine größere Freude bereiten, als ihnen die Münchner „Jugend" beim Feldpostamt einweisen zu lassen. Ihnen selbst liefern wir aber gern

umsonst

eine Probenummer,

wenn Sie sich vom Inhalte unserer Wochenschrift überzeugen wollen. Vom 1. Januar 1918 ab gelten folgende Preise:

Vierteljahrespreis (Januar bis März)..... Mk. 7.50
Bezug durch die Feldpost..... Mk. 7.80
Preis der einzelnen Nummer ..... Mk. 0.70

Bei Einsendung des Betrages und der genauen Feldadresse übernimmt auch der Verlag die Einweisung beim Feldpostamt. Auch jede Buch-, Kunst- und Zeitschriftenhandlung nimmt Bestellungen auf die „Jugend" an.

München, Lessingstr. 1 Verlag der „Jugend".

H. S. Chamberlain, Kriegsschriften

„Geistige Granaten für die deutsche Sache." (Kaiser Wilhelm II.)

Demokratie und Freiheit
„Dem ersehnten Mann mit dem Löwenherzen gewidmet."
Geb. M. 1.50

Hammer oder Amboß
Der 100jährige Krieg / Des Weltkriegs letzte Phase / Deutschlands Kriegsziel
Geh. M. —.70

Kriegsaufsätze I. Reihe
Deutsche Friedensliebe / Deutsche Freiheit / Die deutsche Sprache / England / Deutschland
Geh. M. 1.—

Kriegsaufsätze II. Reihe
Grundstimmungen in England und Frankreich / Wer hat den Krieg verschuldet / Deutscher Friede
Geh. M. 1.—

Ideal und Macht
Geh. M. —.50

Zuversicht
Geh. M. —.50

:: VERLAG HUGO BRUCKMANN, MÜNCHEN ::

Digitized by Google

C. F. Amelangs Verlag / Leipzig.

Für unsere Zeit sind nachstehende Bände der **Litteraturen des Ostens** wegen der starken Betonung des kulturhistorischen und ethnographischen Hintergrundes wie der geschichtlichen Zusammenhänge eine überaus wertvolle Fundgrube.

Geschichte der polnischen Litteratur von Prof. Dr. A. Brückner (Berlin).
Brosch. M. 12.—, geb. M. 13.—.
W. Nehring schreibt: „... Anders könnte das Buch wohl geschrieben werden, besser aber kaum."

Geschichte der russischen Litteratur von Prof. Dr. A. Brückner (Berlin).
Brosch. M. 10.—, geb. M. 11.—, in Halbfranzband M. 12.—.
„..... Der größte Vorzug besteht in der erschöpfenden Bekanntschaft des Verfassers mit dem Gegenstande und in der gewinnenden Darstellung desselben, welche noch erhöht wird durch Einstreuung von kernigen Charakteristiken der russischen Gesellschaft und des russischen Volkes." (Studien z. vergl. Literaturgeschichte.)

Geschichte der ungarischen Litteratur von Dr. J. Kont und **Geschichte der rumänischen Litteratur** von Dr. G. Alexici (Budapest). Brosch. M. 9.—, geb. M. 10.—.

Geschichte der mittel- und neugriechischen Litteratur von Dr. Karl Dietrich (Leipzig) und **Geschichte der türkischen Moderne** von Prof. Dr. Paul Horn.
Brosch. M. 7.50, geb. M. 8.50.
„..... Der Versuch Dieterichs, den innigen Zusammenhang des alexandrinischen, byzantinischen und neugriechischen Schrifttums aufzuweisen, ihre gemeinsame Wurzel bloßzulegen, ist glänzend gelungen. Reiche Anerkennung verdient auch Horns Geschichte der türkischen Moderne.
Als Ergänzungsheft erschien 1916:

Die türkische Litteratur des 20. Jahrhunderts von Dr. Otto Hachtmann. Brosch. M. 2.—.

Geschichte der südslavischen Litteraturen von Prof. Dr. A. Murko (Leipzig).
Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.
„..... Was die Darstellung selbst anbelangt, so ist sie die denkbar beste und die dem Gegenstand am trefflichsten angepaßte .... in dem mehr historischen Teile der Literaturgeschichte ist der Verfasser ein wahrer Meister." (Liter. Rundschau für d. Kath. Deutschland.)

Geschichte der čechischen Litteratur von Dr. J. Jakubec (Prag), Dr. Arne Novák (Prag), 2. Aufl.
Brosch. M. 7.50, geb. M. 8.50.
„..... Das vorliegende Buch ist eine Enzyklopädie alles Wissenswerten über die Vergangenheit und die kulturellen Zukunftsideale des böhmischen Volkes." (Wiener Zeitung.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

INSEL-VERLAG LEIPZIG UND SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN

In unserem gemeinsamen Verlage erschien:

KARL VOLL / ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER MALEREI
3 Bände, geh. M. 24.—, geb. M. 33.—

KARL STAUFFER-BERN / FAMILIENBRIEFE UND GEDICHTE
Geh. M. 4.50, in Leinen M. 6.—.

Prospekthinweis.

Der Verlag Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig, zeigt in einem der Gesamtauflage dieses Heftes beigefügten Prospekt neue Bücher und eine Auslese älterer Werke an.

Die Römische Frage. Dokumente u. Stimmen. Hrsg. von Prof. Dr. H. Bastgen. I. Bd. gr. 8° (XIV u. 468 S.) M. 12.—; in Pappbd. M. 13.50. (Bd. II ist im Druck.)
Die römische Frage wird so umfassend gekennzeichnet, daß das Buch dauernd die Beachtung politisch und historisch interessierter Kreise fesseln muß. Neben den offiziellen Aktenstücken ist auch den Parlamentsverhandlungen ein breiter Raum eingeräumt. Ebenso fanden zahlreiche Stimmen aus der Presse, aus der Welt der Staatsmänner und Gelehrten Aufnahme. Das Wichtigste aus der reichen einschlägigen Literatur ist einbezogen.

Die Kundgebungen Papst Benedikts XV. zum Weltfrieden. Im Urtext und in deutscher Übersetzung herausgegeben von Dr. A. Struker, Privatdozent an der Univers. zu Münster i. W. Mit Bildnis Papst Benedikts von Prof. Leo Samberger. gr. 8° (XII u. 144 S.) M. 2.50; in Pappband M. 3.50.
Der Heilige Stuhl hat über seine Tätigkeit im Zusammenhang mit dem Weltkriege ein Farbbuch nicht erscheinen lassen, weshalb diese Dokumentensammlung besonderen Wert beansprucht. Der I. Teil der Schrift enthält sämtliche offiziellen allgemeinen Kundgebungen Papst Benedikts XV. zum Weltfrieden, soweit sie in den Acta Apostolicae Sedis veröffentlicht wurden. Der II. Teil gibt eine Auswahl von amtlichen päpstlichen Verlautbarungen an besondere Adressen. Der Anhang bietet außer der Friedensmahnung Pius' X. die wichtigsten außerpäpstlichen Aktenstücke zur Friedensfrage seit dem Friedensangebot des Vierbundes vom 12. Dezember 1916.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

SCHRIFTEN, DIE MAN KENNEN SOLLTE

J. von Uexküll

Bausteine zu einer Biologischen Weltanschauung

Die Lehre vom Leben gehört zu den fesselndsten, geheimnisvollsten und eigenartigsten Gebieten der Wissenschaft, gleich verlockend durch den Gegenstand, wie durch die Untersuchungsmethoden. Die Probleme und Standpunkte, die sich hier auftun, das neue Weltbild, das sich da zeigt, eröffnen eine Fülle tiefer Einblicke. v. Uexkülls Buch ist eine ausgezeichnete Einführung in die naturwissenschaftlichen u. philosophischen Fragen, die sich damit verknüpfen.

Geh. M 5.— Geb. M. 7.—

Rich. Wagner

Mein Leben

Wie Dichtung und Wahrheit gehören auch diese Lebenserinnerungen in die Reihe der großen Selbstbekenntnisse unserer deutschen Meister. Spannend und voll Stimmung schildert Wagner von der Höhe des Lebens aus die Hoffnungen und Widrigkeiten, Glück und Fehlschläge seines Ringens; mit Würde und heiterer Anmut weiß er auch seine Schwächen zu bekennen.

Volks-Ausgabe . geb. M. 4.50
Große Ausgabe . geb. M. 25.—

Heinr. Wölfflin

Kunstgeschichtliche Grundbegriffe

Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst führt Wölfflin zu einer Art der Kunstbetrachtung, die von der Entwicklung des modernen Sehens ausgeht. An Hand trefflicher Abbildungen verfolgt er den Gegensatz von Klassik und Barock bis auf ihre formbildenden Stiltendenzen und gewinnt dadurch überraschend neue Grundlagen für alle künftige Kunstbeschreibung.

Gebunden . . . . . M. 13.—

Fredrik Böök

Deutschland und Polen

Eine Reihe geistvoller Aufsätze des bekannten schwedischen Publizisten über Eindrücke und Beobachtungen im besetzten Gebiete Russisch-Polens. Was er von Warschau, von der eigenartigen Welt der Juden in Warschau, von den deutschen Ansiedlern in Polen, was er von Leben und Stimmung auf dem Lande und von Polens Orientierung nach West und Ost zu sagen weiß, ist interessant zu lesen und wichtig für die Beurteilung der polnischen Frage.

Geheftet . . . . . M. 2.—

Jos. Hofmiller

Vom alten Gymnasium
Englisch oder Französisch
Zum Religionsunterricht

Drei der anregendsten Essays über Bildungsfragen, mit dem Ziele, unsrer Jugend Lesen und Studium wieder zur Freude, das Wissen lebendig zu machen, ihnen die reiche Schönheit der Geisteswerke aller Zeiten und Völker zu erschließen, statt sie zu verleiden. Die Anregungen zur Reform des Religionsunterrichtes dürften in den Kreisen beider Konfessionen lebhafte Erörterung wecken.

Geheftet . . . . . M. 2.—

Rud. Kjellén

Studien zur Weltkrise

Der durch seine „Probleme des Weltkrieges" weit bekannte schwedische Gelehrte veröffentlicht hier seine neueren Studien über die durch den Verlauf des Ringens geschaffene Lage. Die Urteile, die sich insbesondere auch mit den deutschen Fragen befassen, zeigen den freien Blick des weitschauenden Historikers. In einigen Untersuchungen wie z. B. über „Das Problem der drei Flüsse" (Rhein, Donau, Weichsel) erhebt sich der berufene Vertreter der Geopolitik zu Meisterstücken historischer Betrachtung.

Geh. M. 3.60 Kart. M. 5.—

Houston Stewart Chamberlain

Kriegsaufsätze

Voll wärmster Begeisterung für ein Land, dessen Kultur er so viel verdankt, was ihm das Leben lebenswert gemacht, hat Chamberlain aus innerstem Drang eine Reihe von Aufsätzen geschrieben, deren politische Bedeutung, weitsichtige Betrachtung, zündende Sprache dauernden Wert besitzen.

Heft I: Deutsche Friedensliebe; Deutsche Freiheit; Die deutsche Sprache; England; Deutschland.
Heft II: Grundstimmungen in England u. Frankreich; Wer hat den Krieg verschuldet? Deutsch. Friede.

Einzeln geheftet . . . M. 1.—
I und II zusammen gebd. M. 3.—

Demokratie und Freiheit

Wie in der Revolutionszeit die Phrasen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die Begriffe verwirrten, so werden heute die Begriffe Demokratie, Parlamentarismus, Freiheit zu Phrasen, auf welche eine Mehrheit schwört, ohne zu wissen, was sie damit tut. Chamberlain gibt überraschende Aufschlüsse darüber, was sich unter dem Demokratismus Frankreichs, Englands, Amerikas versteckt, Aufschlüsse die geeignet sind, uns nachdenklich zu stimmen.

Geheftet . . . . . M 1.50

Deutsches Wesen

Unter diesem Gesamttitel vereinigt H. S. Chamberlain Aufsätze über Höhepunkte deutschen Wesens, wie wir sie in Deutschlands Größten bewundern. Über Luther und Kant, über Bismarck und Kaiser Wilhelm II., von Schiller als dem Lehrer des Ideals, von Wagners Schöpfung und Göthes Werther spricht er begeistert und begeisternd als den wahren Vorbildern und Verkörperungen des Deutschtums. Kein Buch kann anfeuernder auf junge wie alte Geister wirken.

Geh. M. 3 — Geb. M. 4.50

VERLAG HUGO BRUCKMANN, MÜNCHEN

Digitized by Google

Erich Matthes, Verlagsbuchhandlung
Leipzig, Karlstraße 10

Soeben ist erschienen:

Fritz Bley
Wie kam es doch?

Preis 2 Mark

Das Buch ist eine geschichtliche Abrechnung, nicht mit Herrn von Bethmann Hollweg, sondern mit dem Gewissen des deutschen Volkes. / Was die Besten seit zwei Jahrzehnten dunkel empfunden haben, jeder Deutsche aber klar erfassen sollte, wird hier in den treibenden Kräften der Vorgeschichte des Weltkrieges in erschütternder Gewalt unwiderleglich erwiesen. / Fritz Bley gibt uns hier ein nationales Besinnungsbuch, er schreibt als ein Deutscher, der aus der Summe weitreichender und tiefgreifender Erfahrungen heraus seinem Lande und Volke ein warnender Rater sein will. ////////////

Soeben erschien:

Wie sorgt das Vaterland für seine kriegsbeschädigten Heldensöhne?

Von **Herm. Müßle**, Pfarrer.

. vermehrte Auflage (16.—20. Tausend).
8r. 8°, 40 Seiten mit 19 Abbildungen.

Preis 25 Pfennig.

„Inhaltlich und formell ist alles in Betracht kommende Material so klar und eindrucksvoll dargestellt, daß aus der Schrift großer Segen entspringen kann, wenn sie die richtige Verbreitung findet."

Stabsarzt Dr. L. in Frbg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der A.-G. Badenia, Karlsruhe.

WAGNERIANA

R. Wagner's Autobiographie
Mein Leben
Luxus-Ausgabe in 3 Halbfranzbd. M. 60.—
Große Ausgabe in Leinen gebunden M. 25.—
Volksausgabe in Leinen gebunden M. 4.50

R. Wagner's
Aussprüche über Musik
herausgegeben von Daniela Thode
Gebunden in Leder M. 3.50

Liszt — von Cosima Wagner
Ein Gedenkblatt seiner Tochter
Geh. M. 2.—, in Leinen geb. M. 3.—

Verlag Hugo Bruckmann, München

Digitized by Google

Traum und Leben

Gedichte einer Frühvollendeten

Siebte Auflage

Geh. M. 5.60. Geb. M. 6.90

A. H. von Eckhel

Das Tagebuch einer Dorfschullehrerin

Dritte Auflage

Geh. M. 3.75. Geb. M. 5.–

Auguste Supper

Holunderduft

Erzählungen voll von schwäbischem Gemüt und schwäbischem Humor.

Geh. M. 4.40. Geb. M. 5.60

Hermann Kurz

Die Guten von Gutenburg

Roman

Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50

:: VERLAG SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN ::

Hans Thoma

Im Herbste des Lebens

Die Selbstbiographie des Altmeisters deutscher Kunst bis zur Frankfurter Zeit mit Buchschmuck von seiner Hand.

Geh. M. 6.25. Geb. M. 10.–

Hans Pfitzner

Vom musikalischen Drama

Enthält die grundlegenden kunstphilosophischen Bekenntnisse des deutschen Meisters.

Geh. M. 3.60 Geb. M. 5.–

Josef Hofmiller

Versuche

Fogazzaro, der Heilige. Catarina von Siena. Emerson. Thoréau. Macterlinck. Die Briefe des Abbé Galiani.

Geh. M. 2.50. Geb. M. 3.75

Josef Hofmiller

Zeitgenossen

Hauptmann, Wedekind, Ibsen, Busch, Pontoppidan, Widmann, Ruederer, Bartsch, Hoffmannsthal, Schroeder

Geh. M. 2.50. Geb. M. 3.75

:: VERLAG SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN ::

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Dürerschule Hochwaldhausen

bei Lauterbach, Oberhessen.

Erziehungsheim für Knaben und Mädchen in herrlichem Waldgebirge.

Bekannt in fortgeschrittenen, führenden, besitzenden Kreisen. Lehrziel: Hochschulreife. Einjährigen-, Reifeprüfung.

Literatur: 1. Programmschrift, 2. Sonderdrucke, 3. Berichte, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 4. „Dürerschule", Zeitschrift des Bundes Dürerschule E. V., — durch die Anstalt bez. ehbar, 3, 4 auch in Buchhandlungen.

Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.

Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. Brackemann. Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

Reformschule Kirchberg a. d. Jagst (Württ.)

Realschule, Realgymnas. Gymnas., Vorschulklasse Einjährigen-Vorbereitung. Erfolgreicher Unterricht in kleinen Klassen. Arbeitsstunden. Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt vorzügliche Verpflegung. Erholungsheim. Pensionspreis jährlich 1200 M., Schulgeld 150 M. Referenzen, Prospekt.

Unsere verehrl. Leser machen wir ganz besonders auf das Klischee-Inserat (2. Umschlags.) der

Feist-Sektkellerei A. G. Frankfurt a. M.

aufmerksam. Die Zeichnung ist von dem bekannten Maler der Münchner Jugend Rost hergestellt; die Ausführung des Klischees übernahm die bekannte Firma Gebr. Klingspor in Offenbach.

JOS. RUEDERER

Die Morgenröte
Komödie aus dem Jahre 1848
Geh. M. 3.10. Geb. M. 4.40

Tragikomödien
Novellen
Geh. M. 6.25. Geb. M. 8.10

Die Fahnenweihe
Komödie
Geh. M. 3.10. Geb. M. 4.40

Ein Verrückter
Kampf und Ende eines Lehrers
Geh. M. 4.40. Geb. M. 5.70

Das Erwachen
Ein Münchener Roman bis zum Jahre 1848
Geh. M. 7.50. Geb. M. 9.40

Der Schmied v. Kochel
Trauerspiel
Geh. M. 3.10. Geb. M. 4.40

:: VERLAG SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN ::

Digitized by Google

Lernt fremde Sprachen!

Die beste Sprachlehrmethode der Welt für den Selbstunterricht ist verkörpert in den weltbekannten

Unterrichtsbriefen von Dr. H. Löwe

zur Erlernung der Hauptsprachen ohne Lehrer.

Es sind erschienen:

Englische Selbstunterrichtsbriefe. Bearbeitet von Dr. R. Meienreis. 500 S. stark. Elegant gebunden nur M. 6.—.

Französ. Selbstunterrichtsbriefe. Unter Mitwirkung von C. Charmilott. 428 S. stark. Elegant geb. nur M. 6.—.

Italien. Selbstunterrichtsbriefe. Bearbeitet von Dr. J. A. Scartazzini. 485 Seiten stark. Elegant geb. nur M. 6.—.

Russ. Selbstunterrichtsbriefe. Bearbeitet von Dr. W. Glikin. 560 S. stark. Elegant geb. nur M. 12.—.

Span. Selbstunterrichtsbriefe. Bearbeitet von Dr. Adolf Kressner. 425 S. stark. Elegant geb. nur M. 6.—.

Dr. Löwe, Gut Französisch. Redewendungen und Gesprächsstoffe. Ein unentbehrliches Hilfsbuch zur Ergänzung der grammatischen Kenntnisse. Geb. M. 2.50.

Dr. Löwe, Gut Englisch. — Redewendungen und Gesprächsstoffe. Ein unentbehrliches Hilfsbuch zur Ergänzung der grammatischen Kenntnisse. Geb. M. 2.50.

Dr. Löwe's Lexikon der Handelskorrespondenz. 1. Deutsch-Englisch-Französisch. 1626 Spalten-S. Lexikonformat. Mit Anhang: Muster von Handelsbriefen usw. 8. Aufl. Preis eleg. geb. nur M. 7.50. — 2. Deutsch-Italienisch-Spanisch. 1626 Spalten-S. Lexikonformat. Mit Anhang: Muster von Handelsbriefen usw. Preis eleg. geb. nur M. 7.50.

Herx, W., Lehrbuch der Flämischen Sprache. Gebunden M. 3.—.

Marré, E., Türkische Grammatik. M. 2.50.

Sprachführer Polyglott Kunze

Über 2000000 Stück verkauft!

Über die ganze Welt verbreitet! Jedes Heft nur sechzig Pfennig!

Albanesisch	Englisch	Isländisch	Malaiisch	Samoanisch
Amerikanisch	Esperanto	Italienisch	Persisch	Schwedisch
Arabisch	Finnisch	Japanisch	Polnisch	Serbisch
Arabisch-Syrisch	Flämisch	Keltisch (irisch)	Portugiesisch	Slowakisch
Böhmisch	Französisch	Kisuaheli	Rätoromanisch	Slowenisch
Bulgarisch	Griechisch	Kroatisch	Rumänisch	Spanisch
Chinesisch	Hindustanisch	Lettisch	Russisch	Türkisch
Dänisch	Holländisch	Litauisch	Ruthenisch	Ungarisch

:: **Georgis Polyglott-Verlag in Bonn** ::

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Preis Heft 60 Pfennig

Hilf dir selbst!

Rat in allen Lebenslagen — Über 800000 St. verkauft!

Dein eigener Lehrer und Berater!

1. **Die einfache Buchführung.** In neuer, populärer Weise dargestellt.
2. **Die Lehre vom Wechsel.** Anhang: Der Verkehr mit der Reichsbank.
3. **Mutterpflichten.** Die Aufgabe der Mutter bis zur Geburt des Kindes.
4. **Pflege dein Kind!** Die praktische Kindespflege im ersten Lebensalter.
5. **Rechne richtig!** Anleitung zum richtig Rechnen für das praktische Leben.
6. **Schreibe richtig Deutsch!** Ausführliche Anweisung für Jedermann.
7. **Sprich richtig Deutsch!** Selbstunterricht für Lehrlinge, Militäranwärter usw.
8. **Diskont- und Zinsberechnung.** Berechnung für jede Summe und Zeit.
9. **Wie pflege ich meine Blumen?** Gründliche und klare Anleitung.
10. **Wie schreibe ich meine Briefe?** Anleitung und Beispiele.
11. **Die doppelte Buchführung.** Durch zahlreiche Beispiele erläutert.
12. **Amerikanische Buchführung.** Ausführlicher und klarer Lehrgang.
13. **Kaufmännischer Briefwechsel.** Vollständiger Lehrgang mit 233 Beispielen.
14. **Kaufmännisches Rechnen.** Erklärung und Beispiele aus der kaufmänn. Praxis.
15. **Wie benehme ich mich?** 111 allgemeingültige Regeln des Anstands.
16. **Das Zimmer-Aquarium,** seine Tiere und Pflanzen, Anlage und Unterhaltung.
17. **Die Lungenschwindsucht.** Zur Belehrung für Gesunde und Erkrankte.
18. **Was haben wir morgen für Wetter?** Praktische Wetterkunde für Jedermann.
19. **Der Festredner. Ansprachen und Reden zu Vereins- und öffentl. Festlichkeiten.**
20. **Trinksprüche und Reden zu allen Familienfestlichkeiten.** Praktische Anleitung.
21. **Vereinfachte Stenographie System Stolze-Schrey,** zum Selbstunterricht.
22. **Wie verbessere ich meine Handschrift?** 12 Unterrichtsstunden.
23. **Das Frauenrecht des BGB.** Gemeinverständlich erläutert.
24. **Was telegraphiere ich als Glückwunsch?** Zu allen festlichen Gelegenheiten.
25. **Wie entferne ich Flecke aller Art?** Ein Hilfsbüchlein für Hausfrauen.
26. **Die Likörbereitung für den Hausgebrauch.**
27. **Stenographie System Gabelsberger.** Zum Selbstunterricht.
28. **Wie mache ich gute lateinische Extemporalien?** Alle Regeln kurz und klar.
29. **Wie lerne ich gut Arithmetik und Algebra?** Zum Selbststudium.
30. u. 30a. (Doppelh.). **Schlagwortlexikon zur französischen Handelskorrespondenz.** Alphabetisch geordnet; in deutscher und französischer Sprache.
31. **Die Anfertigung des Prüfungs-Aufsatzes,** bes. für Anwärter jeder Art.
32. **Der Handwerker vor der Meisterprüfung.** In klarer Darstellung.
33. u. 33a. (Doppelheft). **Schlagwortlexikon zur englischen Handelskorrespondenz.**
34. **Unsere Stubenvögel und ihre Pflege.** Anhang: Sprechende Rabenvögel.
35. **Schachspiel.** Vollständiges Lehrbuch zum Selbstunterricht.
36. **Krankenpflege.** Pflege und Ernährung der Kranken.
37. **Reichsversicherungsordnung und Angestelltenversicherung.**
38/39. **Deutsches Eherecht:** Verlöbnis, Eingehung der Ehe, Nichtigkeit und Anfechtbarkeit. Wirkung der Ehe, Güterrecht und Ehescheidung.
40. **Testament, Erbrecht und Erbvertrag.** Was jeder davon wissen muß!

:: Carl Georgi Verlag in Bonn ::

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Flandrische Küste

Aus dem Inhalt:

Großadmiral v. Tirpitz / Deutschland und die belgische Frage

Admiral Dick / Die Bedeutung eines englischen Flanderns

Admiral Graf Baudissin / Die militärische Bedeutung der flandr. Küste

Stadtverordn. Krumm (Sozialdemokr.)

Kann Belgien neutral sein?

Friedrich Wilhelm von Bissing

Belgien als französische Ostmark

Die deutschen Arbeiter und die flandrische Küste

Leipzig und München, Süddeutsche Monatshefte, Februar 1918

Vierteljahr 5 M

Einzeln 1.80 M

By

Digitized by Google

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassung: München

Zweigstellen:

Augsburg	Garmisch	Landshut	Regensburg
Bad Kissingen	Hersbruck	Neu-Ulm	Schwabach
Bayreuth	Ingolstadt	Nürnberg	Schwandorf
Erlangen	Kempten	Partenkirchen	Straubing
Freising	Landsberg a. L.	Passau	Weiden
Fürth			Würzburg

Aktienkapital: 51.000,000 Mark; Pfandbrief-Umlauf: 500.000,000 Mark
Reservefonds: 30.000,000 Mark: Hypotheken-Bestand 510.000,000 Mark

Übernahme von Wertgegenständen in geschlossenem und versiegeltem Zustande als **geschlossene Depots,**

Vermietung von **Schrankfächern (Safes)** verschiedener Größe in den in den **unterirdischen Bankgewölben** eingerichteten **Stahlkammern.**

Digitized by Google

Neu!

Neu!

„Agfa"-Tonfixiersalz

(D. R. P. angem.)

neutral (ohne Gold)

in runden bedruckten Originalblechdosen

Sehr haltbar. Leicht löslich.

Klare und brillante Töne liefernd.

	Größe I	Größe II	Größe III
	Inhalt 50 gr für	Inhalt 100 gr für	Inhalt 200 gr für
	1/4	1/2	1/1 l fert. Tonfixierbad
Ladenpreis	M. 1.—	M. 1.50	M. 2.25

„Agfa"-Tonfixierbad

(D. R. P. angem.)

gebrauchsfertig (ohne Gold)

Völlig ausgereiftes Tonfixierbad. Brillante, einheitliche, haltbare Töne.

Flaschen zu	1/10	1/4	1/2	1/1 l
Ladenpreis	M. 1.25	M. 2.—	M. 3.50	M. 5.—

„Agfa"-Photohandbuch

181.—200. Tausend

Ladenpreis: **75** Pfg.

130 Seiten Text, ausgezeichnete Bilder, Preisanhang.

Bezug durch Photohändler

Baden-Baden

Brenner's Neuer Kurhof

an der Lichtenthaler Allee im eigenen Park

geschlossen von Ende November bis 1. März.

Vornehmes Familienhotel mit den therapeutischen Einrichtungen eines zeitgemäßen Sanatoriums.

Neu erbaut 1913/14.

Zweigunternehmen von Brenner's Stephanie-Hotel.

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang — Februar 1918 — Heft 5

Deutschland und die belgische Frage / Von Großadmiral von Tirpitz . . . 417
Die Bedeutung eines englischen Flanderns für den Seekrieg / Von Admiral Dick 420
Die militärische Bedeutung der flandrischen Küste / Von Admiral Graf Baudissin 423
Kann Belgien neutral sein? / Von Stadtverordnetem Ed. Krumm (Gießen) . . 427
Belgien als französische Ostmark / Von Friedrich Wilhelm Freiherrn von Bissing 430
Wie sie bei uns hausen würden, damals wie heute 435
Der Seekrieg, die flandrische Küste und der Frieden / Von Geheimrat Dr. Eduard Meyer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin 436
Die flandrische Küste und die Freiheit der Meere / Von Dr. Tim Klein . . 442
Flandrische Inselbücher 444
Die deutschen Arbeiter und die flandrische Küste 445

Rundschau:

Seite

Abwehrschlacht / Von Hauptmann v. G., z. Z. im Feld 453
Der russische Arbeiter / Von Dr. Adolf Dirr 455
Zwei Bismarcklegenden 456
Ein neuer Essayband von Josef Hofmiller 457
Zur Kenntnis der russischen Revolution / Von einem Russen 458
Ein Judenstaat in Palästina / Von Helene Hanna Cohn 460
Ein Schatz für Bildungssuchende / Von Dr. Josef Hofmiller 462

Seite

Adolf Pichler und Österreichs Erbfeind / Von Alfred Freiherrn Mensi von Klarbach. . 465
Heinrich Federers Umbrische Skizzen . . 466
Julius Bachem / Von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. und M. d. A. 467
Wilhelm Trübner / Von Professor Dr. Hermann Uhde-Bernays 472
Rodin / Von Bildhauer Professor Fritz Behn 473
Karl Voll / Von Hofrat Dr. Paul Busching 476

Schleussner-

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Photo-**Platten**
Photo-**Papiere**
Photo-**Chemikalien**

Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negativ Bild. II. Teil: Das Positive Bild. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G.
in Stuttgart
950 000 Versicherungen.
Lebens-, Militärdienst-, Brautaussteuer-, Spar-,
Renten- und Pensions-Versicherung.
Unfall- und Haftpflicht-Versicherung.

Digitized by Google

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: Berlin W, Eichhornstraße 9
und die Subdirektion in München, Kaufingerstraße 23.

Silberne Gedenktaler

in künstlerischer Ausführung mit Portraits aller unserer

Heerführer

Abbildungen kostenlos. Stück Mark 7 8
m. Ohr u. Ring oxyd. 7
als Brosche 8

L. Chr. Lauer · münzprägeanstalt

Nürnberg Kleinweidenmühle 94 Berlin SW. Ritterstr. 56

In jedem Hause

wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch die Königin der Instrumente zu finden sein.

Harmoniums von 46 bis 2400 Mark.

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier**, Hofl.; Fulda.

Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

Wichtige Neuerscheinung

aus dem Verlage von E. S. Mittler & Sohn in Berlin SW 68

Brauchen wir die flandrische Küste?

Von

Graf E. zu Reventlow

Preis Mark 2.—

In sachlicher Darstellung weist der Verfasser nach, daß es für das Deutsche Reich in bezug auf Belgien nur ein

„Entweder–Oder"

gibt: **Ein Belgien unter englischer** oder **ein Belgien unter deutscher Oberherrschaft.** Alles andere ist Blendwerk. Er bietet eine **eingehende Klarstellung** des **militärisch-maritimen Problems** und die **überzeugende Beweisführung,** daß das Deutsche Reich die **flandrische Küste** unbedingt braucht, halten kann und halten muß. Diese **Notwendigkeit** ist **weiteren Kreisen der deutschen Bevölkerung** bisher **wenig oder garnicht zum Bewußtsein** gekommen. Die Schrift verdient daher größte Beachtung und weiteste Verbreitung.

Deutscher Volksgeist.

Wochenschrift zur Verständigung zwischen allen Schichten des Volkes.

Herausgegeben von Berthold Otto. 18. Jahrgang.

Behandelt z. Zt. alle Fragen, die der Weltkrieg anregt, in durchaus eigenartiger, volkstümlicher Weise in bewußt volksorganischem Denken. Preis mit den Beilagen 1. Der Hauslehrer für geistigen Verkehr mit Kindern, 2. Beilage in Altersmundart der Kinder, vierteljährlich Mk. 2.80; ohne Beilagen u. d. Titel: Berthold Otto's Kriegswochenschau Mk. 1.60.

Verlag des Hauslehrers, Berlin-Lichterfelde

In den besten Familien erfüllt man Bestellung durch die

Vossische Zeitung

Berlin SW 68, Ullsteinhaus

Höchst zeitgemäße Neuerscheinung auf Grund authentischen, zum Teil wenig bekannten Materials bearbeitet!

Papst, Kurie und Weltkrieg.

Von einem Deutschen.

Gr. 8°. 160 S. Preis M. 2.50

Das Buch gibt eine Antwort auf die Frage: „Was hat Deutschland von der Friedensvermittlung des Papstes zu erwarten" und ist für jeden gebildeten Deutschen von großem Interesse, besonders unentbehrlich für Politiker, Historiker und Theologen!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung des Betrages vom

Säemann-Verlag, Berlin W 35.

Interessante Bücher!

Verlangen Sie kostenlose Prospekte von

Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

Kostenfrei! Prospekte über Seelenkultur, Psychische Forschung, Mystik, Geheimwissenschaften. Verlagsbuchhandlg. MAX ALTMANN, LEIPZIG.

Digitized by Google

In allen guten Buchhandlungen, Feld- und Bahnhofs-Buchhandlungen ist zu haben:

BÜCHEREI DER MÜNCHNER „JUGEND“

Preis des Bandes Mk. 1.50

Bis jetzt erschienen 2 Bände, von denen enthalten

Band 1:
Ernste u. heit. Erzählungen

Band 2:
Bunte Skizzen

Weitere Bände folgen zwanglos / In der Bücherei der Münchner „Jugend“ sind die besten deutschen Erzähler mit Beiträgen vertreten, die schon in früheren Jahrgängen der Wochenschrift zum Abdruck kamen. Die kleinen schmucken Bände werden schnell zu der beliebtesten Unterhaltungs-Literatur gehören. / Leider können wir infolge Papierknappheit nur beschränkte Auflagen herstellen und keinen Nachdruck erfolgen lassen / Bei Voreinsendung von Mark 1.70 resp. Mark 3.20 liefert der Verlag auch direkt.

München, Lessingstr. 1
VERLAG DER „JUGEND“

Belgien unter deutscher Verwaltung
Preis 75 Pf.

Die Universität Gent, Flandern und das Deutsche Reich
Preis M. 1.25.

Von
Friedrich Wilhelm Freih. v. Bissing
Professor an der Universität München

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., München und Leipzig

Josef Ruederer
Die Fahnenweihe
3. Auflage
Geh. 2.50. Geb. 3.50
Süddeutsche Monatshefte, Leipzig und München

Zur Belgischen Frage

Belgiens Volkswirtschaft.
rausgegeben von Prof. Dr. **Hans Gehrig** und Geheimrat Prof. Dr. **Heinrich Waentig.**
it 1 Karte. Geh. M. 7.—, geb. M. 8.—
Ausgehend von den natürlichen und geistigen Grundlen des belgischen Wirtschaftslebens schildert diese rift, durch die Zusammenarbeit gediegener Kenner der zelnen Gebiete entstanden, den Aufbau der belgischen lkswirtschaft nach ihrem ökonomischen Inhalt und ihrer ialen Form. Dabei wird das Wirtschaftsbild, das das tige Belgien bietet, auch in seinem geschichtlichen rdegange gewürdigt und andererseits nicht nur dem rtschafts- und Soztalpolitiker, sondern auch jedem Gebeten das einzig zuverlässige Material geliefert, auf und dessen in Zukunft die Beurteilung und Lösung der gischen Frage wird erfolgen müssen.

elgien. Von Dr. **Fr. Baethgen.** Geh. M. —.60
(Quellensammlung zur Geschichte II, 141.)
halt: Die Begründung des belgischen Staates. — Inneres Staatsleben. — Belgien und die großen Mächte. — Der Kongo.

Belgiens Vergangenheit und Gegenwart.
Von Geh. Hofrat Prof. Dr. **Karl Hampe.**
2. Auflage. Geheftet M. 2.—
„Die Arbeit des Heidelberger Historikers vereinigt die gründliche geschichtliche Erfassung des Gegenstandes mit gesundem politischem Urteil. Man geht kaum zu weit, wenn man das Büchlein als das in seiner Eigenart Beste bezeichnet, was zur Klärung des deutsch-belgischen Problems geschrieben worden ist.“ (Kölnische Zeitung.)

Der französisch-belgische Kriegsschauplatz.
Eine geographische Skizze von
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **A. Philippson.**
Mit 1 geolog. Karte, 1 Profiltafel u. 1 Formationstabelle.
Geheftet M. 1.80
„Wer diesen uralten Kriegsschauplatz in allen Beziehungen seiner natürlichen Verhältnisse zu Siedelung und Wirtschaft, Verkehr und Krieg kennen lernen und einen zuverlässigen Einblick gewinnen will in die Abhängigkeit der Kriegsvorgänge von den geographischen Bedingungen des Landes, in dem sie sich abspielen, dem wird das vorliegende kleine Buch ein zuverlässiger Führer sein.“
(Petermanns Mitteilungen.)

Teuerungszuschläge auf sämtliche Preise einschl. des Zuschlags für die Buchhandlungen 30%.

:: Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin ::

Digitized by Google

Gemälde-Sammlung

des verstorbenen

Baron Albert von Oppenheim-Köln

Berchem, B. Bruyn, Petrus Christus, A. Cuijp, Gerard David, A. v. Dyck, Fyt, F. Hals, Hobbema, P. de Hooch, Th. de Keyser, Qu. Massys, A. v. d. Neer, Ostade, Potter, Rembrandt, Rubens, Ruisdael, Steen, Teniers, Ter Borch u. a.

Katalog 1725 in Fol. Leinbd. mit 44 Heliograv. M. 40.—, kl. Ausgabe mit 44 Klischee-Abb. M. 5.—

Ausstellung in Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus

Donnerstag, den 14. März bis Montag, den 18. März 1918, 10—2 Uhr und 4—6 Uhr

Versteigerung in Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus

Dienstag, den 19. März 1918, 11 Uhr.

Hugo Helbing, München
Wagmüllerstr. 15

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin
W. 35, Potsdamerstr. 122 a/b

8. Kriegsanleihe.

Die **Bayerische Vereinsbank** in **München**
gewährt zur Zeichnung von Kriegsanleihe

Hypothekdarlehen

zu sehr vorteilhaften Bedingungen.

★

Die gedruckten Bedingungen
sind an den Schaltern der Bank erhältlich.

Digitized by Google

Neuenahrer

Sprudel für

Hauskuren

gegen Zucker, Gallensteine, Magen-, Darm- und Blasenkatarrhe, Leber-, Nieren- und Halskrankheiten.

Kalt getrunken, angenehmes Tafelgetränk für täglichen Gebrauch. Rein natürliche Füllung.

Erhältlich nebst ausführlichen Broschüren in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen sowie bei der Kurdirektion Abteilung 3 in Neuenahr (Rheinl.)

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt a. M.

Sommerkurbetrieb Beginn 1. April

Winterkurbetrieb Beginn 1. Oktober

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden**

Sämtliche neuzeitlichen Kurmittel

Gesunde, kräftige Luft, herrlicher Park, vorzügliche Konzerte, Theater • Tennis • Golf • Krocket

Man fordere neuesten Prospekt B. 5 von „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Digitized by Google

Wecken Sie Ihre schlummernde Begabung.

Die meisten Menschen sind durch äußere Umstände, wie Stellung der Eltern, Bestimmung des Vaters, augenblickliche Vorliebe des Kindes für einen Beruf, dessen Pflichten und Schwierigkeiten es aber nicht kannte, zu ihrem Berufe gelangt: die wenigsten sind auf ihre Fähigkeiten hin geprüft und ihr Beruf danach ausgewählt worden. So lebt wohl mancher als mittelmäßige Kraft mit sehr mittelmäßigem Einkommen dahin, der es in einem anderen Fache zu einer hervorragenden Stellung gebracht hätte. Was nützt mich das, wird mancher sagen, ich kann heute nicht mehr umsatteln! Das ist in vielen Fällen anscheinend richtig, aber mancher hat etwas zuerst als Liebhaberei betrieben, und allmählich solche Erfolge erzielt, daß der Umschwung ganz von selbst kam. Was Sie sich selbst und der Menschheit schuldig sind, ist, daß Sie Ihre geistigen Fähigkeiten ausbilden, um sich selbst und der Menschheit so gut wie nur immer möglich zu dienen. Wählen Sie hierzu die jahrelang erprobte Anleitung, die Ihnen Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre bietet. Sie bleiben dabei nicht sich selbst überlassen, sondern in laufendem Verkehr mit dem Verfasser, der auf Ihre Individualität eingehen und Ihnen mit seiner reichen Erfahrung dienen kann. Ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Ich schätze mich glücklich, daß ich mit Ihrem Werke bekannt geworden bin, es ist der Weg zur geistigen Vollkommenheit. K. C.“ — „Es drängt mich, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die vielen und großen Erfolge, die ich durch Anwendung Ihrer geschätzten Lehre erzielt habe. Ich habe eine nie gekannte Energie und Schaffenskraft erlangt. A. K.“ — „Sie haben meinen Kindern viel Gutes getan. Ich finde, eine jede Mutter müßte im Interesse ihrer Kinder sich Ihre Lehre kommen lassen. H. W.“ — „Der Vortrefflichkeit Ihrer Methode verdanke ich es, daß ich mein technisches Examen vor 15 Jahren mit ‚sehr gut‘ bestanden, seither, ohne jemals mich überanstrengt zu haben, mich vielfach mit bestem Erfolg erfinderisch und journalistisch betätigte, in meinem Berufe stets Bestes leistete, auf einigen Musikinstrumenten, darunter auf Geige und Klavier, das Spielen erlernte, fünf europäische Sprachen vollkommen beherrsche und außerdem mich noch in einigen anderen Sprachen bestens unterhalten kann. Dies alles erzielte ich dank Ihrer Gedächtnislehre, obgleich ich, offen gestanden, mit keinen besonderen Talenten begabt gewesen war, so daß ich jedermann, der Ihre Methode noch nicht kennt, diese als vorzüglichstes Mittel zu seinem Lebenserfolg und Lebensglück empfehlen kann. K. W., Ingenieur.“

Verlangen Sie Prospekt (kostenlos) von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, **München C 117.**

Digitized by Google

Deutschland und die belgische Frage.

Von Großadmiral von Tirpitz.

Berlin, den 8. Februar 1918.

Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte und auf den Ausgang der Kriege ist bis vor kurzem in Deutschland nur wenig verstanden worden. Der Mangel nach dieser Richtung zeigt sich auch bei den meisten unserer Historiker, sogar bei solchen höchsten Ranges. So kommt z. B. in Mommsens Geschichte des zweiten punischen Krieges nicht zum Ausdruck, daß Hannibal in demselben nur unterlag, weil Rom im entscheidenden Zeitpunkt die Seeherrschaft im Mittelmeer besaß. Ähnliches findet sich in fast allen Geschichtswerken über das 18. und 19. Jahrhundert.

Damit hängt zusammen, daß vor diesem Kriege auch Art und Bedeutung der Gegnerschaft Englands bei uns meistens nicht richtig beurteilt, und nicht ausreichend erkannt wurde, daß diese Gegnerschaft selbst sich aus dem ganzen Entstehen dieses Weltreiches mit Naturnotwendigkeit ergab. Wenn wir ein selbständiges freies Volk bleiben wollten, so konnte daher auch kein Entgegenkommen unsererseits an diesem tatsächlichen Verhältnis etwas ändern. Nur durch Macht und entsprechende Politik konnte ein Akutwerden des Gegensatzes zurückgehalten werden. England hat seit $3^1/_2$ Jahrhunderten bis zum heutigen Tage nur Handelskriege geführt und stieg auf, als tertius gaudens, durch die Kämpfe der europäischen Kontinentalstaaten, zu welchen der letzte Antrieb in den meisten Fällen auf englische Einwirkung zurückzuführen ist. England sah die Dinge vornehmlich vom Weltstandpunkt aus, während die Kontinentalstaaten nicht voll erfaßten, daß ihre Interessen von diesem Standpunkt aus solidarisch waren. England verfuhr seit Jahrhunderten nach dem Prinzip des von ihm erfundenen balance of power. Die Kräfte sollten in völligem Gleichgewicht erhalten werden und England stets in der Lage sein, durch Einsetzen seiner politischen oder militärischen Macht bei entstehenden Streitigkeiten das Übergewicht auf diejenige Seite zu bringen, welche ihm in der gegebenen Epoche am genehmsten war. Recht oder Unrecht spielten keine Rolle, lediglich seine egoistischen Weltinteressen kamen mit kalter Berechnung in Betracht. Der Aufstieg Englands in der Welt begann von dem Augenblick, als seine Ackerbau treibende Bevölkerung zur Zeit der Königin Elisabeth zur Betätigung als Seeräuber überging. Diesen Charakter hat es bis heute behalten.

Am Ende der Befreiungskriege hat England noch Frankreich im Norden durch Abgliedern von Wallonien, Flandern und Hennegau geschwächt, aber doch schon seine ganze politische Geschicklichkeit und Macht eingesetzt, um ein machtvolles deutsches Staatengebilde zu verhindern. In gleichem Sinne wurden Frankreich auch die alten Einfallstore nach Deutschland, Elsaß und Metz, gelassen. Im besonderen hat es seine Politik gegen Preußen gerichtet, dessen militärische Kraft es erkannt hatte. Preußen sollte zwar seine Eigenschaft als Hilfstruppe für England behalten, aber durch seine geographische Gestaltung zu weiterer Entwicklung unfähig gemacht werden. In der Eigenschaft als Hilfstruppe gegen Frankreich und in Erinnerung an Waterloo wurde ihm das Durchzugsrecht durch den südlichen Teil der Vereinigten Niederlande verschafft.

Digitized by Google

Als die Bestrebungen der südlichen Niederlande, sich selbständig zu machen, einsetzten, wurden sie von England in jeder Weise unterstützt und Holland schließlich durch englische Blockade und französische Heere gezwungen, das neue Belgien anzuerkennen.

Die Änderung der Richtung der englischen Politik von Frankreich auf Deutschland datiert im Grunde genommen von der Schlacht bei Sedan, solange aber in Frankreich die geschichtlichen Erinnerungen seiner großen Zeit noch nicht ganz verwischt waren und dort eine selbständige Kolonialpolitik getrieben wurde, hielt England sich zurück, dazu kam, daß Deutschland erst mit Ende des Jahrhunderts als bedeutender Konkurrent auf dem Weltmarkt erschien. Als dann Frankreich durch die politische Niederlage von Faschoda zu einer Vasallenstellung England gegenüber herabgesunken war, konnte die Spitze der englischen Politik sich uneingeschränkt gegen Deutschland richten. Germaniam esse delendam wurde das Stichwort. England hatte sich stets bemüht, Belgien an sich zu ketten. Als nun 1904 aus dem Zweibund ein Dreibund wurde, vereinigten England und Frankreich ihre Kräfte, um Belgien in das System Königs Eduards der politischen und militärischen Einkreisung Deutschlands einzureihen. Mit welch großartigem Geschick und Erfolg dies Ziel erreicht wurde, hat Dr. P. Dirr in seiner Vorgeschichte des Krieges in unwiderleglicher Weise nachgewiesen. Belgien gab seine Neutralität einseitig auf, begann eine Politik „Groß-Belgien" und steuerte durch eigene Schuld seinem Verhängnis entgegen. Die Annexion des Kongo durch den belgischen Staat brachte Belgien noch vollkommner unter den englischen Druck, so daß es jetzt direkt als militärischer Brückenkopf und zum Aufmarschgebiet der Entente eingerichtet werden konnte.

Schon zur Zeit der Marokko-Krise war der Aufmarsch des englisch-belgischen Heeres auf das genaueste geregelt. Antwerpen sollte Basis für die englischen Truppen werden. 20 Eisenbahnen gingen über die belgisch-französische Grenze und der Hafen von Zeebrügge wurde mit englischem Gelde für Landungszwecke ausgebaut. Wie England dachte, geht am klarsten aus dem Ausspruch Kitcheners hervor: „Nicht der Kanal, sondern die Maas ist die Grenze des britischen Weltreichs."

Wer sehen will, müßte aus diesen Vorgängen schon entnehmen, welche Bedeutung für die Zukunft Deutschlands es hat, wenn Deutschland an die Stelle Englands als Schutzmacht Belgiens tritt. Das ganze englische Volk ist sich vom Höchsten bis zum Letzten über diese Frage vollkommen klar. Wenn das gleiche in Deutschland nicht der Fall ist, so beweist das nur, daß wir die rein europäisch-kontinentale Denkungsweise noch nicht genügend abgeschüttelt haben. Gerade für solche ist es vielleicht von Wert, sich der Bemühung Englands und Frankreichs zu erinnern, auf dem Weg über Belgien auch Holland in ihren Kreis einzuziehen. Holland lehnte vor dem Kriege jene Versuche ab, ob es aber dem Druck auf die Dauer widerstehen könnte, wenn England Schutzmacht in Belgien bliebe, ist eine andere Frage. Dagegen hat Deutschland an der vollen Integrität Hollands jetzt und für die Zukunft ein unbedingtes Interesse.

Das wirtschaftliche und kulturelle Überwiegen Englands in der Welt, das je länger je mehr zur Tyrannei sich auswuchs, ist wesentlich erst dadurch ermöglicht worden, daß England durch drei Jahrhunderte mit Erfolg jede Groß-

Digitized by Google

macht verhinderte, die Stellung als Hinterland der flandrischen Küste einzunehmen. Auf diese Weise war England als einzige europäische Macht nicht dem Druck gleich starker Nachbarn ausgesetzt, sondern konnte, frei von dem Risiko eines seine Seeherrschaft in Frage stellenden Angriffs vom Kontinent her, seine ganze Kraft der Durchdringung der Welt mit seiner Kultur und seiner Energie zuwenden. Soll diese Vorherrschaft jetzt beseitigt werden, an ihre Stelle eine Anerkennung Deutschlands als ebenbürtigen Teilhabers am Weltgeschäft treten, soll also der englische Plan unserer endgültigen Zurückdrängung auf die Stufe Frankreichs scheitern, dann müssen wir durch reale Mittel die Sicherheit schaffen, daß das Wort Kitcheners nicht mehr anwendbar bleibt, daß also Englands Grenze der Kanal und nicht die Maas ist. Geben wir dieses Ziel auf, dann können wir wohl Verständigung mit England erlangen, aber nur nach Art der Entente Englands mit Frankreich, bei der sich letzteres zum Vasallen erniedrigte. Halten wir unsere Schutzmachtstellung in Belgien aufrecht, dann haben wir vor der ganzen Welt den englischen Plan zunichte gemacht, wir haben unsere Ebenbürtigkeit klar erkämpft. Nur dieser Tatsache werden sich die Nationen der Welt beugen. Nur hierdurch werden wir uns auch ein wirkliches Maß an Freiheit der Meere und unsere Kolonien sichern, nicht aber durch Verträge, deren Bestand oder Auslegung im Streitfall von Englands Gnaden abhängen würde. Wie der Anglo-Amerikanismus sich nach dem Krieg die Freiheit der Meere denkt, hat Wilson definiert. Ein Oberstes Schiedsgericht mit ihm als Protektor soll Streitigkeiten entscheiden und als Zwangsmittel ist vorgesehen die eventuelle Abschließung von Meeresteilen, d. h. also in erster Linie der Nordsee. Scheitert der Plan Englands, so stehen wir ferner nicht nur gesicherter gegen England, sondern auch sicherer gegen unsere sonstigen Nachbarn.

Unsere ganze weite Zukunft steht auf dem Spiel, zu der im Vergleich die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Augenblicks ohne Bedeutung sind. Wollen wir diese Zukunft uns sichern, d. h. wollen wir die Grundlage schaffen, für einen auf die Dauer erfolgreichen Wettbewerb in der Welt, so ist die wesentlichste Bedingung unsere Schutzmachtstellung im Burgunder Kreis des alten Deutschen Reichs. Hierdurch in erster Linie ist die Möglichkeit gegeben der Überwindung sowohl der dauernden Ungunst unserer Lage im Vergleich besonders mit den Angelsachsen, als auch der akuten Schädigung durch den Krieg und dadurch auch die Beseitigung des schweren Gebrechens, unter dem wir wirtschaftlich, geographisch und maritim-militärisch leiden. Wirtschaftliche und militärische Erwägungen treffen hier zusammen mit der uns erwachsenen Pflicht, dem germanischen Stamm der Flamen freie, eigene Entwicklung zu sichern. Hervorragende Geister wie Gneisenau und Ernst Moritz Arndt, hatten das schon 1815 erkannt, obwohl wir damals noch ein Ackerbauland waren und noch keinen Anglo-Amerikanismus gegen uns hatten. Auch Bismarck hat von einer der größten verpaßten Gelegenheiten des alten Preußens bezüglich Belgien gesprochen.

Wenn gesagt wird, Deutschland sei vor dem Kriege auch ohne Belgien wirtschaftlich aufgeblüht, so übersieht man die völlig veränderten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Welt, wie sie sich nach dem Kriege gestalten müssen. Man unterschätzt den dauernden Haß, den England in der englisch sprechenden Welt durch Jahrzehnte fortgesetzte Lügen und Verleumdungen ge-

Digitized by Google

gen uns erzeugt hat, und ebenso die Kriegs- und Kampforganisation kaufmännischer Natur des Anglo-Amerikanismus. Der Wirtschaftskrieg wird auch nach dem formalen Friedensschluß weitergehen. Dabei ist die Größe der von uns erlittenen Verluste so ungeheuer, daß sie durch bloße Qualität unserer zukünftigen Arbeit gar nicht ersetzt werden könnte, wenn wir nicht gleichzeitig Entschädigungen handgreiflicher Art uns erringen und unsere Weltstellung fester begründen als sie bisher war.

Wir Deutschen haben eine große, oft zu große Fähigkeit und Neigung, unsere Auffassungsweise auch den anderen zuzuschreiben und unsererseits zu versuchen, die Welt mit den Augen der anderen anzusehen. So ist der falsche Gedanke entstanden, durch die Schutzmachtstellung Deutschlands in Flandern werde England bedroht, folglich könne es eine solche nicht hinnehmen. Man vergißt völlig, daß die Grenzen des Deutschen Reiches überall an andere Staaten anstoßen und daß hier Macht und Macht sich ungetrennt gegenüberstehen, während zwischen Flandern und England immer noch ein breiter Wassergraben liegt. Das hat auch Napoleon erfahren müssen, der in seiner geplanten Boulogner Landungs-Expedition von maritim unrichtigen Gesichtspunkten ausging.

Flandern bildet keine Bedrohung, sondern nur eine Sicherung ersten Ranges für Deutschland, eine Sicherung insofern, als unsere militärische Festsetzung an der flandrischen Küste es für England gefährlich macht, uns nochmals anzugreifen. Die entsprechenden landmilitärischen Erwägungen, die es notwendig erscheinen lassen, uns die Linie Ostende—Metz und die Anlehnung des Flügels an das Meer zu sichern, will ich hier nur streifen.

Für England als Kopf eines transatlantischen Gebildes bedeutet Belgien bzw. die flandrische Küste nur eine Machtfrage dem europäischen Kontinent gegenüber, für uns aber, wie die Verhältnisse sich gestaltet haben, eine militärische und wirtschaftliche Existenzbedingung.

Die Bedeutung eines englischen Flanderns für den Seekrieg.

Von Admiral Dick.

Daß ein unter englischem Einfluß stehendes Belgien für unsere Landkriegführung außerordentliche Gefahr bedeuten würde, wird nach den Erfahrungen dieses Krieges und im Hinblick auf die voraussichtlich noch weitergehende Entwickelung der Waffentechnik wohl niemand bestreiten können. Müßten wir doch dann damit rechnen, daß schon in nächster Nähe unseres niederrheinischen Industriegebiets planmäßig alle Vorbereitungen getroffen würden, um diesen für unsere Lebenskraft und Widerstandsfähigkeit so unendlich wichtigen Landesteil zu Kriegsbeginn zu erobern oder wenigstens durch Luftangriffe und möglichst auch durch Geschützfeuer zu verwüsten. Weniger leicht ist für den Laien der Einfluß zu beurteilen, den ein in der Hand des Feindes befindliches Flandern auf unsere Seekriegführung ausüben würde. Wenn die großen Grundsätze der Kriegführung natürlich auch für den Seekrieg gelten, so ist das allgemeine Verständnis für sein Wesen doch schon deshalb weit weniger entwickelt, weil er sich auf der überall gleichen und dem Auge nichts bietenden Wasserfläche abspielt und die Einwirkung der beiderseitigen Küsten-

Digitized by Google

verhältnisse und der zwischen ihnen liegenden Meeresteile für das ungeschulte Auge nicht so offen zutage tritt. Um ein klares Urteil zu gewinnen, empfiehlt es sich daher, zunächst kurz zu erörtern, welche Vorteile unserer Seekriegführung die Beherrschung der flandrischen Küste gebracht hat und im Anschluß daran die umgekehrte Lage zu beleuchten. Vorauszuschicken ist noch, daß die in unsere Hand gefallene flandrische Küste, welche englischerseits nur für Truppenlandungen benutzt werden sollte, als Stützpunkt für Seestreitkräfte nicht eingerichtet war, daß wir also den Erfordernissen, die sich nach dieser Richtung hin für uns ergaben, mit behelfsmäßigen Mitteln gerecht werden mußten.

Im Vordergrund steht der Nutzen der flandrischen Küste für die Führung des U-Bootkrieges. Es ist bekannt, daß die Marineverwaltung Hand in Hand mit dem Vormarsch in Belgien eine Zahl von U-Booten und Torpedobooten bereitstellte, die von Zeebrügge und Ostende aus im Kanal und an der englischen Ostküste Verwendung fanden. Diese Streitkräfte, die im Verlaufe des Krieges durch entsprechend verbesserte Typen aufgefüllt und noch durch große Torpedoboote und U-Boote verstärkt worden sind, haben im Handelskrieg und Minenkrieg sowie durch die fortgesetzte Störung und Entwertung der feindlichen Maßnahmen zur Sperrung der Fahrwasserengen unschätzbare Dienste geleistet. Der Anteil dieser U-Boote an dem versenkten feindlichen Frachtraum ist recht erheblich. Die Anzahl der von ihnen an der englischen Küste ausgelegten Minen sowie die gesamte Tätigkeit der flandrischen Seestreitkräfte, zu denen natürlich auch noch Wasser- und Landflugzeuge kamen, hat dauernd ein starkes Aufgebot an feindlichen Bewachungs- und Schutzfahrzeugen in Tätigkeit gesetzt und gebunden.

Aber auch für den Seekrieg von der deutschen Nordseeküste aus sind erhebliche Vorteile entstanden, weil die Beobachtungen der flandrischen See- und Luftstreitkräfte über die Verhältnisse beim Feinde dem Flottenchef naturgemäß sehr wertvoll sein mußten. Das Gleiche gilt bei der ganzen Art unserer meteorologischen Verhältnisse für die aus Flandern nach unseren heimischen Stützpunkten gegebenen Wetternachrichten, da wir ja nach Ausbruch des Krieges in dieser Richtung nach Westen vollkommen abgeschnitten waren. Dieser Aufklärungs- und Nachrichtendienst ist den Plänen des Flottenchefs wesentlich zustatten gekommen. Er hat in Verbindung mit dem obengenannten Vorgehen gegen die feindlichen Sperrmaßnahmen im Kanal auch den von der Heimat aus geführten U-Bootskrieg erleichtert und gefördert.

Wie tief England unseren Besitz der flandrischen Küste empfunden hat, geht schon aus den häufigen Angriffen hervor, welche durch besonders gebaute, stark bestückte und gepanzerte Fahrzeuge geringen Tiefgangs von den vor Zeebrügge liegenden Brücken aus sowie durch Flugzeuge gegen unsere Stützpunkte ausgeführt worden sind. Auch im englischen Parlament und in der englischen Presse hat man sich häufig mit Zeebrügge beschäftigt und die Zerstörung dieses „Piratennestes", das England soviel Schaden tue, verlangt. Den besten Beweis aber für den Wert der flandrischen Küste in unserer Hand bilden die so oft wiederholten, hartnäckigen und verlustreichen Angriffe der feindlichen Armeen in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres, die, wie die Oberste Heeresleitung mehrfach ausdrücklich hervorgehoben hat, die Eroberung unserer flandrischen U-Bootbasis zum Zweck hatten. Was die Flotten nicht leisten konnten, sollte durch die Armeen vollbracht werden.

Digitized by Google

Selbstverständlich wäre der Wert der flandrischen Küste für unsere Seekriegführung noch in erheblich höherem Maße in die Erscheinung getreten, wenn wir in Zeebrügge, Brügge und Ostende schon im Frieden die nötigen militärischen Vorbereitungen hätten treffen können. Das durch unsere Flotte und durch Flandern geschaffene Risiko wäre dann so groß gewesen, daß England trotz der außerordentlich günstigen politischen Lage den Krieg wahrscheinlich nicht gewagt hätte.

Denkt man sich nun Flandern in englischer Hand, so fallen nicht nur alle vorgenannten Vorteile weg, sondern es treten noch gewichtige Erschwerungen militärischer und politischer Art hinzu. Zunächst ist unsere Flotte dann in der Nordsee lediglich auf Unternehmungen aus dem sogenannten nassen Dreieck heraus angewiesen. Was das für unsere Linienschiffe, Kreuzer und Torpedoboote bedeutet, wird klar, wenn man die großen Entfernungen von Helgoland bis an die englische oder schottische Ostküste (600 bis 700 Kilometer) in Betracht zieht und bedenkt, daß so weit vorstoßende Überwasserschiffe, weil sie an eine bestimmte Rückfahrrichtung gebunden sind, sich stets der Gefahr aussetzen, vom Feinde abgeschnitten und unter ungünstigen Umständen in einen Kampf verwickelt zu werden. Hierbei ist noch zu beachten, daß England, wie die Kriegserfahrungen gezeigt haben, durch seine in Holland und Dänemark tätigen Spione sowie durch vorgeschobene U-Boote im allgemeinen sehr gut über die Tätigkeit unserer Flotte unterrichtet sein wird, während wir in dieser Beziehung infolge der durch die Insellage gegebenen Bewegungsfreiheit und Abgeschlossenheit des Gegners sehr viel ungünstiger gestellt sind. Die geographische Ungunst unserer Küstenverhältnisse in der Nordsee wirkt also auf unsere maritime Betätigung in hohem Maße lähmend ein, während England die Fernblockade ohne Schwierigkeit durchführen kann.

Weiter ist aber noch folgende Überlegung anzustellen. Wenn England Flandern beherrscht, wird sein Druck auf Holland sich noch in viel höherem Maße geltend machen können. England wird sich also nicht scheuen, die Ausnützung der holländischen Kriegshäfen und der der Nordküste Hollands vorgelagerten Inseln für seine Zwecke zu erzwingen. Dadurch würde aber unsere seestrategische Lage in der deutschen Bucht nur noch verschlechtert, weil ihre obengenannten Nachteile dann um so schärfer in die Erscheinung träten. Die Beobachtung der Bewegungen unserer Flotte und die Möglichkeit, sie bei Vorstößen von der Flanke aus oder im Rücken zu bedrohen (auch durch inzwischen ausgelegte Minen), wäre erheblich erleichtert.

Nun ist eingewendet worden, Deutschland besitze ja jetzt in dem Unterseeboot die Waffe, um England in Zukunft einen Krieg mit uns zu verleiden. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Einführung einer neuen Waffe bisher noch stets die Entwickelung starker Abwehrmaßnahmen hervorgerufen hat. Im Verlaufe des Krieges ist in dieser Beziehung auf Seiten unserer Feinde schon sehr viel geleistet worden, und es ist zu erwarten, daß die Möglichkeiten der Abwehr noch durchaus nicht erschöpft sind. Außerdem wird aber natürlich England hinsichtlich seiner Versorgung die Lehren dieses Krieges nicht ungenützt lassen. Einem unvoreingenommenen und nüchternen Urteil gegenüber kann also dieser Einwand die Bedeutung der flandrischen Küste für unsere Seekriegführung und daraus folgend für die Erhaltung des Friedens nicht herabsetzen.

Digitized by Google

Die militärische Bedeutung der flandrischen Küste.

Von Admiral Graf Baudissin.

Die Behandlung der sogenannten belgischen Frage ist seemännisch gesprochen in ein ganz unglückliches Fahrwasser geraten. Während der Kernpunkt so klar und einfach ist, daß zu seiner Erkennung fünf gesunde Sinne genügen, ist es dem heißen Bemühen einiger Jahre gelungen, die Zufahrtsstraßen derartig mit Minen in Gestalt von Machtfrieden, Verzichtfrieden, Annexionen, Hungerfrieden und was es sonst noch gibt, zu verseuchen, daß es schon einer Minensuchdivision mit gesunden blauen Jungens bedarf, um damit aufzuräumen.

Die Frage, um die es sich alleine handelt, ist diejenige, ob es für die Sicherheit des Deutschen Reiches und Volkes und damit zu seinen Lebensbedingungen gehört, daß wir die Hand über Belgien und die flandrische Küste behalten, ja oder nein. Kann die Frage verneint werden, so ist sie, um mit dem Fürsten Bismarck zu reden, nicht die gesunden Knochen eines pommerschen Grenadiers wert. Wird sie dagegen bejaht, so liegt ein Muß vor und zwar ein eisernes Muß, denn die höchste Pflicht eines Volkes ist, wie dies erst kürzlich von Gewerkschaften ausgesprochen wurde, die eigene Zukunft zu sichern und das heiligste Recht und Selbstbestimmungsrecht ist das unserige, überhaupt leben zu können.

Um sich hierüber ein Urteil zu bilden, muß man sich im Gegensatz zu blassen Theorien auf den Boden von Tatsachen und Wirklichkeiten stellen und an deren Hand festlegen, welche Rolle Belgien vor dem Kriege spielte, welche Bedeutung es während des Krieges hatte und wie es infolgedessen um uns und unsere deutsche Arbeit bestellt sein würde, wenn wir es nach dem Kriege fremden Einflüssen preisgeben würden.

1. Vor dem Kriege. Belgien ist im Jahre 1830/31 als Kunstprodukt geboren, weil keiner es dem andern gönnte. Ein belgisches Volk hat es nie gegeben und gibt es auch heute nicht. Vielmehr gibt es, auch räumlich abgerundet eine überwiegende flämische Bevölkerung, eine wallonische und eine deutsche. Flämisch, wallonisch und deutsch wurden 1831 als offizielle Staatssprachen anerkannt; also auch deutsch. Da wir Deutschen uns in die inneren Angelegenheiten anderer Länder nicht einmischen, während die Franzosen dies unausgesetzt getan haben, hat allmählich eine französische Durchdringung derart stattgefunden, daß die flämische Bevölkerung nahezu entrechtet, die deutsche vollkommen unterdrückt wurde und die ganze Oberschicht ein Gewand nach Pariser Mode erhielt.

Während die widernatürliche Französisierung allenfalls abänderlich war, ist ein anderes absolut unabänderlich, und das ist das Land in seiner geographischen Lage und mit seinen Geländeverhältnissen. Die geographische Lage und die Geländeverhältnisse Belgiens bringen es unabänderlich mit sich, daß es sowohl für Frankreich wie auch für England das gegebene Kampf- und Durchbruchsgebiet zum deutschen Reiche darstellt, und zwar nach unserem wichtigsten Industriegebiet und nach der Waffenschmiede des deutschen Reiches. Die Folge dieser Lage in Verbindung mit wohlvorbereiteter Französisierung war, daß Frankreich und England mit Belgien gemeinsame Sache machten und den Angriffskrieg gegen uns, wie einwandfrei feststeht, nach jeder

Digitized by Google

Richtung vorbereiteten, obgleich wir zu den Garantiemächten belgischer Neutralität gehörten und das Durchzugs- und Besatzungsrecht bis zur Maaslinie vertragsmäßig besaßen. Hieraus ergibt sich zugleich, daß Belgien eine ungeheure Schuld am Zustandekommen dieses Krieges hat, denn wenn es streng neutral geblieben wäre, so konnte der englisch-französische Plan überhaupt nicht entstehen und der Wert des gegenseitigen Bündnisses würde derartig herabgemindert sein, daß es den französischen Mut erheblich gedämpft hätte. Alles dieses steht einwandfrei fest und kann durch erdrückendes Material belegt werden, nicht nur durch die Öffnung der Brüsseler Archive, sondern durch sichere Nachrichten und offenkundige Tatsachen vor dem Kriege. Englische und französische Offiziere haben zusammen mit belgischen alle militärischen Punkte bereist, die Verteilung belgischer Truppen festgelegt, die Armierung der Festungen bestimmt, schließlich wurde in Zeebrügge mit englischem Gelde eine 2500 Meter lange, 80 Meter breite und zur Geschützverteidigung eingerichtete Mole für englische Landungszwecke gebaut.

2. Während des Krieges. Daß die englisch-französischen Pläne nicht zur Durchführung gelangten, verdanken wir lediglich der Tatsache, daß wir ihnen zuvorkamen und dieses konnten, obgleich wir im Osten mit dem russischen Koloß und nebenbei ringsumher mit Angreifern zu tun hatten. Wäre es uns nicht geglückt, so wären wir mit einem Einbruch in unser Industriegebiet nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich tot gewesen. Gleichzeitig wären wir auch von der deutsch-französischen Grenze abgedrängt worden, da unser Aufmarsch und unsere rückwärtigen Verbindungen von Norden her auf das ernsthafteste bedroht gewesen wären. Statt daß wir den Krieg in Feindesland trugen, hätte sich das ungeheuere Ringen mit allen seinen entsetzlichen Verwüstungsfolgen auf deutschem Boden abgespielt, und es würde uns Frankreich gegenüber jedes Faustpfand gefehlt haben. Es ging also nicht mehr und nicht weniger wie um unser Leben.

Ging es bisher nur um unser Haus, um dessen Sicherung gegen Einbruch-, Diebstahl- und Feuersgefahr, so erkennt man die volle Bedeutung doch erst dann, wenn man sich vor Augen hält, daß das Haus und das eigene Heim zwar das nächste und heiligste ist, was der Mensch besitzt, daß es aber schließlich nur gebaut und gesichert wird, um von ihm aus handeln und sich betätigen zu können. Wir sind nicht nur tot, wenn man uns unser Haus vernichtet, sondern wir sind zu allmählichem Siechtum und zur Knechtschaft verurteilt, wenn man uns die Betätigung von ihm aus verlegt. Während Frankreich das Interesse an der Vernichtung unseres Hauses hatte, ist das englische Weltreich derjenige Feind, der unsere Betätigung, die deutsche Arbeit und den deutschen Arbeiter von der Schwelle dieses Hauses an auf Schritt und Tritt bekämpft und verfolgt.

Daß England auf dem Kontinent nicht tödlich getroffen werden konnte, hat der Krieg bewiesen, und zwar wiederum durch Tatsachen. Obgleich das deutsche Volk Bewunderungswürdiges leistete und die ungeheuersten Opfer brachte, obgleich es über Königreiche, Heeresmassen, schwierigste Geländeverhältnisse mit Siegen ohnegleichen von Nord- und Ostsee bis hinunter zum Mittelmeer steht, hat es die englischen Erfolge in der Welt nicht aufzuhalten vermocht. England hat uns um alle Kolonien gebracht, es hat unseren Handel und unsere Schiffahrt, ideelle und praktische Arbeit erbarmungslos vernichtet, derart, daß wir

Digitized by Google

am Abgrunde stehen und bis vor die Gründung des Deutschen Reiches zurückgeworfen sein würden, wenn wir es als unabänderlich hinnehmen müßten.

Die hiermit entstehende Frage, wie wir uns einem solchen Angreifer gegenüber unserer Haut wehren konnten, der zugleich der Urheber und das Rückgrat dieses ganzen furchtbaren Krieges war, ist wiederum eine durchaus einfache und klare. Schlechterdings gehört nicht mehr dazu, als der Weltgeschichte die Tatsache zu entnehmen, daß es letzten Endes die Unverletzlichkeit der großbritannischen Inseln ihrer Ein- und Ausfuhr ist, welche seit Jahrhunderten den Grundstein für die ganze englische Vergewaltigungspolitik abgegeben hat. Während die Kriegsfurie über den unglückseligen Kontinent dahinraste, von England entfacht, alles verwüstend, verödend und verarmend, saß der Anstifter und Urheber ungeschoren auf seiner Insel, entriß den Kontinentalstaaten eine Kolonie nach der andern, vernichtete ihren Handel, ihre Kriegs- und Handelsflotten und schwamm dabei selbst in Überfluß. So hat England, um nur ein Beispiel zu nennen, vor hundert Jahren nicht weniger wie fünf Staaten die Kriegsflotten vernichtet, die neopolitanische, spanische, französische, holländische, dänische und über 40 000 Handelsschiffe geraubt, wobei der Freund und Verbündete von heute morgen der Feind und das Raubopfer war, sobald es englischer List gelang, den Hebel umzuschalten. Hätte das englische Volk auch nur einmal am eigenen Leibe erfahren müssen, was uns Deutschen an Kriegsnot und Elend zu wiederholten Malen zugefügt ist, hätte es nur einmal ein durch Kosaken verwüstetes Ostpreußen und eine unmittelbare Bedrohung unseres Lebensnerves im Westen durchgemacht, so würde es nicht bis zum Arbeiter die von uns mehrfach gebotene Friedenshand mit gleichem Hohn zurückgewiesen haben.

Worauf es also alleine ankam, war die Durchbrechung der Unverletzlichkeit von Handel und Schiffahrt als der Achillesferse Englands. Mit Überwassermitteln war es unmöglich. Ihnen stand die überwältigende englische Überwasserflotte entgegen. Aber selbst wenn wir ihr im höheren Maße gewachsen gewesen wären, stand uns der Zugang zum Ozean immer noch nicht offen, weil sich die großbritannischen Inseln als fester Riegel vor unsere deutsche Bucht schieben. So blieb schlechterdings nichts anderes übrig, als der Unterwasserkrieg und der U-Bootskrieg, und daß wir diesen ohne Hilfe der flandrischen Küste nicht wie geschehen hätten führen können, verleiht dieser ihre geradezu unermeßliche Bedeutung. Die Torpedowaffe ist bis zur Stunde das, was man unter einer Gelegenheitswaffe versteht und wird dies nach menschlicher Voraussicht bis zu hohem Grade immer bleiben. Auf die Gewinnung und Ausnutzung der Gelegenheit kommt alles an. Doppelt auf dem Wasser wo Wind, Seegang und Sichtigkeit, die Erkennung und Ausnutzung ohnehin beeinflussen. Wiederholt haben wir in der deutschen Bucht schlechtes Wetter gehabt, so daß ein Unternehmen aussichtslos erschien, während unter der englischen Küste günstige Verhältnisse vorlagen. Umgekehrt haben wir Angriffe unter günstigen Verhältnissen angesetzt, die sich während der Fahrt als trügerisch erwiesen, und selbst an Ort und Stelle im englischen Kanal kann es unter Umständen von der Minute abhängen, da beim ersten Schuß der dort fällt und beim ersten Alarm englische und französische Streitkräfte in Massen auf dem Platz erscheinen. Die un-

Digitized by Google

mittelbare Nähe der flandrischen Küste hat uns allein in den Stand gesetzt, die bekannten Erfolge zu erzielen, und wenn dermal einst die Kriegstagebücher veröffentlicht werden, so wird man erst ganz erkennen, daß die flandrische Küste bis zu hohem Grade der Ausgangspunkt und der Angelpunkt unseres Verteidigungskrieges gegen England war. Auch für den U-Bootskrieg auf weite Entfernungen, war der Besitz der flandrischen Küste unentbehrlich. Wäre diese in englischer Hand und damit der ganze Kanal beiderseits in feindlichem Besitz gewesen, so hätten die dort befindlichen englischen Streitkräfte eine ungehinderte Flankenstellung zu unseren Ausgängen aus der deutschen Bucht gehabt, und es wäre die ganze englische Ostküste bis in die Nordsee hinein gegen uns geschützter gewesen. Gleichzeitig trennte unser Besitz der flandrischen Küste auch die englische Hochseeflotte, weil sich deren einzelnen Teile nicht mehr durch den Kanal, sondern nur um England herum vereinigen konnten, etwa in demselben Sinne, als ob wir keinen Kaiser-Wilhelm-Kanal besäßen. Dabei ist zu bedenken, daß wir die flandrische Küste erst im Kriege in unseren Besitz nahmen und im großen und ganzen mit den Hafenverhältnissen arbeiten mußten, wie wir sie vorfanden, so daß sich das Bild noch erheblich anders gestalten würde, wenn wir Verbesserungen aller Art hätten treffen können.

3. Nach dem Kriege. Wir haben den Krieg bis hierher bestanden, dank den geradezu wunderbaren Leistungen und der Opferwilligkeit unseres ganzen Volkes, vor allem auch dank unserer überragenden durchschnittlichen Bildungsstufe. Ob es uns ein nächstes Mal ebenso gelänge, ist eine Frage, deren Beantwortung allein davon abhängt, ob wir in diesen nächsten Krieg militärisch und wirtschaftlich besser gerüstet eintreten, wie es dieses Mal der Fall war. Auch unsere Feinde haben gelernt, und da ihnen die Welt offen steht, in die wir erst erneut wieder eindringen sollen, müssen wir mit Sicherheit darauf rechnen, daß wir das nächste Mal ein Belgien vorfinden würden, das, unter englisch-französischem Einfluß bis an die Zähne bewaffnet, uns entgegentreten würde. Dann hätten wir die gewaltigen Massen, die wir jetzt mit Hilfe von Belgien und der flandrischen Küste von uns fernhalten, unmittelbar vor unserer Tür, und gleichzeitig wäre es um die Neutralität von Holland geschehen, das sich alsdann von allen Seiten in englischer Hand befände, während wir das lebendigste Interesse am ungehinderten Gedeihen Hollands haben.

Daß gleichzeitig auch noch andere Pläne endgültig zu begraben wären, mit denen sich unser ganzes Volk lebhaft und mit Recht beschäftigt, nämlich die Frage der Kolonien und diejenige der Freiheit der Meere, liegt auf der Hand. Wenn man Kolonien nicht verteidigen kann, oder sie nicht auf Selbstverteidigung stellt, so bilden sie im Frieden eine militärpolitische Schwäche und im Kriege ein billiges Angriffsobjekt für den Gegner. Die schwächeren Staaten verdanken den Besitz ihrer Kolonien nicht ihrer Stärke, sondern ihrer Schwäche, weil diese für England das willkommene Gängelband abgibt, mit welchem es die Kleinen in seinen Dienst zwingt. Dasselbe ist der Fall mit der sogenannten Freiheit der Meere. Solange keine Reibungsflächen vorhanden sind, hat der Ozean Raum genug für alle Flotten der Welt, und es gilt auf ihm nur das sogenannte Straßenrecht auf See, das von allen Staaten gleichmäßig berücksichtigt wird, weil dies im eigensten Interesse

Digitized by Google

liegt. Es enthält nichts, als wie Bestimmungen über Ausweichen usw. Sobald aber trotzdem eine Kollision eintritt, so ist nur die eigene Macht der Gerichtshof, vor dem man sein Recht findet. Als unser Schnelldampfer Elbe im Kanal versenkt wurde, wobei Hunderte an Menschenleben und Millionen an Werte zugrundegingen, sprach der englische Gerichtshof den rammenden Engländer frei, obgleich er erwiesenermaßen von total Betrunkenen geführt wurde. Ebenso ist es mit allen Bestimmungen über Küstenfahrten, Hafenbenutzungen usw. Jeder Kenner weiß, daß sie zwar auf dem Papier für jeden gleichmäßig gehandhabt werden sollen, daß aber in Wirklichkeit auch hier nur die Macht den Ausschlag gibt, die der Einzelne nötigenfalls hinter sich hat.

Wir stehen im Kriege, und alles, was er an schier unermeßlichen Opfern, Leid und Elend mit sich bringt, steht mit Recht zur Zeit im Vordergrunde. Wenn aber der Tag des Friedens kommt, den wir alle herbeisehnen, dann werden uns die Augen aufgehen darüber, was England uns in der großen Welt geradezu erbarmungslos vernichtet hat. Werte ohnegleichen sind vernichtet, unser Ansehen ist nach besten Kräften untergraben, die Arbeit von Jahrzehnten, soweit man nur konnte, zurückgeworfen, andere haben sich an unsere Stelle gesetzt, und es wird harte Arbeit geben, um alle diese Schäden auch nur einigermaßen zu beheben. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß uns dies gelingen könnte, wenn wir nicht aus diesem Kriege gestärkter hervorgehen, als wie wir zu Beginn waren, und wenn wir uns nicht in die Lage versetzen, dauernd auf England einen Druck ausüben zu können, was nur von der flandrischen Küste aus möglich ist. Anderenfalls haben wir nicht unsere höchste Pflicht erfüllt, unsere Zukunft und unser Leben zu sichern, und unsere Nachkommen würden uns mit Recht mit Schmähungen überschütten, daß wir sie trotz gewaltigster Siege und ungeheuerster Opfer dem sicheren Siechtum überlieferten.

Kann Belgien neutral sein?

Um die Beantwortung dieser Frage haben wir den sozialdemokratischen Stadtverordneten in Gießen Ed. Krumm gebeten.

Ob wir Belgien haben oder nicht, ist einerlei und für Deutschland gleichgültig — wie oft habe ich diese Worte bei meiner öffentlichen Agitation und auch in Freundeskreisen gehört.

Wer die Geschichte nur halbwegs verstanden hat, dem müßte es doch auffallen, wie oft Belgiens Gefilde als Kriegsschauplatz der europäischen Großmächte dienten, wie hier von den Karolingern vor 1000 Jahren bis zu Napoleon I. die größten Entscheidungen über die Geschicke der europäischen Völker fielen.

Die geographische Lage des Landes muß es ganz naturnotwendig zum Zankapfel der umliegenden Großstaaten (Deutschland, Frankreich, England) machen. Selbst ein wirklich neutrales Belgien, wenn eine Neutralität möglich wäre — würde niemals sicher sein bei Zwisten der Großstaaten der Tummelplatz großstaatlicher Heere zu werden. Solche Kleinstaaten erhalten

Digitized by Google

immerhin durch das Anlehnen an eine Großmacht relativ Schutz gegen andere Nachbarn; Neutralität nützte gar nichts und grade weil man in Belgien von der Richtigkeit dieser Tatsachen überzeugt war, schloß man sich an Frankreich und England an und benutzte die Neutralität nur noch als Deckmantel für das schon jahrelang währende Techtel-Mechtel mit diesen Staaten, und in erster Linie mit seinen Generalstäben.

Die Berichte der belgischen Gesandten aus den europäischen Hauptstädten — (deren Veröffentlichung noch viel zu wenig dem gesamten deutschen Volke zur Kenntnis gebracht wurden —) zeigen deutlich die schweren Sorgen, welche die Verbrüderung mit der Entente bei den wirklich belgischen Patrioten hervorrief. Sie sahen es kommen wie es kommen mußte: Daß Belgien in einem europäischen Kriege unter allen Umständen Aufmarschgelände feindlicher Heere werden mußte. Dank der Vortrefflichkeit des deutschen Generalstabes wurden die stillen Vereinbarungen Belgiens mit England und Frankreich durch unsere Schnelligkeit über den Haufen geworfen und anstatt der Rheinprovinz Belgien Kriegsschauplatz. Von einem Unrecht konnte gar keine Rede sein; für uns handelte es sich lediglich darum, den Ententeplänen zuvorzukommen und unser eigenes Land nicht englisch-französischen Horden zum Raub werden zu lassen. Ich wiederhole: Selbst ein wirklich neutrales Belgien wäre Kriegsschauplatz geworden — um wie viel mehr ein mit der Entente im heimlichen aber umso festeren Bündnis stehendes Land.

Frankreich hat seit 100 Jahren nicht aufgehört, Belgien als französisches Einflußgebiet zu betrachten. Hätte Fürst Bismarck sich auf einen Schacher mit Napoleon III. eingelassen, wäre Belgiens Unabhängigkeit schon vor 50 Jahren zum Teufel gegangen. Aber auch nach dieser Zeit hat Frankreich nie aufgehört Belgien als zukünftige französische Provinz zu betrachten; und weite Kreise Belgiens fühlten sich mindestens so sehr Franzosen wie Belgier. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Fürst und Volk, Flamen und Wallonen war nur schwach vorhanden und die Hinneigung zur französischen Republik bei Demokraten und Sozialdemokraten in ausgeprägtem Maße vorhanden. Belgien ist keine Nation — wenn man schon einmal das Selbstbestimmungsrecht der Nationen gelten lassen will — sondern ein Gemisch von Völkern, zusammengefaßt zu einem Staate lediglich im Interesse benachbarter Großmächte.

Für England ist Belgien der Brückenkopf um seine — nicht sehr reinlichen — Hände in die Angelegenheiten der Festlandsstaaten zu stecken.

England hat Häfen und Küsten in der ganzen Welt in Hülle und Fülle; aber zur Beherrschung der belgischen und deutschen Küste ist ihm der Einfluß in Flandern im höchsten Maße erwünscht. Wie es alle Welt beherrscht, will es natürlich die Nordsee, Kanal usw. unter seiner Fuchtel behalten. Daher die Sorge um die „belgische Selbständigkeit", die auf gut deutsch die „englische Provinz Belgien" bedeutet.

Es macht dem Idealismus meiner Parteigenossen alle Ehre, daß sie glauben, von diesem Kriege ab die „Völkerversöhnung" datieren zu können. Während und nach jedem Kriege hat sich dieser Glaube immer am mächtigsten gerührt.

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Wer die englische Geschichte studiert, wird sich über das erhoffte Ideal der Völkerversöhnung und -verbrüderung eines Lächeln nicht erwehren können. In der ganzen englischen Nation, — einschließlich der Arbeiter — ist der Glaube an die

Digitized by Google

englische Mission der Weltherrschaft so festgewurzelt, daß ihn auch ein grausamer Krieg nicht erschüttern kann. England will nicht gleichberechtigte, schaffens- und entwicklungsfrohe Völker, sondern englische Herrschaft, und die übrigen Völker nur insoweit existenzberechtigt als sie als Ausbeutungsobjekt in Frage kommen. Wer es wagt, England wirtschaftlich in die Quere zu kommen, wird niedergeboxt.

Spanien, Holland, Frankreich sind die Beispiele der „englischen" „demokratischen" Nächstenliebe. Jetzt ist Deutschland der mächtigste Konkurrent und muß unschädlich gemacht werden. Ein Friedensangebot „ohne Annexionen und Entschädigungen" unserseits genügt unseren Feinden nicht; Zerstückelung, wirtschaftlicher Ruin, Verelendung auf Jahrzehnte — das ist Englands Kriegsziel gegenüber Deutschland. Alle Friedensangebote, alle Rücksichten auf Idealismus, Völkerverbrüderung usw. prallen an dieser Gottesgeißel der Völker ab. Wir werden gezwungen, den Krieg bis zum bitteren Ende durchzuführen — wir werden ihn siegreich bestehen, wenn nicht die deutsche Erbsünde des inneren Unfriedens unseren Gegnern noch Wasser auf ihre Mühlen leitet. Daß unsere Gegner, zur Erreichung der inneren Zwietracht Millionenopfer an Geld nicht scheuen, hat u. a. der freisinnige Abgeordnete Heckscher in den letzten Tagen nachgewiesen.

Was ist uns Belgien? Unser Handel mit Belgien betrug in 1912 879 Millionen Mark; mehr wie der gesamte Umsatz mit Australien (364), Bulgarien (46), China (197), Griechenland (44), Japan (153), Portugal (67) zusammen. $5^1/_2$ Prozent unserer gesamten Ausfuhr gingen nach Belgien. Die belgische Regierung ist dem Pariser Abkommen für den Wirtschaftskrieg gegen Deutschland nach dem Kriege beigetreten. An bösem Willen fehlt es also nicht Deutschland zu schädigen; 5 Prozent feiernde, arbeitslose Arbeiter in einem Betriebe genügen vollständig um lohndrückend zu wirken; das mögen in erster Linie meine Genossen in der politischen Partei und in den Gewerkschaften bedenken. In irgendeiner Form muß dieser kleine, aber bösartige Feind von dieser Schädigung seiner und vor allen Dingen unserer Arbeiter abgehalten werden. In irgendeiner Form (sie zu wählen ist Sache unserer Staatsmänner) muß dieses politisch und wirtschaftlich wichtige Land deutschem Einfluß unterstellt werden. An der Böswilligkeit Englands und Frankreichs uns auch nach dem Kriege zu schädigen, ist nicht zu zweifeln; deshalb müssen wir unseren Interessenbezirk auch nicht um einen Quadratmeter verkleinern lassen, zu dem uns nicht ein Sieg der Entente zwingt. Wirtschaftlich und politisch muß Belgien, nicht in letzter Linie aus Interesse der deutschen Arbeiter, unter unserem Einflusse bleiben. Wir können einem friedsuchenden Gegner in weitestem Maße entgegenkommen, ihm nach dem Kriege helfen, aber den anglo-amerikanisch-französischen Gegner, welcher uns zwingt bis ans blutige Ende zu kämpfen — dem einen Frieden „ohne Entschädigungen und Annexionen" zu verheißen zeugt von gewaltiger Nächstenliebe für alle Völker — nur nicht für das eigene. Als Sozialdemokrat sage ich den feindlichen Parteigenossen: „Auf keinen Fall verfahren wir mit Euch schlimmer, wie Euer Land mit uns nach einem siegreichen Kriege verfahren würde." Wer uns zu ferneren schweren Opfern zwingt, soll den angerichteten Schaden tragen, sei es in Geld, Rohstoffen oder Siedelungsland. Davon kann Belgien unter keinen Umständen ausgenommen werden.

Digitized by Google

Belgien als französische Ostmark.

Das Buch „Belgien als französische Ostmark. Zur Vorgeschichte des Krieges" von Dr. P. Dirr ist eine wuchtige Anklage gegen Frankreich und England in ihrem Bestreben, das „kleine Belgien" ihren Zwecken dienstbar zu machen. Wir tun einen tiefen Einblick in die bis in die Gründungszeiten des belgischen Staates, ja bis in die Zeiten der französischen Revolution zurückgehenden Bemühungen Frankreichs, in den südlichen Niederlanden Macht und Einfluß zu gewinnen. Auf seiten Frankreichs sind die Träger dieses Strebens die Organe der Regierung, mögen sie nun Dumouriez oder Napoleon, Talleyrand, Thiers oder Napoleon III., Crozier oder Klobukowski heißen, Generäle, Staatsmänner oder Gesandte Frankreichs sein. Unterstützt werden sie aufs geschickteste von einer immer anschwellenden Publizistik, an der Historiker wie Michelet, Dichter, wie Victor Hugo, Parlamentarier wie Deschanel, Delafosse, Generäle wie Zurlinden, der Kriegsminister Etienne sich mit einer Offenheit beteiligten, der die wütendsten unserer Alldeutschen nichts zur Seite zu stellen haben. Es gibt weltfremde „reine Toren" bei uns, die der kindlichen Auffassung huldigen, die oft herzlich ungeschickten Auslassungen alldeutscher Wortführer seien an dem Ausbruch dieses Weltkrieges nicht zuletzt schuld, weil unsere Feinde für den kriegerischen Geist, der uns allein vor dem Untergang zur Bestürzung unserer Gegner gerettet hat, Männer, wie Treitschke, Bernhardi, Tirpitz, andere, mit mehr oder minder Recht, verantwortlich machten. Solchen Ideologen wäre das genaue Studium nicht nur des „Matin" und des „Petit Journal", der Bücher des französischen Obersten Boucher, „La Belgique à jamais indépendente" und der Herren Lecomte und Levi „Neutralité belge et l'invasion allemande" zu empfehlen, sondern vor allem auch eine Vertiefung in die französischen Zeitschriften, „Revue des Flandres et des Provinces Françaises" und „les Marches de l'Est (Alsace, Lorraine, Luxembourg, Ardennes, Pays Wallons, Suisse romande)."

Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift, der wir in Deutschland, weder an Ausstattung, noch an Eigenart des Programms, noch an Gehässigkeit des Inhalts irgend etwas an die Seite zu stellen haben, erschien 1909/10, zählte 696 Seiten und kostete 30 Frank. Der vierte Jahrgang bot für 20 Frank 2102 Seiten, ein Erfolg, dessen sich nicht viele Zeitschriften nützlicheren Inhalts rühmen dürfen. Besondere Nummern waren der Jungfrau von Orléans, den Städten Gent und Metz gewidmet! Da handelte man von „Metz la captive", vom Verrat an den Metzer Bürgern, von „unseren flämischen Vettern"(!), da las man fast auf jeder Seite vom bösen Pangermanismus und von der (friedlichen) invasion allemande, die doch nur die Vorbereitung zu einem kriegerischen Einfall sei. Als Leitmotiv klingt immer wieder durch, das mögen sich die Herren merken, die durch Nachgiebigkeit in einem Verständigungsfrieden unsere Freiheit des Handels ohne die Freiheit des Handelns wahren wollen, die wirtschaftliche Ausbreitung Deutschlands sei eine Gefahr für die Welt, sie sei nicht zu dulden, in ihr komme der gefährliche Pangermanismus am deutlichsten zum Ausdruck. Wer aus eigener Erfahrung weiß, wie rasch der Auslandsdeutsche zum treuen Bürger seines Adoptivvaterlandes wird, für den ist dieser Aberglaube schier unverständlich. Aber wir haben mit ihm zu rechnen wie mit dem

Digitized by Google

Hexenglauben im Mittelalter, und sehen von ihm sonst ganz vernünftige Leute unheilbar ergriffen.

Auf belgischer Seite war die Bewegung getragen von der Bourgeoisie, in erster Linie den guten eingeborenen und eingewanderten Brüßlern. Obwohl nach des Historikers Kurth Zeugnis gerade Brüssel bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts hinein seinen flämischen Charakter besonders zähe bewahrt hatte, war es im neuen belgischen Staat der Sitz allen französischen Wesens, der Herd des Franskillionismus geworden. Der Brüßler wollte teilhaben an der internationalen Kultur, und diese war für ihn nach Lage der Dinge die französische. So bitter auch der echte Franzose die krampfhaften Bemühungen der Beulemans und Kackebroek verspottete, sie ließen sich nicht abschrecken. Man ergriff gierig die aus der Ville Lumière ausgestreckte Hand, man feierte in den Amitiés Françaises, in der Alliance Française und der Association pour la vulgarisation de la langue française die Gemeinsamkeit der Interessen aller Leute d'expression française, man setzte zu Waterloo, dessen 1890 begangene 75jährige Feier man wütend bekämpft hatte, 1912 ein Denkmal für den Dichter der Revanche Victor Hugo, und weihte im Jahr zuvor den gallischen Hahn von Jemappes ein, was 1890 die belgische Regierung noch als unverträglich mit wahrer Neutralität verboten hatte. Freilich hätte sich das Ministerium König Alberts auf ein ähnliches Denkmal im Elsaß berufen können, das im Beisein deutscher Behörden um dieselbe Zeit errichtet worden war, und von dem Dumont-Wilden und Souguénet, zwei belgische Journalisten, in ihrem Elsäßer Buch: „La victoire des Vaincus" eine von Ironie nicht freie Schilderung gegeben haben. In Jemappes hielt der französische General Langlois die Festrede; an ihn richtete der Belgier Graf du Bois im Pariser „Gil Blas" einen offenen Brief, in dem es hieß: „Im wichtigsten Augenblick unserer Geschichte (1792) haben unsere Vorfahren ihren Willen kund getan, einverleibt zu werden und einen Teil der Republik auszumachen. Die Macht hat das Werk des Rechts zunichte gemacht (1830), aber wir hoffen, daß der Tag naht, wo das Recht an der Macht Vergeltung üben wird. Sie, Herr General, der Sie einen französischen Degen führen, sprechen Sie uns nicht in Jemappes von unserer Unabhängigkeit, erklären Sie nicht, daß die Grenze, die die Auseinanderreißung unserer Nationalität bestätigt, bestehen bleiben soll. — Eine belgische Nation gibt es nicht. Alle Gallier, die an den Ufern der Loire wohnen, sind Belgier. Demnach liegt das wahre Belgien in Frankreich und die einzigen Franken, welche wesentliche Merkmale ihrer germanischen Abstammung bewahrt haben, *das sind die* Flamen, unsere Mitbürger." Der so sprach, war nicht der erste beste, er *war* belgischer Gesandtschaftsattaché gewesen und hatte wegen seiner *Anschauungen* den Dienst quittieren müssen. Er mußte also wissen, daß die Erfüllung *seines* Verlangens ohne Zertrümmerung des belgischen Staats, ohne *Bruch geheiligter* Verträge, ohne europäischen Krieg nicht durchführbar war. Das hat ihn und seine wallonischen Anhänger nie gehindert, ihre Forderungen auszusprechen, hat die wallonische Bewegung auf den Kongressen zu Lüttich, Brüssel, Mons, Namur, nie abgehalten, die Forderung der Trennung von den Flamen und des mehr oder minder offenen Anschlusses an Frankreich zu erheben. Und man mag bei Dirr nachlesen, wie Frankreich durch den Mund aller Arten seiner offiziellen Vertreter diese Wünsche ermuntert hat.

Die belgische Regierung, und wohl auf ihren Druck hin vereinzelt auch das

Digitized by Google

offizielle Frankreich, hat sich lange zurückgehalten. Man hat sogar den Eindruck, als wäre sie energischer eingeschritten, hätten nicht die Französlinge nach ihrer Meinung zugleich den belgischen Staatsgedanken vertreten im Kampf gegen die den belgischen Staatsmännern sehr unbequemen flämischen Ansprüche. Von keiner Seite hat den Flamen vor dem Krieg irgend eine ähnliche Parteinahme für den deutschen Gedanken vorgerückt werden können, wie den Fransskillions und Wallonen für den französischen. Und noch weniger konnte man auch nur mit dem geringsten Schein des Rechtes von einer Parteinahme der deutschen Regierung für die flämische Sache reden. Mit wenigen Ausnahmen hat auch die deutsche öffentliche Meinung, wie sie den Kämpfen der Deutschen in Österreich, Rußland, in Amerika wenig Verständnis entgegenbrachte, für die Nöte der Flamen kein Ohr gehabt. Das ist vielleicht sogar ein politischer Fehler gewesen, denn die französische Regierung scheute sich keineswegs, durch ihre Konsulate, ihre Gesandten, besondere Abgesandte, wie dem auf dem Lütticher Kongresse 1905 erschienenen Direktor des französischen Mittelschulwesens, Gauthier, in den Sprachenstreit einzugreifen und dadurch auf die belgische Regierung einen Druck auszuüben, dem von unserer Seite kein Gegendruck entsprach. Wer das in diesen Monatsheften besprochene Buch von Integer oder den soeben von Dr. Dirr wieder ans Licht gezogenen Brief eines belgischen Patrioten an den französischen Gesandten Gérard liest, dem gehen die Augen auf, aber auch über ob der französischen Propaganda. In der ganzen belgischen Presse, einige flämische Zeitungen, die an die „franko-belgische Seele" Picards und Pirennes nicht glauben wollten, ausgenommen, fand das stürmische Liebeswerben des großen Bruders um das „kleine Eckchen Frankreich", wie man Belgien geschmackvollerweise nannte, freudigen Widerhall. Das war um so weniger merkwürdig, als die meist gelesensten belgischen Zeitungen französische Unternehmungen waren, die saftigsten Hetzblätter von der Seine aber zu billigstem Preis in Brüssel vertrieben wurden. Das französische Ministerium verfügte über einen eignen Geheimfond für die Bearbeitung der öffentlichen belgischen Meinung und der Schule. Einige Jahre vor dem Krieg machte der National Vlaamsch Verbond darauf aufmerksam, daß die französische Partei bis in die Schulen Bücher eindringen ließe, in denen der Haß gegen Deutschland gepredigt werde, in denen gelehrt werde, daß Frankreich seiner natürlichen Grenzen beraubt worden sei: „vom Rhein her, der keine genügende Wehr bot, wurde Frankreich überrumpelt, dann hat man es der Landstriche beraubt, die die Schweiz, Elsaß-Lothringen, Belgien und Holland bilden." Des Franzosen Vaterland sei alles, was seine Sprache spreche. Preußische Räuber hätten Elsaß-Lothringen Frankreich gestohlen, „möchte die Zukunft der Menschlichkeit, dem Fortschritt, und dem modernen Recht gehören, nicht den Deutschen, die überall seien, dieser angriffslustigen und räuberischen Nation, die in wahnsinniger Selbstbewunderung fiebert, die mitten im 19. Jahrhundert (man denke, wie friedlich Napoleon es eingeleitet hatte) die Roheit der Eroberungen hat wiederaufleben lassen, sich darin gefällt, die erste Leiterin der Welt zu sein und zum höchsten Grundsatz hat: Gewalt geht vor Recht." Man sieht, das ganze Repertorium der gegen uns im Weltkrieg erhobenen Vorwürfe ist hier fertig, obwohl wir als einzige europäische Großmacht seit 40 Jahren keinen wirklichen Krieg geführt hatten. Es bedurfte also wirklich nicht der „Verletzung der belgischen Neutralität", um uns als den Ausbund aller Schlechtigkeit inmitten

Digitized by Google

reiner Engel erscheinen zu lassen. Und durch Friedfertigkeit werden wir auch nach dem Krieg unseren Ruf nicht bessern, wenn er unsere Gegner nicht gelehrt hat, daß es gefährlich ist, mit uns anzubinden. Aber mit der Einführung echt französischer oder französisch gesinnter Schulbücher und Schülerprämien war es nicht getan, Frankreich gründete in den Hauptorten Belgiens seit 1901 eigne Schulen. Im Unterschied zu den deutschen Schulen waren sie in erster Linie zur Aufnahme belgischer Kinder bestimmt, sie sollten, wie der Lütticher Professor Willmotte, also ein Staatsbeamter, forderte, vor allem in flämischem Gebiet wirken und nach dem Bekenntnis des französischen Gesandten gute Franzosen und gute Republikaner erziehen, ein Stück des französischen Vaterlandes sein. Die belgische Regierung ließ alles geschehen, und sie konnte nicht wohl anders, denn in diesem parlamentarisch regierten Lande mußte sie auf die Meinung der Kammer achten. Die war aber höchst franzosenfreundlich und sie ist es denn auch gewesen, die 1912 den belgischen Kriegsminister Hellebaut zum Rücktritt veranlaßte und trotz des widerstrebenden rechten klerikalen Flügels auf Drängen der Entente das neue Wehrgesetz erzwang, und unter Broquevilles Leitung alles zum Krieg vorbereitete. Die sogenannte Antwerpener flämische Meetingspartei wurde dadurch unschädlich gemacht, daß ihr auf den Frieden bedachter Führer Paul Segers zum Leiter des Marineministeriums bestellt wurde, was die Oppositionspresse als gewöhnliche Schiebung bezeichnete. So, und mit Hilfe einer der ja auch in anderen demokratischen Ländern beliebten Geheimsitzungen wurde die verständige Gegenpartei mundtot gemacht. Das Ministerium betrat seit 1910 ein militärisch gesinnter Minister nach dem andern, die ruhig Denkenden traten aus. Der Parlamentarismus mag allerhand Vorteile haben, die Qualifikation als Bewahrer des Friedens hat er in den Jahren, die diesem Weltkriege vorausgingen und im Krieg selbst für jeden wahrheitsliebenden Mann verwirkt. Ich kann Dr. Dirr nur beistimmen, wenn er S. 407 schreibt: „Wir haben in Belgien dieselbe Erscheinung, wie auch in anderen Demokratien: Unter Umgehung des Parlaments werden schwerwiegende militärisch-politische Entscheidungen getroffen. Nachträglich erlangte man mit anderer Begründung die notwendigen militärischen Mittel, die man zur Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen brauchte.“ Und ebenso treffend urteilt er über Ducarne (S. 376), er sei „nicht der Mann gewesen, sich von politischen Geschäften fernzuhalten, wie das bei deutschen Generalstabsoffizieren bei solchen Gelegenheiten (Besuch ausländischer Mannöver) selbstverständlich ist.“ Aber Dirr legt doch nicht genügend Nachdruck auf die Schuld der belgischen Kammer und öffentlichen Meinung, der die Regierung lange zu widerstehen suchte (die verschiedenen Auslassungen des „XX. Siècle“ sind einwandfreies Zeugnis dafür), bis das englisch-französische Bündnis den ohnehin schwachen Widerstand brach. Diesen Wendepunkt, die Jahre 1906—11, hat Dirr mit richtigem Blick erkannt.

Unwillkürlich fragt man sich, was wohl geschehen wäre, wenn unsere Leitung der auswärtigen Politik, der doch der Stand der Dinge unmöglich entgangen sein kann, einen kräftigen Gegendruck ausgeübt hätte? Vielleicht hätte er jene Kräfte ausgelöst, die namentlich einem zu engen Anschluß an Frankreich mißtrauisch gegenüberstanden, die flämischen und deutschen Kreise Belgiens, die letzteren unter der Führung des trefflichen Lütticher Professors Bischoff. Das Eintreten Englands war um so gefährlicher, als weite flämische Kreise trotz des Burenkrieges zu England als dem Beschützer der belgischen Freiheit auf-

Digitized by Google

blickten, alle aber in ihm das zur Tat entschlossene Volk sahen, zu dem man schon um des Kongostaates willen gute Beziehungen haben mußte. Leopold II. hatte die üblen Folgen, die die Erwerbung des Kongostaates für die Neutralität Belgiens haben mußte, warnend vorausgesehen. Nicht zuletzt um der damit verbundenen Gefahren willen hatte der alte König die Heeresorganisation betrieben. Mit England waren auch in erster Linie, wenn nicht ausschließlich, jene militärischen Verabredungen getroffen worden, die im Augenblick des Marokkohandels kaum anders als gegen Deutschland gerichtet sein konnten. England war damit aber nicht zufrieden: es drängte auf ein Bündnis, also auf Aufgabe der Neutralität, die für England seit seiner Entente mit Frankreich jeden Wert verloren hatte. Es forderte bedeutende militärische Anstrengungen von Belgien — immer auf jenem in der ganzen englischen Politik üblichen Wege über die Presse und private Verhandlungen. Solange König Leopold lebte, vermochte der kluge Herr sich der bösen Geister noch zu erwehren. Unter seinem unfähigen Nachfolger, der wohl schon seinen Einfluß in dem letzten Lebensjahr Leopolds geltend machte, rissen alle Dämme. Jetzt erst wurde die kulturelle Anlehnung Belgiens an das Land der Revanche zur internationalen Gefahr. Selbst ein so deutschfeindlicher Schriftsteller wie Dumont-Wilden hat sie klar erkannt. In seinem 1914 zu Paris erschienenen Buch L'Esprit Européen heißt es von dem neuen Frankreich der Entente: „Wie? Will das Frankreich von heute verzichten auf den Glanz des Geistes, den Kult der Ideen, jene Freiheit der Künste und Sitten, die es für uns zu einem wahren Vaterland machte? Was liegt uns an einem imperialistischen Frankreich, das aus Sorge vor Preußen sich selber preußisch entwickelt?" Belgien lag an diesem Frankreich allerdings nichts, es wurde vielmehr zu seinem Verhängnis, aber England konnte nur ein Frankreich für seine Zwecke einspannen, das nicht vergaß. Für Lord Kitchener liegt die Grenze des britischen Reichs schon lange an der Maas, nicht am Kanal. Folgerichtigerweise verschaffte die Firma Baring in London, der Lord Cromer entstammte, im Februar 1914 dem belgischen Staat das Geld zum Bau der ihm von Frankreich zur Sicherung der französischen Front vorgeschriebenen Festungsanlagen, wie der „Temps" ganz offen berichtete. Der von König Albert zum Generalstabschef ernannte bekannte Franzosenfreund General Jungbluth ließ sich im Jahre 1912 von dem englischen Militärattaché in Brüssel versichern, daß England nötigenfalls auch gegen den Willen der Belgier in Flandern zur Verteidigung der belgischen Neutralität landen werde. Unter dem 8./21. November 1912 berichtete der serbische Gesandte in Paris an Paschitsch, Belgien habe sich zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht entschlossen, einer Maßnahme, die sowohl seiner bisherigen Politik als auch dem Geist der belgischen Nation nahezu widerspräche. Es sei das geschehen, nicht so sehr aus eigenem als auf den Rat, fast auf das Verlangen der englischen Regierung. Im selben Jahr schrieb das katholische Antwerpener Handelsblatt: „Belgiens Neutralität ist also dem Schreiber (einem französischen Militärattaché) gleichbedeutend mit Hilfe für Frankreich." — So denken über Belgiens Neutralität Leute, die nicht aufhören, Deutschland hinzustellen, als liege es nur auf der Lauer, um Belgiens Gebiet zu überrumpeln. Und man vergesse nicht: hier handelt es sich nicht um die vereinzelte Meinung eines phantasiereichen Schriftstellers. Der Gedanke, Deutschland durch ein englisches Heer angreifen zu lassen, das durch Belgien marschiert, wodurch unser Land der Schauplatz des

Digitized by Google

Krieges würde, indessen Frankreich die Greuel erspart blieben, wurde nicht einmal, sondern zehnmal von Militärschriftstellern und Strategen in England und Frankreich behandelt. Zwei Jahre zuvor hatte König Albert bei dem Besuch in Paris, wo er das französische Nationalfest mitfeierte, so schön über die engen Beziehungen zwischen seinem Land und Frankreich gesprochen, daß der Aufruf der Amitiés Françaises 1911 ihn als einen der Ihren in Anspruch nehmen konnte, ohne eine Zurückweisung zu erfahren. Der Bund war besiegelt, und damit auch das Schicksal Belgiens für den kommenden und infolge des neidischen Englands unvermeidlichen Krieg. Nach allem, was öffentlich und im geheimen ausgesprochen war, mußte Deutschland damit rechnen, daß Frankreich und England sich Belgiens bemächtigen würden, sobald die Kriegslage es ihnen wünschenswert erscheinen ließ. Auf welche Verträge man sich dabei stützte oder nicht, konnte uns gleich sein. Belgien, schwach wie es war, durch seine Schwäche zu einer unaufrichtigen Politik verdammt, konnte von sich sagen wie Wotan:

„Der durch Verträge ich Herr — den Verträgen bin ich nun Knecht."

Nicht wenige Belgier, von Banning bis zu Girard, hatten das Verhängnis vorausgesehen, hatten entweder eine völlige Entfestigung des Landes oder die Aufgabe der auferzwungenen Neutralität verlangt. Heute ist man in Le Havre wie im besetzten Belgien unter urteilsfähigen Leuten nur einer Meinung: Das neutrale Belgien gehört der Geschichte an und kann, darf und soll nicht wieder erstehen. Damit haben wir zu rechnen, diese Lehre predigt deutlich das reiche Material, das Dr. Dirr und seine zahlreichen ungenannten Mitarbeiter am Archiv zusammengetragen haben.

Ich habe versucht, hier gewissermaßen das Schlußkapitel des Buchs zu schreiben, was Dirr selbst leider nicht getan hat, wie er denn überhaupt von seinem Werk wird sagen müssen: ich hatte keine Zeit, kurz zu sein und zusammenzufassen. Es fehlt nicht an Wiederholungen, und die Anordnung des Stoffs scheint mir etwas zufällig. Auch wird man sich darüber nicht täuschen dürfen, so viel zusammengetragen ist, erschöpfend ist es keineswegs. Und darum bedaure ich, daß Hinweise auf andere deutsche Literatur als auf Dirrs eigne Aufsätze so gut wie ganz fehlen. Die Beigabe eines Schriftenverzeichnisses hätte das Quellenwerk noch um vieles wertvoller gemacht und anderen Forschern den Weg erleichtert, um so mehr als wohl nirgends ein Überblick über die Literatur so leicht zu gewinnen sein dürfte, als in Brüssel. Endlich wäre nach meinem Gefühl bei einem Quellenwerk der Sache mehr gedient gewesen mit dem Abdruck französischer Autoren in der Ursprache. Aber alles in allem: seien wir dankbar für das uns gegebene Pfund, und nutzen wir es! Fr. W. Freiherr v. Bissing.

Wie sie bei uns hausen würden, damals wie heute:

Es leidet keinen Zweifel: hätte sich das Kriegsglück nach dem Anfang bei Saarbrücken für uns erklärt, so würden wir Deutschland mit unseren Mitrailleusen und Haubitzen durchzogen und ohne die leisesten Gewissensbedenken nach rechts und links losgeschossen haben, und wenn die Deutschen unter dem Vorwand, offene Städte müßten verschont oder alte und neue Kunstdenkmäler unberührt bleiben, uns zu hindern versucht hätten, in diesem Punkt nach Lust und Laune zu handeln, so hätten wir das im höchsten Maß lächerlich und widersinnig gefunden.

(Gobineau, Frankreichs Schicksale im Jahre 1870, Leipzig, Reclam.)

Digitized by Google

Der Seekrieg, die flandrische Küste und der Frieden.

Von Eduard Meyer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin.

Mit dem Beginn der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk und dem Zusammenbruch des gegen uns geschlossenen Kriegsbundes durch das Ausscheiden Rußlands sind wir in die folgenschwerste Epoche des Weltkriegs eingetreten. Denn jetzt handelt es sich darum, in die Scheunen zu führen, was unsere Helden im Felde und auf der See zur Reife gebracht haben; und da kann jede Rücksicht, jede Überstürzung und jede Versäumnis unsere ganze Zukunft hoffnungslos gestalten. Unsere Lage draußen ist glänzend über alles Erwarten; wir stehen überall in gesicherten Stellungen, als unumschränkte Herren über weite Strecken der feindlichen Länder; die Not steigt unsern Gegnern, gerade auch den Engländern, aber ebenso den Franzosen und den Italienern, um von den Russen und den Rumänen ganz zu schweigen, immer mehr an die Kehle; die Hoffnungen, die sie auf Amerika gesetzt haben, erweisen sich zugestandenermaßen in einem Umfang als trügerisch, der die Voraussagen der ruhigen Beurteiler, die bei uns Amerika wirklich kannten (deren sind ja nicht allzuviele, am wenigsten in den Kreisen unserer Diplomatie) noch weit übersteigt; die große Allianz ist nahe am Zerfall. England macht es immer größere Mühe, seine Genossen unter seinen Willen zu zwingen. Aber dem gegenüber erhebt sich auch bei uns die bange Sorge, ob nicht die Bevölkerung daheim, in tieftraurigem Gegensatz zu der opferwilligen Hingabe unserer Krieger, versagt, ob nicht, sei es aus Verzagtheit, sei es aus Unkenntnis über die wahre Lage der günstige Moment verpaßt wird — und „was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück". Denn die Kräfte, welche bewußt das deutsche Reich zerstören und eine Umwälzung nach russischem Vorgang herbeiführen wollen, sind eifrig an der Arbeit; die Regierung aber verhält sich passiv, abwartend und nachgiebig, sie hüllt sich nach Möglichkeit in Schweigen, sie führt nicht, sondern läßt sich führen. So ist die Besorgnis nur zu groß, daß der Ausgang nicht durch die Erfolge der Feinde, sondern durch eigene Schuld das Verhängnis Deutschlands herbeiführen kann. Die Zeit ist noch nicht gekommen, wo eine Erörterung der Frage möglich ist, wer an dieser Entwicklung die Hauptschuld trägt. Ganz deutlich tritt hervor, daß die im Frühjahr 1916 getroffene Entscheidung in der Frage des U-Bootskrieges zugleich einen Wendepunkt des Krieges bildet. Durch den Mangel an Entschlußkraft und festem zielbewußtem Willen, durch das fortwährende Schwanken zwischen großen, in stolze Worte gefaßten Ankündigungen und kleinmütiger Nachgiebigkeit, durch die Unterwerfung unter das Machtgebot Amerikas ist eine Gelegenheit verpaßt worden, wie sie niemals wiederkehrt, und so sind alle die Folgen eingetreten, welche damals sogleich so nachdrücklich, wie es unter den Umständen nur möglich war, der Regierung vorausgesagt worden sind. Sie stand unentwegt unter der Illusion, daß es möglich sei, Amerika für ein Einschreiten zugunsten Deutschlands, für eine Milderung des englischen Aushungerungskriegs zu gewinnen, und vor allem, daß sich ein friedlicher, auf gegenseitiger Anerkennung beruhender Ausgleich mit England und damit eine Neuorientierung unserer politischen Beziehungen erreichen ließe. Sie vermochte nicht einzusehen, daß wir mit England in einem Kampf auf Tod und Leben stehen, und daß ein Ende des Krieges nur zu erreichen ist, wenn es uns ge-

Digitized by Google

lingt, England niederzuringen, oder aber, wenn wir uns den englischen Forderungen unterwerfen. Das Dritte, den Mittelweg, den die Regierung anstrebte, gibt es nicht: dazu ist der Kampf zu ernst, die zähe Entschlossenheit der Engländer zu groß. Man empfindet eben in England tiefer als bei uns, was auf dem Spiel steht, und daß es sich ebensogut um die eigene Existenz handelt, wie um die Deutschlands.

Obwohl der Träger dieser Politik seit einem halben Jahr ausgeschieden ist, sind die von ihm vertretenen Ideen noch immer lebendig bis in ganz hohe und einflußreiche Kreise hinein und versuchen sich durchzusetzen. Es ist die schwerste Gefahr, welche das Deutsche Reich bedroht, schwerer als alles, was die Feinde ihm anzutun vermögen. Da wird es Pflicht, mit allen Kräften aufklärend zu wirken. So ist es doppelt willkommen, daß der Mann, dem wir bereits ein grundlegendes Werk über die Vorgeschichte des Krieges verdanken, Graf E. zu Reventlow, jetzt mit einem Werk hervortritt, das ein den ganzen Verlauf des Krieges beherrschendes Problem behandelt: „Der Einfluß der Seemacht im großen Kriege" (Berlin 1918, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, XXII. 278 S.). Obwohl dieses Werk keine eigentliche Geschichte des Seekrieges gibt, sondern dessen Ereignisse auf allen Schauplätzen in den großen allgemeinen Zusammenhang rückt und ihre Bedingungen, sowie ihre Wirkungen klarlegt, kann es doch gerade darum als eine Ergänzung des Stegemannschen Werks über die Geschichte des Krieges betrachtet werden; eine Seite des Krieges, die Stegemann bisher kaum hat berühren können, die aber ebenso folgenschwer ist wie der Landkrieg, wird hier auf Grund genauer Fachkenntnis anschaulich vorgeführt. Zugleich aber treten dadurch die Aufgaben und Forderungen in ein helles Licht, an denen Deutschland festhalten muß, wenn es nicht seine Zukunft leichtfertig preisgeben will.

Die Schöpfung der deutschen Flotte war für Deutschlands Existenz, für die Sicherung der Lebens- und Erwerbsbedingungen seiner ständig anwachsenden Bevölkerung, für die Entfaltung seiner Industrie und die Erhaltung und Erweiterung ihrer Absatzgebiete, für den Bezug der unentbehrlichen Rohprodukte des Auslands eine Notwendigkeit. Aber England sah in ihr eine Bedrohung seiner absoluten Seeherrschaft; so hat es, da Deutschland die Flotte nicht opfern wollte, den Weltkrieg durch seine Einkreisungspolitik sorgfältig vorbereitet. Ob eine gewandtere Politik die Lage günstiger für uns hätte gestalten können, soll hier nicht erörtert werden; die Tatsache steht fest, daß, wie die Dinge lagen, wo Italien uns im Mittelmeer im Stich läßt und verrät, wo unsere Bundesgenossen eine größere Seemacht nicht besaßen, unsere Flotte allein nicht stark genug war, um die ihr gestellte Aufgabe voll zu erfüllen. Sie war nicht imstande, die englische Flotte in ihrer gesicherten Stellung im Norden und Westen Schottlands aufzusuchen, zur Schlacht zu zwingen, und dadurch die Versiegelung der Nordsee zu durchbrechen; und noch weniger konnte sie daran denken, die Verbindung zwischen England und Frankreich auf dem Kanal zu durchbrechen, oder gar unserm Handel auf dem Ozean irgendwelchen Schutz zu gewähren. Mit einem Schlage war die deutsche Handelsflagge in allen Meeren verschwunden, und bald wurde auch der neutrale Handel mit Deutschland durch den Druck der englischen Seemacht immer vollständiger unterbunden und Deutschland vollkommen abgesperrt. Unsere Auslandskreuzer waren trotz heldenmütiger Gegenwehr dem Untergang geweiht,

Digitized by Google

unsere Kolonien, denen wir keinerlei Hilfe bringen konnten, fielen, so heroisch sie bis zuletzt im Widerstand ausharrten, der Reihe nach den Feinden zur Beute; die Deutschen im Ausland waren der brutalen Willkür Englands preisgegeben, und nicht nur alle deutschen Geschäfte in fremden Ländern sind vernichtet, sondern auch die Neutralen gezwungen, sich der englischen Aufsicht zu fügen und alle Beziehungen zu Deutschland abzubrechen. Nur drei Meere haben wir den Engländern erfolgreich völlig abgesperrt, die deutsche Bucht, die Ostsee und das Schwarze Meer nebst den Meerengen; im übrigen aber schien es, als sei die englische Seeherrschaft jetzt erst ganz vollkommen und für alle Zukunft gesichert. Da hat das deutsche Unterseeboot einen Wandel geschaffen; England hat nichts womit es der wachsenden Gefahr begegnen könnte, immer schwerer empfindet es, daß es jetzt um seine Seeherrschaft zu kämpfen hat und schaut vergeblich nach einem rettenden Ausweg.

Angesichts dieser Entwicklung ist es begreiflich, daß in Laienkreisen wieder die alte Ansicht weitere Verbreitung findet, unsere Hochseeflotte sei wirkungslos, eine Vergeudung von Kräften und Geld; eine Flotte von Unterseebooten, Torpedobooten und leichten Kreuzern genüge für unsere Aufgaben. Es ist ein Hauptverdienst des vorliegenden Buches, daß Reventlow diese Ansicht erschöpfend widerlegt. In einer Seeschlacht hat sich unsere Hochseeflotte bisher nur einmal bewähren können, am 31. Mai 1916 am Skagerrak. Aber durch ihr Dasein hat sie einen englischen Angriff auf unsere Küsten und Häfen verhindert, und ebenso ein Eingreifen der englischen Großkampfschiffe bei den Angriffen auf die von uns befestigte flandrische Küste, das den U-Booten die Häfen und Stützpunkte entreißen und sie lahm legen sollte; die Gefahr war zu groß, daß die englische Flotte, selbst wenn sie schließlich den Sieg errungen hätte, in ihrem Bestande so geschwächt worden wäre, daß sie die Seeherrschaft und die Beherrschung des Welthandels nicht mehr hätte behaupten können. Ebenso hat sie den Versuch nicht wagen dürfen, in die Ostsee einzudringen. So war und ist die englische Hochseeflotte durch die unsere ebenso lahmgelegt, wie umgekehrt die unsere durch sie; sie muß, trotz aller Provokationen und allen Drängens der öffentlichen Meinung Englands und seiner Verbündeten, einem Kampf aus dem Wege gehen und sich begnügen, dem englischen Handelskrieg die unentbehrliche Stütze zu bieten. Andererseits hat sich aber ebenso gezeigt, daß unsere U-Boote nicht imstande sind, ihr selbst auf den Leib zu rücken; bisher ist es ihnen nicht gelungen, auch nur ein einziges englisches Großkampfschiff zu vernichten oder sie überhaupt in ihren wohlgeborgenen Stellungen aufzusuchen. Wenn sie dagegen den Krieg gegen die Handelsschiffe mit steigendem Erfolg führen, den nördlichen Ozean und das Mittelmeer in immer wachsendem Umfang unsicher machen können, so ist auch das nur durch das Vorhandensein der deutschen Hochseeflotte möglich; ohne diese würden sie beim Kreuzen erdrückt, würden ihnen ihre Stützpunkte entrissen und die Rückkehr in die Häfen verschlossen werden. Wie sehr diese Verhältnisse zu unsern Gunsten auf das Verhalten der Neutralen Skandinaviens sowie auf Holland einwirken, bedarf keiner Ausführung.

Aber die Wirkung unserer Hochseeflotte erstreckt sich noch viel weiter: sie hindert die englische Seemacht, mit entscheidender Wucht auf anderen Kriegsschauplätzen aufzutreten. So hat sie selbst das Kreuzergeschwader des Admirals Spee an den Falklandinseln nur mit Hilfe Japans vernichten können

Digitized by Google

— die englische Admiralität hatte dazu von modernen Großkampfschiffen nur zwei Kreuzer entsandt, und betrachtete das bereits als eine große Schwächung. Geradezu entscheidend aber ist diese Lage für die Möglichkeit unseres Auftretens im Mittelmeer, für den Anschluß der Türkei und später Bulgariens, und für das Dardanellenunternehmen gewesen. Für den Versuch, die Dardanellen zu sperren, hat die englische Admiralität, wie Reventlow aus den englischen Zeugnissen nachweist, nur den „Überschuß" ihrer Flotte verwenden können, d. h. die wenigen Schiffe, die für die Aufrechterhaltung der dominierenden Stellung gegenüber der deutschen Hochseeflotte und die Absperrung der Nordsee entbehrlich waren, und zwar gegen die Ansicht des Admirals Fisher, der den Mißerfolg voraussah. Der Ausgang hat ihm vollkommen recht gegeben. Die Schiffe, die England verwandte, waren zu wenig zahlreich, um nach den ersten Verlusten noch den Versuch zu wagen, die Meerengen mit der Flotte zu sperren und dabei weitere schwere Opfer zu bringen. Daß der Kampf um die Dardanellen aber für die damalige Kriegslage eine geradezu entscheidende Bedeutung hatte, liegt auf der Hand: wäre es unsern Feinden gelungen, die Meerengen zu öffnen und so die direkte Verbindung mit Rußland herzustellen, seinen Bedarf an Munition und anderem Kriegsmaterial völlig zu decken und seinem Handel die Tür zu öffnen, so waren wir rettungslos verloren.

Für die Zukunft ergibt sich daraus die Erkenntnis, daß wir, so wertvoll unsere U-Boote sind, eine dem Feinde gewachsene Hochseeflotte niemals entbehren können. Sie bildet nach wie vor das Rückgrat der Seemacht, wie die Infanterie die des Feldheeres. Auch da hat es Zeiten gegeben (so z. B. in den Kämpfen der makedonischen Heere; und gleichartig ist die Stellung der Triarier im römischen Heere), weil die Infanterie im Gefecht kaum zum Eingreifen kam, wo die Entscheidung bereits durch leichte Truppen, durch die Kavallerie, durch die Artillerie erfochten wurde. Trotzdem war die Infanterie immer die Kerntruppe, die den andern die Stütze und der gesamten Armee die innere Einheit gab; wäre sie nicht dagewesen, so hätten die anderen Truppen ihren Erfolg niemals erringen können. Gleichartig ist die Stellung der Hochseeflotte in der Marine. Um aber zur vollen Wirksamkeit gelangen zu können, bedarf sie großer Bewegungsfreiheit, bedarf sie ausgedehnterer und weniger eingeengter Stützpunkte, als sie die deutsche Bucht der Nordsee gewähren kann, bedarf sie der „Freiheit der Meere" — um dieses so vielfach gedankenlos ausgesprochene Schlagwort zu verwenden —, d. h. der Möglichkeit eines Auftretens auf dem offenen Weltmeer. Sie hängt aufs engste zusammen mit der Frage nach der zukünftigen Beherrschung der flandrischen Küste.

Diese Frage steht für uns wie für unsere Feinde, und unter ihnen in erster Linie für England und Amerika, allezeit, sei es offen ausgesprochen, sei es in Gedanken, im Mittelpunkt der Erwägungen über den Frieden. Auf die eben angedeuteten marinetechnischen Fragen die dabei eine Rolle spielen, will ich nicht mehr eingehen. Wohl aber ist es geboten, die übrigen ganz entscheidenden Momente möglichst scharf zu formulieren, die der deutschen Politik, wenn sie die Zukunft unseres Vaterlandes sichern will, unabweislich das Ziel weisen.

Daß die Herstellung eines wahrhaft neutralen Belgiens eine Unmöglichkeit ist, daß alle etwa darüber geschlossenen Verträge nicht das Papier wert sein würden, auf dem sie geschrieben wären, liegt auf der Hand. Belgien kann,

Digitized by Google

wie schon lange vor dem Kriege, nur entweder von England und seinen Genossen abhängig sein oder von Deutschland. Ziehen wir uns aus dem Lande, das wir mit gewaltigen Opfern erobert und das wir neu organisiert haben, zurück, so fällt es der Herrschaft unserer Feinde anheim und wird ein sehr wirksames Glied. Daß wir es noch einmal wieder überrennen können, wie im August 1914, ist ausgeschlossen; den nächsten Krieg würden wir daher auf heimischem Boden zu führen haben und weite Gebiete unserer Industrie, von der unsere Existenz abhängt, den Feinden überlassen müssen.

Dazu kommt dann, daß wir damit diejenigen Elemente im Lande, die sich uns angeschlossen haben und auf unsern Schutz vertrauen, im Stich lassen, und ein stammverwandtes Volk, das um die Erhaltung seiner Nationalität und Sprache kämpft, seinen Todfeinden preisgeben würden. Die flämische Bewegung ist nicht von uns hervorgerufen, wie unsere Feinde es so gern darstellen, im Gegenteil, wir haben uns jahrzehntelang völlig ablehnend gegen sie verhalten, und auch nach der Besetzung Belgiens und noch gegenwärtig stehen manche Organe unserer Verwaltung ihr kühl gegenüber. Sie hat sich vielmehr aus der Unterdrückung eines lebenskräftigen Volksstammes durch die zielbewußte französisch-wallonische Minderheit in dem Zwitterstaat Belgien von selbst entwickelt. Nach anfänglichem Zögern haben die Führer der Bewegung die Aussichten erkannt, welche die neue Lage bot, und allmählich das Vertrauen gefaßt, daß wir durch unser eigenes Interesse gezwungen seien, uns ihrer anzunehmen. So ist uns die Bewegung von außen her entgegengetragen, und wir sind langsam und voll anfänglicher Bedenken Schritt für Schritt auf sie eingegangen. Wir haben die Universität Gent gegründet, das Schulwesen neu geordnet, haben die volle Verwaltungstrennung zwischen Flandern und den wallonischen Bezirken durchgeführt. Dadurch ist das Vertrauen gewachsen und jetzt ist die Bewegung mächtig angeschwollen und wächst rasch weiter an. Gerade auf flandrischer Seite hat man das letzte Band, das sie noch mit den Wallonen verknüpfte, zerrissen: der Staatsrat von Flandern fordert ein unabhängiges Flandern und wir haben diese feierliche Erklärung offiziell entgegengenommen. Dieses unabhängige Flandern aber, das wissen die Flamen ebensogut wie wir, kann nur unter deutschem Schutz bestehen, und bedarf noch auf Jahrzehnte hinaus der Anlehnung an ein mächtiges Deutsches Reich. Willigen wir in eine Wiederherstellung Belgiens, in welcher Form auch immer, so überantworten wir damit diese weiten Kreise der Rache ihrer Feinde und zugleich einen im Grunde kerndeutschen Stamm der Vernichtung. Kein Vertrag kann dagegen schützen: er würde an dem Tage zerrissen werden, an dem unser letztes Bataillon Belgien räumen würde; und unmöglich können wir dann, um die flamische Universität Gent zu retten oder verfolgte und aus dem Lande gewiesene Kaufleute zu beschützen, den Krieg von neuem beginnen. Damit wäre aber zugleich unsere politische Stellung und unsere Ehre preisgegeben: wir hätten ein Volk, das sich vertrauensvoll uns angeschlossen hat, dessen Bestrebungen uns selbst gefördert haben, verraten.

Dazu kommt aber noch ein weiteres, entscheidendes Moment. Das Urteil über den Ausgang des Krieges, über die Frage wer Sieger ist, hängt an der Gestaltung Belgiens und der flandrischen Küste. Mögen wir im Osten noch soviel gewinnen, das ist in den Augen der Außenwelt und vor allem der übrigen Kontinente gleichgiltig, denn davon wissen und erfahren sie nichts

Digitized by Google

und das berührt ihre Interessen nicht. Sind wir dagegen, in welcher Form auch immer, Herren der flandrischen Küste, so ist unser Sieg offenkundig. Zugleich haben wir damit eine Stellung gewonnen, welche uns gegen England sichert und dieses zwingt, in Zukunft auf unsere Interessen eine andere Rücksicht zu nehmen als bisher, und uns eben dadurch den freien Zugang zum Weltmeer sichert. In den Kreisen unserer hohen und höchsten Diplomatie konnte und kann man oft die Ansicht hören, es sei das geratenste, Belgien gegen Rückgabe unserer Kolonien und eventl. gegen Bewilligung eines großen Afrikanischen Kolonialbereichs „vom Kongo bis Sansibar" auszutauschen. Nichts wäre verderblicher als ein solcher Ausgang. England wird, wenn es mehr nicht erreichen kann, äußerlich mit Widerstreben, innerlich sehr bereitwillig darauf eingehen; denn es weiß, und der Verlauf des Krieges hat es bewiesen, daß es uns diese Kolonien jederzeit wieder abnehmen kann, daß wir dort lediglich Kulturdünger sind für die englische Herrschaft. Daran kann kein Unterseeboot und keine weitere Entwicklung der Technik das geringste ändern; so lange unsere Flotte in die Enge der deutschen Bucht eingesperrt ist und England ihr die Bewegungsfreiheit auf dem Ozean unmöglich machen kann, wäre jeder Mann und jeder Groschen, den wir in solche Kolonien stecken würden, eine verbrecherische Vergeudung.

Von dem Ausgang des Krieges aber und von dem Eindruck den er in der Welt hervorruft, hängt unsere zukünftige Stellung in der Welt ab. Gelten wir als die Sieger, so wird es möglich sein, auch unsere Handelsverbindungen wieder anzuknüpfen, Absatzgebiete für unsere Industrie zu gewinnen, die gewaltige Schuldenlast, die auf uns liegt, abzutragen, unsere Währung wieder zu heben und damit die Steigerung aller Preise, oder was dasselbe ist, das Sinken des Geldwerts, welches unsere Existenz wirtschaftlich untergräbt und auf die Dauer unmöglich macht, wenigstens einigermaßen wieder rückgängig zu machen. Im andern Falle aber müssen wir das Los des Besiegten auf uns nehmen und dann wird die wirtschaftliche Not ganz anders über uns hereinbrechen als gegenwärtig. Gerade die Kreise, die jetzt am meisten darüber klagen, werden sie am bittersten zu empfinden haben und dann vergeblich nach Abhilfe suchen. Die Arbeiter werden dann erst einsehen, was wirkliche Not heißt. Wir mögen unsere Fabriken noch so gut instand setzen und noch so gute Arbeit leisten: wenn wir sie nicht verkaufen können, wenn wir die auswärtigen Absatzgebiete nicht wiedergewinnen, und wenn wir die Rohstoffe nicht beziehen können, wird nichts übrigbleiben als die Fabriken zu schließen. Dann werden Arbeitslosigkeit und Hungerlöhne herrschen; die Alterspensionen und Invaliditätsrenten werden nicht mehr gezahlt werden, weil kein Geld da ist; unser Wirtschaftsleben wird stagnieren und durch den Steuerdruck, der auf uns lastet, vollends erstickt werden; die Lebenshaltung wird auf das Niveau zurücksinken, auf dem sie vor einem Jahrhundert stand. Zugleich aber sind alle Aussichten auf Besserung, auf eine aufsteigende Entwicklung, wie sie damals möglich war, alsdann dauernd unterbunden; die Bevölkerung wird zurückgehen und eine ständig wachsende Auswanderung wird am Mark unseres Volkes zehren.

Die Entscheidung über diese Fragen hängt am Besitz der flandrischen Küste. Möge sich in unserem Volk der harte Willenentschluß durchsetzen. Wenn das nicht der Fall ist, so hat das deutsche Volk sich damit selbst das Urteil gesprochen und unerbittlich wird es die Weltgeschichte vollstrecken.

Digitized by Google

Die flandrische Küste und die Freiheit der Meere.

Von Dr. Tim Klein in Berlin.

Immer der seemächtigste Ansitzer eines geschlossenen Meeres hat die Schlüssel in der Hand, das Tor zum Weltmeere zu öffnen oder zu verschließen. Jedes Volk, das an diese Küste grenzt, hat daher ein Lebensinteresse daran, daß die Küsten der benachbarten Meere nicht in einer übermächtigen Hand sind. Die ganze neuere englische Geschichte aber erweist, soweit sie auf Europa gerichtet ist, den Willen und den Erfolg Englands, die Festlandvölker als Seemächte zu ruinieren und dadurch den entscheidenden Einfluß auf die gegenüberliegenden Küsten zu gewinnen. Diese Politik ist nicht ein Ausfluß besonderer britischer Bosheit, sondern sie gründet sich auf das natürliche Bedürfnis des englischen Weltreiches, das auf Seeherrschaft ruht. Nun ist es eine Tatsache, die sowohl aus dieser konsequent betriebenen englischen Politik als aus der Kurzsichtigkeit der Festlandvölker hervorgeht, daß die festländischen Ansitzer der Nordsee und des Kanals die politische Macht, die sich auf Herrschaft über die heimischen Küsten gründet, wohl vorübergehend besessen, aber nacheinander an England verloren haben. Sie haben, wie z. B. die Holländer, in fast unbegreiflicher Verblendung aktive Seepolitik in den angrenzenden Gewässern nur kurze Zeit betrieben. Zwar konnte der holländische Admiral Tromp mit einem Besen am Bug seines Flaggschiffes in die Themse einfahren zum Zeichen, daß er die Nordsee von britischen Schiffen reingefegt habe. Allein der Triumph des kühnen Seemannes mußte vergänglich sein, weil die Republik der Vereinigten Niederlande, von reinen Handelsinteressen beherrscht, wohl Kolonien hielt, aber den freien Weg zu ihnen verlor.

Das Königreich Frankreich hat ein Jahrhundert lang mit besserer Aussicht auf Erfolg gegen Großbritannien gekämpft, aber es konnte, zu tief in die Festlandskämpfe verstrickt, nicht seine ganze Kraft zusammenfassen, um sich die Gleichberechtigung mit der englischen Seemacht zu erringen. Der Bericht des französischen Direktoriums, daß die französische Flagge überall von den Meeren verschwunden sei, war nur das Siegel auf die Tatsache, daß England nicht sowohl in den fernen Kolonialgewässern als auch im heimischen Meere der französischen Seepolitik ein Ende gemacht hatte. Napoleon I. konnte sich auf dem Festlande zu Tode siegen, — er mußte seine Trajekt-Kähne in Boulogne faulen lassen, weil die englische Flotte den kurzen Weg von der französischen zur englischen Küste mit einer verhältnismäßig geringen Flottenstärke versperrt hielt. Die Abhängigkeit der Festlandsmacht, der der eine über See reichende Arm abgeschlagen war, geht schlagend daraus hervor, daß die französische Armee die Schlacht von Eylau z. T. in englischem Leder und in englischem Tuch geschlagen hat. Napoleons Plan, den Feind auf seinen Inseln selbst zu fassen, war undurchführbar, wie er auch in diesem Kriege im Ernste wohl nie erwogen worden ist.

Aber etwas anderes tritt seit jenen Tagen in der englischen Politik handgreiflich hervor, das ist der Wert, den England darauf legt, in den gegenüberliegenden alten österreichischen Niederlanden seine Hand zu haben. Nach dem Zusammenbruch der österreichischen Herrschaft saß in Belgien immerhin noch der Franzose. Und England ruhte nicht eher, als bis es wenigstens den Küstenteil von Dünkirchen bis Ostende unter seinen politischen Einfluß be-

Digitized by Google

kam. Dies gelang ihm mit Hilfe der deutschen Waffen und der Verblendung der Festlandsmächte. Waterloo und der Pariser Friede vollenden nach dieser Richtung die britische Politik. Das neu gegründete Königreich Belgien war von nun an der Brückenkopf Englands auf dem Festlande, maskiert durch die „Neutralität". Es ist ein Meisterstück britischer Politik, daß sie die Franzosen, Englands alte Rivalen in Belgien, und die Belgier selbst dahin gebracht hat, auf dem Boden Flanderns die Vorherrschaft der britischen Seemacht mit dem eigenen Blute erstreiten zu helfen. Wenn es aber noch eines Beweises bedürfte, daß die flandrische Küste und die Schelde-Mündung das unerschütterlich verfolgte Ziel der britischen Politik ist, dann würde dieser Beweis geliefert sein durch die Hekatomben von Opfern, die England und seine Kolonien in diesem Kriege in den Boden Flanderns versenkt haben.

Auf der andern Seite hat sich in dem Ringen mit England für das Deutsche Reich und Volk der Wert der flandrischen Küste in der eigenen Hand als gar nicht abschätzbar erwiesen. Wir wären ohne jeden Zweifel längst im Abgrunde, wenn es nicht unseren Heeren gelungen wäre, die flandrische Küste uns als Basis des Kampfes gegen England zu sichern. Glaubt man im Ernste, daß England, das in diesem Kriege reichlich viel gewonnen hat, den Kampf fortsetzen würde, wenn es nicht um die flandrische Küste ginge? Das Schicksal Frankreichs, Rußlands und der übrigen Vasallenstaaten ist den Briten vollkommen gleichgültig. Vom ersten Augenblick des Krieges an hat England um die flandrische Küste und damit um die Vollendung seiner Weltherrschaft gekämpft, und es hat daraus kein Hehl gemacht. Am 19. Januar dieses Jahres schreibt noch die „Times" wie am Anfang des Krieges: „Wir kämpfen im Grunde nur für unsere eigene Sicherheit. Wir sind in den Krieg getreten wegen Belgiens, dessen Neutralität aufrecht zu erhalten wir uns verpflichtet hatten. Warum haben wir uns aber dazu verpflichtet? Weil wir in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts auf Grund der Lehren des vorhergegangenen großen Kampfes für Freiheit und Sicherheit mit Recht der Ansicht waren, daß diese Unverletzlichkeit Belgiens und die Sicherung des Kanals für unsere eigene Unabhängigkeit notwendig sind." Diese Worte, kurz vor dem drohenden Entscheidungskampfe gesprochen, drücken in der Tat und Wahrheit das Kriegsziel Englands aus. Denn wer den Kanal unbedingt beherrscht, beherrscht auch das Weltmeer und den Weg zu den Gütern der Erde. Die „Freiheit der Meere" ist eine Phrase, wenn England die Kanalküste unbedingt beherrscht.

Was folgt aus diesen Tatsachen für die deutsche Politik?

Es ist kein Zweifel: Deutschland, wenn es irgendwie auf Seegeltung weiterhin Anspruch machen will, kann gar nicht anders, als den Sinn der englischen Politik, die sich auf ein geographisch-politisches Gesetz stützt, sich zu eigen zu machen. England hat machtvoll und entschieden die Lösung der „belgischen Frage" an sich gerissen und seine „Unabhängigkeit" mit der Belgiens verknüpft. Deutschland muß diese Verknüpfung zerreißen und eine neue schaffen. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es keiner Gewaltsamkeit gegen die Bewohner des heiß umstrittenen Küstenlandes, sondern im Gegenteil: wenn die Macht Deutschlands ihrerseits so fest stabiliert ist, wie es die Englands war,

Digitized by Google

dann wird Flandern ganz von selbst das Deutsche Reich als seine natürliche Schutzmacht anerkennen, unter der es kulturell und politisch frei, aber anstatt von Westen nach Norden — nach Westen und Norden, also anstatt mit dem Gesicht gegen den Kontinent — mit dem Gesicht gegen Großbritannien, orientiert ist. Die Aufrichtung einer deutschen Schutzmacht spielt also die Rolle von Ursache und Wirkung zugleich; auf der einen Seite schließt sie eine gefährliche Lücke in der deutschen Machtstellung, und auf der anderen Seite bringt die so verstärkte Macht Deutschlands die Entscheidung über die Herrschaft oder wenigstens das Gleichgewicht in den Gewässern der Nordsee. Der Charakter des deutschen Volkes und der deutschen Weltmacht bürgt aber dafür, daß diese Macht nicht, wie die englische, ausgebeutet wird zur Knebelung der Küstenansitzer und der anderen seefahrenden Völker, sondern die neu gewonnene Machtstellung des Deutschen Reiches wird allererst den Zustand von Recht und Billigkeit, auf den alle seefahrenden Mächte Anspruch haben, verbürgen. Und zwar liegt die Gewähr für diese wahre Freiheit der Meere nicht bloß in dem guten Willen der Deutschen. Man muß zugeben, daß die Völker, die mit dem Deutschen Reiche im Kriege liegen, sich mit Recht gegen eine Verschiebung der Gewaltausübung sträuben müßten. Die Freiheit der Meere wird, wenn Deutschland in einer politisch-militärischen Form Ansitzer der belgischen Küste wird, verbürgt sein durch die Aufgaben einer gesunden deutschen Politik überhaupt. Deutschland ist und bleibt Festlandmacht. Seine Zukunft ruht nicht ausschließlich auf dem Wasser. Deutschland hat gar nicht das Bedürfnis wie England und kann es gar nicht haben, die Meere von neuem zu versiegeln. Denn Deutschlands Leben und Gedeihen beruht gerade darauf, daß es nicht genötigt ist, den größten Teil seiner Volkskraft zur Verteidigung seiner Küsten und zum Zusammenhalt eines unermeßlichen Kolonialreiches zu verwenden, sondern Deutschlands maritimes Interesse ist mit dem aller seefahrenden Völker gleich; nämlich nur nicht zu dulden, daß seine lebensnotwendige Verbindung mit Übersee jeden Augenblick von einer allein herrschenden Seemacht durchschnitten werden kann.

Geriete Flandern und die flandrische Küste im Friedensschluß unter den vorherrschenden englischen Einfluß — und das ist bei bedingungsloser Räumung der Fall — dann sitzt nicht nur das Deutsche Reich, sondern es sitzen alle Völker des Festlandes in der Mausefalle; denn England hält den Riegel zum freien Meere in der Hand und kann ihn nach Belieben vorschieben.

Die Vertröstung auf die künftige Verwendung der U-Bootes ist eitel Dunst. Hier gilt der Satz der Diebe: Die Polizei hat auch ein Telephon. In dieser Lage bleibt keine andere Lösung als die der leiblichen Gegenwart und Wacht an der flandrischen Küste.

Flandrische Inselbücher.

Guido Gezelle, Gedichte. Deutsch von Rudolf Alexander Schröder. — Alte flämische Liebe. Urtext, Singweisen, Wörterbuch. — Das Spiel von Lanzelot, Fürsten von Dänemark, und der schönen Sanderein. — Visionen der Schwester Hadewich. — Jan vom Ruisbroek, Das Buch von den zwölf Beghinen. — Anton Bergmann, Das Ziegelhaus. Novelle. — Georges Eekhoud, Burch Mitsu. Novelle. — Hermann Teirlinck, Johann Doxa. Novelle. — Stijn Streuwels, Die Ernte. Novelle. Jeder Band 0,90 M.

Digitized by Google

Die deutschen Arbeiter und die flandrische Küste.

In Bürgerkreisen hört man öfters: natürlich müßten wir Flandern haben, aber was will man machen, wenn unsere Arbeiter nicht mögen! Das heißt also: sich der großen Zahl unterordnen, auch wenn man glaubt, daß sie ins Verderben führt. Und das halten diese Leute für demokratisch. Keine Aufklärung in Deutschland.

Wir halten für demokratisch, ohne Furcht vor den Fäusten zu den Köpfen zu reden. Wenn Regierung und Heeresleitung, Industrielle und Professoren das nicht tun, so werden ihre Kenntnisse Deutschland nichts nützen, aber nicht weil die Bolschewisten die mehreren sind, sondern weil sie im Meinungskampf die mutigeren sind.

Die Großindustriellen, die viel von den militärischen Verhältnissen wissen, haben als geistige Führer versagt. Sie verstehen es, ihre Betriebe in ruhigen Zeiten vorzüglich zu führen, aber sie haben die Brücke zu ihren Arbeitern verloren. Wir wissen, was ihnen alles im Wege steht: das Vorurteil gegen alles was von der Betriebsleitung kommt, revolutionäre Einflüsse von außen, der Wunsch der Arbeiter sich wie wirtschaftlich so auch geistig unabhängig zu machen, — aber wenn die Großindustriellen den geistigen Kampf nicht aufnehmen, so heißt das, daß sie kein Vertrauen haben zur siegreichen Kraft ihrer eigenen Ideen. Sonst müßten sie in Fabrikversammlungen mit freier Aussprache und auf jede Gefahr vor ihre Arbeiter hintreten. Die Arbeiter wissen, daß die meisten Arbeitgeber bezüglich der Kriegsziele ihre besonderen Gedanken haben, daß sie gegenüber Standesgenossen diese Gedanken aussprechen, aber nicht gegenüber ihnen, den Arbeitern. Welch andere Folge soll dies haben, als daß das Mißtrauen immer größer wird, das Mißtrauen, es handle sich um irgendwelche Sonderinteressen, über die man nicht offen sprechen könne, weil sie gegen das Arbeiterinteresse sind?

Aber auch unsere Militärs haben in der Aufklärung der breitesten Volkskreise über die militärische Lage versagt. Sie haben das Odium auf sich genommen, das in der ihren Organen übertragenen, negativen, d. h. verbietenden politischen Zensur liegt, sie haben aber nicht die positive, d. h. aufklärende Arbeit übernommen, die von der Leitung eines Volksheeres verlangt werden kann. Unsere Generale könnten ebensogut wie Blücher und Gneisenau vor hundert Jahren dem Volk am besten sagen, was zur Sicherung des Friedens nottut. Aber wie vor hundert Jahren sind die großen Heerführer dem Volk ein Gegenstand der Bewunderung, nicht seine Lehrer. Hätten Blücher und Gneisenau zum Volk gesprochen, so wäre der Wiener Kongreß anders gegangen und alle folgenden Kriege wären uns erspart geblieben. Sie haben aber nicht zum Volke gesprochen, weil das nach preußischen Ansichten die schuldige Ehrfurcht gegen den König verletzt hätte; sondern in Briefen an ihre Freunde, und darin können wir hundert Jahre später zähneknirschend lesen, daß sie alles Unglück vorausgesehen haben. Die preußisch fühlenden Kreise waren diejenigen, die die Lage am klarsten erkannten, aber gerade diese Kreise konnten nach ihren dynastischen Anschauungen ihre Erkenntnis nicht öffentlich aussprechen.

Mögen die Politiker noch so viel reden und schreiben, das sei ganz richtig so: das Militär dürfe sich nicht um Politik kümmern, — vom Volk wird

Digitized by Google

diese Zurückhaltung als Versteckenspielen empfunden und sie ist eine der Zersetzungsursachen, an deren Folgen wir alle zu leiden haben werden.

Die Streiks.

Sie hat auch die Streikmöglichkeit mit geschaffen. Wir halten den Standpunkt der Regierung gegenüber den Streiks als Regierungsstandpunkt für den einzig möglichen; sie muß solche Streiks in Kriegszeiten als Landesverrat bekämpfen; wollte eine Regierung sich auf Verhandeln mit Leuten einlassen, die den kämpfenden Truppen in den Rücken fallen, wollte sie Hochverräter begnadigen, wollte sie keinen Unterschied machen zwischen denjenigen, die für die Verteidigung des Staats ihr Leben lassen und denen, die die Feinde des Staats unterstützen, so gibt eine solche Regierung sich selbst und den Staat auf, der unrettbar der Auflösung verfallen muß. Also wir finden, daß die Regierung nicht anders kann als sich auf den rechtlichen Standpunkt stellen. Aber so wie der Standpunkt des Menschenfreunds oft ein ganz anderer sein wird als der des Staatsanwalts, so können wir, die kein anderes Mandat zum Mitreden haben als die Liebe zu unserm Volk, uns nicht damit begnügen, uns dem notwendigen Verdammungsurteil der Staatsgewalt anzuschließen.

Gottlob sind wir nicht zu Höllenrichtern über unsere Mitmenschen bestellt, sondern zum Verstehen.

Wir verstehen, wie in einem Volk, das furchtbare Opfer gebracht hat, ohne zu wissen wofür und ohne ein Ende abzusehen, eine dumpfe Stimmung entsteht.

Von der Marneschlacht an bis zum sogenannten Frieden mit Rußland, hat man unserm Volk, im letzteren Fall wohl besonders dem österreichischen, die Gefahren vorenthalten; vermeintlich sollte es damit bei guter Stimmung erhalten werden. Gelegentlich hat man ihm von Greueln erzählt, abwechselnd von russischen und französischen, von englischen und italienischen, je nach augenblicklichen Absichten hat man ihm von einem Lande günstigeres erzählt oder auch gar nichts. Wie sollte da jene Erkenntnis des wirklichen Lebens entstehen, aus der einzig ein fester Wille erwachsen kann? Man kann das Volk nicht wie einen Metzgerhund je nach Bedarf loshetzen und zurückpfeifen. Nachdem man ihm immer erzählt hatte, wie gut es geht, soll es mit einem Mal begreifen, daß die zahlenmäßige Übermacht der Feinde so groß ist, um jeden einzelnen der streikt zum Mörder an unseren draußenstehenden Brüdern zu machen.

Es ist doch gar nicht zu verkennen — mögen noch so viele Faulenzer, Rohlinge und verdorbene Jugend mitlaufen — daß ein echt deutsch idealistischer Zug bei den ernsteren Elementen da ist: Weltbeglückungsideen, für die sie zu jedem Opfer bereit sind, der Glauben, der Welt den Frieden zu bringen. Die die wissen, daß das nicht der Fall ist, daß auf diese Weise der Krieg verlängert wird, haben sie nicht — wenn man schon von Schuld sprechen will — mit Schuld daran, wenn es die Arbeiter nicht wissen, wenn sie heute nicht aufgeklärt sind über die Lage Deutschlands in der Welt, über die Erfordernisse eines dauernden Friedens? Haben sie nicht mit Schuld daran, wenn unsere Arbeiter jedes unbestimmte Gerücht über Streiks und Friedenswünsche in England, das ihren eigenen Wünschen entspricht, bereitwillig glauben, weil sie das wirkliche England nicht kennen?

Möge die Heeresleitung, ehe es zu spät ist, das Versäumte nachholen. Man täusche sich nicht, ein Volk, das sich nicht erhalten *will*, kann nicht dazu gezwungen werden. Wer die innere Verständigung aufgiebt, gibt alles auf.

Digitized by Google

Bis jetzt war es so: man fühlt im Volk, daß etwas nicht stimmt. Man hatte das Gefühl, daß die Grundsätze der russischen Anarchisten angenommen werden, um den eigenen Arbeitern zu gefallen, daß gleichzeitig aber doch jeder der Beteiligten den Wunsch hat, die Zukunft Deutschlands nicht nach den Wünschen russischer Anarchisten, sondern nach deutschen Bedürfnissen zu gestalten. Wozu dieses ganze Versteckenspielen? Man unterschätzt das deutsche Volk, wenn man ihm kein Unterscheidungsvermögen dafür zutraut, was aus Überzeugung geschieht und was geschieht um ihm zu gefallen. Wenn ein Staatsmann auf der Fahrt zum Schaffot das preußische Wahlrecht, Verständigungsfrieden und was sonst noch alles aus dem Wagen würfe, würde er damit keinen Eindruck machen.

Es sage jeder, vor allem die Heeresleitung, was er seiner Überzeugung nach will und für nötig hält. Damit werden nicht die Gegensätze aus der Welt geschafft; aber sie werden offenkundig. Aus der auf die Dauer tötlichen chronischen Krankheit wird eine akute, die zur Gesundung führt. So wie es jetzt ist, denken sich die Arbeiter, wie von den Arbeitgebern so auch von der Heeresleitung, wunder welche schwarze Pläne sie hat. Die Heeresleitung wird mehr und mehr in eine Verteidigungsstellung gedrückt: als ob sie den Millionären neue Millionen verschaffen wollte, als ob sie irgendetwas anderes wollte, als gerade euch, den Arbeitern zu dienen, denen, deren ganze Existenz und Zukunft gebunden ist an Existenz und Zukunft des Reichs.

Rücksicht auf das Ausland braucht wirklich nicht mehr genommen zu werden. Das denkt sich so schon das Schlechteste. Das denkt mit verhältnismäßig geringen Ausnahmen, daß wir die Welt erobern wollen, daß aber der Bürgerkrieg uns daran hindern wird. Ob diese Meinung etwas schlechter oder besser wird, davon hängt die Zukunft des deutschen Volkes nicht ab, sondern davon, ob anstelle seiner Prinzipien die Wirklichkeit tritt.

Der Verständigungsfrieden.

Das Hauptprinzip ist der Verständigungsfrieden. Was aus der flandrischen Küste wird, beschäftigt weite Volkskreise weniger als die Anerkennung dieses Prinzips. Dabei könnte ihnen gleich der erste Friedensschluß, der mit der Ukraine zeigen, daß es so etwas in der Wirklichkeit nicht gibt. Das war ja so ein Frieden, wie er weiten Arbeiterkreisen vorschreibt: ohne Annexionen und Entschädigungen. Aber es gibt im früheren Rußland und in Galizien Teile, die von Ukrainern (Ruthenen) und von Polen bewohnt und von beiden Teilen für sich beansprucht werden. Die Statistik geht weit auseinander. Die Ukrainer beanspruchen die Mehrheit und die Polen auch. Abstammung, Sprachzugehörigkeit, Grundbesitz, Bevölkerungsdichtigkeit, Steuerleistung, Konfession, Stimmenzahl bei Wahlen, werden je nach nationalem Standpunkt zugrundegelegt; andere Bevölkerungsteile, wie die Juden, von jeder der beiden Parteien für sich beansprucht. Würde man abstimmen lassen, so käme es darauf an, wie der Abstimmungsbezirk abgegrenzt wird und wie man es machen würde, immer würde der unterliegende Teil die Abstimmung aus irgendeinem Grunde für ungerecht erklären: entweder Ukrainer oder Polen würden den Verständigungsfrieden nicht als einen gerechten anerkennen. Ebenso geht es mit allen anderen Grenzgebieten. Die Polen sind bekanntlich nicht mit Russischpolen zufrieden, sie wollen Galizien dazu; sie wollen aber auch die preußische Provinz Posen und Teile von Westpreußen, die von Polen bewohnt werden, sie beanspruchen Teile von Litauen für sich und machen

Digitized by Google

keinen Hehl daraus, daß das alles ihnen nicht genüge, wenn sie nicht die Meeresmündung der Weichsel bekämen, die ein polnischer Strom sei: die rein deutsche Stadt Danzig. Also ein die Polen befriedigender Verständigungsfrieden, bei dem nicht Deutsche, Ukrainer, Litauer, auch die dort sehr zahlreichen Nationaljuden an die Wand gedrückt werden, ist nicht möglich. Nun haben die Ukrainer auch ihre nationalen Ansprüche. Man hat also im Osten nur zu wählen, ob man einen Frieden haben will, den die Ukrainer als Verständigungsfrieden gelten lassen oder einen, den die Polen als solchen gelten lassen. Die deutsche Regierung hat gewiß nicht aus Laune die eine Möglichkeit gewählt; den guten Willen, den Polen zu gefallen, hat sie während der letzten Jahre in einem nicht zu überbietenden Maß bekundet. Aber als es zum Klappen kam, verstoben die Prinzipien und Wünsche vor der harten Wirklichkeit. Die Regierung hat da Frieden gemacht, wo die Möglichkeit bestand, wo ein ehrlicher Wille vorhanden war, wo die geringsten Interessenkonflikte vorlagen und der Wunsch sich den Mittelmächten anzuschließen, und das war bei den Ukrainern.

Wenn man zu einem unserer Pazifisten sagte: ordne die Verhältnisse zwischen Polen und Ukrainern wie du willst, mache Volksabstimmungen, kleine Staaten, große Staaten, Republiken, Monarchien, Enteignungen, Umsiedlungen, was du willst, — niemals wird er eine Lösung finden, bei der Ukrainer und Polen sagen: wir sind zufrieden. Immer werden die Ukrainer sagen, das Gouvernement Cholm sei ukrainisch, die Polen es sei polnisch. Und auch bei einem System des gleichberechtigten Nebeneinanderwohnens in einem Staat würden die Polen mit ihrem außerordentlich entwickelten nationalen Ehrgeiz niemals auf die Führung freiwillig verzichten.

Also beim ersten Schritt zum Frieden hat es sich gezeigt, daß mit den Prinzipien Verständigungsfrieden, Selbständigkeit der Nationen, Wiederherstellung des Zustandes von vor dem Krieg nicht auszukommen ist. Immer wird mindestens ein Volk unzufrieden sein.

Wir sind nicht der Ansicht, daß die Waffenentscheidung ein Mittel ist, um in idealer Weise dem Recht, der Sittlichkeit zum Siege zu verhelfen, die Menschheit vorwärts zu bringen. Aber wenn die Waffenentscheidung gar nichts sein soll, wenn im voraus feststeht, daß alles Eroberte herausgegeben werden muß, wie man sich am Schluß eines Brettspiels die Figuren zurückgibt, wenn nicht ein Zustand geschaffen wird, der einen dauernden Frieden verbürgt, erst dann erreicht die Sinnlosigkeit des Krieges ihren Gipfel.

Die flandrische Küste

Das meinen aber die deutschen Arbeiter gar nicht. Sondern sie möchten einen Zustand, der zwar äußerlich, auf der Landkarte, dem vor dem Krieg gleicht, aber von innen heraus ein ganz anderer ist. Sie erwarten, daß nach dem Krieg die Völker in Liebe und Freundschaft zusammenleben werden, so daß die militärische Bedeutung der flandrischen Küste keine Rolle mehr spielt. Worauf gründet sich diese Erwartung? Auf nichts anderes als die deutsche Phantasie. Die Feinde machen sich großenteils gar nicht die Mühe, ihre Ziele zu verschleiern. Am unbedenklichsten, ihrem Nationalcharakter entsprechend, sind die Italiener, die nach jeder Niederlage die Brennergrenze verlangen. Aber die Franzosen machen auch kein Hehl daraus, daß sie an den Rhein wollen. Und die belgische Regierung in Le Havre behauptet selbst gar nicht, daß sie in Zukunft neutral sein wolle, sondern hat nur den zahllose Male aus-

Digitized by Google

sprochenen Wunsch, das Bündnis mit den Westmächten immer fester zu ließen und sich an Deutschland zu rächen. Die Abmachungen für die Zeit ch dem Krieg sind zwischen der englischen und belgischen Regierung jedenfalls enso fest vereinbart, wie sie vor dem Krieg für den Krieg vereinbart waren; rmutlich kennt man diese Abmachungen wie man die vor dem Kriege kannt hat, hält es aber für zweckmäßig, sie dem Volk nicht mitzuteilen.

Es ist jedoch gefährlich, das Volk im Unklaren darüber zu lassen, daß außer apan jeder unserer jetzigen Feinde bei einer Aufteilung der Mittelmächte auf ine Rechnung käme. Das liegt nicht an ihrer Charakterschlechtigkeit, sondern an der Geographie.

Es herrschen geographisch-mechanische Gesetze in der Politik, und nach diesen esetzen wird England, wenn es Flandern als Druckfläche hat, auf Deutschland rücken, so lange drücken, bis Deutschland aufgehört hat, ein selbständiges Reich u sein. Anstelle des von unseren Pazifisten erhofften ewigen Friedenszustan- es wird ein ewiger Kriegszustand eintreten. Wir glauben nicht an eine dau- rnde Unterwerfung des deutschen Volkes. Mit neuen furchtbaren Blutopfern ird es seine Existenz erkämpfen, für die Versäumnisse von heute büßend, wie s 1813 für die Versäumnisse von 1812, 1815 für die Versäumnisse von 813, 1870 für die Versäumnisse von 1815 geblutet hat. Aber vielleicht muß uvor eine neue Fremdherrschaft kommen.

Daß Heer und Flotte die Feinde fast gänzlich vom deutschen Boden fern- ehalten haben, hat die Zivilisten über unsere Lage auf der Erde getäuscht, hnen ein Gefühl der Sicherheit gegeben, als ob sie, das jetzt meistgehaßte olk, der Hahn im Korb unter den Völkern der Erde wären. Man kann das efühl weiter Volkskreise dahin zusammenfassen, daß wir die Engländer nicht ernichten können, sie uns aber auch nicht; so daß ein angenehmes Gleich- ewicht besteht, das einen gemütlichen Zustand auf der Erde und dauernden rieden gewährleistet, solange nur nicht die Deutschen gar zu stark werden. as ist die Befürchtung die viele Deutsche haben: daß wir durch dauernde Be- tzung der flandrischen Küste nach der Weltherrschaft streben können. Daß ie Engländer auch ohne die flandrische Küste in diesem Augenblick schon eine eltherrschaft besitzen, wie sie nie zuvor ein Volk besessen hat, sehen sie nicht.

Die englische Weltherrschaft

Afrika ist nun ganz englisch geworden; um Europa von der Seeseite zu be- herrschen, fehlen, nachdem Calais englisch geworden ist, die flandrische üste, die Ostsee und die Dardanellen. Die flandrische Küste ist das Wich- gste. Belgien bietet England das Sprungbrett um uns das nächste Mal mit esserem Erfolg an die Kehle zu springen, Belgien vollendet die Kette der erbündeten und unterworfenen Länder von England bis Indien. Durch ie übermenschlichen Leistungen im Krieg vergißt man leicht, welch ein kleiner lecken dieses Deutschland auf der Erdkugel ist, und daß sich unter seinen egnern die einzige Weltmacht im wirklichen Sinne des Wortes befindet, ie es je gegeben hat. Eine Weltmacht, zustandegekommen durch Eroberungen. nd man kann auch nicht sagen, daß diese Eroberungen in grauer Vorzeit attgefunden haben, sondern im Gegenteil in den letzten Jahrhunderten, und war in wachsendem Tempo bis in die allerneueste Zeit und in diesen Krieg nein. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat England 36 Kriege ur Vergrößerung seiner Macht geführt. Bei Kriegsausbruch waren die Ko- nien Englands etwa hundertmal so groß wie das Mutterland und zehnmal groß wie die Kolonien aller anderen Länder zusammen. Unter den wider ren Willen Unterworfenen und unter englischer Herrschaft Gehaltenen be- nden sich Kulturvölker, wie die Iren und die Inder, unter den Stützpunkten

Digitized by Google

das spanische Gibraltar, das Italien vorgelagerte Malta, das von Griechen bewohnte Cypern, wie England bekanntlich bis vor nicht langer Zeit das Deutschland vorgelagerte und von Deutschen bewohnte Helgoland besessen hat.

Im gegenwärtigen Krieg hat England Calais, griechische und polynesische Inseln besetzt, die deutschen Kolonien, Mesopotamien und einen Teil von Palästina erobert, Arabien unter englische Schutzherrschaft gebracht, Ägypten ganz englisch gemacht. So hat es sich auch das Hinterland des Suezkanals gesichert, jenes Kulturunternehmens, dessen Plan dem Kopf eines österreichischen Ingenieurs entsprungen war, das von seinen Erbauern als internationales Unternehmen gedacht war, an dem mehrere Nationen gleichen Anteil hatten, bis England alle übrigen hinausdrängte.

Wenn die militärischen Autoritäten sagen, daß wir die flandrische Küste haben müssen, so meinen sie damit auch nicht etwas besonders großartiges: etwa, daß wir dann auch ein Weltreich wie England sein würden. Sondern nur, daß wir uns gegenüber England gerade am Leben erhalten, und mit ungeheurer Arbeit unsere Wirtschaft wieder aufbauen können. Das kann man ja auch als Laie sich sagen, daß unsere Schiffe nicht mit besonderer Begeisterung Kohlen- und Ankerplätze in der englisch sprechenden Welt erhalten werden, auch wenn uns der Besitz der flandrischen Küste gegenüber England so stellt, daß wir überhaupt aus dem Nordseewinkel wieder hinausfahren können. Dazu kommt die Feindschaft all der großen Rohstoffländer, die während des Kriegs auf die feindliche Seite gegangen sind. Auch diese Feindschaft hat man unserem Volke nicht im richtigen Licht und in ihrer ernsten Bedeutung gezeigt. Man hat wohl auch da gemeint, beruhigend und ermutigend wirken zu müssen, indem man solche Kriegserklärungen auf die leichte Schulter zu nehmen schien, die allerdings erst nach dem Krieg in ihrer vollen Schwere auf unser Volk drücken werden. Unsere Arbeiter insbesondere haben wohl bis jetzt viel zu wenig überlegt, woher der Reis kommt den sie essen, die Wolle und Baumwolle die sie anziehen, und welche Preise sie dafür werden zahlen müssen, wenn England die Preise bestimmt. Da sagen allerdings manche unserer Volkswirtschaftler: durch günstige Handelsverträge könnte beim Frieden die wirtschaftliche Existenz Deutschlands gegenüber dem englischen Weltreich gesichert werden. Sie sagen uns nur nicht, wie für Einhaltung dieser Verträge gesorgt werden soll. Die wirtschaftliche Übermacht auf der andern Seite wird ungeheuer sein. An der Kriegslage haben allerdings China, Brasilien usw. außer durch Wegnahme deutscher Schiffe wohl nicht viel ändern können. Umsomehr werden sie an der Friedenslage ändern. Mit dem englischen Weltreich, den Vereinigten Staaten, Japan, den französischen Kolonien usw. bedecken sie den größten Teil der Erde. Wie sich jene Volkswirtschaftler die Wiederaufnahme von Handelsbeziehungen mit diesen Ländern, oder gar die Erlangung von „Meistbegünstigungsverträgen" denken, wissen wir nicht. Der Verstand läßt etwas anderes erwarten als die Theorie. So, wie er erwarten läßt, daß nach dem sogenannten Verständigungsfrieden die Ernährungsverhältnisse schlechter sein werden als sie jetzt sind, weil die Millionen Männer aus dem Feld zurückkehren, die Erträgnisse aus den besetzten Gebieten fortfallen und diese beiden Posten nicht ausgeglichen werden können durch den freiwerdenden Militärproviant und die verbesserte Felderbestellung, so läßt er erwarten, daß der Wirtschaftskrieg erst nach dem Verständigungsfrieden mit voller Rücksichtslosigkeit geführt werden kann, wenn wir keine feindlichen Länder und Kriegsgefangenen mehr in der Hand haben.

Digitized by Google

Wilson als Friedensvermittler

Manche von denen, die England als Weltmacht kennen, sind gerade durch diese Kenntnis auf den Gedanken gekommen, es müsse eben ein Dritter zwischen Deutschland und England treten und einen dauernden Frieden auf Grund von Verträgen schließen und dieser Dritte sei Wilson. Sein bisheriges Verhalten im Weltkrieg gibt keinen Anhaltepunkt dafür, daß er etwas anderes gewollt hat, als Deutschland so viel wie möglich zu schädigen, und jetzt als Präsident eines mit Deutschland im Krieg befindlichen Staates darf er ja pflichtgemäß nicht anders wollen. In der ersten Kriegszeit schon zeigte er auch seine wahre Gesinnung, indem er das Ersuchen des deutschen Kaisers, er, Wilson, möge das Schiedsrichteramt in der damals schon von England begonnenen Verwendung der furchtbaren Dumdumgeschosse übernehmen, mit Hohn abwies. Schon im Herbst 1914 wies die amerikanische Regierung die amerikanischen Funkenstationen an, keine Nachrichten Deutschlands, sondern nur solche der Entente zu vermitteln. Von allem Anfang an tat Wilson alles, um den Munitionsverkehr mit England durch seine Politik gegen den U-Bootskrieg aufrecht zu erhalten. Außerdem ist zu bedenken, daß die Leute, die die größten Munitionswerke in Amerika haben, zugleich die Leute sind, die den Präsidenten machen und erhalten. Die amerikanische Regierung ist mehr als irgendeine europäische abhängig von der Hochfinanz. Schon die Wahl eines Präsidenten kostet Summen, wie sie nur eine der Milliardärgruppen aufbringen kann; diese verfügen auch über die wichtigsten Zeitungen, auf die der Präsident angewiesen ist. Diese Hochfinanz aber — mögen auch einige Beziehungen zur deutschen Hochfinanz bestehen — ist überwiegend mit der englischen verbunden, es sind zum Teil dieselben Familien und Firmen. Und das Geld spielt in Amerika noch eine ganz andere Rolle als bei uns. Das Volk wurde durch die den gleichen Leuten, die die Präsidenten und die Munition machen, gehörenden Zeitungen von Anfang an mit Lügen über das deutsche Volk überschwemmt, stand sich in seinen Arbeitermassen gut durch die Munitionslieferungen, und die Abwechslung von Kriegsdrohungen und Menschheitsphrasen gefiel ihm.

Wenn man die neueste Geschichte seines eigenen Landes betrachtet, so gibt sie Wilson zu seinen Menschlichkeitsphrasen wenig Berechtigung. In allen Ländern ringsherum, die sie haben wollten, haben sie Revolutionen angestiftet, in Kuba, in Panama, in Nicaragua, in Mexiko. Überall haben sie sich dann eingemischt, um so mit geringen Opfern die Verhältnisse nach ihren Wünschen zu ordnen, so wie Wilson jetzt Revolution in Deutschland anstiften möchte, um ohne Opfer die europäischen Verhältnisse nach den Bedürfnissen des englisch-amerikanischen Großkapitals zu gestalten. Vom Selbstbestimmungsrecht der Nationen ist bei der Vergrößerung der Vereinigten Staaten wenig die Rede gewesen. Bei ihrem letzten Krieg, dem mit Spanien, den sie dadurch anstifteten, daß sie ein amerikanisches Schiff in die Luft sprengten und dann sagten, die Spanier hätten es getan, haben sie dem unvorbereiteten Spanien Kuba abgenommen und, da damals der „Rechtsfrieden" noch nicht erfunden war, es auch behalten. Die Kubaner sind dabei nicht gefragt worden, ob sie vom Selbstbestimmungsrecht der Völker Gebrauch machen wollten. Ebenso hat man, als Wilson während des jetzigen Kriegs Dänemark seine Antillen abkaufte, nicht gehört, daß die Einwohner gefragt worden wären, ob sie dänisch oder amerikanisch sein wollten. Ein paar Jahre lang hat man alles getan, um die wahre Gesinnung Wilsons unserm Volk nicht bekannt werden zu lassen; die Note, in der er sie am

Digitized by Google

unverhülltesten gezeigt hat, hat man überhaupt nicht veröffentlicht, wohl um keine zu große Erbitterung gegen ihn in Deutschland entstehen zu lassen. Und nun sollen mit einem Mal unsere Arbeiter so gut unterrichtet über Wilson sein, daß sie auf seine Lockungen nicht hereinfallen.

Auch die innerpolitischen Verhältnisse Amerikas, die Herrschaft des Geldsacks, die Korruption auf allen Gebieten, hat man unsern Arbeitern vorenthalten, so daß sie jetzt meinen, Amerika sei das Land der Freiheit. In einem 1914 in deutscher Übersetzung erschienenen Buch lesen wir: „amerikanische Unternehmung ist nicht frei, dem Mann mit kleinerem Kapital wird es immer schwerer, Zutritt zum Kampfplatz zu erlangen, und mehr und mehr unmöglich, mit den Großen in Wettbewerb zu treten. Warum? Weil unsere Gesetze es nicht verhindern, daß der Starke den Schwachen zugrunde richtet." Der Verfasser dieses Buches ist Wilson, der jetzt den deutschen Arbeitern das Paradies amerikanischer Zustände vor Augen hält.

Die deutschen Arbeiter und die flandrische Küste

Von Wilson dürfen die deutschen Arbeiter nicht erwarten, daß er die Verhältnisse an der flandrischen Küste so ordnet, wie es dem europäischen Frieden dienlich ist und wie das Existenzminimum des deutschen Volkes gesichert wird. Wir halten die wirtschaftliche Zukunft in keinem Fall für rosig, wollen aber unseren Lesern nicht verhehlen, daß wir uns hier im Gegensatz zu Leuten befinden, mit denen wir es an Kenntnis der Finanzfragen in keiner Weise aufnehmen können. Aber wir sind während des Kriegs an so vielen Autoritäten irre geworden, daß wir auch auf diesem Gebiet lieber unsern gesunden Sinnen folgen wollen als den Autoritäten. Hervorragende Bankleute sagen, es gehe England finanziell schlechter als uns. Der Laienverstand sagt sich: wenn England ein einziges Goldfeld in Südafrika verpfändete, eine einzige Insel in Australien, das kleinste Stück von Kanada verkaufte, erhielte es mehr, als wir zur Zeit auf irgendeine Weise erhalten können. Es wird aber nicht in die Lage kommen, etwas zu verpfänden oder zu verkaufen, denn an Gold, das auf der ganzen Welt vorerst als Tauschwert gilt, und an Rohstoffen sind seine Vorräte unbegrenzt. Es hat auch im Krieg, wo der deutsche Handel ausgeschaltet ist, trotz der Verluste durch unsere U-Boote, als Welttransporteur Milliarden verdient, während wir von außen fast nichts und gegenseitig von einander Papier verdient haben. Wieviel dieses Papier wert ist, davon hängt vor allem das Ergehen der deutschen Arbeiter ab. Mehr als das Ergehen vieler Reichen, die so viel Papier haben, daß sie bei größter Entwertung immer noch leben können, die Anlagen im Ausland haben und reiche Vettern in London und New-York. England hat, auch wenn es von Verständigung spricht, den Wunsch, die Franzosen auf Kosten der Deutschen, die Italiener auf Kosten der Österreicher, die Wallonen auf Kosten der Flamen zu fördern. Beim Deutschen hingegen ist Verständigung soviel wie Weltbeglückung. Er weiß nicht, daß man nicht gleichzeitig Ukrainer und Polen, Serben und Bulgaren, Balten und Letten, Wallonen und Flamen beglücken kann. Er möchte die Erde zum Paradies machen und wird eine Hölle aus ihr machen. Wenn ohne dauernde Besetzung der flandrischen Küste der Weltfriede nicht zu erhalten, der deutsche Handel nicht wieder aufzubauen ist, so dürfen die deutschen Arbeiter nicht meinen, daß sie irgendjemand anders als sich selbst einen Gefallen tun sollen, wenn sie weiterkämpfen und weiterarbeiten. Bei der ungeheuren Überzahl von Menschen auf der feindlichen Seite kann ja unsere Heeresleitung gar kein anderes Ziel haben, als durch überlegene Führung, durch totes Material und Gelände Menschen zu schonen und zu schützen.

Digitized by Google

Abwehrschlacht.

Von Hauptmann v. G., z. Zt. im Feld.

Die Kriege sind Kinder der Politik, die erstgebornen Söhne im Vergleich zu den milden Friedenstöchtern: Kunstvoll und methodisch im Zeitalter der Kabinettspolitik, revolutionär und gewaltsam in der Epoche der nationalen Neubildungen, kurz und reißend unter Bismarcks vorausschauender überlegener Staatsleitung, schleppend, nur stufenweise fortschreitend als Akt politischer Notwehr gegen die Überzahl — so tragen sie, wie von einem inneren Stempel aufgedrückt, die charakteristischen Züge der allgemeinen Lage, deren Schoß sie entspringen.

Die politische Lage des Weltkrieges war vom mitteleuropäischen Standpunkt aus eine Abwehrlage, der Krieg ist ein Abwehrkrieg, die Hauptschlacht eine Abwehrschlacht. Nicht Tannenberg, kein Cannä, Königgrätz oder Sedan, auch wenn es noch kommen sollte oder wird, enthält die Seele, das charakteristische Merkmal dieses Krieges: es liegt in dem Schlachtbett zwischen den Alpen und dem Ozean, zwischen Nieuport und der Maas beschlossen, in dem Abringen der Kräfte, in der Ermüdungs- und Ermattungsstrategie, in der der Kriegsgeist sich fortschleppt und, zur Entscheidung zu schwach, nur mehr heimlich waltend, noch die Skelette aufrüttelt, wenn die Lebenden zu dem wilden Tanz nicht mehr fähig und kräftig genug sind.

Schon zweimal hat diese Strategie, den Gegner hinzuhalten, auszuweichen, Entscheidungen zu vermeiden, der Weltgeschichte über den toten Punkt hinweggeholfen. Einmal im Kampf Roms gegen Hannibal, als der schlaue Kunktator die römischen Heere jahrelang unter dem stets schwebenden Damoklesschwert punischer Schlachtentscheidung ungefaßt hindurchzuführen wußte, das andere Mal, als Friedrich den Krieg in den 7 Jahren hinauszögerte und den Anstoß zu vermeiden wußte, der das Gleichgewicht zerstört hätte.

Aber weder der Römer noch der Preuße hatten einen Gegner hinzuhalten, der bedingungslos auf die Entscheidung ausging; dazu war Hannibal nicht stark, Daun nicht fähig genug. Aber Hindenburg-Ludendorff müssen die Entscheidung vermeiden, wo der Feind sie mit allen Mitteln sucht; das gibt dieser Kriegführung den Reiz der Neuheit, einen gewissen weltgeschichtlichen Liebhaberwert, wenn überhaupt ein ästhetischer Standpunkt angebracht wäre.

Aber von der Lösung des Dilemmas, in dem diese Mischung positiver und negativer Forderungen die Schlachtleitung versetzt hatte, von der Überwindung des Widerspruchs, der die einheitliche Schlachthandlung zu stören drohte, hing alles für die Gegenwart ab, in der man zur Hauptentscheidung zu schwach war und für die Zukunft, in die die Kräfte zum vernichtenden Schlag hinübergerettet werden mußten.

In der geschickten Rollenverteilung lag also alles! Darauf kam es an! Wenn schon ausgewichen werden muß, wer weicht aus? Das war der Kern der Frage. Und wie soll diese Infanterie kämpfen, wenn sie schon kämpfen soll und muß, wenn das Ausweichen vor einem entscheidungsuchenden Feind nicht in Flucht ausarten, wenn sie selbst an dem Ausweichen nicht moralisch zugrunde gehen soll?

Der gordische Knoten wurde mit dem Schwerthieb gelöst, der der Füh-

Digitized by Google

rung die Verantwortung für jede Rückwärtsbewegung aufbürdete, d. h. sie dafür verantwortlich machte, daß das Ausweichen und Preisgeben von Gelände, das Räumen des „Vorfeldes" rechtzeitig befohlen wurde, — der Truppe aber den die moralischen Kräfte erweckenden Angriff zuschob, der in der Form des Gegenstoßes gegen den eingedrungenen Feind in die Verteidigung eingestellt wurde.

Dies scheint so einfach! Und doch ist es ein Geniestreich! Eine geniale Erfassung des gegenseitigen Kräfteverhältnisses und der in der Lage verborgenen geistigen Spannungen, denen die Formen der Kriegführung anzupassen waren. Denn die statischen Elemente dieser Formen sind sehr verschieden, Angriff und Verteidigung verhalten sich etwa wie ein liegender und ein senkrechter Balken. Der erste hat Entscheidungs- und Spannkraft, der zweite Tragkraft und Widerstandsfähigkeit. Im falschen Moment, der nach Verteidigung schreit, angreifen, heißt eine Last auf den liegenden Balken schieben, die nur der senkrechte tragen kann: An einem zweiten Verdun hätten Heer und Volk sich zerstoßen können.

Aber nicht nur psychologische auch technische Momente drängten in den Vordergrund der Erwägungen; es galt die Ermattungsstrategie zur Zerstörungsstrategie zu erweitern, um dem Gegner, wenn er nicht vernichtet werden konnte, nach Kräften Abbruch zu tun. War das Verhindern des Durchbruchs, der Entscheidung, der negative, so war Schädigung des Feindes der positive Zweck der Abwehrschlacht. Feindliches Blut zu vergeuden, eigenes zu sparen, Menschen durch Maschinen zu ersetzen, Maschinengewehre, Minenwerfer, Kanonen einzustellen, Soldaten zurückzuhalten aus dem mörderischen Feuerbereich war das Bestreben: Materialschlacht an Stelle der Menschenschlacht die Losung!

Aber um das Wesen der Abwehrschlacht ganz zu erschöpfen muß nochmals ihrer strategisch politischen Beziehungen gedacht werden.

Alle Bündnisse, Koalitionen münden auf das Schlachtfeld ein; sie sind nichts anderes als latente strategische Umgehungen, taktische Einbrüche. Unser Rückzug an der Marne war die letzte Quittung für die Kündigung des russischen Rückversicherungsvertrages. Die Bedeutung des bulgarischen Bündnisses geht klar aus der Rolle der bulgarischen Armeen im serbischen wie im rumänischen Feldzug hervor.

Das große hinhaltende Gefecht der Abwehrschlacht war die einzig mögliche Kriegsform für den von der militärisch-politischen Einkreisung Belasteten. Räumlich indem sie uns die Stirne am Feinde im Frontkampf schwer Ringenden immer noch Gelegenheit gab, wenigstens an Nebenfronten mit relativer Überlegenheit und partieller Handlungsfreiheit aufzutreten und in günstigen Augenblicken Riga, Tschernowitz, Bukarest und fast noch Venedig einzustecken. Zeitlich aber indem sie über die Krisis, die mit dem Höhepunkt des Anschwellens der feindlichen Kreisflut in den Jahren 16 und 17 gegeben war, hinweghalf und den Zeitpunkt zum Gegenschlag unter glücklicheren militärisch-politischen Auspizien heranreifen ließ. Sie ist ein Wendepunkt, ein Angelpunkt in der Geschichte. Die politischen und diplomatischen Fäden laufen in ihr zusammen und lösen sich defensiv zunächst in ihrem ersten Teil; doch die entscheidende Schlachthandlung des großen Abwehrkrieges schlingt sie in ihrem zweiten Teile aufs Neue, um ihnen eine positive und hoffentlich dauernd von der Einkreisung befreite, beherrschende Richtung zu geben.

Digitized by Google

Der russische Arbeiter.

Es wäre eine Selbsttäuschung, wollte man den russischen Arbeiter dem mittel- und westeuropäischen gleichstellen. Dazu fehlt es jenem so ziemlich an allem m, was diesen zu einem so brauchbaren tüchtigen Menschen macht: zu aller- st an der gründlichen und hervorragenden Schulbildung, die der Europäer nießt, ehe er überhaupt an die Erlernung eines Berufes geht — der hohe Pro- ntsatz der Analphabeten unter den russischen Rekruten sagt ja klar genug, wie mit der Schule in Rußland steht. Zum zweiten fehlt ihm gerade die Schu- ng durch eine hochentwickelte Industrie und ein ebenso hochstehendes Gewerbe - es gibt in Rußland eine beträchtliche Reihe von schwierigeren Industrien eben r nicht; so ist dieses Land in allem, was optische Gewerbe, Feinmechanik, Präzi- onsinstrumente, Photographie, Uhrmacherei betrifft, um nur einiges zu nennen, och ganz vom Auslande abhängig und hat also für diese Berufsarten keine der nur sehr wenige gelernte Arbeiter. Zum dritten fehlt es in Rußland an chtung vor der Hände Werk überhaupt noch sehr, der Arbeiter nimmt dort eine nendlich viel tiefere Stelle ein als bei uns zulande. Zum vierten fehlt es ihm n jenem Rückhalt, dem ihm diejenigen sozialen Einrichtungen gewähren, die ei uns den Arbeiter in verschiedener Hinsicht zwar stark einengen, ihm dafür ber den starken Halt gewähren, an dem er sich immer wieder aufrichten kann, er ihm immer wieder auf die Füße hilft, nämlich unsere Versicherungen, Kassen, Gewerkschaften und Verbände. Das alles existiert in Rußland entweder nicht, oder es ist noch sehr jung und entbehrt damit der zum richtigen Funktionieren nötigen Tradition. Zum fünften fehlt es dem russischen Arbeiter an der zu allen höheren Dingen nun einmal nötigen Disziplin und damit komme ich auf die negativen Seiten des Russen überhaupt, auf seinen Mangel an Energie, an Aus- haltekraft, an zielbewußtem Streben, an Voraussicht, Sparsamkeit und Ehrlich- keit. So willig der Russe auch sein mag, so gutmütig er sein kann, so weich er sich geben mag, seine Leistungen sind nie besonders gewesen und worüber jeder russische Arbeitsgeber klagt, über Sprunghaftigkeit und Launen, übertriebene Empfindlichkeit, unangebrachtes Selbstbewußtsein, Mittelmäßigkeit der Leistung, Mangel an Ausdauer und geringe Fähigkeit zu höherer Anstrengung, das kann man von unsern Landwirten, die russische Gefangene beschäftigen, jederzeit sich wiederholen lassen. „Willig, aber faul, gutmütig, aber wenig leistend," das sind so die Urteile, die man fast überall hört. Dabei steckt im russischen Menschen ein guter Kern, der, wenn er gehegt und gepflegt wird, Wurzeln und Sprößlinge treiben, sich entwickeln kann zu schöner Blüte und saftiger Frucht gelangen würde. Aber damit hat es noch gute Wege; bisher haben die Machthaber in Rußland das genaue Gegenteil von dem getan, was der Entwicklung des rus- sischen Menschen förderlich gewesen wäre. Damit will ich nun nicht gesagt haben, daß man aus dem Russen einen Mittel-, bezw. Westeuropäer machen solle oder könne. Beileibe nicht, es wäre unendlich schade, bliebe der Russe nicht Russe. Es ist leicht möglich, daß sich aus der tiefen Innerlichkeit des russischen Menschen, aus seiner Seelenwärme, bei einer nicht geringen Intelligenz, ein von dem Nicht- russen zwar stark abweichender, aber wertvoller Menschentypus entwickelt, der dann, wenn in Europa und Amerika alles dem plattesten Mammonismus ver- fallen sein wird, die Menschenehre noch einmal hochhält und rettet.

Ob aber der Weg, den das Rußland von heute eingeschlagen hat, dazu führt, das darf man stark bezweifeln.

Dr. Adolf Dirr.

Digitized by Google

Zwei Bismarcklegenden

Schon öfter haben Geschichtsschreiber und Politiker es ausgesprochen, daß selbst so große kriegerische Erfolge des deutschen Volkes wie diejenigen der Befreiungskriege, wegen seiner politischen Einsichtslosigkeit fast zwecklos verpufften. Man ist den Ursachen dieser erschreckenden Tatsache nachgegangen, auf die man immer wieder hinweisen muß, um zu verhindern, daß sich ein so verhängnisvolles Ereignis wie der Wiener Kongreß wiederhole. Einer der Gründe, vielleicht der Hauptgrund, ist die grenzenlose Unwissenheit unserer meisten Gebildeten sogar in bezug auf die allerwichtigsten politischen Ereignisse der nächsten Vergangenheit, eine Tatsache, von der sich ein jeder überzeugen kann, der zum Beispiel seine geistig am höchsten stehenden Bekannten nach dem Datum des ersten Fliegerangriffs auf London fragt oder nach dem Unterschied zwischen eingeschränktem und uneingeschränktem U-Bootskrieg oder nach unseren Antworten auf die Noten Amerikas. Diese Unwissenheit ist besonders erstaunlich, wenn von den folgenschwersten Ereignissen der Jahre 1866 und 1870 die Rede ist. Es ist nicht zuviel behauptet, daß unter hundert gebildeten Deutschen kaum einer ist, der nicht über die entscheidendsten Fragen der beiden Friedensschlüsse direkt falsche, unzulängliche, zum Teil den Tatsachen geradezu ins Gesicht schlagende Vorstellungen hätte: über Bismarcks angebliche Mäßigung 1866 und über die Belfortfrage 1870.

Um so dankenswerter ist die Schrift des Tübinger Geschichtsforschers Johannes Haller „Bismarcks Friedensschlüsse" (München, F. Bruckmanns Verl., 2 Mark), der unseren Lesern durch seine meisterhafte Besprechung des Werks des Fürsten Bülow über deutsche Politik (Januar 1917) noch in guter Erinnerung ist. Wer weiß denn etwas von dem Telegramm Kaiser Napoleons vom 5. Juli 1866, zwei Tage nach Königgrätz, das nichts anderes war als eine verbindlich verhüllte Drohung? Wer weiß, daß das berühmte Kapitel „Nikolsburg" in den „Gedanken und Erinnerungen" mit all den auch heute wieder nachgesprochenen Behauptungen vom unpolitischen Siegesrausch der Militärs und von der Annexionslust des Königs zum großen Teil Legende ist? Daß Bismarck „seinem alten Herrn einen Zorn gegen ihn andichtete, den er nie gehegt, und Äußerungen in den Mund legte, die er nie getan hat"? Daß er immer gern die Urheberschaft an jenen Annexionen von sich auf andere abgewälzt hat, bald auf Napoleon, bald auf König Wilhelm, bald auf die öffentliche Meinung, bald auf die Bevölkerung der betreffenden Landesteile? Daß, wenn er im diplomatischen Schriftenwechsel schreibt, „der König" oder „Seine Majestät", dies sehr oft und gerade in den wichtigsten Fällen nichts ist als „die Kanzleiformel, die er anwendet, wenn er unerbittlich sein will"? Vor allem aber: wer hat es immer gegenwärtig, daß es mit der angeblichen Mäßigung Bismarcks 1866 eine ganz merkwürdige Bewandtnis hatte, indem der Nikolsburger Friede Preußen einen Zuwachs von 1300 Quadratmeilen mit 4½ Millionen Einwohnern brachte, fast dreimal soviel Land, als der Große Kurfürst in seinen 48 Regierungsjahren und zahlreichen Kriegen, fast doppelt soviel als Friedrich der Große in den Schlesischen Kriegen erobert hatte? daß der preußische Staat, „solange er besteht, noch niemals eine so bedeutende und in jeder Beziehung wichtige Vergrößerung erhalten hat"?

Bismarck 1866 dem Militär gegenüber als Meister der Mäßigung auszuspielen, ist entweder eine starke Kenntnislosigkeit oder eine Verdrehung geschichtlicher Tatsachen, genau wie es entweder Unwissenheit oder böser Wille ist, ihn als den meisterhaften Diplomaten gegenüber dem unersättlichen Moltke in der Belfortfrage hinzustellen. Nicht diplomatische Rücksicht auf französische Empfindlichkeit im Ehrenpunkt — von derlei kindlichen Vorstellungen zwischenstaatlich

Digitized by Google

orientierter Amateur-Diplomaten war Bismarck wirklich frei —, sondern seine fast nervöse Hast, den Frieden vor einer immerhin möglichen Einmengung Englands unter Dach zu bringen hat Bismarck veranlaßt, in der Belfortfrage nachzugeben, wie er auch die anfängliche Forderung von 6 Milliarden auf 5 ermäßigte, beides auf das geschickte Spiel des alten Thiers hin, der ihn in beiden Fällen, genau besehen, bluffte: Frankreich hätte, wäre Bismarck unnachgiebig gewesen, ruhig 6 Milliarden gezahlt und Belfort herausgegeben. Bismarck, der wohl mit Recht, „zeitlebens geglaubt hat, daß an ihm ein Generalstabschef verloren gegangen sei", war „nicht geneigt, sein Urteil dem der militärischen Autoritäten unterzuordnen", nicht weil er sich im Gegensatz zum Militär als diplomatischen, sondern als ebenso zuständigen militärischen Sachverständigen fühlte, ein Gefühl, mit dem er in der Belfortfrage doch unrecht hatte, das durch die spätere Geschichte auch eklatant ins Unrecht gesetzt wurde. Sein sonstiger Grundsatz, „politische Fragen vor allem geographisch zu betrachten", ließ ihn in diesem Punkt im Stich, oder vielmehr er überschätzte den gut gezielten Widerstand von Thiers gegen die Herausgabe von Belfort. Wie der jetzige Krieg verlaufen, ob er überhaupt von den Franzosen riskiert worden wäre, wenn damals Bismarck die von den militärischen Sachverständigen für notwendig gehaltene Annexion von Belfort ertrotzt hätte, läßt sich schwer sagen. Aber ihn wegen seiner Haltung in der Belfortfrage abermals als Meister der Mäßigung gegenüber den Militärs zu verherrlichen, heißt entweder die Tatsachen auf den Kopf stellen und die Augen vor der allermassivsten Wirklichkeit bewußt und absichtlich verschließen, oder aber über die Ereignisse, die uns alle angehen und kaum ein halbes Jahrhundert zurückliegen, mit jener Unwissenheit und Leichtfertigkeit mitreden, die wir als ein Hauptmerkmal der politischen Einsichtslosigkeit bezeichnet haben.

Ein neuer Essayband von Josef Hofmiller.

Im Gegensatze zu den „Versuchen", welche paarweise besonders charakteristische Vertreter bestimmter geistiger Veranlagungen einander gegenüberstellen — die Deutschen Nietzsche und Erwin Rohde, die Amerikaner Emerson und Thoreau, die italienischen Reformkatholiken Fogazzaro und Catharina von Siena und die Halbfranzosen Galiani und Maeterlinck —, und zu den „Zeitgenossen", die fast ausschließlich modernen Deutschen gewidmet sind — Hauptmann, Wedekind, Hofmannsthal, Rudolf A. Schröder, Wilhelm Busch u. a. —, behandelt der neueste Band „Vom alten Gymnasium" (München, Hugo Bruckmann, 2 Mark), lauter aktuelle Bildungsfragen: den Gegensatz von stofflichem Wissen und Bildung, die Unentbehrlichkeit des alten Gymnasiums in der neuen Zeit, das richtige Verhältnis von Haupt- und Nebenfächern, die Schädlichkeit einer übermäßigen Benotung, die Notwendigkeit strengerer Auslese, die Bedeutung des Lateinischen, das Bedürfnis, bedeutend mehr zu lesen, als gegenwärtig geschieht, die Forderung nach Erweiterung des Lektürekanons und Ersetzung des bisherigen Präparationswesens durch Lesen „vom Blatt", die Bedeutung eines rascheren Tempos in der Lektüre fremdsprachlicher Texte, die Einstellung mustergültiger deutscher Übersetzungen der antiken Klassiker in die Schülerbibliotheken, die Einführung in die Philosophie an der Hand antiker Quellenschriften, die Notwendigkeit der Quellenlektüre im Religionsunterricht, die Reform des deutschen Unterrichts, die lateinischen Denkmäler der deutschen Literatur, die stufenweise Einführung in die Literatur der deutschen Vergangenheit in der Ursprache. Ein eigener Aufsatz fordert, daß künftig auf unseren Schulen mehr Englisch und weniger Französisch getrieben werde und begründet diese Forderung geschichtlich, psychologisch, literarisch und rein praktisch. Der dritte setzt sich mit dem gegenwärtigen Betrieb des Religionsunterrichts auseinander und fordert weniger Katechismuslernen und Apologetik, dafür mehr Quellenlektüre und bessere Kenntnis der Liturgie. Die drei Essays sind aus einer ganz bestimmten Auffassung von Bildungsziel und Bildungsmitteln hervorgegangen und was sie fordern, ist wohl das alte, und doch ein neues Gymnasium.

Digitized by Google

Zur Kenntnis der russischen Revolution.

Ein russischer Freund unserer Monatshefte stellt uns die folgende Zusammenstellung zur Verfügung.

Es kommt häufig vor, daß man den Geist und die Aussichten einer politischen Richtung nach einzelnen kleinen Zügen aus der Tätigkeit ihrer Anhänger besser beurteilen kann, als nach dem Wortlaut ihres offiziellen Programms; und von diesem Standpunkt scheinen uns die folgenden Stichproben aus dem Vorleben der Machthaber im heutigen revolutionären Petersburg einige Beachtung zu verdienen.

Zur Erklärung der sonderbaren Auswahl von Leuten, mit welchen sich Lenin und Trotzky, denen man ja keine Handlungen zum persönlichen Vorteil nachweisen kann, umgeben haben, sei Folgendes vorausgeschickt. Das Dasein der Revolutionäre verlief unter dem früheren Regime schon von frühen Jugendjahren an teils in Gefängnissen, teils in Spelunken und Kellerlöchern, in denen sie sich vor den Behörden verbargen. Es ist klar, daß die örtliche Gemeinschaft mit lichtscheuen Elementen unpolitischer Natur, deren Methoden des Versteckens vor der Polizei für sie vorbildlich waren, eine starke Abstumpfung des Gefühls für moralische Sauberkeit nach sich ziehen mußte; desjenigen Gefühls, welches in anderer Umgebung aufgewachsene Menschen Ehrlosigkeit halb instinktiv wittern läßt. In demselben Sinne wirkte auch der Umstand, daß sie in den geschilderten Verhältnissen keine Möglichkeit des Geldverdienens hatten und, um ihr Leben zu fristen, beinahe immer auf fremde Taschen angewiesen waren: eines der vielen Opfer, welche diese Leute für ihre Idee brachten, war ein teilweiser Verlust des persönlichen Würdegefühls durch das ewige Betteln um Geld und Protektion gegen die Gendarmen. Fälle besonders würdeloser und weinerlicher Bettelei sind z. B. vom heutigen Generalissimus Krylenko (bei Nabokoff) und dem Komissär Podwojsky (bei der sehr einflußreichen Gräfin Kleinmichel um Geld und Protektion) bekannt. Natürlich kam ihnen dabei auch jeder Maßstab für die Beurteilung der Würde des Benehmens bei einem andern abhanden. Kurz, wenn die Maximalisten schon von vornherein unpraktische, weltfremde Idealisten waren, zu deren starken Seiten Menschenkenntnis keineswegs gehörte, so scheinen sie durch die erwähnten Umstände dieser Eigenschaft in solchem Maße entblößt, daß sie einen Schurken, der an ihr Parteiprogramm zu glauben vorgibt, von einem ehrlichen Mann überhaupt nicht mehr zu unterscheiden vermögen. Daher kommt es, daß viele Persönlichkeiten, die gestern noch in Diensten der zaristischen Ochrana (politische Polizei und Inquisition) standen, heute hohe Vertrauensstellungen in der maximalistischen Regierung innehaben. Zur Illustration sei der Lebenslauf von Wladimir Schneur mitgeteilt, welcher an der Spitze der drei Vertrauensmänner des Generalissimus Krylenko (Schneur, Sagalowitsch und Meren) die Waffenruhe mit dem deutschen Hauptquartier abschloß.

W. Schneur, Sohn eines einflußreichen Petersburger Rechtsanwalts, war schon auf der Handelsschule wegen Zwischenträgerei und Denunziantentum bei den Mitschülern verhaßt. Machte den japanischen Krieg als blutjunger Reserveoffizier mit, wurde aber durch Beschluß des Offizierkorps seines Regiments aus demselben ausgestoßen. Durch die Verbindungen seines Vaters gelang es ihm in

Digitized by Google

ein anderes Regiment einzutreten, und da inzwischen der Krieg zu Ende ging, gründete er auf Kosten des Polizeidepardements ein Blatt unter dem Titel „Wojenny Golos" (Militärische Stimme). Der Zweck war, sich in Offizierskreisen Bekanntschaften und Vertrauen zu erwerben zu deren politischer Überwachung. Die Absichten Schneurs wurden jedoch sehr bald durchschaut, so daß der Zweck des Unternehmens verfehlt war und die Polizei ihre Unterstützung zurückzog. Hierauf wandte sich S. finanziellen Spekulationen zu mit dem Erfolg, daß er nach $1^1/_2$ Jahren sich wegen Urkundenfälschung, Betruges und Untreue vor Gericht zu verantworten hatte. Er wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, welcher er sich jedoch durch Flucht entzog. Während er in Rußland als Fälscher und Defraudant steckbrieflich verfolgt wurde, versteckte er sich in Deutschland, verkehrte in revolutionären Kreisen und gab sich für einen politischen Flüchtling aus. Von hier aus knüpfte er wieder Beziehungen zum Petersburger Polizeidepartement an: „Die Umstände haben sich so gestaltet", schrieb er am 22. 1. 1910 an dessen Direktor, „daß ich gegenwärtig die Mehrzahl der sich hier verbergenden bedeutenden Revolutionäre gut kenne. Beinahe immer bin ich über die in den Parteien heranreifenden Organisationen, über die Zusammensetzung und den Aufenthalt der Zentralkomitees unterrichtet. . . . Ein halbes Jahr erzwungenen Emigrantentums hat meine Abscheu vor der russischen Revolution verstärkt. . . . Mein einziger Wunsch ist, der russischen Revolution einen entscheidenden Schlag zu versetzen, und zwar an der empfindlichsten Stelle, dem Zentralkomitee und den militärischen Organisationen." Auf diesen Brief hin wurde S. unter dem Decknamen Spetz unter die Lockspitzel der Ochrana eingereiht. Zu Beginn des Krieges kehrte er nach Rußland zurück und trat als Leutnant in das 9. (Kiewer) Husarenregiment ein. Nach dem maximalistischen Putsch berief ihn das Vertrauen Krylenkos zum Generalstabschef der revolutionären Armee.

Ebenso wie Schneur standen einige andere Personen wie Komissaroff, Desobrie, Murawieff, Radek, die heute einflußreiche Stellungen im militärisch-revolutionären Komitee bekleiden, früher in nahen Beziehungen zur Ochrana. Auch die nachstehende kleine Blütenlese dürfte interessieren:

Pokrowsky. Wegen Diebstahls (bei Swjetschin) vorbestraft. Auch während des maximalistischen Überfalls auf das Winterpalais versuchte er, sich dort Wertsachen anzueignen, und wurde von seinen eigenen Genossen dabei ertappt. Jetzt hat er als Kommissar die Überwachung der Kunstobjekte des Staates.

Dieser Pokrowsky ist übrigens mit dem Friedensunterhändler gleichen Namens, der bis vor kurzem Privatdozent an der Moskauer Universität war, nicht identisch.

Popoff. Machte sich zweimal (in einer Bank und in einem Klub) des Diebstahls schuldig. War eine Zeit lang Gefängnisdirektor, wurde aber wegen Trunksucht entlassen. Jetzt überwacht er die Goldbestände der Reichsbank.

Kartascheff. Wurde bereits nach der Revolution während des ersten maximalistischen Aufstandes beim Diebstahl ertappt und verurteilt. Wurde am 30. Oktober (russ.St.) von den Bolschewiki aus dem Gefängnis befreit und sofort zum Mitglied der Untersuchungskommission ernannt.

Efremoff. Vorsitzender der Untersuchungskommission in Kronstadt, hatte als solcher die Prozesse der Offiziere und Junker (Offiziersschüler) zu leiten.

Digitized by Google

Entpuppte sich als Dieb und wurde bereits von den eigenen maximalistischen Behörden vor Gericht gestellt.

Lapicki. Gehilfe des „Finanzministers" (entspricht einem Unterstaatssekretär). Unterhielt früher eine Spielhölle in der Postamtsstraße in Petersburg. In seiner jetzigen Stellung beschäftigt er sich im Nebenberuf mit Erpressereien: Gestützt auf seine gute Kenntnis des dunkelsten Petersburg zieht er des Nachts von einer Spielhölle zur andern und erhebt unter Drohung mit Schließung des Betriebs im Falle der Zahlungsverweigerung von den Inhabern Tribute.

So märchenhaft alle diese Tatsachen klingen, steht ihre Zuverlässigkeit außer jedem Zweifel. Sie wurden wiederholt in den Organen der bürgerlichen Presse (z. B. im „Djen" und im „Rußkoje Slowo") festgenagelt, und von Seiten der Maximalisten ist keinerlei Dementi erfolgt. Ein Mitarbeiter des „Djen" L. Lwoff, dem man die Mehrzahl dieser Enthüllungen verdankt, schreibt hierüber: „Wie sind sie aber diesen gerade und offen erhobenen Beschuldigungen begegnet? Überhaupt nicht. Es ist wahr, einer der von mir besprochenen Herren kam ins Redaktionsbureau des „Djen" mit einem Revolver in der Hand und mit gegen mich gerichteten Drohungen. Das ist alles, was sie sagen können . . ." Inzwischen hat allerdings der Rat der Volkskommissäre wenigstens im Falle Schneur die Konsequenzen aus den in der Presse enthüllten Tatsachen gezogen und Krylenko durch eine dringende Depesche angewiesen, Schneur unverzüglich des Generalstabschefspostens zu entheben.

Ein Judenstaat in Palästina.

Eine deutsche Zionistin in verantwortlicher Stellung schreibt uns:

Vom ersten Tage ihres Bestehens ab hat die zionistische Weltorganisation es vermieden, sich als Faktor imperialistischer Berechnungen gebrauchen zu lassen. Von dem Tage ab, da Theodor Herzl zuerst die türkische Regierung um Unterstützung der zionistischen Wünsche ersuchte, hat die Bewegung dem Besitzer Palästinas, der Türkei, unbedingte Loyalität entgegengebracht. Eingedenk der Großmut, welche die Türkei den Juden von jeher bewiesen hat, haben die Leiter der Bewegung niemals an dem türkischen Besitzrecht auf Palästina zu rütteln versucht, umsoweniger als die zionistischen Ziele völlig vereinbar sind mit der türkischen Staatsidee und die erstrebte Stätte jüdischen Volksgeistes sich am besten unter dem Schutze einer machtvollen, freundlich gesinnten Regierung entwickeln kann.

Die Lenker des türkischen Staates haben sich bisher nicht entschließen können, an die Ungefährlichkeit des Zionismus, mehr als das, an den Nutzen, den ein jüdisches Palästina dem Reiche bringen könnte, zu glauben. Dagegen hat die englische Regierung die Bedeutung des Zionismus erkannt und während des Vormarsches der englischen Truppen auf Jerusalem der zionistischen Organisation, unter Zustimmung der übrigen Ententemächte, mitgeteilt, daß sie sich für die Schaffung der jüdischen nationalen Heimstätte in Palästina einsetzen werde. Diese Handlung wird der englischen Regierung und den übrigen Ententemächten ungeheure Sympathien erwerben.

In diesem Augenblick, da englische und türkische Waffen gegeneinander ge-

Digitized by Google

sückt sind, um über das Schicksal des heiligen Landes eine Entscheidung zu fällen, steht die türkische Regierung vor der Frage, ob sie den gleichen Weg beschreiten und Garantien für die Schaffung einer rechtlich gesicherten jüdischen Heimstätte in Palästina gewähren will. Nicht nur würde die Unterstützung des jüdischen Palästinaideals durch die Türkei und ihre Verbündeten dieser Mächtegruppe dieselben großen Sympatien erwerben, die England durch seine Erklärung zu gewinnen gedachte; die türkische Regierung muß sich auch klar darüber sein, daß die wirtschaftlichen und politischen Vorteile, die England sich von einem jüdischen Palästina unter englischem Einfluß erwartet, aus einem im türkischen Staatsverbande verbleibenden jüdischen Palästina der Türkei zufließen würden.

Das Hauptbedenken der türkischen Regierung gegen die Unterstützung eines jüdisch-nationalen Gemeinwesens war bisher stets die Befürchtung, daß die Vermehrung der vielen Nationen im osmanischen Reiche durch eine weitere Nation eine Gefahr für das Gefüge des Staates bedeute. Da aber in Palästina fast überhaupt keine Türken leben und dieses Gebiet daher leicht in den englisch-arabischen Interessenkreis hineingerissen und dem türkischen Einfluß gänzlich entzogen werden kann, bietet die Ansiedlung eines staatstreuen Bevölkerungselementes mit einer eignen, fremdkulturellen Einflüssen unzugänglichen Art eher eine Gewähr für die Fesselung der Provinz an die Türkei.

Nicht kleiner als die politischen sind die wirtschaftlichen Vorteile, die ein jüdisches Palästina der Türkei bringen würde. Die bisherige Kolonisation zeigt, was ein jüdisches Palästina dem türkischen Reiche zu geben hätte. In dem Mutessariflik Jerusalem beträgt die Bevölkerungsdichte nur 25 Seelen auf den Quadratkilometer, während in Gebieten mit ähnlicher Boden- und Klimabeschaffenheit, wie Samos, Sizilien, Malta, 100—700 Menschen auf den Quadratkilometer gerechnet werden. Auf eine namhafte Einwanderung arbeitstüchtiger Araber ist nicht zu zählen, für die europäischen Völker besteht keinerlei Veranlassung, einen beträchtlichen Teil ihrer Angehörigen an die Türkei abzugeben, auch stände der europäische Kolonist im Orient vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. Das jüdische Volk, das in seine Volksheimat zurückkehrt, das eine innige Liebe zu dem palästinensischen Boden mitbringt, dessen Sprache, das Hebräische, den Sprachen des Landes verwandt ist, das in sich die Eigenschaften des Orientalen und die Errungenschaften des Europäers vereint, ist wie kein anderes geeignet, der Türkei die fehlenden Menschen zu liefern. Zur Erschließung der Türkei, dieser Vorbedingung ihrer künftigen Stärke, gehört ferner Kapital: von dem Augenblicke ab, in dem die rechtlichen Grundlagen der jüdischen Einwanderung gesichert wären, würden riesige Mittel nach Palästina fließen. Endlich braucht die Türkei Arbeit, und diese würden die jüdischen Ansiedler liefern. Schon heute zeigen die blühenden Kolonien, was die jüdischen Siedler aus Palästina zu machen vermögen. Durch die Einführung moderner Arbeits- und Verkehrsmethoden haben sie die Ertragfähigkeit des Landes außerordentlich gesteigert, haben ganz neue Kulturen (Bananen, Tabak, Beerenfrüchte) eingeführt, die alten Fruchtsorten veredelt und durch zeitgemäße Bekämpfung der Schädlinge der Landwirtschaft (Phylloxera, Heuschrecken usw.) neue Wege gewiesen. Sie haben mit der Aufforstung des Landes begonnen und damit den ersten Schritt zu einer bedeutenden Verbesserung des Klimas getan. Durch die Anpflanzung von Eukalyptushainen haben sie schon jetzt weite

Digitized by Google

Strecken aus Malariaherden in bewohnbare, gesunde Wohnstätten verwandelt und durch Bekämpfung der Landeskrankheiten, vor allem der venerischen und Augenübel, sich um die Erhaltung zahlreicher Menschenleben verdient gemacht. Je freier sich die jüdische Siedlung in Palästina entwickelt, desto größere wirtschaftliche und kulturelle Vorteile wird sie dem gesamten Reiche bringen. Schon unter den bisherigen Verhältnissen trug z. B. ein Gebiet in der Nähe von Jaffa 1885 dem Staate jährlich nur 10 Francs Steuern, 1909 nach seiner Besiedlung durch Juden jedoch 50 000 Francs Steuern ein. Sobald mit einer beträchtlichen Anzahl jüdischer Siedler Handel und Industrie ihren Einzug in Palästina halten werden und den Produkten des Landes die ihnen gebührende Rolle auf dem Weltmarkt angewiesen wird, werden sich die Erträgnisse an Steuern und Zöllen vervielfachen lassen. Die bisherige Bevölkerung des Landes, die schon im letzten Jahrzehnt den jüdischen Siedlern so manche Errungenschaft moderner Technik abgelernt hat, wird in Zukunft durch das Beispiel der jüdischen Kolonisten und dank den technischen und wissenschaftlichen Hochschulen, die diese errichten werden, unvergleichliche Anregungen für die Entwicklung des gesamten türkischen Reiches erhalten.

Ein wirtschaftlich erstarktes Palästina wird auch das Verhältnis zwischen der Türkei und ihren Bundesgenossen befestigen, indem es ein Abnehmer für deutsche und österreichische Waren, ein Lieferant für türkische Landesprodukte an diese beiden Staaten wird. Die enge Beziehung der Juden — und nicht nur der jüdisch sprechenden — zum deutschen Sprach- und Kulturkreise wird sie zur Pflege dieser Handelsbeziehungen besonders befähigen.

In dieser Stunde, da der Zionismus, entgegen seinem Geiste, in den Dienst einer einzelnen Mächtegruppe geraten soll, würde eine Kundgebung der türkischen Regierung zu seinen Gunsten in der ganzen Welt einen starken Widerhall finden.

Helene Hanna Cohn.

Ein Schatz für Bildungssuchende

ist die Cottasche Handbibliothek, in der eben Graf Gobineaus köstliche Novelle „Das rote Tuch" (40 Pf.) und die feinen „Kurländischen Geschichten" (1 M.) von Pantenius (1 M.) erschienen sind. Bei dieser Gelegenheit seien andere Bändchen dieser vorzüglichen Sammlung empfohlen: Anzengruber „Die Heimkehr" (25 Pf.); Ebner-Eschenbach, „Ein Spätgeborner" (40 Pf.); Grillparzer, „Der arme Spielmann" (20 Pf.); Widmanns reizende Touristennovellen (1.20 M.); von Heyse „Getreu bis in den Tod" (30 Pf.) und der „Kreisrichter" (70 Pf.). Aber auch wissenschaftlich-belehrende Werke von hohem Wert enthält die Sammlung, wie Jodls „Aufsätze zur neueren Philosophie und Seelenkunde" (1 M.), Kosers „Leben Friedrichs des Großen" (30 Pf.), Riehls „Deutsche Arbeit" (1.20 M.), verschiedene Schriften von Schopenhauer. Je mehr fast alle anderen Sammlungen im Preise aufschlagen, desto nachdrücklicher weisen wir auf diese hin, die ihre alten, billigen Preise beibehalten hat, alle Hauptwerke unserer großen Dichter enthält und dabei jetzt nicht nur bedeutend billiger, sondern auch wesentlich besser gedruckt ist, als die meisten ähnlichen Unternehmungen.

Josef Hofmiller.

Digitized by Google

Adolf Pichler und Österreichs Erbfeind.

Auf dem Karl Ludwigs-Platz in Innsbruck, umgeben von einer kleinen grünen Anlage, im weiteren Kreise aber von den nüchternen Zinsbauten eines neueren Stadtteiles, steht das Erzdenkmal Adolf Pichlers, des bedeutendsten tirolischen Dichters der Neuzeit. Im Mai 1909 wurde es enthüllt, und sein genialer Landsmann Eduard Klotz hat es geschaffen. Ich kenne, wenigstens in österreichischen Landen, kein ähnlicheres und charakteristischeres Dichterbildnis wie diese Vollfigur des alten Professors und Geologen, die in leicht gebeugter Haltung mit dem zerdrückten Hut in der einen, dem Hackenstock in der andern Hand, im abgetragenen Rocke mit den hängenden, von den vielen Mineralien erweiterten Taschen und vor allem mit ihrem durchfurchten Denkerantlitz vor uns steht — genau so, wie wir sie Jahrzehnte lang in Innsbruck oder an dem von ihm einst so geliebten Achensee zu sehen gewohnt waren. Alle kannten wohl den alten derben Sonderling, der mit dem selbstgewählten Prädikate „Ritter von Rautenkar" geadelt wurde, und viele wußten wohl auch, daß er „nebenher" ein Dichter sei. Wenigen aber war Zeit seines Lebens die volle Bedeutung des Dichters und des Menschen aufgegangen, und noch in den letzten Jahrzehnten seines langen reichen Wirkens konnte er klagen, daß man „draußen im Reiche" eigentlich doch mehr von ihm wisse als in seiner tirolischen Heimat, die er so sehr geliebt und für die er mit Wort und Schwert so viel getan. Diese Klage war nicht unberechtigt; man braucht aber gar nicht das abgegriffene Wort vom „Propheten im Vaterlande" zur Erklärung heranzuziehen, sondern nur die Tatsache, daß man in Deutschland diesem hervorragenden deutsch-österreichischen Dichter und Gelehrten objektiver gegenüberstand als in Tirol, wo man lange vergeblich bestrebt war, ihn für eine der beiden großen politischen Parteien, wie sie damals noch bestanden, — der liberalen und der klerikalen — in Anspruch zu nehmen. Er wurde bald von der einen, bald von der andern reklamiert und gehörte doch keiner von beiden ganz an, weil er eben ein Eigenbrödler war, der sich den Fehlern von rechts und links nicht verschloß und es so natürlich mit beiden Parteien verdarb. Seine fachwissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Geologie und Geognosie sind nie gesammelt worden, seine dichterischen Werke sind aber in einer von ihm noch vor seinem Tode vorbereiteten Gesamtausgabe von 17 Bänden in Deutschland (bei Georg Müller, München) und nicht in Tirol erschienen. Ob sie dort die verdiente Verbreitung gefunden, bezweifle ich fast. Und doch hat Tirol neben seinem großen Lyriker Hermann Gilm und Österreich nach Grillparzer keinen Dichter von so universaler Begabung und Eigenart besessen wie Adolf Pichler. Die Epik in Vers und Prosa insbesondere hat in Deutschösterreich kaum einen kraftvolleren Vertreter in der Gegenwart aufzuweisen. Ich nenne nur „Fra Serafico", diese köstliche Versnovelle, die eines Goethe nicht unwürdig wäre. Aber vom Dichter Pichler möchte ich heute nicht sprechen, so sehr ich ihn und seine leider vielfach fehlerhaft vorliegenden Werke jedem Deutschen und Österreicher ans Herz legen möchte, sondern von dem Menschen und Patrioten. Ein solcher ist Pichler im schönsten Sinne des Wortes gewesen: ein glühender deutscher Patriot, der nur in der deutschen Sache das Heil für sein österreichisches Vaterland sah. In dieser Hinsicht übertrifft er alle seine österreichischen Dichtergenossen, vom der Öffentlichkeit sich bald verschließenden Grillparzer bis zu seinem engeren, fast gleichzeitigen Landsmanne, der vorsichti-

Digitized by Google

gen und ängstlichen Beamtennatur Hermann v. Gilm, der heimlich seine boshaften Jesuitenlieder dichtete. Schon deshalb weil Pichler auch ein Mann der Tat und nicht bloß des Wortes war. Im Jahre 1848 führte er als Hauptmann seine Studentenkompagnie gegen Italien, und in seinem Buche „Das Sturmjahr" hat er uns die März- und Oktobertage jenes Jahres lebendig und anschaulich geschildert. Die schwarz-rot-goldene Fahne, die jener Kompagnie damals vorausgetragen wurde, hat er später dem Innsbrucker Ferdinandeum gestiftet. Mit dem Stutzen und dem Säbel wie mit seiner scharfen Feder hat er für die Freiheit und Unantastbarkeit seiner tirolischen Heimat gekämpft, und als der großdeutsche Traum verflog, begrüßte er von dem Gipfel des Unnutz am Achensee herab in glühenden Strophen das neue deutsche Kaiserreich und hoffte dadurch auch für sein geliebtes Deutsch-Österreich eine Hebung des deutschen Volksgefühls im Gedränge des Nationen- und Nationchengemischs. Denn bis zuletzt in seine tiefste Greiseneinsamkeit war er kein weltfremder pazifistischer Professor: „Eine Erfahrung ist es, die ich aus diesem Feldzug (von 1848) mitgenommen habe: daß es eine gänzliche Verkehrtheit ist, die Aufhebung der stehenden Heere zu beantragen. Wer gegen dieselben eifert, hat gar keinen Krieg gesehen. Diese lieben naiven politischen Kinder! Entlaßt die Armeen und ihr werdet bald erfahren, wie euch Russe oder Franzose das weiße Kleidchen der Unschuld blutrot färbt."

An dem unruhigen Nachbar Italien, den er so gut kannte, ist das Volksgefühl des tiroler Dichters nur noch mehr erstarkt. Er hat das ganze Italien und sein Volk gekannt wie wohl wenige. Durch viele Jahrzehnte, bis er alt und leidend geworden, hat er alle Ferien und jede freie Zeit dazu benützt über den Brenner zu eilen und oft die abgelegensten, von Touristen kaum je besuchten Gefilde Italiens, meist zu Fuße, meist den Hammer des Geognosten in der Hand, zu durchwandern. Er kannte Land und Volk, dessen alte Kultur, Italiens Kunst und Literatur wie seine eigene mit Steinen gefüllte Tasche: er kannte und — liebte sie auch. Dantes Göttliche Komödie war seine Bibel; er führte sie überall mit sich und kehrte immer wieder zu ihr zurück. Das muß man im Auge behalten, um das ganze Gewicht und die erhöhte Bedeutung seiner warnenden und anklagenden Worte zu fühlen, die er gegen Italien, dessen unzuverlässige Regierung und insbesondere gegen die Irredenta schleuderte, der er schon früh scharf auf die Finger gesehen hat. Liest man heute in seinem Buche über Italien, das uns in zwangloser Folge seine Ausflüge dahin schildert, so empfindet man gerade in diesen kriegbewegten Tagen so recht die Wahrheit des alten Wortes, daß der Dichter auch ein Seher sei. So vieles mutet uns da an, als wäre es erst gestern für heute geschrieben. Wir glauben uns zunächst in die Tage der ärgsten Kriegshetze vor der italienischen Kriegserklärung versetzt, wenn Pichler drei Jahrzehnte vorher aus seinen Osterferien in Italien schreibt: „Die Irredenta erhob ihr Geschrei zunächst in der Absicht, der eigenen Regierung Verlegenheiten zu bereiten, was gewiß bei dem sehr wackeligen Zustand der Dinge in Italien sehr löblich war. Unter Bürgern und Bauern erregten diese Fanfaren den tiefsten Widerwillen, der sich wohl auch in zornigen Worten äußerte, obschon das für unpatriotisch galt. Die Mehrzahl der Bevölkerung hat ein aufrichtiges Friedensbedürfnis. Jugendliche Hitzköpfe ergriffen die Parole, zu diesen ehrlichen Idealisten vom roten Lappen gesellten sich dann unsaubere Burschen, die nicht arbeiten und doch gut

Digitized by Google

leben wollten. Das Beispiel war zu verlockend: Die letzten Bewegungen hatten allerlei Schlamm aufgewühlt und Kerle in die Höhe gebracht, die mit umso lauterem Geschrei ihre Verdienste als Märtyrer und Vorkämpfer der Freiheit Italiens geltend machten, je geringer vielleicht diese Verdienste waren. Wenn es süß ist für das Vaterland zu sterben, so ist es noch süßer, von demselben einen Gehalt zu beziehen... Dazu kommen noch einige Träger von Lackstiefeletten in Welschtirol und Triest, welche nach Befreiung seufzen, weil sie nichts zu verlieren haben. Daß ihre Anzahl eine verhältnismäßig sehr geringe ist, verschlägt gar nichts, schreit doch jeder von ihnen wie der Mars des Homer für Tausend." ... „Soll Tirol Tirol bleiben — die starke, unbezwingliche Grenzfestung Deutschlands — so dürfen die zwei südlichen Kreise nicht abgerissen werden, das wäre eine Selbstentmannung, die uns nur jene zumuten können, welche alles Gefühl der Männlichkeit verloren haben. Solange noch Krieg in Europa möglich ist, dürfen wir es nicht tun, und wollen es auch nicht, wir würden dadurch jedem Feind das Land bis zum Brenner preisgeben und jeden Widerstand lähmen." Und ein prophetisches Wort ist es, wenn uns Pichler „Am Monte Baldo" zuruft: „Hier findet die Italia irredenta keine Sympathien, und ein Schmerzensschrei wird höchstens dann ertönen, wenn sie einmal ordentliche Tiroler Prügel faßt. Bei Gott! Welchem Österreicher kocht nicht das Blut, wenn er das Treiben dieser Bande sieht. Doch sitzt der gewaltige Kaiseraar ruhig auf seinen Alpen, wehe euch, wenn er ihn zwingt, die Fänge zu spannen!"

Was hätte uns Adolf Pichler erst zu sagen gehabt, wenn er diese letzte und größte Perfidie Italiens erlebt hätte; wie wäre seine ganze große Seele bei seinen Landsleuten auf den geliebten Grenzbergen gewesen! Möchte man nicht auch jene alte Prophezeiung, die Pichler noch nicht kannte und die ich in den apokryphen neutestamentlichen christlichen Sibyllinen finde, die nach J. Geffckens Kommentar noch aus der Zeit vor 180 v. Chr. stammen, auf das mutige Italien münzen, wenn es dort heißt: „Wehe dir, italisches Land, höchst barbarisches Volk! Nicht bedacht hast du, woher du nackt und verachtet kommst zum Lichte der Sonne, damit du wieder zu demselben Ort nackt gehen willst und später zum Gerichte kommen, weil du ungerecht richtest... Du bist allein auf der ganzen Welt durch gigantische Hände herab von der Höhe gekommen und wirst nun unter der Erde wohnen. Mit Naphtha und Asphalt und Schwefel und vielem Feuer wirst Du vernichtet werden und ein Staub sein, in Ewigkeiten brennend; und jeder, der da lebt, wird das laute Trauergeheul aus dem Hades hören und das Klappern der Zähne, und wie Du mit den Händen die wehrlose Brust schlägst!

Als der Trientiner Advokat Battisti, der nach der italienischen Kriegserklärung nach Italien geflohen war, an das er sein Vaterland zeitlebens verraten hatte, so unvorsichtig war, sich fangen zu lassen, sollte er im Kastell von Trient standrechtlich gehängt werden. Auf der Leiter schrie er noch Evviva Italia! Da riß der Strick und als der Verräter zum zweitenmale die Leiter bestieg, rief er noch: Trento all' Italiani! Dieser falsche, grundgelose Begriff eines Trento, das es nie gegeben: er spukt schon in den ersten Zeiten der Irredenta. Mehr muß man sich allerdings wundern, wenn selbst deutsche Blätter und Zeitschriften, freilich ahnungslos, ihn übernehmen. Wenn man draußen im Reiche die delikaten Unterschiede z. B. zwischen dem österreichischen „k. k." und „k. und k." — letzteres trifft nur bei den beiden Reichsämtern angehörigen Dienststellen, also auch bei allen Angehörigen der Armee zu,

Digitized by Google

ersteres bei den rein österreichischen, das „k." bei den ungarischen — nicht kennt, so braucht man sich ja weniger zu wundern: Für ein fremdes Auge und Ohr mag die Abstufung „k. u. k.", „k. k." und „k." ja sogar mitunter einen humoristischen Anstrich bekommen. Für einen richtigen Deutsch-Österreicher und Deutschen sollte es aber kein „Trento" geben; diesen Begriff wollen wir lieber unsern Feinden überlassen, die Sache selbst aber niemals! Sie gebrauchen ihn nicht als Übersetzung von Trient ins Italienische, sondern für das ganze Gebiet bis herauf gegen Bozen und hinunter an die tirolische Landesgrenze. Als ich in Innsbruck studierte, hatten wir an der Universität schon einen Juristen mit italienischer Vortragssprache, den Professor Dematio. Er war allgemein beliebt und geschätzt wegen seiner „gentilezza"; aber das war nur der scheinbar harmlose Anfang. Der Schluß unmittelbar vor dem Kriege war bekanntlich die sichere Konzession einer italienischen Universität in — Triest. Unter der Statthalterschaft des Grafen Eduard Taaffe wuchs die Begehrlichkeit und wuchsen die Zusicherungen an die Welschtiroler von Jahr zu Jahr, wie später unter seiner Ministerpräsidentschaft jene an die Tschechen. Wenn etwas jene unselige Politik ad absurdum führen konnte, ja sie verdammt hat, so war und ist es dieser Krieg, in dem wir leben. Der Deutsch-Österreicher sieht nun, wenn er es nicht mit verbissenem Schmerz schon damals geahnt und gefürchtet hat, wohin eine Politik der Konzession nach allen Seiten führt, wenn nicht der an Kultur höchste Stamm, der deutsche, zum Mittelpunkt und zum führenden, und seine Sprache zur Staatssprache wird.

Wenn der Deutsche diesseits wie jenseits der Reichsgrenzen in diesen Tagen des erbitterten Völkerringens gelernt hat wieder zu seinen nationalsten Dichtern aufzuschauen, sich zu Trost und Stärke, so darf Adolf Pichler, der besten und ehrlichsten einer, unter diesen idealen Volksanführern nicht fehlen. Seine kraftvollen, an die Römer, „die Erben der Wölfin, die habsüchtig und schlau einstens die Völker beraubt", gerichteten Strophen sollen Österreich und uns in diesem furchtbaren Entscheidungskampfe wie ein Fanal voranleuchten:

. . . . . „Herrliche Tage des Ruhms!
Deutscher, wieder voran! Laß drohen den borstigen Tschechen,
Der auf dem weißen Berg unseren Schwertern erlag.
Will und du kannst! Es sinkt der Nebel vom Tore der Zukunft,
Will und du kannst! — Es steigt leuchtend im Osten der Stern."

Alfred Frhr. Mensi v. Klarbach.

Heinrich Federers Umbrische Skizzen.

Als „Das letzte Stündlein des Papstes" hier angezeigt wurde, wurden diese umbrischen kurzen Geschichten und Skizzen mit den „Briefen aus meiner Mühle" von Alphonse Daudet verglichen. Die zwei neuesten Bändchen desselben Verfassers, „Gebt mir meine Wildnis wieder", und „In Franzens Poetenstube" (Freiburg, Herder), bestätigen diesen Vergleich abermals. Wie die „Briefe aus meiner Mühle" sind sie von südlicher Naturnähe und Volksnähe. Wer je in Umbrie gereist ist und sich bei aller Verachtung des modernen Italien auch während des Krieges auf einem leisen Heimweh nach diesen glücklicherweise unmodernsten aller italienischen Gegenden ertappt, findet Umbrien in diesen kleinen Schilderungen wieder, mit seiner bezaubernd stillen, sanften Natur, seinem franziskanischen sacro altruismo, seinem liebenswürdigen Landvolke, seinen erinnerungsreichen, köstlichen Bergstädtchen: eine weltentrückte Oase mitten im Lande der betrogenen Betrüger.

Digitized by Google

Julius Bachem.

Will man die Bedeutung eines Menschen würdigen nach seinem auf Zeitgenossen und Nachwelt ausgeübten Einfluß, so wird man das Augenmerk ebensowohl auf die Ideen, die ihn bewegt, wie auf die Arbeiten, die er geleistet, zu richten haben. Nicht an Gesinnungsprüfung denke ich dabei, da diese doch nur auf dem Wege schlußweisen Denkens in sehr beschränktem Maße uns Sterblichen möglich ist. Was wir aufweisen müssen, das sind die Fäden, die jener gesponnen in dem ursächlichen Zusammenhang der Geschehnisse einer Zeit. Und gar bei einem Publizisten, der auf dem Gebiete der Politik sich betätigt, handelt es sich weniger darum, was er erstrebt, indem er vielleicht seiner Zeit vorausgeeilt, ohne von ihr verstanden zu werden, als vielmehr darum, daß er den Pulsschlag der Zeit jeweilig richtig gefühlt und zu deuten wußte, um die Stimmungen der Masse lenken zu können. Gewiß läßt sich für die Richtigkeit derjenigen Geschichtsauffassung manches sagen, deren Motto lautet: Unda fert, non rigitur — und doch, was bedeutet die Presse für die Auslösung von Stimmungen des Volkes und in welchem Maße gewähren die letzteren erst die Möglichkeit des Erfolges für politisches Wirken. Will man aber die Verdienste des kürzlich verstorbenen Justizrat Dr. Julius Bachem um die deutsche Publizistik werten, so dürften sie in erster Reihe darin zu finden sein, daß er nicht nur die ihm politisch nahestehenden Kreise wirkungsvoll zu beeinflußen verstand, sondern daß er es sich seit langen Jahren auch besonders angelegen sein ließ, die weiten Kreise der deutschen Staatsbürger in den intellektuellen Schichten, die Führer des Volkes zu sein berufen sind und aus mannigfachen Mißverständnissen in traditioneller Ablehnung gegenüber der katholischen Weltanschauung verharren, in deren Gedankengänge einzuführen und dadurch einen bedeutungsvollen Beitrag zur Förderung des inneren Friedens zu leisten. Wie wichtig dies letztere und wie wenig es bisher gelungen, das ist mir mit Schrecken soeben wieder klar geworden bei dem Lesen des Aufsatzes von Prof. Dr. Frhr. von Liebig in der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung" über den Reichskanzler Grafen v. Hertling. Wenn sich dort der Satz findet: „Graf Hertling ist Katholik, Zentrumsmann und Süddeutscher. Es war taktisch nicht klug von ihm, Kühlmann, den Katholiken, Czerninfreund und Süddeutschen an seiner Seite zu behalten" — dann sieht man, was für verhängnisvolle Vorurteile die politische Denkweise auch der Gebildeten bei uns noch so häufig beherrschen und wie richtig die Mahnung des bekannten Publizisten Dr. Thimme in den „Grenzboten" war, alle kulturkämpferischen Regungen gegenüber dem Katholizismus des Grafen Hertling ernsthaft zu bekämpfen.

Julius Bachem war von Geburt Rheinländer und wahrte die diesem deutschen Volksstamm eigentümliche Lebhaftigkeit und Beweglichkeit des Geistes bis ins Alter. Er wurde geboren zu Mühlheim a. d. Ruhr am 2. Juli 1845. Als Sohn eines kleinen Kaufmannes verlebte er seine Jugendjahre in sehr bescheidenen Verhältnissen. Zeitlebens ist er den Eltern dankbar geblieben für die unerbittliche Gewöhnung an pünktlichste Pflichterfüllung, die er im Elternhause von Kindheit an genossen, und die die Grundlage des valde velle, jenes festen Wollens wurde, das ihm im öffentlichen Leben in Verbindung mit seinen guten Nerven so trefflich zu statten gekommen ist. Zur

Digitized by Google

Vorbereitung auf den Kaufmannsstand wurde er zuerst auf eine Handelsschule in holländisch Limburg geschickt, mit der auch eine Lateinschule verbunden war, welche ihm eine solche Vorbereitung in den verschiedenen Fächern gewährte, daß er in die Unterprima eines deutschen Gymnasiums aufgenommen werden konnte. Nach Ablegung der Reifeprüfung am humanistischen Gymnasium in Kempen am Niederrhein studierte er an der Universität Bonn zuerst neuere Sprachen, für die er auf der Handelsschule eine gute Grundlage gewonnen hatte. Dann wandte er sich aber der Rechtswissenschaft zu, deren Studium ihm der Vater indessen nur unter der Bedingung gestattete, daß er sich nach Ablegung der ersten juristischen Prüfung sofort auf eigene Füße zu stellen habe. Dieses dem Vater abgelegte Versprechen war zweifellos der Grund, weshalb sich Julius Bachem als junger Mann so frühzeitig an den ihm durch Familienbeziehungen nahestehenden Verleger der Kölnischen Blätter (Vorläufer der heutigen Kölnischen Volkszeitung) um Aufnahme in die Körperschaft der Schriftleitung wandte. So gelang es ihm einerseits, seinen Unterhalt durch Schriftstellerei zu verdienen und sich zugleich auf die letzte juristische Prüfung vorzubereiten, welche er dann im Jahre 1873 mit Auszeichnung bestand. Scharfsinn und Schlagfertigkeit hätten ihn naturgemäß auf die Rechtsanwaltslaufbahn hingewiesen. Und so ließ er sich denn auch der Form nach als Rechtsanwalt am Kölner Landsgericht nieder. Aber er hat sich als solcher nur ganz vereinzelt in einigen größeren politischen Prozessen betätigt. Die Journalistik siegte bei der Bewerbung um sein Wohlwollen: „Wen sie einmal hat, den läßt sie nicht wieder los," pflegte er zu sagen.

Die Propagierung des Zentrumsgedankens und die Vertretung der Zentrumspolitik ist ihm vom Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn bis zum Ende seines Lebens das unverrückte Ziel seiner Arbeiten geblieben. Dieses Ziel verfolgte er mit außerordentlichem Geschick in unzähligen Aufsätzen der Kölnischen Volkszeitung, in kleineren Druckschriften über brennende Tagesfragen und vor allem durch Anbahnung einer zielbewußten und klaren Haltung der gesamten Zentrumspresse sowie deren engste Fühlungnahme mit der Zentrumsfraktion des Reichstages und der Abgeordnetenhäuser in den einzelnen Bundesstaaten. Dieses letztere auf dem Wege über den Augustinusverein. Es war ein Genuß Bachems Berichte in den Sitzungen des Augustinus-Vereins über eine schwebende Frage des politischen Lebens zu hören. Der Augustinus-Verein ist bekanntlich jener Verband der Zentrumspresse, welcher sich neben der Vertretung von Standesinteressen katholischer Publizisten ganz besonders die Fürsorge für einträchtiges Zusammenwirken und einheitliche Behandlung der Tagesfragen in der Zentrumspresse angelegen sein läßt. Ich habe im Laufe der Jahre oft von Politikern der verschiedensten Richtungen es aussprechen gehört, wie sehr sie um diese Einheitlichkeit des Vorgehens die Zentrumspresse beneideten. Solche Einigkeit durch Pflege engster Beziehungen zwischen Presse und parlamentarischer Vertretung der Zentrumsgedanken jederzeit zu erhalten, das war jahrzehntelang Bachems Sorge und, daß es gelang, sein hauptsächlichstes Verdienst. Bezeichnend und ehrenvoll für Charakter und Intelligenz war auch die Art und Weise, wie Bachem lange Jahre hindurch die Leitung der Kölnischen Volkszeitung „zu gleichen Rechten" gemeinsam mit seinem Amtsgenossen Professor Dr. Cardauns führte. Einer der letzten Auf-

Digitized by Google

sätze, den ich aus Bachems Feder gelesen habe, war eine kleine Abhandlung zu Cardauns 70. Geburtstag, wo Bachem launig bemerkt, daß, wenn sie sich an ihrem Zwillingspult einmal entzweit hätten, es nicht Cardauns Schuld gewesen sei. Cardauns schätzte an Bachem die rasche Auffassung, sein sicheres Treffen des Kernpunktes, seinen manchmal fast divinatorischen Scharfsinn und alle jene politischen Eigenschaften, die ihn zu einem Liebling Windthorsts gemacht hatten, während Bachem andererseits bei Cardauns, der ursprünglich Privatdozent für Geschichte an der Bonner Universität gewesen, aber wegen des Kulturkampfes keine Aussicht auf eine ordentliche Professur hatte, die historisch-kritische Schulung und, neben einer großen Allgemeinbildung, auch seine literaturgeschichtlichen Kenntnisse und seine schöngeistige Begabung zu werten wußte. Sie ergänzten sich in ihrem Wissen und Können so gut, daß sie es wagen konnten, gemeinsam einen Leitartikel zu schreiben. Daß sie sich wichtigere Aufsätze wechselseitig durchsahen, ergänzten und mit Verbesserungen ausstatteten, war ein sehr gewöhnlicher Vorgang. Dieses und vieles andere, was für „Leute von der Feder" nutzbringend und anregend zu lesen, findet sich in Bachems Buch „Erinnerungen eines alten Publizisten und Politikers" und in der Schrift von Cardauns „Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs". Diese beiden Bücher sowie Cardauns Schrift „Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung" und das im Erscheinen begriffene Werk von Justizrat Carl Bachem über die Entwicklung der katholischen Presse in Deutschland, von dem bislang zwei Bände erschienen sind (sämtliche vier Schriften Bachems Verlag in Köln) bieten an geschichtlichen Einzelheiten sowie an großen Gesichtspunkten eine Menge von Stoff, dessen allgemeine Kenntnis für die Anbahnung gegenseitigen Verstehens und Vertrauens der politischen Richtungen in Deutschland recht nutzbringend wäre.

Bachem hat vor einer Reihe von Jahren auch ein kleines Büchlein „Allerlei Gedanken über Journalistik" veröffentlicht, in dem er aus der Schule geplaudert was alles ein Tagesschriftsteller zu beachten hat, vor allem aber, wie er von Hause aus beschaffen sein muß. Da ist auch die Rede von der Errichtung von Lehrstühlen für Journalistik — nachdem er aus der Schriftleitung der Kölnischen Volkszeitung ausgeschieden, trug er sich mit dem Gedanken, an der Kölner Hochschule ein Kolleg über Journalistik zu lesen, welches Vorhaben auszuführen ihn dann aber Krankheit hinderte — und meint, daß der Gedanke der Einrichtung solcher Lehrstühle beweise, daß man die Journalistik als Wissenschaft, oder wenn man lieber wolle, als Kunst anerkenne, und fügt dann bei: „Den richtigen Instinkt kann aber keine Schule, auch keine Hochschule lehren, man muß es in den Fingerspitzen haben." Als die wichtigste Voraussetzung für erfolgreiches Wirken in Politik und Presse bezeichnet er den Sinn für Volkspsychologie und Verständnis für die Imponderabilien des Volkslebens. Zur Erwerbung dieser Eigenschaft fordert er aber wieder eine andere Voraussetzung, daß man nämlich ohne Scheuklappen durch die Welt geht, was bekanntlich vielen Leuten sehr schwer fällt. Des Journalismus Würze nennt er die Kürze: „Lange Artikel sind immer schlecht, auch wenn sie gut sind; sie werden nicht gelesen, und wenn sie gelesen werden, bleibt nichts haften." Nach diesem Grundsatz handelte er selbst im Schreiben und Reden. Groß angelegte Reden waren nicht seine Liebhaberei. Kurz und knapp, aber mit scharfer Herausarbeitung des Wichtigen, worauf der Nachdruck zu

Digitized by Google

legen, so war bei ihm Sprech- und Schreibweise. Und dann wünschte er ganz besonders eindringlich von dem Journalisten, daß er kontradiktorisch zu verhandeln verstehe. Damit meinte er: bei jedem Satze, den man schreibt, soll man sich fragen: was kann ein gescheidter Leser zur Rechten oder zur Linken dagegen sagen? Am Grabe Bachems sprach als Vertreter der rheinisch-westfälischen und Kölner Presse der Stadtverordnete Jung, ein Mann von anderer politischer Richtung als der Verstorbene. Seine Worte zeigten am besten die hohe Auffassung, die Bachem von der Journalistik gehabt. Jung sagte: „ein Gefühl der Wehmut erfüllt beim Scheiden, aber auch der tiefen und unauslöschlichen Achtung alle, die im Kampfe der Meinungen des Tages die Waffen mit ihm gekreuzt haben, müssen sie doch anerkennen, daß er ein ganzer Mann war, ein ehrlicher Mann und ein Mensch, dem die Sache weit und hoch über die Person ging. Sein Andenken wird hochgeachtet in uns fortleben in dem Gelöbnis, daß der Geist des wahren Journalismus, der in ihm lebendig war, auch in unseren Reihen lebendig bleiben soll."

Mehr noch als durch die Tagesschriftstellerei hat sich Julius Bachem ein dauerndes und für das politische Leben außerordentlich wichtiges Denkmal gesetzt durch die Herausgabe des in fünf Bänden erschienenen „Staatslexikons" (Herders Verlag in Freiburg), von dem drei Auflagen vorliegen. Es ist ein wissenschaftliches, nach Wörterbuchart angelegtes Sammelwerk, welches in geschlossener Artikelreihe geschichtlich und grundsätzlich alle bedeutungsvollen Fragen des menschlichen Gemeinschaftslebens nach der Gesamtheit seiner mit dem Staatsleben in Verbindung stehenden Erscheinungen und Beziehungen rechtlicher, kultureller und politischer Natur behandelt. Es ist ein Werk, welches in der Bücherei keines Politikers und Publizisten fehlen darf. Bachem hat mir oft geklagt, welche Mühe und Schreibarbeit es erfordert hat, von den einzelnen Mitarbeitern zur rechten Zeit die Beiträge zu erhalten, damit der Druck des Ganzen ungestört seinen Fortgang nehmen konnte. Und nun noch ein Wort über Bachems „Richtung". Dieses Wort muß man hier in Anführungszeichen setzen, da man von einer „Richtung Bachem" im Gegensatz zu anderen Zentrumskreisen gesprochen hat. Wenn bei seinem Tode aber in einzelnen Zeitungen seine Richtung als die eines „liberalisierenden Katholizismus" bezeichnet worden ist, so war das mindestens eine falsche Ausdrucksweise, die aus einer irrtümlichen Auffassung katholischen Wesens entsprungen ist. Bachem war ein Gegner des „Integralismus", mit welchem Namen man jene Richtung der deutschen Katholiken zu bezeichnen pflegt, denen die Grenzlinie des Katholizismus gegen den Protestantismus gar nicht scharf genug zum Ausdruck gebracht werden zu können scheint. Nicht nur bezüglich des wesentlichen Dogmengehaltes: Diese letztbezeichneten Kreise glauben vielmehr die Eigenart des Katholizismus in Deutschland nur gewahrt und die Zukunft der katholischen Kirche nur gesichert durch möglichst große Abschließung und ein verstärktes Aufsichselbstellen des katholischen Volksteiles. Bachem aber und die zu seinen Anschauungen sich bekennenden Kreise wünschen nicht Abschließung, sondern Mitarbeit, nicht Abseitsstehen, sondern überall Mitdabeisein, wo es sich um die Ausgestaltung des deutschen Kulturlebens handelt. Nicht sowohl Betonung des Gegensatzes, als vielmehr Ergänzung zu den Bestrebungen der protestantischen Volksgenossen durch rege Arbeit des katholischen Volksteils im deutschen Kulturleben. Niemals hat Bachem einem Interkonfessio-

Digitized by Google

nalismus in dem Sinne das Wort geredet, wie er in dem viel besprochenen gemeinsamen Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe von Allerheiligen 1917 bekämpft wird. Solchem Interkonfessionalismus „mit Verleugnung der Grundsätze und Verschiebung der Grenzsteine in den religiösen Bekenntnissen zum Zweck einer Einigung in einer Nationalkirche auf einer den Katholiken und Protestanten gemeinsamen Grundlage" war er durchaus abhold, indem er auch nicht ein Pünktchen von dem jemals preisgegeben hat, was zum Wesen des katholischen Glaubens gehört. Was er erstrebte, war eine anständige Form der Polemik, aber ohne Verkleisterung und Verdunkelung der eigenen Grundsätze. Aus seiner gesamten Anschauung heraus aber ergab sich für ihn jene Begriffsbestimmung der Zentrumsbestrebungen, wie er sie niedergelegt hat in seiner Schrift: „Das Zentrum, wie es war, ist und bleibt." So wünschte er einen Zusammenschluß der katholischen und evangelischen Arbeiter in den christlich-nationalen Gewerkschaften und die Aufnahme von evangelischen Mitgliedern in die Zentrumsfraktion. Auf diesem Grundgedanken beruhte ja auch sein vielgenannter Aufsatz „Wir müssen aus dem Turm heraus".

In der Wochenschrift Deutsche Politik ist soeben ein Aufsatz erschienen, in dem ausgeführt wird, wie sich das Zentrum „gegen alle Widerstände und Hemmungen von oben und unten" durchgesetzt habe. Dieser Aufstieg, der einst unter die Reichsfeinde geworfenen politischen Parteirichtung bis zum höchsten Amt im Staate sei nur möglich gewesen und werde von der deutschen Mehrheit, wenn auch nicht mit Freuden begrüßt, so doch ertragen und verstanden — noch vor ein paar Jahren wäre es einfach für undenkbar erachtet worden — weil das Zentrum sich endgültig unter den deutschen Staatsgedanken gestellt habe. Diese Tatsache sei der beste Beweis dafür, daß auch unter den heutigen Verhältnissen ohne Änderung eines einzigen Paragraphen der Verfassung Kräfte von unten emporkommen und zur Macht gelangen könnten, sobald Kraft und Wille dazu vorhanden. „Als die Vertretung der konfessionellen Minderheit," heißt es in dem Aufsatz der Deutschen Politik, „hatte das Zentrum das Mißtrauen und die Gegnerschaft der Mehrheit gegen sich. Trotzdem hat es sich seinen Platz erkämpft. Das war nur möglich dank einer ungeheuren Arbeit, einer unermüdlichen Kleinarbeit der Organisation, einer durch die verschiedenartigsten Fäden unausgesetzt unterhaltenen Berührung mit dem Volk. Auch für die politischen Parteien ist das Geheimnis des Erfolges die Arbeit". Diesen Gedanken hochzuhalten und getreulich zu befolgen, wird besonders für die Zeit nach dem Kriege eine wichtige Aufgabe der Zentrumskreise sein. Nicht weniger wichtig aber ist es, will die Partei nicht geschwächt aus dem Kriege hervorgehen, daß man die von Julius Bachem stets so sorgsam gepflegte Einigkeit und Einheit zu wahren versteht. Politische Gemeinschaftsarbeit, getragen von dem gegenseitigen und wechselseitigen Vertrauen der Wähler und der Fraktion einerseits und engste Fühlungnahme zwischen Zentrumspresse und parlamentarischer Vertretung andererseits. Das sind die Grundlehren, die Julius Bachem treu den Überlieferungen von Windthorst seinen politischen Gesinnungsgenossen über das Grab hinaus so eindrucksvoll zuruft.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. Pr. A.

Digitized by Google

Wilhelm Trübner.

Was uns am 21. Dezember den Hingang Wilhelm Trübners besonders schmerzlich empfinden ließ, war der Gedanke, den großen deutschen Meister in seinem Volke nun nicht mehr geziemend, mit einer umfassenden Schau seines reichen Lebenswerkes feiern zu können, wozu in wenigen Jahren sein siebzigster Geburtstag willkommensten Anlaß geboten hätte. Für eine solche ganz gewiß erstaunlich erzieherische Veranstaltung hatten die überzeugten Verehrer, der, durch den Genius Wilhelm Trübners in seiner Kunst mit unerreichter Leichtigkeit und Anschaulichkeit gewiesenen Einigung der höchsten rein malerischen Form und der höchsten rein malerischen Wirkung einen nach zwei Seiten mächtigen Erfolg sich erhofft. Durch den Eindruck dieses mit einer Folgerichtigkeit ohnegleichen dem natürlichen Gesetz entwickelungsgeschichtlicher Ordnung angepaßten und wiederum doch gleichzeitig im allerstärksten Maße aus persönlicher Veranlagung und Eigenwilligkeit gekräftigten Schaffens werde vielleicht aus Wegelosigkeit und Verwilderung der jüngsten deutschen Malerei ein frohes Richtzeichen für Weg und Ziel gefunden werden. Und neben solchem sichtbaren Vorteil werde durch die Erkenntnis eines im Verlaufe von beinahe einem halben Jahrhundert mit beispiellosem Gleichmaß sich bewährenden Talentes, dessen gottbegnadete von nichts befangene Sinnlichkeit aus der Tiefe seines alamannischen Stammesbewußtseins schöpferisch klar hervorsprudelt, die Nation endlich gewahren, wie sehr die von allen Seiten sich nach einer wahrhaften deutschen Kunst erhebenden Rufe in den Bildnissen und Landschaften Wilhelm Trübners schon ihre Erfüllung erreicht haben. Drei köstliche Eigenschaften *süddeutschen* Wesens, Natürlichkeit, Empfindsamkeit, hingebungsvolle Beschaulichkeit haben als Grundzüge den Charakter dieses edlen Menschen bestimmt, gaben in ihrer Mischung dem Temperament dieses umfassenden Malers Bedeutung und Größe, verleihen nunmehr seinem Werk den Ruhm der Unsterblichkeit.

Wenn späterhin an dieser Stelle in ausführlicher Würdigung des Meisters gedacht werden wird, den wir stolz, und ganz nach seinem Willen, als Süddeutschen preisen, mag mit heraushebender Deutlichkeit aufgezeigt werden, wie die Vorzüge gesicherter Erziehung, später glücklich gewonnenen Umgangs mit vortrefflichen Lehrern und Freunden in Trübners Leben hervorragenden Einfluß besaßen, aber ohne jemals die wichtigste Eigenschaft seiner Kunst, ihre Selbständigkeit zu gefährden. Wohin wir, in tiefer Ergriffenheit an Trübners Bahre versammelt, die Blicke richten, nirgends gewahren wir einen Weggenossen, den wir begeistert an seine Seite rufen können. Die Klage um Wilhelm Leibl hat Holbeins Schatten beschworen, und gewißlich darf einstens Hans Thoma gewährt werden, nach Albrecht Dürer zu schreiten. Aber zu Wilhelm Trübners Namen klingt kein anderer im gleichen hohen, heimatlich herzlichen Klang. Alle Regungen und Bewegungen der letzten fünfzig Jahre in wahrhaftiger lebendiger Fülle ergreifend wird sein Werk vor allem berufen sein, fernen Jahrhunderten den Inbegriff deutscher Scholle und deutscher Art aus den wechselvollsten und innerlich erregtesten Zeiten der Entwickelung des deutschen Bürgertums im neuen deutschen Reiche zu verkünden.

Hermann Uhde-Bernays.

Digitized by Google

Rodin.

Rodin ist tot. Es bedeutet mehr als ein Name. Eine Welt steht auf einen Augenblick still, macht das Getöse ringsum verstummen in heiliger Andacht — sich zu verneigen vor einem Genius, der die Ewigkeit berührt, der außerhalb steht von allem wirklichen Getriebe — der Ahnungen gibt höherer Welten, die uns jetzt schwanden.

Rodin ist ein Begriff geworden. Ein Symbol des Ewigen, das mit ihm tot zu sein scheint. In einer Zeit, in der kein Platz ist für seine Welten, für das von drüben — in einer Zeit, in der die Materie herrscht, blinde zerstörende Kräfte wüten gegen alle Geistigkeit. Der Mensch Rodin mußte an dieser Zeit sterben.

Nur Wenige werden aufhorchen bei der Nachricht seines Todes — ganz Wenige, und das Getöse geht weiter und verschlingt wieder die Stimme aus der anderen Welt.

Nur Wenige werden seines Werkes gedenken, das fortlebt. Rodin war weltberühmt, aber er hatte, wie alles Große, nur eine kleine Gemeinde. Gestaunt haben Viele über ihn — erfassen konnten ihn nur Wenige. Er war wie ein Naturereignis, das hinreißt — aber erstarren macht. — Er war wie ein Vulkan mit enormen Eruptionen. Blöcke um sich schleudernd, alte geheiligte Gefilde zerstörend — aber ein rotglühendes Feuer verbreitend über die Welt und tausend neue Schönheiten beleuchtend. Er war wie eine Überschwemmung, die für neue Fruchtbarkeit ihre Erdmassen über die durstende Erde häuft.

Rodin war der Inbegriff des Genius — des Schöpferischen, Elementaren, Unbehinderten. Unerschöpflich quollen unter seinen bis ins 78. Jahr rastlosen Händen — den Händen einer zarten Frau mit den Muskeln eines Titanen — die Gesichte aus dem Ton, aus dem Marmor, aus dem Stift.

Er war nicht Bildhauer, nicht Maler, nicht Architekt, nicht Dichter, nicht Musiker — er war Alles: ein Künstler. Ein Gestalter, der sich in irgendeinem Material äußern mußte. Es war eigentlich nur Zufall, wenn er den Ton, den Gips oder Marmor oder Bronze, Tusche oder Worte benutzte. Gestalten, was sich aus seinem bewegten Innern losrang, das war ihm Alles. Man könnte sagen, er hätte gar keines Materiales bedurft — und er nahm es nur, weil es nicht zu umgehen war zur Sichtbarmachung seiner Visionen.

Rodin war vielleicht der absoluteste Künstler, den es je gegeben hat. So wie Tizian in seinen letzten Jahren „nicht den Samt darstellte, sondern den Begriff des Samtes", so gab Rodin den Begriff des Menschenleibes, seine Bewegungen, nicht ein Abbild des Menschen. Er gab schlechtweg das Menschliche. Seine Nasen, Augen, Köpfe, Körper, Arme, Schenkel, Füße sind einzeln genommen unmögliche Gebilde — als Ganzes in sich die einheitlichste Harmonie. Die einzelnen Verhältnisse ungeheuerlich — das Ganze vollendet. Was er auch bildete: es war da als Ganzes, weil er es bildete. Jede Form lebte — denn er formte sie — jede Bewegung wurde möglich, denn er hatte sie gestaltet.

Wie ein Vulkan, so schaffte er: eruptiv, explosiv, voller innerer Glut — als wären seine Gebilde fertig aus seinem Zeushaupt gesprungen. Zugleich gewaltigste Kraft, rotglühende Leidenschaft — und rosenrot zarte Töne. Zarte kaum mit den Fingerspitzen abzutastende Oberflächen und tiefe dunkle Abgründe.

Digitized by Google

Er entdeckt uns eine neue Welt des Ausdrucks, der Bewegungen, der Funktionen. Neue Gliedmaßen, neue Muskeln. Neue Harmonien einschmeichelnder Formen voller Süße und zarter Sehnsüchte – den Kontrapunkt gewaltigen Arbeitens der Glieder und Gelenke voller verheerender Schmerzen und Leidenschaften. Eine neue Welt der Begriffe. Mit den Gefilden der Seligen und den Abgründen der Verdammten – eine neue Welt erschütternder Phantasien, die noch niemand vor ihm betrat.

Formal und inhaltlich: nie vor ihm dargestellte Begriffe. So bereicherte er die Welt und unser Leben mit seinem neuen wildverschwendenden Reichtum.

Seine Zeichnungen: unerschöpfliche Capriccios und Variationen – sie allein lassen Dantes Welt auferstehen. Seine Wälder von Figuren: sie genügen um Jahrhunderte auszufüllen mit Bewegung und Befruchtung. Ob er zeichnete, modellierte oder meißelte: es wurde ein Triumphlied der schöpferischen, zusammenfassenden, in Phantasien über das Wirkliche triumphierenden Kraft des Menschengeistes. —

Das Kriterium seines Genius: mit abwägendem, tüftelndem Verstand ist ihm nicht beizukommen. Vor ihm verstummt jede Kritik. Vergleiche, Besserungsvorschläge — alle „aber" des Philisters und Pedanten — sie müssen schweigen. Er mußte, zünftig betrachtet, tausend Widersprüche erregen – technisch, architektonisch, anatomisch sind seine Gebilde unmöglich. Allen Regeln sprechen sie Hohn. Der Philister mag sich entrüsten.

Man war ins Innerste erschreckt über seinen Absolutismus. Der Franzose, der sich gern einen Delacroix, sogar einen Manet — einen Carpeaux und Frémiet gefallen ließ — er verzieh einem Rodin nie. Mit Mühe nur nahm er die Schenkung seines Lebenswerkes an.

Der Deutsche erst mußte sein Werk vor etwa 20 Jahren entdecken.

Wir wissen eine Unmenge Einzelheiten über Widerstände, die seinen Genius hemmten.

Über seine Lebensgeschichte zu sprechen — dazu will er uns zu groß erscheinen — erhaben über alles zufällig Menschliche.

Sein Werk zeugt, sein Vorhandensein allein — wie eine unendliche Natur, wie Bäume wachsen und Felsen — und Meere branden.

Das Wort Rodin wurde ein Begriff. —

Es ist uns, als wenn seine Schöpfungen immer unter uns lebten, als wenn man ohne Donatello, Michelangelo, Rodin nie gelebt hätte.

Nie wird man die Fülle seiner Gesichte los: die Bürger von Calais, den Johannes, seine Eva, seine Verdammten, seinen Victor Hugo und Balzac.

Man wird nach Meudon, zu dem Dom seines Lebenswerkes pilgern – man wird dort erschaudernd Andacht halten — man wird alles Leid und alle Sehnsucht der Menschheit, unter denen wir seufzen, in Harmonien verkörpert und vergeistigt dort finden — und alle Schönheit, nach der wir dürsten, aus dieser entgeistigten, entgötterten Welt. Das ewige Vermächtnis des unsterblichen Genius.

Smyrna, 30. Nov. 1917.

Fritz Behn.

Digitized by Google

Zur Erinnerung an Karl Voll.

Weihnachten 1917 ist in München Karl Voll gestorben. Den Lesern der Süddeutschen Monatshefte werden seine zahlreichen kunstwissenschaftlichen, kunstkritischen und novellistischen Aufsätze aus älteren Jahrgängen fest in Erinnerung sein. In den letzten Jahren seines Lebens, das früh zu Ende gegangen ist, nachdem es schmerzlich lange am Erlöschen gewesen war, hat sein Name unter den Mitherausgebern und Mitarbeitern dieser Zeitschrift gefehlt, aus Gründen, die mit seiner Stellung zu den engeren Fachgenossen zusammenhingen, ganz gewiß nicht deshalb, weil die Schriftleitung etwa auf den tätigen und tüchtigen Freund der „S. M." hätte verzichten wollen. Ich glaube dies, wenn auch ohne jeden Auftrag und ohne besondere Zuständigkeit, hier aussprechen zu sollen, damit nicht noch nach seinem Tode, den wir ehrlich beklagen, Gerüchte und Vermutungen fortwuchern, wie sie dem Lebenden soviel zu schaffen gemacht haben.

Wenn ich sagte, daß seine Stellung zu den engeren Fachgenossen ihn gezwungen habe, vertraute Beziehungen plötzlich abzubrechen, so ist damit schon angedeutet, weshalb den Nachruf an dieser Stelle nicht jemand schreibt, den Berufsarbeit mit Karl Voll verbunden. Man muß es bedauernd aussprechen, daß Voll unter den führenden Kunstgelehrten und Kunstschriftstellern Deutschlands zuletzt wenig Freunde mehr hatte und daß sein eigenes Verhalten seine große Vereinsamung veranlaßt (ich sage nicht: verschuldet) hat. Indessen wäre es unrecht, nicht wenigstens den Versuch zu machen, ein Bild seiner Art zu geben, die so merkwürdig gewesen ist und die so sehr anziehend sein konnte. Ich habe Karl Voll länger als zwanzig Jahre gekannt, von der guten Zeit an, da der Freisinger Reallehrer seine ersten Kunstkritiken schrieb und sich auf die Habilitation an der Universität München vorbereitete, bis zu den traurigen Tagen, da er, hoffnungslos leidend und beinahe unbeweglich geworden, in seiner Einsamkeit nur durch die rührende Fürsorge seiner Gattin gehoben und getröstet, wehmütig lächelnd von den Jahren des Aufstiegs, des Kampfes und des frohen Lebensgenusses sprach. Und weil ich niemals seine Wege gekreuzt und immer nur Freundliches von ihm erfahren habe, möchte ich den Nachruf schreiben, der den Kollegen wohl zu schwer fallen würde.

Was Karl Voll als Kunsthistoriker und als Kunstkritiker gewesen ist und bedeutet hat, das kann ich als krasser Laie freilich nicht beurteilen, und ich weiß wohl, daß diesen der Erinnerung gewidmeten Worten deshalb das Wichtigste fehlen muß. Doch ist allgemein bekannt, daß er einen ungewöhnlich starken Einfluß auf seine Schüler ausgeübt hat, und daß die Klügsten und Besten unter seinen Schülern ihm über den Tod hinaus bewundernde Dankbarkeit bewahren. Er besaß aber auch die Gabe, Kunstfreunde, welche die bildenden Künste liebten, ohne sie historisch und ästhetisch studieren zu wollen, in die Kunstwerke, die er selbst liebte und in ihr geheimnisvoll mächtiges, unsterbliches Leben einzuführen. Man hat mit Recht davon gesprochen, daß sein ausgesprochenes pädagogisches Talent ihm seine Erfolge als Hochschullehrer erleichtert habe, weil er es verstand, den Weg zur Persönlichkeit der einzelnen Schüler zu finden. Doch damit allein ist die starke Wirkung, die von dem ungeschlachten und unschönen Manne mit der unheimlich tiefen Baßstimme aus-

Digitized by Google

ging, noch nicht zu erklären. Er muß doch eine große, echte Liebe zu der Kunst und zu „seinen" Meistern gehabt haben, daß er Anderen seine eigene Überzeugung so fest einprägen konnte, und er muß doch wohl einen gesunden und klaren Blick für Genie und für Qualität gehabt haben, daß seine Schüler auch späterhin so unbeirrt festhielten an dem, was ihnen eingegeben worden war. Gewiß ist seine Art der kunstwissenschaftlichen Methode im Wesentlichen dadurch bestimmt gewesen, daß er von der Philologie zur Kunstgeschichte gekommen und daß er gern Philologe gewesen war; seine Freude am Textkritischen, wenn ich diesen Ausdruck auf das Gebiet der kunstwissenschaftlichen Betrachtung anwenden darf, und die ihm charakteristische Vorliebe für den Vergleich verraten die Herkunft. Aber, wie er nicht zu den Kunstgelehrten gehörte, die sich durch das, was man in Bayern „Schwimmen" nennt, um exakte Bestimmung, Bewertung und Beurteilung herumdrücken, so war ihm auch das Bestimmen und Vergleichen nicht das Höchste und Ausschlaggebende, sondern nur Mittel zum Zweck. Dabei war es von jeher sein fester Wille, nicht die Künstlernamen zu lieben, sondern nur die Werke. Voll hat so viele Bilder, die der harmlose Laie ergriffen für echt nahm, als Fälschungen erklärt, daß Bosheit behaupten konnte, es sei ihm hauptsächlich darum zu tun, anerkannte Kunstwerke um den Nimbus der Echtheit zu bringen und sich dabei über die früheren, gelehrten Beurteiler lustig zu machen. Freilich ist er nicht traurig gewesen, wenn es ihm gelungen war, den Nachweis zu erbringen, daß ein bisher als beglaubigt geltendes Bild eine späte Kopie war, und ich selbst habe unter dem Gewicht seiner Argumente manches schöne Fell jugendlicher Kunstbegeisterung davonschwimmen sehen. Auch ist es richtig, daß es ihm rein menschlich wohltat, wenn er durch alle Mittel der Forschung bewiesen hatte, daß ein berühmter Kollega sich verkauft hatte oder einem Händler auf den Leim gegangen war. Und das tat ihm besonders wohl, wenn solches Unglück einer von aller Welt hochgeschätzten Autorität wie Bode passiert war. Dies ist ein Kapitel für sich. Zweifellos war Volls Mißtrauen gegen Bode, das bis zu einem gewissen Grade übrigens ein Mainlinie-Mißtrauen gewesen ist, so groß, daß er auch weite Reisen nicht scheute, wenn ihm nur die entfernte Möglichkeit winkte, Bode einen Irrtum oder die Erwerbung einer Fälschung nachzuweisen, oder einem der anderen amtlichen preußischen Kunstgelehrten, die der auf seine bäuerliche bayerisch-fränkische Abkunft zeitlebens stolze Würzburger immer im Verdacht hatte, daß sie die kostbarsten Perlen bayerischer Kunst und bayerischen Kunstbesitzes arglistig, unter Anwendung aller möglichen im treuherzigen Bayern noch unbekannten diplomatischen Kniffe und äußersten Falles auch bei Nacht nach Berlin entführen möchten.

Alle diese Sonderbarkeiten in Volls Wesen zugegeben, ist doch zu sagen: die Freude an kritischer Untersuchung der Bilder war ebensowenig wie die Freude an bitteren Enttäuschungen der Fachgenossen das, was Karl Voll zu dem von ihm frei gewählten Metier hingezogen hatte. Ihm war wirklich ein persönliches Verhältnis zu den Künstlern und zur Kunst eigen. Wie er sich in seinem Hause mit erlesener Kunst umgab, so war ihm die Beschäftigung mit der Kunst eine notwendige Lebensaufgabe. Über Kunst zu schreiben, reizte den Gereiften schließlich sehr wenig mehr; er träumte davon, nicht allzuspät in den Ruhestand zu gehen und dann einen Roman zu schreiben und Botanik zu treiben. Aber ohne die bildende Kunst leben konnte er nicht. Er war in ganz

Digitized by Google

Europa herumgereist, um sie an Ort und Stelle zu sehen und zu studieren, und die ihn kannten, wußten, daß er nicht wegen des blauen Himmels oder wegen der guten Verpflegung Italien und Spanien aufgesucht hatte. Sein Beruf als Kunstgelehrter entsprach seiner Natur, er war ein Berufener, und deshalb wollte ich sagen: er hatte ein persönliches Verhältnis zu der Kunst. Mit Kunstphilosophie und mit Ästhetik wollte er nichts zu schaffen haben. Als er ordentlicher Professor der Kunstgeschichte und Ästhetik an der Technischen Hochschule in München geworden war, hat er mir mit einem äußerst grimmigen Lächeln gestanden, daß er niemals Ästhetik lesen werde, weil er davon nichts verstehe und das Zeug auch nicht möge. Ähnlich schroff lehnte er die Ausübung der Kunstwissenschaft mittels Philosophie ab. Er dachte wohl, daß durch Zutat philosophischer Ingredienzien der schwierige Betrieb der Kunstwissenschaft recht sehr erleichtert werde, und hierin möchte ihm wenigstens der Laie gern zustimmen.

Karl Voll trat äußerlich mit erstaunlicher Nüchternheit und Trockenheit an die Meister der Kunst heran. Er ist nie vor Entzücken sprachlos gewesen, hat nie ein von ihm erbetenes sachliches Urteil durch heiliges Schweigen zu ersetzen versucht und nie, wenigstens in seinen besten Zeiten, einem Werk die Unsterblichkeit mit starken Tönen bescheinigt. Wenn er einen ganz großen Meister als einen „wackeren Mann" bezeichnete, so sollte das schon ein hohes Lob bedeuten, während er andererseits bei der Beurteilung der Meister, die ihm nicht gefielen, wie etwa Rafael oder Lenbach, mit den allerkräftigsten Ausdrücken der Ablehnung und Geringschätzung auch vor dem stattlichsten Publikum nicht zurückhielt. War das nun Laune, Eigenwilligkeit oder gar Pose? Sicherlich nicht; denn Voll beschränkte sich nicht auf erschreckende Behauptungen und Aussprüche, sondern er legte Wert darauf, zu beweisen. Wenn etwas geeignet war, ihm das Vertrauen der lernbegierigen Jugend zu schenken, so war es der unerschütterliche Ernst seiner Beweisführung. Ob er immer das Richtige behauptet und bewiesen hat, das weiß ich nicht; es geht mich auch nichts an. Aber das steht fest, daß es nicht nur ein Genuß, sondern auch ein Gewinn war, ihm zuzuhören, wenn er etwas bewies. Ich erinnere mich noch daran, wie er mich einmal in die alte Pinakothek bestellt hatte, um mir den auf seine Anordnung wiederhergestellten Paumgartner-Altar und die Vier Apostel Dürers zu zeigen. Was er später in seinem „Führer durch die Alte Pinakothek" in staunenswerter Kürze und Prägnanz über die Details der Apostelbilder geschrieben, setzte er dem hoch auf eine Staffelei gestellten Betrachter klar und knapp auseinander. Mängel in den Details zeigte er und Unterschiedliches in der Ausführung, aber dann die Feinheit der Technik, die Stärke und Geschlossenheit der Komposition bei einzelnen Figuren, die innere Konsequenz zwischen Linie und Farbe, die Subtilität des Strichs: Kurz, er bewies das Meisterliche, das Herzgewinnende, das, was die Echtheit ausmacht und was auch die vollkommenste Kopie wohl nicht zu geben vermag. Alles ohne Phrasen, mit der unmerkbar führenden Hand des geborenen, suggestiv wirkenden Pädagogen. Analytische Belehrung und vergleichende Darstellung; aber sie diente doch nicht allein zum Erfassen des Wesentlichen in Technik und Gestaltung, sondern zur Erkenntnis des Besonderen, des Großartigen, des Genialen. Dadurch, daß er den Betrachter dies Große in eigener Arbeit kritisch finden ließ, schuf Voll individuelle Bezie-

Digitized by Google

hungen zwischen dem Betrachter und dem Werk; so kam es, daß wertvolle Werke, die Voll zeigte, einem wirklich wert wurden. Die Worte dieses Kunstpädagogen waren trocken und von beinahe kahler Einfachheit, aber der Hörer mußte wohl merken, daß der Mann, der da redete, nicht ohne Wärme und Innerlichkeit und nicht ohne Herz sein könne. Hierin liegt die Quelle seiner Erfolge, seiner unbestreitbar großen Erfolge. Wenn jetzt in Bayern, wo soviel gute und interessante Kunstwerke aus alter Zeit noch in Kirchen, Klöstern, Schulen, Rathäusern und Museen verstreut sind, von beamteten Laien, wie Geistlichen und Lehrern, mit Liebe und Verständnis an der Feststellung, Popularisierung und Erhaltung dieser Schätze gearbeitet wird, so ist das hauptsächlich ein Verdienst Karl Volls.

Voll hat in letzter Zeit, als er nicht mehr ganz auf der Höhe war, seiner Konservatoren-Wirksamkeit an der Pinakothek mit reichlich sentimentalen Worten gedacht, und doch war etwas Wahres daran, wenn er immer wiederholte, daß er, dem das Liebevolle nicht auf die Stirn geschrieben war, die Alte Pinakothek richtig liebgehabt habe. In diesem Hause hat er seine glücklichsten und fruchtbarsten Arbeitsjahre verbracht. Hier fand er täglich neue Anregung für seine vielbesuchten Vorlesungen an der Universität und für die von ihm häufig abgehaltenen Volkshochschulkurse, in denen er seine Meinung über hochangesehene Meister gegen alle Geschäftsgebräuche frisch von der Leber weg sagte und den Bewunderern von Malern, die der Dozent nicht mochte, einen Stoß fürs Leben nicht ungern versetzte. So befremdlich, rauh und oft unerquicklich aber auch die Art und Weise des Vortragenden äußerlich war: seine Rede hatte doch etwas Bezwingendes in ihrer rückhaltlosen Offenheit, in ihrer die geistigen Kräfte auch des kritischen Hörers richtig einschätzenden Methode und in der strengen Solidität der wissenschaftlichen Forschung, die jedes Urteil besonnen begründete.

Voll hat sich nicht auf ein Spezialgebiet der Forschung beschränkt. Er hatte auch als Kunstgelehrter vielseitige Interessen und ausgesprochene Liebhabereien. Als Hochschullehrer mußte er sich ja mit allem Möglichen beschäftigen, von Ninive bis zur Eisbahn in der Galeriestraße, aber sein Herz gehörte den alten Deutschen, den alten Niederländern und den Naiven wie den Modernen des 19. Jahrhunderts. Außerdem schätzte er die großen Franzosen sehr hoch, besonders französische Schwarz-Weißkunst des 19. Jahrhunderts, die er eifrig und mit Erfolg gesammelt hat. Von den Deutschen, die zur gleichen Zeit wie Daumier schufen, hing er merkwürdigerweise zärtlich an Pocci und Steub. Dagegen hatte er für die anerkannten Meister des Glaspalastes um 1900 herum nicht viel übrig. Als er seine ersten, trotz aller Härte doch brillanten Kritiken in der „Allgemeinen Zeitung" erscheinen ließ, da gab es in München mächtige Empörung; denn der Unbekannte schrieb über Lenbach mit einer Schärfe, die vordem undenkbar gewesen wäre. Man konnte aber nichts gegen Voll ausrichten; denn er beurteilte die Häupter der Secession mit dem gleichen Freimut wie die des Glaspalasts. Wohl bemühte man sich, ihn wegen seines trotzigen und beharrlichen Eintretens für Slevogt als parteiisch und voreingenommen zu verdächtigen; aber auf die Dauer nützte das nichts. Denn Voll hatte da recht.

Es wäre schön, wenn hier der Nekrolog schließen könnte. Aber das geht leider nicht. Auch wäre es unehrlich, die traurigen Dinge schweigend zu über-

Digitized by Google

gehen, die Karl Volls Leben lange Jahre hindurch erfüllt und vergällt haben, die ihn um den Genuß der schönsten Mannesjahre, um die Ruhe des Schaffens und des Gemüts, um die Mehrzahl seiner Freunde, um höchstes Ansehen bei Kunstgelehrten und Kunstfreunden und um einen ihm sicheren Ruhm gebracht haben. Diesem Karl Voll, der einen kultivierten Geist besaß, so derb er manchmal sein und scheinen mochte, der einen feinen Sinn für das Allerbeste und Allerzarteste in der Lyrik besaß und der nebenbei Kakteenzucht betrieb, ist schließlich seine eigene Natur zum Unglück geworden. Dieser Mann, der bei der in Bayern üblichen ruhigen Entwicklung der Dinge zweifellos ein Kunstpapst geworden wäre, ist im Grunde ein recht unpraktischer Mensch gewesen. Denn er wollte mit dem Kopf durch die Wand gehen; aber auch in seinem Falle hat es sich gezeigt, daß die Wand stärker ist. Voll wollte kämpfen und streiten. Dabei kämpfte er nicht für sich; das muß zu seiner Ehre gesagt werden. Er war kein Streber. Er kämpfte nur — gegen andere. Er hatte sicherlich nicht viel persönlichen Ehrgeiz, und das für einen Mann von seiner Begabung immerhin bescheidene Ziel, das ihm, wie wir alle wissen, vorschwebte, hätte er sicher erreicht, wenn er nicht zu seinem eigenen Verhängnis in jene Niederungen hinabgestiegen wäre, von denen ich nach seinem Tode doch nicht allzuviel sprechen möchte. Die Art, wie er kämpfte, war nicht dazu angetan, ihm Freunde zu gewinnen oder zu erhalten. Seine Rücksichtslosigkeit war nicht „golden", und die Mittel, die er anwandte, waren nicht immer eines Gelehrten von seiner Bedeutung ganz würdig. Ich weiß wohl, daß die Sitten bei der Polemik der auf die Pflege des Schönen bedachten Kunstgelehrten im allgemeinen besonders roh sind, aber darum ist doch nicht zu billigen, was hier alles vorgekommen ist. Das Beklagenswerte bei dem Aufwand war aber, daß Voll erstens nichts für die Sache erreichte mit seinen Kämpfen und daß er zweitens nur sich selbst schadete. Wenn irgendwo auf einer Kunst-Wiese ein Ochse stand, dessen Tun nicht gefährlich, aber hinderlich und deshalb nicht nützlich war, so meinte Voll, man müsse gegen den Ochsen losgehen wie ein Stier. Das war ein großer Irrtum und führte nicht zu dem gewünschten Ergebnis, zumal wenn der Ochse alt und bequem war oder aber wenn er Konnexionen hatte. Gewiß hatte Voll bei seinen persönlichen und sachlichen Reformbestrebungen einen guten Willen, aber er verstand nicht den geeigneten Augenblick taktvoll und weise abzuwarten, er hatte keine Achtung vor Alter, Rang und Verdiensten, und er unterschätzte seine Gegner und ihre Kreise. Schade um all die Schlauheit und Klugheit, die da wenig heiligen Zwecken dienstbar gemacht wurde! Schade um den schönen, gesunden Haß, der an oft genug minderwertige Objekte und Subjekte verschwendet wurde, und schade um die im Grunde doch warme und kraftvolle Menschlichkeit, die unter den fortdauernden polemischen Gewaltmärschen Schaden leiden mußte und schließlich so sehr verdunkelt wurde, daß es auch für die gutgläubigen Freunde nicht mehr ganz leicht war, aus dem Wust von Unternehmungen, Intrigen, offenen und versteckten Feindseligkeiten in Wort und Schrift sich das Bild jenes Karl Voll zu rekonstruieren, der wirklich nichts für sich wollte und der nur so sehr viel gegen sehr Wenige auf dem Herzen hatte, was unbedingt gesagt, geschrieben und getan sein mußte! Michael Kohlhaas? Ein wenig gewiß, aber, nicht ohne Wehmut muß es gesagt werden, mehr Don Quixote; und hinzugefügt muß werden, daß die Waffen nicht gerade einem

Digitized by Google

spanischen Arsenal aus der besten Ritterzeit entstammten, und daß mancher Ritt unternommen wurde gegen untadelige Männer, die keinen Angriff verdienten.

Karl Voll hätte sich unbefriedigt gefühlt, wenn er ein behagliches Dasein hätte führen sollen. Wenn ihm jemand riet, sich doch lieber mit Spitzweg und Goethe zu befassen als mit irgendeinem Feind irgendwo im Preußischen, dann sagte er: „Das verstehen Sie nicht.“ Er glaubte wohl an seine Mission. Aber seine starke Natur war auf die Dauer den Aufregungen und Anstrengungen, die solches Leben erforderte, doch nicht gewachsen, und er ist darüber früh alt und krank geworden.

Alles dies mußte gesagt werden. Aber ebenso muß gesagt werden, eine wie anregende, anziehende und reizvolle Persönlichkeit dieser Karl Voll in guten Stunden und guten Jahren gewesen ist. Ein reiches Wissen, das auch weit abseits vom Fach führte, eine profunde Belesenheit auf allen Gebieten der schönen Literatur, ein oft erstaunlich schrullenhaftes, aber immer interessantes Urteil über Wirtschaftliches und Politisches, gesunde, kräftige Auffassungsgabe in den Dingen des Alltagslebens, höchst originelle Plastik des sprachlichen Ausdrucks und echter Humor zeichneten ihn vor vielen Anderen aus, und es war ein großer Genuß, in seiner Gesellschaft zu sein, wenn er guter Laune war und wenn nicht jemand mit am Tische war, der ihm durch bestimmte, Voll verhaßte Gewohnheiten oder durch seinen Beruf Mißtrauen einflößte. Der Mann, der seinen Gegnern so bitterbös zusetzte, konnte der gemütlichste, behaglichste und friedlichste Tischgenosse sein. Er konnte aber auch ein guter Freund sein. Karl Voll hat sicher nicht den Wunsch gehabt, als ein gutmütiger und allezeit hilfreicher Gönner der Menschheit dazustehen; dazu hatte er zuviel echte Selbstsucht und auch wohl zuviel Menschenkenntnis. Aber er trat, wo es ihm nötig schien, mit allem Nachdruck für seine Freunde ein, ohne sich zu fragen, ob ihm seine Fürsprache etwa schaden könnte. So hat er Altersgenossen wie Jüngeren mutig den Weg gebahnt, wie es sich bei einem redlichen Freund von selbst versteht.

Wenn Karl Voll Gelegenheit gehabt hätte, das Motto für eine Grabrede auf ihn selbst zu wählen, er hätte wohl nicht die bekannten Worte des Mathias Claudius ausgesucht. Er hat sich sein Leben eingerichtet nach seinem Willen. Er war eine urwüchsige, starke und feste Persönlichkeit, ein tapferer, streitbarer Mann, ein ausgezeichneter Lehrer der Kunst, ein liebevoller Freund der Kunst und ein lebhafter, fesselnder Geist. Ich will nicht sagen, daß in seinem Leben und Sterben etwas Tragisches war. Aber es ist schon schmerzlich, zu sehen, wie hier ein reich begabter Mann vor der Zeit abberufen worden ist, von dem Wissenschaft und Kunst noch viel des Guten erhoffen durften, und der sich schließlich selbst im Wege stand.

Paul Busching.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

DIE ISLAMISCHE WELT

ilt zu den schönsten und wertvollsten deutsch-türkischen Zeitschriften. Infolge ihrer lseitigkeit, reichhaltigen Inhalts und genauer Informierung ist die Islamische Welt zum

RGAN ALLER ORIENTINTERESSENTEN

geworden.

Zwei Beförderungsmittel
Aufsatz: Völkerkunde Kleinasiens (Islamische Welt Nr. 11)

Ständige Mitarbeiter:
Emir Schekib Arslan, Halil Halid Bey, Abdul Malik Hamsa Bey, Abdul Hakk Hamid Bey, Halid Zia Bey, Prof. Dr. von Luschan, Freiherr von Makay, Major Morath, Dr. Carl Peters, Graf E. Reventlow, Rudolf Rotheit, Scheich Abdul Aziz Schauisch, Davis Trietsch, Emil Zimmermann usw.

BEZUGSPREIS:
JÄHRLICH MK. 9.–

Verlangen Sie Probenummern
vom Verlag

DIE ISLAMISCHE WELT, Berlin W. 15, Konstanzerstr. 5

Flämisches Volksleben

Novellen und Erzählungen
3. Band von
Hendrik Consciences

Ausgewählte Werke

Aus dem Flämischen übersetzt von Otto v. Schaching. 12°. 468 S. Gebd. M. 4.80

Diesem Band gingen bereits voraus:

1. Bd. **Jakob von Artevelde**
Hist. Roman. Mit einer Einleitg. von Otto v. Schaching. 12°. 604 S. Gebd. M. 4.80

2. Bd. **Der Löwe von Flandern**
oder „Die Schlacht der goldenen Sporen".
12°. 488 Seiten. Gebunden M. 3.–

Bis auf weiteres 10 Prozent Teuerungszuschlag

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

England

Seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland

Von

Eduard Meyer
Geheimem Regierungsrat und ordentlichem Professor der Geschichte an der Universität Berlin

Groß-Oktav-Ausgabe. 6. und 7. Auflage M. 5.–
Volks-Ausg. Okt. 13.–15. Tauf. Leicht geb. M. 1.80

Weltgeschichte
und
Weltkrieg

gesammelte Aufsätze von

Eduard Meyer
Geheimem Regierungsrat und ordentlichem Professor der Geschichte an der Universität Berlin

1.–5. Taufend. Leicht gebunden M. 1.80

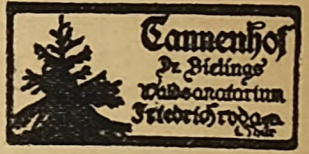
Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte“ aufliegen.

St. Blasien Sanatorium Luisenheim Kurhaus (Klostergasthof).

Südl. Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer. Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen infekt. Erkrankte). Physik. Heilmittel jegl. Art. Wintersport. Diätkuren. Vorzügl. Einrichtungen für Winterkuren. Näheres durch den Prospekt.



Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Sanatorium Schönbuch bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen strengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt Dr. Brühl.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Herrliche Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene

Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.

Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Berchtesgaden

Pension Geiger,

Bischofswiesen

Bahn und Post Berchtesgaden.

Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet.

Besitzer **F. Geiger.**

St. Moritz/Engadin

„Das Land der Sonne“

Wintersaison 1. Dezember bis 15. März

Schweizerhof-Château

Erstklassig, sonnig, zentral.

Vereinigt die Vorzüge eines Familienheims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses / 200 Betten.

Zivile Preise. **Ad. Angst.**

Digitized by Google

Regenerations-
Aufklär.-Schriften H. 30 frei

Wald-Sanatorium
Sommerstein
b. Saalfeld in Thüringen
und Schroth-Kuren.
Aeusserst wirksam!
— Auch im Winter. —
Sorgsame Verpflegung.

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn
Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.
Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung
Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.
Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

Jena a. Saale
48000 Ew., D-Zug-Linie Berlin—München und Aachen—Eger. Eine der schönst gelegen. Städte Deutschlands. Durch Univ. (2000 Stud.) als Thüringens geist. Mittelpunkt bekannt. Garnis., Gymn., Oberrealschule, Realsch., Lyzeum m. Oberlyz. (Frauensch.), und Studienanstalt. Eignet sich vorzugsw. als Ruhesitz. Auskunft der Hausbesitzerverein und Gemeindevorstand.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Mitversicherung der Kriegsgefahr mit sofortiger Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.

Jeder lese
„Die Welt-Literatur". Sie bringt die besten Romane u. Novellen; wöchentlich ein Werk für 15 Pfg. Vierteljährlich M. 1.80. Bestellungen durch alle Postanstalten oder Buchhandlungen. Prospekte v. Verlag München 2

Geschäftliche Mitteilungen.

Die **Bayerische Vereinsbank** in München wird zur Förderung der Beteiligung an der zu erwartenden 8. Kriegsanleihe Hypothekdarlehen unter Bedingungen gewähren, die für die Darlehensnehmer besonders vorteilhaft sind. Der Darlehensnehmer erhält für den Betrag des Darlehens 5%ige Kriegsanleihe zum Nennwert, über welche er frei verfügen kann. Dagegen zahlt er an die Bank während der ersten zehn Jahre nur 4¼%ige Darlehenszinsen und vom elften Jahre ab noch einen Tilgungsbeischlag von ¼%, dann also im ganzen 5%, wodurch sich das Darlehen innerhalb 64 Jahren tilgt, ohne daß der Darlehensnehmer über die **Zinsen der Kriegsanleihe** hinaus für die Rückzahlung seiner Schuld noch Mittel aufzuwenden hätte.

Seitens der Bank ist das Darlehen unkündbar, seitens des Darlehensnehmers kann es vom Jahre 1928 ab zur Rückzahlung in barem Gelde gekündigt werden. Außerdem kann es vom Jahre 1933 ab auch jederzeit ohne Kündigung in 4%igen Pfandbriefen der Bank zurückbezahlt werden, wobei die Pfandbriefe zum Nennwert angerechnet werden.

Die Kosten der Hypothekbestellung trägt die Bank. Im übrigen gelten für die Darlehen, die regelmäßig an erster Hypothekenrangstelle einzutragen sind, die allgemeinen Bedingungen der Bank.

Digitized by Google

Empfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlungen

Paul Graupe, Antiquariat, Berlin W 35, Lützowstraße 38

Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke.
Uebernahme von Versteigerungen.

Hugo Streisand, Buchhandlung u. Antiquariat, Berlin W 50
Augsburgerstraße 38

unterhält ein umfangreiches Lager von bibliophiler Literatur — Luxusausgaben — alten illustrierten, vergriffenen und seltenen Werken.
Ankauf ganzer Bibliotheken und einzelner wertvoller Werke.
Kataloge kostenfrei.

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

Chr. Kaiser, Buchhandlung
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25 039
liefert jedes Buch schnellstens

Bücher, von denen man spricht
und die eine Zukunft haben, finden Sie beurteilt in der 1/4jährlich erscheinenden Rundschau für Bücherfreunde:
Literarische Neuigkeiten.
Kostenfreie Zusendung durch die
Buchhandlung K. Seidel, München, Josephpl. 6.

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26 705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Dieses Feld kostet bei
12 Aufnahmen
M. 6.50 pro Einschaltung.

Im Verlag M. W. Meyer (Russischer Bote), Berlin SW. 68, Zimmerstraße 28, ist soeben erschienen:

Russische Kriegsgefangene über ihre Eindrücke in Deutschland.
Preis 75 Pfg.

Das Buch enthält Uebersetzungen von Briefen russischer Kriegsgefangener, welche diese der Schriftleitung des „Russischen Boten" mit der ausdrücklichen Bitte um Veröffentlichung übersandt haben. / In ihnen schildern die Kriegsgefangenen ihre Eindrücke, die sie von Deutschland, von seiner Landwirtschaft und von den deutschen Bauern gewonnen haben, das Leben in den Gefangenenlagern und auf Arbeitskommandos usw. / Der Reinüberschuß ist für die Volksspende für deutsche Kriegsgefangene bestimmt. / Zu haben in jeder Buchhandlung sowie direkt vom Verlag.

Die in weiten Kreisen als eine der ersten und bedeutendsten Privatgalerien bekannte Gemäldesammlung des Herrn Geheimrat Johannes Stumpf-Berlin kommt im Laufe des Monats Mai in

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus,
Berlin W 35, Potsdamerstraße 122 a/b zur

Versteigerung

Die über hundert Gemälde alter Meister zählende Sammlung enthält ein großes Porträt von van Dyck aus seiner Frühzeit, ein prachtvolles figurenreiches Gesellschaftsbild von [illegible] Keyser, einen Rommelpotspieler von Frans Hals, eine große Anzahl erlesener Landschaften und Marinen von Jacob und Salomon Ruisdael, Decker, d'Artois, Hackaert, Goijen; Genre-, Interieurs von Ostade, Steen und Teniers, eine wundervolle Madonna von Lucas Cranach, zwei große Gesellschaftsbilder von d'Hondecoeter. Der große Katalog wird zurzeit von Geheimrat v. Bode und Dr. Plietzsch vorbereitet.

Digitized by Google

Heinrich Federer

In Franzens Poetenstube. Umbrische Reisegeschichtlein. 1. bis 20. Tausend. Einbandzeichnung von Professer Georg Schiller. 12°
(VI und 90 S.) In Pappband M. 1.20

Gebt mir meine Wildnis wieder! Umbrische Reisegeschichtlein 1. bis 20. Tausend. Einbandzeichnung von Professor Georg Schiller. 12° (VI u. 90 S.) In Pappband M. 1.20

„Werklein eines starken Dichters, von einer Intuition, die ihresgleichen sucht, und einer Lebendigkeit des Vortrags, wie nur Federer so zur Verfügung steht." Dies Urteil der Zeitschrift „Die Schweiz" (1916, Nr. 12) über Federers vorherige Erzählungsbändchen „Patria" und „Eine Nacht in den Abruzzen" (je M. 1.—) gilt in gleichem Maße von diesen seinen jüngsten Musekindern.

Verlag von Herder, Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das Novemberheft 1917

Die deutsche Sozialdemokratie

(mit Beiträgen von Max Schippel, Konrad Haenisch, Johannes Timm, Gertrud David, Wilhelm Keil, Max Quarck, Hugo Lindemann, Otto Thomas, Wilhelm Kolb) kann einzeln nicht mehr abgegeben werden. Ein Neudruck ist der Papierverhältnisse wegen nicht möglich.

Das Januarheft 1918

An die deutschen Arbeiter

ist in zweiter Auflage erschienen. **Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H.**

Soeben erschien: **Flämische Liederdichtung** alter und neuer Zeit.
Eine Auswahl in deutschen Nachbildungen von Heinr. Brühl. Herausgegeben von der Deutschflämischen Gesellschaft. Oktav (245 Seiten). Preis gebunden M. 4.80.

Im gleichen Verlag sind erschienen und von der gleichen Gesellschaft herausgegeben:

Die flämische Literatur im Überblick.
8° (70 Seiten). Preis 80 Pf. und

Hendrik Conscience. 8° (70 Seiten). Preis 80 Pf. Beide von Universitäts-Professor Dr. Franz Jostes.

Im gleichen Verlag erschien ferner:

Flämisch für alle Deutschen. Eine Anleitung zum leichten Erlernen der flämischen Sprache.
8° (194 Seiten). Preis M. 1.60. Von Dr. Heinrich Verbeek.

Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach

Nonni — *JÓN SVENSSON* — **Sonnentage**

Erlebnisse eines jungen Isländers, von ihm selbst erzählt. Mit 12 Bildern. 5. u. 6. Aufl. Gebunden . . . . . M. 5.—

Nonni's Jugenderlebnisse auf Island. Mit 16 Bildern. 3. und 4. Auflage. Gebunden . . . . . M. 4.80

„Das prächtige Jugendbuch des nordisländischen Schriftstellers Jón Svensson: „Nonni", erzielte verdientermaßen seit dem Jahre 1913 bereits die dritte Auflage. Der Verfasser schildert seine eigene Seefahrt aus der Heimat nach Dänemark und seine Aufnahme in Kopenhagen in so fesselnder Weise, daß jung und alt ihre Freude an dem urwüchsigen Buche haben können, das mit der Schilderung des klaren und sonnigen Kindergemüts tiefe Blicke in die unverdorbene, kraftvolle Lebensauffassung des isländischen Volkes verbindet."
(Literar. Zentralblatt, Leipzig 1916, Beil. Nr. 23 über „Nonni".)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandl. zu beziehen.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Landerziehungsheim im Taunus.

Institut von Puttkamer

Friedrichsdorf i. T.

Unterr. d. 10klass. höh. Mädchenschule nach dem Plan des Lyzeums. Christl. Hausordg., kl. Klass., indiv. Behandlg. Vorbereitg. z. Sprachlehr.-Ex. Fortbildung in Wissensch., Sprachen usw. Koch- und Haushaltungsunterricht. Unterricht in Gartenbau, Obst- und Gemüseverwertung.

Eisenach „Villa Feodora"

Hainweg 32. vom 1. April ab im neuen, schöneren Hause

Bismarckstraße 14, auf der Marienhöhe,

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne theoret. und prakt. Ausbildung im Haushalt, allen weibl. Arbeiten, Fortbildung in Sprachen, Wissenschaften, Musik, Malen. Pflege guter ges. Formen, Sport, sorgfältige Gesundheitspflege.

Referenzen und Prospekte durch die Vorsteherin Frau Prof. Dr. Schellhorn Nachf. Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im Isartal bei München

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usw. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. Engelsperger u. Frau.

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulung

Leit.: Fr. D. Menzler. Mitarb. im künstl. Tanz Gertrud Leistikow

Leipzig, Grassistr. 33.

Ausbildung von Lehrkräften in:

A. Methode Mensendieck.
B. Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik.
C. Rhythmischer Gymnastik.

Atemgymnastik.

Beginn der nächsten Kurse 15. April 1918. Prospekt verlangen. Staatliche Konzession wird angestrebt.

Institut Adam

Würzburg

militärber. Realschule mit Pensionat.
Familiäre Fürsorge f. jüngere Knaben.
Beste Empfehlungen.

Weimar Harthstr. 30

Prakt. Töchterbildungs-Institut

mit Lehrprogramm e. Frauensch., gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt.

Ergänz. d. Schulunterr. in Verbind. m. hauswirtsch., gewerbl. u. künstl. Ausbild. Gedieg. Erziehg. zu tücht. Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleb. Groß. Besitz m. Park. Waldnähe. Satzung. durch den Direktor Dr. phil. Curt Weiß u. Frau.

„Schertlinhaus" Burtenbach bei Augsburg-Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

1. **Höhere Mädchenschule.** 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.
2. **Haushaltungs- und Gartenbauschule** für Töchter gebildeter Stände.

Beide Schulen werden über die Kriegsdauer mit vollzähligem Lehrpersonal weitergeführt.

Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen.

Direktion: Ernst Zech, Kgl. Pfarrer und Frau Luise Zech, geb. Mehl.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

lassige Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-halkirchen u. Wirtsch. Frauenschule m. Töchterheim

Jahreskurs, b) Halbjahrkurs, c) Spezialkurse mit wissenschaftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.

Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.

achen 41, Münchnerstr. 48. • Tel. 12130. • Prosp. durch Frau Dir. Himmer.

as Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule mit Einjährigenberechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10 bis 20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung

Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut.

Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung und herrlicher Waldluft.

Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W, Rankestraße 20. ⇔ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

rauenseminar für soziale Berufsarbeit

Frankfurt am Main.

Ausbildung zu besoldeter und ehrenamtlicher sozialer Berufsarbeit. Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung, theoretische Fachklasse, Ausbildung in offener Fürsorgearbeit, Fortbildungsklasse. Prospekte durch die Direktion: Große Friedberger Straße 28, II.

Höhere Mädchenschule Simm-Doflein

vormals Kerschensteiner

München, Franz Josephstr. 31

Fernsprecher 30573.

Sechsklassige **höhere Mädchenschule** (5. bis einschließlich 10. Schuljahr) mit **Fortbildungskursen**, in denen Schülerinnen auch Gelegenheit geboten wird, sich privatim auf das **Absolutorium** eines human. oder Realgymnasiums vorzubereiten.

Anmeldungen jederzeit. Prospekte durch

Das Direktorat.

iversität Giessen.

Unser Sekretariat versendet auf Verlangen das Vorlesungverzeichnis für das Sommersemester 1918.

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die **Einjährigen-Prüfungen.**

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge. Beste Empfehlungen.

Stellenvermittlung

für

Bibliothekarinnen

Die Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen erlaubt sich darauf aufmerksam zu machen, daß ihr seit Jahren eine Stellenvermittlung angegliedert ist, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, gut ausgebildete und geschulte bibliothekarische Kräfte nachzuweisen. Wir bitten daher, sich im Bedarfsfalle an unsere Geschäftsstelle, **Berlin W 35, Genthinerstr. 13/I,** zu wenden.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt in **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Mod.** bewährte Einrichtung. Sport. Spiel. Großes eigen. Spielfeld. Wandern. Fluß- und **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohlenes **Familienheim** in eigner Villa. **Keine** Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperlich Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben unt. Anleitg. in tägl. **Arbeitsstund.** Prüfungsergebnisse. Prospekte durch die Direktion. — Seit 1895: **358 Einjährige, 219 Prima** und **Obersekunda.** (7—8 Kl.)

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Höhere Knabenschule im Hochgebirge
Lyceum Alpinum in Zuoz (unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten u. Schuleinrichtungen. Kräftigung der Gesundheit durch Sport und völlig uneingeschränkte Ernährung bei normaler Erledigung der Schularbeit. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Über 50% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer.
Prospekte durch Direktor Dr. Günthart, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Landschulheim Am Solling
bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor A. Kramer.

Das Vorlesungsverzeichnis der Universität Marburg
für das Sommerhalbjahr 1918 ist durch das Sekretariat der Universität kostenlos zu beziehen.

In vorliegender Gesamtausgabe ließ die Deutsche Gasglühlicht-Aktiengesellschaft (Auergesellschaft), Berlin O 17, ein Lesezeichen einfügen, darstellend die bestens bewährte Osramlampe.

Gießener Pädagogium.
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. Braekemann. Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

Für **Erziehungsanstalten** bieten die Süddeutsche Monatshefte die beste Ankündigungsmöglichkeit.

Reformschule Kirchberg a. d. Jagst (Württ.)
Realschule, Realgymnas. Gymnas., Vorschulklasse Einjährigen-Vorbereitung. Erfolgreicher Unterricht in kleinen Klassen. Arbeitsstunden. Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt vorzügliche Verpflegung. Erholungsheim.
Pensionspreis jährlich 1200 M., Schulgeld 150 M. Referenzen, Prospekt.

Mädchenpensionat
Waisen u. Halbwaisen (vom 6. Jahre ab) nimmt in kleinem Landhaus nahe Neubabelsberg in liebev. Pflege u. Erziehung, auch Unterricht, **Helene Hennings** in **Nowawes**, Lessingstraße 9.

Ein echt deutsches Buch, das noch lange nicht genügend bekannt ist:

Holunderduft ❖ Von Auguste Supper

In diesem Bande hat die große schwäbische Erzählerin eine Reihe ihrer sinnigsten und tiefsten Arbeiten vereinigt.

Preis geheftet M. 4.40, gebunden in Leinen M. 5.65

Leipzig und München, Süddeutsche Monatshefte.

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

By

Digitized by Google

Eben erschien:

Houston Stewart Chamberlain

Der Wille zum Sieg

und andere Aufsätze.

In uns Deutschen jenen tiefsten Willen zum Sieg zu wecken — den die klare Erkenntnis, daß einzig dieser Heldenwille uns retten kann, zu einem allergreifenden, uneindämmbaren Strom gestalten müßte — das ist der Ruf und die Pflicht dieser Stunde. Ihr dient diese kraftvolle Schrift in ihrem Hauptteil. Auch die übrigen Aufsätze:

Der Deutschgedanke
Das eine und das andere Deutschland
Die Antwort an den Papst
Die Heldenanleihe

behandeln Fragen von aktuellem Interesse.

★

Preis geh. M. 1.20

Verlag Hugo Bruckmann, München

FRITZ NORDEN

Das neutrale Belgien und Deutschland.

Mit Vorwort von Prof. J. Kohler.

Bei der großen Bedeutung, welche die Verletzung der Neutralität Belgiens durch Deutschland in allen Erörterungen über die belgische Frage einnimmt, ist diese grundlegende Untersuchung eines belgischen Rechtsgelehrten und ihre Beleuchtung durch den Altmeister deutscher Rechtswissenschaft von lebendigem Interesse. Sie erbringt urkundliche Belege, die Deutschlands Vorgehen rechtfertigen.

★

Preis M. 2.—

Verlag Hugo Bruckmann, München

FREDRIK BÖÖK

Deutschland und Polen

Die Lösung des polnischen Problems ist heute wohl eine der schwierigsten Aufgaben, die heute im Osten zu lösen sind. Die geistreichen Aufsätze des schwedischen Publizisten, der die Verhältnisse Polens während der Besetzung zu studieren Gelegenheit hatte, tragen zur Kenntnis von Land und Leuten so Wesentliches bei, daß sie ebenso sehr als wertvolle Beiträge zur Vielgestalt der polnischen Frage, wie als anregende fesselnde Lesekost zu empfehlen sind

★

Preis geh. M. 2.—

Verlag Hugo Bruckmann, München

Karl Voll †

Das abschließende Lebenswerk Volls:

Entwicklungsgeschichte der Malerei

Mit zahlreichen Bildbeilagen

3 Bände geheftet M. 24.—, gebund. M. 33.—

Inselverlag, Leipzig
Süddeutsche Monatshefte, München

Führer durch die Alte Pinakothek

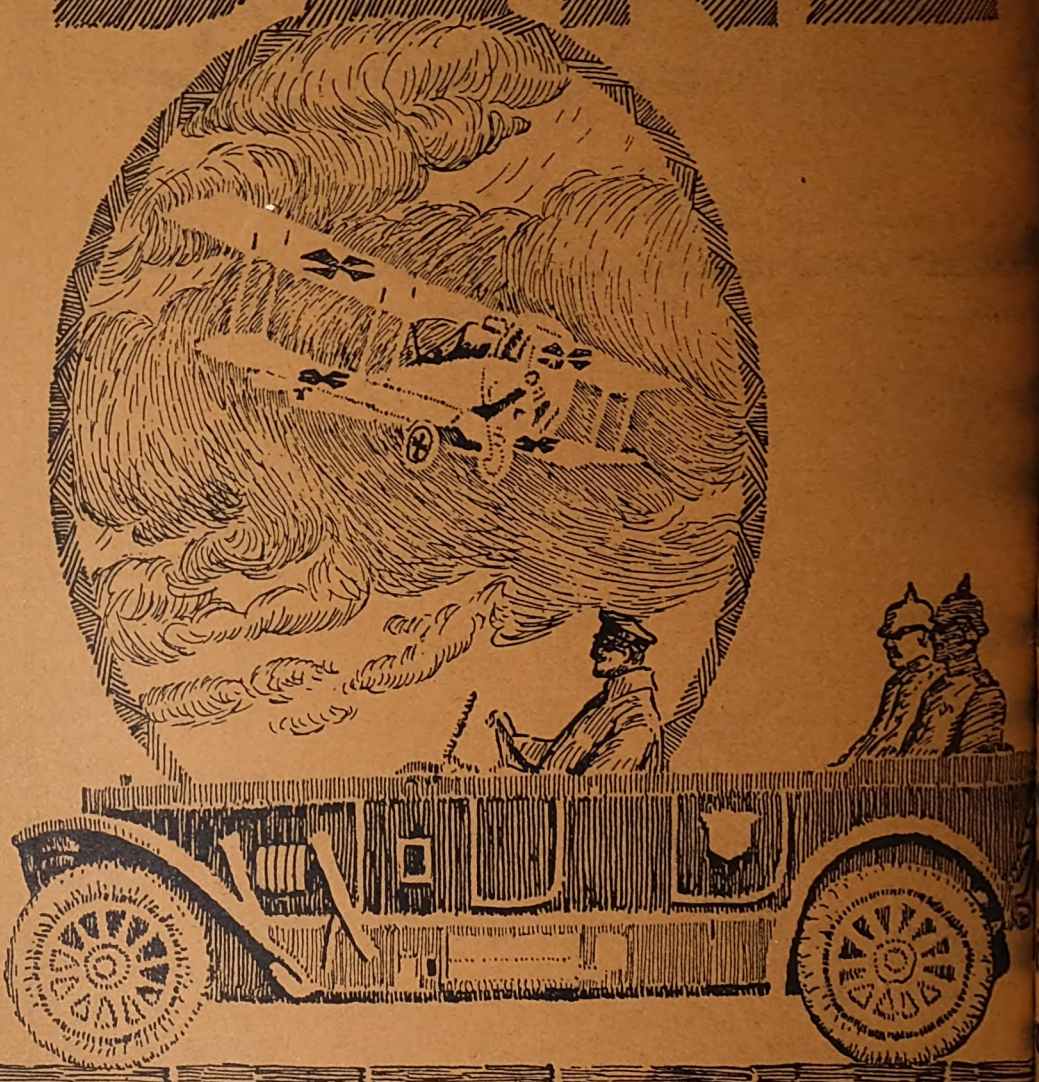
Reich illustriert

geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.80

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig und München

Digitized by Google

BENZ



AUTOMOBILE u. FLUGMOTORE

BENZ & CIE.

RHEINISCHE AUTOMOBIL- u. MOTORENFABRIK A.-G. MANNHE

Digitized by Google

Die deutsche Industrie

ewerkschaftssekretär Kurth / Interessenstandpunkt der Arbeiterschaft

. Kuhlo / Kapitalismus und Unternehmertum

eiherr von Bodenhausen-Degener / Gemeinwirtschaft

ofessor Dr. Straub / Industrie der Arzneimittel

eorg Bergmüller / Bau-Industrie

eneralsekretär Ditges / Schiffbau-Industrie

ofessor Dr. Bruck / Baumwoll-Industrie

rektor Funke / Brau-Industrie

. Reichert / Eisen- und Stahl-Industrie

genieur Frölich / Maschinenbau-Industrie

ofessor Dr. Theodor Fischer / Kunstgewerbe

---

ipzig und München, Süddeutsche Monatshefte, März 1918

rteljahr 5 M

By

Einzeln 1.80 M

Digitized by Google

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassung: München

Zweigstellen:

Augsburg	Garmisch	Landshut	Regensburg
Bad Kissingen	Hersbruck	Neu-Ulm	Schwabach
Bayreuth	Ingolstadt	Nürnberg	Schwandorf
Erlangen	Kempten	Partenkirchen	Straubing
Freising	Landsberg a. L.	Passau	Weiden
Fürth			Würzburg

Aktienkapital: 51.000,000 Mark; Pfandbrief-Umlauf: 500.000,000 Mark
Reservefonds: 30.000,000 Mark: Hypotheken-Bestand 510.000,000 Mark

Übernahme von Wertgegenständen in geschlossenem und versiegeltem Zustande als **geschlossene Depots,**

Vermietung von **Schrankfächern (Safes)** verschiedener Größe in den in den **unterirdischen Bankgewölben** eingerichteten **Stahlkammern.**

Digitized by Google

Neuerscheinung der „Agfa"-Photoliteratur

Wichtig für die ***Heimphotographie***

Das

Photographieren von Innenräumen

und die photographische Wiedergabe kunstgewerbl. Ausstattungsgegenstände

von Professor O. MENTE

64 Textseiten **Ausgezeichnete Abbildungen**

Kostenlos

nebst „Agfa"-PREISLISTE

durch Photohändler oder durch

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, **Berlin SO 36**

BADEN-BADEN

Brenner's Neuer Kurhof

Vornehmes Familienhotel an der Lichtentaler Allee

Neuerbaut 1913/14

Wiedereröffnung 25. März 1918

Brenner's Stephanie-Hotel

an der Lichtentaler Allee

Wiedereröffnung Mitte April 1918

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang März 1918 Heft 6

Arbeiterschaft und auswärtige Politik in Deutschland 4

Der wirtschaftliche Interessenstandpunkt der Arbeiterschaft / Von J. Kurth, Gewerkschaftssekretär in München 4

Moderner Kapitalismus und Unternehmertum / Von Dr. Alfred Kuhlo, Syndikus des Bayerischen Industriellenverbandes 4

Gemeinwirtschaft / Von Freiherrn von Bodenhausen-Degener in Berlin . . . 4

Industrie der Arzneimittel / Von Dr. Walter Straub, Professor der Pharmakologie an der Universität Freiburg 5

Das deutsche Baugewerbe im Kriege / Von Georg Bergmüller, Syndikus des Münchener und Südbayerischen Bezirksverbandes der Arbeitgeber des Baugewerbes 5

Der deutsche Schiffbau / Von Rudolf Ditges (Berlin), Generalsekretär des Vereines deutscher Schiffswerften 5

Die deutsche Baumwollindustrie / Von Dr. Bruck, Professor an der Universität Gießen 5

Die deutsche Brauindustrie / Von Direktor Rudolf Funke (Berlin), Präsident des deutschen Brauerbundes 5

Die deutsche Eisen- und Stahl-Industrie im Kriege / Von Dr. J. Reichert (Berlin), Geschäftsführer des Vereines deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller 5

Die Kriegsleistungen des deutschen Maschinenbaues / Von Dipl.-Ingenieur Fr. Frölich (Charlottenburg), Geschäftsführer des Vereines deutscher Maschinenbauanstalten 5

Künstlerische Erziehungsfragen / Von Dr. Theodor Fischer, Professor an der Technischen Hochschule München 5

Rundschau:

Lesefrüchte 5

Ein Brief über Bücher / Von Dr. Josef Hofmiller 5

Erzählungen 5

Billige Bücher 5

Schleussner-

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Photo-**Platten**

Photo-**Papiere**

Photo-**Chemikalien**

Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negative Bild. II. Teil: Das Positive Bild. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Digitized by Google

ERNEMANN

Kameras, Kinos, Projektionsapparate und Objektive gelten in der ganzen Welt als unübertrefflich. Unser stetes Bemühen, auch die bewährtesten Modelle dauernd zu verbessern und zu vervollkommnen, rechtfertigt dieses Vertrauen und macht jeden Käufer zum überzeugten Freund unseres Erzeugnisses. Interessierte erhalten kostenfrei Preisliste. Bezug durch die Photohandlungen.

ERNEMANN-WERKE A.-G. DRESDEN 151

Photo-Kino-Werke — Optische Anstalt

Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

St. Blasien Sanatorium Luisenheim

Kurhaus (Klostergasthof).

Südl. Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer. Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen infekt. Erkrankte). Physik. Heilmittel jegl. Art. Wintersport. **Diätkuren. Vorzügl. Einrichtungen für Winterkuren.** Näheres durch den Prospekt.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Sanatorium Schönbuch

bei **Böblingen** (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in **grossem Park**; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen **strengste Hygiene** bei **vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten.** Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt **Dr. Brühl.**

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene

Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.

Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. **Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.**

Berchtesgaden

Pension Geiger, Bischofswiesen

Bahn und Post Berchtesgaden.

Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet.

Besitzer: **F. Geiger.**

Fürstliches Bad Eilsen

Altbewährtes Schlamm- und starkes Schwefelbad bei Bückeburg

gegen Ischias, Gicht, Rheumatismus, Neuralgie, Folgen von Schußverletzungen, Katarrhe, chronische Nierenleiden. Neben herrschaftlichen Logierhäusern und sonstigen Gaststätten

Musterhafte, neu erbaute Kuranlagen: Hotel „Der Fürstenhof" und großes Kurmittelhaus. Herrliche Lage am Wesergebirge. Kurzeit: 15. Mai bis 30. September. Kriegsteilnehmer Vorzugspreise. Verpflegung geregelt

Digitized by Google

Neuenahrer

Sprudel für

Hauskuren

gegen Zucker, Gallensteine, Magen-, Darm- und Blasenkatarrhe, Leber-, Nieren- und Halskrankheiten.

Kalt getrunken, angenehmes Tafelgetränk für täglichen Gebrauch. Rein natürliche Füllung.

Erhältlich nebst ausführlichen Broschüren in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen sowie bei der Kurdirektion Abteilung 3 in Neuenahr (Rheinl.)

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt a. M.

Sommerkurbetrieb
Beginn 1. April

Winterkurbetrieb
Beginn 1. Oktober

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden**

Sämtliche neuzeitlichen Kurmittel

Gesunde, kräftige Luft, herrlicher Park, vorzügliche Konzerte, Theater • Tennis • Golf • Krocket

Man fordere neuesten Prospekt B. 5 von „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Digitized by Google

Regenerations-

Aufklär.-Schriften H. 30 frei

Wald-Sanatorium
Sommerstein
b. Saalfeld in Thüringen
und Schroth-Kuren.
Aeusserst wirksam!
— Auch im Winter. —
Sorgsame Verpflegung.

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn
Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.
Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung
Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.
Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

DR. WIGGERS KURHEIM
PARTENKIRCHEN Bayerisches Hochgebirge
SANATORIUM
für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Kurbedürftige. Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Betrieb.
Schönster Frühjahrsaufenthalt. Auskunftsbuch.

Jena a. Saale
48000 Ew., D-Zug-Linie Berlin—München und Aachen—Eger. Eine der schönst gelegen. Städte Deutschlands. Durch Univ. (2000 Stud.) als Thüringens geist. Mittelpunkt bekannt. Garnis., Gymn., Oberrealschule, Realsch., Lyzeum m. Oberlyz. (Frauensch.), und Studienanstalt. Eignet sich vorzugsw. als Ruhesitz. Auskunft der Hausbesitzerverein und Gemeindevorstand.

„Weidmanns Heil", mit diesem uralten Zuruf der Jägerleute begrüßt die soeben erschienene Nummer der „Welt-Literatur" (Verlag O. F. Hirth, München 2) ihre vielen Freunde, und im Zeichen dieses frischen Grußes erscheint ein sehr gewandter Erzähler und fröhlicher Jäger auf dem Plan: Friedrich Gerstäcker. Neben seinen vielgelesenen Abenteurerromanen und Reisebesprechungen hat der weitgereiste, kernige Mann einen liebenswürdigen Humor in sein Schaffen gestellt und besonders in den Jagdgeschichten kommt dieser Humor zur Geltung. Sein „Weidmannsheil", aus dem „Die Welt-Literatur" in der köstlichen „Saujagd", in der Erzählung „Die Freikugel" und in dem „Moralischen Jäger-ABC" mit einigen echten Gerstäcker-Proben in Reim und Prosa aufwartet, läßt harmlose fröhliche Tage vor dem Leser erstehen. Diese Nummer ist außerdem noch mit vielen prächtigen Zeichnungen geschmückt, so daß man erstaunt ist, wie der Verlag trotz der Kriegsverhältnisse zu dem lächerlich billigen Preis von 15 Pfg. seinen Lesern ein solches Werk bieten kann.

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer
Erprobt und bewährt bei
Schlaflosigkeit und Nervosität
In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.
Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.

Digitized by Google

In allen guten Buchhandlungen, Feld- und Bahnhofs-Buchhandlungen ist zu haben:

BÜCHEREI DER MÜNCHNER „JUGEND“.

Preis des Bandes Mk. 1.50

Bis jetzt erschienen 2 Bände, von denen enthalten

Band 1:
Ernste u. heit. Erzählungen

Band 2:
Bunte Skizzen

Weitere Bände folgen zwanglos / In der Bücherei der Münchner „Jugend“ sind die besten deutschen Erzähler mit Beiträgen vertreten, die schon in früheren Jahrgängen der Wochenschrift zum Abdruck kamen. Die kleinen schmucken Bände werden schnell zu der beliebtesten Unterhaltungs-Literatur gehören. / Leider können wir infolge Papierknappheit nur beschränkte Auflagen herstellen und keinen Nachdruck erfolgen lassen / Bei Voreinsendung von Mark 1.70 resp. Mark 3.20 liefert der Verlag auch direkt.

München, Lessingstr. 1
VERLAG DER „JUGEND“

Dresdner Bank Filiale München
München, Promenadeplatz 6.
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
Aktienkapital und Reserven 340 Millionen Mark.

Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.

Aufbewahrung geschlossener Depots.

Vermietung von Schrankfächern,
unter eigenem Verschluß des Mieters stehend, in verschiedenen Größen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,
täglich abhebbar od. auf Kündigungsfrist, geg. Verzinsung

Eröffnung von Scheck- u. laufd. Rechnungen,
mit denen die Einschränkung der unwirtschaftlichen Bargeld-Zahlungen und die Ausdehnung des bargeldlosen Verkehrs gefördert wird.

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen, auch gegenüber den Rentämtern und anderen Behörden.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie
kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

In vorliegender Gesamtausgabe ließ die
Deutsche Gasglühlicht-Aktiengesellschaft (Auergesellschaft), Berlin O 17,
ein Lesezeichen einfügen, darstellend die bestens bewährte **Osramlampe.**

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: **Berlin W**, Eichhornstraße 9
und die **Subdirektion** in **München**, Kaufingerstraße 23.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Landerziehungsheim im Taunus.

Institut von Puttkamer

Friedrichsdorf i. T.

Unterr. d. 10klass. höh. Mädchenschule nach dem Plan des Lyzeums. Christl. Hausordg., kl. Klass., indiv. Behandlg. Vorbereitg. z. Sprachlehr.-Ex. Fortbildung in Wissensch., Sprachen usw. Koch- und Haushaltungsunterricht. Unterricht in Gartenbau, Obst- und Gemüseverwertung.

Eisenach „Villa Feodora"

Hainweg 32. vom 1. April ab im neuen, schöneren Hause

Bismarckstraße 14, auf der Marienhöhe,

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne theoret. und prakt. **Ausbildung im Haushalt**, allen weibl. Arbeiten, Fortbildung in Sprachen, Wissenschaften, Musik, Malen; Pflege guter ges. Formen, Sport, sorgfältige Gesundheitspflege.

Referenzen und Prospekte durch die Vorsteherin Frau Prof. Dr. Schellhorn Nachf. Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im **Isartal** bei **München**

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usf. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. **Engelsperger u. Frau.**

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulung

Leit.: Fr. D. Menzler. Mitarb. im künstl. Tanz Gertrud Leistikow

Leipzig, Grassistr. 33.

Ausbildung von Lehrkräften in:

A. Methode Mensendieck.
B. Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik.
C. Rhythmischer Gymnastik.

Atemgymnastik.

Beginn der nächsten Kurse 15. April 1918. Prospekt verlangen. Staatliche Konzession wird angestrebt.

Institut Adam

Würzburg

militärber. Realschule mit Pensionat.
Familiäre Fürsorge f. jüngere Knaben.
Beste Empfehlungen.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.

In den Kriegsjahren wurden 57 Schüler in die Prima, OII (7./8. Kl.) übergeleitet, 119 erhielten d. Einjähr.-Berechtigung u. 42 frühere Schüler bestanden das Abitur (Absolutorium). Sorgfältige Aufsicht u. Anleitung i. tägl. Arbeitsstunden. Im Familienheim einfach streng geregeltes Leben. Seit mehr als 23 Jahren stets gleich gute Erfolge. Reichliche Verpflegung.

„Schertlinhaus" Burtenbach bei Augsburg-Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

1. **Höhere Mädchenschule.** 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.
2. **Haushaltungs- und Gartenbauschule** für Töchter gebildeter Stände.

Beide Schulen werden über die Kriegsdauer mit vollzähligem Lehrpersonal weitergeführt.

Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen.

Direktion: Ernst Zech, Kgl. Pfarrer und Frau Luise Zech, geb. Mehl.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

...sige Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-...lkirchen u. Wirtsch. Frauenschule m. Töchterheim

...hreskurs, b) Halbjahrkurs, c) Spezialkurse mit wissen...aftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.
...Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.
...en 41, Münchnerstr. 48. • Tel. 12130. • Prosp. durch Frau Dir. Himmer.

...s Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

...mnasium, Realgymnasium und Realschule mit Einjäh...enberechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht ...kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles ...ch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10 bis 20 Knaben ...len 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung

Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut.

Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung und herrlicher Waldluft.

...icksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

...orm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

...gta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium Gym...sium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeits...nden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. ...erlin W, Rankestraße 20. ⇔ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

...auenseminar für soziale Berufsarbeit

Frankfurt am Main.

Ausbildung zu besoldeter und ehrenamtlicher sozialer Berufsarbeit. ...flegerische oder kaufmännische Ausbildung, theoretische Fach...asse, Ausbildung in offener Fürsorgearbeit, Fortbildungsklasse. Prospekte durch die Direktion: Große Friedberger Straße 28, II.

Höhere Mädchenschule Simm-Doflein

vormals Kerschensteiner

München, Franz Josephstr. 31

Fernsprecher 30573.

Sechsklassige **höhere Mädchenschule** (5. bis einschließlich 10. Schuljahr) mit **Fortbildungskursen,** in denen Schülerinnen auch Gelegenheit geboten wird, sich privatim auf das **Absolutorium** eines human. oder Realgymnasiums vorzubereiten.

Anmeldungen jederzeit. Prospekte durch

Das Direktorat.

...versität Giessen.

Unser Sekretariat versendet auf Verlangen das Vorlesungverzeichnis für das Sommersemester 1918.

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die **Einjährigen-Prüfungen.**

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge.
Beste Empfehlungen.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim/Heidelberg

von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner. Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. Fortbildungsklassen.

Für

Erziehungsanstalten

bieten die Süddeutsche Monatshefte die beste Ankündigungsmöglichkeit.

Mädchenpensionat

Waisen u. Halbwaisen (vom 6. Jahre ab) nimmt in kleinem Landhaus nahe Neubabelsberg in liebev. Pflege u. Erziehung, auch Unterricht. **Helene Hennings in Nowawes,** Lessingstraße 9.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt in **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.) **Mod.** bewährte Einrichtung. Sport. Spiel. Großes eigen. Spielfeld. Wandern. Fluß- und **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohlenes **Familienheim** in eigner Villa. **Keine** Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperlich Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben unt. Anleitg. in tägl. **Arbeitsstund.** Prüfungsergebnisse. Prospekte durch die Direktion. — Seit 1895: **358 Einjährige, 219 Prima** und **Obersekunda.** (7—8 Kl.)

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Dürerschule Hochwaldhausen

bei Lauterbach, Oberhessen.

Erziehungsheim für Knaben und Mädchen in herrlichem Waldgebirge.

Bekannt in fortgeschrittenen, führenden, besitzenden Kreisen. Lehrziel: Hochschulreife. Einjährigen-, Reifeprüfung.

Literatur: 1. Programmschrift, 2. Sonderdrucke, 3. Berichte, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 4. „Dürerschule", Zeitschrift des Bundes Dürerschule E. V., — durch die Anstalt beziehbar, 3, 4 auch in Buchhandlungen.

Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. **Gute Verpflegung.** Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

Reformschule Kirchberg a. d. Jagst (Württ.)

Realschule, Realgymnas. Gymnas., Vorschulklasse Einjährigen-Vorbereitung **Erfolgreicher Unterricht** in kleinen Klassen. Arbeitsstunden. Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt **vorzüglichste Verpflegung.** Erholungsheim.
Pensionspreis jährlich 1200 M., Schulgeld 150 M. Referenzen, Prospekt.

Marburg a. d. Lahn

Wissenschaftl. Institut

IV—I aller höh. Schulen. **Einjähriges u. Abitur.** Umschulung, Halbjahrskurse, individ. Behandl., intens. Nachhilfe. **Einholen verlorener Zeit.** Alle Einrichtungen der öffentlichen Schulen. **Damenkurse z. Abitur. u. Ergänzungsprüf.** Großer Berggarten, Spielplätze, herzl. Familienleb., keine Schlafsäle, Einzelzimmer, Zentralheiz., elektr. Licht, Bad. **Schuljahr 1915/16 84 erfolgr. Extraneerprüf.** Erste Empf. Prosp., Nachweis d. Erfolge durch
Direktor J. Müller, Sybelstr. 14.

In jedem Haus

wo gute Musik gepflegt wird, sollte
die Königin der Instrumente
zu finden sein.

Harmoniums von 48 2400 M.

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. K. umsonst. **Aloys Maier,** Hofl., Fulda

Schriftsteller, Komponisten.

Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

Kostenfrei!

Prospekte über Seelenkultur, Psychische Forschung, Mystik, Geheimwissenschaften. **Verlagsbuchhandlung MAX ALTMANN, LEIPZIG**

Höhere Knabenschule im Hochgebirge

Lyceum Alpinum in Zuoz

(unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten u. Schuleinrichtungen. **Kräftigung der Gesundheit durch Sport und reichliche uneingeschränkte Ernährung** bei normaler Erledigung der Schularbeit. Realgymnasium-, Oberrealschul- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung auf Einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Über 50% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer.
Prospekte durch Direktor Dr. **Günthart,** früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor A. Kramer.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

gründet 1866 **Berlin W 8** Behrenstr. 58-61

Neue Anträge
wurden eingereicht
seit 1866 bis Anfang

1877: M. 94 000 000
1887: M. 177 000 000
1897: M. 427 000 000
1907: M. 1112 000 000
1917: M. 2480 000 000

Kriegsversicherung
gegen Zuschlagsprämie

Abschluß einer Lebensversicherung versäume
nicht, unsere Drucksachen einzufordern. Vor
Vernahme einer stillen oder offenen Vertretung
verlange man unsere Bedingungen

lberne Gedenktaler

in Künstlerischer Ausführung mit Portraits aller unserer

Heerführer

ildungen kostenlos. Stück Mark m. Ohr u. Ring oxyd. als Brosche

Chr. Lauer. Münzprägeanstalt

nberg Kleinweidenmühle 94 Berlin SW. Ritterstr. 56

eutscher Volksgeist.

nschrift zur Verständigung zwischen allen Schichten des Volkes.
erausgegeben von Berthold Otto. 18. Jahrgang.
delt z. Zt. alle Fragen, die der Weltkrieg anregt, in durch-
genartiger, volkstümlicher Weise in bewußt volksorga-
em Denken. Preis mit den Beilagen 1. Der Haus-
für geistigen Verkehr mit Kindern, 2. Beilage in Alters-
rt der Kinder, vierteljährlich Mk. 2.80; ohne Beilagen u. d.
Titel: Berthold Otto's Kriegswochenschau Mk. 1.60.

lag des Hauslehrers, Berlin-Lichterfelde

Geschäftliche Mitteilungen.

Was man in den nächsten 10 Jahren erspart,

das kann man schon jetzt zur Zeichnung auf die 8. Kriegsanleihe verwenden. Man braucht nämlich, wenn man Kriegsanleihe zeichnen will, den Anschaffungspreis nicht gleich bar zu erlegen, sondern kann eine sogenannte „Kriegsanleihe-Versicherung" abschließen, wie sie die bekannte Münchener Versicherungsbank „Arminia" mit behördlicher Genehmigung in Deutschland eingeführt hat. Wer eine solche Versicherung abschließt, der zahlt in jedem Vierteljahr einen geringen festen Betrag ein; es sind M. 19.50 für je M. 1000 Zeichnung. Wer außerdem zu Beginn einmalig M. 150 anzahlt, hat die Raten nur 10 Jahre zu entrichten; ohne Anzahlung sind 12 Jahre lang Raten zu zahlen. Nach Ablauf dieser Zeit gehört das gezeichnete Stück dem Versicherten zu eigen. Stirbt er vorher, so haben die Angehörigen nichts weiter zu zahlen; in diesem Falle wird die gezeichnete Kriegsanleihe vielmehr sofort ausgehändigt. Das ist besonders für Heeresangehörige wichtig; denn die Versicherung gilt auch für diese in vollem Umfang, ohne daß ein Kriegszuschlag erhoben wird. — Die auf solche Weise vorgenommenen Zeichnungen haben dieselbe Gültigkeit und Wirkung wie Barzeichnungen; das klare und einfache System der „Arminia", das jedermann die Beteiligung an der Anleihezeichnung ungemein erleichtert, ist von den zuständigen Ministerien mehrerer deutscher Bundesstaaten in besonderen Erlassen empfohlen.

Kriegsanleihe-Versicherung. Leicht und vorteilhaft kann Kriegsanleihe erworben werden durch die Kriegsanleihe-Versicherung, wie sie z. B. die Karlsruher Lebensversicherung bietet. Die Zahlungen können hierbei auf mehrere Jahrzehnte verteilt werden. Die Kriegsanleihe-Stücke, die die Versicherungs-Anstalt für den Versicherungsnehmer zeichnet, sind auch erworben, wenn der Versicherte innerhalb der Zeit stirbt, auf die die Zahlungen verteilt sind. Spätestens werden sie übergeben, wenn das Ende der Versicherung erlebt wird. Vorher kann man sie erhalten gegen entsprechende Zuzahlung.

Wer nicht genügend bares Geld hat, **versichere** Kriegsanleihe; wer hat, **zeichne u. versichere daneben.**

Digitized by Google

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Kriegsanleihe-Versicherung
ohne besondere Anzahlung.
Die Stücke für Kriegsanleihe-Versicherung werden von der Anstalt für den Versicherungsnehmer gezeichnet.
Versicherungsbestand 800 Millionen Mark.

In den besten Familien erfällt man Bestellung durch die Vossische Zeitung
Berlin SW 68, Ullsteinhaus

Empfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlungen

Paul Graupe, Antiquariat, Berlin W 35, Lützowstraße 38
Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke.
Uebernahme von Versteigerungen.

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

Chr. Kaiser, Buchhandlung
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25039
liefert jedes Buch schnellstens

Bücher, von denen man spricht
und die eine Zukunft haben, finden Sie beurteilt in der 1/4jährlich erscheinenden Rundschau für Bücherfreunde:
Literarische Neuigkeiten.
Kostenfreie Zusendung durch die
Buchhandlung K. Seidel, München, Josephpl. 6.

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Dieses Feld kostet bei
12 Aufnahmen
M. 6.50 pro Einschaltung.

INSEL-VERLAG LEIPZIG UND SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN
In unserem gemeinsamen Verlage erschien:
KARL VOLL / ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER MALEREI
3 Bände, geh. M. 24.—, geb. M. 33.—
KARL STAUFFER-BERN / FAMILIENBRIEFE UND GEDICHTE
Geh. M. 4.50, in Leinen M. 6.—.

Digitized by Google

Insel-Verlag zu Leipzig

Die flämische Reihe der Insel-Bücherei

. Ruisbroeck: Das Buch von den zwölf Beghinen.
. Schwester Hadewich: Visionen.
. Lanzelot und Sanderein.
209. Alte flämische Lieder.
210. Conscience: Der Rekrut.
211. Bergmann: Das Ziegelhaus.
212. De Coster: Herr Halewijn.
213 Gezelle: Gedichte.
214. Streuvels: Die Ernte.
215. Streuvels: Der Arbeiter.
216. Eekhoud: Burch Mitsu.
217. Teirlinck: Johann Doxa.

Jeder Band gebunden 90 Pf.

zwölf sorgfältig übertragenen Bände zeigen im Querschnitt die Entwicklung der flämischen Literatur von dem elalterlichen Mystiker Ruisbroeck bis zu den Novellen Streuvels' und Teirlincks, die von der erstaunlichen Höhe der heutigen flämischen Erzählungskunst Zeugnis geben.

Anton Bergmann: Advokat Ernst Staas

us dem Flämischen übertragen / 4.—6. Tauf. / Geheftet M. 3.50, in Leinen M. 5.—

r dieses Buch, wohl das beliebteste der neuen flämischen Literatur, schrieb der „Kunstwart": „Ein deutsch anrendes Buch! Es schildert das Leben eines Advokaten von der Kindheit bis zur Festigung des Lebens. Bilder Familie, Schule, öffentlichem Leben ziehen vorüber, nicht peinlich übergenau aufgenommen, aber im liebensdigsten Stil dargestellt, lebensvoll, anschaulich, reich an reizvollen Einzelzügen. Neben den besten biographischen Romanen unserer Zeit kann sich das Werk sehen lassen."

August Vermeylen: Der Ewige Jude

Aus dem Flämischen übertragen / Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

t mit Unrecht ist dieses bedeutendste flämische Prosabuch der Gegenwart, das mit höchster Sprachgewalt und lichkeit den strebend sich bemühenden Menschen von der Erde durch Hölle und Himmel wieder zur Erde führt in werktätiger Liebe Erlösung finden läßt, der „Flämische Faust" genannt worden. So kommt es in einem Augenblick, da das flämische Problem im Mittelpunkt des politischen Interesses steht, zu rechter Zeit.

Cyriel Buysse: Rose van Dalen

Übertragen von Georg Gärtner / In Leinen M. 5.—

Hendrik Conscience: Der Löwe von Flandern

Aus dem Flämischen übertragen / In Leinen M. 5.—

Dieser historische Roman ist das eigentliche Nationalbuch der Flamen.

Charles De Coster: Flämische Mären

Übertragen von Albert Wesselski / In Leinen M. 5.—

Charles De Coster: Die Hochzeitsreise

21.—30. Tausend / Übertragen von Albert Wesselski / In Leinen M. 5.—

Charles De Coster: Brabanter Geschichten

Übertragen von Albert Wesselski / In Leinen M. 5.—

Georges Eekhoud: Das neue Karthago

Ein Roman aus dem heutigen Antwerpen / In Leinen M. 5.—

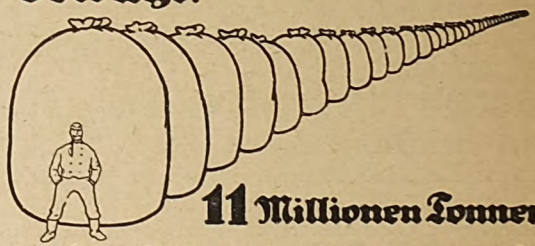
Stijn Streuvels: Der Flachsacker

Übertragen von Severin Rüttgers / In Leinen M. 5.—

Digitized by Google

Z. L.

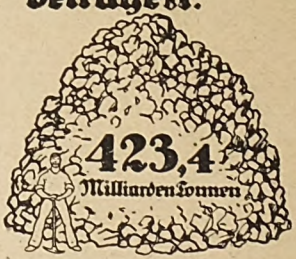
Deutschlands jährliche Kaliförderung beträgt:



11 Millionen Tonnen

- die Gesamtförderung aller übrigen Länder nur: 0

Deutschlands Kohlenlager betragen:



Englands:

Auf solchen Wirtschaftskräften beruht die Sicherheit der Kriegsanleihen – darum zeichnet!

Digitized by Google

Mitte März erscheint unter dem Titel

„Im Tripolis"

ENVER PASCHA'S

...litanisches Tagebuch, das nicht nur
...olle Beiträge zu der von den Italienern
...ch entstellten Geschichte des Krieges ent-
...sondern uns einen Einblick eröffnet in die
...dieses modernen Osmanen, der zu einer
...edeutenden Rolle in der ferneren Ge-
...te seines Vaterlandes berufen war. Be-
...lernd sehen wir, wie tatkräftig Enver gleich-
...aus dem Nichts eine ganze Heeres-Orga-
...ion mit all ihren Einrichtungen schafft, und
...m ergreifen uns daneben die Reflexionen
...Einsamen, wenn er schreibt: „Vielleicht
...e mein Leben hier leichter sein, hätte ich
...nnehmlichkeiten europäischer Kultur nicht
...en gelernt. Andererseits weiß ich auch,
...die besondere Art europäischen Denkens
...Menschen innere Kraft verleiht, die wir
...nicht in dieser Form haben. Die Beduinen
...freilich, die keinerlei Bedürfnisse kennen
...mit so Wenigem zufrieden sind, werden,
...al ‚zivilisiert', ganz gewiß alle ihre guten
...schaften verlieren und von Grund aus
...rben werden . . . . . Die europäische
...sation ist ein Gift, aber ein Gift, das zum
...chen verhilft, man will, man kann nicht
mehr schlafen."

Geheftet M. 4.20

...UGO BRUCKMANN
...ERLAG, MÜNCHEN

Tägliche Rundschau
Abteilung Buchverlag
Berlin

Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer

von Johannes Gillhoff

31.—40. Tausend

Geheftet M. 4.50 Gebunden M. 6.50

*

„... Ein Werk, das den Preis einer Meisterleistung verdient..." Leipziger Neueste Nachrichten.

„... Das Werk hat schon um seiner unvergleichlichen Sprach- und Darstellungswerte willen kaum ein Gegenbild in unserem Schrifttum..." Hamburger Fremdenblatt.

„... Geradezu als Meisterwerk des deutschen Humors müssen wir diesen Roman bezeichnen..." Kölnische Zeitung.

„... Ein wundersames Buch, schlicht, ernst, tief und voll ruhiger Hoheit, dabei anschaulich, abwechselungsreich, köstlich in seinen Schilderungen und im schönsten Sinne deutsch..." Das Größere Deutschland.

Lest

„Die Welt-Literatur"

Sie bringt für **20 Pfg.** wöchentlich die

besten Romane und Novellen

Jede Nummer ein vollständiges Werk

¼ jährt M 2.50 Feldpost M 2.80

Verlag: „Die Welt-Literatur"

München 2

Demnächst wird erscheinen:

Deutsche Naturwissenschaft, Technik und Erfindung im Weltkriege

Ein Gedenkbuch deutscher Arbeit, deutscher Tatkraft und deutschen Geistes. Unter Mitwirkung führender Fachmänner und der deutschen Industrie herausgegeben von Professor Dr. **Bastian Schmid**, München. Mindestumfang 800 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tafeln. *Preis gebunden etwa 20 Mark.*

Bei Bestellung vor Erscheinen

— bedeutende Preisermässigung —

Ausführlichen Prospekt versendet kostenlos

Verlag Friedrich Ellersiek, Berlin S 59

Umsonst

und postfrei versendet sein reichhaltiges Verzeichnis sitten- und kulturgeschichtlicher Werke auf Verlangen der Verlag von

Louis Marcus in Berlin W 15, Fasanenstraße 65. M.

Digitized by Google

Wer seine Augen offen hält

der kann auch in der schärfsten Konkurrenz nicht untergehen. Es ist ja richtig, daß der Wettbewerb immer schärfer wird, gleichgültig, welchem Stande man angehört; gleichzeitig eröffnen sich uns aber auch fortwährend neue Möglichkeiten, neue Möglichkeiten der Ausbildung, neue Möglichkeiten, vorwärts zu kommen, andere zu überflügeln, neue Möglichkeiten des Erwerbes. Wer diese Möglichkeiten zuerst sieht und beim Schopfe faßt, der hat die Sahne schon abgeschöpft, wenn die anderen endlich erwachen und das neue Feld der Betätigung sehen. Er ist den anderen immer um eins voran. Dazu gehört freilich, daß man sein Beobachtungs- und Kombinationsvermögen ordentlich geschult hat, und hierzu gibt Ihnen die beste Anleitung **Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre.** Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Ich hatte nie geglaubt, daß so einfache Übungen zu solch glänzenden Resultaten führen können. Ich habe Selbstvertrauen, Ruhe und Mut erlangt und bin dadurch glücklich geworden. R. W." „Besonderen Nutzen habe ich aus den Anweisungen zur Erlernung fremder Sprachen und über das Halten von Reden und Vorträgen gezogen . . . So hat sich die Lust an der Arbeit, Energie und Ausdauer während der Arbeit bedeutend gestärkt. O. L." „Ihre Methode ist mir ein Wegweiser für die Zukunft geworden . . . H. Pf." „Spreche Ihnen meinen herzlichsten Dank aus für die vielen überaus wertvollen neuen Gesichtspunkte, die Sie mir durch Ihr Werk für Lernen und Leben eröffnet haben. L. H." „In Poehlmanns Geistesschulung haben wir einen unübertrefflichen Beitrag zur Lösung der Frage erhalten, auf welchem Wege die höchste geistige Entwicklung erreichbar sei. R. H." „Ihre Lehre schärft das Auffassungsvermögen, indem sie die Sinne durch angemessene Übungen zu größtmöglicher Schärfe und Leistungsfähigkeit ausbildet . . . E. B." „Ihre Lehre hat mich vor allem zum selbständigen Denken geführt. O. R." „Mit größter Freude erkenne ich jetzt, daß Poehlmanns Geistesschulung ein wahrer Schatz ist, von dem jeder Nutzen ziehen kann. A. K."

Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos) von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, München C 117

Digitized by Google

Arbeiterschaft und auswärtige Politik in Deutschland.

Wir haben nie Parteipolitik getrieben, stets Mitarbeiter aus allen Parteien gehabt, aber nie einen Hehl daraus gemacht, daß wir in der Arbeiterfrage selbst Partei sind. Wir erblicken in dem gewerkschaftlichen Gedanken, daß die Arbeiter selbst durch ihren Zusammenschluß sich wirtschaftlich, im Erwerb und in der Lebenshaltung, in ihren Rechten und ihrer Bildung vorwärts bringen müssen, einen Fortschritt, den nichts aufhalten wird. Und wir würden es auch gar nicht für wünschenswert finden, ihn aufzuhalten, selbst wenn es möglich wäre. Schließlich wird auch dem großen Ganzen ein möglichst selbständiger, möglichst selbstdenkender und vorwärtsstrebender Arbeiterstand zum Segen gereichen. Es liegt uns fern, den Gegnern dieser Anschauung unsachliche Beweggründe unterzuschieben und jetzt, im Krieg gegen England, sollte jeder zur vaterländischen Mitarbeit hochwillkommen sein, der der deutschen Sache dienen will; aber es schien uns angemessen, gerade in diesem Heft, in dem überwiegend Arbeitgeberkreise zu Wort kommen, die vielfach noch anderer Meinung sind, den seit Begründung unserer Zeitschrift festgehaltenen Standpunkt zu den Gewerkschaften aufs Neue zu bekennen und zwar in Hinblick auf den Zusammenhang zwischen wirkungsvoller Sozialpolitik im Innern und wirkungsvoller Vertretung der deutschen Interessen nach außen. Wenn das Deutsche Reich in Kraft und Herrlichkeit nach Außen dastände, aber nur ein kleiner Kreis hätte Freude daran, während große Massen fleißiger Mitbürger ohne Freude an ihrer Arbeit, im Gefühl der Entrechtung, schlecht genährt in dumpfen Stadtwohnungen ihre rachitischen Kinder heranwachsen sähen, so wäre das ein Zustand, bei dem uns der glänzendste Sieg auf die Dauer nichts nützen würde. Nur sozial befriedigende Zustände sichern Sieg und Frieden. Wir predigen nicht Vertrauen zur Heeresleitung, damit einige Reiche noch reicher werden, sondern weil wir wissen, daß nur das, was unsere Heeresleitung will, die große Masse vor Verelendung schützt.

Diese Massen selbst — wenigstens soweit sie zu lautem Ausdruck kommen — denken hierin noch anders. Man könnte mancherlei Gründe dafür anführen — einen im Volkscharakter liegenden werden wir im nächsten Heft behandeln — wie ja schließlich das Aufsuchen der „Schuld" immer ein Werk der Phantasie ist: man stellt sich eine Reihe von Faktoren (besonders sich selbst) als unveränderlich und eine Reihe von Faktoren (meistens seine Gegner) als veränderlich vor und die sind an dem Unerwünschten „schuld". Uns liegt es am nächsten, die schlende Aufklärung zu beschuldigen. Die deutschen Arbeiter wissen von den Bedingungen auswärtiger Politik soviel wie gar nichts. Sie wissen nicht, daß eine starke Stellung Deutschlands gegenüber England die Voraussetzung ist für das soziale Aufsteigen der deutschen Arbeiterklasse. Es ist traurig, zu sehen, wie unsere Arbeiterschaft wehrlos ausgeliefert ist jedem Schwindel englischer und amerikanischer Politiker. Was ist denn aber geschehen, um sie über das englische Weltreich aufzuklären?

Das Gegenteil von Aufklärung ist erfolgt. Man hat von Anfang an jenen Optimismus bezüglich der Gegenwart gepredigt, der mit allen in der Kriegszeit zur Verfügung stehenden Mitteln von der Regierung durch die Presse verbreitet wurde. Unsere militärische Lage war immer herrlich, unsere Ernährungs- und Rohstoffverhältnisse stets ausreichend, die Finanzen die besten der Welt.

Digitized by Google

Das Ausland hat man damit nicht getäuscht, nur das Inland. Auch vor dem Krieg hat man uns den Ernst der Lage nicht richtig gezeigt. Im Jahre 1908 schon sagte Lloyd George in einer öffentlichen Rede: „Könnt ihr nicht verstehen, wie berechtigt die Befürchtungen Deutschlands sind? Wenn wir in derselben Lage wären wie Deutschland, mit Rußland zur einen und Frankreich zur anderen Seite, die im Falle eines europäischen Kriegs unsere Feinde wären, würden wir uns nicht bewaffnen? Würden wir nicht rüsten? Natürlich würden wir das tun!"

Auch für die Kriegsanleihe halten wir wirkliche Aufklärung für die beste Politik. Wenn die Arbeiter wüßten, wie gefährdet unsere Lage noch immer gegenüber England ist, wenn sie wüßten, wie alles, was sie haben, am Ausgang des Kriegs hängt, wie der Wert jedes Markscheins, den sie im Schweiß ihres Angesichts verdienen, vom Ausgang des Krieges abhängt, sie würden ihr Letztes dem Vaterland zur Verfügung stellen, um alle vorausgegangenen Opfer zu retten.

Die auswärtige Politik unserer Arbeiter bleibt so lange ideologisch wie sie nicht verstehen, was Friedrich Engels am 7. Januar 1858 an Karl Marx schrieb: „Das Gefecht ist im Kriege, was die bare Zahlung im Handel ist; so selten sie in der Wirklichkeit vorzukommen braucht, so zielt doch alles darauf hin, und am Ende muß sie doch erfolgen und entscheiden." Die auswärtige Politik unserer Arbeiter bleibt solange ideologisch, wie sie nicht die wirtschaftlichen Gesetze, die sie innerhalb des einzelnen Wirtschaftsgebietes, also z. B. innerhalb des Deutschen Reiches, erkennen, auch zwischen den verschiedenen sich mehr oder weniger feindlich gegenüberstehenden Wirtschaftsgebieten, also zwischen den für ihre Staatsangehörigen sorgenden und deshalb notwendig in einem Gegensatz zu den fremden Wirtschaftsgebieten stehenden Staaten erkennen. Wenn ein Vertreter der freien Gewerkschaften in diesem Heft sagt: „Das Recht ist der Ausfluß der Machtverhältnisse der einzelnen Glieder des Staates", so brauchten unsere Arbeiter, um die Wirklichkeit der Außenpolitik zu verstehen, nur zu erkennen, daß das gleiche auch für internationales Recht gilt, ja in noch höherem Maße gilt, weil innerhalb eines Staatsganzen neben der Macht die Gesichtspunkte der Ethik, Humanität, gemeinsamer Interessen, kurz die unegoistischen Gesichtspunkte immerhin in höherem Maße sich geltend machen als zwischen fremden Völkern. Zwischen fremden Völkern gilt das Wort, daß das Recht nichts anderes ist, als Gesetz gewordene Macht in fast uneingeschränktem Maße. Wenn unsere Arbeiter sich dafür begeistern, daß die alten Grenzen aller Länder wieder hergestellt werden sollen und in diesem Anspruch ein Recht jedes Landes erblicken, so ist dieses Recht nichts anderes als das Ergebnis der Macht, insbesondere das Ergebnis früherer Kriege. Auch das Seerecht, soweit von einem solchen gesprochen werden kann, ist das Ergebnis der Machtverhältnisse, und daß auf diesem Gebiet — z. B. bezüglich der Seebeute, der Blockade, der Bannware — es bisher nicht gelungen ist, dem privaten Eigentum im Krieg auch nur denjenigen Rechtsschutz zu sichern, den es auf dem Festlande besitzt, beruht auf dem Übergewicht einer einzelnen Seemacht: Englands. Scheidet Deutschland als Seemacht aus, so wird das Seerecht in Zukunft noch ausschließlicher ein Ausdruck des englischen Übergewichts sein, so wie ein Machtzuwachs der Arbeitgeber oder der Arbeitnehmer automatisch in den Rechtsverhältnissen zum Ausdruck kommen wird. So klar die deutschen Arbeiter vielfach in wirtschaftlichen Dingen denken, in der auswärtigen Politik sind gerade die, die sich für Weltbürger halten, echt deutsche Träumer geblieben.

Digitized by Google

Der wirtschaftliche Interessenstandpunkt der Arbeiterschaft.

Von J. Kurth, Gewerkschaftssekretär in München.

Von dem Herausgeber der „Süddeutschen Monatshefte" darum ersucht, für das vorliegende Heft einen Beitrag zu leisten, konnte selbstverständlich nur davon die Rede sein, den wirtschaftlichen Interessenstandpunkt der Arbeiterschaft darin zu erörtern. Angesichts der zu erwartenden wirtschaftlichen und politischen Neuordnung nach dem Kriege wäre es verlockend gewesen, die grundsätzlichen politischen Ziele der Arbeiterschaft in Bezug auf eine Umwandlung der kapitalistischen Produktionsmittel in gesellschaftliche zu schildern. Indes dürfte eine Darstellung des reinen wirtschaftlichen Interessenstandpunktes viel eher einen Einblick in die Auffassungswelt der Arbeiterschaft ermöglichen, als dies die Darstellung ideologischer Zukunftspläne zu tun vermag. Den Arbeitern selbst glaubte ich auf diese Weise mehr dienen zu können. Kennern der Verhältnisse wird der bescheidene Beitrag keine wesentlich neuen Gedanken bieten.

Am 8. Dezember v. Js. führte in der Mitgliederversammlung des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller der Geschäftsführer u. a. aus:

„Daß das Gesetz (Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst), das schon die Möglichkeit einer angemessenen Verbesserung der Arbeitsbedingungen als Grund zur Abkehr von der Arbeitsstätte inmitten des Krieges bietet, den Arbeiterwechsel nicht erheblich beeinträchtigen kann, liegt nahe, ebenso daß manche Bestimmungen dahin führen, die Löhne in der Industrie auf eine Höhe zu schrauben, die im Hinblick auf die künftige Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt bedenklich ist."

Auf der Tagung des Bayerischen Industriellen-Verbandes zu München am 15. Dezember vor. Jrs. warnte nach den Münchener Neuesten Nachrichten Herr Reichsrat Dr. von Rieppel „vor einer überstürzten Industrialisierung Bayerns und wies darauf hin, daß die Löhne in München eine unglaubliche Höhe erreicht haben. Wenn München mit seinen Löhnen auf die Höhe komme wie Berlin, dann werde von einer Konkurrenzmöglichkeit der Münchener Industrie gegenüber Berlin mit seiner günstigeren Lage und den billigeren Wasserfrachten nicht mehr gesprochen werden können."

In der „Bergwerkszeitung" (Nr. 4 1918) wird von „industrieller Seite" der Aufbau unserer Wirtschaft nach dem Kriege besprochen und dabei erklärt: „Von vorneherein muß man dabei die falsche Auffassung aufgeben, als ob der hohe Kriegsverdienst vieler Arbeiter auch die Friedensnorm werden würde."

Diese drei Anführungen mögen genügen. Sie wären noch durch zahlreiche andere Auslassungen zu ergänzen, die sämtlich dartun oder doch den Eindruck erwecken, es wäre ein Wiederaufbau der deutschen Industrie nach dem Kriege nur dann möglich, wenn sich die Arbeitslöhne in mäßigeren Grenzen halten würden; die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Ausland könne sich nur auf niederen Löhnen begründen. Liegen die Dinge nun wirklich so, und woher kommt es, daß man die Schwierigkeiten der Rohstoffversorgung sorgfältig in Rechnung stellt, daß man die verringerte Absatzmöglichkeit als eine nicht zu vermeidende Erschwerung in Ansatz bringt, daß man aber die Schwierigkeiten des Lohnproblems nicht näher berücksichtigt und kurz und gut von notwendig niederen Löhnen spricht als wären sie schon da? Es gewinnt den Eindruck, als wären sich weite Kreise noch nicht darüber klar, daß in der Produktion, vornehmlich in der Industrie, die Arbeiterschaft heute eine ausschlaggebende Rolle mitspielt. Nicht etwa allein in Bezug auf die Höhe des Lohnes, son-

Digitized by Google

dern auch in Bezug einer Reihe unwägbarer Werte, ohne die eine leistungsfähige Wirtschaft heute nicht mehr möglich ist.

Freilich, die Arbeiterfrage ist heute auch vom Standpunkt des Arbeiters aus in erster und letzter Linie eine Lohnfrage. So notwendig und wünschenswert auch eine Verbesserung der übrigen Arbeitsbedingungen ist, sie treten alle zurück hinter die Frage ob der Arbeiter imstande ist, sich und die Seinen ausreichend zu ernähren, ordentlich zu bekleiden und ihnen ein menschenwürdiges Heim zu geben. Wohl sind einzelne tüchtige Arbeiter verhältnismäßig hoch bezahlt und in ihren Lebensgewohnheiten gestiegen; die Hauptmasse der Arbeiter aber mit ihren gewöhnlichen Fähigkeiten steht im Lohne weit hinter den Anforderungen des Lebens und ihrer Arbeit zurück. Aber auch diese müssen leben, sind wichtige Glieder unseres Volkskörpers.

Es ist der wiederholte Versuch gemacht worden, die Lohnhöhe in Beziehung zu den mannigfachen Verhältnissen der Volkswirtschaft zu bringen. Besonders seit Turgot und Adam Smith haben sich die hervorragendsten Vertreter der politischen Ökonomie um die Aufstellung einer Lohntheorie bemüht. Bisher ist es aber nicht gelungen eine solche zu finden, die unanfechtbar geblieben wäre. Der Arbeitslohn stellt im Rahmen der Gesamtwirtschaft eben doch keine unabänderliche Größe dar, wie denn auch die Arbeiterfrage im Wechsel der Zeiten und der Verhältnisse manigfache Veränderungen erfahren hat und noch erfahren wird. Auch die antike Sklaverei war eine Organisation der Arbeit, welche der antiken Welt ihre Kultur ermöglichte. Vom Sklaven zum Hörigen war ein wirtschaftlicher und humaner Fortschritt. Die Kulturgeschichte schritt aber weiter fort, als sie den feudalen, an die Scholle gebundenen Arbeiter in den modernen, sog. „freien" Arbeiter verwandelte. Aus der absolut selbstherrlichen Festsetzung der Arbeitsbedingungen durch den Arbeitgeber entwickelte sich die Mitbestimmung der Arbeiter bei der Festsetzung der Arbeitsbedingungen. Und ist dieser Zustand auch noch keineswegs überall erreicht, so sehen wir doch schon in absehbarer Ferne einen weiteren Einfluß der Arbeiterschaft auf die Gestaltung der Produktivkräfte. Wer wollte daher glauben, daß der jetzige Zustand in der Arbeiterfrage ein unabänderlicher sei und daß man deshalb bei der Überlegung zukünftiger Verhältnisse die Arbeiterfrage nicht weiter zu berücksichtigen habe, als daß man sich bemüht die Löhne nicht allzu hoch werden zu lassen? Das Ergebnis dieses Krieges wird nach Walther Rathenau eine Umwälzung sozialpolitischer Art sein. Die schrankenlose Freiheit der Wirtschaft wird begrenzt werden müssen. Die Teilnahme aller Glieder der Nation an einer Wiederbelebung und Hebung unserer Produktion ist eine eiserne Notwendigkeit. Allerdings, die Vertreter der Schwerindustrie und des Handels wehren sich von ihren Standpunkten aus gegen eine Begrenzung oder Einengung ihrer Produktionsgebiete durch den Staat. Ist es da keine Ungerechtigkeit den Arbeiter in seinem Verdienste begrenzen zu wollen und um einiger Vorteile willen die alte Freiheit der Wirtschaft für eine verhältnismäßig geringe Zahl von Volksgenossen zu erhalten? Gegen eine solche Bewertung und Absicht setzt sich die deutsche Arbeiterschaft zur Wehr, so sehr sie weiß, daß auch ihre sozialen und wirtschaftlichen Interessen nur in einer starken nationalen Produktionstätigkeit, in einem lebhaften Warenumschlag gelegen sind. Im Arbeitslohn müssen wir die Reproduktionskosten der Ware Arbeitskraft erkennen. Die Höhe der Reproduktionskosten hängt von einer Reihe von Ursachen ab, die zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Marktgebieten durchaus verschieden sind. In erster Linie kommen hier die Preise der Lebensmittel in Frage, dann Bekleidung und Wohnung, sonstiger Lebensunterhalt

Digitized by Google

und schließlich für sich und die Seinen Vorsorge für eine spätere Zeit und das Alter. Es liegt klar auf der Hand, daß besonders hohe Lebensmittelpreise die Reproduktionskosten erhöhen müssen, denn der Arbeiter bedarf zur Erhaltung seiner Arbeitskraft einer bestimmten Menge Nahrungsmittel. Ist der Anschaffungspreis hierfür hoch, dann bedarf er auch eines höheren Lohnes, und je höher die Kosten der Lebenshaltung, desto größer müßten auch die Reserven des Arbeiters für ungünstige Wechselfälle sein. Auch diese Reserven können nur von einem höheren Einkommen gespeist werden. Es ist unmöglich einen allezeit befriedigenden Ausgleich zwischen den notwendigen Kosten der Lebenshaltung und der Lohnhöhe zu erreichen, zumal auch die Arbeiterschaft erfreulicherweise in einer fortschreitenden Steigerung ihrer kulturellen Bedürfnisse begriffen ist. Gewiß macht die ziffernmäßige Höhe des Arbeitslohnes die Höhe der Lebenshaltung noch nicht aus. Beschaffung billiger Lebensmittel, günstigere Wohnungsverhältnisse usw. können die Lage der Arbeiterschaft wohl verbessern und heben; aber jede weitere Bemühung über diese Verhältnisse noch hinauszukommen, kann nur durch eine Erhöhung des Lohnes erfolgen. Hat nun der Arbeiter ein Interesse an einem möglichst hohen Ertrag seiner Ware Arbeitskraft, so hat der Arbeitgeber ein Interesse daran, hierfür möglichst wenig zu bezahlen, um hierdurch seinen Ertrag zu erhöhen. Hier liegen die unversöhnlichen Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, soviel menschliche Berührungspunkte auch sonst bestehen mögen. Aus Absicht und in Unkenntnis der Verhältnisse hat man dem Arbeiter sein Bestreben nach mehr Lohn verübelt, ihn verfolgt und bekämpft, zu derselben Zeit aber an den oft ungeheueren Gewinnen der Arbeitgeber keinen Anstoß genommen, ja sogar unmittelbar den glänzenden Aufstieg unserer Industrie damit verherrlicht. Wäre man gerecht gewesen und hätte man im Arbeiter statt eines notwendigen Übels einen gleichberechtigten Faktor im Wirtschaftsleben erkannt, man hätte sich sagen müssen, daß der Arbeiter mit dem Eingehen des Arbeitsvertrages auch ein wirtschaftliches Unternehmen beginnt, mit dessen Erträgnis er sein Dasein fristen will. Allein — auch diesen Gedankengang unterstellt — der Arbeiter ist der wirtschaftlich schwächere, der sich eher ungünstigeren Bedingungen unterwerfen wird als der Stärkere.

Das Recht ist der Ausfluß der Machtverhältnisse der einzelnen Glieder des Staates. Dieser Satz gilt vornehmlich beim Arbeitsrechte. Das Recht des Arbeitsvertrages entspringt den Bestimmungen des bürgerlichen Rechts. Hierfür gilt im allgemeinen Vertragsfreiheit. Das mag für körperlich faßbaren Sachenwert gut und von Vorteil sein. Die Arbeitskraft als Ware nimmt aber eine besondere Stellung ein. Arbeitskraft und Arbeitsleistung sind unlöslich mit der Person verbunden. Diese genießt den Schutz der öffentlichen Gewalt. Das Kind im Mutterleibe ist bereits geschützt, Beschädigungen an Leben und Gesundheit — unmittelbar verursacht durch andere — werden schwer bestraft. Nur in seiner Arbeitskraft ist der Mensch völlig frei, obwohl er sie nicht von der Person zu trennen vermag. Kein Gesetz — wenn man von dem sekundär wirkenden Armengesetz und der sozialen Versicherung absehen will — kann verhindern, daß ein arbeitsunfähiger, arbeitsbeschränkter ja selbst ein arbeitsfähiger und -williger Mensch verhungert, wenn man seine Arbeitskraft nicht annehmen will.

Der einzelne Mensch unterliegt in der Ausnützung der Freiheit des Arbeitsvertrages so mannigfachen Verhältnissen, daß diese Freiheit noch mehr problematisch wird. Aus dieser eigenartigen Sach- und Rechtslage erwachsen für den Arbeiter zahlreiche Nachteile. Der einzelne Arbeiter war und ist nicht

Digitized by Google

im Stande bessere Arbeitsbedingungen zu erhalten. Der Arbeitsvertrag, den er schloß, hatte wohl den Namen eines solchen, war aber in der Tat keiner; denn es ist kein Vertrag, wenn der Arbeiter auf die vom Arbeitgeber gestellten Bedingungen eingehen muß, um nicht bald Hunger zu leiden. Nur durch ihre Verbindungen waren die Arbeiter in der Lage bessere Vertrags- und Arbeitsbedingungen zu erreichen. Das öffentliche Recht, noch mehr aber dessen Vollzug, schützt und unterstützt den Arbeiter dabei nicht, sondern fällt ihm vielmehr noch in den Arm. Es ist daher notwendig, und eine künftige neue Wirtschaft und ihr gesetzgeberischer Ausdruck werden sich dem nicht entziehen können, daß ein zukünftiges Arbeitsrecht dem Individuum die Sicherheit gibt, daß die mit ihm verbundene Arbeitskraft nicht einseitig ausgebeutet werden kann, weil die begleitenden Umstände das Individuum sozial und wirtschaftlich benachteiligen. Ein zukünftiges Arbeitsrecht muß deshalb Mindestbedingungen des Arbeitsvertrages vorsehen.

Die Arbeiter haben sich nun in dieser Beziehung einstweilen selbst zu helfen versucht, indem sie durch Tarifverträge sowohl Mindestbedingungen für die Arbeitszeit, als auch für den Lohn vereinbarten. Was der einzelne nicht vermochte, das vermochte wohl die Korporation. Da tritt dann nicht mehr der einzelne Arbeiter als Vertragsschließender auf, sondern die Organisation schließt für ihre Mitglieder einen Vertrag ab, der die untersten Grenzen der Vertragsbedingungen vorsieht. Der einzelne Arbeiter ist nunmehr der Wirkung des Preisgesetzes von Angebot und Nachfrage, das auf dem Arbeitsmarkte heute ebenfalls noch Geltung hat, zu einem Teil entrückt und er ist der Sorge und Mühe des Einzelvertrages enthoben. In den Tarifverträgen hat das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter bei der Festsetzung der Arbeits- und Lohnbedingungen bereits einen hohen praktischen Ausdruck gefunden, die Arbeiter und ihre Organisationen sind als ebenbürtiger Vertragsteil hier allgemein anerkannt. Zu Ende des Jahres 1913 bestanden in Deutschland 13 446 Tarifverträge für 218 033 Betriebe mit 2 072 456 Beschäftigten. Über die unzureichenden Rechtsverhältnisse des Tarifvertragsgebildes und die Notwendigkeit eines Tarifrechtes kann ich mich hier nicht verbreiten.

Gegen die Annahme von Tarifverträgen und die Einführung von Mindestlöhnen sträubt sich heute noch vornehmlich die deutsche Großindustrie, obgleich die Wirkung der Tarifverträge im Handwerk und den übrigen davon erfaßten Gewerben eine beiderseits befriedigende und günstige ist. Es wird der Einwand erhoben, Tarifverträge seien in der Industrie nicht durchführbar, obgleich zahlreiche Beispiele das Gegenteil zu beweisen vermöchten. Wenn man sich aber den Einwand etwas genauer besieht, wenn man ins Auge faßt, mit welcher bewunderungswürdigen Präzision und Einheitlichkeit die moderne Fabrikorganisation arbeitet, dann kann es nicht unmöglich sein, die Arbeitsbedingungen, besonders den Lohn — einschließlich des Stücklohnes, — dort nach einheitlichen Grundsätzen zu regeln, wo man die oftmals schwierigeren Produktionsverhältnisse doch auch organisatorisch meisterte. Es kann auch der Einwand nicht geltend gemacht werden, daß die verschiedene Individualität und Leistungsfähigkeit der Arbeiter einen Mindestlohn unmöglich mache. Der Mindestlohn soll nur die unterste Grenze des Lohnes bestimmen, den man auch jedem Arbeiter geben kann und geben muß um ihn in seinen Daseinsbedingungen aufrecht zu erhalten. Fleiß, Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit bleiben auch im Rahmen des Tarifvertrages der Anerkennung und Berücksichtigung offen. Ja, es ist z. B. bei der Stücklohnarbeit, dem Akkord, sehr wohl möglich, unter einigen allgemein geregelten Gesichtspunkten die

Digitized by Google

Leistungsfähigkeit des einzelnen Arbeiters sich voll auswirken zu lassen. Wer den Dingen etwas ferner steht, ist leicht geneigt an dem Terminus technicus Anstoß zu nehmen und zu erklären, es sei doch auch geradezu unmöglich, alle Einzelheiten des oft komplizierten Lohnverhältnisses zu tarifieren. Abgesehen davon, daß bei den neuesten Arbeitsmethoden, es sei nur an das Taylorsystem erinnert, jede einzelne Arbeitsverrichtung genau studiert und festgelegt wird und daher auch eine Tarifierung der Arbeitsbedingungen keine absolute Unmöglichkeit wäre, ist eine so eingehende Festlegung und Vereinbarung im allgemeinen nicht beabsichtigt und in beiderseitigem Interesse nicht immer wünschenswert. In einzelnen Gewerben mit ausgesprochener Stücklohnarbeit geschieht dies wohl schon seit langem; im allgemeinen aber geht das Bestreben der Arbeiter dahin, nur die wesentlichsten und allgemeinen Bedingungen des Arbeitsvertrages für die Gesamtheit der betreffenden Arbeiterschaft zu vereinbaren und dadurch den einzelnen Arbeiter der Ungunst der „Freiheit" des Arbeitsvertrages und der Wirkung von Angebot und Nachfrage zu entrücken.

Der Widerstand der Großindustrie gegen Tarifverträge und Mindestlöhne entspringt ausschließlich dem mangelnden Willen; der Hervorkehrung eines Standpunktes, daß der Arbeitgeber allein Herr in seinem Hause sei und die Arbeitsbedingungen nach seinem eigenen Gutdünken festsetzen kann. Jede fremde Einmischung ist verhaßt, und dieser Hervorkehrung des eigenen absoluten Willens, der Weigerung die Arbeiter und deren Organisationen als gleichberechtigte Faktoren unserer Wirtschaft anzuerkennen, werden bedenkenlos erhebliche Summen des eigenen Gewinns, wirtschaftlich wertvolle Allgemeininteressen geopfert. Greift dann der Arbeiter zum Streik, zu dem einzig ihm verbleibenden Mittel, so wird ihm dieses Recht ebenfalls bestritten, und Gesetz und Auslegung hindern den Arbeiter an der gleichen rücksichtslosen Wahrnehmung seiner wirtschaftlichen Interessen, die der Arbeitgeber für sich für selbstverständlich hält. Erstaunt fragt die große Menge der Fernstehenden: „Warum streikt der Arbeiter?" Sie geben sich selten Rechenschaft darüber, daß dort ein Konflikt ausgefochten wird, der in seinen wirtschaftlichen und sozialen Ursachen viel tiefer liegt als eine bloße Stimmung oder Gereiztheit des einen oder des anderen Teiles hervorzubringen vermöchte. Echt englisch, aber überaus treffend wurde die Frage: „Warum streikt der Arbeiter?" anläßlich des Transportarbeiterstreiks 1911 als Preisfrage einer großen Tageszeitung gelöst:

„Als Arbeiter befinde ich mich im Besitze einer einzigen marktfähigen Ware, und das ist meine Arbeitskraft. Ich beanspruche das Recht, diese Ware zu ihrem Marktwert zu veräußern, und suche, wie es ja mein kapitalistischer Arbeitgeber auch mit seinen Waren hält, den möglichst hohen Preis dafür herauszuschlagen. Ferner trete ich, wiederum in Übereinstimmung mit den Methoden meines Arbeitgebers, einer Vereinigung bei, die den Preis, zu dem meine Arbeitskraft verkauft werden kann, festsetzt; wir, die Mitglieder dieser Vereinigung verpflichten uns, unsere Arbeitskraft unter diesem Preis nicht zu verkaufen. Das Recht, diese Methode anzuwenden, bestreitet mir mein Arbeitgeber, während er sie ungehindert befolgt und anwendet. Wenn ich seine Ware nicht mit dem von ihm festgesetzten Betrag bezahlen will, erhalte ich sie nicht, und wenn er mir den festgesetzten Preis für meine Ware nicht zahlen will, erhält er diese auch nicht. Ich streike."

Neben dem Arbeitslohn hat die Arbeiterschaft natürlich noch ein weiteres großes Interesse an einer Verkürzung der Arbeitszeit, an Arbeiterschutz und sozialer Versicherung, doch würde die Behandlung auch dieser Fragen den zur Verfügung stehenden Raum erheblich überschreiten müssen. Im Vordergrund der Interessen steht eben doch hüben wie drüben die Lohnfrage.

Digitized by Google

Die Philosophie der großen Theoretiker Frankreichs und Englands des 18. Jahrhunderts geht dahin, eine natürliche Ordnung der Dinge als auch der Zustände und Vorgänge innerhalb der menschlichen Gesellschaft anzunehmen. Was natürlich ist, das ist auch gut, und so legten die Theoretiker der liberalen Wirtschaftsordnung den bestehenden Zustand in der Trennung von Arm und Reich, von Arbeitgebern und Arbeitnehmern ebenfalls als gut aus. Diese Auffassung hatte überdies einen ungeheueren praktischen Wert, denn sie rechtfertigte die Tatsache, daß Hunderte, ja Tausende und Hunderttausende arbeiten und in den allerungünstigsten Verhältnissen leben mußten, nur um einer verhältnismäßig geringen Zahl von Personen maßlose Reichtümer dadurch ansammeln zu helfen. Die tatsächliche Bedeutung der rasch anwachsenden Industrie wurde wissentlich und unwissentlich verkannt. Der Zweck einer starken internationalen Industrie muß der sein, auf dem Umwege der Beschaffung erhöhter Kulturbedürfnisse einem zahlreich vertretenen Volke ausreichende Lebensmöglichkeiten zu gewähren. Will man diese Begriffserklärung anerkennen, dann geht es gegen den Sinn und den Zweck einer Industrie, wollte diese sich nur auf Grund niedriger Löhne, langer Arbeitszeit und sonst schlechter Bedingungen für die Arbeiter erhalten. Mit Recht ist der Hochstand der deutschen Industrie im Frieden wie im Kriege in Schriften, Reden und glänzenden Banketten gefeiert worden. Wenn aber hinter diesem äußeren Glanz sich das namenlose Elend des Industrieproletariats verbergen muß, dann wäre doch alles fauler Zauber. Die deutsche Arbeiterschaft betrachtet sich als ein Glied unserer hochentwickelten Wirtschaft und nimmt für sich in Anspruch wesentlich dazu beigetragen zu haben. Es ist ihr wohl bekannt, was nach einem für Deutschland ungünstigen Frieden für sie auf dem Spiele steht. Den Besitzern von Kapital wäre auch unter einem schlechten Frieden immerhin noch ein menschliches Dasein ermöglicht. Die Arbeiter aber, solcher Mittel bar und ohne ausreichende Verdienstmöglichkeit, bedürfen weit eher eines günstigen Friedens. Sie erhoffen ihn und stehen auch leidenschaftlich dafür ein. Nicht fremd sind ihnen aber auch ferner die Sorgen, die in der Gestaltung der zukünftigen Wirtschaft und der Notwendigkeit der Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie begründet liegen. Aber sie müssen es mit aller Entschiedenheit ablehnen, wenn versucht werden sollte die kommenden Schwierigkeiten nur oder doch vorwiegend auf Kosten ihres Arbeitslohnes und damit ihrer Lebenshaltung zu umgehen, wie dies bereits heute den Anschein gewinnt. Die kommende Zeit stellt an alle Kreise die allerhöchsten Anforderungen. Ein Teil nur ist nicht imstande der drohenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Wenn nun alle Faktoren in Rechnung gestellt werden müssen und wenn man sich hüten muß, sie einzeln in ihrer Bedeutung und Wirkung zu verkennen, dann sollte man sich ganz besonders hüten, die deutsche Arbeiterschaft in ihrer vollen Bedeutung als Wirtschafts- und Kulturfaktor zu unterschätzen. Die Wirtschaft nach dem Kriege wird nicht mehr die von vor dem Kriege sein. Die Arbeiterschaft von heute ist schon lange nicht mehr die der industriellen Sturm- und Drangperiode und die Arbeiterschaft von morgen wird eine noch andere sein. Würde man fernerhin geneigt sein dies zu leugnen, es würde sich bitter rächen. Wir können uns den Luxus der Arbeiterausstände nicht mehr leisten, geht es hier und da bereits durch die Unternehmerreihen. Im Hinblick auf die bevorstehenden Schwierigkeiten unserer Wirtschaft wird dies erkannt. Wohl denn, der wirtschaftliche Streik war den Arbeitern noch nie Selbstzweck, er war Mittel zum Zweck, und dieser Zweck ist, die Arbeit nicht unter Bedingungen zu stellen, die sie zur Strafe des Lebens machen.

Digitized by Google

Moderner Kapitalismus und Unternehmertum.

Ein Beitrag zur zukünftigen Versöhnung der Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitern in Deutschland[1]).

Von Dr. Alfred Kuhlo, Syndikus des Bayerischen Industriellenverbandes.

Der Krieg hat in vielen Beziehungen ausgleichend gewirkt und manche Klüfte, die früher unüberbrücklich erschienen, geschlossen; zweifellos hat er auch im ganzen Volke das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Stammesbrüder und der Gemeinsamkeit der politischen und wirtschaftlichen Interessen gestärkt. Eine der schönsten Folgen des Krieges würde es sein, wenn auch die beiden bisher feindlichen Lager in der Industrie, Arbeitgeber und Arbeiter, zu einer Verständigung kommen würden. Zu diesem Zwecke wird vor allem notwendig sein, daß der Arbeiter erkennt, daß seine Interessen mit denen des Unternehmertums solidarisch sind. Eine blühende Industrie ist die Voraussetzung für das Wohlergehen des Arbeiters und hohe Löhne. Mit steigender Produktion wächst der Reichtum des Landes und steigt die Lebenshaltung des Arbeiters. Wie hat sich die Lebenshaltung des deutschen Arbeiters in den letzten Jahrzehnten gesteigert! Wenn die Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeiter geringer werden sollen, so ist es aber vor allem notwendig, daß die Arbeiter dem Unternehmertum und seinem Wirken mehr Gerechtigkeit angedeihen lassen. Gerade der Krieg hat gezeigt, daß das Bild, welches durch Übelwollende von dem deutschen Unternehmer entworfen wurde, falsch war. Niemand hat in diesen schweren Zeiten mehr Opferwilligkeit bekundet, mehr an freiwilligen Spenden für die Heeresangehörigen, Arbeiter, Angestellte und Kriegszwecke geleistet als die vielgeschmähten Industriellen.

Um zu einer gerechten Würdigung des deutschen Unternehmertums zu kommen, ist es vor allem notwendig, Vorurteile zu zerstreuen, die allgemein verbreitet sind und die zu einem falschen Bilde von dem Wirken des Industriellen führen. Diesem Zwecke mögen folgende Ausführungen dienen:

Das Programm der sozialdemokratischen Partei ist noch heute ganz von den Lehren und Ideen Marx' beherrscht. Marx glaubt, daß die Lage des Arbeiters sich mit einem Schlage verwandeln werde, wenn der moderne Kapitalismus beseitigt wäre; das Hauptübel läge darin, daß der moderne Kapitalismus dem Arbeiter nur einen kleinen Teil des von ihm verdienten Lohnes zuweise, während er den größeren Teil, den sogen. „Mehrwert", seinen eigenen Zwecken dienstbar mache. Hauptziel der Sozialdemokratie müsse also Beseitigung des modernen Kapitalismus sein. Der Grundgedanke des Marxschen Mehrwertbegriffes, der Sinn der „kapitalistischen Ausbeutung der Arbeitskraft", läßt sich kurz wie folgt zusammenfassen: Der Wert der Arbeitskraft muß mindestens dem Werte der zu ihrer Erhaltung notwendigen Existenzmittel entsprechen. Wenn nun der Unternehmer den Träger der Arbeitskraft, d. h. den Lohnarbeiter, länger an der Arbeit festhält, als es zum Erwerb der Existenzmittel für diesen notwendig wäre, ohne ihm den Mehrwert zu vergüten, so wird aus dem Arbeitsverhältnis, d. h. aus der Vermietung der Arbeitskraft an den Unternehmer eine Ausbeutung.

Mit anderen Worten: Der Unternehmer erzielt einen unmoralischen Gewinn in der Hauptsache dadurch, daß er den Arbeiter nicht nach Gebühr ent-

[1]) Vergl. meine Ausführungen in der „Deutschen Arbeitgeberzeitung", Nr. 30, 31 u. 32, XIV. Jahrg., vom 25. Juli, 1. u. 8. August 1915. Der Verfasser.

Digitized by Google

lohnt, sondern ihm einen geringeren Lohn als den wirklich verdienten zuweist, um ihn so zu zwingen, länger als notwendig wäre, an seiner Arbeitsstätte zu bleiben, da er nur so in die Lage kommt, die nötigen Subsistenzmittel zu erwerben. Nach dieser Theorie wäre also der Unternehmergewinn ein rechtswidriger, nur durch unmoralischen Zwang ermöglichter.

Nach dieser Auffassung ist der „moderne Kapitalismus" die Wurzel alles Übels. Dem gegenüber stellt Dr. Fritz Gerlich in einer interessanten Arbeit über „Geschichte und Theorie des Kapitalismus" an Hand von gründlichen historischen Studien fest, daß es einen modernen Kapitalismus überhaupt nicht gibt, sondern daß der Kapitalismus und seine Formen, selbst die raffiniertesten Methoden, so alt sind wie die Menschheit selbst, mit anderen Worten, daß der Kapitalismus nichts weiter ist als der Ausdruck des menschlichen Strebens nach Ansammlung von Mitteln und nach Gewinn. Der Kapitalismus wird also wohl nur mit der Menschheit selbst auszurotten sein. Gerlich weist nach, daß selbst die verwickeltsten Arbeitsmethoden des Kapitalismus bereits bei den ältesten uns bekannten Völkern in Formen ausgeprägt waren, die von den heutigen in keiner Weise übertroffen werden können. Neu ist in unserm Jahrhundert nur die Entwicklung der Technik auf industriellem Gebiete, die wohl dem Kapitalismus manche Anregung gegeben hat; die Formen des Kapitalismus selbst waren schon bei den alten Babyloniern, Ägyptern und Römern zum Teil höher entwickelt als heute. Es gibt also keinen „modernen Kapitalismus". Auch die Theorie Sombarts, daß sich in dem Menschen eine Umwandlung vollzogen habe, indem er allmählich von dem Grundsatz der einfachen Bedarfsdeckung abgegangen und zu dem Streben nach Gewinn übergeleitet wurde, ist irrig, da sie auf einer völligen Verkennung der Wirtschaft der Vergangenheit beruht. Kohler und Peiser fassen z. B. das Ergebnis ihrer Untersuchungen über das babylonische Rechtsleben wie folgt zusammen: „Das reiche babylonische Rechtsleben breitet sich in einer Fülle und Mannigfaltigkeit vor uns aus, die uns in Erstaunen setzt, namentlich wenn wir den hochmodernen Charakter des Verkehrs in Betracht ziehen. Nicht nur Geldgeschäfte der subtilsten Art, Kontokorrentabwicklungen, Pfandverkehr in Antichrese und Hypothek treten allerorts zutage; wir finden auch Gesellschaftsverhältnisse der interessantesten Weise, und das Kommendegeschäft, das spätere Hauptverkehrsgeschäft des Islam, hat in der babylonischen Zeit seinen Ursprung. Für den Betrieb der Flußschiffahrt auf dem Euphrat werden Heuerverträge abgeschlossen; Verwalter und Vertreter großer Geschäftshäuser treten auf; die Vollmacht, eine Rechtsform, die das mittelalterliche Leben dem widerstrebenden römischen Recht abringen mußte, steht schon in vollster Blüte; fast kein Teil des modernen Rechtslebens bleibt den Babyloniern fremd." Über die alten Griechen sagt Gerlich nach eingehenden Darlegungen: „Somit zeigte Athen im vierten Jahrhundert das Bild einer durchaus kapitalistischen Wirtschaft; auf allen Gebieten eine gegen früher sehr gesteigerte Tätigkeit und überall beträchtliche Gewinne. Doch die Kehrseite dieser kapitalistischen Wirtschaft sollte Athen genau so wenig erspart werden, als sie uns in der Gegenwart erspart geblieben ist. Die große Vermehrung der Zirkulationsmittel führte mit Notwendigkeit ein Sinken ihrer Kaufkraft herbei, die Lebenshaltung verteuerte sich andauernd; Getreide und Fleisch stiegen gewaltig im Preise. Mit ihnen stiegen die Löhne und die sozialen Leistungen des Staates. Daß mit dem Steigen der Arbeitslöhne auch die Preise der Sklaven stiegen, versteht sich von selbst. Diese

Digitized by Google

allgemeine Preisrevolution hatte aber gerade für die Unbemittelten sehr üble Folgen. Die hohen Löhne nützten ihnen wenig, denn sie wurden durch die steigenden Kosten für die Lebenshaltung wieder aufgezehrt. Wichtiger aber noch war, daß durch sie auch der Übergang vom Arbeiter oder Handwerker zum Unternehmer immer mehr erschwert wurde." Als Ergebnis seiner Untersuchungen über die romanische Rechtsbildung auf dem Gebiet des Handelsrechts bezeichnet Gerlich die Tatsache, daß die Institute des Handelsrechts in ihrer Gesamtheit schon zu einer Zeit ausgebildet sind, als von dem großen Umschwung in der Wirtschaft, der nach der landläufigen Auffassung den Kapitalismus bringt, noch keinerlei Anzeichen zu bemerken waren.

Der Gedanke, daß ein goldenes Zeitalter anbrechen werde, wenn der Kapitalismus beseitigt ist, beruht auf einem Irrtum. Auch der Zukunftsstaat wird nicht ohne Kapitalsansammlung leben können und wird nicht in der Lage sein, dem Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit ohne jeglichen Abzug zukommen zu lassen. Auch im Zukunftsstaat müssen neue Unternehmungen geschaffen, bestehende vergrößert werden; hierzu ist Kapitalansammlung notwendig. Was nun den Ertrag der Arbeit betrifft, so sagt Graf von Hertling sehr treffend in seinem Buche „Recht, Staat und Gesellschaft": „So scheint der einzig gangbare Weg der der Verteilung nach dem Maße der Arbeitsleistung zu sein. Auch kommt ja dazu, daß die Kritik der heutigen Gesellschaftsordnung, durch welche die sozialistische Propaganda die Leidenschaften entflammt, sich mit besonderem Eifer gegen die wucherische Ausbeutung wendet, welche den Arbeiter um den Ertrag seiner Arbeit betrügt und den größeren Teil als müheloſen Gewinn dem Unternehmer zufallen läßt. Die autoritativ geleitete Produktion auf kollektivistischer Grundlage müßte also vor allem hier Wandel schaffen. Aber wenn sie auch den verhaßten Unternehmergewinn ausschaltet, so ist sie trotzdem nicht imstande, dem Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit zuzuwenden. Denn es müssen doch auch die unterhalten werden, die noch nicht, und die andern, die nicht mehr arbeitsfähig sind. Aber die Unterhaltungspflicht gegenüber Kindern und Invaliden begründet nicht den einzigen Abzug, welchen sich der Arbeiter gefallen lassen muß. Es mag ja sein, daß in der eigentlich produktiven Arbeit sich in Zukunft mit Hilfe vervollkommneter Maschinen alles mühelos, ja spielend vollzieht, und eine Lernzeit nicht erst erforderlich ist. Aber unzweifelhaft wird es noch Funktionen des Gemeinschaftslebens geben müssen, bei denen dies so nicht der Fall ist. Die Propheten des Sozialismus verkünden, daß es in der erneuten Gesellschaft keine Verbrecher mehr gebe, weil alle Not verschwunden ist, und daher auch keine Verwendung für Richter und Polizeibeamte. Solch kindliche Träume mögen ungestört bleiben. Aber die Behauptung, daß auch alle Krankheiten verschwunden sein werden, wird schwerlich jemand wagen. Alsdann werden die Menschen der Ärzte bedürfen; ärztliche Kunst erwirbt sich aber nicht ohne langen Lehrgang, währenddessen die zukünftigen Jünger Äskulaps von der Gesamtheit unterhalten werden müssen. Und wie ist es mit anderen gelehrten Berufen, wie mit der Kunst? Von zweien eins: entweder die angeblich verbesserte Gesellschaftsordnung verzichtet auf alle höhere Kultur, auf jedes gesteigerte geistige Leben, oder aber, wenn sie das nicht will, so muß sie für gelehrte Schulen, für Universitäten mit allem Zubehör, für Kunstakademien und Bildungsanstalten jeder Art Sorge tragen und nicht minder für den Unterhalt von Studierenden und Lehrenden aufkommen, die selbst an der Produktion der Verbrauchsgüter keinen

Digitized by Google

Anteil haben. Damit ist es also ein für allemal nichts, daß der Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit erhalten wird."

Zeigt sich also schon, daß auch der Zukunftsstaat den Kapitalismus nicht entbehren könnte, sondern selbst gezwungen wäre, Mittel anzusammeln und erhebliche Teile der verdienten Löhne für allgemeine Staatszwecke abzuziehen, so ergibt sich mit Recht die Frage, ob die gänzliche Ausschaltung des Unternehmergewinns — die Entbehrlichkeit des Unternehmers vorausgesetzt — dem Arbeiter tatsächlich eine so erhebliche Erhöhung seines Einkommens bringen würde, daß es sich verlohnt, den Versuch des Umsturzes zu wagen. P. Koch hat in einer Studie über den „Arbeitslohn im Zukunftsstaat" interessante Aufstellungen darüber gemacht, welche Beträge die Arbeiter zu erwarten hätten, wenn ihnen der Unternehmergewinn unverkürzt zufiele. Er hat die Ergebnisse einer größeren Anzahl gleichartiger Betriebe zusammengestellt:

Es erzielten	bei Arbeiterzahl	Dividende Mark	also für den Arbeiter Mark
Königs- und Laurahütte	25 270	1 440 000	57.40
Konsolidation, Gelsenkirchen	6 647	3 040 000	457.30
Lothringer Hüttenverein.....	4 772	2 272 000	476.09
Charlottenhütte, Niederschlesien .	800	323 760	404.70
Eisen- und Stahlwerk Haspe ...	1 649	375 000	227.—
Maschinenfabrik Kl.-Frankenthal.	1000	180 000	180.—
Eschweiler Bergwerksverein.....	9 648	3 840 000	398.—
Lauchhammer Riesa	3 874	562 000	147.60
Union, Dortmund	11 728	1 344 000	113.60
Ergibt Summa:	65 388	13 376 760	204.70
Davon wären abzuziehen:			
		Verlust:	
Düsseldorfer Röhrenwerke	2 717	+0	—
Eisenindustrie Menden	1 115	135 084	—
Hüstener Gewerkschaft.....	1 873	3 732 750	—
Summe Anteilberechtigte	71 093	9 508 926	119.60

Diese Zusammenstellung gibt ein gutes Bild von den tatsächlichen Verhältnissen, sie ist weit entfernt davon, tendenziös zu sein; viele Gruppierungen aus anderen Industriezweigen würden ein ähnliches Bild ergeben. Die Abschreibungen sind berücksichtigt, dagegen ist nicht in Ansatz gebracht, daß auch der Zukunftsstaat nicht in der Lage wäre, auf jeden Gewinnanteil zu verzichten; denn die dem Unternehmer obliegende Arbeit müßte auch im Zukunftsstaat geleistet und demgemäß bezahlt werden; ferner ist eine Kapitalsansammlung notwendig, denn die Abschreibungen genügen nur, um das Bestehende zu erhalten, während für jede Erweiterung und Verbesserung Kapital notwendig ist; solches Kapital kann aber nur durch Ersparungen aus den Gewinnen angesammelt werden. Unter diesen Umständen müßte die im vorliegenden Falle ermittelte Gewinnquote von 119.60 M. jährlich wohl noch eine entsprechende Ermäßigung erfahren. Aber selbst angenommen, der oben ermittelte Gewinn von 119.60 M. würde dem Arbeiter voll zufließen: will irgendjemand behaupten, daß ein Betrag von 10 M. monatlich die Lage des Arbeiters mit einem Schlage verändern oder gar die Welt aus den Angeln

Digitized by Google

heben würde? Wegen solcher Ziele würde es sich wohl kaum lohnen, alles Bestehende über den Haufen zu werfen. Auch die Untersuchungen des „Vereins Deutscher Maschinenbauanstalten" kommen zu ganz ähnlichen Ergebnissen wie die oben angeführten; hier würden die Gewinne, auf den Kopf des Arbeiters ausgerechnet, in den Jahren 1907, 1908, 1909, 1910 je 172, 144, 127, 170 M. ergeben; auch hier ist Unternehmerarbeit und Kapitalrücklage nicht in Ansatz gebracht. Bei den deutschen Schiffswerften würde in den Jahren 1902—1907 die Gewinnquote für den Arbeiter nur 120 M. betragen.

Auf die Bedeutung des Unternehmertums in der Gegenwart geht in dem populär-wissenschaftlichen Werke „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II." Professor von Wiese in seinem Aufsatz über die Gesamtentwicklung der deutschen Industrie in bemerkenswerter Weise ein. Er stellt fest, daß die vielfachen Anklagen, welche man gegen den privatwirtschaftlichen Betrieb der heutigen Wirtschaftsordnung erhebt, unbegründet sind. Es sei gerade das Verdienst des privaten Unternehmertums, daß sich der Aufschwung der letzten Jahrzehnte so geordnet und ökonomisch vollzogen habe. Die Erwerbswirtschaft, die man so gern durch das unklare Attribut „kapitalistisch" kompromittieren möchte, findet aus sich selbst heraus die Korrekturen der übertriebenen Konkurrenz. Neben der Organisation der Produktion enthält sie aber das Element, das für einen wirtschaftlichen Aufschwung unerläßlich ist, die Initiative. „Bisher hat sich," so heißt es in dem Artikel, „eben noch kein besseres Mittel gefunden, den einzelnen Menschen in den Dienst des Fortschritts zu stellen, als das, ihm einen möglichst großen Anteil an Ertragsgewinn zu gewähren. Daß es der Industrie so gut gelang, disziplinierte Organisation und Initiative zu vereinigen und zu versöhnen, ist die Ursache des Aufschwunges gewesen. Immer wieder die Produktionsmöglichkeiten zu erweitern, neue Bedürfnisse zu wecken, dem Bedarf einer so stark wachsenden und wohlhabender werdenden Bevölkerung durch stets reichliches Angebot zuvorzukommen, in der Eroberung des Weltmarktes voranzuschreiten, trotz Engländern und Amerikanern, wäre niemals einer genossenschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft gelungen. Nur dadurch, daß früh und spät an jedem Tage Tausende von intelligenten Köpfen darüber nachsinnen, wie sie sich auf die wirtschaftlichste und zugleich durchaus anständigste Weise neuen und großen Gewinn verschaffen, wie sie den Bedarf zu sich herüberziehen und besser als bisher befriedigen könnten, war der Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens möglich." Man nehme ein naheliegendes Beispiel: die Fortschritte in der Industrie der neuentstandenen Transportmittel, der Fahrräder, Automobile, Luftfahrzeuge. Wären diese Fortschritte so schnell und so sicher vollbracht worden, wenn nicht die Hoffnung, die anderen durch überragende Vervollkommnung aus dem Felde zu schlagen, die einzelnen Firmen immer wieder angespornt hätte? Erkennt man also den Wert der privaten Initiative an, so muß man dabei gleichwohl bewundern, daß sich trotzdem der Fortschritt so geordnet und gleichmäßig vollzogen hat. Wir glauben, gerade umgekehrt als es von den Gegnern des Kapitalismus behauptet wird, hätte eher die genossenschaftliche Produktion, wenn sie die ganze Großindustrie erfaßt hätte, zur Anarchie geführt, weil ihr die den morgigen Tag vorauskennende Spekulation fehlt, weil sie nicht schnell genug neue Wege findet, sich nicht den plötzlichen Bedarfssteigerungen anpassen kann, zu wenig riskiert und zu wenig fruchtbaren Boden hat. Die eigentliche Geschäftstüchtigkeit des Kauf-

Digitized by Google

manns ist einer der wertvollsten Produktionsfaktoren. Sie entscheidet viel mehr über das Gelingen von Produktion und Handel als die bloße Menge des Kapitals. Weniger die Tatsache, daß die Kapitalien so stark wachsen, als der Umstand, daß sie gründlich ausgenützt werden, ist charakteristisch. Will man das Wesen der deutschen Industrie richtig erfassen, so muß man beide Elemente des Fortschritts hervorheben: Kapital und Tüchtigkeit.

Auch der verstorbene schweizerische Nationalrat Sulzer, ein hervorragender Praktiker, hat sich eingehend mit dem Problem des Unternehmertums befaßt und aus seinen Erfahrungen folgendes ausgeführt: „Der hohe volks- und privatwirtschaftliche Wert des Unternehmers wird — meistens sogar böswillig — verkannt und als ödes Schmarotzertum hingestellt. Demgegenüber wäre eine gerechtere Auffassung wohl am Platze. Der Unternehmer ist mehr Arbeitsvermittler als Arbeitgeber; er vermittelt zwischen seinen Arbeitern und der Kundschaft. In dieser Vermittlereigenschaft steht der Unternehmer zwischen zwei Feuern: einerseits die Ansprüche seines Personals auf möglichst hohe Löhne, anderseits die der Kundschaft auf möglichst billige Preise. Gibt er dort zuviel nach, so stößt er auf Widerstand, gibt er hier nicht nach, riskiert er den Streik. Sache seiner Geschäftserfahrung ist es, zu wissen, wo er nachgeben darf. In sehr vielen Fällen haben die Unternehmer das Interesse des Konsumenten gewahrt, sie haben sich aber dadurch den Haß der Sozialisten, aber selten den Dank ihrer Kundschaft erworben, da auch diese in der Regel gedankenlos urteilt. Der Unternehmer ist durch seine Stellung berufen, Leistung und Lohn ins richtige Verhältnis zu setzen, und erfüllt dadurch — und das ist auch wieder eine seiner Tugenden — eine Aufgabe, die zu den schwierigsten in der Volkswirtschaft gehört und die den Sozialisten einmal schweres Kopfzerbrechen verursachen würde, wenn sie ihre Ideen durchzuführen in die Lage kämen. — Die sozialistische Lehre stellt den Unternehmer dar, als läge es in seiner Macht, die Höhe der Löhne zu bestimmen, die Länge der Arbeitszeit zu fixieren, als besitze er ein enormes Geldreservoir, das er nur anzuzapfen brauche, um höhere Löhne zu bezahlen. Diese Darstellung entspricht nicht den Tatsachen. Abgesehen von wenigen Monopolen gilt für 99 Prozent der Unternehmer die Konkurrenz als Regulator, welche die Macht des Unternehmers begrenzt; die Unternehmer stehen gerade so gut unter der Herrschaft der wirtschaftlichen Gesetze wie alle anderen Menschen. — Die Gewinne der Mehrzahl der Unternehmer sind bescheiden; mancher Handwerker verdient nicht mehr als sein Geselle. Richtig ist, daß der Gewinn mit der Zahl der beschäftigten Arbeiter steigt. Liegt aber darin etwas Unrechtes? Wer die Befähigung hat, einen großen Betrieb zu leiten, hat auch Anspruch auf höhere Entlohnung. Gute Betriebsorganisatoren und Leiter sind ebenso selten wie tüchtige Anwälte, Ärzte und Opernsänger; jeder Seltenheitswert wird aber honoriert."

Auch Professor Pohle äußert sich über dieses Thema wie folgt: „Ebenso anfechtbar wie das, was der Kathedersozialismus bezüglich der Stellung des Arbeiters im Wirtschaftsleben vorbringt, sind auch seine Lehren über die Stellung des Unternehmers. Hier tritt eine starke Überschätzung seiner wirtschaftlichen Macht und seines Einflusses zutage. Der Unternehmer leistet vielmehr zusammen mit dem Arbeiter der Gesamtheit Dienste. Er paßt sich mit seiner Tätigkeit dem Bedarf an und deckt den Bedarf an Gütern aller Art. Unzutreffend ist die Behauptung, daß der Unternehmer einseitig die Arbeitsbedingungen fest-

Digitized by Google

setze, eine Auffassung, die ebenfalls von der fehlerhaften Darstellung des Wesens des Arbeitsvertrages ausgeht. Sie wurzelt in der oberflächlichen Beobachtung, daß der Unternehmer derjenige ist, der die Arbeitsbedingungen bekannt gibt und es dem Arbeiter freistellt, ob er zu diesen Bedingungen den Arbeitsvertrag abschließen will oder nicht. Bei Aufstellung dieser Bedingungen hat sich aber, wie bei jedem anderen Geschäft, der Einfluß von Angebot und Nachfrage bereits im voraus bemerkbar gemacht."

P. Koch. Jena, charakterisiert die Arbeit des Unternehmers wie folgt: „Von dem Unternehmer geht zunächst der Entschluß aus, den wirtschaftlichen Betrieb überhaupt ins Leben zu rufen; zu diesem Behufe beschafft er sich, wenn er selbst nicht die ausreichenden Mittel hat, im Wege des Kredits die nötigen Kapitalien. Alsdann erwirbt er ein ihm geeignet erscheinendes Fabrikgrundstück in Berücksichtigung der Verkehrsgelegenheiten, der Erreichbarkeit der zu verarbeitenden Rohstoffe und des vorhandenen Wettbewerbes. Es folgt hierauf die Einrichtung des Fabrikgebäudes, die Aufstellung der Antrieb- und Arbeitsmaschinen, die Heranziehung des notwendigen Personals für das kaufmännische wie für das technische Bureau nebst den Meistern und Aufsehern in den Arbeitssälen, die Bestellung der Rohstoffe und endlich die Heranziehung der Arbeiter, die der Unternehmer, nach Adam Smith, vorschußweise löhnen muß, bis die ersten Arbeitserzeugnisse verkauft werden können. Den bei der Verarbeitung entstehenden Ausschuß muß der Unternehmer auf seine Rechnung nehmen, die fertigen Stücke muß er verwahren und instandhalten, bis sich Abnehmer finden. Er vermittelt den Verkauf, und auf seine Gefahr geht es, ob die Abnehmer zahlungsfähig sind, oder ob er noch in diesem Stadium des Betriebes Verluste erleidet. Ihn betrifft es, wenn der Mode unterworfene oder technisch überholte Gegenstände als Ladenhüter liegen bleiben; seine Sache ist es, durch mitunter sehr kostspielige Versuche in seinem Betriebe fortzuschreiten und Patente nachzusuchen, die seine geistige Arbeit schützen, während er zugleich sehr oft gute Miene zum bösen Spiel machen muß, wenn ein Wettbewerber einen wertvollen Auftrag wegschnappt, oder wenn seine Lieferung zurückgewiesen wird, weil sie nicht ganz probemäßig ist oder nicht rechtzeitig abgeliefert wurde. Daß er zugleich seinen Teil der sozialen Lasten trägt, ohne davon seinerseits einen Nutzen zu ziehen, und daß man von ihm verlangt, daß er noch darüber hinaus für das Wohlergehen seiner Arbeiter sorge, bleibe jedenfalls nicht unerwähnt. Wer irgendeinen Einblick in diese Verhältnisse hat, weiß, daß es für den Unternehmer keine Bureaustunden und keine Unterbrechung der Arbeit durch regelmäßigen Urlaub gibt, daß er für alles einzustehen hat, und daß niemand sich darum kümmert, wenn er in dem rastlosen Wetten und Wagen ermattet liegen bleibt, und daß auch keine Altersversorgung ihm winkt, wenn es ihm nicht gelang, soviel zu erübrigen, daß er zum Schluß die Hände in den Schoß legen und seinen Betrieb an jüngere, rüstigere Kräfte überlassen kann."

Roscher sagt über die Gefahren des Unternehmertums: „Nach Godard rechnet man im allgemeinen, daß von 100 versuchten oder angefangenen gewerblichen Unternehmungen 20 zugrunde gehen, bevor sie irgend Wurzel gefaßt haben; 50—60 vegetieren kürzere oder längere Zeit in beständiger Gefahr des Unterganges, und höchstens 10 kommen zu bedeutender, oft nicht einmal dauernder Blüte (Enquête commerciale de 1834, II, 233). Der neuerdings oft ausgesprochene Gedanke, als wenn die Gesamtheit der Unternehmer keine Gefahr

Digitized by Google

liefe, daher auch im sozialistischen Zukunftsstaate die Unternehmungen durch gegenseitige Versicherung der Produktivgenossenschaften ersetzt werden sollen (Lasalle), beruht im Grunde auf dem merkantilistischen Irrtum, daß der eine bloß gewinnen kann, wenn ein anderer verloren hat. In schlimmer Zeit können gar wohl die sämtlichen Unternehmungen eines Wirtschaftsgebietes zugleich Schaden leiden. Dem gegenüber kann wohl gesagt werden, daß der Arbeitslohn sicherer ist als das Einkommen der 70 Prozent Unternehmer, welche vegetieren, und jedenfalls höher als das Einkommen der 20 Prozent vor Gründung fallierten; übertroffen wird er nur von etwa 10 Prozent der Unternehmer."

Von Thünen sagt in seinem Buche: „Bestimmungsgründe für Arbeitslohn und Unternehmergewinn", Neustrelitz 1848, Seite 4: „... daß das in dieser Untersuchung gefundene nationalökonomische Gesetz über die Höhe des Arbeitslohnes einerseits und die Nachweisung der Notwendigkeit eines sogenannten Unternehmergewinnes anderseits zu der Erkenntnis beitragen werden, daß der Arbeitslohn nicht über gewisse Grenzen hinaus gesteigert werden kann, ohne den Untergang der Arbeiter selbst herbeizuführen, und die Wegnahme des Unternehmergewinns das Aufhören aller größeren Gewerbsunternehmungen, also völligen Mangel an Arbeit mit Notwendigkeit herbeiführt."

Die Anschauung, daß der moderne Kapitalismus und das Unternehmertum als Auswüchse der bestehenden Gesellschaftsordnung mit dieser beseitigt werden können, ist ein Irrtum. Beide wurzeln in unausrottbaren allgemeinen menschlichen Eigenschaften, in dem Wunsche nach Anhäufung von Eigentum und in der Sucht nach Gewinn. Solange die Menschheit besteht, hat es Kapitalismus und Unternehmertum gegeben; sie werden auch nicht mit neuen Staatsformen, sondern nur mit der Menschheit selbst ausgerottet werden können. Daß auch der moderne Zukunftsstaat nicht ohne Kapitalismus arbeiten kann, wurde oben ausführlich gezeigt; daß er auch nicht ohne Unternehmertum und ohne Unternehmergewinn arbeiten kann, würde die Praxis bald ergeben.

Die Idee des Zukunftsstaates ist von den wenigsten Anhängern bis in die äußersten Folgen durchdacht worden; eine reifliche und vorurteilslose Überlegung würde zweifellos zu dem Ergebnis kommen, daß die meisten Programmpunkte dieses Zukunftsstaates (Abschaffung des Eigentums, Verstaatlichung der Produktion, Verteilung der Bedarfsgüter und Gliederung der Berufsstände) nicht durchführbar sind. Der moderne Zukunftsstaat müßte bald nach ähnlichen Grundsätzen arbeiten wie unsere heutigen Staatswesen, oder er würde einem schnellen Zusammenbruch entgegengehen. Wäre es nicht dankbarer, anstatt mit Utopien gegen die bestehende Gesellschafts- und Staatsordnung aufzureizen, an einer sinngemäßen und vernünftigen Reform des bestehenden Staates mitzuarbeiten? Wenn die sozialdemokratische Partei nach dem Kriege rechtzeitig erkennt, wo ihre eigentliche Aufgabe und ihre Zukunft liegt, wird sie aus ihrem Programm den Punkt „Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung" streichen und nach den gemachten Erfahrungen für eine vernünftige nationale Politik eintreten. Dann wird aber auch eine Verständigung zwischen Unternehmertum und Arbeiter möglich sein und beide werden Hand in Hand arbeiten können, um unser deutsches Vaterland einer glänzenden wirtschaftlichen Entwicklung entgegenzuführen. Nicht in der Negierung des Bestehenden, sondern in einem vernünftigen, dem sozialen und kulturellen Fortschritt der Massen dienenden positiven Reformprogramm liegt die Zukunft.

Digitized by Google

Gemeinwirtschaft.

Von Freiherr von Bodenhausen-Degener.

Der ideologische Kampf gegen die private Wirtschaft und den aus ihr fließenden privaten Nutzen in jeder, nicht nur der Erwerbsform, ist so alt wie die Welt und die Idee, und wird solange dauern, wie Welt und Idee. Er wird von einer ewigen und gewaltigen Grundrichtung der menschlichen Seele aus geführt, die sich als eine optimistische bezeichnen läßt: der grundsätzlichen Vorstellung, daß es Mittel geben muß, das Individuum von allem irdischen Vorteil und Nachteil seines Stoffbedarfes zu emanzipieren, und alles, was höheren Bedarf fühlt oder ihm zugänglich zu machen ist, für diesen und das Leben in ihm freizumachen. Es wäre durchaus ungerecht, einer radikalen ideologischen Kritik der Welteinrichtung vollkommen absprechend zu begegnen. Der Widerstand der ideologisch nicht umzustoßenden Welt wird sie langsam zu dem zwingen, was ihr am schwersten fällt; ihren wirklichkeitsgemäßen Gehalt auszuscheiden; diesen verwendet alsdann die Welt zu ihrer unendlich leisen und langsamen Wandlung.

Es ist vornehmlich eine unter dem Titel „Deutsche Gemeinwirtschaft" im Laufe dieses Krieges erschienene Schrift von Moellendorf, die in unseren Tagen das alte und fruchtbare Problem neu aufgegriffen und zur Erörterung gestellt hat. Als ich das Buch zur Hand nahm, geschah es in der Erwartung und Hoffnung, daß hier der Versuch gemacht werden solle, klarzulegen, was unter Gemeinwirtschaft zu verstehen und wie diese Grenzen zu umschreiben seien. Denn die Verwirrung über die Bedeutung dieses Begriffes in unserer Wissenschaft, und mehr noch in unserer Tagespresse, ist eine vollkommene. Da, wo der Gedanke der Gemeinwirtschaft am strengsten bis in seine letzten Folgerungen hinein verfolgt wird, da angt er zu einem absoluten Gegensatz gegenüber der freien Verkehrswirtschaft; da angt also damit zu dem vollendeten Staatssozialismus und setzt an die Stelle des alten Begriffsgehaltes das neue Wort. An anderer Stelle — und dies bildet die Regel —, wird die Gemeinwirtschaft einfach gleichgesetzt mit der Gemischtwirtschaft, als sei das eine mit dem anderen identisch, oder als sei doch das eine vom anderen nicht zu trennen, und als bilde die Gemischtwirtschaft eine der wichtigsten Voraussetzungen der Gemeinwirtschaft, ohne welche diese nicht bestehen könne. Die Enttäuschung mußte daher groß sein, als auch das eben genannte, von hoher Warte geschriebene Buch, das den Titel „Gemeinwirtschaft" führt, den Leser letzten Endes unberaten entließ, da es jedem überlassen blieb, sich den Begriff der Gemeinwirtschaft zurechtzulegen, wie es ihm beliebte. Demgegenüber scheint es notwendig, eine Verständigung zu suchen darüber, was unter Gemeinwirtschaft zu verstehen ist, wie sie sich zur Privatwirtschaft und wie zur Gemischtwirtschaft begrifflich und materiell verhält und gegen beide sich abgrenzt. Unter Gemeinwirtschaft ist zu verstehen eine

im Interesse der Gesamtheit erfolgende Beaufsichtigung und gegebenenfalls Regelung der wirtschaftlichen Vorgänge innerhalb eines geschlossenen Wirtschaftsgebietes.

Alles, was darüber hinausgeht, verwischt den Begriff und die Grenze. Eine Begriffsbestimmung der Privatwirtschaft ist nicht erfordert.

Digitized by Google

Der Begriff der Gemischtwirtschaft ist allgemein bekannt als der eines Unternehmens, in dem in variablem Verhältnis Staat und Kommune mit der Privatwirtschaft zusammen an der Verwirklichung wirtschaftlicher Ziele arbeiten.

Es ist unerläßlich, innerhalb dieser Begriffe volle Klarheit zu erlangen. Als Gegensätze treten zu Tage der privatwirtschaftliche und der gemischtwirtschaftliche Betrieb. Beide sind denkbar ohne eine zum System erhobene Gemeinwirtschaft; beide unterordnen sich gegebenenfalls dem übergeordneten Begriff, der übergeordneten Kategorie der Gemeinwirtschaft. Gemischtwirtschaftliche Betriebe ohne Gemeinwirtschaft sind ebensowohl denkbar als Gemeinwirtschaft ohne gemischtwirtschaftliche Betriebe. Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun, als daß die Gemeinwirtschaft die Gemischtwirtschaft regulieren, letztere die erstere unterstützen kann. Aber sie gehören nicht untrennbar zueinander.

Die Forderung nun, die Gegenwart und Zukunft an uns stellen, besteht in der Fortentwicklung und planmäßigen Ausgestaltung des unter dem Kriegszwang neu geborenen und verwirklichten gemeinwirtschaftlichen Gedankens. Es ist das große Verdienst des genannten Buches, dieser Forderung eine ethische Grundlage gegeben zu haben.

Im einzelnen einzugehen auf die Aufgaben, die auf diesem Wege der Gesamtheit dem Einzelnen gegenüber erwachsen, würde den Rahmen dieser Darlegung weit überschreiten. Wenn irgendwo, so wird auf diesem Gebiete eine vorsichtige Entwicklung geboten erscheinen. Fehler im Maß und Tempo müssen sich schwer rächen, umso schwerer, je inniger die Wirtschaftsbeziehungen der Nation mit denen anderer Länder verknüpft sind. Der Neubau muß von unten fundamentiert und langsam in die Höhe gebracht werden. Ein vorzeitiger Ausbau der oberen Stockwerke gefährdet die ganze Struktur. Bei den Rohstoffen wird der Anfang zu machen sein. Die Versorgung Deutschlands mit den erforderlichen Rohstoffen, die Förderung der Rohstofferzeugung im Inlande, die Regelung der Zufuhr vom Auslande, und die auf diesem Wege zu erzielende, einheitliche, nationale Stoßkraft im Kampf gegen das wirtschaftsfeindliche Ausland, — alles das sind Aufgaben, die nur anzudeuten sind, um ihre Größe und gleichzeitig auch ihre notwendigen Grenzen erkennen zu lassen. Der erste Teil der neuen Schrift von W. Rathenau: „Die neue Wirtschaft" gibt dafür wertvolle Aufschlüsse und enthält fruchtbare Gedankengänge. Von einer zu schaffenden wirtschaftlichen Zentralstelle aus muß dem gesamten nationalen Wirtschaftsleben die Vereinheitlichung gesichert werden, um im Sinne der höchsten nationalen Machtentfaltung, geschlossen nach innen und geschlossen nach außen, in Wirksamkeit zu treten. Innerhalb dieser, durch die nationale Aufgabe gebildeten Grenze und innerhalb dieses weitgesteckten Rahmens darf indessen des freien Spiels privater Initiative und privater Entschlußkraft nicht entraten werden, ohne das ganze Gebäude unseres Wirtschaftslebens in seinen Grundfesten zu gefährden. Der Verfasser der „Gemeinwirtschaft" braucht an einer Stelle seiner Schrift das Wort: ein jeder, der im deutschen Wirtschaftsleben stehe, müsse zu seinem Teil sich staatlich verbeamten. Eine solche Forderung verlangt den bestimmtesten Widerspruch. Viele von uns Kaufleuten sind aus dem Beamtenstande hervorgegangen. Keiner ist unter uns Kaufleuten, der nicht vor dem deutschen Beamten hohe Ehrfurcht hätte. Aber man lasse jedem das seine und wolle keine Mestizenpolitik treiben.

Und es ist ferner durchaus keine „Grundwahrheit" unseres Wirtschafts-

Digitized by Google

ebens, daß heutzutage im wesentlichen die Menschen nur noch „geistige Arbeit" miteinander tauschen. Ein wirtschaftlicher Zustand, der auf einer olchen Grundwahrheit beruhte, wäre denkbar nur im Zusammenhange nit der Einrichtung der Sklaverei, wobei dann der Begriff Mensch auf en Sklaven außer Anwendung bliebe. Man braucht nur die Arbeiterverhältiisse unserer Bergwerke und mehr noch unserer Landwirtschaft aus eigener Anschauung zu kennen, um dieses Axiom als ein geradezu ungeheuerliches Paradoxon zu erkennen. Es muß gefährlich erscheinen, auf solch irrealer Grundage Forderungen für eine höchste Realität aufbauen zu wollen.

Es entsteht nun die weitere Frage, ob und inwieweit Gemischtwirtschaften dem übergeordneten Ziel der Gemeinwirtschaft dienstbar gemacht werden ollen. Um eines vorweg zu nehmen: die sogenannte Rüstungsindustrie darf us dieser Erörterung vollkommen ausscheiden. Niemand, der sich die Mühe emacht hat, auch nur oberflächlich einzudringen in die Probleme dieser Indutrie, wird gerade für sie die Forderung der Gemischtwirtschaft erheben können. Der eine Gesichtspunkt allein, daß keine Rüstungsindustrie der Welt sich auf en Inlandsmarkt beschränken kann, daß der ausländische Kunde im allgemeien sich deckt mit dem ausländischen Staat, und daß mithin jede staatliche Beteiligung an einem Rüstungsunternehmen die Möglichkeit eines Geschäftsverkehrs mit dem Auslandskunden nahezu ausschließt, schon dieser Gesichtspunkt genügt, um jeden ernsthaften Gedanken an derartige Maßnahmen gerade für die Rüstungsindustrie auszuschalten. Aber auch für die Gesamtheit nserer Industrien gelten gegenüber dem Gedanken des gemischtwirtschaftlichen Betriebes Bedenken, die kurz namhaft zu machen als Pflicht erscheint. Gewiß haben wir reine Staatsbetriebe und haben wir gemischtwirtschaftliche Betriebe, die zur vollen Zufriedenheit arbeiten. Diese aber sind entweder monopolistischen Charakters ohne inländischen und ausländischen Wettbewerb, wie ie Staatsbahnen, oder aber sie sind gemischtwirtschaftliche Betriebe in einem, hrem Ursprunge nach entgegengesetzten Sinne, als er von den Befürwortern olcher Betriebe jetzt der Forderung zugrunde gelegt wird. Sie retten, wie bei en kommunalen Elektrizitäts- und Straßenbahn-Gesellschaften, für die Kommune und für deren lokal-beschränktes Monopol den privatwirtschaftlichen Gedanken hinüber in den kommunal- oder staatswirtschaftlichen Betrieb. Jede Übertragung derartiger Gemischtwirtschaften auf die Gebiete des freien Inlandsmarktes und mehr und entscheidend auf die Gebiete des internationalen Wettbewerbs muß zu schweren Gefährdungen führen.

Der Tod jedes kaufmännischen Betriebes ist die Oberrechenkammer. Ohne Oberrechenkammer aber kein Staat und mithin kein staatlicher und kein gemischtwirtschaftlicher Betrieb in dem Sinne, wie er jetzt von seinen Befürwortern verlangt wird. Gewiß gibt es auch allergrößte Industrieunternehmungen, in denen, wie z. B. bei Krupp in Essen, entsprechend der Oberrechenkammer Rechnungs-Revisions-Organisationen segensreich wirken. Die Konstruktion solcher Einrichtungen aber weist einen grundlegenden Unterschied auf gegenüber jeder staatlichen Oberrechenkammer. Die Machtvollkommenheit solcher Stelle findet ihre Grenze in der Verfügung eines jeden Vorstandsmitgliedes. Jede Unterschrift eines Direktors setzt die Kritik des Rechnungs-Revisions-Büros ohne weiteres außer Kraft und macht sie überflüssig. Damit also ist die Möglichkeit gegeben, trotz des Bestehens einer scharfen Überwachungsstelle, nach rein kaufmännischen Grundsätzen zu ver-

Digitized by Google

fahren und, um nur ein Beispiel anzuführen, den Einkauf etwa von Rohstoffen oder anderen Fabrikationsbedürfnissen nicht ausschließlich nach Grundsätzen billigster Preisstellung, sondern auf Grund allgemeiner kaufmännischer Erwägungen zu regeln. Die staatliche Oberrechenkammer kann eine derartige Grenze ihrer Machtbefugnisse nicht anerkennen; damit aber wird eine große Anzahl von Maßnahmen, die kaufmännisch, d. h. also lebendig und aus der jeweils gegebenen Lage heraus, beurteilt und behandelt werden müssen, in eine Formel gepreßt, innerhalb derer das Leben zum Schema erstarrt. Und da der Staat einer solchen starren und schematischen Kontrollstelle schlechterdings nicht entbehren kann, ohne die Sicherheit der Kontrolle aus der Hand zu geben, so liegt in diesem Zwang eine seiner Unmöglichkeiten zum Kaufmann sich fortzubilden.

Das Gleiche in beinahe noch stärkerem Maße trifft auf jede Form der parlamentarischen Kontrolle zu. Ein kaufmännischer Beamter, der in tagelangen Erörterungen sich verteidigt gegen eine billige nachträgliche Kritik längst vergangener Maßnahmen wird seiner Aufgabe entzogen und in jeder Arbeitsfreudigkeit gelähmt.

Ein Beispiel: Werk A. Privatwerk. Werk B. Staatsbetrieb.

Werk A. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats bereist seine Hütte. Ein die mehrtägigen Erörterungen zusammenfassendes Schlußprotokoll legt die Notwendigkeit fest zu neuen Aufwendungen in Höhe von 5 Millionen. Am nächsten Tag gehen die Bestellungen hinaus an die Baufirmen und an die Maschinenfabriken. Die nachträglich eingeholte Genehmigung des Gesamt-Aufsichtsrats vollzieht sich in den verbindlichsten Formen.

Werk B. Der mit gleicher Sachkunde ausgestattete Regierungs-Dezernent bereist seine Hütte zur gleichen Zeit. Die gleichen Bedürfnisse stellen sich heraus und werden restlos erkannt. Die vorgesetzte Behörde muß befragt werden. Langer schriftlicher Bericht geht ab. Der Ober-Dezernent, der nicht an Ort und Stelle war, weiß alles besser. Statt Gasantrieb: Elektroantrieb. Statt Elektroantrieb: Gasantrieb. Und so fort. Das Unglück will es, daß die Parlamentskommission gerade tagt. Sie bekommt Wind, verlangt Vorlage. Der Herr Dilettant waltet seines Amts. Da er nicht sachkundig, hat er einen „Vertrauensmann" in der Hinterhand. Dieser, der vor zehn Jahren einen ähnlichen Betrieb geleitet hat, weiß alles noch viel besser. Es wird gefragt, geantwortet, gefragt, geantwortet. Eine Verbesserung mag die Folge sein, daneben wohl auch eine Verschlechterung.

Gesamtergebnis: Werk A. ist im Neu-Betrieb, wenn bei Werk B die Genehmigung zum Neubau eben erteilt ist.

Jeder der mitten drin gestanden hat in dem ungeheuren Wirbel der Geschehnisse, der um das Zauberwort „Hindenburg-Programm" sich bilden mußte, weiß es aus eigenstem Erleben, daß ein Entschlußvorsprung von drei Tagen sich auswirken konnte in einen Bereitschaftsvorsprung von drei Monaten.

Ein anderes Schema, dessen der Staat nicht entraten kann, und dem auf der anderen Seite wiederum seine Eignung zum Kaufmann zum Opfer fallen muß, liegt in der zwangsläufigen Schematisierung seines Beamtenkörpers. Uns allen ist es bekannt, daß unsere privatwirtschaftlichen Unternehmungen in der Höhe ihrer erreichten Leistung nie würden gelangen können ohne den Parallelismus der Interessen des Leiters mit seinem Unternehmen. Den Staat sind bei der Auswahl seiner Beamten für Zwecke der wirtschaftlichen

Digitized by Google

ietätigung ganz bestimmte, mehr oder weniger weit zu ziehende, immer aber eschränkte Grenzen gesetzt, die ihn im Wettbewerb gegenüber gleichartigen eien Unternehmungen, letzten Endes im Wettbewerb dem Auslande gegenber, in die Hinterhand bringen müssen. Aus diesem Grunde ist selbst während der Dauer dieses Krieges der Ausweg gefunden worden, Unternehmungen, n denen der Staat sich zu beteiligen ein zwingendes Interesse hatte, in ihrer Organisation so zu stellen, als seien es rein private Unternehmen, d. h. mit nderen Worten: das staatliche Interesse zu beschränken auf das des Privatapitalisten. Der damit betretene Weg ist der einzige, der weiter hineinführt n das Gebiet einer weiteren Ausgestaltung gemischtwirtschaftlicher Unternehmungen. Nur wenn der Staat verzichtet auf jede durch Parlament und Oberechenkammer vorzunehmende nachprüfende Kontrolle des in Frage stehenden Wirtschaftsbetriebes, nur wenn er sich grundsätzlich der Einmischung in die Personalfragen enthält, nur dann wird seine Beteiligung ohne Schädigung des Gesamtinteresses möglich werden. Auch hier aber ist größte Vorsicht geboten, und immer und an allen Stellen ist der elementare Grundsatz zu wahren, daß die kaufmännische Bewegungsfreiheit des Unternehmens keinerlei Einbuße erleidet. Dies und dies allein ist die Form, in der die Gemischtwirtschaft sich dem übergeordneten Postulat der Gemeinwirtschaft einzufügen vermag, um diese zu fördern, ohne die Einzelunternehmung zu hemmen.

Ich bin mir wohl bewußt, daß ein Teil der gemischt-wirtschaftlichen Unternehmen, wie sie in den Kriegsgesellschaften ihren Ausdruck gefunden haben, auf ganz anderer Grundlage, als eben ausgeführt, aufgebaut sind, und ich weiß, daß sie im allgemeinen gut marschieren. Aber es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, daß diese, aus der Notwendigkeit des Krieges geschaffenen Wirtschaftsformen sich ohne weiteres übertragen lassen auf normale Zeitläufte. Schon die Auslese der Leiter ist eine ganz andere, als in Zeiten des Friedens. Aus den Kreisen derer, die ihrem Berufe nach vor Kriegsausbruch in derartigen Unternehmungen tätig waren, werden die Leiter ausgesucht, um auf Grundlage ihrer früher gesammelten Erfahrungen, unter dem Zwang der Verhältnisse, mit ihrer, aus dem Pflichtgefühl geschöpften inneren Freiheit, an ihre Aufgaben heranzutreten. Lag ein Mißgriff in der Auswahl des Leiters vor — und die Mißgriffe lassen sich nicht vermeiden —, so wird nach Anhörung der Fachkreise ein neuer Leiter gesucht und kommandiert, bis der ganze Apparat reibungslos arbeitet. Der Vorrat an geeigneten Kräften ist nahezu unbegrenzt. Der Staat braucht nur zuzugreifen, und er hat jede gewollte Geistes- und Erfahrungskraft an welcher Stelle immer er sie braucht. Gerade nach dieser, durchaus entscheidenden Richtung hin, tritt indessen nach dem Kriege eine grundlegende Wandlung ein.

Wer da glaubt, all diese Einrichtungen nahezu unverändert hinübernehmen zu können in den Friedenszustand, der verkennt völlig, auf welchen psychologischen Grundlagen die heutigen Verhältnisse gewachsen sind.

Der Krieg, der seiner politischen Entstehung nach die Form der politisch-militärischen Festungs-Verteidigung gegen die uns belagernde Mächtegruppe angenommen hat und der erst jetzt im Begriff ist, diese seine Form zu verändern, mußte Formen der Gemeinschaftsverteidigung auch in unserer Wirtschaft hervorrufen, die gemeinwirtschaftlichen Charakter tragen. Sie stehen auf gleicher Stufe mit allen übrigen durch die Lage erzwungenen Aufhebungen der individuellen Unterschiede und der Individualrechte, etwa in Armie-

Digitized by Google

rungskompagnien, und sind sachlich bedingt durch die Gemeinsamkeit der nationalen Gefahr, zeitlich beschränkt durch deren Dauer. Goethe hat diesen Zustand im Kriege als eine Art „Vortod" bezeichnet, „vor dem bereits alles gleich zu werden beginnt". Die in ihrer Existenz unmittelbar bedrohte nationale Wirtschaft schaltet ihre elementarsten Triebkräfte: den Nutzen, den Individualehrgeiz, den Wettbewerb usw. vorübergehend aus, oder läßt sich ihre Ausschaltung gefallen: sie darf es tun, weil sie für die Dauer dieses Überganges den gleich starken, wenn nicht stärkeren Hebel des unbedingten Selbsterhaltungstriebes einsetzt. Sie steht, wie das bewaffnet in die Fronten eingerückte Volk, in der Positur des Todeskampfes. Sie kann so wenig als das bewaffnete Volk in dieser Positur ihren schöpferischen Aufgaben genügen. Die Formen der Kriegs-Gemeinwirtschaft sind die unproduktiven der Wehrstellung. Diese Wehrstellung aber verliert ihre Daseinsbedingung in dem Augenblick da die Festung freigegeben ist.

Mir will es immer wieder scheinen, als seien die so laut erhobenen Forderungen nach weiterer Ausgestaltung der unter dem Zwange des Krieges geschaffenen staatlichen Wirtschaftsorganisationen, ein Ausfluß eines weit übertriebenen Verlangens nach zwangsläufiger Organisierung aller menschlichen Kräfte. Schon heute ja sind wir soweit, daß vor jedem neuen Willen zur Organisierung freier Gebiete uns ein Grauen befällt, und daß das Wort des zu-Tode-Organisierens immer häufiger laut wird. Es wurde schon oben gesagt, wie die Notwendigkeit anerkannt werden muß, über die militärische Kriegsdauer hinaus an einem beschränkten staatlichen, der Privatwirtschaft übergeordneten Zwang festzuhalten, daß damit gerechnet werden soll und muß, die Erfahrungen der Kriegswirtschaft zu bleibenden kritischen Erkenntnissen gewissen Unarten der Privatwirtschaft gegenüber, auszuwerten und sogar zu gesetzgeberischem Ausdruck zu bringen. Wollten wir aber darin soweit gehen, den Individualismus aus der wirtschaftlichen Betätigungsform des nationalen Lebens zu vertreiben und ihn durch ein System von Beamtungen zu ersetzen, so werden wir aus Deutschland einen geistigen Totenacker schaffen, in dem es schlechterdings nichts mehr gibt als Mechanik, Disziplin und Organisation. Das neue Deutschland aber braucht durch die ganze Breite des Lebens hindurch, wie das tägliche Brot, das unabhängige, repräsentative und konsequente Individuum. Reicher müssen wir werden an Individuen, nicht ärmer, und darum ist jede Verbeamtung unseres Wirtschaftslebens letzten Endes eine, wenn auch von höchster Ideologie getragene, so doch vollkommen

unsittliche Forderung.

Einem möglichen Mißverständnis muß vorgebeugt werden, das aus der so formulierten Forderung nach weiterer, unabhängiger Entfaltung unserer Individualkräfte hergeleitet werden könnte, dem Vorwurf, als sei hier der Profitsucht das Wort geredet. Ich wage demgegenüber die Behauptung, daß der Unternehmer, der von keinem anderen Gesichtspunkte als dem der Profitsucht sich leiten läßt, von vornherein zur Unfruchtbarkeit verdammt ist. Ich wage die Behauptung, daß noch kein Großunternehmen aufgebaut worden ist, dessen letzte Ziele nicht in irgendwelchem Sinne geistige und ideale waren. Das Schaffen wirtschaftlicher Werte ist ein schöpferisches, phantasiebeschwingtes Tun und, wie jedes schöpferische Tun, auch ein leidenschaftliches, von allem Unrechte der Welt umringtes Handeln. Es entwickelt sich nur in der Luft des Wagens auf Gewinn und Verlust, des Zufügens und Erleidens, auf dem Ge-

Digitized by Google

biete des Kämpfens und des Unterliegens. Der private Nutzen aber ist seine geringste Triebkraft, die willensmäßige Selbstdarstellung und Selbstumsetzung in Wert, ihre stärkste. Eine nicht auszudenkende Verarmung, eine Kasernenhof-Atmosphäre traurigster Nüchternheit müßten entstehen, wo eine solche schöpferische Betätigung des Einzelwillens dem Zwang eines Gesamtwillens restlos unterworfen werden sollte. Sehr wohl aber verträgt es sich mit der Freiheit dieses Einzelwillens, wenn die Triebkraft des privaten Nutzens zwar voll verwertet, in ihrem Ergebnis aber innerhalb zulässiger Grenzen wieder der Gesamtheit zugeführt wird. Die öffentlichen Aufgaben aller Art, die unserer in kommenden Jahrzehnten harren, werden für dieses Korrektiv einer etwa in den Vordergrund sich drängenden Profitsucht von selbst sorgen. Wichtiger aber ist es, daß jeder solches Korrektiv in sich selbst findet, daß ein jeder solche Schranken sich selbst errichtet und der Triebkraft des privaten Nutzens jenes Maß zuweist, das allein ihr zukommt. Dieser Krieg ist eine leidenschaftliche Behauptung der höchsten seelischen und geistigen Kräfte gegen die dumpfe und tödliche Atmosphäre eines öden Mammonismus. Uns Deutschen ist das ungeheure Schicksal auferlegt worden, diesen Kampf zum guten Ende zu führen und in diesem höchsten, niemals aber in einem äußeren und technischen Sinne, an deutschem Geiste die Welt genesen zu lassen. Aber seien wir so ehrlich, wie es Zeit und Stunde verlangen. Auch bei uns hatte der Gott Mammon, der die Welt verknechtet, wie er das Rom der späten Kaiserzeit verknechtete, Einzug gehalten in einem gefahrdrohenden Umfange. Zur rechten Zeit noch sind wir geweckt worden und hell auf loderte die Flamme der beseelten Vergeistigung, der beschwingten Begeisterung, dem Himmel entgegen. An uns wird es sein, aus den Tagen dieser großen Begeisterung, in denen das in seiner Existenz bedrohte Deutschland aufflammte und immer wieder aufflammt, hinüberzuretten in kommende Tage den Reichtum der deutschen Seele und des deutschen Geistes, und nie wieder zu vergessen, welche grauenerregende Grimasse unsere Feinde uns zeigten, als sie am ersten Tage des Kriegsausbruchs die Maske fallen ließen und in nackter Wirklichkeit uns die haßentstellten Züge einer im Mammonsdienst erstarrten Menschheit erblicken ließen. Kein Deutscher ist es wert, diesen Krieg zu erleben, den nicht das Antlitz dieser haßverzerrten Menschlichkeit zur inneren Besinnung aufruft, zur Besinnung auf die seelischen und geistigen Werte, die allein das Leben lebenswert machen und die in uns wach werden, wenn wir die Namen der Großen unter unseren, gerade unter *unseren*, Vorfahren an unserem Geiste vorüberziehen lassen. Nicht die überlegene Technik des Deutschen, weder seine schweren Geschütze noch seine U-Boote, noch alles, was der Zwang dieses Krieges an neuen technischen Werten unter uns hat entstehen lassen, sollen als die Sieger hervorgehen, sondern ganz allein die erhöhte Geistigkeit, der eine solche Technik und, will's Gott, nicht die Technik allein, ihre Entstehung verdankt. Die seelischen und geistigen Kräfte, die uns zum Bestehen dieses Kampfes befähigen und die alle dem zugrunde liegen, was über unsere eigenen Hoffnungen und Erwartungen hinaus uns diese Zeit bemeistern läßt, sie sind es, die uns hineintragen sollen in die kommenden Jahrzehnte. Und wenn gerade um der höchsten Entfaltung unserer seelischen und geistigen Fähigkeit willen die Betätigung des Individualwillens als eines der höchsten Postulate dieser Ausführungen sich heraushebt, so ist dies immer nur wieder zu verstehen im Sinne eben und im Ziel jener gesteigerten Geistigkeit, und damit letzten Endes auch im Dienste des großen Ganzen, im Dienste eben unserer Gemeinwirtschaft.

Digitized by Google

Industrie der Arzneimittel.

Von Dr. W. Straub, Prof. der Pharmakologie an der Universität Freiburg.

Die deutsche Arzneimittelindustrie ist, solange sie überhaupt konnte, d. h. also bis zum Ausbruch des Krieges, die führende auf der Erde gewesen. Das ist keine patriotische Übertreibung. Das große Publikum nahm wenig Notiz von ihr; wie zu allen medizinischen Dingen steht es auch zu dieser Produktion ärztlichen Werkzeugs passiv, muß passiv stehen, aus naheliegenden Gründen. Auch ist das, was an ihr augenfällig wird, nicht immer ihre Glanzseite. Es ist allgemein begreiflich, daß zur Stahlfeder, dem Hemdkragen und dem Leibnizkeks ein rauchender Fabrikschlot gehört, aber die Vorstellungen vom Werden der Arzneimittel stoppen vor der Apotheke. Und doch steckt heutzutage hinter dem Medikament eine wohl durchdachte, scharf rechnende, von Erfindern befruchtete und durch Patente sich schützende Industrie, die im Zusammenhang mit den übrigen deutschen Industrien in diesem Hefte ihren Platz finden soll.

Ihre Entwicklung ist eng verknüpft mit dem Werden des Arzneischatzes überhaupt, der natürlich zunächst handwerksmäßiger Privatinitiative und später erst industrieller Organisation folgt. Seit den Urzeiten menschlicher Heilinstinkte waren zufällig gefundene Pflanzen das Medikament, viel später kamen systematisch verwendet die Mineralstoffe in den Arzneischatz. Diese Rohprodukte, z. B. die narkotisch wirkende Mohnpflanze, die uns als Beispiel leiten soll, geschäftlich zu monopolisieren, lohnte sich nicht, jedermann kann sie sich pflücken oder anpflanzen. Erst als man erkannte, daß die Heilqualität der Mohnpflanze in besserer Form im Saft der unreifen Pflanze steckt — Opium heißt dieser getrocknete Saft — konnte man daran denken, dieses wichtige Medikament für einen großen Abnehmerkreis auf Vorrat herzustellen und die Preisgestaltung zu bestimmen; das geschieht bis heutzutage noch in Kleinasien, mit einer Jahresproduktion von etwa 400 000 Kilogramm im Wert von etwa 16 Millionen Mark wird ganz Europa und was von diesem abhängt versorgt. Diese landwirtschaftliche Industrialisierung der Arzneiversorgung ist Deutschland z. T. noch verschlossen, denn die medizinisch wertvollen Arzneipflanzen wachsen zu mehr wie 90 Prozent in den Tropen und Subtropen und von dem, was unser Klima und Boden an sog. Arzneikräutern hervorbringt, sind die allermeisten entbehrlich. Um welche Massen und Summen es sich aber hier handeln kann, zeigt das Gärtnerland Holland, das es verstand, die südamerikanische Chinapflanze in seinen ostindischen Kolonien so zu akklimatisieren und auszubeuten, daß es fast den ganzen Chinarindenhandel der Erde monopolisierte. Selbst Japan kaufte seine Chinarinden auf den Versteigerungen in Amsterdam. Um welche Massen und Summen es sich dabei handelt, zeigt die folgende Tabelle:

	Rindenproduktion in Kilogramm	Preis des Kilogramm Chinin	daraus Wert der Produktion
1883	3 855 000	259 Mark	60,0 Millionen Mark
1884	5 890 000	192 „	76,5 „ „
1885	6 497 000	108 „	47,5 „ „
1890	5 966 000	43 „	15,3 „ „
1900	5 449 000	39 „	12,7 „ „
1910	9 021 000	23 „	12,5 „ „
1914	7 671 000	35 „	16,1 „ „

Digitized by Google

In unseren Kolonien waren vor dem Kriege die aussichtsreichsten Anläufe genommen, Arzneipflanzen zu gewinnen, speziell in Deutsch-Ostafrika wurde schon eine vorzügliche Chinarinde gezüchtet.

Die staatliche Regelung und Überwachung des Arzneimittelverkehrs in Deutschland und den meisten anderen Kulturländern erlaubt den Kleinhandel mit Arzneimitteln nur demjenigen Stand, der zur vorgeschriebenen Qualitätskontrolle die wissenschaftliche Ausbildung sich erwirbt, dem Apotheker, dem einzigen naturwissenschaftlichen Berufsgelehrten des Altertums, des Mittelalters und eines großen Zeitabschnittes der Neuzeit. Die Fachkenntnisse des Apothekers ließen ihn bald das rohe Handelsprodukt Kleinasiens verbessern, er fand, daß das Opium noch viel enthält, was entbehrt werden kann.

Durch einfache Manipulationen in seinem Laboratorium schuf er die Opiumtinktur und den Opiumextrakt, die reiner und wirksamer sind als das Ausgangsmaterial. Die Opiumtinktur, der Opiumextrakt ist hier nur ein Beispiel für Hunderte von ähnlichen sog. Zubereitungen oder Galenischen Präparaten der Apotheke aus Rohmaterial. Diese Zubereitung ist Apothekerprivileg. Er übernimmt dabei die Verpflichtung, eine Zubereitung von vorgeschriebener Qualität zu machen; die Vorschriften dazu sind in dem staatlichen Arzneibuch festgelegt, das bei uns für ganz Deutschland gilt. Die Normierung der Qualität begünstigte die Zentralisierung der Produktion, ein Apotheker machte ein Präparat für Dutzende seiner Kollegen, aus solchen Betriebsvergrößerungen des Handwerks entstanden bald Fabriken — z. B. Schering in Berlin, Merck in Darmstadt — die nun Tausende von Apotheken versorgen. Das Apothekenlaboratorium ist damit eine Produktionsstelle sehr untergeordneten Ranges geworden, sein Hauptgebiet ist die Qualitätskontrolle, es fiel als Opfer der Industrie. Diese reine Apothekerarbeit leistende Industrie ist bei uns sehr umfangreich geworden, sie beherrschte auch den größten Teil des europäischen Auslandes und war in stetiger Vergrößerung des Absatzgebietes. Sie verlegte sich in den letzten Jahrzehnten auf die Fabrikation sogenannter Spezialitäten, Präparaten, die nicht in den staatlichen Arzneibüchern geführt sind, und hatte hier ein großes, abwechslungsreiches Betätigungsfeld. Durch Benützung der Reklame im größten Umfang verstand sie es beim Konsumenten für ihre Neuheiten das Bedürfnis zu schaffen und wachzuhalten, und das ist für solche Produkte unregelmäßigen Konsums noch nötiger als bei Stahlfedern und Leibnitzkeks.

Im Beginn des vorigen Jahrhunderts fand der Apotheker Sertürner in Einbeck, daß die gesamte Wirksamkeit des braunen unreinen Opiums in dem von ihm daraus chemisch rein dargestellten schneeweißen Morphium enthalten ist, so daß nun das Kilo Opium auf etwa 100 Gramm Morphium zusammenschrumpfte. In entsprechender Weise wurden von Apothekern und Chemikern mit der Chinarinde, dem Kokablatt, dem Kaffee, der Tollkirsche und vielen anderen Medizinalpflanzen verfahren. Diese Reinsubstanzen bürgerten sich in der ärztlichen Praxis mehr und mehr ein, das Ausgangsmaterial — die Rohdroge verlor mehr und mehr an Bedeutung. Die Darstellung solcher Reinsubstanzen ist nun aber handwerksmäßig in der Apotheke nicht mehr möglich, sie ist das ausschließliche Betätigungsfeld der chemischen Industrie. Auch hier ist Deutschland in Monopolstellung in vieler Hinsicht, besonders bezeichnend ist dafür, daß etwa ein beträchtlicher Teil der Weltproduktion von Chinin in Deutschland entstand und daß Holland, das Land, das nahezu alle Chinarinde erzeugt, kein Chinin daraus darstellte. Erst die Ausschaltung der deutschen Konkurrenz im

Digitized by Google

Kriege ermöglichte es diesem Lande, unter Kriegskonjunktur seine eigene Rinde mit geschäftlichem Erfolg — natürlich sehr großem — zu verarbeiten. Das statistische Jahrbuch 1913 gibt den Ausfuhrwert an solchen Pflanzenstoffen mit 13,1 Millionen Mark wahrscheinlich noch viel zu niedrig an.

Wenn schon mit solchen Reindarstellungen wirksamer Substanzen die chemische Industrie handelsgestaltend auftrat, so fiel ihr eine noch viel mehr führende Rolle zu bei der nun einsetzenden konsequenten Weiterentwicklung der Wissenschaft von den Arzneimitteln. So eine chemische Reinsubstanz wie das Chinin ist mit ihrer chemischen Reindarstellung noch nicht erledigt. Die Wissenschaft strebt danach zu erfahren, wie sie aus den Atomen sich aufbaut, nicht nur aus Wissensdrang, sondern um den Weg zu finden, wie man sie aus anderem, leichter zugängigem Material, also künstlich, synthetisch, unabhängig vom launischen Lebensvorgang einer Pflanze darstellen kann. Das ist noch für recht lange Zeit das Arbeitsgebiet der forschenden Chemie, wir wissen noch nicht einmal genau wie Morphium oder Chinin aufgebaut sind und können sie demnach noch nicht künstlich machen, aber man kann künstliches Koffein, künstlichen Kampfer, wie künstliches Adrenalin, die merkwürdige Substanz der tierischen Nebenniere machen, identisch mit den natürlichen Produkten, so identisch, daß höchstens die Verunreinigungen der natürlichen Substanzen den Unterschied zwischen Menschenwerk und Naturprodukt bedingen.

Wenn auch diese Bestrebungen der Chemiker, die natürliche Zusammensetzung und künstlichen Aufbau natürlicher Medikamentensubstanzen zu meistern, in ihrem zweiten Teil, dem Aufbau noch weniger weit vorwärts gekommen ist als im ersten, so sind doch die ersten Ergebnisse der Konstitutionsermittlung solcher Naturstoffe oft schon an sich von weiterführendem Wert. Es gelang in vielen Fällen wenigstens Ähnliches künstlich darzustellen und so das Vorbild noch vor seiner völligen Entschleierung zu ersetzen. So wurde gefunden, daß ein bei der chemischen Zersetzung des Chinins auftretendes Produkt, das auch im Steinkohlenteer vorkommt, für sich allein schon Fieber herabsetzen kann; mit ein wenig chemischer Dressur entstand daraus das Heer der künstlichen Fiebermittel, wie Antipyrin, Antifebrin, Pyramidon, Dinge, die allerdings in ihrem Endzustande sich recht weit von ihrer Vorlage, dem Chinin, wegentwickelt haben. Das für die moderne Chirurgie unentbehrliche Kokain ist in seiner chemischen Zusammensetzung genau bekannt und man kann es auch künstlich aufbauen. Es hat sich aber gezeigt, daß eine sklavische Nachahmung des Naturproduktes hier gar nicht nötig ist, denn es sind nur einige Teile des Naturproduktes Kokain, an denen die Wirkung hängt; man erreicht ärztlich genau dasselbe mit dem viel einfacher gebauten und deshalb viel leichter und rentabler darstellbaren Novocain, so zwar, daß es kaum eine Bedeutung mehr für ärztliches Handeln hätte, wenn wir in Zukunft überhaupt kein Kokablatt mehr nach Europa bekämen! Die Beispiele lassen sich weitgehend vermehren. Ich habe bisher nur pflanzliche Stoffe angeführt. Die gleiche Bewandtnis hat es auch mit den Mineralstoffen hinsichtlich der Weiterentwicklung zu Medikamenten besonderer Brauchbarkeit. So ist das Arsenik als Gift für niedere und höhere Tiere längst bekannt. Das Problem, niedere Tiere, die im Menschen als Krankheitserreger leben, mit Arsenik zu töten, brauchte chemische Arbeit und Einfälle der Erfinder; eines der Ergebnisse dieser Arbeit ist das Salvarsan, ein Industrieartikel von solcher Bedeutung, daß die darstellende Fabrik zu seiner Einführung keinen Pfennig Reklamekosten auszugeben hatte, während

Digitized by Google

sonst für industrielle Produkte dieser Art 50 000 M. sog. Einführungskosten gar nichts ungewöhnliches sind.

Die industrielle Darstellung der Reinsubstanzen aus Naturprodukten (Opiumbeispiel) und besonders die der künstlichen synthetischen Arzneimittel ist nur in groß angelegten Fabriken möglich. Während die erste Kategorie — der isolierenden Reindarstellung — für jeden Betrieb paßt, der mit den reichlichen Abfällen der Fabrikation rechnen kann — bei jeder Chininfabrik häuft sich ein Berg von ausgelaugten Chinarinden an, die den Leitern oft schwere Sorgen machen — gedeiht die zweite Kategorie — der Synthetica — nur in Angliederung an ein Unternehmen der chemischen Großindustrie besonders der Farbenfabrikation, denn nur so sind die für die Heilmittel nötigen Ausgangsmaterialien und Zwischenreagenzien kaufmännisch gewinnbringend zu bekommen. Diese Großindustrien erstreben ja einen inneren Kreislauf der Rohmaterialien mit möglichst wenig Abfall. Als Urreagenzien Benzol und Ammoniak, möglichst aus eigener Kokerei, und daraus nur handelsfähige Fertigwaren wie Farbstoffe und Medikamente, ist das Ideal! So haben viele der großen deutschen Farbwerke eigene kleine — d. h. im Verhältnis zum ganzen kleine — pharmazeutische Abteilungen.

Überlegt man sich die Entwicklungsmöglichkeiten der Arzneimittelindustrie überhaupt, so ist klar, daß die Kategorie der Isolierung aus Rohmaterial, auch aus den mineralischen, ihre Grenzen ziemlich eng gesteckt und ziemlich erreicht hat. Viel Neues ist da nicht mehr zu entdecken, nachdem schon tausendjähriger Heilinstinkt der Menschheit sich erschöpft hat, auch neue Absatzgebiete werden auf unseren schon recht kultivierten Planeten nicht mehr viel erschlossen werden können. Umso entwicklungsfähiger ist aber die zweite Kategorie der Fabrikation arzneitechnischer chemischer Erfindungen der Synthetica. Es ist geradezu als Prinzip aufzustellen, daß der Arzneischatz überhaupt nur nach dieser Richtung wachsen kann und zu dem Punkte in der Zukunft hinstrebt, wo alle Arzneimittel synthetisch, d. h. künstlich hergestellt werden, wo die genaue Kenntnis der Chemie des kranken Organismus uns sagt von welcher chemischen Art und Natur das Medikament sein muß. Es ist noch ein weiter Weg bis dahin. Wir sind jetzt eben soweit gekommen, daß wir die Richtung erkennen.

Diese Entwicklungsrichtung ist gut aus der oben gegebenen Tabelle über Chinarindenhandel zu entnehmen. Der Preis für das Kilo Chinin (noch 1883 = 259 M., 1876 = 437 M.), erfuhr den ersten nicht sehr großen Sturz, als es den Holländern gelang, die aus Südamerika geholte Chinapflanze in ihren indischen Kolonien zu akklimatisieren und diese Kulturen in den Händen des geschickten Gärtnervolkes in ungeahnter Weise ertragreich wurden und preisdrückend auf die bisher den Markt beherrschende südamerikanische Chinarinde wirkten. Indes ist dieser Preissturz nicht zu vergleichen mit dem zweiten (1906 auf 23 Mark), der neben der Konkurrenz mehrerer, vermutlich in keine Vertrustung oder Handelskonvention sich einigender Chininfabriken hauptsächlich auf die gleichzeitige Entdeckung und synthetische Darstellung der künstlichen Fiebermittel, besonders des Antipyrins zurückgeht. Der Preisanstieg von 1913 (35 M.) ist Resultat einer Konvention zum Zweck, die Chininfabrikation überhaupt noch rentabel zu halten. Auch hier nur ein Beispiel für viele!

Natürlich hat auch diese Industrie ihre Auswüchse. Es ist das große Heer der Mischer und Pantscher, der Pfleger der Therapie des Unbewußten, deren Produkte nie was neues sind, sondern höchstens altes in ungewohntem Ge-

Digitized by Google

wande, die infolgedessen nichts eigentlich unwirksames machen, aber leider vom Konsumenten, hier dem Arzte, selten durchschaut werden. Sie müssen viel Geld verdienen, denn es gibt ihrer mehr als genug. Sie nennen sich stolz „Chemische Werke", aber auf ihren Werken raucht kein Schlot, und wer sie sucht, findet sie in einer Waschküche eines großstädtischen Hinterhauses. Ihr Kapital arbeitet fast ausschließlich in der Reklame. Es würde nicht lohnen, sie in unserem Zusammenhange überhaupt zu erwähnen, wenn sie nicht beim Wiedereinrenken der Arzneimittelindustrie nach dem Kriege eine besondere Beachtung verdienten.

Die Weltstellung der Arzneimittel-Industrie zeigt sich deutlich darin, daß wir bisher im Kriege noch an nichts ernstlichen Mangel litten. Einmal weil die Fabrikation der künstlichen Arzneimittel noch ausreichend funktioniert, und dann, weil an ausländischem Rohmaterial die Industrie eben für den Weltbedarf und nicht nur für den des eigenen Landes eingedeckt war. England hatte keine chemische Großindustrie und stellte vor dem Kriege industriell in größerem Umfange nur Reinsubstanzen aus Rohmaterial dar, in Frankreich hinderte die Meistbegünstigung Deutschlands im Frankfurter Frieden zusammen mit einer sinnlosen Zoll- und Steuergesetzgebung die Entwicklung einer ernsthaften Arzneimittelindustrie. Amerika und Japan fingen eben an, wenigstens Reindarstellungen aus Rohmaterial für eigenen Bedarf langsam zu fabrizieren. Alles andere von Feinden und Neutralen zählte nicht viel. So wurde mit synthetischen Produkten fast alles von uns versorgt. Die Jahresausfuhr an Medikamenten betrug im Jahre 1913 den Wert von 58,7 Millionen Mark gegenüber 23,4 Millionen Mark Einfuhr[1]). Das fiel mit Beginn des Krieges zunächst für England, Rußland, Frankreich und Japan fort und die Verlegenheit war groß, denn auch nach andern Ländern war die Ausfuhr durch Ausfuhrverbote erschwert oder verhindert. Enorme Preissteigerungen waren die Folge. So kosteten von folgenden Stoffen beim Grossisten das Kilo:

	in England			in Deutschland		
	vor d. Kriege	Dez. 1914	1915	vor d. Kriege	1914	1915
	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
1. Acetanilid (Fiebermittel)	1.80	3 40	12.50	1.80	1.80	3.80
2. Aspirin	4.10	14.50	105.—	4.10	4.60	5.60
3. Phenazetin	6.50	14.50	95.—	6.50	6.50	7.90
4. Phenolphthalein (Abführmittel)	9.00	20.—	47.50	9.—	10.75	10.75
5. Morphin	383	488	488	383	450	462
6. Kokain	155	256	468	155	175	205

Die Preise für den Konsumenten werden noch viel mehr in die Höhe getrieben worden sein. Normal blieben nur die Preise für im Lande besorgte Reindarstellungen, z. B. Morphium, Kokain. Dagegen sind überaus bezeichnend die phantastischen Preise für die aus Deutschland bezogenen Synthetika! 1—4 der Tabelle.

Groß war das Bedürfnis nach Wismutsalzen, Kalisalzen, Brom u. a. In Frankreich war es womöglich noch schlimmer, es soll zu Beginn des Krieges

[1]) Statistisches Jahrbuch, wahrscheinlich zu niedrig bezgl. der Ausfuhr und zu hoch bezgl. der Einfuhr, also viel positivere Handelsbilanz!

Digitized by Google

nicht einmal ausreichend Chloroform gehabt haben, von Rußland gar nicht zu reden.

Amerika war so gut es ging von Anfang an der Helfer in der Not. Aus den Verschiffungslisten des Hafens von New-York ist z. B. zu entnehmen, daß es hauptsächlich Wismutsalze, Salizylsäure, Phenazetin, Karbolsäure, Jod und vermutlich noch viele Restposten der früheren deutschen Einfuhr [1]) lieferte. Mittlerweile verlegten sich die Ententevölker auf eigene Fabrikation der wichtigsten Dinge, nachdem man sich im Frieden schon an manchen Stellen an abgelaufenen deutschen Patenten (Antipyrin) in der Fabrikation synthetischer Arzneimittel geübt hatte. So soll Japan ein Salvarsan fabrizieren (wohl schwerlich deshalb, weil der Japaner Hata unter Ehrlich am Salvarsan mitarbeiten durfte); Frankreich soll Aspirin und Pyramidon machen. Es wird sich eben ein Beharrungszustand ausgebildet haben, der in der Erkenntnis, daß man mit oder ohne Arzneimittel einen Krieg nicht gewinnt oder verliert, sich auf das notwendigste beschränkt.

So hat die auf Weltexport arbeitende deutsche Arzneimittelindustrie durch den Krieg einen großen unmittelbaren Ausfall an Verdienst. Er hätte wohl durch eine etwas weniger rigorose Handhabung der Ausfuhrverbote gemildert werden können. Es ist sehr die Frage, ob es wichtiger ist, daß die Engländer ihren Rheumatismus nicht mit unserem Aspirin sollen kurieren können, oder ob die in Frage kommenden deutschen Fabriken ihre ohnehin für den Weltmarkt lagernden Bestände noch los werden. (Valutapolitik!) Eine Auffüllung der Bestände im neutralen Auslande hätte die Gelüste nach eigener Fabrikation noch längere Zeit zurückhalten können. Die Mengen an synthetischen Produkten, die von Zeit zu Zeit auf dem Kompensationsweg ins Ausland gingen, mögen ein Tropfen gewesen sein auf einen heißen Kontinent, sie werden aber nicht haben verhindern können, daß Patentverletzungen und Umgehungen vorkamen, bei Dingen, die man angeblich eben haben muß.

Die große Frage ist, wie wird es nach dem Kriege werden? Sie zu beantworten maße ich mir nicht an. Ob die Konkurrenz der im feindlichen Auslande entstandenen Fabriken gefährlich werden wird, ist fraglich. Es ist zu bedenken, daß sie alle unter Kriegskonjunktur arbeiten und auf Verkaufspreisen basiert sind, die keine Konkurrenz aushalten. Dann fehlt eben immer noch die für die synthetischen Arzneimittel, und das ist ja die Zukunft dieser Industrie, unbedingt nötige chemische Großindustrie. Nach allem scheint es England in den ersten Jahren des Krieges nicht gelungen zu sein, eine Farbstoffindustrie hervorzuzaubern. Jetzt wird man dort vermutlich anderes zu tun haben! Doch wird bei uns Skeptizismus eher am Platze sein als Optimismus.

So ist zu hoffen, daß unsere Industrie ihre jetzt fast stillgelegten pharmazeutischen Abteilungen sofort nach Friedensschluß wieder wird in Betrieb nehmen können. Die besondere Schwierigkeit wird aber die Wiedereroberung der Marktes sein, die wie kaum eine andere mit dem eindringlichen Argument eines Sieges operieren muß. Es ist zu bedenken, daß diese Artikel nur zum kleinen Teil Notwendigkeiten sind, und daß man in den jetzt feindlichen Absatzgebieten gelernt haben wird, sich ohne diese deutschen Produkte zu

[1]) Soviel uns bekannt nicht nur Restposten, sondern auch neue Lieferungen aus Deutschland, da man entgegen den dringenden Vorstellungen aus Kaufmannskreisen es ablehnte, den Handelskrieg offensiv zu führen und an die Ausfuhr ins neutrale Ausland irgendwelche Bedingungen zu knüpfen; infolgedessen soll während des ersten Kriegsjahres in englischen Hospitälern hauptsächlich mit deutschem Material gearbeitet worden sein. D. Schr.

Digitized by Google

behelfen. Es wird gut sein, wenn die Regierung auch dieses Kapitel der Übergangswirtschaft sich wird angelegen sein lassen.

Von besonderer Bedeutung wird die künftige Versorgung der deutschen Arzneimittelindustrie mit den unbedingt aus dem Ausland zu beziehenden Rohstoffen, z. B. Chinarinde, Kokablätter, Aloe, Rhabarber u. a. sein, die bisher in größten Massen als Rohmaterial herein und zum großen Teil wieder als Fertigware herausgingen. Hier wird man im Auge behalten müssen, daß alle diese Waren nach der zwingenden Entwicklung des Arzneischatzes eigentlich bestimmt sind durch die Synthese der in ihnen enthaltenen Reinsubstanzen ersetzt zu werden. Die staatliche Förderung dieser Tätigkeit der Industrie und Wissenschaft würde der erfreuliche Ausdruck staatlichen Weitblickes sein. Die Wege dazu können verschiedene sein, neben Unterstützung einschlägiger wissenschaftlicher Forschungsinstitute könnte die Zollpolitik eingreifen.

Unter allen Umständen würde eine Unabhängigkeit von ausländischer Rohmaterialzufuhr unsere Handelsbilanz auf diesem Gebiete noch mehr positiv machen und große Summen Geld im Lande lassen. Man denke an die Millionen, die an Holland für Chinarinden und Kokablätter gezahlt werden. Auf einem Gebiete scheint der Einfluß eines Synthetikums auf Rohmaterialbedarf schon deutlich zu sein, nämlich bei den sogenannten pflanzlichen Abführmitteln, Sennablätter, Rhabarber, Aloe, die aus Indien, China, Kapland stammen. Speziell von Rhabarber importierte Deutschland etwa ein Zehntel des ganzen Exportes Chinas. Nach den Hamburger Einfuhrlisten geht dieser Import seit 1900 konstant zurück. Es ist äußerst wahrscheinlich, daß dieser Rückgang auf Rechnung des Synthetikums Phenolphthalein (Purgen) zu setzen ist. In nicht wenigen Fällen sind durch Trustbildung der Produzenten ganz unverhältnismäßig hohe Summen ins Ausland geflossen, z. B. für das Wurmmittel Santonin, für das von den russischen Lieferanten noch 1888—1890 ein Kilopreis von 12 M. verlangt wurde, während man 1913 schon 240 M. bezahlen mußte!

Wollte man aus solchen Fällen lernen, so ließe sich am Beispiel Kokain ein Zukunftsbild entwickeln. Diese Substanz ist jetzt schon durch eine Reihe von Synthetizis, voran das Novokain, vollständig ersetzbar. Es wird deshalb der Gebrauch des Kokains in Deutschland verboten! Nebenbei bemerkt, vermeidet man damit auch die Gefahr der schon auf der Lauer liegenden Volksseuche des Kokainismus. Kokablätter dürfen von der Industrie nur gegen einen sehr hohen Einfuhrzoll bezogen werden, der ihnen beim Export von Fertigware Kokain als Ausfuhrprämie wieder ersetzt werden kann. Dann bleiben die Summen für Kokablätterimport im Lande und unser Bedürfnis ist gedeckt durch die primitivsten Ausgangsmaterialien Benzol und Ammoniak, bezw. Steinkohlen und Luftstickstoff! Dabei sind die so gewonnenen Produkte erst recht noch Exportartikel. Das Chinin ist als Fiebermittel längst von den künstlichen Sustanzen wie Antipyrin u. a. überholt. Es ist vorauszusehen, daß auch seine noch monopolisierte Wirksamkeit bei Malaria durch Synthetika ersetzt werden wird. Dann wird die Chinarinde dem Kokablatt handelspolitisch nachfolgen usw.

Solche Gesichtspunkte sollte man beim Wiederaufbau der Industrie nach dem Kriege nicht aus dem Auge lassen. Der drohende Staatssozialismus wird von der Industrie im allgemeinen mit scheelen Augen angesehen, in der Arzneimittelindustrie, wo es sich um freie Zusammenarbeit von chemischen und medizinischen Technikern mit dem Kaufmann handelt, wäre ein staatliches Eingreifen gewiß in keinem anderen Umfang am Platze als oben angedeutet.

Digitized by Google

Das deutsche Baugewerbe im Kriege.

Von Georg Bergmüller, Syndikus des Münchener und Südbayerischen Bezirksverbandes der Arbeitgeber des Baugewerbes.

Schon vor Ausbruch des Krieges befand sich das deutsche Baugewerbe in absteigender Linie. Schwer lastete auf ihm, dem Gradmesser für die Beschäftigungsmöglichkeit in einer Reihe anderer Industrien, die Gewitterschwüle des politischen Horizontes, die sich überall in einer starken Zurückhaltung selbst notwendiger Bauausführungen, in dem teueren Geldstand und der fast völligen Zurückziehung des Privatkapitals vom Baumarkt äußerte. Durch den Krieg wurde das Baugewerbe besonders hart betroffen, da es sich nicht wie andere Industrien auf den Kriegsbedarf umstellen konnte. Die plötzliche Entziehung gerade der besten Arbeitskräfte, die Zurückhaltung der geplanten Neubauten, die Annullierung bereits erteilter Aufträge, die Erschwerung des Kredits, die großen Transportschwierigkeiten und noch vieles mehr drohten das Baugewerbe vollständig lahm zu legen. Die überstürzten durch nichts gerechtfertigten Erlasse verschiedener Staatsregierungen, auch der bayerischen, und vieler Städte, beispielsweise auch Münchens, wonach ganz plötzlich die Einstellung sämtlicher Staats- und Gemeindebauten verfügt wurde, richteten große Verwirrung und unermeßlichen Schaden an. Damit war aber auch dem Baugewerbe zunächst sein vordringlichstes Tätigkeitsfeld vorgezeichnet, nämlich unter allen Umständen die Fortführung der staatlichen und gemeindlichen Bauten zu erstreben und durch Arbeitsbeschaffung die Verdienst- und Arbeitslosigkeit mit allen ihren schlimmen Folgen nach Möglichkeit zu bannen.

Um mit größerem Nachdruck sich der wirtschaftlichen Mobilmachung unterziehen zu können, ist der Deutsche Arbeiterbund für das Baugewerbe und dessen Unterverbände mit den baugewerblichen Arbeiterorganisationen eine

Arbeitsgemeinschaft

eingegangen, deren Hauptzweck war, die Volkskraft während des Krieges zu erhalten, Arbeit zu beschaffen und durch Abschluß des Burgfriedens Arbeitskämpfe während des Krieges auszuschalten. Die Erfolge dieser Arbeitsgemeinschaft waren bescheiden, im Süden größer, im Norden geringer, je nachdem die örtlichen Leiter der Schwierigkeiten noch dazu bei dem ungewohnten Zusammenarbeiten mit den Gewerkschaftsführern Herr zu werden wußten. Es fehlte nicht an Stimmen, namentlich aus dem Norden, die selbst das notgedrungene Zusammengehen mit den Arbeiterführern als gefährlich verurteilten; leider hat ihnen in manchen Bezirken die Erfahrung recht gegeben.

Mit der Dauer des Krieges änderte sich das Bild: Die Vergebung einer größeren Anzahl bedeutender Heeres- und Rüstungsbauten, weitere zahlreiche Einberufungen zum Militärdienst und die Abwanderung der Bauarbeiter in die Rüstungsindustrie verursachten einen empfindlichen Arbeitermangel und veranlaßte die Arbeitsgemeinschaft zur Einstellung ihrer Bemühungen auf Arbeitsbeschaffung. Naturgemäß konnten aber diese großen Aufträge meist nur an große leistungsfähige Baubetriebe gegeben werden, so daß die Mehrzahl der kleineren und mittleren Baugeschäfte ohne Beschäftigung und Verdienst blieb, insbesondere weil die Privatbautätigkeit nach wie vor stockte und verschiedene Generalkommandos ohne weiteres jegliche Bautätigkeit untersagten, die nicht unmittelbar den Heereszwecken diente. Die Besetzung der eiligen

Digitized by Google

Heeresbauten mit Bauarbeitern war recht schwierig. Sie ist nur möglich geworden im Zusammenarbeiten der Arbeitgeberverbände mit den Gewerkschaften, verbunden mit den entgegenkommenden Maßnahmen der Militärbehörden und dadurch, daß die Baugewerbetreibenden ihre eigenen Erwerbsrücksichten den großen vaterländischen Interessen unterordneten. Die

Verdienstmöglichkeit

selbst der mit Bauaufträgen reichlich bedachten Bauunternehmer ist aber, um das vorwegzunehmen, recht gering geblieben: Die sprunghafte nicht vorauszusehende Preissteigerung aller Rohmaterialien wie Zement, Ziegel, Holz, Eisen usw., die Erhöhung der Fuhrlöhne, die wiederholten plötzlichen Lohnerhöhungen während der Bauausführungen und der meist unbeachtete, aber sehr ins Gewicht fallende Rückgang in der Arbeitsleistung — gerade die besten Arbeiter sind bei den Fahnen und das Baugewerbe muß sich großenteils mit nicht eingearbeiteten Kräften behelfen — zehrten in vielen Fällen den erwarteten Gewinn fast vollständig auf. Dabei ist nicht zu vergessen, daß das Baugewerbe sich seine Aufträge in scharfem Konkurrenzkampf durch Submissionen holen muß und meist durch langfristige Bauverträge seinem Auftraggeber gegenüber gebunden ist. Von sog. „Kriegsgewinnen" kann im Baugewerbe keine Rede sein.

Schwierig und interessant zugleich für die tariflich nicht gebundenen Industrien gestaltete sich im Baugewerbe die

Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Sofort mit dem Eintritt des für die Arbeiterschaft wenigstens günstigen Arbeitsmarktes und der Teuerung aller Lebensbedürfnisse setzte die Arbeiterbewegung ein. Eine herbe Enttäuschung erlebten vor allem die Verfechter des Tarifvertrages durch das Ausbrechen partieller Streiks noch vor Ablauf der Verträge, ja während der Dauer der offiziellen Verhandlungen. Die unter Mitwirkung des Reichsamtes des Innern versuchte Einigung im Februar 1916 mißlang zunächst, obwohl diese Reichsbehörde das Angebot des Arbeitgeberbundes für angemessen bezeichnet hatte. Das deutsche Baugewerbe enthielt trotzdem der Arbeiterschaft die für notwendig erkannte im genannten Reichsamt angebotene Erhöhung des Einkommens um 5 Pf. für die Stunde nicht vor und arbeitete unter Einführung einheitlicher Arbeitsordnungen im ganzen Deutschen Reiche sieben Wochen tariflos weiter. Dabei zeigte es sich, daß einer festgeschlossenen Arbeitgeberorganisation aus einer tariflosen Zeit weniger Gefahren erwachsen als selbst einem recht mächtigen Arbeiterzentralverband, der seine tarifgewohnten Mitglieder viel schwerer in der Hand behalten kann. Schließlich führte das Reichsamt des Innern die Parteien durch Verhandlungen am 3./4. Mai 1916 durch Festsetzung von gestaffelten Kriegszulagen doch wieder zusammen, die zunächst 5 Pf., später 7 Pf. und zuletzt ab 1. September 1916 10—11 Pf. für die Stunde betragen sollten; gleichzeitig wurden sämtliche Verträge des Baugewerbes — ungefähr 1000 — bis zum 31. März 1917 beziehungsweise, wenn am 31. Dezember 1916 mit einer der europäischen Großmächte der Friede nicht geschlossen sein sollte, bis 31. März 1918 verlängert. Durch die gleichzeitig eingegangene Verpflichtung, daß die Vertragsparteien Bestrebungen, die darauf hinauslaufen, die Tariflöhne und die vereinbarten Kriegszulagen zu überschreiten oder herabzusetzen, nicht anregen und nicht unterstützen dürften, sind die Tariflöhne im Baugewerbe fraglos erneut als Einheitslöhne anerkannt worden, während noch kurz zuvor von den

Digitized by Google

Gewerkschaften zum Zwecke der Lohnsteigerung, von unverantwortlichen Sozialpolitikern aber aus anderen Gründen der Versuch gemacht worden war, die Tariflöhne im Baugewerbe als Mindestlöhne hinzustellen. Dieser Abschluß hat zugleich den Beweis erbracht, daß nicht nur die Festlegung allgemeiner, sondern auch die Vereinbarung besonderer Bedingungen, insbesondere Lohnfestsetzung auf zentraler Grundlage recht gut möglich ist, während bislang die Gewerkschaften die erstrebte Zentralisierung des Vertragsabschlusses immer mit der Begründung abgelehnt hatten, daß ihnen ihre Organisationsverhältnisse nur den Abschluß örtlicher Tarifverträge nach vorausgehenden örtlichen Verhandlungen gestatteten. Bei den Verhandlungen selbst ließ sich das Baugewerbe von dem Gesichtspunkt leiten, daß den Arbeitern und ihren Familien eine für ihren Lebensunterhalt ausreichende Entlohnung vergönnt, daß aber auch gebührend Rücksicht auf die Allgemeinheit, die Auftraggeber und die Möglichkeit, das Gegebene wieder hereinzuholen, genommen werden müsse. Anderseits mußte sich das Baugewerbe durch Bewilligung erheblicher Zulagen vor einer allzu großen Abwanderung der Bauarbeiter in andere Gewerbe schützen.

Auch das Reichsamt des Innern fühlte die schwere Belastung des Baugewerbes durch diese Abmachungen und versprach deshalb, bei den Reichs- und bundesstaatlichen Behörden, den damaligen Hauptauftraggebern des Baugewerbes, hinzuwirken, daß die Kriegszulage in irgendeiner Form den Bauausführenden rückvergütet wird. Trotz der ernsthaften Bemühungen der genannten Reichsbehörde haben aber die zahlreichen Eingaben der Bauunternehmer auf Rückerstattung nicht den erwarteten Erfolg gezeitigt; im Norden wurden die Gesuche wohl günstiger beurteilt als im Süden, wo man allzulange zögerte und durch wohlwollende papierene Verfügungen vom Ministerium bis herab zur untersten Vollzugsbehörde über den finanziellen Hintergrund wegzukommen suchte.

Da am 31. Dezember 1916 mit keiner der europäischen Großmächte der Friede geschlossen war, lud das Reichsamt des Innern die Parteien erneut zu Verhandlungen über eine Erhöhung der Teuerungszulage ein, die am 26./27. April 1917 zu dem Ergebnis führten, daß eine neue zweite Kriegszulage von 15 Pf. für die Stunde vereinbart wurde — mit den ersten 10 Pf. also zusammen 25 Pf. —, die bis zum Ablauf der Verträge, 31. März 1918, Geltung haben sollte. Durch Schaden vorsichtig geworden hatte der Deutsche Arbeitgeberbund dieser neuen Belastung nur zugestimmt, wenn das Reich ihre Kosten ersetzen würde. Tatsächlich hat die Reichsregierung in der Erwägung, daß diese Mehrbelastung nicht vorauszusehen war, das Baugewerbe vielmehr bis zum Ablauf der Tarifverträge mit den dort festgesetzten Löhnen und Zulagen rechnen konnte und es sich zumeist um langfristige Bauverträge handelte, auf Grund eines Vertrages unter Einhaltung bestimmter vorgeschriebener Formalitäten den Mitgliedern des Bundes die

Rückvergütung der zweiten Kriegszulage

im Betrage von 15 Pf. für die Stunde zugesichert und gewährt für alle Bauten, die für Rechnung des Reiches oder der Bundesstaaten ausgeführt werden oder die von anderen Bauherren für Zwecke der Heeresrüstung oder des Heeresbedarfes oder zur notwendigen Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln oder anderen unentbehrlichen Gegenständen errichtet werden, voraus-

Digitized by Google

gesetzt, daß das bindende Angebot spätestens am 15. April 1917 gemacht worden ist. Durch diesen Vertrag mit der Reichsregierung hat das organisierte Baugewerbe gleichzeitig viele industrielle Auftraggeber und auch zahlreiche Gemeinden vor den sonst berechtigten Nachforderungen dieser Zulagen geschützt, nachdem die Bauunternehmer nicht in der Lage gewesen wären, diese unvermuteten hohen Zuschläge selbst zu tragen.

Aber auch diesmal warteten die Arbeiterorganisationen das Ende des Tarifvertrages nicht ab. Schon frühzeitig, im September 1917, traten sie mit neuen erheblichen Anträgen an den Arbeitgeberbund und die Reichsregierung heran und suchten abermals durch partielle Streiks an verschiedenen Orten ihren Forderungen Nachdruck zu geben, ein Vorgehen, das, nebenbei bemerkt, der Tarifvertragsidee einen schweren Stoß versetzen mußte. Und wiederum wurde, diesmal im neu errichteten Reichswirtschaftsamt, eine Kriegszulage, die dritte, vereinbart, die den Bauunternehmern abermals 10 Pf. Zulage für die Stunde ab 10. Dezember 1917 und weitere 5 Pf. ab 1. April 1918 unter gleichzeitiger Verlängerung sämtlicher Tarifverträge bis 31. März 1919 brachte. Auch diesmal wurde die Rückvergütung durch das Reich für die gleichen Bauten zugestanden, aber nur für jene, welche vor dem 1. November 1917 abgeschlossen waren und nur bis zum 1. April 1918.

Ein recht unerfreuliches Kapitel nehmen die Abschlüsse von sog. „Platzverträgen" ein, zu denen manche Baufirmen für zahlreiche Heeresbauten in tariffreien Gebieten gezwungen waren. Die Rücksichtnahme auf den Bauherrn und die der Baustelle zunächst gelegenen Tariforte und nicht zum mindesten die hohen unerfüllbaren Forderungen gerade für solche Bauten machten derartige Platzvereinbarungen ungemein schwierig. Daß trotz großer Bewilligungen und großer Verdienstmöglichkeiten — Wochenlöhne von 90—100 Mark waren keine Seltenheit — die Arbeiterschaft in bedauerlicher Mißachtung der abgeschlossenen Verträge immer noch neue weitergehende Lohnforderungen stellte, läßt den Abschluß solcher Platzverträge nicht empfehlenswert erscheinen.

Besonders sei noch darauf verwiesen, daß das Baugewerbe alle Zugeständnisse nur in Form von Kriegszulagen machte, um bei Eintritt normaler Verhältnisse die Möglichkeit des Abbaues dieser Zulagen nicht aus der Hand zu geben. Mit diesen hohen Bewilligungen — 35 Pf. und ab 1. April 1918 sogar 40 Pf. für die Stunde — hat das Baugewerbe, das, wie nicht leicht eine andere Industrie durch den Krieg gelitten hat, sicherlich seine patriotische Verpflichtung erfüllt, der Arbeiterschaft das Durchhalten im Kriege zu gewährleisten und den Wirtschaftsfrieden im Innern aufrecht zu erhalten.

Die Wirkungen des Hilfsdienstgesetzes

auf das Baugewerbe waren nicht die besten. Der Zweck des Gesetzes ist, durch Beschränkung der Freizügigkeit der Arbeiter den nicht im Interesse der Fertigstellung der Heeresbauten liegenden Arbeiterwechsel zu verhindern oder wenigstens einzudämmen. Durch die Bestimmung des Gesetzes aber, daß als wichtiger Grund zum Wechseln der Arbeitsstätte eine „angemessene Verbesserung der Arbeitsbedingungen im Vaterländischen Hilfsdienst" anzusehen sei, wurde der beabsichtigte Zweck, die als kriegswichtig anerkannten Baubetriebe vor Abwanderung von Arbeiter zu schützen, vollständig in Frage gestellt, nachdem das Baugewerbe die hohen Löhne der Rüstungsindustrie nicht bezahlen konnte. Die Bemühungen des Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe

Digitized by Google

dahingehend, daß ein wichtiger Grund für das Ausscheiden eines Arbeiters nicht als vorliegend angesehen werden solle, wenn der Arbeiter in seiner Arbeitsstätte den tarifmäßigen Lohn erhält, der durch Vereinbarung der maßgebenden Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen zustandegekommen ist, also von beiden Seiten als gerecht und billig betrachtet werden müsse, fand nicht die Zustimmung des Kriegsarbeitsamtes Berlin. Auch sonst vermißte das Baugewerbe nicht selten das Verständnis für die große Bedeutung der Aufrechterhaltung der baugewerblichen Tarifverträge während des Krieges. In einzelnen Kriegsamtsstellen zeigte sich zuweilen eine derartige Unkenntnis des Tarifvertragswesens, daß das Baugewerbe sich wiederholt veranlaßt sah, sämtliche Kriegsamtsstellen auf das Bestehen des Tarifvertrages im Baugewerbe hinzuweisen und sie zu ersuchen, sich aller störenden Eingriffe in den Tarifvertrag zu enthalten. Im Süden, namentlich in Bayern, war, wohl als Folge der regen Fühlungnahme der beiderseitigen Organisationen mit den in Betracht kommenden militärischen Stellen, das Verhältnis zu den Kriegsamtsstellen ein weit besseres; die Frucht des verständigeren Zusammenarbeitens ist sicher in den weit seltener auftretenden vorübergehenden Störungen des Wirtschaftsfriedens und in der stets raschen Beseitigung von Meinungsverschiedenheiten zu erblicken. Im großen und ganzen aber hat das Tarifvertragswesen durch störende Eingriffe auch der in Tarifangelegenheiten meist nicht geschulten Vorsitzenden der Schlichtungsausschüsse erheblichen Schaden gelitten, so daß das Baugewerbe mit Beendigung des Krieges auch die Beseitigung des Hilfsdienstgesetzes und der Schlichtungsausschüsse wünschen muß. Daß mit der Außerkraftsetzung des Hilfsdienstgesetzes auch die Arbeiter- und Angestelltenausschüsse im Baugewerbe wieder fallen müssen, muß ohne weiteres erwartet werden, nachdem in tariflich gebundenen Industrien derartige Ausschüsse überflüssig sind, da alle Streitigkeiten von den Tarifinstanzen geschlichtet werden.

Auch die

Förderung seiner rein wirtschaftlichen Angelegenheiten

hat das organisierte deutsche Baugewerbe während des Krieges zielbewußt und mit weitem Blick in die Zukunft in die Hand genommen. Nach jahrelanger Arbeit gründete der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe gemeinsam mit dem deutschen Hausbesitz die Deutsche Hauptbank für Hypothekenschutz A.-G., die in enger Anlehnung an die allmählich über das ganze Reich auszubreitenden Bezirkshypothekenbanken die Bürgschaft für den Hypothekenschuldner hinsichtlich der rechtzeitigen Zahlung der Zinsen und Rückzahlung des Kapitals übernimmt. Nach dem fachmännischen Urteil hervorragender Kenner des Grund- und Hausbesitzes und des anerkannt besten Kenners des Realkreditwesens, Reichstagsabgeordneten Dr. Arendt, soll mit diesem Hypothekenschutz ein neues Zeitalter für die Organisation des Realkredits beginnen; jedenfalls wird diese Gründung in der Zeit der Übergangswirtschaft zum Segen des gesamten Baugewerbes, Grund- und Hausbesitzes Hervorragendes leisten.

Noch ein Vorgang ist von allgemeinem Interesse. Bereits im Sommer 1915 waren auf dem Zementmarkt lebhafte Bestrebungen fühlbar geworden, die auf ein Zwangssyndikat hinausliefen, und im Juni 1916 erfolgte durch eine Verordnung des Bundesrats betreffend Beschränkung des Absatzes und Erzeugung von Zement ein Eingriff der Reichsregierung auf dem Zementmarkt, der ein Novum in der Geschichte der deutschen Volkswirtschaft darstellt und

Digitized by Google

zunächst in der Errichtung einer Reichsstelle für Zement seinen Ausdruck fand. Dadurch und daß durch Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1917 die Regelung der Erzeugung und des Absatzes sowie der Festsetzung von Preisen und Lieferungsbestimmungen für Zement nebst dem Rechte der Aufhebung von Vorverkäufen dem Reichskanzler übertragen war, kam eine vollständige Einigung der Zementindustrie in der Gestalt des Deutschen Zementbundes zustande. Die Reichsregierung selbst also hat die Syndizierung eines Industriezweiges mit allen Mitteln gefördert. Ob dieses Vorgehen der Reichsregierung nicht nur für den betreffenden Industriezweig, sondern für die gesamte Volkswirtschaft von Nutzen ist, muß die Erfahrung zeigen. Jedenfalls hat das deutsche Baugewerbe nichts unterlassen, um die Härten, welche das Eingreifen der Regierung in der Zementfrage mit sich brachte, nach Möglichkeit zu mildern. Um für alle Fälle den Zementverbrauchern einen Einfluß auf die Preisgestaltung zu sichern und so gleichzeitig, insbesondere durch rechtzeitige Bekanntgabe der Preise längere Zeit vor dem Inkrafttreten derselben, gleichheitlich die Interessen der Bauindustrie wie seiner Auftraggeber zu schützen, anderseits aber auch die anderen wirtschaftlichen Interessen des Baugewerbes wirksamer vertreten zu können, hat der Deutsche Arbeitgeberbund April 1917 den

Deutschen Wirtschaftsbund für das Baugewerbe

und daneben Bezirks- und Ortswirtschaftsverbände ins Leben gerufen. Eine der Hauptaufgaben, welche diese Wirtschaftsverbände zu erfüllen haben werden, wird die Überleitung des Baugewerbes von der Kriegs- in die Friedenswirtschaft und die Rohstoffversorgung bilden. Die Überleitung in die Friedenswirtschaft muß, wenn anders sie schnell und gut in die Erscheinung treten will, von sach- und fachkundiger Seite besorgt werden. Das organisierte Baugewerbe ist bereit, auch dieser vaterländischen Pflicht nachzukommen und hat diesen seinen Willen durch Gründung einer eigenen Organisation bekundet. Deshalb, und weil das deutsche Baugewerbe auch nach anderen Richtungen sein Organisationsgeschick während des Krieges erwiesen hat, darf und muß es auch seine aktive Beteiligung bei der Übergangswirtschaft und die Errichtung einer besonderen Abteilung für das Baugewerbe beim Reichskommissar für die Übergangswirtschaft fordern. Diese Mitarbeit des organisierten Baugewerbes wird hoffentlich die Reichsregierung umsomehr begrüßen und wünschen, wenn sie bedenkt, daß von der früheren oder späteren Wiederbelebung des Baugewerbes das Wohl und Wehe ungezählter Nebengewerbe und Baustoffindustrien abhängt und daß bei Nichtberücksichtigung der gerechtfertigten Wünsche des Baugewerbes eine Verdienst- und Arbeitslosigkeit eintreten müßte, die für die Beteiligten wie für den Staat gleich verhängnisvoll wirken würde.

Die Aussichten für das Baugewerbe nach dem Kriege werden verschieden beurteilt. Richtig ist, daß zahlreiche Instandsetzungsarbeiten und industrielle Bauten zurückgestellt wurden; auch Wohnhausneubauten, namentlich Kleinwohnungen sind in einzelnen Gebieten dringend benötigt. Trotzdem vermag ich an eine größere sofortige Wiederbelebung des Baumarktes unmittelbar nach dem Kriege nicht zu glauben. Das Einsetzen der erwarteten regeren Bautätigkeit wird meines Erachtens vielmehr abhängen von den Kreditverhältnissen, der Behebung des Materialmangels und der sachgemäßen Durchführung und Beschleunigung der Überleitung von der Kriegs- in die Friedenswirtschaft.

Digitized by Google

Der deutsche Schiffbau.

Von Rudolf Ditges, Generalsekretär des Vereins deutscher Schiffswerften.

Zu den Industrien, die zurzeit im Vordergrunde der allgemeinen Anteilnahme stehen, gehört in hervorragendem Maße der Schiffbau. Das deutsche Volk darf sich dazu beglückwünschen, daß ihm die letzten 20 Jahre eine Entwicklung seiner Werftindustrie gebracht haben, die diese, was den Umfang ihrer Erzeugung angeht, an die erste Stelle hinter Großbritannien, was die Güte ihrer Arbeit betrifft, vielleicht noch vor den um ein halbes Jahrtausend älteren, der Eigenart des englischen Volkscharakters so recht angepaßten britischen Schiffbau gesetzt hat. Wehrlos auf See wären wir der britischen Riesenflotte im Verein mit den Schiffen ihrer Verbündeten ausgeliefert, wenn unsere Werftindustrie, zu der in diesem Falle naturgemäß auch die Reichswerften zu zählen sind, der Marine nicht Fahrzeuge geliefert hätte, auf die ihre Führer sich unbedingt verlassen können und die diesen auch die Ausführung fast unmöglich scheinender Leistungen gestatten. Das gilt sowohl von den Schlachtschiffen und Torpedobooten, mit denen wir die Seeschlachten von Coronel und im Skagerrak geschlagen haben, als auch von den Unterseebooten, jenem neuesten Schiffstyp, der Englands Herrschaftsanmaßungen zur See von Tag zu Tag mehr als eine Selbsttäuschung erscheinen läßt.

Eine nicht weniger wichtige Rolle für die Überleitung in die Friedenswirtschaft wird unsere Handelsflotte spielen, deren Wiederaufbau die dringendste Aufgabe unserer deutschen Werften sein wird. Wer den Geist kennt, der auf unseren Werften waltet, der trägt auch die Überzeugung in sich, daß diese Aufgabe gelöst werden wird, trotz der Lücken, die unter feiger Heuchelei schlecht verborgene Raubgier nord- und südamerikanischer Staaten in die deutsche Handelsflotte gerissen hat. Sie alle, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, ferner Uruguay, Paraguay, Ecuador, hatten täglich Gelegenheit, sich von der Unübertrefflichkeit der auf deutschen Werften gebauten Schiffe zu überzeugen; sie konnten ein besseres Mittel zur Aneignung solcher Meisterstücke nicht finden, als die Kriegserklärung an das Deutsche Reich; und so traten sie denn an die Seite der zu einem großen Raubzuge gegen uns verbündeten vier Fünftel der Welt. Der Deutsche Reichstag hat in weitsichtiger Erkenntnis der Bedeutung unserer Schiffahrt die Mittel zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte bereits bewilligt. Die deutsche Reederei und die deutsche Schiffbauindustrie werden sich des damit in sie gesetzten Vertrauens würdig erweisen und an ihrem Teil dazu beitragen, daß auch der Wirtschaftskampf unserer Feinde an deutscher Ausdauer und deutscher Tüchtigkeit zerschellt. Das darf man einer Industrie schon zutrauen, die sich mit allen Schwierigkeiten des Weltkrieges innerhalb von $3^1/_2$ Jahren, namentlich mit Rohstoff- und Arbeitermangel in der Weise abgefunden hat wie die deutsche Schiffbauindustrie. Die neu erbauten Schiffe werden dann dazu beitragen, uns aus allen Teilen der Welt neue Rohstoffe zuzuführen, aus denen weitere Schiffsbauten entstehen, die befruchtend auf unser Wirtschaftsleben einwirken müssen, bis wir nach langem, hartem Ringen den Stand unserer Wirtschaft, wie er vor dem Kriege gewesen ist, wieder erreicht haben. Hoffentlich sind wir und alle anderen Völker dann von dem englischen Alpdruck befreit, der bis zum Beginn des Krieges beengend auf Meeren und Festländern gelegen hat.

Digitized by Google

Auch der deutschen Binnenschiffahrt harren in der Übergangswirtschaft große Aufgaben. Die bisher vorwiegende Beförderung auf den Eisenbahnen wird wegen der zu erwartenden starken Inanspruchnahme dieses Beförderungsmittels und wegen der Verminderung und Abnutzung unseres rollenden Materials vielfach dem Transport auf dem Wasserwege weichen müssen. Haben wir doch im Verlaufe dieses Weltkrieges zu klar eingesehen, welche Bedeutung für ein Wirtschaftsgebiet ein weit verzweigtes Netz von Wasserstraßen besitzt, als daß wir nicht mit aller Tatkraft den Ausbau unserer Kanäle in die Hand nehmen sollten. Dann dürfen wir vielleicht auch wieder ein Aufblühen unseres Binnenschiffbaus erwarten, der vornehmlich auf dem Rhein, aber auch auf anderen deutschen Strömen gegenüber dem holländischen Wettbewerb stark zurückgetreten ist. Eine vorsichtige Zollpolitik auf dem Gebiete des Schiffbaues, die den zollfreien Bezug von Schiffsbaumaterialien aller Art für die Werften ermöglicht, Seeschiffe unverzollt in das Reich einläßt, den Schutz des Flußschiffbaues aber durch ein System von Vergeltungszöllen anstrebt, wird unerläßliche Vorbedingung hierfür sein. Große Erwartungen hegt man auch in den Kreisen der Trampreedereien und der Werftbesitzer von der Errichtung von Schiffsbeleihungsbanken, die jetzt in sicherer Aussicht steht. Zudem wird sich ja für die erste Zeit nach Friedensschluß kaum Gelegenheit bieten, ein Schiff, sei es ein Fluß-, sei es ein Seeschiff, im Auslande zu bestellen, weil fast alle Schiffe bauenden Staaten mit Ausfuhrverboten vorgegangen sind.

Wenn man die Entwicklung des deutschen Schiffbaus verstehen will, so muß man auf die Zeiten zurückgreifen, in denen der Holzschiffbau als handwerksmäßiges Gewerbe ausgeübt wurde. Selbstverständlich mußten die Werften, je nachdem sie See- oder Flußschiffbau treiben wollten, in erster Reihe auf die Lage an der Wasserkante oder an einem Flusse bedacht sein. Dazu kam die Rücksicht auf die möglichst reichliche und billige Beschaffung des Holzes und der Takelage. Die meisten Werften betrieben wohl gleichzeitig See- und Flußschiffbau; deshalb war für sie die Ansiedelung an den Mündungen der Flüsse ins Meer am geeignetsten. Die Nähe des holzreichen Rußlands erklärt neben dem lebhaften Schiffsverkehr in der Ostsee die starke Entwicklung des Schiffbaus in den östlichen Teilen des deutschen Küstengebietes. Diese Verhältnisse änderten sich, als seit den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Eisen- den Holzschiffbau, das Dampfschiff das Segelschiff zu verdrängen begannen. Jetzt war es eine blühende Eisen- und Stahlindustrie, die den Schiffbau anzog. Damit verschwanden aber die im Osten bereits bestehenden Werften nicht; geschickte Benutzung der wirtschaftlichen Verhältnisse und alte Verbindungen ermöglichten es ihnen, lange Zeit hindurch eine führende Rolle zu spielen. Zurzeit zählen wir, abgesehen von den drei staatlichen Werften, etwa 40 große Werften im Deutschen Reiche, von denen 17 reine Seeschiffswerften und neun ausschließlich Flußschiffswerften sind. Der Rest von 14 Werften baut See- und Flußschiffe, daneben aber auch Bagger, Schuten, Pontons und ähnliche, schiffsartige Gefäße. Ferner ist noch die Ausführung von Reparaturen zu erwähnen, die wohl von allen größeren deutschen Werften vorgenommen werden. Auf den 40 Werften, die als Großbetriebe anzusprechen sind, waren schon vor Kriegsausbruch viele Tausende von Arbeitern beschäftigt. Während des Krieges ist diese Zahl erheblich gestiegen. Was der Werftbetrieb für den deutschen Arbeiter bedeutet, geht aus der Tatsache hervor, daß die deutschen Großwerften seit Beginn des Krieges bis

Digitized by Google

Ende 1916 neben den stark gestiegenen Löhnen annähernd 15 Millionen Mark Unterstützungen an Beamte, Arbeiter und deren Angehörige ausgezahlt haben.

Neben diesen größeren Werften zieht sich an den deutschen Flüssen noch eine Zahl kleiner und kleinster Betriebe entlang. So bestanden nach der Berufs- und Betriebszählung des Deutschen Reiches von 1907 allein im Gebiete des deutschen Rheines 118 Werften, die 1306 Arbeiter beschäftigten. Berücksichtigt man, daß hierin auch die vier größeren Werften in Duisburg, Köln, Mainz und Mannheim, die damals zusammen etwa 1000 Arbeiter beschäftigten, enthalten sind, so kann man sich ein Bild davon machen, wie unbedeutend die übrigen, rein handwerksmäßigen Betriebe gewesen und noch bis heute geblieben sind. Ähnliche Verhältnisse bestehen an den übrigen Flüssen.

Und doch soll man die Bedeutung dieser kleinen Schiffbaustätten nicht unterschätzen. Ihre Besitzer entstammen denselben Bevölkerungsschichten wie die Schiffer, sind mit ihnen verwandt und reden dieselbe Sprache; ohne irgendwelche Generalunkosten bauen sie hölzerne Schiffe und Kähne, wobei sie selbst mit Hand anlegen. Gerade hier wird dem Eindringen des fremden Schiffbaus auf den deutschen Strömen das wirksamste Bollwerk entgegengesetzt.

Irgendwelche Bedeutung für die Industrien, die für den deutschen Schiffbau arbeiten, besonders für die deutsche Eisen- und Stahlindustrie, haben diese Werften freilich nicht. In welchem Maße aber die von uns als Großbetriebe bezeichneten Schiffswerften die deutsche Walzwerkindustrie beschäftigen, geht aus der vom Verein Deutscher Schiffswerften seit einer Reihe von Jahren geführten Materialstatistik hervor. Danach haben die deutschen Schiffswerften als Abnehmer der Walzwerke ganz erhebliche Mengen von Blechen und Winkeln erhalten. Bedeutsam ist hierbei die Tatsache, daß die Einfuhr der Schiffbaumaterialien aus dem Auslande von Jahr zu Jahr zurückgegangen ist, und daß beispielsweise im Jahre 1912 an Blechen nur 1,2 v. H., und an Winkeleisen 2,8 v. H. nicht aus dem Deutschen Reiche stammten. Das Bestreben der deutschen Schiffbauindustrie, sich vom Auslande weiter unabhängig zu machen, ist durch den Krieg naturgemäß verstärkt worden.

Diese Darstellung wäre unvollständig, wenn sie des Anteils, den die deutsche Eisen- und Stahlindustrie an den Erfolgen des deutschen Schiffbaues für sich in Anspruch nehmen darf, nicht gedenken wollte. Immer mehr hat diese erkannt, was die Werftindustrie als Abnehmerin für sie bedeutet, und ist in steigendem Maße bemüht, dem Schiffbau nicht nur durch Lieferung unübertroffener Baustoffe, sondern auch durch Eingehen auf seine Wünsche, die durch die Sonderart seines Betriebes bedingt werden, entgegenzukommen.

Die Einsicht von der Wichtigkeit des Werftbetriebes für die nächste Zeit nach dem Friedensschluß scheint schon in weitere Kreise gedrungen zu sein; denn die Pläne zur Errichtung neuer Werften, teilweise in Anlehnung an große Geldinstitute oder führende Firmen der Eisen- und Stahlindustrie, schießen wie Pilze nach Regen aus der Erde. Man darf schon jetzt voraussagen, daß sich die gehegten Hoffnungen nur zum kleinsten Teil erfüllen werden. Die bestehenden Werften haben fast durchweg umfangreiche Vergrößerungen und Erweiterungen vorgenommen, um den ihrer harrenden Aufgaben gerecht werden zu können. Dann aber wird die Nachfrage nach Schiffen sofort wieder nachlassen, wenn erst das aufgestellte Schiffbauprogramm erledigt sein wird, ein Umstand, der naturgemäß umso eher eintreten muß, je mehr Betriebe sich zur Bewältigung der vorliegenden Arbeiten drängen werden.

Digitized by Google

Die deutsche Baumwollindustrie.

Von Dr. W. F. Bruck, Professor an der Universität Gießen.

Die deutsche Baumwollindustrie ist mit dem Weltkriege in eine neue Phase eingetreten. Rohstoffbezug und Organisation der Industrie zeigen gegenüber der Friedenszeit ein durchaus verändertes Bild. Heute sind dies noch Kriegserscheinungen, morgen können es schon grundstürzende Umgestaltungen sein. Kennzeichnete bisher eine durch den freien Wettbewerb bedingte Willkürlichkeit den Gang der Verarbeitung vom Rohstoff zum Verbrauchsgegenstand, so zwingen jetzt die durch den Krieg veränderten Verhältnisse zur Einhaltung höchster Planmäßigkeit.

Deutschland befindet sich in einer eignen Lage, denn es bezieht den gesamten Rohstoff an Baumwolle vom Auslande. Die eignen Kolonien lieferten ihm nur einen verschwindenden Bruchteil seines Verbrauchs; auch war nicht anzunehmen, daß ein erhöhter Anbau in eigener kolonialer Tätigkeit dem immer mehr steigenden Bedarf nur annähernd gefolgt wäre. Bisher spielte weiter die Erzeugung baumwollähnlicher Faserstoffe in Deutschland nur eine untergeordnete Rolle. Nach dem Kriege stehen wir daher vor der Frage: werden uns die Feindesländer — und das sind gerade die Erzeugungsstätten unseres Textilrohstoffes — noch Baumwolle liefern wie bisher? Werden sie es wollen, und selbst wenn sie es wollen, werden sie es dann können; und weiter wird uns unsere finanzielle Lage nach dem Kriege den Ankauf der dann sicher stark verteuerten Ware in den Mengen wie früher gestatten? Immer mehr gehen die Rohstoffländer, — voran die Vereinigten Staaten —, welche an die 60% der Welternte bisher aufgebracht hatten, dazu über, die eigen erzeugte Rohbaumwolle in eigener Industrie zu verarbeiten. Während sie früher von ihrer Ernte nur 4 bis 5 Millionen Ballen verbrauchten, bewirkten es die Kriegsverhältnisse, daß sie jetzt mindestens $7^1/_2$ Millionen Ballen selbst verarbeiten. Die Steigerung der Garn- und Webstofferzeugung und die Ausfuhr von Halb- und Fertigfabrikaten in den Kriegsjahren war enorm. Die stete Vermehrung der Produktionsmittel in der eigenen Industrie wird künftig zum Verbrauch immer größerer Mengen im Erzeugungslande selbst führen. Andererseits sind aber der Mehrerzeugung von Baumwolle Grenzen gesetzt. Hierauf hat der frühere Staatssekretär Dernburg wiederholt die Aufmerksamkeit gelenkt. Gerade die Arbeiterverhältnisse werden eine weitere Ausdehnung der nordamerikanischen Anbauflächen verhindern. Lagen hierfür schon vor dem Kriege Gründe genug vor, so hat der Krieg durch die Abwanderung eines guten Teils von Arbeitern nach den Kriegsindustrien der Nordstaaten, die jedenfalls zu einem großen Teil nicht wieder zurückkehren werden, die Schwierigkeiten in der Arbeiterbeschaffung noch weiter vermehrt. Rund 80% an der Baumwolleinfuhr Deutschlands nahm der amerikanische Anteil ein! Die Wirkungen eines Nachlassens der amerikanischen Importe lassen sich an dieser Zahl ermessen. Weiter bezog die deutsche Industrie ihre Baumwolle aus Britisch-Indien, wobei es sich um mittlere und niedrigere Qualitäten handelte und aus Ägypten, das ihr die höchstwertigsten Produkte lieferte. Auch in Indien macht sich der oben geschilderte Prozeß des Übergangs vom Rohstofferzeugungslande zum Fabrikationslande immer mehr geltend, eine Erscheinung, die auch nicht ohne Rückwirkung auf die deutsche Industrie bleiben wird. Auch andere Länder, wie ins-

Digitized by Google

besondere Japan, haben während des Krieges die Gelegenheit benutzt, ihre Baumwollindustrie erstarken zu lassen, die sich als gefährlicher Wettbewerber auf dem Weltmarkt und zugleich dem deutschen Absatzmarkt fühlbar machen wird.

Die Geschichte der Baumwollindustrie Deutschlands zeigt ein rasches Ansteigen der Einfuhr, der Ausfuhr und des Verbrauchs. Die Einfuhr an Rohbaumwolle hatte sich in den letzten drei Jahrzehnten vor dem Kriege der Menge nach auf mehr als das Zweieinhalbfache, dem Werte nach fast auf das Dreifache erhöht. Der Verbrauch von Baumwolle, der in Deutschland auf den Kopf der Bevölkerung 1840 nur 0,3 Kilogramm betrug, ist bis 1895 auf 5 Kilogramm, bis 1913 auf 7,2 Kilogramm gestiegen. Er übertrifft den früher vorherrschend gewesenen Verbrauch von Schafwolle, der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts den Baumwollverbrauch um das Doppelte überstieg, bereits um das Mehrfache. Die gesteigerte Verarbeitung ist für die gewerblichen Verhältnisse Deutschlands von weittragender Bedeutung geworden. In unserer Einfuhr stand vor dem Kriege die Rohbaumwolle mit fast 600 Millionen Mark an erster Stelle. Ebenso nahmen Fabrikate aus ihr in der Ausfuhr einen hervorragenden Platz ein. Hinter der britischen und nordamerikanischen Baumwollindustrie steht die deutsche an dritter Stelle. Im März 1914 bestanden in der Welt rund 144,7 Millionen laufender Spindeln, von denen auf Großbritannien 56,0, auf die Vereinigten Staaten 31,5 auf Deutschland 11,4 Millionen entfielen. Und diese Industrie zusammen mit ihren textilen Schwesterindustrien beschäftigt etwa den achten Teil der gesamten deutschen Industriearbeiterschaft. Insbesondere die Entwicklung der letzten beiden Jahrzehnte ist als eine rapide zu bezeichnen. Die Baumwollindustriellen aller Länder erfaßte der Taumel, die Zahl ihrer Produktionsmittel gewaltig zu steigern. In den Jahren 1890/1914 nahm die Spindelzahl in den Vereinigten Staaten um 118,7, in Ostindien um 97,0, auf dem europäischen Kontinent um 73,3, und in Großbritannien um 27,9 Prozent zu. Für Deutschland bleibt die Untersuchung offen, inwieweit diese Steigerung in dem erhöhten Selbstverbrauch Deutschlands berechtigt und im Hinblick auf eine gesunde Exportentwicklung angemessen gewesen ist. Für andere Länder, wie beispielsweise Österreich, ist schon längst erwiesen, daß die ungesunde Produktionsmittelsteigerung zu einem dumping der Fabrikate geführt hatte.

Auch in Deutschland ist die Rentabilität der Baumwollunternehmungen, von Spezialzweigen abgesehen, keine besonders günstige gewesen. Der freie Wettbewerb und der Mangel freiwilliger Verständigung über die Regelung der Erzeugung und der Preise haben jedenfalls in der Industrie der Stapelartikel schwierige Verhältnisse geschaffen. Nach der Hochkonjunktur der Jahre 1905/6 hat das letzte Jahrzehnt vor Kriegsbeginn, insbesondere der Spinnerei-Industrie wenig fruchtbare Jahre gebracht. Wie ein erster Fachmann in einem Bericht richtig sagt: „ließen die Verkaufspreise nur einen geringen Nutzen, wo Garne nur gegen gleichzeitige Deckung mit Rohstoff verkauft wurden. Die Erträgnisse gingen über einen mäßigen Spinnlohn nur hinaus, wo ungedeckte Rohstoffkäufe einen Gewinn ließen, der somit als Ergebnis eines geglückten kaufmännischen Überschlags, um nicht zu sagen Spekulation, nicht aber als Erträgnis industrieller Arbeit anzusehen ist."

Nach einer Statistik betrug die Dividende der Aktiengesellschaften in der deutschen Baumwoll-Spinnerei in den Jahren 1900—1911 durchschnittlich nicht mehr als 4—6 Prozent.

Digitized by Google

Die Verwendung von Baumwolle in Europa läßt sich rund 600 Jahre zurück verfolgen. Nennenswert war aber in den ersten Jahrhunderten in denen Schafwolle, Leinen und Hanf dem Bekleidungsbedürfnis der damaligen Zeit Rechnung trugen, der Umfang des Gewerbes noch nicht. Italien und Deutschland verarbeiteten in jenen Zeiten noch am meisten an Baumwolle. Erst im 18. Jahrhundert hob sich das Gewerbe, insbesondere in Kursachsen, in Schlesien, in der Mark und am Rhein, und der Zeugdruck wanderte von der Schweiz in das benachbarte Oberelsaß über. Am Ende des 18. Jahrhunderts begann mit der Umwandlung der alten Handapparate in Maschinen ein neuer Zeitabschnitt, der bis in die Gegenwart hineinreicht. Alle Zweige der textilen Technik haben in Deutschland ihren Platz gefunden: die Spinnerei und Zwirnerei, die Weberei, einschließlich Bandweberei, die Strickerei und Wirkerei, die Häkelei, Stickerei und Spitzenherstellung, die Bleicherei, Färberei und Appretur und die Posamentenherstellung. Bei der Verarbeitung finden sich alle möglichen Mischungen mit andern Faserstoffen.

Die alten Zentren in Deutschland haben auch bis in die Jetztzeit hinein ihre Stellung als Hauptgegenden der deutschen Textilwirtschaft bewahrt. Voran das sächsische Gebiet, das die feinsten Gewebe, Spitzen, Tülle, Makkostoffe verschiedener Art und insbesondere Wirkerei- und Strickereiartikel, Strümpfe, Handschuhe, Stickereien usw. herstellt. An die 50 Prozent der deutschen Ausfuhr entfallen auf derartige Baumwollerzeugnisse. An den Erzeugnissen der Wirkerei ist auch die württembergische Industrie besonders beteiligt, die vornehmlich Stapelartikel, aber auch gewisse Spezialitäten erzeugt. Sachsen und das Rheinland-Westfalen sind die Hauptstätten der Vigognespinnerei, in der nach dem Streichgarnsystem gearbeitet wird und die geringsten und kürzesten Fasern noch ihre Verwendung finden. Das letztere Zentrum ist auch reich an den verschiedensten Zweigen der Weberei. In diesem Zweige sind in bedeutsamen Stapelwaren (Wäsche, Futterstoffe, Stoffe für den Druck) in besonderem Maße gerade auch die süddeutschen Staaten vertreten. Vornehmlich die Rohweberei hat in den letzten Jahren in Deutschland eine hohe Entwicklungsstufe erreicht. Die Buntweberei klagte über starke Schwierigkeiten ihrer Fortentwicklung, eine Folge der Ausbreitung einer gewissen Wohlhabenheit, die auch bei der ländlichen und arbeitenden Bevölkerung die bunte Bett- und Tischwäsche merklich verdrängte und auch der weißen Leibwäsche vermehrten Eingang da verschaffte, wo früher das farbige Flanellhemd ausschließlich getragen worden war. Eine ganze Reihe von Spezialindustrien der Weberei befinden sich noch über die erwähnten Zentren und über Sachsen und die Rheinlande (Elberfeld, Barmen) und Schlesien verstreut.

Im Ganzen zeigt das Bild eine verwirrende Vielseitigkeit innerhalb der großen Gruppen der Baumwollindustrie. Es ist schwer, einheitliche Typen der Betriebsformen zu kennzeichnen, oder gar sie im Vergleich mit jenen anderer Länder kritisch zu bewerten. Dazu liegen die Verhältnisse in den meisten Produktionsländern zu verschieden. Sicherlich bieten die Formen der Betriebsführung, wie sie in England zutage treten, seiner Textilindustrie besondere Vorteile und damit eine starke wirtschaftliche Überlegenheit. Gerade Zweige, wie die Feinspinnerei, konnten sich dort anders entwickeln. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Industrie Englands spezialisierter arbeitet als die deutsche, — eine Folge verschiedener bei uns nicht ohne wei-

Digitized by Google

teres zutreffender Bedingungen, auf die wir noch eingehen werden. Hervorstechend sind in Deutschland die gemischten Betriebe der sogenannten Spinnweberei, denen eine besondere Bedeutung zukommt. Nach neuesten Angaben umfassen sie von 11½ Millionen Spindeln über 4,8 Millionen und von 280 000 auf Baumwolle laufenden Webstühlen 116 000. Der Zug nach einer weiteren Entwicklung der gemischten Betriebsform ist unverkennbar. Eine derartige Form gestattet aber nicht eine so weitgehende Auswahlerzeugung (Spezialisierung), wie wir sie gerade für England erwähnten. Zu verschieden liegen die Verhältnisse in Deutschland, was Standort, u. a. Wasserkraft, billige motorische Kräfte, Arbeiterverhältnisse und andere, die Produktionskosten individuell beeinflussende Faktoren anbelangt, gegenüber England. Gerade das erwähnte Beispiel der Feinspinnerei weist besonders darauf hin. Die englischen Werke zeigen durchweg wesentlich billigere Anlagekosten. Von England her bezieht Deutschland seine Feinspinnmaschinen. Frachten, Eingangszölle, Verpackung und Mehrkosten für Montage liegen allein für die von den für eine Spindel ohne Gebäude zu rechnenden Anlagekosten in Deutschland um 30 Prozent höher als in England. Klimatische Rücksichten und gewerbepolizeiliche Vorschriften stellen schon an die Gebäude höhere Anforderungen als in England. Die Anlagekosten werden gesteigert durch die Einrichtungen künstlicher Luftbefeuchtungsanlagen, die England bei seinem maritimen Klima nicht benötigt. Weiter sind dort sämtliche notwendigen Industrien auf engem Bezirke vereinigt. Die Nähe der Kohlengruben gestattet billigeren Heizstoff und jene der Maschinenfabriken Verbilligung bei der maschinellen Einrichtung und Reparatur. Die Nähe von Seehäfen und Schiffahrtskanälen macht die Anlegung von Vorräten an Rohstoff mit hohen Versicherungsspesen entbehrlich, wie zugleich die für Deutschland teuere Überlandfracht entfällt. Auch hat die seit Jahrzehnten eingebürgerte Feinspinnerei zu einer gesteigerten Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft geführt. Weiter hat aus bereits angeführten Gründen die in England weitgehende Auswahlserzeugung in der Industrie in Deutschland nicht Platz greifen können. Umso höher sind die bisherigen Anfänge auf dem Gebiete der Feinspinnerei bei uns zu bewerten. Eine der vornehmsten Aufgaben für die Zukunft der deutschen Baumwollwirtschaft muß es sein, daß wir diejenigen Industrien, von denen wir bisher beziehen mußten, durch eigene ersetzen. Hierhin gehört vor allem die Baumwollfeinspinnerei. *Die Zukunft der Entwickelung der Baumwollindustrie Deutschlands liegt in dem Fortschritt zur feineren Arbeit.* Wie mit Recht der weiter oben erwähnte Fachmann sagt, läßt sich in den groben Nummern die Spinnereiindustrie mit Erfolg überallhin verpflanzen. Das beweisen Italien, Rußland, Japan, Ostindien, von Nordamerika ganz zu schweigen. „Für ein Volk mit hochstehender Arbeiterschaft, entsprechender Lebenshaltung und hohen Löhnen ist der Fortschritt zur feineren und hochwertigen Arbeit ein Gebot der Selbsterhaltung.“ Eine Erhöhung der Zölle auf Feingarn wird die erste Vorbedingung sein. Eingehende neuere Statistiken über die Verarbeitung von Baumwollstoffen nach *Garn-Nummern* gibt es nicht, nur rohe Schätzungen liegen vor. Man kann darnach annehmen, daß an die 400 000 Tonnen an Baumwolle in Deutschland selbst verbraucht werden, während sich über 70 000 Tonnen in Ausfuhrfabrikaten befinden. An die 30 Prozent werden gröbere Garn-Nummern am deutschen Verbrauch beteiligt sein. Ganz roh kann man die Nummer 26 als Durchschnittsnummer

Digitized by Google

der deutschen Gespinste annehmen. Ein Fünfzehntel der deutschen Produktion dürfte vielleicht auf die Erzeugung der höheren Nummerngruppen von 47 bis über 100 aufwärts entfallen.

Während des Krieges bestand der Zwang, die gesamte Baumwollwirtschaft umzustellen. Nachdem England Baumwolle als Bannware erklärt hatte, war Deutschland nur auf den indirekten Bezug des Rohstoffes über Skandinavien und Italien angewiesen, bis auch diese Quellen aufhörten. Der Mangel an Rohstoffen führte in der weiteren Folge zu einschneidenden Maßnahmen zur Deckung des Bedarfes für Zwecke des Heeres und der Bevölkerung. Beschlagnahme vorhandener Vorräte und staatliche Regelung der Arbeitsleistung der industriellen Betriebe mußten eintreten. Dazu war es notwendig, Organisationen zu schaffen, welche die ganze Industrie umfaßten. Nur Teile derselben waren vor dem Kriege bereits in mehr oder weniger loser Verbindung zu Verbänden zusammengeschlossen gewesen. Das schwierige Werk gelang, alle diese nach Art der Arbeit und Interessen verschiedenen Gruppen zu einer großen Kriegsorganisation zusammenzuschmieden. So entstand der Kriegsausschuß der deutschen Baumwoll-Industrie, der als eine der hervorragendsten Leistungen der deutschen Kriegswirtschaft dasteht.

Es muß bedacht werden, daß in den andern Großindustrien vor dem Kriege bereits viel festere Bindungen vorhanden waren; daß beispielsweise in der chemischen, der Montan- und der Eisenhüttenindustrie Verständigungen immer nur zwischen einigen wenigen Konzernleitern herbeizuführen sind, während in der Textilindustrie die Zahl der einzelnen Zweige an die Hundert heranreicht und der Interessenten in die Tausende geht. Gegenüber der ersteren Gruppe ist auch die Verständigungsfähigkeit eine viel geringere. Hängt diese Erscheinung doch eng mit der ganzen historischen Entwickelung zusammen. Der deutsche Textilindustrielle ist nur in seltenen Fällen wirklicher Großunternehmer, und selbst die großen Unternehmungen verfügen nicht über Kapitalien wie in den erwähnten anderen Zweigen. An der Spitze der Werke stehen daher kaufmännische oder technische Angestellte, die zumeist klein angefangen, oder soweit es sich um Privatunternehmungen handelt, Männer, die ihre Betriebe aus kleinen Anfängen, wie das die frühere Zeit gestattete, heraus entwickelt haben, oder deren Erben. So haftete dem ganzen Zweige unleugbar der Zug des Kleinen an. Einen andern Weg war die benachbarte, österreichische Industrie gegangen. Dort hatten noch bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts Fabrikherren und der feudale Adel Böhmens, Mährens und Galiziens usw. textile Industrien, die letzteren im landwirtschaftlichen Nebenbetrieb, wie ungefähr heute Zuckerfabriken oder Brennereien der Landwirtschaft angegliedert sind, in der Hand. Kleine Händler boten in Wien zu gewissen Jahreszeiten in Schaubuden die Fabrikate dieser Industriellen an. Diese Meßbuden wurden allmählich ständige Einrichtungen; Agenturgeschäfte entwickelten sich, die später die Industrie selbst mit aufnahmen. Zuerst kauften diese Agenten Webereien und damit zusammenhängende Betriebe, später Spinnereien auf. So zeigt die österreichische Industrie ein anderes Bild als die deutsche. Während der österreichische Textilmann in einem begrenzten Viertel um den Schottenring herum in Wien seinen Sitz hat, lebt der deutsche Textilindustrielle in seinem Fabrikort in Sachsen, Schlesien, dem Rheinland, Westfalen, oder in Süddeutschland. Als Industrieller geht er meist seinen besonderen Weg. Er widmet seine Arbeitskraft allein dem industriellen Werk,

Digitized by Google

während der österreichische Kollege der geschmeidige Kaufmann ist, der sich der Marktkonjunktur anzupassen sucht. In ihm ist daher auch die Fähigkeit mehr entwickelt, sich zu verständigen und zusammenzuschließen. Daher bestanden schon vor dem Kriege in Österreich starke Kartellverbindungen, Kontingentierungsübereinkommen, gemeinsame Exportvermittelung und anderes mehr. Viel früher bestand dort die Neigung zu Konzentrationen in der Industrie und der Zug, in Großbetrieben, wie es bei uns in andern industriellen Zweigen geschieht, auf billigem Wege Massenproduktionen zu erreichen.

Mit dem größeren Umfange der Einzelbetriebe läuft die große Kapitalbeanspruchung nebenher. Daher ist die Beteiligung der österreichischen Großbanken ein hervorstechender Zug des österreichischen Zweiges. Unleugbar wird auf diesem Wege die Industrie zu einem bankabhängigen Instrument herabgewürdigt, und der einzelne Industrielle wird aus seiner individuellen Tätigkeit herausgedrängt. Ähnlich wird aber auch der Weg unserer Industrie sein, der Not der Zeit folgend. Schon jetzt machen sich starke Konzentrationsbewegungen geltend. — Die wirtschaftlichste Ausnützung aller Produktionsmittel wird zu Betriebsformen führen müssen, in denen rationellere Arbeitsmöglichkeiten gegeben sind als bisher. Für den Massenartikel wird der Großbetrieb die geeignetste Form sein.

Wir sagten zu Beginn unseres Aufsatzes, daß die deutsche Baumwollindustrie in eine neue Phase getreten sei. Verschiebungen aller Grundlagen führten und führen noch zur Umstellung in andersartige, grundsätzlich neue Bahnen. Der Rohstoff, der schon vor dem Kriege auf dem gesamten Weltmarkte zur Deckung des Bedarfes nicht ausreichte, wird in dem Maße wie früher nicht mehr zur Verfügung stehen, insbesondere nicht in Deutschland. Als ein Teil der in schwieriger Lage befindlichen Gesamtwirtschaft wird die deutsche Textilwirtschaft, soweit als irgend angängig, autarkischen Bestrebungen huldigen müssen. In Deutschland und Ländern seiner Einfluß-Sphäre anbaufähige Faserpflanzen, wie Flachs, Hanf, Nesseln, Rohrkolben und viele andere müssen, soweit rentabel, in eigenem Anbau gewonnen werden. Die Industrie hat weiter das größte Interesse daran, im eigenen und im fremden Kolonialland Baumwollkulturen zu heben, oder neu anzulegen. Weiter ist jeder Ersatzstoff, welcher für irgendwelche Verwendungszwecke in Betracht kommt, für die Praxis zu verwerten. Unter diesen hat der Holzzellstoff die größten Aussichten. Baumwolle ist Zellulose wie Holz. Es wird sich also darum handeln, dem bequem erreichbaren Holzzellstoff textile Fähigkeiten zu verleihen. Bisher ist es erst geglückt, über den Weg zum Papiergarn — also auch durch Verspinnen von Fasern Baumwollersatzgewebe herzustellen, der andere Weg, papierartig erzeugte Stoffe (ohne Spinnprozeß) zu erreichen, die sich beispielsweise für Bekleidungszwecke eignen könnten, ist noch nicht geglückt.

Ferner hat die Fabrikation Planlosigkeiten jeder Art wie bisher zu vermeiden, zu denen u. a. gehören: unnötiges Hin- und Herschieben der Zwischenprodukte und Halbfabrikate während des Fabrikationsprozesses nach entlegenen Weiterverarbeitungsstätten. Wo angängig, muß auf größere Auswahlerzeugung, auf Schaffung von Normaltypen, ja letzten Endes auf Einheitskleidungen u. a. hingearbeitet werden.

Der Aufgabenkreis ist ein nach der Richtung zum Großen veränderter geworden, der aus einem gehobenen Gewerbe mit vielen kleinen individuellen Trägern eine der neuen Staatswirtschaft angepaßte Großindustrie schaffen wird.

Digitized by Google

Die deutsche Brauindustrie im Kriege.

Von Rudolf Funke, Präsident des Deutschen Brauerbundes.

Von dem ganz besonderen und in seiner Art fast einzigartigen Aufgabenkreis, vor dem gerade die deutsche Brauindustrie in der bis jetzt abgelaufenen Periode des Weltkriegs gestanden, kann der Laie sich kaum eine Vorstellung machen. Ein jeder, der Sinn und Auge für die sozialen und ethischen Ausdrucksformen des allgemeinen, blühenden deutschen Gewerbefleißes vor dem Ausbruch des Weltkrieges hatte, mußte sehen, daß das deutsche Braugewerbe nicht nur in Bayern, sondern auch im weitern deutschen Vaterlande eine der bedeutendsten Industrien darstellte.

Aber Bier ist ein Gegenstand des täglichen Bedarfes. Was zu unserm täglichen Bedarf gehört, wird in normalen Zeiten nur zu sehr als selbstverständliches Handelsgut hingenommen. Selbst wenn das beliebte Nahrungs- und Genußmittel vorzüglich ist und alles Lob des Kenners verdient, es ist und bleibt nur ein geschätzter Begleiter der Tage, wie sie kommen und gehen, aber es hat nichts Auffallendes und Imponierendes wie die Leistungen anderer Gewerbe, die als Maschinen oder Baudenkmäler, als technische und chemische Wunderprodukte ihrem Charakter nach sensationeller sind und sein müssen. So ist es nur natürlich, daß sich selbst wirtschaftlich oder sozial interessierte Kreise von der Stellung, die die deutsche Brauindustrie in dem Wirtschaftsleben Deutschlands bis zum Kriegsausbruch einnahm, kaum eine rechte Vorstellung gemacht haben dürften.

Nachdem die militärische Mobilmachung ebenso prompt wie programmäßig vor sich gegangen war, setzte im eingekreisten Deutschland eine wirtschaftliche Mobilisierung ein, die, einst in kommender Friedenszeit von den berufenen Beherrschern des Materials festgehalten, die Unterlage eines wirtschaftspolitischen Monumentalwerkes ohnegleichen sein wird.

Am Anfang der deutschen Kriegsbewirtschaftung stand die Zahl. Mußte auch bei der kriegswirtschaftlichen Mobilisierung der deutschen Brauindustrie die Zahl stehen, weil nur eine zahlenmäßig belegte Übersicht über Leistungsfähigkeit, über Einschränkungsmöglichkeit unter tunlichster Vermeidung schwerer sozialer Schäden für das beschäftigte oder abzulösende Menschenmaterials, über das Maß der notwendigen oder zu kontingentierenden Rohprodukte, über finanzpolitische oder soziale Rückwirkungen verläßliche Auskunft geben konnte.

Jede Mobilisation muß im Interesse der großen vaterländischen Sache, die auf dem Spiele steht, rücksichtslos vorgehen. So konnte bei gleichzeitiger und selbstverständlicher Respektierung der militärischen und kriegspolitischen Notwendigkeiten nicht das Schicksal der wirtschaftlichen Einzelexistenz in der deutschen Brauindustrie, sondern nur die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gesamtgewerbes maßgebend sein. Ob dieser volkswirtschaftlichen Bedeutung des deutschen Braugewerbes von den maßgebenden Instanzen immer in der wünschenswerten Weise Rechnung getragen wurde, das zu untersuchen, mag einer Zeit vorbehalten bleiben, die zu rückschauender Kritik Muße hat. Wie groß aber diese Bedeutung ist, das mögen folgende Zahlen lehren.

Das in der deutschen Brauindustrie investierte Kapital wird nach K. Wolfs „Jahrbuch der deutschen Aktienbrauerei" auf drei bis dreieinhalb Milli-

Digitized by Google

arden berechnet. Nach der amtlichen Statistik der Geschäftsergebnisse der deutschen Aktiengesellschaften betrug das Unternehmungskapital (dividendenberechtigtes Aktienkapital und echte Reserven) nicht weniger als 786 Millionen Mark, d. h. die deutschen Brauereien und Mälzereien behaupteten innerhalb der Gesamtheit aller deutschen Industrieunternehmungen den zweiten Platz, während den ersten Platz mit 1118 Millionen Maschinen- und Apparatebau, den dritten Platz die chemische Industrie mit 713 Millionen einnahm. Nehmen wir die Privatbrauereien hinzu, so gibt es in Deutschland nicht weniger als 12 000 gewerbliche Brauereibetriebe, die sich auf etwa 5000 verschiedene Ortschaften verteilen und, wie schon erwähnt, unter Einschluß der Hausbrauereien, ein Kapital von mehr als drei Milliarden repräsentierten.

Mit diesen Zahlen ist die volkswirtschaftliche Bedeutung des deutschen Braugewerbes und der Kreis der von diesem Gewerbe mittelbar und unmittelbar Lebenden nicht im Entferntesten erschöpft. Auch das ganze deutsche Gastwirtsgewerbe gehört hierher, das mit nicht weniger als 330 000 Betrieben und mindestens 800 000 beschäftigten Personen in Anrechnung zu setzen ist.

Zu diesen Zahlen, die uns über die finanzielle und soziale Sphäre der deutschen Brauindustrie und der von ihrem Wohl abhängigen Existenzen Aufschluß geben, kommt die eminent volkswirtschaftliche Bedeutung der Abfallprodukte des Braugewerbes hinzu, die als Hefe, Treber und Malzkeime für die menschliche und tierische Ernährung im Zeichen des Krieges eine doppelt hervorragende Rolle spielen. Gerade die Kriegszeit hat uns gelehrt, den Nährwert der Hefe immer besser zu erkennen und immer reichlicher auszunutzen. Ob Krieg oder Frieden: Die deutsche Brauindustrie liefert in ihren Abfallprodukten ein Kraftfutter, ohne das die Viehfütterung in weiten Teilen Deutschlands kaum bestehen kann. Ohne die Trebererzeugung kämen wir zu einer noch stärkeren Verminderung der Milchproduktion, also zu einer vermehrten Abschlachtung der Milchkühe. Hört man weiter, daß mindestens 7000 kleine Brauereien mit Landwirtschaft verbunden sind und die Abfälle des Brauprozesses zur Haltung beträchtlicher Bestände von Milchkühen und Schweinen verwenden, so bekommt man einen Begriff davon, wie sehr eine von Kurzsichtigen empfohlene Ausschaltung des Braugewerbes eine sinngemäße Kriegswirtschaft geradezu unterbinden müßte.

Im Anfang dieser Ausführungen ward darauf hingewiesen, daß Krieg und Kriegsbewirtschaftung der deutschen Brauindustrie vor den andern bedeutenden Industrien des Vaterlandes eine ebenso einzigartige wie erschwerende Sonderstellung zuwiesen. Theoretisch ist es natürlich sehr leicht, nach der Wortfassung des Hilfsdienstgesetzes kriegswichtige und kriegsunwichtige Betriebe zu scheiden, diese stillzulegen, um jenen die durch diese Stillegung frei werdenden Arbeitskräfte zuzuführen und die Rohstoffversorgung zu sichern. In der Praxis stieß man in vielen Gewerbezweigen sehr bald auf allerhand Schwierigkeiten, denn es ist klar, daß gedankenlos zugreifender Dilettantismus aus der gut und klug gemeinten Stillegungsaktion um so leichter eine das ganze deutsche Wirtschaftsgebäude gefährdende Katastrophe machen könnte, als die Beherrschung des wirtschaftlichen Zusammenhangs zwischen mittelbarer und unmittelbarer Kriegswichtigkeit in der gegenwärtig notwendigen Gründlichkeit selbst bei Fachleuten nicht allzu häufig anzutreffen sein wird.

Hie Kriegswichtigkeit! Hie das Gegenteil! Da die Heeresleitung sich die

Digitized by Google

Versorgung unserer kämpfenden Truppen und der in der Heimat heute doppelt heiß schaffenden Arbeiter mit einem bekömmlichen und erfrischenden Labetrank von vornherein bei aller Betonung des notwendigen Maßhaltens zur selbstverständlichen Pflicht machte, so stand der kriegswichtige Charakter der deutschen Brauindustrie auch offiziell fest. Die Kriegswichtigkeit des Bieres hat im Laufe der Kriegsjahre nicht abgenommen, sondern zugenommen, denn Deutschland ist in viel zu geringem Maße ein Land des Weinbaues, um nur annähernd den Bedarf moderner Millionenheere an guten und maßvoll zugeführten diätetischen Reizmitteln zu decken, und die andern in Frage kommenden Genußmittel wie Kaffee und Tee werden immer unerreichbarer. Von vornherein war es klar, daß ein Krieg wie dieser, von der deutschen Brauindustrie auf dem Gebiet sinngemäßer Heeresverpflegung und Heimatsversorgung ansehnliche Leistungen fordern würde. Aber ebenso klar war es, daß in der Verarbeitung von Gerste, die nun einmal das wichtigste Rohprodukt der Bierbereitung ist, der Keim zu wachsenden Schwierigkeiten liegen mußte.

Vielleicht hätte man trotz oder gerade wegen der die Realitäten geflissentlich übersehenen puritanischen Propaganda gewisser Kreise den Umstand, daß man eine gewisse Bierzuführung von seiten der Heeresverpflegung nicht missen wollte noch konnte, vor der Öffentlichkeit noch viel bestimmter betonen müssen. Tatsache ist, daß die deutsche Brauindustrie einerseits zu jenen Industrien gehörte, die sich in mustergültiger Weise sofort zur werktätigen Dienerin einer großzügigen Heeresverpflegung machte und machen mußte, während man sie andererseits im Zusammenhang mit der leidigen Gerstenfrage, durch die Einziehung ihrer gelernten Arbeiter, durch die unerläßliche Beschlagnahme wichtiger Werkstoffe und durch die Requirierung notwendiger Transportmittel doch den kriegunwichtigen Industrien gleichzustellen versuchte.

Wenn aber die deutsche Brauindustrie dieser komplizierten Kriegsaufgabe, einerseits wichtige Heeresarbeit zu leisten und gleichzeitig an der kriegswirtschaftlich für unerläßlich erklärten Einengung ihrer Gewerbebetriebe aus eigenen Kräften mitzuarbeiten, vollständig gerecht wurde, so verdankt sie das der organisatorischen Arbeit des Deutschen Brauer-Bundes, der, eine glückliche Friedensgründung, das gesamte deutsche Braugewerbe vom größten bis zum kleinsten Betriebe mit den Hunderttausenden in ihm schaffenden Männern und dem in ihm arbeitenden nationalen Werte von drei bis vier Milliarden Mark vertritt!

Auf die Fülle sich oft widersprechender Verordnungen, immer neuer Einschränkungen und neuer Maßnahmen, die sich allein auf den Gewerbebetrieb der weitverzweigten deutschen Brauindustrie bezogen, hier einzugehen, ist unmöglich. Nur soviel sei gesagt, daß ohne diese Standesorganisation viele gesetzgeberische Maßnahmen fast undurchführbar gewesen wären. Souveräner Gesetzgeber und ein durch die Kriegsgesetzgebung gefährdetes Gewerbe — wie leicht kann da eine unausgesprochene Gegnerschaft erwachsen! Der Deutsche Brauer-Bund hat durch unermüdliche Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen, die Interessen des kriegsführenden Staates und nach Möglichkeit die Interessen des von ihm vertretenen Gewerbes und der in ihm beschäftigten Arbeiter wahrnehmend, manchen drohenden, aber überflüssigen Eingriff verhindern, die Durchführung unerläßlicher Maßnahmen, auch wenn sie von dem Einzelnen noch so große Opfer forderten, im Interesse der Gesamtheit

Digitized by Google

durchsetzen helfen. Wie sehr aber die Standesvertretung der Brauindustrie sich bei ihrer kriegsorganisatorischen Tätigkeit als Mithelferin des Staates betätigte, das zeigt der bemerkenswerte Umstand, daß der Deutsche Brauer-Bund und seine kriegswirtschaftlichen Unterabteilungen mehr als einmal mit öffentlich-rechtlichen, zum Teil halbamtlichen Funktionen betraut wurde.

Am Anfang der Schwierigkeiten stand, wie in mancher anderen Industrie, die Beschaffung der Rohmaterialien. Es fehlten die russischen Zufuhren, die immerhin die beträchtliche Höhe von $2^1/_2$ Millionen Tonnen Gerste betragen hatten. Es kam sehr bald ein österreichisches Ausfuhrverbot von Gerste aller Art hinzu. Hier vermittelnd einzugreifen, war die erste Aufgabe des Deutschen Brauer-Bundes. Es gelang, eine Aufhebung des österreichischen Ausfuhrverbots durchzusetzen und so vorläufig eine Fortsetzung der Betriebe zu sichern. Es kam die Zeit, da alle ausländischen Quellen versagten. Schon nach wenigen Kriegsmonaten sah sich die Brauindustrie gezwungen, ihren Bedarf an Gerste allein im Inlande einzudecken, und von jetzt ab nahmen die Schwierigkeiten, wie das freilich in der Natur der Zeitumstände lag, kein Ende. Es kam die Festsetzung von Höchstpreisen für Futtergerste, die wider Willen der Regierung die Braugerste fast völlig vom Markt verschwinden ließen. Es ergab sich die auch von dem Braugewerbe durchaus anerkannte Notwendigkeit, einen Teil der zur Bierbereitung verwendeten Gerste zum Zwecke der menschlichen Ernährung und der Viehhaltung einzusparen, was die erste 60%ige Braubeschränkung (Kontingentierung) zur Folge hatte.

Es ist in der Öffentlichkeit bekannt, daß schon im Dezember 1916 die Malzkontingente auf 25% herabgesetzt wurden, bis schließlich im Jahre 1917 die Belieferung nicht einmal mehr 15% erreichte. Weniger bekannt ist, wie das Braugewerbe durch die Gründung und die organisatorische Tätigkeit der Gersten-Verwertungsgesellschaft G. m. b. H. in vaterländischem Opfersinn die Durchführung und Überwachung der regierungsseitigen Einschränkungsmaßregeln selbst übernahm und, ohne eigene Erwerbszwecke zu verfolgen, dem Staat und dem Gewerbe lange Zeit hindurch nutzbringende Arbeit leistete.

Welche Unsumme von organisatorischer Arbeit die Kriegsbewirtschaftung einer Riesenindustrie, wie sie das deutsche Braugewerbe darstellt, heischt, davon legen die im Laufe des Krieges entstandenen Sonderabteilungen des Deutschen Brauer-Bundes beredtes Zeugnis ab. Da gibt es eine „Gersten-Verteilungsstelle des Deutschen Brauer-Bundes", eine Abteilung „Auslandsmalz und Auslandsbier", eine „Brauweizenbeschaffungsstelle", eine „Verteilungsstelle der Biereinkaufszentrale der Heeresverwaltung", einen „Zentralausschuß für Inlandsbierversorgung", eine „Metallberatungs- und Verteilungsstelle", eine „Sodaverteilungsstelle für die Nahrungsmittelindustrie" u. a. m.

Die deutsche Brauindustrie hat von jeher ein im guten Sinne des Wortes demokratisches, auf gegenseitiges Vertrauen beruhendes Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gepflegt. So verstand es sich von selbst, daß gerade dies Gewerbe es an einer großzügigen Fürsorge für die Familien der Mitkämpfer und der Kriegsbeschädigten nicht fehlen ließ. Der Fürsorge für die aus dem Felde zurückkehrenden Kriegsteilnehmer wird schon jetzt sorgfältigste Beachtung geschenkt. Die Stunde der Demobilisierung wird dem deutschen Braugewerbe vor allen anderen Industrien eine ganz besonders schwierige Aufgabe stellen, denn durch die Stillegung zahlreicher Brauereien wäh-

Digitized by Google

rend des Krieges und die Einschränkung des Betriebes über den Krieg hinaus, werden zahlreiche Brauereiarbeiter nach dem Kriege nicht gleich Stellung finden. Aber auch an diesem Problem wird mit Aussicht auf Erfolg gearbeitet.

Das Hilfsdienstgesetz, das für die Brauindustrie trotz aller Ansprüche, die die Heeresverwaltung nach wie vor stellen muß, eine vielbesprochene und in ihrer Nützlichkeit von den berufensten Fachleuten viel bezweifelte Zusammenlegungsaktion auch für die Brauindustrie zur Folge hatte, ließ eine eigene „Vaterländische Hilfsdienststelle für das deutsche Braugewerbe" entstehen, und diese Stelle erwies sich wiederum als eine Arbeitsstätte, in der die pflichtgetreuen Vertreter einer der volkswirtschaftlich allerbedeutendsten deutschen Industrien mit dem Rüstzeug die Materie beherrschender Fachleute denen helfend zur Hand gingen, die im Interesse des Vaterlandes mit immer neuen Einengungen, Behinderungen und Schädigungen kommen müssen.

Soviel von der für die Öffentlichkeit nicht sichtbaren, für den Staat aber gewiß nicht unersprießlichen Zusammenarbeit zwischen der Standesvertretung der deutschen Brauindustrie und den Reichs- und Staatsämtern im Zeichen des Krieges! Noch imposanter ist das, was die deutsche Brauindustrie in den Braustätten selbst an Kriegsarbeit leistete. Das Bierbrauen ist ein Gewerbe, das wie wenige andere rüstige Manneskraft braucht. So kommt es, daß die eingearbeiteten Gehilfen fast vollzählig im Felde sind und Tausende von Betrieben auf Frauen, bejahrte Hilfskräfte und Jugendliche angewiesen sind. Dazu der Mangel an Hilfs- und Werkstoffen, an Maschinen und Geräten, die immer magerer zugewiesenen Rohstoffe und doch der Wunsch, den Bedarf des Heeres zu decken und den einst heimkehrenden Männern ihre Existenz zu erhalten!

Neben der Versorgung des Heeres, die allem andern vorausgehen muß, wird unter den gegenwärtigen Umständen die Versorgung der Arbeiterkreise mit einer gewissen, wenn auch bescheidenen Menge an Bier immer mehr eine Hauptaufgabe der Brauindustrie. Es ist nicht zu übersehen, daß ein bescheidener Biergenuß für den werktätig schaffenden Arbeiter gerade heute ein unentbehrlicher Zuschuß der vielfach schwer verdaulichen und fettlosen Kriegsnahrung ist. Die Preise für Wein haben, auch abgesehen davon, daß Wein in Deutschland kein Volksnahrungsmittel sein kann, eine unerschwingliche Höhe angenommen. Soweit Bier für Inlandsversorgung noch erreichbar und herstellbar ist, muß es in erster Linie als einzig und allein verbleibendes Anregungs- und Erfrischungsmittel den Arbeitern reserviert bleiben. Ein eigener Zentralausschuß für Inlandsbierversorgung erfaßt alle Biervorräte, die nach Belieferung des Feldheeres noch frei sind. Und Unterkommissionen, in denen auch jeweils ein Arbeitervertreter Sitz und Stimme hat, wachen darüber, daß in allen Teilen des weiten Vaterlandes den Arbeitern wenigstens das zukommt, was an Bier verfügbar ist.

Noch ist der Krieg nicht zu Ende, und sicher harren gerade der Brauindustrie noch manche weitere Hindernisse und Schädigungen. Aber die Brauindustrie muß und wird all dieser Hindernisse Herr zu werden versuchen, denn die weitverzweigte Größe des Gewerbes und all die Hunderttausende von Existenzen, die von ihm abhängen, legen seinen berufenen Vertretern und Führern Verpflichtungen auf, die auch im Interesse des Staates nicht ernst genug genommen werden können.

Digitized by Google

Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie im Kriege.

Von Dr. J. Reichert in Berlin,
Geschäftsführer des Vereins deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller.

Eine der schmerzlichsten Überraschungen für unsere Feinde und eine gar nicht zu unterschätzende Förderung unseres Sieges bedeutete die Leistungsfähigkeit und die tatsächliche Leistung, welche die deutsche Eisen- und Stahl-Industrie im Kriege gezeigt hat. Auch für diese Industrie ist die Kriegszeit überraschend und zu schnell gekommen, als daß sie sich für die besonderen Kriegsaufgaben schon vorher hätte vorbereiten können. Allein in der seit Jahrzehnten vorgenommenen Vergrößerung und Ausdehnung der gewaltigen Anlagen der Hochofen-, Stahl- und Walzwerke, der Hammer- und Preßwerke, der Lokomotiv-, Maschinen- und Brücken-Bauanstalten, der Schiffswerften und Waggonfabriken wie der vielen sonstigen Zweige unserer Eisen verarbeitenden Industrie, in der Ertüchtigung unserer Arbeiterschaft wie der leitenden Köpfe liegt eine Kraft, die von der feindlichen europäischen Eisenindustrie nicht erreicht wird.

Erst seit Kriegsausbruch wissen wir es einzuschätzen, wie gut es war, daß wir in früheren Friedensjahren den Weltmarkt erobert haben, daß wir unsere wirtschaftlichen Gegner zurückgedrängt und ihre Eisengewinnung niedrig gehalten haben, und daß wir es daher bei unseren europäischen Feinden nicht zu einem so großzügigen Ausbau der Anlagen wie in Deutschland haben kommen lassen. Es hat uns überaus viel genutzt, daß die Eisenindustriellen Englands, Frankreichs, Italiens und Rußlands zusammengenommen nicht mehr Eisen und Stahl im Kriege zu schaffen vermochten, als Deutschland allein, und daß die österreichisch-ungarische Leistung der belgischen gleichkam. Wir konnten also unseren Gegnern, was die Eisenindustrie anlangt, die Stange halten, vorausgesetzt, daß nicht von anderer Seite der Entente Hilfe zuteil ward.

Das haben leider die Amerikaner von vornherein getan. Das, was Bruder Jonathan mit seinen Eisenlieferungen in die Wagschale unserer Gegner geworfen hat, war so viel, daß unsere Feinde schon im Jahre 1915 eine doppelt so große Eisenmenge als wir zur Verfügung hatten.

Wie nahe stand die Gefahr, daß dieses Übergewicht der feindlichen Eisenkräfte noch stärker werden würde! Man muß nämlich bedenken, daß unsere größten Eisenreviere hart an der Grenze liegen, und zwar nicht nur Lothringen und Luxemburg im Westen, sondern auch Oberschlesien im Osten. Selbst das Saargebiet und das Ruhrrevier liegt nicht soweit ab, als daß es nicht von den feindlichen Fliegern erheblich gestört werden könnte.

Schon in den ersten Kriegswochen hörte man von dem englischen Plan, durch Vernichtung der Eisenindustrie unsere Kriegswirtschaft zu lähmen und damit unser Eisenrückgrat zu brechen. Tatsächlich blieb es auch nicht bei Drohungen. Seit Kriegsbeginn werden die Lothringer-, Luxemburger- und Saarwerke von feindlichen Fliegern heimgesucht, bei der Arbeit gestört und dann und wann auch beschädigt. Das sind jedoch nur Nadelstiche im Vergleich zu der Absicht, welche die Franzosen sofort bei Kriegsbeginn gegen Metz vortrieb, um uns einen schweren Schlag zu versetzen. Denn zwischen Metz und Luxemburg liegen die größten deutschen Erzschätze, welche uns vor dem Kriege 80 Prozent der ganzen heimischen Erzförderung geliefert hatten. Nördlich von Metz ist zugleich die verwundbarste Stelle unserer Westfront,

Digitized by Google

denn dort sind weder hohe Berge, wie in den Vogesen, noch tiefe und breite Flüsse, welche das Vorgehen des Feindes hätten hemmen können.

Es ist nur unserer schnellen Mobilmachung und unserem raschen Vorbringen zu verdanken, daß uns jene weithin sichtbaren Schachtanlagen und Hüttenwerke nicht aus weittragenden Kanonen zusammengeschossen worden sind. Ähnlich groß war die Gefahr in Oberschlesien, das wiederholt, ja selbst noch 1915, von den Russen bedroht war.

Wäre uns Lothringen verloren gegangen, die deutsche Erzkammer, das deutsche Eisenland, dann hätten wir vielleicht nur den vierten Teil der früheren Friedensmenge von Eisen und Stahl unserem Heer und unserer Marine zur Verfügung stellen können, und wir hätten auch mit Österreich-Ungarns Hilfe einer 7 bis 8fachen Eisenüberlegenheit unserer Feinde gegenüberstanden. Zweifellos hätten wir dann bald die Waffen strecken müssen. Unsere Kriegstüchtigkeit und unsere ausgezeichnete Führung hat uns vor diesem Schicksal bewahrt.

Wir waren insofern schlecht und unvorbereitet in den Krieg gegangen, als man an keiner Stelle an eine solche Ausdehnung des Kriegsschauplatzes mit so vielen und so stark bewaffneten Feinden gedacht hatte. Uns war der Krieg und seine Ausdehnung höchst überraschend gekommen, sonst hätte es schon in früheren Friedenszeiten nicht nur ein halb Dutzend deutscher Werke für Granaten gegeben und nicht nur einen Krupp für Kanonen.

Unsere Feinde sahen bald, daß ihre Soldaten gegenüber der unvergleichlichen Tapferkeit unseres Volksheeres nur unter dem größten Aufwand von Munition in den Kampf zu bringen waren, und haben sich bemüht, eine starke Artillerie zu schaffen und damit die Überlegenheit über uns zu gewinnen.

Da durfte auch in Deutschland nichts versäumt werden .. Alle Kräfte mußten aufgeboten werden, um unsere Rüstung in gutem Zustand zu erhalten und reiche Angriffs- und Abwehrmittel zu schaffen. Während man im Laufe der neun Monate des Krieges 1870/71 etwa 116 Kanonenrohre der Artillerie ins Feld nachsandte, mußten wir in diesem Krieg mit Mengen rechnen, die natürlich mit jenem Bedarf der Jahre 1870/71 in gar keinem, auch nicht im entferntesten Verhältnis stehen.

Auch von dem sonstigen Eisen- und Stahlverbrauch hat die Öffentlichkeit kaum eine Vorstellung. Im 70er Krieg hatten wir etwa 10 bis 20 Millionen Kilogramm Eisen und Stahl benötigt. Unseren Kriegsverbrauch an Eisen und Stahl in einem bestimmten Zeitraum kann man sich am besten so vorstellen: Die Menge ist so groß, daß man einen Ring am Äquator um die Erde legen könnte, dessen laufendes Meter 25 Zentner wiegen würde. Unsere schweren Flandernschlachten haben uns in wenigen Stunden mehr Eisen gekostet, als der ganze 70er Krieg. 362 000 Granaten wurden 1870/71 verbraucht; das ist eine Anzahl von Geschossen, die in den schweren Flandernkämpfen des Jahres 1917 an einem Tage verbraucht worden sind. Auf feindlicher Seite ist bekanntlich der Eisen- und Stahlverbrauch etwa doppelt so groß.

Häufig hört man, daß in Flandern um die deutsche U-Boot-Basis gekämpft wird. Das ist richtig, und jedermann findet es begreiflich. Viele aber verstanden nicht das Endergebnis unserer Kämpfe bei Verdun. Wer aber weiß, daß westlich der Mosel unsere größte Erzkammer und eines der haupt-

Digitized by Google

fächlichsten Eisenreviere Deutschlands gelegen ist, wird verstehen, daß dort um die deutsche Erzbasis, um die deutsche Eisenkraft und damit um den wichtigsten Teil unserer Kriegswirtschaft gekämpft wurde. Das ist das große Verdienst der Kronprinzen-Armee, daß sie schon in den ersten Kriegsmonaten in unwiderstehlichem Vorgehen das französische Eisengrenzgebiet an sich gerissen und in den monatelangen, schweren Kämpfen vor Verdun gehalten hat.

Die von militärischer Seite im Laufe der Jahre 1915, 1916 und 1917 kommenden und sich ständig steigernden Anforderungen an Eisen und Stahl, der Menge und der Güte nach, öffneten allen den Männern, die früher nur an die Sonnenseite unserer eisenindustriellen Entwickelung dachten, die Augen darüber, welch schwerer Schatten auf uns lastet. Früher gab es zwar leitende Köpfe genug, fleißige und geschickte Arbeiter — im Kriege auch Frauen und Mädchen — standen in ausreichender Zahl zur Verfügung. Infolge langjähriger vorsichtiger Finanzgebarung, sparsamer Wirtschaft hatten die Firmen allmählich auch genug Kapitalien zusammengebracht, ferner waren die Betriebsanlagen auf eine hohe Stufe der Leistungsfähigkeit gekommen, und der Absatzmarkt schien gesichert.

Allein es fehlte an einem entscheidenden Punkte, und das war die Rohstoffversorgung. Die zur Verschmelzung erforderlichen Erze sind in Deutschland, wie bereits erwähnt, weder in genügender Menge noch in der erforderlichen Beschaffenheit vorhanden. Wir haben zwar Eisenerzlagerstätten in großer Zahl vornehmlich im Westen Deutschlands. *Aber unsere heimischen Lagerstätten sind, wenn sie auch sehr umfangreich erscheinen, in ihrer Ergiebigkeit doch so beschränkt, daß sie in Anbetracht des großen Bedarfs unserer Industrie höchstens noch ein halbes Jahrhundert ausreichen. Dann sind wir ganz von dem Ausland abhängig und können uns in einem künftigen Krieg nicht mehr mit deutschem Eisen zur Wehr setzen.* Das ist nicht eine Privatansicht, die ich ausspreche. Es ist vielmehr das Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, der sich die bedeutendsten Geologen, namentlich die *Geheimräte Beyschlag und Krusch* von der Preuß. Geologischen Landesanstalt, im vergangenen Kriegsjahr gewidmet haben. Ihr geologisches Gutachten, das auch die neuesten Beobachtungen der Bergwirtschaft im Kriege berücksichtigt, ist vor kurzem im Druck erschienen.

Sicherlich wären wir jetzt noch knapper mit unseren Eisenerzvorräten, wenn wir nicht schon seit Jahrzehnten das Ausland zuhilfe genommen und bessere Erze eingeführt hätten, als wir im Inland finden. Wie weit die Einfuhr betrieben wurde, geht daraus hervor, daß im Jahre 1913 etwa die Hälfte unserer Roheisenmenge aus ausländischen Erzen hergestellt worden ist.

Es sind nicht weniger als 20 Länder, aus denen die deutsche Eisen- und Stahlindustrie ihre Erze zusammenholen muß. In ähnlicher mißlicher Lage befindet sich kein Eisenland von einiger Bedeutung. Die größten Wettbewerber, nämlich die Vereinigten Staaten von Nordamerika, könnten mit Leichtigkeit auf die Einfuhr ganz verzichten, und Großbritannien hat sich durch die Übermacht zur See die Zufuhr von Erzen auch bis in das letzte Jahr hinein gesichert. Die deutsche Eisenerzversorgung wurde jedoch unmittelbar bei Kriegsausbruch unterbunden, denn kaum hatte der Krieg begonnen, da genügte ein Funkspruch der englischen Marine, und der englische Kanal und die Nordsee, durch die alle für Deutschland bestimmten Erzschiffe fahren mußten, waren

Digitized by Google

gesperrt, und wir waren fast ganz von der ausländischen Hilfe abgeschnitten. Unsere Feinde aber hatten nicht nur in ihrem eigenen Lande erheblich leistungsfähigere Rohstoffquellen, sondern ihnen stand noch die ganze übrige Welt offen.

Die Unterbindung unseres atlantischen Schiffsverkehrs machte es jedermann klar, daß unsere weitgehende Abhängigkeit vom Ausland für Industrie, Staat und Volk die größten Gefahren in sich birgt. Denn wie sollte Deutschland, das nur noch auf schwedische und selbst dort auf sehr gefährdete Lieferungen rechnen konnte, auf sich selbst gestellt, soviel Erze schaffen, als der Kriegsbedarf erfordert? Man begann schon 1915, die in Französisch-Lothringen vorgefundenen großen Erzmengen wegzubringen nach Deutschland, ebenso das dort gewonnene Roheisen und die Stahlerzeugnisse. Man nahm aber auch den Bergbau in Deutsch- und Französisch-Lothringen mit verstärkten Kräften auf und erschloß durch neue Schachtanlagen im Innern von Deutschland, vor allen Dingen im Hannoverschen, die vorhandenen Lagerstätten. Aber dennoch hätten wir den Eisenbedarf im Kriege nicht decken können, wenn wir die Feinde nicht vom Vaterland ferngehalten und sie in ihr eigenes Land hineingedrängt und uns damit große und wichtige Eisengebiete hinzuerobert hätten.

Trotzdem leiden wir während des ganzen Krieges an einer schweren Erzknappheit. Wir haben bei weitem nicht das große Loch stopfen können, das uns der Verlust der überseeischen Zufuhr geschaffen hat. Wir haben daher die Wiederverarbeitung von Alteisen und Eisenabfällen zuhilfe nehmen müssen, und zwar in viel größerem Umfang, als es vor dem Krieg der Fall war. Diese Schrottverschmelzung hat erfreulicherweise einen großen Umfang annehmen können.

Die Kostenfrage kommt im Kriege ja erst in zweiter Linie. Würde sie, wie im friedlichen Wettbewerb der Völker auf dem Weltmarkt, den Ausschlag geben, dann hätte es unsere Industrie nie und nimmer ermöglichen können, ihre Leistungsfähigkeit im Kriege wieder soweit aufzubauen, daß die Erzeugung von Eisen und Stahl zusammengenommen fast die frühere Friedensleistung unserer Industrie wieder erreicht hat. Die Klagen über die hohen Eisen- und Stahlpreise sind auch im Vergleich zu den anderen Großeisenländern England und Amerika nicht gerechtfertigt. Eine Untersuchung der Preise während des Krieges lehrt, daß die deutsche Industrie die billigste der Welt geblieben ist und daß die hohen Kriegskosten der Entente nicht zuletzt auf die viel höheren Eisenpreise zurückzuführen sind.

Die mit der Entwicklung der deutschen Eisen- und Stahlindustrie verknüpften Fragen habe ich in einer kleinen Schrift[1]) dargestellt und dabei vor allem die Zukunftsfragen und Zukunftsaufgaben erörtert. An dieser Stelle soll hiervon nur soviel gesagt werden, daß die Zukunft der deutschen Industrie hinsichtlich der Kopf- und Handarbeiter, der Kapitalkraft, ferner hinsichtlich der Nachfrage für ihre Erzeugnisse sichergestellt zu sein scheint, während man die größten Besorgnisse hegen muß, wenn es jetzt nicht gelingt, durch gute Friedens- und Handelsverträge sich die Zufuhr ausländischer Eisensteine, ferner durch eine Grenzberichtigung die Wiedereinverleibung der kleinen französischen Eisenerzbecken von Briey und Longwy, sowie die Angliederung der an der oberschlesisch-polnischen Grenze gelegenen Eisenerzläger zu erreichen.

[1]) „Erz und Eisen in Deutschlands Zukunft", erschienen in Karl Heymanns Verlag, Berlin, Mauerstr. 43/44 (Preis M. 1.—).

Digitized by Google

Die Kriegsleistungen des deutschen Maschinenbaues.

Von Dipl.-Ing. Fr. Frölich, Charlottenburg, Geschäftsführer des Vereines deutscher Maschinenbau-Anstalten.

Die Bedeutung des Maschinenbaues für die heimische Volkswirtschaft in Friedenszeiten liegt zunächst in dem Umstande, daß der Maschinenbau Fertiger und Lieferer all der Maschinen und Einrichtungen ist, mit deren Hilfe die zahlreichen anderen Industriezweige groß und dem Auslande gegenüber wettbewerbsfähig geworden sind. So hat der deutsche Maschinenbau den heimischen Industrien die Waffen geliefert und geschärft, mit denen sie ihre großen Erfolge, insbesondere auf dem Weltmarkte, erst haben erringen können. Die gewaltige Steigerung in der Jahreserzeugung der deutschen Eisen- und Stahlindustrie, die die englische Erzeugung schon längst überholt hat, wäre ohne die Mitwirkung des deutschen Maschinenbaues gar nicht denkbar gewesen. Auch die anderen großen Zweige der deutschen Industrie, insbesondere der Bergbau und die chemische Industrie, haben ihre Erfolge mehr oder weniger auf denen des Maschinenbaues aufgebaut, der ihnen die Hilfseinrichtungen für ihre Betriebe durch seine geistigen Mitarbeiter geschaffen und in seinen Werkstätten hergestellt hat.

Nicht minder wichtig ist der Maschinenbau für die heimische Landwirtschaft, die seit Jahren unter der Landflucht zu leiden hat und die fehlenden Arbeitskräfte durch vermehrte Anwendung von Maschinen ersetzen muß. Leider hat in der Zeit vor dem Kriege die deutsche Landwirtschaft in unangebrachter Vorliebe für das Ausländische es an ausreichender Unterstützung des heimischen Maschinenbaues gegenüber ausländischem Wettbewerb fehlen lassen, obwohl die deutschen Maschinenfabriken auf dem Weltmarkte den Beweis für ihre Leistungsfähigkeit gerade auf diesem Gebiet längst erbracht hatten.

Welche besondere Bedeutung ein leistungsfähiger und kräftiger deutscher Maschinenbau für die Landesverteidigung hat, das ist im Verlaufe des Krieges erkennbar geworden. Wohl hat der Krieg auch dem deutschen Maschinenbau manches Neue gelehrt, namentlich in Bezug auf wirtschaftlichste Ausnutzung der heimischen Rohstoffe und der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte; der Ausbau in dieser Richtung ist jedoch nur auf den aus der Friedenszeit übernommenen Grundlagen möglich gewesen. Allerdings bedurfte es hierzu einer Umstellung, es bedurfte der gesamten geistigen Kräfte der Leiter und der freudigen Mitarbeit aller Einzelglieder der Betriebe. Aber ohne die bereits vor dem Kriege vorhanden gewesene wissenschaftliche wie praktische Schulung aller Kreise des deutschen Maschinenbaues wären die gesetzgeberischen und organisatorischen Maßnahmen der Kriegswirtschaft wirkungslos geblieben.

Der Verein deutscher Maschinenbau-Anstalten, der seit dem Jahre 1892 die Vertretung der gesamten wirtschaftlichen Interessen des deutschen Maschinenbaues wahrnimmt, hat sich in Verbindung mit zahlreichen Fachverbänden für die verschiedenen Zweige des Maschinenbaues mit Erfolg der Aufgabe unterzogen, für diese Gemeinsamkeitsarbeit einen Mittelpunkt zu bilden.

Ein Rückblick auf die Verhältnisse zu Anfang des Krieges zeigt, mit welchen Schwierigkeiten der Maschinenbau bei der Betriebsumstellung zu kämpfen hatte. Die Maschinenindustrie gehört zu den Industriezweigen, die durch den Krieg außerordentlich ungünstig hätten beeinflußt werden können, weil sie in

Digitized by Google

Friedenszeiten mit rund 25 v. H. ihrer Erzeugung auf den Weltmarkt angewiesen war. Die Ausfuhr von Maschinen betrug im letzten Friedensjahr 1913 rund 700 Millionen M., d. h. etwa 7—8 v. H. der gesamten deutschen Warenausfuhr. Schon die Aufregung der ersten Augusttage des Jahres 1914 hatte eine Reihe von Mißständen zur Folge, wie z. B. Kreditentziehungen, Rechtsstreitigkeiten über Erfüllung und Abnahme schwebender Lieferungen, die die gesamte Industrie gleichmäßig trafen. Für den Maschinenbau, der mit einem großen Teil seiner Erzeugnisse an der Ausfuhr beteiligt war, glaubte man infolge der Kriegsereignisse und der Absperrung zur See mit einer allgemeinen Arbeitslosigkeit rechnen zu müssen, und nahm daher zunächst in Aussicht, durch vermehrte Vergebungen von für die Friedenszeit zurückgestellten Aufträgen der staatlichen und städtischen Verwaltungen seiner Minderbeschäftigung zu begegnen. Bald trat jedoch das Gegenteil ein. Eine unerwartete Arbeitsfülle hat seit dem Winter 1914/15 mit geringen Unterbrechungen die Fabriken stellenweise bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen.

Die Umstellung der Betriebe brachte zwei Hauptschwierigkeiten mit sich, einmal die Beschaffung von Arbeitskräften, sodann die Rohstoffversorgung. Der Bedarf des Heeres riß gleich zu Beginn des Krieges große Lücken in die Reihen der Arbeiterschaft, die um so fühlbarer waren, als gerade die wehrpflichtigen Jahrgänge den hochentwickelten und verhältnismäßig besser geschulten Nachwuchs der Facharbeiterschaft umfaßten. Das einfachste und zunächst am meisten ergriffene Mittel, um die Lücken auszufüllen, war die Zurückstellung militärpflichtiger Leute vom Waffendienste. Zu Beginn des Krieges ist hiervon in großem Umfange Gebrauch gemacht worden; bei der längeren Dauer des Krieges konnte jedoch die Militärverwaltung Anträgen dieser Art nur im äußersten Notfalle entsprechen. Die Industrie mußte sich darauf einrichten, daß nur tatsächlich unersetzliche Leute zurückgestellt wurden; sie griff daher zu dem zweiten Mittel, zur Beschaffung von Arbeitskräften aus dem Auslande, besonders aus Schweden, Dänemark und der Schweiz. Mit solchen ausländischen Arbeitskräften hat der Maschinenbau im allgemeinen wenig günstige Erfahrungen gemacht, weil sie sich in den deutschen Arbeitsverhältnissen nicht besonders bewährt und auch nicht immer wohl gefühlt haben. Weiter wurde versucht, Arbeiter aus anderen Berufen und aus stillgelegten Betrieben als Ersatz heranzuziehen. Soweit es sich hierbei nur um die Überführung von Arbeitern aus anderen Abteilungen desselben Werkes gehandelt hat, haben sich die Arbeiter schnell eingelernt; namentlich sind Arbeiter aus den Holzbearbeitungswerkstätten ohne Schwierigkeit zum Eisendrehen eingearbeitet worden. Dagegen sind die Erfahrungen, die der Maschinenbau mit den von anderen Industriezweigen übernommenen Arbeitern gemacht hat, außerordentlich verschieden. Sie scheinen sich im allgemeinen nur dort bewährt zu haben, wo es sich um schablonenhafte Tätigkeit an selbsttätigen Werkzeugmaschinen handelt; ihre Einarbeitung aber erforderte viel Zeit und Arbeitskraft, die zum Teil dadurch in Frage gestellt wird, daß gerade diese Arbeiter weniger geneigt sind, längere Zeit an ein und derselben Arbeitsstätte zu verweilen. In vielen Betrieben sind die Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter in größerem Umfange herangezogen und unter Zustimmung der Verwaltungsbehörden in verlängerten Schichten beschäftigt worden. Der Ausbildung der Lehrlinge zu geschulten Facharbeitern hat gerade der Maschinenbau unter dem Kriege vermehrte Aufmerksamkeit zugewandt und

Digitized by Google

seine bereits vor dem Kriege sehr beachtlichen Einrichtungen noch erheblich ausgebaut. An die Einstellung von weiblichen Arbeitskräften sind die Maschinenfabriken, die in Friedenszeiten mit einer großen Zahl von Facharbeitern (etwa 50 v. H. der Gesamtzahl der Arbeiter) zu rechnen pflegten, nur zögernd herangegangen. In Gegenden, wo die Frauenarbeit in mechanischen Werkstätten schon in Friedenszeiten an sich keine Seltenheit war, wie z. B. in Berlin, lagen die Verhältnisse einfacher als in anderen Bezirken, wo die Frauenarbeit bislang selten oder nur in anderen Industriezweigen, z. B. in den Textilbetrieben, vorkam. Zunächst sind weibliche Arbeitskräfte nur für leichtere Arbeiten, wie z. B. in der Zünderherstellung, bei Nachprüfarbeiten in der Geschoßherstellung, in der Kernmacherei usw. eingestellt worden; allmählich ist man aber dazu übergegangen, sie auch mit eigentlichen maschinellen Arbeiten, insbesondere mit der Bedienung von Werkzeugmaschinen, zu beschäftigen, soweit es sich um die Bearbeitung leichterer Gegenstände handelt. Die Erfahrungen, die man mit der Frauenarbeit während des Krieges gemacht hat, sind im allgemeinen zufriedenstellend. Die Frauen sind fleißig und anstellig und bei den meisten Teilarbeiten der Heereslieferungen verwendbar. Da es sich hier um Massenerzeugung handelt, so kann die Arbeit so eingerichtet werden, daß nur für wenige schwierige Teilarbeiten gelernte Facharbeiter nötig sind, während alle übrigen Arbeiten durch ungelernte Arbeiter und Frauen erledigt werden können. Eine geringere Rolle hat die Verwendung von Kriegsgefangenen gespielt, da sich unter ihnen wenig Facharbeiter befinden, und wo sie beschäftigt werden, sind Klagen über ungenügende Leistung häufig.

Die zweite Schwierigkeit, mit der der Maschinenbau zu kämpfen hatte, war die Rohstoffversorgung. Aus militärischen Gründen wurde eine Reihe von Rohstoffen wie Kupfer, Aluminium, Zinn, Nickel, Antimon, Leder, Leim, Gummi, Schmieröl, ferner flüssige Brennstoffe wie Gasöl, Teeröl, Benzin beschlagnahmt. Schon im Jahre 1915 mußte daher dahin gestrebt werden, daß Metallteile, die bei den Maschinen nur einen verhältnismäßig kleinen, aber wichtigen Teil der Gesamtlieferung ausmachen, soweit wie möglich, durch andere Stoffe ersetzt werden. Die Metalle gliedern sich dabei in zwei Gruppen:

1. Metalle, deren Verwendung möglichst einzuschränken ist (Spargruppe): Nickel, Zinn, Antimon, Aluminium, Feinzink und Kupfer.
2. Metalle, die möglichst als Ersatz zu verwenden sind (Ersatzgruppe): Zink, Weichblei, Stahl und Eisen.

Seit dem 1. März 1915 muß für Friedenslieferungen, insbesondere bei der Ausfuhr, in jedem einzelnen Falle die Freigabe der beschlagnahmten Metallvorräte bei der Kriegsrohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums beantragt werden. Die Freigabe erfolgt nur bei dringendem Bedarf oder wenn der Antragsteller etwa die gleiche Menge Metall aus dem Auslande einführt. Hier war gemeinsame Arbeit aller beteiligten Kreise im weitesten Umfange notwendig und mußte zudem schnellstens geleistet werden. Für den Maschinenbau ist dies durch eine „Rohstoff- und Ersatzmittel-Abteilung" geschehen, die an die Geschäftsstelle des Vereines deutscher Maschinenbau-Anstalten angegliedert worden ist und die auf den verschiedenen Arbeitsgebieten des Metallersatzes, der Ersatzriemen, der Spinnstoff- und Leimverteilung, der Schmiermittel- und Eisenbewirtschaftung u. a. m. durch einen regen Meinungsaustausch innerhalb der gesamten Maschinenindustrie Klärung strittiger Fragen, Unterweisung in

Digitized by Google

Zweifelsfällen und Vereinfachung des durch die behördlichen Maßnahmen unvermeidlichen Geschäftsganges herbeigeführt hat. Eine besondere Stellung unter den Rohstoffen nimmt für den Maschinenbau der Schnellstahl ein; ist er doch für die meisten Arbeitsvorgänge im modernen Maschinenbau unentbehrlich; denn mit Werkzeugen aus gewöhnlichem Werkzeugstahl können die hohen Arbeitsleistungen, die für die Massenerzeugung an Heeresgerät erforderlich sind, vielfach nicht erzielt werden. Da die Zufuhr von Wolfram durch die feindlichen Absperrmaßnahmen unterbunden, die heimische Erzeugung aber nur gering ist, auch Ersatzstoffe nicht in unbegrenzter Menge zur Verfügung stehen, so mußte der Verbrauch an Schnellstahl mit der heimischen Erzeugung in Einklang gebracht werden; dazu war eine Bewirtschaftung erforderlich, die verhältnismäßig spät, erst Ende 1916, eingesetzt hat und durch eine dem Verein deutscher Maschinenbau-Anstalten angegliederte „Schnellstahl-Ausgleichstelle" durchgeführt wird.

Die geschilderten Maßnahmen waren nur die Vorbedingung für die Umstellung der Arbeiten im Maschinenbau auf die Kriegstätigkeit, die, wenn auch unter erschwerten Verhältnissen, immer weitergeführt und, entsprechend dem wachsenden Bedarf der Heeresverwaltung, nach und nach sogar gesteigert werden konnte. Die zu Beginn des Krieges noch vorkommenden Friedensarbeiten sind allerdings längst zurückgetreten; heute regiert im Maschinenbau mehr als in irgendeinem anderen Industriezweige Mars die Stunde. Nur unmittelbare oder mittelbare Kriegsarbeit hat Berechtigung und sie hat die Betriebe zeitweilig bis zur vollständigen Ausnutzung ihrer Leistungsfähigkeit angestrengt. Dabei haben die Maschinenfabriken sich nicht nur auf solche Heeres- und Marinelieferungen eingerichtet, die in ihr normales Arbeitsgebiet fallen, sondern auch auf Kriegslieferungen im engeren Sinne des Wortes, auf Massenlieferungen, die während der ganzen Dauer des Krieges hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der damit betrauten Betriebe gestellt haben.

Als Kriegslieferungen sind zunächst alle diejenigen Erzeugnisse des Maschinenbaues anzusehen, die ihrer Natur nach geeignet sind, ohne weiteres die Kriegsbereitschaft zu fördern, vor allem Werkzeugmaschinen, Geschoßdrehbänke, Pressen, Lokomotiven, Eisenbahnwagen, Feldbahn- und Staatsbahnlokomotiven, Kraftwagen und Fahrräder, Lokomobilen, landwirtschaftliche Maschinen, Erzeugnisse des Schiffbaues und Schiffmaschinenbaues, wobei insbesondere die Einrichtungen für Unterseeboote und deren Antriebsmaschinen, die Dieselmotoren, zu erwähnen sind; sodann Erzeugnisse des Eisenbaues: Brücken, Luftschiffhallen und Fliegerschuppen, ferner Dampfkessel für die Lazarettzüge und für Desinfektionszwecke, Schlachthofeinrichtungen, Eis- und Kältemaschinen, Kühlhallen usw.; auch Pumpen, namentlich Kreiselpumpen, kommen für militärische Zwecke in Betracht. Bei der Herstellung aller dieser Dinge blieben die Maschinenfabriken im Rahmen der von ihnen von jeher geleisteten Tätigkeit; es handelte sich nur um Neukonstruktionen und beschleunigte Lieferungen, aber nicht um vollständig neue und unbekannte Aufgaben. Im großen Umfange hat sich die Maschinenindustrie außerdem auf die Herstellung von Erzeugnissen des Kriegsbedarfes eingerichtet, die ihrem Arbeitsgebiete bislang ferngelegen haben, und zu deren wirtschaftlicher, schneller Herstellung in den erforderlichen Mengen besondere Einrichtungen und besondere Neuorganisationen innerhalb der Betriebe notwendig wurden, insbesondere wenn diese Massenerzeugung wirt-

Digitized by Google

schaftlich betrieben und den Anforderungen der Heeresverwaltung hinsichtlich Güte und Lieferzeit gerecht werden sollte. Solche Massenerzeugnisse sind z. B. Kriegsfahrzeuge, Proviantwagen, Munitionskarren und Schlitten, sowie Teile solcher Fahrzeuge, insbesondere Beschlagteile, Achsen, Radnaben; Flugzeuge und deren Motoren; Kanonen, Lafetten, Minenwerfer und deren Teile; Hufeisen und Steigbügel; Rammpfähle und Hindernispfähle für Drahtverhaue; sogar die Herstellung von Militärbettstellen ist von Maschinenfabriken in größerem Umfange übernommen worden. Den größten Teil von Heereslieferungen stellt aber die Bearbeitung von Artilleriegeschossen, Minen und Nahkampfmitteln sowie deren Teilen, z. B. Zündern und Mundlochbüchsen, dar; dazu kommen, wenn auch in geringer Zahl, noch Bomben und Seeminen.

Sobald erkannt wurde, daß der wirkliche Bedarf der Heeresverwaltung sich bedeutend höher stellen würde, als die weitgehendsten Schätzungen vermuten ließen, bedurfte es des Zusammenarbeitens aller Kräfte, um einem Mangel an Munition vorzubeugen. Die Schwierigkeiten bestanden im wesentlichen darin, daß es sich für die meisten Werke um einen ihnen bisher völlig fremden Arbeitszweig, zugleich aber um schleunigsten Eintritt in die Fertigung handelte. Der Fertigung aber müßte vielfach die Einrichtung neuer oder die Erweiterung bestehender Werksanlagen in kürzester Frist und unter erschwerten Bedingungen, die Heranziehung zahlreicher Unterlieferer zu pünktlicher und befriedigender Lieferung von Rohstoffen und Teillieferungen, die Erziehung von Arbeitern und Beamten zu bisher unbekannten Arbeiten vorangehen. Die Übernahme der Heereslieferungen hat daher mancherlei Umänderungen in den Betrieben erfordert, und zwar ergaben diese sich zum Teil aus den vorhandenen Einrichtungen, zum Teil aus den Arbeiterverhältnissen. Die meisten Maschinenfabriken haben ihre Einrichtungen für Heereslieferungen nutzbar machen können, allerdings mußten die Werkzeugmaschinen für die Neuherstellung eingerichtet werden, es mußten Werkzeuge, Vorrichtungen, Lehren, Meßgeräte usw. angefertigt werden; da es aber eine Massenherstellung großen Stiles war, so sind die hierfür gemachten Aufwendungen durchaus wirtschaftlich. Um ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen, haben zahlreiche Maschinenfabriken neue Werkzeugmaschinen, insbesondere Drehbänke, beschafft; dabei ist eine große Anzahl von Maschinen, die für die Bearbeitung von Geschossen geeignet waren, in den besetzten Gebieten beschlagnahmt und nach Deutschland geschafft worden; zum Teil konnten für die vorbereitenden Arbeiten auch ältere, bereits zurückgestellte Werkzeugmaschinen wieder nutzbar gemacht werden, ebenso Maschinen für Lehrzwecke in den technischen Schulen. Soweit die Maschinenfabriken Gießereien besitzen, waren vielfach nicht unerhebliche Aufwendungen für Modelleinrichtungen, Formmaschinen usw. notwendig. Manche Werke haben auch in Verbindung mit ihren Geschoßlieferungen Geschoßfüllwerke eingerichtet. Ganz neue Anlagen haben namentlich diejenigen Werke schaffen müssen, die sich neuen Fertigungsgebieten, z. B. von Hufeisen, zugewandt haben.

Die Heereslieferungen hatten für die Maschinenindustrie, namentlich für diejenigen Werke, die infolge ihrer ausgedehnten ausländischen Beziehungen bei Beginn des Krieges finanziell in eine ungünstige Lage gekommen waren, insofern großen Wert, als sich die Zahlungen glatt erledigten. Während sonst bei der Vergebung von Maschinen und maschinellen Einrichtungen die üblichen Drittel- und Ratenzahlungen geleistet werden, die sich häufig bis lange nach

Digitized by Google

erfolgter Lieferung hinziehen, wird bei diesen Erzeugnissen der Massenherstellung bei Ablieferung oder unmittelbar nach Abnahme gezahlt, oder sogar Vorschuß geleistet, wenn es sich um die Beschaffung besonderer Einrichtungen handelte. Damit war zugleich für die Maschinenfabriken die Möglichkeit gegeben, die finanziellen Schwierigkeiten, die sich aus der Umstellung der Betriebe ergaben, zu überwinden. Im weiteren Verlaufe haben sodann die Heereslieferungen es den Werken ermöglicht, die frühere Abhängigkeit von ihren Geldgebern abzuschütteln und ihre flüssigen Mittel zu stärken.

Von der Höhe der Kriegsgewinne, die mit Heereslieferungen verknüpft sind, herrschen in Laienkreisen vielfach übertriebene Vorstellungen. Die Maschinenindustrie hat im allgemeinen übermäßige Gewinne nicht zu verzeichnen. Sie hat während des Krieges mit ganz anderen Gestehungskosten zu rechnen als im Frieden. Die Erweiterungen und Neuanlagen wollen verzinst und amortisiert werden, die häufigen Betriebsumstellungen und damit Störungen erfordern erhebliche Aufwendungen, ganz abgesehen von dem erschwerten und verteuerten Bezug von Roh- und Hilfsstoffen, von den hohen Löhnen, von der weiteren Belastung durch die erheblichen Fürsorgeaufwendungen für die Angehörigen der im Felde stehenden Arbeiter und Beamten, sowie durch die Fürsorge für gefangene und verletzte Werksangehörige. Verhältnismäßig hohen Gewinnen an einigen Erzeugnissen stehen nicht unbedeutende Verluste infolge der Übernahme großer Wagnisse gegenüber, die bei der Eigenart des Maschinenbaues unvermeidlich sind und bei langfristigen Lieferungen infolge der zahlreichen bei der Übernahme gänzlich unübersehbaren Einflüsse das wirtschaftliche Endergebnis beeinflussen. Der hohen kaufmännischen und technischen Intelligenz, die im Maschinenbau arbeitet, entsprach schon in Friedenszeiten das wirtschaftliche Ergebnis nicht. In schlechten Zeiten pflegten die Preise im Maschinenbau sofort zu sinken, während sie sich in guten Zeiten nur langsam erholten. Bei den verschiedenartigen und verschiedenwertigen Erzeugnissen des Maschinenbaues und bei der großen Zahl der Betriebe und ihrer verschiedenen Bedeutung sind Preisvereinbarungen oder kartellartige Bindungen sehr schwer durchzuführen. Unverhältnismäßig großen und meist mühelosen Gewinn haben nur die Zwischenhändler gemacht, die sich zu Anfang des Krieges bei der Vergebung der Heeresaufträge infolge der ungenügenden Organisation der vergebenden Stellen eingeschlichen haben. Selbst namhafte und angesehene Maschinenfabriken, die sich der Heeresverwaltung zur Verfügung stellten, wurden abgewiesen und waren, um sich Arbeit für ihre Werkstätten und für ihre zurückgebliebenen Arbeiter zu beschaffen, gezwungen, solche aus zweiter Hand oder gar von Zwischenhändlern zu übernehmen. Die Folge war, daß die einzelnen Industriegebiete nicht gleichmäßig berücksichtigt wurden. Diesen Mißständen ist im weiteren Verlaufe des Krieges durch die unmittelbare Fühlungnahme der Heeresverwaltung mit den wirtschaftlichen Verbänden der Industrie ein Ende gemacht worden. An den Verein deutscher Maschinenbau-Anstalten wurde für diese Arbeiten eine „Waffen- und Munitions-Beratungsstelle" angegliedert mit der Aufgabe, die Maschinenindustrie in allen Fragen der Bearbeitung von Geschossen (Artilleriegeschossen, Minen, Nahkampfmitteln) zu beraten. Die Arbeiten gliedern sich in: Erfahrungsaustausch, Berechnung der Selbstkosten der Geschoßbearbeitung, Verkehr mit den Behörden, Verbänden und einzelnen Firmen, Normalisierung von Werkzeugen für die Geschoß-

Digitized by Google

bearbeitung sowie Schnellstahlersparnis. In gleicher Weise ist diese Stelle für die Fertigung von Geschützen, Minenwerfern usw. tätig.

Gesteigert wurden die an den Maschinenbau gestellten Anforderungen, als im Herbst 1916 das sogenannte Hindenburgprogramm mit seinen gewaltigen Anforderungen an die deutsche Rüstungsindustrie zur Durchführung kam. An den Maschinenbau wurden damit nicht nur für unmittelbare Kriegslieferungen durch Bearbeitung von Geschützen, Geschossen und anderem Kriegsgerät, sondern in fast gleichem, wenn nicht höherem Maße mittelbare Anforderungen gestellt für die Herstellung von Maschinen, für die Ergänzung und Erweiterung alter und die Schaffung neuer Anlagen auf allen anderen in der Kriegswirtschaft benötigten Industriezweigen. Man braucht nur daran zu erinnern, daß neben dem Bedarf für reine Rüstungszwecke auch der Bedarf für die Eisen- und Stahlindustrie, für den Bergbau, für die Metallindustrie aller Art, für die chemische Industrie, für den Ausbau von Pulverfabriken, Stickstoff- und Sauerstoffabriken, sowie für die Verkehrsanstalten bereitgestellt werden mußte, um zu zeigen, wie eng verbunden die Arbeiten des Maschinenbaues mit jeder kriegswirtschaftlichen Tätigkeit sind und welche höchsten Anforderungen damit an seine Leistungen gestellt werden. Die Leistungen des Maschinenbaues hätten noch erheblich größer sein können, wenn von Anfang an ein klares Programm für die Lieferungen aufgestellt worden wäre. Die häufigen Betriebsumstellungen haben viel Zeit und Kraft nutzlos in Anspruch genommen. Eine bessere Vorbereitung in diesem Punkte schon in der Friedenszeit wäre für die Militärverwaltung wie für den Maschinenbau von großem Vorteil gewesen und hätte das Zusammenarbeiten wesentlich erleichtert. Daß eine solche nicht vorhanden war, ist wohl der beste Beweis gegen die immer wiederholte Behauptung unserer Feinde, Deutschland habe seit Jahren den Krieg planmäßig vorbereitet, um seine Gegner zu überfallen.

Einen großen Vorteil für zahlreiche Maschinenfabriken hat die Beschäftigung mit den Massenerzeugnissen der Kriegslieferungen mit sich gebracht. Sie haben die ihnen bei ihren Friedensarbeiten noch nicht genügend vertrauten Erfordernisse austauschbarer Herstellung und der damit verbundenen Notwendigkeit der Verwendung genauester Meßwerkzeuge und von Toleranzlehren kennen gelernt. Diese Werkstätten werden in Zukunft in der Lage sein, Präzisionsarbeit herzustellen und so ihren Erzeugnissen einen weiteren Vorsprung vor den ausländischen zu geben. Auch die seit Jahren im Maschinenbau vorhandenen Bestrebungen auf Herstellung von Einzelteilen nur nach allgemein vereinbarten Abmessungen (Normalisierung), Beschränkung in der Fertigung von Maschinenbauarten in einzelnen Werken (Spezialisierung) und von Maschinengrößen innerhalb der einzelnen Bauarten (Typisierung), haben durch den Krieg neue Nahrung erlangt und werden mit der dem Deutschen angeborenen Gründlichkeit ausgiebig erörtert. Auch hier hat die Gemeinsamkeitsarbeit ein großes Feld für nutzbringende Betätigung, wenn sie in richtiger Beschränkung auf die Erfordernisse der deutschen Industrie diesen Gedanken zu weitgehender Anerkennung und Durchführung verhilft. Voraussetzung für einen wirksamen Erfolg ist die Schaffung eines großen Absatzgebietes, das die durch diese Maßnahmen gesteigerte Fertigung aufnehmen kann, wobei nicht verkannt werden soll, daß die durch die gleichen Maßnahmen bewirkte Verbilligung der Selbstkosten und damit Erniedrigung der Verkaufspreise geeignet erscheint, das Absatzgebiet in gewissem Umfange zu erweitern.

Digitized by Google

Welche Bedeutung der deutsche Maschinenbau für die deutsche Landwirtschaft im Kriege gehabt hat, ist so allgemein bekannt, daß der Hinweis genügt, um die Forderung zu rechtfertigen, daß es Ehrensache der deutschen Landwirtschaft sein müßte, amerikanische und englische landwirtschaftliche Maschinen nach dem Kriege nicht mehr zu verwenden, um nicht erneut in eine derartige Abhängigkeit zum Auslande zu geraten, wie sie z. B. beim Bezuge von Ersatzteilen zutage getreten ist. Allerdings wird eine Erhöhung des Zollschutzes diesem Wunsche etwas Nachdruck geben müssen, wie auch die deutschen Werkzeugmaschinen gegen amerikanischen und die deutschen Textilmaschinen gegen englischen Wettbewerb in dieser Weise werden geschützt werden müssen. Auch die Schaffung von Neuanlagen für die Herstellung von Ersatzfutter und die Verarbeitung von Nahrungsmitteln haben den Maschinenbau in großem Umfange in Anspruch genommen.

Eine besondere Sorge für den deutschen Maschinenbau während des ganzen Krieges war die Aufrechterhaltung der Auslandsbeziehungen. Eingangs ist bereits darauf hingewiesen worden, daß der deutsche Maschinenbau in Friedenszeiten rund ein Viertel seiner Erzeugung ausgeführt hat. Die ganze Welt war sein Absatzgebiet, und manche Firmen haben bis zu zwei Drittel und mehr ihrer Erzeugnisse über die Grenzen geführt und damit den Ruf und das Ansehen deutscher Arbeit bis in die fernsten Gegenden getragen. Daher hat der deutsche Maschinenbau den Wirtschaftskrieg unserer Feinde ganz besonders gespürt und deshalb besonderen Wert darauf legen müssen, die Ausfuhr nach den wenigen neutral gebliebenen Staaten möglichst aufrecht zu erhalten. Diesen Bestrebungen stellten sich aber mancherlei Hindernisse in den Weg, ganz abgesehen davon, daß zu solchen Lieferungen für den ausländischen Friedensbedarf Rohstoffe und Arbeiter nur in geringem Umfange zur Verfügung standen. Einmal sind es militärische Gründe, die manchen Ausfuhrwünschen entgegenstanden, weil alles, was nur irgendwie die Kriegsbereitschaft unserer Gegner zu fördern geeignet ist — und wie leicht sind gerade Maschinen und sonstige Erzeugnisse des Maschinenbaues dazu geeignet —, nicht ausgeführt werden darf. Das führte zum Erlaß von Ausfuhrverboten, denen nach und nach alle Erzeugnisse des Maschinenbaues unterstellt worden sind. Zu den militärischen kamen noch wirtschaftliche Gesichtspunkte. In den Kreisen der heimischen Fertigindustrie macht man das Bedenken geltend, die Ausfuhr gewisser Arbeitsmaschinen könne im Auslande zur Gründung einer neuen Industrie und damit zu neuem Wettbewerb führen. Eine weitere Schwierigkeit ist darin zu sehen, daß die Unsicherheit der Preisgestaltung auf den Rohstoffmärkten und das ständige, oft sprunghafte Anwachsen der Löhne die Grundlagen für eine sichere Vorausberechnung langfristiger Aufträge untergraben hat, ebenso wie die stets wechselnde Verschiedenheit der Bedürfnisse der Kriegswirtschaft es unmöglich machte, bestimmte Lieferfristen fest zuzusichern. Schließlich hat der Sturz der deutschen Währung eine Preissteigerung notwendig gemacht, damit nicht die Ausfuhr einen Verlust für die deutsche Volkswirtschaft bedeutet; die Berechtigung dieser Preissteigerung wurde aber zunächst von den ausländischen Abnehmern, welche die infolge des Sturzes der deutschen Mark ermöglichten Spekulationsgewinne einheimsen wollten, nicht anerkannt.

Alle diese Umstände haben den Maschinenfabriken die Ausfuhr ihrer Er-

Digitized by Google

zeugnisse selbst in dem beschränkten Umfange, der ihnen an sich mit Rücksicht auf die Arbeiter- und Rohstoffschwierigkeiten möglich blieb, stark erschwert. Zwar ist mit der längeren Dauer des Krieges der Einfluß des feindlichen Wettbewerbes auf den neutralen Märkten mehr und mehr zurückgegangen. Dafür aber ist in den neutralen Staaten selbst eine Maschinenindustrie entstanden, die von ihren Regierungen tatkräftig unterstützt wird, um dadurch die frühere Abhängigkeit von Deutschland im Bezuge von Maschinen zu beseitigen. Zur Überwachung und Förderung der Ausfuhr ist im Anschluß an die Geschäftsstelle des Vereines deutscher Maschinenbau-Anstalten die „Zentralstelle für die Ausfuhrbewilligungen in der Maschinenindustrie" errichtet, mit der Aufgabe, die Anträge auf Ausfuhrbewilligung zu begutachten.

Die Aufrechterhaltung und Förderung der Ausfuhr hochwertiger Fertigwaren, wie es die Erzeugnisse des Maschinenbaues zumeist sind, ist gerade im Kriege von besonderer Bedeutung für die heimische Volkswirtschaft geworden. Ist sie doch als Austauschmittel gegen den Bezug von Dingen, an denen wir Mangel haben, oder die sonst für die Kriegswirtschaft benötigt werden, unentbehrlich und zugleich eine ausgezeichnete Stütze unserer Währungspolitik. Der niedrige Stand der deutschen Währung im Auslande hat dazu geführt, daß bei Verkäufen ins Ausland Zahlung in ausländischer Währung unter Umrechnung nach dem Friedenskurse und ein Preiszuschlag wegen des verringerten feindlichen und neutralen Wettbewerbes verlangt wurde. Das war keine Ausnutzung der Notlage der neutralen Länder, sondern eine Vergeltungsmaßregel gegenüber dem Auslande, das sich seine Lieferungen ebenfalls gut bezahlen ließ. Im Maschinenbau war diese Bedingung nicht ohne weiteres durchführbar. Einmal bestand in gewissem Umfange noch feindlicher oder neutraler Wettbewerb, letzterer zum Teil allerdings erst im Entstehen oder Erstarken begriffen; sodann aber führte der Wettbewerb der deutschen Maschinenfabriken untereinander zu Preisunterbietungen, wodurch die mit der Umrechnung nach Friedenskurs verbundene Preissteigerung gefährdet wurde. Das machte im vermehrten Umfange einen Zusammenschluß der Fabriken in den einzelnen Zweigen des deutschen Maschinenbaues notwendig, um für die Ausfuhr Preisvereinbarungen zu treffen und so zu verhindern, daß durch den Wettbewerb der deutschen Firmen untereinander die Preise über Gebühr gedrückt würden. Die Ausfuhrbewilligung wird nur dann erteilt, wenn diese Preisvereinbarungen eingehalten sind. Zu diesem Zwecke sind unter Führung der an die Geschäftsstelle des Vereines deutscher Maschinenbau-Anstalten angegliederten „Preisstelle für den Maschinenbau" zahlreiche Fachverbände für einzelne Zweige des Maschinenbaues geschaffen oder bestehende ausgebaut worden. Sie alle verfolgen die Sicherung der höchstmöglichen Preise für Ausfuhrlieferungen durch tunlichste Ausschaltung des Wettbewerbes der deutschen Lieferer untereinander, Zahlung in der Auslandswährung, soweit diese höher steht als die deutsche, und Überweisung der in ausländischer Währung entstandenen Guthaben an die Reichsbank zwecks einheitlicher Verwertung zur Hebung des Standes der deutschen Währung. Aufgabe der „Preisstelle für den Maschinenbau" ist es nebenher, die Innehaltung der getroffenen Vereinbarungen zu überwachen. Eine erfreuliche Begleiterscheinung ist, daß im Verlaufe des Krieges sich die Aufgaben der zunächst nur für die Ausfuhr geschaffenen Zusammenschlüsse allmählich erweitert haben, indem sie über die Schaffung der Ausfuhrvereinbarungen hinaus die Aufstellung ent-

Digitized by Google

sprechender Bestimmungen für den Absatz im Inlande und überhaupt die Wahrung allgemeiner gemeinsamer wirtschaftlicher Interessen in den Arbeitsplan aufgenommen haben.

Für den Zusammenschluß im Maschinenbau und damit auch für die Zeit nach dem Kriege haben gerade diese Arbeiten besondere Bedeutung, denn die Gemeinsamkeitsarbeit in den bestehenden und noch zu bildenden Verbänden wird sicher nicht ohne Rückwirkung bleiben und manche Schwierigkeiten, die sich bislang dem wirksamen Zusammenschluß im Maschinenbau entgegengestellt haben, aus dem Wege räumen. Wenn auch manche der kriegswirtschaftlichen Arbeiten nur der Stunde gedient haben mögen, so wird doch vieles auch über die Kriegszeit hinaus bleibenden Wert behalten, weil die Notwendigkeit mit Rücksicht auf den bevorstehenden vermehrten ausländischen (englisch-amerikanischen) Wettbewerb in zunehmendem Maße anerkannt wird.

Großes hat der Maschinenbau in Verbindung mit den kriegswirtschaftlichen Stellen des Vereines deutscher Maschinenbau-Anstalten im Verlaufe des Krieges geleistet; noch größere Aufgaben stehen ihm mit dem Ende des Krieges bevor. Es würde zu weit führen, alle diese Aufgaben im einzelnen anzuführen, nur die wichtigsten seien kurz angedeutet. Wie die Umstellung auf die Kriegswirtschaft zu Beginn des Krieges, so wird auch die Umstellung der Betriebe auf die Friedenswirtschaft alle Kräfte in Anspruch nehmen, wenn auch das freie Spiel der Kräfte nicht so schnell eintreten wird, wie es wohl alle nach den Kriegserfahrungen wünschen. Für die während des Krieges stark vergrößerten Betriebe der Maschinenindustrie ist trotz Wegfall der Kriegslieferungen eine allgemeine Arbeitslosigkeit wohl kaum zu befürchten; im Gegenteil, die durch die Kriegsarbeiten Tag und Nacht stark beanspruchten Betriebe, Einrichtungen und Arbeitsmaschinen der gesamten deutschen Industrie bedürfen einer gründlichen Ausbesserung, die für die erste Zeit nach dem Kriege den Maschinenfabriken reichlich Arbeit geben wird.

Mit der bevorstehenden Arbeitsfülle wird auch die Arbeiterfrage nach dem Kriege in der Maschinenindustrie weniger Sorge bringen. Die Werke werden es als eine Ehrenpflicht ansehen, die Kriegsteilnehmer wieder einzustellen, ohne daß es hierzu einer gesetzlichen Regelung oder gar eines Zwanges bedürfte. Zur Wiedereinstellung der Kriegsteilnehmer wird auch schon der Umstand führen, daß gerade unter den gelernten Facharbeitern die Verluste verhältnismäßig groß sind. Der Maschinenbau wird sogar bestrebt sein, die Zahl der gelernten Arbeiter tunlichst zu vergrößern und seine Einrichtungen zur Ausbildung der Arbeiterschaft zu erweitern und zu verbessern. In diesem Zusammenhange verdienen die Lehrwerkstätten für Kriegsverletzte besondere Beachtung, die in verschiedenen Gegenden des Reiches bereits eingerichtet sind.

Mehr Sorge und Arbeit wird der Wiederaufbau des deutschen Außenhandels machen. Um mit Erfolg die Handelsbeziehungen mit den feindlichen Ländern wieder aufzunehmen und auf den neutralen Märkten dem feindlichen Wettbewerb entgegenzutreten, der in den überseeischen Absatzgebieten die Zeit sicher nach Kräften ausgenutzt hat, dazu wird es gründlicher und sorgfältiger Arbeiten und eines Ausgleiches des Wettbewerbes im eigenen Lande bedürfen. Vorbedingung wird eine günstige Lösung der zoll- und handelspolitischen Fragen beim Friedensschlusse sein.

Neben der Förderung der Ausfuhr muß der Maschinenbau auch großen Wert auf den Schutz des Inlandmarktes legen. Hier wird es darauf an-

Digitized by Google

kommen, durch engste Fühlungnahme zwischen Hersteller und Verbraucher, durch Zusammenarbeit mit den übrigen großen heimischen Ausfuhrindustrien Vorurteile zu beseitigen, die vor dem Kriege zum Bezuge großer Mengen ausländischer Erzeugnisse geführt haben. Der Krieg ist ein großer Lehrmeister. Er hat uns gezeigt, welche Verschwendung an wertvollen Stoffen wir früher getrieben haben und in welch gefährliche Abhängigkeit wir vom Auslande im Laufe der Zeit gekommen waren. Einem völligen Ausschlusse ausländischer Erzeugnisse von dem Inlandmarkte wird niemand das Wort reden wollen. Wenn der deutsche Maschinenbau verhüten will, daß ausländische Erzeugnisse auf dem Inlandmarkt bevorzugt werden, so muß er im Wettbewerb mit dem technischen Fortschritt des Auslandes Besseres leisten. Das ist aber nur möglich, wenn die verbrauchenden Industrien und die Maschinenbau-Anstalten einträchtig zusammenwirken. Dann dürfte wohl die Herstellung keiner Maschinengattung derartige Schwierigkeiten bieten, daß sie nicht vom deutschen Maschinenbau überwunden werden könnten. Die einzelnen Industriezweige in Deutschland dürften im Verlaufe des Krieges, der sie vom Bezuge nicht nur neuer Maschinen, sondern der Ersatz- und Vorratsteile aus dem Auslande völlig abgeschnitten hat, empfunden haben, wieviel wertvoller es für sie ist, wenn die für ihre Erzeugung notwendigen Maschinen und Einrichtungen im Lande selbst hergestellt werden. Die Sicherheit eines ungestörten Betriebes auch in Kriegszeiten wiegt selbst eine kleine Mehrausgabe für die Übergangszeit auf, in der sich der deutsche Maschinenbau auf die Herstellung der bisher aus dem Auslande bezogenen Maschinen einrichtet.

Wenn auch die Aussichten für die Zeit unmittelbar nach Friedensschluß für den allgemeinen Maschinenbau nicht ungünstig sind, der im Kriege innerlich gefestigt und durch die zum Teil erst begonnenen Gemeinsamkeitsarbeiten in seiner Leistungsfähigkeit erhöht und gestärkt ist, so muß doch damit gerechnet werden, daß, wenn nach Ablauf einer gewissen Zeit, die Ergänzungs- und Ausbesserungsarbeiten erledigt sind, das Angebot von Arbeiten nachlassen und damit die Wettbewerbseinflüsse in der heimischen Maschinenindustrie erneut zum Durchbruch kommen werden. Dann wird sich zeigen, ob die Rüstung, die der Maschinenbau im Kriege, vornehmlich durch den Ausbau seines Zusammenschlusses in zahlreichen Fachverbänden und durch die Kräftigung seiner Interessenvertretungen geschaffen hat, stark genug sein wird, um die Schwierigkeiten und auseinanderstrebenden Einflüsse zu bezwingen. In verstärktem Maße wird alsdann der Kampf um die Ausfuhr einsetzen; aber dieser Wettbewerb der heimischen Werke darf nicht dazu führen, daß, wie vor dem Kriege, durch eine Ausfuhr zu ungenügenden Preisen die deutsche Volkswirtschaft, wenn auch nur vorübergehend, geschädigt wird. Erweist sich die vom Maschinenbau aus eigener Kraft, ohne staatlichen Zwang geschaffene Organisation als genügend stark, um diesen Erfordernissen der Volkswirtschaft in der kommenden Zeit gerecht zu werden, so wird er auch beanspruchen können, daß nicht durch eine übermäßige Ausfuhr deutscher Roh- und Halbstoffe zu ungenügenden Preisen sein Wettbewerb im Auslande gekräftigt wird, wie dies vor dem Kriege leider nicht selten der Fall gewesen ist. Dies umsomehr, da der ausländische Maschinenbau an sich unter einer Reihe günstiger Bedingungen arbeitet. In dem Schutze der nationalen Arbeit müssen sich alle Industrien des Reiches zu gemeinsamer Abwehr feindlichen Wettbewerbes in jeglicher Form mit dem deutschen Maschinenbau zusammenschließen.

Digitized by Google

Künstlerische Erziehungsfragen

überschreibt R. Riemerschmid eine Untersuchung, die bei Gg. Müller, München, verlegt als erstes Heft einer vom Münchner Bund herausgegebenen freien Folge von Flugschriften im Juni d. J. erschienen ist. Er geht aus von der Schule, der er als Direktor vorsteht, der Kgl. Kunstgewerbeschule in München, die nie wie andere Anstalten dieser Art eine Handwerkerschule im eigentlichen Sinne war, sondern für die Heranbildung von Künstlern aller Art zu sorgen hat, welche sich in den Dienst der Baukunst, der Industrie und des Handwerks zu stellen geeignet sein sollen. — Der Name der Schule wäre also falsch, oder doch ungenau, wie überhaupt das Wort Kunstgewerbe in seiner Unfaßlichkeit und Farblosigkeit keinerlei Eigenschaft besitzt, in grundsätzlichen Erörterungen als Ausgang zu dienen. Die von W. von Seydlitz veranlaßte Umfrage über die Zukunft der Vorbildung unserer Künstler (Leipzig, Seemann 1917) zeigt, daß neben „Kunstgewerbe" auch „angewandte Kunst" und „hohe Kunst" noch immer so wenig festliegende Begriffe sind, daß alle, die dort auf die Seydlitzischen Fragen antwortend sich dieser Wörter bedienen, aneinander vorbeizureden scheinen. Man muß kurz auf diese Veröffentlichung eingehen: Exzellenz Bode hatte vorgeschlagen, allen Kunstausübenden eine gemeinsame Vorbildung zu geben, wobei dann nur die Talentvollsten auf Akademien zu Künstlern weitergebildet werden sollten, während die anderen sich der angewandten Kunst widmen könnten. Der Direktor der Berliner Akademie, Artur Kampf widersprach dem, da die Schulung für die hohe Kunst eine ganz andere sein müsse, als für kunstgewerbliche Fächer. Man hat den Eindruck, daß schon diese beiden Herren die Begriffe verschieden auffassen, ein Eindruck, der verstärkt wird, wenn man im Schlußwort A. Kampfs liest, daß er als hohe Kunst die Decke der Sixtinischen Kapelle und die vatikanischen Stanzen, als angewandte aber einen japanischen Wandschirm ansieht. Die Deckenmalerei Michelangelos und Raffaels Wandbilder sind also nicht angewandte Kunst!? Freilich, man weiß ganz gut, was für eine Vorstellung sich eingebürgert hat dank Winkelmann, Goethe und ihren Nachfolgern. Rangklassen der Kunst, die im Grund lediglich auf der gegenständlichen Einschätzung fußen, aus wissenschaftlich laienhaften Gedanken geboren.

Da wirkt denn wie eine Erlösung, was von Bruno Paul in der Seydlitzischen Veröffentlichung zu finden ist. Er fragt: ist die hohe Kunst von der Ölfarbe, dem Marmor oder der Bronze abhängig, oder vom Dargestellten, oder vom Umfang des Werks? Oder nimmt die praktische Verwendbarkeit einem Erzeugnis etwas von seinem ästhetischen Wert? „Ist diese unhaltbare Klassifizierung nicht nur ein Merkmal einer Zeit, die den Sinn für die feineren Unterscheidungen von guter und schlechter Qualität verloren hat? Wenn wir unser System der Kunsterziehung zum Besseren umgestalten wollen, müssen wir uns vor allem zu jener Anschauung bekehren, die in den vergangenen Jahrhunderten einer Kunstblüte Geltung hatte und die lautet: Hohe Kunst sind alle Höchstleistungen irgendeines Kunstgebietes."

Wie Bruno Paul, sein unter günstigeren Verhältnissen arbeitender Berliner Kollege, will auch Riemerschmid der Schule keine falschen Grenzen gesetzt wissen; er sagt: „Da beginnt das Gebiet der Kunst, und da endigt es, wo die Ausdrucksfähigkeit von Formen und Farben soweit zum Bewußtsein vordringt, daß sie festgehalten werden können." Wenn also, wie ich wenigstens meine, die

Digitized by Google

Stanzenbilder angewandte und hohe Kunst zugleich sind, und wenn ein Zwanzigmarkschein auch angewandte ist und zweifelsohne als graphisches Problem erfaßt auch hohe Kunst sein könnte, um mich in Beispielen auszudrücken, so ist für die Betätigung einer Kunstschule keine Grenze gegeben, außer daß sie der Baukunst, der Industrie oder dem Gewerbe dienen will. —

In Einem begegnen sich die beiden genannten Schulleiter noch, in einem resignierten Gruß an die alte Werkstatt. B. Paul: „Wir müssen dem Ausbildungsgang, der in allen früheren Kunstperioden zum Ziel führte, im Rahmen der Möglichkeiten von heute nahe zu kommen suchen. Die alten Grundelemente sind aber: die Berufserziehung des Lehrlings wie des Gesellen bis zum Meister innerhalb der Werkstatt." Und Riemerschmid: „...., daß der Anfänger, an bescheidenster Stelle mithelfend an dem Ringen und Streben des Meisters teilnehmen dürfte: das hat früher einmal die Werkstatt geboten. Unsere Schulen könnens heute nicht bieten, werdens vielleicht nie bieten können." Und später: „Aus den Werkstätten der Handwerker sind gehetzte Geschäftsbetriebe geworden. Besonnenes eifriges Lernen findet auch da keinen Platz, noch weniger in den Riesenanlagen der Industrie." —

So müssen denn die Schulen die Aufgabe übernehmen, und sie haben nach Riemerschmids Meinung auch ihre besonderen, den Werkstätten verschlossenen Vorzüge: die Anregungen aus dem Beisammensein mit vielen Gleichstrebenden, die Möglichkeiten allgemeiner Bildung und technologischer Nachhilfe, die moralischen Einflüsse auf die Festlegung künstlerischer Gesinnung. Dies zugegeben, bleibt doch für mich die letzte Lösung des ganzen Problems die Wiederherstellung der Werkstatt über den Umweg des Meisterateliers. Aber es darf da nicht studiert, sondern es muß produktiv gearbeitet werden.

Der Schulleiter indessen hat die Pflicht, mit dem heute Gegebenen und Notwendigen zu rechnen; so muß er sichs genügen lassen, wie Paul es ausdrückt, dem idealen Ausbildungsgang nahezukommen. Riemerschmid sieht ein Haupthemmnis auf diesem Weg in der bisher allgemein üblichen Methode des Naturstudiums. Nicht als ob er die Bedeutung der Natur für jede Kunstübung verkennen würde — aus keinem Wort kann das ohne üblen Willen herausgelesen werden —, er bestreitet nur, daß die Arbeit der Naturklassen, das Abzeichnen, Abmalen und Abmodellieren, an den Beginn des Kunstunterrichts gestellt irgendwelchen Vorteil habe. Und wenn es keinen Vorteil hat, so kann es nur schaden, indem es wichtigeres verdrängt.

Und was wäre das? Kurz gefaßt: das Handwerk. Wenn Industrie und Gewerbe vom Kunstschüler freilich nichts anderes verlangt, als daß er zeichnen kann und in allen Stilen bewandert ist, so klafft da eine unüberbrückbare Kluft. Aber dies eben war die Formel des unseligen Historismus, dies eben war es, was uns nahe vor einen Zusammenbruch gebracht hat, der das Ende aller guten Traditionen sein mußte.

Die Aufgabe ist schwierig. Wie soll die Schule den jungen Menschen, von denen nur wenige mit einer gewissen Vorherbestimmung für ein Fach auftreten, im Handwerk, also an praktischen Aufgaben beschäftigen und bilden? Man hat allgemeine Klassen eingerichtet, in Berlin, in Hamburg, in Wien und in München, in denen die Neulinge mit allen möglichen Versuchen beginnen, um sich selbst zu finden und ihre besondere Gaben zu erkennen — oder den Mangel solcher Gaben. Der Betrieb scheint fast spielend, aber die Beschäftigung an einer bestimmten Aufgabe, der Werkstoff, das Handwerkzeug geben der

Digitized by Google

Arbeit bald soviel Ernst, wie es das Abzeichnen niemals mit sich bringen könnte. Wichtig ist dabei die Erkenntnis, die dem Begabten bald aufdämmern muß, „daß überall, wo Formen entstehen, ob nun Mauern aufgeführt werden, oder Hämmer niederdröhnen, oder geschickte Finger die Nadel führen, oder der Meißel den Stein bearbeitet, oder der Pinsel Farben aufträgt, daß da überall Kunst sein kann, wenn eben die Sehnsucht und die Kraft mit dabei tätig ist, die Form leben und reden zu lassen". Wie ein fröhlicher Hymnus auf das Handwerk liest sich, was Riemerschmid über die erzieherische Kraft des Werkstoffs, über das formbildende Wesen des Werkzeugs sagt. Die kluge Überlegung aller Notwendigkeiten einer praktischen Aufgabe bis zur Kenntnis der Maschine, die ein Erzeugnis der Kunstindustrie herstellt; dann das wichtige Kapitel der Proportionen, der Gegensatz- und Ähnlichkeitswirkungen, und mit besonderem Nachdruck herausgehoben die richtige Anwendung der Museen, das sind die reichen Unterrichtsmittel, die der Schule zur Verfügung stehen. Daneben selbstverständlich immer und immer wieder die eindringlichste Beobachtung der Natur, aber nicht gewissermaßen in Abstraktion, sondern immer aus einer handwerklichen Absicht heraus, und nicht als kopierende Treuseligkeit, sondern aus der durch die Beobachtung gewonnenen Vorstellung des Wesentlichen im Vorbild. Freilich, könnte man einwenden, ist im Abzeichnen an sich die Nötigung zu genauester Naturbeobachtung auch nicht zu verkennen. „Stärkste Wirkungen können von Kunstwerken ausgehen, die eine mangelhafte Geschicklichkeit in der richtigen Wiedergabe von Naturformen erkennen lassen." Das scheint mir unanfechtbar und sollte genügen, gegen eine Methode bedenklich zu machen, die die Geschicklichkeit in der Naturwiedergabe an die Spitze des Unterrichts stellt.

Wie Riemerschmid sich das Naturstudium denkt, ist schon angedeutet; es wäre verkehrt zu glauben, er wolle, wenn er es nicht in Abstraktion an den Beginn setzt, nun zum Schluß etwa ein Semester lang Akt zeichnen lassen. Das richtige Naturerschauenlernen scheint ihm ungeheuer wichtig. Er sucht es immer und überall, also auch im Akt. Er verwirft aber im Aktzeichnen solche Stellungen, die nicht den Zustand des längeren Verweilens in sich begründet tragen. Jede Bewegung soll nur in der Bewegung beobachtet werden, denn gestellte Bewegungen (ein Widerspruch an sich) sind anatomisch und künstlerisch falsch. Es ist nicht nachzuweisen, daß es besonders schwierig sei, diese Bewegung nach der Beobachtung zu zeichnen. Das begabte Kind fängt damit an, und nur der tüftlige Zeichenunterricht ist daran schuld, daß die Fähigkeit, die Bewegung zu erfassen und wiederzugeben, oft verloren geht.

Es sind unbequeme Dinge, die Riemerschmid da vorbringt, und zu Gefallen wird er nur denen reden, die mit ihm ernstlich nach Mitteln suchen, dem Verfall, den sie zu sehen glauben, entgegenzuarbeiten. Daß dies nicht nach konservativen Rezepten geschehen kann, möchte man glauben; umso merkwürdiger mutet es an, daß auch Riemerschmid die besten Gründe für seine Vorschläge aus einer glücklicheren Kunstvergangenheit nimmt. —

Beipflichten kann man ihm schließlich, wenn er vorläufig von einem Zusammenlegen der Architekturschulen, der Akademien und der Kunstgewerbeschulen nicht viel hält. Erst wenn sie alle einen Läuterungsprozeß durchgemacht haben, bei welchem es nicht darauf ankommen darf, wieviel von jeder übrig bleibt, mag diese Frage erörtert werden, — wenn es noch nötig ist. —

Theodor Fischer.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Ordnungsmäßig wird sein, daß in jedem Lande, an unumgänglichsten Lebensbedürfnissen so viel hervorgebracht werde, wie seine Einwohner verbrauchen. Wir sind im Deutschen Reiche durch die Natur vortrefflich mit Salz und Kohlen, durch die Torheit der Menschen mehr als ausreichend mit Zucker und, falls dieser hier in Betracht kommt, mit Spiritus versorgt. Brotkorn, Schlachtvieh, Rohstoffe zur Bereitung von Kleidern (nicht bloß Baumwolle, was ja selbstverständlich ist, sondern auch Wolle — leinenes Zeug gibt es nur noch im Mythus —), also die notwendigsten Daseinserfordernisse führen wir zu nicht geringem Teile aus der Fremde ein: wir sind mithin in wesentlichen Dingen vom Auslande abhängig, das heißt, nicht unsre eigenen Herren. Ich muß dies, trotzdem ich dadurch in Widerspruch mit der jetzt geltenden Theorie gerate, für einen krankhaften Zustand halten, um so mehr so, als mit infolge davon Deutschland das teuerste Land Europas, als mindestens — und das läuft auf dasselbe hinaus — das, was wir für unser schweres Geld bekommen, erheblich schlechter ist, als was andre Länder für gleiche oder geringere Summen erwerben.

Ich weiß sehr wohl, daß auch andre Länder Europas fremdes Brot essen und mit eingeführten Stoffen sich kleiden. Bis auf weiteres sehe ich das aber überall als naturwidrig an. Nur sind England und Frankreich bei diesem Systeme immer noch günstiger daran als das Deutsche Reich. England ist jetzt im Falle einer guten Ernte imstande, seine Einwohner sieben Monate im Jahre mit Zerealien zu versehn, nicht länger: aber England kann durch seinen Handel sich ganz anders versorgen als Deutschland: Frankreich tauscht für seinen Wein ein was es braucht. Weder England noch Frankreich wird so leicht die Zufuhr ganz abgeschnitten werden können, was uns begegnen dürfte, sowie einmal Frankreich und Rußland wider uns einig sind.

Ich habe Grund zu der Annahme, daß 1864 England außer wegen der bekannten Liebe seiner Königin für Deutschland nur darum nicht zugunsten Dänemarks eingeschritten ist, weil im Falle eines Krieges mit Preußen — Amerika vermochte damals, weil es selbst nichts hatte, nicht auszuhelfen — das für gewöhnlich aus den preußischen Ostseehäfen nach Großbritannien verschiffte russische Korn den Eisenbahnweg über Holland hätte nehmen müssen, und dadurch um einen Schilling das Quarter teurer geworden wäre. Ich halte es nicht für wünschenswert, des Vaterlandes Politik je in ähnlicher Weise lahm legen zu lassen.

Paul de Lagarde, Deutsche Schriften (1875), S. 135.

Europa steht zwischen Rußland und Amerika. Es ist diese Lage der Dinge dadurch verschlimmert, daß in Europa Frankreich, ohne Verständnis für die eigne Zukunft, Rußlands Geschäftsführer und Bundesgenosse geworden ist, daß England sich erst in zweiter Linie als europäische Macht, vor allen Dingen als eine überall auf der Erde interessierte Handels- und Seemacht fühlt und darum für die Politik Europas sich nicht sicher in Rechnung stellen läßt: die längst sprichwörtliche Perfidie der englischen Politik liegt, wie auch die Perfidie der karthagischen Politik das ihrer Zeit getan hat, in der Natur der Dinge.

Paul de Lagarde, Mitteilungen IV (1891), S. 419.

Jenes unscheinbare Wort Scharnhorsts: „Napoleons Macht ist nicht so groß mehr" kommt einer unsterblichen Tat gleich, deren ganze Bedeutung man erst ermißt an der sklavischen Untertänigkeit, die der Imperator weit und breit bei den Weltkindern fand. Wie nahe verwandt ist doch der religiöse Glaube dem Schaffen des echten Staatsmannes. Auch sein ist die gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und das Nichtzweifeln an dem, das man nicht siehet.

M. Lehmann, Scharnhorst II, 441.

Digitized by Google

Ein Brief über Bücher.

Also hier drückt Dich der Schuh! So gut Dir das Land sonst gefällt, so wohl Euch Beiden dies stille Fürsichleben tut, die reinere Luft, die Nachbarschaft von Wäldern und Äckern, so viel Reiz die kleine Stadt selber hat als notwendiges Gewächs und Gebilde dieses alten Bodens, ihre schön geschwungene Hauptstraße mit den Giebelhäusern, die krummen Seitengassen mit Winkeln und Höfen, das heitere und sanfte Ausklingen der Siedelung ins freie Gelände, gar nicht zu reden von der wärmeren, gemütlicheren Luft des Lebens mit einfacheren, naturnäheren Menschen: Ihr habt nicht die geringste geistige Anregung! Weder Theater noch Konzerte, weder Vorträge noch Kunstausstellungen. Ihr klagt, daß Ihr „ganz auf Euch selber angewiesen" seid, und fragt, was Ihr tun sollt. „Das einzige, was übrig bleibt, ist Lesen", schreibst Du, und auch hier steckt Ihr in der Klemme oder seht Euch in der Sackgasse, könnt nicht weiter und wißt nicht mehr wo aus und ein: die Leihbibliothek des Papierhändlers, der auch Schul-, Gebet- und Ullsteinbücher führt und sich deshalb Buchhändler nennt, enthält wenig, das des Lesens wert wäre, und dies Wenige hast Du, hat vor allem Deine Frau fast alles schon früher gelesen. Ihr habt Euch die neuesten Erscheinungen, soweit Ihr in der Zeitung davon lest, kommen lassen: Schauspiele von Hauptmann, Schnitzler, Strindberg, Erzählungen von Heinrich Mann, „sogar Gedichte", wie Du allen Ernstes schreibst, um zu beweisen, daß es Euch wirklich nicht um bloße Unterhaltung zu tun sei. Aber dies alles, weit entfernt Euch zu befriedigen, erfüllt Euch nur mit einer beinahe gereizten Verdrießlichkeit; Ihr habt das immer deutlichere Gefühl, als gebe es Euch nicht nur nichts, als stehle es Euch sogar Zeit, Geld, Stimmung, Glück. „Dies k a n n nicht das richtige sein! Was aber ist das richtige? Stecke ich schon so tief im Philistertum, daß mir nichts anderes übrig bleibt, als Zeitung und Stammtisch, und meiner Frau Modeblatt und Kränzchen? Hilf doch Du uns! Wir geben Dir unumschränkte Vollmacht. Wir w o l l e n nun einmal nicht versimpeln, wenigstens noch nicht jetzt, solang sich etwas, solang sich alles in uns sträubt. Schick uns Du das jeweils Bedeutendste, leg derweil Preis und Postgeld aus, wir wollen Dir — ich gelobe es Dir hiemit feierlich — kritiklos dankbar sein!"

Lieber Freund, Ihr befindet Euch in einem Zustande wie Tausende Eurer gebildeten Mitmenschen, und die Leute, mit denen Ihr zusammenkommt, können Euch nicht helfen, weil sie in genau demselben Zustande sind wie Ihr, bloß daß sie ihn nicht so heftig als unerträglich empfinden und so ungestüm aus ihm hinausverlangen. Was Euch die Augen geöffnet hat, ist die kleine Stadt. Früher, nicht wahr, hattet Ihr das dunkle, aber behagliche Gefühl, als schwämmet Ihr flott mit auf einem von fröhlich bewimpelten Schiffen bevölkerten Wasser, als würdet Ihr gehoben und getragen von einer munteren, belebten und belebenden Flut. Was verschufs, wenn Ihr auch neue Bücher nicht last, neue Musik nicht hörtet, neue Ausstellungen nicht besuchtet? Hattet Ihr nicht jederzeit hundert Möglichkeiten, zu lesen, zu hören, zu sehen, was Euch lockte? Rief es Euch nicht an von allen Plakatsäulen, winkte es nicht gelb, weiß, blau, rot gebunden aus allen Buchhandlungen, hing es nicht farbig und köstlich gerahmt in den Schaufenstern der Kunsthändler, schien nicht die große Stadt bis zum Rand erfüllt von Kunst und Bildung? Man las von

Digitized by Google

allem in der Zeitung und fühlte sich als unsichtbaren Zuschauer und Zuhörer, selbst von dem, das zu genießen Zeit und Lust mangelte. Man sprach mit den Glücklichen, die es fortwährend genossen, sah die Menge festlich ins Theater strömen oder aus dem Konzertsaal, dessen Luft noch um sie war, hörte in der Straßenbahn die angeregt nachgenießenden Gespräche derer, die es erlebt hatten und kam sich vor wie ein Vertrauter und Eingeweihter. Es gehörte einem, und man gehörte dazu; etwa so, wie eine Fürstin Borghese, — oder war es eine Colonna? ich weiß es nicht mehr bestimmt — nie eine römische Sammlung betrat: das sei vielleicht gut für Ausländer, sie aber sei eine Römerin aus Rom und in der Luft der großen Kunst geboren. Dies schmeichelnde Bewußtsein des Mitbesitzes und der Zugehörigkeit habt Ihr mit Eurer Versetzung in die Provinz eingebüßt. Ihr scheint Euch verbannt, verarmt, verkümmert, und bemüht Euch angestrengt, aber umsonst, wieder in Fühlung zu kommen. Die schimmernde Küste müheloſen Kunstgenusses liegt hinter Euch wie ein verlorenes Paradies, und Ihr seid „ganz auf Euch selber angewiesen".

Aber dahin mußte es kommen, lieber Freund, Ihr mußtet zuerst aus dem betäubenden Bildungsgeräusch heraus in dies kleine Nest, um das wirkliche Bildungsproblem überhaupt zu Gesicht zu bekommen; mußtet unsicher und unruhig werden, um zu ahnen, daß jenes verlorene Paradies nur ein verlorenes Schlaraffenland war: kein Märchen, und dennoch ein Trug, der deswegen nicht wahrer wird, weil Viele an ihn glauben. Es ist so still um Euch geworden, daß Ihr endlich den heimlichen Zuruf vernommen habt, von welchem Nietzsche in einer jener „Unzeitgemäßen Betrachtungen" spricht: „Sei du selbst! Das bist du alles nicht. Was du jetzt tust, meinst, begehrst!" Ihr fühlt, daß es keine schrofferen Gegensätze gibt, als den nie zur Ruhe kommenden Müßiggang der sogenannten Gebildeten, und jenes unablässige Arbeiten an sich selbst, das allein verdient, Bildung genannt zu werden. Bildung ist Abkehr von den Vielen und von der Vielheit, Verzicht aufs Zufällige und Äußerliche, Wegwendung vom Tag. Bildung ist Wille zur Ruhe und zur Einheit mit sich selber, Sehnsucht nach dem Notwendigen und Bleibenden, sie ist „etwas im Inneren Waltendes und Schaffendes", wie es der alte Thiersch schön ausgedrückt hat. Bildung ist niemals am Ende, sondern weiß sich immer als Lehrling. Sich bilden heißt sich seine inwendige Welt aufbauen, langsam, geduldig, Tag für Tag und Jahr für Jahr. Wer ein Gebildeter im landläufigen Sinn werden möchte, braucht bloß in alle ersten Aufführungen laufen, jedes neue Buch, das Aufsehen erregt, anschmecken, und sich eine Jahreskarte für den modernsten Kunstsalon lösen; dann kann er jederzeit mitreden. Wer sich bilden will, muß damit anfangen, daß er auf die Teilnahme an den zufälligen Hervorbringungen des Tages fürs erste verzichtet, bis er durch jahrelangen, ungestörten Verkehr mit dem Vortrefflichen einen wählerischen Geschmack erworben hat. Wenn er dann vom jeweils Neuen zurückhaltend Kenntnis nimmt, findet er das Wertvolle und Bleibende leicht heraus. Wer so lange wie Ihr in der Hauptstadt war, weiß, daß nicht neben den feinen Leuten, die die Mode angeben und mitmachen, sondern fast berührungslos mit dieser Schicht die eigentlich vornehme Welt der Wenigen ist, die sich, ganz anders kleidet, unauffällig, einfach, gediegen. Sie steht außerhalb aller Mode und ignoriert sie. Neben ihr scheinen modern kostümierte Leute geschmacklos angezogen.

Digitized by Google

Darum beklage Dich nicht, sondern preise Dich glücklich, daß Du durch den unfreiwilligen Wegzug von der Großstadt mühelos in jene reinere und ruhigere Atmosphäre des geistigen Lebens versetzt worden bist, die sich der Großstadtmensch durch den täglich erneuten Entschluß, sich fernzuhalten und wegzusehen erst künstlich schaffen muß. Ihr seid auf dem besten Weg heimzufinden ins alte Deutschland, dessen Hauptstadt nicht Berlin heißt, sondern Weimar. Deshalb lege ich diesem Briefe kein Buch von heute bei, sondern das ehrwürdigste Bekenntnis dieses alten Deutschlands, das Lebenswerk des unermüdlichsten aller deutschen Bildungssucher. Der Faust steht freilich längst in Deinem Bücherschrank in irgendeiner feierlichen und dickbändigen Gesamtausgabe. Aber Du wirst ihn während der letzten zehn Jahre ebenso selten aufgeschlagen haben wie die meisten Andern, und was Du brauchst, ist eine bequeme Taschenausgabe zum Lesen und Zerlesen, ein billiges, schlankes Ding, das Dich ins Amt begleitet und auf Spaziergängen, bei Dienstreisen und sogar in die dämmerige Weinstube, von der Du schriebst. Es ist die gut gedruckte Ausgabe der Cottaischen Handbibliothek, die gebunden Eine Mark und zwanzig Pfennig kostet. Nimm das alte Buch auf, wie wenn es ein ganz neues wäre, gestern erst fertig geworden, ein Buch von heute und morgen, etwas höchst Zeitgenössisches und Lebendiges, ausdrücklich für niemand anderen geschrieben als für Euch und Eueren augenblicklichen Gemütszustand.

Ich will Euch, sobald ich sie beschafft habe, ein paar Sachen schicken, die sich in diesem Zusammenhang besonders gut machen. Lebt wohl für heute!

Josef Hofmiller.

Erzählungen.

Seit langem habe ich keine Erzählung mit einem so glücklichen Gefühl aus der Hand gelegt wie Ludwig Finckhs „Rapunzel" (Hamburg-Großborstel, Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, M. 1.20): ein köstliches Idyll aus Schwabenland.

Bei A. Langen (München) erschien eine reizende Bauerngeschichte von Hans Raithel: Männertreu. Ein Seitenstück zur Annamaig. Braucht es ein weiteres Lob?

In der (Insel)-Bibliothek der Romane kam Eekhouds großer Antwerpener Roman „Das neue Karthago" heraus.

Vom diesjährigen Nobelpreisträger Karl Gjellerup erschien im Verlag Quelle & Meyer soeben „Der goldene Zweig", eine erzählende Dichtung aus der Zeit des Kaisers Tiberius.

Alice Berend, die erfolgreiche Schöpferin humoristischer Erzählungen, schrieb einen Roman „Die zu Kittelsrode" (München, Langen).

Billige Bücher.

Karl von Hases, des berühmten evangelischen Theologen und Franziskusbiographen, Jugenderinnerungen „Ideale und Irrtümer", eine unserer anziehendsten Autobiographien, erschien in einer billigen Ausgabe bei Breitkopf & Härtel (gebunden M. 3.—). J. H.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F Bruckmann A G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie, Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

INDUSTRIE

ünstige Gelegenheit für industrielle Ansiedelung

Stettin

Größter Seehafen Preußens

Günstigste Wasserverbindung nach Berlin und Oberschlesien

Industrie-Grundstücke

und Lagerplätze
mit Wasser- und Gleisanschluß in jeder Größe

Billige elektrische Kraft

Auskunft:

Magistrat

Deputation für Schiffahrt, Handel und Industrie
Stettin, Rathaus.

Fürth in Bayern

Bedeutender Industrie- und Handelsplatz. Günstige Gelegenheit zur Ansiedelung von industriellen Unternehmungen jeder Art.

Stadtmagistrat.

Deggendorf a. d. Donau

Günstige Niederlassungs-Gelegenheit für industrielle und gewerbliche Anlagen jeder Art und Ausdehnung.

beiden Seiten des Donaustromes großes Industriegelände mit Bahnanschlußmöglichkeit; linkes Donauufer (Stadtseite) lang über 10 km par llele Bahnlinie zur Donauwasserstraße in unmittelbarster Nähe Donauwinterhafen vorhanden, wei- er Industrie- und Handelshafen mit Bahnanschluß in Vorbereitung. In nächster Nähe der Stadt Mündung der Isar in die nau. Dortselbst Ausbau der untersten Stufe der Isarwasserkräfte. Unmittelbar an Deggendorf anschließend Bayer.) Bö m Wa d mit g oßem Holzreichtum; kürzester Schi nenweg zu den böhmischen Kohlen eldern. Elektrizitätswerk, Quell- sserleitung. Billigste Arbeitskräfte. Alle Ämter und Schulen. Schöne und gesunde Lage am Fuße des Bayerwaldes.

Nähere Auskünfte jederzeit kostenlos durch den Wirtschaftsausschuß der Stadt Deggendorf.

Digitized by Google

Bayerisches Kohlenkontor

G. m. b. H.

Stammhaus:

Nürnberg

Telephon 8155, 8156, 8157, 8158, 8159

Filialen:

München,

Tel.: 25842, 25843, 25844,

Regensburg, Tel.: 74,

Straubing, Tel.: 91,

Augsburg, Tel.: 847.

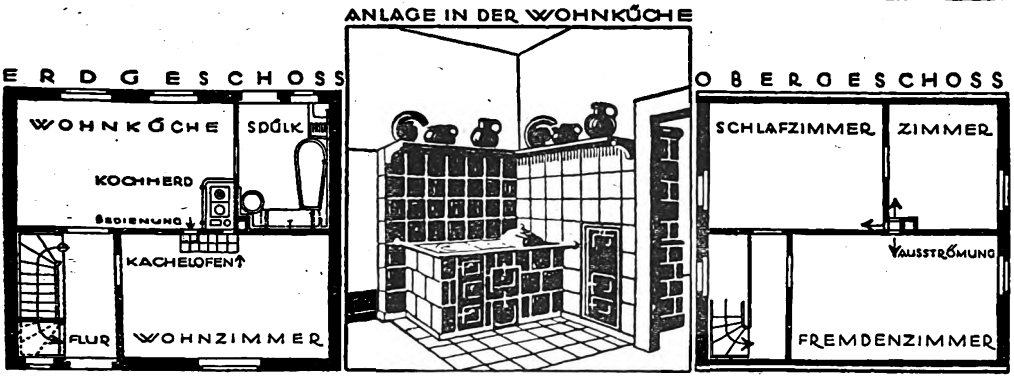
General-Vertretung der Firma

Bayerische Braunkohlen-Industrie A.-G., Schwandorf.

Langjährige Lieferantin der größten Staats- und Privatbetriebe Bayerns.

Kostenlose Beratung durch unsere Heizungsingenieure!

Digitized by Google



Die seit vielen Jahren bestbewährte

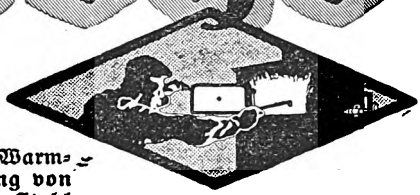
vereinigte Herd-und Ofenanlage „Original Druna" D·R·P.

mit und ohne Warmwasserbereitung für Spül-u. Badezwecke, als Zentralheizung für 2-6 Räume, lieferbar in besserer und billigerer Ausführung für Beamten-und Arbeiterhäuser, gibt der Wohnung ein anheimelndes Gepräge. Die geringen Anlagekosten bedingen als Verzinsung nur unwesentliche von den Bewohnern gern getragene Mietszuschläge. Beständige Lieferungen für die bedeutendsten Großindustriellen, Baugenossenschaften, Gartensiedelungen u. s. w. u. s. w. Im Geschäftsjahr 1914 etwa 1100 Anlagen geliefert.

Alleinige Hersteller: **DRÜNER & NATTENBERG**

Eleonorastr. 39 · Fernruf 3960 u. 8030 **ESSEN** u. **KÖLN-DEUTZ** von Sandtplatz 2 · Fernruf A 1026.

Boye



Öfen zur Warmbehandlung von Eisen und Stahl
Brüder Boye, Berlin N 37

Neuheit: Elektrisch geheizte Glühöfen,
Fallwerke,
Schmiedehämmer.

Digitized by Google

Die „ALA"

Allgemeine Anzeigen-Gesellschaft

m. b. H.

Berlin W 9, Budapester Strasse 6

ist ein vom Verein deutscher Zeitungsverleger anerkanntes allgemeines Anzeigenvermittlungsgeschäft (Annoncenexpedition); sie befaßt sich mit allen Geschäften, die in das Arbeitsgebiet einer solchen fallen.

Ihr bisher 1 000 000 Mark betragendes Gesellschaftskapital wird laut Beschluß der Gesellschaftsversammlung vom 28. Juli 1917 auf 2 000 000 Mark erhöht.

Sie ist drei Monate vor Kriegsausbruch unter der Firma Auslands-Anzeigen-Gesellschaft m. b. H. (A. A. G.), Berlin, gegründet worden.

Zweck der Gesellschaft ist:

Anzeigen aller Art zu vermitteln, ganz besonders aber deutsche Anzeigenaufträge im Ausland auf Grund eingehender Kenntnis der in Frage kommenden Zeitungen und Absatzverhältnisse zu vergeben.

Da es nicht möglich ist, ein solches Geschäft lediglich auf die Auslandsumsätze aufzubauen, und da sowohl finanziell wie für die Werbetätigkeit die Scheidung in Auslands- und Inlandsanzeigen praktisch undurchführbar wäre, vermittelt die Gesellschaft seit ihrer Gründung (Mai 1914) auch Inlandsanzeigen, **ist also als regelrechte Anzeigenvermittlungsstelle ausgebaut, die mit der gesamten Presse (Zeitungen und Zeitschriften) des In- und Auslandes in Geschäftsverkehr tritt** und ihren **Gesellschaftern** und **Kunden** im Wettbewerb mit anderen Anzeigenvermittlungsstellen die gleichen Bedingungen wie diese bieten soll.

In der „ALA" als unabhängiger Annoncen-Expedition haben sich Hunderte der angesehensten Firmen aller Erwerbszweige, Vereine, Verbände und Verleger großer Zeitungen und Zeitschriften **der verschiedensten Richtungen** zusammengeschlossen, um die auf dem Gebiete des Anzeigenwesens erworbenen Erfahrungen praktisch in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen.

Digitized by Google

Die „ALA" bietet ihren Kunden, Gesellschaftern und Nichtgesellschaftern

folgende Vorteile:

Möglichst vollkommene sachkundige Beratung auf dem Gebiete des gesamten Anzeigen- und Reklamewesens.

Unabhängige und unparteiische Beratung bei der Auswahl der vom Standpunkt des Anzeigenden auszuwählenden in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften, ohne Rücksicht auf den größeren oder geringeren ihr von den Verlegern gebotenen Nutzen.

Die Kenntnis der Anzeigenwirkung in der gesamten in- und ausländischen Presse urde bisher nicht eingehend und umfassend genug gepflegt. Die vorhandenen Erfahrun-en, soweit sie geeignet sind, allen zu dienen und zu nützen, waren und sind noch weit zer-reut. Das galt in besonderem Maße für die Presse des europäischen und überseeischen uslandes. Diese Lücke unter gänzlicher Ausschaltung aller politischen Gesichtspunkte uszufüllen, setzt sich die „ALA" als besondere Aufgabe.

Ihre musterhaft ausgebauten **Archiv**einrichtungen befassen sich mit einer nach Ge-chtspunkten der Praxis und der Anzeigenwirkung tätigen systematischen Beobachtung be-nders der ausländischen Presse. Das Archiv sammelt und verarbeitet das über die Presse us allen erreichbaren schriftlichen und mündlichen Quellen zu erlangende wirtschaftliche aterial. Es bezweckt mit dieser Beobachtung, Sammlung und kritischen Arbeit die Ge-winnung einer möglichst abgerundeten und stets auf dem Laufenden gehaltenen Kenntnis er gesamten Weltpresse.

Diese eingehende und immer weiter zu vertiefende Kenntnis besonders des ausländi-chen Zeitungswesens in Verbindung mit einer groß angelegten **Werbeabteilung** soll den unden auf Grund streng objektiver Beratung die denkbar besten Wege suchen helfen, die e durch die Benutzung der verfügbaren Werbemittel zu geschäftlichen Erfolgen führen. ierher gehört auch das Gebiet der **künstlerischen** und **volkswirtschaftlichen** Beratung, ie die Anfertigung von Entwürfen, Plakaten, die Mitteilung uns bekannt gewordener euer Absatzmöglichkeiten usw.

Eine große deutsche Auslandsorganisation.

Bisher fehlte diese so gut wie ganz.

Die Vermittlungsstellen für die meisten Auslandsanzeigen des deutschen Erwerbs-ebens lagen bisher nicht in Deutschland sondern im Auslande. Die Agence Havas, Paris, ermittelte den Hauptteil der deutschen Anzeigen für Südamerika. Durch die großen Agen-uren in London ging beinahe der ganze Rest; weiter gingen durch sie die deutschen An-eigen für Ostasien, Australien und Afrika. Moskauer und Petersburger Häuser saugten ie Anzeigen aus Deutschland für die russische Presse auf.

Die Errichtung eigener Zweigstellen oder sonst geeigneter Vertretungen, die in lau-ender enger Fühlung mit der Zentralstelle stehen, soll hier diesem Übelstand abhelfen. ntsprechende Vorbereitungen sind bereits getroffen. — Auch in Deutschland ist zurzeit ein igenes Zweigstellennetz im Ausbau begriffen, um dadurch mit der gesamten deutschen nserentenkundschaft in immer engere und persönlichere geschäftliche Beziehungen zu treten nd ihr möglichst große Vorteile bieten zu können.

Man verlange Werbeschrift Nr. 76.

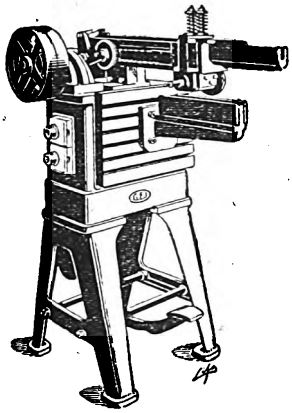
Digitized by Google

LASTKRAFTWAGEN

FÜR JEDE VERWENDUNGSART

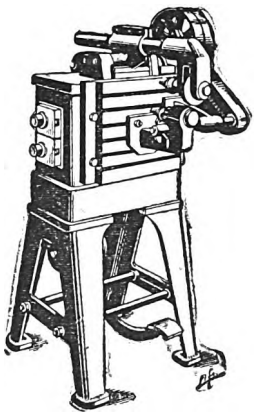
BENZWERKE GAGGENAU
GAGGENAU - BADEN

Digitized by Google



GEI

Elektrisches Schweißen



hält sicher, fest und dicht,
ohne Nieten,
ohne Lötzinn,
ohne Falz!

Das elektrische Widerstandsschweißverfahren ist das wirtschaftlichste und eleganteste Arbeitsverfahren, das der Metallindustrie vom Maschinenbauer geboten wird. Bei Verwendung der elektrischen Punktschweißung anstatt Nietung entfällt jedes Bohren von Löchern, sowie der Verbrauch von Nieten, und die Leistung der Schweißmaschine ist fünf- bis zehnmal so hoch als die eines Nieters. Dabei verbraucht allein die Einrichtung zum Stanzen oder Bohren der Nietlöcher schon mehr Energie als die Schweißmaschine für die Herstellung einer der Nietzahl entsprechende Anzahl Schweißpunkte, abgesehen davon, daß die Herstellung der Nieten ebenfalls Material und Kraft verbraucht. Es gibt also für niemanden eine Ausrede, dahingehend, daß die Schweißung nicht für ihn passe, denn die

Gesellschaft für elektrotechnische Industrie m.b.H.,
Berlin SW 29, Belle-Alliancestr. 88

die in der Herstellung und im Ausbau von Spezialmaschinen an erster Stelle steht, findet für jede überhaupt lösbare Aufgabe auf diesem Gebiet auch eine Lösung.

Das elektrische Nahtschweißen tritt an Stelle des bisher angewandten Lötverfahrens und Falzens. Der Lötung gegenüber bedeutet das elektrische Nahtschweißen die vollkommene Ersparnis an Lötmetall, der Falzung gegenüber die Erzielung eines schöneren Aussehens der Ware, weil es mittels Längenaht und auch Rundnahtschweißung ohne weiteres möglich ist, Nähte zu erzielen, die nach der Schweißung gar nicht sichtbar sind, so daß derartige geschweißte Gefäße oder andere Blechwaren den Eindruck gezogener Gefäße machen. Obwohl es manchmal erscheinen könnte, daß die elektrische Schweißung nicht für gewisse Artikel paßt, so wird die

Gesellschaft für elektrotechnische Industrie m.b.H.,

welcher auf dem Gebiete der Blechbearbeitung reichliche Spezialerfahrungen zur Verfügung stehen, immer einen Weg finden, das so wirtschaftliche und elegante Schweißverfahren auch hier zur Anwendung zu bringen. Man kann, wie viele unserer Kunden schon sagen, behaupten, wer heute noch nietet oder lötet, wo elektrische Schweißung anwendbar ist, ist eben rückständig und wird in kurzer Zeit von denen, die sich die Vorteile der elektrischen Schweißmaschine zunutze machen, überholt werden.

Die Erfolge, welche die Gesellschaft für elektrotechnische Industrie m.b.H. mit ihren Schweißmaschinen erzielt, übertreffen alle anderen.

Die Gesellschaft für elektrotechnische Industrie m.b.H. hat in der Einführung der Schweißmaschinen und im Ausbau derselben für Arbeitsgebiete, welche der elektrischen Schweißung bisher verschlossen waren, mit dem größten Erfolg bahnbrechend gewirkt. Sie hat u. a. das Schweißen von Messing, Aluminium, Zink und dergleichen in die Industrie eingeführt, das Schweißen von Weißblech, wie z. B. Weißblech-Konservendosen diesen großen Zweig der Industrie möglich gemacht und ist maßgebend in der Ausbildung von Spezialmaschinen für Massenartikel und zwar für Punkt-, Naht- und Stumpfschweißung. Die Punkt- und Nahtschweißmaschinen haben ihr Hauptverwendungsgebiet in der Blechwarenindustrie, die Stumpfschweißmaschine und ihre Ausbildung als Kettenschweißmaschine und Spezialmaschine findet immer wachsende Verwendung in der Draht- und Kettenindustrie.

Die Ausbildung — insbesondere der Stumpfschweißmaschine als Großmaschine — hat sich im Maschinenbau ein wachsendes Anwendungsgebiet erobert. Die

Gesellschaft für elektrotechnische Industrie m.b.H.,
Berlin SW 29, Belle-Alliancestr. 88

erzeugt in ihren Betriebswerkstätten alle in der Metallindustrie verwendbaren einfachen und Spezialmaschinen in vollendeter Ausführung von großer Betriebssicherheit bei einfachster Handhabung.

Verlangen Sie kostenlose Auskünfte und Ingenieur-Besuche.

Digitized by Google

DÜRKOPPWERKE Akt. Ges. **Bielefeld.**
Nähmaschinen — Fahrräder
Motorwagen — Milchschleudern

Carl Willemer, München, Neuhauserstr. 23
Großhandlung photographischer Bedarfsartikel
Ständiges großes Lager in Platten, Karten, Papier, Karton aller bekannten Fabrikate.

Bayerische Holz-Haus-Bau-Gesellschaft m. b. H.
München, Arnulfstr. 26
baut:
Holz-, Jagd-, Land-, Klubhäuser, Baracken
Telefon 54312

Der Gesamtauflage ist beigefügt:
Siebenundsechzigste Verlosungsliste von Pfandbriefen und Kommunalobligationen der Bayerischen Vereinsbank in München.

Gegründet 1837

C. G. Haubold jr. G. m. b. H. Chemnitz
Maschinenfabrik * Eisengießerei * Kupferschmiede
liefern als Spezialität:
Präzisions-Rollenschneid-Maschinen mit bewährtem Feuchter D. R. P., sowie
Rollen-Trenn- und Umroll-Maschinen für Spinnpapiere
Sämtliche Ausrüstungs-Maschinen für Papiergewebe
Zentrifugen aller Systeme, Eis- und Kühl-Maschinen
Maschinen für die Gummi- und für die Papier-Fabrikation
Maschinen zum Bleichen, Färben und Appretieren aller Arten Gewebe und Garne

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

By

B. G. Teubners
Handbücher für Handel und Gewerbe

Von **Professor Dr. van der Borght**, Geh. Regierungsrat und Kaiserlicher Präsident a. D., **Professor Dr. Schumacher**, Geh. Regierungsrat, **Dr. Stegemann**, Geh. Regierungsrat.

Die Handbücher sollen in erster Linie dem Kaufmann und Industriellen ein geeignetes Hilfsmittel bieten, sich rasch ein wohlbegründetes Wissen auf den Gebieten der Handels- und der Industrielehre, der Volkswirtschaft und des Rechtes, der Wirtschaftsgeographie und der Wirtschaftsgeschichte zu erwerben, wie es die erhöhten Anforderungen des modernen Wirtschaftslebens erfordern. Aber auch allen Volkswirtschaftlern und Politikern sowie den Verwaltungs- und Steuerbehörden wird die Sammlung willkommen sein, da sie in ihr die so oft nötigen zuverlässigen Nachschlagewerke über die verschiedenen kaufmännischen und industriellen Fragen finden werden.

Sozialpolitik. Von O. v. Zwiedineck-Südenhorst. Geh. M. 9.20, geb. M. 10.—.

Das Genossenschaftswesen in Deutschland. Von W. Wygodzinski. Geh. M. 6.—, geb. M. 6.80.

Die Bilanzen der privaten und öffentlichen Unternehmungen. Von R. Passow. 2. Auflage, 2 Bände. Geheftet je ca. M. 9.—, geb. je ca. M. 10.—.
Teil I. Allgemeine Bilanzlehre.
Teil II. Die Besonderheiten in den Bilanzen der Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Genossenschaften und Gewerkschaften, der Bank- und Versicherungsunternehmungen und der staatl. und kommunalen Erwerbsbetriebe. (U. d. Pr.)

Versicherungswesen. Von A. Manes. 2. Auflage. Geheftet M. 11.—, gebunden M. 12.—

Anlage von Fabriken. Von H. Haberstroh, E. Weidlich, E. Görts und R. Stegemann. Mit 274 Abb. u. Plänen sowie 6 Taf. Geh. M. 12.—, geb. M. 12.80.

Betrieb von Fabriken. Von F. W. R. Zimmermann, A. Johanning, H. v. Frankenberg und R. Stegemann. Mit 3 Abbildungen und zahlreichen Formularen. Geheftet M. 8.—, gebunden M. 8.60.

Einführung in die Elektrotechnik. Physikalische Grundlagen u. techn. Ausführungen. Von R. Rinkel. Mit 445 Abb. im Text. Geh. M. 11.20, geb. M. 12.—.

Die Eisenindustrie. Von Oskar Simmersbach. Mit 92 Abbildungen. Geh. M. 7.20, geb. M. 8.—

Die chemische Industrie. Von Gustav Müller. Unt. Mitwirkg v. Fritz Bennigson. Geh. M. 11.20, geb. M. 12.—.

Chemische Technologie. Von Fr. Hensler. Mit 126 Abbildungen. Geh. M. 8 —, geb. M. 8 60.

Die Zuckerindustrie. Geh. M. 7.40, geb. M. 7.80. Einzeln: I. Teil: Die Zuckerfabrikation. Von H. Claassen und W. Bartz. II. Teil: Der Zuckerhandel. Von O. Pilet. Geh. M. 1.80, geb. M. 2.20.

Die Zuckerproduktion der Welt. Von H. Paasche. Geheftet M. 7.40, gebunden M. 8.—.

Zuverlässige Orientierung über alle Gebiete des Wirtschaftslebens
bieten die Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt"

Geheftet je M. **1.20**, gebunden je M. **1.50**.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. P. Arndt. 2. Auflage. . . . . Bd. 179

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert v. weil. Prof. Dr. Gruber. 3. Aufl. von Dr. H. Reinlein . . Bd. 42

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. L. Pohle. 3. Auflage. Bd. 57

Geschichte des Welthandels. Von Direktor Prof. Dr. M. G. Schmidt. 3. Auflage . . . . . Bd. 118

Geschichte des deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. Bd 237

Die Japaner in d. Weltwirtschaft. Von Professor. Dr. K. Rathgen. 2. Auflage . . . . . Bd. 72

Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. V. Prof. J. L. Laughlin. Mit 9 graph. Darst. Bd 127

Die wirtschaftl. Organisationen. V. Privatdoz. Dr. E. Lederer. Bd. 428

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. F. Staudinger. Bd. 222

Die Reichsversicherung. Von Landesrat H. Seelmann. . . Bd. 380

Grundzüge des Versicherungswes. V. Prof. Dr. A. Manes. 2. Aufl. Bd. 105

Arbeiterschutz u. Arbeiterversicherung. Von Prof. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. 2. Auflage. Bd. 78

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 5. Auflage. . . . . Bd. 2

Kriegsbeschädigtenfürsorge. In Verbindung mit Rebentisch, Back, Schlotter, hrsg. von Dr. S. Kraus, Leiter des Städt. Fürsorgeamts für Kriegshinterbliebene in Frankfurt a. M. . . . . Bd. 523

Gewerbl. Rechtsschutz i. Deutschland V. Patentanw. B. Tolksdorf. Bd. 138

Das deutsche Zivilprozeßrecht. Von Justizrat Dr. M. Strauß. Bd. 315

Das Recht des Kaufmanns. Von Justizrat Dr. M. Strauß. Bd. 409

Das Recht des kaufmännischen Angestellten. Von Justizrat Dr. M. Strauß . . . . . Bd. 361

Geldwesen, Zahlungsverkehr und Vermögensverwaltung. Von G. Maier . . . . . Bd. 398

Kaufmännische Buchhaltung und Bilanz und ihre Beziehungen zur buchhalterisch. Organisation, Kontrolle und Statistik. Von Dr. P. Gerstner. 2. Aufl. Mit 4 schematischen Darstellungen . . Bd. 507

Die Rechenmaschinen und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abbildungen. . . . . Bd. 490

Die Arbeitsleistungen des Menschen. Einführung in die Arbeitsphysiologie. Von Prof. Dr. H. Boruttau. Mit 14 Figuren. Bd. 539

Unsere Kohlen. Von Bergassessor P. Kukuk. Mit 60 Abbildungen und 3 Tafeln . . . . . Bd. 396

Die Metalle. Von Prof. Dr. K. Scheid. 3. Aufl. Mit 11 Abb. . Bd. 29

Eisenhüttenwesen. Von weil. Geh. Bergrat Prof. Dr. H. Wedding. 5. Aufl. v. Bergreferendar F. W. Wedding. Mit 17 Figuren. Bd. 20

Maschinenelemente. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. R. Vater. 2. Auflage. Mit 175 Abbildungen. . Bd. 301

Industrielle Feuerungsanlagen u. Dampfkessel. Von Ingenieur F. E. Mayer. Mit 88 Abb. Bd. 348

Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Kais. Geh Reg.-Rat A. v. Ihering. 2. Aufl. Mit 57 Figuren. . . . Bd. 228

Die Dampfmaschine. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2 Bde. 4. Aufl. M. zus. 140 Abb. u. 1 Taf. Bd 393, 394

Die neueren Wärmekraftmaschinen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. R. Vater. 2 Bände. 4. Aufl. Mit zus. 87 Abb. . . . . Bd. 21, 86

Die Sprengstoffe, ihre Chemie u. Technologie. Von Prof. Dr. R. Biedermann. 2. Aufl. M. 12 Fig. Bd. 286

Grundlagen der Elektrotechnik. Von Oberingenieur A. Rotth. 2. Aufl. Mit 74 Abbildungen. . Bd. 391

Die elektr. Kraftübertragung. Von Ing. P. Köhn. Mit 137 Abb. Bd. 424

Telegraphen- u. Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Oberpost-Inspektor H. Brick. 2 Auflage. Mit 64 Abbildungen . . Bd. 235

Das Automobil. Eine Einführg. in d. Bau d. heut. Pers.-Kraftwagens. Von Obering. K. Blau. 3. Aufl. Mit 98 Abb. u. Titelbild. Bd. 166

Vollst. Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" umsonst und postfrei vom Verlag Leipzig, Poststr. 3.

Teuerungszuschläge auf sämtliche Preise einschließlich des Zuschlags für die Buchhandlungen 30 %.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

RHEINISCHE AUTOMOBIL- u. MOTORENFABRIK A.-G. MANNHEIM

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google